A. Hugo's

Jagd-Zeitung.

(Herausgeber: Josef Klemm.)

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

1880.

Wien.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm),

Hoher Markt Nr.

Inhalt

zum

dreiundzwanzigsten Jahrgang (1880) von „A. Hugo's Jagd-Zeitung."

Seite

Aasgeier 426
Abenteuer auf einer Tigerjagd . . . 21
Acclimatisation ausländischen Wildes in unseren Thiergärten 413
Adler 124
Adlerfang im Bomperloch 419
Adlerhorst, vom 538
Afrika, aus 543
Almasy'sche Schußliste 371
Amsel, die, ein jagdbares Thier 28
Amselkrieg, der deutsche 302
—. Ein Schlußwort zu dem „Amselkrieg" 426
Angelfischer, der österreichische 494
Apfelbeck, Jos. Einiges über die Verheerungen auf dem Stiftungsfondsgute Ebersdorf a. d. Donau 37
Arme Leute — Szegeny legenyek. Von V. Hutschenreiter . 54
Auerhahn und Bussard 284
Auerwild. Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge. Von Jos. Sterger 439, 461
— 1880er Auerhahnbalze auf der Herrschaft Plaß in Böhmen 290
— Ueber die Auerhahnbalz in den fürstl. Starhemberg'schen Revieren 1880. Von Karl Geyer . . 289
Auerochsen 94, 124
„Aufgeklärter", ein, von 1694 über Gemsen und „Gemskugeln". Von P. von Radics 18
Aus dem Thüringerwalde. Von Rondthaler 102
Aus den Donau-Auen. Von H. Rudler . 346
Aus meinen Lehrjahren. I. Ein Hirschfangen 78
Ausstellung der Lachszucht in Böhmen von Dr. A. Fritsch 349

Bären in den Tiroler Alpen 498
Bärenjagd 587
— eine, im Biernbaumerwalde. Von Isid. Edl. v. Eckhel 457
Bärenjagd, eine, in Siebenbürgen. Von Vict. Ritt. v. Tschusi zu Schmidhoffen 77, 156
Bär. Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. Von A. Kremenz 180, 213, 235, 277, 307, 699
— Kampf mit einem Bären 452
Berger, Adolf (Biographie) v. E. Ranzoni 611
Berger, Ad. Herbstjagdsaison zu Frauenberg 597
— Ein liberaler Jagdherr . . . 657
— Eine steiermärkische Schießstätte . . 535
Beyerl, Gottfr. Eingewanderte Gemsen . 173
Bestrafung von Wilddieben in Deutschland 61
Bibliographie 404
Bibra, R., Freih. von. Wolfsjagd in Bosnien 212
„Blattbock", ein, am 15. Mai . . . 295
Böhmische Schußliste . . . 340, 342
Bombelles'sche Schußliste 146
Brieftauben-Sport 427
Buchmayer, Aug. Ein Unicum in der Raubschützen-Praxis 674
Bundesschießen, I. österr. in Wien . 123

Canon, Hans. Wolf, Fuchs oder Hund 662
Caro, der eiserne. Von Jos. Sterger . . 475
Carroussel, das, in der Winter-Reitschule 226
Carver, Dr., beim Glaskugelschießen 425
de Castries'sche Schußliste 61
Club der Land- und Forstwirthe in Wien 425, 617
Coßmann, Victor. Lisi (Lebensgeschichte eines Rehes) . . . 417
— Das Teufelsschloß 85
Czabaun, Matth. Seltenes Jagdglück 580
Curiosum 651

Dachshund, der 473
Danhelovsky, Ad. Frühjahrs-Schnepfen-Saison auf den Domänen Valpo und Miholjac 230
Dickmann-Scheran, Frhr. v. † . . 681
Dressur und Race. Von E. Ranzoni . 509
Dynamogen 423

Seite

Eckel, Jos. Edl. v. Eine Bärenjagd im Biernbaumerwalde 457
Edelwilde, vom . . 552
Eidereuten, brütende 500
Einladung zur Betheiligung an der Beobachtung des Vogelzuges. Von Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen . . 215
„Einsiedler"-Franz, der. Von V. Hutschenreiter 334
Elchwild. Abschuß von Elchwild in der Umgegend von Königsberg . 525
Elennjagd, eine, in Livland . 51
— in Wolmarshof 617
Elennwilde, vom. Von A. Bar. Nolcken 169, 202
Elephant. Die Zähmung des afrikanischen Elephanten. Von Dr. Em. Holub 593, 625
Elephantenrobbe. Von A. König und M. Wolter 706
Entenjagd in der Tonne. Von V. Hutschenreiter 305
Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge. Von Jos. Steger . 439, 461
Erbach-Erbach, Eberh. Graf zu. Zum Thema „Riesenhirsch" . . . 33
Erinnerungen, jagdliche, vom Karst. Von Giac.—ini 694
Ermordung, die, der Förster Gies und Steinsträter 397
Expedition in's Innere von Afrika 348

Fachschule und Hochschule . . 97
Falkenjagd, die 565, 603
Fasanen und Hochwasser. Von H. Rudler 296
Fasanen und Hochwasser. Von P. Wittmann 262
Fegen der Hirsche, einige Worte über das. Von A. Fröhlich 450
Fischaar, vom. Von C. von Thüngen 580
Fischerei im Ob 186
Fischereien, die, von Astrachan. Von Guse 43
Fischereiausstellung, internationale, in Berlin 189, 262, 285
— internationale, in Steiermark 425
Fischereiverein, österreichischer 116
Fischottern, Jagd auf 554
— mitten in der Stadt 348
— Erlebnisse mit 264
Fischotter-Hunde. Von E. Ranzoni 119
Fischzucht, die künstliche, in Amerika 552
— Hebung der 356
Fischzuchtanstalt, die, in Hüningen 93
Fischzuchtverein, schlesischer 253
Flußpferde, eine Jagd auf . . 487
Forgach, Graf Carl. Meine erfolgreichste Pürsch auf Sauen . . . 291
Forgach'sche (Carl) Schußliste 252
— (Stefan) Schußliste 310
Forst und Jagd um Lippiza. Von P. von Radics 299
Forstcongreß, österreichischer . . . 187
Forstpavillon, ein. Von E. Ranzoni 333
Forstverein, krainisch-küstenländischer . 588
Förster, ein, von Raubschützen erschossen 650
— ein, wegen Erschießung eines Wilddiebes vor Gericht 713

Seite

Fröhlich, A. Ein seltener Schuß . . . 244
— Einige Worte über das Fegen der Hirsche 450
Frühling und Waidwerk 133
Frühlingsboten 157
Fröschekrieg, ein 576
Fuchsjagd 101
Fuchs. Reinecke, als Bergmann . . . 666
— Wolf, Fuchs oder Hund. Von Hans Canon 662
— Zähigkeit des Fuchses 452
Furor amoris 588

Gabriel, Gust. Schwarzwildjagd . . . 166
Gemsen, Eingewanderte. Von Gottfr. Beyerl 173
— Ein „Aufgeklärter" von 1694 über Gemsen und „Gemskugeln." Von P. von Radics 18
Gemsjagd. Von A. Hochleitner 481
— Kronprinz Rudolf auf der Gemsenjagd 523, 549
— Tod bei der Gemsjagd 587
Gesang der Fische 124
Gewehr, ein, für den Hahnfalz 321
Geyer, K. Ueber die Auerhahnbalz in den fürstl. Starhemberg'schen Revieren in Oberösterreich 1880 289
Glaskugelschießen auf der k. k. Militär-Schießstätte im Prater . . . 311, 349, 373
Glaskugel-Preisschießen 349, 373
Gödinger Hof-Parforce-Jagden 130, 162, 193
Götz. Aushebung eines Steinadlers . . 272
Grunert, Oberforstmeister. Beobachtung von Irrlichtern 372
Gudenus, Hugo Rfrhr. Zu „Ein Schrotgewehr auf den Schildhahn" . 315
Guse. Die Fischereien in Astrachan . 43
— Petersburger Hundehändler 9
— Von Petersburg zum weißen Meere 245, 280

Hahnenbalz. Meine drei ersten Morgen in der Hahnenbalz 1880. Von G. P. L—y. 240
— Ueber die Auerhahnbalz in den fürstl. Starhemberg'schen Revieren in Oberösterreich 1880. Von Karl Geyer . . 289
— 1880er Auerhahnbalze auf der Herrschaft Plaß in Böhmen 290
— Von der Auerhahnbalz 284
— Ein Gewehr für den Hahnfalz 321
Hamm, Hofrath Wilhelm von † 614
Hartig, Theodor † 353
Hase, abnormer. Von Karl Plaschke 613
— ein merkwürdiger 94
Häsin, abnorme. Von H. Rudler 712
Haugwitz'sche Schußliste 183
Hebung der Fischzucht 356
Herbstjagdsaison zu Frauenberg. Von Ad. Berger 597
Hifthornklänge aus deutschem Wald . . 359
Hirschfang am Attersee. Von Straschilek . 297
Hirschfangen, ein. (Aus meinen Lehrjahren I.) . 78
Hirschgeweihe, alte 477

Seite

Hochleitner, A. Gemsjagd 481
Hochwildjagden des Grafen Wilczek . . 523
Hofjagden. 1, 122, 130, 162, 193, 252, 523, 548, 681, 712
— im k. k. Thiergarten nächst Lainz . . 5
Holub, Dr. E., Ueber die Jagd in Südafrika 561
— Die Springbockgazelle 664
— Die Zähmung des afrikanischen Elephanten 593, 625
Homeyer, C. F. von. Ueber Prag und das Prager Museum 409
Horak, W. Eine Wolfsjagd in Rußland . 104
Hühnerhabicht, der 647
Hunde, vagirende . 347
Hundes, Treue eines 652
Hunde. Dressur und Race. Von E. Ranzoni 509
— Fischotterhunde 119
— Prüfungssuche in Hannover 93
— Wolf, Fuchs oder Hund. Von Hans Canon 662
Hundeausstellung in Berlin . 61, 317, 323
Hundeschau in Graz 451
— in Wien 122, 189, 198
die internationale in Wien 198
Hundehändler, Petersburger 9
Hundemarkt, der, und der Vogelmarkt in Paris 636
Hutschenreiter, V. Aus den Memoiren eines alten Waidmannes . 175
— Der „Einsiedler"-Franz 334
— Entenjagd in der Tonne 305
— Jagdbericht aus Oesterreich.-Schlesien . 505
— Szegeny legenyek — arme Leute . 54
— Umsonst der Liebe Müh'. (Serenade eines Pechvogels) 606

Jagd, die, in Böhmen 189
— eine, auf Flußpferde 487
— die, bei den „Gotschewern." Von P. von Radics 206
— die, im krainischen Volkslied. Von P. von Radics 57
— die in Nieder-Oesterreich. Von Joh. Newald 482, 515, 529
— in Norwegen 499
— in Südafrika, über die. Von Dr. E. Holub 561
— und Jäger in der Steiermark. Von P. von Radics 581
Jagden, die, der Benedictiner. Von P. v. Radics . . . 467
— des Kronprinzen 614
Jagdabenteuer 219
— Kaiser Karl VI. Von P. von Radics 690
Jagdausflug Sr. kais. Hoheit des durchl. Kronprinzen Erzherzog Rudolf nach Hirschberg 225
Jagdbericht aus Oesterreich.-Schlesien. Von V. Hutschenreiter 505
— aus Obersteier 707
— aus Pommern. Von Dr. Quistorp 6, 449, 702
— aus Semlin 646, 681
— aus Steiermark 584
Jagdbeute, seltene . 373
Jagd-Club für Afrika . . . 710
Jagdfragmente aus Böhmen 40
Jagdgesetz, preußisches 476

Seite

Jagdgesetzgebung für Elsaß-Lothringen . 476
Jagdgewehr. „The Premier Hammerless" (Das Selbstspann-Jagdgewehr ohne Hähne). Von F. X. Seenger 489
— Zur Wahl eines Jagdgewehres. Von F. X. Seenger 275
Jagdglück 713
— seltenes. Von W. Czabann 580
Jagdherr, ein liberaler. Von Ad. Berger 657
Jagdjahr 1879, das, in Bayern 208
Jagdkarten für Schlesien 498
— Einführung der, im Erzherz. Oesterreich unter der Enns 377
Jagdliche Erinnerungen vom Karst. Von Giac.—ini 694
Jagdliche Zustände in Tirol . . 426
Jagdliches aus Nieder-Oesterreich . . . 579
— aus der Schweiz. Von Th. v. Pestalozzi 266
Jagdordnung, die neue, in Preußen 362
Jagdpachtungen, Jagdaufseher . 123
Jagdritt 452
Jagdschutzverein, Niederösterreichischer. 60, 284, 315, 475
— Oberösterreichischer 252
— in Salzburg 616
Jagd- und Vogelschutzverein in Aussig . 402
Jagdunfall . 682
Jagdunglück 508
Jagdverhältnisse in der Herzegowina 392, 415
Jagdzug, der, in der Hofreitschule . . . 131
Jäger, ein, alten Schlag's. Von E. Ranzoni 331
Jäger und Wildschütz 373
Jägersprüche, alte. Von P. v. Radics 270
Jaguar, ein zahmer 716
Inhalt, der, eines Wolfsmagens. Von Th. Wokral 633
Irrlichtern, Beobachtung von. Von Oberforstmeister Grunert . 372
Isubrahirsch, der 609

Kaiser Joseph II. als Jäger. Von P. v. Radics 600
Kampf mit einem Bären 452
— mit Wildschützen . . . 27, 426, 617, 713
— der, mit dem Steinbock . . . 554
Karl, Leop. Schwarzwildwanderung 53
Kärntnerische Schußliste 709
Karolyi'sche Schußliste 84
Karstaufforstung. Von E. Ranzoni . 386
Kleine Leiden. Von Elbe V. 705
Kohn, Albin. Der russische Urwald und seine Bewohner 88, 109, 138
König, A. und M. Wolter, Elephantenrobbe 706
Krainer Schußliste 493
Kremenz, A. Ein Beitrag zur Natur- und Jagdgeschichte des Bären . 180, 213, 235, 277, 307, 699
Kronprinz Rudolf auf der Gemsenjagd . 523
— Jagden des 614
Kuckuck, Vom 715

Lichnowsky-Werdenberg'sche Schußliste 144
Lisi. (Lebensgeschichte eines Rehes.) Von Vict. Coßmann 417
Literarisches 26, 402, 473, 494, 497, 675, 710

Seite

London'sche Schußliste 83
Löwenjagd, heitere 651
Loewis, Osc. von. Mein erster Luchs . 585
Luchs, mein erster. Von Osc. v. Loewis 585
— Noch etwas über den, ... 107
— über den. Von A. Baron Nolcken . 219
Lummen-Jagd, die, auf Helgoland 427

Mannigfaltiges. 27, 60, 92, 122, 157, 188, 219, 252, 283, 315, 347, 373, 402, 424, 451, 475, 498, 523, 548, 586, 614, 649, 681, 712
Memoiren, aus den, eines alten Waidmannes. Von B. Hutschenreiter 175
Mittrowsky'sche Schußliste 115
Montecuccoli'sche Schußliste 249
Much, Dr. Ueber den Riesenhirschen 65

Nashorn, vorweltliches . 429
Neumann, Jgn. Pieperläufe 242
Newald, Joh. Die Jagd in Niederösterreich 482, 515, 529
— Ein Schlußwort (Zum Thema „Riesenhirsch 135
Nolcken, A. Baron. Vom Elennwilde 169, 202
— Ueber den Luchs 219

Oesterreich in der Berliner Fischerei-Ausstellung . 329, 402

Palffy-Erdöd'sche Schußliste . 310
Palmarum 164
Parallele zwischen Damast- und massiven Gußstahl-Doppelläufen. Von Roudthaler 147
Parforcejagden bei Rom 93
Patronen, über das Laden der. Von F. X. Seenger 154
Pestalozzi, Th. v. Jagdliches aus der Schweiz 266
Petersburger Hundehändler . . 9
Pieperläufe. Von Jgn. Neumann 242
Plaschke, K. Abnormer Hase 613
Pleß'sche Schußliste 345
Prämien für Jagdschutz-Personen 681
Prandau'sche Schußliste 146
Preußische Hofjagden. 60, 284, 616, 649, 681, 713
Prüfungssuche in Hannover . 93

Quistorp, Dr. Jagdbericht aus Pommern 6, 449, 702
— Die Schnepfensaison des Jahres 1880 258
— Ueber den Zug der Wandervögel durch die Provinz Neuvorpommern im Frühjahre 1880 . 471

Radics, P. von, Alte Jägersprüche . . 270
— Ein „Aufgeklärter" von 1694 über Gemsen und „Gemskugeln" 18
— Forst und Jagd um Lippiza . 299
— Die Jagd bei den Gotschewern . . 206
— Jagd und Jäger in der Steiermark 581
— Die Jagd im krainischen Volkslied 57
— Die Jagden der Benedictiner . 467
— Jagdabenteuer Kaiser Karl VI. 690

Seite

Radics, P. v., Kaiser Joseph II. als Jäger 600
Ranzoni, E. Adolf Berger 610
— Dressur und Race 509
— Fischotter-Hunde 119
— Ein Forstpavillon 333
— Die internationale Hundeschau 198
— Ein Jäger alten Schlages 331
— Karstaufforstung 389
Rectors-Inauguration an der Hochschule für Bodencultur . 552
Rehbock, ein schwarzer . 683
Rehgehörn, ein abnormes 552
Rehruf, vom 470
Reiherjagd 451
Reinecke als Bergmann 666
Repetirgewehr, Capitän Bertoldo's. Von F. X. Seenger 640
Revolverkanone 428
Riesenhirsch. Ueber den Riesenhirschen. Von Dr. Much 65
— Zur Frage über den Riesenhirsch . . 316
— Zum Thema „Riesenhirsch." Von Eberh. Graf zu Erbach-Erbach 33
— Waidmann und Gelehrter. Von Jos. Sterger 231
— Ein Schlußwort. Von Joh. Newald . 135
Roudthaler. Aus dem Thüringerwalde . 102
— Parallele zwischen Damast- und massiven Gußstahl-Doppelläufen 147
Rosenfeld, Bar. Schnepfen im Leithagebirge 196
Rudler, Heinr. Aus den Donau-Auen 346
— Fasanen und Hochwasser 296
— Abnorme Häsin 712
— Das Schrotgewehr auf den Schildhahn 241
— Verheerungen im Marchfelde 40

Salzburger Schußliste 250
Sauen. Meine erfolgreichste Pürsch auf Sauen. Von Graf Karl Forgach . 291
Saujagd, eine, im Fürstenthum Canino. Von Du N—d. . . . 434, 465, 631, 666
Schacht, H. Die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes 420, 444
Scheurer. Eidgenössisches Schongesetz 486
Schieß-Sport 716
Schießstätte, eine steiermärkische. Von Ad. Berger 535
Schnellfeuer-Gewehr, das, System Soper. Von F. X. Seenger 520
Schnepfen im Leithagebirge. Von Baron Rosenfeld . . . 196
— in Neu-Seeland 253
— Von der Frühjahrs-Schnepfen-Saison im Drau-Thale. Von Hauptmann Treffenschedl 157
— Frühjahrs-Schnepfen-Saison auf den Domainen Valpo und Miholjac. Von Ad. Danhelovsky 231
— Zur Naturgeschichte der Waldschnepfe. Von C. v. Thüngen 547
Schnepfenjagd. Von Reichsfreih. v. P. . 49
Schnepfensaison, die, des Jahres 1880. Von Dr. Quistorp 258
Schönburg-Buchheim'sche Schußliste 84, 114, 575

Seite

Schongesetz, Eidgenössisches. Von Scheurer 486
Schrotgewehr, ein, auf den Schildhahn. — das, auf den Schildhahn. Von H. Reichsfreih. Gudenus 315
— das, auf den Schildhahn. Von H. Rudler 241
Schuß, ein seltener. Von A. Fröhlich . . 244
Schußlisten. Wildabschuß der k. k. Leibgehege Gödöllö, Eisenerz und Neuberg vom 6. October bis Ende Dec. 1879 2
— des k. k. Leibgeheges Gödöllö vom 15. August 1879 bis Ende Jänner 1880 82
— des k. k. Leibgeheges Gödöllö während der Hirschbrunft vom 4. September bis 15. October 1879 574
— über die in den Leibgehegen Reichenau, Mattighofen und Eisenerz abgeschossenen Auer- und Birkhähne im Frühjahre 1880 370
— der k. k. Hofjagden und Pürschen in den Jagdbezirken Neuberg, Eisenerz und Ebensee vom 28. Sept. bis 9. October 1880 . . . . . 571, 597
— des k. k. Hofjagdbezirkes Ebensee in den Monaten Juli und August 1880 . . 596
— der k. k. Domaine Kronporitschen 1879 371
— im Bezirk des kgl. preußischen Hofjagdamtes in der Jagdsaison 1879—80 . 309
— des Königreichs Böhmen 1879 . . 340, 342
— des Kronlandes Kärnten 1879 709
— des Kronlandes Krain 1879 493
— des Herzogthums Salzburg vom. 1. Februar 1879 bis 31. Jänner 1880 250
— des Kronlandes Steiermark 1879 . . 274
— des politischen Bezirkes Bruck a. d. Mur 1879 189
— des gräfl. Coloman Almásy sen.'schen Jagd-Revieres 1879 371
— der Composessorats-Herrschaft Arva 1879 251
— der gräfl. Ferdinandine von Bombelles'schen Herrschaft Grünhof 1879 . . . 146
— der herzogl. de Castries'schen Herrschaft Welehrad 61
— der gräfl. Karl Forgach'schen Herrschaft Ghymes v. 1. März 1879 bis 1. März 1880 252
— der gräfl. Stefan Forgach'schen Herrschaft Nagy-Szaláncz 1879 310
— der fürstl. Fürstenberg'schen freien Jagden in Baden v. 2. Februar 1879 bis 1880 249
— der gräfl. Heinr. v. Haugwitz'schen Domaine Namiest u. Ossowa vom 1. Februar 1879 bis 31. Jänner 1880 . . 183
— der gräfl. von Karolyi'schen Herrschaft Tot-Megyer 1879 84
— der gräfl. Othenio von Lichnowsky-Werdenberg'schen Jagdreviere in Steiermark 1879 145
— der Baron Loudon'schen Domaine Bystritz a. H. 1879 83
— der gräfl. Wlad. von Mittrowsky'schen Jagdgebiete in Mähren 1879—80 . . 115
— der gräfl. Montecuccoli'schen Jagdgebiete 1879 249
— der Hirschbrunft auf der Herrschaft Munkács 1880 575

Seite

Schußlisten, der gräfl. Ed. Palffy-Erdöd'schen Domainen Březnic, Merklin und Hradist 1879 310
— des Fürstenthums Pleß und der Standesherrschaft Fürstenstein vom 1. April 1879 bis 31. März 1880 345
— der Freiherr Gust. von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac 1879 146
— der gräfl. Schönborn-Buchheim'schen Domainen Munkács und St. Miklos 1879 84
— des gräfl. Schönborn-Buchheim'schen Forstamtsbezirks Sonnberg 1879 . . 114
— der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften 1879 . . . . . 184, 185
— der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften während der Balz 1880 . . 399
— der fürstl. Starhemberg'schen Reviere 1879 83
— des gräfl. Stan. Tarnowski'schen Revieres Sniatynka 60
— der Jos. Edl. v. Teuber'schen Herrsch. Křižanau vom 1. Jänner bis 1. Nov. 1880 648
Schwab, Dr. Thierschutz und Schulgarten 363
Schwarzenberg'sche Schußlisten 184, 185, 399
Schwarzwildjagd. Von Gust. Gabriel . 166
Schwarzwildwanderung. Von Leop. Karl 53
Seenger, Fr. X. Capitän Bertoldo's Repetirgewehr 640
— „The Premier Hammerless." (Das Selbstspann-Jagdgewehr ohne Hähne) 489
— Ueber das Laden der Patronen . . . 154
— Das Schnellfeuer-Jagdgewehr System Soper 520
— Der verstellbare Verschlußhaken eines Gewehres (Compensating Lump) . 313
— Zur Wahl eines Jagdgewehres . . 274
Serenade eines Pechvogels. Von V. Hutschenreiter 606
Springbockgazelle, die. Von Dr. E. Holub 664
Steinadler 189
— Aushebung eines Steinadlers. Von Götz 272
Steinbock, der, in Tirol 347
— der Kampf mit dem 554
Steiermärkische Schußliste 274
Starhemberg'sche Schußliste 83
Sterger, Jos. Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge . 439, 461
— Der „eiserne Caro" . . . 475
— Waidmann und Gelehrter . . 231
Straschilek. Hirschfang am Attersee . . . 297
Szegeny legenyek — arme Leute. Von V. Hutschenreiter 54

Tarnowski'sche Schußliste 60
Taubenschieß-Sport, der, vor Gericht 553
Teuber'sche Schußliste 648
Teufelsschloß, das. Von Vict. Coßmann 85
Thierschutz und Schulgarten. Von Dr. Schwab 363
Thüngen, C. v. Vom Fischaar 580
— Das Jagdjahr 1879 in Bayern . . . 208
— Zur Naturgeschichte der Waldschnepfe 547

Seite

Tigerjagd, Abenteuer auf einer 21
Trappenjagd auf Schlittschuhen 125
Treffenschedl, Hauptm. Von der Frühjahrs-Schnepfen-Saison im Drau-Thale . . 157
Tschusi zu Schmidhoffen, Vict. Ritt. v. Eine Bärenjagd in Siebenbürgen 77, 156
— Einladung zur Betheiligung an der Beobachtung des Vogelzuges . 215
— Zur Wanderung der Vögel 551

Umsonst der Liebe Müh'! Von V. Hutschenreiter 606
Ungebetene Gäste. Von P. Wittmann . 151
Unicum, ein, in der Raubschützenpraxis. Von Aug. Buchmayer 674
Urwald, der russische, und seine Bewohner. Von Albin Kohn . 88, 109, 138

Verheerungen auf dem Stiftungsfondsgute Ebersdorf an der Donau. Von Jos. Apfelbeck 37
— im Marchfelde. Von Heinr. Rudler . 40
Verheimlichung des Fundes eines Geweihes 316
Verein zur Förderung der Interessen der land- und forstwirthschaftlichen Beamten 347
Von Petersburg zum weißen Meere 245, 280

Waidmann und Gelehrter. Von Jos. Sterger 231
Waidmannsheil aus Krain zum 50. Geburtstage des Kaisers 434
Waidmannsjubiläum, ein 50jähriges . 551
Waldbauschule in Aggsbach 682
Waldschnepfe, zur Naturgeschichte der. Von C. von Thüngen . 547
Wanderung der Vögel, zur 551
Wandervögel, die regulären, des Teutoburger Waldes 420, 444

Seite

Wandervögel. Ueber den Zug der Wandervögel durch die Provinz Neuvorpommern im Frühjahre 1880. Von Dr. Quistorp 471
Wasservögel auf Neu-Seeland 336
Widerstand gegen Forst- und Jagdbeamte 554
Wild- und Waldschaden in der Lobau 27
Wild-Zuchtverein 477
Wilddiebe. Von Wilddieben erschossen . 683
Wilderer im kais. Reviere nächst Hetzendorf 550, 617, 649
Wildkatze, eine. Von Jos. Zeithammer . 613
— Ungebetene Gäste. Von P. Wittmann 151
Windhund-Rennen 190
Windspiel Lebedka, das 643, 669
Wittmann P. Fasanen und Hochwässer 262
— Ungebetene Gäste 151
Wokral, Th. Der Inhalt eines Wolfsmagens 633
Wolf, Fuchs oder Hund. Von Hans Canon . . 662
Wölfe . . 28, 92
— in Krain . 498
— in Rußland . . . 348
— Von Wölfen gerissen 29
Wolfshetze . . 714
Wolfsjagd, eine 390
— in Bosnien. Von R. Frhr. von Bibra 212
— in Kroatien 598, 628
— eine, in Rußland. Von W. Horak . . 104
Wolfsmagens, der Inhalt eines. Von Th. Wokral 633
Wolkenbrüche, die, und der Wildstand 257

Zähigkeit des Fuchses 452
Zähmung, die, des afrikanischen Elephanten. Von Dr. Em. Holub 593, 625
Zeithammer, Jos. Eine Wildkatze . . . 613
Zug der Wandervögel durch die Provinz Neuvorpommern im Frühjahre 1880. Von Dr. Quistorp 471
Zum 18. August! 433
Zum Thema „Riesenhirsch." Von Eberh. Graf zu Erbach-Erbach 33

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 1. Ausgegeben am 15. Jänner 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Hofjagden. — Schußlisten. — Hofjagd im k. k. Thiergarten nächst Lainz. — Jagdbericht. — Petersburger Hundehändler. — Ein „Aufgeklärter" von 1694 über Gemsen und „Gemskugeln". — Abenteuer auf einer Tigerjagd. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Eingesendet. — Inserate.

Mit dieser Nummer beginnt dieses Unternehmen den

dreiundzwanzigsten Jahrgang.

Die Verlagsbuchhandlung bittet um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements und Bestellung der Einbanddecken für 1879. (Näheres unter den Inseraten).

Wir ersuchen alle unsere Correspondenten und Freunde zu adressiren: „Jagdzeitung." Wien, hoher Markt 1.

Hofjagden.

Ueber den jüngsten Jagdausflug des Kaisers nach den Neuberger-Revieren waren in mehreren Tagesblättern Mittheilungen enthalten, welche kleiner Richtigstellungen bedürfen. Zunächst wollen wir einmal über die Art, wie die Stände herkömmlich vertheilt zu werden pflegen, berichten. Vor Abhaltung jeder Hochgebirgsjagd wird dem allerhöchsten Jagdherrn ein dafür eigens verfaßter Plan (Jagdplan) vorgelegt, auf welchem die Stände verzeichnet und nach ihrer Qualität nummerirt sind.

Nach Empfang und Prüfung dieses Jagdplanes nimmt der Kaiser selbst die Vertheilung der Schützen auf die Stände in der Art vor, daß er sich selbst immer Nr. 1 und dem Kronprinzen Nr. 2 zuweist.

Die übrigen Stände vertheilt der Kaiser unter die übrigen Jagdgäste und zwar meist mit Rücksicht auf ihre physische Eignung zum Bergsteigen und wohl auch darnach wie ihre Kugeln treffen.

Bei der oben genannten letzten Hofjagd, auf welcher nach uns zugehenden Berichten eine stattliche Anzahl von Stücken auf die Strecke gebracht wurden, haben Se. Majestät der Kaiser auf dem Stande Nr. 1, dem er stets getreu bleibt, 21, der noch glücklichere Kronprinz 23 Stück erlegt.

Wild-Abschuß

in dem k. k. Leibgehege in Gödöllö und den k. k. Hofjagdbezirken Mürzsteg und Ebensee im Jahre 1879 u. z.:

	Hochwild								
	Hirsche								
	starke	schwache	Thiere	Kälber	Rehböcke	Becker	Wildkatzen	Adler	Zusammen
Gödöllö vom 6. October bis Ende December.									
Seine Majestät der Kaiser	4		18	3	1	.	1	1	28
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf .			1		.	.		.	1
Se. k. k. Hoheit Großherzog von Toscana	1		8	3	.	1		.	13
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe			2		1				3
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel .	2		12	2	.			.	16
Se. Excellenz F.M.L. Baron Beck			1		.		.	.	1
Se. Durchlaucht Fürst Liechtenstein		2	4	1	.	.		.	7
Oberstlieutenant von Arbter			1		.	.	.	.	1
Major Baron Mertens .		1	4	3	.	.	.	.	8
Major von Rohonzy			5		1	.		.	6
Major von Bakalowich			1		.	.	.		1
Doctor Auchenthaler			1		.		.	.	1
Jagdpersonale			12		1	.	.	.	13
Zusammen .	7	3	70	12	4	1	1	1	99

	Hochwild			Rehböcke	Zusammen
	Spießer	Thiere	Kälber		
Mürzsteg am 22., 23., 29. und 30. December 1879.					
Thiergarten .	1	10	1		12
Schwarzenbach	.	17	6		23
Seebachl .	3	20	4	.	27
Kolmasgraben . .		12	4	1	17
Höllgraben	.	31	9		40
Fischerriegl	3	49	10		62
Geigerleiten		14	3	.	17
Glockriegl		2		1	3
Zusammen .	7	155	37	2	201
Hievon haben erlegt:					
Seine Majestät der Kaiser	.	24	3	.	27
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf .	1	24	10	1	36
Se. k. k. Hoheit Großherzog von Toscana	1	6	4		11
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe		8	.		8
Se. Durchlaucht Fürst Taxis		6	1		7
Graf Meran . . .		4	3		7
Se. Excellenz Graf Traun		8	6		14
Se. Excellenz F.M.L. Latour .	.	8	.		8
Se. Excellenz F.M.L. Mondel	1	9	1		11
Se. Excellenz F.M.L. Beck		7	1		8
Se. Excellenz Graf Bombelles		9	2		11
Oberstlieutenant von Arbter		5	.		5
Major Baron Mertens	.	8	1		9
Major von Rohonczy	2	4	1		7
Major von Plönnies	1	3	.		4
Gewerke Aigner . .		2	1		3
Hüttenmeister Enders		2		.	2
Hüttenmeister Kazell		1		1	2
Hofsecretär Kundrat	.	1			1
Forstmeister Pitasch	1	1	.		2
Oberförster Fahrner . .		2	1		3
Oberförster Germershausen		7	1		8
Forstverwalter Sperlbauer		3	.		3
Forstverwalter Loibl .		2	1		3
Forsteleve Hofmann		1			1
Zusammen .	7	155	37	2	201

Ebensee

vom 23. Juli bis 6. August 1879.

	Hochwild							
	Hirsche							
	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Spießer	Thiere	Gams-Böcke	Gams-Gais	Zusammen
Klauslahngang	.	1	2	1	1	3	3	11
Weidach und Peserau	.	.	.	.	1	.	.	1
Hochpfad	.	.	.	.	1	1	.	2
Höllgraben	.	.	1	.	.	.	.	1
Kriegraben	.	.	.	.	3	3	1	7
Gschirr	.	.	.	.	.	4	3	7
Rothgraben	.	.	.	.	.	9	7	16
Schiffau	1	.	2	.	2	.	.	5
Grünberg	.	1	2		.	2	1	6
Brunnthal	.	.		.	1	1		2
Eiblwald	.	.	.	.	3	.	.	3
Hintere Wambach	.	1	1	.	.	1	1	4
Hohe Rehstatt	1	2	2	3	2	.	.	10
Villwänden	.	1	1	.	1	3	3	9
Ischler Gimbach	.	1	.		2	7	7	17
Zusammen	2	7	11	4	17	34	26	101

Hievon haben erlegt:

Seine Majestät der Kaiser	.	2	4	2	3	14	5	30
Seine Majestät der König von Neapel	.	.	.		1	2	2	5
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe	.	1	1	.	4	7	7	20
Se. Durchlaucht Fürst Taxis	1	.	.		.	.	.	1
Se. Excellenz Graf Andrassy	.	1	1	.	.	3	1	6
Se. Excellenz F. M. L. von Latour	.	1	1	1	3	3	4	13
Se. Excellenz F. M. L. Baron Mondel	1	1	.		2	1	2	7
Oberstlieutenant Baron Spinette	.	.	1	.	2	2	2	7
Major von Rohonczy	.	1	.		1	1	1	4
Hofrath Dr. Wiederhofer	.	.	.	.	.	1	1	2
Mater von Pausinger	.		1	.	.	.	1	2
Jagdpersonale	.	.	2	1	1	.	.	4
Zusammen	2	7	11	4	17	34	26	101

Hofjagd im k. k. Thiergarten nächst Lainz.

Am 16. December fand im k. k. Thiergarten eine Jagd auf Schwarzwild statt. Anwesend waren: Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Salvator, Se. Hoheit Prinz Koburg, die Fürsten Hohenlohe und Taxis, Graf von Meran, Ihre Excellenzen der k. k. Oberstjägermeister Graf Traun, Graf Hunyadi, Graf Wrbna, Graf W. Kinsky, Graf Königsegg, Baron Mondel, Baron Beck und Se. Excellenz der Statthalter Baron Conrad von Eybesfeld.

Der Jagd war ein besonderer Reiz dadurch verliehen, daß zum ersten Male seit 14 Jahren durch das Jagdpersonale auf Waldhörnern Signale und Fanfaren zur Ausführung gebracht wurden.

Es ist wohl ein Verdienst des Oberstjägermeisters, dieses Zugehör der hohen Jagd wieder ins Leben gerufen zu haben und die hohen Herrschaften, die als Gäste erschienen, waren auch über die Art der Begrüßung, die ihnen diesmal zu Theil wurde, sichtlich überrascht und erfreut.

Das ausschließlich aus k. k. Zeugjägern und Waidjungen zusammengesetzte Octett mit Meister Schantl als Stimmführer executirte die waidmännischen Weisen. Schantl brachte es in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch seine vorzügliche Methode dahin, seine Schüler, denen ihr waidmännischer Beruf wohl wenig Zeit zu musikalischen Vorstudien und Uebungen übrig gelassen, — zu einem vortrefflichen Ensemble heranzubilden.

Der k. k. Oberstjägermeister Excellenz Graf Traun bei seiner Ankunft mit einer nach ihm benannten Fanfare begrüßt, war natürlich der Erste auf dem Rendez-vous-Platze erschienen, wo er vom Hofjäger Paul, dem in Verhinderung des Forstmeisters Worlitzky die Leitung oblag, vom Hofjäger Litossy, in dessen Reviere das eingestellte Jagen stattfand und von dem zur aushilfsweisen Dienstleistung zugewiesenen Hofjäger Hantschl, Rechnungsführer Rust und dem übrigen Forstpersonale empfangen wurde. Graf Traun nahm den Fangrapport in Empfang und ertheilte rasch die noch nöthigen Weisungen, als schon Schlittengeläute die Ankunft der hohen Gäste ankündete.

Nach je einem Signal des Oberstjägermeisters wurde jeder der verschiedenen Cavaliere von den Fanfarenbläsern mit dem „Jägermarsch" und dem „Waidmannsheil" begrüßt.

Beide Weisen französischen Ursprungs aus der Zeit Ludwigs XV., sowie die Dagobert-Fanfare füllten die Pausen bis zum Erscheinen des letzten hohen Gastes.

Als die Zahl der Gäste complet war, wurden die Ständenummern vertheilt und jedem der Herren Schützen zwei geschulte Leute zur Dienstleistung zugewiesen.

Nach Bezeichnung der Stände gab Excellenz Graf Traun das Zeichen zum Jagdabblasen und ehe noch die Töne der Waldhörner ganz verklungen waren, wurden die Sauen aus den Separirkammern in den Boden gelassen und von den nächsten Ständen begann es bald lustig zu knallen.

Da ein Circuliren hinter den Ständen ermöglicht war, so sah ich die hohen Schützen manchen Frischling und manchen überlaufenen wie Hasen rouliren und sah manchen Becker auf einen guten Schuß im Feuer niederbrechen.

Soviel ich mich entsinne, hatten die größten Strecken Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Carl Salvator, Excellenz Beck, Fürst Hohenlohe, der Graf von Meran, Excellenz Graf Traun u. s. w.

Für Feldmarschall-Lieutenant Beck wurden 38 Stück gestreckt, für Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Carl Salvator 34 Stück, Prinz Hohenlohe streckte 33 Stück, die Strecken der übrigen Cavaliere sind mir nicht mehr in Erinnerung, auch könnte ich nicht verbürgen, ob nicht von anderen der hohen

Schützen ebenso reiche Strecken zu verzeichnen wären.

Als die Kammern geleert und das im Jagen befindliche Schwarzwild bis auf den letzten „Spätling" erlegt worden war, wurde auf ein Zeichen des Oberstjägermeisters die Jagd abgeblasen.

Die hohen Herren traten zusammen, es wurden Jagdberichte getauscht und zur Heimfahrt geschritten.

Die Gäste hatten sich bereits entfernt, als die Schlitten das erlegte Schwarzwild zum Waageplatz brachten. Unter Aufsicht des Oberstjägermeisters, der sich auch den auf die Verwerthung der Strecke bezüglichen Theil des Arrangements bis in's kleinste Detail angelegen sein ließ, wurden die Säue gewogen, dann gestreckt und das Jagdresultat genau verbucht.

Im Ganzen waren in Uebereinstimmung mit dem Fangrapporte zur Strecke gelangt 300 Stück Schwarzwild, darunter 16 Becker (bis zum Gewichte von 104 Kilog.), 33 Bachen, 55 Ueberlaufene und 196 Frischlinge.

Als auch der geschäftliche Theil besorgt war, entfernte sich der Oberstjägermeister unter den Klängen der Traunfanfare und nun gings an das Uebergeben des Wildes an die Abnehmer.

Die Jagd vom besten Wetter begünstigt muß wohl als eine vorzüglich gelungene verzeichnet werden, nur hätte es nicht geschadet, wenn das Quecksilber des Thermometers sich näher der Fünf als dem Fünfzehner gehalten hätte.

Doch das Interesse an der Jagd machte die arktische Kälte verschmerzen und der helle Sonnenschein, der die vom starren Froste „angereimten" Baumäste in Millionen Funken erglänzen ließ, die lustigen Klänge der Fanfaren, das vorzügliche Arrangement, das Klappen bis in's kleinste Detail, die vielen Meisterschüsse, die da fielen, machten aus dem Ganzen das echt waidmännische Bild einer hohen Jagd und ließen schier vergessen, daß es ein eingerichtetes Jagen war.

X.

Jagdbericht.

Greifswald am 2. Januar 1880.

Die in den Monaten November und December in hiesiger Gegend abgehaltenen Treibjagden waren der großen Mehrzahl nach von günstigem Wetter begleitet. Bis zur Mitte des Monates November war die Witterung eine gelinde, in den Mittagsstunden hatten wir meistens + 6—8° R., die Luftströmung war fast beständig äquatorial. Am 13. machte dieselbe der polaren Platz, der Wind drehte sich nach Norden und trat gelindes Frostwetter ein, welches bei umspringenden Winden bis Ende dieses Monates anhielt. In der ersten Woche des December steigerte sich die Kälte, jedoch nicht bis zu dem Grade, wie in westlicheren und südlicheren Ländern Europas. Der niedrigste Thermometerstand war in der Nacht vom 3. auf den 4. December mit — 15° R. Diese Kälte hielt jedoch nur kurze Zeit an und der ganze übrige Theil des Monates verlief bei wechselnden Winden und bei einer mäßigen Kälte von nur wenigen Graden unter Null. Auch über großen Schneefall hatten wir nicht bisher zu klagen; der erste Schnee fiel schon beim ersten Frostwetter um die Mitte des November, über einen Fuß hoch ist bisher der Erdboden noch nicht mit Schnee bedeckt gewesen und gegenwärtig sind schon viele Stellen wieder ganz von demselben entblößt. Lange Zeit lag der Schnee so lose, daß das Wild sehr gut bis auf die Saaten und im Holze bis auf den Erdboden durchscharren konnte, um zum Moos zu gelangen; in letzterer Zeit hat jedoch zu mehreren Malen

Thauwetter mit Frost gewechselt, so daß der Schnee eine harte Beschaffenheit angenommen hat und das Wild, namentlich Rehe und Sauen in vielen Revieren Noth leiden müssen. Am 28. December trat mit Vollmond vollkommenes Thauwetter ein, das bis jetzt noch anhält und den Schnee entfernt hat.

Auf den in diesen Monaten abgehaltenen Treibjagden stellte sich ein großer Mangel an Hasen heraus, so daß es in vielen Revieren rationell gewesen wäre, dieselben ganz zu schonen. In relativ bedeutend größerer Anzahl als in den letzten Jahren zuvor waren Füchse vorhanden, es scheint, daß die Gehecke sehr häufig die Zahl des Normalen bedeutend überschritten, wie ich ja schon in meinem letzten Berichte von einem Gehecke von 11 jungen Füchsen und von einer Füchsin, die noch mit 9 Jungen dick ging, berichtet habe. Es mag an diesem Umstande die colossale Mäusezahl die Schuld tragen, welche im Winter 1878/79 in ganz Norddeutschland existirten und so großen Schaden nicht blos auf den Feldern, sondern auch im Walde anrichteten. Rehe kommen auf den Treibjagden in der gewöhnlichen Anzahl vor und der Stand des Roth- und Schwarzwildes war auch derselbe wie in früheren Jahren, der letztere wohl noch etwas bedeutender als im letzten Jahre. Die Bruten der Fasanen sollen in manchen Revieren durch die Nässe des Sommers gelitten haben, so daß in denselben der Abschuß kein so großer sein kann, als in früheren Jahren.

Auf den Treibjagden in den hiesigen akademischen Revieren wurden geschossen: In Eldena 9 Rehe, 4 Hasen, 1 Fuchs und 1 Fasan. Auf einer am Tage darauf in Potthagen vom Herrn Forstmeister Wiese und einigen wenigen Schützen abgehaltenen Jagd wurden 5 Rehe und 2 Hasen geschossen. In Dietrichshagen wurden geschossen 9 Rehe, 6 Hasen und 4 Füchse; in Haashagen 8 Rehe, 7 Hasen und 2 Füchse; in Grabenhagen 2 Rehe, 19 Hasen und 1 Fuchs. Daß auf dieser Jagd ganz unvermuthet so viele Hasen erlegt wurden, hatte seinen Grund darin, daß in der Nacht gegen Morgen sich ein schneidend kalter Südostwind erhob, welcher die Hasen des Feldes größtentheils in den Wald trieb, und daß so wenige Rehe geschossen wurden, komme daher, daß die Mehrzahl der Rehe der angrenzenden Reviere, zu denen auch Grabenhagen gehört, bei höherem Schneefalle in die Haide von Potthagen wechseln, wo sie am Haidekraut hinreichende Aesung finden. Eine Treibjagd in Potthagen hat bis jetzt nicht stattgefunden und wird vielleicht ganz unterbleiben, weil der Abschuß von Rehen wohl ein zu bedeutender werden würde. Auf der Jagd in Grabenhagen ereignete sich folgender drolliger Fall: Als in einem der ersten Triebe Förster Reich seine Schützen angestellt hatte und die Treiber eben anfingen sich vorwärts zu bewegen, schleicht etwas schräg vor dem Förster vorüber, dieser erkannte sofort einen Fuchs, der etwas im Maule trägt. Der Fuchs kommt schußrecht, wird vom Förster geschossen und dieser findet nun, daß der vom Fuchse getragene Gegenstand eine todte Katze ist, welche Schlaumeier für sich hätte salviren wollen, da es in diesem Winter wenig Mäuse gibt und die Noth der Füchse mitunter groß sein mag. Die Katze war schon längst todt und der Fuchs hatte dieselbe auch schon stark angefressen. Auf einer Treibjagd in den Revieren Cogelsdorf bei Priebpes wurden 16 Hasen, 7 Rehe und 9 Füchse geschossen. In Potthagen schoß Förster Scholtz eine zweijährige Sau, welche vor dem Aufbruche 80 und nach demselben 65 Kilogramm wog. Auf einer Treibjagd in Zarrecla wurden nur 2 Hasen und 2 Füchse geschossen; 7 Sauen wechselten aus einem Triebe aus, als derselbe eben getrieben werden sollte, sie wechselten in's Revier Waldhof über's freie Feld und als dieses später getrieben wurde, kamen dieselben dort zu Schuß, wurden aber ebenso wie ein starker Rehbock gefehlt von einem Schützen, welcher noch niemals auf Sauen

geschossen und einem jüngeren Forstmanne; beide Schützen glaubten getroffen zu haben, sie hatten die Kugeln schlagen hören, leider ergab es sich aber, daß sie dieselben in morsche Baumstöcke geschossen hatten. Auf einer Treibjagd im Revier Carlsburg, dem Herrn Grafen v. Bismarck-Bohlen gehörig, wurden am 29. December geschossen 8 Stück Damwild, 1 Sau, 1 Rehbock, 7 Hasen, 8 Fasanen und 4 Füchse. Im vorigen Jahre war die Treibjagd dort auch sehr ergiebig.

Der frühzeitig eingetretene Winter hat es wohl bewirkt, daß in diesem Jahre die nordischen Tauchenten in ganz ungewöhnlich großer Menge zu uns gekommen sind und auf dem Meere an unserer Küste sowie in den Buchten des Meeres liegen. Die Jagden in Segelbooten sind, so lange das Wasser noch offen und nicht mit Eis bedeckt war, fast stets sehr ergiebig gewesen, indem jedes Boot, mit 1—2 Schützen besetzt, sehr häufig 15—19 Stück theils Eisenten, theils Taucher (Colymbus Septentrionalis) erbeuteten. Es ist dies für die Fischer unseres Hafens, welche die Jäger in ihren Booten segeln, ein bedeutender Gewinn, da dieselben neben dem baaren Gelde noch das Fleisch und die Federn der Enten bekommen. Den ganzen Monat December hindurch hat diese mörderische Jagd geruht, da eine feste Eisdecke kein Auslaufen der Boote gestattet. Schwäne waren in unzähliger Menge ebenfalls vorhanden, jedoch so scheu, daß hier auf dem Meere kein einziges Exemplar geschossen worden ist. Der Sohn des Försters Gleich in Jorhemshagen schoß ein solches $1^1/_2$ Meilen vom Strande entfernt; der Schwan kam dem schmalen Ryckfluß entlang geflogen, an dem des Försters Sohn stand und sich verstecken konnte, als er den Schwan ankommen sah. Das Fleisch der Schwäne ist sehr wohlschmeckend. Auch wilde Gänse sind in Unmasse wieder wie allwinterlich zu uns aus dem Norden gekommen. Von seltenen nordischen Enten ist, so viel ich weiß, kein Exemplar geschossen worden.

Zur Hirschbrunft kann ich jetzt noch mittheilen, daß Förster Reich von Grabenhagen in dem an sein Revier grenzenden Reviere Behrenhof einige Male einen Hirsch hat schreien hören. Förster Baruschke von Behrenhof hat auch 2 Hirsche in der Brunftzeit geschossen; wie stark diese waren, konnte ich nicht erfahren. Ein zufälliges Zusammentreffen war es, daß in derselben Zeit des Monates October, nämlich vom 16. bis zum 20., in welcher in einigen Revieren unserer Provinz ein stärkerer Schnepfeneinfall beobachtet wurde, auch in den Revieren Krains, Oberösterreichs und Steiermarks dasselbe stattfand, u. zw. nach einem heftigen Schneesturme am 16. October in solchem Grade, daß Herr Victor Galle bei Laibach in 3 Tagen einige 70 Schnepfen schießen konnte. Herr Treffenschedl hat uns Gleiches aus der Gegend von Marburg berichtet. Der Fang der Krammetsvögel war sehr wenig ergiebig; Weindrosseln wurden fast gar nicht gefangen.

Wie schwer es dem Waidmann wird, sich von der Richtigkeit der Ansicht zu überzeugen, daß es trotz aller Verschiedenheit der Farbe und auch Größe in Europa doch nur eine einzige Art Bären gibt, haben wir neulich wieder aus einer Aeußerung der Jagdzeitung gesehen. Und doch ist diese Frage wissenschaftlich ebenso endgiltig und beweisend entschieden, trotz der entgegenstehenden Ansicht Brehm's, wie die Frage von der Zeit der Rehbrunft. Ja, man ist jetzt wissenschaftlich sehr geneigt zu constatiren, daß es nicht blos in Europa, sondern auf der ganzen nördlichen Hälfte des Erdballes nur eine einzige Art Bären, den Ursus arctos L., giebt, da auch die Untersuchungen des Skeletts des Grizly, Ursus ferox nicht dazu berechtigen, denselben für etwas Anderes zu halten, als einen zur Gattung Ursus arctos gehörigen, ebenso wie den amerikanischen Baribal. Kann doch auch der Vulpes melanogaster trotz seiner verschiedenen Färbung niemals Anspruch darauf machen, im System eine besondere Species zu bilden.

Wie bedeutend der Edelwildstand auf der Insel Rügen, namentlich in den Revieren Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Putbus ist, erhellt daraus, daß man zu Zeiten Rudel von 90—100 Stück auf der sogenannten schmalen Haide, dem Landstriche, welcher die Halbinsel Jasmund mit dem südlicher gelegenen Lande von Rügen verbindet, sehen kann. In der Brunftzeit wechseln die Hirsche Jasmunds sehr viel nach der schmalen Haide; es werden dann alljährlich alte Herren, bis zu 18 Enden tragend, dort geschossen. Der Hilfsforstaufseher Ewald Krehl erhielt vom Herrn Oberförster Siemers in der Prora, nahe der schmalen Haide den Auftrag, 11 Stück Rothwild abzuschießen und vollführte dies im Laufe eines Vormittags. Der auf dem Gute Vorwerck, auf Jasmund gelegen und der Julie von der Laucken zugehörig, stationirte Jäger hat in einem der letzten Winter nicht weniger als 80 Stück Rothwild geschossen, alles Wechselwild, das aus dem königl. Forst der Stubbnitz auf das Territorium Vorwerck auswechselte. In den in der Nähe von Putbus gelegenen Revieren Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Putbus ist namentlich der Stand des Damwildes ein sehr bedeutender. Da das Rothwild auf der schmalen Haide nur verhältnißmäßig selten beschossen und wenig beunruhigt wird, so ist es so vertraut, daß es im Winter bei höherem Schnee allmählig bis an die Wohnung des Herrn Oberförster Siemers in der Prora kommt und den Epheu abäst, welcher das Haus des Herrn Oberförsters umrankt. Aus dem Garten desselben muß es sehr oft durch blinde Schüsse vertrieben werden. Der Stand des Rehwildes hebt sich bei Weitem nicht in dem Grade, wie der des Roth- und Damwildes. Der Schaden, welchen diese beiden Wildarten alljährlich auf den Getreidefeldern anrichten, ist colossal.

Dr. Quistorp.

Greifswald, 4. Januar 1880.

(Nachschrift.) Auf einer auf den Gütern Murchin und Creuzow, ersteres Herrn v. Homayer, letzteres den Erben meines verstorbenen Vetters gehörig, abgehaltenen Treibjagd wurden jüngst in drei Kesseltreiben, von denen zwei auf der Murchiner und eines auf der Creuzower Feldmark stattfanden, 72 Hasen und einige Füchse geschossen. Man sieht, daß in gut gehegten Revieren auch in diesem ungünstigen Jahre reichlich Hasen sind. Auf einer Treibjagd, freilich in einem an Hasen reichen Reviere, schoß mein Neffe Werner v. Quistorp 78 Hasen und wurde damit Jagdkönig.

Dr. Quistorp.

Petersburger Hundehändler.

Russisches Sittengemälde nach der „Priroda i ochota“.

Zu Anfang der sechziger Jahre bekam ich einen jungen, aus England verschriebenen Setter zum Geschenk, schwarz, eine Hündin von vorzüglicher Race. Im August, als sie 3 Monate alt war, brachte ich sie von meiner Datsche (Sommerwohnung) nach Petersburg. Ich hütete sie wie meinen Augapfel, sie durfte nicht auf den Hof gelassen werden, denn ich kannte die Gewandtheit der Petersburger Händler im Hundestehlen. -- Meine „Nymphe“ überstand glücklich die Staupe und erreichte in gutem Gedeihen das Alter von 8 Monaten.

Jeder Jäger wird meinen Schrecken begreifen, als sie trotz aller Vorsicht während meiner Abwesenheit eines schönen Tages verschwunden war! Meine Nachforschungen ergaben, daß der Diener sie des Morgens vor dem Füttern herausgelassen; sie hatte mit einem fremden Hunde gespielt und war demselben nach aus dem Thorweg gelaufen; eh' der Diener den Pelz angezogen und heruntergekommen, war sie fort gewesen. Vergeblich all mein Suchen in den nächsten Straßen, mein Pfeifen und Rufen!

Ich fuhr auf's Polizeibureau, gab ihr Signalement und setzte in den öffentlichen Blättern dem Wiederbringer eine „reichliche Belohnung" aus. — Aber wie ich später erfuhr, ist dergleichen wirkungslos. „Man bringt den Hund," sagten mir die Händler, „und erhält einen Rubel mit dem Zusatz, daß dies eine „reichliche Belohnung" sei; oder man wird wohl obendrein noch auf die Polizei gebracht, um sich zu rechtfertigen." — Eine ganze Woche verging ohne Resultat und ich beschloß, selber zu suchen. Ich hatte öfter Hundeverkäufer auf dem Newski-Prospect gesehen; dorthin begab ich mich und fand am Moser'schen Uhrenmagazin einen entlassenen Soldaten, der einen Hund an der Leine hielt. Ich erzählte ihm mein Schicksal, er hörte aufmerksam zu, fragte nach den Kennzeichen meines Hundes und bestellte mich 3 Tage später auf 3 Uhr Nachmittags an dieselbe Stelle. Auf mein Befragen theilte er mir mit, daß er Peter Jeschow heiße und in der Datsche B. Dwornik (Hausmeister) sei, auf der Straße nach Peterhof. Ich versprach ihm 10 Rubel, wenn er meinen Hund fände.

Zur bestimmten Zeit war ich an Ort und Stelle und wartete 3 Stunden vergeblich. Auf meine Erkundigung in den benachbarten Verkaufsbuden erfuhr ich nur, daß Jeschow sich seit drei Tagen nicht mehr habe blicken lassen, vermuthlich, weil er seinen Hund verkauft. — Nun fuhr ich auf die Peterhof'sche Straße und erfragte die Datsche B. Ein betretener Fußweg führte durch den Schnee auf den Hof; ich schickte meinen Kutscher nach dem Hausmeister. Ein schwarzbärtiger Mensch, dem Jeschow in Nichts ähnlich, erschien; er wußte Nichts von jenem, hielt auch keine Hunde. „Aber drüben in jener Datsche sind mitunter Hunde, vermuthlich auch zum Verkauf!" Ich fuhr nach drüben. Hier kam in der That ein ehemaliger Soldat als Hausmeister zum Vorschein. (NB. Die Datschen sind natürlich im Winter überwacht, und werden von den Dworniks bewacht.)

„Habt Ihr Hunde zu verkaufen?"

„„Nein; was für welche braucht Ihr?""

„Jagdhunde!"

„„„Der Herr ist fremd hier,""" fiel der Kutscher ein, „„„„er will den Hund in den nächsten Tagen mit nach Moskau nehmen.""""

„„Umso besser, Euer Hochwohlgeboren; so fahrt auf die P.'sche Straße und fragt nach dem Schuster Jefim Wasilew."

„Ist er Soldat?"

„„Nein, er ist ein freigelassener Bedienter; früher war er Schuster, aber das hat er längst aufgegeben und handelt mit Hunden.""""

„Hat er eine Zucht?"

„„„Was Zucht! Wenn er einen guten Hund sieht, so stiehlt er ihn und handelt damit! Manchmal gibt er mir auf ein paar Tage Hunde in Kost gegen Bezahlung.""""

Ich fuhr in die P.'sche Straße und fragte den nächsten Polizisten nach dem Hundehändler Jefim Wasilew. Er kannte ihn nicht; als ich aber erwähnte, daß der Mann Schuster sei, besann er sich. „Jefim, der Schuster! Ja wohl, der Säufer! Wir haben ihn oft genug eingesteckt! Er wohnt in jenem Hause, ich bringe Euch hin."

Wir gingen, der Schlitten im Schritt hinter uns. Unterwegs machte ich dem Polizisten mit meinem Zwecke bekannt. Er bemerkt, daß man ihn nicht mit mir zusammen sehen dürfe, wenn ich reussiren wolle: er werde auf dem benachbarten Hofe warten. — Durch die Thür eines alten, einstöckigen Holzhauses gelange ich auf einen Hof, den halbverfallene Ställe und Schuppen umgeben; aus dem Schnee ragt Schutt und zerbrochenes Geräth hervor.

Hölzerne Stufen führen in einen schmutzigen Seitenflügel. Durch eine alte Thür gelange ich in einen finsteren Gang und finde mit Mühe eine zweite Thür. Kaum hab' ich sie geöffnet, so drängt mir ein erstickender Dunst entgegen, der die Anwesenheit vieler Hunde bezeugt. Ein etwa 30jähriges Frauenzimmer sitzt am Tische und flickt ein altes schmutziges

Tuch. Ein verwüstetes Gesicht, dicke Lippen, etwas eingesunkene, schwarze, immer noch hübsche, kecke Augen sprechen davon, daß sie nicht gerade tugendhaft, aber gewiß einst nicht übel gewesen.

„Was wollt Ihr?"

„„Ist Jefim Wasilew zu Hause?""

„Nein, Was soll er?"

„„Ich will einen Jagdhund kaufen!""

„Wartet, er kommt bald. Wer hat Euch von ihm erzählt? Ich kenne Euch nicht!"

„„Gleichviel; ich komme von Moskau — der Dwornik in der Datsche K. hat mir seinen Namen genannt.""

„Besser Ihr läßt mir Euere Adresse und sagt, was für einen Hund Ihr braucht. Vielleicht kommt er bald, vielleicht vor Abend nicht, was wollt Ihr warten?""

„„Ich werde ein Weilchen warten, aber auf alle Fälle schreib' ich meine Adresse auf. Ich will einen Setter oder Pointer, 7—8 Monat alt, am liebsten eine Hündin.""

Ich notirte ihr die Adresse eines Bekannten, in der Absicht, denselben rechtzeitig zu benachrichtigen. — Auf den Ruf des Frauenzimmers kam ein achtjähriges, mageres blaßes Mädchen mit einer Galgenphysiognomie hinter einem Vorschlag hervor, der das Zimmer theilte. „Lauf, Lisa, sieh nach dem Vater, vielleicht sitzt er in der Schänke — er soll kommen." — Das Mädchen schlug ein schmutziges Tuch um den Kopf, musterte mich vom Kopf bis zu Fuß und verschwand.

Ich setzte mich und musterte den Raum. Er hatte 2 Fenster und einen Ofen, von dem der erwähnte Verschlag nach der Wand gegenüber lief. An den Wänden, die von Rauch geschwärzt waren, sah man Schustergeräth. Der Fußboden starrte vor Schmutz; der Tisch, 2—3 Stühle mit zerrissenem Rohrgeflecht, eine defecte Commode, eine Etagère mit Schnapsgläsern und Theegeräth bildeten das Mobiliar.

Das Mädchen kehrte nach einer Viertelstunde erfolglos zurück. „Ich werde selbst gehen", sagte die Frau, die sich Jefima nannte. — Als sie das Zimmer verlassen, fing ich an zu pfeifen, um meiner „Nymphe", falls sie in der Nähe, ein Zeichen zu geben. Ich glaubte zuerst, hinterm Verschlag eine Bewegung zu hören; aber gleich darauf war Alles wieder still.

Jefima stürzte bald darauf in's Zimmer, riß ihr Tuch ab und rief: „Wozu sagt Ihr, daß Ihr einen Hund kaufen wollt? Ihr sucht Eueren eigenen und noch dazu mit der Polizei! Ist das schön?"

Ich war bestürzt und bemühte mich vergeblich, ihr weiß zu machen, daß ich dennoch einen Hund kaufen wolle.

„Nein," sagte sie, „Ihr sucht den Eueren; Ihr hättet besser gethan, es von vornherein zu sagen."

Umsonst alle List! Ich gehe auf die Straße — der Kutscher hat inzwischen erfahren, daß in einer anderen Gasse ein zweiter Hundehändler Stefan Semenow wohnt. Und wie hatte Jefima erfahren, daß ich meinen gestohlenen Hund suche? Sie war fortgegangen und mit einem Manne zurückgekommen. Dieser hatte meinen Kutscher gefragt, auf wen er warte — er hatte geantwortet: „Ein Herr, der Hunde kaufen will." Jener hatte nach meiner Adresse gefragt und der Kutscher, den ich vorher nicht instruirt, die richtige angegeben, die natürlich mit der von mir im Zimmer notirten nicht stimmte. Darauf war der Mann in's Haus gegenüber gegangen, auf dessen Hofe der Polizist wartete und nicht wiedergekommen.

Diesem versprach ich nun 10 Rubel, wenn er mir zu meinem Hunde verhälfe. Er versprach zu thun, was er könne, rieth mir aber, auf's Bureau zu fahren und auch dort um Beobachtung der Jefima zu bitten. — Ich dankte ihm, fuhr aber zunächst, um Stefan Semenow aufzusuchen.

Durch den niedrigen Thorweg eines alten massiven Gebäudes gelangte ich auf einen engen schmutzigen Hof und an Speichern und

Holzschuppen entlang zu einem steinernen Seitenflügel, in dessen Kellergeschoß hinter einem Düngerhaufen mehrere Stufen führten. Durch eine offene Thür drangen die Dünste einer Waschküche auf den Corridor; gegenüber sollte Stefan Semenow wohnen. Ich klopfte an, Hundegebell antwortete — eine Stimme gebot Ruhe und fragte durch die halb geöffnete Thür nach meinem Begehr; ich erklärte mich, trat ein — Stefan sollte nach 2 Stunden zum Mittag kommen. Ein alter weißer Setter von guter Race beroch mich; das Frauenzimmer, etwa zwanzigjährig, mit etwas aufgestülpter Nase und großen offenblickenden grauen Augen, schrie ihn an. Er kroch unter's Bett, auf dessen schmieriger Decke zwei King Charles lagen und an dessen einem Pfosten ein dunkler Pointer angebunden war. Ein anderes Hündchen saß unter einem Stuhle am Fenster.

„Was für einen Hund wollt Ihr?"

„„Einen Pointer oder Setter!""

„Nehmt den weißen dort, — er hat Race!"

„„Er ist alt.""

„Ja, aber er soll auf der Jagd vorzüglich sein!"

„„Wenn ich dem Stefan einen bestimmten Hund bezeichne, — wird er ihn mir verschaffen?""

„Ach Herr, was reden Sie!"

„„Nun warum denn nicht? Ich zahle gut!""

„Vielleicht thut er's; aber besser, Ihr sagt's ihm selbst." —

„„Ich komme nach 2 Stunden zurück; sagt dem Stefan, er solle auf mich warten!"" —

Als ich nach 2 Stunden, die ich in der nächsten Conditorei verbrachte, wieder kam, empfing mich die Wirthin mit den Worten: „Heißt das rechtschaffen handeln? Ihr sucht Euren Hund, und thut, als wolltet Ihr einen kaufen! Ihr wart schon bei Jefima, Ihr wollt die Leute hinter's Licht führen, damit richtet Ihr nichts aus!" —

Es war nichts zu thun; ich erzählte ihr offen meine ganze Geschichte, und bat sie um Hilfe; sie hörte mich aufmerksam an, und sagte: „So ist's besser! Sagt gradezu, was Ihr wollt. Wozu die Polizei?"

„„Woher wißt Ihr, daß ich bei Jefima war?""

„Wir wissen's, — Alle wissen's jetzt!"

„„Wann wird Stefan zu Hause sein?""

„Ich weiß nicht; morgen kommt er zu Euch."

In diesem Augenblick trat ein großer, schwarzbärtiger Mann herein, mit Kleidern von gutem Schnitt, wenn auch abgetragen, und einem zierlich unter dem übergekappten, nicht sehr reinen Hemdkragen zusammengeknüpften Halstuch.

„Seid Ihr nicht der Vetter von Alekfej Andrejewitsch?"

„„Ja! Woher kennt Ihr mich?""

„Ich war Alexej's Diener, als er noch im Regiment stand, Ihr habt mich vergessen, ich bin Epifan." ——

Ich entsann mich. „„Wie kommst Du hieher, Alexej hat ja den Abschied und lebt auf seinem Gut!""

„Jawohl, er hat mich entlassen — leider, die ganze alte Hof-Dienerschaft. Ich suche nun hier seit 3 Monaten einen Dienst und finde keinen. Es waren wohl Stellen da, aber wenig Lohn und viel Arbeit. Nun lebe ich hier von der Schneiderei, denn als Junge bin ich in Moskau beim Schneider in der Lehre gewesen." — Ich nahm nun seine Vermittlung in Anspruch; er versprach alles Mögliche zu thun. Dieser Zufall diente zu meiner Empfehlung bei den Hundehändlern.

Epifan erschien am nächsten Tage früh mit Stefan bei mir. Stefan verschlang mich und den ganzen Inhalt meines Zimmers mit den Augen; er war klein, dürr, mit scharfer Nase und eingesunkenen Backen, trug einen schmutzigen Pelz, hohe Jagdstiefel und ein Tuch dicht um den Hals gebunden. Er behauptete, meinen Hund sehr gut zu kennen.

„Woher?“ fragte ich. „Wie sollte ich nicht? Ihr seid ja mit ihm und einem Hühnerhunde jeden Morgen spazieren gegangen. Ich brauche einen Hund nur einmal zu sehen, dann vergeß' ich ihn nie mehr; nach zehn Jahren erkenn' ich ihn wieder.“ — „Um so besser; helft mir ihn suchen! Was verlangt Ihr für Euere Mühe?“

„Was Ihr mir gebt; für Euch werde ich mir so wie so Mühe geben.“ Ich sagte ihm, wie viel ich ausgesetzt und gab ihm 2 Rubel zu Auslagen. „Ich danke, das wird nöthig sein, man wird diesem oder Jenem ein Gläschen Thee oder Schnaps geben müssen. Hätte einer der Unserigen Eueren Hund, so wüßte ich's schon. Aber das ist nicht der Fall.“ „Vielleicht treibt er sich herum und findet nicht nach Hause?“ „Auch das nicht, die herrenlosen Hunde versammeln sich alle Morgen an bestimmten Plätzen — am Theater und St. Isaak u. a. Aber dennoch will ich mich morgen überzeugen. Hat ihn irgend ein Herr, dann wird man ihn auf der Straße sehen; 1—2 Monat hält er ihn vielleicht zu Hause, aber dann nimmt er ihn mit sich.“ „Aber wenn er ihn dennoch zu Hause hielte und nur auf den Hof ließe?“ „Auch das hat keine Noth; ich gehöre zum Artel (d. i. Genossenschaft) der Fußbodenglätter, und würde bald sein Quartier erfahren. Bös wäre es nur, wenn er schon aus Petersburg heraus wäre. Hat ihn aber einer von unserer Brüderschaft gehabt, so bringen wir ihn dennoch zurück.“

Von dieser Zeit an wurde ich mit den Hundehändlern bekannt und suchte viele von ihnen mit Stefan in ihren Wohnungen auf. Nach einer Woche hatte ich die Gewißheit, daß mein Hund sich nicht auf der Straße herumtreibt, keinem Händler in die Hände gefallen war, und daß man warten muß, ob sich irgend wer mit ihm auf der Straße zeige.

Der Hundehändler reflectirt selten auf Bekanntmachungen, in denen für verloren gegangene Hunde Belohnungen ausgesetzt werden. Er fürchtet, daß man ihn hinterher mit der Polizei in Berührung bringt. Nur wenn er Denjenigen kennt, von dem die Bekanntmachung ausgeht, beißt er darauf an. Auch mit der Polizei richtet man selten etwas aus. Sobald nur bei einem Haussuchung gehalten worden, wissen es alle Uebrigen. — Wie ich schon angedeutet, ist der Hundehändler meist ein ehemaliger Bedienter aus der Zeit vor Aufhebung der Leibeigenschaft, oder ein ausgedienter Soldat. — Für diese paßt regelmäßige Arbeit nicht, sie sehen sich nach einem leichten Geschäft um, und das ist der Hundediebstahl. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft hat sich die Zahl dieser Händler bedeutend vergrößert. Die Schaar der ehemaligen „Hofleute“, die zahlreiche leibeigene Dienerschaft, die früher auf allen Höfen zu finden war, die nicht gelernt hatte, mit — reeller Arbeit ihr Dasein zu fristen, drängte sich von allen Seiten nach Petersburg, um sicheren Lohn zu erhalten. Sie kannten die Ansprüche nicht, die man in der Hauptstadt macht, sind meist dem Trunke ergeben und waren ohne Existenzmittel; sie stellten ein zahlreiches Contingent zu jedem Erwerb auf Kosten des Nächsten.

Das Hundegeschäft fand überdies eine feste Stütze in unserer gesellschaftlichen Anschauung, die Betrug im Pferdehandel und Hundediebstahl nicht als ungentlemanlike betrachtete.

Auch heutzutage machen sich Viele kein Gewissen daraus, fremde Hunde in ihre Gewalt zu bringen, oder sie thun es wenigstens im Geheimen, durch Vermittlung der Hundehändler. Auch dies ist schon ein Fortschritt in der Entwicklung des sittlichen Gefühls.

Es waren unter diesen Händlern Brauer, Lakaien, Schuster, Hundewärter, Jäger, — aber alle ohne Ausnahme fürchterliche Säufer. Einen, Wasil genannt, — früher Hnndewärter eines Kasan'schen Gutsbesitzers, — erhielt seine Geliebte, die von früh bis spät Schuhe für ein Magazin nähte. Was für

Prügel mußte sie von ihrem Schatz ertragen! Legitim verheiratete Hundehändler gibt es wenig, aber jeder lebt mit irgend einer Frauensperson. Einer der schlauesten war ein gewisser Nikanor. Er hatte auch eigene, nicht gestohlene Hunde, die „gerade" genannt werden, zum Unterschied von den „dunkeln" (gestohlenen), und verstand es vorzüglich, wenn er einen Hund „gehauen", d. i. gestohlen hatte, ihn „gerade zu machen", d. i. vor Gericht zu beweisen, daß er von seiner eigenen Zucht war. Er sicherte sich Zeugen, die schlimmsten Falls zu seinen Gunsten schwören, oder verschaffte sich Zeugnisse über den rechtlichen Erwerb eines „dunkeln" Hundes. Zuweilen färbte er die Hunde auch vor dem Verkauf, die schwarzbunten mit rothen, die schwarzen mit weißen Abzeichen ꝛc. In seiner Wohnung waren 2 Verschläge, in einem lebten die Hunde, im anderen sein Genosse. Einst wurde in seiner Abwesenheit Haussuchung gehalten und ein gestohlener Hund gefunden. Der Beamte konnte ihn in Nikanor's Abwesenheit nicht mitnehmen, — er versiegelte daher den Eingang. Nikanor kam in der Nacht nach Hause, schlug das Fenster nach dem Hofe entzwei und zog den „dunkeln" und ein Paar „grade" Hunde heraus. Den ersteren brachte er bei einem Helfershelfer unter, die letzteren ließ er auf dem Hofe herumlaufen. Als am anderen Morgen die Polizei kam, empfing er sie mit dem reinsten Gewissen: Nie hatte er gestohlene Hunde gehabt, — die Hunde wären hungrig gewesen und durch's Fenster gesprungen.

Die Hundehändler bilden eine große Corporation, die ihre bestimmten Abtheilungen hat. Die einen stehlen Bulldoggen, die andern Jagd-, noch andere Stubenhunde; manche sind so geschickt, daß sie am hellen Tage die Hunde hinter ihren Herren wegfangen; sie packen ein kleines Hündchen, stecken es unter den Rock, springen auf die nächste Droschke und fort geht's. Vom frühen Morgen an sind sie auf den Beinen und suchen nach werthvollen Thieren. Mittags, zuweilen auch zur Abendmalzeit, kommt der Hundehändler nach Hause. Manchmal muß er hungern; gelingt es ihm, einen Hund zu verkaufen, dann schwelgt und besäuft er sich mit ein paar Freunden, zuweilen auch solo. Er wälzt sich im Rinnstein, wird auf die Wache gebracht, um auszunüchtern, und hat er keine Wirthin, so müssen die Hunde unterdessen hungern. Deßhalb bemüht er sich eben um eine „Wirthin", ohne nach dem Segen der Kirche viel zu fragen.

Er sucht sich eine Wohnung am äußersten Ende der Stadt, wo er seine Hunde in Speichern, Kammern, leeren Kellern unterbringen kann. Manchmal hat er für die „dunkeln" geheime Behälter. Im Flure liegt wohl ein Haufen zerbrochener Stühle, Eimer, Scherben ꝛc., und wenn man ihn wegräumt, so findet Ihr die Hunde dahinter, — in einem engen Raum, ohne Streu, mit Abfall der Schlächtereien oder Luder genährt. Man kann sich den Schmutz und Gestank vorstellen. Die Hunde bekommen dabei die Räude, verlieren die Nase, krepiren auch wohl.

Aber der Händler und seine Gefährtin, die bis zu zehn mit Pferdeluder gefütterte Hunde in ihrer Behausung haben, in welche niemals frische Luft dringt, sind daran gewöhnt, sie erholen sich, indem sie sich bis zur Bewußtlosigkeit betrinken. —

Um werthvolle Hunde in Nebengassen zu locken, werden Stückchen Rindfleisch, oder gekochte Kaldaunen, die billiger sind, in die Tasche gesteckt. Er geht am Hunde vorüber und läßt einen Brocken nach dem andern fallen; der Hund folgt ihm, bis er an einen Platz kommt, wo er ihm unbemerkt seine Schlinge überwerfen kann. Auch eine läufige Hündin dient häufig als Lockmittel. Unser Mann geht mit derselben auf den Hof des Hauses, ja er geht mit ihr die Treppe

bis zur Thür des Herrn hinauf, und führt sie dann in die nächste Straße. Sobald der Hund herauskommt, spürt er nach und verfällt seinem Schicksal.

Meist handeln Zwei gemeinsam; der Eine lockt und fängt, der Andere paßt auf, ob irgend etwas Gefährliches gegen ihn unternommen wird. — Abends versammeln sie sich bei Einem der Zunft, wo sie ihre Thaten besprechen, wenn sie Etwas haben, sich betrinken und sich gegenseitig mit Nachrichten versehen. Doch sind sie mitunter auch zurückhaltend, denn es kommt vor, daß Einer den Verräther spielt und gegen gute Belohnung dem Bestohlenen heimlich Nachricht gibt.

Viele, die einen „dunklen Hund" aus Petersburg fortnehmen wollen, bezahlen ihn erst auf der zweiten oder dritten Station, wohin sie ihn sich bringen lassen. Manche Herren geben ganz genau an, welchen Hund und von wem sie ihn gestohlen haben wollen. Daher ist es so schwer, das Handwerk auszurotten.

Wenn der Händler es auf einen bestimmten Hund abgesehen hat, so weiß er zunächst von den benachbarten Kutschern, Dworniks, Bedienten ꝛc. herauszubringen, *wann* der Hund in's Freie gelassen wird; und dann lauert er auf seine Beute mit eiserner Geduld, in dünner Kleidung bei Kälte, Frost und Regen. — Zwei solcher Fänger lauerten einem Setter in der Nähe des Senats auf, aber als der Eine ihn beim Genick packen wollte, wurde er heftig von ihm in die Hand gebissen. Sie ließen den Hund nicht mehr zurück, verfolgten ihn bis an's englische Quai, die Newa entlang, durch die halbe Stadt; der Hund sprang in den Strom und wurde mit einem Kahne eingeholt. — Ein Anderer wurde von einem Hunde, dem er eben die Schlinge überwerfen wollte, und zwar im Thorwege des eigenen Hauses, gleichfalls gebissen. Er läßt sich beim Herrn melden und droht mit einer Klage, weil der Hund ohne Maulkorb herumgelaufen. Man gibt ihm 3 Rubel, um ihn los zu werden. „Natürlich", schloß er seine Erzählung, „holte ich mir den Hund dennoch am nächsten Tage."

Manche verkaufen kostbare Hunde nur auf eine gewisse Zeit; männliche Hunde zum Behängen, Hündinnen bis *sie geworfen* haben, dann bringen sie sie den alten Herren zurück und fordern ihre Belohnung dafür. Natürlich bleibt das Geschäft verschwiegen. Auf solche Weise versorgt sich unsere Jägerei mit Hunden! —

Doch ich kehre zu meiner „Nymphe" zurück. Ein Monat war seit ihrem Verlust vergangen und fast gab ich alle Hoffnung auf, als eines Morgens Stefan mit der Meldung kam, daß sie gefunden sei. „Ihr werdet sie wieder bekommen, aber wer sie hat, weiß ich nicht genau. Sophia M., die in Pieski in der 6. Straße wohnt, hat mich besucht und ich habe ihr ein halbes Quart vorgesetzt, denn sie liebt den Branntwein sehr. Wie wärs, frag' ich, Sophia Maximowana wenn du mir einen Hund finden hälfest, und wir 3 Rubelchen dafür bekämen? „Was für einen Hund?" fragt sie. Und ich beschrieb ihr ihn. „Ich weiß," spricht sie, „wer ihn gefangen hat, aber nicht, wem er verkauft ist. Aber Du hast gewiß schon 10 Rubeln Angeld bekommen!" Ich bringe noch ein halbes Quart; „Sag mir, wer er ist." „Nein," spricht sie, „ich sag's nicht, ich will selbst die 10 Rubeln verdienen." Ihr müßt selbst zu ihr! Zu Hause findet Ihr sie nicht, und wenn ihr sie findet, könnt Ihr nicht mit ihr reden, denn wenn sie zu Hause, so ist sie total betrunken. Fahrt gegen 2 Uhr nach der Passage, dort ist sie, wenn sie nüchtern. Sie trägt einen alten grauen Mantel, eine Sammtmütze und unter jedem Arme einen jungen Hund, an den jungen Hunden werdet Ihr sie erkennen." — —

Um die bestimmte Zeit fuhr ich im Schritt durch die Passage, — in der That, auf der

Treppe steht ein Weib mit zwei jungen Hunden, unverkennbar die gesuchte. Ich steige aus dem Schlitten, und trete zu ihr. Von weitem sah ihr Gesicht völlig alt aus; näher betrachtet, konnte sie höchstens 40 zählen. „Sophia Maksimowna, könnt Ihr mir meine schwarze Hündin wiederschaffen? Sie ist seit einem Monat fort!" „„Mit weißen Flecken an der Brust? Ein Setter?"" „Ja wohl!" „„Ich weiß, ich weiß, ein Knabe, der an der Newa, dem Senat gegenüber, Papiros (Cigaretten) verkauft, hat ihn gestohlen. Er hat ihn verkauft, und das Geld mit seinen Kameraden vertrunken. Die Wirthin, die ihn Papiros verkaufen läßt, hat sich deßhalb bei der Polizei über ihn beschwert. Ich will ihn Euch zeigen, Ihr braucht ihn nur gehörig einzuschüchtern, dann gesteht er. Er gibt sich sonst nicht mit Hunden ab, aber er sieht es von anderen, und da hat er's auch versucht. Er wohnt in meinem Nachbarhause und ich selber habe gesehen, wie er Euren Hund brachte."" —

„Also er hat ihn gestohlen?" „„Werde ich Euch betrügen? Ich selber bin adeliger Geburt, mein seeliger Mann war Hauptmann; ich weiß, wie man mit Edelleuten reden muß; ich weiß gewiß, daß er der Dieb ist, kommt, ich zeige ihn Euch."" „Nehmt eine Droschke und fahrt." (Ich drückte ihr einen Rubel in die Hand); ich treffe mit Euch zusammen, bekomme ich den Hund wieder, so erhaltet Ihr die ausgesetzte Belohnung." —

Zehn Minuten nach mir langte Sophia am Senat an. Sie stieg an der Buchhandlung aus, ging vorsichtig nach der gegenüberliegenden Seite, so daß die Händler auf den Newakähnen sie nicht sehen konnten, und zeigte mir von dort aus den Dieb.

Am Wege, längs der Newa, nach der Akademie der Künste, standen Semmel-, Papiros- und Cigarrenverkäufer.

„„Seht ihr den jüngeren, röthlichen? Er ist der zweite von hier aus. Euer Hund lief auf der Newa, er kaufte Weißbrod und lockte ihn damit an sich, dann übergab er die Papiros seinem Cameraden, er selbst brachte den Hund fort; jener Semmelverkäufer hat es mitangesehen, der Dieb heißt Mitri Kostow und wohnt neben mir bei der Anna Iwanowna Petrowa, für die er Papiros verkauft.""

Ich dankte ihr, und begab mich auf das Polizeibureau des Viertels, fand aber den Vorsteher nicht; ich kam deßhalb noch einmal gegen Abend um 9, und wurde nun freundlich von dem Gesuchten empfangen. Es war ein früherer Cavalerieofficier, der mit seinen Sporen klirrte, meine Geschichte mitanhörte und dann in die Worte ausbrach, „aber Ihr habt keinen Beweis dafür, daß der Mensch Euren Hund wirklich gestohlen hat." „„Es sind Zeugen, die gesehen haben, wie er ihn lockte und später am Strick fortführte.""

„Das Alles ist kein Beweis," entgegnete er mit freundlichem Lächeln, „im Gesetze heißt es: Beweis ist eigenes Bekenntniß, oder eidliche Aussage zweier Zeugen. Wenn die letztere erfolgt, dann ist die Sache richtig."

„„Jene Zeugen sind aber seine Freunde und in Eurem Bureau werden sie behaupten, Nichts gesehen zu haben."" „Nun ich werde thun, was ich kann, das ist unsere Pflicht. Morgen laß' ich ihn holen und führe die Untersuchung in vorschriftsmäßiger Weise."

„„Ich will von jeder gerichtlichen Verfolgung Abstand nehmen, ja ihn noch obendrein bezahlen, wenn er mir nur sagt, wo mein Hund ist.""

Als ich am andern Morgen zur festgesetzten Zeit in's Bureau kam, fand ich den Vorsteher nicht anwesend. Aber der Secretär sagte mir kaltblütig, der Dieb wolle nichts gestehen. „Ihr thätet besser, Eure Klage in dem Bezirk anzubringen, zu welchem der Junge gehört, unser Herr ist ein Neuling, unlängst vom Militär gekommen, er weiß nicht Bescheid, auch dort müßt Ihr Euch an den Secretär wenden, er ist von der alten Schule." —

Am nächsten Tage fuhr ich auf das Polizeibureau in Pieski. Der Vorsteher war nicht anwesend; aber der Secretär, ein Mann in vorgerückten Jahren, hörte mich an, „helft mir, müßt Ihr Auslagen machen, so stehe ich gern zu Diensten."

„Sehr gut; aber wer hat Euch gesagt, daß Koslow der Dieb ist?"

„Sophia Maximowna Tschudichin."

„Dann ist die Sache richtig; ich kenne sie. In der That ist über den Jungen eine Klage eingegangen, daß er die Waare seiner Auftraggeberin veruntreut hat. Allein die Sache ist nicht leicht. Reicht eine Klage ein an den Districts-Commissär, sagt, Ihr wüßtet aus Privat-Mittheilungen, daß der und der Eueren Hund gestohlen und bittet, Nachforschungen danach anzustellen. Noch besser, wendet Euch an den Oberpolizeimeister, das macht mehr Furcht. Habt Ihr eine Bekanntmachung erlassen? — Gut, dann laßt Euere Eingabe an den Districtscommissär eine bloße Mittheilung sein und Euch, auch wenn wir den Hund nicht finden, wird keine Verantwortlichkeit treffen. Bei einer Klageschrift wäre die Sache anders; der Junge könnte Euch dann wegen falscher Anschuldigung belangen." Ich bat ihn, mir das Nöthige aufzusetzen, er lächelte und schrieb. — „Das übergebt Ihr morgen dem Districtscommissär; das Uebrige laßt uns machen; man muß die Leute zu behandeln verstehen. — Ich werde dem Menschen sagen, daß, wenn er Umstände macht, wir ihn täglich auf's Bureau holen und zwei Stunden hier festhalten, daß der Proceß zwei Jahre dauern kann, und daß Ihr ihn nicht fallen laßt, auch wenn zehn daraus werden. Dann kann er nicht mehr Papiros verkaufen und verliert seine Stelle. — Zieht auch das nicht, so drohe ich mit einem Criminalproceß. — Seht hier, §. 2245, Diebstahl an Pferden und anderen Arbeitsvieh ist ein schwerer; Euer Hund war ein Jagdhund — also Arbeitsvieh! Was soll der Jäger anfangen, wenn ihm sein Hund gestohlen wird? Alles das werd' ich auseinandersetzen!"

„Aber wenn mein Hund nicht für Arbeitsvieh erklärt wird?"

„Noch besser, noch besser, dann kommt die Sache vor den Senat, wo sie 5 Jahre liegen kann, dann wird er ganz ruinirt!"

„Mich interessirt der Fall im höchsten Grade — ich komme morgen wieder!"

„Nein, wir werden Euch rechtzeitig Nachricht geben. Was gemacht werden kann, wird gemacht werden."

Drei Tage vergingen ohne Nachricht. Als ich am vierten zum Mittag nach Hause komme, denkt Euch mein Erstaunen und Freude — springt mir meine „Nymphe" entgegen. „Wo ist sie gefunden?" frug ich den Diener. „Ich sah sie plötzlich auf dem Hofe, ich lief hinunter, ich rief sie, und sie folgte!" „Und auf dem Hofe war Niemand?" „Sie war allein!"

Abends fuhr ich auf's Polizeibureau nach Pieski und fand den Secretär allein. „Mein Hund hat sich heute früh eingefunden, ich weiß nicht wie." „Man muß ihn doch wohl während Euerer Abwesenheit gebracht haben," versetzte er lächelnd. „Jetzt könnt' Ihr schwerlich einen Bürger des Diebstahls beschuldigen; er wird behaupten, der Hund habe sich mit den Straßenhunden herumgetrieben und endlich Euer Haus wieder gefunden." — „Leicht möglich, auf alle Fälle habt Ihr mich sehr verpflichtet und ich werde nicht Euer Schuldner bleiben." — „So habt Ihr wohl die Güte, diese Erklärung hier zu vollziehen, wonach Ihr auf den Proceß gegen den Bürger Koslow verzichtet und keinerlei Ansprüche an ihn zu machen habt." „Mit größtem Vergnügen!"

Nun, dacht' ich, als ich das Bureau verließ, so muß man die Geschäfte machen. Die Wölfe sind satt und das Schaf ist unverletzt geblieben.

G.

---

*

Ein „Aufgeklärter“ von 1694 über Gemsen und „Gemskugeln.“

Der „Glaube“ an die Wunderkraft der „Gemskugeln“ ist noch heutigen Tages in gewissen Waidmannskreisen nicht erstorben, noch heute gibt es Jägersleute, welche von den geheimen Eigenschaften dieser Leibesfrucht der schnellfüßigen Steinwandbewohner fabuliren.

Um so mehr muß uns die Kunde überraschen, daß vor 200 Jahren schon und gerade in Tagen, wo Teufelsspuck und Gespensterglaube, wo Alchymie und Goldmacherei und alle Wunderbarlichkeiten hoch im Curse standen, ein einfacher Landarzt es wagte, öffentlich in einer Druckschrift, die er ausdrücklich dem Dianisten-Orden, also der Gesammtheit der Jäger „vorstellte“, den Aberglauben von den Gemskugeln zu stigmatisiren.

Freilich sei es zum voraus gleich bemerkt, daß auch unser Autor eine beschränkte Wirksamkeit der „Gemskugel“ doch nur als Medicament gelten läßt und hier ist denn auch der Berührungspunkt gefunden zwischen Aberglaube und Realität; von den ältesten Zeiten, da der Mensch noch in innigerem Verkehre mit der Natur und ihren Schöpfungen stand, hatte sich die Heilkraft der Gemskugeln für gewisse Krankheiten und Zufälligkeiten traditionell erhalten und später dann als „Wundermittel“ in Fachkreisen den Ruf erlangt.

Adam Lebwald wußte, als „Aufgeklärter“ seinen Zeitgenossen weit voraus, die richtige Vermittlung zu treffen und hat in seiner um 1694 erschienenen „Gemsenbeschreibung“ (Salzburg bei Joh. Bapt. Mayr) uns ein Buch hinterlassen, welches in zwei Theile getheilt eine Beschreibung „von den Edlen Gemsen“ einerseits und anderseits die Untersuchung „von der Krafft- und Tugentvollen Gemsen-Kugel“ liefert.

Das 55 Seiten in 4° umfassende hochinteressante Buch erscheint dem Herrn Carl Wikhard des Heil. Röm. Reichs-Grafen Breiner, Erbkämmerer in Oesterreich unter der Enns und dessen Gemahlin Maria Cäcilie geborner Reichs-Gräfin von Dietrichstein gewidmet.

In der Vorrede „an den gunstigen Leser“ bittet der Verfasser umb Pardon; „wenn ich — sagt er — etwas wider die gebräuchlichen Waidmann-Sprüche oder Namen-Wörter einen Solaecismum habe zugelassen und also ein Straff verdienet, dann ich hab' in dem Jägerischen Alphabet nit recht studirt.“

Der erste Theil der Schrift handelt wie erwähnt, von den Gemsen selbst.

„Allhier — schreibt Lebwald — beliebt allein zu handeln von den Gemsen, welche in dem Steiermarkischen Gebirg, Felsen oder Gemäuer mit Lust, Nutz und Ergötzlichkeit in ziemlicher Anzahl gespüret und gefället werden.“

Ecce lupus vel potius Dama in Fabula ruft er aus und macht daraus den Reim:

Ungefehr da man thut reden
Kommt die Sach daher getreten.

Denn eben als er „diese Zeilen“ (sein Buch) schrieb, wurde ihm inmitten des Wintermonats 1693 „von einem vornehmen Magnaten des Landes“ ein Gemsbock verehrt, „damit ich meine Speculationes desto füglicher kunnte werkstellig machen und an den Tag geben. Dieser Gemsbock war einer absonderlichen Größe, also daß er (von den hinteren Schallen an bis auf die Höhe der Krückeln gemessen) 7 Mannsschuh lang war, von der Brust stark, breit und erhoben, die Tecke schier eines Zwerchfingers dick über den Rucken schwarz, sehr erhebt, die Haar eines Fingers lang, wie subtile Schweinborsten auf den Seiten waren die Haar braunschwarz mit weissen vermischt, auff dem Bauch aber wachs- oder rothgelblicht an dem End weißlicht, an dem Hals unter sich und von der Gestirn biß gegen beyden Nasenlöchern zierlich weiß gegilbt 2 schwarze Strich von oben des Haupts endeten sich bey beeden Nasenlöchern, die Ohren maußfarb, einwerts weißlicht, nicht gar zu

lang aber zugespitzt der Steiß mit schön schwarzen Haaren in der Mitten poschet, rund, kurz, wie ein kleines Beßlein ob der Schollen seynd die Lauff auch gelblicht gewesen, hernach schwarzbraun die Krücklein schier einer Spannen hoch zurück gebogen auff dem Ende so spitzig, daß sie auch auff eine kleine Halt den Gemsen auffhencken kunnten, auf einem jeden Krücklein hab ich 8 erhebte Zirklein oder Ringlein gezehlet, ob sie die Jahr des Alters bedeuten, will ich die Jäger indiciren lassen. (!) Die untern vordern Zähne waren weiß, breit, schwarzlicht, aber die Stockzähnl spitzig wie ein Säglein oben war kein forderer Zahn, die Leffzen aber räß, zuruck auch kleine Stockzähnl, die Augen groß, die Nasenlöcher weit, dann sie dadurch pfeiffen und den Ruf geben sollen, die Ohren waren einwärts sehr eng."

Aus dem 30. seiner Lebensjahre und dem 4. seiner „Profession" (Praxis) erzählt unser Medicus eine Bergfahrt, die er zu den Gemsen in den Hundstagen in Begleitung eines Jägers und eines sogenannten „Wurzelgrabers" in das Gebirg bei Aflenz unternommen. Es war das ein Marsch, daß der Jäger selbst, wiewohl er jung und stark „vermeldete", „daß er lieber in der Ebene 12 Meil Wegs gegangen sein wollte."

Bei dieser Bergfahrt sah Lebwald das Fliehen der Gemsen, nachdem ein Schuß gefallen und der „Wachtmeister" der Gemsen den Ruf hatte erschallen lassen, welcher besagte „Wachtmeister" sich concentratis pedibus auf einer Klippe aufgestellt hatte und der „Gesellschaft" (ihm Lebwald und seinen Gefährten) mit Umbwendung des Leibs so lange nachgesehen, biß sie in das Weite gerathen war."

Nun folgt eine längere Diatribe über die Frage, ob sich die Gemsen mit den Krikeln anhängen oder nicht?

Und er kommt gestützt auf die Aussage eines gar alten Jägers Namens Holderer, der gegen 40 Jahre in dem (Maria)-Zellerischen und Aflentinischen (Aflenzer) Gebiete der Gemsenjägerei beigewohnt, zu dem Schlusse, „daß sich die Gemsen, falls sie gejagt, sich mit den Schallen nicht mehr erhalten können, sich mit den Krickeln halten."

Mit diesem „gar alten Jäger" hielt der Verfasser unserer Schrift auch ein gar langes Gespräch wegen der „Gemsenkugel" und „Wurtzen."

Der alte Jäger vermeinte: „Die Kugel hielten am meisten Gemsenwurzel in sich", aber ein (fachmännisch gebildeter) Jägermeister sagte ihm (Lebwald), „daß es nur Sigwurzen seyen, denn wo diese wachsen, gibt es am ehesten Gemsen, welche Kugel in sich haben."

Diesen beiden Angaben hält unser Autor entgegen: In manchen Gebirgen wachsen keine Gemsen-Wurzeln und werden gleichwohl die Kugeln gefunden, ist also von einer Mixtur aus andern, denn es gibt in den Gebirgen und Alpen gar viel unterschiedliche balsamische Kräuter.

Nachdem der „aufgeklärte" Medicus zu diesem für seine Tage bemerkenswerthen natürlich erklärenden Schlusse gekommen, geht er dazu über, das Sagenhafte von der Wirkung der Gemskugeln abzustreifen.

Er citirt den Aberglauben vom „Schwindelfreimachen," vom „Stich-, Schuß- und Wundenfreimachen" durch die Gemswurzel und Gemskugeln und illustrirt diese Citate durch Vorführung einiger Beispiele, die ihm selbst passirten, wobei er keinen Anstand genommen, als „Aufklärer" mannhaft gegen den Aberglauben aufzutreten.

So habe ihm ein Jesuiter erzählt, daß er noch als ein Knab ein Gemswurzen, so ihm ohne sein Wissen sein Vater eingegeben, genossen und der Vater dann mit einem Messer auf ihn gestochen — anstatt der Wunde sei aber nur ein blauer Fleck geworden!!!

Ein andermal habe ihm ein Jäger, den er behandelt, ein Gewehr in die Hand gegeben, auf ihn (den Jäger) der von der

Gemswurzel genossen, zu schießen, er werde ihn nicht verletzen können; „ich redete ihm aber scharf zu — schreibt Lebwald — er soll es hinfüro bleiben lassen und so ich auf ihn schießen thäte, würde es gewißlich eingehen, massen ich nichts darauff glaube und wofern ich ihn erschießen thäte, würde ich in große Straff kommen."

Daß das Pulver von der Gemswurzel, beziehungsweise von der Gemskugel, „zu Morgens genossen von Hunger und Durst befreye," (an anderer Stelle bemerkt er, „daß ein Stück Käse oder Brod besser die Hungersnot stille,") desgleichen „ob man leichter und geringer in das Gebirg steige sich von dem Schwindel befreie, wäre — meint er — noch ehender zu glauben, es stehet alles bei der Erfahrnus."

„Wiewol man anjetzo viel neue Ding thut erfinden"
„Doch hat die Welt nach uns noch gnugsamb zu ergründen."

Am Schlusse seiner hochverdienstlichen Arbeit, die neben dem fachlichen Interesse, das sie bietet, auch noch durch die drastische Schreibweise der Zeit, in der sie abgefaßt erscheint, ein doppeltes Interesse hat, gibt unser Doctor, der sich mit dem Thema viel und eingehend beschäftigte und einen guten Theil seiner Praxis, in entgegenkommender Weise auf den Aberglauben seiner Aelpler eingehend, mit der Anwendung der Gemswurz als Heilmittel ausgefüllt hat, eine paragraphirte Uebersicht, ein Schema möchte ich sagen, welche „Annahmen" er in das Reich der Fabel verweist und in der Sprache seiner Tage als einen Teufelsspuck erklärt, und welche medicinische „Vehicula" (Führer in die Körper der Kranken), welche medicinischen Zusammensetzungen der Gemswurz und des Gemskugelpulvers er selbst und für welche Krankheiten er sie angewendet.

Mit aller Schärfe des Ausdruckes weist er in die erste Kategorie die Annahme: Das Pulver von den Kugeln ein Messerspitz voll genossen mache 24 Stunden schuß- und wundenfrei, und zwar mit den Worten zurück: „solches ist abergläubig und aus des Teufels Rüstkammer;" eben dieses Urtheil fällt er auch über die weitere Annahme: „Daß man sich durch g'wisse Sprüch mit dieser Kugel möge unsichtbar machen."

Desgleichen erklärt er die allgemeinste Ansicht: „wann zu gewissen Zeiten die Gemsen solche Wurzeln in der Waid genieſſen, soll kein Kugel (in sie) eingehen" als wider alle Vernunft und Erfahrung.

Anderseits erklärt der Medicus, der, wie er bekräftigt, viel herrliche Wirkungen des Pulvers in seiner Praxis erfahren, dasselbe als eine rechte Panacea des Hauptes und Herzens, des Magens und Ingeweids.

Insbesonders „für das Fieber" jeder Art, auch „für die Petetschen" (schwarzen Blattern) und „die Pest" in „Tormentil" oder „Cordebenedikt Wasser," wider die „Gelbsucht" in „Erdrauch Wasser," wider „Aufblähung des Leibes" in Wein, wider Sand und Stein in Erdbeer-Wasser, wider Melancholie in Boragi-Wasser, in der Lungensucht in Scabiosen-Wasser u. s. w. u. s. w.

Vom „Schlage" curirte Lebwald, der an 60 Gemskugeln auf einmal von einem steirischen Prälaten (von Admont?) erhalten, einen anderen steirischen Prälaten, einen Freund des Ersteren, mit Gemskugel-Pulver.

Er fabricirte diese „heilsambe Medicin" also: er nahm die Kugeln, zerbrach und zerschnitt sie (in deren vielen noch Sprossen und aromatische Wurzeln waren) setzte sie in einen sehr dicken Glaskolben in gebührliche Digestion mit den schwarzen Kerschen und lilior. convall. Geist, wie auch mit Essenz von Rosmarin und Lavendel, zog also digerendo, circulando, sublimando eine köstliche Medicin."

Doch nicht allein die Gemskugeln verwendete der „aufgeklärte" Doctor zur Medicin, auch Herz, Leber, Lunge, Nieren u. s. w. von den Gemsen benutzte er und mit Erfolg.

Ja selbst der Genuß von Gemsfleisch allein sei schon sehr gesund, wie er ausdrücklich versichert, und er bekräftigt dies mit der Bemerkung: Es ist mir ein vornehmes Frauenkloster bekannt (vielleicht Göß?), in welchem oft dergleichen Wildprät genossen wird, thun selten ein Anstoß von Fieber leiden.

Auch die ganz praktische Seite, die die Gemsenhaut bietet, vergißt er nicht zu erwähnen.

„Der Gemsen Haut oder Decken dienen — schreibt er — wider Hitz und Kälte, widerstehen der pestilenzischen Luft, man bereitet daraus Kleider, Handschuh, Strumpf, Camisolen, Hosen, die Magnaten benutzen sie als Leilachen (Leintücher) und zu anderen Kleidern gelegt verhüten sie die Maden und Schaben."

Die Krikeln (die pulverisirt medicinalische Kraft gegen die Fraisen und rothe Ruhr haben, sowie gegen die Epilepsie), wurden wie wir mit Lebwald (in den ersten Theil seines Buches zurückblickend) sehen, schon Ende des 17. Jahrhunderts zu einer Zier mit Bildhauer-Arbeit verwendet, oder auch „auf die Stecken geheftet."

P. v. R.

Abenteuer auf einer Tigerjagd.

Ein englischer Capitän vom Generalstab, welcher lange Jahre in Indien diente, erzählt dem Londoner „Field" folgendes Abenteuer, welches er einst mit einem Tiger zu bestehen hatte.

„Während meines Aufenthaltes zu Raiputana ereignete sich ein Vorfall, der mich leicht mein Leben hätte kosten können. Ich wohnte beiläufig sechs Meilen von einer kleinen Militärstation und war auf einer der vielen Eisenbahnlinien thätig, welche damals ins Leben gerufen wurden. Der Stationsarzt war mein Stubengenosse und wir hatten miteinander beschlossen, den Versuch zu machen, ob wir nicht einige jener Tiger aufstöbern könnten, von denen wir wußten, daß sie in den meinem „Bungalow" gegenüberliegenden Anhöhen hausten, die beiläufig eine Meile weit von ihm entfernt lagen, doch sich in entgegengesetzter Richtung hinzogen. Ein „Shikari" hatte mir oft schon die Meldung gebracht, daß Tiger sich hier zeigten und eines Nachmittags kam er herein, um zu berichten, daß vier derselben in der Nachbarschaft gesehen wurden; doch hatte ich nicht oft Zeit auszugehen, da mich meine Berufsgeschäfte zu Hause und auf der Bahn zurückhielten. Da es mir nicht möglich war, auf die Jagd der vier Tiger zu gehen, so beschloß ich vor Allem, mich von der Wahrheit der Meldung zu überzeugen; die „Shikaris" gefallen sich gerne, wenn man ihnen nicht auf die Finger sieht, in Uebertreibungen und melden so viele Tiger an als sie nur immer hoffen, ihren Herren aufbinden zu können. Ich ging daher Abends mit dem Doctor aus und in der That entdeckten wir die Spuren aller vier Tiger. Dies machte uns nur um so lüsterner nach ihnen; als wir des andern Tages ausgegangen, fanden wir, daß drei derselben während der Nacht zurückgekehrt waren und mit ihren Klauen die unserer Kameele vom Abende vorher verwischt hatten. Wir veranstalteten an diesem Tage eine Treibjagd, bekamen aber keine Tiger zu sehen; vielleicht hatten unsere Treiber nicht einen genügend großen Flächenraum besetzt, denn gerade bevor wir begannen, hatte ein Tiger ein Schaf zerrissen, war aber von dem Schäfer verscheucht worden. Nach unserem verunglückten Versuche nach Hause zurückkehrend, kamen wir an diese Stelle, fanden das todte Schaf und folgten den Spuren des Tigers bis in eine Höhle, in die er sich zurückgezogen hatte. Diese Spuren fanden wir auch innerhalb der Höhle, wo das

Raubthier sich niedergethan und mit seinem Schweife um sich geschlagen hatte. Ich fragte den Schäfer, wie er es angefangen, die Bestie zu verjagen, und derselbe zeigte mir eine Schleuder, mit welcher er Steine über die dazwischen liegenden Gebüsche geworfen hatte. Der Tiger konnte diese Steinigung nicht ertragen und ließ den Cadaver des Schafes zurück, nachdem er dessen Schweiß ausgeschlürft hatte.

Beiläufig 14 Tage hindurch verhinderten mich meine Geschäfte, dem Tiger wieder nachzugehen; eines Tages aber kam mein „Chupprassie" ins Zimmer und meldete mir, der Shikari sei angekommen. Ich befahl ihm, den Mann vorzulassen; er kam an die Thür, lüftete seinen „chick" (einen aus Stäben von Bambusrohr geflochtener Schirm, um die Gluthhitze und die Fliegen abzuhalten) und sprach seine Salams. Er war ein Mann von angenehmen Gesichtszügen, grauem Backenbarte und schüchternem Benehmen; auch machte er wenig Worte, und als ich ihn frug: „Gibt es etwas Neues, Khabarbail?" antwortete er mit einem kurzen „Hai." Ich suchte hierauf weitere Einzelheiten aus ihm herauszubringen und erfuhr, daß er diesen Morgen die frischen Spuren eines Tigers gesehen habe, der auf einem der oben beschriebenen Hügel sich hatte blicken lassen, und daß er diesen Spuren eine kurze Strecke hindurch bis in eine felsige und stark bewaldete Bergschlucht gefolgt sei, woselbst, wie er überzeugt sei, der Tiger den Tag verbringen werde.

Der Doctor war diesen Morgen zum Frühstück gekommen und Alles ließ sich günstig an; es war um die Mitte des Monats Februar, in welcher Zeit die Sonne, obschon heiß, doch selbst gegen Mittag noch erträglich war. Ich befahl dem Shikari, einige Coolies als Treiber zu sammeln; er rieth mir auch, eine große Trommel aus dem Dorfe kommen zu lassen, um die ich denn auch schickte, worauf ich nach meinen Patronen sah und dann frühstücken ging. Nach dem Frühmahl wurden die Reitkameele vorgeführt und wir brachen auf in Gesellschaft eines bunten Gefolges von Treibern und mehreren Freiwilligen, worunter Einige mit ein paar alten Flinten, Andere mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren und auch die große Trommel mit sich schleppten. Nach einer Meile Weges mußten wir die Kameele in einem Flußbette zurücklassen und dann zu Fuß noch ungefähr eine halbe Meile wandern, wobei wir an den Spuren des Tigers, deren Richtung der Shikari pflichtschuldigst nachwies, vorbeikamen. Hier wurde die Hauptmasse der Treiber beordert, Stellung zu nehmen; einige derselben mußten hoch hinauf auf die Anhöhe klettern, um dem Tiger den Rückzug in dieser Richtung abzuschneiden. Ein Mann wurde als Schildwache im flachen Lande zurückgelassen, wo er die ganze Hügelkette vor Augen hatte, um uns ein Alarmzeichen zu geben, falls der Tiger hier durchbrechen wollte, und uns auch anzuzeigen, welche Richtung, ob den Hügel hinauf oder herab, das Thier genommen habe.

Wir nahmen unsern Marsch wieder auf, kamen bald an den Fuß des Hügels und stellten uns dort auf. Der Doctor stieg den halben Hügel hinan und kletterte bis zu einer Steinmauer, welche beiläufig die Höhe eines kleinen Landhauses hatte; diese mußte er hinaufklimmen und früher seine Stiefel ausziehen. Ich that dasselbe auf einem großen Felsen, welcher näher an dem Fuße des Hügels gelegen war, denn ich gab mich der Hoffnung hin, daß ich dem Tiger, falls er in derselben Richtung ausbrechen würde, in welcher er hinaufgekommen war, von dort aus den Rückzug abschneiden könnte. Der Hügel erhob sich über mir, theils in großen, kahlen, theils wieder in aufeinandergethürmten Felsmassen, zwischen denen Gras und Gebüsche hervorwuchsen, — ein Bild von großartiger, wilder Schönheit. Sobald ich mich dort häuslich eingerichtet hatte,

machte ich es mir so bequem als möglich; ich bewunderte die Scenerie um mich herum, während auch der Doctor, wie ich bemerkte, auf seinem Posten angelangt war und getreulich Wache hielt.

Ich kenne nichts Schöneres als die ersten zehn oder fünfzehn Minuten vor Beginn einer Treibjagd, wenn man guten Sport erwartet. Man hat Zeit genug um sich zu schauen, bis die ersten schwachen Hallohs uns das Zeichen geben, daß das Wild sich zu regen beginnt und dann muß man wohl auf seiner Hut sein.

Der Wirbel der großen Trommel ließ von Zeit zu Zeit sich hören, dazwischen das Gepolter großer Steine und Felsenstücke, die von den Treibern losgemacht wurden und nun krachend und sich überstürzend die Hügelseite hinabkollerten, mit einem Lärm, der jedes Thier aufgeschreckt hätte, geschweige denn einen Tiger, welcher so sehr die friedliche Einsamkeit liebt und den nur ein wenig Geräusch sofort aus seiner behaglichen Ruhe aufstört, um einen minder belebten Lagerplatz aufzusuchen.

Nachdem der Lärm einige Zeit fortgedauert hatte, kamen die Treiber immer näher; plötzlich ließ sich der laute Ausruf der Schildwache vernehmen und der Shikari benachrichtigte mich, sie zeige an, daß sie den Tiger auf der Spitze des Hügels sehe. Bis jetzt konnten wir ihn nicht wahrnehmen; nach einer oder zwei Minuten aber sahen wir ihn still über eine Masse kahlen Felsens auf der Hügelseite einherschreiten. Er bewegte sich in graziösem und ruhigem Schritte, war aber 300 Ellen von mir entfernt, außer Schußweite; aus der Richtung, die er einschlug, wußte ich, daß er dem Doctor viel näher sei, also schoß ich nicht. Der Shikari erhob seine Flinte und wollte feuern, doch ich hielt ihn zurück. Ich wußte, daß sein altes Jagdgewehr für so große Entfernung nicht berechnet war und daß der Schall seines Schusses den Tiger nur aufspringen machen, des Doctors Schuß aber ihn verderben würde. Ich sagte: „Laßt ihn nur ruhig weiter gehen; der Doctor ist ein guter Schütze und wird ihn treffen.“ Der alte Mann schien piquirt, doch des „Sahib's Hukun“ (Befehl) war für ihn Gesetz. Ich hatte Recht; eine Minute später befand sich der Tiger oberhalb des Doctors, welcher seinen Schuß abfeuerte; das Raubthier fiel, ohne einen Laut oder ein Zeichen von sich zu geben — es überstürzte sich einfach und war bald in einer Masse von Felsen und Buschwerk verloren, woselbst es liegen blieb.

Als der Tiger nicht wieder zum Vorschein kam, schlug ich vor, aufzubrechen. „Wartet,“ meinte der Shikari; „vielleicht ergibt sich etwas Anderes, etwa ein Panther oder Bär, für Euren Schuß.“ Derlei Thiere ließen sich oft in den Bergen sehen; ich wartete daher und in der That kam am Schlusse der Treibjagd eine alte Hyäne zum Vorschein. Sie war wohl einen Schuß werth, und da der Tiger angeschossen und verwundet war, so ließ ich nun auch auf die Hyäne Jagd machen; ich sah sie taumeln, purzeln und dann todt auf ihren Rücken niederfallen.

Um diese Zeit waren auch die Treiber hervorgekommen und einige von ihnen auf der Hügelhöhe verfolgten die Spur des Tigers. Wir bliesen und schrien zu ihnen hinauf und warnten sie, nicht weiter zu gehen, da der Tiger verwundet war und in den Felsen vor ihnen lag.

Die Frage war nun, was zu thun. Ich befand mich offenbar außer dem Bereiche der Jagd; da es nicht wahrscheinlich war, daß der Tiger zu mir herabkommen werde, so beschloß ich, den Hügel hinaufzugehen, um in eine bessere Stellung für einen Schuß zu kommen. Ich kletterte daher mit Hilfe der Coolies meinen Felsen hinauf und gelangte bis zur Höhe, wobei ich unterwegs die todte Hyäne passirte. Als ich beiläufig 50 Ellen von jener Stelle entfernt war, wo, wie wir wußten, der Tiger lag, fand ich, daß es

nicht möglich sei, ihn von hier aus zu Gesicht zu bekommen; rings herum gab es nur Felsen, Gras und Buschwerk. Um diese Zeit hatten die Coolies den oberen Theil des Hügels umzingelt. Da einige derselben Miene machten, auf den Tiger einzudringen, so schrie ich ihnen fortwährend zu, sie möchten wohl auf ihrer Hut sein, sorgfältig ausschauen, bevor sie vorrückten und Steine über die Gebüsche vor ihnen schleudern, um das Thier aufzuscheuchen, falls es noch am Leben war, oder durch irgend ein Anzeichen, etwa ein Geknurre desselben, die Stelle zu erkunden, wo es verborgen lag.

Als die Treiber näher rückten, konnte ich es nicht über mich gewinnen, außerhalb des Kreises zu bleiben und unbewaffnete Leute ohne irgend einen Beschützer zu lassen, falls der Tiger noch immer leben und einen Ausfall machen sollte.

Ich hatte jenen Pfad eingeschlagen, auf welchem der Tiger heraufkam; vielleicht wäre es klüger von mir gewesen, noch höher hinaufzuklettern und dann herabzusteigen.

Nachdem ich nur eine kleine Strecke vorgerückt, sprang der Tiger plötzlich mit Gebrülle empor und ich sah durch das Gras und Buschwerk etwas Weißes hervorblitzen, — die weiße Brust des Tigers, als er über die Felsen wegsetzte. Die Erscheinung war zu rasch, zu vorübergehend, als daß ich meine Büchse hätte anlegen können, nur aus dem Gebrülle des Tigers vernahm ich, daß er seine Richtung gegen mich nahm. Bevor ich noch auf eine Seite ausweichen konnte, fühlte ich einen Griff auf meine Schulter und wußte, daß ich gepackt sei.

Von wo aus das Thier auf mich sprang, sah ich nicht, denn der Felsen und des Strauchwerks wegen hatte ich das zweite Mal von ihm nur jenen vorüberhuschenden Blick gewonnen; nach der Stelle zu schließen, wo es seine Zähne eingeschlagen hatte, mußte es von hinten auf mich gesprungen sein. Warum es auf dem Wege, den es eingeschlagen, zurückkam, weiß ich nicht; vielleicht hatte ihm mein Zuruf an die Coolies, vorsichtig zu sein, die Richtung angezeigt, in welcher es einen seiner Feinde treffen konnte, Sei dem wie immer, es kam zurück und ich war das Opfer. Zwei Coolies waren allerdings hinter und einer vor mir; ich glaube aber, daß die weiße Haut, der breite Hut und die braunen Kleider des Engländers dem Thiere mehr als die schwarze Haut meiner Diener in die Augen fielen; auch daß ich stärker war als die Uebrigen, mochte rascher seinen Blick auf mich gelenkt haben. Genug, da lag ich, zu Boden geschmettert.

Oft bin ich schon gefragt worden, welche Empfindungen ich in diesem Augenblicke hatte, ich habe aber stets geantwortet, daß sie ganz gewöhnlicher Natur waren. Wie schon gesagt, fühlte ich zuerst den Griff auf meiner Schulter; dies brachte nichts als ein Gefühl der Betäubung hervor, als ob mich ein Mann von riesenhafter Stärke, oder ein Pferd geschlagen hätte. Mein erster Gedanke war: „er hat mich;" der zweite: „hole die Büchse mit der andern Hand hervor und schieß' auf ihn." Die festgepackte Schulter war meine linke.

In dem Augenblicke, da jene zwei Gedanken durch mein Gehirn zuckten, muß ich mit dem Felsen in Berührung gekommen sein, denn eine tiefe Wunde an der Stirne bewies, daß ich heftig und bewußtlos zu Boden gestürzt war, wobei mein Nasenbein in die Brüche ging.

Der Tiger ließ von meiner Schulter ab, hob mich von hinten auf und schleppte mich beiläufig zwanzig Ellen; darauf warf er mich wieder zu Boden, verließ mich und schritt den Hügel hinunter. Es scheint, daß ich die Besinnung wieder gewann, als ich fallen gelassen wurde, denn ich hörte, als der Tiger bergab trabte, zwei Schüsse fallen — einen von dem Doctor, den andern von dem Shikari. Ich fühlte, daß meine Füße nach oben lagen und mein Kopf nach unten hing;

meine Schulter und mein linker Arm waren gelähmt und starr.

Die Coolies kamen herbei, umringten mich und fingen an das Unglück in ihrer Weise zu bejammern, indem Einige „Hi, hi!“ Andere „Wah, wah!“ schrien.

Ihr Flügelmann, der zu dieser Zeit gerade hinter mir war, setzte sich neben mir nieder und schob ein Kleidungsstück als Polster unter mein Haupt.

Ich fühlte mich noch immer von dem Schlage auf meinen Kopf betäubt und der Mann sprach in einem fort, als er mein brechendes Auge sah: „Sahib, Sahib, sprich zu mir, ich fürchte mich;“ ich versuchte daher mich zu ermannen und ihm zuzulächeln, doch fürchte ich, daß ich nur ein geisterhaftes Grinsen zu Wege brachte. In zwei bis drei Minuten erholte ich mich jedoch vollständig und suchte nun vor allem zu erforschen, was für ein Schaden geschehen sei. Ich fühlte eine Wunde auf meinem Rücken und war nicht sicher, ob nicht meine Lungen beschädigt seien; ich that daher einen langen Athemzug und fühlte mich über diesen Punkt beruhigt, als ich dabei keinen Schmerz verspürte. Dann versuchte ich, meinen Arm zu bewegen, dies konnte ich thun, indem ich dabei die Schulter zuckte, so daß auch hier nichts zu befürchten war. Ich befahl den Coolies, den Doctor zu holen und einige Bäumchen zu fällen, um eine Tragbahre zu machen, falls ich den Hügel hinab getragen werden mußte; die Leute waren aber viel zu sehr consternirt, um irgend etwas zu thun, als auf den Felsen um mich herum zu sitzen und zu rufen: „Hi, hi! der Mann, der uns unser Brod gab,“ mit Zwischenrufen, wie: „Hätte es doch Einen von uns getroffen, statt des Ernährers der Armen!“

Das war ihre Weise die Thatsache zu constatiren, daß ich sie für ihre Arbeit bezahlte. Der Doctor schien mir ewig lang auszubleiben, ich wußte aber, daß er sobald als möglich zu mir kommen werde und hatte daher Zeit, meine Lage zu überdenken.

So lag ich denn auf meinem Rücken, von einem Tiger zu Boden geschmettert, ohne genau zu wissen, bis zu welchem Grade ich beschädigt sei. Daß ich noch am Leben war, verdankte ich dem Himmel, konnte aber nicht sagen, ob ich die Sache auch überleben werde. In meinen Gedanken musterte ich alle Fälle von Personen, die ein ähnliches Mißgeschick, wie ich, erfahren hatten; drei von ihnen, zwei Obersten und ein Major, waren auch zu Boden geschlagen worden, doch mit dem Leben davon gekommen, zwei andere meiner Bekannten, ein Civil Ingenieur und ein Steuer Einnehmer, waren in diesem Falle gestorben. So dachte ich also als Capitain vom Bengalischen Generalstab eine gute Chance zu haben — gewiß kein sehr logischer Schluß, der mir aber doch einigen Trost gewährte. Ich dachte auch an mein Weib und meine zwei Kinder zu Hause im Bungalow und beruhigte mich bei dem Gedanken, daß ich für ihre Pension nach meinen besten Kräften gesorgt hatte; ich hätte es bitter empfunden, wäre dies nicht der Fall gewesen. Endlich gab ich das Denken auf und frug wann der Doctor kommen werde.

Bald darauf kam er und sein erster Ausruf war: „Ich war in einer Agonie, bis ich hieher kam.“ Hierauf erklärte er mir, warum es ihm nicht möglich war, ohne Hülfe von seinem Felsen loszukommen. Er hatte einen Umweg machen müssen, um den Tiger zu vermeiden, der in einigen Felsen zwischen uns Zuflucht gesucht hatte. Er brachte mich dann auf die Beine und meinte: „Wir müssen uns aus dieser Geschichte herausfinden.“ Einmal aufrecht, fand ich, daß ich gehen konnte; nachdem mein Arm und meine Schulter verbunden waren, brachen wir auf, den Hügel auf einem Umwege hinabkletternd, um nicht dem Tiger neuerdings in die Nähe zu kommen. Es war eine mühsame Arbeit, über die schlüpfrigen Felsen zu klettern und durch

das Gebüsch, durch Höhlen und überhangendes Felsgestein zu kriechen; an zwei Stellen mußte ich mich zu diesem Zwecke niederlegen, doch zuletzt gelangten wir an den Fuß des Hügels und fanden unsern Weg zu den Kameelen zurück. Hier bestieg ich das Kameel des Doctors zugleich mit ihm, da es einen leichteren Schritt hatte, als das meinige, und wir wanderten im Schritt heimwärts. Vor dem Thore absteigend schickte ich den Doctor vorerst zu meinem Weibe und meinen Kindern, um ihnen zu sagen, daß mir ein Unfall begegnet sei, da mein blutrünstiges Gesicht und meine blutgetränkten Kleider sie sonst leicht in Schrecken versetzt hätten.

Die Pflege meiner Wunden nahm eine lange Zeit in Anspruch. Ich hatte von den Zähnen des Tigers allein 14 Löcher in meinem Körper und einen Riß von der einen Tatze; überdies die Wunden an meiner Stirn und Nase. Ich wurde eingewickelt und am nächsten Tage zur Station in des Doctors Haus gebracht; drei Wochen lang pflegte er mich mit der Sorgfalt eines Bruders.

Hierauf kam ich in eine Gebirgsstation, dann folgte eine peinliche Reise bis zur Eisenbahn und fort nach Bombay, woselbst ein Doctorencollegium entschied, daß ich nach England zurückkehren müsse.

Hier kam ich beiläufig acht Monate später an, meine Wunden zwar nahezu geheilt, doch mit einer gelähmten Schulter, die eine ärztliche Operation erfordern wird. Es wird viele Jahre brauchen, bis sie ihre frühere Stärke wird erlangen können, — wenn dies überhaupt geschieht.

Der Tiger, oder vielmehr das Tigerweibchen, (als solches stellte es sich heraus), wurde drei oder vier Tage später eingebracht; das Thier hatte aber keinen Werth mehr, denn das Fell, dem die Haare ausgingen, war verdorben. Der erste Schuß hatte sich als tödtlich erwiesen.

Literarisches.

Das Neue Buch der Welt,

ein Familienblatt für Jung und Alt. I. Jahrgang 1879. Mit 12 Farbendrucktafeln, vielen Holzschnitten und Prachtumschlag.
Stuttgart, Julius Hoffmann. Preis 12 Mark.*)

Schon in vielen, vorstehendes Hausbuch auf das Wärmste empfehlenden Besprechungen wurde einmüthig mit Recht darauf hingewiesen, daß der sowohl um die Jugendliteratur als um den naturwissenschaftlichen Verlag wohlverdiente Herausgeber es trefflich verstanden hat, durch umsichtige Wahl des Inhaltes wie durch Beigabe prächtiger und instructiver Bilder ein Familienbuch von dauerndem Werthe zu schaffen, das nicht nur der heranwachsenden Jugend als Bildungsmittel unbedenklich in die Hände gegeben werden darf, sondern auch den Erwachsenen viele Belehrung und Unterhaltung in ansprechendster Form bietet. Denn gediegene Erzählungen, culturgeschichtliche und historische Schilderungen, Lebensabrisse berühmter Männer, leichtverständliche Darstellungen aus der Erd- und Himmelskunde wechseln mit lebensfrischen Bildern aus Wald und Flur, Jagd- und Reiseabenteuern aus allen Zonen, endlich mit kurzen, vermischten Notizen, und werden echt künstlerisch illustrirt. Einzig für eine Zeitschrift sind hier die vortrefflichen Farbendruckbilder, die jedes Monatsheft zieren und uns zumeist heimische Thiere vorführen. Referent glaubt sich nicht der Indiscretion schuldig zu machen, wenn er an dieser Stelle nach eigenen Wahrnehmungen hervorhebt, daß die große Naturtreue dieser Abbildungen der Sachkunde und Gewissenhaftigkeit des Verlegers zu danken ist, mit welcher derselbe jede herzustellende Tafel auf Grund eigener reichhaltiger Sammlungen prüft und nur wirklich Gelungenes passiren läßt. Aus obiger Inhaltsangabe geht hervor, daß das „Neue Buch der Welt" (dessen zweiter Jahrgang 1880 in monatlichen Heften à 1 Mark ausgegeben wird, während der erste nun complet und reizend gebunden vor-

*) Dem Wunsche unseres gelehrten Herrn Mitarbeiters, diese seine Beurtheilung in einer früheren Nummer zu bringen, konnte leider nicht entsprochen werden.

D. Red.

liegt) gerade den naturfreundlichen Lesern dieser Blätter und ihren Sprößlingen eine beliebte und lehrreiche Lecture bietet; dasselbe darf daher als eine ebenso prächtige wie erwünschte Gabe zuversichtlich bestens empfohlen werden.

Dr. W.

Mannigfaltiges.

(**Jagdterrain.**) Prinz August von Koburg hat, wie das „Salonblatt" mittheilt, von der Innerberger Gewerksgesellschaft das von ihm bisher in Pacht gehabte Jagdterrain mit den von ihm auf diesem Pachtobjekte selbst gebauten Jagdschlössern in Meßern, Grebning, Kleinalm und Schladning um den Preis von 200,000 fl. angekauft.

(**Auch ein Adlerjäger.**) Wie man uns erzählt, hatte ein im Fort Vermarc bei Cattaro detachirter Deutschmeister vor wenigen Tagen das Glück, einen prachtvollen Steinadler zu erlegen. Se. kais. Hoheit der Kronprinz, hievon auf telegraphischem Wege in Kenntniß gesetzt, ertheilte der beabsichtigten Uebersendung dieser seltenen Beute seine Zustimmung und befindet sich der Adler bereits auf dem Wege nach Wien.

(**Wild- und Waldschaden in der Lobau**). Der Director des Ebersdorfer Fondsgutes, Herr Apfelbeck, hat dem Wiener Gemeinderathe einen Bericht über die Schäden, welche durch die Ueberschwemmung in der Lobau verursacht wurden, überreicht. Wir entnehmen demselben folgende betrübende Einzelheiten. Der Wildstand ist vernichtet, der größte Theil des Jungwaldes ist zerstört und verloren, selbst fünfzehn- bis zwanzigjährige Stämme theils ausgerissen, theils geschleift und gebrochen. An tausend Joch Jungwald sind noch klafterhoch mit Eismassen bedeckt und es ist unmöglich dieselben zu beseitigen. Im laufenden Jahrhundert ist die Lobau noch bei keinem Eisgange so hart mitgenommen worden.

(**Kampf mit Wildschützen.**) Aus Krems 6. d. wird geschrieben: Vorigen Sonntag gegen 8 Uhr Abends hörte der in Hollenbach (Bezirk Waidhofen an der Thaya) wohnhafte Förster Reissich einige Schüsse. Er nahm sein Gewehr und begab sich mit seinem Knechte Martin Strnadt in den nahegelegenen Wald, um zu sehen, wer die Schüsse abgefeuert habe. Als er Montag Früh mit seinem Begleiter noch nicht zu Hause eintraf, hegte seine Frau die Befürchtung, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei, was auch nach stundenlangem Suchen seine Bestätigung fand, indem der Förster sammt seinem Begleiter Martin Strnadt in der Nähe des sogenannten Kaltenbaches in einer Entfernung von einer Viertelstunde von Altwaidhofen todt aufgefunden wurde. Der Förster wurde auf eine kurze Distanz von blos einigen Schritten in das rechte Auge, der Taglöhner in die linke Brustseite mit einer Ladung von starkem Hasenschrot Nr. 3 getroffen. Der Tod beider muß augenblicklich eingetreten sein. Ob früher ein Kampf stattgefunden hat, ließ sich nicht eruiren. In der Nähe der Unglücksstätte wurde ein erschossener Hase aufgefunden, in welchem sich ein Schrotkorn ganz gleicher Größe, wie jene bei den beiden Todten vorfand. Der Förster scheint in jenem Moment getroffen worden zu sein, in welchem er sich seine Pfeife anzünden wollte, denn letztere lag neben ihm voll angestopft und daneben ein abgebranntes Zündhölzchen. Daß der Förster mit seinem Knechte von Wildschützen überfallen und ermordet worden, unterliegt keinem Zweifel, es wurden auch drei der That verdächtige Wildschützen bereits eingezogen. Der hiesigen Staatsanwaltschaft wurde der traurige Vorfall angezeigt. Die Bezirkshauptmannschaft Waidhofen a. d. Thaya erließ eine Kundmachung, laut welcher der Besitzer des Gutes Waidhofen a. d. Thaya Heinrich Freiherr v. Gudenus dem Entdecker des Mörders 100 fl. verspricht.

(**Jagdbeute.**) Man schreibt aus New-York: Die folgende interessante Mittheilung macht augenblicklich die Runde in den amerikanischen und englischen Blättern: „Der als eifriger Gemsenjäger, kühner Bergsteiger und Autor mehrerer in England vielgelesener Werke über Tirol wohlbekannte Londoner Alpen-Clubist Mr. W. A. Baillie-Grohman, seit den letzten sechs Monaten auf einem großartigen Jagdzuge in den äußerst wilden und von feindlichen Indianern durchzogenen nördlichen Ketten der Rocky-Mountains — dem 15.000 Fuß hohen Hauptbergzug der Vereinigten Staaten von Nordamerika — begriffen, hat vor kurzer Zeit seinen fünfzigsten Bighorn (der Steinbock der Rocky-Mountains) direct von dem Orte (Brown Cannyon

Chain), wo er ihn am 11. December erlegte, an den Herzog von Koburg-Gotha in Koburg, dessen Jagdgast er öfters ist, abgesendet, der also eine Reise von etwa 7800 englischen Meilen zu machen hat. Das Fleisch dieses äußerst seltenen Thieres ist im „wilden Westen" unter den Trappern und Indianern, die es allein kennen, als der schmackhafteste Wildbraten bekannt. Mr. Baillie-Grohman hofft durch Expreß-Beförderung, Eisverpackung und andere Vorsichtsmaßregeln die gute Erhaltung des Fleisches zu bewerkstelligen. Nicht uninteressant ist es, zu hören, daß der erste Theil (120 Meilen) dieser weiten Reise auf indianischen Ponies über zerrissene Bergketten und fast undurchdringliche Urwälder glücklich ausgeführt wurde und der Bock am 18. December vom Fort Steele, nahe der nördlichen Grenze Kaliforniens, seine weite Reise nach dem Herzen von Deutschland antrat." Andere Blätter berichten über die wunderbare Jagdbeute dieses englischen Nimrods. So z. B. erlegte er über 400 Wapiti (der Riesenhirsch Nordamerikas), Maulthierhirsche und drei verschiedene Gattungen Bären; außerdem sind noch 14 verschiedene Gattungen Wild in mehr oder weniger großer Anzahl vertreten.

(**Die Amsel ein jagdbares Thier.**) Aus Würzburg 31. v. M. wird geschrieben: Vor dem Schöffengericht des Amtsgerichtes Würzburg I kam heute folgender Fall zur Verhandlung: Dr. Karl Semper, Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie an der hiesigen Universität, und dessen Gärtner Joh. Schmitt sind beschuldigt, den Artikel 125 des Polizei-Strafgesetzbuches übertreten zu haben, indem Letzterer Schlingen zum Fangen der Amseln in dem Garten des Ersteren stellte, Ersterer dazu die Anleitung ertheilte und selbst auch solche Vögel schoß. Als Vertheidiger fungirte der Professor des deutschen Privatrechts an der hiesigen Universität, Dr. Richard Schröder. Der Gartennachbar Stumpf, welcher in den umfriedeten Garten des Professors Dr. Semper eingestiegen war und die Schlingen weggenommen hatte (wegen Eigenthums-Beschädigung wurde er hiewegen bestraft), brachte die Sache zur Anzeige. Die Beschuldigten geben das Amselfangen zu, wollen aber dazu berechtigt gewesen sein, da die Amsel nicht zu den Singvögeln gehöre, deren Einfangen und Tödten durch ortspolizeiliche Vorschrift verboten ist. Hofrath Dr. Rindfleisch, Professor der pathologischen Anatomie, war als Experte geladen und gab sein Gutachten dahin ab: Die Amsel sei zu den allerschädlichsten Thieren zu rechnen. Sie sei kein jagdbares Thier, bei dem eine Hegzeit, wie bei Rebhühnern, Fasanen und anderem Wilde, vorgeschrieben ist. Die Amsel gehöre aber auch nicht zu den Singvögeln, welche das Polizeigesetz meine; sie sei durch Begattung mit anderen Vögeln entartet und sei ein fleischfressendes Thier geworden. Seit 40 Jahren sei sie bei uns einheimisch. Namentlich liebe es die Amsel, die Jungen der Singvögel aus den Nestern aufzufressen. Wo Amseln sich einnisten, verschwänden alle Nachtigallen, wie dies in Thüringen der Fall sei. Die Amsel überwintere jetzt auch bei uns. Er finde das Wegfangen der Amseln nicht nur nicht strafbar, sondern sogar lobenswerth und verdienstlich. Amtsanwalt Braunwart beantragte für die beiden Beschuldigten je 50 Mark Geldstrafe. Der Vertheidiger plaidirte, gestützt auf das Gutachten des Sachverständigen, auf Freisprechung. Das Schöffengericht schloß sich der Ansicht des Vertheidigers an und erkannte auf Freisprechung.

(**Wölfe.**) Wir lesen in ungarischen Blättern: In der Nähe von Nagy-Szalonta wurde dieser Tage ein Schafhirt, der sich in der Nacht aus der Stadt nach einer Tanya begeben wollte, von den hungrigen Bestien überfallen. Man fand am nächsten Tage nur einige blutbedeckte Kleidungsstücke von ihm vor. Ein israelitischer Kaufmann aus einem Orte bei Szulok fuhr vorige Woche dahin zu Markte und wurde unterwegs auf offenem Felde von einem Rudel Wölfe eingeholt. Im Momente der Gefahr sprang der Mann vom Wagen, im Glauben, durch Preisgebung der Pferde sein eigenes Leben zu retten, indem er sich auf einen Baum flüchtete. Als aber die Pferde die Nähe der Raubthiere witterten, wurden sie scheu, ergriffen die Flucht und waren den Verfolgern glücklich entgangen. Diese wendeten sich nun gegen den Mann, der noch immer vergeblich sich abmühte, den Baum zu ersteigen, und zerrissen ihn. Aehnlich soll es, wie man erzählt, dem Pfarrer aus Tamasy im Tolnaer Comitate ergangen sein, der ebenfalls von Wölfen attaquirt und zerrissen worden sein soll. — Auf der Irander Besitzung des Anton Markovics zerrissen die Wölfe am hellichten Tage den Großknecht.

Man suchte seine Körpertheile stückweise zusammen. — Im Ungher Comitate wurde ein griechisch katholischer Geistlicher von den Wölfen zerrissen. Er wäre den wilden Bestien mit seinem Schlitten glücklich entkommen, wenn derselbe nicht im kritischen Momente umgeworfen hätte. — Am 29. v. M. wurde eine rumänische Bäuerin auf der Straße von Udvari nach Szatmar von Wölfen zerrissen. — Allgemein ist die Klage darüber, daß die Waffensteuer den Leuten das Halten von Gewehren unmöglich macht, so daß dieselben den Bestien wehrlos gegenüberstehen.

(**Von Wölfen zerrissen.**) Dem „Pesti Hirlap" wird aus Szatmár geschrieben: „Vor Kurzem ging eine arme Bäuerin des Nachts aus einem nahegelegenen Dorfe nach Szatmár. Sie war glücklich bis zur Szamos Brücke vor der Stadt gekommen, dort aber wurde sie von Wölfen angegriffen. Die Bestien zerrissen die Unglückliche vollständig. Am Morgen fand man einen Fuß der armen Bäuerin im katholischen Kirchhofe."

(**Neunzehntägiges Fasten einer Katze ohne Nachtheil.**) Dr. H. Follet berichtet (Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Novembre 1877. Bd. 68, S. 483) von einer ihm gehörigen Katze, welche aus Versehen in einen Schrank in einem unbewohnten Zimmer des zweiten Stockes eingeschlossen wurde. Es ließ sich nachweisen, daß 19 Tage lang Niemand einen Fuß in dieses Zimmer setzte. Als nach Ablauf der angegebenen Zeit eine Person das Zimmer betrat, hörte sie ein Miauen aus dem Schrank. Die Thür wurde geöffnet, die Katze kam ruhig heraus und trank eine Tasse Milch, welche man ihr hingesetzt hatte; zwei Stunden nachher fraß sie einen Teig von Brod und Fleisch. Am Tag darauf war sie verschwunden. Von diesem fast dreiwöchentlichen Fasten hatte sie keine Folgen verspürt als eine außerordentliche Magerkeit.

Correspondenz.

„Ein Freund der Jägerkunstsprache." Si tacuisses . . . Denken Sie denn wirklich, ein so alter und gewiegter Jäger wie der Verfasser des betreffenden Aufsatzes, habe fremde Weisheit nöthig um zu wissen, was man unter „Wanst, Genuß, Panz, Panzer, Weidsack oder Pansen" versteht? Das Factum, das er erzählte, hat ein allgemeines naturhistorisches Interesse und wir haben es sehr gebilligt, daß er sich bei Mittheilung desselben nicht eines der Jagdkunstsprache entnommenen Wortes bediente. Mit einer Fachgelehrsamkeit, deren Feder, der seinen Hartig einmal durchgenommen, oder einige Wochen mit Jägern verkehrt hat, sich erfreut, sollte man doch etwas weniger freigebig sein. — Herr Dr. R. Erhitzen Sie sich nicht, das Blatt ist eben von einem nicht gut unterrichteten Correspondenten irregeführt worden. — Baron G. Wir werden uns hüten, darin hat jeder Jäger seine eigene feste Meinung; mit einem so herausfordernden Artikel würden wir eine endlose Polemik entfesseln und wir sind keine Freunde von derartigen Diatriben. Behandeln Sie den interessanten Gegenstand ruhig und leidenschaftslos und wir sind mit Freuden bereit Ihnen unsere Spalten zu öffnen; dem von Ihnen genannten Blatt antworten wir nicht, es existirt für uns nicht.

(Eingesendet.)

Ein Musterwerk des deutschen Buchhandels, die Arbeit jahrelangen Forscherfleißes und Künstlerschaffens, ein Werk, dessen Name zu den populärsten Literaturerzeugnissen zählt: **„Brehm's Thierleben,"** ist soeben durch Vollendung des letzten Bandes (die „Fische") in seiner zweiten umgearbeiteten Auflage beendet worden. So wie es jetzt vor uns liegt, in der stattlichen Reihe von zehn wundervoll ausgestatteten Bänden, an denen nichts gespart wurde, um dem gediegenen Inhalt auch ein würdiges Kleid zu geben, nöthigt es das Zugeständniß ab, daß unter den zu Geschenken sich eignenden Werken sich schwerlich ein Buch mit diesem unvergleichlichen, gleich prächtigen und gleich volksthümlichen „Thierleben" messen kann. Selten vereinigten sich bei einem Werke von solchen immerhin bedeutenden Umfang die Eigenschaften, die das hohe Ansehen vor dem Richterstuhl der Kritik, bei der ganzen gebildeten Welt so rechtfertigen wie bei Brehms Thierleben: die sorgfältigsten Studien während eines ganzen Menschenalters, eine ganz besonders begnadete Naturbeobachtung in allen Zonen und die Kunst der geschmackvollen, fesselnden Wiedergabe des Erlebten und Gesehenen —; selten aber auch hat diesen Verdiensten des Schriftstellers eine so liebevolle Pflege von Seiten des Verlegers zur Seite gestanden.

Es ist oft betont worden, daß gerade dieses Werk die besondere Gattung dem Leben abgelauschter und dabei streng wissenschaftlicher Thierbilder geschaffen hat; nicht weniger als 174 Illustrationstafeln und 1779 Abbildungen im Text sind in dem bändereichen Buch enthalten und setzen da ein, wo die Rede des Verfassers an ihren natürlichen Grenzen angelangt war. Ueber ihre hohen künstlerischen Eigenschaften herrscht Einstimmigkeit des Lobes, der Bewunderung; in nicht weniger als sieben Uebertragungen in fremde Sprachen sind diese Bilder übergegangen. Italien, Frankreich und England, Rußland, Schweden, Dänemark und Böhmen haben sich beeilt, das epochemachende deutsche Nationalwerk ihrem Literaturschatz einzuverleiben.

Die Verlagshandlung hat das Probeblatt einer Ausgabe mit Farbendrucktafeln hinzugefügt, die das Non plus ultra zu werden verspricht, was naturgeschichtliche Abbildung in Wiedergabe der natürlichen Farben zu leisten vermag. Den Besitzern der Originalausgabe sollen diese neuen Bildertafeln billig nachgeliefert werden.

Die von uns zur Postexpedition seit einem halben Jahre benützte, dem ganzen Formate dieser Zeitung angepaßte Schleife übertrifft das durchschnittliche Briefformat und kam in Folge dessen das Blatt in stark zerknittertem Zustande in die Hände der P. T. Abonnenten. Wir werden darum wieder zu der früheren Versendungsart zurückkehren und somit den uns bekannt gewordenen vielfachen Beschwerden begegnen.

Die Administration.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

dreiundzwanzigsten Jahrgang der „Jagdzeitung" (1880).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8 — oder R. M. 17. — halbjährig fl. 4. — R. M. 8.50 Pf. vierteljährig fl. 2. — R. M. 4.25 Pf.; ohne Zustellung fl. 7 Oe. W. Halbjährig fl. 3·50.

☞ Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagdzeitung"

für 1879, sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

☞ Preisermäßigung. ☜

Aeltere Jahrgänge der „Jagdzeitung."

Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir die meisten Jahrgänge complet bis incl. 1878, ungebunden für fl. 2·50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3·50 oder R. M. 7.— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Soeben erschienen:

Metternich's nachgelassene Papiere.

1. und 2. Band. Preis 10 fl.

Zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung
(Jos. Klemm), Hoher Markt 1.

BREHMS THIERLEBEN,

= komplett. =

Die neue Auflage dieses berühmten Werkes ist soeben mit zehn Bänden beendigt worden. Sie umfasst die Abtheilungen der **Säugethiere** und **Vögel** in je drei Bänden, der **Fische, Kriechthiere, Insekten** und **Niederen Thiere** in je einem Band, mit zusammen ca. 1800 Textbildern und 200 Bildertafeln nach der Natur. — Jeder Band kostet

in Umschlag broschirt . . .	**12 Mark**
„ Bibliotheks-Einband, grün Halbfranz	**14**
„ schönem Renaissance-Einband, braun Leder	**15**
„ feinem Kalblederband, naturfarbig	**16 „**

Jede Abtheilung ist besonders käuflich. Das Ganze bietet die glänzendste und werthvollste **Gabe für Freunde der Thierwelt.**

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Lancaster-Drillinge

mit 2 Schrotläufen oben und 1 Kugelrohr unten, letzteres mit Expreßzügen und für Metall-Patronen eingerichtet und scharf eingeschossen auf 100 und 200 Schritt, empfiehlt unter zweijähriger Garantie

B. Stiegele jun.,
königlich bair. Hof-Gewehrfabrik, **München.**

NB. Die Gewehre sind nicht schwerer als eine gewöhnliche Büchsflinte und werden auf Bestellung auch mit 2 oder 3 Kugel- oder 3 Schrotrohren gefertigt.

Kalender 1880.
Illustrirter
Jagd-Kalender

für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" ꝛc., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moritz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Vollblut-Araber-Hengst,

15 Faust hoch, 7 Jahre alt, **Schwarzschimmel, vorzügliches Reitpferd** mit sehr schönen Gängen, **vollkommen fehlerfrei,** ist preiswürdig zu verkaufen. Derselbe wurde auf der Pferdeausstellung 1879 prämiirt. Auskunft in der Redaction.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,
Fell- und Rauhwaarenhandlung,
Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

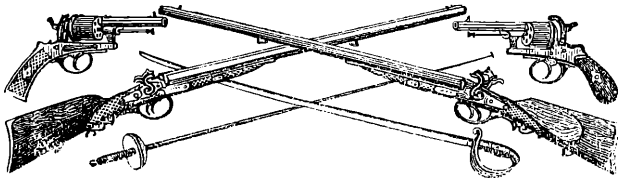
Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Fangeisen für Raubzeug,

wie Füchse, Dachse, Fischottern, Katzen, Marder, Iltis, Ratten, Raubvögel ꝛc., **Wurfmaschinen** für **Glaskugeln** als Ersatz für Taubenschießen, mit Federn gefüllte Kugeln fertigt in lang bekannter Güte. Illustrirte Preisliste gratis gegen 1 Marke.

Adolf Pieper,
in **Moers** am Rhein.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

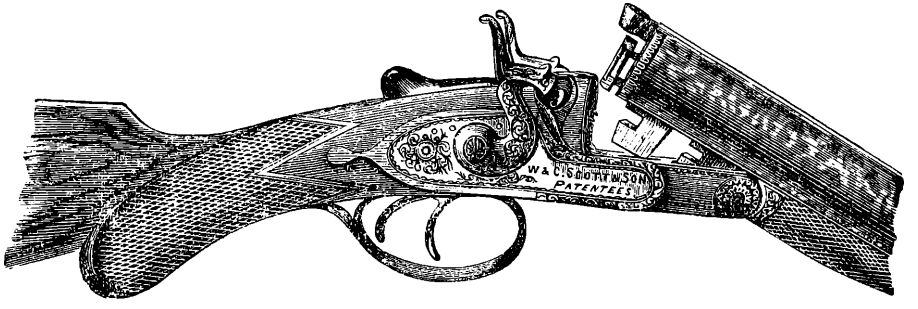
liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen, original-englisches **Fabrikat von W. & C. Scott & Son** als auch inländisches **Fabrikat von Josef Kirner,** unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt:

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4, (Mezzanin) nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Lebende Fasanen,

100 Hennen, 10 Hähne, März lieferbar, zu kaufen gesucht.

Secretariat des Jagdschutz-Vereines.

Lebende Fasanen, Rebhühner und Hasen

werden zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe an die Expedition der „Jagdzeitung."

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 2. Ausgegeben am 31. Jänner 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Zum Thema „Riesenhirsch". — Einiges über die Verheerungen auf dem Stiftungsfondsgute Ebersdorf a. D. — Jagdfragmente aus Böhmen. — Die Fischereien von Astrachan. — Schnepfenjagd. — Eine Elennjagd in Livland. — Schwarzwildwanderung. — Szegeny legenyek — arme Leute. — Die Jagd im krainischen Volkslied. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Zum Thema „Riesenhirsch".

Die Nr. 23 der „Jagdzeitung" des im Ablaufe begriffenen Jagd- und Kalenderjahres bringt uns wiederholt interessante Controversen über dieses Thema. Controversen bringen stets Licht und Luft in die schlummernde Geisterwelt. Und so begrüßen wir abermals die von geistvollen Federn verfaßten verschiedenen Anschauungen! Stellt sich ja der edle Waidmann nicht engherzig auf das beschränkte Gebiet der Gegenwart, welche ihm seine Erwartungen befriedigt, sondern ist er vielmehr berufen, seinen Geistesblick, wie der Adler in seinem Fluge, durch die Lüfte schweifen zu lassen. Des Waidmanns verschleierte Zukunft gestaltet sich, aller Vermuthung zufolge, täglich ärmer, kälter, interesseloser! Da, wo er nicht mit der Waffe in der Hand auf Dianens Altären opfert, sondern, wo er in der Machtfülle seiner Gedanken ein waidmännisches Geistesleben führt, ist er aufgefordert, sich retrospectiven Betrachtungen zuzuwenden. Die Praxis führt den edlen Jägersmann in die Hallen der Gegenwart; vom „grünen Baume des Lebens" pflückt er hier die Früchte seiner Cognition der herrlichen Thierwelt, welche sein Herz so oft schlagen macht. Aber dem denkenden Kopfe kann der limitirte Horizont der Fauna der Gegenwart unmöglich genügen, zumal der meditirende Waidmannsgeist sich auf den fruchtbaren Boden reicher Empfindungen bewegen muß, wenn das edle Waidwerk den richtigen Zauber in ihm wirken soll. Ausgerüstet mit dem Schwerte des Forschergeistes und dem Schilde lebendiger Empfindungen kann der forschende Jäger seine Blicke der Unendlichkeit der Ver-

gangenheit unmöglich verschließen; liegen ihm ja die weittragendsten Forschungen gleich einem alten Testamente jeder Zeit vor seinen Blicken. Zur theilweise paläontologischen Materie übergehend, wagen wir unsere bescheidene Anschauung zuerst über den Artikel „Elch und Schelch" pag. 657, 658 der Jagdzeitung dahin auszusprechen, daß sich der Ansicht des bewährten Herrn Professors Newald nicht ganz angeschlossen zu werden vermag, indem wir der Ansicht des Herrn Verfassers des Artikels „Zum Thema „Riesenhirsch" pag. 658 zuneigen müssen, nach welcher das Wort „et" zwei Thiergattungen bezeichnet, welche unter sich verschieden sein dürften, welche Behauptung uns durch den Pluralis noch verstärkt zu sein scheint, während wir in der Aufführung des „Schelo" im Nibelungenliede freilich keinen vollständig mathematisch-wissenschaftlichen Beweis zu erblicken glauben.

Bekanntlich hat die Autorität des Schweizer Professor's Heer vieles Licht über die Fauna vergangener Erdperioden verbreitet, welche in der tertiären Epoche und deren letzter Stufe der Micren-Zeit ihr Dasein feierten. Indem aber die Thierarten vielfach mehr collectiv aufgeführt erscheinen, ist andererseits manchem Zweifel Raum gegeben, welche von den Thiergattungen genannter Tertiär-Epoche ihre Existenz in die quartäre, diluviale zu retten vermochten. Die Forscher erscheinen bekanntlich einig in der Annahme, daß die mächtigen Völkerwanderungen der animalischen Welt in dieser Epoche aus dem Norden der Herabsetzung des Klimas mit dem Beginne der glacialen Stufen zuzuschreiben sind, während umgekehrt die Einwanderung vieler Animalien aus Asien mit der zurückgekehrten Wärme in Einklang gebracht werden. Professor Heer bezeichnet nun den Cervus megaceros als einen Zeitgenossen des Mammuthes und des wollhaarigen Rhinoceros, südlich geschoben während und durch die Eiszeit.

Der Riesenhirsch (bekanntlich auch Cervus Euryceros oder Hibernicus genannt) ist uns durch die Wissenschaft und seinen alle Gehörne der Cervinen weitaus überragenden martialischen Kopfschmuck wohl bekannt, die Wissenschaft läßt uns aber bis zur Stunde darüber im Unklaren, wann wohl die, aller Vermuthung nach seltener vorgekommenen Glieder dieser colossalen Hirschart vom Schauplatze der Erde geschwunden sind. Bekanntlich haben nicht wenige Thiergattungen den Proceß an sich erlebt, von einer geologischen Periode in eine andere überführt worden zu sein. Daß der Mensch seine Ueberlegenheit gegen die Thierriesen geltend machte, gilt als geschichtliche Thatsache, und daß verhältnißmäßig frühe durch ihn viele der großen Geschlechter, wenn auch mit mangelhafter Waffe, ausgerottet wurden, erscheint wohl ausgemacht. Nachdem aber in den Erd-Processen nur nach Hunderten von Jahrtausenden eine allmählige Ent- und Abwickelung sich überall wahrnehmen läßt, so könnte es wohl einer Thiergattung beschieden gewesen sein, ihr Dasein länger wie das ihrer Zeitgenossen zu fristen. Wird z. B. das Auerwild im Bialowiczer Urwalde durch Hege seit lange der Ausrottung in Europa entzogen, so erscheint es nicht so ganz aus der Luft gegriffen, wenn angenommen wird, daß der Riesenhirsch sich dadurch könnte länger erhalten haben, daß er sich bei der Unvollkommenheit der Waffen mancher Völker in sumpfigen, unzugänglichen Ebenen oder Mooren verhältnißmäßig lange vor der Ausrottung zu schützen wußte. Wir pflichten hier der Auffassung bei, daß diese gigantische Erscheinung dem Auftauchen unserer jetzigen Wälder nach dem Verschwinden tropischer Vegetation durch seine colossalweite Gehörnbildung möglichst auszuweichen trachten mußte. Auch neigen wir weiter zu der Vermuthung — zumal uns solche bis daher nicht wissenschaftlich widerlegt erscheint — daß der Schelch dem Nibelungenhelden nicht als fictive Erscheinung gegenüber gestanden habe und vermögen somit den urkundlichen Werth des großartigen Epos

für keinen allzu geringhaltigen zu erklären. Dieserhalb befinden wir uns auch nicht in der Lage, Conjecturen, wie solche der Herr Verfasser des zweiten Artikels sub d und e auf Seite 659 allegirt, zu den unsrigen zu machen.

Wir unterfangen uns entferntest nicht, da wo unsere Annahmen sich in dem Stadium der Hypothesen bewegen, von einer Objectivität zu reden, bis mathematische Beweise einer noch vor uns liegenden Zeit das Substrat wissenschaftlicher Behauptung einstens bilden werden, wir verstatten uns aber folgende Sätze in der Gegenwart aufzustellen:

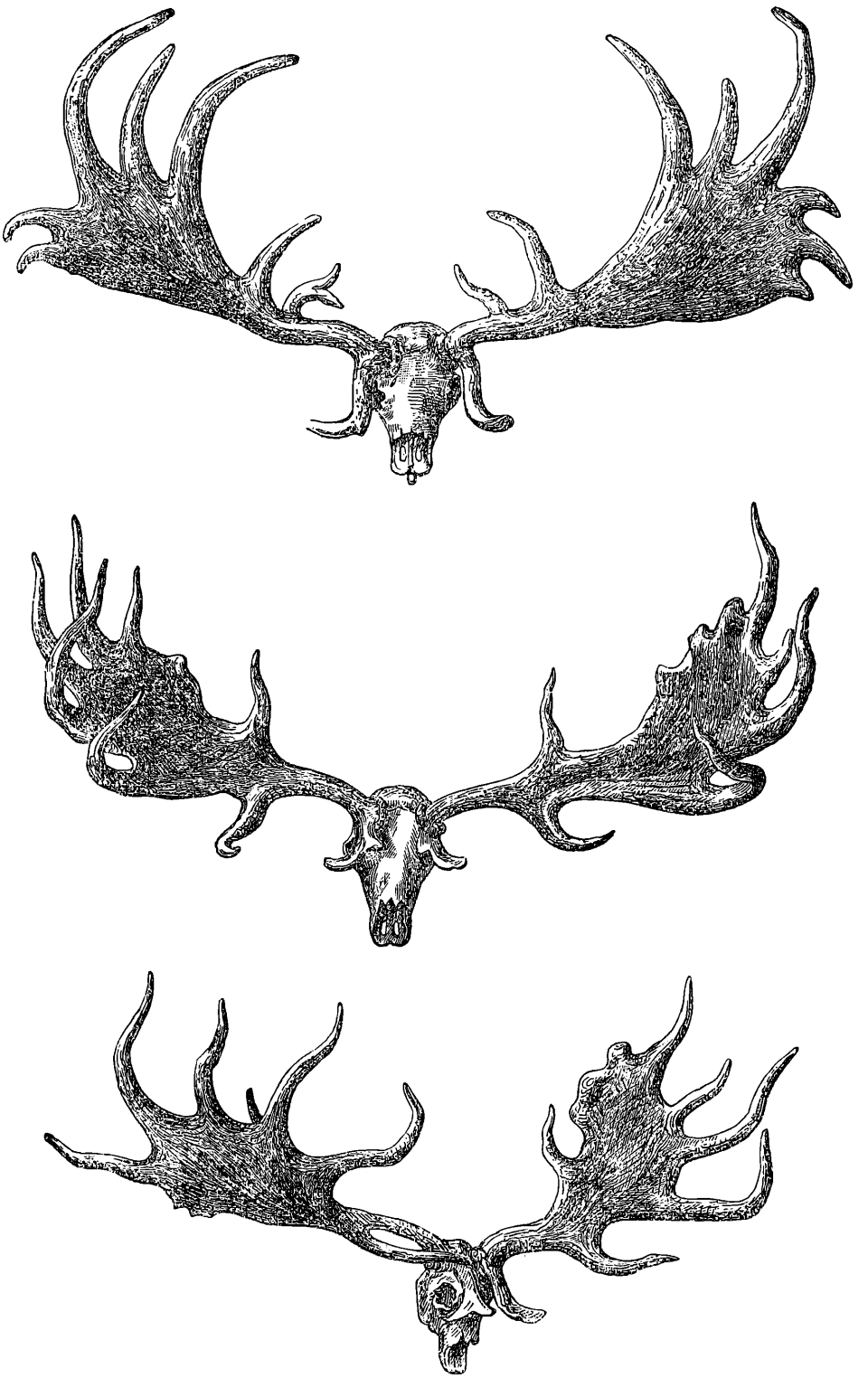
1. Führen die gigantischen Knochengerüste und die enorm weit ausgelegten Riesenschaufeln des alle Cervinen-Arten weit überragenden Cervus megaceros eine von sich selbst redende Sprache. Man wolle sich vergegenwärtigen, daß unter dem ebenso hervorragend hohen, wie überaus weiten schaufelförmigen Gehörne so zu sagen jeglicher Körper als untergeordnet, ja gering erscheinen muß! Damit nicht etwa das gräflich von Breuner'sche Riesenscelett in Grafenegg als mit einem besonders gigantischen Geweih geziert befunden werden möchte, habe ich die Physiognomien von drei im Britischen Museum befindlichen Schaufelgehörnen des Cervus megaceros folgen lassen, und erkläre hier — wenn auch aus weiter Entfernung — daß ich in dem Grafenegger Scelette ein riesenhaftes Knochengerüste zu erblicken glaubte, welches zu dem gewaltigen Kopfschmucke in richtigem Verhältnisse stehen dürfte, vorbehaltlich des Zugeständnisses, daß diese Hirschart überhaupt mit einem Gestänge begabt war, dessen Gewaltigkeit keinerlei Vergleich mit den europäischen und amerikanischen bedeutendsten Cervinen zuläßt, und jegliche gedenkbare Körperproportion zu überragen erscheint. Das in der Hirschgallerie des hiesigen Schlosses aufgestellte Riesengeweih mit dem Schädel theilt Maaße und Stärke mit den Londoner Gehörnen.

2. Wenn die Riesenschaufeln dieses Hirsches in ihrer Physiognomie einen Vergleich mit dem Geweih einer anderen Hirschart unterzogen werden sollen, so müssen sie am Ersten jenem unserer Damhirsche in cubischer Vergrößerung an die Seite gestellt werden. Das Typische ist nämlich, daß sie von der Rose ans verhältnißmäßig dieselbe runde Stange tragen und erst nach dem ersten Dritttheile sich zu ihrer gewaltigen Schaufel mit den mächtigen Enden gestalten. Nur in einem Punkte weicht das charakteristische Gestänge von dem Miniaturbilde des Cervus dama wesentlich ab; die Augensprossen bilden nämlich jedes Mal keine runden Enden, sondern eine plattgedrückte kleine Schaufel.

3. Der Widerrist dieses Riesenthieres trägt auffallend hohe Knochenfedern, welche eine beträchtliche höckerartige Erhöhung documentiren und jedenfalls ein sehr auffallendes Aussehen begründeten.

4. So gut wie Amerikas Prärien heut zu Tage noch den gewaltigen canadischen Hirsch beherbergen, so gut wie der Altai noch die Wohnstätte des capitalen asiatischen Hirsches genannt werden darf: ebenso kann ja wohl der Riesenhirsch sich länger, wie seine ursprünglichen Zeitgenossen erhalten haben.

5. Nachdem der Versuch angetreten wurde, zu behaupten, daß Elch und Schelch zwei verschiedene Thiergattungen vertreten, so stehen wir einer gekannten, sowie einer theilweise ungekannten Größe gegenüber. Das Elenn — die viele Strecken unserer nordischen und arktischen Welt belebende Wildgattung, steht dem Waidmanne wie dem Naturforscher stündlich als geheimnißlos gegenüber. Zum Ueberflusse wollen wir der breiten, fast ganz nach vorn Front machenden Schaufeln Erwähnung thun, welche bis zu den Rosen abwärts nur eine sehr kurze Rundstange tragen, während das ganze Schaufelgeweih bei der beträchtlichen Stärke gedrückt erscheinend, seinen gigantischen Träger in keiner Weise zudeckt, vielmehr geringfügigeres Object



Schaufelgehörne des Cervus megaceros aus dem Britiſchen Muſeum in London.

dem Körper des Cervus alces gegenüber steht, so imposant der Anblick des letzteren in der Wildniß auch sein mag. Geheimnißvoller dagegen tritt die Riesengestalt des Schelchen vor uns. An und für sich scheint uns mit dem Worte und Begriff „Schelch" noch nicht vollkommen gedient zu sein, selbst, wenn die dichterische Mittheilung der mit der Mythe verflochtenen animalischen Erscheinung hinsichtlich ihrer Lebenszeit als geologisch-mathematische Gewißheit angenommen werden will. Vor Allem scheint uns erforderlich, die Identität des Schelchen mit dem Cervus megaceros (tregelachus nach Strabo) festzustellen, und diese Annahme zu einem zoologischen Dogma zu erheben! Das mehrerwähnte Nibelungen-Epos und die angeführte kaiserliche Verleihung des Jagdrechtes auf die mysteriöse jagdliche Creatur, ganz verschieden, ja unvergleichbar in ihrer Tendenz, müssen von der Nachwelt als die einzigen Quellen betrachtet werden, nach welchen eine, in ihrer Erscheinung jedenfalls hochbedeutende, hervorragende Thierart mit dem Worte „Schelo" (Schelch) bezeichnet wurde. War nun letzterer in seinem Vorkommen noch so selten, mag er zur Zeit der kaiserlichen Verwilligung des Utrechter Jagdregales bereits eine Stufe des Aussterbetats betreten gehabt haben; soviel erscheint doch evident, daß sich die Annahme als zu voreilig darstellen würde, dieser merkwürdigen Thiererscheinung in jener Zeit die Existenz pure abzusprechen. Jene Epoche liegt aber, wenn wir die großen naturhistorischen geologischen Processe und deren Dauer näher betrachten wollen, in keiner wesentlichen Ferne von uns! Von dem „Schelchen" besitzt die Nachwelt, wie bekannt, kein Fragment, geschweige denn eine Reliquie, aus welcher sie sich ein Bild zu schaffen vermöchte, — gar nichts! Das „grimme" Thier muß schon, wenn man bedenkt, daß durch die Jägerwelt ein unauslöschlicher Glaube an einen Riesenhirsch, gleich einem rothen Faden sich hindurch zieht, wie der Glaube an den Drachen durch alle Christenvölker — gelebt haben, wenn auch unter anderer Benennung; seine Existenz dürfte sich ohne Gewalt auch nicht aus dem ungeschriebenen Buche der nicht so weit entfernten Vergangenheit hinweg demonstriren lassen! Die grandiose Gestalt des Riesenhirsches (Cervus megaceros), dessen einstiges Dasein seine Scelette, sowie martialischen Geweihe uns täglich bestätigen, dürfte wohl keine andere, wie diejenige sein, welche uns mit der des Schelchen identisch zu sein scheint. Das Imposanteste, was ein Hirsch in seiner riesigen Totalität zu sein vermag, muß wohl die gigantische Gestalt des Cervus megaceros gewesen sein. Ich will nicht unterlassen, die geehrten Leser auf das Titelblatt von Professor Heer's „vorweltlichem" Werke hinzuweisen, auf welchem darzustellen versucht wird, wie ein Rudel Mammuthe und ein Rudel Riesenhirsche sich neben einander äsen.

Es würde uns lebhaft erfreuen, wenn es uns gelungen sein sollte, einiges weiteres Licht in die zwar schon vielfach aufgehellte Dämmerung dieser interessanten Materie gebracht zu haben, und wir werden jede weitere Mittheilung über dieselbe mit aufrichtiger Theilnahme begrüßen.

Erbach den 7. Januar 1880.

Eberhard Graf zu Erbach-Erbach.

Einiges über die Verheerungen auf dem Stiftungsfondsgute Ebersdorf a. d. Donau.

Wir bringen im Folgenden unseren werthen Lesern Einzelnes von den ausführlichen und wahrheitsgetreuen Berichten des Forst- und Domänen-Inspectors der Commune Wien Josef Apfelbeck über die fürchterlichen Verheerungen, welche auf dem Ebers-

dorfer Fondsgutsterritorium, den anrainenden Gemeindegründen und naheliegenden Ortschaften platzgriffen. Der von dem genannten Fachmanne selbst verfaßte Auszug aus diesen Berichten lautet:

„Am 2. Jänner dieses Jahres, Nachmittags 1 Uhr, löste sich am Donaustrome beim Sauhaufen und beim Koppensteiner ein Theil der dort hoch gethürmten Eismassen und vereinigte sich mit dem eigentlichen Eisstoße, um sich nicht viel weiter unten zu stauen. Das Wasser stieg daher zusehends und lief, da der Eisstoß sich auch ferner nur langsam und mit vielen Unterbrechungen fortbewegte, über die Ufer und überschwemmte zuerst das sogenannte Zeinet, die Poigenau und die gegenüberliegenden Inseln des Fondsgutes. Aber noch immer rückten ungeheure Eis- und Wassermassen nach, welche sich bei Mannswörth vorbei durch Auen und Feld gegen Albern und Kaiser-Ebersdorf zurückwälzten.

Der Forstverwalter von Mannswörth Adolf Zelinka ging mit Verachtung aller Gefahr daran, was möglich war, zu retten. Als dieser hier mit dem Forstadjuncten Prohaska und den geübtesten Schiffleuten, so lange es ging, sein Möglichstes gethan, vernahm er die traurige Kunde, daß die Ortschaft Albern bereits bis zu den Dächern im Wasser stehe und daß sich die Fluthen auch nach Kaiser-Ebersdorf wälzen. Sogleich beschloß er, seine ganze Thätigkeit dahin zu wenden. Wie sollte man aber dahinkommen? Bei dem großen Sturme schienen die Wellen das Rettungswerk vereiteln zu wollen. Da lud man große Zillen auf Wagen und brachte sie von Mannswörth auf Umwegen zur Thurmmühle bei Schwechat, wo sie ins Wasser gelassen wurden. So kam auch der Forstverwalter mit seiner Zille und seinen Schiffleuten glücklich durch die Eisschollen nach Albern, um den fürchterlich bedrängten Bewohnern Hilfe zu bringen.

Herzzerreißend war das Angstgeschrei der Frauen und Kinder — konnte doch jeden Augenblick so ein Häuschen weggerissen und umgestürzt werden. Entsetzlich ist es, sich in eine solch' fürchterliche Lage zu denken. Fortwährend mußten sie das Wasser steigen sehen und wie nahe waren sie daran, selbst vom Dache fortgeschwemmt zu werden. Mit Stricken wurden sie nun von den Dächern in die Zillen gelassen und auf diese Weise delogirt. Zwanzig Personen wurden auf des Forstverwalters Zille gerettet. Das Menschenmöglichste leisteten auch die Mannswörther Schiffleute, welche mit mehreren ihrer großen Fahrzeuge zu Hilfe eilten und mehr als 120 Personen ohne jeden Entgelt retteten. Das Rettungswerk wurde durch den gewaltigen Sturm sehr gefahrvoll und nur sehr geübten Schiffern möglich; so richtete die Schwechater Feuerwehr mit ihren Rettungsbooten gar wenig aus, ja diese mußten, vom Winde fortgerafft, sogar aufgefangen werden.

In Kaiser-Ebersdorf drang das Wasser bis in die ebenerdigen Wohnungen, doch konnten sich dort die Leute leicht in obere Stockwerke flüchten. Am ärgsten wurden die vereinzelten Gärtner an der Pfaffenau und beim Fuchsboden mitgenommen. Dorthin konnten die Mannswörther nach mehreren Versuchen unmöglich hinkommen. Sie wurden meistentheils von Oberlieutenant Zubowicz, der von der Freudenau mit günstigem Winde herunterkam, gerettet. Diese Gärtner, sowie die Alberner sind ihres Besitzes größtentheils beraubt. Mit thränenden Augen mußten sie zusehen, wie ihre Pferde und anderen Hausthiere erbärmlich im Stalle ertranken, wie das reißende Wasser die Frucht ihrer mühseligen Arbeit mit sich riß. Die Alberner und Pfaffenauer sind, wenn ihnen das Mitleid der Mitmenschen nicht reichlich zu Hilfe kommt, Bettler.

Den größten Schaden hat aber die Commune Wien durch die Ueberschwemmung auf ihrem Fondsgute erlitten. Bei der ungeheuren

Wasserhöhe von 6 Metern über Null wurden vom Fondsgutsterritorium weit mehr als 1500 Hectare mit Eis bedeckt und es wird theilweise bis in den Sommer so bleiben, denn häufig liegt das Eis jetzt 4—8 Meter hoch aufgethürmt. Es ist begreiflich, daß sämmtliche „Holzjugenden" vom Eise erdrückt und gebrochen wurden und daß alles gefällte Holz, 5000 bis 6000 Raummeter, theils auseinandergetragen, theils weggeschwemmt wurde. Viel größer noch wäre der Schaden gewesen, wenn nicht vorsichtiger Weise kurz zuvor einige tausend Meter im tiefgelegenen Schneidergrund und Kreuzgrund verkauft worden wären; nicht ein Scheit fände man jetzt davon.

Mehr aber mag die Leser unseres Blattes interessiren, wie das Wild bei dem schrecklichen Elementarereigniß davon kam. Gar nicht, wäre die treffendste Antwort auf diese Frage. Das Wasser kam so rapid, daß die armen Thiere von den Wellen im Lager überrascht wurden. Sie liefen und schwammen auch, solange sie's vermochten.

Da erzählt uns ein Holzhauer aus Mühlleiten Merkenswerthes über die Rathlosigkeit der armen Thiere. Er war in der Zeinetau beschäftigt, als plötzlich die Wassermassen herankamen, so daß ihm nach vielem Laufen nichts übrig blieb, als sich auf einen Baum zu flüchten, der auf einer kleinen Erhebung stand. Was der Mann selbst ausgestanden, läßt sich kaum denken. Seine Hilferufe übertönte das Getöse und Gekrache der Eismassen und das Brausen des Wassers. Auf einem Aste sitzend, verbrachte er den Rest des Tages und die kommende Nacht, bis er nach 18 Stunden durch Zufall von Denen, die ihn suchten, entdeckt wurde. Feinfühlend war der Mensch wohl nicht, denn dies zeigte sich, als er mit Scheltworten seinem um ihn weinenden Weibe entgegenkam, aber dennoch griff es ihn an, als er die armen Thiere — 5 Feldhasen — unter dem Baume beobachtete, wie sie zugeeilt kamen, auf den kleinen Hügel, schon mit den Wogen im Wettlauf, wie sie scheu auf das Wasser blickten, wie sie sich auf die Hinterläufe stellten, mit den Vorderläufen an den Baum gestützt — Alles, um dennoch zu ersaufen.

Bei der Uebergabe des Fondsgutes Ebersdorf a. d. Donau an die Commune Wien im Jahre 1870 hat sich Se. Majestät der Kaiser die Jagd vorbehalten und Se. kais. Hoheit der Kronprinz Rudolf hat wiederholt diese schönen Donauauen besucht, um sich durch die Jagd nach Fischreihern, Cormoranen, Hochwild und anderen Thieren zu vergnügen. Wie sehr ist es daher zu beklagen, daß durch solch' harte Elementarereignisse die schöne Jagd immer mehr geschädigt werden muß.

Diese Jagd ist in vier Reviere, und zwar: Kaiser-Ebersdorf, Mannswörth, Lobau und Mühlleiten, getheilt. Der Schaden ist in jedem Reviere nur allzugroß. Es gingen etwa 400 Stück Rehe, 50 bis 60 Stück Hochwild und unzählige Hasen zu Grunde. Auch ein großer Theil der Fasanen ertrank. Denn die Fasanen pflegen bei solchen Hochwässern auf irgend einen Ast aufzubäumen und von dort so lange herabzuschauen, bis sie, vom Schwindel erfaßt, ins Wasser stürzen. Im Jägerhause zu Mühlleiten stieg das Wasser so hoch, daß 68 Stück eingekammerte Fasanen ersaufen mußten. Allerorts zog man aus dem Eise todtes Wild hervor. Was auf den anderen größeren Inseln etwa erhalten blieb, ließ sich der großen Eismassen wegen noch nicht ermitteln.

Vor einigen Jahren schon wurde der Wildstand auf der Lobau-Insel durch eine Ueberschwemmung hart mitgenommen, so zwar, daß die Kaninchen, die diese Insel in einem zahlreichen Volke bewohnten, gänzlich ausgerottet wurden. Obwohl man dieser Thiere in Anbetracht des Schadens, den sie den Culturen zufügen, gerne los ist, so war es für den Waidmann immer eine Freude, den possirlichen Thierchen zu begegnen.

Jetzt aber wird es ziemlich öde aussehen auf der Insel Lobau und jenen beiden Ufergebieten, da auch durch das zurückgebliebene Eis die Vegetation bedeutend gehindert wird.

Wir wollen nur hoffen, daß in den kommenden Jahren durch bessere Fügung der Dinge Alles wieder ausgeglichen werde."

Wien, den 13. Jänner 1880.

Josef Apfelbeck.

Von anderer Seite geht uns über die Ueberschwemmung und den Wildstand im Marchfelde und in den Auen folgender Bericht zu:

„Von der Verwüstung, welche der diesjährige Eisgang in der Lobau angerichtet hat, kann sich nur Derjenige einen Begriff machen, welcher augenscheinlich sich zu überzeugen die Gelegenheit hatte und jeden Wildfreund, wenn auch nicht Jäger, würde es ergriffen haben, wenn derselbe gesehen hätte, wie das sämmtliche Wild zu leiden hatte.

Auf den überschwemmten Feldern schwammen die Hasen in größerer Zahl auf hie und da hervorragende Hügeln zu, um sich zu retten, wurden aber von barbarischen, mit Stöcken bewaffneten Menschen von verschiedenen Seiten mittelst Kähnen verfolgt, ins Wasser getrieben und erschlagen.

Das wenige Rehwild, welches den Eismassen in den Auen glücklich entkam, irrte auf den weiter entlegenen kahlen Feldern herum und das Wild in den Auen, das durch die unbeschreiblichen Eismassen sich mittelst Schwimmens nicht mehr zu retten vermochte, ging gänzlich zu Grunde.

Von Augenzeugen wurde eine herzzerreißende Scene beobachtet, nämlich wie gerade zwei starke Hirsche mitten in den Eismassen heftig und längere Zeit um ihr Leben kämpften, bis dieselben endlich der Wucht der Wellen erlagen und unter den Eisbergen begraben wurden.

Noch heute ziehen förmliche Prozessionen von Menschen aus, um an halbwegs zugänglichen Orten ertrunkenes Wild aufzusuchen.

An abzuhaltende Jagden in den hiesigen Auen kann voraussichtlich mehrere Jahre kaum gedacht werden; und da einem in öffentlichen Journalen enthaltenen Berichte zufolge von der Oberleitung des städtischen Stiftungsfondsgutes selbst zugegeben wird, daß der Wildstand in der Lobau gänzlich vernichtet ist, so dürften auch hoffentlich die Klagen über Wildschaden in den städtischen Forsten für Jahre hindurch verklungen sein."

Eßlingen, den 13. Jänner 1880.

Heinrich Rudler.

Jagdfragmente aus Böhmen.

Mit Eintritt der „todten Saison" in dem nun vollendeten Jahrgang 1879 der „Jagdzeitung" blätternd, erregten — nebst vielen anderen anregenden Aufsätzen — die Erörterungen der Herren Rudler und von Dombrowski in den Nummern 9 und 10 „über Streifjagd" mein besonderes Interesse, da ich dieser Jagdmethode die reichsten Genüsse zu danken habe, welche mir die Niederjagd bisher geboten, ihrer daher nur mit dankbarer Anerkennung gedenken kann.

Wenn ich mir erlaube, das in jenen Aufsätzen Gesagte durch einige Bemerkungen zu ergänzen, so werden diese wohl für meine böhmischen Waidgenossen nichts Neues enthalten, da die „Streifjagd" in Böhmen, namentlich in größeren Jagdgebieten beinahe ausnahmslos eingeführt ist, dagegen in den angrenzenden österreichischen Ländern: Mähren, Oesterreich, Ungarn seltener — in Deutschland aber nur sporadisch geübt wird. — Es mögen daher Jagdfreunde jener Gegenden,

die wenig Gelegenheit bieten, Vor- und Nachtheile der „Streifjagd" kennen zu lernen, vor bösen Nachreden gewarnt werden, welche man diese Jagdart in Bezug ihrer Einwirkung auf die Hege erdulden läßt.

Herr von Dombrowski hat bereits in der Nr. 10 der „Jagdzeitung" mit gewohnter Sachkenntniß und Gründlichkeit eine Lanze für die „Streifjagd" eingelegt, daher ich mir blos erlaube, durch Mittheilung einiger Daten aus meiner eigenen Erfahrung nachzuweisen, wie sehr die „Streifjagd" zur namhaften Hebung der Wildbahn beiträgt.

Meine eigenen Erfahrungen reichen diesfalls über den Zeitraum eines Viertel-Jahrhunderts hinaus, während welcher Zeit ich als Jagdherr und Jagdgast durch die „Hasenstreifen" sehr viele Jagdfreuden genoß — namentlich aber den wohlthätigen Einfluß derselben auf den Stand des Wildes empfand.

Zur Illustration dieser Behauptung brauche ich blos zu erwähnen, daß überall, wo ich diese Jagd durch persönliche Theilnahme oder aus nachbarlichen Beziehungen ermöglichte Beobachtung kennen lernte, die sehr bedeutende Zunahme des Wildstandes mit den gesteigerten Jagdfreuden jener begünstigten Schützen gleichen Schritt hielt, welchen die Ehre zu Theil wurde, anstatt des bei den früheren „Anstelljagden" üblichen, nicht sehr „auserwählten allgemeinen Aufgebots" den Abschuß zu besorgen.

Diese Hebung der Wildbahn beobachtete ich namentlich in hiesiger Gegend. — Auf meinem Besitz C. habe ich den Hasenabschuß, der im Jahre meines Besitzantrittes (1873) bloß 1134 Stück betrug, im Jahre 1879 bereits auf 2600 gebracht. Mein Nachbar, der edle Jagdherr auf Ch., hat aus einer Jagd, die vor seinem Besitzantritt von einer ungezählten Schützenschaar ausgeübt wurde und niemals ein nennenswerthes Resultat lieferte, durch Einführung der „Hasenstreifen" ein wahres Hubertusfest für seine, durch die ehrenvolle Einladung beglückten Gäste und alljährig eine brillante Schußliste geschaffen. — Ein anderer Nachbar begnügte sich vor Einführung der „Streifjagd" auf seinen schönen wildreichen Besitzungen durch viele Decennien mit einem, wegen der großen Zahl seiner Schützen relativ nur sehr geringen Antheil an dem Abschuß seiner Hasen, wobei er eine bewundernswerthe Geduld und Ausdauer bewährte, indem er sich bis 36 Mal des Tages frisch anstellen ließ. Nur zögernd und namentlich in Folge Opposition seiner schießlustigen Jäger gegen die, ihrer eigenen Betheiligung ungünstige „Streifjagd" lange Zeit zurückgehalten, folgte er schließlich dem drängenden Beispiele der Nachbarschaft und erzielte mit Einführung der Hasenstreifen schon im Jahre 1879 einen Abschuß von 3600 Stück, beiläufig das altrum tantum der Resultate seiner früheren Jagdmethode. Dabei weiß dieser von Fortuna und St. Hubert besonders begünstigte Waidmann den, den Jagdherren verfügbaren Regulator des Waidmannsheils zu eigenem Vortheil bereits so geschickt zu handhaben, daß in dieser jüngst vergangenen Saison von den 3600 Hasen allein über 1000 Stück seiner eigenen Flinte erlagen. Solche Resultate verdankt dieser glückliche Schütze und Jagdherr, sowie viele andere unserer böhmischen Waidgenossen nur der „Streifjagd".

Der seit Einführung dieser Jagdmethode in den betreffenden Jagdgebieten meist bedeutend vermehrte Stand und Abschuß der Hasen scheint denn doch zu beweisen, daß durch dieselbe Häsinnen im Verhältniß zu den Rämmlern mehr geschont werden — doch glaube ich, daß ein wesentlicher Grund der besseren Resultate bei „Strecke" und „Hege" in der wegen relativ geringerer Zahl mehr rigorosen Auswahl der Schützen liegt. Bei den vielen Schützen, wie sie für „Anstelltreiben" benöthigt werden, hat man nicht Chance mit Auswahl derselben sehr strenge vorgehen zu können und muß ein sogenanntes „allgemeines Aufgebot" anstellen. Für das Hasenstreifen aber

stellt sich der Jagdherr eine kleine Zahl (hier zu Lande meist 4, höchstens 8) auserlesene Schützen zusammen, die nicht nur dieses, sondern auch „gute Jäger" sind, das heißt, die nicht nur die meisten Hasen treffen, sondern auch die wenigen von ihnen „angeschossenen" durch gute Aporteurs und gewissenhafte Verfolgung zur Strecke bringen.

Allerdings zwingen bisweilen persönliche Rücksichten den Jagdherrn zu seinem Kummer — aber zur Freude schußneidiger Gäste — einen „Patzer" mit in die „anständige" Gesellschaft aufzunehmen — doch sind diese Fälle, wie man mit Recht von unseren böhmischen Jagden behaupten kann — nur Ausnahmen. Der große Nachtheil des „allgemeinen Aufgebots", wie solches bei „Anstelljagden" nöthig, entfällt daher bei der „Streifjagd" — es werden nämlich nicht gar so viele Hasen gefehlt und, was noch schlimmer ist, angeschossen, denn letztere entgehen nicht bloß der „Strecke", sondern auch der „Besatzung". Nur die „unbeschossenen" Hasen können als gesund und fortpflanzungsfähig angesprochen werden.

Es sei mir gestattet, das oben berührte Princip der „rigorosen Schützenauswahl" auch mit der Jagd auf den Rehbock mit einigen Worten in Beziehung zu bringen. Niemand wird mir wohl Unrecht geben wollen, wenn ich behaupte, daß für den möglichst höchsten Abschuß von Böcken durch gute Schützen besser gesorgt wird, als durch schlechte, ebenso daß das leidige „zu Holze schießen" nur dann zu vermeiden ist, wenn der Abschuß von Böcken bloß guten „Jägern" und ausschließlich mit der Büchse — gestattet wird. Leider läßt dieser Zweig der „Jägerei" allenthalben — selbst bei uns in Böhmen in Bezug auf wahrhaft waidmännische Behandlung noch viel zu wünschen übrig.

Es gibt Schützen, die sich zwar „Jäger" nennen, dabei sich aber nicht scheuen, auf der Pürsche, beim Anstand und Blatten die Schrotflinte in der Regel — und nur ausnahmsweise und schandenhalber die Büchse zu führen, auf jede Distanz dem armen Wilde Schröte nachzubrennen, ob Kreuzbock oder Spießer — wenn nur für Küche und Schußliste *) gesorgt wird.

Auf großen Gütern trägt zum Theil die Unmöglichkeit, den ganzen Abschuß durch den Jagdherrn selbst und seine waidgerechten Gäste mit der Büchse auf der Pürsche zu bewerkstelligen, die Schuld an so manchen Ungebührlichkeiten. Auch wenn der Jagdherr selbst kein „Jäger" ist, geht es auf seiner Jagd zu seinem eigenen — besonders aber zum Schaden der Jagdnachbarn — meist recht anarchisch zu. — Auf kleinen Gütern ist es wieder das leidige „einander abjagen", was keinen entsprechenden Stand von Böcken aufkommen läßt. Es werden Spießer, ja selbst Kitzböcke geschossen, auf Einhaltung einer dem Stande entsprechenden Abschußzahl wird nicht gesehen und vom Jäger und „Schießer" mit Schrot auf jeden sich unvorsichtiger Weise zeigenden Bock, besonders in der Nähe der Grenzen die ganze „gesetzliche" — ja selbst „ungesetzliche" — Schießzeit hindurch geknallt. In hiesiger Gegend gibt es ein Gut mit circa 1000 Joch Wald, wo 1878 der letzte vorhandene Spießer „erschlagen" wurde und dennoch lieferte das Jahr 1879 28 Böcke! — allerdings auf Kosten der gut hegenden Jagdnachbaren.

Ich fand im Jahre 1872 bei Uebernahme der hiesigen Jagdbarkeit den Rehstand in Folge unwaidmännischer Behandlung so herab gebracht, daß sich der Abschuß 1873 bloß auf 12 Rehböcke beschränken mußte. — Dadurch, daß von da an die meisten Böcke bloß von mir selbst und meinen Gästen mit der Büchse erlegt wurden, bei Hasenjagden nur auf „aufhabende" starke Böcke (hier werfen die Böcke meist Ende September ab) geschossen werden durfte und „Nichtjäger" prin-

*) Von einem witzigen Freunde „Lugenbüchel" genannt.

cipiell von dieser edlen Jagd ferngehalten blieben — gab es keine „angekrippelten" Böcke mehr und hob sich der Stand so rasch, daß ich im Jahre 1878 bereits einen Abschuß von 70 Böcken erzielte, auf welcher Höhe ich denselben zu erhalten hoffe.

Jener Nachbar, der 1879 die 1000 Hasen auf seiner eigenen Jagd erlegte, folgte in jüngster Zeit dem gebotenen Beispiele auch in Bezug auf die Hege und Jagd der Rehböcke, wenn auch bisher bloß durch Einführung hauptsächlich jener Maßregeln, die seinen persönlichen Sport begünstigen. Er hat sich über das Resultat nicht zu beklagen. Indem vorher durchschnittlich 50 Böcke jährlich — worunter viele Kitzböcke zumeist durch seine Jäger mit der Flinte abgeschossen wurden — erzielte er im Jahre 1879 bereits 115 Stück, von denen er und sein Sohn — ein ausgezeichneter Waidmann — weitaus die meisten selbst, und zwar mit der Kugel erlegten.

Mögen daher Jagdherren, die das Glück haben, eine Rehjagd zu besitzen — nur „correcten Jägern" und guten Kugelschützen die Ehre des Abschusses ihres edlen, gehörnten Wildes gestatten! Die zahlreichen, kostbaren Trophäen werden ihnen in wenigen Jahren reichliche Genugthuung und ehrenvolles Zeugniß für den waidmännischen Betrieb ihrer Jagd verschaffen.

Waidmannsheil für 1880!

Schloß C. im Jänner 1880.

V.

Die Fischereien von Astrachan.

(Nach russischen Mittheilungen.)

Der Fischfang im Caspischen Meere ist der bedeutendste in ganz Rußland. *Allein* die Fischerei von Astrachan (d. i. das Wolgadelta mit dem angrenzenden Ufer, *ausschließlich* der Fischereien der Uralischen Kosacken) liefert jährlich gegen 4 Millionen Centner Fische, im Werthe von mehr als 12 Millionen Rubel. Bedenkt man, was für Arbeits- und Capitalskräfte durch Fang, Zubereitung, Verladung, Transport ꝛc. beansprucht werden, so kann man sich einen Begriff von ihrer volkswirthschaftlichen Wichtigkeit machen.

Man unterscheidet die *Flußfischerei*, die in den zahlreichen Mündungen der Wolga, und die *Seefischerei*, die auf offenem Meere betrieben wird.

Die *Flußfischerei* braucht einen geringeren Aufwand an Geräthen und Menschenkraft, und ihr Schauplatz liegt den menschlichen Wohnungen näher; aber wenn man glaubt, daß sie deshalb das Gewerbe des kleinen Mannes sei, dem Fische und Wasser so zu sagen vor der Thüre liegen, so irrt man. Fische und Wasser liegen ihm allerdings vor der Thür — aber sie gehören nicht ihm. Das Wasser gehört den Besitzern der angrenzenden Ufer — dem Staate, verschiedenen Klöstern, den Astrachan'schen Kosacken und Privatleuten — die es meistbietend verpachten. Allerdings sind auch die Bauern Uferbesitzer, aber man hat ihnen bei der Landvertheilung nur Rohr- und Sumpfflächen gegeben, keinen einzigen Platz, der zum Fischfang geeignet wäre, von dem sie sich seit unvordenklicher Zeit einzig und allein genährt haben. Denn das amphibienartige Geschöpf, welches man astrachan'schen Fischer nennt, hat von Pflug und Egge keine deutlichere Vorstellung, als von den Menschen im Monde. Die Lage der Bauern ist hier durch die Aufhebung der Leibeigenschaft nicht geändert worden; an Stelle des Grundherrn ist nun der Pächter getreten, der das lebhafteste Bestreben hat, den letzten Kopeken aus dem Wasser zu ziehen und dessen Vortheil dem der Eingeborenen diametral entgegensteht; die Letzteren müssen

sich dem Pächter fügen, fischen, wo und wann er erlaubt und die Beute zu einem bestimmten Preise abliefern.

Die Flußfischerei wird mit Netzen betrieben; sie liefert sogenannte „Netzfische", Alsen (eine Heringsart, clupea alosus), Brassen, Plötzen, Barsche, verschiedene Karpfenarten, Hechte ꝛc. ꝛc., aber keine Störe und Hausen, die unter dem Namen „Rothfische" zusammengefaßt werden. Von diesen Netzfischen werden weit über 3 Millionen Centner von Astrachan ausgeführt, außerdem eine Unmasse von den Eingeborenen und den Tausenden fremder Arbeiter verbraucht. Ueber eine Million Centner — die kleineren und geringeren Sorten — kommen getrocknet und geräuchert in den Handel. Gedörrter Fisch ist bekanntlich die beliebteste Zukost für den russischen Arbeiter, die der Burlake im Nordosten ebenso wenig entbehren kann, wie der Fuhrmann der südlichen Steppe.

Zur Ausübung der Netzfischerei braucht man vor allen Dingen geeignete Fischplätze, „Tonja's" genannt. Sie müssen ebenen, von Steinen, Stubben und anderen Hindernissen freien Grund haben, außerdem festes Ufer zum Herausziehen des Netzes und ein von Sandbänken freies Fahrwasser. Nach den gesetzlichen Bestimmungen sollen die einzelnen Tonja's mindestens 2 Werst von einander entfernt liegen. Die intelligenten Pächter suchen durch Reinigung, Herauswinden der Steine ꝛc. die Zahl ihrer Fischplätze nach Kräften zu vergrößern. Sie betreiben den Fischfang der Hauptsache nach mit eigenen Leuten und Netzen. Man unterscheidet Frühjahrs-, Herbst- und Winterfang. Für jeden derselben werden die Arbeiter besonders gemiethet. Der Fang im Frühjahr, wenn die Fische zum Laichen stromauf ziehen, ist der beste; weniger gut im Herbste, wenn sie wieder stromab zum Meere ziehen; am schlechtesten im Winter.

Die Bezahlung und die ganze Lage der Arbeiter ist bei der astrachan'schen Fischerei so vorzüglich, wie nirgends anders wo in Rußland. Allerdings kommt es vor, daß sie in den Häfen des schwarzen Meeres beim Verladen des Getreides besser bezahlt werden, allein nur vorübergehend; ihre Lage dort ist eine sehr wechselnde. Im Astrachan'schen dagegen sind nur Diejenigen dem Wechsel ausgesetzt, die sich von dem Leben in der Stadt selbst nicht trennen wollen, während sie in der Schifffahrtsperiode fabelhafte Löhne erhalten, müssen sie später am Hungertuche nagen und Schulden machen, denn vom Sparen ist bei ihnen nicht die Rede, da es von Wirthshäusern und Schänken wimmelt, in denen nicht blos Branntwein, sondern auch der Most in Strömen fließt. Der Arbeiter nennt Astrachan das Schlaraffenland und nicht ohne Grund. Roggenbrod ist hier unbekannt, rother und weißer Wein und alle möglichen Früchte spottwohlfeil, und Fische umsonst zu haben. Darüber kann der Russe in der That seine Träume von Honigströmen und Grützbergen vergessen — ja er vergißt Eltern und Hütte, Weib und Kind — und selten nur kehrt er aus Astrachan in die Heimat zurück.

Außer den eigenen Netzen der Unternehmer sind aber unzählige kleinere der Eingeborenen thätig, die gleichfalls für Rechnung der Pächter, wie schon angedeutet wurde, mit Genehmigung derselben fischen und ihre Beute gegen bestimmten Preis an die Zubereitungsstellen derselben („Watag's") abliefern. Diese Netze der Eingeborenen sind viel kleiner und so engmaschig, daß auch die kleinsten Fische darin gefangen werden.

Die Pächter und ihre Leute, die außer dem bestimmten Lohn noch Prämien für ein gewisses abgeliefertes Quantum erhalten, wollen so viel als möglich verdienen, und kümmern sich deshalb wenig um die gesetzlichen Vorschriften. So ist jede Art von gänzlicher Absperrung der Flußarme und Mündungen verboten. Aber man richtet den Zug so ein, daß dieselben lange Zeit hindurch gänzlich mit den Netzen versetzt werden. Ferner soll

nie ein Netz in's Wasser gelassen werden, ehe das andere heraus ist. Allein während der Zugzeit der Fische wird Tag und Nacht gefischt, jedes Netz hat seine besondere Bemannung, ehe die einen heraus sind, müssen die anderen begonnen haben, wollten diese warten bis jene den Zug vollendet, so brauchte man die verschiedenen Partien gar nicht. Ebenso wenig kehrt man sich an die Bestimmung, daß die Fischplätze mindestens 2 Werst von einander entfernt sein sollen.

Diese Gesetzwidrigkeiten finden frei und öffentlich statt, ohne daß die Polizei eine Miene dazu verzöge, so weit es sich nämlich um die großen Pächter handelt. „Wer einem Anderen aus Noth ein Tuch aus der Tasche zieht, ist ein Dieb — wer ungesetzlich 2 bis 3000 Rubel aus einem Fischplatz zieht, gilt in den höheren kaufmännischen Kreisen für einen schneidigen Kerl."

Anders aber wird das Gesetz der eingeborenen Bevölkerung und den kleineren Unternehmern gegenüber gehandhabt. Diese werden nicht nur von den Beamten des Staates, sondern auch von den Agenten der Pächter beobachtet und in einer Weise beschränkt, die weit über das Gesetz hinausgeht. Der kleine Mann sucht sich natürlich der Sclaverei der Pächter zu entziehen; wer noch am Meere wohnt, sucht sich an dem Fange auf letzterem zu betheiligen, der nicht verpachtet ist, namentlich da man dazu in der Nähe der Küste keines großen Apparates bedarf. Allein man vereitelt dies so viel als möglich, indem man den Rayon der (verpachteten) Flußmündungen übermäßig ausdehnt. Zuerst begann man mit den Störnetzen im Winter. Man trieb die Eingeborenen damit so weit in's Meer, daß der Fang nicht bloß unsicher, sondern auch die Netze selbst gefährdet wurden, weil das Eis vor den Mündungen bei starkem Winde leicht bricht und in's offene Meer getrieben wird. Sodann verfuhr man ebenso mit den übrigen, ohne triftigen gesetzlichen Grund.

Die eigentliche Seefischerei nun bietet ein ganz anderes Bild. Hier gibt es keine Verpachtung und kein Monopol. Jeder kann sie ausüben, er braucht nur ein Billet für jedes Boot zu lösen, das er dazu aussendet. Leider ist dies auch kein Geschäft für den armen Mann, denn die Ausrüstung eines Bootes mit allem Zugehör kostet mindestens 1000 Rubel. Man fängt entweder mit oder ohne Köder, erstere Art ist die beliebtere. Zu diesem Fange bedient man sich einer langen Leine, welche durch Baststricke an Pfähle, die im Meeresgrunde eingeschlagen sind, befestigt und durch Schwimmer auf der Oberfläche erhalten wird. Von dieser Leine hängen nun in etwas über einen Fuß Entfernung an einander Angelhaken herab, in denen die Fische beim Zuge sich fangen. Es wurden ausgegeben im Frühjahre 1878 Billets auf 3411, im Herbst auf 3694 Boote. Jedes Boot faßt im Durchschnitt 8—9 Kilometer Leine, mit 22.500 Angeln. Einige, eben der kleinere Theil, etwa 740 Boote stellen statt dieser Leine mit Angeln auch Fangnetze aus. Man hat berechnet, daß man mit diesen Angeln und Netzen die Poststraße von Moskau nach Nikolajewsk am Amur auf beiden Seiten einzäumen könnte; thatsächlich geht die in Anwendung kommende Menge von Fangapparaten wohl noch über die hier gemachten Angaben hinaus, weil zahlreiche Boote ohne Billet fischen, was schwer controllirt werden kann.

Die am wenigsten geachtete Fangart ist die mit einem Köder, welche gleichfalls mit einer Leine und daran hängenden Angeln ausgeübt wird. Man befestigt aber dann die Leine nicht, sondern wirft sie vom Boote aus ins Meer. Als Köder dienen Fische, die in genügender Menge in einem Behälter des Bootes vorhanden sein, und stets mit frischem Wasser versehen werden müssen, damit sie lebendig bleiben. Daher muß ein Theil der Mannschaft beständig frisches Wasser zupumpen, der andere das alte hin-

auslassen. Dies gilt bei der Bevölkerung für eine wahre Sclavenarbeit; wird es nachlässig betrieben, so krepiren die Fische und man kehrt ohne Beute heim. Das ist aber das Schlimmste, was in Astrachan passiren kann, und es ist schwer, nach verfehlter Farth wieder neue Leute zu bekommen, daher geben sich nur die physisch und moralisch am tiefsten stehenden Arbeiter zu dieser Fangart her.

Alle Seefischer theilen sich in Freie, und durch bestimmte Contracte gebundenen. Die letzteren sind von großen Unternehmern engagirt, denen sie ihren Fang lebendig in ihre Zubereitungsanstalten (Watag's) zu einem bestimmten Preise abliefern, und von denen sie oft Boote ꝛc. dazu erhalten. Die ersteren haben entweder keine solche fremden Anstalten in der Nähe, oder sie ziehen die Unabhängigkeit vor; sie fischen mit eigenem Geräth, präpariren den Fang in ihren eigenen Anstalten, und verkaufen ihn später in Astrachan an wen sie wollen, doch auch sie binden sich durch Vorschüsse der dortigen Capitalisten.

Im Norden des caspischen Meeres, von dem hier allein die Rede ist, wird in der Nähe der Wolgamündungen und der Küste überhaupt auf Contract gefischt, — im offenen Meere meist auf eigene Rechnung. Wer letzteres will, muß nicht nur für Boote und Apparate zum Fang sorgen, sondern auch für Zubereitung und Transport der Fische. Die Contractfischerei macht daher weniger Sorge, und es sind keineswegs nur die Unbemittelten, die sich darauf einlassen. Der Unternehmer muß sich vor allen Dingen einen Platz zum Watag von der Behörde überweisen lassen, wozu jeder berechtigt ist. Er erhält dazu $^1/_4$ Quadratwerst, und richtet sich darauf ein. Der Platz muß an einer sturmfreien Stelle, in der Nähe bewohnter Orte (der Arbeiter wegen) liegen.

Am 8. Juli kommen die Fischer von weit und breit nach Astrachan und schließen ihre Contracte; es versammeln sich dann gegen 2000 Boote mit einer Bemannung von 6—7000 Köpfen. Die Weiber kommen mit, um wo möglich die Männer im Zaune zu halten, und etwas von dem Angelde, was sie erhalten, (oft über 1000 Rubel) mit nach Hause zu nehmen. Trunkenheit gilt hierbei für kein Laster, und die Schänker machen dabei Geschäfte für's ganze Jahr. Schnaps und Bier, Madeira, Portwein und Cognac fließen in Strömen, aber erst nach Abschluß des Geschäftes. Zuerst verabreden die einzelnen Fischergenossenschaften mit einander, was sie fordern wollen, dann verhandeln sie — Ehre wem Ehre gebührt! — zuerst mit dem vorjährigen Auftraggeber. Die anfänglichen Forderungen sind immer übertrieben, aber endlich einigt man sich. Oft sind die Fischer enorm verschuldet, und die Unternehmer dürfen ihr Geschäft nicht aufgeben, wenn sie zu dem Ihrigen kommen wollen. Wenn daher auch die Einzelnen stark concurriren, so behält doch schließlich meist Jeder die früheren Leute. — Die Contracte laufen auf ein Jahr; sie werden gerichtlich mit der Genossenschaft (Artel), nicht mit jedem Einzelnen abgeschlossen. Dies ist aber eine leere Form. Als wahre Bürgschaft sieht man beiderseits den Trunk an, der nach geschlossenem Geschäfte gegeben und genommen wird. Die Preise für den Herbst- und Frühjahrsfang werden besonders bestimmt, ersterer höher; nach dem Herbstfange wird abgerechnet, das Angeld aber erst nach dem Frühjahrsfange abgezogen.

Stör und Hausen sind die Beute der Seefischerei. Der Herbstcaviar (von Hausen) wird körnig zubereitet, (nicht gepreßt) und geht zu hohen Preisen ins Ausland. 1878 wurden in Astrachan bis 55 Rubel für's Pud dafür bezahlt (d. i. für 16·38 Kilogramm, das Kilogramm würde also 3·36 Rubel kosten). Die Zeit, wo man den Caviar in Astrachan fast umsonst haben konnte, ist längst vergessen. Allerdings kommt ein Theil der Preissteigerung auf Rechnung des niedrigen Curses, den der Rubel im Auslande hat

(wenig über 2 Mark); danach würde also das Pfund im en gros-Preise, mit Reichsmünze bezahlt, in Astrachan 3·36 Mark gekostet haben.

Der Winterfang ist so unbedeutend, daß die Händler ihn früher den Fischern überließen; jetzt geschieht es nicht mehr, des Caviars wegen. Doch ist es, bei den vielen Winterwegen schwer, die Fischer, wenn sie ihn dem Händler entziehen wollen, daran zu hindern.

Der sogenannte freie Fang ist ungleich bedeutender als der contrahirte. Die Benennung „frei" aber, wie schon erwähnt wurde, in mehrfacher Hinsicht Euphemismus; es sind 6—7 große Firmen in Astrachan, die sich in die Erträge desselben theilen, und die sich damit beschäftigenden Fischer in Händen haben. Auch sie geben Angeld, und liefern Geräthe zum Fange, die sie anrechnen, und mit denen sie gute Geschäfte machen, indem sie daran eben so gut wie an den Fischen selbst verdienen. Die Verrechnungen werden so viel als möglich in die Länge gezogen, bis die Fischer selbst nicht mehr wissen, wie sie stehen, und den Händlern auf Gnade und Ungnade preisgegeben sind. Letztere halten übrigens Waarenlager in allem Möglichen, so daß der Fischer nicht blos das zu seinem Gewerbe Erforderliche, sondern Alles, was er überhaupt braucht, von Ihnen erhalten kann. Außerdem werden sie bei der Abnahme und beim Bracken (die ausgebrackten Fische werden zu geringerem Preise übernommen) auf jede nur mögliche Weise betrogen.

Man veranschlagt die jährliche Ausbeute der Seefischerei auf rund 350.000 Centner Störe und Hausen, etwas über 30.000 Centner Caviar, etwas über 4000 Centner Fischleim und andere Producte; außerdem 50.000 Centner Seehunde. —

Daß die Arbeiterbevölkerung, deren Hauptbestandtheil die Fischer bilden, ein gutes Leben führen, ist bereits erwähnt worden. Sie erübrigen meistens Nichts, was zum Theil an den großen Zufälligkeiten liegt, denen ihr Gewerbe ausgesetzt ist. Haben sie ein gutes Fangjahr, so stecken sie den Gewinn in ihr Geschäft, vermehren die Zahl ihrer Boote, Leinen ꝛc., bis ein Sturm, oder unvermuthet früh eintretender Frost, oder ein schlechter Fang ihnen Alles wieder raubt. Nicht der Fischer wird reich, wohl aber alle Leute, die Geschäfte mit ihm machen, vom kleinsten Krämer, Schänkwirth und Aufkäufer bis zum Capitalisten. Und dennoch beklagen sich Alle über ihn, jedem soll er schuldig sein, jeder will so und so viel an ihm verloren haben. — Und er ist in der That schuldig, für Alles, für Brod, für Thee, für Lichter, für Leinen, Netze, Theer ꝛc. ꝛc. — Aber Dank dem Reichthum des Meeres leidet Niemand Noth, weder bei der verpachteten noch bei der Seefischerei. Mehr und mehr strömen alljährlich herbei, und ein beträchtlicher Theil bleibt nicht nur lange Jahre, sondern für immer dort. Alle finden reichliche Nahrung, und was manche Zeitungen an gegentheiligen Nachrichten verlautet haben, kann dreist als Lüge bezeichnet werden. Wenn man die Leute beklagen wollte, weil sie kein Fleisch essen, so wäre das ebenso, als wollte man den Bewohner des inneren Rußland's bedauern, weil er Jahr aus Jahr ein keine Fische bekommt, er niemals Sterlitsuppe genießt. Die meisten russischen Arbeiter müssen Fleisch und Fisch entbehren. — Der geringste Arbeiter im Gouvernement Astrachan, — und dies sind meist Kalmucken und Kirgisen, — erhält als Beköstigung per Tag 3 Pfund Roggenbrod, 1 Pfund Waizenmehl, Kalmückischen Thee und Fische so viel er essen kann. Die Russen, die meist höhere Posten bekleiden, — als Caviarpräparirer, Leimsieder, Einsalzer, Räucherer, Schlächter, Agenten ꝛc., sind ungleich besser daran. —

Auch der Zustand der Anstalten, in denen die Fische präparirt werden, ihr schädlicher Einfluß auf die Gesundheit, wird in den Zeitungen durchaus falsch dargestellt. Sobald eine Fischlieferung beseitigt ist, wird Alles

gewaschen und gereinigt. Schlachten und Einsalzen geschieht auf Flößen, die eine Pumpe haben, mit der ohne Mühe Alles abgeschwemmt werden kann. Die Petersburger Keller und Waarenlager sind oft viel unappetitlicher und jeder Kirgise würde sich davon abwenden. —

Aber das Geschäft in Astrachan hat sich in den letzten 20 Jahren so vergrößert, daß es nicht mehr so leicht wie früher für den Unternehmer ist, reich zu werden. Viele verdienen immer noch, aber noch mehrere sehen sich getäuscht. Vor nicht gar langer Zeit wurden mit dem Wolga-Häringe (Alse, clupea alosus) so brillante Geschäfte gemacht, daß Alles das Fischfieber bekam, und sich auf den Häringfang legte, — Landräthe, Pagen, Schneider, kurz alle Stände, — reiche Leute, und solche deren ganzes Capital aus 3 bis 4000 Rubeln bestand. Man beschaffte sich Räumlichkeiten, nahm Salz auf Borg, gab den Arbeitern Angeld, — aber es dauerte nicht lang. Ein überreiches Fangjahr vereitelte jede Berechnung; die Fische waren gar nicht los zu werden, man mußte sie nach Nischney-Nowgorod transportiren, und dort nehmen, was zu bekommen war. Die Zinsen, ja zum großen Theil auch das Capital war verloren, — das kühlte den Unternehmungsgeist ab. — Auch jetzt noch hat man vor sehr reichlichem Fange Besorgniß; bei mäßigem Fange wird wenig Salz verbraucht, und die Preise sind hoch; bei sehr bedeutendem muß man die Waare meist versenden, und bekommt oft kaum Verladungs- und Fahrkosten heraus. —

Bis jetzt ist im Allgemeinen der Fang im Wachsen, denn immer mehr Menschen und Apparate werden in Thätigkeit gesetzt. Nichts desto weniger machen sich Anzeichen dafür geltend, daß auch der Fischreichthum des Caspischen Meeres nicht unerschöpflich ist. Man gewahrt dies namentlich an einzelnen Zuflüßen, die lange in einer Hand waren, nnd genau beobachtet worden sind.

Hier ist eine Abnahme unverkennbar. Die bis jetzt nach dieser Richtung hin getroffenen Maßregeln erscheinen jedoch, nach den Zeugnissen der russischen Presse weder an sich wirksam, noch werden sie in zweckentsprechender Weise gehandhabt. —

Wie sehr die Ausbeute von der rücksichtslosen Außerachtlassung der gesetzlichen Bestimmungen abhängig ist, zeigt unter andern im südwestlichen Gebiete des Kaspischen Meeres das Beispiel des Flusses Kur. Die Fischerei darin war bisher an Generalpächter verpachtet; nach neueren Bestimmungen soll aber dies System aufgegeben werden, und die letzte Generalverpachtung hat für das Jahr vom ersten Juli 1879 bis dahin 1880 stattgefunden.

Ein Herr Tajrow blieb mit 405.000 Rub. Bestbietender. Die sich von Jahr zu Jahr zeigende Abnahme der Fische hat aber gleichzeitig die Regierung veranlaßt, eine bisher stets unberücksichtigt gebliebene Hauptbedingung der Pachtverträge mit Energie aufrecht zu erhalten. Die Pächter haben sich nämlich stets eiserner Verzaunungen oder Vergitterungen bedient, durch welche kein im Strome ziehender Fisch hindurch kommt, die aber ausdrücklich verboten sind. Als Herr Tajrow die Unmöglichkeit sah, diese Apparate beizubehalten, trat er den Pacht sofort mit einem Verluste von 80.000 Rubel an einen Andern ab, der nun eine Gesellschaft mit Antheilen à 30.000 Rubel gründete, — auch nur in der Hoffnung, die Eisengitter dennoch durchsetzen zu können. Allein es scheint (nach der Zeitung „Kawkas", der diese letzten Notizen entstammen) als ob wenig Aussicht dazu vorhanden, wenigstens sollte zum ersten Juli ein besonderer Beamter, lediglich zur Beseitigung jener Vorrichtungen, commandirt werden, — die, nach der Ertragsverminderung der letzten Jahre zu schließen, bei längerer Dauer, die Fischerei bald gänzlich ruiniren würden.

G.

Schnepfenjagd.

Ich glaube, jeder eifrige Flintenschütz zählt zu den Verehrern der Schnepfenjagd. Es kam mir auch wohl vor, daß vorzügliche Schützen dieser Jagd keinen Geschmack abgewinnen konnten. Jedoch scheint mir im letzteren Falle die Ursache in der Bequemlichkeit der Herren zu suchen, denn diese Jagd ist bisweilen mit großen Beschwerlichkeiten verbunden. Ich denke hier nicht allein der Anstände an herrlichen Frühlingsabenden, wo das wunderbare Concert der Waldsänger auch für kothige Wege und einen beschwerlichen Rückweg in der Dunkelheit, selbst wenn man keinen Langschnabel zu Gesicht bekam, den Freund der Natur — und ein solcher ist wohl jeder gute Jäger — reichlich entschädigt.

Ich halte den Anstand bei dem fleißigen, passionirten Schnepfenjäger für eine wohlthätige Erholung und Nachlese nach der beschwerlichen Suche mit dem Hühnerhunde, welcher Art der Erlegung wohl der größte Reiz der Schnepfenjagd zuerkannt werden muß. Ich möchte hier nicht mißverstanden und mehr als Mörder, denn als Jäger angesehen werden; ich schreibe von dem Gesichtspuncte des Schützen aus, dem es nicht an Zeit und Lust mangelt, die kurze Zeit der Anwesenheit der Schnepfen nach Möglichkeit auszunützen, und diese Jäger stimmen sicher mit mir in dem Vergnügen der Erlegung bei der Suche überein.

Es ist ja selbstverständlich, daß die Suche ergiebiger ausfallen muß, als der Anstand; denn im ersteren Falle suche ich ja den Vogel mit Fleiß und Absicht, im letzteren, beim Anstande, sucht mich der Schnepf gewiß nicht mit Absicht und streicht nur zufällig in meinen Schußbereich. Zu wiederholten Malen kam es mir vor, daß ich tagsüber bei der Suche mehrere Schnepfen erlegte, während mir beim Abendanstand, in demselben Walddistricte, wo ich mit Gewißheit mehrere vor mir aufgestoßene Vögel einfallen sah, weder einer zu Gesichte kam, noch von mir gehört wurde.

Vor mehreren Decennien, da die Schnepfen in so großer Anzahl bei uns einfielen, da mögen wohl die Anstände im Frühjahre recht lohnend gewesen sein, daraus läßt sich's auch erklären, daß die alten Jäger in der Erinnerung schönerer vergangener Zeiten zu den eifrigsten Verehrern der Jagdart zählen. Gegenwärtig, wo die Verminderung des Zugvogels so merklich geworden ist, ist es wahrhaft als besondere Protection der Jagdgöttin zu deuten, wenn man am Anstande zwei- bis dreimal zum Schusse kommt. Bei der Suche kann man sich nicht lange der Täuschung über das Dasein der Schnepfen hingeben. Wenn man einmal einen District abgesucht hat und Schnepfen vorfand, so wird man sich bald wieder über die Orte orientiren, wo man das letztemal welche aufstieß, findet man an mehreren solchen Stellen keine vor, so darf man überzeugt sein, daß diesmal keine oder wenige da sind, da ich meiner Erfahrung zufolge behaupten darf (ich schoß im letzten Herbste die tausendste Schnepfe auf der Suche), daß die Schnepfen an bestimmten Stellen regelmäßig einfallen.

Auch ist die Suche bei Beginn des Striches selten so ergiebig, wie gegen das Ende desselben; dies kommt daher, weil die ersten Ankömmlinge gewöhnlich die kleinen Blaufüße sind, die vor dem Hunde sehr schwer halten, später hingegen kommen die größeren Eulenköpfe an, die in größerer Zahl vorhanden sind, vor dem Hunde recht fest liegen und nicht mit einfallen.

Jedem Dilettanten würde ich aber diesen Jagdbetrieb mißrathen, es kommt ja zu häufig vor, daß der sehr geübte, schnelle Schütze im Stangenholze oder in einer Dickung mit dem

Vogel nicht zurecht kommt, oft gar nicht das Gewehr zu Gesichte bringt.

Wie übel geht es da dem Dilettanten, er mag sich vorkommen, wie ein bewaffneter Treiber, dem Niemand vorsteht; an einen gut angebrachten Schuß gar nicht zu denken, höchstens verübt er, wenn er wirklich, und dies wohl stets zu spät anzündet, einen strafbaren Waldfrevel, zerschmettert einen hoffnungsvollen jungen Baum, oder köpft eine ganze Menge junge Pflanzen. Bald würde ihn auch das kühne Unternehmen verdrießen; er mag sich trösten, für ihn ist der Anstand da, wo er aus weiter Ferne den melancholischen und doch electrisirenden Balzer hört und sich schußbereit halten kann auf den phlegmatisch daher streichenden „Schnepf."

Eine regelrechte Suche bereitet viel Vergnügen, und ich kann mich nicht der Meinung anschließen, daß damit dem Wildstande ein Schade geschehe; indeß, wie wird oft diese Suche betrieben? —

Wer mit knapper Noth einen sitzenden Hasen auf's Hintertheil schießen, ein Gewehr verladen, einen selbst verdorbenen Hund prügeln kann, Alles, Alles wird zur Jagd geladen. Und ehe die Jagd beginnt, da üben sich diese Jagdzigeuner, schlagen zu wiederholten Malen die Gewehre an, ohne Rücksicht, ob Mensch, ob Hund in der Richtung ist, und die Künstler lassen sich auch Hüte, Mützen, Steine werfen, um sich in der Treffsicherheit auf Flugwild zu versuchen; dann wälzt sich diese Horde, unter tausend prahlenden Aufschneidereien von den Heldenthaten — auf der Hasenjagd — dem Walde zu, oder was noch viel schrecklicher ist, werden die Menge Haus-, Fleischer- und Schäferhunde, die heute als ferme Vorstehhunde, hergeleitet aus nie gekannten, aber ausgezeichneten Racen, auftreten müssen, losgelassen, um sich abzuhetzen und ihrem Eigenthümer bei der eigentlichen Jagd durch ihre Müdigkeit weniger Schande zu machen. Aber jetzt, grundgütiger Heiland, jetzt geht die eigentliche Hetze im Walde los. Ein Halloh beginnt und unzählige Räkeln jagen die armen Rehe laut oder stumm, da würgt irgend ein Fleischhackerhund einen jungen Hasen, dort schießt sein Herr auf eine Meise und animirt einen befreundeten Bulldogg zum Apport. Keine Ruhe, keine Ordnung, keine Distanz mehr nach den ersten hundert Schritten, der Wald hallt von Schüssen, wie bei einem Treibjagen, nach Allem, was da fleugt, wird geknallt, dazwischen hört man wieder einen Hund röcheln unter der drosselnden Faust seines Herrn, beim Aufstehen eines Nußhähers schreit Alles tire haut, Alles tobt und flucht über Nachbarschützen, Treiber und Hunde; darüber läuft Einer vor, der Andere bleibt zurück, man gelangt an das Ende des ersten Suchestriches, um die zweite Suche anzulegen. Der Jagdherr ist seelenvergnügt, wenn er noch die Hälfte seiner Jagdgesellen beisammen findet ꝛc.

Solche Schnepfenjagden gibt es in unserem Jahrhundert, und diese schaden *wahrhaftig* dem Wildstande! —

Nun noch einige Worte über die dritte Art der Schnepfenjagd, das Treiben. Diese Art der Jagd ist sehr amusant und angenehm, sobald sich der District in recht kleine Abtheilungen theilen läßt, die mit wenigen Schützen gut besetzt werden können und einen annehmbaren Ausschuß gestatten. Sie ist auch besonders empfehlenswerth, wenn die Witterung zur Suche nicht geeignet ist und die Schnepfen schlecht halten. Es wird da gewöhnlich im Herbste ein guter Erfolg erzielt, die allenfalls gefehlte oder nicht zum Schuß gebrachte Schnepfe fällt bald wieder ein und läßt sich in den kleinen Abtheilungen leicht verfolgen. Mit dem Anstand im Herbst „sieht ja so nichts oder wenig heraus." Die Dauer ist äußerst kurz, der „Schnepf" zieht pfeilschnell in der Dämmerung zur Nahrung in's Freie und streicht sonst nicht weiter herum, kann der Moment nicht benützt werden, nun dann, lieber Waidmann, gute Nacht

Schnepf für heute, -- den siehst Du nicht mehr wieder.

Ja, im Frühjahre, da ist's anders, wo er oft mit bewunderungswürdiger Consequenz seine Bewerbung in den Lüften um sein Liebchen fortsetzt, aus welcher glücklichen Wahl wir im Herbste oft 3 bis 4 Langschnäbel mehr profitiren würden, würde nicht sein Liebesseufzer manchmal so rasch und — für immer abgeschnitten.

Tire haut!

Reichsfreiherr v. P.

Eine Elennjagd in Livland.*)

In dem lichten Tannenwalde, der den Weg zwischen Walk und Wolmar gegen 30 Werst weit fast ununterbrochen begleitet, langten wir am 4. December, um 4 Uhr Morgens, in der Forstei an. Ein reichliches Frühstück erwartete uns. Um 12 Uhr fuhren wir in kleinen Schlitten weiter und gegen 1 Uhr bereits war Jeder auf seinem Stande, die Büchse in der Hand. Das Schießen von Thieren (Elennkühen) ist hier bei Strafe von 200 Rbl. untersagt. Da aber mehrere von den Herren noch niemals ein Elenn geschossen, ja kaum einmal gesehen hatten, gestattete unser liebenswürdiger Wirth Jedem von uns, ein Thier zu schießen. Zur Ehre meiner Jagdgefährten muß ich jedoch bemerken, daß Niemand von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, obgleich sich häufig genug Gelegenheit dazu bot.

Vor mir erschienen zwei Thiere, standen einige Minuten im Dickicht und passirten die Schützenlinie beim Major L. auf kaum vier Schritt von ihm. Zwei starke Hirsche, Sechs-Ender, kamen auf Graf S. und Oberst R.; es fielen vier Schüsse. Einer der Hirsche brach im Feuer todt zusammen. Die Kugel des Grafen S. saß im Schenkel, die Expreßkugel des Obersten R. war hinter dem Schulterblatt durch und durch gegangen. Ich untersuchte die Verletzung genauer: auf beiden Seiten waren die Wunden ganz rund und nur von der Größe der Kugel. In der Lunge aber war der hohle Theil der Kugel explodirt; der eine Lungenflügel hatte ein rundes Loch von $1^1/_2$ Zoll Durchmesser mit strahlenförmigen Rissen nach allen Seiten; der zweite Lungenflügel war vollständig in Fetzen gerissen. — Da ein Freund von mir auf der Bärenjagd mit einer Expreß-Rifle-Büchse schlechte Erfahrungen gemacht hatte (er schoß auf den Kopf und die Kugel barst, ohne durch den Schädel zu dringen, so daß dem Bären nur die Kopfhaut zerrissen wurde) habe ich bisher diese Art von Kugeln nicht gebrauchen wollen — bei einem Schuß durch die Rippen in die Brust scheint aber, nach der oben mitgetheilten Erfahrung der Tod augenblicklich zu erfolgen.

Nach einem kleinen Imbiß eilten wir zum zweiten Treiben. Ich hatte einen sehr freien Stand mitten auf einer lichten Haide, aber vor und hinter mir die Spitze eines Dickichts — also so günstig als nur möglich. Etwa im halben Treiben kam ein Rehbock in leichten langen Sätzen an mir vorüber, mitten auf der Haide prallte er einige Male, blieb stehen und sah sich nach allen Seiten um. Er war 120 Schritte von mir entfernt. Ein Sperling in der Hand ist mehr werth, als eine Taube auf dem Dache: ich nahm daher genau auf's Blatt ab und schoß — der Rehbock fiel, sprang aber wieder auf. Eine zweite Kugel, die ich ihm nachsandte, verfehlte aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Ziel.

Zehn Minuten darauf, dicht vor den Treibern brachen zwei Elenn aus dem Dickicht. Sie hatten kein Geweih und konnten daher unbeschadet bis auf fünf Schritt an mich herankommen; ihr Schreck war aber groß, als sie mich erblickten. Wie sicher und rasch flogen die riesigen Thiere in mächtigen Sätzen über das Lagerholz hin, als sei es die ebenste Rennbahn!

Gleich darauf folgte ein drittes Elenn: es schien ein Spießer zu sein; sein Geweih war aber so klein, daß ich lange in Zweifel war. Erst als es bis auf zehn Schritte herangekommen war, konnte man die Hörnchen von kaum zwei Zoll Länge deutlich sehen. Ich suchte nach dem Bart: auch der war sichtbar, wenn auch klein. Jetzt schoß ich — es fiel auf die Seite.

**

*) Aus „Neue Dörpt'sche Zeitung."

Kommen noch mehr Elenn? war mein erster Gedanke, während ich den ausgeschossenen Lauf rasch lud — aber für heute kamen keine mehr. Der Spießer wälzte sich inzwischen und wollte nicht ruhig werden. Ich gab ihm einen zweiten Schuß in's Blatt: er stellte sich vorn auf. Da er mir den Rücken zukehrte, nahm ich mitten zwischen die Schulterblätter ab und schoß nochmals; jetzt sprang er auf und begann zu traben. Da ich nicht näher zu ihm herangegangen war, sondern von meinem Stande aus geschossen hatte, konnte ich die zweite Büchse, welche neben mir am Baume lehnte, noch schnell genug erfassen, um einen raschen Wurfschuß zu machen, als er eben im Dickicht verschwand. Dieser Schuß fehlte. Mein Aerger war nicht gering. Noch einmal bekam ich ihn für einen Augenblick auf etwa zweihundert Schritt Entfernung zu sehen. Ich nahm alle meine Sinneskräfte zusammen, zielte genau, schoß wiederum nach der Schulter; jetzt fiel er — um nicht wieder aufzustehen. Er hatte meine drei Kugeln alle richtig und dicht bei einander im Blatte; die vierte, welche ich von hinten in den Rücken geschossen hatte, saß wie ein Sattel auf der scharfen Kante des Schulterblattknochens.

Der Major L. hatte in demselben Treiben auch einen Spießer erlegt. Das Geweih war kaum größer, als bei dem meinigen. Er hatte ihm zwei Kugeln in's Blatt gegeben, welche ebenfalls ganz richtig und dicht neben einander saßen, doch erst einige Schritt nach dem zweiten Schuß war er gestürzt. Ich folgte der Spur meines Reh's, es hatte geschweißt; da es jedoch zu dunkeln begann, mußte ich die weitere Verfolgung aufgeben. Wir hatten allerdings gehofft, in Allem drei Treiben zu machen; da aber der Abend mit Macht hereinbrach, mußten wir nach Hause.

Am folgenden Morgen, gegen 12 Uhr, hatte der Förster Jedem von uns seinen Stand angewiesen. Graf S. und ich hatten unsere Plätze in der Mitte der Flanke des Treibens. Nachdem die Treiber an uns vorübergegangen waren, folgten wir ihnen. Wir waren der Fronte der Schützenlinie schon bis auf hundert Schritte nahe, als ein ungeheures Hallo unter den Treibern entstand. Sie winkten und riefen uns, in's Treiben hinein zu kommen. Graf S. lief hin, ich folgte ihm einige Schritt weit, doch, eingedenk der Regel, nicht in's Treiben zu laufen, kehrte ich wieder auf den Weg zurück. Da hörte ich den Grafen S. schießen und sah gleich darauf ein großes Schaufelgeweih über einem Dickicht von jungen Tannen sich auf mich zu bewegen. Im nächsten Augenblick stürzte der riesige Träger dieses Geweihs aus dem Gebüsch, ich ließ ihn die Treiberlinie, hinter der ich mich befand, passiren und schoß, von hinten nach, als er bereits an mir vorüber war, indem ich hinter das Blatt abnahm. Man sah deutlich die Anstrengung, welche das Thier machte, um aufrecht zu bleiben, dann fiel es schwer, ohne ein Gelenk zu biegen, wie ein gefällter Baum auf die Seite. Da ich noch am Vorabend eine unwillkommene Erfahrung mit dem Wiederaufspringen schon gefallenen Wildes gemacht hatte, wandte ich nicht ein Auge von dem gefallenen Hirsche ab und näherte mich ihm, die eine Büchse über die Schulter, die andere im Anschlage. Diese ungetheilte Aufmerksamkeit machte, daß ich nicht bemerkte, wie drei andere Elenn hinter mir vorüberliefen. Der nächste Schütze, Baron Ld., befand sich nur wenige Schritte von mir, doch ihm versagten beide Läufe. Zwei dieser Elenn trugen Geweihe. Da meine beiden Gewehre schußbereit waren, hätte ich somit Gelegenheit gehabt, noch ein Doublet zu machen, wenn die übergroße Aufmerksamkeit aber, welche ich dem gefallenen Elenn ausschließlich zuwandte, mich nicht daran gehindert hätte, zu sehen, was um mich her geschah. — Da ich bereits zwei Hirsche erlegt, stellte ich mich beim nächsten Treiben auf einen Posten, auf dem wenig Aussicht vorhanden war, zum Schuß zu kommen. Ich stand auf einem Durchhau, der einen freien Blick durch den ganzen Trieb gestattete, und hatte das hübsche Schauspiel, mehrmals Elenn hinüber wechseln zu sehen; es war aber Anfangs so weit, daß ich nicht zu unterscheiden vermochte, ob es Hirsche seien oder nicht. Endlich passirte ein Elenn die Linie in Schußweite von mir; da es aber rasch trabte, so war auch dieses Mal sein Kopf bereits verschwunden, bevor ich zu erkennen vermochte, ob es Geweih trug oder nicht. Auf der nächsten Lichtung erschien es im Schritt; hinter einem Baumstamm sah ich langsam — ein hochwillkommener Anblick! — ein kleines Sechsender-Geweih erscheinen, dann folgte ebenso langsam der Kopf mit

dem Halse, dann die Schulter. Ich gab Feuer. Das Elenn stürzte in vollem Galopp auf meinen Nachbar, den Baron Ld., zu. Nach einem von diesem abgegebenen Schuß wandte es sich nochmals und näherte sich mir wieder. Ich schoß auf's Gerathewohl ins Dickicht nach, meine Kugel schlug aber in einen Baumstamm. Nach Schluß des Treibens verfolgten wir die Spur: nach etwa hundert Schritten hatte es geschweißt, dann war es gegen einen Baum gerannt und fünfhundert Schritt weiter lag es todt — meine Kugel saß im Blatt, die des Barons Ld. von der anderen Seite in den Weichen.

Noch ein Treiben wurde versucht, doch war es bereits gänzlich dunkel und so kam Niemand zu Schuß. — In den fünf Treiben hatten wir im Ganzen gegen 45 Elenn vor uns gehabt, davon in einem Treiben allein 17 Stück. Etwa die Hälfte war mehr oder weniger schußgerecht auf die Schützenlinie gekommen, fünf Hirsche waren erlegt. Der Förster schätzte das Standwild in diesem Walde von etwa 60 Quadratwerst auf über hundert Stück.

Als eifriger Freund der Jagd kann ich allen Besitzern des Elennstandes nur rathen, um auch bei ihnen das Standwild möglichst zu mehren, dem Beispiele unseres diesmaligen Jagdgebers insofern zu folgen, daß sie das Schießen von Thieren streng untersagen und, damit solches durchführbar sei, die Jagden so früh wie möglich im Jahre halten; denn schon in der zweiten Hälfte des Decembers haben die meisten Hirsche das Geweih abgeworfen und das Erkennen am Bart allein ist sehr schwierig, da man ihn überhaupt kaum sehen kann, so lange das Elenn in gerader Richtung auf den Schützen zukommt. Außer dem Nutzen, den solches für den Bestand der Elenn haben würde, wird ein Jeder, der es erfahren, bezeugen können, wie viel größer das Vergnügen ist, einen Elennhirsch zu schießen, so lange er noch sein Geweih trägt.

S. S., den 9. December 1879.

Gf. F. M.

Schwarzwildwanderung.

Wie mir mein Freund, Herr Ludwig Seenger, k. u. Förster in Bádin bei Neusohl schreibt, hat in der dortigen Gegend im vorigen Jahre eine Zuwanderung von Schwarzwild stattgefunden, so daß im Laufe dieses Winters im Bádiner Forstbezirke allein bereits 8 Stück erlegt und mehr als eine gleiche Anzahl „nicht erlegt" — und vor Kurzem ein Rudel von 16 Stück gesehen wurde.

Dieses zugewanderte Wild macht sich so unbeliebt, daß sich die Comitatsbehörde bereits veranlaßt sah, die k. u. Güter-Direction in Neusohl um Veranstaltung von Jagden zu ersuchen, wozu die Gemeinden die erforderlichen Treiber beizustellen haben.

Im Schutzbezirke Bucs soll in der vorigen Woche ein Keiler im Gewichte von 3 Centnern erlegt worden sein.

Woher das Wild gekommen, weiß man nicht. Was die Ernährung desselben anbelangt, so ist in den dortigen Wäldern im vorigen Jahre bloß die Zereichelmast gediehen, daher nicht wie in anderen guten Jahren, wo Vollmast gedeiht, eine ausgiebige Nahrung vorhanden ist.

Meines Wissens war seit Beginn dieses Jahrhunderts im Neusohler Cameral-Forst- und Montan-Districte das Schwarzwild nicht als Stand-, sondern nur als Wechselwild vorhanden; es sind zwar alljährlich zur Zeit des Eichelfalles mehrere Stücke aus den angrenzenden Dobronywaer Wäldern in die Cameralwälder herübergewechselt, haben an der Mast Theil genommen, sind aber gewöhnlich noch im Laufe des Winters zurückgewechselt. Nur wenige Stücke wurden in den Cameralwäldern geschossen.

Der Ein- und Auswechsel erfolgte gewöhnlich in der Gegend von Altsohl und zwar über den Granfluß.

Auch im vergangenen Jahre dürfte die Zuwanderung in dieser Richtung erfolgt und

die größere Anzahl Thiere auf den Umstand zurückzuführen sein, daß in ihren Standorten im vergangenen Jahre wahrscheinlich noch weniger Mast gediehen ist, als in den Neusohler Cameralforsten; in welch' Letzteren übrigens für dieses Wild nebst der Eichelmast auch andere Nahrung — und überdies in den ausgedehnten dichten Nadelholzwäldern gute und warme Winterstände vorhanden sind.

Es ist immerhin möglich, daß dieses zugewanderte Schwarzwild, wenn nicht geradezu „unhöflich" damit verfahren wird, auch als Standwild verbleibt, namentlich wenn es sich dabei um eine Nachkommenschaft handeln wird, die dann mit Vorliebe in der Nähe ihres Geburtsortes Stand hält.

Allerdings wird das Schwarzwild in größerer Anzahl und im freien Stande der Landwirthschaft bald lästig, das Vorhandensein desselben erhöht aber auch den Reiz der Jagd und es wäre da alle Aussicht vorhanden, in entsprechend ausgeführten Treibjagden auf ein und demselben Stande auf Schwarzwild und auf Bären schießen zu können.

Die Bären werden zwar verdrießliche Gesichter auf die lästige dunkle Gesellschaft machen, weil sie dabei manchen guten Bissen von dem in den dortigen Wäldern zahlreich vorhandenen wilden Obste und allerhand Beeren verlieren, sich aber voraussichtlich an dem Weidevieh zu entschädigen suchen.

Es wird also, um dieses vereinte Raubgesindel möglichst los zu werden, nichts übrig bleiben, als fleißig darauf Jagd zu machen — und selbstverständlich hiebei nicht etwa nach neuem Maße metergroße „Danebenschüsse" zu machen.

Zu den diesfalls bevorstehenden Jagden wünsche ich meinen Freunden im Neusohler Districte ein glückliches „Waidmanns-Heil!"

Obervellach am 6. Jänner 1880.

Leopold Karl, k. k. Oberförster.

Szegeny legenyek — arme Leute.*)

So lange mein Bruder, welcher als Oeconomiebeamter in kaiserlichen Diensten gestanden war, lebte, besuchte ich ihn jedes Jahr regelmäßig, und zwar zumeist im Herbste, indem ich da einen doppelten Zweck erreichen konnte, erstens ihn zu sehen und dann, da er stets auf dem Lande oder doch in kleinen Landstädtchen lebte, um dort zugleich zu jagen. Im ersten Jahre seiner Anstellung befand er sich in Bátaszék, im Tolnaer Comitate; dort besuchte ich ihn in den Fünfzigerjahren. Bátaszék ist ein ziemlich großes Dorf in der Ebene an der Sárviz. Berge gibt's dort nicht, obgleich die Leute oft von hohen Bergen sprechen, welche wir Wiener höchstens als mehr oder minder bedeutende Hügel ansprechen würden. Leider gibt's oder gab es wenigstens dazumal fast gar keine Jagdthiere in dieser Gegend mit Ausnahme von Wasserwild in einem nahen Sumpfe, denn sämmtliche Hasen konnte man, glaube ich, auf Stunden im Umkreise an den Fingern einer einzigen Hand abzählen.

Die Jagd war damals ganz frei — zum mindesten kümmerte sich kein Mensch um eine Erlaubniß zum Jagen, ja, es kam sogar vor, daß Leute in der von jedem Verständigen beachteten Setzzeit den wenigen Hasen eifrig nachstellten; ein Schongesetz bestand gar nicht und der ungarische Jäger ist überhaupt nicht berühmt wegen seiner Gewissenhaftigkeit im Punkte der Wildschonung, es war daher nichts zu machen, als immer nur Enten, Becassinen ꝛc. ꝛc. zu schießen. Gerne hätte ich einmal einen Storch erlegt, wozu dort Gelegenheit genug gewesen wäre, doch konnte man so etwas, vor Zeugen

*) Betyáren, Räuber.

wenigstens, nicht wagen, wollte man sich nicht groben Beleidigungen aussetzen, da der Storch bei den Bauern sehr beliebt ist, was für den Jäger allerdings nicht maßgebend ist, da der Storch neueren Forschungen gemäß, keineswegs so harmlos ist, sondern für die Wildbahn sogar recht schädlich werden kann. Trotz dieser Wildarmuth ging es doch täglich auf den Anstand, oder ich buschirte in dem kleinen Wäldchen, natürlich aber kam ich unter 10 Malen mindestens 9 Mal oder noch öfter ohne Beute nach Hause. Da lud mich eines Tages der Hofrichter ein, mit ihm auf einen Tag in die Sárköz zu fahren, er hatte in Orbo beim Csöz — Pußtahüter — Geschäfte. Nächst Orbo ist ein großer Wald mit uralten Eichen und Buchen bestanden, mit Windbrüchen, sumpfigen Mulden, ein Wald, dem die ordnende und rodende Hand des Menschen fehlt, — so war es nämlich dazumal, und ich glaube kaum, daß sich das geändert hat, denn auch in der Waldcultur gleichwie in der Jagd sind die ungarischen Förster keine Muster und jedenfalls meist zu bequem um sich ihrer Sache anzunehmen. Dorthin nun sollten wir fahren. Wie gewöhnlich nahmen wir unsere Gewehre mit, was dort die meisten thun, wenn sie weiter hinausfahren, — ob es der Sicherheit wegen geschieht oder in der Hoffnung irgend ein Wild zu erlegen, weiß ich nicht — mein Begleiter ging schon seit 20 Jahreu nicht mehr auf die Jagd, trotzdem kam eine Art Doppelcarabiner nicht von seinem Wagen. Außer den Waffen wurde auch Fleisch, Brot, Café ꝛc. und Cigarren für uns und Futter für die Pferde eingepackt, sowie eine Summe Geldes, die Besoldung des Csöz mitgenommen. Die Gegend hier herum war stets unsicher, die Gendarmerie für den großen Umkreis, den sie begehen mußte, ganz und gar unzulänglich, so daß der Csöz Deputat bekam für die — Betyáren! Die Herren Räuber kamen nämlich von Zeit zu Zeit hieher und sagten z. B.: „Baco bácsi“ (der Mann hieß Baco) gib uns Wain, Brot und Speck und Hai für Ferd,“ oder sie verlangten auch Geld.

Was war zu thun? Ohne Widerrede muß der Mann hergeben, was verlangt wird, was soll der einzelne Mann gegen 4—5 bewaffnete Kerle? In Würdigung seiner wehr- und hilflosen Lage, denn er hatte im weiten Umkreise keinen Nachbar, wurde ihm von der Fondsgutverwaltung ein eigenes Deputat angewiesen, um den Wünschen der Raubritter einigermaßen genügen zu können, ohne selbst Mangel leiden zu müssen, und das muß man dem Betyáren nachsagen, daß er dort, wo er keinen Widerstand findet, gewöhnlich keine unmäßigen Forderungen stellt. Ehe wir an unserem Ziele anlangten, hielten wir in Szomfova, einem elenden, kleinen, schmutzigen Neste, beim Jäger an, wo der Hofrichter ebenfalls zu thun hatte.

Das Weib des Jägers, das Urbild einer Macbeth'schen Hexe, bewirthete uns mit Brot, Butter und Honig, — der Jäger war nämlich selbst Bienenzüchter — doch mußten wir den Besitz des Gebotenen mit Milliarden von Fliegen und namentlich Gelsen theilen. Besonders diese letzteren waren zudringlich und ließen sich auch später als wir das Zimmer mit Cigarrenrauch derart erfüllten, daß man kaum etwas sehen konnte, nicht verjagen. Ich glaube, wenn diese Gegend paradiesisch wäre, diese Quälgeister würden mich vertreiben; wir flohen denn auch, sobald die Geschäfte abgemacht waren und erreichten um Mittag das Haus des Csöz, ein ebenerdiges, ausnahmsweise mit Ziegeln gedecktes Haus im Walde. In Anbetracht der für dortige Gewohnheiten späten Speisestunde, es war 1 Uhr vorüber, wurde zuerst der Magen befriedigt. Während des Essens machte uns unser Wirth die tröstliche Mittheilung, daß vor Kurzem Betyáren, oder, wie sie sich unschuldsvoll selbst nennen:

Szegeny legenyek, in dieser Gegend gesehen worden seien. „Gegen Abend," erzählte er, „kamen sie 4 Mann hoch in eine 2 Stunden von hier entfernte Csarda*) und zechten dort wie schon öfters; sie hatten ein Paar Hasen mitgebracht, die sie im Decser Walde geschossen hatten und ein Paar gestohlene Enten, diese ließen sie sich nun braten, der Wirth aber mußte Brot und ein Fäßchen Wein liefern, natürlich umsonst, wofür er mitzechen durfte.

Da sie eben gute Geschäfte in der Holduna gemacht hatten, waren sie sehr lustig und sangen fröhlich. Da ging zufällig der Knecht, ein Wiener und ehemaliger Soldat, in den Hof um Wasser zu holen, gerade als zwei Gendarmen, welche auf ihrer Runde begriffen waren, eintreten wollten.

Sogleich ging er auf sie zu und warnte sie, ihnen verrathend, daß in der Stube 4 bewaffnete Kerle, ohne Zweifel Betyáren seien. Die 2 Schutzmänner wollten nun gleich hinein, der Knecht aber rieth ihnen sich in der Nähe der Thüre zu verstecken, da die Räuber sich eben zum Fortgehen anschickten, er würde ihnen helfen sie zu überwältigen. Da nun kein Grund vorlag sich in einen ungleichen Kampf zu stürzen, befolgten die Gensdarmen den Rath des Knechtes und versteckten sich hinter aufgeschlichteten Holz- und Strohvorräthen, und als die Viere die Hütte verließen, stürzten die Versteckten von zwei verschiedenen Seiten auf die Ahnungslosen um sie zu packen.

Zwei derselben wurden trotz verzweifelter Gegenwehr überwältigt und gebunden. Einer aber war durch eine Hinterthür entwischt, während sich ein Anderer, auf den sich der Knecht gestürzt hatte, durch eine geschickte Wendung den Armen desselben entwand und fliehend noch seinen kurzen Carabiner abschoß, wodurch er einen der Gendarmen nicht unerheblich am Arme verwundete. Die Gefangenen wurden nun während der Nacht scharf bewacht und am anderen Morgen in's nächste Comitatsgefängniß abgeführt. Dieses Ereigniß erregte große Bestürzung bei dem Czardawirthe und hatte zur Folge, daß der Knecht am nächsten Morgen schon davongejagt wurde, denn nach anderwärts gemachten Erfahrungen war als sicher anzunehmen, daß die Entflohenen, in der Meinung, daß der Verrath vom Hauswirthe ausgegangen sei, über kurz oder lang furchtbare Rache nehmen würden; man wollte also den Urheber wenigstens entfernen. Der Knecht, als Deutscher, welcher erst seit Kurzem in Ungarn lebte und die dortigen Zustände nicht kannte, hatte keine Ahnung, welch' große Gefahr er in jener wenig bewohnten Gegend über seinen Herrn heraufbeschworen, war auch wohl der Ueberzeugung, daß alle Uebelthäter festgenommen werden konnten, — an weitere Folgen dachte er nicht.

Die Hausleute waren lange Zeit in Furcht und äußerst wachsam. Ueber 6 Wochen lang kam nichts Verdächtiges vor, weit und breit ließ sich kein Betyár sehen und die Leute begannen schon sich zu beruhigen, als in einer stürmischen finsteren Nacht anfangs dieses Monates, als Alles im Hause schlief, sechs Bursche die Czarda überfielen, die Inwohner, Mann, Frau, das Kind und zwei Knechte mit Stricken banden, marterten, das Geld und alles Brauchbare raubten, und dann das Häuschen in Brand steckten, — das war die Rache der „szegeny legenyek." Diese Erzählung wirkte gerade nicht sehr ermuthigend zum Pürschen im Walde, man warnte mich auch, aber viele Gefahren sehen, in der Nähe betrachtet, nicht so schrecklich aus als von Weitem und da ich schon das Gewehr mit hatte, wollte ich es auch nicht spazieren geführt haben; indeß versprach ich schon vorsichtig zu sein und mich nicht allzuweit von dem Hause zu entfernen.

Einige Stunden buschirte ich so herum und schoß einige Hohltauben, als ich nach

*) Wirthshaus.

langer Pause, eben im Begriffe die Suche aufzugeben, einen Rehbock aus dem Holze wechseln und auf eine kleine Lichtung zu ziehen sah. Die Sonne stand bereits sehr nieder und rüstete sich zu einem prachtvollen Untergange, der ganze Horizont war in Gluth getaucht, noch einige Augenblicke und es konnte zu dunkel werden im Walde. Sorgfältig pürschte ich mich also an und hob eben die Flinte, um zu zielen, als unweit von mir ein Schuß krachte und der Bock im Feuer stürzte. Unwillkürlich entschlüpfte mir eine Verwünschung, — es ist aber auch zu ärgerlich, so nahe dem Ziele und ein anderer nimmt mir's weg! Wer mochte der Zerstörer meiner Hoffnungen sein? Ich durfte nicht lange warten, denn eben tritt ein Mann, angethan mit einem schmutzigen Szür und den bekannten weiten Gattyen und bewaffnet mit einem kurzen einläufigen Carabiner aus dem Dickichte und nimmt den Bock auf; jetzt läßt er einen schrillen Pfiff ertönen, der links von mir beantwortet wird, und schreitet mit seinen plumpen Stiefeln schwer aufstampfend jener Gegend zu.

Ich wandte den Kopf und erblickte in einiger Entfernung ein Lagerfeuer, um welches mehrere Männer mit wahren Galgengesichtern rauchend lagerten oder ab und zu gingen, alle mit Carabinern und Czákány's oder Pistolen bewaffnet. Ich hatte genug gesehen; es waren also doch wieder Betyáren da! Da ich keine Lust verspürte mit diesen Herren nähere Bekanntschaft zu machen, machte ich rechts um und suchte den Heimweg, was aber keine leichte Arbeit war, da ich in der Gegend ganz unbekannt und durch die Kreuz- und Querzüge ganz aus der Richtung gekommen war.

Mit Hilfe meines kleinen Compasses, den ich stets in meiner Jagdtasche mitführe, fand ich mich aber endlich doch soweit zurecht, daß ich nach einem Wege von $1^1/_2$ Stunden das für einen Ortskundigen etwa $^1/_2$ Stunde entfernte Haus fand, wo ich den Hofrichter und den Csösz eben bereit traf, mich aufzusuchen, da sie schon in Sorge waren, daß ich mich verirrt habe.

Nachdem ich mein Erlebniß erzählt hatte, wurde sogleich eingespannt und wir fuhren nach Hause. Später erfuhr ich, daß die Kerle wirklich dem Pußtahüter einen Besuch abgestattet hatten, doch waren sie bescheiden, sie verlangten nur Brot und Wein.

P. Hutschenreiter.

Die Jagd im krainischen Volkslied.

Von **P. v. A.**

„Die Jagd ist die Vorschule des Krieges" — dieser Spruch ist so alt schier als das Menschengeschlecht und er bewahrheitet sich uns immer, wenn wir in der Betrachtung der Geschichte eines Volkes nach rückwärts blicken.

Das krainische Volk, das im Laufe der Geschichte sich als eines der tüchtigsten Kriegsvölker erwiesen hat — mit die besten Legionen des römischen Heeres in der Cäsarenzeit waren vom Karste und den julischen Alpen her und bis heute, die permanenten Feldlager gegen die Türken im 15., 16. und 17. Jahrhundert mitgerechnet, hat es sich in allen Kriegen für die erlauchte und geliebte Dynastie Habsburg in diesem hervorragenden Rufe erhalten — das krainische Volk ist auch seit den frühesten Tagen seiner Existenz ein Jägervolk par excellence.

Das spricht sich denn auch in den weithin klingenden Liedern des Volkes aus, die uns gar viel von dem Walde und von seinen Bewohnern, von der Fertigkeit im Umgange mit den Waffen und von der Jagd und von den Jägern zu erzählen wissen.

Der naive Umgang des Slaven mit der Thierwelt, wie reizend offenbart er sich nicht in dem Liede „Hochzeit der Vögel", da heißt es:

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.
Fink ist der Neuvermählte,
Finkin ist die Erwählte.
Festmeister ist der Geier,
Nickt bei der Tafel statt Zweier.
Brautmutter ist die Eule,
Kürzt sich am Tisch die Weile.
Wolf ist heute Metzger,
Drüben das Messer wetzt er.
Hase ist heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller.
Hausmagd ist die Katze,
Fegt den Tisch mit der Tatze.
Spielleute sind die Hunde,
Mit dem breiten Munde.
Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt fast in Stücke.
Fliege aber beim Holpern,
Bricht sich ein Bein im Stolpern.
Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile.
Ehe der Bader sich sputet,
Längst die Fliege verblutet.

Unter den Vögeln ist dem krainischen Slovenen die Amsel der König (was an das „Amselfeld" der Serben erinnert) und es hat „Schwarzamsel" „neun" Provinzen (neun ist die heilige Zahl: Der Ruf tönt in's „neunte" Land, heißt so viel als in die weite, weite Welt). Die „neun" Provinzen des Königs Amsel heißen, so singt das Lied:

„Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenstadt,
Das fünfte Land heißt Haselblatt,
Das sechste Land heißt Eichenwald,
Das siebente Land heißt Buchenhald,
Das achte Land heißt Ahornast,
Das neunte Land heißt Lindenrast."

Und in jedem Land hat König Amsel drei Schlösser, und in jedem Schloß drei Liebsten, und von jeder Liebsten drei Söhne, und jedes Söhnlein hat drei Röcke und in jedem Rock drei Taschen und in jeder Tasche drei Ducaten.

Und diese „Schwarzamsel", so lautet wieder ein anderes Lied von ihr, sie

singt gar schön
Auf des grünen Buchbaums Höh'n,
Späht empor ein Jägerknab,
Schösse sie so gern herab.
„Jägerknab', o schone mein,
Will noch froh des Lebens sein;
Sieh', mein sind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei."

Und es schont den König der Vögel der Jägerknab', dafür aber geht er „in's Feld die Hasen jagen" und „schießt den Apfel auf dem Speer", jeder Jüngling ein Tell, gleichwie dann „sein Säbel in die Türken saust", daß „rechts und links in's Gras die Türkenschädel fallen".

Er ist so kriegstüchtig schon von der Jagd der „Mann", daß ihm gleichwie dem „Helden Raubar" das Ehrenprädicat der Wolfskopf im Liede des Volkes erschallt!

Der „friedfertige Herr", der in seinem abgelegenen Schlosse trotz der Kraft, die ihm innewohnt — denn, wenn er „auf einem Blumenblatte pfeift, so bebt der Berge Wand" — in Ruhe fortleben will und seine Diener befragte, wie es in der Welt wohl zugehen mag, er erhält wenig trostreiche Antworten.

Der Eine berichtet ihm:

Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk halb Mensch, halb Pferd*) ich fand;
Gerüstet stets im Kriegesgrimm
Und wie der Blitz so schnell und schlimm,
Die Hundeköpfe**) drängt es schwer,
Die kennen nichts, das menschlich wär.

Ein Anderer sagt:

Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,
Die Klaue und Schnäbel eisern sind,
Ihr Blick allein behext geschwind,
Sie wüthen unter sich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.

---

*) Polkonj = Halbpferd; fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythe.

**) Pesoglavec = Hundskopf; fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythe.

Und wieder Einer meldet:
Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,
Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für sich selber sehr;
Ein Heulen, Brüllen, Nacht und Tag,
Glück jedem, der's nicht wissen mag.

Dem „friedfertigen Herr" nicht gefällt die Mär.

Unglücklich dagegen ist der gefeierte Held König Matjas, der Türkenbesieger, dem schon am vierten Tag das Vöglein sang:

Wohl auf zum Kampf, die Grenz' entlang,
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Grenzstein Deines Ungarlands.

Und er immer erwidern mußte:

Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm sind meine Knecht';
Die Pferde nicht beschlagen recht,
Die Säbel noch nicht scharf gewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt.

Als er aber gerüstet ist der kühne Degen und Jäger, da er

Der König springt auf's Pferd in Hast,
So wie ein Vöglein auf den Ast.

Die Vogeljagd spielt eine große Rolle im slovenischen Volksliede und ebenso im Kriegsliede der Unterkrainer, wie im „Schnadahüpfel" des Oberkrainers.

Zuerst von letzteren ein paar Proben:

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde,
So sing' ich nicht mehr.

oder

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

Weit in die Tage des Mittelalters zurück reicht das im unteren Boden populäre Lied, das A. Grün in seiner Uebertragung der krainischen Volkslieder „Freiheit" benamset hat und das also erklingt:

Vöglein singet
Auf dem grünen Baume,
Das erschaute
Weißen Schlosses Herrin.
Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirst du
Köstlich Naschwerk naschen,
Köstlich naschen,
Malvasier auch trinken,
Wirst beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein sitzen,
Lieder schön ihm singen.

Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchtest sperren
Mich ins weiße Schlößlein.
Lieber flieg' ich
In dem grünen Walde,
Esse vollauf
Gelbe Weizenkörner,
Trinke vollauf
Schönes frisches Wasser,
Singe vollauf
Frei nach guter Laune.

— eine hochpoetische Darstellung des Kampfes der Thier- mit der Menschenwelt, in welchem Kampfe das Weib mit List und mit Versprechen das Vöglein fangen will, und umgekehrt allegorisirt das Volkslied der Krainer die Brautwerbung und Brauteinholung mit der Jagd auf — Tauber!

Man höre!

Daß voll Thau die Schuhe dein
Wo magst du gegangen sein
Bei der Nacht?
War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind
Bei der Nacht.
Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein
Bei der Nacht.
Nur die Täubchen liebt ich fein,
Doch ein einzig's fing ich ein
Bei der Nacht.
Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein
Bei der Nacht.
Liebt dies Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu zwei'n
Bei der Nacht.

Das Lied der Krainer läßt uns fast nicht aus dem Walde heraus; im Walde lebt und webt das Volk, es lebt das Leben des Jägers, es webt seine Sagen im „märchenhaft weit sich dehnenden Walde"; hier

kämpft er (im alten Liede) noch mit dem „tur," dem Auerochsen (daher turjak = der Auersperg, woher das hochberühmte Geschlecht seinen Namen führt), mit dem Luchs und mit dem Fuchs, mit dem Marder und mit dem Bären, hier begegnet dem Helden die „Vila," die weise Frau, und der schönen Schnitterin, die sich vom Hirsejäten dahin verirrt, die „Schlange," der verzauberte Königssohn, zu dessen Erlösung „schön Vida" — die Schnitterin — „drei feine Ruthen, die gerade alt drei Jahre," pflücken muß.

Wie sie schlug mit erster Ruthe,
Ward die Schlange Mensch vom Haupte,
Wie sie schlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Hüften,
Wie sie schlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Fersen.

Doch lassen wir den Sagenprinzen, der erlöset die „schön Vida", die Muthige, heimführt als Braut auf sein Schloß, er gehört weiter nicht mehr in den Rahmen unseres Jagdbildes!

Zum Abschlusse dieses, das wir freilich hier leider nur flüchtig skizziren konnten, diene als Arabeske die Bemerkung, daß im slovenischen wie im südslavischen Volksliede auch das zweite Ich des Jägers und Kriegers, die Waffen, besondere Erwähnung, Hervorhebung, ja Verherrlichung finden.

Die Waffen, „Säbel" und „Flinten," werden „vornehm," „treu," „gut," „schön" genannt, sie erscheinen in der Schilderung geschmückt mit allem „Zierrath," den „man sich erdenken mag", blinkender, glitzernder als in der That, da sie mit Gold und Silber und bei Reichen mit Edelsteinen besetzt sind.

Die „Waffen" werden dem „Helden" ins Grab mitgegeben.

Wie innig der „Bursche" mit den Waffen verbunden sich fühlt, davon weiß das Lied zu erzählen.

Als Verjanko seiner todtkranken Mutter, die nur vom kalten Wasser genesen will, das aus dem schwarzen Berge wallt, dieses holen will, spannt er sich den Säbel um und wirft das Gewehr um die Schulter. Zu ihm darauf die Mutter spricht:

„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht droh'n,
Längst aus dem Land der Türk' entflohn?"

Der Sohn aber, der mit seinen Waffen innigst verbrüderte, erwidert:

„Das Vöglein hat die Schwingen fein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freu'n."

Kann man sich natürlicher und wahrer und dabei sinniger und zarter wohl die Erhärtung des Satzes denken:

„Die Jagd ist die Vorschule des Krieges."

Herr Redacteur!

In der Meinung, daß die geehrten Herren Leser Ihres Blattes der Fortschritt galizischer Jagden interessiren wird, erlaube ich mir Ihnen folgende Mittheilung zu übersenden:

In dem 1800 Joch betragenden Jagdreviere des Grafen Stanislaus Tarnowski in Sniatynka, Drohobyczer Bezirk, wurde den 15., 16., 17. d. M. eine dreitägige Treibjagd abgehalten. Neun Schützen gaben 175 Schüsse ab, deren Resultat 30 Rehböcke, 22 Füchse und 39 Hasen waren.

Wegen sehr hohem Schnee, der das Treiben hinderte, konnte das ganze Revier nicht abgejagt werden.

Lemberg, den 21. Jänner 1880.

Einer der Jagdgenossen.

Mannigfaltiges.

(**Niederösterreichischer Jagdschutzverein.**) Der unter dem Protectorate des Kronprinzen stehende n. ö. Jagdschutzverein hat in einer am 22. l. M. stattgehabten Ausschußsitzung, welcher auch der k. k. Oberstjägermeister Excellenz Graf Traun als Gast beiwohnte, verdienten Jagdschutzpersonen Prämien im Gesammtbetrage von 370 fl. zuerkannt und der Witwe des Försters Reissich, dessen Ermordung durch Wildschützen wir kürzlich berichtet, eine Unterstützung von 100 fl. zukommen lassen.

(**Königlich preußische Hofjagden.**) Zur Schonung der heuer überall nicht besonders gut besetzten niederen Jagden hat auch auf

dem königlichen Feldjagdgehege bei Berlin von größeren Hofjagden für dieses Jahr Abstand genommen werden müssen und sind nur zwei kleine Hofjagdamts-Jagden und zwar am 3. h. m. auf den Feldmarken von Waßmannsdorf und Klein-Ziethen und gestern auf den Feldmarken von Britz und Buckow abgehalten worden. Auf jener wurden von 13 Schützen in vier Kesseln 192, auf dieser von 12 Schützen in zwei Vorlegetreiben innerhalb 3 Stunden 156 Hasen erlegt, von denen letzteren Ihre königlichen Hoheiten der Prinz Friedrich Karl 47 und der Prinz Friedrich Leopold, Höchstwelcher übrigens nur zum letzten Triebe hinausgefahren war, 9 zur Strecke brachten. **(Königl. preuß. Hofjagdamt.)**

(**Jagdergebnisse.**) Die glänzenden Jagden, welche Se. Durchlaucht Herzog de Castries auf seiner Herrschaft Welchrad in Mähren unter der Leitung seines routinirten Oberförsters Tobias während der letzten Saison veranstaltete, ergaben nachfolgende ansehnliche Ausbeute, u. zw.: 4 Edelhirsche, 5 Damhirsche, 14 Rehböcke, 2633 Hasen, 378 Kaninchen, 844 Fasanen, 1609 Rebhühner, 288 Wachteln, 12 Waldschnepfen. Zusammen 5787 Stück. Ein schöner Erfolg, welcher deutlich zeigt, daß der umsichtige Pfleger der Wildbahn auch reichlichen Lohn erntet.

(**Hundeausstellung.**) Der Berliner Verein „Hektor" trifft für Ende Mai dieses Jahres Vorkehrungen zur Veranstaltung einer zweiten großen Hundeschau, bei welcher sich auch der fremdländische Aussteller in lebendiger Weise betheiligen soll. Als Lokal für diese, an Großartigkeit der Veranlagung selbst Hannover übertreffende Schau ist das Etablissement Tivoli mit nächster Umgebung in Aussicht genommen und werden dort Kennel- und Box-Einrichtungen für tausend auszustellende Hunde vorgesehen. Zur Verwendung als Prämien verfügt man über zwölftausend Mark und sind dem Vereine eine Anzahl von Ehrenpreisen zugesagt. Um als Preisrichter zu fungiren, sind für diese internationale Schau Graf Josef Westphalen-Fürstenberg, Ludwig Beckmann-Düsseldorf, Gustav Lang-Stuttgart, Oberförster Wallmann-Göhrde, Förster Pook-Röthen, von Wardenburg-Hamburg, für die französischen Hunde-Racen Monsr. Bellecroix-Paris und für die zahlreich aus England erwarteten Hunde Mr. George Lowe, Secretär des Kennel-Club's und der Rev. Mellor zu Sittingbourne vom Comité angegangen. Allem Anscheine nach verspricht diese Ausstellung einen der Reichshauptstadt würdigen Charakter anzunehmen.

(Sporn.)

(**Bestrafung von Wilddieben in Deutschland.**) Wir lesen in deutschen Blättern: „Wie man sich erinern wird, erschien auf der letzten Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins der Landschafts-Director Freiherr von Gaffron-Kunern auf Haltauf in Schlesien, mit dem Arm in der Binde in Folge Verwundungen, welche er im Kampf mit Wilddieben erhalten hatte. Diese sind nun durch das Schwurgericht zu Glatz bestraft worden: 1. Der Tischler Franz Hoffmann aus Holdirselber, Kreis Grottkau, wegen gewerbsmäßigen, unberechtigten Jagens während der Schonzeit, in Wäldern, zur Nachtzeit und gemeinschaftlich mit mehreren und wegen tödtlichen Angriffes gegen einen Jagdberechtigten und Waldbesitzer, dessen Körperverletzung durch den gemeinschaftlichen Angriff verursacht worden mit einer Zuchthausstrafe von 12 Jahren und dem Verlust der Ehrenrechte auf 10 Jahre. 2. Der Häusler Karl Forst aus Königswalde, Kreis Grottkau, wegen Theilnahme an diesem Vergehen mit 5 Jahren Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte auf 5 Jahre. 3. Der Arbeiter August Patzner und 4. der Arbeiter Josef Schlehmann, beide aus Holdirselber, Kreis Grottkau, wegen gewerbsmäßigen, unberechtigten Jagens während der Schonzeit, in Wäldern, zur Nacht und gemeinschaftlich mit mehreren zu einer Gefängnißstrafe von je 3 Jahren und Ehrverlust auf gleiche Dauer. Außerdem wurde gegen diese vier, schon wiederholt und zumeist wegen Wilddiebens bestraften auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt. 5. Der Tagearbeiter Johann Daumann aus Holdirselber, Kreis Grottkau, wegen einmaligen unberechtigten Jagens mit 3 Monaten Gefängniß." Man sieht, daß man „draußen" Wilddiebe und verwegene Waldräuber als das behandelt, was sie sind.

(Berichtigung.) In dem Artikel „Jagdbericht" in Nr. 1 der „Jagdzeitung" ist zu lesen: auf Seite 6, Spalte 2, Zeile 2 von unten „zur Mast" statt „zum Moos", auf Seite 7, Spalte 2, Zeile 14 von unten „Cagelsdorf bei Triebsees" statt „Cogelsdorf bei Priebpes," auf Seite 8, Spalte 2, Zeile 12 von unten „statuiren" statt „constatiren," auf Seite 8, Spalte 2, Zeile 9, von unten „Landbären" statt „Bären."

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Soeben erschienen:

Metternich's nachgelassene Papiere.

1. und 2. Band. Preis 10 fl.

Zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung
(Jos. Klemm), Hoher Markt 1.

Gesucht wird ein tüchtiger Jäger,

in jüngeren Jahren, theoretisch und praktisch gebildet, unverheiratet, gesund, nüchtern, militärfrei, zu einem hohen Herrn nach Serbien.

Kenntniß einer slavischen Sprache ist erwünscht, perfecte Kenntniß der deutschen oder französischen Sprache Bedingung. Gehalt nach Uebereinkunft.

Gesuche mit Zeugnissen und Photographie sind an die Expedition der „Jagdzeitung" zu richten, woselbst auch die näheren Bedingungen eingesehen werden können, oder an Se. Exc. Herrn General **K. S. Protitch**, Adjutant Sr. Hoheit des Fürsten von Serbien in Nisch (Serbien).

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,
Fell- und Rauhwaarenhandlung,
Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Fangapparate der verschiedensten Constructionen und Größen, Glaskugel-Wurfmaschinen, Staarenhäuser, Wildlocken 2c. fertigt in vorzüglicher Güte die deutsche Schwanenhalsfabrik von

R. Weber, Haynau in Schlesien.
Preiscourante gratis u. franco.

Jedes Quantum lebender **Fasanen, Rebhühner,** Hasen und Hochwild **kauft** jederzeit: die zoologische Großhandlung von **Karl Gudera,** Wien. Dieselbe empfiehlt auch: alle Gattungen Säugethiere, Affen, Wild, Hunde, Raubthiere, 2c., exotische Vögel, Papageien, Colibrifinken, Singvögel in farbenprächtigem, buntem Gefieder, Raubvögel, Adler, **Uhu,** importirtes **Racegeflügel** (Fasanen, Hühner, Enten, Gänse 2c.), ferner frische, befruchtete Bruteier, dann Reptilien und Naturalien.

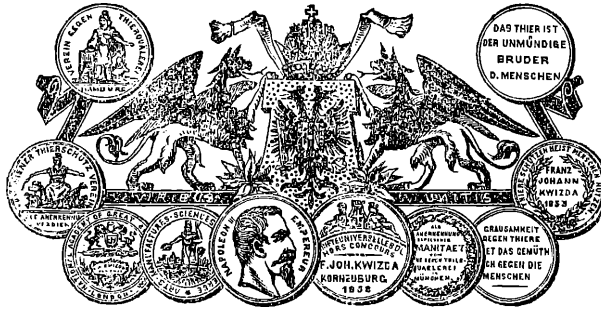
Utensilien für Vogelzüchter, Vogelkäfige u. Futter.

Mehrere Centner

Roßkastanien

als Hirschfutter

sind sogleich und billig zu verkaufen. Adresse: **Moritz Glaser,** Wien, I., Jordangasse 7.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklappe, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklappe, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule. 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

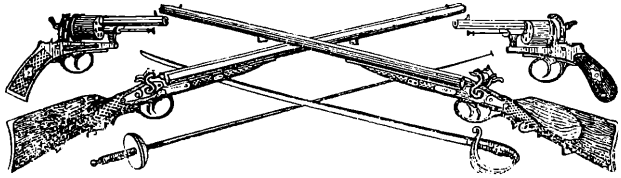
Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Echt zu beziehen in:

Wien: Joseph Voigt & Comp., „zum schwarzen Hund", Hoher Markt 4; C. A. List, Rothenthurmstrasse 27; Gebr. Maurer, „zu den 3 Hussaren", Kohlmarkt 1; Heinrich Müller, k. k. Hofsattler, Praterstrasse 8; Franz Schleucher, Sattler, Wollzeile 30; C. Wickede & Sohn, k. k. Hofsattler, Asperngasse 3. — **Agram:** Sigm. Mittlbach. — **Brünn:** F. V. Steinbrecher, Jos. Lehmann. — **Czernowitz:** Ig. Schnirch. — **Essegg:** G. J. v. Dienes. — **Graz:** J. Purgleitner's Apotheke, Brüder Oberranzmeyer, J. Rolletschek, Riemer, Steph. Jernay, Riemer. — **Hermannstadt:** W. F. Marscher. — **Innsbruck:** Sim. Tschurtschenthaler. — **Klagenfurt:** C. Clementschitsch. — **Klausenburg:** Sam. Dietrich. — **Krakau:** M. Javornicki. — **Kronstadt:** J. L. & A. Hessheimer. — **Laibach:** H. L. Wencel. — **Lemberg:** Peter Mikolasch. — **Linz:** Dr. Herm. Vielguth, Joh. Mislik, F. M. v. Haselmayr's Erben. — **Pest:** Jos. v. Török, Thallmayer & Seitz, J. Glasz, Riemer. — **Prag:** Jos. Fürst, Ph. Newinny, Jos. Preissig. — **Pressburg:** Felix Pistory, Gebr. Zechmeister, J. Bauer & Co. — **Salzburg:** Friedr. Radauer, Gottl. Bernhold's Apotheke. — **Wels:** A. Stadlbauer, Hlauzal & Schreiner.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis zu 500 Gulden.**

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

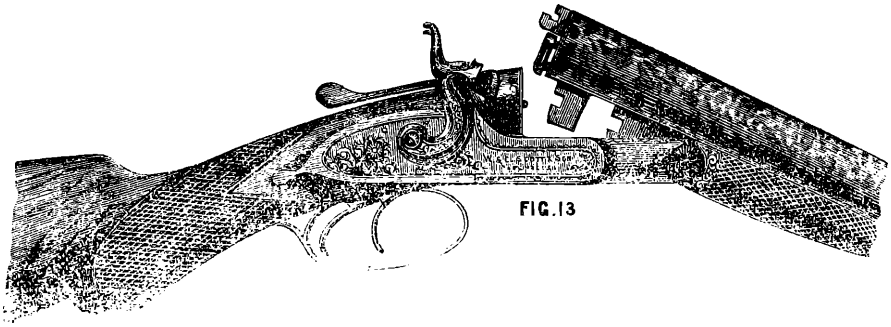
liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	. fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen, original-englisches **Fabrikat von W. & C. Scott & Son** als auch inländisches **Fabrikat von Josef Kirner,** unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt:

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4, (Mezzanin) nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Ein junger Forstmann,

tüchtiger Jäger, der seit 4 Jahren einem fürstlichen Hause als Leibjäger dient, sucht, gestützt auf vorzügliche Zeugnisse und Empfehlungen, sofort Stellung. Zeugnisse nebst Photographie sind in der Expedition d. Bl. einzusehen.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 3. Ausgegeben am 15. Februar 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ueber den Riesenhirschen. — Eine Bärenjagd in Siebenbürgen. — Aus meinen Lehrjahren. — Schußlisten. — Das Teufelsschloß. — Der russische Urwald und seine Bewohner. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Eingesendet. — Inserate.

Ueber den Riesenhirschen.*)

Von **Dr. Much.**

In dem nunmehr recht lebendig gewordenen Streite um den Riesenhirschen sei mir gestattet, auch vom Standpunkte der urgeschichtlichen Forschung aus ein Wort darein zu reden. Um diesen gleich im Vorhinein zu bezeichnen, bemerke ich, daß ich die Anschauung Jener, welche Elch und Schelch für Bezeichnungen eines und desselben Thieres halten und demgemäß behaupten, daß unter der letzteren der Riesenhirsch nicht verstanden werden dürfe, für vollkommen richtig, ja für einzig möglich erachte.

Die gegentheilige Behauptung, daß mit dem Worte Schelch der Riesenhirsch bezeichnet sei, wurde auf eine Strophe im Nibelungenliede gestützt und wir wollen daher vorerst sehen, ob diese Basis eine genügend feste ist, denn fällt die Basis, so fällt auch das auf sie Gegründete. Auch ich bin ein glühender Verehrer unseres herrlichen Nationalepos und schätze in ihm die unerschöpfliche Quelle für die Geschichte der deutschen Sprache, Literatur, Mythe u. s. w., aber den Werth eines historischen Documentes im engeren Sinne, und eines für die Geschichte der Jagd insbesondere kann ich ihm nicht zugestehen.

Die Haupthandlung in dem Liede bildet die Ermordung Siegfrieds durch Hagen, die Gestalten, die dabei mitspielen, sind zu Hel-

*) Das Thema ist von solchem Interesse, daß wir ausnahmsweise den so umfangreichen Artikel in Einer Nummer bringen; vorläufig scheint uns die Frage damit zum Abschluß gebracht.

Die Red.

den vermenschlichte Götter (Balder und Höder), und ihr Grundgedanke ist der Tod des Frühlingsgottes, das Hinsterben des Frühlings. Um diese tief im germanischen Heidenthume wurzelnde Mythe webte sich allmälig ein Gewand von anderweitigen Geschichten und Sagen buntester Art; an solche Mythen heften sich allerdings auch Ueberlieferungen wirklicher, der unmittelbaren Beobachtung längst entzogener Thatsachen, und übertragen sich in Liedern und Erzählungen, nicht selten schon unverstanden, fort, so daß wir zuweilen nicht wissen, ob der letzte Erzähler oder Dichter nur eine solche Ueberlieferung wiedergiebt, oder eigene Wahrnehmung uns berichtet. Was uns der Dichter des Nibelungenliedes erzählt, kann sich also auch ein Jahrtausend früher zugetragen haben.

Indeß sagt uns der Vertreter der gegentheiligen Ansicht (in der Nr. 23, ad b.) ganz ausdrücklich, das Nibelungenlied zähle „jene Jagdthiere auf, welche zur Zeit, als sein gefeierter Held das Waidwerk übte, noch gelebt, sohin existirt haben mußten." Unser Gegner stellt sich also diesen Helden offenbar als eine historische Person vor; wie ich aber schon bemerkte, ist derselbe eine vollkommen mythische Gestalt, die zum menschlichen Helden wurde. Der Dichter bringt mit ihm historische Personen aus den verschiedensten Zeiten in Verbindung, man denke nur an Etzel, an Dietrich von Berne, an Pilgrim von Passau und beantworte nun die Frage, ob der Held Siegfried den Schelch, dessen Wesen wir vorläufig unberührt lassen, als mythischer Gott, oder zur Zeit Attilas oder des Königs Theodorich von Italien, oder Pilgrims von Passau gejagt habe?

Andererseits wird im folgenden Absatze (ad c.) allerdings wieder gesagt, der Verfasser des Liedes habe die damals noch lebenden Jagdthiere anführen wollen. Wir nehmen also, ohne Rücksicht darauf, wann Siegfried das edle Waidwerk eigentlich geübt haben solle, an, daß unter „damals" die Zeit des Verfassers verstanden werden soll, und wir wollen nun die Frage in Erwägung ziehen, ob der Riesenhirsch in dieser Zeit noch gelebt habe. Unser Gegner behauptet es, indem er sagt, Elch und Schelch müssen zwei verschiedene Thiere sein, da sie der Verfasser gesondert anführte und ohne Grund mit einem Pleonasmus kein Spiel getrieben haben würde. Wenn man nun selbst zugeben wollte, daß Elch und Schelch verschiedene Thiere sind — und mit der Einschränkung auf die Verschiedenheit des Geschlechtes kann man das — so wüßten wir noch immer nicht, welches Thier der Schelch sein solle, am wenigsten können wir aus dem Nibelungenliede etwas über die wahre Natur dieses Thieres erfahren. Einen anderweitigen Beweis aber, daß der Schelch gerade der Riesenhirsch sein müsse, ist der Vertreter dieser Ansicht schuldig geblieben: er behauptet es und wir sollen es ihm nun durchaus glauben. Wer von seinen Gegnern „sachgemäße und logische Argumente" verlangt, darf selbst nicht nach dem Grundsatze: „sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas" vorgehen.

Die ganze Argumentation unseres Gegners steht also auf einer Basis, die selbst erst noch des Beweises bedarf. Indeß wollen wir ihm auch hier, solange es geht, noch folgen. Er sagt, man könne dem Nibelungenliede, welches ihm als historisches und namentlich für die Waidmänner werthvolles Document gilt, nicht zumuthen, „daß es einen Anachronismus und Unsinn enthalte und schon damals ausgestorbene Thiere unter den Jagdtrophäen seines Helden anführe, sonst hätte es ebenso gut das Mammuth oder andere ausgestorbene Thiere anführen können. Das aber wäre nur ein Spott und nicht ein Lob auf den Helden des Nibelungenliedes, der es gewiß auch so gedeutet hätte." Sehen wir nun zu, wohin man mit solcher Argumentation kommt. Blicken wir im Nibelungenliede nur zwei Strophen über der Stelle,

in der vom Schelch die Rede ist, zurück, so stoßen wir auf folgenden Vers:

„Darnach er harte schiere einem grimmen lewen vant"

und wollten wir nun nach den Grundsätzen unseres Gegners argumentiren, so müßten wir sagen, daß der Löwe im XII. Jahrhundert am Rhein noch gelebt haben müsse, weil im Nibelungenliede von ihm als Jagdthier urkundlich und deutlich Erwähnung gemacht wird, und weil es ein Spott wäre, dem Helden desselben die Erlegung nicht mehr existirender Thiere zuzumuthen. Sehen wir uns eine andere Stelle an, sie ist fast am Anfange des Liedes, wo Hagen die Thaten des jungen Herren Siegfried erzählt und als deren größte die Erlegung eines Lindrachen rühmt. Soll nun das damals noch aufrichtige Lob Hagens nicht ebenfalls Unsinn und Spott sein, so müßten, nach der Weise des Gegners zu schließen, unsere Königssöhne in jener Zeit noch auf die Drachenjagd ausgezogen sein, wobei sie zuweilen, insbesondere an der Donau, in kühlen Quellen badenden Meerweiblein begegnen konnten.

Man sieht, wohin man mit solcher Argumentation kommt, und will man sich nicht selbst in Unsinn verstricken, so verkümmere man das Ansehen des Nibelungenliedes nicht, indem man es als historisches Document (auch nicht für die Geschichte des Waidwerkes) erklärt, sondern sein läßt, was es ist, eine großartige, herrliche Dichtung.

Da aber andere Beweise für die Identität des Schelchs mit dem Riesenhirschen durchaus fehlen, so ist die Annahme derselben unerwiesen und willkürlich.

Es ist wohl kaum mehr nöthig, die von Director Newald mit so vielem Geschick aufgefundenen Urkunden zu besprechen. Für den Unbefangenen ist es sofort klar, daß die citirten Textesstellen eigentlich nur Copien irgend eines älteren Schemas sind, daß es daher ganz irrelevant ist, wenn es einmal Elo aut Schelo, das andere Mal Elo et Schelo heißt. Auffallen muß es dagegen, daß Elch und Schelch immer neben einander gestellt und gemeinsam unter „bestias" begriffen werden*), während beispielsweise niemals der Hirsch neben dem Schelch genannt wird, was eine viel natürlichere Zusammenstellung wäre, wenn Schelch wirklich den Riesenhirsch bedeutete. Den Schreibern der Urkunden war offenbar der lateinische Name des Thieres, das sie meinten, nicht geläufig**), sie sahen sich gezwungen, dafür die ihnen bekannten deutschen Namen einzusetzen, und so sagte der Eine: „die Thiere, welche im Deutschen Elch oder Schelch heißen," der Andere: „die Thiere, welche Elch und Schelch heißen." Daß hierin, selbst wenn noch ein etwaiger dritter und vierter Name beigesetzt worden wäre, kein Spiel mit Pleonasmen liege, ist für den Unbefangenen klar, und um so klarer dann, wenn der Name Schelch wirklich das männliche, etwa brünftige Thier bedeutet. Und dieses ist in hohem Grade wahrscheinlich, denn das Wort selo oder scelo (schelo), welches die mehrfach citirten kaiserlichen Jagdgabebriefe für Schelch gebrauchen, bedeutet im Althochdeutschen so viel wie admissarius, Zuchthengst, und von ihm stammt das noch heute gebräuchliche Schelhengst, Beschäler.

Es ist übrigens nicht gerade nothwendig, das vom Dichter des Nibelungenliedes dem Schelch beigelegte Epitheton „grimmig" etwa auf die Brunft selbst zu beziehen, denn dem alten Deutschen war das Elenthier an sich schon das Bild der Kraft und des Muthes. Der Name des Elen stammt ohne Zweifel von dem gleichlautenden Worte, welches Muth und Kraft bedeutet, und im Althochdeutschen „ellan", im Altnordischen eljun

*) Aus der Pluralform dieses Wortes kann man gar nichts erschließen, da auch alle anderen Thiere im Plural genannt werden.

**) Thatsächlich gibt es keinen solchen, denn der lateinische Name alces ist dem deutschen entlehnt.

lautet; ellanhaft heißt sodann kühn oder stark. Daneben stellt sich sodann das französische elan, welches sowohl Elenthier, als Anlauf, muthiges Vorgehen, auch Aufwallen, Gieren (vergl. das bei Schelch Gesagte) bedeutet. Daß diese Deutung des Wortes richtig sei, beweist der Umstand, daß auch in dem Worte Elch der Begriff des Starken, Muthigen, Wehrhaften liegt, was aus der Vergleichung mit der ältesten Form desselben, alk, die uns Cäsar und Plinius überliefern, und mit dem griechischen ἀλκή, Muth, Wehrbarkeit hervorgeht.

Die Bezeichnung des Elch oder Elen als des starken, muthigen, wehrhaften Thieres an sich, hat für dasselbe doch nur volle Berechtigung im Vergleiche zu dem Edelhirschen oder Reh; im Vergleiche mit dem Riesenhirschen tritt der Elch jedenfalls weit zurück, und jener auszeichnende Name würde, wenn eben beide Thiere als Zeitgenossen sich dem Vergleiche darböten, gewiß nur dem ersteren zuerkannt werden. Da aber der Elch in solcher Weise vor dem ganzen Geschlechte der Hirsche hervorgehoben wird, so scheint mir auch dieser Umstand darauf hinzudeuten, daß die alten Germanen den Riesenhirschen nicht mehr gesehen haben.

Wir wollen hiemit die „gelehrten Deductionen", für die uns der Leser entschuldigen möge, abschließen. Obwohl unser Gegner erklärte, daß es nicht möglich sei, durch sie die Gewißheit der Existenz des Riesenhirschen abzudisputiren, so glaubte ich doch von denselben nicht Umgang nehmen zu können; ich mußte ja den Gegner auf demselben Gebiete, dem der gelehrten Deductionen, aufsuchen, um ihn zu finden. Da aber eine einzige Thatsache genügend ist, alle gelehrten Deductionen über den Haufen zu werfen, so wollen wir dieses Gebiet verlassen und das der Thatsachen betreten.

Eine dieser Thatsachen, auf die bereits Herr Director Newald hingewiesen hat, ist die, daß der Riesenhirsch in Europa zugleich mit dem Edelhirsch, Elch und Renthier ein Zeitgenosse des Mammuth, des wollhaarigen Nashorn, des Höhlenbären und Höhlentigers (Löwen), der Hyäne u. s. w. gewesen ist. Zahlreiche Funde, namentlich in den Flußanschwemmungen, bestätigen das. Obwohl der Riesenhirsch in Gesellschaft des Mammuth wahrscheinlich vom Osten her nach Europa gekommen ist (Prof. Brandt fand seine Knochenreste auch in den Höhlen des Altai), so scheint er seine größte Verbreitung doch im Westen des europäischen Continents und in Britannien und Irland gehabt zu haben. Auf der letztgenannten Insel wird er in den Torfmooren in ganzen Sceleten, u. A. bei Curragh in größeren Haufen beisammen gefunden, so daß es scheint, daß er dort herdenweise gelebt habe. Die Nase in die Höhe gerichtet, die Geweihe auf die Schultern zurückgeworfen, liegen die Scelete in oder unter dem Moore, woraus hervorgeht, daß die Thiere auf der Flucht oder durch trügerische Umstände verführt, in den Sumpf gerathen und dort versunken und erstickt sind.

Zweifellos ist, daß der Riesenhirsch auch in unseren Ländern gelebt hat.

Diese Umstände würden dem Riesenhirschen in einem der Jagd gewidmeten Fachblatte nur ein secundäres Interesse sichern, wenn sich nicht auch der zweifellose Nachweis bringen ließe, daß in jener Zeit, als durch unsere Flußthäler Schaaren von Elefanten zogen, das Nashorn in den stagnirenden Armen der Donau sich tummelte und Herden von Riesenhirschen an den Rändern der Urwälder ästen, auch der Mensch schon da war und mit dem Löwen und Höhlenbären um die Beute stritt. An allen Orten aber, an denen wir den Menschen als Zeitgenossen des Riesenhirschen getroffen haben, begegnen wir ihm ausnahmslos und ausschließlich als Jäger. Er kannte kein Getreide und hatte keine Hausthiere, seine Nahrung lieferte ihm lediglich die Jagd; es ist nicht

genügend nachgewiesen, ob er es verstanden habe, sich Töpfe zu machen, aber gewiß in den meisten Fällen hat er sein Wildpret nicht gekocht, sondern gebraten.

Das Spinnen und Weben war den Jägerfrauen jener Zeit, ganz so wie heute, eine unbekannte Kunst. Die Kleidung bestand also offenbar aus Thierfellen; vielleicht hat man es aber doch schon verstanden, den Bast der Linde zu einem Geflechte zu verbinden und sodann zur Bekleidung zu benützen. Bei den alten Germanen bestand das Kleid der Knechte, also wahrscheinlich der bei ihrer Einwanderung in Europa getroffenen Urbevölkerung aus einem Bastgeflechte. In den Pfahlbauten der Schweiz und Oberösterreichs findet man noch Reste derselben, und es ist auffallend, daß in der altdeutschen Sprache in dem Worte Bast sich auch die Begriffe von Haut und Gewand berühren, denn es bedeutet eben nicht nur den Lindenbast, sondern auch Binde, Saum eines Rockes, Heftnaht, und endlich die Haut und das kunstgerecht waidmännische Zerlegen eines Hirsches.

Sowie kein anderes Thier, hatte sich der Mensch damals auch den Hund, heute der vertrauteste Genosse des Jägers, noch nicht beigesellt. Seine Waffen waren nur roh zugeschlagene Steine und nur um ein Weniges besser gearbeitete, mit Widerhaken versehene Knochenspitzen. Mit so schlechten Mitteln ausgerüstet, zog der Mensch einst zur Jagd auf den Riesenhirschen und seine Zeitgenossen, den Elefanten und das Nashorn, den Edelhirschen, Elch und das Renthier, das Pferd, welches damals ebenfalls noch Jagdwild war, den Ur und Wisent und vieles andere Wild aus. Gleichzeitig mußte er aber auch den Kampf mit seinen Concurrenten, dem Löwen, dem Höhlenbären und seiner Verwandtschaft, dem Luchs und Wolf, den Hyänen, und auf Britannien und im westlichen Europa vielleicht auch noch mit dem entsetzlichen Machaerodus cultrideus bestehen. Letzteres Thier hatte Gestalt und Größe des Tigers, war aber mit furchtbaren, platten und schneidigen, dolchartig hervorragenden oberen Eckzähnen ausgerüstet, konnte sich mit ihnen in die Weichtheile selbst der größten Thiere einhacken und diese so zum Falle bringen. Mit all' diesen furchtbaren Raubthieren nahm der Mensch den Kampf mit Muth auf und führte ihn siegreich zu Ende, denn in der folgenden Periode waren die großen Raubthiere in Europa nahezu vollständig vernichtet. *)

Das, was im Vorstehenden über den Jäger des Riesenhirschen mitgetheilt worden ist, beruht nicht etwa auf leeren Combinationen, oder auf vereinzelten dürftigen Erscheinungen, sondern ist das feststehende Ergebniß der Wissenschaft, das Resultat einer großen Summe in den verschiedensten Ländern, insbesondere in England, Frankreich, Deutschland und Oesterreich von den gewissenhaftesten und hiezu berufenen Männern durchgeführten Forschungen.

In Irland, wo die Knochen des Riesenhirschen am häufigsten gefunden worden sind, ist meines Wissens der Mensch noch nicht

---

*) Nach einer Zusammenstellung des berühmten englischen Höhlenforschers Boyd Dawkins lebten im Wildpark des Jägers zur Zeit des Mammuths, beziehungsweise des Riesenhirschen in Europa folgende Thiere: Zieselmaus, Murmelthier, Biber, Hase, Alpenhase, Kaninchen und eine vierte, nun ausgestorbene Hasenart, Pfeifhase, Lemming, Stachelschwein, Höhlenlöwe, Leopard, Luchs, Kafferkatze, Wildkatze, Machaerodus, Vielfraß, gefleckte und gestreifte Hyäne, Edelmarder, Iltis, Hermelin, Fischotter, brauner und grauer Bär, Höhlenbär, Wolf, Fuchs, Polarfuchs, Mammuth, Ur-Elefant, afrikanischer Elefant (in Italien auch ein Zwerg-Elefant), Pferd, wollhaariges Nashorn und zwei andere Nashornarten, Ur, Wisent, Moschusochs, Steinbock, Gemse, Saiga-Antilope, Wildschwein, Edelhirsch, Reh, Elch, Riesenhirsch, Renthier und Flußpferd, wozu noch einige Vögel, insbesondere der Schwan kommt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten dieser Thiere im Sommer und Winter ihren Aufenthaltsort wechselten, und daß daher die Jagd in den verschiedenen Jahreszeiten eine verschiedene war.

als sein Zeitgenosse nachgewiesen worden. Um so häufiger erscheint dagegen der Riesenhirsch in England als zweifelloses Jagdwild, denn hier wurden die Reste seiner Knochen zugleich mit denen anderer erlegter Thiere und mit menschlichen Artefacten in einer nicht geringen Zahl von Höhlen gefunden.

Ich muß verzichten, auf näheres Detail einzugehen und beschränke mich darauf, hier folgende Höhlen als solche Fundorte zu nennen, u. zw.: Kirkdale, Victoriahöhle, Cefn, Wooky-Loch, Plas-Newydd, Baconshöhle, Boscos Den, Spritsail Tor, Longhole, Arthurs-Höhle, Hutton, Banwell Bleadon und die Kenthöhle, welche letztere dadurch merkwürdig ist, daß durch ihre Funde die Gleichzeitigkeit des Riesenhirschen mit dem schon erwähnten Machaerodus wahrscheinlich gemacht ist.

In Frankreich finden wir, sowie in England die Knochen des Riesenhirschen in den Flußanschwemmungen neben den Resten von Mammuth und menschlichen Artefacten aus der Zeit des Mammuths. Gegen solche Funde in Flußanschwemmungen können allerdings Einwände erhoben werden, da in denselben möglicherweise Reste aus verschiedenen Zeiten untereinander geworfen worden sind. Zu bemerken ist aber doch, daß in den Ablagerungen des Sommethales die Knochen einer anderen riesigen Hirschart gefunden worden sind, u. zw. des Riesendamhirschen (cervus somonensis). Sichere Schlüsse gestatten auch hier die den englischen analogen Funde in den Höhlen, u. zw. in jenen bei Langerie basse, Aurignac und Moustier, wo der Riesenhirsch neben der Hyäne vorkommt. Ganz zweifellos hat er in der Umgebung von Paris in Gesellschaft der schon oft genannten ausgestorbenen Thiere gelebt, und der Schädel eines im Canal von Ourque gefundenen Riesenhirschen zeigt deutlich die Schrammen, die dem eben getödteten Thiere beigebracht wurden; ja die Höhlen in Perigord lieferten sogar eine Abbildung des Riesenhirschen, in deren Erwähnung jedoch keineswegs eine Ueberzeugung von deren Echtheit gesehen werden möge.

Wie schon bemerkt, wurde der Riesenhirsch auch in verschiedenen Theilen Deutschlands gefunden, und zwar ebenfalls ausnahmslos in Gesellschaft ausgestorbener Thiere, so z. B. in der Gailenreuter-Höhle, bei Oelsnitz, in der Ofnet bei Cannstadt, bei Emmerich u. s. w. Neuestens constatirte ihn Professor Ranke im Zwergloch bei Pottenstein in Oberfranken und Graf Wurmbrand im Löß bei Zeiselberg in Nieder-Oesterreich, und zwar dort zugleich mit dem Höhlenbären, der Höhlenhyäne, dem Stachelschwein, dem Renthiere u. s. w., hier mit zahllosen Knochen vom Elefanten und mit primitiven Feuersteinmessern.

Hiemit sind die Fundorte des Riesenhirschen, wo er als Zeitgenosse des Menschen nachgewiesen werden kann, erschöpft, das heißt: wir werden denselben ohne Zweifel noch an vielen Orten als Glied einer ausgestorbenen Thierwelt auffinden; aber in jüngeren Schichten, in jüngeren Perioden als jenen des Mammuth, des Löwen und Höhlenbären ist er bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden und wir müssen daher annehmen, daß er das Schicksal jener Thierwelt getheilt hat, daß er zugleich mit dem Mammuth, mit dem Löwen und Höhlenbären ausgestorben ist.

Wenn wir die Fundverhältnisse des Riesenhirschen genauer studiren und mit denen anderer gleichzeitiger Thiere, insbesondere ihm verwandter Arten vergleichen, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß derselbe schon in der Zeit des Mammuth ein seltenes und dem Aussterben entgegen gehendes Thier gewesen ist. Bereits Quenstedt bemerkt, daß die Funde von Knochen des Riesenhirschen, namentlich der Geweihe, zu den Seltenheiten gehören und ein Blick in unsere paläontologischen Sammlungen bestätigt uns das. Von 28 durchforschten Höhlen Englands lieferten nur 12 Reste des Riesenhirschen, während

16 derselben, obwohl sie Knochen anderer gleichzeitiger Thiere genug bargen, ohne solche befunden wurden. Dagegen kam die Hyäne in 26, der Höhlenbär in 23, der Wolf in 22, der Fuchs in 20, das Mammuth in 17, das Pferd in 20, der Wisent in 23, der Hirsch in 13 und das Renthier in 24 eben derselben Höhlen vor.

In ähnlicher Weise kann man sagen, daß auch auf dem Continente an den meisten Orten, wo das Mammuth und seine sonstigen Zeitgenossen in Gesellschaft des Menschen gefunden wurde, der Riesenhirsch vermißt wird. So z. B. fehlt er in der Höhle à la Chèvre bei Thorigné-en Charnie, in der Höhle bei Thayingen, im Hohlefels in Württemberg, in der Räuberhöhle bei Etterzhausen (Oberpfalz), im Hohlenstein zu Rödinghausen, in westphälischen Höhlen, in der Lindenthaler Hyänenhöhle, in der Höhle bei Grevenbrück, in der Wildscheuerhöhle bei Steeten an der Lahn, im Moore bei Braunschweig, in der Räuberhöhle am Schelmengraben bei Regensburg, in der Wierschower Höhle im Königreiche Polen; auch auf dem von mir im Jahre 1879 aufgefundenen Lagerplatze von Mammuthjägern bei Stillfried an der March ließ sich neben zahlreichen Knochen des Mähnenelefanten wohl der Edelhirsch, nicht aber der Riesenhirsch nachweisen.

Noch auffälliger wird die verhältnißmäßige Seltenheit dieses Thieres in der Mammuthzeit, wenn man die Zahl der Individuen der einzelnen Fundorte gegenüber jenen anderer Thiere vergleicht, die immer ein außerordentliches Ueberwiegen der Knochen des Renthieres, Mammuths, Pferdes, Höhlenbären u. s. w. ergiebt. So erscheinen in der Höhle von Aurignac der Bär in 5 bis 6 Individuen, die Höhlenhyäne ebenso, der Fuchs in 18—20, das Pferd in 12—15, das Mammuth in 2, das Renthier in 10—12, der Auerochs in 12—15, der Riesenhirsch nur in einem Individuum. In dem Knochenmateriale der „Ofnet" bei Utzmemmingen im Ries ist das Nashorn mit 6·8%, die Hyäne mit 11%, das Pferd mit 64%, der Riesenhirsch nur mit 2% vertreten und gegenüber der Knochenzahl vom Elephanten in den Lagern bei Zeiselberg ist jene des Riesenhirschen verschwindend.

Unter diesen Umständen wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir in der, dem Zeitalter des Mammuth folgenden Periode, jener des Renthieres, den Riesenhirschen überhaupt nicht mehr finden.

Wenn auch diese Periode noch nicht vollkommen präcisirt und umgränzt ist, so läßt sich doch so viel sagen, daß das Renthier (häufig in Gesellschaft des Pferdes) in Mitteleuropa die Dickhäuter überdauert hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens an manchen Orten das Renthier bereits in einem halbzahmen Zustande gewesen ist, auch ist die Muthmaßung nicht ganz unbegründet, daß der Mensch, wenn auch vielleicht erst am Ende der Periode, Zähmungsversuche an den Wiederkäuer-Arten gemacht hat.

Wie weit diese Versuche geführt haben, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen und liegt auch außer dem Rahmen dieser Darstellung; mit Gewißheit aber läßt sich schließen, daß dieselben bei einem Thiere, dem Hunde, geglückt sind. Der Periode des Renthieres in Deutschland und Frankreich, entspricht nämlich die Zeit der Kjökkemmöddinger in Dänemark, und in ihr stoßen wir zuerst auf den Hund, als näheren Gesellschafter des Menschen. In dieser ersten Zeit scheint er nicht so sehr als Gehilfe bei der Jagd, als vielmehr als Wächter und Aufseher der Renthierherden gedient zu haben, und in diesem Sinne werden wir auch Funde von Hundeknochen an Orten auffassen, wo sie in Gesellschaft des Renthieres auftreten, wie in der Höhle von Lombrive in Frankreich, im Zwergloch in Oberfranken. Wenn der Hund in anderen Renthierstationen noch nicht constatirt werden konnte, wenn mit an-

deren Worten, seine Knochen nicht unter den Knochen der Renthiere gefunden worden sind, so rührt das daher, weil er nicht gegessen worden ist; in den Pfahlbau-Ansiedlungen ist das gewiß nicht mehr geschehen.

Wenn ich in meiner Darstellung nun auch noch auf jüngere Perioden Rücksicht nehme, so geschieht dieses, um dem Einwande zu begegnen, daß die Renthierleute vielleicht nur Renthierzüchter und keine Jäger gewesen seien, daß demnach der Riesenhirsch diese Periode ganz gut überdauert haben könne.

Die der Renthierzeit folgende Periode trägt schon einen ganz anderen Character. Der Mensch in dieser Zeit lebt in sehr geselliger Weise in stabilen Wohnplätzen, mit Vorliebe auf mehr oder weniger steilen Anhöhen; wo Seen oder Sümpfe da sind, baut er seine Wohnung ins Wasser; seine Werkzeuge und Waffen sind zwar noch immer aus Holz, Knochen und Stein gemacht, doch schon vollkommener, mannigfaltig und oft sehr künstlich. Er baut Getreide und Lein und hat außer dem Hunde auch das Rind, das Schaf, die Ziege und das Schwein als Hausthiere sich zugesellt. Dennoch ist er ein großer Jäger vor dem Herrn, denn den größten Theil seiner Fleischnahrung liefert ihm das erbeutete Wildpret. Allein so groß die Bedeutung des Edelhirschen und in zweiter Linie des Wildschweines hierbei ist, so suchen wir doch vergebens nach den Resten des Riesenhirschen. Trotzdem, daß in den Pfahlbauansiedlungen kein Knochen der erlegten und verzehrten Thiere verloren gegangen ist, trotzdem daß die Knochen insbesondere des Hirsches und vornehmlich das Geweih sorgfältig benützt worden sind, trotzdem endlich viele dieser Ansiedlungen (z. B. am Bieler- und Neuenburger-See) bis auf den letzten Knochensplitter ausgebeutet worden sind, so hat doch keine der Hunderte von Pfahlbauten in den Alpen oder der gleichzeitigen Landansiedlungen anderwärts bis jetzt einen einzigen sicheren Nachweis der Existenz des Riesenhirschen in damaliger Zeit geliefert.

Ich würde jedoch gegen meine Gewissenhaftigkeit verstoßen, wenn ich die mir bekannt gewordenen Berichte von Funden angeblicher Riesenhirschknochen aus dieser Periode verschweigen wollte. Es sollen nämlich Theile eines im Moosseedorfsee bei Bern gefundenen Scelctes vom Riesenhirschen herrühren, ferner wollte der Landarzt Lachmann in Ueberlingen unter den Knochen des Pfahlbaues bei Nußdorf am Ueberlinger See auch solche vom Riesenhirschen erkannt haben, endlich soll ein bei Nußdorf nächst Wien gefundenes Geweihstück dem Riesenhirschen angehören.

Was zunächst den letztgenannten Fund betrifft, so wird jeder Fachmann zugeben, daß es in vielen Fällen an sich schon eine mißliche Sache ist, wenn die Bestimmung einer Thierspecies aus vorhandenem Knochenmateriale lediglich auf Grund eines einzigen vorliegenden Stückes gemacht werden soll. Der mir befreundete Berichterstatter über dieses, wie er meinte, dem Riesenhirschen angehörige Fundstück, hat denn auch keineswegs behauptet, daß auch das lebende Thier, welches das gefundene Gehörn einst getragen, der jüngeren Periode angehört habe, vielmehr auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß lediglich das Geweihstück selbst in einer um vielleicht Jahrtausende späteren Zeit gefunden und bearbeitet worden ist. Alle Bedenken werden schwinden, sobald das Fundstück als ein vom Edelhirschen herrührendes erkannt sein wird.

Dieses Schicksal haben denn auch die vermeintlichen Riesenhirschknochen aus dem Pfahlbau im Moosseedorfsee wirklich erlebt; sie haben sich bei nachträglicher, genauer Untersuchung als die Knochen des Urochsen erwiesen.

Unter solchen Präcedentien muß man gegen die Bestimmung des Landarztes Lachmann gerechtes Mißtrauen haben, umso

mehr als es keinem der andern Forscher, welche sich mit der Untersuchung der Pfahlbauten im Bodensee überhaupt und im Ueberlinger See insbesondere beschäftigten, geglückt ist, ebenfalls Riesenhirschknochen zu finden.

Dehoff erwähnt Knochen vom Edelhirsch, Pferd, Rind, Wildschwein, aber nicht vom Riesenhirsch und fügt hinzu, daß die Geweihstücke, die sämmtlich vom Edelhirsch herrühren, zuweilen von außerordentlich großer Dimension sind, und das mag den Landarzt verführt haben, in demselben Geweihe des Riesenhirschen zu erkennen. Wichtiger ist mir daher das Urtheil eines waidgerechten Forstmannes, des Revierförsters Ley, welcher zwei Pfahlbauten im Ueberlinger See untersuchte, in denselben aber nur Gehörn von Hirsch, Damhirsch, Reh und Ziege, sowie Knochen vom Schwein, Pferd u. s. w. und Zähne von verschiedenen Fleisch und Pflanzen fressenden Thieren gefunden hat. Hätte der Waidmann von Fach, der da vor uns sein Urtheil abgibt, das Gehörn des berühmtesten aller Hirsche gefunden, so würde er es gewiß und nicht ohne Selbstbefriedigung gesagt haben.

In dem Resumé der Forschungen in der Pfahlbautenfauna, welches uns Lubbock in seinem Werke: „Die vorgeschichtliche Zeit“ und zwar speciell auf Grundlage der Untersuchungsresultate Rütimeyr's gibt, ignorirt denn auch dieser berühmte Gelehrte, die angeblichen Funde von Resten des Riesenhirschen völlig, und stellt folgende Liste der Pfahlbautenfauna auf, die auch als das Bild der gleichzeitigen Thierwelt für Mittel-Europa Geltung hat. Darnach ist in dieser Zeit die Existenz von folgenden wilden Thieren nachgewiesen worden: des braunen Bären, des Dachses, von 7 Mustela-Arten, worunter auch die Fischotter, des Wolfes und Fuchses, der Wildkatze, des Bibers, des Hasen, des Wild- und Torfschweines, des Elch, Hirschen und Reh's, des Steinbocks und der Gemse, des Auerochsen und Wisent.

Die kleineren Säugethiere und die Vögel lassen wir hier unberücksichtiget, dagegen kommt für einzelne Gegenden noch der Luchs hinzu.

Aus diesem Verzeichnisse ergibt sich nun, daß in dieser Periode, die wir die Periode der geschliffenen Steingeräthe oder die neolithische nennen, von der Existenz des Riesenhirschen nicht mehr die Rede sein kann; außer ihm hat sich auch das Renthier aus der mitteleuropäischen Fauna verloren, ja selbst der Auerochs, Wisent und Elch sind seltene Erscheinungen geworden und dem Aussterben näher getreten.

Es ist nunmehr, wie ich denke, überflüßig, etwaige Spuren des Riesenhirschen auch noch in den folgenden Perioden der Bronce und des Eisens aufzusuchen; es wäre wahrhaftig eine vergebliche Mühe, und wir könnten höchstens die Ueberzeugung gewinnen, daß in diesen Perioden nunmehr auch der Edelhirsch den Schicksalsgang des Riesenhirschen wandelt, der unter der schützenden Hand des Menschen zwar ein langsamerer ist, schließlich aber doch zu einem ähnlichen Ziele führt. Um jedoch allem Zweifel vorzubeugen, will ich auch noch die Frage in Erwägung ziehen, ob nicht am Ende doch der Riesenhirsch in historischer Zeit gelebt habe.

Wir sind, wenn wir schriftliche Nachrichten hierbei zu Rathe ziehen wollen, zunächst auf die römischen und griechischen Schriftsteller angewiesen und da finden wir in der That nicht wenige, welche sich, wie Aristoteles und andere, mit dem Studium der Thierwelt beschäftiget haben, und zwei ganz insbesondere, welche der Thierwelt des alten Germanien ihre Aufmerksamkeit schenkten: Caesar und Plinius. Aber keiner von Allen weiß uns vom Riesenhirschen etwas zu erzählen, und doch hätte es dem Caesar bei seiner Wichtigthuerei, dem Plinius bei seiner Vielschreiberei außerordentlich gelegen sein müssen, von einer so merkwürdigen Erscheinung reden zu können, die

den Elch, den Auerochsen und Wiesent, bei deren Beschreibung insbesondere Caesar lange verweilt, weitaus überbietet. Ebenso wenig erfahren wir etwas davon, daß der Riesenhirsch je bei Thierkämpfen in Rom vorgeführt worden sei und man sollte doch glauben, daß die Imperatoren die Gelegenheit, ein so prächtiges, stolzes Thier den Römern bei ihren Triumphen über Germanien, insbesondere in der Arena zu zeigen, nicht versäumt haben würden, wenn dasselbe damals noch gelebt hätte.

Mit dem Mangel historischer Nachrichten stimmt auch das vollständige Fehlen von Knochenresten des Riesenhirschen in den Ansiedlungen, Abfallshaufen, Gräbern u. s. w. aus der Zeit der Römerherrschaft und aller darauf folgenden Jahrhunderte, sei es bei uns in Niederösterreich, oder in Deutschland oder selbst in England, das in der Periode des Mammuth den Riesenhirschen noch verhältnißmäßig zahlreich gesehen hat. In den in historischer Zeit benutzten Höhlen dieses Landes finden sich die Knochenreste einer Thierwelt, die jener entspricht, welche jetzt unsere Gegenden bewohnt, nicht aber die des vorgenannten Thieres. Besonders lehrreich und überzeugend sind in dieser Beziehung die Aufdeckungen des Professor Ranke in dem schon genannten Zwergloch in Oberfranken. Hier zeigte sich in der untersten Schichte der Riesenhirsch in Gesellschaft von Thieren der Mammuthzeit; in der zweiten Schichte sehen wir den Riesenhirschen nicht mehr und nur noch den Höhlenbären und das Renthier, welches dem Schicksale seines stattlichen Verwandten vielleicht nur darum nicht so rasch erlag, weil es bereits gezähmt oder halbgezähmt im Schutze des Menschen stand; in der obersten (historischen) Schichte sind auch diese beiden Thiere verschwunden. Einzig der Fuchs hat alle die wechselnden Thiergeschlechter überdauert, ja die Stattlichkeit seines Körperbaues soll sogar zugenommen haben: Der Ruhm seiner Schlauheit ist ein großer, aber ein mit allen Ehren wohlverdienter!

Wir haben uns alle Mühe gegeben, den Riesenhirschen nach der Zeit, da er mit Mammuth und Nashorn die Ufer unserer Ströme belebte, noch aufzufinden, sei es in Höhlen, im Grunde der Pfahlbauten, in Landansiedlungen, in Gräbern, es war vergebens und nicht mehr möglich, auf seine Fährte zu gelangen; jede Spur von ihm ist seit jener Zeit verloren. Die Aufdeckungen von derlei Stätten, wo wir die Zeugnisse von dem Dasein des Menschen und der ihn durch alle Perioden begleitenden Thierwelt finden, zählen schon nach vielen Hunderten; da aber alle diese Zeugnisse von der Existenz des Riesenhirschen schweigen, so müssen wir annehmen, daß er auf dem europäischen Continente mit dem Mammuth und mit dem Nashorn ausgestorben ist. Es ist daher auch zu hoffen, daß dem Vertreter der anderen Meinung diese Logik, die Logik der Thatsachen, genügen wird, ihn von seinem starren Glauben, daß der Riesenhirsch noch im XII. Jahrhunderte gelebt habe, abwendig zu machen, wenn irgend eine Logik überhaupt im Stande ist, den Glauben zu erschüttern.

Es war für mich die Frage von Interesse zu untersuchen, wie denn der Glaube an die Existenz des Riesenhirschen in einer so späten Zeit entstanden sein mag. Selbstverständlich führt uns diese Untersuchung auf das immergrüne Erin zurück, von wo wir die meisten und eingehendsten Nachrichten haben. Wie schon bemerkt worden ist, zeigen sich hier die Knochenreste des Riesenhirschen am häufigsten; und wahrhaftig konnte derselbe kaum wo einen ihm mehr zusagenden Wohnplatz finden. Da boten sich ihm weite, immergrüne Moor- und Wiesenflächen, die bei den reichlichen Niederschlägen und bei den milden Wintern selbst in einer Jahreszeit üppige Nahrung boten, in der auf dem Continente alljährlich eine große Menge von Wild in Folge von Hunger und Kälte zu Grunde geht. Es ist ferner mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Insel nicht in

dem Maße wie der Continent durch die großen Raubthiere gelitten hat — der Löwe insbesondere hat auf ihr nicht gelebt — und viel später als dieser wurde sie von den Menschen besiedelt. Irland war somit ein wahres Paradies für den Riesenhirschen, und dieß macht uns seine Vermehrung und körperliche Entwicklung daselbst wohl erklärlich. Die außerordentlich große Zahl der seit Jahrhunderten zum Vorschein gekommenen Schädel und selbst ganzer Scelete, die vortreffliche Erhaltung der Knochen, ihre vermeintliche Lagerung in einem verhältnißmäßig jungen Gebilde, endlich die uralte Sitte der Irländer, mit dem Gehörn der Riesenhirsche die Schlösser und Wohnhäuser auszustatten, hat wahrscheinlich hier zuerst die Vorstellung erregt, daß der Riesenhirsch bis in die historische Zeit hineinreiche, und wenn irgendwo, so dürfen wir denselben in dieser Zeit hier suchen. Die Bedingungen, die hier auf seine Vermehrung und Entwicklung fördernd einwirkten, dauerten auch später fort und konnten in gleichem Maße die Erhaltung dieses Thieres begünstigen. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß wir uns in Irland auf unsicherem Boden bewegen, denn kein Volk versteht, selbst nach dem Zeugnisse Zeuß' so sehr das Fabuliren, wie das irische, und da gebietet denn die Vorsicht doch, zu sehen, ob sich jene Vorstellung wirklich auf thatsächliche Umstände gründe.

Da ist nun vor Allem zu bemerken, daß die Berichte, zufolge denen die Knochen im Moore, also in einer Erdschichte gefunden seien, die sehr jung ist und möglicher Weise schon der historischen Zeit angehört, zweifelhaft sind; der berühmte englische Zoologe Owen meint vielmehr, daß sie in Wirklichkeit in dem lakustren Muschelmergel vorkommen, welcher unter jener Moorschichte liegt. Das scheinen mir die beiden in Oesterreich befindlichen Scelete zu bestätigen, welche eine schmutzigbläuliche Farbe haben, während Knochen aus dem Moore kaffeebraun sind. Damit sind also die auf natürlichem Wege, ohne Eingreifen des Menschen zur Ablagerung gelangten Knochenreste des Riesenhirschen in ein höheres Alter zurückverwiesen.

Sehen wir nun zu, wie es sich in Irland mit derartigen Resten verhält, die in Gesellschaft von menschlichen Artefacten gefunden sein sollen. Selbstverständlich muß man, wenn es sich um die Frage handelt, ob in Irland der Riesenhirsch noch in historischer Zeit gelebt habe, die Aufmerksamkeit jenen alten Ansiedlungen zuwenden, welche bis in diese Zeit herein gedauert haben, und da sind wohl kaum andere so geeignet, als die irischen Crannoges. Es sind dies in Seen und Flüssen errichtete Packwerkbauten, mehr oder weniger künstliche Inseln, welche ähnlich den Pfahlbauten der Schweiz bewohnt waren. Sie müssen während des ganzen Mittelalters noch sehr zahlreich gewesen sein und reichen theilweise sogar in unsere Aera herein; in den Urkunden werden sie vielfach erwähnt, noch im Anfange des XVII. Jahrhunderts (1603) wird der verwundete Hugh Boy O'Donnell zur Heilung in sein Crannoge gebracht, ja noch unter dem Jahre 1610 liest man von einem Crannoge in der Grafschaft Galway. Aus allen Nachrichten geht hervor, daß die Crannoges als Festungen von irischen Häuptlingen gedient haben; auf einer Karte der Grafschaft Monaghan vom Jahre 1591 sind diese Wohnsitze der kleinen Häuptlinge in rohen Skizzen angegeben, und zwar kommt in jeder Baronie ein solcher vor, und Shirley (1567) erzählt, daß die Crannoges die eigentlichen Vertheidigungsanstalten des Nordens von Irland gewesen seien, und daß man in diese Burgen umsomehr Vertrauen gesetzt habe, als man ihnen zu Schiffe nicht beikommen konnte, weswegen hier Silbergeschirr, Geld nebst Kriegsgefangenen, also auch die Inhaber mit ihren Leuten volle Sicherheit fanden. Selbstverständlich mußten zur Unterbringung dieser Dinge und als Wohnung der Menschen auch Gebäude bestanden haben, die, wenn auch

nicht gerade klein, doch wie der ganze Bau, ebenfalls aus Holz errichtet, spurlos von der Oberfläche verschwunden sind.

Nach dem Berichte Dr. Kellers, des berühmten Entdeckers der Pfahlbauten, förderten die Untersuchungen Wilde's aus den Abfallshaufen auf diesen künstlichen Inseln eine riesige Masse von Knochen zu Tage, unter denen namentlich jene vom Schweine und Reh in großer Menge vertreten sind; außerdem zeigten sich Knochen vom Rind, Pferd, Esel, Schaf, Hund, der Ziege und des Fuchses. Nach diesem Berichte Dr. Keller's fehlen also in den Crannoges die Knochen des Riesenhirschen, und wir suchen daher auch in Irland, da, wo er einst am zahlreichsten auftrat, wo die natürlichen Verhältnisse am günstigsten für seine Erhaltung einwirken konnten, vergebens nach einem Beweise für seine Existenz in historischer Zeit.

Ich will aber auch in diesem Falle meiner Gewissenhaftigkeit Genüge leisten und erwähnen, daß in dem Werke von Hellwald „über den urgeschichtlichen Menschen" unter den Funden in den Crannoges Knochen des „großen irischen Hirschen" angeführt werden. Ich muß wohl annehmen, daß hier der Riesenhirsch gemeint ist, allein ich weiß nicht, auf welcher literarischen Grundlage diese Mittheilung beruht, da in dem genannten Werke die eigentliche Autorschaft derselben nicht genannt ist.

Wenn sonach die Nachricht des oben citirten Buches, daß unter den thierischen Ueberresten in den Crannoges Knochen des Riesenhirschen gefunden sind, vorläufig zum Mindesten noch zweifelhaft erscheint, so kann sie, selbst wenn sie sich bis zu einem gewissen Grade bestätigen sollte, das heißt, wenn derlei Knochen nur in geringer Zahl, oder wenn ausschließlich das Gehörn gefunden sein sollte, dennoch nichts für den Beweis der Existenz des Riesenhirschen entscheiden.

Es ist nämlich schon erwähnt worden und eine allgemein bekannte Sache, daß die Iren ihre Wohnhäuser und Schlösser mit dem Gehörn des Riesenhirschen auszustatten pflegen, und diese Sitte ist uralt, auch bei den alten Germanen läßt sich Aehnliches nachweisen; jedenfalls mußte eine so auffällige Erscheinung, wie es dieses Gehörn ist, von ältester Zeit an die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und man kann darthun, daß man schon im Jahre 1697 in wissenschaftlicher Weise sich damit beschäftigte.

Andererseits haben wir gesehen, daß die Crannoges Festungen der irischen Häuptlinge gewesen sind und etwa unseren mittelalterlichen Burgen entsprechen, wo sie ihre Schätze aufbewahrten und selbst Schutz und Heilung suchten, und es gehört nun keine besonders erregte Fantasie dazu, daß diese Häuptlinge ihre Sitte auch in ihren „Wasserburgen" geübt und auch hier die Schädel des Riesenhirschen mit dem Gehörn als Schmuck angebracht haben werden. Einzelne Schädeltrümmer und Geweihstücke, die sich in den Crannoges finden, können also ganz gut von diesen Schmuck- und Schaustücken herrühren, keineswegs aber als Beweis dienen, daß der Riesenhirsch in der Zeit der Crannoges noch gelebt habe. Um diesen Beweis zu bringen, müßten Knochen des Rumpfes und der oberen Theile der Extremitäten in größerer Zahl da sein, und es müßten diese die Spuren einer gewaltsamen Zertrümmerung an sich tragen, wie alle anderen Knochen in derlei Ansiedlungen. Von derartigen Ergebnissen einer streng wissenschaftlichen Untersuchung ist aber bisher nichts bekannt, und da außerdem die Nachricht von dem Funde der Knochen des Riesenhirschen überhaupt zweifelhaft ist, ja mit den Berichten Dr. Keller's und den Behauptungen Lubbock's, zweier Persönlichkeiten, deren Autorität in dieser Sache Niemand bestreiten wird, im directen Widerspruche steht, so werden wir auch auf sie kein allzugroßes Gewicht zu legen brauchen.

So können wir also auf Grund gewissenhaft dargelegter Thatsachen mit voller Beruhigung sagen: Der Riesenhirsch, das

edelste Wild des Menschen zur Zeit des Mammuth, ist auf dem europäischen Continente zugleich mit diesem Thiere ausgestorben; Waffen von Metall hat er nicht mehr blinken gesehen, noch viel weniger hat er die Zeit des Nibelungendichters erlebt, ja selbst in Irland fehlen ausreichende Beweise für seine Existenz in historischer Zeit.

Eine Bärenjagd in Siebenbürgen.

Mitgetheilt von **Vict. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.**

Ende November vergangenen Jahres erhielt ich von dem mir befreundeten Gutsbesitzer Herrn Adam von Buda in Réa im Hatszegthale einen Bericht über eine interessante Bärenjagd, die ob der Menge dieses Raubwildes, das sich im Triebe befand, wie nicht minder durch den großen Anlauf, den genannter Herr hatte, sowie auch durch den dabei erzielten Erfolg in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient.

Gehört das Vorkommen von Bären innerhalb der österr.-ungar. Monarchie durchaus nicht zu den Seltenheiten, indem in vielen Jagdgründen, besonders der östlichen Länder, Meister Petz Jahr aus Jahr ein sein Wohngebiet aufgeschlagen hat — die Wiener „Jagdzeitung" bringt darüber ja mehrfach Berichte und war erst kürzlich in der Lage, das schöne Resultat zu verzeichnen, das Se. kais. und königl. Hoheit der Kronprinz Rudolf auf der gräflich Schönborn'schen Domäne Munkács erzielte — so dürfte doch kein Land dem Jäger so reiche Gelegenheit bieten, diesem Raubthiere gegenüber zu treten, als das Wald- und Gebirgsland Siebenbürgen. Daß ich nicht zu viel gesagt, wird nachfolgende Schilderung Herrn v. Buda's beweisen, welche, wenn sich auch beim Lesen der Zahl der in dem einen Triebe befindlichen Bären Mancher eines Kopfschüttelns nicht wird erwehren können, dennoch buchstäblich wahr ist und von Herrn v. Buda mit seinem Ehrenworte verbürgt wird. Derselbe schreibt:

„Am 28. September 1879 begaben wir uns nach der $1^1/_2$ Stunde von Réa entfernten, am Fuße des Retyezátgebirges gelegenen Gemeinde Malomviz, wo wir beim Förster, Herrn A. Schuster, abstiegen, der uns acht, der dortigen Gegend vollkommen kundige Treiber verschaffte. Um 11 Uhr Vormittags brachen wir acht Schützen auf und stiegen in einer Schlucht mit Namen Valea-Vái empor, unter deren oberem Rande wir uns aufstellten. Da die Zahl der Schützen aber eine sehr geringe war, konnten nur die Hauptstände besetzt werden, und mußten daher die Schützen ziemlich weit von einander entfernt stehen. Eine Stunde nach Mittag hatten wir Alle unsere Stände inne, und die Treiber, welche am unteren Rande des Waldes aufgestellt waren, begannen zu treiben. Nach zweistündigem Warten hörte ich im Walde rauschen und brechen und bald darauf erschien ein starker Bär, der jedoch hinter einem Felsrücken so zwischen mir und meinem circa 300 Schritte von mir entfernten Nachbar durchging, daß weder ich noch er einen sicheren Schuß abgeben konnte. Kaum war dieser Bär in der Schlucht verschwunden, so vernahm ich ein neues Brechen im Walde. Jetzt kam eine schwarze Bärin mit 2 Jungen flüchtig zwischen den Felsen daher, die Jungen mit den Vordertatzen vor sich herstoßend. Auch diesmal war ein sicherer Schuß nicht leicht anzubringen, da die Bärin meist durch Dickungen herabrollte. Einem ober mir befindlichen Haselstrauche habe ich's zu danken, daß der Bär bei seinem Sturze nicht direct auf mich fiel und mich mit sich in den Abgrund riß, indem er durch jenen abgelenkt, seitwärts herabstürzte und merkwürdigerweise gerade auf den kurz vorher erlegten Bären zu liegen kam. Dort angelangt, erhob er

sich auf die Vorderbranten, da er sich des Kreuzschusses wegen nicht weiter aufrichten konnte, und schaute sich, wüthend brummend, nach mir um. Auf sechs Schritte Entfernung sandte ich ihm eine Kugel durch's Herz und mit erneutem Wuthgebrumme rollte er in die Tiefe der Schlucht.

Der Trieb dauerte noch drei Viertelstunden und während dieser Zeit kam noch ein starker Bär, der nennte in diesem Triebe, auf einen Schützen, dem das Gewehr versagte, worauf er einen zweiten auf 5 Schritte anlief, der ihn in den Lauf schoß; der Bär aber flüchtete auf drei Läufen weiter.

Als die Jagd beendet war und wir zu dem letztgeschossenen Bären kamen, zeigte dieser noch Leben und mußte daher noch einen Fangschuß erhalten.

Was die schwarze Bärin betrifft, auf die ich zuerst geschossen, so hatte dieselbe, offenbar schwer verletzt, zwischen Felstrümmern Zuflucht gesucht, da nur die Jungen allein von meinem nächsten Nachbarn gesehen wurden. Nachzugehen war denselben Tag nicht mehr möglich, da es bereits spät geworden war und der Transport der Beute bis zur Fahrstraße viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm; den folgenden Tag aber verhinderte die inzwischen eingetretene schlechte Witterung die Nachsuche.

Die Schlucht „Balea-Vái," wo die eben erwähnte Jagd stattfand, hat eine abwechselnde Breite von beiläufig 3—600 Meter und wird vom Sebesflusse durchströmt.

Am selben Tage und um die gleiche Zeit jagte eine andere Gesellschaft auf der gegenüberliegenden Seite der Schlucht und waren in diesem Triebe zwölf Bären, von denen gleichfalls zwei erbeutet wurden. In diesen beiden Trieben, die nur einen Flächenraum von circa 1000 Joch umfaßten, kamen mithin einundzwanzig Bären vor.

So viele Bären, wie dieses Jahr, habe ich noch nie auf einmal gesehen. Bisher (9. November 1879) wurden im Hatszegthale 20 Bären geschossen; ich selbst schoß in drei Jagden 4 Stück." —

Das Hatszegthal scheint nach der hier wiedergegebenen Schilderung Herrn v. Buda's in der That ein Eldorado für Bärenjäger zu sein; nur dürfte der große Anlauf, wie ihn genannter Herr hatte, denn doch nicht Jedem willkommen sein. Die Situation, in welcher sich Herr v. Buda befand, war in der That eine höchst kritische, und der gute Ausgang ist ein Beweis des ruhigen Blutes und der sicheren Hand des erprobten Bärenjägers, dem ich aus der Ferne ein herzliches „Waidmannsheil!" zurufe.

Villa Tannenhof bei Hallein, im Januar 1880.

Aus meinen Lehrjahren.

I. Ein Hirschfangen.

Beinahe hätte ich meine Beschreibung eines Hirschfanges, die ich Ihnen bringen will, mit der Floskel: „Es war einmal", angefangen, denn es ist lange, lange her, seitdem ich das Vergnügen genoß, diesem hochinteressanten Schauspiele anzuwohnen. St. Hubertus hat mir seither manche Gunst gewährt, Diana mir manchen Schabernack gespielt, viel Aufregendes in jagdlicher Beziehung habe ich erlebt, und doch ist mir der Hirschfang, den ich vor Jahren im Auslande im Hirschpark eines der Mächtigen dieser Erde, der selber, ein hirschgerechter Jäger, über ein notorisch eminentes Jagdpersonal verfügte, — so frisch im Gedächtniß, so lebhaft in der Erinnerung, daß ich schier glaube, ich habe das Ganze in den letzten Wochen erlebt, und es sei etwa im Thiergarten gewesen.

Ein reitender Bote brachte mir am Vortage des Hirschfanges die Botschaft:

„Morgen Hirschfang — 8 Uhr Waldhof kommen."

Der Bote, ein frisches junges Jägerblut, dessen Wangen vom scharfen Ritt noch glühten, konnte sich nicht enthalten, seine Ungeduld auf das morgige Fangen, das ihm, der noch jung in Dianen's Dienst, selber neu war, durch ein „ich freue mich" zu manifestiren, schnürte Kuppel und Sattelgurt fester und ritt, nachdem er meinen versilberten Händedruck entgegen genommen, flott von dannen.

Ermüdet von einer Kreisjagd, bei der ich nicht übel geschossen, aber wie es Novizen im Waidwerk schon geht, ein paar Parade-hasen, die ich meines Nachbarn halber für mein Leben gerne roulirt hätte, gefehlt hatte, sorgte ich nun für meine Aesung, bestellte den Wagen auf den nächsten Morgen, stellte den Wecker auf 5 Uhr und reveille, blinzelte noch auf meine damals noch höchst bescheidenen Jagdtrophäen und schlief ein.

Wie mein Schlaf und Traum beschaffen waren, brauche ich wohl einem Jäger, der ja selber einmal im ersten Feld seiner jagdlichen Carrière war, nicht zu sagen.

Daß ich die ganze Nacht mit dem Stellen des Garnes beschäftigt war, ist natürlich, doch brachte ich nichts zu Wege, ich konnte das hohe Zeug nicht fängisch stellen, endlich war's schlecht und recht geschehen. Der Trieb begann, das Wild in starken Rudeln brach aus dem Stangenholze, Riesenhirsche mit Enden ohne Zahl fielen in's Garn, mir, der ich im Traume die Leitung hatte, wurde schwül, die Leute dirigirte ich bald dahin, bald dorthin, bis sie mir den Gehorsam versagten, mich auf mein Schelten angrinsten, daß ich im Zorne mit dem Hirschfänger rechts und links flache Hiebe austheilte, deren Schall mir klang, wie das Schnarren meines Weckers, der mich aus bösen Träumen erweckte.

Frühstück und Fahrt waren schnell vorbei, und schon eine Stunde vor Beginn war ich am Platze und fand die Jägerei und circa 50 Mann handfeste, erprobte Leute damit beschäftigt, das Netz vom Zeug-Wagen ablaufen zu lassen, und Stellstangen und Heftel zu vertheilen.

Der Schauplatz war ein hart an den Parkmauern gelegener Boden von ziemlicher Ausdehnung, ringsum verplankt. Schon in der Vorwoche waren einige Rudel durch Vorlagen angekirrt worden und durch viel Mühe und Fleiß und durch kluges Manövriren und Lockermachen separirt worden, was man nicht in's Garn bringen wollte und daher nicht unnöthig durch das Treiben ermatten, etwa gar halali machen wollte.

Am Vorabende stand nur mehr ein Rudel von 15 Stück im eingeplankten Boden, außerdem war ein jagdbarer Hirsch eingesprungen. Die Vorbereitungen flogen nur; das vom Wagen abgelaufene Netz, fast so lang, wie der ganze Boden breit war, in dem das Treiben stattfinden sollte, wurde regelrecht geordnet. Von den Seitenwänden wurde an jeder Seite ein Tuch, dunkles Zeug, gestellt, die Leinen, die es spannten, wohl verlappt. Ein paar Schritte dahinter wurde begonnen, das Garn, das nicht bis zu den Seitenplanken, sondern nur halbe Länge hinter die Tücher langte, aufzustellen. Die Stellstangen wurden nacheinander aufgerichtet, nachdem vorher die Heftel, die die Unterleinen am Boden festhielt, fest in die Erde eingerammt worden war.

Das Garn war bald ganz aufgerichtet und als es seiner ganzen Länge nach, die man kaum absehen konnte, stand, weitbusig und engmaschig, war es fürwahr ein prachtvoller Apparat, das Geld, circa 1200 Thaler, das dessen Anschaffung gekostet, wohl werth.

Die letzte Hand war angelegt, als Forstmeister und Hofjäger, Ersterer, der im nahen Waldhof wohnte, zu Fuß, Letzterer zu Pferde am Platze erschienen.

Forstmeister und Hofjäger, beide Waidmänner von echtem Schrot und Korn, von der größten persönlichen Liebenswürdigkeit, mit einander in den cordialsten Beziehungen,

waren sie von der ganzen Jägerei aufrichtig verehrt.

Daß ich auf jedes ihrer Worte begierig lauschte und mir das, was sie sagten, mit Recht Orakel war, brauche ich wohl nicht zu sagen. Das Fangen begann; der Rudel stand auf der einen Seite des Zeugs, auf der anderen Seite stand der jagdbare Hirsch, den der Zeugjäger als Zwölfender ansprach. Da es galt, nur Spießer und Thiere in die Wildkasten, deren 4 hinter dem Garn bereit standen, zu bringen, mußte zunächst der Zwölfer aus dem Boden gebracht werden. Die Treiber zogen sich längst der Planken hin, am Ende des Bodens vertheilten sie sich und rückten gegen das Netz.

Der Hirsch, der vor ihnen hoch wurde, ging, wie sie sagten, im Troll davon. Da die Treiber laut wurden, dauerte es nicht lange, daß wir, die wir hinter dem dunklen Zeug Aufstellung genommen hatten, ihn schon in voller Flucht daher kommen sahen; Flucht auf Flucht in toller Angst brachte ihn immer näher zum Netz.

Eine letzte hohe Flucht — die Flucht war hoch, doch das Jagdzeug höher — und er fällt in's Garn. Nun begann ein tolles Rennen; die Jägerei auf beiden Seiten hinter den Tüchern in Aufstellung, sah natürlich sofort das Insgarnfallen. Der zunächst gestellte Theil, Jäger und Treiber, stürmte hinzu, der Hirsch, der im Netz schlegelte, wurde im Nu dingfest gemacht. Der Zeugjäger, ein blonder Riese, packte die eine in die Höh stehende Stange, während er auf die andere am Boden liegende, die noch im Garn verwickelte trat. Nun galt es, die Läufe unschädlich zu machen, die handfesten, geschulten Treiber packten Lauf auf Lauf, einer nach dem anderen wurde gehalten, aus den Maschen des Garnes frei gemacht, die Enden aus dem Netze gelöst, der ganze Hirsch, dessen Flanken und Windfang sich hoben und senkten, ein Wenig von dem Netze fortgeschoben, etwas gehoben, bereitgehaltene Traggurten — breite Gurten mit Handhaben — untergeschoben und fort ging's gen das Ausgangsthor zu, um den „Jagdbaren" vom Schauplatze verschwinden zu lassen. Bevor er gehoben wurde, ließ man ihn etwas rasten, doch war er nicht der König der Wälder, als er so hilflos dalag, an Läufen, Losern hingen die Treiber, die Jäger an den Geweihen. Die kundigen Treiber wissen wohl, daß es gilt, die Läufe stramm zu halten und zu strecken, die Sehnen tüchtig zu pressen, zu viel Luft und er fühlt sich, ein Lauf los und vor den scharfen Schalen heißt es flüchten. Die Jäger öffnen ihm den Graser, begucken die Graul, machen ihre Glossen, die Enden sind ihnen nicht genug ausgelegt, der ganze Hirsch im Wildpret nicht stark genug ꝛc. ꝛc.

Ein Wink vom Forstmeister und der Hirsch wird gehoben und zum Thor getragen, das Thor geöffnet und drei Schritte davon wird Halt gemacht und wieder gelegt und nun gilts dem gefesselten Prometheus die Freiheit zu geben, ohne daß er seine Befreier verletzt. „Eins, zwei und alle 12, die sich früher redlich bemüht möglichst festzuhalten, beeilen sich auf „drei" möglichst schnell loszulassen, springen zur Seite, der Hirsch kommt im Nu auf die Läufe und nun geht's in toller Flucht davon, er nimmt die nächste Lähne an und Flucht auf Flucht macht ihn, obwohl die Schneelandschaft den Nachblick begünstigt, schnell dem Auge entschwinden. Aus den Banden gelöst, in die die Alles bezwingende List des Menschen ihn gebracht hat, ist er wieder König der Wälder und seine Flucht, wie er dahinstürmt, um sich zu bergen vor der Menschen Trug und List, ein erhaben schöner Anblick. Wieder in Freiheit, verdient er wohl mit Recht seinen Namen, denn er ist fürwahr ein „Edel"hirsch. Nun gings dem Rudel, um waidmännisch zu reden, an den „Vorschlag". Die Treiberwehr zog sich davon, die Stellstangen wurden wieder aufgestellt: bald sah man, denn die Herbstlandschaft gestattete weite Aussicht, den Rudel

flüchtig herankommen, sie kamen an's Tuch und die Lappen schlugen um, durchbrachen die Wehr, die Treiber mußten abbrechen, den Trieb von vorne beginnen. Diesmal brachten sie den Rudel an's Garn, er kam im Troll, das Kopfthier eine Weile voraus, näher, immer näher dem Garn, bis es ganz nahe demselben steht, ist eine Flucht und das Kopfthier liegt im Garn, der Rudel flieht über's liegende Jagdzeug. Das Altthier wurde ausgelöst und fort ging's zum Kasten, die beiden Schubthüren wurden aufgezogen, der Transport ging hinein, der Waidjung, der das Haupt bei den Losern festhält, geht durch den Kasten; ist er durch, das Thier im Kasten, so wird zwischen ihm und dem Thiere das vordere Fallbrett herabgelassen, nun auch die Hinterläufe losgelassen, das hintere Fallgitter herabgelassen; das Thier ist eingekastelt. Ist es ein Hirsch, an dem die ganze Procedur gemacht wird, so ist er zum Kastelhirsch geworden; vor dem Hineintransport wird ihm von einem Jäger das Geweih abgesägt.

Das Altthier, das in den ersten der vier bereitgehaltenen Transportkästen fällt, war nur zur Reserve gefangen worden, um für den Fall behalten zu werden, als der Rudel halali würde und die gewünschten 4 Stücke, womöglich 3 Spießer und ein Schmalthier, nicht zum Kasten hätten gebracht werden können. Der Fang wurde fortgesetzt, nach und nach 3 Altthiere, die die Ehre, Kopfthiere zu sein, mit dem Insnetzfallen hatten bezahlen müssen, gelöst aus dem Boden getragen.

Die Bilder des Freiwerdens wiederholten sich. Der Rudel wurde kleiner; als die Altthiere weggefangen waren, fiel ein Schmalthier in's Garn, wurde eingekastelt und nun gings, um für die Spießer Platz zu machen, an's Auslassen des Altthieres. Das Altthier war bald im Kasten hoch geworden und hoffte scheu um und um, als das Heben des vorderen Schubers ihm in die Dunkelkammer den hellen Tag und das Schneelicht eindringen ließ. Eine Weile war es wie geblendet und blieb im Kasten, um gleich dann wie die Kugel aus dem Rohre herauszuschießen und im Nu in toller Flucht unseren Augen zu entschwinden. Nun war Platz für den dritten Spießer, doch er wollte nicht in's Garn, die Treiber brachten wieder den Rudel, ein Altthier, obwohl man glaubte, sämmtlich bereits ausgetrieben zu haben, an der tête. Als das Thier im Garn war, zeigte es sich, daß es heftig schweißte aus einer Wunde tief Blatt. Bei einer Flucht mußte es sich an einem scharfen Ast angerannt und sich so verletzt haben. Der Forstmeister gab sofort Befehl, dem schwerkranken Stück den Genickfang zu geben. Beim Aufbruch fand man in Fortsetzung der äußeren Deckenwunde den Waidsack durchlöchert, daß die Aesung heraustrat. Genickfang und Aufbruch geschahen untadelhaft, daß ein Jäger der guten alten, hirschgerechten Zeit seine Freude daran gehabt hätte. Ein „Groan" zeigte, daß das Leben getroffen. Die Hemdärmel des Zeugjägers, der es aufbrach, zeigten keinen Tropfen Schweiß; für's Waidblatt geben war da keine Gelegenheit, höchstens der hätte es verdient, der nicht seine Freude gezeigt an echt waidmännischem Brauch.

Das Thier war gestreckt, sofort ging's wieder an das Treiben. Der letzte Spießer kam in's Garn, in rasend hoher Flucht suchte er über das Netz zu fallen, doch vergebens, auch er, der letzte der Tribunen, mußte in's Kastel.

Die Aufgabe war erfüllt, die 4 Kästen voll und nun galt es zu füllen, was seit 5 Uhr leer geblieben — unsere Mägen. Nach herzlichem Waidmannsdank für den gehabten Genuß schritten wir zu unserer eigenen Aesung.

Den Hirschfang werde ich wohl nie vergessen; es war ein Schauspiel, wie es nur ein Kaiser und König zur Aufführung bringen lassen kann, ein Herrscher, der selber ein echter Waidmann über eine Jägerei und ein Jagdpersonal verfügt, die ihres Gleichen suchen.

Ausweis

über das abgeschossene Wild in den Revieren des k. k. Leibgeheges **Gödöllö** vom 15. August 1879 bis Ende Jänner 1880.

	Reviere	Nützliches Wild																		Schädliches Wild											Zusammen
		Edelwild								Federwild																					
		Hirsche																													
		jagdbare	geringe	Spießer	Alt-Thiere	Schmal-Thiere	Kälber	Schwarzw., Becker	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Schnepfen	Wildenten	Wachtel	Verschiedenes	Summe	Füchse	Wildkatzen	Hunde	Katzen	Adler	große Falken	kleine Falken	Eulen	Krähen u. Elstern	Summe	
Von Sr. Majestät dem Kaiser, den allerhöchsten und hohen Herrschaften	St. Király .	12	.	.	12	3	3	.	1	2				.		.	33	.	1		1						2	35
	Babat .	9	7	1	11	5	3	.	1	.			.	72		.	109	3		.							3	112
	Isaszegh .	5	8	1	8	5	3	.	.	20			.	9		.	59	1	.	.							1	60
	Mácza .	10	6		1		1	1		.						.	19	.						.				19
	Monostor .	.	.	.	.	.	.		.	40	227			.	.		267	2	.		.						2	269
	Válko . .	4	4	1	10	5	3	.	1	.	.	.	.	44	.	.	72	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	73
	Summe .	40	25	3	42	18	13	1	3	62	227		.	125			559	6	1		2						9	568
Durch das kais. u. königl. Jagdpersonale	Babat .		4	.	10	8	5			191		23		20	.	25	3	289	7	.	9	26		8	13	5	22	90	379
	Isaszegh .	.	.	.	8	6	11	.	.	185		8	.		30	12	1	261	8		7	16		4	10	12	30	87	348
	Mácza .	.	1		13	6	1	.	.	.	.	.	.			.		21	.		6	9	.	3	9	5	33	65	86
	Monostor		.	.	.	.	.		.	122	35	308	1	1	.	34	7	508	22		18	29	1	9	28	17	94	219	727
	Válko .	.	.	.	3	2	7	.	1	41	.	.	.	36	4	.	4	98	3	.	4	3	.	1	5	3	18	37	135
	Summe .	.	5	.	34	22	24		1	539	35	339	1	57	34	71	15	1177	40		44	83	1	25	65	42	197	498	1675
Verkämpft aufgefunden	Isaszegh . .	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	Hauptsumme .	41	30	4	76	40	37	1	4	601	262	339	1	182	34	71	15	1738	46	1	44	83	3	25	65	42	197	507	2245

Pettera, k. k. Jagdleiter.

Schuß-Liste über das im Jahre 1879 auf der Baron **Loudon'schen** Domäne **Bystritz a/H.** erlegte Wild.

Revier	Nützliches																				Schädliches						Zusammen
	Edelhirsch	Edelthier	Edelkalb	Schwarzwild: Keiler	Bachen	Ueberläufer	Frischlinge	Damhirsch	Damthier	Damkalb	Rehe	Hasen	Fasanen	Haselhühner	Feldhühner	Enten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Tauben	Wachteln	Summe	Füchse	Marder	Iltise	kleinere Raubthiere	Raubvögel	Summe	
Chwalzow	.	.	.		.			1		.	12	14		.	14	.	.		.	.	41	8		.	9	164	181	222
Brußiny			.	.				1		.	8	105		.	91	.	1		4	27	237	3	.	4	1	179	187	424
Jestraby		.	1	.	.			.	.	.	6	30		.	.	.	.		.	.	37	4	.	.		38	42	79
Thiergarten	2	2	1	6	8	3	7	22	19	8	5	111	.	.	87		5		.	10	296	3	1	.	5	86	95	391
Prußinowitz		.									18	162	70		131	.	4		.	8	393		.	15	29	176	220	613
Fasangarten	.			.						.	14	257	903		210	31	10		5	46	1476	.	2	12	54	197	265	1741
Kladnik	.	.	.	.	.						4	140	1		136	.	6		.	5	292	.	1	.	2	79	82	374
Schloß .	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3	145	13	.	220	1	.	.	.	48	433	.	1	8	15	25	59	492
Summe .	5	2	2	6	8	3	7	24	19	8	70	964	987	.	889	32	26		9	144	3205	18	5	39	115	944	1131	4336

Forstamt Bystritz a/H., den 31. December 1879.

Theod. Schliemann, Oberförster.

Abschuß-Liste

von den Fürstlich **Starhemberg'schen** Revieren für das Jahr 1879.

Land	an nützlichem Wild: Wildschwein	Rehbock	Rehgais	Hasen	Lapins	Auerhahn	Haselhühner	Fasanen	Wildenten	Waldschnepf	Rephühner	Rohrhühner	Wachteln	Wildtauben	an schädlichem Wild: Winterfüchse	Sommerfüchse	Wintermarder	Sommermarder	Winteriltis	Sommeriltis	Dachs	Hunde	Katzen	Wiesel	Eichhörnchen	Geier	Krähen und Elster	Gesammt-Summe
Oberösterreich	.	318	34	1057	.	32	12	.	.	23	612	.	39	18	23	11	8	3		14	5	7	72	19	1423	56	768	
Niederösterreich .	1	40	10	446	16	.	.	171	62	41	554	2	7	.	6	16	.	.	.	22	1	11	18	28	264	67	264	
Total-Abschuß .	1	358	44	1503	16	32	12	171	62	64	1166	2	46	18	29	27	8	3		36	6	18	90	47	1687	123	1032	6500

Jagdleitung Wazenberg, am 31. December 1879.

Carl Geyer, Oberförster und Jagdleiter.

Auszug über das auf der Herrschaft **Tót-Megyer** abgeschossene nützliche und schädliche Wild aus dem Excellenz gräflich v. Károlyi'schen Jagd-Album vom Jahre 1879.

	Hasen	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Trappen	Waldschnepfen	Wild-Enten	Tauben	Zusammen	Füchse	Hunde	Katzen	Marder	Iltis	Wiesel	Geier, Habichte	Sperber, Eulen	Krähen, Elstern	Zusammen	In Summa
Revier **Tót-Megyer** .	335	540	221	112	1	10	46	40	1305	13	55	84	2	37	123	92	217	1094	1717	3022
Ráb . .	232	764	85	188	.	33		.	1302	4	5	19	.	12	14	55	175	813	1097	2399
Lászlótelep .	693	.	138	6	1	1		.	839	.	59	57		34	46	84	204	796	1280	2119
Androhó	.	25	30	29	.	10	.	.	94	12	38	52	.	29	9	92	119	251	602	696
Summa .	1260	1329	474	335	2	54	46	40	3540	29	157	212	2	112	192	323	715	2954	4696	8236

Tót-Megyer, am 31. December 1879. **Szyllaba**, Oberjäger.

Wildabschuß-Liste der gräfl. **Schönborn-Buchheim'schen** Domäne **Munkács** und **Szt. Miklos** pro 1879.

| Verwaltungs- respective Jagd-District. | Nützliches Wild | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | Schädliches Wild | | | | | | | | | | | | | | | | | | |

Das Teufelsschloß.

Die Jagd auf Schwarzwild hatte ein originelles Ende genommen. Kein glückliches, im Gegentheil, eher ein tragisches, denn sie machte uns Jäger zu Zuschauern eines Ereignisses, wie solches selten einem Waidmanne geboten wird.

Der größte Theil der Jagdgesellschaft war Augenzeuge, wie ein Rudel Schwarzwild, 7 Stück zählend, im Saarfluße ertrank.

Warum nicht gar? Höre ich die Stimmen der Zweifler, das Schwarzwild schwimmt ja vorzüglich, sollte schließlich nicht etwas Jägerlatein zum Vorschein kommen? Leider erzähle ich die Wahrheit. Die Geschichte verhielt sich so:

In den Forstrevieren an den Ufern der Saar wurde jede „Neue" soviel wie möglich benutzt um Schwarzwild einzukreisen, und hierdurch diesen Felderverwüstern, welche trotz der Abschaffung ihrer Schon- und Hegezeit mit jedem Jahr in größerer Anzahl auftraten, nach besten Kräften Abbruch zu thun.

Hierbei war es Gebrauch, daß, wenn man im eigenen Jagdrevier keine frischen Fährten antraf, in das Nachbarrevier hinüberwechselte, um dort vorkommenden Falles jagen zu helfen, da wir stets Mangel an zuverlässigen Schützen hatten.

So war ich auch an einem kalten Wintermorgen, dessen vorhergehende Nacht eine kleine, aber hinreichende „Neue" auf den alten Schnee gebreitet, zu meinem lieben Jagdnachbar und Collegen hinübergewandert, und erfuhr an dem bekannten Rendez-vous-Orte, daß ein mittelstarkes Rudel Sauen, von 6—7 Stück, in einem Eichen-Schälwald-Districte fest bestätigt sei.

Wir begaben uns sofort dorthin. Der District lag auf einem oblongen Hügelrücken, dessen ziemlich steile Hänge, zwei Drittel der Peripherie bildend, zur Saar hinab dachten, welche sich reißend in vielen Krümmungen zwischen den Grauwackenfelsen hindurch wand.

Unserem Ufer gerade gegenüber breitete auf der anderen Seite ein dunkles wildes Grauwackengebirge seinen mächtigen Rücken aus, welcher meilenweit schier undurchdringliche Nieder- und Mittelwaldungen trug.

Dort wo zwischen den Eichen-Stockausschlägen Besenpfrieme und Stechpalme die Höhe von 2—3 Metern erreichten, und keine Treiber, sondern nur die schärfsten Hunde hineindringen mochten, war von jeher ein Lieblings-Aufenthalt von Schwarzwild, von Edelwild und auch häufig von Wölfen.

Zog doch ein Schäfer viele Jahre hindurch eine laufende Reute aus dem Sport, daß er alljährlich den Wolfsnestern nachspürte, den jungen Wölfen die Kehle durchschnitt, und dann die Prämie von 3 Thalern pro Stück erhob.

Auf die Prämie hatte er gesetzlich nur Anspruch, wenn die Wölfe schon sehend waren.

Man behauptete von dem Manne, daß er bei projectirten Wolfsjagden stets mit seinen Hunden Nachts vorher die Dickichte durchstreife um die alten Wölfe zu vertreiben, damit das Kapital nicht verloren gehe, von welchem er seine Zinsen bezog.

Wenigstens waren alle dortigen Wolfsjagden resultatlos.

Bitte diesen Absprung zu verzeihen; ich komme wieder auf meine alte Fährte zurück.

Wir Schützen wurden rings um den Niederwaldrücken, etwas an den Abhängen in den einjährigen angrenzenden Lohschlägen postirt, so daß wir allerorts freien Ausblick hatten.

Leider waren aus Schützenmangel die Entfernungen der einzelnen Stände viel zu weit.

Die Saar im Thale rauschte, knarrte und polterte mit dröhnendem Getöse.

Bei der vorhergegangenen großen Kälte hatte sich ungefähr eine Stunde Weges oberhalb unseres Jagens ein Eisstoß gebildet,

der während der letzten Nacht in Bewegung gerathen war.

Mächtige Eisschollen bedeckten tumultuarisch die Flußoberfläche, und trieben bei dem großen Gefälle einander stoßend und überschiebend schäumend vorüber.

Dieses starke Geräusch trug die Schuld, daß ich weder den Lärm der näherrückenden Treiber, noch den ingrimmigen Lant der Hunde vernehmen konnte.

Plötzlich hörte ich einen scharfen Schuß, und bald darauf einen zweiten.

Nach der Richtung hinblickend, gewahrte ich ein Rudel Sauen, welches eben die Schützenlinie passirte und eilig zum Fluß hinunter wechselte, um durch Schwimmen, wie es dies so oft gethan, seinen Lieblingsstandort am anderen Ufer zu erreichen.

Das Rudel, 7 Stück zählend, bestand nur aus Keilern und Bachen. Eine Bache, augenscheinlich schwer angeschossen, blieb etwas zurück. Wir sahen später aus dem Schweiße im Schnee, daß das Thier waidwund geschossen, und die Kugel durch und durch gedrungen war. Am unteren Ufer angelangt, gingen alle ohne Bedenken dicht zusammengeschaart in's Wasser.

Der Anfang begünstigte das Beginnen, da der Fluß eine concave Biegung machte, die Strömung außerhalb derselben lag, und somit das Ufer ziemlich eisfrei war.

Als aber das Rudel weiter gegen die Mitte schwamm, begann der Kampf mit den Eisschollen. Die schwarzen Bursche hielten sich wacker. Wiederholt von den gewaltigen Eisbrocken überschoben und untergetaucht, kam doch wieder, bald hier, bald dort, ein borstiges Haupt zum Vorschein. Aber es wurden ihrer immer weniger. Schließlich war noch ein „hauendes Schwein" übrig, dessen furchtbares „Gewehr" man selbst auf unsere Entfernung deutlich unterscheiden konnte.

Da es schon nahe am jenseitigen Ufer schwamm, hoffte ich, dies eine wenigstens würde sich retten.

Umsonst. Eine mächtige Scholle trieb schäumend gegen den schwarzen Kopf, überschob ihn, dann kam er noch einmal zum Vorschein, sank langsam unter, und alle waren ertrunken.

Sprachlos, ohne uns von der Stelle zu rühren, hatten wir von oben dem Jagddrama zugesehen; mit dem Aktenschluß löste sich der Zauberbann und Beine und Zungen wurden wieder lebendig.

Trotz aller späteren Erkundigung konnten wir niemals in Erfahrung bringen, ob irgend das eine oder das andere Stück in den unterhalb liegenden Ortschaften gelandet worden sei.

Da kein weiterer Trieb in Aussicht stand, so suchten wir ein etwas entferntes aber gutes Wirthshaus auf, wo ein fein prickelnder Saarwein unsere Lebensgeister wieder auffrischte.

Es war 7 Uhr Abends, als ich bei schönster Mondbeleuchtung aufbrach, um den nächsten Waldweg nach der 2 Stunden entfernten Heimat anzutreten. Draußen drang mir eine eisige Nordluft entgegen. Der fest gefrorne Schnee knisterte unter meinen Tritten, die mit Duft und Reif geschmückten Waldbäume erschienen wie von Silber gestaltet mit einer matten Vergoldung, und die dem Mond entfernter stehenden Sterne funkelten mit doppeltem Glanze durch die mit gefrorenem Abendthau gefüllte Luft.

So schritt ich munter durch den lautlosen Wald und freute mich seiner durch das Mondlicht verklärten und halb verschleierten Winterschönheit.

Dem Abfuhrwege auf dem Kamm eines Bergrückens folgend, dessen Schnee durch Holzschlitten gut festgefahren war, mußte ich in die Nähe einer Waldruine kommen, deren Trümmer kaum auf Büchsenschußweite abseits lagen.

Man nannte sie das Teufelsschloß. Die Sage wußte zu berichten, daß sie lange Zeit das Nest zügelloser Raubritter gewesen, bis

sie von dem eisernen Griff des Churfürsten Richard von Greiffenklau, der den Bischofstalar nur 3 mal im Jahre, das Stahlkleid aber jeden Tag trug, zermalmt worden war.

Im Frühling und Sommer hatte ich diese in tiefster Waldeinsamkeit gelegene Ruine häufig besucht, und mich gefreut über die fast südlich üppige Vegetation, welche schmeichelnd die alten Trümmer mit jungem Leben überwucherte, heute trieb mich eine durch den Saarwein gesteigerte romantische Stimmung an, das Teufelsschloß in stiller Winternacht bei Mondscheinbeleuchtung zu betrachten.

Ein paar hundert Schritte auf einem Seitenweg durch den unberührten Schnee, und — da lag die Ruine vor mir, so still und friedlich im unschuldsvollen Schneekleide, als wenn die Zerstörung tausendfaches früheres Unrecht ausgesühnt hätte.

Der Mond fiel hell auf den alten Steinhaufen und spielte Verstecken in den vorspringenden Winkeln und Ecken.

Eine Schleiereule schnarchte von der Höhe des halb zerstörten Wartthurmes.

Ich trete näher, aber — was bedeutet das?

Durch zwei zerbröckelte Fenster, links vom eingesunkenen Thorbogen schimmert unheimlich ein rothes flackerndes Licht, und wirft seinen Schein weit hinaus auf die Winterlandschaft, während dunkler Rauch aus den Fensteröffnungen in die helle Nachtluft empor wirbelt.

Vor dem einstigen Portal breitet sich ein geräumiges Plateau aus, wahrscheinlich vordem zu Waffenübungen der Burgmannschaft geebnet.

Ich überschreite diesen Raum und nähere mich der Ruine in der Absicht, das Abenteuer näher zu untersuchen. Das Feuer flammt aus dem einzigen noch gedeckten Gelaß der Burg, da die Quadern der Wölbung bis jetzt der Zerstörung durch Zeit und Menschen Widerstand geleistet. Es ist ein kellerartiger, langgestreckter niedriger Raum, gewiß früher die Wachtstube für die reisigen Knechte.

Schon bin ich dem Eingange nahe, da zeigt mir der Mond zahlreiche Hundefährten, welche sich dem Thorwege zudrängen. Jetzt ist das Räthsel gelöst. Es sind Schmuggler, welche Tabak nach Frankreich hinein zu schwärzen beabsichtigen.

Schon zu anderen Zeiten waren mir solche Züge wiederholt im Walde begegnet. Zwei bis drei Männer führen 20 bis 30 große Hunde der verschiedenen Racen mit sich. Die Männer sind leicht gekleidet, sozusagen auf's Laufen und auf mühselige Märsche eingerichtet, tragen aber niemals Contrebande.

Auf dem Rücken der Hunde dagegen sind nach Art der Saumpferde rechts und links Päckchen befestigt, welche feinen Tabak und Cigarren enthalten.

In Frankreich ist bekanntlich der Tabakverschleiß Monopol der Regierung: Man raucht dort, selbst für theueres Geld, nicht eben das feinste Kraut.

So suchen die Schmuggler mit ihren Hunden die Gegenden auf, wo die französischen mit den deutschen Waldungen zusammenstoßen. Dort trennen sie sich; jeder Mann führt 10 Hunde, welche speciell ihm anhänglich sind, über die Grenze.

Solange keine Gefahr droht, bleibt der Zug beisammen und schleicht, jedes coupirte Terrain benützend, immer tiefer in's Land hinein.

Die französischen Douaniers haben einen dreifachen Cordon um die Grenzen gezogen.

Werden die Schmuggler entdeckt, so stößt der Mann einen eigenthümlichen Pfiff aus, und die Hunde sind so dressirt, daß sie nach allen Seiten auseinander stäuben, um sich weit hinter der dritten Postenlinie in irgend einer verborgenen Kenſche mitten im Walde wieder zusammenzufinden.

Freilich wird hier und da mancher Hund erschossen, aber dann muß der Grenzjäger Glück haben. Die Thiere laufen schnell und das Zielen bei der Nacht ist trügerisch.

Solche Schmuggler mit ihren Hunden waren positiv in der Ruine versammelt und

warteten dort bei warmem Feuer die Morgenzeit ab, wenn der Eifer der Grenzwächter bereits durch die gespannte Erwartung und Kälte ermattet, auch der Mond untergegangen ist, um dann die, eine kleine Wegstunde entfernte Grenze Frankreichs zu überschreiten.

Begreiflicherweise leistete ich auf eine nähere Bekanntschaft Verzicht und warf noch einen Abschiedsblick auf das Teufelsschloß, wo aus den leeren Fensterhöhlen die rothen Flammen aufzüngelten.

Wie viel Blut und Jammer, Tapferkeit und wilde Rohheit haben sich einstens auf diesem kleinen Raum concentrirt, und jetzt noch, im Verfall, muß das Nest als Zufluchtsstätte gesetzwidrigen Treibens dienen.

Mittlerweile hatte sich auf dem freien Plateau der Nordwind schärfer erhoben. Es pfiff und heulte unheimlich in der alten Burg.

Die Bäume neigten widerwillig ihre kahlen Kronen und jagten mir den feinen gefrorenen Schnee beißend in's Gesicht, durch den dicken Jagdrock zog ein Frösteln über den Leib, so daß ich ihn fester zuknöpfte und in beschleunigtem Tempo darauf los marschirte.

Wie so der Wind durch den Wald stürmte und brauste, klangen in meinem Innern, zum Rythmus meiner eiligen Schritte, wilde Verse, die ich lediglich als Erinnerung meiner damaligen Stimmung festgehalten habe:

Wackere Kämpen
Stürmet zum Streit!
Schätze der Krämer
Jagen wir heut'.
Mädchen beim Scheiden
Becher und Kuß,
Minnen und Trinken,
Höchster Genuß.
Oft wie ihr könnet
Schwelget im Glück,
Nie das Versäumte
Kehret zurück.
Rothwein im Becher
Deutet auf Blut,
Goldene Weine
Deuten auf Gut.
Leeret die Humpen,
Steiget auf's Roß,
Schlachtruf erklinge:
Der Teufel ist los.

Victor Coßmann.

Der russische Urwald und seine Bewohner.*)

Von **Albin Kohn.**

Groß ist das erste Hinderniß,
Es sind dies dunkle Wälder,
Sie reichen vom Boden zum Himmel.
Weder der Verfolgte, noch der Flüchtling
Findet einen Durchgang;
Selbst der rüstige Ritter
Kommt nicht hindurch.

Dies die Beschreibung des russischen Urwaldes, welche wir im russischen Epos von „Jegor dem glänzenden Ritter" finden, und merkwürdigerweise hat sich seit der Zeit, aus welcher dieses Volkslied stammt, also seit vielleicht tausend Jahren, der Urwald im nördlichen Rußland, wie aus der Schilderung des Reisenden S. W. Maximow erhellt, nicht geändert.

Man fährt anfangs durch oder vielmehr über Weidengebüsch, das aus Sträuchern besteht, deren Zweige oder Stämme sich am Boden hinschlängeln, oder durch ein diesem ganz ähnliches Birkengebüsch. Hin und wieder, und zwar je weiter gegen Süden, desto öfter erblickt man einen verkrüppelten Lärchenbaum, wenn es erlaubt ist, eine mißlungene Karikatur so zu nennen, denn die ganze Lärche erreicht eine Maximalhöhe von 9 Fuß und ihr Durchmesser an der Wurzelkrone beträgt höchstens 8 Zoll. Der Same ist vielleicht vom Winde, vielleicht auch von einem Zugvogel in die Einöde gebracht worden; die traurige Gestalt der Bäume zeigt, daß sie ungebetene Gäste sind, die nicht dahin gehören, wo wir sie vegetiren sehen. Ebenso elend sieht die Fichte aus, welche auf der Grenzscheide der Tunder und des Urwaldes ein kümmerliches Dasein fristet. Zwar reicht die Fichte, welche nur sehr geringe Ansprüche

*) Aus „Die Natur."

bezüglich des Bodens und Klimas macht und ihre Wurzeln dicht unter der Oberfläche hinschlängelt, am weitesten gegen Norden; aber man sieht es ihr trotzdem an, daß sie sich nicht wohl befindet. Das graue Moos, das den dünnen Stamm bedeckt, gibt dem ganzen Baume ein greises, fast geisterförmiges Ansehen. Mit den Fichten beginnt im hohen Norden der Waldocean, der noch heute viele Gouvernements Rußlands bedeckt, und sich einst als riesiges, fast undurchdringliches Waldmassiv bis an die Karpathen hingezogen hat. Auch jetzt reicht er noch, wenn auch mit geringen Unterbrechungen, bis an die Quellen des Uralflusses. Die Nadelwaldungen oder (wie sie der Russe nennt) „das rothe Holz" beginnt somit den Kampf gegen die unerträgliche Kälte, welche in der ewig gefrorenen Wüste herrscht. Am Saume characterisirt diese Uebergangswaldungen, welche im europäischen Rußland „Taiboly," in Westsibirien „Urmany," in Ostsibirien „Tajgi" genannt werden, der Mangel jeglichen Strauches und Grases. Durch ihre Großartigkeit drücken sie den Geist des Menschen nieder; während eines Sturmes erfüllen sie uns mit Grauen und Schrecken und während heiteren ruhigen Wetters reizen sie uns zu Träumereien. Das russische Volk hat seine Urwälder nicht mit Unrecht „den schlafenden Wald" genannt; das Halbdunkel, welches am Tage, die Finsterniß, welche während der Nacht in ihnen herrscht, berechtigt diese Benennung um so mehr, als sie ja auch am hellen Tage den Horizont wie eine dunkelblaue undurchsichtige Wolke bedecken. Bald findet sich aber auch Unterholz ein, das mit den älteren Bäumen den Kampf um's Dasein aufnimmt. Es sollte scheinen, daß der junge Nachwuchs im ungleichen Kampfe erliegen müsse, namentlich da die alten Bäume dicht gedrängt neben einander stehen, sich gleichsam gegenseitig unterstützen; doch ist ihre Gravität trügerisch; sie tragen den Tod — die Fäulniß — in sich und ein Sturm knickt sie zusammen, als ob sie schwaches Rohr wären. Die Bäume in der Waldregion Rußlands entwickeln sich nur sehr langsam in der Dicke; die Hitze des kurzen Sommers reicht nur hin, um frische Triebe zu erzeugen. Sie entwickeln sich auf Kosten der Holzmasse und deshalb bleiben die Stämme so spröde, daß ein leichtes Biegen, ein Stoß hinreicht, um sie zu zerbrechen. Maximow hat in der Lichtung eines Fichtenwaldes einen ganzen Birkenwald gefunden, in welchem die dürren Zweige wie das Gerippe eines nächtlichen Gespenstes mit den Fetzen des weißen Leichentuches bedeckt, sich zum farblosen Himmel erhoben, als ob sie sich ihm gegenüber über die schonungslose Tunder beklagte, ihn um Erlösung gefleht hätten. Dies das Bild des schlummernden Urwaldes oder der nördlichen Archangielsker Taibola, welche schon an den Ufern der Flüsse Kuloja, Pinega und Ischma alle die Formen aufweist, welche das russische Volk mit besonderen Namen bezeichnet.

Die Kiefer, deren Wurzeln keine großen Ansprüche an den Boden machen, ist gegen Norden am weitesten vorgedrungen; sie bildet 43—45 % sämmtlicher anderen Baumgattungen (Fichte 26—28, Birke 15—18, sibirische Ceder 2—3 %). Auf gutem Boden erreicht sie bis zu den Zweigen eine Höhe von 42 Fuß und im Zopfende eine Dicke von 12—17½ Zoll. Sie aber ist auch gar nicht wählerisch; es bleibt sich ihr gleich, ob sie auf Morast oder Sand, auf fruchtbarem Lehm- oder Kalkboden steht. Sie braucht nur ihre Wurzel in den tiefen Untergrund ohne Rücksicht auf seine Bestandtheile zu treiben, um festzustehen und zu vegetiren. Nur Licht verlangt sie und ihm strebt sie entgegen. Ein Baum hält sich gleichsam in bestimmter Entfernung vom anderen, um ihn nicht zu schädigen, ihm nicht das nöthige Licht zu verkümmern; in Folge dessen bilden auch die Kiefernwälder nicht solche undurchdringliche Dickichte, wie die Fichtenwälder. In der Nähe des Uralgebirges bildet der Kiefernwald immer einen herrlichen Park und man glaubt, die Bäume wären von Menschenhänden gepflanzt, der Boden absichtlich gereinigt worden. Die Entwickelung der Kiefern wird hier von besonders wohlthätigen localen Einflüssen, von ausgezeichnetem Boden und einem entsprechenden Klima begünstigt. Die Kiefernwälder in niedriger und feuchter Lage befinden sich nicht in so günstigen Verhältnissen; das Holz ihrer Bäume ist immer blaß und wird bald, nachdem der Baum gefällt ist, bläulich. Die Bäume sind krumm, die Jahresringe breit, ebenso das Cambium; der Mangel an Harz auffallend. Dies ist die Sumpfkiefer, der Baum der nordischen Nadelwälder, welche die Tunder ablösen.

Von den Morästen aus stieg die Kiefer auf höher gelegene Punkte empor, drang mit

ihren Wurzeln in trockenen Boden, am häufigsten in Sand, und dies nennt der Russe erst den eigentlichen „Wald“ (Bor), der theils aus Kiefern, theils aus Fichten besteht. Während er nun die Kiefer des Waldes in der Tundra einfach „Sosna“ nennt, nennt er die Kiefer des Höhenwaldes „Konda,“ und deshalb nennt er auch den Höhenwald „Kondowyjles.“ Hier ist die Kiefer harzig, ihr Holz hat eine röthliche Farbe und ist, wenn es trocken geworden, so hart, daß es sich mit der Axt nur mit Mühe bearbeiten läßt. An der nordischen Dwina und an der Küste des nördlichen Oceans stehen Kirchen, welche aus solchen Kiefern erbaut sind und bereits drei Jahrhunderte überdauert haben. Im Höhenwalde ist der Reizker (Agaricus deliciosus) der stetige Begleiter der Kiefer; er ist sehr hart und saftig und sein Saft ist roth, wie das Blut der Thiere. In diesen trockenen Waldungen, wo sich der Kiefer gern andere Nadelhölzer, namentlich der Wachholder, anschließen, lebt in der Nähe der Unmassen von Preißelbeeren, die hier wachsen, eine besondere Species von Birkhuhn, das der Russe „Preißelbeer Birkhuhn“ oder Kossatsch nennt, das bedeutend größer als das gewöhnliche und augenscheinlich ein Mischling vom Birkhuhn und Auerhahn ist.*)

Dieses Preißelbeer-Birkhuhn hat vom Auerhahn die Liebe zur Abgeschiedenheit und seine ungeheure Vorsicht geerbt, was die Jagd dieses Vogels zwar erschwert, aber für den echten Waidmann um so anziehender macht. Wie seine beiderseitigen Stammeltern, liebt auch das Preißelbeer-Birkhuhn seine heimatlichen Wälder, die es selbst im Winter nicht verläßt; es zieht nicht davon, baut auch keine Nester und begnügt sich mit einer Vertiefung im Sande des Bodens, wenn es nur ein recht sonniges Plätzchen hierzu findet. Wie das gewöhnliche Birkhuhn und der Auerhahn, lebt auch das Preißelbeer-Birkhuhn nicht paarweise. Bei Beginn des Frühlings beginnen die Birkhühner in den Wäldern, namentlich da, wo ungeheure, vom Winde umgestürzte Kiefern liegen, ihre Liebesturniere. Stolz schreitet der Hahn einher mit fächerartig ausgebreiteten Schwanzfedern und ruft die Weibchen herbei, noch ehe die Morgenröthe den Himmel vergoldet. Dabei werden die Flügel heftig bewegt, die Kehle aufgeblasen und die langen schwarzen Federn an derselben werden in krampfhafte Bewegung gesetzt; dabei scharrt der verliebte Hahn beständig den Boden und bewegt wie trunken die Augen. Die von rothen Warzen umgebenen Augen erscheinen an der ohnedies schon ungewöhnlichen Figur nur noch wilder. Dies ist gerade der beste Moment für den geschickten Waidmann, denn während dieses Augenblickes vergißt das Birkhuhn seine Vorsicht; wenige Minuten später kommt es wieder zu sich und ist mißtrauisch wie vorher. Namentlich wachsam ist der „Vorsänger,“ ein alter Hahn, der die jüngeren um sich zum Vogelbankette versammelt. Wenn er zufällig in die Schlinge des listigen Jägers fällt und lebendig aus ihr herausgezogen wird, wird er auch sofort in Freiheit gesetzt, da sonst die ganze Heerde zerstieben würde. Die Stelle im Walde, wo die Birkhühner ihre Liebesorgien begehen, ist sehr leicht zu erkennen, — das Gras auf ihr ist fast gänzlich aus dem Boden gestampft. Im Mai verläßt das Weibchen das Männchen, sucht im dichten Wachholdergebüsche ein einsames Plätzchen, wo es seine Eier legt und seine Jungen ausbrütet.

Die Kiefernwälder ziehen sich Hunderte von Werften hin. Hin und wieder durch mißliche Bodenverhältnisse verhindert, sich auszubreiten, sind doch immer die einzelnen riesigen Complexe durch schmale Waldstreifen mit einander verbunden, so daß sie ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Nur selten kommt in diesen Kiefernwäldern ein schwacher Birkenbaum oder Birkenstrauch auf. Einen kräftigen, selbstständigen Nachbar lieben die Kiefern nicht. Genügsam und dabei zur Einsamkeit geneigt, wie die Nadelhölzer es sind, sind sie auch sehr mißgünstig gegen andere Baumarten; sie selbst aber verstehen es auch vereinzelt überall fortzukommen. Sie geniren sich nicht, den Nachbar zu bedrücken und zu verdrängen, und haben hierzu kräftige, verderbliche Mittel. Indem sie nämlich die alten Nadeln abwerfen, bereiten sie den Boden dermaßen vor, daß er für keine andere Pflanze paßt. Namentlich tödten die harten, dichten und schwer verweslichen Nadeln der Fichte, welche in der Nähe des Stammes in dichten Schichten liegen, jede Thätigkeit des Bodens. Hierzu kommt noch, daß die Natur die Nadelhölzer mit der Eigenschaft, sehr schnell zu wachsen und mit einer sehr langen Lebens-

*) Also unser Rackelhuhn. Die Red.

dauer ausgestattet hat. Kiefern und Fichten erreichen die enorme Höhe von 132 Fuß und man hat Exemplare gefunden, welche 300 — Kiefern sogar 350 — Jahresringe aufwiesen. Indem die Nadelbäume so schnell emporschießen und so lange den Boden einnehmen, verzögern sie die Entwicklung von Blattbäumen und lassen nur hin und wieder kleine Flächen für Birkenwaldungen übrig; ebenso überlassen sie auch Flußufer dem Schneeballstrauche, der Weide (in ihren verschiedenen Abarten), der Zitterpappel und Ebereſche. Die Blattbäume hinwieder suchen Gefährten und verachten sogar schlechte Gesellschaft nicht; jedenfalls beweisen sie die größte Neigung und Befähigung zum gesellschaftlichen Leben.

Wenn aber auch in den Wäldern wie in allen anderen Lebenserscheinungen Ausnahmen vorkommen, ja sogar erforderlich sind, sind sie doch in den Nadelwäldern selten. So steigt beispielsweise die Fichte nur auf große und hohe Berge hinan, ohne selbst Felsenboden zu verachten und überläßt der Tanne, ihrer treuen Begleiterin, kleine und steinige Hügel. Trotz dieser Freundschaft der Fichte und Tanne, verschmäht es die erstere nicht, ihre Gefährtin zu überwuchern und sie um ein Jahrhundert zu überleben. (Die Tanne erreicht nur eine Höhe von 72 Fuß und ein Alter von höchstens 200 Jahren.) Wo immer (im russischen Urwalde) wir die Fichte finden, sei es auf einem Berge oder Moraſté, finden wir auch gewiß nicht fern von ihr die Tanne, die ihren Wipfel wie ein ungeheures Vogelnest zum Himmel erhebt. Sehr selten nur findet man einen reinen Tannenwald, und solche Wälder sind immer nur klein.

Solche Ausnahmen zu Gunsten von Nadelhölzern finden wir auch in Kiefernwaldungen, wo dem viele Jahrhunderte lebenden Lärchenbaume gern ein Plätzchen gegönnt wird. Auch er liebt das Licht und verliert, wenn er im Gedränge und in der Dunkelheit aufwächst, bis zu einer bedeutenden Höhe die Aeste; auch liefert er, wie die Kiefer ein ungemein dauerhaftes und festes Holz, das namentlich zum Schiffbau sehr gesucht ist.

Wo aber die Kiefer und Fichte wuchern, da erscheint auch, ohne Rücksicht darauf, ob der Boden morastig oder steinig ist, die ihrem Aeußeren nach unordentliche, flockenartige, aber innerlich ausgezeichnete sibirische Ceder, welche leider nur sehr selten selbst ganze Wälder bildet. Das Holz dieses Baumes ist wegen seiner Leichtigkeit zum Schiffbau sehr geeignet. Die sibirische Ceder bringt auch in ihren Zapfen Früchte zur Reife, die sogenannten „Cedernnüsse“, (welche in Sibirien bekanntlich einen bedeutenden Handelsartikel bilden), die unzählbaren Eichhörnchenherden als Nahrung dienen.

Von Baum zu Baum springend suchen die Eichhörnchen in den Zapfen der sibirischen Ceder und anderen Nadelhölzern ihre Nahrung. Das Eichhörnchen springt von der höchsten Spitze einer Fichte herab, setzt sich, erhebt zierlich seinen reich behaarten Schwanz über das niedliche Köpfchen, knackt mit der Schnelligkeit eines Affen die Nüsse, um den Kern herauszuschälen und läßt dabei sein fröhliches Gepfeife ertönen. Wenn das niedliche Thierchen in einem Augenblicke verschwindet, erblickt man es schon im nächsten Augenblicke auf einem benachbarten Baume, wo es wiederum seine akrobatischen Kunststücke und seine kühnen Sprünge ausführt. Trotzdem das Thierchen sorglos und zutraulich zu sein scheint, so ist es doch thatsächlich wachsam wie der Fuchs, und die kleinen Ohren sind in beständiger Bewegung, um jeden verdächtigen Laut aufzufangen. Auch die muthig in die Welt blickenden kleinen Augen lugen beständig in alle Richtungen aus, um rechtzeitig die Gefahr zu entdecken.

Dicht unter dem Baume steht ein bellender Hund; das Eichhörchen neigt sein Köpfchen herab und scheint sich nur mit ihm zu befassen, wenngleich es ganz gut den Jäger und den auf sein Köpfchen gerichteten Lauf der Büchse bemerkt hat. Das Bellen des Hundes fürchtet es nicht; doch verscheucht es bald der Jäger mit dem verdächtigen Laufe seines Jagdgewehres. Noch kokettirt das niedliche Thierchen mit dem Hunde, und schon glaubt der Jäger, es sei seine sichere Beute, da ist es plötzlich in den dichten Nadeln einer benachbarten Fichte verschwunden. Ein Hund, welcher das flüchtige Thierchen nicht aus dem Auge verliert, wird sehr hoch geschätzt. Während großer Kälte ist das Eichhörnchen besonders flink, und dann kann ihm der erfahrenste Hund nicht folgen; während eines Windes läuft es auf dem Boden, und wenn es dann einen Hund erblickt, macht es recht komische Sprünge, während welcher es auch

neugierig auf das horcht, was rings umher vorgeht.

Das Eichhörnchen zieht in der zweiten Hälfte Novembers in die Fichtenwälder, nachdem es während des Monats September in den Lärchenwäldern sein Spiel getrieben hat. Wenn diese aber bereits wenig Nahrung liefern, siedelt es in Kiefernwälder über. Wenn das Eichhörnchen „auf der Fichte läuft", ist es — nach der Ausdrucksweise der Jäger — reif, d. h. es hat bereits das langhaarige silbergraue oder dunkelbraune Winterkleid angelegt. Nun beginnt auch die Jagd auf das Thierchen, welche so lange dauert, wie die Menschen auf ihren Schneeschuhen es verfolgen können, d. h. so lange der Schnee in den Wäldern liegt. Für den Winter macht sich das Eichhörnchen auf den höchsten Gipfeln der Bäume ein Nest aus Stroh und Blättern, doch scheut es sich nicht, ein altes Elsternest in Besitz zu nehmen, das es dann nur mit einem Dache versieht. Während eines Regens wird das Eichhörnchen dermaßen naß, daß es nicht auf dem Boden laufen kann und es vorzieht, in seinem Neste zu sitzen und zu schlafen. In diesem Falle läßt es jedoch eine kleine Oeffnung, um durch dieselbe hin und wieder die Gegend überschauen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(**Personalnachricht.**) Wie aus Dresden gemeldet wird, wohnte Se. k. k. Hoheit der Kronprinz Erzherzog Rudolf bei seiner jüngsten Anwesenheit in Dresden am 5. d. einer Hirschjagd in Moritzburg bei.

(**Mord.**) Im Walde zwischen Auwal und Bčchowic wurde, wie das „Prager Abendblatt" mittheilt, am 6. d. M. Vormittags der fürstlich Liechtenstein'sche Forstadjunct Hubert Divisch ermordet gefunden. Als des Mordes dringend verdächtig hat die Gendarmerie den als Holzfrevler bekannten Wenzel Skorpil aus Blatov verhaftet und dem k. k. Bezirksgerichte in Ričan eingeliefert.

(**Wölfe.**) Der strenge Winter hat zur Folge, daß die Wölfe sich, gepeinigt vom Hunger, auch in Orte wagen, wo sie sonst seit Langem nicht gesehen wurden; daß sie in Gegenden, wo sie nicht zu den Seltenheiten gehören, heuer in größerer Zahl erscheinen, als in früheren Jahren, ist selbstverständlich. Schon vor einigen Wochen berichtete, dem „Pester Lloyd" zufolge, der Sicherheitscommissär Forster, daß die Wölfe in den Gemeinden Fóth, Rákos-Palota und in Neu-Pest in gefahrdrohender Weise überhandnehmen und schon mehrere Personen von den hungrigen Bestien angefallen wurden. Wie die „Graz. Tgp." meldet, zeigten sich vor Kurzem im Bezirke Friedau und bei Luttenberg Wölfe. — In Lothringen kommen die Wölfe in diesem Winter bei Nacht schaarenweise in die Dörfer und holen Hunde von der Kette weg; sogar bis in die Nähe der Städte lassen sich ihre Spuren verfolgen. Eine Verminderung dieser Raubthiere ist immer noch nicht wahrzunehmen, trotzdem die deutsche Verwaltung umfassende Maßregeln getroffen hat und jährlich durchschnittlich 50 bis 60 Wölfe erlegt werden. Ein durchgreifender Erfolg wird durch den großen, zum Theil dichten Waldbestand erschwert. Sodann halten die von den französischen Behörden getroffenen Anordnungen nicht gleichen Schritt mit denen der deutschen Verwaltung, so daß dort das Raubwild noch zahlreicher als diesseits vorkommt und deshalb selbstverständlich die von unserer Seite gesäuberten Grenzdistricte wieder bevölkert. Die in den Grenzbezirken allein wirksamen, von deutschen und französischen Jägern gemeinschaftlich zu unternehmenden Treibjagden, welche in den letzten Jahren geplant worden waren, sind bis jetzt immer noch nicht zu Stande gekommen. Vielleicht würde auch eine Erhöhung der Schußgelder zur Verminderung des Raubwildstandes beitragen. — Aus Finnland wird der „St. Petersburger Zeitung" geschrieben: „Die Dreistigkeit der Wölfe in diesem Winter ist noch nie dagewesen. In Neukirch überfielen sie einen Bauer in seinem Schlitten; mit Mühe und Noth gelang es demselben, der unwillkommenen Reisegesellschaft zu entgehen und sich auf den Rücken des Pferdes zu schwingen, während die Wölfe im Schlitten sitzen blieben. Erst nachdem es ihm gelungen war, den einen niederzuschießen, ergriffen die anderen die Flucht. — In Kimito stellte sich ein Wolf mit den Vordertatzen gegen die Fensterscheiben und betrachtete sich

das Innere einer Stube. In Nystad überfielen die Bestien einen Mann, und ungeachtet seiner verzweifelten Vertheidigung mit einem Beile wäre er unterlegen, hätten nicht seine lauten Hilferufe Menschen zu seiner Rettung herbeigeführt. In einem Dorfe wurde ein achtjähriger Knabe in Gegenwart seiner Eltern von einem Wolfe gepackt und in den Wald geschleppt; als die Eltern ihn erreichten, fanden sie das Kind schon todt und auf das Schrecklichste verstümmelt." — Der „Molwa" wird aus Uralsk als Beleg für die Strenge des Winters geschrieben, daß einem Pferdezüchter der dortigen Gegend von 1000 Pferden 700 binnen drei bis vier Tagen vor Kälte zu Grunde gegangen seien, und das Vieh massenhaft umkomme, da in Folge der Dürre des Sommers auch noch großer Futtermangel herrsche. Aus Jelissawetgrad wird wiederum der „Russischen Zeitung" geschrieben: „In diesem Winter schweift hier im Kreise eine so ungeheure Menge von Wölfen umher, daß man sich ohne Schußwaffen nicht in die Steppe wagen kann. Unlängst wurden von diesen Bestien, die bis an die Dörfer heranschleichen, zwei auf dem Wege von einem Dorfe zum anderen befindliche Bauern zerrissen." — Schon seit Monaten, schreibt dasselbe Blatt, leidet der Kreis Ananjew im russischen Gouvernement Cherssson unter der Landplage der Wölfe, denen bereits viele hundert Stück Vieh zum Opfer gefallen sind. Unlängst noch wurde 25 Werst von Ananjew unter einer Herde von 285 Schafen ein Blutbad von Wölfen angerichtet. Mitten am Tage zeigen sich dieselben in den entfernteren Theilen der Stadt. — Auf beiden Abhängen der Pyrenäen haben sich in diesem strengen Winter Wölfe gezeigt; bei Bayonne, wo man deren seit 1830 nie mehr sah, sind ihnen etliche Schafe zur Beute gefallen.

(**Die Prüfungssuche in Hannover.**) Der Verein zur Veredlung der Hunderacen in Deutschland veranstaltet im Monat April auf einem mit Hühnern wohlbesetzten Jagdterrain bei Hannover eine internationale Hühnerhund-Prüfungs-Suche, zu welcher drei Concurrenzen ausgeschrieben sind, und zwar eine Suche für 1879 geborene Hunde, eine zweite Suche für in Deutschland geborene Hunde und ein[illegible]ritte für Hunde jeden Alters und Landes, für welche ein Ehrenpreis im Werthe von dreihundert Mark vom Verein gestiftet und der Einsatz auf fünfzig, das Reugeld auf fünfundzwanzig Mark festgesetzt ist. Zu Richtern sind die Herren von Krosigk-Hohenerxleben, Freiherr von Biel-Zierow und Dr. Hagemann-Leipzig designirt, und als deren Stellvertreter werden Herr Zimmermann-Lochau, Freiherr von Veltheim-Schönfließ und Herr von Schmiedeberg, Redacteur des „Waidmann" und des „Hund" fungiren. Der Nennungsschluß war für alle drei Suchen auf Sonntag, den 1. Februar ausgeschrieben. — In der Nr. 4 des „Hund" vom 22. Jänner lesen wir nachstehende Mittheilung: Die ersten Sendungen Hühner sind bereits aus Böhmen in Hannover eingetroffen und in dem für die Prüfungssuche ausgesuchten Reviere ausgesetzt. Bei der Fütterung, welche täglich geschieht, konnte constatirt werden, daß sich auch nicht Ein Huhn aus dem Revier verstrichen hat, oder durch andere Umstände eingegangen ist. Durch die Munificenz eines hohen Sportfreundes ist es dem Vereine gelungen, 100 Paar Hühner erst im März aussetzen zu können.

(**Die Parforcejagden bei Rom.**) Die Parforcejagden bei Rom sind zu einem plötzlichen Ende gekommen. Nach kurzer, vom Wetter und den Elementen vielfach unterbrochener Saison haben sich in den Kennels Spuren einer verheerenden Krankheit gezeigt, die rasch hintereinander ihre Opfer wegraffte. Erst als es zu spät, constatirte man das Auftreten der Tollwuth und blieb nur noch die Tödtung sämmtlicher Hunde dieser bekannten Fuchsmeute übrig. Damit gerieth der Sport in's Stocken und wird auch nach Eintreffen einer aus England erwarteten Meute in diesem Frühjahr wohl schwerlich wieder aufzunehmen sein.

(**Die Fischzucht-Anstalt in Hüningen.**) Welch ungeheuren Einfluß und Werth die Fischzucht-Anstalt in Hüningen auf die Hebung der Fischerei ausübt, geht aus der umfangreichen Thätigkeit dieser Anstalt im Jahre 1878/79 hervor. In der Zeit vom 1. Jänner 1878 bis 31. März 1879 erhielt die Anstalt im Ganzen 6,577.000 Eier von verschiedenen Sorten und zwar kamen von diesen Eiern 2,259.000 aus Deutschland, 3,884.000 aus der Schweiz und 434.000 aus Oesterreich. Zur Versendung gelangten

1,368.000 Forelleneier, 656.000 Seeforelleneier, 2,151.000 Lachseier, 245.000 Saiblingseier, 704.000 Coregoneneier, 63.000 Aeschenеier, 262.000 Lachsbastardeier, im Ganzen 5,449.000 Eier. An dieser Summe waren betheiligt Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich, die Schweiz, Spanien, Luxemburg, Italien, Belgien und Serbien. An Lachsen wurden ausgesetzt für Rechnung des deutschen Reiches in den Rhein 818.000, in Nebenflüsse des Rheins, die Saar und Mosel 104.000 Stück; an Forellen in die Gewässer des Münsterthales (Elsaß) 10.000, in die Anstalts-Gewässer 10.000 Stück; an Aalen 45.000 Stück in den Mittersheimer Weiher, die Weiher bei Rixingen und in die Saar. Die Einnahmen und Ausgaben der Anstalt zu Hüningen decken sich. Die Anstalt würde sogar noch jedes Jahr einen Ueberschuß aufweisen können, wenn das Reich für die in seinem Interesse ausgesetzten Fische den vollen tarifmäßigen Preis bezahlte; so bezahlt jedoch das Reich nur so viel, als nöthig ist, um die Einnahmen und Ausgaben auszugleichen, so daß das Ergebniß der Anstalt niemals ein richtiges, sondern stets ein fictives ist.

(**Ein merkwürdiger Hase.**) Deutsche Blätter lassen sich aus Zehrensdorf bei Zossen schreiben: Von einem Forstbeamten in Baruth ist kürzlich ein starker Hase hieher geschickt worden, der seiner Zahnbildung und Farbe wegen als Abnormität bezeichnet werden muß. Während nämlich die beiden Nagezähne des Unterkiefers fast 3 Centim. hoch hervorragen und die beiden Schneidezähne des Oberkiefers im Umfange eines Zehnpfennigstückes spiralförmig nach Innen gewachsen sind und symmetrischen Räderchen gleichen, zeigt der Kopf, der Nacken und zum Theil auch der Hals eine vorherrschend weiße Farbe. Räthselhaft erscheint es, daß das Thier bei so regelwidriger Zahnbildung Nahrung zu sich nehmen konnte.

(**Auerochsen**). Aus Bjelostok erhält der „Petersburger Herold" folgende Mittheilung: Die Auerochsen bilden eine höchst seltene, fast dem Aussterben nahe Thiergattung. Vor Zeiten fanden sie sich in großen Mengen in den Waldungen Litthauens, Polens, Preußens und den Ostseeprovinzen vor. Nach und nach ist ihre Anzahl mit dem Lichten der Wälder immer mehr geschwunden und gegenwärtig existiren sie einzig und allein noch in dem Urwald von Bielowiescha (Gouvernement Grodno, Kreis Prushany). Dieser Urwald, dessen Ausläufer sich bis nach dem Kreise Bjelostok und Bielih erstrecken, nimmt einen Flächenraum von fast 154 Quadrat-Werst oder 224.160 Morgen ein. Hievon sind 175.000 Morgen von dichten Forsten und Hochwald bedeckt. Den Rest bilden Sträucher, Aecker, Wiesen, Sümpfe und Tümpel. Die daselbst lebenden Auerochsen werden von eigens dazu angestellten Forstaufsehern gehütet, denen die Verpflichtung obliegt, sie vor allen Angriffen zu bewahren und für sie Futter und Heu während des Winters zu beschaffen. Dafür erhalten diese Beamten Grund und Boden und sind von allen Steuern und Abgaben befreit. Vom Staate werden für den Unterhalt der Auerochsen jährlich 3759 Rubel verausgabt. Ihre Anzahl, welche 1815 auf 815 Stück gesunken war, vermehrt sich, Dank dieser Pflege und Obhut, langsam aber stetig; 1860 zählte man ca. 1700 Auerochsen, und jetzt muß sich ihre Gesammtzahl auf mindestens 2000 Stück belaufen.

Correspondenz.

Den Herren G. H., A. von G., G. H. und A. von S.: Es „eilte" Ihnen offenbar nicht mit Ihrer Zuschrift, welche eine Berichtigung sein soll; uns eilt es nicht mit deren Abdruck, da sie wohl nur für Sie von Interesse ist. — J. H., st. jur. — Wenden Sie sich an Springer. Dem Zeugniß des Herrn Cs—y dürfen Sie glauben, er ist ein experimentirter Jäger und kennt die Löwen- und Tigerjagd, wie kaum ein zweiter österreichischer Nimrod, er hat die hohe Jagd in Asien und Afrika mitgemacht und ist in allen einschlägigen Dingen der beste Rathgeber. Sie erfahren die Adresse dieses Jägers bei dem genannten Gewehrfabrikanten; ob er gegenwärtig auf seinem Gute in Tirol weilt, ist freilich fraglich; wir selbst haben seit nahezu Jahresfrist keinen Brief von ihm erhalten.

(Eingesendet.)

Durch den Aufschwung, den die Landwirthschaft in allen Zweigen nimmt, hat auch die rationelle Viehzucht ihre gebührende Würdigung gefunden, und der vorgeschrittene Landwirth prüft mit mehr Sorgfalt den Gesundheitszustand seiner Hausthiere, wohl erwägend, welche Nachtheile ihm dessen Vernachlässigung bringen könnte. Doch oft steht ihm auf dem flachen Lande nicht sofort thierärztliche Hilfe zu Gebote und er ist dann auf seine eigenen Erfahrungen angewiesen. Wir können es daher mit Recht ein Verdienst um die Landwirthschaft nennen, das sich Herr Franz Joh. Kwizda, Kreisapotheker in Korneuburg, durch das Streben

erworben hat, dem Landwirthe alle Mittel an die Hand zu geben, welche ihn in Stand setzen, seine Hausthiere gesund zu erhalten und bei etwa vorkommenden Erkrankungen selbsthelfend einzugreifen. Doch nicht nur die Gesundheitspflege allein ist bei den Veterinär-Präparaten Kwizda's in's Auge gefaßt, sondern es ist auch auf die Erhöhung des Produktions-Vermögens, Milchabsonderung und deren Verbesserung, auf die Leistungsfähigkeit bei Kraftforderniß und auf die Ergiebigkeit der Mast wesentlich Bedacht genommen. So dient das allgemein bewährte Kornenburger Viehpulver als ersprießliches Heilmittel gegen die beim Hornviehe und den Pferden am häufigsten vorkommenden Leiden, als: Blutmelken, Egelkrankheit, Windbauch, Drüse, Kehle; Fäule der Schafe und bei der Leberegel ꝛc. Auf die Erhaltung des Gesundheitszustandes bei den Hausthieren übt das Kornenburger Viehpulver eine hervorragende Wirkung, indem es die Functionen der Organe regelt, das Blut reinigt und die Ausscheidung der Absonderung befördert; es werden dadurch die Thiere den Krankheitseinflüssen weit weniger zugänglich und setzen, wie die Erfahrung gelehrt hat, Seuchen kräftigen Widerstand entgegen. Durch das k. k. priv. Restitutions-Fluid ist ein Mittel geboten gegen Lähmen, Rheumatismen, Sehnenanschwellungen, Verrenkungen, Verstauchungen und beim gewöhnlichen Gebrauche zur Erhöhung der Muskelkraft und deren Elasticität. Das nach vorausgegangener Prüfung durch eine hohe Sanitätsbehörde von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. verliehene ausschließende Privilegium für dieses Restitutions-Fluid ist die sichere Bürgschaft für dessen Vortrefflichkeit. Jeder Pferdebesitzer wird die Wichtigkeit des Blisters (scharfe Einreibung) bei Behandlung von Sehnenklapp, Spath, Ueberbein, sowie überhaupt allen Knochenkrankheiten kennen, und liegen über die damit erzielten Erfolge die ehrendsten Zeugnisse aus England vor, was bei der Competenz dieses Landes in Bezug auf Pferdezucht wohl der beste Beweis für den Werth dieses Artikels ist.

Wir machen noch auf die ferner von Herrn Kwizda erzeugten Artikel für specielle Krankheiten der Hausthiere als: Gallentinktur, Kolikpillen, Wurmpillen, Phisic (Abführpillen,) Wundbalsam ꝛc. aufmerksam. Von nicht geringerer Wichtigkeit für den Landwirth ist die Hufsalbe für spröde, brüchige Hufe und kleine, hohle Wände; diese Hufsalbe gibt bei fleißigem Gebrauche dem Hufe Zähigkeit und Elasticität, wodurch dem Abblättern und Zerspringen der Hornwände vorgebeugt wird; Strahlfäule, Klauenweh, Klauenseuche werden wirksam durch das Huf- und Klauenpulver bekämpft, sowie das Schweinpulver als unfehlbares Remedium gegen den laufenden Brand bezeichnet werden muß. In jedem Wirthschaftshofe trifft man nebst den größeren Hausthieren auch Geflügel jeder Art und als treuen Wächter den Hund. Die Krankheiten dieser Thiere werden nur wenig beachtet und so fallen selbe oft der Seuche und anderen Krankheiten zum Opfer. In England schenkt man diesen mehr Aufmerksamkeit und wendet man dort allgemein und erfolgreich Mittel dagegen an; Herr Kwizda erzeugt nach den bewährtesten Vorschriften englischer Veterinär-Aerzte Heilpulver für Hausgeflügel, gegen die Seuche und gewöhnlichen Krankheiten derselben, dann Hundepillen gegen Hundekrankheit, Staupe, Krämpfe, Verstopfung, Gicht ꝛc. bei den Hunden, sowie das Rände-Oel gegen Flechten. Die höchste Anerkennung für das Wirken des Herrn Kwizda auf diesem Felde wurde ihm erst im Vorjahre durch die Ernennung zum k. k. Hof-Lieferanten für Veterinär-Präparate vom Oberstthofmeister-Amte Sr. Majestät des Kaisers.

Inserate.

Fangeisen für Raubzeug,

wie Füchse, Dachse, Fischottern, Katzen, Marder, Iltis, Ratten, Raubvögel ꝛc. **Wurfmaschinen** für **Glaskugeln** als Ersatz für Taubenschießen, mit Federn gefüllte Kugeln fertigt in lang bekannter Güte. Illustrirte Preisliste gratis gegen 1 Marke.

Adolf Pieper,
in Moers am Rhein.

Gesucht

40 Häsinnen und 10 Rammler pr. Februar;
50 Paar Feldhühner, 40 Fasanenhennen,
10 Fasanenhahnen pr. März.

C. G. Frey, Hof-Lieferant,
Carlsruhe (Baden).

Urbock-Geweih

von seltener Schönheit **zu verkaufen.**

Carl Stiegele jun.,
München.

Wegen baldiger Veränderung meiner Stellung würde ich gerne meinen **Hund** verkaufen. Derselbe ist Männchen, groß, stark, langhaarig und schöner Figur, ist sehr folgsam, steht ein wenig vor (da ich sehr selten Feldjagden besuche und mich meist in Hochgebirgswäldern befinde), apportirt Alles exact, hat mir manches angeschweißte Stück Wild zu Stande gebracht, das ich niemals sonst bekommen hätte, ist sehr muthig und auf Raubwild jeder Art zu verwenden, ja vorzüglich. Heuer z. B. hat er mir aufgestöbert, gejagt und zum Aufbäumen gebracht: 3 Edelmarder, 1 Wildkatze und 2 junge Bären, was ich Alles vor ihm erlegte. Derselbe ist im 5. Feld und für einen Jäger, der viel in geschlossenen Gebirgswäldern zu thun hat, unbezahlbar; für eine Stadt ist er nichts, er bringt alle Katzen um. Preis mäßig nach Uebereinkommen. Angebote besorgt die Administration der

„Jagdzeitung."

Centralfeuer-Jagdgewehre

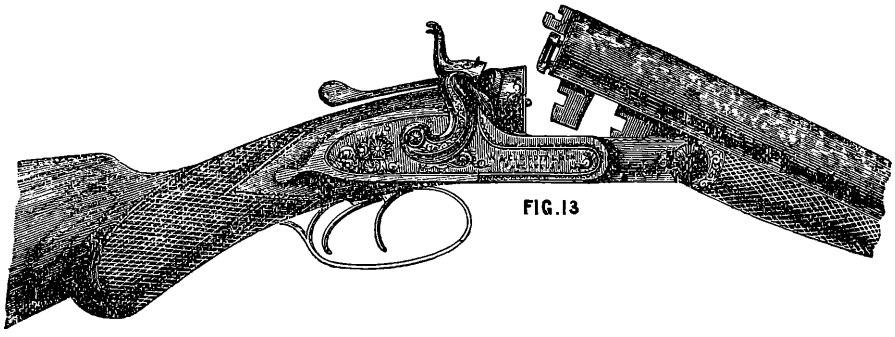


FIG. 13

mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen, original-englisches **Fabrikat von W. & C. Scott & Son** als auch inländisches **Fabrikat von Josef Kirner,** unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt:

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4, (Mezzanin) nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Gesucht wird ein tüchtiger Jäger,

in jüngeren Jahren, theoretisch und praktisch gebildet, unverheiratet, gesund, nüchtern, militärfrei, zu einem hohen Herrn nach Serbien.

Kenntniß einer slavischen Sprache ist erwünscht, perfecte Kenntniß der deutschen oder französischen Sprache Bedingung. Gehalt nach Uebereinkunft.

Gesuche mit Zeugnissen und Photographie sind an die Expedition der „Jagdzeitung" zu richten, woselbst auch die näheren Bedingungen eingesehen werden können, oder an Se. Exc. Herrn General K. S. Protitch, Adjutant Sr. Hoheit des Fürsten von Serbien in Nisch (Serbien).

G. L. Rasch, Braunschweig,

Hof-Büchsenmacher,

liefert Expreß-Büchsflinten Cal. 16/500 oder 450 von 120 Mk., Expreß-Doppelbüchsen von 150 Mk. an, mit feinem Schloß und Stecher, sauber gearbeitet, unter Garantie für guten Schuß.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauhwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 4. Ausgegeben am 29. Februar 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Fachschule und Hochschule. — Februar 1880. — Aus dem Thüringerwalde. — Eine Wolfsjagd in Rußland. — Noch etwas über den Luchs. — Der russische Urwald und seine Bewohner. — Schußlisten. — Oesterreichischer Fischereiverein. — Fischotter-Hunde. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Fachschule und Hochschule.

Wir haben, wie unsere freundlichen Leser wohl nicht vergessen haben dürften, in der Nummer der „Jagdzeitung" vom 15. October v. J. einen ausnehmend ruhigen, objectiv und fachlich gehaltenen Aufsatz unter dem Titel: „Von der niederösterr. Vereins-Waldbauschule zu Aggsbach bei Melk" gebracht. Darin war, da es sich eben um die Leistungen dieser Schule handelte, auch betont, daß sie „die einzige im weiten Bereiche der österreichischen Länder vorhandene forstliche Unterrichtsanstalt sei, in welcher die entsprechende Heranbildung des Forstschutz- und minderen Manipulations-Personales beabsichtigt wird" — und hinzugefügt, daß auch diese Schule nicht vom Staate, sondern vom niederösterr. Forstschulverein gegründet worden sei und erhalten werde.

Nachdem in wenigen Sätzen dieser Mangel von derartigen Fachschulen als eine Calamität bezeichnet worden, wurde den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend ausgeführt, daß die Wiener Bodencultur-Hochschule darauf, forstliche Fachschule zu sein, weder einen Anspruch erheben könne, noch auch thatsächlich erhebe, da die forstliche Hochschulsection ja nach ihrem wohlbekannten statutarischen Programme die Aufgabe habe, „die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Forstwirthschaft zu ertheilen," und überdies ein Mitglied des Lehrkörpers der Bodencultur-Hochschule ausdrücklich in einer „lobenswerthen Abhandlung gesagt habe, daß die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Land- und Forstwirthschaft etwas Anderes bedeutet, als die höchste land- und forstwirthschaftliche

Bildung, denn der Sinn des letzten Satzes bezieht sich auf die Fachbildung, der Sinn des ersten Satzes bezieht sich auf die wissenschaftliche Bildung."

Wie sehr „sine ira" der Aufsatz geschrieben war, mag schon daraus erkannt werden, daß der Verfasser namentlich die Verkündigung des statutarischen Programms, die forstliche Hochschulsektion habe die Aufgabe, die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Forstwirthschaft zu „ertheilen", ohne Glosse passiren ließ, obgleich jeder Gelehrte wissen muß, daß die höchste Ausbildung in einer wie immer benannten Wissenschaft von gar keiner Hochschule „ertheilt", sondern nur „ermöglicht" werden kann.

Dreizehn Wochen waren verstrichen, da erhielten wir nachstehende sogenannte Berichtigung des genannten Aufsatzes, welche von vier forstlichen Professoren der Hochschule unterzeichnet, zu characteristisch ist, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten sollten, obschon wir durchaus nicht der Meinung eines dieser Herren, des Professors A. von Guttenberg sind, der so freundlich war, uns in einer neuerlichen Zuschrift zu versichern, daß wir schon im Sinne des Preßgesetzes zur Aufnahme einer derartigen Auslassung verpflichtet wären; selbstverständlich aber werden wir uns auch erlauben, dieselbe nach Gebühr zu glossiren.

Der forstliche Unterricht an der k. k. Hochschule für Bodencultur.

(Erwiderung auf den im Octoberhefte (Nr. 19) v. J. der „Jagdzeit." enthaltenen Aufsatze: „Von der niederösterr. Vereins-Waldbauschule zu Aggsbach bei Melk.")

In dem obenbezeichneten Aufsatze wird auch die Hochschule für Bodencultur mehrfach berührt und in einer Weise besprochen, welche uns zu nachstehender Erklärung und Berichtigung veranlaßt. Wir kamen erst jetzt in die Lage, von diesem Aufsatze nähere Notiz zu nehmen, da wohl nicht zu vermuthen war, daß unter dem oben genannten Titel sich in der Hauptsache kritische Ausfälle gegen die Hochschule für Bodencultur verbergen, für welche Ausfälle dem anonymen Herrn Verfasser die Waldbauschule zu Aggsbach nur als Anknüpfungspunct und gleichsam als Folie diente.

Wir erklären in erster Linie die Behauptung als falsch und nur auf gänzlicher Unkenntniß oder auf absichtlicher Entstellung der Verhältnisse der Hochschule für Bodencultur beruhend, daß diese, beziehungsweise die forstliche Abtheilung derselben keine Fachschule sei und gar nicht die Absicht habe, eine solche zu sein; daß sie nicht die Aufgabe habe, Fachbildung zu vermitteln, und daher auch aus ihr keine Forstwirthe hervorgehen könnten. Sowohl das Programm, als der Lehrplan unserer Hochschule, und wohl schon die Thätigkeit von vier forstlichen Professoren an derselben, von welcher die Mehrzahl eine langjährige Praxis im Forstdienste hinter sich hat, beweisen zur Genüge die gänzliche Haltlosigkeit der diesbezüglichen Aussprüche, und der Hinweis auf eine von einem Mitgliede des Professoren-Collegiums veröffentlichte Brochure als Belege für obige Behauptung ist um so unzulässiger, als der Verfasser jener Brochure gerade im Gegentheile findet, daß die Hochschule für Bodencultur zu sehr Fachschule und zu wenig Hochschule sei.*) Wir begnügen uns, hier kurz zu constatiren,

*) Bezüglich der erwähnten Brochure erlauben wir uns übrigens auf eine vom Professor v. Guttenberg in der „Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung" (Jännerheft 1880) veröffentlichte Erwiderung hinzuweisen, durch welche auch die Ansichten des Herrn Anonymus des Octoberheftes größtentheils bereits widerlegt sind. (Die 4 Professoren.)

daß die fachliche Abtheilung der Hochschule für Bodencultur in erster Linie fachlich und wissenschaftlich gebildete Forstwirthe für den Verwaltungsdienst heranzieht, und weder die Schule selbst, noch ihre Hörer die ihnen angedichtete Einbildung hegen, daß Letztere sofort für Forstdirectoren, Professoren u. dgl. qualificirt seien. Die Ansprüche und Erwartungen unserer Hörer halten sich ganz genau auf jener Stufe, wie jene der absolvirten Hörer der ehemaligen Forstakademie in Mariabrunn. Es ist die Zumuthung, daß irgend eine Schule gleich fertige Directoren ausbilden wolle, eben so widersinnig, als die andere Meinung, daß die Hochschule für Bodencultur binnen 6 Semestern, von welchen zudem 3 den Fachstudien gewidmet sind, „Gelehrte" heranbilde, die als solche für den practischen Forstdienst verdorben wären. Es entbehren demnach auch die Klagen über geringe Würdigung der forstlichen Fachbildung von Seite des Staates vollständig der Berechtigung; fertige Practiker bildet anderseits die Hochschule für Bodencultur allerdings ebensowenig heran, als die eigentlichen Fachschulen im Sinne des Herrn Verfassers dies von sich rühmen können, was ja auch schon durch die Bestimmung zum richtigen Ausdrucke gelangt, daß für die Ablegung der Staatsprüfung für den selbstständigen Verwaltungsdienst von den Hörern der fraglichen Mittelschulen die gleiche mehrjährige practische Verwendung außer der Studienzeit verlangt wird.

Es ist ferner eine leere, durch nichts erwiesene Behauptung, daß der dreijährige Studienaufenthalt in Wien bei den jungen Forstmännern im practischen Leben nur Enttäuschung und Unzufriedenheit mit ihrem Stande zur Folge habe. Der Verfasser scheint bezüglich der mehrfach betonten Nachtheile des Sitzes der Schule in Wien, so wie bezüglich der empfohlenen Rückkehr zur „fachlichen Grundlage des Unterrichtes" die frühere Forstakademie in Mariabrunn im Auge zu haben. Wir müssen dagegen constatiren, daß die geselligen Verhältnisse, wie sie den Studierenden in Wien geboten sind, abgesehen von der hier gegen Mariabrunn wesentlich erleichterten Existenz für deren allgemeine und gesellschaftliche Bildung sich entschieden günstiger erweisen, als jene, welche sich in Mariabrunn herausgebildet hatten. Auch bezüglich der Eignung und Tauglichkeit zum Fache konnte die genannte Forstakademie ebensowenig eine Garantie bieten, als heute die Hochschule für Bodencultur, da ja auch an ihr eine sogenannte Vorpraxis nicht als Aufnahmsbedingung gestellt war.

Es muß die diesbezügliche Ueberlegung und Vorsicht den Studierenden selbst, beziehungsweise deren Eltern und anderseits Denjenigen überlassen werden, in deren Hand die Anstellung der absolvirten Hörer für den practischen Forstdienst gelegt ist. Diesen letzteren und nicht der Hochschule kommt es zu, eventuell den Nachweis physischer Tauglichkeit oder genügender vorheriger Verwendung in der Praxis der Forstwirthschaft als Bedingung der Aufnahme zu fordern.

Eine ganz unrichtige Auffassung unserer Verhältnisse beweist u. A. auch die Bemerkung, daß der forstliche Unterricht an der Hochschule für Bodencultur nicht entsprechend organisirt und geleitet sein könne, weil bisher kein Forstwirth an derselben Rector war. Sollte der Herr Verfasser in der That nicht wissen, daß der Rector einer Hochschule den Unterricht weder zu

organisiren noch zu leiten hat? Die Organisirung ist durch das Statut gegeben und die Leitung obliegt dem Professoren-Collegium, in welchem die forstlichen Professoren ihre Stimme haben; die jeweilige Persönlichkeit des Rectors hat also auf die Richtung des Unterrichtes gar keinen Einfluß. —

Wir verwahren uns schließlich gegen die in jenem Aufsatze vom Verfasser beliebte Parallelstellung der Hochschule für Bodencultur mit der Waldbaumschule zu Aggsbach. — Wir gönnen und wünschen dieser für ihren Kreis gewiß sehr nützlichen Schule das beste Gedeihen, aber wir müssen demjenigen, welcher glaubt, an beide den gleichen Maßstab anlegen zu können, welcher die dort wohlangebrachte „practischeUnterweisung und Einübung" als hauptsächliche Methode des Unterrichtes sowie die Beschränkung desselben auf die speciellen localen Verhältnisse eines Kronlandes auch auf die forstliche Hochschule übertragen will, und der demnach nicht erkennt, daß der Unterricht an letzterer und jener an einer Waldbauschule nothwendig von principiell verschiedenen Grundlagen ausgehen müsse, — wir müssen, wie gesagt, Demjenigen sowohl die Befähigung, als auch die Berechtigung zu einem Urtheile über die Hochschule absprechen.

Wir würden die Auslassungen jenes Aufsatzes gegen die Hochschule auch jetzt noch unbeachtet gelassen haben, weil man in solchem Streite wohl vor Allem auf beiden Seiten „offenes Visir" fordern darf; da aber die Tendenz derselben hauptsächlich dahin gerichtet scheint, die Waldbesitzer von der Anstellung absolvirter Hochschüler in ihre Wirthschaftsdienste abzuhalten, so glaubten wir es dem Interesse unserer Hörer schuldig zu sein, jenes Urtheil über die Hochschule als das hinzustellen, was es thatsächlich ist, — als eine von Mißgunst dictirte, auf Entstellung der Verhältnisse der Hochschule für Bodencultur beruhende, durchaus unberechtigte Kritik.

Wien, am 12. Jänner 1880.

Die forstlichen Professoren der k. k. Hochschule für Bodencultur:

A. v. Guttenberg. G. Hempel. G. Henschel. A. v. Seckendorff.

Wir wollen nun, ohne durch allzugroße, übrigens auch in diesem Falle höchlich überflüssige Gründlichkeit unsere Leser zu ermüden, so beleuchten, daß dadurch die langathmige Epistel der unterzeichneten Herren Professoren im Wesentlichen widerlegt wird. Wir unterlassen es den durchwegs heftigen und polemischen Ton der Einsendung besonders ins Licht zu stellen und begnügen uns die Haltlosigkeit der vermeintlichen Gründe, welche da vorgeführt werden, nachzuweisen. Wenn behauptet wurde, daraus, daß der Verfasser der Broschüre finde, „daß die forstliche Abtheilung der Bodencultur zu sehr Fachschule und zu wenig Hochschule sei," gehe hervor, daß die genannte Abtheilung genug Fachschule sei, so erlauben wir uns ganz anderer Ansicht zu sein; daraus resultirt nämlich nur, daß die forstliche Abtheilung dem geehrten Herrn noch nicht hinlänglich Hochschule sei. Wenn die Einsender behaupten, man habe der Anstalt zugemuthet, „daß „sie gleich fertige Directoren ausbilden soll," um an dieser erfundenen Behauptung nach der vorhandenen Möglichkeit ihren Witz zu üben, so fechten sie wie die Ritter von la Manche gegen Windmühlen, denn nicht jeder, der zum Forstdirector qualificirt ist, ist ein fertiger Forstdirector, wie nicht jeder, der Tactik und Strategie studirt hat, ein fertiger General ist! Nur mitleidiges Lächeln kann bei all' Denjenigen, welche das practische Leben kennen, die Meinung hervorrufen, welche dahin geht, Wien sei ein passender Ort für eine fachliche Forstschule und welche so weit

geht, sich einzubilden, der dreijährige Studienaufenthalt in Wien werde bei den jungen Forstmännern nicht im practischen Leben Enttäuschung und Unzufriedenheit mit ihrem Stande zur Folge haben.

Wenn die Herren der Ansicht sind, daß die Anstalt bezüglich derjenigen, welche da gebildet sind, „keinerlei Garantie in Hinsicht auf deren Tauglichkeit und Eignung zum Fache bieten könne," so fragen wir, was denn die guten Zeugnisse, welche die Hörer wegtragen, werth sind? — Wir antworten: Nichts! da wir unverholen erklären, daß die Studienzeugnisse, von denen es notorisch wäre, daß sie gar keine Bürgschaft für die Verwendbarkeit der damit Ausgestatteten geben, eher einen Hemmschuh als eine Förderung für das Fortkommen der jungen Leute bedeuten würden. — Die höchst characteristische Thatsache, daß seit dem Bestehen „dieser Hochschule bisher noch niemals ein Forstwirth weder Rector derselben noch Decan der forstlichen Section gewesen," wird durch die kindliche Darlegung, daß der Rector auf den Geist, in dem der Unterricht an einer Anstalt ertheilt wird, gar keinen Einfluß habe, nicht im mindesten alterirt.

Was nun den bandwurmartig stilisirten Schlußpassus angeht, — so bemerken wir, daß es dem Verfasser gar nicht eingefallen ist, die forstliche Section der Hochschule für Bodencultur mit der Waldbaumschule zu Aggsbach in eine Parallele zu stellen, im Gegentheil! und ferner, daß die Redaction eines jeden Blattes, das einen nicht unterzeichneten Aufsatz aufnimmt, für dessen Inhalt einsteht. Es war daher, um ein höfliches Wort zu gebrauchen, voreilig in diesem Falle von Anonymität zu reden. Die Schlußphrase, welche meint, der Aufsatz, der den Herren so sehr auf die Nerven ging, könne nur von Mißgunst dictirt sein, beweist nichts, als daß sie empfindlicher und heißblütiger als — besonnen sind. Wie wahr doch das alte Sprichwort ist: „Si tacuisses etc."

Februar 1880.

Kürzlich war ich Augenzeuge einer Begebenheit, die für die eifrigen Verfolger des Fuchses, dieses heimtückischen Räubers, einiges Interesse haben dürfte. Ein Fuchs, u. z. eine Fee — welches später seine Begründung erhält — nahm den vorgelegten Giftbrocken bei frischer Neue an; auf ihre Fährte stieß, kurz nach Annahme der Lockung, die Fährte eines zweiten Fuchses, Ried, welcher der Fee in der gegenwärtigen Ranzzeit folgte. Bald nach diesem Geschehniß kam ich auf die beiden Spuren und folgte, nachdem ich mich von der Annahme des Brockens überzeugt. Die Fährte lief über einen Hügel, von da aus, durch eine Schlucht auf den gegenüberliegenden Abhang, der von dem erwähnten Hügel genau zu übersehen war. Auf dem Hügel angekommen, sah ich alsbald vis-à-vis ein merkwürdiges Schauspiel.

Die Fee wurde hier von der Wirkung des Giftes, den Krämpfen und der Lähmung befallen, wo sie der Ried, der ihr mit bestimmten Absichten gefolgt war und sich wohl schon im Zustande der größten Reizung befunden haben mag, einholte und sogleich, ungeachtet das Leben der Fee bereits ganz entflohen war, zur Realisirung seiner Wünsche schritt; ja er machte wiederholte Versuche und gerieth hiebei in solche Leidenschaft, daß er dem leblosen Körper, der seinen Gelüsten nicht mehr entgegenkommen konnte, die Ruthe ganz abbiß und den ganzen Körper auf eine ganz gräßliche Art zerfleischte. Inzwischen gelang es mir auf Schußweite beizukommen, denn der Ried vergaß in seiner zügellosen Leidenschaft jede Vorsicht und so wurde ihm alsbald sein Grab auf dem so elend gemißhandelten Körper seiner Auserwählten bereitet.

Rfhrr. v. P.

Aus dem Thüringerwalde.

Das ganz abnorme Wetter von 1878 hat sich leider in noch ungünstigerer Weise 1879 fortgesetzt.

Die Landwirthschaft und die Wildstände sind dadurch in nicht unerheblicher Weise geschädigt worden. Zuverlässigen Nachrichten zufolge haben übrigens der Harz und das sächsische Erzgebirge in gleicher Weise zu leiden gehabt. Nach Ausweis der Zeitungen aus ebeneren Gegenden waren sogar mehrfache Aufforderungen zur Schonung der Hasen und Hühner ergangen.

Mit diesem kleinen Wild, sowie mit Rehen und Birkwild, geht es hier im südwestlichen Theile des Gebirges unverkennbar jährlich mehr und mehr zurück.

Dagegen ist es ziemlich gut bestellt mit den Ständen des Auergeflügels und des Edelwildes. In dem unfernen Reviere von Gehlberg jenseits des Schneekopfes sind Hirsche von 16, 14 und 12 Enden zur Feistzeit abgeschossen worden, deren Gewicht übrigens auch nur um 300 Zollpfund betragen haben soll.

In den zunächst umliegenden Oberförstereien und Gemeinderevieren ist heuer ein dem Geweih oder Gewicht nach bedeutender Hirsch nicht auf die Decke gebracht worden. Die Brunft verlief auch dieses Jahr ebenso ungünstig, wie im vorigen.

Ein eigentliches Hirschgeschrei ist überhaupt nicht zu vernehmen gewesen; nur gegen Morgen ließen einige wenige Herren ihre kurzen Soli hin und wieder vernehmen. Dagegen ist im November und Dezember verhältnißmäßig viel Jungwild und sind auch ziemlich viele Thiere zum Abschusse gekommen. Das Gewicht spielte zwischen 110 und 150 Pfund. Hierbei war der an dieser Stelle früher schon beklagte Uebelstand, daß in Communalrevieren sehr unpfleglich verfahren wird, wiederum festzustellen. So wurde leider in voriger Woche erst im Dorfreviere Dillstädt ein Hirsch von 12 Enden niedergeknallt, natürlich als Knochengerüst von etwa 150 Pfunden.

Im Communal-Revier Wirthshausen, welches kein Standwild hat und 48 Mark Jahrespacht zahlt, waren bis zum 18. Januar acht Stück geringe Hirsche und Thiere abgeschossen. Damit schon ist die Pachtsumme — der Wildhändler zahlt vierzig Pfennig für's Pfund in ganzen Stücken — auf mehrere Jahre herausgeschlagen. Das war nur Wild unserer Berge, denn dasjenige vom First des Gebirges, welches erheblich kürzer gebaut, viel dunkler und sehr struppig ist, hat sich trotz der Kältegrade von 18° R. am 10. December 1879 und 17° R. am 19. v. M. bis zum Abgang dieses Berichtes noch nicht gezeigt. Auf dem Gemeindereviere Schwarza sind sogar dreißig und einige Stück Thiere und Spießer niedergeschossen worden.

Bezüglich der Schnepfenjagd war hier die von der Jagdzeitung bereits aus anderen Gegenden gemeldete Erscheinung des auffallend starken Zuges um den 18. October ebenfalls wahrzunehmen. Namentlich gab es vom genannten Tage ab so viel Langschnäbel, daß selbst minder geübte Schützen verhältnißmäßig gute Beute machten. Ein Dohnenstieg besteht in der etwa zweimeiligen Umgegend zur Zeit nicht.

Uebrigens war häufiger und sorgfältiger Beobachtung ungeachtet ein lebhafter Zug von Drosseln u. dgl. im ganzen Herbste nicht wahrzunehmen; wogegen die Züge von Gänsen, Störchen und Kranichen um die gewöhnlichen Tage sehr wohl zu beobachten waren. So war es namentlich der 16. October, wo zweimal Geschwader von je 120 Stück Kranichen vom Flecken aus genau zu hören und zu sehen waren.

Jenseits des Gebirges, in der Nähe von Naumburg a. S. sind um die Christfesttage tiefstreichende Züge von Wildgänsen beobachtet

worden, welche die verschiedensten Richtungen einhielten. — Eine sehr seltene Erscheinung für diese Zeit.

Beim bekannten Wartenburg bei Wittenberg hat sich seit mehreren Jahren eine kleine Biberkolonie in den Ufern der Elbe angesiedelt. Durch den Eisgang in der Jahreswende waren die Bauten leider ganz unter Wasser gesetzt, theils mit Eis überschwemmt.

Vier Biber, die sich auf den Eisschollen zu retten suchten, wurden im Reviere Schützenberg an's Ufer getrieben und — schmerzlich zu sagen und zu hören — von mehreren Personen erschlagen.

Die in Nr. 1, 1880, Seite 28, enthaltene Verketzerung der Amsel, Meeramsel, Schwarzamsel, ist laut Berichtigung des Herrn Professor Semper—Würzburg selbst auf falsche Berichterstattung zurückzuführen und beschränkt sich lediglich darauf, daß die Amsel vom scheuen Waldvogel zum vertrauten Gartenvogel umgeartet sei.

Zu den jüngst geschlossenen Feststellungen zwischen Elch und Schelch seien mir noch einige Worte gestattet:

Die Stammeseinheit der genannten Bezeichnungen mit: Ellen, Elenn, Elen, Elk und Aelg ist unverkennbar. Dennoch ward etwa 1840 sogar noch vom Katheder gelehrt: „Schelch ist ein jetzt unbekanntes Thier!" Nach dem Bekanntwerden der drei Urkunden von Otto I., Heinrich II. und Konrad III. gelangte man allgemein zu der Ueberzeugung, daß es sich nur um das Eine Thier, das Elent, handelt.

Dessen sind die seit jener Zeit erschienenen betreffenden Bücher Zeugniß.

Das große Meyer'sche Lexicon sagt unter Elent kurzhin: das Elch oder Schelch der Nibelungen und bezieht sich auf die angeführten Kaiserbriefe.

Der sprachlich sehr tüchtige Dr. G. Landau in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Jagd und Falknerei in Deutschland" — Cassel, Theodor Fischer 1849 — sagt Seite 205 wörtlich:

„Das Elenn oder Elent, wie es früher genannt wurde."

Daß dieses noch jetzt in Preußen vorkommende Thier früher auch in dem Innern von Deutschland sich fand, zeigen die Urkunden von 943, 1006 und 1025, welche in der Gegend von Bentheim bestias — quae teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur aufführen.

Heda-Episcop. Ultra ject. p. 83, 101 und 114. Siehe auch Schlöger's Staatsanzeigen X. S. 81 ff.

Steht in den beiden älteren Briefen allerdings ganz ungehörig statt seu, sive vel das urgirte aut; so liegt die Entschuldigung hier in der Latinität des Mittelalters.

Beim Austrag dieser Sache, welche zweifelsohne gerade vor dieses Forum gehört, ist in Nr. 23 vom 15. December 1879, Seite 658 von autoritativer Seite die Aeußerung gefallen:

„Nach meiner Ueberzeugung ist es auch wenig wahrscheinlich, daß zu der erwähnten Zeit auch zwei wilde Ochsenarten in Deutschland gelebt haben. Wenn auch Wisent und Ur sehr verschieden klingende Namen sind, so können doch sehr wohl damit verschiedene Alterszustände ein und desselben Thieres bezeichnet sein. Von Hause aus hat es gar viel Unwahrscheinliches, daß zwei ganz verschiedene Ochsenarten in ein und demselben Walde gelebt haben sollen.

Vielleicht ist es dem Forschungseifer des Herrn Newald möglich, auch hierüber Quellen zu finden, welche zuverlässiger sind, als die Nibelungen."

Diese Anschauung theile ich durchaus und trage in möglichster Kürze zur Lösung der Frage mein bescheidenes Schärflein hiermit bei:

Der Wisent (Bonasus) Bison (der Wortstamm noch vorhanden in Bison, Büffel,

Wiese) ward noch 1555 in Preußen erlegt und ergab 7 Fuß Höhe, 13 Fuß Länge und 19 Centner 5 Pfund Schwere; war also ein riesiges Wild. Seine rasende Unbändigkeit ist bekannt, ebenso, daß er seine Kälber forkelt und zerstampft.

Das Wort „Ur" (vielleicht ursprünglich klangmalerische Bezeichnung, wie Muh, Kuh 2c. für Rind) übernahmen die Deutschen von ihren celtischen Voreinwanderern; eben so die Römer. Deren Autoren kennen das vermeintlich besondere Thier nur vom Hörensagen.

Die Vermuthung, daß der Ur — selbst wenn er als besonderes Thier statuirt wird, — zu Anfang unserer Zeitrechnung nicht mehr gelebt hat, liegt nicht sehr fern. Es wäre dann höchst wahrscheinlich, eben so wie der Wisent und das Elch zu Triumphzügen und Thierkampfspielen mit nach Rom geschleppt worden.

Aber noch mehr! — Zur Zeit Carl des Großen verstand man unzweifelhaft unter Ur nur: Stier, Rind ganz im Allgemeinen. Die durch den grausamen Fanatismus des sonst thatsächlich großen Mannes unablässig bedrängten Sachsen gelobten in dem bekannten „Schwur" wörtlich:

„Hilli kroti Woudana; ilp osk un osken pana Unitikin ok kelta*) of den aiskena**) Karlewi etc.

Ik kif ti **in our un tou skapa** etc."

Hieraus geht unverkennbar klar hervor, daß Ur, eben so wie Schaf als Hausthier, jederzeit als Schlachtopfer zur Hand war.

Selbstredend ist ferner, daß die Bedeutung: Ur = Stier, ganz eingelebt, uralt, ursprünglich sein muß.

Der waidmännische Standpunkt ist bereits präcisirt.

Zwei Wildthierarten können nebeneinander in *einem* Lande nicht füglich fortbestehen.

Beim feindseligen Naturell der Thiere, bei den periodischen, hundertmeilenweiten Wanderungen, welchen weder Gebirge, noch Ströme und Seen durchaus keine Schranken setzen, und namentlich in der annähernd gleichzeitigen Brunft müßte der Vernichtungskampf unausbleiblich und unaufhörlich sein.

Heinrichs b. Suhl, den 28. Jänner 1880.

Rondthaler.

*) = Unterfeldherr.

**) Im Thüringischen „aischlich" = garstig, häßlich noch vorhanden.

Eine Wolfsjagd in Rußland.

Im strengen Winter, bei fußhohem Schnee, ist die Wolfsjagd in meilenweiten russischen Wäldern ganz verschieden von jener, wenn sich ein Wolfpaar in einem kleinen Waldbestande inmitten wohl gepflegter Grundstücke ansiedelt, die Wölfin ihre Jungen im dichten Laubgehölze säugt und ihre Jagdbeute mit ihnen theilet.

Ich will von einer zu der letzteren Kategorie gehörigen Jagd erzählen. Nachdem es sicher gestellt war, daß eine Wolffamilie sich an einem Waldbestande von circa 300 Jochen ansiedelte, nahm der uns befreundete Förster noch nähere Fühlung dadurch, daß er in dieser Waldpartie einen russischen Bauer gegen Mitternacht das Geheul der Wölfe nachahmen ließ, worauf sich die Jungen meldeten. Es war dieses ein gutes Zeichen, denn es war zu erwarten, daß die alten Wölfe abwesend seien und vor Morgenanbruch von ihren Jagd- und Raubzügen zu den Jungen zurückkehren würden.

Es war am 1. September, und nach russischer Zeitrechnung am 21. August 1879, als wir in unserem Nachtquartier die Nachricht erhielten, daß die morgige Jagd mit

Erfolg geschehen könne. Wir fuhren mit einem russischen Gefährte etwa 30 Werste weit zur Jagd. Beim ersten Dorfe erwartete uns ein berittener Förster und diente uns als Wegweiser zum Rendezvousplatze.

Wir kamen nach 9 Uhr Vormittags auf dem bestimmten Platze an. Der Wald war aus Eichen, Eschen, Linden, Espen, Erlen, Weißbuchen und dichten Haselnußstauden bestanden. Schon Tags zuvor waren die Anstalten zur Jagd getroffen und die Bauern als Treiber aufgeboten, aber dringende Erntearbeit hielt viele zurück. Allmählig kamen etwa 60 Russen zu Wagen, mit je 3 Pferden bespannt, an, und es wurde sofort am Saume des Waldes ein Lager aufgeschlagen; die starken, großen, bärtigen und sonnenverbrannten Männer ließen sich beim knisternden Feuer nieder und stärkten sich, während ihre Pferde weideten, mit Wudka — gutem Kornbranntwein.

Nach und nach erschienen die geladenen Jagdgäste, bestehend aus Oeconomen und Förstern, dann russischen Beamten mit ihren antiken Schrotbüchsen und betheiligten sich an dem improvisirten Lager. Wegen des Mangels an nöthigen Treibern und Jagdgehilfen wurden mehrere Wägen in die nächste Dorfschule abgesendet und brachten bald 30 Knaben mit Knütteln und Stöcken bewaffnet.

Inzwischen kamen fünf Wägen mit acht Fuß hohen Stehnetzen aus starkem Spagate, und es wurde der Wald sofort halbmondförmig in einer Distanz von fast 2000 Metern eingeschlossen; auf den übrigen Stellen und Strecken wurden die Bauern als Wehre, dann zur Bewachung der Netze aufgestellt, etwa 30 Bauern und 30 Knaben wurden zum Treiben bestimmt. Aber der Förster fand es noch für gut, die offenen Vorhölzer einzudrücken, und es gelang auch, einen dort lagernden Wolf in das Centrum des Waldes zu bringen. Ehe dieses geschah, war es schon 3 Uhr Nachmittags und es wurde ein Diner eingenommen. Wir begaben uns in das knapp neben dem Lager gelegene, aus Holz erbaute und mit Stroh gedeckte Hegerhaus, konnten aber nur in gebückter Stellung die morsche Thürschwelle überschreiten und fanden in einem hohen bescheidenen Raume ein auf mehreren in die Erde getriebenen Pflöcken an die Wand gelehntes Brett, welches das Sopha bildete und auch als Bettstätte dienen konnte. Der Tisch bestand aus gleichen Bestandtheilen und dürfte auch von einem und demselben Meister verfertigt worden sein.

Beim Eintritt in diesen bescheidenen Waldsalon fanden wir beim Tische eine junge, schlanke, blasse Frau im ziemlich modernen Schlafrocke Cigaretten rauchend, sie war die Gemahlin des Waldhegers, welcher kurz zuvor als Dorfschullehrer bedienstet war, seinen Posten verloren hatte und aus Mangel eines Erwerbes den Posten eines Waldhegers versah. Die Jagdgäste, etwa 10 Personen, fanden aber nur zum Theile Raum in diesem Zimmer.

Die Eingetretenen holten aus ihren Jagdtaschen ungeräucherten, aber doch broncefarbigen Speck, dann Schwarzbrot und Wudka hervor. Wir dankten für diese Erfrischung und begaben uns in's Freie, wo wir vier kleine Kinder, bloß mit einem Hemde bekleidet, fanden, welche eine magere Kuh mit zerschnittenen Kürbissen fütterten.

Bald erschien der Förster mit der Nachricht, daß Alles zum Triebe vorbereitet sei, daß die Treiber aufgestellt seien und die Jagd beginnen könne. Wir brachen auf. Am Wege zu unseren Ständen erzählte der alte Forstmann, daß im Vorjahre in demselben Reviere binnen einer Stunde sieben Wölfe, nämlich zwei alte und fünf junge, erlegt wurden und daß auch heute ein guter Erfolg zu erwarten sei. Wir hatten zu unseren Ständen etwa 500 Meter zurückzulegen und der Förster erzählte weiter, daß in dieser Wald-

partie viele Nachtigallen nisten und daß es möglich sei, daß heuer eine Nachtigall auf jenem Baume ihr Liebeslied ertönen ließ, unter welchem die Wölfin ihre Jungen säugte. Endlich wurden wir um 4 Uhr Nachmittags auf unsere Stände in einer Entfernung von 60 Meter angewiesen und dabei ersucht, uns ruhig zu verhalten und auf kein Wild als auf Wölfe zu schießen, um letztere nicht zu verscheuchen, insbesondere wurde uns Ruhe anempfohlen, damit uns der Wolf recht nahe ankomme. Diese Maßregel schien uns bei den wenig Vertrauen erweckenden veralteten Gewehren und ihrer Schrotladung eine richtige und beachtenswerthe zu sein. Wir erhielten noch den Trost, daß nach Beginn des Triebes der Wolf bald ankommen werde.

Wir standen knapp am Weg- und Waldsaume. Nach etwa sechs Minuten fiel am linken Flügel ein Schuß, bald darauf ein zweiter und dritter, die Treiber konnten das Dickicht schwer passiren und ehe sie zum Vorscheine kamen, stand etwa 12 Schritte vor uns ein riesiger Rehbock; ein Exemplar wie es selbst im Böhmerwalde selten vorkömmt. Er war gewiß 60 Pfund schwer. Wir zielten dem Bocke ruhig auf's Blatt; — ein Druck: und der Bock wäre im Feuer geblieben; aber wir hielten uns zurück und ließen den Bock über den Weg ruhig passiren. Unsere Enthaltsamkeit sollte aber noch härtere Proben bestehen, denn bald darauf schlich ein alter Fuchs und dann ein zweiter in ganz naher Entfernung an uns vorüber und vor Ankunft der Treiber bäumte sich in unserer Nähe ein riesiger Geier auf. Wir bewiesen in der That Fischblut und ließen diesen Räuber abreiten.

Nach Beendigung dieses kurzen, so ziemlich in der Mitte des Waldes abgejagten Triebes schleppten zwei Russen vom linken Flügel einen schweren Wolf, er kam unserem berittenen Wegweiser knapp vor seine Flinte und erhielt die ganze Schrotladung in den Kopf, die anderen zwei Schüsse brachten einen alten Wolf zum Sturze, welcher aber trotz schwerer Verwundung sich in den Trieb zurückschleppte und später erst getödtet wurde.

Nun betraten wir aber den Weg, und ehe noch der zweite Trieb begann, brach ein alter Wolf zwischen der Wehre und den Netzen durch und entkam.

Kaum hatte der zweite Trieb begonnen, fielen uns zur rechten Seite zwei Schüsse schnell nacheinander und wir sahen einen Wolf stürzen, sich aufraffen und weiter schleppen. Drei junge Wölfe blieben im undurchdringlichen Dickichte zurück. Die Jagd hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn es fehlte an den nöthigen Treibern und noch mehr an guten Kugelschützen.

Die vorgerückte Zeit ließ die Wiederholung der Triebe nicht mehr zu, denn wir hatten 30 Werste zu unserem Nachtquartiere und überdies mußten die Netze abgeräumt werden.

Nach dieser Jagd wurde das Bedauern allgemein ausgesprochen, daß wir nicht zum Schusse kamen, den Bock und die beiden Reinecke passiren und den riesigen Raubvogel abreiten ließen.

Nun stellte sich uns ein hochgebauter Russe vor und empfahl sich unserem Wohlwollen. Es war der Staršina, — der Ortsvorstand.

Beim Abräumen der Netze brachen die jungen russischen Wolfstreiber in lauten Jubel aus, denn es hatte sich während des Triebes ein junger Rehbock in den Netzaugen erhängt und ein alter Hase gefangen.

Ueber unsere Fürsprache wurde Lampe sofort in Freiheit gesetzt, leider in einer sehr gefährlichen Nachbarschaft; aber in den Laubholzkronen schien es zu rufen:

„Was verfolgst Du meine Heerde?
Raum für Alle hat die Erde!"

Böhmen, im Jänner 1880.

W. Horak.

Noch etwas über den Luchs.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Herr Redakteur!

Zu Herrn Hutschenreiter's „Jagdabenteuer mit einem Luchse", S. 462, und Herrn Baron von Nolkens „Bescheidene Zweifel", S. 603 dieses Blattes, erlaube ich mir einfach und schlicht einige Fälle mitzutheilen, deren Held der Luchs ist. Ich erzähle sie, wie sie mir von den Betheiligten berichtet und von anderen glaubwürdigen Personen bestätiget worden sind.

I.

Vor etwa 40 Jahren zur schönen Frühlingszeit begab sich ein Bauer, mit einer leichten Hacke unter dem Arme an den Rand des eine Stunde von seiner Behausung entfernten Waldes, in der Absicht, Haselruthen zu Reifen zu sammeln.

Als er diesem Geschäfte auf einer Lichtung, welche hübsche Haselstauden barg, eine Zeit lang obgelegen, wurde er auf ein Geräusch in seiner Nähe aufmerksam und sah sich plötzlich 3 Luchsen gegenüber, welche ihn nicht mit den freundlichsten Mienen und Absichten zu umspringen begangen.

In große Angst versetzt, flüchtete derselbe zu einer dicken alten Buche, welche in seiner unmittelbarsten Nähe stand, um sich wenigstens den Rücken zu sichern.

Die drei Bestien umsprangen ihn wie eine Rotte recht böser Hunde. Sobald ihm einer der Luchse zu nahe kam, versuchte er einen kräftigen Hieb mit seiner langstieligen Hacke anzubringen.

Bei einem dieser Angriffe, während ihm schon der Angstschweiß von der Stirne perlte, gelang es ihm durch einen geschickten schnellen Hieb eines der Thiere auf den Schädel zu treffen, so daß es zu taumeln begann; ein rasches Hinzuspringen und wiederholte Hiebe brachten es gänzlich zum Falle.

Unterdessen hatten die zwei anderen Luchse von ihren Angriffen abgelassen und sich langsam zurückgezogen, bis sie nach einiger Zeit im Gestrüppe verschwanden, was jedoch den Mann noch immer nicht zu bewegen vermochte, seine gedeckte Stellung aufzugeben, vielmehr habe er durch längere Zeit erneuerte Angriffe abgewartet.

Der Mann ist heute ein hoher Achtziger, als er mir aber diesen Vorfall erzählte, wurde er ganz warm und meinte am Schlusse seiner Erzählung: „Herr, glauben Sie es mir, die Buche hat mich gerettet, hätten mich die verdammten Katzen im Freien ohne Deckung erwischt, sie hätten mich untergekriegt. Ich sehe jetzt noch ihre großen Köpfe mit den glühenden Augen — und was für Sprünge sie machten — da war Alles Leben an ihnen, von dem höllischen Gebiß bis zur Blume."

II.

Mein zweiter Gewährsmann berichtet also: „Zur Zeit, als mir die Geschichte mit dem Luchse passirte, war ich noch ein kräftiger Mann und versah damals den Meßnerdienst in unserem kleinen Dorfe, und es mögen 26 Jahre seither verflossen sein.

Unsere Kirche steht am Ende des Dorfes vor dem Eingang einer Schlucht, welche sich unter den nahen Bergen bis zum Walde hinzieht.

Als ich an einem Spätherbstmorgen um 5 Uhr zur Kirche schritt, um wie üblich zu läuten, war es noch so finster, daß ich über die die Kirche und Friedhof umgebende Mauer steigend stolperte. Trotz des Getöses, das durch das Kollern der abbröckelnden Steine entstand, glaubte ich überdies ein fremdartiges Geräusch zu vernehmen, was ich mir jedoch nicht erklären konnte. Tappend eilte ich zur Kirche und begann dort an dem im Winde baumelnden Glockenstrang zu ziehen.

Als ich auf dem Rückwege den Schritt über die niedrige Mauer machen wollte, entstand das nämliche Geräusch, das ich schon

einmal gehört, und ehe ich mich dessen versah, flog eine schwere Masse, mich heftig erschüttend, gegen meine Brust.

Die Wucht des Stoßes und der Schreck hätten mich sicherlich zu Boden geworfen, würde sich die Mauer nicht zwischen meinen Beinen befunden haben.

In der Finsterniß griff ich nach der schweren Masse, die mich bedrückt und nun Leben zeigte, da ich scharfe Krallen in meiner Brust spürte; ich packte das Thier am Halse unmittelbar hinter dem Gehöre, zugleich aus Leibeskräften um Hilfe rufend.

Ich hielt das Thier Anfangs für einen wüthenden Wolf, nachdem einige Wochen vorher eine solche Bestie von Bauern mit Hacken erschlagen wurde.

Das Thier geberdete sich wie rasend, zerfleischte mir mit seinen Krallen Arme und Brust und nur mit Aufbietung aller meiner Kräfte vermochte ich mir selbes vom Gesicht und der Kehle ferne zu halten.

Endlich vernahm ein zeitig zu Wald ziehender Bauer mein Rufen und eilte mir zu Hilfe.

Als derselbe bei mir anlangte, war es schon etwas heller geworden, so daß man Mensch und Thier unterscheiden konnte. Ein wuchtiger Hieb seiner großen schweren Hacke auf den Schädel des wüthenden Thieres befreite mich aus der verzweifelten Lage.

Ich sank ohnmächtig zusammen und wurde halb besinnungslos nach Hause gebracht, und habe erst nach 4 Monaten das Krankenbett verlassen.

Das da habe ich zum Andenken behalten müssen", dabei wies er mir seine mit Narben bedeckte Brust und Arme.

III.

Der Fall, den ich nun erzähle, trug sich vor etwa 25 Jahren zu und hatte keinen blutigen Verlauf.

Zwei servitutsberechtigte Bauern hatten sich mit ihren Ochsengespanen und einem 10jährigen Treiberbuben in einen entlegenen Waldtheil begeben, um Tannentramen zu bezimmern und in der Nacht als Contrebande heimzuführen.

Als sie an dem bestimmten Platze angelangt waren, spannten sie die Ochsen aus und ließen sie auf einer mit Himbeerranken umwucherten Niederung weiden.

Es war gegen Abend, als das Holz gezimmert war, und es sollten nun die Ochsen wieder angespannt und die Tramen zu den Wagen zusammengeschleppt werden.

Die sich selbst überlassenen Thiere hatten eine ziemliche Runde gemacht und der nach ihnen ausgesendete Junge trieb sie, nachdem er sie gefunden, rasch vorwärts; plötzlich hörte er von einem nahen Felsenkogel einen eigenthümlichen scharfen Laut — er ahnte ihn nach und sah sich einem in mächtigen Sätzen anspringenden Luchse gegenüber.

Der Schreck war groß — unter entsetzlichem Jammergeschrei, Schnauben und Springen der Ochsen ging's im tollen Jagen den Berg hinunter zu den Wagen — der Luchs hintendrein.

Unten im Thale umtobte der wüthende Räuber die dort versammelte, sehr ehrenwerthe Gesellschaft längere Zeit und wurde von den Bauern mit Steinen und Stöcken beworfen, bis er endlich zwischen Gestein und Trümmern verschwand.

IV.

Der Herr Baron von Weidensperg erzählt in seinen „Jagd- und Reiseskizzen aus Ungarn, Siebenbürgen und der Moldau vom Jahre 1861" einen Fall, wo ein Jäger mit der Tödtung einer in ein Eisen gefangenen und noch lebenden Luchsin beschäftiget, von dem nahe aufgebaumt gewesenen Männchen angefallen und böse zugerichtet ward, bis es ihm endlich gelang, auch dieses Thieres Meister zu werden.

o.

Der russische Urwald und seine Bewohner.

Von **Albin Kohn.** (Fortsetzung.)

Je weiter nach Süden, desto gemischter und verschiedenartiger werden auch die Wälder. Das aus Kiefern und Fichten bestehende Waldmassiv der „Tajga" und „Tajbola" wird an den Ufern der Flüsse in einen größtentheils aus Birken und Weiden, im Gemenge mit Espen bestehenden Wald verwandelt, den das Volk „Urema" nennt. Die „Parmy" hinwieder sind Waldungen, welche zwar aus Blattbäumen bestehen, in denen jedoch immer noch die Fichte das Uebergewicht hat. Weiterhin erscheinen Birken auf Moosflächen, doch sind sie bereits das Zeichen eines fruchtbaren Bodens, des Ueberganges von Sumpf zum besten Boden. In der Nähe von Ansiedlungen findet man dann auch kleine Wäldchen und Gebüsche, jedoch nicht mehr aus Nadelhölzern, sondern lediglich aus Blattbäumen. Nur der dunkelgrüne Wachholder bleibt der Begleiter der Birke, deren weiße Rinde nur hin und wieder durch seine dichten Zweige schimmert. Doch wiederum gelangt man in die Region großer Moräste, aus denen gruppenweise wie Inseln ausschließlich Nadelholzwaldungen herausragen; diese Wälder nennt das Volk „Kolki."

In diesen Wäldern hat das Weibchen des Wolfes sein Nest; hier gebärt es seine Nachkommen und die ganze gemeine Brut zieht gerade diese Wälder allen andern, selbst den „schlafenden" Urwäldern vor, trotzdem eigentlich diese gefräßigen und blutgierigen Thiere Vagabunden sind, zu welchem Behufe die Natur, zum Schaden für Menschen und Thiere, den kräftigen ungeschickten Körper dieses Thieres mit langen Beinen ausgestattet hat. Dieser Beine bedient sich der Wolf so geschickt, daß ihn kein Windhund einzuholen vermag. Ein Sprung des Wolfes reicht auch hin, um seine Zähne in die Gurgel eines Thieres zu drücken, es niederzuwerfen und ihm eine ungeheure klaffende Wunde beizubringen. Der Wolf stellt sich quer über die düsteren Fußsteige der Wälder und drückt, wenn er sein Opfer erblickt, seinen spitzen Kopf an sich, sperrt die mit Blut unterlaufenen Augen weit auf, sträubt das Haar auf seinem Rücken empor, biegt das Rückgrat nach Möglichkeit, heult einmal fürchterlich, fletscht die Zähne, wobei er sie mit solcher Gewalt zusammenschlägt, daß es scheint, man höre den Knall einer Pistole, und springt eiligst auf das erschrockene Thier los. Uebrigens wartet er immer mit großer Geduld, im Grase oder hinter einem Stubben versteckt liegend, auf seine Beute, wenn ihn nicht etwa ein unerwartet von irgendwo herabfallender Funke, oder das von einem plötzlichen Windstoße hervorgebrachte Geräusch der Blätter, oder auch sonstige seinem aufmerksamen Ohre verdächtige Töne verscheuchen. So raubgierig und listig der Wolf ist, ebenso feig ist er; vor Schrecken wird er oft regungslos.

In diesen „Kolki" genannten Wäldern hat auch das gestreifte Eichhörnchen (Tamias striata), dessen silbergraues Fleckchen mit fünf schwarzen und zwei weißen Streifen verziert ist, seine unterirdischen Höhlen und Gänge. Auf den Stengeln des Gebüsches lustig umherspringend, ahnt es nicht, daß der gefräßige Vielfraß (Fiälfraß) in der Nähe lauert. Dieses kräftige, bis zur Verzweiflung kühne und listige Thier wird häufig sogar den blutdürstigen Wölfen gefährlich.

Wenn der abgesonderte Wald, den das Volk „Ujma" nennt, sich auf trocknem und ziemlich fruchtbarem Boden befindet, findet der Jäger in ihm noch, außer den bereits genannten Thieren, das Hermelin, den Fuchs und den Marder.

Wenn das lange silberglänzende Hermelin, dem die Ehre zu Theil wird, als Schmuck des königlichen Purpurs zu dienen, die Tunder den Wäldern vorzieht, so liebt es wiederum der Fuchs mehr, sich im Dickichte der Wälder zu verbergen und in ihnen zu leben; er verläßt sie nur, um auf Beute auszugehen. In einem Walde kennt der Fuchs auf's Genaueste alle Aus- und Eingänge, alle Kreuz- und Quersteige. Wie ein wahrer Einsiedler, der der Welt gänzlich entsagt hat, verläßt der Fuchs das Dickicht nur mit der größten Vorsicht, mißtrauisch und langsam. Er macht jeden Schritt mit Berechnung und verwischt seine eigene Spur mit seinem dichtbehaarten Schwanze (? Red.). Die scharf zugespitzte Nase wittert immer in die Ferne und wird immer gegen den Wind gerichtet, denn der Fuchs will selbst Alles erfahren,

ohne jedoch Anderen von sich Kunde zu geben; er vermeidet es sogar, daß seine Witterung von ihm zu anderen Thieren gelange. Wenn er sich geschickt aus dem Dickicht herausgewunden hat und seine graugrünlich schillernden Augen die Beute erblickt haben, stürzt er sich auch ebenso kühn und geschickt auf diese, wie er vorher mit geheuchelter Unschuld und Furcht seine Einsiedelei verlassen hat. Bezüglich der List kann kein anderes Thier mit dem Fuchse verglichen werden; er versteht es sogar, nach einem Fehlschusse des Jägers scheintodt niederzustürzen und, wenn es dem letzteren einmal gelungen ist, ihn zu überraschen, versteht er es ausgezeichnet, seinem Verfolger geschickt aus dem Wege zu gehen. Der Fuchs ist selbst ein sehr erfahrener Jäger und Fischer und versteht es, sich mit Vögeln und Fischen, ja sogar mit Hasen zu nähren. Das heisere Gebell dieser Thiere unterbricht während der Nächte die Ruhe der „schlafenden" Wälder, die von menschlichen Ansiedlungen entfernt und den Jägern unbekannt sind.

Die Fuchsfamilie ist sehr zahlreich und deshalb hat die Handelswelt auch viele Namen zur Bezeichnung des von den Füchsen stammenden Pelzwerkes erfunden. Sie kennt feuerrothe, gelbe mit weißem Flaum, bläulich flaumige, braune mit schwarzem Flaum und grauem Fleck auf dem Kreuze, gekreuzte, schwarze mit Gelb melirte oder gelbe mit einem Kreuze auf dem Nacken, sowie endlich schwarze oder schwarzbraune, welche die seltensten und theuersten sind. Das Fell eines schwarzen Fuchses kostet häufig mehr als 300 Rubel, während man ein feuerrothes auch für 15 Rubel kaufen kann.

Wo der Urwald eine weite, von schmalen, langen Hügeln durchschnittene Ebene bedeckt, entsteht ein Waldkamm, den das Volk „Griwa" (die Mähne) nennt. An den Abhängen dieser Hügel ziehen sich nämlich Waldstreifen hin, welche größtentheils von Blattbäumen gebildet werden. Von ferne bieten diese Waldkämme einen reizenden Anblick dar, der manchmal das Herz mit einem freudigen Schauer und mit Verehrung vor der majestätischen und unbesiegbaren Macht der Natur erfüllt, die hier so klar zu Tage tritt. Wenn man ein solches Landschaftsbild von einem Berge aus erblickt, so wird diesem Berge und der auf ihm befindlichen Ansiedelung sehr treffend der Name „Schir," die „Weite" (d. h. die den Fernblick ermöglichende) gegeben. Die vom Menschen in den Wäldern (mit der Axt oder mit Feuer) aufgerodeten Flächen werden vom Volke „Dory" genannt. Diese waldreichen Flächen findet man übrigens erst da, wo der Blattwald die ihm vom Nadelwalde gezogenen Grenzen nicht mehr respectirt, sondern mit ihm schon den Kampf auf Leben und Tod begonnen hat. Man kann diesen Kampf namentlich da sehr deutlich wahrnehmen, wo als Tirailleure der Blattbäume die weißliche Ellern und Espen der Fichte das Terrain streitig zu machen beginnen, oder wo sich statt der Eichenwälder die die Schwäche der Nachbarn erlauschende, kräftigere und ausdauernde Tanne einfindet. Die Birke aber wartet nur auf den Augenblick, in welchem ein zufällig entstandenes oder absichtlich angelegtes Feuer die auf dem Boden liegenden Nadeln der Nadelwälder in Asche verwandelt. Birkenwälder und Espengebüsche breiten sich in niedern Lagen aus. Es erscheinen nun die vom russischen Volke „Debry" genannten undurchdringlichen, schweigsamen und dichten Wälder mit Massen vom Sturme umgebrochener Bäume; es sind dies aber nicht mehr rothe Nadelbäume, sondern dunkle Blattbäume, welche den schwarzen Wald in den von Hügeln und Bergen begrenzten Ebenen bilden. Da, wo sich die Blatt- und Nadelholzwaldungen in naher Nachbarschaft mit einander befinden, aber die einen die andern nicht bekämpfen (die Nadelwaldungen halten sich auf der trockenen Höhe, die Blattwaldungen ziehen die feuchte Niederung vor), hat sich ein eigenthümlicher characteristischer Typus im Reiche der Vögel, ein Waldvagabunde gebildet, der ununterbrochen seinen Aufenthaltsort ändert und sich an feste Wohnsitze nicht gewöhnen will. Es ist dies das Haselhuhn, eines der geachtetsten und vorzüglichsten Ernährer des hungrigen Jägervolkes der Wälder.

Entgegen den Gewohnheiten ihrer anderen gefiederten Nachbarn leben die Haselhühner paarweise und sammeln im ewigen Spazieren das schmackhafte und zarte Fleisch, durch welches sie in der ganzen Welt berühmt sind. Wenn die Mutter ihre Küchlein aus dem Dunkel des Waldes in die freie Natur führt, wenn dann die ganze Familie mit allen flüggen Hühnchen ihre Winterquartiere in dem ebenso einsamen Nadelholzwalde aufschlägt, dann hat das Haselhuhn auch jede

weitere Verbindung mit seiner Geburtsstätte abgebrochen. Dieser Vagabunde des Waldes zeichnet sich eben dadurch aus, daß er nie an einem Orte lebt. Gegen Mitte März kommt das Haselhuhn in den waldigen Saum der Flußufer, weil es die Nähe der Felder und Wiesen liebt, auf denen seine Lieblingsspeisen, Berberitzen, Ampfer und Klee, wachsen. Das Weibchen verläßt die Männchen der Heerde in der zweiten Hälfte Julis und sucht solche Gegenden, die ein Bach durchströmt. Nadelholzwaldungen vermeidet es; es zieht jetzt Blattbaumwaldungen an Flüßchen, wo viele Birken, Ellern und Sträucher wachsen, allen anderen vor. Wenn die Preißelbeere reift, beginnt für das Haselhuhn die Zeit ununterbrochener Feste, und nun beginnen die Männchen wiederum die Weibchen zu locken; sie antworten auf einen Pfiff, der mit einem mit Wasser gefüllten Pfeifchen aus einem Federkiele hervorgebracht wird. Im September sind die Heerden der Haselhühner so zahlreich, daß, wenn sie durch den Wald fliegen, sie ein lautes Geräusch verursachen. Heerdenweise ziehen sie nun in die Säume der Wälder und schmalen Waldstreifen und suchen hier ihren liebsten Leckerbissen — die Ebereschenbeeren auf. Da diese jedoch bei Weitem nicht für die ungeheure Menge von Concurrenten hinreichen, bleiben sie auch auf einer Stelle nie länger als 6 bis 7 Stunden. Mit starkem Geräusche erhebt sich nun die ganze Heerde, und da alle um diese Zeit wohlgenährt und schwer sind, fliegen sie auch nicht weit, sondern lassen sich auf die Bäume in der Nähe, und zwar häufig in so großer Anzahl nieder, daß sie selbst den gewiegtesten Waidmann in Erstaunen setzen. Die Massen von Vögeln im Herbste sind übrigens vielfach vom Wetter im Frühling und Sommer abhängig; während eines kühlen Frühlings und Sommers gehen viele Junge zu Grunde. Die Haselhühner werden sehr früh Morgens oder auch zwei bis drei Stunden vor Sonnenuntergang geschossen; der Schuß wird immer gegen die am äußeren Rande befindlichen Exemplare gerichtet. Wenn man in die Mitte der Heerde schießt, entflieht sie in sehr weite Ferne und läßt sich dann statt auf den Bäumen, auf dem Boden nieder, von dem sie auch das geübteste Auge nicht mehr zu unterscheiden vermag. Als Trophäe bleibt dann dem Jäger von einer aus 20 bis 30 Stück bestehenden Heerde ein verunglücktes Exemplar zurück, mit dem er ruhig nach Hause gehen kann, denn wenn die Haselhühner auf dem Boden sitzen, sind sie dermaßen wachsam, daß sich selbst ein Fuchs nicht mehr in ihre Nähe schleichen kann; um sie aber wieder auf die Bäume zu scheuchen, muß man das Geräusch ihres Fluges nachzuahmen verstehen. Bei tiefem Schnee, Wind und Schneewehen, während welcher man das Geräusch, das die Haselhühner durch ihren Flug verursachen, nicht vernehmen kann, darf man sich nicht auf ihre Jagd begeben; ebenso ist es nicht räthlich, dies bei Schneefall und wenn starker Frost eintritt, zu thun. Als erwünscht wird trübes, regnerisches Wetter und im Sommer — eine reiche Beerenernte betrachtet. Heerdenweise leben oder zu Heerden sammeln sich unsere schmackhaften Haselhühner nur bis November und bis dahin hört man auch nur ihre Stimme. Die Jungen bleiben da, wo sie ausgebrütet wurden, die Alten aber begeben sich in das Dickicht des Urwaldes auf Winterquartier und suchen zu diesem Behufe namentlich alte Weiden-, Birken- und Ebereschenwälder in der Nähe von Flüssen und Bächen auf. Hier scharren sich häufig ganze Familien ohne weitere Vorbereitungen im Schnee ein.

Indem wir so durch die Wälder gewandert und ohne es zu wollen auf Vierfüßler und Vögel gestoßen sind, langten wir auch in solchen Gegenden an, wo die Waldflora alle anderen Pflanzen unterdrückt hat und allein herrscht. Wir gelangten so in's undurchdringlichste Dickicht, wir gelangten in den wahren, düsteren Urwald.

An der Petschora hat sich die Waldflora auf folgende, den charakteristischen Zonen des Waldreiches entsprechende Weise vertheilt. In der ersten Zone, welche zwischen dem 67. und 63.° 30′ nördl. Breite und dem 47.° 30′ und 51.° östl. Länge liegt, bemerkt man ein Uebergewicht der Lärche über Birke und Fichte. Die Ceder und Tanne findet man hier noch nicht. Das Wachsthum der Bäume ist ein langsames, ihre Gipfel sind dürr, ihr Inneres ist faul; die Lärchen sind mit zahlreicheren Löchern bedeckt. Einzelne Exemplare der Nadelholzbäume erreichen selbst in sehr hohem Alter (gegen 300 Jahre) keine größere Höhe als gewöhnliches Bauholz. In der zweiten westlicher als die vorige liegende Zone (52—63° östl. Länge) erscheint, anfangs vereinzelt und schwächlich

weiterhin aber eingesprengt und in Gruppen, endlich aber als sehr bemerkenswerthe Beimischung zu anderen Baumgattungen und in der stattlichen Größe von Bauholz, die Tanne. Südlich vom 65.° nördl. Breite und östlich vom 57.° östlicher Länge erscheint die erste sibirische Ceder, anfangs als schwächliches Bäumchen, aber weiterhin nächst dem Uralrücken erreicht sie bedeutende Größenverhältnisse, namentlich was ihre Dicke betrifft; hier vegetirt sie hauptsächlich im Gemische mit der Fichte. Die bedeutendsten Größenverhältnisse erreicht die sibirische Ceder an den Ufern der Petschora. Die Lärche dieser Zone hat ein gesundes, kräftiges, zu allem verwendbares Holz und bildet ausschließlich den Saum der Flüsse und Flüßchen und zwar entweder als waldiges Massiv, oder gruppenweise in der Breite von nicht mehr als einer Werst. Die Kiefer ist hier noch sehr schwach, denn sie erreicht noch keine bedeutenderen Größenverhältnisse und leidet viel durch Windbruch. Die dritte Zone, welche sich vom 63.° nördl. Breite nach Süden wendet, umfaßt das Gebiet der nahezu reinen Kiefernwälder. Die Lärchensäume an den Flüssen und Bächen werden seltener, und es tritt die Fichte, Ceder und Birke nur noch zufällig auf, während die Tanne fast vollständig verschwindet. Dafür aber entwickeln sich die Kiefer, Fichte und Ceder dermaßen, daß man bei jedem Bewohner der Gegend Tische findet, die aus einem arschinbreiten Brette gemacht sind.

Das Auftreten der Ceder deutet schon darauf hin, daß wir an solchen Dickichten angelangt sind, in die sich auch der kühnste Reisende nicht hinein wagt, und dem ausdauerndsten und verwegensten Menschen sagt man dort mit Entschiedenheit: „Bis hierher und nicht weiter! Schau' hin, welche furchtbare Wildniß!"

Eine hohe Wand aus colossalen Stämmen erhebt sich vor uns nnd verlegt uns den Weg; sie hindert ebenso am Vordringen, wie sie dem Wanderer jede Hoffnung, sie zu überschreiten, benimmt. Das ist der Windbruch, derselbe wüthende Sturm, welcher Schiffen den Untergang gebracht hat, hat auch hier getobt und mit der größten Leichtigkeit gerade die mächtigsten, stärksten, widerstandsfähigsten Bäume umgestürzt, als ob er vorher eine sorgfältige Auswahl getroffen hätte. Ueber die hohen Schichten solcher Leichen schreitet man nicht hinweg, man muß sie umgehen, dabei aber immer eingedenk sein, daß die undurchdringliche Wand, die dem Auge einige Klafter lang zu sein scheint, sich zwanzig und mehr Werst hinzieht. Auch darf man nicht vergessen, daß die frischeren Leichen der dicken, beästeten Bäume allein nicht daliegen; neben und unter ihnen liegen in allen Graden der Zersetzung die Groß- und Urgroßväter der Riesen, welche vor ihnen hier den furchtbaren Stürmen erlegen sind. Sie sind bereits mit einem dicken Filztuche aus grünem Moose bedeckt, wo der Mensch versinken würde, wenn ihm der unter dem Moose faulende Stamm nicht noch eine halbwegs feste Stütze bieten würde. Immerhin kann man bis an's Knie in diese weichen Kissen sinken. Da aber auch das schichtenweise faulende Moos einer neuen Vegetation seine Hilfe nicht versagt, ihr im Gegentheil reichliche Nahrung und sicheres Unterkommen bietet, entstehen aus Samen, welche von den Winden herbeigebracht werden, neue Bäume, welche auf den Gräbern ihrer Väter und Großväter freudig emporschießen und eine neue Waldgeneration bilden. Keiner dieser jungen Bäume zählt aber weniger als 60 bis 70 Jahre. Hinter dieser Wand liegt nun schon das eigentliche Dickicht, der Kern des finsteren, schweigsamen Urwaldes, den das Volk in seinem Jargon „Kalltus" nennt. Dieser Wald ist vielleicht nicht so sehr dicht, die Kiefern stehen möglicherweise in gewissen Entfernungen von einander, so daß man wohl zwischen ihnen gehen könnte, aber dieser Theil des Waldes ist unzugänglich, und man würde in ihm fruchtlos umherirren. Die Kiefern sind so unglücklich, daß eine der anderen zum Verwechseln ähnlich ist, und deßhalb ist der Kiefernwald und der Kalltus so furchtbar einförmig. Eine Kiefer kann man sich nicht so merken, daß sie später gleichsam als Wegweiser diene. Wenn man an einer ein Zeichen, das vielleicht in einer Verkrüppelung besteht, gefunden und es sich gemerkt hat, so wiederholt sich dieses Zeichen gewiß an einer anderen, zehn Schritt von ihr entfernten Kiefer. Das ergriffene Ende des Ariadnefadens entschlüpft den Händen, man beginnt umherzuirren, beschreibt häufig ungeheure Kreise, kehrt immer wieder, ohne es zu merken, auf dieselbe Stelle zurück, — bis man vor Entkräftung und Hunger niedersinkt,

in Verzweiflung geräth und dem gräßlichsten Tode, dem Hungertode in's Auge schaut. Diese Kreise, die man so beschreibt, sind nach dem Volksglauben vom „Leschy" (Teufel)*) selbst vorgezeichnet. Die „Kalltus" genannten Waldungen sind übriges dermaßen wild und düster, daß selbst Vögel sie vermeiden. Nur kleine Säugethiere, wie das fliegende Eichhörnchen und das gestreifte Eichhörnchen leben hier; größere Thiere finden hier keine Nahrung und deßhalb kommen sie nicht hierher. Eindringen kann man wohl in diese Wildnisse, jedoch nur während des Winters und zwar auf Schneeschuhen; doch thut dies kein Mensch, weil ein Eindringen zwecklos wäre, da aus diesen Wäldern nichts zu holen ist.

Seht dort den jungen Wald, der sich beeilt hat, in geraden Reihen emporzuschießen und seine lockigen Gipfel zum Himmel, zum Lichte zu erheben. Aber einige Bäume sind gänzlich abgebrochen und liegen auf dem Boden, andere sind ineinander verwickelt und auf die Seite geneigt, der größte Theil aber bildet Bogen, die in Unordnung miteinander verbunden sind. Es scheint, daß ein wüthender Sturm, ein Uragan hier vorübergezogen und dieses traurige Bild als Spur seines Weges zurückgelassen habe; thatsächlich verhält sich jedoch die Sache ganz anders, — es lag auf diesen Bäumen während eines halben Jahres dichter Schnee und seine Zweige waren mit mächtigen Eiszapfen belastet. Die Nadeln der Bäume haben ihnen einen schlechten Dienst geleistet, sie haben den schweren Schnee am Weiterfallen gehindert und die Last hat das Chaos geschaffen, durch das man nicht durchzudringen vermag.

Dort stehen wiederum Bäume, welche der Blitz gespalten hat, und andere, welche Feuerspuren an sich tragen; sie unterscheiden sich deutlich von denen, an welchen mit dem größten Eifer ganze Heerden Spechte, oder Myriaden verschiedener Insekten arbeiten, welche von der Natur lediglich zum Verderben der Waldbäume geschaffen sind. Am meisten hat von diesen Feinden die Kiefer zu leiden, während die Fichte und Tanne in weit geringerem Maße, die Lärche fast gar nicht von ihnen angegriffen wird.

*) Der gemeine Russe nennt den Teufel „Djawoll", nie mit diesem Namen, um ihn nicht zu beleidigen. Der Leschy ist übrigens wohl der Waldteufel, von „Leß," der Wald.

Endlich erblicken wir auch noch die kläglichen Gerippe von Bäumen, welche vom Feuer vernichtet worden sind; absichtlich oder zufällig angefachte Brände sind aber in diesen harzigen Wäldern keine Seltenheit. Neben Bäumen voll üppigen Lebens stehen abgestorbene, mit abgebrochenen Gipfeln und Kronen, der Rinde beraubt, todtenbleich, welche der nächste Sturm umstürzt. Bis dahin aber arbeitet an ihrem vollständigen Ruine ihr unscheinbarer, winziger aber erbitterter Feind, der Specht.

Die Natur hat den Specht angewiesen, in Wäldern aller Art zu leben, und seine Aufgabe ist es, kranke Bäume, in deren Holz und Rinde Schwärme von Würmern hausen, zu überwachen. Deßhalb hat ihn die Natur mit einem kräftigen Schädel und mit einem langen starken Schnabel ausgestattet, so daß der ganze Kopf die Form eines starken Stemmeisens hat. Mit diesem Stemmeisen klopft der Vogel an die Bäume, und am Tone, der aus ihnen erschallt, erkennt er, ob sich ein Baum für seine Zimmermannsarbeiten eignet; er durchbohrt die Rinde und das Holz der Bäume, welche durch Fäulniß oder Würmer beschädigt sind. Hier arbeitet der Specht ununterbrochen den ganzen Tag mit seinem Schnabel, zerhackt mächtige Eichen wegen eines geringfügigen Zweckes, um nämlich mit seinem sehr beweglichen, hornartigen Schnabel alle Würmer aufzufangen, welche durch sein Pochen und Hämmern erschreckt, ihre Höhlen verlassen, um zu entfliehen. Um die Funktionen des Zimmermannes regelrecht verrichten zu können, ist er noch mit der Fähigkeit ausgestattet, an den Bäumen (jedoch nur hinauf) klettern zu können, und er verrichtet seine Funktionen selbst während der Nacht. Dann erschallt das ungeheuerliche Klopfen im Walde, und das grelle, markerschütternde Schreien der aufgescheuchten, so wie der geräuschvolle Flug der Vögel, die während desselben immer im Bogen kreisen, vergrößert nur das Grauenhafte und Ungeheuerliche des Waldes, das ohnedies schon während der stillen Nacht furchterregend ist. Den in den verschiedensten, sich kreuzenden Richtungen schwerfällig einherfliegenden Spechten kommen hierbei noch die während der Nacht auf Raub einherziehenden Eulen und Uhus zu Hilfe. Diese Vögel suchen mit Vorliebe die dichtesten, schauerlichsten Waldungen auf, wo sie sich vor dem ihren

*

Augen unerträglichen Sonnenlichte verbergen. Während der Nacht erfüllen diese die Luft mit ihren Flügeln lautlos durchschneidenden Vögel, welche über Gras und Bäume wie Gespenster dahinziehen, selbst den Kühnsten mit Grauen, ihre phosphoreszirenden Augen, ihr dumpfes Geheul sind furchterregend. Es gibt unter allen Stimmen, welche die nächtliche Ruhe stören, wohl keine schrecklicheren als die der Eulen; ihr Schrei ist tief und pfeifend, geht dann in kreischendes Schnarchen über, um mit heiserem Gestöhne zu enden. Oft wird der Wanderer durch diese Töne getäuscht, denn er hält sie für den verzweifelten Hilferuf eines ringsum von blutgierigen Raubthieren umgebenen Menschen, der in der Wildniß verirrt ist.

Nur für diese Vögel sind die Wildnisse der „Kalltus" genannten Wälder geschaffen; sie finden sich in ihnen zurecht. Wehe aber dem Menschen, dem es gelungen, in sie einzudringen; er findet nimmer den Weg aus ihnen wieder. Es sind dies solche unendliche Dickichte, daß selbst das Feuer nicht in sie einzudringen vermag; es erstickt schon an ihrem Saume. Diese Dickichte sind schon durch die eigenthümliche Erscheinung fürchterlich, daß neben jungen, lebenskräftigen Bäumen absterbende stehen und unter diesen und jenen faulende Stämme liegen. Noch fürchterlicher werden sie durch das ewige Dunkel, das in ihnen herrscht, durch die beständige dumpfe Feuchtigkeit ihrer Atmosphäre, sowie durch den ununterbrochenen Wechsel der Farben, die bald aus dem Grauen in's Grünliche, bald wieder aus diesem in's Graue übergehen. Es scheint, daß in ihnen kein Leben, keine Bewegung herrsche; jeder Laut, selbst wenn er weniger durchdringend ist, als das durchdringende Geschrei des Spechtes, oder der heisere Ruf der Eule, übergießt den Menschen mit Schauer und verursacht ein unwillkürliches Zittern. Die vom Winde bewegten Bäume reiben sich aneinander, in Folge dessen ein beständiges Knarren verursacht wird, das Herzbeklemmungen erregt. Da nun jede Baumart ihre eigenthümlichen Töne hervorbringt (die Birken säuseln, die Linden stöhnen, die Nadelbäume rauschen, andere Bäume knarren), wird der Mensch in den Dickichten von allen diesen Tönen erschreckt. Hier ergreift jeden Menschen die Furcht vor der Einsamkeit, das erdrückende Gefühl, daß er allein dastehe, und dieses Gefühl kann durch keine Verstellung besiegt werden. (Schluß folgt.)

Wildabschußliste für den gräflich **Schönborn-Buchheim'schen** Forstamtsbezirk **Sonnberg** pro 1879.

Revier	Hochwild											Rebhühner					
	starke Hirsche	schwache Hirsche	Alt-Thiere	Schmal-Thiere	Kälber	Damböcke	Damgaisen	Rehböcke	Rehgaisen	Rehkitze	Hasen	Fasanen	gefangene	geschossene	Wachteln	Schnepfen	Enten	Kaninchen
Schönborn	.	.	.	.	.	1	2	1	1	3	233	29		396	16	29	16	
Porrau	2	7	15	7	11	.	.	16	.	4	38	4		33	.	2	.	.
Gefletz . . .	9	7	5	4	6	.	.	13	1	2	77	.	.	15	.	2	.	
Stranzendorf	.	.	.	.	.	.		1	.	.	84	6	32	52	.	28		.
Weierburg	. 2	3	2	3	2	.	.	30	4	2	306	2		48		17	.	1
Sonnberg .	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	65	2	.	20	.	6	.	.
Raschala .	. 2	1	.		.	.	.	14	4	6	139	2	25	23	.	15	1	.
Schwarzhof	. 2	.	1		.		.	14	4	5	124	.	35	20	.	8	.	2
Groß . .	.	.				.	.	3			203	37	77	103	3	3		
Sitzendorf .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	55	.	.	.	.	.	.	.
Summe .	17	18	23	14	19	1	2	95	14	22	1324	82	169	710	19	110	17	3

Forstamt Sonnberg, 22. Jänner 1880.

Viktor Weiß, Forstmeister.

Schuß-Liste

der Excellenz gräflich **Wladimir von Mittrowsky**'schen Jagdgebiete in Mähren für das Jagdjahr 1879/80.

Jagdgebiet	Revier	Schwarzwild	Damwild			Rehwild		Hasen	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wachteln	Wildtauben	Wildenten	Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Unterschiedlich	Summa
			Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Gais															
Herrschaft Rožinka	Rožinker		.		.	9	1	422	24	475		15			2	.	.	.	1	11	409	1369
	Karaseiner	.	.		.	19	3	114		49		3	.		.		.	1	1	1	431	622
	Rowner	.	.	.	.	16	1	181	3	180	.	9	.		7	.	.	2	1	5	197	602
	Williamover	.	.		.	33	.	177		129	.	15	.		11	.		4	5	4	437	815
Herrschaft Pernstein	Pernsteiner	.	.	.	.	11	1	485		275	.	3	.		3	.	.	1	2		270	1051
	Hodoniner	.	1	.	.	13	1	145		73	.	16	.		22	.	1	.	.	3	335	610
	Strilečer	.	.	18	6	6	16	.	594		308	.	7	.		.	.	.	.	1	209	1165
	Piwonitzer	.	.		.	.	14	.	202		103	.	1	.		1	.	.	1	1	.	323
	Hodunker		.	.	.	.	19	8	308		137		12			7	.	.	.		234	725
Herrschaft Sokolnitz	Sokolnitzer		.	.			.	.	2710	229	2582	.	.	1	149	4	2	.	.	1	50	739	6467
	Horakower		.	.			16	1	312	5	321	2	5		2	.	.			5	.	75	744
	Scharatitzer		.	.		.	1	.	864		1530	.	.	.	174	.	1		.	7	27	296	2900
	Siwitzer		.	.		.	8		361		140		6	.		1	.		1	.	6	31	554
	Summa	1	18	6	6		175	16	6875	261	6302	2	92	1	325	58	3	1	9	24	109	3663	17947

Oesterreichischer Fischereiverein.

Am 16. Februar d. J. fand in Wien die Constituirung des österreichischen Fischerei-Vereines statt und wurden in den Ausschuß gewählt die Herren: C. Fogy, Baron Rudolf Geymüller, Graf Dominik Hardegg, Graf Ernst Hoyos-Sprinzenstein, Carl Pirko, Dr. Prochaska, Hofrath v. Rinaldini, F. Ritter v. Rosenberg, Ludwig Baron Rosenfeld, Baron Albert Rothschild, Johann Schagl, Dr. Schwach, Dr. Steindachner, Baron Washington, W. Ritter v. Wiener, Dr. Wildgans und Dr. A. Willner.

Der Verein bezweckt die Hebung der Fischerei in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, und beabsichtigt alle diejenigen Bestrebungen zu vertreten, welche geeignet sind, der österreichischen Fischerei aufzuhelfen, ihre Ausbeute zu sichern oder zu vermehren, sowie den Betrieb derselben zum Nutzen der Bevölkerung zu erleichtern und zu befördern.

Wir können ein Unternehmen, welches sich die Pflege eines so bedeutenden Zweiges der Volkswirthschaft, wie die Fischerei ist oder, leider gesagt, sein könnte, zur Aufgabe gemacht hat, nur freudigst begrüßen, indem wir gleichzeitig die Hoffnung aussprechen, daß die Fischerei-Vereine der Provinzen den gemeinnützigen Zweck des österreichischen Fischerei-Vereines durch Hand in Handgehen mit demselben gewiß bereitwilligst fördern werden.

Das Secretariat des Vereines befindet sich in Wien, Wipplingerstraße 18.

Die Statuten des österreichischen Fischerei-Vereines lauten:

§. 1. Der österreichische Fischerei-Verein bezweckt die Hebung der Fischerei in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern.

§. 2. Der Verein verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke und wird alle diejenigen Bestrebungen zu vertreten suchen, welche geeignet sind, der österreichischen Fischerei aufzuhelfen, ihre Ausbeute zu sichern oder zu vermehren, sowie den Betrieb derselben zum Nutzen der Bevölkerung zu erleichtern und zu befördern.

Diesem Zweck entsprechend wird der Verein

a) im gesetzlichen Wege auf die Erlassung zweckentsprechender Gesetze zur Regelung der Fischereirechte und bezüglich der Ausübung und des Schutzes der Fischerei hinzuwirken suchen;

b) er wird die einschlägige Wirksamkeit der hohen Staatsbehörde in freier Vereinsthätigkeit, sowie die Handhabung der bestehenden oder künftig zu erlassenden fischerei-polizeilichen Vorschriften und aller die Fischerei betreffenden Reichs- und Landesgesetze unterstützen und auf die Unterdrückung und Bestrafung aller Uebertretungen der zum Schutze der Fischerei erlassenen Gesetze und Verordnungen hinwirken;

c) er wird eine eigene Anstalt für künstliche Fischzucht zu schaffen bestrebt sein und die Errichtung neuer, sowie die Erhaltung bereits bestehender Fischzucht-Anstalten fördern und unterstützen, und Personen, welche die Zwecke des Vereines in hervorragender Weise fördern, durch Betheiligung mit Prämien auszeichnen;

d) er wird Fischerei-Ausstellungen und Besprechungen über allgemeine Fischereifragen (Fischereitage) zu geeigneten Zeitpunkten veranstalten;

e) er wird die Bildung von Fischerei-Genossenschaften und freien Fischerei-Vereinen unter Beobachtung der diesbezüglichen Gesetze anregen und fördern;

f) er wird innerhalb seiner statutarischen Zwecke einen angemessenen Verkehr mit Fischzucht-Anstalten, mit verwandten Vereinen und Gesellschaften des In- und Auslandes ꝛc. einleiten und unterhalten, und endlich

g) sich eines Fachblattes als Organ für die Mittheilungen des Vereines an seine Mitglieder bedienen.

§. 3. Der Verein hat seinen Sitz in Wien; er ist befugt, Sectionen und Zweig-Niederlassungen zu gründen.

§. 4. Der Verein constituirt sich nach behördlicher Genehmigung der Statuten, sobald dem Vereine 50 Mitglieder beigetreten sind.

Das Vereinsjahr läuft vom 1. Januar bis 31. December.

§. 5. Der Verein besteht:

a) aus Ehrenmitgliedern;
b) aus correspondirenden Mitgliedern;
c) aus ordentlichen Mitgliedern.

Die Letzteren haben eine Eintrittsgebühr von 2 fl. ö. W. und einen Jahresbeitrag zu leisten, welcher für Mitglieder, die ihren Wohnsitz im Polizeirayon Wien haben, auf 5 fl. ö. W. — für die außerhalb des Polizeirayons Wien domicilirenden Mitglieder auf 3 fl. ö. W. festgesetzt wird.

Jene ordentlichen Mitglieder, welche statt der Eintrittsgebühr einen Gründungsbeitrag von mindestens 50 fl. ö. W. leisten, werden als Gründer des Vereins verzeichnet.

§. 6. Die correspondirenden Mitglieder haben das Recht, an der Vereinsversammlung, jedoch nur mit berathender Stimme, theilzunehmen.

Die Ehrenmitglieder und die ordentlichen Mitglieder des Vereins haben in der General-Versammlung Sitz und Stimme und genießen das active und passive Wahlrecht. Die Vereinsmitglieder haben die Vereinszwecke nach Möglichkeit zu fördern. Ihre allfälligen Anzeigen und Anträge nimmt der Vereins-Ausschuß entgegen.

§. 7. Jedes ordentliche Mitglied ist verpflichtet, die festgesetzte Eintrittsgebühr bei seinem Eintritte und den Jahresbeitrag im Laufe des Monats Februar jedes Vereinsjahres gegen Empfangsnahme der Mitgliedskarte zu entrichten.

Zu Beginn des Monats Februar wird von Seite des Vereins-Ausschusses an alle Mitglieder die Aufforderung zur Einzahlung der Jahresbeiträge ergehen. Erfolgt diese Einzahlung nicht bis Ende Februar, so wird dieselbe durch Postnachnahme eingezogen. Verweigert ein Mitglied die Einzahlung auf diesem Wege, so ist dasselbe unbeschadet der schon bestehenden Rechte des Vereines als ausgetreten zu betrachten.

§. 8. Jedes ordentliche Mitglied ist berechtigt, auch mehrere Jahresbeiträge zu zeichnen und erlangt hiedurch das Recht, so viele Stimmen als es Jahresbeiträge bezahlt hat — jedoch in keinem Falle mehr als 5 Stimmen — bei der General-Versammlung abzugeben.

Der Beitritt wird nur für ein Jahr verstanden, jedoch muß der beabsichtigte Austritt 3 Monate vor Ablauf des Vereinsjahres dem Vereins-Ausschusse angezeigt werden, widrigens das betreffende Mitglied noch für das nächste Jahr verpflichtet bleibt.

§. 9. Die zur Erreichung der Vereinszwecke erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht durch die Eintrittsgebühren, beziehungsweise Gründungsbeiträge, und die Jahresbeiträge der Mitglieder, sowie durch allfällige andere, außerordentliche Einnahmen.

§. 10. Die Vereinsleitung besorgt der Vereins-Ausschuß, welcher aus dem Präsidenten, zwei Stellvertretern desselben und 14 Ausschuß-Mitgliedern besteht.

Alle diese Functionäre besorgen ihre Aemter unentgeltlich.

Der Vereins-Ausschuß wird von der ordentlichen General-Versammlung auf die Dauer von drei Jahren gewählt.

Scheidet ein Ausschuß-Mitglied während seiner Amtsdauer aus, so wählt der Vereins-Ausschuß bis zur nächsten ordentlichen General-Versammlung ein anderes ordentliches Vereins-Mitglied an dessen Stelle.

Der Vereins-Ausschuß wählt aus sich den Präsidenten, die beiden Stellvertreter, einen Schriftführer und einen Cassier.

§. 11. Der Vereins-Ausschuß beruft die General-Versammlung ein, hat deren Beschlüsse auszuführen und leitet die Vereins-Angelegenheiten, insoweit sie nicht der General-Versammlung vorbehalten sind.

Er besorgt die Geschäftsführung durch Vertheilung der Arbeiten unter die Mitglieder des Ausschusses oder auch durch Bestellte und Angestellte.

§. 12. Zur Beschlußfähigkeit des Ausschusses ist die Anwesenheit von mindestens 5 Ausschuß-Mitgliedern mit Einschluß des Vorsitzenden, und zur Giltigkeit eines Beschlusses absolute Stimmenmehrheit erforderlich. Bei Stimmengleichheit gilt jener Antrag als angenommen, welchem der Vorsitzende beigetreten ist.

Der Präsident des Vereins oder dessen Stellvertreter, und in Verhinderung derselben ein vom Ausschusse gewähltes Mitglied, führt bei den Ausschuß-Sitzungen, wozu alle Ausschuß-Mitglieder mit Angabe der wesentlichsten Gegenstände der Tagesordnung schriftlich einzuladen sind, den Vorsitz.

Ueber jede Ausschuß-Sitzung ist vom Schriftführer ein Protocoll zu führen, wel-

ches von diesem und dem Vorsitzenden zu unterfertigen ist.

Der Ausschuß verlautbart die wichtigeren Beschlüsse nach seinem Ermessen, und zwar in der Regel durch das als Vereinsorgan bestimmte Fachblatt.

§. 13. Nach Außen wird der Verein durch den Präsidenten oder dessen Stellvertreter vertreten.

Verträge und sonstige für den Verein rechtsverbindliche Urkunden sind vom Präsidenten oder dessen Stellvertreter und einem Mitgliede des Ausschusses zu unterfertigen. Die laufende Correspondenz besorgt der Schriftführer oder der angestellte Secretär.

§. 14. Dem Ausschusse steht insbesondere zu:

1. Die Ernennung der Ehren- und correspondirenden Mitglieder, sowie die Aufnahme und eventuelle Ausschließung der ordentlichen Mitglieder.
2. Die Ernennung der Angestellten und Bediensteten des Vereins, und deren Entlassung, sowie die Festsetzung ihrer Bezüge und Entlohnungen; Angestellte und Bedienstete des Vereins unterstehen dem Ausschusse.
3. Die Abschließung von Verträgen und die allfällige Pachtung von Fischwässern zu Vereinszwecken, sowie die Feststellung der Fischerei-Ausübung daselbst.
4. Die Auszeichnung von Personen, welche den Zweck des Vereins in hervorragender Weise fördern, durch Betheilung mit Prämien, und die Festsetzung dieser Prämien.
5. Die Abfassung des Jahresberichtes und des Rechnungs-Abschlusses zur Vorlage an die General-Versammlung.
6. Die Berathung der an die General-Versammlung zu stellenden Anträge.
7. Der Vereins-Ausschuß ist befugt, überall dort, wo es ihm im Interesse des Vereins gelegen erscheint, Mitglieder des Vereins mit besonderer Vollmacht zur Besorgung bestimmter Vereins-Angelegenheiten aufzustellen. Diese Mitglieder haben zu den Sitzungen des Vereins-Ausschusses Zutritt und in denselben berathende Stimme und versehen diese Functionen unentgeltlich.

§. 15. Zahlungen aus der Vereinscasse darf der Cassier, insoweit es nicht bereits systemisirte Gehalte und Bezüge betrifft, nur über eine von dem Präsidenten oder dessen Stellvertreter und einem Ausschuß-Mitgliede gefertigte Anweisung leisten.

§. 16. Die General-Versammlung kommt ordentlicherweise jährlich einmal im Monate Januar zusammen. Außerordentliche General-Versammlungen sind einzuberufen, wenn der Ausschuß oder der fünfte Theil der ordentlichen Mitglieder unter Angabe des Grundes es verlangen.

§. 17. Der General-Versammlung sind vorbehalten:

1. Die Wahl des Vereins-Ausschusses.
2. Die Prüfung des jährlichen Rechnungs-Abschlusses durch gewählte Revisoren und die Genehmigung desselben nach Richtigbefund.
3. Die Erledigung des Rechenschafts- (Thätigkeits-) Berichtes.
4. Die Abänderung der Jahresbeiträge der ordentlichen Mitglieder.
5. Die Errichtung und Anlage von Fischzucht- oder Brutanstalten, und die Beschaffung der für solche Zwecke erforderlichen Geldmittel.
6. Die Bildung von Sectionen oder Zweigniederlassungen.
7. Die Genehmigung des Voranschlages für das nächste Vereinsjahr.
8. Aenderung der Statuten des Vereins.
9. Beschlußfassung über die Auflösung des Vereins.
10. Beschlußfassung über sonstige Anträge des Vereins-Ausschusses oder der Mitglieder des Vereins.

Selbstständige Anträge der Vereins-Mitglieder für die General-Versammlung müssen mindestens acht Tage vor derselben beim Vereins-Ausschusse angemeldet werden.

§. 18. Die Anberaumung der General-Versammlung ist in jenem Blatte, welches als Organ des Vereins bestimmt ist, rechtzeitig zu verlautbaren, und sind hierbei die wesentlichsten Gegenstände der Tagesordnung zu bezeichnen.

§. 19. Die General-Versammlung ist beschlußfähig, wenn mindestens 20 stimmberechtigte Mitglieder anwesend sind. Jedes ordentliche Mitglied kann sich durch ein anderes stimmberechtigtes Vereinsmitglied vertreten lassen und genügt zu dessen Legitimation die Vorweisung der Mitgliedskarte des Auftraggebers.

§. 20. Die Beschlüsse werden im Allgemeinen mit absoluter Stimmenmehrheit

gefaßt. Nur zu Beschlüssen über Statuten-Aenderungen und über die Auflösung des Vereins ist eine Zweidrittel-Mehrheit der in einer beschlußfähigen General-Versammlung vertretenen Stimmen, und überdies zu Beschlüssen über die Auflösung des Vereins die Anwesenheit eines Drittels aller stimmberechtigten Vereinsmitglieder erforderlich.

§. 21. Im Falle der Auflösung des Vereins beschließt die General-Versammlung zugleich, welchem gemeinnützigen Fonde oder welcher Anstalt das Vereinsvermögen zuzufallen hat. In dem Falle, als eine General-Versammlung in der nach den vorstehenden Bestimmungen zur Beschlußfähigkeit erforderlichen Weise nicht zu Stande käme, ist binnen längstens 14 Tagen eine zweite General-Versammlung einzuberufen.

Bei dieser zweiten Einberufung ist die General-Versammlung ohne Rücksicht auf die Anzahl der anwesenden Mitglieder und der vertretenen Stimmen beschlußfähig. Ihre Verhandlungen und Beschlüsse sind jedoch auf jene Gegenstände beschränkt, welche auf der Tagesordnung der früheren General-Versammlung standen.

§. 22. Allfällige, aus dem Vereins-Verhältnisse entstehende Rechtsstreitigkeiten werden endgiltig durch ein Schiedsgericht entschieden. Jeder der streitenden Theile wählt aus den Vereins-Mitgliedern je einen Schiedsrichter, und diese gleichfalls aus den Vereins-Mitgliedern einen Obmann. Können sich dieselben über die Wahl desselben nicht einigen, so hat der Präsident den Obmann zu bestimmen.

Fischotter-Hunde.

Unter vorstehendem Titel finden wir in der seit 1. Jänner d. J. zu Stettin erscheinenden, reichhaltigen und sachgemäß redigirten Zeitschrift „Erste österreichisch ungarische Fischereizeitung" nachstehenden interessanten Aufsatz, den wir übrigens nicht ohne erläuternde Zusätze lassen wollen. Der Artikel lautet:

„Seit den ältesten Zeiten ist die Fischotter als einer der unersättlichsten und gefährlichsten Feinde der Fische bekannt. Höchstwahrscheinlich ist sie sogar der allerärgste Feind derselben — und, was am empfindlichsten ist, gerade der größeren, feineren und darum werthvollsten Fische.

Herr Chr. Wagner-Oldenburg, ein bekannter Goldfischzüchter, führt an, das Eskimo-Hunde, welche er sich angeschafft hat, ihn und seine Teiche besser vor den verschiedenen Fischfeinden und Fischräubern schützen, als alle Fallen, Gifte, Flinten und sonstige Mittel. Es ist vollkommen glaubwürdig und sogar als wahrscheinlich anzunehmen, daß die jedenfalls kostspielige Anschaffung solcher Hunde doch noch obenein billiger ist, als die Anschaffung und Anwendung aller anderen Schutzmittel zusammen genommen.

Es mag aber hier folgende Mittheilung als Beweis dienen, daß es zur vollkommenen Bekämpfung von Fischottern und anderem Raubzeug incl. Raubgesindel nicht gerade „Eskimo"-Hunde zu sein brauchen, sondern daß es unter unseren einheimischen Hunden auch welche gibt, die so was fertig bekommen, obgleich sie „nicht weit her" sind.

Der Director einer Chamottefabrik erzählte mir vor einiger Zeit, daß ihm der große weiße Hund, den er vor einigen Wochen nach E. abgegeben, außer anderem Raubzeug in einem Winter in dem Fabrikkanale allein 11 Fischottern gefangen habe, so daß er deshalb weder Fallen noch Flinte gebrauche. Der Hund habe auf dem „Wechsel" der Otter ruhig auf dem Anstand gelegen, bei ihrem Erscheinen dieselbe sofort gepackt oder verfolgt, sei mit ihr, wenn er sie nicht sogleich habe festhalten oder herausholen können, unter das Eis getaucht und habe sie jedes Mal wieder an derselben Stelle zurückgebracht, wo die beiden Kämpfer dann mit Menschenhilfe auf's Trockene geschafft worden seien.

Solcher Hunde wird es hier zu Lande zweifellos noch mehr geben. Es kommt nur

darauf an, sie zum gedachten Zwecke zu benutzen und, wenn sie nicht schon von Natur diese Passion haben, scharfe und starke Hunde in ihrem Naturell zu beobachten, geeignete auszuwählen und zu dem betreffenden Zwecke abzurichten, namentlich aber solche Hunde, die ohne besondere Dressur von Natur die Passion zur Jagd auf Fischottern und andere Fischfeinde haben, mit Sorgfalt fortzuzüchten und zu vermehren. Dies würde jedenfalls ein ganz einträgliches und dankbares, aber auch ein volkswirthschaftlich nützliches Geschäft sein."

Dazu haben wir nun Folgendes zu bemerken. Wir zweifeln gar nicht, daß die Eskimohunde, einer der wenigen unzweifelhaft unvermischten Racen angehörig, sehr gut auf die Fischottern zu verwenden sind; es sind sehr bissige Hunde, welche sich in ihrer Heimat von den Abfällen von Eisbären, Rennthieren und Robben nähren. In Wien wurde nur ein einziges echtes Exemplar dieser Race gesehen, das der Nordpolfahrer Julius Payer von der Expedition heimbrachte. Die Beschaffung derartiger Hunde dürfte jedenfalls sehr kostspielig sein. — Eben so durch instinctive Anlage zur Otterjagd prädestinirt, wie der oben angeführte große weiße Hund des Fabriksdirectors mögen einzelne scharfe Hunde sein, aber man hat gar nicht nöthig so weit zu gehen oder lange zu suchen, um gute Otterhunde zu finden. Allen, welche derartige Hunde bedürfen, empfehlen wir den englischen Otterhund (Canis extrarius, hispanicus terrarius); von dieser Art waren erst vor wenigen Jahren in öffentlicher Ausstellung in Wien einige gute Exemplare zu sehen.

Fitzinger meint, „die äußeren Formen dieser Race gestatten wohl die Annahme, daß dieselbe aus der Kreuzung des schottischen Pintsches mit dem geradbeinigen Dachshunde hervorgegangen sei. Dieser Hund steht dem schottischen Pintsch am nächsten. Der Kopf aber ist etwas länger und auch höher, die Schnauze mehr gestreckt und spitzer, die Ohren sind länger, breiter und beinahe vollständig hängend, der Leib ist gestreckter und minder voll, die Beine sind niederer, stärker und am vorderen Handgelenke verdickt, die Schenkel kürzer. Der Schwanz erscheint nicht nur kürzer, sondern in Folge der kürzeren Behaarung auch dünner. Die Körperbehaarung ist etwas weniger lang, die Schnauze aber so wie beim schottischen Pintsche von einem Barte umgeben.

Die Färbung ist meist licht bräunlichgelb oder ockerfarben, bisweilen auch weiß; zuweilen kommen Varietäten vor, welche so wie der geradbeinige Dachshund (Canis vertagus, rectipes) auf der Oberseite des Körpers und der Außenseite des Oberarmes und der Schenkel schwarz, an den übrigen Körpertheilen aber rostgelb gefärbt, und jederseits oberhalb der Augen mit kleinen rundlichen rostgelben Flecken gezeichnet sind. Die Zucht dieser Race, welche fast ausschließlich zur Jagd auf die Fischotter benützt wird, war vor einigen Jahren nur auf England und Schottland beschränkt, neuestens wird aber diese Race von einzelnen Hundeliebhabern auch in Deutschland gezüchtet; in England wird sie den Terriers zugezählt.

Ludwig Reichenbach hat auch den echten Otterhund, der bisher in Europa gar nicht gekannt ist, beschrieben. Diese Race (canis vertagus hypridus) wurde ihm von dem bekannten Reisenden Bromme beschrieben, der sie bei einem längeren Aufenthalte auf den Antillen kennen gelernt haben will. Nach Reichenbach stellt dieses Thiergebilde ein merkwürdiges Gemisch der Dachshundform mit jener der Fischotter dar. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, ziemlich lang und hoch, das Hinterhaupt breit, die Stirne mäßig gewölbt, die Schnauze lang, ziemlich hoch, nach vorne zu schon von den Augen an plötzlich verschmälert und stumpf zugespitzt. Die Ohren sind sehr lang, breit, abgerundet und vollkommen hängend, die Augen klein und schief-

liegend. Der Hals ist kurz und dick, und mit dem Rücken fast in gleicher Ebene, der Leib überaus stark gestreckt und auf der Widerrist nur sehr schwach erhoben, der Rücken gerade, die Brust ziemlich breit. Die Beine sind sehr kurz und dick, die vorderen vollkommen gerade, die Schenkel außerordentlich kurz. Die Vorder- sowohl als die Hinterpfoten sind fünfzehig, die Zehen durch eine lange Schwimmhaut mit einander verbunden. Der Schwanz ist verhältnißmäßig kurz, obgleich am Boden schleppend, sehr dick und flachgedrückt. Die Körperbehaarung ist kurz, dicht und glatt anliegend. Die Färbung erscheint dunkelbraun. Die Körperlänge beträgt $2^1/_2$ Fuß, die Länge des Schwanzes $1^1/_2$ Fuß. Der Angabe Bromme's zufolge soll dieser merkwürdige Hund, welcher auf den kleinen Antillen häufiger als in anderen Gegenden Südamerikas getroffen werden soll, aus China oder Guinea stammen. Fitzinger meint, es sei möglich, daß dieser Hund eine Mischung von Hund und Fischotter darstelle.

Die vorstehenden Mittheilungen haben wir uns vornehmlich aus zwei Gründen erlaubt; einmal, um Denjenigen, welche einen guten Otterhund benöthigen, darzulegen, daß sie nicht nöthig haben, sich zu dem Behufe, um einen Hund für die Otterjagd zu acquiriren, einen Eskimohund aus dem hohen Norden zu holen, und auch, daß es ganz überflüssig ist, unter den landläufigen Hunden Nachforschungen darüber anzustellen, welcher etwa unter diesen mit dem Instinct zur Otterjagd begnadet sei, sondern daß sie sich nur nach England zu wenden haben, um derartige experimentirte Hunde zu bekommen. Nebenbei gesagt, halten wir dafür, daß unter den stärkeren Terriers sich allüberall einzelne Exemplare finden dürften, welche bald zur Otterjagd dressirt werden könnten.

Der zweite Grund, der uns zu dieser Auseinandersetzung bewog, liegt aber darin, daß der vorliegende Fall recht deutlich klar legt, wie nützlich und lehrreich die Hundeschauen werden könnten, wenn sie im wissenschaftlichen Geiste in Scene gesetzt und geleitet würden.

Daß diese Anforderung nicht leicht zu erfüllen, haben freilich wiederholte Erfahrungen bewiesen. Allein alle in diesem Sinne mißglückten Hundeausstellungen haben uns auch nicht in der Meinung erschüttert, daß die Möglichkeit vorhanden wäre, sie so einzurichten, daß sie als eines der förderlichsten Mittel zur Verbreitung der Kenntniß der Hunderacen und der Erkenntniß, daß in diesem Falle, wie bei der Pferdezucht, die Grundbedingung alles Gedeihens rationelle Zucht sei.

Der von der ersten österreichisch-ungarischen Fischereizeitung erzählte Fall kann übrigens dem Comité der im März in Wien stattfindenden Hundeausstellung als Anregung dienen, die wenigen Exemplare von Otterhunden englischer Zucht oder deren unvermischte Abkömmlinge auszuforschen und für die Ausstellung zu gewinnen. An interessantem Materiale für eine derartige Hundeschau hat es in Wien niemals gemangelt und mangelt es auch heute nicht. Namentlich für die Section Jagdhunde werden sich Prachtexemplare von Schweißhunden, Pointers, Dachsen und Windhunden finden lassen. Eine Hunderace, die seit vielen Jahren auf keiner Ausstellung gesehen wurde, ist gleichfalls zu haben, und zwar ist sie in mehreren Exemplaren in Wien vertreten; es ist dies ein veritabler Bullenbeißer mit allen Merkmalen der Originalrace ausgestattet, welche bei uns vor vierzig Jahren sehr häufig, nun nur mehr in einzelnen „Rückschlägen" zur Erscheinung kommt.

Der Zufall hat uns die reine Race wieder zugeführt; ein Schwede ließ vor einigen Jahren ein Paar dieser Hunde, welche er „norwegische Moorhunde" taufte, bei seiner Abreise von Wien im „Grande Hotel" zurück und sie sind in den Besitz

eines hiesigen Bürgers übergegangen. Seither hat sich die Race in reiner Zucht vermehrt und besitzt ein österreichischer General ein wahres Prachtexemplar dieser ausgezeichneten Race.

Von der üblichen Methode, es den Eigenthümern zu überlassen, die Race der von ihnen ausgestellten Hunde zu bestimmen, muß unter allen Umständen abgegangen werden; denn diese wissen nur in den seltensten Fällen, was sie eigentlich an ihren Hunden haben; Lächerlichkeiten, wie sie bei einer der jüngsten Hundeausstellungen vorkamen, wo man einen ganz gemeinen Wachhund von ganz unqualificirbarer Race als Bernhardshund und einen Bastard von Neufoundländer, Wolfshund und Fleischerhund, als Eskimohund bezeichnete, werden dann nicht möglich sein. Nebst Amateurs sollen eben auch practisch und theoretisch gebildete Hundekenner in das Aufnahms-Comité gewählt werden.

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Am Donnerstag fand, wie aus Lundenburg berichtet wird, bei gutem Wetter die erste diesjährige Parforcejagd statt. Se. Majestät der Kaiser traf mit den Jagdgästen um 12 Uhr 5 Minuten mittelst Separathofzug in der Station Neudorf ein. Auf dem Rendezvousplatze bestiegen die Jagdgäste die in Bereitschaft gehaltenen Pferde und die Gesellschaft sprengte in Galopp gegen das Dorf Birnbaum. Es wurden zwei Hirsche nacheinander in Freiheit gesetzt. Beide ergaben einen Run in mäßig scharfer Pace von Einer Stunde und vierzig Minuten und die Jagd endete mit Halali bei dem Dorfe Ceikowitz. Um 4 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Wien. An der Jagd nahmen außer dem Kaiser und dem Fürsten Thurn und Taxis Theil: Graf Nicolaus Eßterházy (Master), Fürst Ferdinand Kinsky, Graf und Gräfin Larisch, Gräfin Hunyady, Graf Palffy, Prinz Berghes, Gräfin Andrassy und Comtesse Andrassy, Graf Georg Waldstein, Generaladjutant Mondel, Graf Stockau, Herr Hector von Baltazzi mit Gemahlin und Herr van Son. Es sollen, wenn das Wetter günstig, in dieser Saison in jeder Woche mehrere derartige Jagden stattfinden.

(**Hundeschau in Wien.**) Wir werden also wieder einmal eine Hundeausstellung haben in Wien! Der erste österreichische Geflügelzucht-Verein in Wien veranstaltet nämlich in der Zeit vom 28. März bis 4. April im Gebäude der Gartenbaugesellschaft, Parkring Nr. 12, seine sechste internationale Geflügel- und Vogelausstellung, welche mit einer Hundeschau, die vom 28. bis zum 31. März währen soll, verbunden sein wird. Wie wir dem für diese gemeinschaftlichen Schaustellungen ausgegebenen Programme entnehmen, werden da Hunde aller Racen Aufnahme finden, haben die Aussteller per Hund ein Standgeld von 2 fl. für die Dauer der ganzen Ausstellung zu entrichten und für die Hunde selbst Sorge zu tragen, da der Verein hiefür keinerlei Verantwortung übernimmt; es sollen für vorzügliche Ausstellungsgegenstände Prämien verabfolgt werden, bestehend in Medaillen, Geldzeichen und Anerkennungsdiplomen, deren Vertheilung am Schlusse der Ausstellung erfolgt. Auch literarische und technische Leistungen auf dem Gebiete der Hundehaltung wie Schriften kynologischen Inhaltes werden zur Ausstellung zugelassen. Im Programme heißt es überdies wörtlich: „Die Vertheilung der Prämien erfolgt am Schlusse der Ausstellung. Das Resultat der Prämiirung wird seinerzeit durch Prämiirungslisten in Fach- und anderen öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Mit dieser Ausstellung ist auch eine Wohlthätigkeits-Lotterie zu Gunsten der durch die diesjährige Ueberschwemmung heimgesuchten Bewohner Niederösterreichs verbunden. Zur Verlosung werden blos Ausstellungsobjecte angekauft. In Anbetracht des wohlthätigen Zweckes aber wollen jene P. T. Aussteller, welche das eine oder das andere Ausstellungsobject dem Lotterie-Comité unentgeltlich zur Verfügung stellen, dies entweder gleich bei der Anmeldung, jedenfalls aber vor der Verlosung bekannt geben. Die Verlosung findet am 4. April 1880 statt, die Lose à 20 kr. sind durch die Kanzlei des Vereines zu beziehen, sowie später an der Casse und an den gewöhnlichen Verkaufsstellen zu haben." Nun in Bezug

auf materiellen Erfolg haben alle in und nächst Wien in den letzten Jahren veranstalteten Hundeausstellungen ihre Schuldigkeit gethan, in Bezug auf förderlichen Einfluß auf die Hundezucht, Hundepflege, Kenntniß in Veredlung der Racen war aber ihr Ergebniß gleich Null. Hoffen wir, daß das Comité, für welches Carl Fürst Trautmannsdorf-Weinsberg als Obmann und die Herren Dominik Graf Hardegg und Victor Fürst Odascalchi zeichnen, die ernste Seite derartiger Ausstellungen im Auge behalten und namentlich für die Acquirirung rein gezüchteter Jagd- und Nutzhunde sorgen wird. Die Ausstellungs-Bedingungen sind übrigens für Besitzer von kostspieligen Hunden nicht verlockend.

(**Jagdpachtungen, Jagdaufseher.**) Der Statthalter von Niederösterreich hat über Einschreiten des Ausschusses des niederösterreichischen Jagdschutzvereines sämmtlichen nied.-österr. Bezirksausschüssen nachstehende Erlässe zumitteln lassen:

Wien, 3. December 1879.

Es ist mir zur Kenntniß gebracht worden, daß in einzelnen Fällen von den Bezirkshauptmannschaften die Jagdpachtungen für die Gemeinden auf die Dauer von drei Jahren ausgeschrieben und bewilligt werden.

Da diese kurze Pachtzeit nationalöconomischen und jagdpolizeilichen Interessen in mehrfacher Beziehung widerstreitet und mit der Bestimmung des §. 6 der Minist.-Verordg. vom 15. December 1852, R.-G.-Bl. Nr. 257, laut welcher die Dauer der Jagdpachtzeit in der Regel nicht unter fünf Jahre und nur aus erheblichen Gründen auf eine kürzere Zeit, niemals aber unter drei Jahre festgesetzt werden soll, nicht im Einklange steht, so finde ich mich, angesichts der mit Ende December in zahlreichen Gemeinden ablaufenden Jagdpachte veranlaßt, die k. k. Bezirkshauptmannschaften auf die strenge Einhaltung des citirten Gesetzes aufmerksam zu machen und anzuweisen, an der fünfjährigen Pachtdauer als Regel festzuhalten, und dieselbe bei Gelegenheit der öffentlichen Versteigerung oder Verlängerung der Pachtung von Gemeinde-Jagden nur in jenen Fällen bis auf drei Jahre herabzusetzen, wenn erhebliche Gründe, und besonders berücksichtigungswürdige Verhältnisse diese Ausnahme rechtfertigen. **Conrad von Eybesfeld.**

Wien, 18. December 1879.

Es sind mir Beschwerden zugekommen, daß nicht selten Individuen als Jagdaufseher bestellt werden, welche hiezu weder die geeignete Befähigung, noch auch das Erforderniß der Unbescholtenheit besitzen.

Da die Bestellung solcher Individuen zum Jagdschutzdienste gegen die betreffenden Directiven verstößt und in mehrfacher Beziehung Unzukömmlichkeiten und die Außerachtlassung der jagdpolizeilichen Vorschriften zur Folge haben muß, so finde ich unter Hinweisung auf §. 4 der Minist.-Verordg. vom 31. Juli 1849, R.-G.-Bl. Nr. 342, §. 13 der Minist.-Verordgn. vom 15. December 1852, R.-G.-Bl. Nr. 257; ferner auf die Minist.-Verordg. vom 2. Jänner 1854, R.-G.-B. Nr. 4, und vom 1. Juli 1857, R.-G.-Bl. Nr. 124, die k. k. Bezirkshauptmannschaften aufzufordern, bei Bestellung des Jagdschutz-Personales sich nicht in der Regel mit dem einfachen Vorschlage des Jagdpächters, ohne nähere Beurtheilung der Qualification des vorgeschlagenen Individuums zu begnügen, sondern mit aller gesetzlich zulässigen Strenge vorzugehen, insbesondere ein makelloses Vorleben zu constatiren und die erforderlichen Kenntnisse und sonstige Befähigung, nöthigenfalls durch eine von Sachverständigen, am Sitze der k. k. Bezirkshauptmannschaft vorzunehmende Prüfung des Candidaten außer Zweifel zu setzen. Ein besonderes Augenmerk ist bei Gemeinde-Jagdverpachtungen auf die Bauern-Consortien zu richten, welche erfahrungsgemäß Individuen ohne alle Kenntnisse, ohne irgend eine Garantie, bloß versehen mit Privatzeugnissen, oft mit einem vom Jagd-Revier weit entfernten Wohnsitze, zum Jagdaufseher in Vorschlag bringen, durch deren Bestellung die jagdpolizeilichen Vorschriften zum Nachtheile der Gemeinde-Jagd und der Nachbarn illusorisch werden.

In diesem Sinne ist aber nicht blos in künftig vorkommenden Fällen der Bestellung eines Jagdaufsehers vorzugehen, sondern ist auch das bereits dermalen verwendete Jagdschutzpersonale einer sorgfältigen Lustrirung zu unterziehen und auf die Entfernung ungeeigneter Individuen aus diesem öffentlichen Vertrauensdienste zu dringen.

Conrad von Eybesfeld.

(**I. österr. Bundesschießen in Wien.**) An Ehrengaben wurden angemeldet: Vom Wiener

Schützen-Verein vorläufig für die Scheiben „Kaiser und Vaterland“ je 50 Ducaten in Decoration, zusammen im Werthe von 600 fl.; vom Schützen-Verein in Ungar.-Weißkirchen: Ein silberner Tafel-Aufsatz im Werthe von 150 fl.; von Herrn Josef Syré, Juwelier in Wien: Ein silberner Pokal im Werthe von 200 fl.; von Sr. Excellenz Herrn Adolf Grafen Podstatzky-Liechtenstein 50 Stück Ducaten in Decoration, im Werthe von 300 fl.; von den Herren: Dr. Eduard Kopp, Nicolaus Dumba, Carl Fürst Trautmannsdorf, Heinrich Ritter von Maurer, Oberbaurath Friedrich Schmidt, Michael Kummer, A. N. Maresch, Hans Alder, Ehrengaben im später festzustellenden Werthe.

(**Adler.**) Im Ulmerfeld, Nieder-Oesterreich, wurde auf dem herzoglich Coburg'schen Jagdreviere ein Adler (Aquila chrysaetos) geschossen. Die Flügel hatten eine Spannweite von zwei Metern.

(**Seltene Jagdbeute**). Der Jäger Behrend aus Dreilinden, dem Jagdschlößchen Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl, machte in den letzten Tagen des December v. J. einen Gang durch das Revier Klein-Machnow (zu Dreilinden gehörig). Als er gegen Abend bei fast tageshellem Mondschein einen kleinen wasserleeren Quergraben des Backeflusses passirt, sieht er plötzlich auf etwa 50 Schritt einen Fischotter über den Grabenrand äugen und bemerkt, sich näher schleichend, daneben ein zweites Exemplar. B. schießt hin und hat das Glück, mit einem Schuß beide Ottern zu erlegen. Während er noch voller Freude über den gelungenen Schuß steht, steigt vor ihm ein dritter Otter aus dem Graben und es gelingt B. mit dem zweiten Schuß, auch diesen zu erbeuten. Wenige Tagen vorher waren in demselben Revier (am kleinen Wannsee) ebenfalls zwei Fischottern geschossen worden.

(**Wdm.**)

(**Auerochsen.**) Nr. 3 (S. 94) der „Jagdzeitung“ gibt nach dem „Petersburger Herold“ und in Uebereinstimmung mit dem letzten vorjährigen Hefte der „Priroda i ochota“ einige Zahlen über den Auerochsenbestand des Byälowjäschker-Waldes (poln. Białowieszcza puszcza) die mit anderen speciellen Angaben im Widerspruche stehen. Ich habe kürzlich in der Danckelmann'schen „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen“ (1879, S. 214) einen ausführlichen Artikel über den Gegenstand veröffentlicht und beschränke mich daher auf Folgendes: Nach einem im Petersburger Forstvereine gehaltenen Vortrage („Lessnoj journal“ 1873, Heft 5, S. 81—90) werden amtliche Register über den Auerochsenstand geführt seit 1832. In letzterem Jahre wurden gezählt 712 Stück. Der Zugang an Kälbern betrug 1832 58 Stück, der Abgang 1 Stück (von Bären gerissen). Danach hätten 1833 vorhanden sein müssen 769. Gezählt wurden aber nur 715. Von 1832—43 schwankte der jährliche Zugang zwischen 55 und 65, der Abgang zwischen 6—14, 1843 wurden aber nur gezählt 875. Der Zugang 1843 betrug (angeblich) 109, in den folgenden Jahren 150—170, der Abgang war ebenso unbedeutend, wie früher. 1855 wurden gezählt 1824 Stück, 1860, in welchem Jahre der Kaiser dort jagte, 1575 Stück. In den folgenden Jahren war der Abgang (durch Lieferungen an Museen ꝛc.) stärker. 1863 zählte man 864, 1865 zählte man 725, 1868 zählte man genauer und fand nur 559, 1869 zählte man 541, 1870 zählte man 542, 1872 (einschließlich der im Thiergarten gehaltenen 42) 528, 1878 betrug der Bestand („Lessnoj journal“ 1878, S. 647) 600 Stück. Der Flächeninhalt des Waldes beträgt nach neuester Vermessung („Lessnoj journal“ 1878 u. f.) 117,690 Dessjätinen = 128,576 Ha., wovon 99,633 Dessjätinen = 108,850 Ha. nutzbarer Waldboden, davon sind für die Auerochsen eingesetzt 76,475 Ha. Die vom „Lessnoj journal“ gegebenen Zahlen sind amtlichen Quellen entnommen.

G.

(**Gesang der Fische.**) Die „Flensburger Nachrichten“ bringen Folgendes: „Sörensen, ein dänischer Naturforscher, welcher lange in Südamerika gelebt, hat dort verschiedene Fischarten kennen gelernt, welche, der gewöhnlichen Ansicht entgegen, die alle Fische für stumm hält, gewisse bestimmte, von einander verschiedene Töne hervorbringen. Durch die Untersuchung einer sehr großen Anzahl dieser Fische hat Sörensen festgestellt, daß der die Töne gebende Apparat in dem einzigen Luftreservoir liege, welches die Fische besitzen, nämlich in der Schwimmblase, welche bei diesen Arten einen wirklichen Vocalapparat enthält. An der Oberfläche der Schwimm-

blase finden sich nämlich Muskeln, welche contractile (zusammenziehende) Bewegungen ausführen können; im Innern zeigen sich Membranen (Häute), welche Scheidewände bilden, die zwischen sich nur enge Zwischenräume für den Durchgang der Luft lassen. Bei einigen Arten fand der genannte Forscher sogar schwingenden Saiten ähnliche Theile. Durch die contractilen Bewegungen der äußeren Muskeln und die Verschiebung der Luft im Innern der Blase werden also die Töne hervorgerufen, welche, durch das Maul heraustretend, die Stimme dieser Fische bilden." Die „Oesterreichisch ungarische Fischereizeitung" bemerkt dazu: Es ist dies eine gar nicht so unbekannte Thatsache, und Jeder, der Gelegenheit hat, mit Fischen umzugehen, wird bestätigen können, daß je nach Art und Gattung die Fische verschiedene Töne hervorzubringen im Stande sind. Bei den Häringen treten diese Töne am deutlichsten hervor, wenn dieselben beim Einbrechen (Einnehmen) in die Böte gedrückt oder von der rauhen Hand des Fischers gefaßt werden. Die dann hervorgebrachten Laute klingen oft so kläglich, wie wenn sie den Fischer um Gnade für ihr Leben anflehten.

(**Trappenjagd auf Schlittschuhen**). In Folge des Glatteises wurden vor Kurzem in Fegyverneк 80 von Kälte halb erstarrte Trappen gefangen. Die Sache trug sich folgendermaßen zu: Donnerstag v. W. erblickten vier Fegyverneker junge Sportsmen oberhalb des Dorfes auf einer niedrigen Anhöhe, welche sich über die Wasserader, die durch das Erich'sche Besitzthum fließt, hinzieht, eine aus ungefähr 100 Stück hinziehende Trappenschaar. Da die Vögel nicht aufflogen, umzingelten die vier Schlittschuhläufer dieselben und trieben sie mit großem Lärm gegen eine nahe Tanya. Vom Frost halb erstarrt und durch die Eiszapfen, welche sich an ihren Flügeln gebildet hatten, am Aufsteigen verhindert, liefen die Trappen wie zahmes Hausgeflügel vor ihren Verfolgern her, denen es mit großer Geschicklichkeit gelang, sie in den Hof der Tanya hineinzudrängen. Es wurden 64 lebendige Thiere gefangen, von denen ein Theil abgestochen und unter die Grundbesitzer vertheilt, die übrigen aber lebendig nach Budapest transportirt wurden. An demselben Tage wurden durch den dortigen Grundbesitzer Sebastian Krén 24, in Pußta-Süly auf der Besitzung von Stefan Nemes 40 und in Inoka, auf der Besitzung Emerich Makkay's 25 Stück lebende Trappen eingefangen.

(Berichtigung.) In dem Artikel „Petersburger Hundehändler" in Nr. 1 der „Jagdzeitung" Seite 10, linke Spalte, Zeile 2 von unten lies „unbewohnt" statt „überwacht." Seite 10, rechte Spalte, Zeile 4 von unten lies „dringt" statt „drängt." Seite 11, rechte Spalte, Zeile 9 von unten lies „verhülfe" statt „verhälfe." Seite 11, linke Spalte, Zeile 15 von oben lies „laßt" statt „läßt." Seite 14, linke Spalte, Zeile 14 von oben lies „schwuren" statt „schwören." Seite 15, rechte Spalte, Zeile 21 von unten lies „hülfest" statt „hälfest", sowie in Nr. 2 in dem Artikel „Die Fischereien in Astrachan", Seite 48, linke Spalte, Zeile 17 von oben lies „Pope" statt „Page."

Correspondenz.

Baron N. Wird uns sehr angenehm sein; die Frage ist streitig und es kann nur von Interesse sein auch das Votum eines so erfahrenen Jägers zu vernehmen. — B. A. Diese „Jagdabenteuer" glauben wir schon in einem recht hübsch ausgestatteten Buche gelesen zu haben. — Von Cz. Die Dachshunde sind noch immer zu haben. — Von G. in M. Kurze Berichte werden uns angenehm sein. — L. Im Ackerbauministerium. — Von R. Noch immer in Mariabrunn. — Graf —n. Pausinger.

Inserate.

Sächsische Holzzummerir-Schlägel,

Bequem! Solid!

Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert **Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.**

Julius Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."

Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der **Ohrenkrebs** oder **Ohrwurm** auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe 2c. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen 2c. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radikale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in **Gloggnitz** gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit **„Ohrenwurm"** oder **„Ohrenkrebs"** in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen. Als Beweis für die wirklich faktische Heilungskraft des Huile balsamique und zum Beweise, daß es allerseits als das Beste in diesem Genre anerkannt wird, mögen folgende Atteste dienen:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Bitte mir gefälligst nochmal 6 Flacons Huile balsamique gegen den Ohrenwurm der Hunde zu senden und hoffe, daß dasselbe wieder guten Erfolg erzielen wird.

Carlsruhe, Preußisch-Schlesien. Herzog Nikolaus v. Würtemberg.

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

In der Anlage erhalten Sie für die gütige Uebermittlung von „Huile balsamique" den Betrag von ö. W. fl. 4.50 und bemerke nebstbei, daß durch Anwendung Ihres Mittels der mit dem **„Ohrenwurm"** behaftete Hund unter einigen Tagen vollkommen hergestellt sein dürfte.

Gödöllö, 23. Februar 1880. K. k. Jagdamt. Pettmer, k. k. Jagdleiter.

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Ersuche 2 Flaschen Ihrer ausgezeichneten Tinktur gegen die Ohrenkrankheit der Hunde per Post-Nachnahme zu senden. — Penzing bei Wien. Kronprinz von Hannover.

Julius Bittner's Hunde-Pillen! Pills for dogs!

Diese Pillen bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Katarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete **„Hundswuth."** Ueber die Wirkung mögen folgende Zeugnisse dienen:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Mein Hund war mit der sogenannten **„Räudekrankheit"** so behaftet, daß er ganz matt war. Nach Anwendung aller erdenklichen Mittel gab ich selben hoffnungslos für verloren auf. Herr Förster E. Mancha in Petronell gab mir von Ihren Pillen, wo nach Gebrauch der **ersten Schachtel** mein Hund vollkommen hergestellt wurde, und sich heute ganz wohl befindet, was ich Euer Wohlgeboren zu danken habe. 2c. 2c. Franz Riegler, Rohrau bei Bruck a. d. Leitha, den 26. April 1877.

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Ich habe Ihre Hunde-Pillen ganz vorzüglich gefunden, dieselben an einem beinahe todtkranken Hunde anwenden lassen und denselben damit vollkommen geheilt. Daher kann ich Jedermann das Mittel bestens anempfehlen. — Mutzig, 22. November 1871. Emil Billot.

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Ihre Pills for dogs (Hunde-Pillen) habe ich mit bestem Erfolge bei meinen Hunden angewendet und benütze dieselben noch. Senden Sie mir umgehend 2 Dosen von denselben.

Sadagur bei Krakau. Baron Mustat.

Räude Seife.

Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden. Von den einlaufenden Schreiben über die rasche und günstige Wirkung dieser Seife, veröffentliche ich nur Folgendes:

Herrn **J. Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Mit Gegenwärtigem bitte mir sogleich 6 Stück Ihrer bewährten und berühmten Räude-Seife per Postnachnahme senden zu wollen. Die im vorigen Jahre bezogene Räude-Seife hat sich vorzüglich bewährt. Mein Hund Hektor war am ganzen Körper mit Räude behaftet. Ich wendete unzählige Mittel an; doch alle vergebens. Ein Freund rieth mir Ihre Räude-Seife für den Hund zu gebrauchen. Ich ließ mir selbe kommen und zu meinem freudigen Erstaunen war nach Verbrauch zweier Stücke diese Räude gänzlich verschwunden; ebenso verlor sich der üble Geruch. Mein Hund war wieder rein. An den durch die Räude hervorgebrachten kahlen Stellen wuchsen sogar in kurzer Zeit die Haare nach. Ihre Räude-Seife verdient wirklich als einziges Mittel in seiner Art genannt zu werden 2c.

Schwarzau i. G., 14. Jänner 1880. Hochachtend Leopold Dittmer jun.

Aufruf!

Der Oesterreichische Schützenbund wurde im Jahre 1879 gegründet.

Der Zweck desselben ist: alle Schützenverbände Oesterreichs zu einem organischen Ganzen zu vereinigen und das Schützenwesen durch dessen Verallgemeinerung und kräftigste Förderung dem Dienste des Vaterlandes nutzbar zu machen. Durch thunlichste Heranziehung der reiferen Jugend zur Uebung in der Waffe soll dieselbe für die Anforderungen der allgemeinen Wehrpflicht vorbereitet und dadurch nicht blos die allgemeine Wehrkraft erhöht, sondern sollen auch dem Wehrpflichtigen alle Vortheile einer vorausgegangenen Schulung zugewendet werden.

Der Oesterreichische Schützenbund macht bei seinen Mitgliedern keinen Unterschied zwischen Nationalität und Sprache; er ist ein **österreichisches Institut**, welches den besten Theil seiner Aufgabe erfüllt haben wird, wenn es ihm gelingt, das Bewußtsein der untrennbaren Zusammengehörigkeit aller Oesterreicher zu kräftigen und zu erhöhen, und ein neues Band um die in Liebe und Treue zu Kaiser und Vaterland geeinigten österreichischen Völker und Stämme zu knüpfen.

Unter den Auspicien Ihrer Majestäten des Kaisers-Protectors und der allerdurchlauchtigsten Kaiserin begeht der Oesterreichische Schützenbund in den Tagen vom 18. bis 25. Juli d. J. sein Gründungsfest, die feierliche Weihe der Bundesfahne und zugleich das

I. allgemeine österreichische Bundesschießen

in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Das gefertigte Central-Comité hat es übernommen, dieses Fest nicht blos in einer Oesterreichs und seiner Reichshauptstadt würdigen Weise vorzubereiten, sondern zu einem wahrhaft österreichischen Nationalfeste zu gestalten.

Aus allen Gauen unseres Vaterlandes werden Tausende österreichischer Männer zusammenkommen, um in der alten Kaiserstadt den neuen Bund zu besiegeln und aber Tausende von Männern aus allen Ländern des Continentes werden Zeugen sein dieses Bundes, und „Hoch Oesterreich!" wird es brausend ertönen aus allen Kehlen und freudig wiederhallen in jedem österreichischen Herzen!

Und allen Schützen soll herzlicher Gruß und allen Gästen freundliches Willkommen geboten sein! Der Gabentempel soll reichlich ausgestattet sein mit Ehrengeschenken österreichischer Patrioten; er soll ein Wahrzeichen sein der hervorragenden Erzeugnisse der österreichischen Industrie und des österreichischen Gewerbsfleißes, und Zeugniß ablegen von den Sympathien aller österreichischen Stämme zu dem gemeinsamen Feste!

Und auf daß unser Gabentempel zur Ehre gereiche dem österreichischen Namen und der österreichischen Gastfreundschaft, wenden wir uns hiemit an alle vaterländischen Gemeinden, Corporationen und einzelne Patrioten Oesterreichs mit der Bitte, Ehrenpreise zu widmen für den Wettkampf der heimischen und auswärtigen Schützen und beizutragen zur würdigen Ausstattung des Gabentempels und zur Verherrlichung des Festes!

Die Ehrengaben unter genauer Bezeichnung des Namens des Spenders, des Gegenstandes und seines Werthes bitten wir in der Bundeskanzlei, Wien, I., Lobkowitzplatz Nr. 1, 3. Stock anmelden und ebendaselbst gegen Empfangsbestätigung übergeben zu wollen.

Behufs wirksamer Controle wird das Verzeichniß der Spender und der gestifteten Ehrenpreise durch die Wiener Tagbläter und die „Oesterreichische Schützenzeitung" fortlaufend veröffentlicht werden.

Jede noch so geringe Gabe soll willkommen sein!

Mit Gruß und Handschlag

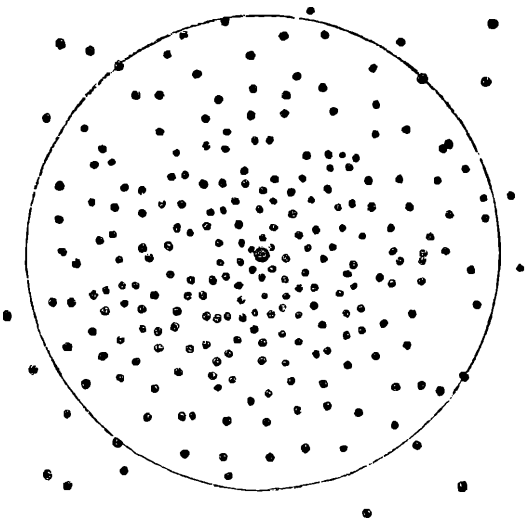
Für das Central-Comité des I. österr. Bundesschießens in Wien:

Dr. Ed. Kopp,
Präsident.

Graf Hanns Wilczek,
I. Vicepräsident.

Nicolaus Dumba,
II. Vicepräsident.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Conrante auf Verlangen.

Gesucht wird ein tüchtiger Jäger,

in jüngeren Jahren, theoretisch und praktisch gebildet, unverheiratet, gesund, nüchtern, militärfrei, zu einem hohen Herrn nach Serbien.

Kenntniß einer slavischen Sprache ist erwünscht, perfecte Kenntniß der deutschen oder französischen Sprache Bedingung. Gehalt nach Uebereinkunft.

Gesuche mit Zeugnissen und Photographie sind an die Expedition der „Jagdzeitung" zu richten, woselbst auch die näheren Bedingungen eingesehen werden können, oder an Se. Exc. Herrn General **K. S. Protitch**, Adjutant Sr. Hoheit des Fürsten von Serbien in Nisch (Serbien).

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle**, etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauhwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Glaskugelwurfmaschinen,

wie ich solche für nur 10 Mark liefere, werden allseitig als die **besten** anerkannt. Dies bewiesen auch die vielen Nachbestellungen. Glaskugelwurfmaschinen, die 3 Kugeln auf einmal werfen, kosten bei mir nur 15 Mark, franco 1 Mark mehr.

Haynau in Schlesien.

R. Weber.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Hiezu eine Beilage über Graeßner's „Die Vögel von Mittel-Europa und ihre Eier" von Faesy & Frick in Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

5. Nr. Ausgegeben am 15. März 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.
Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf.
Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Waidmannsgruß zur Verlobung des Kronprinzen. — Gödinger Hof-Parforcejagden. — Der Jagdzug in der Hofreitschule. — Frühling und Waidwerk. — Ein Schlußwort. — Der russische Urwald und seine Bewohner. — Schußlisten. — Parallele zwischen Damast- und massiven Gußstahl-Doppelläufen. — Ungebetene Gäste. — Ueber das Laden der Patronen. — Eine Bärenjagd in Siebenbürgen. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Lauter Jubel schallt durch alle Lande Oesterreich's, Kronprinz Rudolf hat sich mit der Prinzessin Stephanie von Belgien verlobt; auf demselben Boden wie sein Ahne Maximilian der Erste hat er seine holde Braut gefunden, er hat sie erkoren wie jener die reizende burgundische Maria aus freier Herzensentschließung; er hat gefreit wie ein junger Waidmann edlen Blutes stets freit, nur vom Drange des Gefühles geleitet. Alle Jägerherzen Oesterreichs schlagen höher und alle Jäger rufen aus voller Brust: Heil und Segen ihm, dem würdigen Sohne seines ritterlichen Vaters, unseres obersten Jagdherrn Franz Josef, Heil seiner lieblichen Braut der Prinzessin Stephanie jetzt und immerdar!

Vor einem Jahre war's, die Frühlingsboten waren aufgetaucht aus dem Boden und schmückten die Erde und sie waren hergezogen aus dem fernen Süden mit raschem Flügelschlage und schifften durch die Lüfte: da feierten die Länder und Städte Oesterreich's und allen voran Wien das Fest der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares und Kronprinz Rudolf betheiligte sich werkthätig an der erhabenen Feier, indem er im Palaste des Vaterbruders Erzherzog Carl Ludwig bei den lebenden Bildern mitwirkte, deren eines die Begegnung Maximilian des Ersten mit Maria von Burgund darstellte; was damals nur holdes Spiel, ist nun beglückende Wahrheit geworden! Ein tausendstimmiges Waidmannsheil dem erhabenen Brautpaar, denn — sein Glück ist unser Glück! —

Gödinger Hof-Parforce-Jagden.

Kaum hatte die Kälte im Jänner etwas nachgelaſſen, ſo wurden auch heuer Vorbereitungen getroffen, wieder in Göding, wie in den zwei vorhergehenden Jahren zu jagen. Die kaiſerliche Jagdequipage überſiedelte von Totis nach Göding, wo ſie aber bis zum 24. Februar in Folge neuerdings eingetretenen Froſtes rückſichtlich ihrer Bewegung „auf Strohbett“ angewieſen war. Aber ſeit dem Tage, da die erſte Jagd in Neudorf ſtattfand, wurde ſucceſſive ohne Unterbrechung am 27. Februar wieder in Neudorf, am 3. März in Pruſchanitz, am 6. März in Göding, am 9. März abermals in Neudorf gejagt.

Daß ob des während des ſtrengen Winters reichlich gefallenen Schnee's der Boden ſehr feucht, ja an einigen Stellen grundlos war, braucht wohl nicht beſonders betont zu werden. Nur in der Gegend Göding's war es leidlich, aber die vielen Waldungen bildeten ein beinahe unmöglich zu überwindendes Hinderniß, weil der Boden im Schatten der Bäume und große Lachen Waſſers noch ganz gefroren waren. Mancher Hunter kam dadurch zu Fall, aber glücklicherweiſe wurde — ſo viel wir in Erfahrung bringen konnten — weder Roß noch Reiter verletzt. Im freien Felde, überhaupt in der Gegend von Lundenburg, ſah das Terrain ſtellenweiſe mehr einem Moraſt und halb ausgetrocknetem Teiche ähnlich und mancher mußte nolens volens ein kaltes Bad nehmen. Wir ſahen einmal das Second Horse des Grafen Berchtold, welches ſich gerade bei einem Sturze über einen Graben ſeines Reiters entledigt hatte, ſchnurſtracks auf einen durch die Ebene laufenden Canal oder Mühlengraben zu galoppiren, ja das Pferd in der Meinung ohne Zweifel, daß der ziemlich breite Kanal auch nur eine Lache ſei, ſprang in denſelben, ohne ſich zu bedenken, mitten d'rein und verſchwand für einen Moment in der Tiefe um nach einigen Secunden von der Strömung erfaßt, weiter unten wieder emporzukommen. Es lehnte ſich mit dem Maule an einen vor einer Brücke angebrachten Holzrecken, und von hier aus gelang es einigen dazugekommenen Bauern dasſelbe herauszuziehen. Wie uns berichtet wurde, iſt das ziemlich lange Bleiben im eiskalten Waſſer nicht ohne üble Folgen geblieben und ſoll das Thier an Lungenentzündung erkrankt ſein. Bei der letzten Jagd am 9. d. M. ſoll der Huntman ſammt Pferd untergetaucht ſein und erſterer genöthigt geweſen ſein, ſchwimmend feſten Boden zu erreichen.

Trotz alledem gelang es in den meiſten Fällen den gejagten Hirſchen Halali zu machen, wiederholt ſogar zweimal an einem Tage.

Bei der in Göding ſtattgehabten Jagd wurde ein wilder Hirſch, — ein Gabler — den man vorher mittelſt ſchottiſchen Windhunden vom Rudel im Walde getrennt hatte, von der Meute verfolgt und dieſer gab einen tüchtigen Run von wenigſtens 1 Stunde 15 Minuten, mit einem Halali im Waſſer, worauf noch ſchnell ein Kaſtelhirſch ausgelaſſen wurde, der ebenfalls ſeine Flucht durch den Wald nahm und nach einem zweiten Run von 45 Minuten ebenfalls Halali gemacht und eingefangen wurde.

An den Jagden nahmen bis jetzt Theil, außer S. M. dem Kaiſer, begleitet von Sr. Durchlaucht dem Fürſten Emerich Thurn und Taxis und dem Grafen Nicolaus Eßterhazy (als Master of the Hounds), die Damen: Gräfin Heinrich Lariſch, Comteſſe Irma Andraſſy, Gräfin George Stockau, Fürſtin Roſa Hohenlohe, Baronin Becſera, Frau van Son; die Herren Prinzen: Paul Eßterhazy, Berghes, Franz Auersperg und Solms, die Grafen Gabor Zichy, Zſiga Berchtold, Georg Waldſtein, Eugen Kinsky, Kalman

Hunyady, Excellenz Larisch und Sohn, die Barone Hübner und Burg, die Herren Dreher, Roberts van Son, Georg Meichl, Aristide Baltazzi u. a. m., während Frau Gräfin Gabriele Andrassy, Mutter der Comtesse Irma, die Jagd meistens in Gesellschaft des Herrn Malers Julius Ritter von Blaas oder Wilhelm Richter verfolgte.

Durch die Munificenz S. M. des Kaisers wird die Abhaltung der Gödinger Parforcejagden nicht allein möglich sondern außerdem auch so bequem als möglich gemacht. Punkt 10 Uhr fährt der Hofzug, der die ganze Gesellschaft hinaus führt, vom Nordbahnhofe ab und während die Jäger sich in den Salonwagen an ein bereit gehaltenes Frühstück für die Tagesarbeit stärken, dampft die Maschine mit mehr als gewöhnlicher Schnelligkeit dem Meet zu, wo die Jagdpferde, welche natürlich alle in Göding, in von dortigen Bauern gemietheten Stallungen untergebracht sind, in Bereitschaft stehen. Gewöhnlich langt der Zug doch um 12 Uhr Mittags an. Es wird dann gleich aufgesessen und im Trab der Stelle zugeritten, wo der Hirsch ausgelassen wird. Sobald der Kastelhirsch-Führer die Gesellschaft ankommen sieht, wird der Hirsch in Freiheit gesetzt, so, daß er meistens, wenn die Meute angelegt wird, einen Vorsprung von 10 bis 15 Min. hat.

Nach der jetzt eingetretenen schönen Witterung zu urtheilen, wird der Boden bald austrocknen und hoffen wir dann in der Lage zu sein, noch über manchen guten Run zu berichten.

S.

Der Jagdzug in der Hofreitschule.

Das Fest, das im Laufe des Monats April zum Besten der Nothleidenden Böhmens, Schlesiens und Galiziens in der Hofreitschule abgehalten werden wird, bringt auch dem richtigen Jäger eine Augenweide, wie er sie herrlicher kaum träumen kann; denn als leitender Gedanke für den Entwurf und für die Zusammenstellung des Programms wurde bestimmt, einen Jagdausflug Kaiser Max des Ersten, eines der größten Waidmänner aller Zeiten, darzustellen. Wie reich an Mannigfaltigkeit der Ausrüstung und der Costume ein derartiger Zug zu gestalten ist, konnte das Publikum reichlich bei Gelegenheit des Festzuges zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares sehen; allein wir wollen, ehevor wir daran gehen, das Programm, wie es bisher festgestellt ist, mitzutheilen, gleich im Vorhinein sagen, daß dieser Jagdzug den damaligen noch an Reichthum und Mannigfaltigkeit und an blendender Wirkung übertreffeu wird, und zwar aus folgenden Gründen. Der Zug wird diesmal im geschlossenen Raume stattfinden unter zahlreicherer Betheiligung und wird namentlich dadurch, daß eine Reihe schöner Damen daran theilnehmen, an bestechendem Reiz gewinnen. Die einzelnen Theilnehmer werden noch mehr durch Echtheit der Costume und der Waffen ausgezeichnet sein; man wird Mühe haben, alle Details aufzufassen, welche da vor den staunenden Augen der Zuschauer sich entfalten werden; denn ein solcher Jagdzug glich ja in der That schon an und für sich einem Festzug.

Dies wird Einem schon klar, wenn man auch nur in Betrachtung zieht, was ein hochgeborner Jäger, wenn er für sich und nur in Begleituug Weniger zur Jagd auszog, mit sich führte.

Davon gibt uns Kaiser Maximilian's Jagdbuch, das von dem vielkundigen Karajan seinerzeit herausgegeben, nun im Buchhandel verschwunden ist, bündigsten Aufschluß, darin heißt es unter Anderem:

„Du König von Oesterreich!"

*

„Erstens sollst Du beständig bei Dir haben mehrere Truhen für Dein Jagdschwert, Deinen Rock, Geschoß, hörnerne Armbrust und stählernen Bogen. Im Winter nämlich die hörnerne Armbrust der Kälte wegen, aber sonst den stählernen Bogen. In der Regel, wenn's im Winter nicht friert, auch den Stahlbogen."

„Du sollst grau und grüne Kleider haben, zum Theile grau, zum Theile grün; zu Hirschen und Gemsen ist es die beste Farbe. Du sollst alle Zeit zwei Paar Schuhe haben, ein Wamms, jedoch nicht bauschige Aermel und Hosen; ein Paar Gemseisen (Bergeisen und Waldeisen), Hirnhaube (wegen des niederfallenden Gerölls); kurzen Leibrock mit abgeschnittenen Ermeln; Brustfleck gegen die bösen Winde; zweierlei Handschuhe: dünne Handschuhlein und wollene aus weißem Tuch; wollene Socken, ein Pfauenhütlein mit Taffet überzogen, wenn die Hitze groß ist, sonst graues Hütlein mit umgeschlagener Krempe. Eine Kappe aus halbseidenem Taffet, wenn es stark windig und eine tüchtige wollene Kappe gegen Regen und Schnee. Einen breiten Degen und ein mittleres Horn, das einen hellen Klang hat, auf dem Degen ein Tillmesser (eine Art Hirschfänger), einen weiten kurzen Degen und ein Schnittmesser, auf welchem ein Schnitzer und Pfriem; zwei Schäfte, einen langen und einen mittleren, der kürzere dritthalb Klafter, der Jagdschaft vier Klafter, diese sollen aus naturwüchsigem Holz und nicht geschnitten sein."

Dazwischen kommt die Mahnung. „Du König von Oesterreich sollst Dich ewig freuen der großen Lust der Waidmannschaft, deren Du mehr hast, als alle Könige und Fürsten."

Man kann wohl auch aus diesen Jagdregeln schon schließen, von wie reicher Mannigfaltigkeit in den Zeiten Max des Ersten ein Jagdzug war.

Dem Programme zufolge beginnt das Fest in der Hofreitschule, das am 16., 17. und 18. April abgehalten werden soll, mit dem Einzug des Jagdzuges, aus welchem sich das Carousel entwickeln soll und schließt mit dem Auszug des Jagdzuges. Der Einzug wird in folgender Ordnung stattfinden:

1. Vorhut, Herolde, Paucker, Trompeter. Die Vorhut der Reisigen ist zu Pferde, die Reisigen haben Stahlhauben und Brustharnische und an der Seite lange Schwerter, sie tragen lange weiche Stiefel zum Schnallen. 2. Jagdbanner, Gemsjagd, Führer (Graf Wilczek), Cavaliere auf Ponie's, welche, wenn sie so gewählt sein sollen, wie dies Kaiser Max in seinem „geheimen Jagdbuch" vorschreibt, zwei Jahre Erz über das Gebirge getragen haben müssen, Jäger zu Fuß. 3. Hirschjagd, Führer (Graf Brenner), Cavaliere zu Pferde, Jäger zu Fuß. 4. Falkenjagd, Cavaliere, Falkoniere, Waldhornbläser und Equipagen, ein Damenwagen. Daß all' dies genau im Style des fünfzehnten Jahrhunderts gehalten sein wird, dafür bürgen die Namen der Herren des Comité's, die die Leitung der Vorarbeiten zum Feste übernommen haben. Es sind dies die Herren: G. d. C. Fürst Thurn und Taxis (Präsident), GM. Graf Török (technische Leitung), die Grafen Wilczek und Meran (Costume, Decoration des Festschauplatzes), GM. Graf Hunyady (Personalangelegenheiten). Die Executive der Grafen Wilczek und Meran wird durch den Maler Fux gebildet, der bekanntlich in Entwerfung stylvoller und richtiger historischer Costume eine Capacität ersten Ranges ist. 5. Dem Damenwagen folgen Trabanten und nach diesen kommt der Wildwagen mit verschiedener Jagdbeute. 6. Bärenjagd, Führer, Cavaliere, Jäger zu Fuß und zu Pferde. 7. Saujagd und 8. endlich etwa noch Equipagen und jedenfalls Nachhut, gebildet aus Reisigen zu Pferd. Die einzelnen Nummern des ganzen Programmes sind: 1. Großer Einzug der Jagdgesellschaft. 2. Quadrille, geritten von zwölf Falkenjägern mit ihren Damen. 3. Quadrille, ge-

ritten von 24 Cavalieren. 4. Quadrille, geritten von 4 Herren, 24 Reisigen und 24 Jägern. 5. Jagdreiten mit Lanzenstechen auf Jagdtrophäen. 6. Eine von acht Zweigespannen und zwei Viererzügen gefahrene Quadrille, und endlich 7. großer Auszug. Die Erzherzoge Wilhelm und Eugen, der Prinz Alexander von Württemberg, 20 Damen der Aristokratie und 50 Cavaliere haben sich zur activen Mitwirkung an dem Feste bereit erklärt.

Die Damen sind: Die Fürstinnen Alfred Liechtenstein, Montenuovo und Oettingshausen, die Markgräfin Pallavicini, die Gräfinnen Haugwitz, Schönborn, Palffy, Colloredo, Mannsfeld, Stockau-Baltazzi, zwei Gräfinnen Larisch, zwei Comtessen Kinsky, dann die Comtessen Irma und Etelka Andrassy, Stockau, Mannsfeld und die Baronin Bourgoing-Kinsky. Die eigentlichen Proben zu dem Carousssel werden erst am 30. d. M. beginnen. Die Musikcapellen der Infanterie-Regimenter Nr. 14 und 52 werden unter der Leitung des Capellmeisters Zimmermann den vom Hofcapellmeister Doppler charakteristisch componirten Einzugsmarsch executiren. Außerdem werden den Jagdzug selbst Trompeten und Pauken, ferner ein Horn-Octett des Hofopern-Orchesters unter Leitung des Herrn Schantl und acht Flötisten aus dem Conservatorium eingetheilt sein. Die Hofreitschule soll während der Vorstellungen mit electrischem Lichte beleuchtet sein. Wir werden selbstverständlich eingehend über das Fest berichten.

Frühling und Waidwerk.

Thauwind und Frühlingssonne haben die letzten Schneereste aus den Mulden gefegt, lustig wogen wieder Schwärme von Staaren in endlosen Schwenkungen über die grün behauchten Wiesen und der lange ersehnte Schnepfenstrich ruft ein helles „G'wehr 'raus" in alle Jägerstuben.

Vorbei sind die Reize der Entenjagd und des Fuchsanstandes in Winter-Vollmondsnächten, es bietet sich aber nun ein ungleich schöneres Vergnügen dem, der die Stunden zu genießen versteht, die er dem Frühjahrsanstande auf Schnepfen widmet.

Der laue Frühlingsabend, an dem die Drossel auf dem äußersten Triebe der Tanne sich streckt und dabei trällert, als gelte es, das arme Kröpfchen zu sprengen, — an dem das wie immer bescheidene Rothkelchen tief d'rinn im Busch manch' tiefbewegte Weise in sich hineinplauscht und die Spinne oder das zarte Mottchen es wagen kann, auf dürrem Halme unter freiem Himmel zu übernachten, — an dem jeder Lufthauch Tausende von schlummernden Kräften weckt, das Erwachen der Natur „die Frühligsahnungen" jedes halbwegs zugängliche Gemüth mit Gefühlen überschüttet, für die unsere Sprache zu ärmlich ist, — solch' ein lauer Frühlingsabend, an dem — um dem Waidwerke gerecht zu werden — Schnepfen streichen, das wäre so des Jägers Ideal, und, Gott sei Dank, diese Ideale kann er erreichen. Ich fühle die Vorwürfe, daß ich auf der „Fährte" der Sentimentalität nachziehe, mich mit der „Mandoline" an den Leser „heranpürsche," sind doch die Ansichten und Empfindungen derer, die dem Waidwerke huldigen, oft grundverschieden. Ich meine, dem echten rechten Pflicht- oder Passionsjäger soll die unbegrenzte Liebe zum Wald und zur allzeit schönen Natur innewohnen, er braucht sich nicht zu schämen, schlägt für deren Eindrücke unter rauhem Loden ein empfängliches Herz. Er soll es bedauern, wenn das edle Waidwerk dort in seiner Würde sinkt, wo es ein

Heer von Eindringlingen als Geschäftssache, oder aus bloßen Gesundheitsrücksichten, oder lediglich um die Mordlust zu befriedigen, betreibt.

Ich erkühne mich nicht, über die Schnepfenjagd etwas Neues bringen zu wollen. Jeglicher weiß, wo er seine Schnepfe aufzusuchen oder zu erwarten habe. Er kennt so gut wie ich die kleine Mücke, die vor das staarspähende Auge tanzt und plötzlich gegen alle Regeln der Perspektive groß wie eine Schnepfe erscheinend alle Nerven schüttelt, er weiß auch, wie sich der „Ruck" verspürt, den eine über dem Jungholze jäh auftauchende Nachtschwalbe oder Fledermaus verursacht. Was den Häringskopf anbelangt, von dem gesteht sich jeder, der einmal damit prämiirt worden, daß er weder nach Form noch Geruch an eine Ehrenmedaille erinnert. —

Nicht häufig wird sich der Zufall ereignen, daß gerade an „Oculi" und „Judica" diese Zeitungsheftchen zur Post „wechseln", um nach allen Revieren hin „versprengt" zu werden, es seien mir also ausnahmsweise noch die wenigen Worte über ein längst erschöpftes Thema gestattet. Sie verdienen es die armen Langschnäbel, denen überall hart zugesetzt wird, so daß es wenige „bemooste Häupter" unter ihnen geben mag. Am Durchzuge steht ihnen hüben wie drüben, heute oder morgen das „Pech" bevor, am Markte zu prangen, um schließlich im Rachen eines Gourmands zu verschwinden.

Die Herbstschnepfe, stramm und wohlgenährt, steht mit lautem Geplätscher auf und wandert oft Abends träge „zu Fuß" herum. Ja, man hat Beweise, daß sie gar nicht absonderlich erstaunt ist, am Morgen in einem Gemüsegarten zu erwachen. Die Frühjahrsschnepfe hat etwas Mystisches an sich, wenn sie lautlos sich vom Boden erhebt, bis in die Nacht hinein auf Eroberungen umherstreicht und dabei Rencontres mit Nebenbuhlern auskämpft. Dazu kommt noch die Gesammtstimmung der Natur — kurz die Frühjahrsschnepfe kommt mir poetischer vor, sie lebt um zu lieben. Der Gaumen darf dabei nicht sprechen, denn wer sie gegen die mit Fett ausgepolsterte Herbstschnepfe betrachtet, denkt unwillkürlich: „Laß ab vom Lieben, es thut Dir nicht gut." — Ich goutire die Schnepfe eben weniger nach Gewicht als nach „Character."

Ist auch im Frühjahre am Weg zum Anstandsplatze manch' Pfützchen und manche Pfütze zu verzeichnen, so wird doch der, der Auge und Ohr für die Pracht eines milden Märzabendes und den Gesang der Waldvögel besitzt, täglich mit gleichem Vergnügen um ein halbes Stündchen früher der glänzenden Abendsonne entgegentreten, um sich an stummen und helljauchzenden Lenzesfreuden zu ergötzen. An einem solchen Abend ist der Sang der Vögel herrlich. Was nützt mir der Sänger im Käfig im dumpfigen Zimmer? Frei muß er sein, ohne Kummer, dann kommt's vom Herzen und dringt es zum Herzen.

Schon mischt sich der Eule Ruf in das schwächer werdende Geschmetter, schon erglänzt die Venus am Firmamente und nach Mövenart flattert die Amsel über dem Busche, um sich dann mit schnellem Schwunge an ihr Schlafplätzchen zu begeben. Die Flinte ist schußbereit, ich thue unwillkürlich einen tiefen Athemzug, und

„himmelwärts den Späherblick gerichtet
steh' ich lauschend voll Erwartung da."

Es war keine Täuschung, als man fernen Balzton zu vernehmen wähnte, denn hoch oben an der Berglehne streicht eine Schnepfe. Sofort schlägt der süße Ton wieder an das Ohr, er kommt näher und näher, und wie noch die Berge des Flintendonners Echo donnernd wiedergeben, stürzt verendend aus luftiger Höhe durch der Birken Geäste das prächtige Wild in's feuchte Moos herab. —

Man denke sich einen recht glücklichen Abend. Es muß abermals der gurgelnde Laut ertönen, eine dritte und vierte Schnepfe vorbeistreichen, doch ich überlasse sie ihrem Schicksale, ich besorge nur das „Nöthigste“: ein stilles „Waidmanns-Heil!“

Mariabrunn, Lätare 1880.

Victor v. Gr.

Ein Schlußwort.

Die Redaction der Jagdzeitung hat in der Nummer 3 des laufenden Jahrganges, die Debatte über das Thema: „Riesenhirsch“ geschlossen. Nach parlamentarischem Usus darf ich mir nunmehr, nachdem ich durch meine in der Nummer 21, 1879, dieses Blattes vorkommenden Erörterungen, unser Thema neuerdings auf die Tagesordnung gesetzt habe, das Schlußwort erbitten.

Aus den Beiträgen, welche die Jagdzeitung von verschiedenen Seiten über diese Frage brachte, geht unzweifelhaft hervor, daß der Riesenhirsch in zwei von einander abweichenden Beziehungen von Interesse ist. Der Waidmann betrachtet ihn nämlich von einem ganz anderen Standpunkt als der Freund prähistorischer Wissenschaft.

Man wird den Ersteren entschuldigen müssen, wenn er den gewaltigsten Repräsentanten aus dem für ihn so hochbedeutsamen Geschlechte der Cervinen, den Europas Boden getragen hat, der historischen Zeit als ein Jagdthier zu reclamiren strebt.

Könnte es für die Periode unseres Mittelalters ein bewegteres und anregenderes Jagdbild geben, als die Zeitgenossen Carls des Großen, der Ottonen und des gewaltigen Barbarossa, mit dem Wurfspieß und dem Pfeilbogen bewaffnet, begleitet von einer zahlreichen Meute der kräftigsten Jagdhunde, ausziehen zu sehen, zur Jagd auf ein Wild, dessen Scelett uns beurtheilen läßt, wie sehr unser Edelhirsch gegen dasselbe zurückstand, und wir überzeugt sein müssen, daß das Erlegen desselben dem glücklichen Jäger hohen Ruhm gebracht hätte.

Der Waidmann glaubte an der ihm liebgewordenen Anschauung umsomehr festhalten zu sollen, als die Ansicht, es sei unter dem „grimmen Schelch“ des Nibelungenliedes der Riesenhirsch zu verstehen, in weiteren Kreisen Zustimmung gefunden hatte, — und andererseits auch ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß man für das Europa der historischen Zeit allerdings nicht mehr ein zahlreiches Vorkommen unseres gewaltigen Jagdriesen voraussetzen könne, sondern lediglich meine, es habe sich derselbe an einzelnen Orten unter günstigen Existenzbedingungen in wenigen Exemplaren bis in das Mittelalter herab erhalten.

Der Freund prähistorischer Forschungen nimmt dem Riesenhirschen gegenüber einen gänzlich geänderten Standpunkt ein. Ihm ist derselbe eines der interessantesten Glieder jener Thierwelt, welche für die Urgeschichte des Menschen auf unserem Welttheile gleichsam als der Hintergrund erscheint, auf dem sich dessen Thun und Treiben abhebt; — jener gewaltigen Thierwelt, welche wir als die Zeitgenossen des Menschen in jener Periode, und zwar einerseits als die Objecte seiner Jagd, für seine Ernährung von großer Wichtigkeit, und anderseits als seine Gegner und gefährlichen Bedränger erkennen müssen.

Die Frage, ob der Riesenhirsch noch im Laufe des X. und XI. Jahrhunderts in Europa als Jagdthier gelebt habe, oder schon in vorgeschichtlicher Zeit ausgestorben war, wurde mehrmals einer eingehenden Besprechung unterzogen, ohne daß bisher ein bestimmter Ausspruch nach der einen oder anderen Richtung, gleichsam als das Schluß-

wort der betreffenden Untersuchungen und Erhebungen, gethan wurde. Es schien die für die Beantwortung dieser Frage erforderliche Grundlage noch nicht hinreichend festgestellt gewesen zu sein.

Allein während es den Vertretern der einen Ansicht nicht gelingen wollte, directe und verläßliche Nachweise für die Annahme zu liefern, daß der Riesenhirsch in Europa noch das X. oder XI. Jahrhundert erlebte, mehrten sich für die entgegenstehende Anschauung die Zahl unzweifelhafter Thatsachen, daß der Riesenhirsch auf dem europäischen Continent lange vor dem Hereindämmern der historischen Zeit ausgestorben war, daß er somit in der uns schon im klaren Bilde vorliegenden Periode des X. bis XII. Jahrhunderts nicht mehr gelebt haben kann.

Als nach der Entdeckung der Pfahlbauten, um die Mitte der Fünfziger-Jahre, die prähistorischen Forschungen Resultate erzielten, welche rasch ein großes Licht über die Thierwelt Europas und über das Bild und das Gepräge derselben im Verlaufe ungezählter Jahrhunderte verbreiteten und eine Uebersicht ermöglichten über die Hauptrepräsentanten dieser Thierwelt in den verschiedenen Umgestaltungsphasen, welche unser Continent durchmachte (Culturperioden wagt man kaum zu sagen), da schwanden jene Anhaltspunkte, auf welche bisher der Waidmann seine Ansprüche auf den Riesenhirschen als ein Jagdthier des Mittelalters stützte, mehr und mehr, und es rückte die Zeit heran, wo man sich von dem Gedanken, dem Jäger des X. bis XII. Jahrhunderts wäre noch das Glück gewährt gewesen, einen Riesenhirsch als Jagdbeute heim bringen zu können, völlig lossagen mußte.

Meine Erwägungen in der Nr. 21 der Jagdzeitung 1879 hatten die Absicht, über die Riesenhirsch-Frage neuerdings eine Debatte zu eröffnen, um wenn thunlich, ihrem Abschlusse abermals etwas näher zu rücken. Mein Hinweis auf die drei Kaiser-Urkunden und die Wiedergabe der, unsere Frage besonders berührenden Stellen aus denselben sollte zunächst hervorheben, daß gerade im X. bis XII. Jahrhundert die Bezeichnung elch und schelch synonim für das Elen oder Elchwild gebraucht worden ist.

Aus meinen Erörterungen ist unschwer zu ersehen, daß ich damit zunächst die vom Waidmann vertretene Anschauung im Auge hatte.

Es mußte mir zur großen Genugthuung gereichen, als sich in der Nr. 23, Jahrgang 1879 der Jagdzeitung, an erster Stelle „über Elch und Schelch" eine Stimme aussprach, der wohl im vollesten Umfange das Recht zuerkannt werden muß, über das vorliegende Thema ihr Votum abzugeben. Herrn E. F. v. Homeyer's hervorragende Bedeutung als Naturforscher und Waidmann steht wohl außer aller Frage.

Umsomehr mußte es befremden, in derselben Nummer 23 eine andere Stimme: „zum Thema Riesenhirsch," den Boden ruhiger Erwägungen aufgeben zu sehen.

Namentlich aber fiel die Auslegung auf, welche Herr J. St., den ich übrigens als einen bewährten Waidmann anerkenne, den von mir citirten Urkundenstellen geben wollte.

Im Mittelalter, namentlich im X. bis XII. Jahrhundert, wo die Personen-Namen noch nicht allgemein feststanden, — wo man einen und denselben Ort, dasselbe Bodengebiet, oder wie in unserem speciellen Fall dasselbe Thier mit verschiedenen Namen bezeichnete, kömmt es sehr häufig vor, daß man in Urkunden, um etwa zu besorgenden Bedenken und Zweifeln vorzubauen, mehrere Namen, unter denen die betreffende Person, der Ort, das Bodengebiet ꝛc. ꝛc. bekannt waren, aufnahm. Häufig finden wir in solchen Urkunden: „Wir geben dem N. den Ort, die Hube, welche A. o d e r B., und ein andermal, welche A. u n d B. genannt wird." Dem Schreiber der Urkunde erschien es unverkennbar als ganz gleich, ob das einemal

oder, das zweitemal und, oder auch geschrieben wurde, in beiden Fällen war dem Auftauchen von Bedenken und Zweifeln vorgebaut. Urkunden jener Zeit sind zunächst nach dem Sinne, der vom Aussteller hinein gelegt werden wollte, auszulegen. Dieser Sinn kann in den vorerwähnten Fällen ebensowenig zweifelhaft sein, wie in den Utrechter Urkunden, in denen vom Elen einmal gesagt wird, daß es im deutschen elch oder schelch, und ein andermal elch und schelch heißt.

Einer weiteren Stimme, welche zum Thema „Riesenhirsch" in der Nr. 2 des laufenden Jahrganges der Jagdzeitung ihr Votum abgab, werde ich bereitwilligst die vollste Würdigung zuerkennen. Seine Erlaucht Herr Graf Eberhard zu Erbach-Erbach hat wiederholt die Riesenhirsch-Frage besprochen, und sich um die Beleuchtung und thunlichste Klarstellung derselben unverkennbare Verdienste erworben. Daß Seine Erlaucht selbst mit der neuerlichen Erörterung dieses Themas den Standpunkt des Waidmannes einnimmt, darf uns nicht befremden. Uebrigens läßt der Schlußsatz der schätzbaren Mittheilung wahrnehmen, daß den Verfasser derselben keine vorgefaßte Meinung leitete, und er auch einer anderen Auffassung die volle Beachtung nicht vorenthalten werde.

Nachdem über den Riesenhirsch vom Standpunkte des Waidmannes mehrfache Stimmen vorlagen, erschien es nunmehr an der Zeit, auch das in dieser Frage schwer wiegende Votum der prähistorischen Forschung zu hören.

Herr Dr. M. Much hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, in dieser Richtung die sorgfältigsten Studien zu machen. Das Resultat derselben erscheint in der Nr. 3 der Jagdzeitung niedergelegt. Ich bin überzeugt, daß jeder Leser unseres Blattes, welcher der Riesenhirsch-Frage seine Aufmerksamkeit zuwendete, den Ausführungen dieser Abhandlung mit dem größten Interesse folgen wird. Der gelehrte Herr Verfasser betont ausdrücklich, daß seine Mittheilungen nicht etwa auf leeren Combinationen, oder auf vereinzelten dürftigen Erscheinungen beruhen, sondern das feststehende Ergebniß der Wissenschaft, das Resultat einer großen Summe in den verschiedensten Ländern, insbesondere in England, Frankreich, Deutschland und Oesterreich von den gewissenhaftesten und hiezu berufenen Männern durchgeführten Forschungen sind, und kömmt zu dem Schlusse: „Der Riesenhirsch, das edelste Wild des Menschen zur Zeit des Mammuth, ist auf dem europäischen Continente zugleich mit diesem Thiere ausgestorben; Waffen von Metall hat er nicht mehr blinken gesehen, noch viel weniger hat er die Zeit des Nibelungendichters erlebt, ja selbst in Irland fehlen ausreichende Beweise für seine Existenz in historischer Zeit."

Nach diesen: die Riesenhirschfrage vom Standpunkte der prähistorischen Forschung nach allen ihren Beziehungen in der umfassendsten und eingehendsten Weise klarstellenden Ausführungen des Herrn Dr. M. Much, darf man dieses Thema wohl als endgiltig erledigt erklären. Von hochachtbarer Seite, welche bisher den Standpunkt des Waidmannes vertreten hatte, wurde mir bereits die volle Zustimmung zu dem von Herrn Dr. Much abgegebenen Schlußvotum mitgetheilt.

Die Freunde der Jagdzeitung werden mit uns die Befriedigung theilen, daß es unser Blatt war, in welchem die Schlußverhandlungen über das seit einer Reihe von Jahren wiederholt besprochene Riesenhirschthema, dessen Erledigung für den Waidmann wohl selbstverständlich ein lebhaftes Interesse hatte, zu Ende geführt wurden.

In Nr. 2 der Jagdzeitung 1880 finden sich auf Seite 36 drei Riesenhirsch-Geweihe abgebildet, welche verkleinerte Copien einer von tüchtiger Hand in ziemlich großem Maßstabe ausgeführten Zeichnung sind, die Seine Erlaucht Herr Graf zu Erbach der Redaction unseres Blattes mittheilte. Auf der Original-

Zeichnung kömmt unten die Anmerkung vor: „Diese auf dem Platze selbst gemachten Zeichnungen und Ausmessungen sind mir 1798 von Lord Greville aus London zugeschickt worden. F. G. z. Erbach." Bei dem mittleren Geweihe fällt es auf, daß die Enden nicht nach rückwärts, sondern nach vorn gewendet sind. Ist hier nicht etwa von Seite des Zeichners ein Verstoß unterlaufen, so müssen, abgesehen von der erheblichen Weite des Geweihes, durch die abnorme Stellung der Enden, die Bewegungen seines einstigen Trägers, in Wald und Auen, noch mehr erschwert worden sein.

An dem oberen Geweihe ergeben sich folgende Maße:

	Wienermaß
Rechte Schaufel v. äußersten Ende bis zur Rose	6′ 11″ = 2·19 Mtr.
linke Schaufel v. äußersten Ende bis zur Rose	6′ 8″ = 2·11 Mtr.
beide nach der Krümmung gemessen.	
Entfernung der Rosen .	4″ = 0·11 Mtr.
Entfernung der äußersten Enden in gerader Linie	10′ 1″ = 3·19 Mtr.
rechtes Augenende	1′ 2″ = 0·37 Mtr.
linkes	11″ = 0·29 Mtr.
Scheitellänge .	1′ 11″ = 0·61 Mtr.

Auf Seite 35 der Nr. 2 macht Herr Graf zu Erbach auf den Umstand aufmerksam, daß die auf dem Geweih des Riesenhirschen vorkommenden Augenenden nicht rund sind, sondern eine plattgedrückte Schaufel bilden. Es ist dieses das charakteristische Zeichen, aus dem sich sofort mit aller Bestimmtheit erkennen läßt, ob ein Geweihstück — vorausgesetzt, daß an demselben die Rose vorhanden ist — vom Riesenhirsch stammt oder nicht.

Auf allen mir bekannten Riesenhirsch-Geweihen tritt das spatelförmige, breitgedrückte Augenende unmittelbar aus der Rose heraus. Das k. k. Hofmineralien-Cabinet in Wien bewahrt einen aus der Theißebene stammenden Riesenhirschschädel mit den beiden circa 2 Fuß langen Geweihstangen, von denen die Schaufeln leider abgebrochen sind. Auch die beiden Augenenden fehlen, die Bruchstellen derselben sind jedoch deutlich wahrnehmbar, sie sind über 2 Zoll lang und etwa 1 Zoll breit. Der Querschnitt eines Augenendes bildete somit ein gedrücktes Oval, dessen Länge mehr als doppelt so groß war wie die Höhe. Bei den Geweihen älterer Edelhirsche zweigt sich das Augenende ebenfalls unmittelbar ober der Rose ab, allein sein Querschnitt ist nahe kreisrund, auch ist seine Stellung zur Hauptstange eine wesentlich andere als beim Riesenhirschen. Dem Geweih des Elch fehlt das Augenende gänzlich. Berücksichtiget man diese leicht wahrnehmbaren Merkmale, dann wird man kaum in die Gefahr kommen, Fragmente eines starken Edelhirschgeweihes dem Riesenhirsch zuzuschreiben, denn nicht immer ist ein Geweih, welches man nach dem üblichen Sprachgebrauch ein Riesengeweih nennt, darum auch das Geweih eines Riesenhirschen.

Waidmannsheil!

Wien, Anfang März 1880.

Joh. Newald.

Der russische Urwald und seine Bewohner.

Von **Albin Kohn.** (Schluß.)

Hier, in diesen undurchdringlichen Urwäldern hat sich auch nach dem allgemeinen Glauben der Bewohner der Waldgegenden seit unvordenklichen Zeiten der Herrseibeiuns (der Leschy) angesiedelt, der mit den ungebetenen Gästen, die sein Reich besuchen, durchaus nicht artig und liebreich verfährt. Hier hilft dem Menschen kein Gebet, kein Kreuz, kein Umwenden der Kleidungsstücke, das in anderen Sagen den Bösen verscheucht.

Aus diesem Gebiete des Teufels kommt man nicht mehr heraus. Die Volksphantasie stellt ihn dermaßen listig dar, daß er es versteht, das menschliche Stöhnen und Rufen nachzuahmen, den Wanderer hiedurch in's Dickicht zu locken und dann mit menschlicher Stimme ihn höhnisch zu verlachen und auszupfeifen. Im Walde ist er so groß, wie die höchsten Bäume, auf Feldern und Wiesen wird er klein, wie der niedrigste Grashalm. Aus purer Langweile singt er häufig von Abend bis Mitternacht; da er jedoch das Krähen des Hahnes nicht liebt, wird er plötzlich still, wenn dieser seine Stimme ertönen läßt. Er liebt es übrigens, mit seinen Kollegen Karten zu spielen und verspielt Eichhörnchen, Hasen und Feldmäuse aus dem Walde, dessen Haupteigenthümer und unumschränkter Gebieter er ist. Durch das Abtragen der Spielschuld wird somit die in den russischen Urwäldern so häufige Erscheinung des massenweisen Auswanderns der Thiere aus einem Waldmassive in ein anderes erklärt.

Nur ein Bewohner der nordischen russischen Urwälder liebt ihren unheimlichen Lärm, und fürchtet das in ihnen herrschende Geschrei nicht, ja liebt ihre Einsamkeit und zieht sie dem Geräusche der Welt vor; es ist dies der ehrenwerthe Vagabunde, der ungeschickte und dabei belustigende Komiker des Waldes — der riesige Bär, dem das Volk verschiedene Namen gibt. Bald nennt es ihn den ehrenwerthen Knochenverrenker Michaïl Tölpelsohn Latscher, Mischka (Diminut. von Michael) Saumläufer, bald wiederum den Waldarchimandriten, den Herrn von Sjergatsch, oder — etwas satyrisch — den Studenten der Smorgonischen Universität.*) Er liebt es, am Saume der Wälder umherzuschweifen, weil er in ihrer Nähe Hafer findet, auch in ihnen Unmassen von Beeren vorhanden sind. Namentlich wachsen dort nach jedem Waldbrande zahllose Himbeersträucher. In den dunklen Urwäldern verbringt er den ganzen Winter schlafend. Hier findet er auf jedem Schritte ein bequemes Lager, — er braucht sich nur das ihm angenehmste zu wählen. Er findet hier mit der größten Leichtigkeit einen Baum, den der Sturm mit der Wurzel aus dem Boden gerissen hat; die Zeit hat sowohl die entstandene Vertiefung, wie den ausgerissenenen Stubben mit einer weichen dichten Moosdecke ausgestattet. An einer anderen Stelle liegt wirklicher Windbruch, wo die Bäume so übereinander gestürzt sind, daß sie wirkliche tiefe Höhlen bilden, die von drei Seiten mit Moosteppichen bekleidet sind. Jene wie diese sind für Meister Petz ein ganz bequemer Zufluchtsort. Wenn er diese Wohnung bei Beginn des Frühlings verläßt, um seiner Industrie nachzugehen, wobei er immer der alte Unverbesserliche bleibt, der seine Sitten und Gewohnheiten nicht verändert, erscheint er dem Jäger entweder als kleiner Ameisenbär, der am wüthendsten und gefräßigsten ist (er steckt die Zunge in den Ameisenhaufen, um sich durch das Kitzeln zu ergötzen), oder als großer, blutgieriger Aasbär, oder auch als Haferbär, der Süßigkeiten sucht und feig ist. Der Bär ist immer Phlegmatiker, und zwar häufig bis zu dem Grade, daß er, ohne ihm ein Haar zu krümmen, dicht an einem zufällig daher kommenden Menschen vorübergeht. Dabei fällt er immer in Extreme; entweder steigt er auf das Dach eines im Walde stehenden Häuschens, um ganz gemüthlich den Schornstein zu beschnüffeln, und flieht eiligst davon, wenn ein Funken aus ihm herausfliegt oder er das Knistern des Feuers auf dem Herde hört; oder er stürzt sich brüllend auf ein Pferd, ohne zu bedenken, daß dieses im Besitze einer furchtbaren Waffe ist, welche in dem mit kräftigen Hufeisen versehenen Hinterfüßen besteht, mit denen es ihm die Zähne aus dem Rachen schlägt; oder er klettert auf eine Linde, um süßen Honig zu naschen; oder er geht in einen Fluß, stellt sich gegen den Strom und bildet mit der enormen Masse seines Körpers einen Damm, um Fische zu fangen. Er bekommt es ferner fertig, auf einen Postschlitten zu springen, dem Postillon, Conducteur zu erschrecken und die Pferde scheu zu machen und so zum schnelleren Laufe zu nöthigen, wobei er jedoch selbst dermaßen in Furcht geräth, daß er ohne sich zu rühren auf dem Schlitten sitzt und auf der Station anlangt, wo er natürlich mit seinem Felle die Fuhrkosten bezahlen muß. Man sagt, es ereigne sich sogar, daß er vor Furcht sterbe, während er doch in seinen kurzen Vorderbeinen so riesige Kraft

*) Smorgonien (Smorgoni, Ritter), ein Städtchen im Gouvernement Wilna, in dessen Umgegend viele Zigeuner hausen, welche sich mit der Dressur von Bären befassen. Ein polnisches Sprüchwort läßt jeden Tölpel, jeden linkischen Menschen einen Studiosus von Smorgonien sein.

besitzt, daß er Bäume wie Rohr biegen, ja sogar zerbrechen kann und eine wehrlose Kuh, trotzdem sie doch noch einmal so groß und dreimal kräftiger ist als er, mit Leichtigkeit in zwei Stücke zerreißt. Die Jagd auf dieses gewitzigte Thier erfordert, wenn sich einer mit dem Speer oder mit der Büchse auf sie begibt, sehr große Vorsicht, und sie ist immer sehr gefährlich. Der Bär bemüht sich auch, den Menschen zu zerreißen und reißt ihm mit seiner gewichtigen Pfote immer die Schädeldecke vom Kopfe. Meister Petz ist ein Freund der Musik und ein gelernter Tanzmeister, dabei aber auch ein großer Trunkenbold. Sein wiegender Gang und seine schwerfälligen Bewegungen machen ihn lächerlich. Es ist eine Begegnung mit ihm im dunklen Walde sehr gefährlich, namentlich im Frühlinge und bei Beginn des Sommers, wenn das durch langes Fasten während des Winters geschwächte Thier beständig hungrig ist und sich bemüht, baldigst wieder zu Kräften zu kommen.

Nach dem Bären kommt aus den dunkelsten und undurchdringlichsten Waldungen das Elenthier mit seinem unverhältnißmäßig großen Kopfe heraus, das Hinterhaupt mit einer Mähne, den Hals mit einem Barte geschmückt. Wenn man das majestätische Thier ganz vor sich erblickt, macht es einen so großen Eindruck, daß selbst das muthige Pferd vor ihm erzittert. Bei aller seiner riesigen Größe scheut sich das Elenthier nicht, in das größte Dickicht zu gehen, und es springt nicht allein mit Leichtigkeit über Stubben, sondern auch über riesige, vom Sturme umgestürzte Baumstämme. Kein Fluß hält es auf, kein Morast wird von ihm umgangen, es stellt dreist seine Füße auf den Sumpf, denn es kann seine Hufe beliebig auseinanderbreiten und ungewöhnlich verengern.

Wenn es mit weitgeöffneten und schnaubenden Nasenlöchern, gesenktem Kopfe und laut schallenden Hufschlägen einer offenen Fläche zueilt, krachen rechts und links die Bäume und es fallen von ihnen Späne, Zweige und Aeste herab. Mit dem Rennthier bildet das Elenthier die Zierde der Wälder, und für den leidenschaftlichen Jäger das verlockendste Jagdthier. Wenn das Elenthier in Wuth geräth, ist es fürchterlich und gefährlich; es streckt mit einem Schlage mit seinem mächtigen Fuße*) den Wolf todt zu Boden. Dabei hat es ungemein scharfe Sinne, und das Herabfallen eines Blattes verräth ihm schon die Nähe des Jägers, oder eine andere ihm drohende Gefahr. Das Fleisch des Elenthieres ist ungemein schmackhaft und wird als Seltenheit gesucht; die Zunge und die herabhängende Lippe (und Nase) kann wie die aller Hirscharten als der feinste Leckerbissen betrachtet werden.

Wenn im Winter die Fröste den höchsten Grad erreichen und die anderen Thiere fast erstarren, weil selbst das Athmen fast unmöglich wird, eilen Elenthiere und Rennthiere in die Mitte der Urwälder. Hier stecken sie die Nase tief in den Schnee und bleiben erstarrt stehen bis zu dem Augenblicke, in welchem sich die Wuth der Tunder legt und in Gnade verwandelt. Im hier besprochenen Falle kommt Rettung dadurch, daß der Fuß des Rennthieres die gefrorene Schneedecke durchbricht.

Bei dieser Gelegenheit könnte man auch noch ein Wort über den Verwandten des Elenthieres, über das Rennthier sagen: da dies jedoch die Tunder dem Walde vorzieht, gehört seine Beschreibung in die Schilderung der Tunder. Hier sei jedoch bemerkt, daß das Rennthier nur in den Wald kommt, wenn das Rennthiermoos in der Tunder verzehrt ist, und dann kommt es in die Fichtenwaldungen, weil die Fichte andere Bäume in ihrer Nachbarschaft nicht leidet, dagegen aber dem zarten, zierlichen Moose gern gestattet, sich in ihrer Nähe anzusiedeln. Die Moose, welche den Boden des Fichtenwaldes wie ein Teppich bedecken, nahen sich sogar dort den Bäumen, wo sie am dichtesten stehen, und wo Lichtungen sind, welche es den Sonnenstrahlen erlauben, auf den Boden zu fallen, da erscheinen auch lieber als an anderen Stellen die zierlichen hellrosarothen Blüthen des schmalblätterigen Weidenröschen, des Kiprei-Thee's (Epilobium angustifolium).

---

*) Wir haben die unwaidmännischen Ausdrücke dieser gelehrten Arbeit nicht geändert, weil wir dachten, dies getrost unseren Lesern überlassen zu können und machen diese Bemerkung nur, um jener Art von Zuschriften an die Redaction zuvorzukommen, welche nicht anstehen, die Welt darüber belehren zu wollen, daß es gar nicht jagdgemäß sei, bei irgend einem anderen Gethiere, als beim Hunde von einer „Nase" zu reden u. s. w.

Die Red. der Jagdztg.

Die Fichtenwälder, welche die Einsamkeit lieben, lieben auch keine Besucher; sie wachsen dicht, undurchdringlich neben einander. Ihre oberen, horizontal ausgebreiteten Wurzeln bilden ein so dichtes Netz, daß dem Menschen die Kraft es zu zerreißen gebricht. Selbst die Moräste, welche die Fichte ja ebenfalls gern zum Aufenthalte wählt, werden durch sie nur noch unzugänglicher gemacht. Die Fichtenwälder sind auch thatsächlich feucht und morastig, denn die Fichte wählt sich vor allen Dingen einen feuchten Boden und vergrößert dadurch seine Feuchtigkeit, daß sie mit ihren fächerartig ausgebreiteten, dichten Zweigen die Sonnenstrahlen verhindert, auf den Boden zu fallen und ihn zu erwärmen. Die Fichtenwälder sind die typischesten Repräsentanten der nordischen Urwälder, welche sich nördlich der Wasserscheide zwischen der Wolga und dem weißen Meere befinden. Welche Unmassen von Feuchtigkeit diese Wälder in sich bergen, das beweisen die großen und tiefen Flüsse, welche in ihnen entspringen, sowie die Kette zahlloser, sehr großer und kleiner See'n, die alle durch natürliche Kanäle und Flüsse mit einander verbunden sind.

Der Boden, sowohl der Nadel- als der Blattholzwaldungen, der immer von Zweigen und Blättern beschattet ist, ist dem Einflusse der Sonnenstrahlen nur in sehr geringem Grade unterworfen, wodurch er einem Verluste der Feuchtigkeit durch Verdunstung nicht sehr ausgesetzt ist; auch der Schnee thaut in ihnen nur sehr langsam. Hierdurch wird die Temperatur der Luft in diesen Wäldern bedeutend erniedrigt und die ganze unermeßliche Fläche der nordischen Wälder wird somit ein ungeheuerer Kühlapparat. Die Luft über diesen Wäldern wird mit Feuchtigkeit gesättigt, welche sich unter dem Einflusse verschiedener Umstände zu Wolken verdichtet. Der Wald erhält im Regen Alles zurück, was er durch Ausdünstung verliert. Das herabgefallene Regenwasser sammelt und schützt er wieder, was ja namentlich die Moosdecke ungemein begünstigt, welche die Eigenschaft besitzt, eine große Masse Wasser verschlucken zu können, die nur langsam an den Boden abgesetzt wird. Ebenso werden auch die Wasserdämpfe des Meeres, welche von Winden in alle Richtungen getrieben werden, über den Wäldern verdichtet und fallen als Regen herab, weil hier (als Folge der ununterbrochenen Ausdünstung) die Luft immer frisch und kühl ist.

Alle diese Umstände begünstigen die Bildung von Quellen, aus denen See'n und Flüsse, sowie die verschiedennamigen Moräste entstehen. Man kennt die Moore, aus denen sich unter günstigen Umständen wahre Moräste bilden; die Sümpfe welche durch Ansammelung einer großen Anzahl von Quellen gebildet werden; die Kessel, welche während des Hochwassers gefüllt werden; die beweglichen oder sich schaukelnden Sümpfe, auf denen unter den Füßen des Wanderers das Wasser sofort hervortritt. Doch sind alle diese Abarten (welche der Reihe nach vom russischen Bauer der Gegenden Topj, Motschaga, Polojew und Sybun oder Chodun genannt werden) nichts im Vergleiche mit dem eigentlichen Sumpfe (den der Russe den Zitternden „Trjasina" nennt).

Die im strengsten Sinne des Wortes unzugänglichen Sümpfe durchziehen die Wälder in weiten Strichen und sie werden nie von einem menschlichen Fuße betreten. Sie herrschen in der Gegend, von welcher hier die Rede ist, im Norden der Wasserscheide zwischen der Wolga und dem weißen Meere, vor. Eine Gruppe solcher leblosen, fürchterlichen Sümpfe zieht sich von der Tunder bis an die obere Kama hin, schließt hier jedoch nicht ab, sondern zieht sich in unermeßlicher Länge und Breite, nur durch unerhebliche Wasserscheiden unterbrochen, in weite Ferne hin. Diese Gruppe wird vom Uebermaße von Sumpferz, das sie enthält, der rostige Sumpf oder auch der Torfsumpf genannt.

Es kommt nun die Reihe an die Moore, welche nichts weiter als verwachsene, abflußlose See'n sind, auf denen sich jedoch Erdschichten erhalten haben, die durch Algenwurzeln festgehalten werden. An vielen Stellen glänzen hier noch „Fenster", d. h. offene und tiefe Wasserlachen, in deren Nähe es sehr gefährlich ist zu gehen. Der Fuß sinkt schnell ein, die elastische Schicht verwandelt sich in eine Vertiefung und der unvorsichtige Jäger oder Wanderer wird von ihr wie vom Deckel eines Sarges bedeckt. Diese Moore sind noch unlängst See'n gewesen, die sich noch nicht in das verwandelt haben, was man gewöhnlich Sumpf zu nennen pflegt.

Hierauf kommen die zitternden oder sich schaukelnden Sümpfe, welche mit niedrigen Fichten bestanden sind. Hier hausen die Wald- und Sumpfvögel mit Vorliebe und bauen ihre Nester, denn in diesen schwer zugäng-

lichen Sümpfen sind sie vor dem Menschen sicher. Hierher können überhaupt nur Wesen kommen, die mit Flügeln ausgestattet sind und auf hohen Stelzfüßen einherschreiten, was ihnen das schnelle Gehen ermöglicht.

Nun kommen die sogenannten „Sogry", welche mit Fichten, Haidestrauch und Cypergräsern bewachsen sind. Diese umfangreichen Moräste sind sehr verrätherisch, denn sie scheinen lediglich feuchte Waldungen zu sein.

Endlich kommen noch kleine, „Njasy" und „Slotyny" genannte Sümpfe, die jedoch so weit gediehen sind, daß sie den großen, gefährlichsten Sümpfen in nichts nachstehen. Sie sind jedoch deshalb gefährlicher als diese, weil sie den Wanderer durch ihren Reichthum an Beeren, namentlich aber durch die Königin aller Beeren, die wohlriechende und schmackhafte Moltebeere verlocken. Diese Beeren wachsen gewöhnlich auf sogenannten „Wjerety", d. h. auf Inseln, die aus festem angeschwemmtem Boden mitten im Sumpfe gebildet wurden. Sie bilden im Sumpfe Erhöhungen, die sich häufig in einer langen Kette, oft sogar in einigen Reihen parallel neben einander hinziehen, jedoch von einander durch rostbraune Wasserstreifen getrennt sind. Wenn der ganze Sumpf bei Hochwasser unter Wasser steht, erscheinen diese „Wjerety" wie Inseln in den Flüssen.

Hier spazieren auf hohen Stelzfüßen die Eigenthümer und Herren dieser Gegend einher: der Kranich, der Reiher und verschiedene Arten von Brachvögeln — lauter scheue Zugvögel. Mit ihren langen und biegsamen Schnäbeln suchen sie in der Tiefe des weichen Bodens verschiedene Larven. Neben ihnen bewegen sich verschiedene, größtentheils kleinen Arten angehörige Schnepfen, die ungemein furchtsam, aber wegen ihres schmackhaften Fleisches immer verführerisch für die Jäger sind. Der wahre Herr des gelobten Sumpflandes ist jedoch der Kranich. Dieser ebenfalls sehr scheue Vogel scheint von der Natur dazu bestimmt zu sein, uns den Wechsel der Jahreszeiten anzudeuten. Es ist ungemein schwierig ihn zu jagen, ganz unmöglich aber ist es, ihn in seinem sumpfigen Reiche zu fangen. Wenn es jedoch auf irgend eine Weise gelingt, ihn zu fangen — wird er sehr zahm und kurzweilig. Namentlich kurzweilig sind seine charakteristischen, schnellen Tänze, während welchen er mit den Füßen stampft, den Kopf nach allen Seiten wiegt, immer höher und höher springt, um sich, nachdem er auch die Flügel ausgebreitet hat, in die Wolken zu erheben. Doch bleibt dieser Hofnarr immer der Sohn des Moraſtes, wo für ihn eine ganz kleine Erhöhung hinreicht, um sich ein Lager aus Gras zu bereiten und auf dieses seine grünen Eier zu legen. Auf den Mooren aber hält er sich am liebsten in der Nähe der Fenster auf, wo er seine Lieblingspeisen: saftige Algen, Frösche und Insekten findet.

Das mit Wäldern und Moräſten bedeckte nördliche Rußland hat von Glück zu sagen, daß die Vernichtung des Waldes noch nicht bis zu den Quellengegenden der Flüsse vorgeschritten ist, und die dunkeln Waldungen und unermeßliche Moräste noch immer die wasserreichen Flüsse speisen. Die nordische Dwina hat, vom Zusammenflusse der sie bildenden Flüsse, Suchona und Juga, bis zur Mündung eine Länge von 670 Werst*), und nimmt ebenso wasserreiche Flüsse, wie sie selbst ist u. A. die Pinega und Waga (je 500 Werst lang) auf. Der Mesenfluß hat eine Länge von 700 und die majestätische Petschora eine Länge von 2000 Werst, während ihr Oberlauf eine Breite von $^1/_2$, ihr Unterlauf aber der von den Vorbergen des Urals eingeengt wird, eine Breite von $1^1/_2$ Werst hat. An der Mündung sind aber alle diese Flüsse so breit, daß es unmöglich ist zu bestimmen, wo der Fluß aufhört und das Meer beginnt; die Mündungen dieser nordischen Waldströme bilden wahre Meerbusen, in welche übrigens die Fluth auch Salzwasser bringt.

In der Nähe der Sümpfe und moraſtigen Wälder finden wir den Hauptrepräsentanten des Thierreiches nicht. Um den menschlichen Bewohner dieser Gegenden kennen zu lernen, müssen wir uns in die Birken- und Kiefernwälder begeben; den eigentlichen slavischen Russen aber findet man im Waldsaume, der alle großen nordischen Flüsse begleitet. Nur an den Flüssen versuchte es der Ackerbauer, sich wohnlich einzurichten. In den feuchten, dumpfen Wäldern vermochten es kleine Ueberreste Tschnder Stämme sich zu erhalten, die einst die Herren der ungeheuren nordischen Waldungen waren und dem kräftigeren eingedrungenen Volksstamme die Namen der Haine, einige Worte der alltäglichen Sprache,

*) Wenn man die Suchona als Hauptquellenfluß der Dwina betrachtet, hat sie eine Länge von 1250 Werst.

einige wenige Gebräuche und Sitten, einige Kleidungsstücke und Wohnungseinrichtungen vererbt haben, welche nothwendig sind, um unter der Masse nützlicher Vögel und Pelzthiere das Leben zu fristen. In den Wäldern haben sich Syrjänen, Wogulen, Wotjaken, Tscheremissen, Karelen und echte Finnen verschiedenen Namens und Stammes nur deshalb erhalten, weil sie in diesen ihren Ursitzen alles das finden, was zur Befriedigung ihrer geringen und beschränkten natürlichen Bedürfnisse nothwendig ist, das aber entwickelteren Volksstämmen durchaus nicht genügt.

Diese Urbewohner leben in vollständigster Abhängigkeit von der Natur und sind deren Sclaven; das Majestätische des Urwaldes hat ihren Geist erdrückt und sie fast zum Thiere erniedrigt. Das Reich der Bäume, das doch so recht dazu da ist, um die physischen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen und ihm so viele Schätze bietet, — ist für den Waldbewohner finnischer Race ein Reich der Noth und des Elendes geworden. Die Waldungen haben nur als feindliche Mächte durch ihre unwiderstehliche Gewalt auf sein Leben Einfluß geübt. Sie bieten auch den in ihnen lebenden Stämmen nur einen winzigen Bruchtheil ihrer unermeßlichen Schätze. Dies ist die Ursache, weshalb die halbwilden Waldbewohner entarten und so schnell stammweise vom Erdboden verschwinden, wenn sie sich nicht entschließen, nach dem Beispiele civilisirterer Stämme und Hand in Hand mit ihnen den Kampf mit den gewaltigen, jungfräulichen Wäldern aufzunehmen, deren Unbesiegbarkeit nur eine scheinbare ist. Der Einfluß der Natur auf die Urbewohner der Waldungen ist ein unmittelbarer und furchtbarer.

So einförmig die Nadelholzwaldung (mit einzigem Ausschluß der Kiefernwaldungen) ist, ebenso einförmig und uncomplicirt ist der Hauptsache wie den Einzelheiten nach das Leben der Urbewohner des Waldes. Wenn man die Grundzüge des Charakters der Stämme kennen gelernt hat, welche dießseits des Urals in den Waldungen hausen, hat man sehr viel gewonnen; denn man ist dann in den Stand gesetzt, den Character aller Völkergruppen, welche in den Urwäldern Sibiriens leben, genau festzustellen.

Die ewige einförmige Ruhe der Nadelwaldungen (namentlich aber das melancholische Monotone der Fichtenwaldungen) hat mächtig auf die geistige und moralische Entwickelung nicht nur der Urbewohner, sondern auch der fremden Ankömmlinge (Russen) eingewirkt. Dieser Einfluß macht sich sowohl im Nationalcharacter, wie in der Lebensweise geltend. Der Character des Waldbewohners ist immer ruhig bis zur Unbeweglichkeit. Die Einsamkeit, nach der jeder Waldbaum strebt, läßt den Wald immer wie verwaist, von seinem früheren Gefährten (den Blattbäumen) verlassen erscheinen. Die gefiederten Sänger ziehen auch die Blattwaldungen den Nadelwaldungen vor, und deshalb herrscht auch in den letzteren immer eine melancholische Stille. Es scheint, als ob Alles in stillem Nachdenken und rauher Unbeweglichkeit versunken sei. Der rauhe Character ist den Waldungen dermaßen eigenthümlich, daß man seinen Einfluß auf den düsteren, nachdenklichen Zügen ihrer Bewohner vor Allem klar erkennen kann. Das Düstere ist vom Gesichte des Waldmenschen nicht zu verwischen. Das ewige Dunkel der Nadelwaldungen konnte nicht ohne erdrückenden Einfluß auf den Menschen bleiben. „Der Wald", sagt ein feiner Beobachter des Waldes, „singt nur in Mollweisen, und die Lieder der auf der Kindesstufe stehenden Stämme kennen nur Molltonarten." Die Sprache der Natur ist die Sprache des ungebildeten Menschen geworden, der ihr so sehr nahe steht. Der Wortschatz der in den Wäldern lebenden Wilden ist sehr arm und ebenso arm ist ihr Ideenschatz.

Unter dem Einflusse der Bilder des undurchdringlichen Dickichts und in Mitten der Schreckniße des Urwaldes haben sich die Glaubensansichten der ihn bewohnenden Urstämme gebildet. In den hohen, kaum zugänglichen Gebirgswaldungen, wie in den reizenden Hainen haben sich höhere Mächte angesiedelt; es sind dies die nationalen Götter, welche dem Menschen den Schutz der Waldungen bei Todesstrafe anbefohlen haben. Die Bäume welche sich durch ihre Größenverhältnisse und hohes Alter von anderen auszeichnen, sind ebenfalls Göttersitze und heilige Gegenstände, — eine Folge der Neigung der auf niedriger Culturstufe stehenden Bewohner, die Natur zu vergöttern.

Die ungewöhnlich alten Bäume, welche auch den civilisirten Menschen mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen, stehen nach den Anschauungen des Wilden unter dem Schutze höherer Mächte. Die Tscheremissen, welche

in den Wjetluscher Waldungen hausen, erzeugen einer beim Dorfe Adomnur stehenden Birke, welche aus 18 großen Stämmen mit 84 Wipfeln besteht, göttliche Ehre.

Von den Bäumen wurde die Verehrung auf die Thiere übertragen, welche in den Wäldern leben. Besondere Verehrung genießt der verständige Riese — der Bär; die Hochachtung vor ihm geht so weit, daß die Waldbewohner ihn nie bei seinem wahren Namen nennen, sondern sagen: „der Greis", „die honigfüße Pfote", „der Wirth" u. s. w. Höchst bemerkenswerth ist, daß die religiöse Verehrung des Bären sich gleichzeitig bei den Syrjänen im Gouvernement Archangielsk und bei den weit von ihnen entfernten Giliaken am unteren Amur erhalten hat. Schlangen, Kukuke und Eulen sind zum Range von Dienern der Gottheit und zu Interpreten ihres Willens erhoben worden.

Aus diesen Glaubensansichten und Handlungen, zum mindesten aus ihrer großen Zahl und weiten Verbreitung, schauen die Ueberreste eines ganzen, selbstständigen Religionssystemes heraus, das System des Schamanismus, der wohl zu den ältesten Religionsformen gehört. Wenn wir nach dem urtheilen, was sich von dieser Religion erhalten hat, finden wir, daß sie viele gute und ehrenhafte Regeln vorgeschrieben habe; die Zeit hat jedoch diesen Glauben verdorben, und das unstäte Leben der Völker hat dazu beigetragen, daß Vieles vergessen wurde und verloren ging.

Trotzdem die Waldbewohner durch harte Lebenserfahrungen, die sie in ihren feuchten Waldungen machen, an Sparsamkeit gewöhnt sind, die namentlich, so weit es das Geld betrifft, wirklicher Geiz ist, sind sie doch im höchsten Grade gastfrei. Jeder kann, ohne vorher zu fragen, in ihr Haus kommen und wird mit Allem, was es hat, bewirthet. Im Hause des Waldbewohners ist aber nur das vorräthig, was die Natur ihm freiwillig bietet, oder was er durch leichte Arbeit gewinnt, die er zum Zeitvertreib verrichtet; die Vorräthe bestehen somit in Beeren aller Art, Pilzen, wildem Knoblauch, im Backofen getrockneten Hasen, an der Sonne getrockneten Fischen u. dgl. Uebrigens lehrt der Wald bezüglich der Speise nicht wählerisch zu sein, und der Waldbewohner selbst genießt ausnahmslos Alles, was genießbar ist. Bei jedem Waldbewohner ohne Ausnahme wird der Fisch mit Speisen kredenzt, welche er den Thieren des Waldes, die sie für ihren Bedarf angesammelt haben, weggenommen hat. Die Thiere mögen ihre Vorräthe noch so gut verstecken, der Waldmensch versteht es, sie aufzufinden und sich anzueignen. Bekanntlich sammeln viele Thiere für den Winter Vorräthe eßbarer Wurzeln, wie Erdmandeln, Erd- und Cedernüsse u. dgl. Die größten Dienste erweist in dieser Beziehung das Eichhörnchen. Aber auch die Natur selbst hat für die Küche des Waldmenschen gesorgt und solche Pflanzen aufgespeichert, die ihm als Nahrung dienen können, und diese findet er selbst unter der Schneedecke. Während des ganzen Winters findet er nämlich Heidelbeeren, Preißelbeeren, Rauschbeeren und Engelwurz, die er als Gemüse benutzt. In Folge der großen Feuchtigkeit bleiben zahlreiche Kräuter bis spät in den Herbst saftig und bieten, wenngleich sie gefroren sind, reichliche Nahrung; der Mensch braucht sie nur auszugraben. Der immer düster vor sich hin brütende Waldbewohner wird, sobald ein Gast in seine Hütte tritt, lebendig und gesprächig. Wenn ihn der Ankömmling aber außerdem mit Brod oder gar mit Branntwein bewirthet, dann kennt seine Gastfreundschaft keine Grenzen. Der feuchte und arme Wald hat ihn gelehrt, die Bedürfnisse des Wanderers zu begreifen, und sein Herz ist hinreichend mit Furcht und Besorgniß um sich selbst und um seine Zukunft erfüllt, die seiner unter den gegebenen Verhältnissen harrt. Gleichzeitig hat es ihm aber die Natur auch leicht gemacht, Hilfe zu leisten.

Jedermann kennt genau die Grenzen seines Waldantheiles und hält es für ein großes Verbrechen, im Reviere eines Anderen zu jagen. Deshalb werden auch die Ansiedelungen (hauptsächlich an den Mündungen der kleinen Flüsse) in der Entfernung einer, zweier oder dreier Tagereisen von einander erbaut. Selten findet man in einer Ansiedelung mehr als zehn Jurten; die meisten bestehen aus zwei oder drei menschlichen Wohnungen.

Wenn Jemand, von der äußersten Noth gezwungen, das Gesetz übertritt, — so bemüht er sich, dem Nachbar den ihm zugefügten Schaden hundertfach zu ersetzen; er bringt ihm für ein aus seiner Schlinge genommenes Birkhuhn ein Eichhörnchen. Einer entfernt sich vom Andern, um ihm während der Jagd nicht hinderlich zu sein; zur Ruhe nach der

Jagd versammeln sich Alle an einem Orte. Die Jagd, das gemeinsame Loos und die gemeinsamen Gefahren verbinden und befreunden alle diejenigen mit einander, denen es zu Hause bequemer ist, allein und fern von einander zu leben. Dank dem Einflusse des Waldlebens, das Alle einander dermaßen ähnlich macht, daß es schwer wird, einen vom anderen (selbst der Physiognomie nach) zu unterscheiden, werden, wenn auch nur zeitweise Vereine gebildet, in denen eine sehr große Einigkeit herrscht.

Die Achtung des an sich so geringfügigen fremden Eigenthumes ist bei den Waldmenschen zum religiösen Gesetze erhoben und ist eine ihrer hervorragendsten Tugenden. Der Gebrauch eiserner Schlösser ist ihnen gänzlich unbekannt und hölzerner Riegel bedienen sie sich lediglich zum Schutze gegen frei umherlaufende Hausthiere. Die auffallende Aehnlichkeit des Charakters und der Lebensweise aller Waldbewohner tritt auch in diesem Falle klar hervor.

So wie das Eichhörnchen erscheint und sich als jagdreif erweist, verläßt der Waldbewohner Wohnung und Familie und geht in den Wald, häufig auf Hunderte von Werften von seiner Winterwohnung und den Seinigen. In dem Maße, in welchem die Thiere den Wald durchziehen, um in dem unermeßlichen Walde unberührte Bäume zu suchen, nachdem sie andere abgeäst haben, streift auch der Mensch in den Waldungen umher. Er würde ganz so wie das Thier in die Ferne streifen, wenn er nicht Verlockungen nachgäbe, auf die er während seiner Wanderschaft trifft. Es sind dies entweder Waldvögel, welche in der Nähe des Saumes der Blattwaldungen sitzen, oder Fische, welche während der Ueberschwemmung der Flüsse in Lachen oder Niederungen, an denen jene Gegenden zum Schaden der Menschen so reich sind, gerathen sind. Dies der Grund, weshalb jeder Waldbewohner jedenfalls zwei Wohnungen hat, eine Sommerwohnung, welche in einer einfachen Hütte aus Aesten und Zweigen besteht, und eine Winterwohnung, die aus Rundholz erbaut ist und in welcher die Familie lebt. Wie sich die Samojeden in der Tunder wegen der Rennthiere, die Kirgisen und Baschkiren wegen ihrer Vieh- und Schafheerden in den Steppen aufhalten, halten sich die Syrjänen und Wogulen wegen der Pelzthiere und Vögel in den Wäldern auf. Alle ihre Träume und Wünsche sind lediglich auf diese Thiere gerichtet, denn sie bilden die einzige Quelle ihrer moralischen und materiellen Existenz. Der freie Wille denkender Wesen ist hier den Zufällen des Waldlebens gänzlich untergeordnet.

Ausweis

des im Jahre 1879 in den Jagd-Revieren in **Steiermark** Sr. Excellenz des Herrn Großpriors **Othenio** Grafen von **Lichnowsky-Werdenberg**, erlegten nützlichen und schädlichen Haar- und Federwildes.

Jagd-Complex	Nützliches													Schädliches										
	Haarwild						Federwild							Haarwild							Federwild			
	Hirsche	Rehböcke	Rehgaise	Rehkitze	Gemsen	Hasen	Auerhahnen	Birkhahnen	Haselhühner	Schneehühner	Rebhühner	Schnepfen	Wildtauben	Dachs	Fischotter	Füchse	Marder	Wiesel	Katzen	Hunde	Geier	Eulen	Raben	Krähen
Ingering . .	14	3	1	1	121	12	12	10	3	8	3	.			.	35	24	8	.	1	13	1	5	2
Triebenthal . . .	3	11			30	20	4	8	10	1	.			.	1	25	11	11	4	3	17	1	3	1
Fischbach, Strallegg und Wenigzell .	.	18	.	.	.	57	31	2	26	.	8	2	11	3	.	21	8	.	38	22	37	.	.	.
Summe .	17	32	1	1	151	89	47	20	39	9	11	2	11	3	1	81	43	19	42	26	67	2	8	3

Knittelfeld, den 1. Februar 1880.

Mauerhofer, Mandatar.

Ausweis

des auf den Excellenz Freiherrn **Gustav von Prandau'schen** Herrschaften **Valpo** und **Miholjac** abgeschossenen Wildes im Jahre 1879.

	Nützliches Wild										Schädliches Wild									
	Hirsche	Rehböcke	Hasen	Haselhühner	Rebhühner	Wald-schnepfen	Moos-schnepfen	Enten	Rohrhuhn	Wachteln	Zusammen	Wölfe	Füchse	Marder	Dachs	Wildkatzen	Hunde	Katzen	Adler	Geier	Habichte	Zusammen
Auf der Herrschaft Valpo .	12	9	36	1	39	241	1	43	1	18	401	8	28	.	.	4	114	3	.	101	12	270
Miholjac . .	3	6	44	2	41	473	5	59	.	30	663	6	17	4	1	6	142	6	6	127	107	422
Summe .	15	15	80	3	80	714	6	102	1	48	1064	14	45	4	1	10	256	9	6	228	119	692

Miholjac, am 31. December 1879.

Adolf Dauhelovsky, Forstmeister.

Schuß-Liste

der gräflich **Ferdinandine von Bombelles'schen** Herrschaft **Grünhof** im Warasdiner Comitat, Croatien, vom Jahre 1879.

Revier	Nützliches Wild												Schädliches Wild											Total-Summa
	Rehwild	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Haselhühner	Rebhühner	Wachteln	Enten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Unterschiedliches	Summa	Winterfüchse	Sommerfüchse	Fischottern	Wildkatzen	Iltisse	Wieseln	Adler	Habichte	Sperber	Elstern	Krähen	Summa	
Gaj & Marje . .	.	1006	7	537	.	807	161	190	183	8	83	2982	48	12	3	13	26	128	1	85	138	225	252	931	3913
Opeka . .	6	367	.	89	1	223	120	.	31	.	.	837	7	3	.	2	11	20	.	13	67	85	96	304	1141
Zusammen .	6	1373	7	626	1	1030	281	190	214	8	83	3819	55	15	3	15	37	148	1	98	205	310	348	1235	5054

Forstamt Komar, den 25. Jänner 1880.

P. Wittmann.

Parallele zwischen Damast- und massiven Gußstahl-Doppelläufen.

Nr. 23 vom 15. Dec. 1879 S. 673 der „Jagdzeitung“ enthält einen Artikel mit der Ueberschrift: „Vergleichende Feuerproben und Schießversuche in Lüttich,“ welcher mit überschwänglichem Lobe der Läufe aus decarbonisirtem Gußstahl, massiv gefertigt von Herrn Pieper in Lüttich, sowie der ungeheueren Leistungen der Würgröhrchen (Einlegeröhrchen, Würgecylinder) gedenkt. Hoffentlich ist's wenigstens für einen Theil des geehrten Mitleserkreises interessant, eine Richtigstellung von unparteiischer Seite zu vernehmen, welche unter Benutzung der von dem Gewehrfabrikanten Herrn Richard Bornmüller in Suhl bereitwilligst überlassenen technischen Unterlagen nachstehend dargeboten sei:

Der decarbonisirte (kohlenstoffarme) Gußstahl ist in seiner Verwendung zu Gewehrläufen ein schon sehr altes, lang bekanntes und angewendetes Material.

Vielleicht ist der von Herrn Pieper benutzte noch etwas mehr entkohlt, also dann eine Masse, die dem Eisen sehr nahe steht.

Nachdem die richtige Definition von Stahlfabrikation lautet: Schwängerung des Eisens mit Kohlenstoff, so involvirt „decarbonisirter Stahl“ so eigentlich einen Widerspruch im Beisatz und soll nur, wie eben angedeutet, eine kohlenstoffarme, d. h. eine eisenartige Qualität andeuten.

Die Betonung dieser Qualität enthält eingefaltet zunächst das Zugeständniß, daß Stahl seiner eigensten Natur nach zu Gewehrläufen ungeeignet ist.

Vielen Jägern ist wohl noch recht gut bekannt, daß die alten weichen Suhler-Eisenläufe ein großes und verdientes Renommé besaßen, sehr starken Brand hatten, also ein Material boten, welches nicht zu verachten war. Von diesem Gesichtspuncte aus angesehen, sind die Pieper'schen Rohre wohl auch nicht ganz zu verwerfen. Bei Einführung der Hinterlader sind die Eisenläufe hauptsächlich dadurch verdrängt worden, daß die Explosion der durchschnittlich doppelt starken Ladungen doppelt große Widerstandskraft der Läufe zur neuen Bedingung stellten.

Man fand im Damast dasjenige Material, welches allen Anforderungen vollkommen entsprach. Namentlich: vollkommene Haltbarkeit, mithin Garantie gegen die Gefahr des Springens; dabei das Entbundensein von starken Wandungen, mithin Leichtigkeit, Führigkeit; drittens als sehr angenehme Zugabe: den überall und gern gesehenen, auch als waidmännisch geltenden Schmuck, welchen ein feiner Damastlauf unleugbar verleiht. Ein Hauptpunct ferner, welcher den Damast über jedes andere, auch über das Pieper'sche Material stellt, besteht darin, daß ein Damastlauf, falls er einmal durch Schnee, Erde u. s. w. in der Mündung verstopft, oder sonst wie zum Springen gebracht werden sollte, nur eine Fissur, einen Riß, höchstens eine Aufrollung zeigt, niemals aber, wie der Stahl regelmäßig, ganze Stücke mit großer Gewalt absprengt und unheilbringend fortschleudert.

Diese unleugbar großen und anderswie kaum erzielbaren Vorzüge ergeben sich aus der sehr complicirten, künstlichen und sehr interessanten Herstellung des Damastes. Derselbe ist ein wirkliches Gewebe — in den verschiedenartigsten Modulationen ausführbar — aus Streifen von gutem Längsstahl und gutem Längseisen. Diese Streifen können sein rund, gewunden und kantig. Sie sind stark bis zur Stärke einer Bleifeder und darüber hinaus.

Mit der Abwechselung von Stahl- und Eisenstreifen wird demnächst ein bis drei Viertel Zoll breites Band geschweißt. Dieses Band wird spiralförmig um die Seelenaxe gewunden, gestaucht, sorgsamst zusammengeschweißt und unter dem Hammer ausge-

**

schlichtet. Daß dieses feste Gefüge eine unvergleichlich höhere Festigkeit, Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit bietet, als ein aus einem Massivstück ausgebohrtes Stahlrohr, ist wohl einleuchtend.

Dort sind die Metallfasern, die Seelenaxe umkreisend, auf's Innigste verflochten und verwoben, hier verlaufen sie denkbar ungünstigst parallel mit der Seelenaxe.

Um das Gegentheil der obigen Feststellung plausibel zu machen, hat Herr Pieper durch die Banc depreuve (Probiranstalt) in Lüttich Gewaltproben auf Haltbarkeit seines Laufmaterials in Scene gesetzt.

Diese Proben sind jedoch keineswegs maßgebend.

Sie sind zunächst von den Landsleuten des Herrn Pieper, den Herren Damastfabrikanten von Lüttich und Umgebung, durch einen Protest in Nr. 19 des L'Independant de Liège vom 23. November 1879 angefochten worden. Im Eingange dieses öffentlichen Protestes wird zuvörderst die wichtige Thatsache festgestellt, daß nur einläufige Damast- und Stahlrohre zur Probe vorgelegt wurden.

Sodann lautet es in möglichst treuer Uebertragung auszugsweise weiter:

„Da Herr Pieper aus den im Mai gemachten Versuchen nicht den Nutzen gezogen, den er erwartete, beschloß derselbe, die Versuche von Neuem aufzunehmen und dieselben mit einem gewissen Gepränge zu umgeben.

Er ladete dazu ein kleines incompetentes Publicum ein. Weit entfernt, den geringsten Makel auf die Ehre der anwesenden Personen werfen zu wollen, so ist es uns wohl erlaubt zu sagen, daß durch die, erst zwei Tage vorher erlassene Anzeige *) Diejenigen, welche hätten da sein sollen, nicht da sein konnten, selbst gewisse Mitglieder des Syndicats der Probiranstalt waren nicht einmal benachrichtigt, geschweige denn eingeladen worden.

Wir sagen schließlich: Wenn Herr Pieper die Ueberlegenheit seiner Rohre über die unsrigen nachweist, so werden wir Damastlauffabrikanten Abbitte thun. Wir erwarten jedoch, bevor wir unsere Bestreitung zurückziehen, eine beweisende Probe. Herr Pieper hat zu überreiche Einbildungskraft.

Bei dem Suchen nach Erfolg hat er sich zuerst mit der Fabrikation von Damastläufen befaßt, aber nachdem er die Schwierigkeiten derselben erkannt, nachdem er gesehen, daß, um etwas Bedeutendes zu leisten, Kenntnisse, die er nicht besaß, und Arbeiter von sehr großer Geschicklichkeit nöthig sind, hat er dieses Unternehmen verlassen und sich Hals über Kopf in Erfindungen gestürzt, deren unverzeihlicher Fehler es ist, nicht neu zu sein.

Es fällt uns zuletzt noch ein, daß ein Büchsenmacher in Lüttich, schon vor ungefähr 40 Jahren diese Fabrikation von Stahlläufen aus einem Stück versucht hat."

Dieser geschichtlichen Anführung sei die fernere beigefügt, daß ein ehemaliger Hof-Büchsenmacher in Lahr, für den Großherzog von Baden eine Doppelbüchse mit Büchsflinteneinlage, beide Läufe aus Gußstahl massiv aus einem Stück, bereits vor 25 Jahren selbst gefertigt hat, natürlich ohne Hilfe der jetzt bekannten Specialmaschinen.

Die Vergleichsprobe zwischen Stahl und Damast wurde von Herrn Pieper in der für sein Material günstigsten Art unternommen.

Die Thatsache ist genugsam bekannt, daß der Stahl ohne Angriffspunct eine große Widerstandsfähigkeit gegen Zerbrechen ꝛc. besitzt, sobald dagegen die geringste Ecke, Unegalität, der geringste Einschnitt u. dgl. im Material vorhanden ist, er sogar leichter als selbst Eisen zerspringt, und zwar in Stücke zerspringt.

Diese Eigenschaft auf Stahldoppelläufe aus einem Stück übertragen, muß Folgendes ergeben:

*) Ist uns selbst viel früher zugegangen.
Die Redact.

Die Einschnitte der Ober- und Unterschiene bilden gleichsam die Angriffspuncte, welche das Zerspringen befördern, indem die Laufexpansion beim Durchgehen des Schusses an den durch die Schiene verstärkten, nicht mehr dehnbaren Puncten in der scharfen Kehle (beim Schieneneinschnitt) plötzlich unterbrochen wird. Die Bestätigung hiefür findet sich auch in dem Umstande, daß bereits Stahlläufe beim ganz einfachen Einschießen in Suhl zersprungen sind.

Daneben bleibt die Gefahr des spontanen Springens bestehen, welches bei jedem Temperaturwechsel, namentlich bei strenger Kälte, dem Stahl eigen ist.

Die so gerühmten Stahlläufe bieten eine Garantie gegen das Springen somit nicht; das Material steht dem Damast entschieden nach.

Liegt die Vorzüglichkeit vielleicht in den Schußleistungen?

Gegenwärtig sind die Fachmänner Englands und Deutschlands betreffs Anfertigung des Doppelflintenlaufs darüber einig, daß jeder Lauf möglichst ein für sich abgeschlossenes, beim Durchgehen des Schusses sich überall leicht und gleichmäßig ausdehnendes Ganze bilden muß. Bei ebenmäßig gleicher Expansion wenigstens wird ein regelmäßiger, scharfer Schuß erzielt.

Man wolle sich hierbei an die durchschnittlich eminenten Schußleistungen der einläufigen Flinten erinnern.

Zur Erreichung dieser leichten, überall gleichmäßigen Expansion werden die Läufe nur am Systemende mit Hartloth, von da ab bis zur Mündung aber mit dem nachgiebigeren Zinn zusammengelöthet. Man legt also weder in Deutschland noch in England einen Werth auf die innigste, unwegsamste Befestigung beider Läufe miteinander, welch' letztere Befestigung natürlich dem aus Einem Stück ausgebohrten massiven Doppellauf als möglichst vollkommener — Fehler anhaftet.

Der Schuß daraus kann unmöglich scharf, gleichmäßig und gebunden sein.

Die Noth mit diesem Fehler ist die Erfinderin des Nothbehelfs „Würgröhrchen" gewesen; das ist symptomatisch ganz unzweifelhaft.

Würgröhrchen, Rotationsvorrichtung und wie die Schußverbesserungsmittelchen alle heißen mögen; was nützen sie in der That und Wahrheit?

Ist das ungefügige Ding in der Jagdtasche, so sollte es im Laufe stecken; und steckt es im Laufe, so müßte es in der Jagdtasche sein.

Die guten Rathschläge, wie: Man kann das Röhrchen herausnehmen und nach sorgfältiger Reinigung wieder einsetzen, vergessen die Kälte, die Witterungsungunst, den Werkzeugsmangel, den gebieterischen einzigen Augenblick, mit dem der Jäger fortwährend zu rechnen hat.

Vom theoretischen Standpunkte aus geurtheilt, ist es jedenfalls ganz unrichtig, den Schuß in seiner größten Geschwindigkeit durch Verengung des Laufes, durch Würgröhrchen, durch Choke-(Würg-)Bohrung und dgl. — das Würgröhrchen ist nur ein Surrogat der Würgbohrung — seiner besten Kraft zu berauben.

Es wird dadurch die Anfangsgeschwindigkeit sehr erheblich vermindert, die Tragweite und Durchschlagskraft wesentlich beeinträchtigt.

Beim Flintenschuß mit groben Schroten und engeren Calibern wird dieser Nachtheil noch stärker hervortreten, als bei feineren Schrotennummern.

Wie Eingangs erwähnt, hat ein Gewehrfabrikant in Suhl, ein theoretisch und praktisch bestunterrichtetster Gewehrfabrikant, der mit größter Selbstlosigkeit seine Prüfungen und Studien täglich fortsetzt, auch in Lüttich, Paris und London werkthätig arbeitete, in Gesellschaft mit einem Kollegen ein Vergleichsschießen angestellt und lasse ich aus der

sehr gründlichen und umfänglichen Relation nachstehenden Auszug folgen:

„Zum Vergleichschießen mit einer schlichten hiesigen Doppelflinte und einer solchen mit einem Pieper'schen Gußstahlrohr hatte ich mit Herrn Gewehrfabrikanten Meffert hier den 1. December 1879 festgesetzt. Voraus ist zu schicken, daß in dem Berichte über das Pieper'sche Versuchsschießen überall von einer überaus großen Anzahl von Schroten die Rede ist.

Sollten diese wirklich in der Ladung der gewöhnlichen Patronen z. B. „Engl.: Gasdicht Caliber 16" enthalten sein? Wir fanden bei 32 Gramm Gewicht der Schrote n^{a} B, entnommen dem Sortimentskästchen von Händler und Nattermann, nur 67 bis 70 Stück vor und nicht einhundertzwei; bei Nr. 3 nur 135 cc. und nicht 179; bei Nr. 6 nur 245 bis 250 und nicht 370. (Nr. 28, 29 und 30 der Pieper'schen Schußliste.)

Ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß die Zahl und das Gewicht der bei dem Versuche in Lüttich genommenen Schrote gestimmt hat; die vielen höchst ehrenwerthen Herren sind dessen ja Bürge genug; aber die angegebenen Nummern müssen viel kleinere Schrote führen, als wie die uns verfügbaren Sortimentskästchen enthalten, außerdem würden diese großen Zahlen bei dem sonst stimmenden Gewichte nicht zu erklären sein.

Es wurde also zum Vergleichsschießen ein noch nicht eingeschossenes Centralfeuer-Gewehr en blanc, geringster Qualität mit ordinärem Doppellauf, Garibaldi 2 gewählt, welches ausgeschäftet, eingeschossen p. p. cc. siebenzig Mark kosten wird.

Fast dieselbe Summe kostet der Pieper'sche Stahllauf.

Dagegen war das massive Pieper-Stahlrohr in dem gegenüber stehenden fertigen Gewehr mit eingeschraubtem Würgröhrchen, allen Finessen der Technik hergestellt und wirklich gut gearbeitet.

Das Damastlaufgewehr ergab beim Einschießen mit gewöhnlichen Hasenschroten rechts nur leidlichen, links schlechten Schuß.

Dasselbe ist trotzdem beibehalten worden.

Dagegen lieferte das Pieper'sche Gewehr hierbei ein recht gutes Resultat und hätte unsere Bedenken zerstreut, wenn nicht vier Stück früher von Herrn Meffert verarbeitete massive Pieper-Läufe laut vorliegendem Schießbuche recht mangelhafte Schußresultate gegeben hätten.

Es standen sich also zufällig ein gut schießendes Pieper-Stahlrohrgewehr, Caliber 16, mit Würgröhrchen einem dürftig, links schlecht schießenden Damastgewehre gleichen Calibers gegenüber.

Das Concurrenzschießen ergab — natürlich bei gleicher Munition 32 Gramm Schrot und 5,31 Gramm Dianapulver von Cramer und Buchholz auf 52 Schritte à 2 Fuß Entfernung, folgende Leistungen:

I. Würgbohrung, Schrot B. — 69 Stück Totalladung. Rechter Lauf = 69 Stück. Linker Lauf = 65 Stück.

I. Glattes gewöhnliches Rohr. Rechter Lauf = 67 Stück. Linker Lauf = 52 Stück.

II. Würgbohrung 132—135 Stück Totalladung. Rechter Lauf = 132 Stück. Linker Lauf 132 Stück.

II. Glattes Rohr. Rechter Lauf = 135 Stück. Linker Lauf = 135 Stück.

III. Schrote Nr. 6 Würgbohrung. Außerhalb 111 des 76 Cm.-Kreises. Innerhalb 132 des 76 Cm.-Kreises.

III. Glattes Rohr. Außerhalb 107 des 76 Cm.-Kreises. Innerhalb 78 des 76 Cm.-Kreises und so fort.

Bei diesen letzteren feinen Schroten, welche doch wohl nur zum Glaskugel-Sport verwendbar sind, war die Schußleistung der Würgbohrung, wie ersichtlich, besser; ich garantire aber, daß ein deutsches gutschießendes Gewehr mit glatter Bohrung auch bei dieser Schrotnummer nicht zurück bleiben soll.

Seltsamer Weise ist bei den Lütticher Schießproben anscheinend nicht die geringste Rücksicht auf die Durchschlagskraft, diesen bei der Jagd höchst wichtigen Punkt, genommen worden; wenigstens findet sich in der ausgegebenen Broschüre, sowie in dem Referat Jagdzeitung Nr. 23, Seite 673 und folgende, keine einzige bezügliche Notiz.

In dieser Richtung ist festzustellen, daß der ordinäre glatte Damastlauf sehr erheblichere Perforationskraft zeigte, als der Massiv-Stahllauf mit Würgbohrung, richtiger: Würgröhrchen.

Von der Richtigkeit vorstehend mitgetheilter Vergleichsresultate kann sich jeder Besitzer eines massiven Stahlrohres leicht selbst überzeugen.

Es bedarf dazu bei gleichen Ladungen nur großer Scheiben aus Ellenpapier (eineinhalb Meter lang und breit). Die Schrotschläge zeichnet man mit Blau- und Rothstift und wechselt nach je zwei Schuß die Scheibe. Die Veröffentlichung dergleichen Schießvergleiche würde übrigens von allgemeinem Interesse und sicherlich zur Verbesserung namentlich des Flintenschusses sehr förderlich sein.

Bekanntlich ist das Problem der Herstellung eines weittragenden und gebundenen, scharfen Schrotschusses keineswegs vollständig gelöst. Die Geschoßkleinheit, die dadurch bedingte Geringfügigkeit des Gewichtes gestatten nicht, selbst bei verstärkter Ladung, größeres Beharrungs-Vermögen hinein zu legen.

Selbst die Würgbohrung hat diesem Uebelstande abzuhelfen nicht vermocht. Auch die Einführung von Kartätschen, Treibspiegeln, Culots ꝛc. ꝛc. haben keineswegs die Ergebnisse geliefert, daß ein wirklicher Fortschritt zu verzeichnen wäre.

Dasselbe gilt auch von den Pieper-Läufen, sowohl nach Material als Schußleistung.

Bei dieser Gelegenheit sei gestattet, auf eine auffallende Erscheinung hinzuweisen:

Ziemlich regelmäßig werden an deutsche Gewehre zum Preise von 60—80 Mark bezüglich Leistungsfähigkeit und Solidität dieselben Ansprüche gestellt, welchen beispielsweise englische Gewehre mit höchst einfacher Ausstattung zu 4—800 Mark entsprechen.

Eines Commentars hierzu bedarf es wohl nicht.

Bewillige man, um nur ein Beispiel anzuführen, die Preisdifferenz zwischen einem Damast- und einem Pieperlauf von cc. 35 Mark extra zum Einschießen, so garantire ich, daß — gleichviel welcher Fabrikant oder Büchsenmacher den Auftrag erhält — ein Doppellauf geliefert wird, der Rundkugel, Posten, grobe und feine Schrote gleich gut schießt und am allerwenigsten den Pieper'schen Rohren in irgend einer Weise nachsteht."

Das Schlußresultat lautet:

Massive Gußstahlrohre sind keine neue Erfindung und haben sich bei Jagdgewehren nicht bewährt; Choke-Bohrung, eine amerikanische Erfindung, deren Zweckmäßigkeit noch nicht über alle Zweifel erhaben ist; das Würgröhrchen ist Erfindung des Herrn Pieper.

— —

Heinrichs b/Suhl, Mitte Januar 1880.

R.

Ungebetene Gäste.

Eine der interessantesten Raubwildgattungen ist unstreitig die Wildkatze.

Während die Jäger vieler Gegenden dieses Raubzeug nur aus jagdlichen Lehrbüchern kennen, hat man hier in Croatien Gelegenheit genug, dessen Bekanntschaft zu machen. Nicht daß hier die Wildkatze so häufig auftreten würde wie der Fuchs — das könnte uns gerade noch abgehen — doch kommt sie hier häufiger vor als man glaubt.

Während meines achtjährigen Aufenthaltes in Croatien wurden im Jagdgebiete der gräflich Bombelles'schen Herrschaft Grünhof 30 Stück Wildkatzen erlegt, während die Zahl der vertilgten Füchse 428 Stück beträgt, und zwar vertheilt sich der Abschuß auf die einzelnen Jahrgänge.

	Wildkatzen	Füchse
anno 1872	1 Stück	32 Stück
1873	1	50
1874	1	71
1875	7	56
1876	4	61
1877	0	52
1878	0	36
„ 1879/80	16 „	70 „

Die Wildkatze wechselt in die hiesigen Reviere, ebenso wie Meister Reinecke, aus dem benachbarten Gebirge ein, besonders in solchen Jahrgängen, wo der Winter ein strenger ist, wo eine starke Eiskruste den Schnee der Gebirgswaldungen überdeckt, daher der Mäusefang in den sonst wildarmen Buchenwäldern und der Geflügeldiebstahl bei den einzeln stehenden Bauernhäusern nicht mehr lohnend ist. Besonders der heurige Winter bescherte uns eine ganze Bande dieser ungebetenen Gäste, die auf das Minimum zu reduciren bei der Monate lang anhaltenden starken Kälte und dem mit einer Zoll dicken Eiskruste bedeckten Schnee, in welchem man bei jedem Schritte einbrach — was bekanntlich für die Fußbekleidung und die Schienenbeine des Gehenden nicht besonders angenehm ist — keine Kleinigkeit war.

Merkwürdigerweise kamen die ersten Auswanderer schon im August hier an, wo im Gebirge noch keine Spur von Winter war; später, namentlich um Weihnachten herum trafen immer neue Emigranten ein, so daß man nach jeder Neue mit Schrecken eine frische Invasion der mit einem starken Fasanenstande besetzten Auen entdeckte.

Einmal eingewandert, beschränkt die Wildkatze, dort wo sie keinen Mangel an Fraß hat, ihre nächtlichen Gänge sehr, und kommt öfters wochenlang aus ein und demselben, vielleicht wenige Joch umfassenden, Waldtheile nicht heraus.

Bei einer Neue, besonders wenn etwas mehr Schnee gefallen ist, wechselt die Wildkatze äußerst ungern und nimmt ihre gewohnten Gänge erst in der zweiten oder dritten Nacht nach dem Schneefalle auf, daher sie viel schwieriger abzuspüren ist wie ein Fuchs. — Die Zwischenzeit verbringt die Wildkatze in hohlen Bäumen, Fuchsbauen oder wie hier, unter den von Schnee bedeckten Hütten, welche in den hiesigen Auwaldungen von den mit Schlingpflanzen übersponnenen Weißerlengruppen gebildet werden.

Aus solchen oft 20 Quadratklafter umfassenden Hütten ist die Wildkatze bei Treibjagden äußerst schwierig herauszubringen, sie läßt ganz einfach den Treiber über sich weggehen und bleibt ruhig sitzen, besonders wenn sie schon öfters gejagt wurde. Ich habe deren gegenwärtig noch zwei Stück im Reviere, die wegen Mangel an günstiger Neue nicht genau ausgemacht werden können. Die Waldstrecken, in denen sie ganz bestimmt stecken, wurden ihrethalben schon unzählige Mal getrieben, leider aber bis jetzt ohne Erfolg.

Die weitesten Gänge macht die Wildkatze bei klaren Nächten, bei kleinem oder gefrorenem Schnee und in der Ranzzeit, welche hier im Anfange Februar einzutreten scheint. In den hiesigen Auen wechselt die Wildkatze ohne sich durch kleinere, wenn auch 20 Meter breite Drauarme, welche sie mit Leichtigkeit überschwimmt, beirren zu lassen, von einer Insel zur anderen, wie ich heuer bei frischem Schnee öfters beobachtete.

Die hier erlegten Wildkatzen variiren in Betreff der Stärke ungemein, so daß ich dem in jagdlichen Lehrbüchern so oft vorkommenden Satze, daß die jungen Wildkatzen bis zur nächsten Ranzzeit vollkommen ausgewachsen sind, wenigstens was die hiesige Race anbelangt, entgegen treten muß. Von den erleg-

ten Katzen erreichten die meisten eine ansehnliche Stärke; es waren alte Kater darunter, die einem Fuchse nichts an Stärke nachgaben. Hingegen wurden gerade in letzterer Zeit Katzen erlegt, welche kaum die Stärke einer Hauskatze erreichten und die man nur wegen des charakteristischen Merkmales, der buschigen Ruthe, als echte Wildkatzen ansprechen mußte.

Die anderwärts von Herrn O. v. Krieger ausgesprochene Behauptung, daß die echte Wildkatze die Nähe menschlicher Wohnungen meide, gilt nicht von den hiesigen Katzen; als Beispiele führe ich folgende Fälle, welche sich im Laufe des heurigen Winters zutrugen, an.

An einem Decembernachmittage — am Tage vor einem bedeutenden Schneefalle — war der Verwalter, Herr Geringer, im herrschaftlichen Weinkeller zu Grünhof mit dem dortigen Faßbinder mit Weinabziehen beschäftigt. Plötzlich bemerkten Beide ein Thier, welches sich durch das Gitter des Kellerfensters hereinzwängte. Es war eine große Katze, welche sich nach einigen Schritten in dem schief herabgehenden Schlauche der dicken Kellermauer niederkauerte.

Herr Geringer, welcher einige am Tage zuvor gemordete Enten zu rächen hatte und in der Katze den vermeintlichen Räuber vermuthete, eilte sogleich aus dem Keller und stellte eine Wache vor das Kellerfenster um die Flucht der Katze zu hindern, holte ein Gewehr und begab sich in den Keller zurück, wo er die Katze noch am selben Orte sitzend fand.

Nachdem der schon lange nicht gebrauchte Vorderlader einige Mal versagt hatte, dröhnte endlich der Schuß donnernd durch den Kellerraum und eine der stärksten Wildkatzen, welche jemals hier geschossen wurden, hatte ihre Räuberlaufbahn geendet.

Daß es eine echte Wildkatze war, wird mir Herr Josef Apfelbeck, Forst- und Domäneninspector der Stadt Wien, welcher am nächsten Tage zufällig nach Grünhof kam und die auf so originelle Art erlegte Katze besichtigte — wohl gerne bezeugen.

Die Wildkatze mußte durch Vorahnung des kommenden Schneesturmes, welcher einige Stunden später losbrach und zwei Tage lang andauerte, gedrängt worden sein, aus dem nahen Walde, der aus einem mit Eichen gemischten Kieferbestande besteht und weder hohle Bäume noch einen Fuchsbau enthält, auszuwechseln und den schützenden Kellerraum aufzusuchen.

Zwei andere Fälle sind folgende: In dem mir zur Verwaltung zugewiesenen Meierhofe, welcher knapp am Walde liegt, hörte der dortige Wirthschaftsaufseher in einer Decembernacht einen Mordspektakel seiner Hühner, deren Stall sich gerade über seiner Wohnung befindet.

Der Wirthschaftsaufseher und seine Frau begaben sich sogleich auf den Boden, wo sie das geängstigte Hühnervolk in großer Aufregung und nicht weniger als 5 Stück todtgebissene Hennen fanden. Am anderen Tage wurden die Hühner entfernt und ein mit Hasengescheide geködertes Tellereisen gestellt. Am Abende, schon um 8 Uhr, hing eine starke Wildkatze pfauchend in der gestellten Falle.

Fast die gleiche Begebenheit wiederholte sich am selben Orte nach etwa 8 Wochen noch einmal, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal nur zwei der nützlichen Eierlegerinnen abgekragelt wurden und die gefangene Katze eines der schwächsten Exemplare war.

Sonst erlegen wir hier die Wildkatze meistens bei Treibjagden, welche öfters mehrere Mal wöchentlich auf Füchse veranstaltet werden müssen, oder wird sie, wenn sie in einem Fuchsbaue sitzt, ausgegraben.

Im strengen Winter 1875/76 waren die Wildkatzen merkwürdiger Weise vielmehr in Fuchsbauen anzutreffen als im heurigen Winter, wo sie dieselben nur selten annehmen.

Damals hatte ich eine alte Dachshündin, welche für die Jagd in den Bauen eine Perle war.

Schön war „Visica“ nicht, sie war sogar so schäbig, daß ihre Haare leicht zu zählen waren; auch war sie durch den Biß einer Fee, der sie einst beim Fuchsgraben zu nahe gekommen war, so zugerichtet worden, daß der Oberkiefer, aus dem einige Knochenstücke entfernt werden mußten, viel kürzer war als der Unterkiefer. Ihre Stimme war ein mit Gurgeln und Nießen vermischtes Bellen; diesen unheimlichen Lauten schreibe ich es zu, daß ich während des damaligen Winters sieben Wildkatzen aus den Bauen bekam, ohne einen Spatenstich thun zu müssen, denn kaum fing die Hündin an am Baue Laut zu geben, als auch schon die Katze sich durch die nächste Fluchtröhre dem unangenehmen Concerte zu entziehen suchte. Heuer spürte ich im Ganzen zwei Wildkatzen in Bauen ab; trotzdem, daß das sonst so schneidige Dachsel stundenlang im Baue Laut gab, waren die Katzen nicht zum Springen zu bewegen und mußten gegraben werden.

Im Begriffe, diese Zeilen zu schließen, muß ich noch erwähnen, daß eine der beiden obenerwähnten Katzen, welche uns bei so vielen Jagden schon zum Narren gehalten, soeben eingebracht wurde; es ist mithin im heurigen Winter die siebzehnte. Dieselbe wurde in einer am Baume angebrachten Marderfalle, welche am Tage zuvor eigens errichtet und mit Kaninchengescheide beködert wurde, gefangen.

Jetzt bleibt nur noch eine als letzter Mohikaner übrig, der wir vom Herzen ein baldiges seliges Ende wünschen, welchem Wunsche unsere Fasanen gewiß mit Freuden zustimmen werden!

Komar, im Februar 1880.

P. Wittmann.

Ueber das Laden der Patronen.

Wie vor vielen Jahren, so steht heute noch dieses Thema an der Tagesordnung und wird von erfahrenen Jägern sowohl, als von Fachmännern fort und fort mündlich und schriftlich ventilirt.

In allen edlen Sportangelegenheiten, so auch in Fragen dieser Art, war von jeher der englische Nimrod oder Fachmann der eifrigste und unerschöpflichste Sucher, welcher von dem Standpunkte ausgehend und von dem Streben beseelt, dem Zwecke der Sache irgend wie dienlich zu sein, seine besten Ideen oder gemachten Erfahrungen der Publicistik überlieferte, um auf diese Weise die Bahn der Discussion zu betreten und eventuell eine Lösung zu involviren.

So findet man beinahe in jeder Nummer der bekannten englischen Sportzeitung „The Field“ aus der Feder von Jagdfreunden und Fachleuten kleinere oder größere, mehr oder weniger wichtigere Abhandlungen, welche nicht selten zu ausgezeichneten Entdeckungen und Resultaten führen.

Die Frage „wie man Patronen zu laden habe“ wurde oft aufgeworfen und beantwortet, und man glaubte lange sie richtig beantwortet zu haben, indem man annahm, daß, wenn z. B. ein Gewehr Cal. 12 mit einer Ladung von so und soviel Gran Pulver und so und so viel Gramm Schrot ausgezeichnete Resultate lieferte, sechs andere von demselben Caliber und nicht minder sorgfältig gebaute Gewehre, bei genauer Beibehaltung derselben Ladung, derselben Pfropfen und desselben Apparates zum Eindrehen der Patrone, folgerecht ebenso ausgezeichnet decken müßten. War aber dies nicht in ganz gleicher Weise der Fall, wie es sich auch zumeist ereignet, so beschuldigte man regelmäßig die Gewehre, ohne jedoch dabei die Beschaffen-

heit oder besser gesagt die „Temperamente“ derselben zu dem besser schießenden Gewehre genau verglichen zu haben. Und doch ist es erwiesen, daß allein der kleinste Unterschied im Gewichte der Gewehre die Qualität des Schießens, den Rückstoß ꝛc. wesentlich beeinträchtigen kann. — Die Gewehre sind nie ganz gleich beschaffen, und wenn sie auch in der äußeren Dimension und Qualität des Material's ganz gleich sind, so sind sie es im Temperamente nicht und werden stets im Schießen differiren, sobald eine bestimmte Ladung für alle Gewehre desselben Caliber's als Grundsatz dient. Demgemäß fällt dem Jäger die Aufgabe zu, das Temperament seines Gewehres zu studiren. Durch die verschiedensten Abänderungen im Laden der Patronen und durch genaue Notirung der auf der Scheibe sich zeigenden Resultate wird er endlich herausfinden, welche Ladung Pulver und Schrot seinem Gewehre zu dieser und jener Jagd am besten entspricht, welche Ladung einen dichteren oder weniger dichten Streukegel ergibt, welche die Durchschlagskraft erhöht, mit einem Worte, er wird dasjenige herausfinden, welches ihn in dieser und jener Richtung befriedigt. Allerdings wird immer vorausgesetzt, daß das Gewehr oder dessen Läufe die richtige Bohrung, Bearbeitung und die Feuerprobe von Seite des Büchsenmachers erlangten, bevor es noch in den Besitz eines Jägers kommt; denn sonst wäre auch die verschiedene Ladungsart der Patronen eine ganz nutzlose.

Allemal spielt jedoch der Ladepfropfen eine bedeutende Rolle, da allein von seiner Härte und Widerstandsfähigkeit, die keine Gasentweichung zulassen sollen, der gute, kräftige Schuß abhängig gemacht wird. Es ist constatirt, daß das hauptsächlich in Frankreich und auch bei uns seinerzeit lobgepriesene blaue Cartonhüttchen (Culot), welches auf das Pulver zu sitzen kommt und von einem trockenen Filzpfropfen bedeckt wird, absolut zwecklos ist, weil es dem früher eingenommenen Glauben, daß es jeder Gasentweichung widersteht, ganz und gar zuwiderlauft. Das Hüttchen ist im Gegentheil, bevor es noch den Lauf verläßt, seines Kragens beraubt und ganz gespalten. Die Gase dringen rascher, als die Ladung ihren Lauf nimmt, an dem Filzpfropfen vorbei zu den Schröten, indem sie denselben ringsherum verbrennen und dadurch die Durchschlagskraft der Schröte bedeutend schwächen und einen schütteren Streukegel ergeben. Will man also einen dichten, weittragenderen Schuß erzielen, so muß man vor Allem verhindern, daß das Gas zu den Schroten dringt; und dies läßt sich nur durch den Gebrauch eines harten, dichten, unverbrennlichen, dicken, genügend großen Pfropfens erreichen, welcher durch energische Reibung genau die Seele des Laufes ausfüllen und dem Drucke der Gase insoweit widerstehen muß, daß der Pfropfen nicht deformirt sich senkrecht in der ganzen Länge des Laufes durchschieben muß, um auf diese Weise die Gase hinter dem Pfropfen so lange abzuschließen, bis die Ladung die Mündung des Laufes passirte. Außerdem muß der Pfropfen an beiden Seiten und namentlich an der Seite, welche die Schrote hinausjagt eine ganz gerade, harte Fläche bilden, damit die Projectile bei ihrem Ausgange an der Mündung des Laufes ganz gerade ihren Flug nehmen und nicht etwa durch den unrechten Winkel, den ein schiefer, concaver oder convexer Pfropfen bildet, denselben eine andere Richtung geben könne.

Der Pfropfen, welcher die obig gekennzeichneten Eigenschaften vollauf besitzt, ist entschieden Eley's gefetteter Filzpfropfen I. Qualität, welcher den Vortheil hat, direct auf das Pulver placirt werden zu können, ohne daß er irgend welche Gasentweichung zuließe. Besser ist es jedoch in allen Fällen, zuerst auf das Pulver die in England sehr in Gebrauch stehenden schwarzen, dünnen Waterproof-Plättchen zu geben und dann darauf den gefetteten Filzpfropfen, um einer-

seits jedwelche Verletzung des Filzpfropfens, die die Explosion des Pulvers herbeiführen könnte, von vorneweg auszuschließen, andererseits aber um das Pulver der geladenen Patrone im Aufbewahrungsfalle gegen Nässe geschützt zu haben.

Bezüglich des Schrotpfropfens ist mit Rücksicht auf das Schießen des Gewehres ein weißer, dünner Carton oder dünner, gefetteter Filzpfropfen von ganz einerlei Wirkung; letztere sind jedoch aus dem einfachen Grunde vorzuziehen, weil sie den Lauf mehr reinigen, sonst aber bezieht sich das, was in Bezug auf Härte vom Pulverpfropfen gesagt worden ist, auch auf Schrotpfropfen.

Somit sieht man, welche Genauigkeiten doch zu berücksichtigen sind, um einen ganz correcten Schuß aus einem selbstverständlich guten Gewehre zu erzielen.

Wäre es da nicht am Platze zu rathen: Chasseurs, veillez-y!

Franz X. Seenger, Büchsenmacher.

Eine Bärenjagd in Siebenbürgen.

Unser verehrter Mitarbeiter Vict. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen hat uns neulich wieder einen hochinteressanten Beitrag unter vorstehendem Titel zugesendet; wir haben uns, wie unsere Leser wissen, beeilt den Beitrag aufzunehmen und er ist in der 3. diesjährigen Nummer unseres Blattes vom 15. Februar 1880 erschienen. Nun überkam uns zwar bei einer gewissen Stelle der Schilderung der Jagd die Empfindung, daß da etwas in der Feder geblieben sein dürfte, aber wir vermutheten nicht, daß ein ganzes Blatt des Manuscriptes in Verstoß gerathen sei, wir konnten dies um so weniger, da unser hochgeschätzter Freund die unter Umständen gefährliche Gewohnheit hat, die Blätter seiner Manuscripte nicht zu nummeriren. Die ganze Schilderung gewinnt selbstverständlich, wenn das mangelnde Blatt eingefügt wird und wir bitten unsere Leser dies nachträglich zu thun. Dazu ist nöthig, daß p. 77 rechts Zeile 8 von unten die Phrase: „Da die Bärin meist durch Dickungen herabrollte", welche wir um einen Uebergang zu vermitteln, hineincorrigirt hatten, durch die Fassung ersetzt werde: „Da die Bärin meist durch dichte Haselstauden gedeckt wurde."

Dadurch entsteht nun, wenn wir ein paar Zeilen zurückgreifen, auch eine an und für sich sehr interessant wirkende Schilderung, welche zugleich ein nothwendiges Glied des Ganzen bildet. Wir bitten also der so vervollständigten Schilderung neuerlich zu folgen, sie lautet nun: „Jetzt kam eine schwarze Bärin mit 2 Jungen flüchtig zwischen den Felsen daher, die Jungen mit den Vordertatzen vor sich herstoßend.

Auch diesmal war ein sicherer Schuß nicht anzubringen, da die Bärin meist durch dichte Haselstauden gedeckt wurde; doch da ich den ersten unbeschossen durchließ, wollte ich es nicht auch diesmal thun und brachte, die beste Gelegenheit benutzend, einen Schuß an. Auf diesen erfolgte ein furchtbares Gebrumme, und die getroffene Bärin begann sich im Kreise zu drehen. Eben wollte ich die zweite Kugel auf sie abgeben, als ich noch rechtzeitig gewahrte, daß eine zweite (graue) Bärin, wieder mit 2 Jungen, direct auf mich zukam. Da ich dieser gerade im Wege stand, mußte ich sie mir natürlich vom Halse schaffen und sandte ihr eine Kugel durchs Herz, worauf sie furchtbar brummend zusammenbrach und gegen den Abgrund zurollte, 5 Schritte von mir entfernt jedoch von einem Felsstücke aufgehalten wurde.

Doch plötzlich sprang sie nochmals auf und schaute sich grimmig um, da ergriff ich mein zweites Gewehr, da ich auf Bärenjagden immer zwei Gewehre führe (und das rathe ich jedem Bärenjäger, dort wo viele Bären

sind, zu thun) und schoß ihr eine zweite Kugel durch's Herz. Wieder stürzte sie brummend zusammen, sammelte jedoch nochmals alle ihre Kräfte, erhob sich auf die Hinterbranten und brach auf mich los, die Vorderbranten zum Umarmen gegen mich ausstreckend. Kaum eine Spanne weit war sie von meinem Gewehrlaufe entfernt, als sie die dritte Kugel erhielt, die ihr die Herzbinde zerriß, worauf sie röchelnd wenige Schritte von mir zusammenbrach. In demselben Augenblicke stürzte noch ein sehr starker Bär hervor und ging, da ich mich, weil meine beiden Gewehre ausgeschossen waren, unbeweglich verhielt, zehn Schritte von mir entfernt vorbei, die Schluchtlehne hinauf. Als er hinter den Felsen verschwunden war, benützte ich diese Gelegenheit, mein Gewehr schnell zu laden und hatte noch so viel Zeit, als er wieder zum Vorschein kam, ihm eine Kugel nachzusenden, die ihm das Kreuz zerschmetterte, worauf er zusammenbrach und gegen mich herabrollte."

Einem oder mir befindlichen Haselstrauche ꝛc.

Mannigfaltiges.

(**Frühlingsboten.**) Vom Marchfeld wird uns geschrieben: Die ersten Frühlingsboten sind angekommen — die Kibitze. Schon in den ersten Tagen des Monates wurden einzelne beobachtet, heute sind sie vollzählig da. Auch die Gänse haben sich schon eingefunden, und Tausende von Wildenten beleben die zahlreichen Wasserplätze, welche uns noch vom Vorjahre geblieben sind, und die Bäche, welche wie alljährlich im Frühling reichlich Wasser führen. Was die Schnepfen anbelangt, so ist die kleine Sumpf- und die Moosschnepfe in ziemlich vielen Exemplaren da, die Waldschnepfe aber noch nicht beobachtet worden, doch hofft man, daß sie bei der günstigen Witterung bald eintreffen würde. Auch Wasser- und Rohrhühner trifft man schon vereinzelt. Die Hasen dürften heuer trotz des kalten Winters bald setzen, die Rebhühner beginnen sich zu paaren. Wir setzen unsere Hoffnung darauf, daß auf so viele nasse Jahre auch einmal ein trockenes kommen werde, das unserem herabgekommenen Wildstande, namentlich aber Hühnern und Fasanen wieder aufhelfen wird. — Bekanntlich wurde in der Umgebung Wien's die erste Schnepfe in diesem Jahre von Frau Baronin Moser am 1. März zu Ebenfurth (Baron Moser'sche Herrschaft) geschossen.

(**Von der Frühjahrs-Schnepfen-Saison im Drau-Thale.**) Die seit 28. Februar eingetretene, anhaltend schöne und warme Witterung hat endlich — nach beinahe vier Monaten — die starre Schneedecke zum Schmelzen gebracht und ist dieselbe nun in der Ebene und an den südlichen und westlichen Berghängen gänzlich geschwunden. Bis zum Occuli-Tage, d. i. am 29. Februar, hatten wir noch immer Nachtfröste, und war der Boden größtentheils noch gefroren. Erst vom 1. März angefangen fror es des Nachts wenig oder gar nicht mehr und es war umsomehr Aussicht, daß der Wiederstrich der Schnepfe bald beginnen würde, als bereits in den letzten Februartagen Staare und Wildtauben angelangt waren. Bis zum 7. März als dem Laetare-Tage wurde weder von mir, noch sonst einem Jäger in hiesiger Gegend „Schnepfe" gesehen oder gehört, und auch bei den am 29. Februar und 4. März in den sonst von Schnepfen bevorzugten Revieren abgehaltenen Fuchsklopfjagden „keine Schnepfe" angetroffen. Erst gestern am Laetare-Tage habe ich gelegentlich einer Fuchsklopfjagd in den Dran-Auen die „erste Schnepfe" geschossen: es wurden von den Treibern „fünf Schnepfe" aufgetrieben und hievon drei Stücke erlegt. Alle drei Exemplare gehörten zu der kleinen Species und waren — wie es nach dem auch in den südlichen Gegenden herrschenden strengen Winter nicht anders vorauszusehen war — schlecht genährt. Wenn die warme Witterung anhält, dürfte es mit dem Frühjahrs-Schnepfenzuge bald vorüber sein. Es ist also als bestimmt anzunehmen, daß in hiesiger Gegend die „ersten Schnepfe" zwischen 4. und 7. März eingetroffen sind, und daß der eigentliche Wiederstrich erst in dieser Woche lebhafter werden wird. Eingelangten Nachrichten vom Gebirge zu Folge melden sich dort die „Hahnen" schon recht lebhaft, daher zur bevorstehenden „Hahnen-

falz" ein herzliches „Waidmanns-Heil" allen Verehrern Dianens von

Marburg, am 8. März 1880.

Treffenschedl,
k. k. Hauptmann im 47. Infanterie-Regimente.

Correspondenz.

Herrn Baron N., v. R., B., Ritter v N., Dr. B. Ihre Beiträge werden in der nächsten Nummer erscheinen; sie mußten wegen Ueberfülle an Stoff vorläufig zurückgelegt werden.

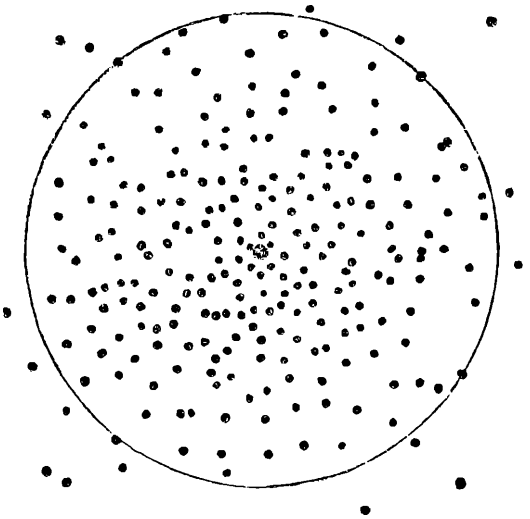
Inserate.

Sächsische Holznummerir-Schlägel,

Bequem! Solid! Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30" Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Die Kleng-Anstalt

von

Stainer & Hofmann

in Wiener-Neustadt (Nieder-Oest.)

liefert zur Anbauzeit:

WALDSAMEN,

unter Garantie der Keimkraft.

Preisblätter und Muster auf Verlangen franco und gratis.

Der Huldigungs-Festzug der Stadt Wien

zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten

des Kaisers **Franz Joseph I.** und der Kaiserin **Elisabeth**

(27. April 1879).

Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien

erscheint unter der künstlerischen Mitwirkung der Delegirten der Wiener Künstlergenossenschaft in 10 Lieferungen.

Für Kunstliebhaber werden 50 nummerirte Exemplare in einer außergewöhnlich ausgestatteten Ausgabe hergestellt, welche durch Subscription bereits vergeben sind.

Die erste Lieferung wird im Monat März 1880 ausgegeben und das ganze Werk bis Ende dieses Jahres vollständig vorliegen.

Bis zum Erscheinen der dritten Lieferung ist das Werk zu einem ermäßigten **Subscriptionspreise** zu beziehen.

Derselbe beträgt für nicht nummerirte Exemplare für alle 10 Lieferungen . . . fl. 120 ö. W.

Nach Schluß der Subscription tritt der erhöhte Ladenpreis ein. Derselbe beträgt: bei den nicht nummerirten Exemplaren pro Lieferung . fl. 14 ö. W.

Bestellungen hierauf nimmt entgegen die

Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm),
in Wien, Hoher Markt 1.

Diana-Pulver

empfehlen

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in

Rönsahl in Westphalen u. **Rübeland** im Herzogthume Braunschweig.

Das neue grobkörnige deutsche Jagdpulver hat seit einiger Zeit viel von sich reden gemacht, und seiner vorzüglichsten Eigenschaften wegen überall, wo es bekannt geworden, rasch Eingang gefunden. Es hat sich den besten Marken des original-englischen Pulvers, welches bisher als das kräftigste Jagdpulver bekannt war, mindestens ebenbürtig erwiesen; das hat sich u. A. auch bei den umfangreichen Versuchen und Vergleichsschießen ergeben, welche in Lüttich gemacht worden sind.

Das neue Fabrikat muß daher als ein wesentlicher Fortschritt der deutschen Pulverindustrie bezeichnet werden. —

Das Dianapulver ist ebenso wie die feinsten englischen Sorten, gepreßt, hart, grob und scharfkörnig; es hat einen milden, schwarzen Naturglanz, färbt nicht ab und ist schwer zerreiblich. Das spezifische Gewicht ist 1·74—1·76.

Die Hauptvorzüge des Dianapulvers sind:

1. Die kräftige Wirkung im Gewehre; das Geschoß erhält eine sehr große Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft; die Schüsse werden weittragend, es kommen bei Schrotladung viele Schrote in's Ziel.

2. Der Rückstand ist gering und weich, das Pulver eignet sich mithin sehr für Büchsen und Büchsflinten.

3. Das Pulver widersteht seiner Härte und Dichtigkeit wegen sehr gut den Einflüssen der Witterung; bekanntlich eine wichtige Eigenschaft bei Wasserjagden und feuchtem, nebligem Wetter; dabei hat es ein schönes Aeußere.

Wie jedes gute Pulver, so erfordert das Dianapulver aber durchaus ein richtiges Ladeverhältniß von Pulver und Blei; ebenso ist bei Schrotschüssen zur Erzielung der günstigsten Wirkung unbedingt die Verwendung weicher aber dicker Fettfilzpropfen, sowie vollkommen runden Schrotes nöthig.

Fangeisen für Raubzeug,

wie Füchse, Dachse, Fischottern, Katzen, Marder, Iltis, Ratten, Raubvögel ꝛc. **Wurfmaschinen** für **Glaskugeln** als Ersatz für Taubenschießen, mit Federn gefüllte Kugeln fertigt in lang bekannter Güte Illustrirte Preisliste gratis gegen 1 Marke. **Adolf Pieper,** in **Moers** am Rhein.

Bittner's Räude-Seife.

Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden. Von den einlaufenden Schreiben über die rasche und günstige Wirkung dieser Seife, veröffentliche ich nur Folgendes:

Herrn **J. Bittner**, Apotheker in Gloggnitz.

Mit Gegenwärtigem bitte mir sogleich 6 Stück Ihrer bewährten und berühmten Räude-Seife per Postnachnahme senden zu wollen. Die im vorigen Jahre bezogene Räude-Seife hat sich vorzüglich bewährt. Mein Hund Hektor war am ganzen Körper mit Räude behaftet. Ich wendete unzählige Mittel an; doch alle vergebens. Ein Freund rieth mir Ihre Räude-Seife für den Hund zu gebrauchen. Ich ließ mir selbe kommen und zu meinem freudigen Erstaunen war nach Verbrauch zweier Stücke diese Räude gänzlich verschwunden; ebenso verlor sich der üble Geruch. Mein Hund war wieder rein. An den durch die Räude hervorgebrachten kahlen Stellen wuchsen sogar in kurzer Zeit die Haare nach. Ihre Räude-Seife verdient wirklich als einziges Mittel in seiner Art genannt zu werden ꝛc.

Schwarzau i. G., 14. Jänner 1880.

Hochachtend Leopold Dittmer jun.

1 Stück kostet 50 kr. ö. W., 12 Stück in einem Kistchen 5 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."

Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der **Ohrenkrebs** oder **Ohrwurm** auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe ꝛc. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen ꝛc. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radikale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in **Gloggnitz** gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit „**Ohrenwurm**" oder „**Ohrenkrebs**" in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen.

Preis eines Flacons nebst Gebrauchsanweisung und Verpackung 2 fl. 25 kr. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Hunde-Pillen! Pills for dogs!

Diese Pillen, bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Katarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete „**Hundswuth.**"

Preis einer Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Unentgeltliche Auskünfte über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwillig ertheilt.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 6. Ausgegeben am 31. März 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.
Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf.
Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Gödinger Hof-Parforce-Jagden. — Palmarum. — Schwarzwildjagd. — Vom Elennwilde. — Eingewanderte Gemsen. — Aus den Memoiren eines alten Waidmannes. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Schußlisten. — Fischerei im Ob. — Oesterreichischer Forstcongreß. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Gödinger Hof-Parforce-Jagden.

Am 13. d. Mts. sollte die sechste diesjährige Hofjagd in Göding stattfinden.

Viele Herren fanden sich schon trotz der großen Kälte, welche die Möglichkeit, jagen zu können, beinahe undenkbar machte, an dem Nordbahnhofe ein, bis endlich kurz vor der Abfahrtsstunde das entscheidende Telegramm ankam: „Alles steinhart gefroren, eisiger Wind". Seine Majestät der Kaiser erschien denn auch nicht und somit kehrten die Rothröcke heim.

Am 17. d. drohte es beinahe wie am 13. zu werden, das Wetter änderte sich jedoch noch im letzten Momente. Ihre Majestät die Kaiserin, welche erst vor Kurzem von Ihrem Hunting-Ausfluge nach Irland zurückgekehrt war, hatte sogar zugesagt zu erscheinen, aber leider wurde sie durch eine kleine Erkältung, welche Allerhöchstdieselbe sich bei einem Spazierritte im Prater zugezogen hatte, daran verhindert.

Der Kaiser kam begleitet von Sr. Durchlaucht Fürst Thurn-Taxis, Graf Palffy, Baron Mertens; ferner erschienen noch der Herzog und die Herzogin von Nassau in Begleitung des Grafen Castell, Baron Breidbach, der Master Graf Nicolaus Eßterhazy, Graf Georg Stockau und Gemahlin, Graf Berchtold mit seiner Tochter, die man zum ersten Male hinter der Gödinger Meute im Sattel sah, die Grafen Julius Andrassy, Johann, Heinrich und Georg Larisch, Georg Waldstein, Sternberg, Pourtales, Kalman Hunyady, Rudolf Kinsky sen., Mr. Lethellier, Secretär des

Herrn Grafen Johann Lariſch, Sir Elliot, Markgraf Pallavicini, die Brüder Berghes und Solms, Herr und Frau Roberts van Son ſammt Tochter, die Barone Offermann, Burg und Wellich, die Herren v. Wiener, Meichl und Ariſtide Baltazzi.

Das Meet war ſüdlich von Neudorf, unweit Pruſchanek. Der ausgelaſſene Kaſtel-Hirſch flüchtete ſich nach einem dem Fürſten Liechtenſtein gehörigen Thiergarten, wo jede Verfolgung illuſoriſch wurde, da beinahe der ganze Wald unter Waſſer ſtand. Die Meute mußte daher nach einem ſcharfen Run von circa 25 Minuten geſtoppt werden.

Es wurde in Trab wieder nach Pruſchanek geritten, wo ein zweiter Hirſch in Bereitſchaft war und als wir uns der Stelle näherten, lancirt wurde. Dieſer lief in der Richtung nach Mutenitz über ein vielfach coupirtes und überdies ſehr tiefes Terrain, durch mehrere Weinberge, bis er endlich nach einem ſcharfen Run von circa 50 Minuten den Mutenitzer Wald erreichte, wo ein längerer Check ſich für die Pferde ſehr wohlthuend erwies. Der Huntsman verfolgte mit dem größten Theil der Meute die Fährte, als auf einmal der Kaſtel-Hirſch — der verfolgte — auf der Seite des Waldes zum Vorſchein kam, wo der Maſter und ein Theil der Geſellſchaft, worunter auch Se. Majeſtät der Kaiſer und der Herzog von Naſſau, ſich aufgeſtellt hatte. Während nun der andere Theil mit dem Huntsman einen friſchen, vom Rudel getrennten Hirſch bis in die Nähe von Göding jagte, ohne denſelben Hallali zu machen, gab unſer Hirſch uns einen tüchtigen zweiſtündigen Run, der in der Nähe von Lundenburg mit Hallali im freien Felde endete, wo wir außer Sr. Majeſtät dem Kaiſer, der den Hunter „Arthür" ritt, und den Herzog von Naſſau noch circa 10 oder 12 vom ganzen Feld ſahen. Fräulein van Son kam beim Ueberſpringen einer der vielen ſumpfigen Gräben mit ihrem Pferde zu Falle, ohne aber im Geringſten Schaden zu nehmen, nur erſchrack ſie nicht wenig, als die kleine Vollblutſtute, welche zum erſten Male hinter der Meute ging, ſich ſchnell aufraffte und davon lief.

Dank aber der Geſchicklichkeit und Galanterie des Herrn Grafen Gabor Zichy, der, trotzdem er eine Dame unter ſeiner Obhut hatte, doch noch Zeit genug fand, das ledige Pferd zu fangen und dem Schreiber dieſes zu übergeben, war ſie nicht gezwungen, die Jagd aufzugeben und zu Fuß nach der erſten Eiſenbahnſtation zu wandern.

Graf Pourtales und ein Whip ſtürzten ebenfalls, ohne ſich zu beſchädigen, während Baron Burg, der ein neues untrainirtes Pferd ritt, die Pace nicht halten konnte und dadurch genöthigt war nach Göding zu ſteuern, wo er aber zu ſpät ankam um den Hofzug zu benützen, was ſo viel heißt, als die ganze Nacht ſich im Orte Göding zu langweilen, um erſt gegen den Morgen mit einem Bummelzuge in der Hauptſtadt anzukommen, was Schreiber dieſes im vorigen Jahre bereits und bei dieſer Gelegenheit beinahe ebenfalls paſſirte.

Der große Fuchs nämlich, den er ritt, iſt ebenſo launenhaft als ſonſt brillant ausſehend. Iſt er einmal im Gehen, ſo hört man es auch, denn er iſt ein Roarer par excellence, das iſt aber noch das Wenigſte.

Fällt es ihm ein, ſtehen zu bleiben, dann

Aber wozu ſoll ich dem Pferde noch mehr Ehrenrühriges nachſagen? Iſt doch der arme Kerl, der ſchließlich nichts dafür kann, hart genug beſtraft, denn anſtatt eine leichte, ſchlanke, illuſtre Perſönlichkeit zum Hallali tragen zu können, wozu er aus ſeiner Heimat, der grünen Inſel, das Heim der Stoy und Pophunting, hier importirt wurde, iſt er nun verurtheilt, zwar einen einfachen, aber doch doppelt ſchwerwiegenden Holländer im Sattel zu tragen.

Es wurde, nachdem Hunde und Pferde ſich ausgeſchnauft und die Reiter ihre Flaſks geleert hatten, nach Lundenburg geritten, von

wo der Hofzug gegen $^1/_2$6 sich in Bewegung setzte, um nach sieben in Wien anzulangen.

Am 19. d. M. fand wieder eine Jagd im Gödinger Walde statt, der ebenfalls Se. Majestät der Kaiser beiwohnte, während Ihre Majestät die Kaiserin in Folge kalter Temperatur wieder nicht erschien; auch fehlten so manche von den Habitués. Von Damen sahen wir nur die Herzogin von Nassau und Gräfin George Stockau.

Die Meute wurde auf einen am Gödinger Walde vom Rudel getrennten Hirschen angelegt, und fort ging es in scharfer Pace in der Richtung auf den Bisenser Wald, von wo er, von der Meute hoch verfolgt, sich in einem großen Bogen wieder nach dem Gödinger Walde zog.

Es kam zu keinem Hallali, und da die Zeit bereits zu vorgerückt war, wurde nach Göding getrabt. Bei dieser Jagd und dem im Walde gefrorenen Boden kamen Accidents genug vor. Seine Majestät selbst blieb nicht ganz verschont, denn er wurde durch einen Baumzweig derart im Gesichte verletzt, daß das Blut ausströmte, und man allgemein Schlimmeres fürchtete. Seine Majestät erschien aber den nächsten Tag wieder im Felde, nur ein kleines englisches Pflaster bedeckte die verwundete Stelle.

Der Hofzug war diesmal nach Hohenau auf Einladung des Fürsten Johann Liechtenstein dirigirt.

Nachdem Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin in Begleitung Sr. Durchlaucht des Fürsten Thurn und Taxis, Major Arbter und Graf Hunyady, des Herzogs und der Herzogin von Nassau und vieler Anderen mehr die am Bahnhofe Hohenau bereit gehaltenen Pferde bestiegen hatten, — der Kaiser ritt „Easton“, die Kaiserin ihren Liebling „Too good“, wurde zur Stelle getrabt, unweit Bernbachsthal, wo der Kastelhirsch in Freiheit gesetzt werden sollte. Dieser gab einen kurzen, aber schnellen Run mit Hallali nach circa 17 Minuten. Es wurde darauf ein zweiter Hirsch in der Nähe von Bernbachsthal ausgelassen, der einen ungemein scharfen Run, aber nicht zu tief Boden, von circa zwei Stunden gab. Der Hirsch, der Anfangs kaum fortzubringen war, entfloh eiligst, als er bemerkte, daß die Meute sich ihm näherte, so daß diese, um einem Jagen à vue vorzubeugen, im schärfsten Laufe gestoppt werden mußte. Nach circa 10 Minuten erneuerten Vorsprungs ging es wieder vorwärts, bis der Hirsch in der Nähe von Eisgrub in einen Teich sich flüchtete und schwimmend zu entkommen versuchte. Die Meute schwamm dem Hirschen eine Zeit lang in dem eisigkalten Wasser nach und man glaubte sie schon einen Moment lang verloren, aber allmälig kamen die Hunde halb erstarrt aus dem Wasser heraus.

Es wurde dann nach Lundenburg geritten, wo der Hofzug die Jäger nach Wien und ein Lastzug die Pferde nach Göding beförderte.

Am Dienstag, den 23., fand das Meet in Neudorf statt und nahmen sowohl Se. Majestät der Kaiser, als Ihre Majestät die Kaiserin, welche „Jupiter“ ritt, an der Jagd Theil. Leider sollte es an diesem Tage nicht glücken, einen guten Run zu machen. Der erste Hirsch eilte schnurstraks durch Weinberge dem Josefsdorfer Walde zu, durchlief das Gehölz nach allen Richtungen und wurde endlich nach vielem Kreuz- und Querrennen in dem gleichnamigen Dorfe, in der Nähe des Kastelwagens Hallali gemacht.

Bauern behaupteten nun, einen zweiten colossalen Hirschen im Felde gesehen zu haben. Die Meute wurde hingeführt, aber frische Fährten zeigten, daß dieses antidiluvianische Thier nichts Anderes war, als ein ehrsamer Rehbock.

Nun wurde beim schönsten Frühlingswetter der zweite Kastelhirsch ausgelassen, der das Beispiel seiner Vorgänger nachahmte

*

und ebenfalls zum selben Wald rannte, wo die brave Meute ihn wieder derartig verfolgte, daß er endlich in einen offenen Bauern-Weinkeller sich flüchtete. Im Walde, wo der Boden noch ziemlich gefroren war, war nur mit der größten Vorsicht zu reiten. Graf Gabor Zichy kam dessenungeachtet bei einem Graben zu Falle und trotzdem er sich eines gewissen Embonpoints erfreut, scheint diese unfreiwillige Trennung von Reiter und Hunter keine unangenehme Folgen gehabt zu haben. Schneller als wir dies wiedergegeben, saß Graf Zichy wieder im Sattel.

Die Station Neudorf wäre nun am nächsten gewesen, aber Se. M. der Kaiser zog es im Interesse der Pferde vor, etwas weiter zu reiten und gab nun als Ziel Göding an, wo wir nach circa $^3/_4$stündigen langsamen Traben ankamen und den Hofzug bestiegen, um gegen halb 7 Uhr in Wien anzulangen.

Wie verlautet, sollen noch drei Jagden in der nächsten Woche stattfinden und damit die diesjährige Saison beschlossen werden; bis dahin wollen wir trachten ein paar Schnepfen zu erlegen, denn sie sind bekanntlich schon da, die prächtigen Langschnäbler. Vor acht Tagen schon stöberte mein Vorstehhund gegen Abend ein prächtiges Exemplar in unserem Garten im ehemaligen Thiergarten im Prater auf. —n.

Palmarum.

Vom Marchfeld, 18. März.

Ostern und — der Häringskopf sind vor der Thür. Den letzteren habe ich mir „treu und redlich" verdient, und wenn ich am nächsten Sonntag das verhängnißvolle Packet, das Freund A. sicheren Mittheilungen zu Folge schon heute in der Tasche trägt, erhalten werde, kann ich seinen Inhalt mit ruhigem Jägergewissen zu meinen Trophäen legen. Manche Stunde habe ich in Nässe und Frost alle die Lieblingsplätze der Langschnäbel abgesucht, welche ich sonst selten ganz umsonst beging; vergebens habe ich an manchem Abend auf die Töne gelauscht, welche wie Sphärenmusik an das Ohr des Jägers dringen; ich sah und hörte nichts von einer Schnepfe. Doch! Einmal, im dichtesten Gebüsch, als ich so recht in's Dorngehege gerathen war, und mit Rock, Gewehr und Tasche am Gestrüppe hängend wie festgebannt aus einer Lücke in's Freie auslugte, stand wenige Schritte vor mir ein Langschnabel auf — mager und elend. Es war ein wahrer Trost für mich, daß ich mir sagen konnte, es wäre jammerschade um die Schnepfe, und um den — Schuß gewesen, wenn ich mit Mißachtung des Schongesetzes, wie es manchmal geschehen soll, auch unter besseren Verhältnissen einen Schuß gethan hätte.

Palmarum lirum larum! Diesmal aber glaube ich nicht daran! Ostern fällt heuer allzufrüh, und kommen erst wärmere Tage, dann hoffe ich auch, den guten Freund „mit dem Häringskopf" noch zu Schanden zu machen. Habe ich doch schon manchmal bei noch weniger Aussichten einen glücklichen Schuß gethan.

Wir Jäger erzählen alle gern, namentlich in der Schonzeit. Da fällt mir gerade, weil wir von Schnepfen und unerwarteten Erfolgen sprechen, ein Geschichtchen ein, das mir vor einigen Jahren in Obersteier passirte.

Forstmeister B. hat ein hübsches, aber hoch gelegenes Jagdrevier. Namentlich ist der Rehstand daselbst noch immer gut, obwohl ihm feindliche Nachbarn einmal an einem Tage 28 Stück Gaisen, welche, des kalten Winters wegen, hinüber gewechselt hatten, niederschossen. Es war im Spätherbst und B. wollte mit mir und einem anderen Jagdfreund Oberlieutenant F. noch

eine kleine Riegeljagd versuchen, bei der auch Hochwild zu Schuß kommen sollte.

Wir hatten uns mehrmals auf guten Wechseln angestellt, ein einziger Treiber — als alter Wilddieb kannte er die Standplätze genau — mit zwei alten verläßlichen Dachseln trieb uns das Wild zu, lange vergebens. Es war schon Nachmittag, als Oberlieutenant F. einen Spießer anschoß, den wir Dank der Vorzüglichkeit des an der Schnur geführten — Vorstehhundes B.'s nach kurzer Suche auf die Decke brachten. Ich hatte bis dahin nur einige Gaisen auf Schußweite gesehen.

Auf dem nächsten Stande fiel plötzlich eine Waldschnepfe auf etwa zwanzig Schritte vor mir ein und lief in das Dickicht. Ein Schuß mit dem groben Blei, das ich im linken Laufe hatte, wäre wohl nur geeignet gewesen, Aas zu machen. Ich schoß also nicht, aber in mir erwachte die Lust, einen Schuß auf eine Schnepfe anzubringen. Ich fragte B., ob ihm nicht ein Strichplatz in der Nähe bekannt sei, wo wir uns Abends eine halbe Stunde verhalten könnten. Er sagte zu, und wir gelangten wirklich gegen Abend — es war gerade um's Dunkelwerden — auf eine Waldwiese, welche rund mit Gebüsch und Wald umsäumt war, und wie B. versicherte, ein vorzüglicher Strichplatz sei.

B. mäuselte im Walde auf Füchse, Oberlieutenant F., der ein einläufiges Werndlgewehr trug, setzte sich auf Hasen im Gebüsch an, wo er schönen Ausschuß auf ein Feld hatte, ich endlich nahm meinen Stand an einem dicken Stamm, der meinem müden Körper das Anlehnen gestattete. Die schöne Hoffnung, einen Schuß auf eine Schnepfe anzubringen, schwand mit jeder Minute.

Immer dunkler ward es über der Wiese, und der Wald erschien schon nahezu schwarz. Eben wollte ich die Patrone mit Blei Nr. 8, welche ich in den Schrotlauf gebracht hatte, entfernen, und den Anstand aufgeben, als ich auf einem am Haselgebüsch hinlaufenden Stege etwas Lebendiges sich bewegen sah. Es war zu dunkel und zu weit, um das Wild ansprechen zu können. Bald schien es mir größer, bald kleiner, bald ein Dachs, bald ein Fuchs, bald ein Hase. Was war zu thun? Die Finsterniß erlaubte nur ein sehr unsicheres Zielen, die Entfernung betrug etwas über 100 Schritte.

Ich wartete ab, ob sich das unbekannte Wild, das sich in der Richtung gegen mich bewegt hatte, nicht weiter nähern würde. Dies geschah in der That um einige Schritte, dann aber stand es still, und schien zu winden.

Ich hatte den Tag über keinen Schuß gethan, und sagte mir, daß ich's wohl wagen könnte. Ich schnellte ein, zielte lange, und drückte endlich ab. Das Wild zeichnete gut; ich sah für einen Moment das Weiße des Unterleibes — dann nichts mehr. Als ich an die Stelle gekommen war, fand ich nichts, auch nichts in der nächsten Umgebung.

Auf den Schuß kamen die beiden Freunde und bald darauf auch der Treiber mit den Hunden herbei. Man kann sich denken, wie ich verspottet wurde, namentlich, als auch die Dachseln die Fährte nicht annehmen wollten. Man behauptete, die Phantasie, im Dunklen doppelt thätig, hätte mir einen Possen gespielt und ich hätte auf einen Baumstrunk geschossen.

Ich schwieg. Plötzlich begann einer der Dachseln zu winseln und an der Leine zu zerren, der Treiber ließ ihn los und folgte ihm etwa zwanzig Schritt entfernt, im dichten Gebüsch gab der Hund Standlaut. Der Treiber lief hin, und schrie sofort:

„Da liegt er maustodt!"

„Was ist's denn?" riefen wir drei wie aus einem Munde.

„Ein Mordsfuchs," schrie Hans, und in der That war es ein prächtiges Exemplar, das die Kugel mitten in der Brust trug.

Als wir den Weg aufsuchten, rauschte es in den Zweigen und eine Eule strich ab;

ich hatte den Schrotschuß noch im Laufe — auch die Eule fiel, und so hatte ich zwei Stück erlegt, wie ich sie vor wenigen Minuten noch gar nicht erwartet hätte. Statt der Schnepfe ein Fuchs — nun der Tausch ist so übel nicht, ragt aber nicht an die Doublette heran, die mir im gräfl. A.'schen Reviere A. im Innviertel, gegönnt war, wo es mir gelang Fuchs und Schnepfe zu doubliren. Beide zieren — sämmtlich etwas mangelhaft ausgestopft — meine Trophäensammlung.

Das Jahr 1880 hat sich bisher in unserer Gegend nicht besonders günstig angelassen. Das Wasser- und Sumpfwild hat uns wieder verlassen. Die Hasen, welche zum Theile schon im Februar setzten, haben durch einige Regengüsse arg gelitten und manche ihre Jungen eingebüßt. Die Rebhühner sind überall schön gepaart und es läßt sich nichts von Hahnenkämpfen bemerken. Mir selbst ist ein gar arges Malheur begegnet. Ich besitze unter Anderem eine Remise, in welche ich im Vorjahre Fasanen einsetzte. Die Bruten des Jahres 1879 gingen in Folge von Regengüssen und Wolkenbrüchen größtentheils zu Grunde. Die Alten aber und einige Junge hielten sich wacker auf den Schüttplätzen, welche auch von den Hühnern fleißig besucht wurden. Die Remise gehört zu den Gründen, welche ein Pächter von der Gutsherrschaft gepachtet hat. Was that nun der Mann, angeblich, um den Graswuchs zu befördern? Er ließ vor einer Woche das gesammte dürre Gras — die natürliche Brutstätte meiner Fasanen und Hühner — anzünden und brannte so die ganze Remise aus, deren Sträuche und Bäume ebenfalls arg litten! Ob einem Grundpächter dies Recht zusteht, und ob der Jagdpächter da nicht auch ein Wort mitzureden hat, darüber möchte ich Näheres wissen. Vielleicht findet sich ein Jagdrechtkundiger, der mir hierüber in der Jagdzeitung Aufklärung gibt.

—r.

Schwarzwildjagd.

Es ist nicht lange her, daß das Schwarzwild in einigen Gegenden Ober-Ungarns, speciell im Arvaer Comitate, zu den seltensten Gästen gehörte, und sein einzelnweises Erscheinen zu den merkwürdigsten Begebenheiten gezählt wurde; deshalb es auch anfangs der allgemeinen Wildarmuth wegen von Seite des herrschaftlichen Forstpersonales möglichst geschont, oder mindestens geduldet worden ist.

Wenn das Schwarzwild sich in der jüngsten Zeit so schnell vermehrt und ausgebreitet hat, so dürfte das wohl nicht dieser schonenden Behandlung, sondern dem Umstande zuzuschreiben sein, daß aus Osten immer neue Zuzüge erfolgten, und daß diese Thiere sich vermöge ihrer Klugheit und Vorsicht den Verfolgungen der nicht immer schlauen Menschen zu entziehen verstanden.

Verhältnißmäßig nur selten wurden alte Bachen mit Frischlingen gespürt und dennoch nahm das Schwarzwild allenthalben so überhand, daß die ärmere Bevölkerung oft genug Ursache hatte, sich über den Schaden zu beklagen, den dasselbe auf den am Rande des Waldes gelegenen Kartoffelfeldern anrichtete.

Als die Beschwerden über erlittene Verluste und die Bitten um Schadenvergütungen immer häufiger wurden, auch das Wachen und Verwittern sich erfolglos zeigte, da wurde von Seite des herrschaftlichen Oberforstmeisters Herrn William Rowland behufs Vorbeugung ferneren Schadens, die Schonung dieser unwillkommenen Gäste bis auf Weiteres sistirt, und der theilweise Abschuß in den herrschaftlichen Forsten angeordnet.

Seit dieser Zeit wurde dem Schwarzwild mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und auf

jedes vorkommende Stück Jagd gemacht, das Ergebniß dieser Bemühungen war zwar nicht immer ein befriedigendes, desto mehr aber der Eifer und die Jagdlust gesteigert, so daß man bald die Saujagd zu dem beliebtesten Sport zählte.

Das Váraljaer Revier gehört zu denjenigen, welche wegen der günstigen Lage, der vielen versumpften Orte und der zusammenhängenden, ausgedehnten Fichtendickungen vom Schwarzwild bevorzugt werden, und so traf es sich, daß am 2. November 1879 bei einer Neue ein Heger bei Begehung seines Bezirkes auf zwei Saufährten stieß, die aus dem benachbarten Gemeindewalde in's herrschaftliche Terrain herüberführten. Die eine, und zwar die schwächere, führte gegen die sogenannte „hohe Szkalka", während die andere aber nach der entgegengesetzten Seite in einem Fichtenjungwalde verschwand.

Nun hatte der Kreiser nichts Eiligeres zu thun, als seine Wahrnehmung dem Verwalter des Revieres Herrn Josef Güber sofort zu rapportiren. — Rasch waren die verfügbaren Schützen im Forsthause versammelt und nach kurzer Berathung setzte sich unter der Leitung dieses eben so unermüdeten Jägers wie vortrefflichen Schützen die muthige Schaar in der Richtung gegen die Szkalka in Bewegung, deren Rücken nach halbstündigem Marsch erreicht wurde.

Da man vermuthete, daß das Wild, wenn der Trieb von unten begonnen, wahrscheinlich den Bergrücken einnehmen würde, wurde ein Theil der besseren Schützen daselbst, die übrigen aber, den etwaigen Durchbruch nach unten zu verhindern, auf dem in der Lehne befindlichen Wirthschaftsstreifen aufgestellt. — Weil es aber schon oft vorgekommen, daß das Wild die ihm drohende Gefahr witternd, trotz Hetzens und Treibens, aus dem ringsumstellten Triebe nicht herauswollte, sondern vielmehr sich in dem, für Menschen fast unzugänglichen Steingerölle und undurchdringlichen Gestrüpp steckte und dann allen Lärm und Hetzen ruhig ertrug; entschloß sich der Forstverwalter, im Bestand der Fährte nachzuschleichen, um, falls einer der Hunde Standlaut gebe, vorspringen und sich der Sau schußmäßig nähern zu können.

Doch diesmal sollte es anders kommen, denn kaum wurden die ersten Laute der Meute hörbar, als auch schon die Sau mit riesigem Brechen neben meinem Collegen vorbeisauste, der etwa 100 Schritte links von mir stund, und des schlechten Ausschusses wegen, nicht dazu kam, sie gut auf's Korn nehmen zu können. — Es erdröhnte wohl die Büchse, aber die Kugel schlug, zu kurz geschossen, in eine alte Tanne.

Erst unten etwa 180—200 Schritte entfernt, kam sie mir zu Gesicht, aber auf diese Distanz zu schießen, wäre vergebens gewesen. — Der vorgerückten Zeit wegen mußte ein weiteres Einkreisen und somit die Fortsetzung der Jagd für diesen Tag aufgegeben werden.

Es war nichts Besseres zu thun, als den Heimweg anzutreten und auf einen glücklicheren Ausgang der tagsdarauf abzuhaltenden Jagd, auf das noch stärkere vorhandene Stück zu hoffen.

Der nächste Tag rückte heran und brachte zu unser Aller Freude eine Neue. — Unter den Jägern herrschte die größte Aufregung, denn Jeder harrte mit Spannung und Ungeduld der Rückkehr des behufs Einkreisen der Sau ausgesendeten Hegers der gegen 8 Uhr mit freudigem Gesichte die Bestätigung des zweiten Stückes in einem günstigen Terrain constatirte.

Szobusky heißt der Ort, wohin ich die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers lenken will, und liegt derselbe der bereits erwähnten Szkalka gegenüber, wird aber vom Schwarzwild weniger bevorzugt als jene, die wegen der vielen sumpfigen morastigen Stellen als ein Lieblings-Aufenthalt bezeichnet werden kann.

In einem kleinen Thälchen rieselt ein Bach, dem entlang abermals ein Theil der

Schützen aufgestellt wurde, während der andere Theil aber vom Bergrücken thaleinwärts den Trieb besetzte.

Am unteren Rande der Berglehne längs des Baches bildet eine Zunge die Verbindung dieser Dickung mit der Szkalka, und wurde an diesem Ort auch ein Schütze postirt, umsomehr da dort zu Folge Erfahrungen alter Jäger das Wild gerne hinüber wechselt.

Nach einer derartigen Aufstellung wurden die Hunde gelöst, welche auch sofort die frische Fährte annahmen und dieselbe einzeln Laut gebend verfolgten. Nach einer kleinen Viertelstunde begann ein so heftiges Geläute, als ob der alte Hockelberg seine Meute ausgelassen habe und schlug die Jagd die Richtung bergauf nach der oberen Schützenlinie ein.

Nun war die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sau im Kessel aufgefunden, aus diesem gehoben, und von den Hunden scharf verfolgt wurde. Mit verhaltenem Athem horchte Jeder, daß einer von den am Bergrücken aufgestellten Jägern Feuer geben werde, das geschah aber nicht, sei es, daß das Schwarzstück Wind bekommen, oder einer oder der andere Schütze nicht ganz ruhig gestanden, kurz es wandte sich die Jagd thalabwärts um von der oben erwähnten Zunge gedeckt, nach der entgegengesetzten Berglehne unter die Szkalka zu gelangen.

Aber auch dieser Ausweg war besetzt, denn da standen wir.

Jedenfalls hatte der Schwarzrock auch hier Unrath gewittert, denn er wollte die Dickung nicht verlassen, sondern wandte sich bald auf- bald abwärts, bis er nach mehr als stundenlangen Lavirens durch die von oben nachrückenden Schützen und die immer hitziger werdenden Hunde gedrängt bei dem Heger Budroffzky durchbrach, und von diesem auf 15 Schritt Entfernung 2 Kugelschüsse auf's Blatt erhielt, — worauf er, obwohl sofort im Feuer zusammenbrechend, dennoch in der Richtung gegen die Szkalka wieder flüchtig wurde.

Wir waren überzeugt, daß wir auf ein Rückwechseln des angeschossenen Keilers vergebens warten würden, und eilten deshalb dem Orte zu, wo die Schüsse gefallen waren, um nähere Auskunft zu erhalten; auf dem Anschuß fanden wir Schweiß, und bemerkten die Fährte verfolgend, daß der Keiler gut geschossen sein müsse, da er alle 6—8 Schritte zusammengebrochen war, die Fährte aber scheinbar nach der an der gegenüber liegenden steilen Lehne befindlichen Dickung führte.

Als wir eben darüber berathschlagten, ob wir das angeschossene Stück erst krank werden und dann neu einkreisen lassen sollten, sahen wir eiligen Schrittes und voller Entsetzen eine Bäuerin auf uns loskommen, welche uns mit zitternder Stimme erzählte, daß, als sie im nahen Bestande Klaubholz gesammelt, ein ungeheures Wildschwein auf sie losgekommen und vor ihr erschreckt, sich dem Bache zugewendet habe. — Wir wußten nun, woran wir waren und liefen so gut wir konnten dem Bache zu; doch vergebens — die Fährte wohl, aber kein Schwarzwild war zu finden; ununterbrochen wurde die Fährte verfolgt und wir kamen eben an die Landstraße als der Keiler den 50—55 Meter breiten Arva-Fluß passirte.

Als wir mittelst eines Kahnes das jenseitige Ufer erreicht hatten, wurde bestimmt das kranke Stück neu einzukreisen und dann langsam gegen das Centrum vorzurücken.

Kaum hatten wir uns vertheilt und der Heger die Hunde gelöst und angeeifert, die schweißige Fährte zu verfolgen, als der Keiler in ungeahnter Nähe aus einem Gebüsch plötzlich herausfahrend den Heger annahm, der sich schleunigst „rückwärts concentrirte." — Wir eilten sofort herbei um den Schwarzrock in's Kreuzfeuer zu nehmen, welcher auch von mehreren Kugeln getroffen alsbald verendete.

Nun war der Jubel groß und Alles freute sich über die glückliche Erlegung des mächtigen Feindes, der nach dem Aufbruch 413 Pfund wog; — dessen Schädel präpa-

rirt, wegen seiner auffallenden Größe eben so sehr dem hiesigen Schloß-Museum zur Zierde gereicht, als bei dessen Besuchern Bewunderung erregt.

Bezüglich des ersteren, welches ohne Verwundung durchkam, sind trotz Nachforschungen keine näheren Berichte eingelaufen. — Am 20. Jänner d. J. wurde abermals ein Stück aber von nur 156 Pfund erlegt.

Arva-Váralja, den 5. März 1880.

Gustav Gabriel,
herrsch. Oberforstamts-Adjunct.

Vom Elennwilde.

Von **A. Baron Nolcken.**

Das Elennwild ist für immer aus dem Anschauungskreise des westeuropäischen Jägers verschwunden, und zwar so gründlich verschwunden, daß es gegenwärtig weniger bekannt ist, als so manche Thiere fernster Zonen. Selbst in den zoologischen Gärten, diesen großartigen Schöpfungen unserer Zeit, sieht man selten ein Elenn, welches nicht ganz verkümmert wäre. Der Bezug ist schwierig, noch schwieriger aber in Culturgegenden und in der Anschaffung der geeigneten Aesung. Bei einem Futter, welches einem Mastochsen genügen würde, wird ein Elenn kränkeln und sehr bald eingehen, wenngleich es scheinbar alles Mögliche sehr gern annimmt. Ich habe mehrere solche Experimente mit angesehen, die alle traurig ausfielen, bis auf Eines: Ein Nachbar von mir, Besitzer eines großen Elennstandes, zog in einem umzäunten Kälberkoppel ein Elennkalb auf, welches sich befriedigend entwickelte. Es erhielt aber täglich fuderweise frischgehauenes Espen- und Waidenstrauchwerk, zu welchem Zwecke ein Mensch und ein Pferd fast ausschließlich in Anspruch genommen waren, obgleich das Zeug in nächster Nähe und in überschwänglichster Fülle zu finden war.

Daß in Hamburg oder Berlin die massenhafte Beschaffung solchen Materials, zumal in frischem Zustande, sehr schwierig sein muß, ist klar.

Die Folge dieser Unbekanntschaft ist, daß man niemals eine gute, ja selten auch nur eine erträgliche Abbildung eines Elenns sieht, und in dem Texte, der dieselbe begleitet, nicht nur alle möglichen Unrichtigkeiten, ja selbst haarsträubende Abenteuerlichkeiten vorfindet. Die Jäger der Zeit, in welcher das Elenn noch deutsche Gauen belebte, nahmen es mit exacter Naturbeobachtung nicht so genau und erzählten Wunderdinge, welche, sofern sie noch der Beobachtung unterliegende Thiere betreffen, längst in das Reich der Fabel verwiesen sind, während sie an dem verschwundenen Elenn haften blieben.

Unter solchen Umständen ist es nicht wunderbar, wenn im Allgemeinen dem Elennwilde nur noch ein historisches Interesse zuerkannt wird. Man bedauert, daß es, gleich dem Wisent, aus deutschen Landen verschwunden sei, und, ebenfalls gleich dem Wisent, auf dem Aussterbeetat stehe. Diese Meinung ist aber keine ganz richtige, und ich glaube, daß das Elennwild ein lebendigeres Interesse verdient. Noch bewohnt es einen ungeheueren Flächenraum, zum großen Theil in unmittelbarer Nachbarschaft der Culturländer Europa's, und noch gibt es nicht einen Beweis dafür, daß es nicht — bei einiger Schonung — erhalten werden könne, wie ein solcher Beweis beispielsweise vom Wisent leicht beizubringen ist.

Wenn es sich darum handelt, zu beurtheilen, ob eine Wildart sich werde forterhalten können, muß die erste Frage sein, ob und in wie weit dieselbe sich an die veränderte und immer mehr eingeengte Lage

anpassen könne, welche ihr durch die Cultur bereitet wird. Je vollständiger ihr dieses gelingt, um so besser für sie. Nun las ich in einem amtlichen Ausweise vom Jahre 1859 über die Wisente des großen Waldes von Bialowicza (russisch: Bjelowjeschskaja puschtscha), der mit historischen Rückblicken versehen war, man habe die Beobachtung gemacht, daß jede forstliche Nutzung die Wisente im weiten Umkreise in Unruhe versetzte und zum Auswechseln veranlaßte, und sei daher bereits im Jahre 1820 auf besonderen Allerhöchsten Befehl im Interesse der Conservirung dieses merkwürdigen Wildes jede forstliche Nutzung eingestellt worden. Fürwahr, ein herrlicher kaiserlicher Luxus! Ein Forst von mehreren tausend Quadratwerst, umgeben von Wächtern, verharrt in der Ruhe des Urwaldes und stellt im neunzehnten Jahrhunderte und inmitten wohlbevölkerter Landstriche eine Wildniß dar, wie sie zu den Zeiten des Tacitus nicht vollständiger zu finden war. Möge den Wisenten die hohe Gunst erhalten bleiben, der sie sich erfreuen, denn außerhalb dieser ihrer großen und letzten Freistatt gibt es in Europa keinen Raum mehr für ein Geschöpf, welches solche Anforderungen an seinen Standort stellt. Mögen sie dort gedeihen, mögen sie, deren Stand zu Anfang der sechziger Jahre in Folge des polnischen Aufstandes von 1400 Stücken auf circa 700 Stücke gesunken war, gegenwärtig sich, wie ich gehört habe, auf circa 2000 Stücke vermehrt haben: so wäre nichtsdestoweniger jede Hoffnung, sie könnten sich wiederum in gewöhnlichen, kleineren und unruhigeren Revieren einbürgern, unbedingt zu verwerfen. Einige dieser Thiere in verschlossenen Parks zu halten und bei fortwährendem Importe frischen Blutes etwas Nachwuchs zu erzielen, mag auch noch gelingen. Mehr als solche kostspielige und noble Spielerei ist nicht möglich. Für den europäischen Waidmann existirt das Wisent nicht mehr.

Mit dem Elenn, welches noch heute zu ungezählten Tausenden in freier Wildbahn steht, sieht es ganz anders aus. Es wird in seinen Standorten, dicht an Morästen, Junghölzern und bewachsenen Holzschlägen naturgemäß wenig gestört, nimmt aber vorkommenden Falles eine solche Störung recht phlegmatisch auf und macht sich aus entfernterem Geräusche, welches von menschlicher Thätigkeit herrührt, erst recht nichts. Elenne stehen gar nicht selten in unmittelbarer Nähe sehr frequentirter Winterwege, ja selbst hart unter Bauerngehöften. Ich weiß von einem alten Bullen, der alle Tage von dem Haushunde des Bauers aufgesucht, etwas herumgejagt und verbellt wurde, worauf er den Spieß umzudrehen pflegte und seinerzeit den Hund zu jagen begann. Da er hierbei mehrmals den Bauer, zu dem der Hund retirirte, angenommen hatte, ward der Stab über ihn gebrochen, und er ward dicht neben dem Gesinde, wo er immer stand, erlegt.

Das Elenn kommt im ganzen europäischen Rußland vor, mit Ausnahme der Steppengebiete und der baumlosen Tundra des Nordens. Im Königreiche Polen habe ich von ihm nicht gehört, und auch keine Gegenden daselbst gesehen, die als günstig hätten gelten können. In den östlicher liegenden litthauischen Provinzen soll es viele Elenne geben, namentlich im Gouvernement Minsk, welches bekanntlich die größten Sümpfe des gemäßigten Theiles von Europa enthält. In Curland hat es bis vor einigen Jahrzehnten starke Elennbestände gegeben, doch hat dieses Wild seither dort sehr abgenommen. Wenngleich nun Curland, welches nur wenig Moräste besitzt, vielleicht nicht gerade sehr günstig für die Elenne sein mag, so ist diese Abnahme doch zu rapid, als daß sie nicht ganz besondere Ursachen gehabt haben sollte. Ich glaube, man wird nicht fehlgreifen, wenn man dem Jagdmodus die Schuld beimißt. Es gab in Curland bis vor wenigen Jahren

ein Jagdgesetz, laut welchem jeder indigener Edelmann das Recht hatte, zu jagen wo er wollte. Ausgenommen waren nur das große Gut Dondangen, und einige Districte in den Kronforsten, welche Letztere als Elennstände von Seite der Domainenverwaltung jedem Jagdbetriebe entzogen wurden. Nun war man dem Gesetze nach jedoch nur berechtigt, auf fremder Grenze mit Hunden zu jagen, nicht aber Treibjagden zu veranstalten, was zur Folge hatte, daß in Curland Elenne mit Bracken gejagt wurden. Daß dieses schädlich sein mußte, liegt auf der Hand, denn einmal wird der Wildstand dadurch ungebührlich beunruhigt, und andererseits ist bei dieser Jagdart eine Schonung des weiblichen Geschlechtes nicht möglich, da das von den Hunden gehobene Wild, was es nur sei, vorkommenden Falles geschossen werden muß. Dieses alte Gesetz ist vor einigen Jahren aufgehoben worden, jedoch glaube ich nicht, daß dieses allein viel helfen wird. Wenn die Herren ihre Elennbestände zu haben wünschen, so werden sie gut thun, ihre liebgewordene Jagd mit Hunden aufzugeben, und die allerdings weit langweiligere Treibjagd einzuführen, natürlich mit strenger Schonung des weiblichen Wildes.

Unsere zweite baltische Nachbarprovinz, Esthland, besitzt eine großentheils für Elenne sich gar nicht eignende Beschaffenheit, doch soll es in einigen Theilen des Landes welche geben. Ob sie dort ab- oder zunehmen ist mir nicht bekannt. Auf den großen Inseln Ösel und Dagden endlich, hat es meines Wissens, niemals Elenne gegeben.

Unter den drei baltischen Provinzen Rußlands ist Livland diejenige, welche am meisten Elennwild besitzt. Wir haben hier zu Lande nicht nur sehr starke Bestände, sondern wir sind sogar in der Lage eine constante und ganz bedeutende Zunahme unserer Elenne, gerade in den letzten 15 Jahren constatiren zu können. Ist nun eine jede Wildzunahme eine seltene und interessante Erscheinung, so ist sie es bei diesem Wilde doppelt. In den uns naheliegenden Gouvernements Pskow, Petersburg und Nowgorod ist es nicht nur in der Abnahme, sondern nach Allem, was ich davon weiß, nur noch stellenweise und spärlich vertreten, während es in Livland prosperirt und zunimmt. Und doch ist Livland viel stärker bevölkert, als die soeben genannten Gouvernements und denselben unendlich an Cultur voraus. Hier liegt ein Gegensatz vor, der den Beweis in sich führt, daß das Elennwild nicht nothwendigerweise auf dem Aussterbeetat steht, sondern daß es erhalten werden kann, sofern der Mensch für seine Hege Interesse bethätigt, und nur dort verschwindet, wo Mensch und Raubzeug in gleicher Weise schonungslos an seiner Ausrottung arbeiten.

Livland ist ein mit Sümpfen reich gesegnetes Land, wie alle nördlichen, uns benachbarten Gegenden es ebenfalls sind, und besitzt namentlich mehrere Striche, welche Moräste von ungeheuerer Ausdehnung aufzuweisen haben. Hier sind die Eigenschaften vereinigt, welche das Elennwild von seinem Standort verlangt, und sind hier daher die eigentlichen Elennstände, wo sich dieses Wild auch in den Zeiten der ärgsten Verfolgung durch Menschen und Raubthiere hat halten können, und wo es, als diese geringer ward, sich stark vermehren mußte. Die meisten dieser ausgedehnten Reviere gehören großen Grundbesitzern, einige auch der Krone, der Ritterschaft, oder den Städten.

Der Bauer besitzt zwar nicht selten Wiesen, welche daran stoßen, hat aber am übrigen keinen Theil, so daß, zum Glücke für die Elenne die Jagdberechtigung in den Händen Weniger liegt. Nun ist in neuerer Zeit ein weit größeres Interesse für die Elenne rege geworden, als früher, und die meisten Revierbesitzer befleißigen sich einer strengen Hege. Nur gewisse Triebe werden abgejagt, während andere, in welchen vorzugsweise Mutterwild und Kälber stehen, unbehelligt bleiben, und

weibliches Wild darf unter keiner Bedingung geschossen werden. Letzteres ist so sehr zur strengen Parole geworden, daß ein jeder Jäger, der auf sich hält, es unterlassen wird, selbst wenn es vom Revierbesitzer gestattet würde. Selbstverständlich kommt es dennoch vor, doch ist der Abschuß überhaupt im Vergleiche mit der Stärke der Bestände, äußerst gering.

Ein anderer Umstand, der dem Elenn günstig ist, ist die Abnahme der größeren Raubthiere. Vom Bären, der wohl nur selten ein Elenn schlägt, will ich absehen. Hier kommt nur der Wolf in Betracht. In alten Zeiten, als noch große Rotten dieser Thiere das Land durchstreiften, mögen sie, namentlich gegen Ende des Winters, bei günstigen Schneeverhältnissen und von der Noth getrieben, viel Elenne gerissen haben. Jetzt kommt der Wolf in vielen Gegenden gar nicht mehr, in anderen nur vereinzelt vor, und kann auch im letzteren Falle den überaus wehrhaften Elennen nicht sehr gefährlich werden. Zwar geschieht es gerade in meiner Gegend, im östlichen Theile Livlands, mitunter (wie im Jahre 1879), daß eine größere Partie Wölfe aus dem eigentlichen Rußland herüber kommt. Dieselben machen sich aber, so lange es Vieh im Freien gibt, schwerlich an das gefährliche Elennwild, und bekommen, sobald Schnee gefallen ist, an allen Orten so oft Feuer, daß sie bald auf Minimum reducirt sind. Ohne diese Einwanderung wären wir mit dem Raubgesindel ebenso fertig, wie man es in Curland und in der südwestlichen Hälfte Livlands bereits ist.

Noch eines Umstandes muß ich gedenken, der, so sonderbar dieses auch klingen mag, für die Elenne sehr günstig sein kann: es ist dies die Entwässerung der Sümpfe. Vollständige Trockenlegung, Moorculturen, Gewinn von Wiesen u. s. w. sind ihnen natürlich nicht günstig. Anders verhält es sich mit der Wirkung gewisser großer Abzugsgräben, welche in neuerer Zeit vielfach durch die Hauptelennreviere gezogen worden sind und noch gezogen werden. Der Hauptzweck derselben ist der, die sehr nassen und ganz flachen Moore so weit zu entwässern, daß dieselben Baumwuchs, und zwar naturgemäß Espen, Erlen und Weiden zu tragen vermögen, was in erster Linie den Elennen zu Gute kommt. Dieselben gewinnen auf diesem Ort Weidebezirke wieder, welche sie meist besaßen, ehe totale Versumpfung sie ihnen entzog. Die Elenne sind Bewohner der feuchten Niederung der dort vorkommenden Flora wegen, die ihre Aesung darstellt, sie sind aber nicht Sumpfthiere, welche sich im Moraste suhlen, gleich einigen Büffelarten, und überlassen alle sehr nassen Moräste den Kranichen und Brachvögeln.

Die Wirkung solcher Abzugsgräben macht sich natürlich nur allmählich geltend. Ich kenne aber einen solchen Kanal, der, vor längerer Zeit und zu Flößungszwecken gezogen, 15000 Rubel gekostet haben soll, und soweit ich beurtheilen kann, den Elennen ungemein genützt haben muß, denn gegenwärtig stehen dieselben sehr zahlreich in seiner Nähe.

Zu allen diesen auf die Erhaltung des Elennwildes günstig einwirkenden Ursachen kommt nun, daß ihre Vermehrung eine nicht unbedeutende ist, denn einmal scheinen gelte Kühe sehr selten zu sein, und zweitens bringen die meisten 2 Kälber. Diese Schlüsse habe ich auf Grundlage anatomischen Befundes sämmtlicher in meiner Gegenwart im Laufe fast zweier Decennien erlegter Elennkühe gezogen, deren Gesammtzahl doch nicht ganz unbedeutend sein dürfte. Ich erinnere mich nur eines ziemlich ausgewachsenen und nicht tragenden Thieres, dafür aber zweier Fälle, wo Kälber, von denen man es nicht für möglich hätte halten sollen, tragend waren. Ueberdies haben viele ältere Jäger genau dieselben Wahrnehmungen gemacht.

Krankheiten scheinen beim Elennwilde nicht vorzukommen, außer dem Milzbrande,

der gewiß verheerend wirken kann, in neuerer Zeit jedoch außerordentlich selten vorkommt. Nahrungsmangel kennt das Elennwild nicht, und auch der strengste Winter, selbst wenn er nach unseren nordischen Begriffen streng ist, kann ihm Nichts anhaben. Was aber wohl mitunter geschieht, ist, daß einzelne Elenn sich auf zu schwaches Eis hinauswagen, einbrechen, und ertrinken. Doch kommt dieses nicht häufig vor.

Berücksichtigt man alles soeben Angeführte, so kann es kaum noch merkwürdig erscheinen, wenn die Elenn bei uns zunehmen, zumal unser Land, Gottlob, noch für lange Zeit Raum genug auch für sie bieten wird. Diese Zunahme, welche anfänglich nur in den eigentlichen Standorten fühlbar war, macht sich jetzt bereits weithin bemerkbar, indem das Wild Reviere eingenommen hat, wo seit Menschengedenken niemals welches gestanden, und deren Natur auch nicht allen Anforderungen der Elenn entspricht. So ist es in meinem Reviere, welches sich sehr wenig dazu eignet, und in welchem es früher nur seinen Sommerstand hatte, erst seit wenigen Jahren ganz heimisch, zunächst allerdings in geringer Anzahl, und ähnlich verhält es sich in vielen anderen Gegenden. Soweit meine Erkundigungen reichen, wird nirgend über eine Abnahme geklagt, wohl aber meist eine ganz constante Zunahme bemerkt.

Wie lange diese Erscheinungen andauern, und welche Stärke unsere Elennbestände erreichen werden, All' dieses wird die Folge lehren. Welches sind aber die Aussichten, welche sich dem Elennwilde für die Zukunft eröffnen?

An Raum dürfte es ihm sobald nicht fehlen. Abgesehen davon, daß seine gegenwärtigen Reviere ihrer Natur nach wohl schwerlich jemals der Cultur zugänglich gemacht werden dürften, wird Livland, welches ein rauhes und nordisches Land ist, wohl immerdar ein Waldland bleiben müssen. Gewiß wird noch manches Stück Land cultivirt werden, doch ist es unverkennbar, daß wir bereits in eine Zeit eingetreten sind, wo der Werth der Waldungen erkannt und Erhaltung derselben geboten ist. Die Cultur macht in den letzten Jahren nicht mehr ihren Fortschritt auf Kosten des Waldareals und wird dasselbe in Zukunft immer weniger schmälern dürfen.

Eine Zunahme des Raubwildes, namentlich der Wölfe, ist wohl nicht zu befürchten, und ist eher anzunehmen, daß dieselben immer mehr ausgerottet werden dürften. Somit bliebe nur eine Gefahr, welche dem Elenn in der Zukunft drohen könnte, nämlich die, daß die Revierbesitzer selbst sie für schädlich ansehen und ihnen den Vernichtungskrieg erklären. Es fragt sich nun, ob das wahrscheinlich ist, oder, mit anderen Worten ob das Elennwild denn wirklich so überaus schädlich ist.

(Schluß folgt.)

Eingewanderte Gemsen.

Pöglhof bei Bruck, am 24. Feb. 1880.

Es war im Monate August 1861 auf der Herrschaft Hohenweng, als eines Tages der Revierjäger Johann Gotsbacher mit der Meldung kam, daß seit gestern eine Gemse in „Maßwandeln" (vom rechten Mürzufer eine kleine Stunde vom Langenweg entfernt) eingewechselt ist, welche er vor einer Stunde erst beobachtete und als niedergethan verließ. — Diese Gemse wäre, — meldete der Jäger weiter — auf ihrem gegenwärtigen Stande auf zwei Schützen ganz sicher zum Schusse zu bringen; — diese Nachricht war sehr verlockend, da in der ganzen Jagdbarkeit von 60.000 Jochen keine Gemsen waren, und die eben eingewechselte nur aus dem

kaiserlichen Revier Neuberg, entweder von der Rax-, Schnee- oder Veitschalpe kommen konnte; — bevor sich der Inhaber Herr Josef Ritter von Wachtler zum Abschusse anschickte, stellte er noch die weitere Frage an den Jäger: Ist die Gemse ein Bock oder Gais?

Als der Jäger aber die bestimmte Antwort gab: „Die Gemse ist eine Gais", — da befahl der Jagdherr:

„Von heute ab wird in Ihrem (Johann Gotsbacher's) Revier mit keinem Hunde mehr gejagt; — trachten Sie durch Ruhe, Sulzen und vorzulegende Leckerbissen diese Gemse zu erhalten, es würde mir mehr Vergnügen machen als alle andern Jagden. — Für den Verlust an anderweitigem Schußgeld bekommen Sie Ersatz." — Obwohl das ganze herrschaftliche Forst- und Jagdpersonale diesem Befehle zustimmte, so glaubte man andererseits doch nicht recht an einen Erfolg, weil ja kaum 400 Schritt vom Einstand entfernt eine stabile Köhlerei war, durch deren Betrieb die gewünschte Ruhe nicht vorhanden sein konnte.

Diese Gemsgais aber hielt trotzdem Stand bis zur eintretenden Brunftzeit, Anfang December, wo sie auswechselte und im halben Jänner 1862 mit einen mittelstarken Bock zurückkam; — im folgenden Frühjahre wechselten beide Gemsen von ihrem Standplatze öfter weiter aus, wo sie auch in nordöstlicher Richtung, kaum $^3/_4$ Stunden, an die Jagdgrenze des Herrn Paul A. kamen, und bei einer solchen Excursion wurde auch der Gamsbock von dem dazumal nicht freund-nachbarlichen Jäger abgeschossen.

Die übriggebliebene Gemsgais war von dieser Zeit an vorsichtiger und hielt gut ihren Standplatz bis zur wiederkehrenden Brunftzeit ein, wo sie dann abermals auf beiläufig sechs Wochen verschwand, um sich einen etwas stärkeren Herrn Gemahl zu holen, mit welchem sie bis zum nächsten Hochsommer friedlich lebte. — Abermals im August kam der Jäger und meldete, daß schon mehrere Tage der Gamsbock fehle; — geschossen könne er nicht sein, er wäre nach seiner Meinung nur ausgewechselt, da er glaubt wahrgenommen zu haben, der Bock hätte schon längere Zeit her keine Zusammenhaltung mit der Gais gezeigt; — kurz der Bock kam nicht wieder.

Als im Jänner 1864 die alte Gamsgais von ihrer neuen Hochzeitsreise zurückkam, war es ihr nicht gelungen, einen Herrn Gemahl mitzubringen und sie lebte bis zum December abermals als Einsiedlerin. Abermals kam sie allein zurück, und wir hielten unsere Bekannte als „Gelt" und achteten weniger mehr auf sie, bis im Jänner 1867 die Ankunft mit einem Capitalbock sie wieder zu Ehren brachte. Im halben Juni dieses Jahres kam der Jäger mit einem Freude strahlenden Gesicht und rapportirte: Die Gemsgais hat ein Kitz, welches treulich von den beiden Alten bewacht wird. Zum Glücke war dieses Kitz eine Gais. Es fand auch im Jahre 1867 keine Brunftwanderung mehr statt, sondern wurde dieser Liebesact gemüthlich in der neuen Heimat abgethan. Im Jahre 1868 hatte die Alte wieder ein kräftiges Kitz. Im Jahre 1869 hatte sie abermals ein Kitz, und die Erstgeborne vom Jahre 1867 folgte mit ebenfalls einem Kitz nach, und so haben sie sich sammt den Sprößlingen bis zum Jahre 1873 bis auf 13 Stück vermehrt.

Als im Jahre 1872 die Herrschaft Hohenwang verkauft wurde, wurde gleichzeitig der Gemsfamilie der große Schutz benommen; der neue Jagdpächter wollte blos „Schießen," und soll, wie ich aus sicherer Quelle erfahren, mit noch einem Gaste im Jahre 1873 mehrere Schlachten diesen, mit so vieler Mühe zu Stande gebrachten „Armen" geliefert haben, wobei auch Schrot in Anwendung gebracht wurde.

Die Folge war, daß außer den wirklich abgeschossenen Gemsen noch mehrere später

als verdorben gefunden wurden, während die übriggebliebenen sich nicht mehr sicher fühlten und nur selten mehr hie und da einzelne Stücke gesehen wurden. — Erst als Hohenwang wieder an Herrn Josef Ritter von Wachtler zurückkam, wurden die Gemsen neuerlich gehegt und sollen gegenwärtig wieder zur Erholung gekommen sein. — Dies ist die Geschichte von den eingewanderten Gemsen.

Zur weiteren allfälligen Aufklärung diene zur Nachricht, daß Gefertigter vom Jahre 1858 bis 1870 in Hohenwang als Jagdleiter diente.

Der neue Jagdpächter (1873) in Hohenwang war dazumal im erwähnten „Gamsrevier" Herr Paul Aigner, Gewerke in Mürzzuschlag, sein Gast auf der Gemsschlacht war der dazumalige Oberförster in Mürzzuschlag und gegenwärtige Landesforst-Inspector Herr Otto Pölzl in Graz.

Gottfried Beyerl, städt. Forstmeister.

Aus den Memoiren eines alten Waidmannes.

Der reiche Gutsbesitzer S. aus Rosenheim sollte am 1. September seinen 50sten Geburtstag feiern, welchen Anlaß er benützte, um seinen vielen Freunden und Bekannten in seinen schönen Hochgebirgsrevieren eine auf 2 Tage ausgedehnte Jagd zu geben. Zu diesem Zwecke waren große Vorbereitungen gemacht worden, denn ein Theil der Geladenen, sowie die Jäger und Treiber, mußten im Walde unter überhängenden Felsen oder in Laubhütten übernachten, weil das Jagdhäuschen im sogenannten Gamsgraben nicht Raum genug bot für die ganze Gesellschaft. Der Jagdherr hatte, vermöge seiner Stellung, ausgebreitete Bekanntschaften in aller Herren Ländern, und namentlich aus Oesterreich — dem nahen Salzkammergute — waren viele Schützen gekommen, um sich Trophäen aus den wohlgehegten Revieren des gastfreundlichen Gutsbesitzers zu holen, doch fehlte auch keiner der guten Schützen aus den nächstliegenden bairischen Orten.

Alle waren in landesüblicher Tracht erschienen und mit Rucksack, Wettermantel und Bergstock versehen, denn erstens ist es dort allgemein so Sitte und ist auch diese Kleidung unstreitig die zweckmäßigste, endlich war es, wie Alle wußten, auch der ausgesprochene Wunsch Herrn S.'s, „gebirgsmäßig" zu erscheinen, da er als echter Waidmann das Jagdfexenthum gründlich haßte, welches sich in allen möglichen und unmöglichen Trachten nach den neuesten Pariser Modenzeitungen kundgibt und zumeist auch mit Untüchtigkeit verbunden ist, da es gewöhnlich nur von verzärtelten Sonntagsjägern gepflegt wird; dennoch konnte er es nicht verhindern, daß einer seiner vornehmsten Gäste, der königl. Kammerherr, Baron P , welcher sich auf einige Wochen am Königssee zur Erholung von seiner anstrengenden Beschäftigung bei Hofe aufhielt, einen Attachée der französischen Gesandtschaft mitbrachte, der nach der letzten Pariser Mode gekleidet war und dadurch nicht geringes Aufsehen unter den rauhen Gebirgssöhnen und — sowie bei diesen, auch bei S. und seinen übrigen Gästen ein Lächeln — wenngleich natürlich möglichst verstecktes — erregte. Auf dem gelockten und pomadeduftenden Haupte trug er ein mit allerlei Federn verziertes Strohhütchen, sein Anzug aber bestand ganz aus quadrillirtem Stoffe, mit Ausnahme der Weste, welche blendend weiß war, taubengraue Glacéhandschuhe bedeckten die wohlgepflegten Hände und an den Füßen prangten — Lackstiefletten! Um das Bild eines richtigen Pariser Jagddandys zu vollenden, trug er noch ein Monocle im rechten Auge, welches ebenfalls Gegenstand mannigfacher Witze der Jäger war, denn damals war man nicht so

an „Brillenschützen" gewohnt, wie das jetzt leider der Fall ist.

Nach dieser Beschreibung kann man sich wohl denken, was für eine Figur dieser feine Herr inmitten der mehr oder minder echten Gebirgsjäger machte, doch trügte diesmal der Schein, denn so zierlich der Franzose auch aussah, so zeigte er sich doch als guter Steiger, was sich daher erklären läßt, daß er ein passionirter Tourist war, auch erwies er sich als nicht ungeübter Kugelschütze. Gleichwie der Vicomte, dies war sein Titel, durch sein Aeußeres, gab ein anderes Mitglied der Gesellschaft, der pens. Major Z.., dadurch Anlaß zur Heiterkeit, daß er, äußerst schwerhörig, alle Augenblicke oft höchst komische Mißverständnisse hervorrief. Er war eine riesige, stramme Gestalt und schrie, wenn er sprach, wie das häufig bei alten Soldaten vorkommt; dennoch war er ein sehr gutmüthiger Charakter und in allen Dingen, welche nicht in den Bereich des „Dienstes" gehörten, äußerst gemüthlich, daher er es — seines Fehlers sich bewußt — niemals übel nahm, wenn man über seine verkehrten Antworten lächelte, sondern gewöhnlich selbst am herzlichsten lachte; so stellte ihn z. B. der Jäger auf Wunsch des Jagdherrn, dessen intimer Freund der Major war, auf den Stand S.'s mit den Worten: „Da kimmt Eana gewis was, das is der beßte Stand, der Stand von Herrn". Trotzdem es nun ohnehin nicht Gewohnheit dieser Leute ist, leise zu sprechen, sondern eher das Gegentheil stattfindet, tönte dem Major doch nur der Schall des letzten, mit größerem Nachdrucke gesprochenen Wortes in die Ohren, verstanden hatte er aber auch dieses nicht. Ganz erstaunt brüllte er: „Was, einen Bär habt's auch da?!" Welches Mißverständniß sich aber sogleich in beiderseitiger Heiterkeit löste.

Die Zusammenkunft war bei dem erwähnten Jagdhause, einem sehr hübschen Gebäude im Schweizerstyle, errichtet auf den Grundfesten eines im vorigen Jahrhunderte hier gestandenen, seither aber in Ruinen verfallenen Baues, und erst seit 2 Jahren fertig. Nur der untere Theil des Hauses war von Mauerwerk, alles Uebrige — wie gewöhnlich in jenen Gegenden — von Holz und bestand in 5 Wohnräumen im ersten Stocke, einem Dachstübchen, Küche und Jägerzimmer im Erdgeschosse. Das Ganze war sauber und nett gebaut, daß man seine Freude daran haben konnte. Die Wände zierten gute Jagdbilder und Waidmannssprüche aus der „guten, alten Zeit" (gut wenigstens für den Jäger) und am Giebel prangte das Geweih eines Kapitalhirschen von 32 Enden — wohl auch nicht mehr aus unserem Jahrhunderte! — während über der Eingangsthüre folgendes Verslein in goldenen Lettern angebracht war:

Willkommen ihr Schützen im gastlichen Haus,
Von dem Ihr in Berg und Wald zieht hinaus,
Zu jagen die Gemse, zu jagen den Hirsch,
Zum fröhlichen Treiben, zur lustigen Pürsch.

Gleich neben diesem Jagdhause befand sich eine Quelle und waren noch einige Holzhütten errichtet zur Aufbewahrung von Heu, Stroh und anderen Vorräthen, sowie auch einiger Holzschlitten, welche auch zur Zuthalbeförderung des geschossenen Wildes im Winter benützt werden.

Am Morgen des 1. Septembers bot dieses Häuschen und dessen nächste Umgebung ein sehr bewegtes und interessantes Bild; die meisten Gäste waren bereits angelangt, die Jäger und die Treiber standen oder saßen mit ihren Hunden, deren man 15 zählte, vor dem Hause, während noch hin und wieder ein Verspäteter aus dem Thale heraufgestiegen kam. Es war $^1/_2$5 Uhr und „Cavig", wie die Leute dort sagen — neblig — auch machte sich ein feiner Nebelregen sehr unangenehm fühlbar, trug auch das Seinige dazu bei, die Frische des Morgens noch empfindlicher zu machen, dennoch war Alles guter Dinge, da die wetterkundigen Jäger den prophetischen Ausspruch thaten: „Es thuat

nam nix, eh's angeht, kimmt die Sunn viri." Für die „Herrenschützen" war im großen Speisezimmer, welches diesmal der großen Anzahl der Gäste wegen auch als Schlafraum dienen mußte, ein reichliches Frühstück bereit, während die Anderen und das Jägerpersonal auf dem Vorplatze auf Baumstrunken oder Felssteinen bei rasch angemachten Feuern sitzend, Küche und Keller des Jagdgebers wacker zusprachen, denn es galt einen weiten Marsch zu machen, und wer konnte wissen, wann heute die Speisestunde schlagen werde?

Während des Frühstücks ließ der Herr den leitenden Förster rufen; dieser, welcher den eigenthümlichen Namen Bartholomäus Schoisengeier führte, gewöhnlich aber nur „Bartl" genannt wurde, mußte nun Bericht erstatten über den Wildstand, denn Herr S. war seit der Auerhahnbalz nicht im Gebirge gewesen, ebenso sollte er auch die Art angeben, wie die Reviere genommen werden sollten.

„Nun, Bartl", sagte der Herr, als der Jäger mit einer linkischen Verbeugung eintrat, ihm eine Cigarre anbietend, „wie schaut's denn aus, werden wir wohl Etwas finden?" „Ui Jessas, Euer Gnaden", entgegnete Bartl lächelnd, „so a Frag! S' is scho wahr, der letzte Winter war sakrisch bissi, aber Gams und Hirsch gibt's deretwegen no gnua, Gott sei Dank, dafür san mir da", sagte er mit Selbstbewußtsein, sich auf die Brust schlagend, „überall is fleißi g'schütt wur'n — na Euer Gnaden, wern's eh in der Rechnung finden, 's Raubzeug is fleißi z'sammeng'schossen wurn und von kan Wilddieb g'spürt ma nirgends nix, seit man den Pointner Lenzl vuriges Jahr derglangt hab'n. Auf der „Scharte" stengan zwa Rudl Gams, an iads mit fufzehn Stuck und in „Schneeloch" an's mit Stuckar achtzehn, und mit die Hirsch steht's a nit schlecht und wann die Herren nur guat hinhalten, kinnen mer leicht" — „Halt Bartl", unterbrach ihn jetzt der Herr, „nur keine Zahlen nennen, wir werden schon sehen, was fallen könnte." Nachdem Bartl nur noch den zweiten Fragepunkt, die Anordnung der Jagd, beantwortet hatte, wurde er entlassen, und da die Kukuksuhr eben 5 schlug, blies er auf des Herrn Befehl zum Aufbruche.

Die Nebelschleier, welche des Morgens die obersten Grate des Hochgebirges verhüllt hatten, waren nun zu Boden gesunken, der feine, kalte Regen hatte aufgehört und eine glänzende Sonne breitete sich belebend und erwärmend über die reizende Gegend, was namentlich dem französischen Gaste sehr willkommen war, der es „sreklik kalt" fand und nicht begreifen konnte, wie es die Leute mit den nackten Knieen aushalten konnten, wozu allerdings bei einer solchen Temperatur einige Abhärtung nöthig ist. Der Aufstieg bot keine besonderen Vorkommnisse; reizende Waldpartien mit uralten Bäumen wechselten mit herrlichen Fernsichten auf das „Lattengebirge", die „Reitalm", Hochkalter" ꝛc. bis zur „übergossenen Alm", und boten dem entzückten Auge des Naturfreundes die angenehmste Zerstreuung während des Marsches. Zwei Stunden wurde so gewandert, bis man den Punkt erreichte, wo die ersten Schützen — die älteren Herren — angestellt wurden und etwa 3 Stunden später war der letzte auf seinem Stande, worauf auch sogleich ein langgezogener Hornruf die Treiber zum Abgehen rief. Bald ließ sich das freudige Geläute der Brakken hören, hin und wieder sah man einen Rudel — voran die Thiere, hinten ein oder zwei Hirsche — über eine Waldblöße oder einem Kahlhieb in wildester Flucht dahin eilen; jetzt krachten auch einzelne Schüsse, weithallendes Echo in den Bergen erweckend und immer häufiger fielen sie, so daß es wirklich schien, als habe Bartl die Hoffnung auf ein gutes Resultat wirklich nicht zu hoch gespannt, doch zeigte es sich nach der Jagd, daß doch nicht alle Kugeln treffen, selbst nicht bei guten Schützen, denn es wurden 63 Schüsse gezählt, aber nur 34 Stücke gestreckt, darunter mehrere Zwölfer- und 2 Sechszehnerhirsche.

*

Einer der Glücklichsten war der Vicomte. Freudestrahlenden Antlitzes erzählte er in seinem gebrochenen Deutsch, dessen er sich sehr gerne bediente, weil er sich einbildete, sehr gut deutsch zu sprechen: „Ik aben eine große Irsch gesoßen," und in der That hatte er einen der Zwölfender erlegt, worauf er sich auch neben seine Mustersammlung von Federn vom Jagdherrn den frischen Bruch von Tannenreisig auf den Hut stecken ließ. Sehr ärgerlich war's dagegen unserm Major ergangen; wo der hinhielt, da gab's auch Schweiß, — aber die unglückliche Schwerhörigkeit! Ein starker Hirsch hatte auf schöne Schußweite neben ihm die Schneiße überfallen, ohne daß er das Brechen im Walde gehört hatte, und nachdem er ihn wahrgenommen, war's zum Schießen zu spät, — etwas, das ihm schon öfters auf Jagden passirt war. Schlecht hören ist auf der Jagd weit schlimmer, als schlecht sehen, denn dem Auge kann man durch Gläser helfen, und es gibt sehr gute Schützen, welche genöthigt sind, sich deren zu bedienen, wer aber schlecht hört, sollte das Jagen aufgeben.

Nun erfolgte der Abstieg und jetzt ging's wieder dem Franzosen schlecht. Schon während der Jagd hatten die Lackstiefeletten, welche doch stärker, — eigens mit der Bestimmung zur Jagd — gemacht waren, bedeutende Neigung verrathen, nicht mehr auf heimatlichen Boden zurückzukehren; als es nun an's Herabsteigen ging, führten sie diesen boshaften Vorsatz aus und verließen ihren Herrn gänzlich, so, daß der unglückliche Besitzer dieser einstigen Prachtstücke genöthigt war, sich den größten Theil des Weges von zwei Treibern tragen zu lassen. Als man seiner ansichtig wurde und ihn besorgt fragte, ob er verletzt sei, antwortete er fröhlich lachend: „O non, Messieurs, ik sein sehr gut, mais, mein bottines sein totalement déchirées;" für den nächsten Tag aber mußte er sich ein paar derbe Bundschuhe aus Herrn S.'s Vorrath ausleihen.

Man war nun beim Jagdhause angelangt, und das Bild, welches sich jetzt vor demselben entwickelte, war noch um Vieles schöner, als jenes, welches der Morgen bot. Der Abend war für die Jahreszeit und die Gegend außergewöhnlich warm, und der in Aufnahme begriffene Mond beleuchtete die Scene mit seinem bleichen Lichte gerade so viel, daß die Lichtwirkung der Lagerfeuer noch genügend zur Geltung kommen konnte und ein doppelter Effect hervorgebracht ward. Auch aus dem Hause strahlte Licht bei allen Fenstern heraus, dort wurde bei den Klängen der Zither, welche Hiesel (Mathias), der Sohn Bartl's, mit Meisterschaft spielte, lustig gezecht; doch auch im „Lager" fehlte es nicht an Lustbarkeit, Jodeln ꝛc., auch wurde, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, sehr viel „Aufgeschnittenes" geboten.

So erzählte ein alter, weißköpfiger Waidgeselle mit bis auf die Brust herabwallendem Barte von dem Wildreichthume früherer Tage: „Ja, vor fufzig Jahren, das waren andere Zeiten," sagte er, sich seine kurze Holzpfeife frischstopfend, „von denen wißt's ös Gelbschnäbel ja gar nix, da san d' Hirsch in Birg ummerg'rennt, wia'r in der Eb'n d' Has'n, und lauter Capitaler! San ja eh' nur lauter Schneider hiazt! Wan aner achtzehen auf hat, machen's scho a G'schraa, — a Schmarrn is d' Jagd hiazt." Alle lachten über diesen tragi-komischen Gefühlsausbruch des Alten. Da fragte einer der Berchtesgadner, wie es denn mit den Auerhahnen damals ausgesehen habe? „Mit die Auerhahner?" fragte der Jäger mit verächtlicher Miene, „habts ös in Bertlsgarn unt'n so viel Spatz'n, wia mir Auerhahner g'habt ham?" Das war schon sehr „starker Tabak", und das brüllende Gelächter, welches sich erhob, munterte den Schalk zu neuen Späßen auf.

Während so die Luft gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte, entstand plötzlich ein Streit. Einer der Jäger, der „schwarze Peter", hatte, wie so oft schon, dem Glase übermäßig zugesprochen und mit einem der Jägergäste Händel angefangen, ja er war sogar, trotz begütigender Einmischung seitens seiner Kameraden, zu Thätlichkeiten übergegangen. Dies vernahm Herr S. und eilte, höchst ärgerlich über den Mißton in dieser bisher so heiteren Stimmung, auf den Schauplatz des Tumultes, und — jähzornig, wie er war — jagte er den wilden Burschen, den er schon lange als einen Stänker kannte, welchen er nur aus Mitleid mit dessen alten Mutter im Dienste behalten, vom Platze weg aus dem Dienste, ihm bedeutend, daß er sich Zeugniß und rückständigen Lohn in 3 Tagen bei seinem Verwalter abholen könne.

Grollend ging der Jäger von dannen, als er aber außer Hörweite war, sagte er, die Faust drohend erhoben: „Wart' nur, Lump, du wirst no an mi denken!"

Noch lange war der böse Vorfall Gegenstand eifrigen Gespräches, bis sich endlich die Aufregung legte und anderen Dingen Platz machte, inzwischen aber rückte die Zeit heran, wo dem müden Körper Rechnung getragen werden mußte, — ein Lagerfeuer nach dem andern erlosch, Jeder hüllte sich in seinen Regenmantel, oder was er sonst hatte, um sich gegen die Nachtkühle zu schützen, und streckte sich neben den glimmenden Resten des Feuers aus, um bald dem Traumgotte in die Arme zu fallen.

Am nächsten Morgen wurde um 4 Uhr Tagreveille geblasen, dann wurde abgekocht und in's Gamsrevier abmarschirt. Diesmal hieß es tüchtig steigen, es war auch bereits 12 Uhr, als der letzte Schütze angestellt war, und dauerte 2 Stunden, bis der erste Schuß fiel. Das Wetter war das denkbarst günstigste und die Luft von jener Klarheit, wie man sie nur zu dieser Jahreszeit und auf jenen Höhen antrifft.

Die Jagd verlief sehr gut und mancher Meisterschuß wurde gethan. Höchst interessant war es zu sehen, wie die Gemsen rudelweise an den fast senkrechten Mauern, auf kaum handbreiten Stiegen bis zu den höchsten Graten hinaufstürmten, dort einen Augenblick verhofften und dann blitzschnell abwärts sprangen, dabei hörte man auf weite Entfernung das „Steindeln", sah auch häufig ganz anständige Brocken in die Tiefe stürzen. Seltener und seltener fielen jetzt die Schüsse und um 4 Uhr wurde abgeblasen. Die Strecke bestand aus 32 Stück Gemsen und einem vom Major erlegten Bartgeier.

Da man seit dem frühen Morgen nicht an den Magen denken konnte, forderte er eben jetzt gebieterisch Beachtung; es wurde daher auf einer Matte Halt gemacht und ein Imbiß eingenommen. Alle waren in fröhlichster Stimmung, und namentlich der Urheber derselben, der Jagdgeber, da es ihn sehr freute, seinen Gästen ein so schönes Vergnügen geboten zu haben. Plaudernd und rauchend wurde jetzt der Rückmarsch angetreten und man war dem Ziele bis auf eine Viertelstunde nahe gekommen, als die an der Spitze Gehenden bei der Wendung um einen Berg eine starke Röthe an dem Abendhimmel bemerkten und auch der Westwind einen eigenthümlichen Geruch Brandgeruch — entgegen trug.

Was war das? Es kam aus der Richtung des Jagdhauses her. Schlimmer Ahnungen voll, beeilte man sich, vorwärts zu kommen, und, als man des Hauses ansichtig wurde, entrang sich ein Schreckensruf den Lippen Aller — — das schöne Häuschen stand in hellen Flammen! Man stürzte nun auf den Schauplatz des Unheils, wo Alles rathlos durcheinander lief, doch war nichts mehr zu retten, da der größte Theil des Gebäudes aus Holz und zu wenig Wasser da war; man hatte nur wenig Bewegliches retten können, da das Feuer an mehreren

Orten zugleich ausgebrochen war, und man getraute sich auch nicht mehr in das Innere, da auf dem Dachboden ein Fäßchen Pulver aufbewahrt war, welches auch gerade, als die Jägerschaar ankam, krachend explodirte und die Holztrümmer des Daches weit herumschleuderte. Traurig standen die Zeugen dieser Scene vor der rauchenden Ruine. Als man die Zurückgebliebenen um die Entstehungsursache des Feuers befragte, berichtete ein Knecht, daß er den „schwarzen Peter" bei dem Hause herumschleichen gesehen habe. Als er ihm entgegen gegangen war, hatte derselbe Reißaus genommen.

Nun war der Knecht, der sich wohl denken konnte, daß der Bursche nicht in guter Absicht gekommen sei, um das Haus herumgegangen, hatte aber nirgends etwas Verdächtiges entdeckt, und sich endlich beruhigt; etwa eine Stunde darauf war das Feuer an drei Punkten zugleich ausgebrochen und hatte gleich lichterloh gebrannt.

Da die Jagd zu Ende und hier ohnehin nichts mehr zu machen war, gingen die Gäste, die ruchlose That besprechend, nach Hause

Das Gebäude wurde an dieser Stelle nicht wieder errichtet, sondern auf einem anderen, passenderen Platze. — Der Brandstifter aber wurde richtig in dem „schwarzen Peter" ermittelt, — er bekannte vor Gericht, daß Rache das Motiv seiner That gewesen, wurde zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, erlebte aber das Ende derselben nicht, da er sich in seiner Zelle erhenkte.

V. Hutschenreiter.

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.**

Im Süden des Gouvernement's Minsk, zwischen den Flüssen Lan, Oressa, Ptisch und Slutsch, die sämmtlich dem Pripet zueilen, und weit noch über dies Flußnetz hinaus erstreckt sich ein weites, tiefgelegenes Waldgebiet, wohl das umfangreichste, was der Westen Rußlands aufzuweisen hat. Ausgedehnte Moraste wilden Characters durchziehen diesen Landstrich nach allen Seiten und bilden eine der großartigsten Versumpfungen des europäischen Continent's, die unter dem Namen „Kokitno-Sümpfe" bekannt, mehrere hundert Quadratmeilen umfaßt und ihren Tiefpunkt in dem sogenannten „Schild-See" hat. Wald und Sumpf sind naturgemäß den besten Jagdgründen Rußlands zuzuzählen. Während der Moraste und die ihn durchströmenden Flüsse von Millionen Sumpf- und Wasservögel jeglicher Art belebt werden, durchstreift das Elchwild in zahlreichen Rudeln die tiefgelegenen Forsten, es bricht darin die Sau fleißig nach Erdmast und Eicheln, der grimme Bär reißt das weidende Rind, der Luchs lauert auf Reh und Hase, der nimmergesättigte Wolf jagt gierig nach Beute, Meister Reinecke beschleicht die brütende Auer- und Birkhenne, der Biber baut zu Tausenden in der Colonie seine Hütten und Dämme und emsig fischt in Flüssen und Sümpfen die nie rastende Fischotter und der Nörz.

Das Bärwild, von dem hier die Rede sein soll, findet in den fast unzugänglichen, wilden Sumpfwaldungen hinreichenden Schutz und Versteck und wird, trotz der in neuerer Zeit fleißig geübten Jagd auf lange Zeit hinaus in diesen Gegenden sein Dasein fristen können. Es beruhen die folgenden Bemerkungen eben zumeist auf eigener Wahrnehmung und wird diese von den in jeglicher Beziehung zuverlässigen Waldhütern unterstützt, die ihr ganzes Leben mitten unter dem Bärwilde zubringen und die vermöge ihres Lebensberufs ganz vorzüglich geeignet sind, den Herrn Petz in seinem freien Thun und Treiben zu belauschen.

Der Bär ist recht eigentlich ein Bewohner des Sumpfes. Diese tiefgelegenen morastigen Gegenden bilden den Tummelplatz, auf dem

*) Aus dem „Sporn." D. R.

sich der größte Theil eines vielbewegten Lebens abspielt. In ihnen steht fast beständig des Bären Wiege, in ihnen verträumt Petz seine Jugend, sie sind die Hauptzengen seines Schaffens und Wirkens, in sie zieht er sich meist alljährlich nach überstandener Winterruhe zurück und verläßt dieselben nicht, ehe der kalte Boreas ihn mahnt, abermals Anstalten zu treffen zum Bezuge seines Winterlagers. Der alljährliche Kreislauf des Lebens dieses Waldbewohners ist auf diese Weise in zwei Abschnitte getheilt: in ein thatenreiches Wirken während des Frühjahrs, Sommers und Herbstes und ein thatenloses, der Ruhe gewidmetes, während des Winters. Betrachten wir zuerst Letzteres von dem Zeitpunkte an, wo er Anstalt trifft, sein Winterlager zu beziehen.

Der Bär liebt es, sein Lager in den mehr trockenen und höher gelegenen Waldtheilen aufzuschlagen und zwar dort in solchen Districten, die niedrig gelegen und sumpfig sind, dabei jedoch einzelne erhöhte Stellen besitzen. Es liegt wohl der Grund darin, damit er sich bei seinem Sicherheben im Frühjahre sofort oder wenigstens ohne große Hindernisse festen Fuß fassen kann, was in den noch tiefer gelegenen Revieren selten der Fall ist, indem dieselben bei dem meist raschen Schmelzen der Schneemassen im Frühjahre mehrere Wochen lang so zu sagen unter Wasser gesetzt sind. Es macht die Ueberschwemmung es dem Bären in solchem Falle unmöglich, sich von seinem Lagerplatze zu entfernen und seinen durch die lange Winterruhe sehr erhöhten Appetit zu befriedigen, abgesehen davon, daß in jenen Oertlichkeiten die meist rasch eindringende Hochfluth selbst das Leben des Bären zu gefährden im Stande ist. So hatte sich im Winter von achtzehnhundertachtundsechszig auf neunundsechszig eine Bärin mit zwei vorigjährigen Jungen in der Nähe des Pripet auf einem Bruche eingeschlagen und sich von dem ungemein rasch steigenden Wasser überraschen lassen. Hätte nicht eine in der Nähe des Lagers stehende alte Eiche der besorgten Mutter ein Asyl geboten, so wäre die Familie wahrscheinlich, trotz der dem Bärwilde eigenen Geschicklichkeit im Schwimmen, der Hochfluth zum Opfer gefallen. Und so saßen die armen Schelme sieben Tage lang auf ihren erhabenen Sitzen, hungrig, dem Sturm und Regen ausgesetzt und hoch in den Zweigen nach allen Seiten auslugend, ob nicht bald Rettung zu erhoffen sei. Mit dem raschen Fallen des Wassers am achten Tage war die Bärin mit ihren Jungen verschwunden, sie zeigten sich aber am Abend des nämlichen Tages jenseits des Pripet, rissen eine Kuh und verdufteten auf Nimmerwiedersehen.

Im Allgemeinen pflegt der Bär sich in der Zeit vom 15. November bis zum 5. December*) einzuschlagen. Dieser Zeitpunkt erleidet jedoch je nach den Witterungsverhältnissen häufig Abweichungen. Tritt vor dem 15. November starker Frost ein, und ganz besonders fällt der Schnee, so pflegt sich der Bär mitunter vor diesem Termine einzuschlagen, während bei weichem und mildem Wetter dies nicht selten erst im December stattfindet. Einzelne Bären führen selbst während des Winters mitunter ein gleichsam vagabundirendes Leben. Es vergehen beinahe keine vierzehn Tage, daß dieselben, scheinbar ohne alle Veranlassung, sich nicht aus dem Lager erheben und ungeachtet tiefen Schnees bei starker Kälte mitunter weite Wanderungen unternehmen, sich ein neues Lager suchen, dies wiederum verlassen und alsdann zum ersten Lager zurückkehren. Es sind dies, wie ich selbst beobachtet habe, meist alte Bären, die bereits einige Male im Feuer waren, äußerst schlau und vorsichtig sind, sehr viele Wiedergänge machen, rege liegen, bei dem geringsten verdächtigen Geräusche das Weite suchen und somit schwer zu jagen sind. Der erste Schneefall, besonders wenn er plötzlich und unerwartet und nicht selten mit Schneewehen verbunden eintritt, scheint auf das Gemüth des Bären großen Eindruck zu machen. Sofort, wie vom Zauber gerührt, thut er sich nieder. Während gestern noch eine Menge frischer Fährten zu bestätigen waren, sind heute beim ersten Schneefalle keine mehr zu entdecken. Das Bärwild scheint verschwunden zu sein. Erst nach wenigen Tagen zeigt es sich wiederum häufiger, benimmt sich unruhiger und beginnt mit Hast seinem Winterlager zuzueilen. Es scheint mithin, daß das Bärwild sich vom ersten Schnee überrascht fühlt, in Folge dessen sich erniedrigt, nach kurzer Zeit abermals sich erhebt, und danach eilig sein Lager aufsucht. Ein Theil der in Folge des Schneefalls

*) Anmerkung des Verfassers: Die Zeitangaben sind nach dem Kalender alten Styles.

gelagerten Bären bleibt liegen. Es sind dies solche, die in der Nähe ihres Lagers vom Schnee überrascht wurden, demselben sofort zueilten und sich einschlugen. Gewöhnlich hält der Bär, wenn nicht äußere Umstände, wie Holzhieb, starke Holzabfuhr u. s. w. ihn daran hindern, eine lange Reihe von Jahren einen und denselben District als Winterquartier und in demselben ebenso oft ein und denselben Lagerplatz ein. So beobachtete ich 6 Jahre lang einen bestimmten Bären in einem mir bequem gelegenen District. Die Personalien desselben waren um so leichter festzustellen, insofern eine steife Vorderbrante zum besonderen Kennzeichen diente, die der Bär, im Schnee deutlich zu ersehen, nachschleifte, was wahrscheinlich von einem alten Schusse herrührte. Ein anderer Bär bezog Jahre lang eine alte am Stammende hohle Erle und zwar stets vor dem ersten Schneefalle, so daß es dem Buschwächter nicht gelingen wollte, denselben zu bestätigen, obschon er ihn regelmäßig zu dieser Zeit in dem Districte spürte und auch zu Gesicht bekam, bis er sich schließlich vom Schnee überraschen ließ und danach seinem Schicksale erlag. Es sind mir eine Menge von Landstrichen bekannt geworden, die fast jedes Jahr Bärwild beherbergen und zwar meist ein und dasselbe Stück, wie die von mir angestellten Fährtenmessungen und die von mir beobachteten Eigenheiten der einzelnen Individuen zur Genüge darthaten. Im Allgemeinen schlägt sich stets ein Bär in einem Districte ein. Dies erleidet jedoch Ausnahmen, wenn der Strich sehr groß ist, in welchem Falle mehrere Bären in demselben liegen können. Die Bärin, sofern dieselbe nicht dicke geht, schlägt sich mit ihrem ein- und zweijährigen Jungen stets in einem und demselben Districte ein. Mitunter jedoch gesellt sich der Familie noch ein Bär hinzu und tritt dieser Fall häufiger ein, als daß Bär und Bärin allein in einem Districte ihr Winterlager wählen sollten. Andererseits beobachtete ich zwei Mal den gewiß seltenen Fall, zwei einjährige Bären, die wahrscheinlich ihre Mutter verloren hatten oder von derselben in Folge Dickeseins abgetrieben worden waren, mit einem Bären vereint zu finden, die dem Alten eine Zeit lang in respektvoller Entfernung folgten und schließlich sich mit demselben in einem Districte einschlugen. Gewisse Districte scheinen ganz besonders vom Bärwild bevorzugt zu werden. Wird der heurige Bär in demselben geschossen, sicherlich stellt sich im nächsten Jahre in demselben Strich ein Anderer zum Ersatz ein. Ueberhaupt ist die Wahl eines Districtes, in welchem sich der Bär einschlägt, weniger davon abhängig, ob daselbst bereits andere Bären liegen, als vielmehr von dem Umstande, ob die Gegend sich zum Winteraufenthalte eignet und dies erklärt auch, daß mitunter Bären an solchen Oertlichkeiten gefunden werden, wo man dieselben nicht vermuthen sollte. Aus gleichem Grunde stößt man auf den Bären zuweilen in Nähe der Dörfer und menschlichen Wohnungen, deren Bewohner ihn mit allem Lärm bei Tag und Nacht nicht vertreiben, oder dicht an Wegen, die tagtäglich begangen und befahren werden. Hatte doch ein Bär es nicht verschmäht, sich bei einem starken Schneesturm in einer Grube, keine sechzig Schritte von der Wohnung eines Waldwärters entfernt, einschneien zu lassen und sich nicht bewogen gefühlt, trotzdem die Hunde des Buschwächters ihn tagtäglich kläffend umgaben, ja über sein Lager wegwechselten, sich zu erheben oder wenigstens ein Zeichen seines Daseins zu geben. Erst beim Schmelzen des Schnees und eintretendem Thauwetter erfuhr der Buschwächter, welch' grimmen Gast er in seiner Nähe beherbergt hatte, der ihm für die erwiesene Gastfreundschaft obendrein am dritten Tage nach dem Aufstehen eine seiner besten Kühe riß. Die Auswahl des Lagers in der Nähe menschlicher Wohnungen scheint der Bär nicht zu mißlieben. So lagen im Winter 69 auf 19 Bären in einer Entfernung von 1 bis 2 Werst von bewohnten Orten. Der Bauer behauptet, der Bär thue dies, damit er jeden Morgen den Hahn krähen höre. Mir scheint dies vielmehr zufällig zu sein oder vielleicht in dem Naturtriebe des Bären begründet, beim Sicherheben im Frühjahre zur Stillung eines alsdann mächtigen Appetits Fraß genug in der Nähe zu haben. Die Bauern pflegen nämlich beim Schmelzen des Schnees im Frühjahre sofort das Vieh in den Wald zu treiben und allerdings fällt in dieser Jahreszeit manch' gutes Stück dem hungrigen Bären zur Beute.

(Fortsetzung folgt.)

Abschuß-Ausweis

über das auf den hochgräflich Heinrich von Haugwitz'schen Domainen Namiest und Ossowa in Mähren, in der Zeit vom 1. Februar 1879 bis ultimo Jänner 1880 erlegte nützliche und schädliche Wild.

	Nützliches																							Schädliches														
	Rothwild			Damwild			Schwarzwild				Rehböcke	Hasen	Lapins	Fasanen	Rebhühner	Tauben	Wachteln	Vögel	Waldschnepfen	Moorschnepfen	Enten	Summa	Füchse	Marder	Iltise	Hunde	Katzen	Wiesel	Eichhörnchen	Uhu	Habichte	Geier	Sperber	Krähen	Summa	Zusammen
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaise	Kitze	Keiler	Bachen	Ueberläufer	Frischlinge																												
Domaine Namiest.																																						
Schloßrevier	.	.	.	15	26	4	.	.	.	.	7	402	4	161	317	29	51	.	18	.		1034	.	1	18	35	56	126	548	.	4	2	6	199	995	2029
Revier Březnik	.	3	6	.	.	.	3	1	3	9	5	265	1	14	123	3	21	.	7	.		464	.	2	5	25	23	49	155	.	2	3	6	67	337	801
Kradrub	.	6	19	1	6	.	1	.	.	.	4	204	.	16	216	1	10	.	7	.		491	.	1	2	18	24	49	288	.	.	1	16	55	454	945
Sedletz	.	4	12	.	2	.	.	.	6	10	5	401	.	19	122	.		.	6	.		587	.	4	1	12	24	27	221	.	.	3	6	57	355	942
Hartikowitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	225	.	.	210	.	.	.	2	.	.	439	1	5	9	29	46	74	347	.	.	.	17	150	678	1117
Pozdatin	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	500	1	59	259	.	8	.	7	7	114	963	.	1	26	41	64	105	952	2	3	14	41	421	1670	2632
Cikow	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	198	.	5	85	6	.	.	1	.	.	298	.	.	1	7	7	38	181	.	1	1	11	48	295	593
Jeneschau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	109	.	.	112	.	1	.	21		1	244	.	4	3	1	8	4	74	.	.	.	2	16	112	356
Koschkow	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	75	.	5	128	3	.	.	39	.	.	253	.	.	3	26	33	57	374	.	2	.	15	63	573	826
Březkýho	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	281	.	.	340	.	7	.	23	.	1	658	.	1	6	7	16	26	209	.	2	1	16	151	435	1093
Batouchowitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	42	.	1	60	.	.	.	1	.	.	105	.	.	.	4	1	2	27	.	.	.	.	24	58	163
Summa	13	37	1	23	26	5	3	1	9	19	44	2702	6	280	1972	42	98	.	132	7	116	5536	1	19	74	205	302	557	3376	2	14	25	136	1251	5962	11498
Domaine Ossowa.																																						
Revier Ossowa	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	94	.	.	87	.	6	7	.	.	13	207	.	.	2	8	9	20	128	.	3	.	12	159	341	548
Rohy	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	205	.	5	168	.	6	.	3	.	.	390	.	1	11	18	17	16	138	.	.	.	6	136	343	733
Witzkow	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	100	.	.	128	.	3	4	5	.	1	242	.	.	1	4	11	7	132	.	.	.	9	101	265	507
Summa	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	399	.	5	383	.	15	11	8	.	14	839	.	1	14	30	37	43	398	.	3	.	27	396	949	1788
Zusammen	13	37	1	23	26	5	3	1	9	19	48	3101	6	285	2355	42	113	11	140	7	130	6375	1	20	88	235	339	600	3774	2	17	25	163	1647	6911	13286

Jagdverwaltung Namiest, am 31. Jänner 1880.

Penk, Forstmeister.

Schuß-

über das auf sämmtlichen hochfürstlich Schwarzen-

		Nützliches																		
		Hochwd.			Damwd.			Gemsw.			Rehwild			Schwarzw.			Hasen	
		Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Geis	Kitz	Bock	Geis	Kitz	Bock	Geis	Kitz	Haupt	Mittel	Frischling	gewöhnliche	Alpen-
Fürstenthum Schwarzenberg	bei den hochfürstl. Jagden		·	·	·				·	·	·			·	·		·	·
	durch das Forstpersonale	·			·		·	·		·	37	·	·	·	·		382	·
Kruman	bei den hochfürstl. Jagden	·		·	·	·		·	·	·	83	2	3	·	·		5	
	durch das Forstpersonale	·					·	·		·	99	7			·		2327	·
Wittingau	bei den hochfürstl. Jagden	28	33	13	·		·			·	15	·	·		·		2	
	durch das Forstpersonale	5	8	4	1			·		·	140	3	10		·		2494	·
Frauenberg	bei den hochfürstl. Jagden	16	14	20	44	48	7				98	5	·	6	75	273	3545	
	durch das Forstpersonale	4	2		12	12	1	·	·	·	72	22	5	1	11	19	2713	·
Winterberg	bei den hochfürstl. Jagden	·									79	2	1	·	·		1	·
	durch das Forstpersonale	4						·			171	8	3				1346	
Stubenbach	bei den hochfürstl. Jagden	·								·	·		·	·				·
	durch das Forstpersonale	·		·				·		·	14	·	1	·			80	
Protivin	bei den hochfürstl. Jagden	·	·								29	2	·		·		2092	·
	durch das Forstpersonale	·		·	·	·	·	·		·	47	10	7				4160	
Cheynov	bei den hochfürstl. Jagden	·	·					·		·	3	1	·	·	·		251	·
	durch das Forstpersonale				·	·				·	23				·		637	
Domanšic	bei den hochfürstl. Jagden	·		·	1		·	·		·	·	·	·	·			·	
	durch das Forstpersonale	·		·	5			·		·	20	8	2	·			2846	
Loboſitz	bei den hochfürstl. Jagden	·	·		·			·	·			·		·			·	·
	durch das Forstpersonale	·		·	·						8	3		·			308	·
Murau	bei den hochfürstl. Jagden	16	·	1		·	·	14	18	1	5	·	1	·	·		·	5
	durch das Forstpersonale	8	9	2			·	2	1	1	101	8	4	·			151	7
Neuwaldegg	bei den hochfürstl. Jagden	·	·	·	·	·	·	·		·				·	·			·
	durch das Forstpersonale	·	·	·	·	·	·	·		·			·	·	·		48	·
Summe .		81	66	40	63	60	8	16	19	2	1044	81	37	7	86	292	23388	12

Tabelle

berg'schen Herrschaften im Jahre 1879 erlegte Wild.

Wild												Schädliches Wild										Gesammte Stückzahl
												Haarwild							Federwild			
Auerhühner	Birkhühner	Haselhühner	Schneehühner	Rebhühner	Fasanen	Wildgänse	Wildenten	Blaßenten	Tauben	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Fischotter	Dachse	Füchse	Marder	Iltis	Wiesel	Unterschiedliches	Uhu	Reiher	Falken	Unterschiedliches	
.			.	.		.			.	.	.	.	.	.	.	.		.	.		.		
1				110		.	4		6	6	.	.	.	22	1	1		22	.		33		625
54	7	1	.	.		.	.		.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	158
	4	4	.	866		.	135		.	15	.	2	.	204	86	29	45		.	6	116	948	4893
7	5	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	105
	106	1	.	2944		3	1320	111	.	93	.	5	.	7	33	44	85	961	.	20	169	2368	10935
3	3			1346	245	.	.		.	17	.	.	.		.	.	.	2	.	.	.	8	5775
	11			3387	219	12	830		.	113	.	5	.	4	29	50	280	1568	.	261	210	1680	11533
29	31	2		.					.	3	.	.	.	1	.	.	.	.	.		1	.	150
	7	33	.	449		.	4			47	4	3		57	48	23	19	209	2		47	144	2628
12		.	.	.					.		.	.	.	.		.	.		.		.		12
		5	.	22							.	4	.	2	4	4	7		.		10	69	222
.	1		.	664	79		78	.		3	.	.	.	1	.	.	.		.	.	.	.	2949
1	4			8449	156		462	83	.	13	.	3		10	15	24	202		.	149	204	4814	18813
	4		.	176	7	.	.	.		3	.	.	.			.	.	2	.		.	.	447
	6		.	2180	9		47	9	.	7	.	2	.	1	4	20	12	352	.		21	341	3671
	5		.	.	.		.		.	.	.	.		.	.	.	.	.	.		.	.	6
	1		.	3774	866		24		.	32	.	.	.	5	17	23	115	793	.		102	538	9171
	.		.	.					.	.	.	.		.	.		.	.	.				
	4	4	.	466	3				.	8	.	.	.	3	2		23	304	.				1136
8	.	.	.			.	.		.	.	.	.	.	1	.				.		1		71
43	47	101	2	2			12		11	10	2	1	.	87	28	4			.		4		648
			.			.			.	.	.	.						.	.				
			.	1		.			.	9	.	.	1					33	.			26	118
158	246	151	2	24836	1584	15	2916	203	17	380	6	25	3	405	267	222	788	4246	2	436	918	10938	74066

Fischerei im Ob.

Der Ob gewährt in seinen Niederungen vorzügliche Fischereigelegenheit, weil er auf große Strecken sandige Ufer hat, diese werden von den Besitzern — Ostjaken — an etwa 40 russische Kaufleute, die theils in Tobolsk, theils in anderen Orten am Tobol und Irtysch wohnen, verpachtet. Die Jahrespacht beträgt, je nach Ausdehnung und Beschaffenheit des Terrains, 200 bis 3000 Rubel, und wird größtentheils in Waaren entrichtet, an denen der Pächter 30—40% verdient. Früher verdiente er 100—300%, aber auch heute noch ist die Fischerei ein brillantes Geschäft. Schon im Herbst werden die Arbeiter gemiethet; der einzelne Unternehmer braucht 100 bis 700 Mann. Im Ganzen sind ungefähr 6000 nothwendig, wovon der sechste Theil aus Eingeborenen — Ostjaken — besteht. Die Löhnung für den Sommer beträgt 15 bis 25 Rubel bei freier Beköstigung. Außerdem werden Schuhwerk und Handschuhe geliefert.

Im ersten Frühjahr fährt man stromab an die Fangstellen, reinigt sie, setzt Wohnung, Netze ꝛc. in Stand und vertheilt dann seine Mannschaft auf die verschiedenen Fangstellen. Im Juli beginnt der Fang. Die Fische werden eingesalzen, zunächst in Fässern, dann im Speicher $^3/_4$ Meter hoch aufgeschichtet, und nach Beendigung der Fischerei in Kähne verladen.

Je weiter nach Norden, — man fischt bis über Obdorsk hinaus, — desto ergiebiger der Störfang. Man berechnet die Ausbeute auf 80 Pud (131 Kilogramm) für den Arbeiter, was für 6000 Arbeiter 15.000 bis 16.000 Centner ergibt.

Gegen den 20. August (alten Styls, also 1. September) kommen die schon vorher gemietheten Schleppdampfer und schleppen die Fischflotte nach Tobolsk herauf, wo man im October anlangt. Die Ausbeute wird theils auf die nächsten Märkte, theils nach Petersburg, Moskau und Jekaterinenburg versandt. Letzteres ist der große Stapelplatz für die uralische Berg- und Hüttenbevölkerung, hat also keine höheren Preise wie Tobolsk, weßhalb nur dasjenige dorthin gelangt, was in Tobolsk und Umgegend nicht loszuwerden. Was im Winter nicht verkauft wird, bringt man auf den Markt nach Irbit und schlägt es dort im Großen los. Der Preis per Pud schwankt in Tobolsk, wie in Jekaterinenburg, zwischen $2-2^1/_2$ Rubel und der Jahresertrag der Fischerei danach zwischen 800.000—1,200.000 Rubel. Der Unternehmer verdient nach Abzug aller Kosten am Arbeiter durchschnittlich 20 Rubel.

Stromaufwärts über Tobolsk hinaus findet kein Fischtransport statt, weil die oberen Stromgegenden selber so fischreich sind, daß die dortige Fischerei der sibirischen Kosaken bedeutende Concurrenz machte. Aber seit sie eingestellt ist, haben sich keine anderen Unternehmer dazu gefunden, obwohl Zehntausende jährlich damit verdient wurden. Das ist, fügt der „Sibir" hinzu, das allgemeine Schicksal der sibirischen Naturschätze; der Eingeborene läßt sie unbeachtet, bis irgend ein Fremder kommt, der sie ihm vor dem Munde wegschnappt.

Fischerei im Gouvernement Olonetz.

Der Onega und die kleineren Seen des Gouvernements lieferten:

1876: 24.874 Centner im Werthe von 143.982 R. S.

1877: 20.460 Centner im Werthe von 119.197 R. S.

1878: 16.498 Centner im Werthe von 100.420 R. S.

1878 waren 6956 Bauern damit beschäftigt. Außer diesem in den Handel kommenden Quantum werden ungeheuere Massen im Lande selbst verbraucht. Man klagt über die unverkennbare Abnahme der Ausbeute, wenn auch in letzter Zeit die großen Stürme

im Sommer zum Theil daran Schuld waren, in Folge deren viele Fischkähne auf dem Onega zu Grunde gingen.

Der werthvollste Fisch ist der Sterlitt, welcher mitunter eine erhebliche Größe erreicht. Der Lachs zieht zur Laichzeit in großem Wasser stromauf; in der Wodla wurden in 3 Tagen 13.000 Stück gefangen und von den Händlern mit wenig über 5 Rubeln per Centner bezahlt, wogegen die Bauern, welche ihren Fang nach der Gouvernementshauptstadt (Petrosawodsk) brachten, wohl das Doppelte erhielten.

Einige Flüsse des Gouvernements Kowno sind reich an Forellen, die aber durch Fang während der Laichzeit bald ausgerottet sein werden. Der dort angesessene Fürst Ogiński hat an die örtlichen Polizeibehörden die Bitte gerichtet, dem Unwesen zu steuern, — indessen die Antwort darauf erhalten: „Der Fischfang sei nur während der Laichzeit verboten, und die vorschriftsmäßige Laichzeit sei Frühjahr und Sommer!" — (Geschieht der Forelle schon recht, warum laicht sie nicht wie andere ehrliche Fische! Der Setzer.) — Uebrigens hat sich der Fürst nicht dabei beruhigt; die Angelegenheit ist der Centralbehörde vorgelegt, — bisher aber noch keine Entscheidung bekannt geworden.

(Priroda i ochota.)

Oesterreichischer Forstcongreß.

In der am 15. d. M. zu Wien abgehaltenen ersten Sitzung des österreichischen Forstcongresses referirte in Erledigung der Tagesordnung zunächst Ministerialrath Dr. R. v. Lorenz über den Einfluß des Waldes auf die climatischen Verhältnisse eines Landes. Der nächste Gegenstand der Tagesordnung ist die Frage: „Welche Maßregeln erscheinen im Interesse der Forstwirthschaft Oesterreichs in Folge Einführung der deutschen Holzzölle angezeigt? Forstmeister Josef Zenker in Pisek, welcher in Vertretung des böhmischen Forstvereines das Referat in dieser Frage übernommen, constatirt zunächst den hohen Einfluß der deutschen Holzzölle auf den Ertrag der heimischen Forstcultur. Von dem gesammten Holz-Exporte Oesterreichs im Werthe von jährlich 4·1 Mill. Gulden (der Import nach Oesterreich wird mit 3 Mill. Gulden beziffert) beträgt der nach Deutschland 20 Mill. Gulden (gegenüber dem deutschen Holzimporte von 14 Mill. Gulden). Die deutschen Holzzölle betragen je nach dem Holzbedarfe 8—10—15 Percent des Preises, der für das exportirte Holz beansprucht werden kann. Hiezu komme noch, daß dieser Zoll in Deutschland gegenwärtig blos als Finanzzoll angesehen wird, der die deutschen Holzproducenten sehr wenig befriedigt, indem sie in demselben einen ausreichenden Schutz für ihre Holzproduction nicht erblicken; wir müssen daher sogar einer eventuellen Erhöhung der deutschen Holzzölle gewärtig sein. Der Referent schlägt daher eine Reihe von Anträgen vor, welche von der Versammlung nach längerer eingehender Debatte angenommen werden. Die wichtigsten dieser Anträge haben folgende Fassung: Die Regierung sei zu bitten: 1. den Transport des inländischen Holzes durch billige und gleichmäßige Frachtsätze auf den österreichischen Bahnen möglichst zu fördern. 2. Jede einheimische Bahn sei zu verpflichten, Vorsorge zu treffen, daß dem Aufgeber Gelegenheit geboten werde, das Gewicht des aufgegebenen Holzes genau constatiren zu können, damit er für jede unter Controle der Bahnverwaltung verladene Sendung aller weiteren Verantwortung enthoben bleibe. 3. Durch den Bau neuer Bahnen das österreichische Holz vom deutschen Transitoverkehr unabhängig zu machen. 4. Durch gesetzliche Bestimmungen die dermalen bestehenden, den Schiff- und Floßbetrieb regelnden Vorschriften einer durchgreifenden Aenderung im Interesse einer billigen Verfrachtung des Holzes zu unterziehen. 5. Der österreichische Forstcongreß drückt den Wunsch aus, daß es der Regierung gelingen möge, einen Vertrag mit dem deutschen Reiche abzuschließen, durch welchen unser Export nach Deutschland in Producten der Forstwirthschaft vor anderen Staaten möglichst begünstigt wird. Sollte jedoch ein derartiges Vertrags-

verhältniß mit Deutschland nicht zu Stande gebracht werden, so wäre die heimische Holzproduction durch Einführung eines Eingangszolles für deutsches oder aus Deutschland kommendes Holz oder Holzwaare nach Oesterreich-Ungarn in der gleichen Höhe der deutschen Holzzollsätze zu schützen.

In seiner am 16. d. abgehaltenen zweiten Sitzung beschäftigte sich der Forstcongreß mit der Verhandlung der Servitutenfrage, speciell mit der Frage: „In welcher Weise wäre die gänzliche Ablösung der regulirten Waldservituten in Oesterreich durchzuführen?“ Hierüber entspann sich eine siebenstündige Debatte. Schließlich wurde der erste Punkt der Durchführungsmodalitäten nach dem Antrage des Referenten in folgender Fassung angenommen: „Die Verhandlung zur Ablösung von Forstservituten findet nur auf Anlangen (Provocation) eines interessirten Theiles statt. Das Provocationsrecht auf Ablösung steht sowohl dem belasteten Forsteigenthümer als auch dem Berechtigten zu, mit der Maßgabe, daß Letzterer, als Provocant, über Antrag des Verpflichteten mit Geldabfindung sich zufrieden geben muß. Wenn der Weideberechtigte auf Ablösung provocirt, so hat der Verpflichtete die Wahl, ob er die Entschädigung nach dem Vortheile, der ihm aus der Ablösung erwächst, oder nach dem Nutzwerthe, den die Weide für den Berechtigten hat, gewähren will.“

In der Schlußsitzung am 19. d. präzisirte der Forstcongreß jene Grundsätze, welche der Landesgesetzgebung bei der Herstellung der Rechts- und Culturordnung in Gemeinschafts- oder Interessentenwäldern zur Beachtung zu empfehlen seien. Diese Grundsätze, wie sie nach einer längeren lebhaften Debatte von den Congreßmitgliedern angenommen wurden, sind im Wesentlichen folgende: Die gemeinschaftlichen Forstnutzungsrechte auf Waldgrundstücken, welche gemeinsames Eigenthum mehrerer Personen oder Körperschaften sind, seien abzulösen oder zu reguliren. Die Ablösung hat nach den für Servitutsablösung auf Waldgrund überhaupt bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu geschehen. Die Regulirung besteht in der Umwandlung der bisher nicht genau bemessenen Nutzungsrechte der einzelnen Theilnehmer in periodisch fixirte Nutzungsgrößen oder in der Ueberführung der concreten Nutzungsrechte in aliquote Nutzungsantheile (Holzactien u. dgl.). Die Amtshandlung zur Ablösung oder Regulirung ist über Antrag (Provocation) der Betheiligten einzuleiten, letztere auch ohne Provocation von Amtswegen, wenn die Forstaufsichtsbehörde die Regulirung zur Sicherung der Walderhaltung nothwendig findet. Hiemit waren die Verhandlungsgegenstände des Congresses erledigt. Gegen Ende der Berathungen erschien der Ackerbauminister Graf Falkenhayn in der Versammlung, wo er bis zum Schlusse der Sitzung verblieb. Das Durchführungscomité des Congresses wurde beauftragt, im Sinne der Congreßbeschlüsse, betreffend die gegenüber den deutschen Holzzöllen zu ergreifenden Maßnahmen, eine Petition an die Regierung, beziehungsweise die Ministerien des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen zu richten, sowie die Verhandlungsprotocolle über die Waldservitutenfrage der Regierung vorzulegen. Als Verhandlungsgegenstände für den nächsten Congreß wurden bestimmt: Die Reform des Systems der forstlichen Staatsprüfungen; Mittheilungen, eventuell Discussion über den Einfluß des Waldes auf das Clima.

Außerdem wurde das Durchführungs-Comité ermächtigt, aus den seitens der Forstvereine einlangenden Anträgen und Wünschen geeignete Themen für die Tagesordnung des Congresses zu wählen. Als Zeitpunkt für den Zusammentritt des nächsten Congresses wurde der Monat März des Jahres 1881 in Aussicht genommen. Das Durchführungs-Comité wurde, wie bisher, aus den Herren: Ministerialrath Rit. v. Rinaldini, Oberforstrath Johann Salzer, Hofsecretär Carl Bauer, Forstrath Eduard Lemberg und Fürst Colloredo-Mannsfeld (als Obmann) zusammengesetzt. Mit einem Dankesvotum an das Comité und den Präsidenten schloß der Congreß.

Mannigfaltiges.

Am Samstag, den 13. März, hat Se. Majestät der Kaiser in Begleitung eines Adjutanten im k. k. Lainzer Thiergartendistrict auf Schnepfen gejagt, dabei wurden 9 Stück angetroffen und davon 2 Stück erlegt.

(**Die Jagd in Böhmen.**) Ein gewiegter Waidmann schreibt uns aus Prag 24. Februar:

„Was die Jagd in Böhmen betrifft, so ist für das abgelaufene Jahr wenig Tröstliches zu berichten, und auch das angehende gibt keine Hoffnung auf Besserung. Das schlechte Frühjahr und der noch schlechtere Sommer von 1879 waren Ursache, daß in Böhmen mit wenig Ausnahmen sowohl die Herbst- als auch die Winterjagden kaum die Hälfte der Rebhühner und Hasen zur Strecke brachten, wie dies in gewöhnlichen Jagdjahren der Fall war. Dazu kam der „schöne" Winter, und ich übertreibe keineswegs, wenn ich versichere, die böhmischen Jagden, sonst so berühmt, haben auf einige Jahre Ruhe. Was Elementarereignisse noch verschonten, haben Bauern und Wilddiebe vollends aufgerieben." Selbstverständlich ist diese Mittheilung nur mit der Clausel zu acceptiren, daß die Jagd in Böhmen heute im Vergleiche mit jener früherer Jahre dürftig ausfallen dürfte, im Zusammenhalt mit den Resultaten der Jagd in manchen Ländern im großen Deutschland ist sie ohne Zweifel auch in diesem mageren Jahre noch als sehr ergiebig zu bezeichnen.

(**Hundeschau.**) Am Sonntag den 28. d. wurde die erste Serie der Hundeschau in der Gartenbaugesellschaft eröffnet; sie enthält Jagdhunde und auswärtige Hunde und war schon am ersten Tage ganz besonders gut besucht. Wir bemerkten einige schöne deutsche Vorstehhunde, schöne Dächse, gute Terriers. Die zweite Serie beginnt am 1. April und währt bis zum 4.; wenn diese geschlossen ist und wir ein Gesammtbild dieser Ausstellung gewinnen, gedenken wir eingehend darauf zurückzukommen. Diese Hundeschau erweist sich als ein gutes Geschäft und dieser Erfolg wird wohl dazu führen, daß man alljährlich hier eine solche bei allen Schichten der Gesellschaft beliebte Schau veranstaltet. Am Sonntag besuchte Erzherzog Carl Ludwig, am Montag Ihre Majestät die Kaiserin die Ausstellung und verweilten eine Stunde in derselben.

(**Jagdstatistik.**) Nach amtlichen Erhebungen wurden im politischen Bezirke Bruck a./d. Mur im Jahre 1879 abgeschossen: 801 Stück Rothwild, 2007 Rehe, 562 Gemsen, 2423 Hasen, 213 Auerhähne, 120 Birkhähne, 374 Haselhühner, 1 Schneehuhn, 1 Steinhuhn, 207 Feldhühner, 117 Wachteln, 46 Waldschnepfen, 4 Moosschnepfen, 140 Wildenten, 415 Füchse, 201 Marder, 22 Iltise, 2 Fischottern, 2 Wildkatzen, 47 Dachse, 3 Adler, 8 Uhn, 699 Habichte und 65 Eulen.

(**Steinadler.**) Ein Jäger aus St. Martin in Enneberg hat, wie der „Tir. Bote" berichtet, vor Kurzem unter dem Beutlerkofel einen lebenden Steinadler gefangen. Derselbe hatte ein geraubtes Schaf bis auf geringe Reste verzehrt und blieb, als er am anderen Tage auch noch diese Reste holen wollte, an einem aufgestellten Schlageisen hängen. Die Flugweite des Vogels wird auf sieben Fuß angegeben.

(**Der Verein zur Förderung der Interessen der land- und forstwirthschaftlichen Beamten**) hat sich vor Kurzem constituirt und beginnt demnächst seine humanitäre Wirksamkeit. Derselbe strebt vor Allem eine entsprechende Altersversorgung der Güterbeamten an, welche durch Vermittlung eines oder mehrerer Lebensversicherungs-Institute zu erreichen getrachtet wird; ferner wird er eine unentgeltliche Stellenvermittelung für seine Mitglieder einführen und die Gründung von Spar- und Vorschußconsortien, die Ansammlung von Fonds, um Stipendien, Erziehungsbeiträge, Unterstützungen ꝛc. gewähren zu können; endlich die Beschaffung billiger Wohnungen für pensionirte Beamte und deren Familien in's Auge fassen. Bis zu der ersten ordentlichen Generalversammlung, welche baldmöglichst einberufen werden soll, wurde das Präsidium des provisorischen Directoriums von Sr. Exellenz Hieronymus Grafen zu Mannsfeld übernommen. Die Geschäftsleitung befindet sich gegenwärtig: Wien, IV Waaggasse 4.

(**Internationale Fischereiausstellung in Berlin.**) Eine ebenso reichhaltige wie seltene Sammlung von Trocken-Präparaten und Sceletten aus dem Reiche der Fische und Wasserthiere hat der Präparaten-Conservator Ferdinand Marqua zu Triest zu der internationalen Fischerei-Ausstellung in Berlin angemeldet. Darunter werden sich vier Arten von Tintenfischen, die Bisamsprutte, der Kalmar, die Sepia und der menschengefährliche Achtfüßler befinden, welche bisher im trocken präparirten Zustande weder in öffentlichen, noch in Privatmuseen zu finden gewesen. Der Präparator

am Berliner anatomischen Museum, Herr Wickersheimer, hat zur Ausstellung unter andern angemeldet: einen Seehund mit Eingeweiden, nach neuester Methode präparirt, das Scelett einer Roche, eine große Riesenwasserschlange (nach neuester Methode präparirt), einen Delphin mit Eingeweiden und das Scelett eines Delphins. Von Dr. Lindemann wird bei Gelegenheit der internationalen Fischerei-Ausstellung als Ergänzungsheft der Petermann'schen Geographischen Mittheilungen eine 10 Bogen starke Schrift erscheinen unter dem Titel: „Die Seefischerei der Welt," deren Umfang, Werth, Menge und Betrieb statistisch dargestellt. Beigegeben werden Fischereikarten von Europa und Nordamerika. Die für ausgezeichnete Leistungen auf der Fischerei-Ausstellung bestimmte Medaille, zu deren Kosten die Ministerien für Landwirthschaft, Cultus und Handel beitragen, wird in hoher künstlerischer Vollendung ausgeführt. Die Anfertigung ist dem Medailleur Schwentzer in Stuttgart übertragen, einem anerkannten Meister, der sich unlängst noch durch die Herstellung der schönen Medaille, die zur Erinnerung an den Besuch des deutschen Kaisers in Straßburg geschlagen ist, hervorgethan hat. Der Vorschlag, daß das Avers der Medaille das Bild des Kronprinzen als des Protectors der Ausstellung, das Revers ein See- und Schifffahrtsbild zeigen solle, ist genehmigt worden.

(**Häringe.**) Von Greifswalde schreibt man unter dem 19. v. M.: Der Frühlings-Häringsfang scheint in diesem Jahre sehr ergiebig werden zu wollen; vor einigen Tagen haben nämlich zwölf Fischer 9000 Wall Häringe in der Nähe von Rügen gefangen; da bei einer solchen Ueberfülle nicht mehr das Wall zu 80 Stück gezählt, sondern nur gemessen wird, so dürfte die Zahl der gefangenen Häringe nicht weit unter einer Million bleiben.

(**Fischereiverein.**) In der Sitzung des österreichischen Fischereivereines vom 8. d. M. wurde Graf Meran in den Ausschuß des Vereines gewählt.

(**Windhund-Rennen.**) Das Windhund-Rennen um den Waterloo-Cup ist am vergangenen Mittwoch in's erste Stadium seiner diesjährigen Entscheidung getreten. Nachdem die Reihenfolge der vierundsechszig Hunde im Rennen durch Ziehen der Nummern festgestellt worden war, begann das Derby der Freunde des Hetz-Sports auf der Ebene von Altcar, begünstigt, soweit wie die Witterung und die Bodenbeschaffenheit hierzu beitragen konnten. Zum ersten Favoriten machten die Buchmacher Lord Haddington's Haydee, die im Namen ihres Besitzers läuft, während Honeywood für die Unterschrift des Mr. Carruthers' sein Bestes thun soll. Misterton, der vorjährige Sieger, hat einen guten Platz im Rennen erwischt und erwartet man ihn mit Sicherheit unter den letzten sechszehn Hunden im Felde zu finden, wonach die Buchmacher nur hundert zu sieben gegen den Hund zu legen gewillt waren.

Correspondenz.

Unseren geehrten Mitarbeitern: Wegen Ueberfülle an Stoff mußte eine Reihe von Mittheilungen für die nächsten Nummern zurückgelegt werden. — Herrn Graf Al. F. in G. ad 1. In Nr. 7, Seite 195, Jahrgang 1875 der „Jagdzeitung" war bereits eine Beschreibung und eine sehr gelungene Abbildung des im k. k. Hof-Mineralien-Cabinet befindlichen Scelettes eines Riesenhirsches. — ad 2. Das Geweih in Miramare ist das eines Wapitihirsches.

Inserate.

Sächsische Holznummerir-Schlägel,

Bequem! Solid! Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert **Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.**

Der Huldigungs-Festzug der Stadt Wien

zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten

des Kaisers **Franz Joseph I.** und der Kaiserin **Elisabeth**

(27. April 1879).

Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien,

erscheint unter der künstlerischen Mitwirkung der Delegirten der Wiener Künstlergenossenschaft in 10 Lieferungen.

Für Kunstliebhaber werden 50 nummerirte Exemplare in einer außergewöhnlich ausgestatteten Ausgabe hergestellt, welche durch Subscription bereits vergeben sind.

Die erste Lieferung wird im Monat März 1880 ausgegeben und das ganze Werk bis Ende dieses Jahres vollständig vorliegen.

Bis zum Erscheinen der dritten Lieferung ist das Werk zu einem ermäßigten **Subscriptionspreise** zu beziehen.

Derselbe beträgt für nicht nummerirte Exemplare für alle 10 Lieferungen . fl. 120 ö. W.

Nach Schluß der Subscription tritt der erhöhte Ladenpreis ein. Derselbe beträgt:
bei den nicht nummerirten Exemplaren pro Lieferung . . fl. 14 ö. W.

Bestellungen hierauf nimmt entgegen die

Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm),
in Wien, Hoher Markt 1.

Diana-Pulver

empfehlen

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in

Rönsahl in Westphalen u. **Rübeland** im Herzogthume Braunschweig.

Das neue grobkörnige deutsche Jagdpulver hat seit einiger Zeit viel von sich reden gemacht, und seiner vorzüglichsten Eigenschaften wegen überall, wo es bekannt geworden, rasch Eingang gefunden. Es hat sich den besten Marken des original-englischen Pulvers, welches bisher als das kräftigste Jagdpulver bekannt war, mindestens ebenbürtig erwiesen; das hat sich u. A. auch bei den umfangreichen Versuchen und Vergleichsschießen ergeben, welche in Lüttich gemacht worden sind.

Das neue Fabrikat muß daher als ein wesentlicher Fortschritt der deutschen Pulverindustrie bezeichnet werden. —

Das Dianapulver ist ebenso wie die feinsten englischen Sorten, gepreßt, hart, grob und scharfkörnig; es hat einen milden, schwarzen Naturglanz, färbt nicht ab und ist schwer zerreiblich. Das spezifische Gewicht ist 1·74—1·76.

Die Hauptvorzüge des Dianapulvers sind:

1. Die kräftige Wirkung im Gewehre; das Geschoß erhält eine sehr große Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft; die Schüsse werden weittragend, es kommen bei Schrotladung viele Schrote in's Ziel.

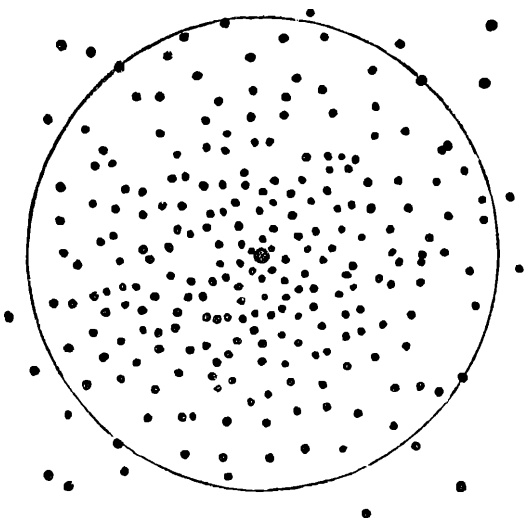
2. Der Rückstand ist gering und weich, das Pulver eignet sich mithin sehr für Büchsen und Büchsflinten.

3. Das Pulver widersteht seiner Härte und Dichtigkeit wegen sehr gut den Einflüssen der Witterung; bekanntlich eine wichtige Eigenschaft bei Wasserjagden und feuchtem, nebligem Wetter; dabei hat es ein schönes Aeußere.

Wie jedes gute Pulver, so erfordert das Dianapulver aber durchaus ein richtiges Ladeverhältniß von Pulver und Blei; ebenso ist bei Schrotschüssen zur Erzielung der günstigsten Wirkung unbedingt die Verwendung weicher aber dicker Fettfilzpropfen, sowie vollkommen runden Schrotes nöthig.

Die Kleng-Anstalt
von
Stainer & Hofmann
in Wiener-Neustadt (Nieder-Oest.)
liefert zur Anbauzeit:
WALDSAMEN,
unter Garantie der Keimkraft.
Preisblätter und Muster auf Verlangen franco und gratis.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,
Büchsenmacher,
Wien, I., Seilergasse 4
(Mezzanin)
nächst dem Graben,
empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.
Preis-Courante auf Verlangen.

Dr. Eduard Kopp,
Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Hiezu eine Beilage über „Naturhistorische Handbücher" von J. Hoffmann in Stuttgart.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 7. Ausgegeben am 15. April 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Gödinger Hof-Parforce-Jagden. — Schnepfen im Leithagebirge. — Ein Schrotgewehr auf den Schildhahn. — Die internationale Hundeschau. — Vom Elennwilde. — Die Jagd bei den „Gotschewern." — Das Jagdjahr 1879 in Bayern. — Wolfsjagd in Bosnien. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Einladung zur Betheiligung an der Beobachtung des Vogelzuges. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Gödinger Hof-Parforce-Jagden.

Am 30. März fanden nach einer Unterbrechung von acht Tagen, in Folge der Osterfeiertage, die 10. am 2. und am 6. April die 11. und 12. und letzte diesjährige Parforcejagd statt.

Am 30. März war das Meet in Göding und wurde wegen Mangel an Kastelhirschen ein vom Rudel getrennter, im Freien lebender Hirsch, ein prächtiger Sechsender, gejagt. Da bis jetzt die im Freien lebenden Hirschen, wenn gejagt, meistens eine Fehljagd zur Folge hatten, erwartete man um so weniger, daß es diesmal anders sein würde. Kaum an der Stelle angelangt, wo der Hirsch von den schottischen Windhunden bereits früher vom Rudel getrennt wurde, ließ der wackere Master, Graf Nicolaus Eßterhazy die Meute anlegen, welche augenblicklich ihr Concert hören ließen und in schnellster pace ging es durch den Wald.

(Ich bitte, Herr Setzer, setzen Sie „Pace," nämlich: kleines p—a—c—e und nicht etwas Anderes, wie in dem letzten Bericht, wo Sie anstatt „Stag und Fox hunting," wie ich es geschrieben, „Stoy und „Pop hunting" setzten, wodurch ich in die angenehme Lage kam, wenigstens fünfzig Mal gefragt zu werden, was für Thiere ich damit eigentlich meine. Meine Meinung ist aber, Herr Setzer, daß Sie mich haben wollen auffitzen lassen). Pardon, Leser, für diesen kleinen Check im Bericht, denn bei der Jagd selber kam, um so zu sagen, keiner vor.

Der scent schien ausgezeichnet und die Hunde hielten an der Fährte wie noch nie. Dann ging es durch Stangenholz, und durch Dickicht, und man mußte gut placirt sein, um die Jagd nicht zu verlieren. Plötzlich rief der Kronprinz, der mit einer Passion ritt, daß es ein Vergnügen war, es zu sehen, „Taliho auf der Feldseite.“ Der Hirsch wurde nun eine geraume Zeit mit nur $2^1/_2$ Koppelhunden von dem größten Theil der Gesellschaft à vue gejagt, bis er wieder in einem anderen Waldtheile verschwand, wo ein Moment auf die noch fehlenden Reiter und Hunde gewartet wurde, die sich auch bald nach den Hornsignalen des Masters zeigten. Nun ging es vom Frischen los, immer durch das Gehölz, bis endlich die Meute uns aus dem Walde über eine Straße in sumpfiges Terrain führte, wo es sehr weich war, was einem der Herren Grafen, der sich unfreiwillig von seinem Pferde trennte, gewiß nicht unangenehm war. Wäre das im Walde geschehen, hätte er gewiß noch ein Souvenir davon.

Man glaubte einen Moment, daß die Meute auf falscher Fährte sei, als auf einmal der Hirsch, der sich in einem Wassergraben versteckt hatte, sich in diesem fortbewegte.

Im Nu waren aber die Hunde an ihm, aber auch der tüchtige Huntsman bis zu den Knien im Wasser, um, nachdem er den „Hallali“ gemachten Hirschen beim Geweih gefaßt hatte, die Meute von ihm fern zu halten.

Als Graf Heinrich Larisch sah, daß die Kraft des Huntsman nicht ausreichte, sprang er, das kalte Fußbad nicht scheuend, ihm zu Hilfe, und so wurde der König der Wälder ohne im Geringsten beschädigt zu sein, eingefangen und in einen zufällig daher kommenden Kastel-Wagen gehoben. Ich habe bei dieser Gelegenheit eine sehr practische Methode gesehen, um das Wasser aus den Stiefeln zu bekommen, ohne diese gerade ausziehen zu müssen.

Man legt sich nämlich, wie es die Acrobaten bei den icarischen Spielen machen, auf den Rücken, mit den Beinen in der Höhe, und das Wasser kommt von selber. Die meisten Theilnehmer an dieser Jagd erinnern sich nicht bald so einer guten Waldjagd, und würde nur jeder Freihirsch sich so benehmen, so wäre er dem Kastelhirsche wirklich vorzuziehen.

Am 2. April fuhr der Hofzug bis nach Bernhardsthal, wo das Meet angesagt war. Als der Hofzug dort anlangte, fehlte die Hauptsache, nämlich die Jagdpferde, diese, welche von Göding per Bahn dorthin beordert waren, mußten schon in Lundenburg ausbarquirt werden, und von dort per pedes weiter marschiren, da in Bernhardsthal eine passende Auslade-Rampe fehlt. Nach kaum einer Viertelstunde saß Alles im Sattel und mit Rücksicht darauf, daß die Pferde bereits in einen kleinen Schwitz gerathen durch die Promenade von Lundenburg, wurde einer der in Bereitschaft gehaltenen, wenn ich wohl unterrichtet bin, vom Fürsten Johann Liechtenstein gespendeten Kastelhirschen, ausgelassen und nach 15 Minuten Vorsprung von der Meute verfolgt. Die pace war gleich sehr scharf, aber der Hirsch schien in keiner guten Condition zu sein, denn nach kaum 10 Minuten wurde er im offenen Felde „Hallali“ gemacht. Es wurde darauf nach Bernhardsthal zurückgeritten, wo der zweite Kastelhirsch uns erwartete. Nachdem dieser nun ausgelassen wurde und während wir um ihm den üblichen Vorsprung zu gönnen, warteten, kam die Einwohnerschaft Bernhardsthal's, hauptsächlich die Jugend, herausgeeilt, um das ihnen fremde Schauspiel anzusehen. S. M. der Kaiser richtete huldvollst an Mehrere einige Fragen, welche auf die naivste Weise beantwortet wurden. Unter Anderem hörte ich fragen, ob denn heute keine Schule sei? „Na!“ war die Antwort, „heut' haben mer frei!“

Hat denn Keiner eine Schreibtheke bei sich? klang es von dem mit top weight

reitenden Grafen, wer eine hat, kriegt ein Sechserl. Ein Knabe, aber auch nur einer, producirte richtig eine Schreibtheke, und bekam anstatt dem versprochenen Sechserl einen Silbergulden. Kein Wunder, wenn die Buben und Mädel von nun an sich nicht mehr von ihren Schreibtheken trennen, ganz besonders, wenn sie wissen, daß eine Parforcejagd stattfindet.

Inzwischen hatte der Hirsch Vorsprung genug, und trotzdem es Anfangs schien, als ob er keine Laufluft hätte, fing er plötzlich, als er von der Meute Wind bekam, an abzufahren. Da der Boden ausgezeichnet und der scent gut, war auch die pace eine entsprechende.

Nach circa einer Viertelstunde erreichte der Hirsch ein Fichtenwäldchen, wo er sich von der Meute bedrängt, nicht lange aufhielt. Von hier ging er wieder über's Feld bis zu einer mit Draht umzäunten Waldparcelle des Fürsten Liechtenstein, welche von den Reitern umritten werden mußte. Die Meute blieb auf der Fährte und so mag der Run noch circa 30 Minuten gedauert haben, bis der Hirsch in einem Föhrenwalde unweit eines Fasangartens mit Schloß Eisgrub in der Fernsicht Hallali gemacht und unbeschädigt eingefangen wurde.

Es wurde nach Lundenburg geritten und von dort die Gesellschaft nach Wien, die Pferde nach Göding befördert.

Wie gut schmeckt dann eine Schale ausgezeichneter Bouillon, ein Poulardflügel mit einem guten Glas Bordeaux und das Alles und noch mehr getauft mit einigen Gläschen famosen Cherry-Brandy, nicht wahr, Baron de Las Pampas?

Am 6. April fand die letzte Parforcejagd in dieser Saison in Göding statt. Ende gut, Alles gut. Aber leider findet dieses alte Sprichwort hier keine passende Anwendung. Bei der Zusammenkunft auf dem Bahnhofe Wiens regnete es schon ganz gemüthlich, trotzdem fand doch eine ziemlich große Betheiligung statt. Während der Fahrt wurde das Wetter nicht besser, nur als man in Göding zu Pferde stieg, wollte es scheinen, als ob es aus wäre mit dem Regen. Wir ritten etwa eine halbe Stunde im Trab, bis wir zur Stelle im Walde anlangten, wo auch schon ein Hirsch vom Rudel im Freien getrennt war. Des guten „Run" vom 30. März noch eingedenk, freuten wir uns schon auf ein ähnliches Resultat; aber dem war nicht so. Die Hunde jagten famos, es ging von der einen Waldparcelle in die andere, jetzt im Laubholz, dann im Nadelholz, überall sandiger Boden, aber plötzlich nach einem Run von beinahe zwei Stunden, in dem Momente, wo man schon an ein Hallali glaubte, schienen die Hunde auf eine falsche Fährte gekommen zu sein, und bei dem Versuche des Huntsman, sie wieder auf die richtige zu führen, wurde, währenddem es immer ruhig fort rieselte, so viel Zeit verloren, daß beschlossen wurde, die Jagd aufzugeben und zum Bahnhofe Göding zu reiten, von wo man glücklicher Weise nicht weit entfernt war, da die meisten schon durch und durch naß waren.

An den drei oben genannten Tagen jagten sowohl J. M. der Kaiser und die Kaiserin, während der Kronprinz nur an der ersten Jagd und der Herzog von Nassau an der letzten Jagd sich betheiligte. Weiter erschienen Fürst Emmerich Thurn und Taxis, die Flügeladjutanten Baron Hübner, Major Arbter, Oberstlieutenant v. Rohonczy, die Fürsten Egon Thurn und Taxis, Ferdinand Kinsky, Prinz Solms, die Grafen George Stockau und Gemahlin, Excellenz Johann Larisch, Georg Larisch, Pourtales, Heinrich Larisch und Gemahlin, Berchtold und Sohn, Rudolf und Jenny Kinsky, Rudolf Kinsky sen., Gabor Zichy, Wilczek, Kalman Hunyady, Palffy, Georg Waldstein, Eltz, Sir Elliot, die Barone Offermann, Breidbach, Burg, Bruckh (Bayrischer Cavallerie-Officier), die Herren Aristide Baltazzi, Roberts van Son mit Frau und Tochter, Dreher, Meichl, v. Wiener, Lethellier, Rittmeister Polko u. A. m. —n.

*

Schnepfen im Leithagebirge.

Vor einigen Jahren hatte ich das Vergnügen, Herrn v. C. kennen zu lernen, dessen ausgedehnte Reviere im Leithagebirge bezüglich der Schnepfenjagd, wenn man sie auch mit der slavonischen nicht vergleichen kann, so ziemlich zu den schönsten gehören, die ich je kennen gelernt habe.

Der Forstmann hätte bei Betrachtung der Waldungen wohl wenig Freude, denn man sieht alles Mögliche, nur keinen eigentlichen Wald. Die Schnepfen dürften jedoch in dieser Richtung nicht so rigoros sein oder haben sie die neuesten Lehren über rationelle Waldwirthschaft noch nicht gehörig studirt, genug an dem, sie suchen, was für den Jäger die Hauptsache ist, das Leithagebirge mit besonderer Vorliebe als Haltstation auf ihren Wanderungen auf.

Oculi war heuer am 29. Februar, doch scheinen die Ersehnten den Kalender diesmal nicht genau beachtet, so wie auch die dem Eislaufvereine so besonders vortheilhafte Witterung nicht ganz nach ihrem Geschmack gefunden zu haben, denn sie zeigten sich nicht. Am 2. März wurde das erste Exemplar bemerkt, und von dann an ab und zu wenige vereinzelte Eclaireurs von der kleineren Gattung bei Tage aufgestöbert, sowie auch Abends gesehen. Schon fürchteten wir den Häringskopf zu erhalten, da erhielten wir gegen Ende März die Nachricht, daß an einem Abend 15 Stück gesehen worden seien. Den nächsten Tag waren wir schon im Revier, um mit allem Eifer der Jagd zu obliegen.

Um 9 Uhr Morgens wurde gewöhnlich aufgebrochen; am Rendezvousplatze fanden wir die Jäger und Treiber, Letztere willige und gutmüthige Bursche, was ihre Nationalität betrifft, sogenannte „Crovaten," also Repräsentanten eines Volksstammes, der sich durch Versorgung der Stadt Wien mit Geflügel und Obst seit Jahren schon große Berühmtheit erworben hat und dafür auch im Wiener Volkslied gebührend verewigt ist. Es war mir von jeher nicht ohne Interesse, die Treiber und auch die Töne, mit welchen sie das Wild aufscheuchen, zu beachten; während man nun im Gebirge meist einen übermüthigen, schneidigen Ton, einen Jodler, ein „Juhe" vernimmt, stöberten unsere „Crovaten" die Schnepfen mit so eintönig-melancholischem rop-trop, rop-trop auf, daß man unwillkürlich an einen entfernten Zug frommer Wallfahrer erinnert wurde.

Nachdem wir unter der Führung des unermüdlichen Jagdherrn eine große Anzahl von Trieben absolvirt hatten, wurde stets ein kleiner Imbiß genommen, zu dessen Beschluß manchmal auch die üblichen Schießübungen auf geleerte, in die Luft geworfene Flaschen oder auch auf Hüte in Scene gesetzt wurden. Ein Mitglied der Jagdgesellschaft, nennen wir ihn Baron Hans, cultivirte diese Scherze mit großem Eifer, aber absolut ohne Erfolg und fehlte unter Anderem auch stets mit vieler Consequenz den geworfenen Hut eines Treibers, während ihn der Revierjäger Eger, indem er auf einem Fuße stand, und das Gewehr nur mit der rechten Hand hielt, gleich beim ersten Schusse durchlöcherte.

Der gute Baron Hans hatte übrigens noch ein komisches Abenteuer gehabt; durch eine kleine Verkühlung hatte er sich etwas Halsschmerzen zugezogen, die ihn veranlaßten, sich vor dem Zubettegehen Hals und Brust tüchtig mit Speck einzureiben. In der Nacht hatte er schwere Beklemmungen, — oder war es Alpdrücken? — endlich erwacht er und findet seinen treuen Nero, der sich ganz gemüthlich auf ihn gelegt hatte und eifrig beschäftigt war, den Speck überall sorgfältig abzulecken.

Wir fanden, da die Bauern, denen der Wald gehörte, Futtermangel hatten, schon Weidevieh; womit die armen Thiere übrigens

ihren Hunger gestillt haben mögen, ist mir ein Räthsel, da die Vegetation aus ihrem Winterschlafe noch nicht erwacht war. In der Nähe dieser Weideplätze waren stets Schnepfen anzutreffen. Der einfachste Erklärungsgrund dieses Umstandes dürfte wohl darin liegen, daß die thierischen Excremente von diversen Fliegen und Käfern aufgesucht werden, welche, da der Boden wegen Regenmangel noch ziemlich trocken und hart war, den Schnepfen eine erwünschte Beute bieten.

Ein benachbarter Jagdbesitzer, der wohl vielen Wiener Jägern durch seine Liebenswürdigkeit und durch seinen stattlichen Vollbart bekannt ist, hatte am 13. März auf dem Anstand, neben mehreren anderen Schützen, bei großer Dunkelheit eine Schnepfe erlegt.

Wie es nun die Welt liebt, alles Erhabene in den Staub zu ziehen, so behaupten auch in diesem Falle seine offenbar neidigen Jagdgefährten, Niemand habe eine Schnepfe gesehen oder gehört, das erlegte Exemplar jedoch habe ganz eingetrocknete Lichter gehabt, und auch so verrupft ausgesehen, daß die Vermuthung nahe liegt, der erwähnte Herr habe sich den Langschnäbler schon früher in Wien gekauft.

Mir liegt es ferne, so etwas zu glauben, doch muß ich als gewissenhafter Berichterstatter auch von diesem, mit großer Bestimmtheit auftretenden Gerücht Notiz nehmen, indem ich voraussetze, daß es mir der betreffende Herr, den ich auch recht gut kenne, nicht übel nehmen wird.

Der Abendanstand war ab und zu durch Wind beeinträchtigt und kamen die Schnepfen oft lautlos, einigemale auch thurmhoch zu dreien. Das Jagdresultat waren 67 Stück, ein Ergebniß, zu welchem man dem gastfreundlichen Jagdherrn gewiß gratuliren kann.

Baron Rosenfeld.

Ein Schrotgewehr auf den Schildhahn.

Wie die Geschichte mit dem Kugelstutzen verschiedenster Systeme und Caliber sich verhält ist mir und männiglich vielen anderen Menschen gar gut bekannt und diese Zeilen sollen nicht dieses Thema behandeln, sondern das Thema über die Schrotgewehre und besonders über das Schrotgewehr, mit welchem man im Gebirge auf den Schildhahn geht. Denn mit dem Schildhahn im Gebirge hat es sein eigenes Bewandtniß.

Da reitet man bei Nacht hinaus, dann steigt man ein paar Stunden und dann muß man sich hinter eine Latschenstaude im Schnee hinhocken und muß regungslos mörderisch frieren und alles das meist nur wegen eines Schusses. Es kommt also der Hahn, er fällt aber auf 50 bis 60 Schritte ein; man will ihn spotten, er antwortet; ist aber die Balzzeit vorgerückt, „hupft" er nur in die Höh', blättert dabei ein wenig, kommt aber nicht näher. Was will da der unglückliche Jäger thun? — Warten bis es licht wird und allenfalls mit der Kugel hinschießen? — So lange hält der Hahn aber gerade in der vorgerückten Balzzeit selten aus; also in Gottes Namen, man schießt hin!

Gewöhnlich wird der Hahn „angezwickt" und — mit Hinterlassung von ein paar Federln am Schießort ist der Jäger abgefertigt. Also ein gutes Schrotgewehr ist doch da ein dringendes Bedürfniß!

Um daher gründlich diese Frage zu lösen habe ich eine pedantische Probe auf der k. k. Schießstätte in Gegenwart von vielen Zeugen, worunter Fürst Lamberg, der Chef der k. k. Schießstätte Baron Rüstel und der Werkführer der Springer'schen Fabrik, Herr Weidner, vorgenommen. Zu diesem Behufe habe ich hundert Scheiben anfertigen lassen in der Dimension von 62 Centimeter Breite

zu 47 Centimeter Höhe; jede Scheibe aus fünf an einander gehefteten Pappendeckeln gewöhnlicher Stärke. Diese Scheiben habe ich auf 50 Schritte Distanz aufstellen lassen und nun wurde mit den verschiedensten Systemen als da sind: Percussion, Lefaucheux, Lancaster, grad gezogene englische Gewehre, Chookbore's u. s. w. folgendermaßen darauf geschossen:

Die Pulverladung war jedem System anheimgestellt, 74 Schrot (österreichischer Dimension) wurden pedantisch in jede Patrone gezählt und aus jedem Lauf auf je eine Scheibe auf obbesagte 50 Schritte 5 Schuß abgegeben. Es wurden dann die Treffer protokollirt, summirt und der Durchschnitt gezogen.

Und was war das Resultat?

Alle Gewehre schossen die gleiche Quantität und zwar 18 Treffer und die natürlich ziemlich zerstreut; das ist nun auf den Schildhahn sehr ungünstig. Ich glaube, daß Nr. 4 hiezu die passendsten Schrote sind. Am tiefsten schoß mein altes Percussionsgewehr. Da gingen die meisten Schrote durch alle 5 Pappendeckel.

Die Firma Springer verpflichtete sich mir ein Schrotgewehr Caliber 12 anzufertigen, wo der Durchschnitt sich höher stellt und für wahr, sie hat Wort gehalten; denn es wurde mir über mein Begehr eine Büchsflinte geliefert (rechter Lauf Expreß-Rifle, linker Lauf für Schrot), deren Schrotlauf auf 50 Schritt in dem gleichen Umfang wie oben erwähnt im Durchschnitt 24 Schrot hineinbringt, wodurch möglicherweise ich halbwegs der Gewißheit entgegen sehe, in Zukunft den Schildhahn auf diese Distanz nicht mehr anzuschießen, sondern zu erlegen. Der Schrotlauf ist System Lancaster.

Es würde die Redaction der Jagdzeitung sehr interessiren zu erfahren, ob es irgend ein System und Caliber gibt, welches diese Schrotnummer bei einer Ladung von 74 Stücken zahlreicher in die oben bezeichnete Dimension placirt?

G. P. L.

Die internationale Hundeschau.

Die jüngst in den Räumen der Gartenbau-Gesellschaft abgehaltene internationale Hundeschau bietet uns zu allerlei Bemerkungen Anlaß, die wir, als unsere letzte Nummer erschien, theils zurückbehielten, weil wir den Hundefreunden und Hundefreundinnen aller Art nicht den Spaß verderben wollten, theils weil wir die stärker und reicher beschickte zweite Abtheilung, welche bekanntlich erst am 1. April begann, abwarten wollten, ehe wir ein kritisches und begründetes Urtheil fällen wollten.

Vor allem Anderen das Erfreuliche. Jeden Hundefreund — und die Hundefeinde sind wahrlich sehr dünn gesäet — mußte die auch bei diesem Anlasse wieder gemachte Erfahrung befriedigen, daß Hundeschauen bei uns ganz besonders populär sind, und daß namentlich diese letzte so viele Theilnehmer gefunden; so anhaltend voll, wie bei den Hunden, war es in den übrigen Abtheilungen der Ausstellung lange nicht; dadurch ist der Beweis gebracht, daß eine selbstständige Hundeschau bei uns jedenfalls mit voller Sicherheit, es werde dabei kein pecuniärer Verlust erlitten, veranstaltet werden kann. Durch wiederholte derartige Ausstellungen könnte ein Fonds geschaffen werden, der es ermöglichen würde, einen Verein zur Züchtung und Dressur von Hunden auf gesunder Basis zu gründen.

Die diesmalige Ausstellung war aber — Schreiber dieser Zeilen hat dabei selber ein wenig mitgethan, daher darf er es wohl sagen — zwar das Mögliche unter den obwaltenden Umständen, aber die obwaltenden

Umstände waren nicht günstig und das Mögliche war nicht gut. Vor allem Anderen war der Zeitpunkt für die Hundeschau nicht glücklich gewählt; Ende März und Anfangs April ist entschieden ungünstig und zwar aus folgenden Gründen. Das Wetter ist zu dieser Zeit viel zu rauh, als daß man die Schau im Freien veranstalten könnte, weil der interessanteste Theil einer solchen Schau, die lebendige Darstellung von Zuchterfolgen, Ausstellung von noch nicht ausgewachsenen Hunden, dann in Hinsicht auf das Wohl dieser Hunde entfallen mußte. Sah sich doch die Aufnahmsjury wiederholt veranlaßt, einzelne Aussteller, welche ihre jungen, der Mutterpflege entwachsenen Hunde, zur Ausstellung bringen wollten, darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Lieblinge da wahrscheinlich zu Grunde gehen würden, und zwar, man weiß nicht recht, soll man sagen obgleich oder weil die Hundeschau im geschlossenen Raum abgehalten wurde. Denn das Geschrei, der Lärm, der da herrschte, die mit sanitätswidrigen Dünsten aller Art geschwängerte Luft mußten der Gesundheit der jungen Thiere eben auch abträglich sein.

Man muß aber principiell ein Gegner der Hundeschauen im geschlossenen Raum sein, wenn Einem zu diesem Zwecke nicht etwa Räumlichkeiten von der Ausdehnung der Rotunde zu Gebote stehen, die in Verbindung mit anstoßendem Hof oder anderen freien Räumen sind, wo die Hunde hingeführt werden können. Die Räume in der Gartenbaugesellschaft waren entschieden zu beschränkt, der Zwischenraum zwischen den Reihen der Hundebehälter, wo sich das Publicum bewegte, war viel zu eng, ja ich stehe nicht an, es gerade herauszusagen, es war ängstliche enge. Dies wird Jedermann zugeben, der die unbefangene Art, mit welcher das Publicum selbst mit Riesenhunden, welche als gefährlich bezeichnet waren, umging. Es gab Damen und Herren, welche sich nicht bedachten, dem und jenem als Neufoundländer oder Bernhardiner bezeichneten mißgelaunten Köter, oder einem „schneidigen" Bulldogg, dessen Augen unheimlich grün erglänzten, den Kopf zu tätscheln. Die Behälter waren zu wenig verwahrt, manchem der Hunde war es möglich, obwohl sie an der Kette lagen, ihr Haus zu verlassen und sich quer über die Bahn zu stellen, welche für die Passanten frei zu halten war. Daher ist es auch vorgekommen, daß einzelne Personen gebissen wurden. Die meisten Hunde waren übrigens mehr oder weniger durch die Art, wie sie untergebracht waren, in Aufregung versetzt und mancher ist wohl lediglich aus Angst bissig geworden.

Die Jury war nicht rigorös bei der Aufnahme und war es noch weniger bei der Preisvertheilung und dies haben ihr manche kurzsichtige Leute übel genommen. Die Herren, die da mäkelten, bedachten nicht, daß der Jury daran liegen mußte, den Leuten, welche opferwillig genug waren, ihre Lieblinge unter solchen Umständen auszustellen, goldene Brücken zu bauen. Das Unternehmen sollte nicht nur den Beifall des Publicums, sondern auch jenen der Aussteller finden und dies war nur zu erreichen, wenn man auch die letztgenannten möglichst zu befriedigen suchte.

Auf eine wissenschaftlich eingerichtete Hundeschau mußte also für diesmal schon im Vorhinein verzichtet werden, wenn man nicht einen großen Theil der Aussteller kopfscheu machen wollte, man mußte im Gegentheil trachten, daß dem Publicum eine lustige Augenweide und den Ausstellern recht viel Preise geboten wurden. Dies war erreichbar, da dem Comité schönes Material und viele Preise zur Verfügung standen. Auch hatte man die Händler zu berücksichtigen, welche es sich nicht verdrießen ließen, durch Größe oder sonstige Eigenschaften in die Augen fallende Hunde vom Auslande nach Wien zu schicken. Das war für diese Herren, die im gewissen Sinne sehr viel Aehnlichkeit

mit den so schwer auszukundenden und zu behandelnden Gemäldehändlern haben, jedenfalls ein riskirtes Unternehmen, daß, wenn es nicht Geld doch jedenfalls Anerkennung einzubringen hatte. Die Jury war also milde und sie that recht daran. Nicht um zu tadeln, wohl aber um einen Wink für zukünftig hier zu veranstaltende Hundeschauen zu geben, erlauben wir uns den Wunsch auszusprechen, daß man in der Folge genauer und gewissenhafter mit der Bezeichnung der Race sein solle.

Eine Hundeart, die dem Laien im Allgemeinen sehr imponirt, ist der sogenannte Leonberger, ein Züchtungsproduct der von Hundehändlern in Curs und in die kynologische Nomenclatur gebracht wurde und der eigentlich gar keine bestimmte Race repräsentirt; er ist ein mehrfacher Bastard aus dem alten Bernhardiner, dem Neufoundländer, dem Labrador und der Dogge, so daß bei diesen in Leonberg gezüchteten Hunden die mannigfaltigsten Rückschläge stattfinden, und einer dem andern weder in seiner äußeren Erscheinung noch in seinen geistigen Eigenschaften, wenn das Wort erlaubt ist, gleicht. In diesen Züchtungsproducten ist die Individualisirung, zu welcher die Hunde im Allgemeinen überhaupt hinneigen, auf das Aeußerste gediehen, es gibt darunter einzelne gute Wasser-, einzelne gute Wachhunde und etwelche, die sich leicht auf den Mann dressiren lassen, aber man kann da bei gar keinem Wurf voraussagen, was daraus wird und es sind in der Regel wenig intelligente Hunde. Auch mit der Benennung „Bernhardiner" wird arger Unfug getrieben, die mächtigen langhaarigen Hunde, darunter einige sehr schöne Exemplare, welche hier dafür ausgegeben wurden, haben nur geringe Aehnlichkeit mit dem echten Bernhardshunde, von welcher Race vor nun vierzig Jahren das letzte reine Exemplar verendete; die Mehrzahl der in der Ausstellung also getauften Hunde waren mit bastardirten Neufoundländer anzusprechen und dies ist auch den vorliegenden geschichtlichen Thatsachen entsprechend. Denn als die letzte echte Hündin ohne echten Hund lebte, wollte man die Hunde wenigstens in einer Abart erhalten; man suchte nach edlem Blut, das in einigen körperlichen Eigenschaften dem Bernhardhund ähnlich, in der Vermischung mit jenem der Hündin ein gutes Product versprach, man wählte zu dem besagten Züchtungszweck möglichst schwere Neufoundländer und kam dazu Mischlinge von Labrador- und Neufoundländerhunden der Hündin zuzuführen. Der Grund, warum wir diese zur Aufzucht verwendeten Hunde also nennen, liegt in folgenden Thatsachen. Die Inseln Labrador und Neufoundland liegen nahe bei einander, beide hatten und haben theilweise eine eigenartige Hunderace; der Labrador ist wie der Neufoundländer ein langhaariger Wasserhund und das ist gewissermaßen die einzige Aehnlichkeit, denn der Labrador ist ein schwerfälliger, dickblütiger und dummer Hund, während der Neufoundländer sich durch Temperament und Intelligenz auszeichnet. Reine Neufoundländer sind aber heutzutage selten geworden und die ganze Race hat daher sehr an ihrem ehemaligen Rufe, die geistig begabteste unter allen Hunden zu sein, eingebüßt.

Der Originalneufoundländer ist zwar stark aber ziemlich nieder und lang gebaut. Der Labrador ist ein mächtiger Hund, man paarte also die beiden Racen und verdarb den Neufoundländer indem man die Absicht verfolgte eine mehr durch Größe imponirende Art zu erzielen; was der Hund an Schwere gewann, verlor er an Geist. Indem man nun das Product mit dem alten Bernhardshund mischte, bekam man eine mehrfache Bastardirung, die im Einzelnen gar wunderliche Resultate haben mußte, wenn man mit Brehm annimmt, daß schon der Originalneufoundländer ein Product aus dem alten großen Pudel, der heute freilich kaum mehr vorkommt und

der französische Fleischerhund ist. Wir sind in dieser Darlegung so eingehend gewesen, weil der Preisjury namentlich wegen der Zuerkennung eines Ehrenpreises an den schönen Hund des Herrn Graf in Stuttgart Mangel an Verständniß vorgeworfen wurde. Dieser Vorwurf konnte aber nur erhoben werden von Leuten, welche niemals einen Bernhardshund reiner Race gesehen, und daß nur wenige Menschen leben, welche diese auf Autopsie beruhende Kenntniß besitzen, muß ja allen, welche vorstehende Mittheilungen gelesen haben, klar sein. Der Schreiber dieser Zeilen hat schon die Bezeichnung des schönen Hundes, den der Prinz Solms-Braunfels vor einigen Jahren nach Hietzing geschickt, als Bernhardiner angefochten, weil er eben mehrere echte Bernhardiner, freilich vor nun vierzig Jahren gesehen. Es waren dies mächtige, halblanghaarige Hunde, um ganz deutlich zu sein, Hunde, deren Behaarung von der Farbe abgesehen, die größte Aehnlichkeit mit jener des Wolfes hat und deren Ruthe gleichfalls wollig wie jene des Isegrimms war. Besonders ausgezeichnet waren die colossalen Köpfe dieser Hunde mit der in vielen Falten liegenden Haut, wie sie auch dem Bullenbeißer und dem Bloodhund eigen war, der breiten Brust und den mächtigen Schenkeln; der oben bezeichnete Hund des Herrn Graf ist der einzige unter all' den sogenannten Bernhardinern, welche wir seit Jahren gesehen, der die wichtigsten und entscheidendsten Merkmale des heute für ausgestorben geltenden Bernhardiners an sich trägt und es wird sich nach unserer Ueberzeugung nur darum handeln, eine entsprechende Hündin zu finden, um die plötzlich in Einem Exemplar wieder aufgetauchte Race zu erhalten.

Auch der Bullenbeißer ist ausgestorben, eine original-österreichische Race, die in ihrer Verwendung als Fang- und Wachhund nicht ihres Gleichen findet; es war also nicht correct, einen zwar sehr großen aber racelosen Fleischerhund Bullenbeißer zu nennen. Zwei norwegische Doggen, welche gegenwärtig sich in Wien befinden, haben die meisten und hervorstechendsten Eigenschaften des echten Bullenbeißer und sind ihm auch in ihrer Erscheinung so ähnlich, daß wir wünschen müssen, diese Race werde bei uns eingebürgert.

Verhältnißmäßig am schwächsten waren die Jagdhunde vertreten. Schon die Thatsache, daß der von dem nieder-österreichischen Jagdschutzvereine gewidmete Ehrenpreis von 10 Ducaten dem Herrn Josef Rath für seinen braungetigerten Vorstehhund verliehen werden mußte, beweist wie verhältnißmäßig ungenügend das vorhandene Material war; all' die prämiirten Hunde waren zwar mehr oder weniger gut, aber nur in Ansehung, daß die Zucht der Jagdhunde bei uns in den letzten Jahrzehnten sehr stark zurückgegangen. Der deutsche Vorstehhund, in all' seinen Varietäten einer der edelsten Hunde, ist meist verkümmert und zwar wesentlich deshalb, weil wir unbedacht ausländisches Blut eingeführt, damit absichtlich und unabsichtlich Bastardirungen vorgenommen und unseren Originalhund verdorben haben. Nur die sorgsamste Aufzucht unserer einheimischen Racen kann der mehr und mehr auf diesem Gebiete einreißenden Verwilderung ein Ziel setzen. Zu dieser Hundeschau wurde ein sogenannter deutscher Vorstehhund gebracht, welcher offenbar deutsches Doggenblut in sich hatte, daneben standen Vorstehhunde, hochbeinig wie die bekannten französischen, welche gleichfalls als deutsche gelten wollen u. s. w., besondere Anerkennung erhielt und verdiente ob seiner ganz ungewöhnlichen Schönheit der deutsche Vorstehhund des Herrn Dreher „Stopp". Unter den Dächseln waren einige sehr schöne Exemplare, aber der Beste, was da war, gehörte dem raufluſtigen Geschlechte der Bulldoggs an, damit waren weder die übrigen Fleischerhunde noch die Doggen zu vergleichen, deren imposanteste, wenn auch nicht edelste, der Tiger des Herrn Felix Hauptmann über-

haupt zu den mächtigsten Hunden gehört, welche wir jemals gesehen. Unter den kleineren und Damenhunden war mancher schön, so namentlich die japanischen Hunde der Fürstin Khevenhüller, einige Malteser und Bologneser, Möpse und Levrette's. Die Möpse sind übrigens eigentlich nur beliebt, weil sie komisch aussehen und die Levrette's, weil sie ein Zimmer zieren wie ein schönes Möbel; man sollte anstatt dieser Hunde die Zwergpudel und Seidenpintsche mehr pflegen, sie sind viel edler, von dem „Spitz" dem klügsten aller Hunde gar nicht zu reden.

Unstreitig werden wir auch in dem kommenden Jahre eine internationale Hundeausstellung haben, denn der Besuch dieser war ja glänzend. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, nahezu der ganze Hof erschienen in der Ausstellung und ein gewähltes höchst zahlreiches Publicum; hoffentlich benutzt man dann die gewonnenen Erfahrungen und arrangirt sie — trefflich. —n.—

Vom Elennwilde.

Von **A. Baron Nolcken.** (Schluß.)

„Das Elenn gehört in den Urwald", habe ich einmal irgendwo gelesen. Das klingt sehr schön, und erscheint auch sehr richtig, denn was könnte wohl besser zu einander passen, als der Urwald und der riesige Elch von vorweltlichem Aussehen. Leider liebt Letzterer aber den Urwald gar nicht, und zieht unbedingt jeden bestockten Holzschlag vor. Was thut er mit dem Urwalde? Er kann doch nicht von Lagerholz und Ameisenbau leben. Das Elenn ist überhaupt kein Bewohner des Hochwaldes. In der Kieferhaide kann es leben, sofern es daselbst Haidekraut findet, im hochstämmigen Tannenwalde fände es keine Aesung und steht niemals in solchem. Sein Standort sind Strauch- und Jungholz, Alles was da wächst und sproßt, nachdem der Urwald gefallen.

Die Nahrung des Elennwildes besteht aus der Rinde der Espe, Eschen, und anderer Laubhölzer, aus den jungen Zweigen dieser Hölzer und dann der Sumpfweide, aus den frischen Schößlingen der Kiefern, aus Wachholder, Haidekraut, und, wie man sagt, dem sogenannten Dreiblatte. Getreide- und Kartoffelfelder berührt es ebensowenig wie das Gras der Wiesen, und beachtet selbst im Winter die Heuschober, an denen es fortwährend vorüberwechselt, gar nicht. Es ist mithin wohl forstschädlich, fügt aber dem Ackerbau nicht den geringsten Schaden zu.

Ich habe den Stellen, wo Elenne geäst hatten, einige Aufmerksamkeit zugewandt, und Folgendes gefunden: In einem Jungholze waren Espen von etwa 3 Zoll Durchmesser geschält, und zwar von etwa 6 Fuß Höhe an bis auf etwa 3 Fuß vom Boden. Tiefer unten war es den Thieren wohl zu unbequem gewesen, und sich zu steilen, um höher hinauf zu reichen (wie ich dieses am Rothwild beobachtet habe) waren sie zu faul. Durch dieses verschwenderische Verfahren waren sie genöthigt gewesen, viele Bäume vorzunehmen, und war demnach Alles geschält, so weit ich sehen konnte. Die Bäume waren zwar rundum verarbeitet, doch war nirgend die Rinde abgezogen, sondern bloß die Oberrinde mit den Zähnen abgeschabt. Ich glaube nicht, daß in Folge dessen viel eingegangen sein kann. Im Harzwalde habe ich Tannenbestände gesehen, welche von dem in nur mäßiger Anzahl vorhandenen Rothwilde ganz anders gründlich geschält worden waren.

Mit dem Verbeißen der Spitzen und jüngeren Triebe scheinen sich die Elenne weit

mehr zu befassen, als mit dem Schälen, wenigstens habe ich die Spuren dieser ihrer Thätigkeit sehr oft constatirt. Hierbei habe ich gefunden, daß sie beinahe Holzfresser sind; denn sie verschmähen selbst Aeste von der Dicke eines Bleistiftes nicht.

Wo edles Jungholz steht, mag man die Elenne mit Recht als schädlich ansehen, und ihrer zu großen Vermehrung entgegentreten. In dem Theile Livland's, wo ich lebe, vergreifen sie sich nur an Espen und Sumpferlen, die wie Unkraut wuchern, und beinahe werthlos sind, und an der strauchartigen Sumpfweide, welche es ganz ist. Der Schaden ist nicht der Rede werth. Wenn aber von gewissen Districten gesagt wird, es könne kein Wald aufkommen, weil die Elenne ihn „unter der Scheere halten", so scheint mir das eine Verwechslung von Ursache und Wirkung; nicht deshalb treibt der Boden Strauch anstatt des Waldes, weil Elenne da sind, sondern die Elenne sind da, weil der Boden zu naß ist, um ordentlichen Wald zu treiben. Die höheren Stellen solcher Gegenden bekleiden sich mit Waldwuchs, trotz aller Elenne.

Von vielen Jägern und Kennern des Elennwildes hört man die Behauptung, dasselbe verbeiße, gleich dem Rindvieh, die jungen Triebe der Kiefern. Dadurch könnte allerdings ein großer Schade verursacht werden, denn eine jede verbissene Spitze repräsentirt ja einen verdorbenen Baum. Ich glaube wohl, daß die Elenne gelegentlich Solches thun, nicht aber, daß es häufig geschieht. In meinem Reviere gibt es gerade dort, wo die Elenne im Sommer stehen, Holzschläge mit jungen Kiefern, und doch habe ich dort keinen verbissenen Baum gefunden. In der Jahreszeit, in welcher die Kiefertriebe jung und saftig sind, finden die Elenne zu viel gute Aesung, als daß sie sich an Etwas machen sollten, was doch wohl nur ein Nothbehelf sein kann. Jedenfalls habe ich von Kieferschonungen, die merklich von Elennen beschädigt worden wären, noch niemals Etwas vernommen.

Alle übrige Aesung, wie Haidekraut, Wachholder, Dreiblatt, Bartflechten ꝛc. kann man den Elennen getrost gönnen.

Wenn man dieses Alles erwägt, erscheint das Elennwild weit weniger schädlich, als das Rothwild, welches auch forstschädlich ist, und außerdem den Revierbesitzer in die Lage versetzt, entweder Wildschadenersatz zu zahlen, oder den Austritt des Wildes durch kostspielige Zaunanlagen zu verhindern, und welches schließlich noch in strengen Wintern mit Heu, Mohrrüben, und dergl. unterhalten werden muß. Wenn nun der deutsche Revierbesitzer alle diese Kosten nicht scheut, seinem Wildstande zu Liebe, so sollten wir, denen das prachtvollste Wild Europa's verliehen ist, dasselbe ausrotten, weil es Strauch benagt? So weit werden wir hoffentlich niemals kommen. Gegenwärtig wenigstens, wo noch Revierbesitzer, welche nicht einmal Jäger sind, ihren Elennen die strengste Hege angedeihen lassen, sind wir weit davon entfernt.

Wenn das Elennwild in Livland prosperirt und zunimmt, so sehen wir in den angrenzenden russischen Gouvernements das Gegentheil. Dort nimmt die Zahl der Elenne ab, und dürfte die Zeit nicht fern sein, wo dieselben ausgerottet sein werden. Die Gründe dieser betrübenden Erscheinung sind nicht schwer zu finden. Der russische Gutsherr ist allerdings ebenso berechtigt, sein Revier unbefugten Jägern zu verschließen, wie der polnische oder baltische Gutsbesitzer, er thut es aber meist nicht, entweder aus Gleichgiltigkeit, oder weil die Sache ihm eben so wenig einleuchtet, wie dem Bauer. Alles, was Jagdgesetz heißt, ist westeuropäische Erfindung, und hat im Nationalcharacter gar keinen Boden. De facto, wenn auch nicht de jure herrscht im ganzen eigentlichen Rußland volle Jagdfreiheit, und ein Jeder jagt, wo er will. Wenn dieses nun in Bezug auf niederes Wild, in einem

wenig bevölkerten Lande noch allenfalls angeht, so muß es doch zur Vernichtung eines Thieres, wie das Elenn, führen, da dessen relativ hoher Werth den Bauerjäger und Wilddieb (was man auf russisch den „Jäger-Handwerker" nennt) anspornt zu muthigster Nachstellung. Und diese wird ihm sehr erleichtert durch die nach Osten zunehmende Masse des Schnee's, welche in Livland in dem Grade niemals vorkommt. Wenn dieser 4, 5 und mehr Fuß tiefe Schnee gegen Ende des Winters eine harte Kruste erhält, ist es für einen geübten Schneeschuhläufer ein Leichtes, jedes Elenn einzuholen und zu erlegen, und auch ohne solche Kruste ist es bei einiger Ausdauer immer möglich. Wer wollte es dem Bauerjäger verdenken, daß er, wo ihn Nichts hindert, sehr gern diese gewiß höchst anregende und für ihn äußerst vortheilhafte Jagd betreibt. Als ich im Nowgorod'schen Gouvernement in Garnison stand, habe ich dort ein Prachtexemplar eines russischen Bauerjägers gekannt; Iwan Tunitschew, der im Laufe seines Lebens eine sehr große Anzahl Elenne auf diese Art erlegt haben sollte, und seinen besten Winter mit 18 Stücken angab, natürlich ohne Ansehen des Geschlechtes. Und als ich vor etwa 3 Jahren an einer Expedition auf Bären in das Nowgorod'sche und Olonnty'sche Gouvernement theilnahm, ward uns in einem der südlichen Dörfer des Letzteren angeboten, ein Rudel von 7 Stück Elennen zu jagen. Sie sollten in einem Waldtheile stehen, wo sie vom Herbste an den Schnee eingetreten hatten, und wurden für so sicher erachtet, wie der Bär im Lager, da sie sich aus freien Stücken sicher nicht in das bodenlose Elend des umgebenden Schneemeeres begeben würden. Die Eingeborenen bestürmten uns, wir sollten annehmen, da sie wohl wußten, daß wir die erlegten Elenne nicht nach Petersburg mitgenommen, sondern sie ihnen überlassen hätten. Wir hatten aber zu dieser Elennjagd im März wenig Lust, und wiesen das Anerbieten ab, worauf der Kreiser sagte, er habe die Thiere für uns aufgespart, und werde, sobald wir fort seien, sie Alle nacheinander wegschießen. Ich glaube gewiß, er hat es gethan. Das war das einzige Mal, daß wir auf der ganzen großen Tour Etwas vom Elenne erfuhren, die in dem halbwilden und menschenleeren Lande sehr selten zu sein scheinen.

Daß außer dem Menschen noch die Wölfe, deren es im eigentlichen Rußland zahllos viele gibt, den Vortheil zu benützen wissen, den der Schnee ihnen bietet, versteht sich von selbst, namentlich wenn eine Rinde vorhanden ist, die sie trägt, während das Elenn bis an den Widerriß drinnen steckt, fluchtunfähig und beinahe wehrlos.

Wie es weiter im Osten und Norden des ungeheuren Reiches, sowie im weiten Sibirien mit dem Elennwilde stehen mag, ist mir nicht bekannt. Was ich darüber sagen könnte, wäre aus Büchern geschöpft, und daher unterlasse ich es lieber.

Einer Erscheinung ganz anderer Art begegnen wir im Ibenhorster Forste am Kurischen Haff, dem einzigen Stande von Elennwild auf deutschem Boden. Hier scheint die Natur des Revieres günstig zu sein, von Raubthieren ist selbstverständlich keine Rede, und die Hege ist eine strenge. Nichtsdestoweniger soll in letzter Zeit die Zahl der Elenne in Abnahme begriffen sein, wofür sich wohl nur ein Grund, freilich ein sehr schwerwiegender, angeben lassen dürfte. Es ist dieses die vollständig isolirte Lage dieses Standes. Wenn man bedenkt, daß es daselbst im Jahre 1849 nur noch, wenn ich recht berichtet bin, 11 Stück Elennwild gab, welche sich bis Ende der Sechziger-Jahre auf über 100 vermehrten, so ist es klar, daß hier ein Resultat großartigster Inzucht vorliegt. Dergleichen geht aber auf die Länge nicht, da das Wild dabei degeneriren müßte, und daher, von einer instinctiven Abneigung getrieben, fortwechselt, um fremde

Thiere seiner Species aufzusuchen. Interessant wäre es zu erfahren, ob es nicht bis vor Kurzem etwa in der südwestlichen Ecke Curlands oder im Nordwesten des Kowno'schen Gouvernements Elenne gegeben hat, mit denen die Ibenhorster eine Sommerverbindung unterhalten konnten. Mir ist darüber leider nichts bekannt. Wie die Dinge jetzt liegen, scheint mir dieser Fehler, an welchem der Ibenhorster Stand krankt, ein ziemlich unheilbarer zu sein, denn der Import fremder Elenne, zur Auffrischung des Blutes, dürfte doch zu schwierig und kostspielig sein, als daß er häufig wiederholt werden könnte. Auch bleibt immerhin abzuwarten, ob es viel helfen wird.

Daß die Elenne während der ganzen schneelosen Zeit, vom Frühjahr bis zum Herbste, namentlich aber im Frühsommer, wo die Bremsen sie treiben mögen, von einer merkwürdigen Wanderlust beseelt sind, ist sicher, denn es erscheinen einzelne alsdann in den cultivirtesten, und für sie ungeeignetsten Gegenden. Ja noch mehr, sie unterhalten sogar eine Verbindung über den Pnipus, den sie durchschwimmen, und zwar nicht nur an der schmalen Stelle, sondern im Norden, wo der große See mehr wie 30 Werst Breite hat, und dem Blicke nichts bietet, als Himmel und Wasser. Da zu solcher Schwimmtour die kurze Sommernacht nicht ausreicht, so werden sie gewöhnlich von den Stranddörfern aus wahrgenommen, und dann beginnt eine wilde Jagd, die allemal damit endet, daß die Elenne im Wasser erlegt werden. Diese Fälle sind nicht selten. Wenn solches bei der competenten Behörde zur Anzeige kommt, werden die glücklichen Jäger zur Zahlung der gesetzlichen Pön verurtheilt, doch ist gar keine Aussicht, daß sich dieselben jemals von diesem Sporte werden abbringen lassen, und wird der See nach wie vor eine große Elennfalle darstellen. Der Pnipus besteht, wie auf der Karte ersichtlich, aus zwei Seen, dem kleinen, südlichen, welcher der Pskow'sche, und dem großen, nördlichen, welder der Narw'sche See heißt. Beide stehen miteinander in Verbindung durch eine etwa 35 Werst lange Straße, welche nirgends sehr breit ist. An einer Stelle nähern sich die Ufer sogar bis auf 2 Werst. Außerdem gibt es dort nur eine tiefere Rinne von einigen Hundert Schritt Breite, während alles Uebrige sehr seicht ist. Hier wechseln Elenne sehr häufig hinüber, doch geschieht es seltener, daß sie dabei erlegt werden, einmal, weil die Ufer wilder und unbewohnter sind, und dann, weil es nicht so leicht ist, die Thiere im tiefen Wasser abzufassen. Sobald sie Grund finden, holt kein Boot sie mehr ein. Im Winter stehen die Elenne weit ruhiger in ihren Ständen, und wechseln über keine größeren Flächen, mithin auch nicht über den Pnipus.

Bevor ich schließe, möchte ich noch eine, im vorigen Herbste gemachte Beobachtung erwähnen. Im December 1879 hatte heftiges Thauwetter und darauffolgende Kälte die Moräste größtentheils mit spiegelglattem Eise bedeckt, wodurch die Elenne, welche auf dem Eise sehr unbehilflich sind, vielfach zum Aufsuchen trockener Stände veranlaßt wurden. Hierbei ward nun beobachtet, daß aus einer großen Kieferhaide, die einen hübschen Rehstand enthielt, fast sämmtliche Rehe verschwanden, nachdem eine Partie von 16 Stück Elennwild, welche äußerst unstät waren, den Forst bezogen hatte. Es ist nicht unmöglich, daß die Bewegung dieses schweren Wildes die daran nicht gewöhnten Rehe beunruhigte, und zum Auswechseln veranlaßte, doch stehen in manchen Revieren Elenne und Rehe ganz ruhig nebeneinander. Die einmalige Beobachtung berechtigt mithin wohl kaum zu einem Schlusse, und verdient höchstens als einfache Thatsache registrirt zu werden.

In unserer Zeit der erleichterten Communicationen, jetzt, wo es kaum noch Entfernungen gibt, dürfte das Elennwild dem westeuropäischen Waidmann mehr Interesse

bieten, denn es ist in sehr erreichbare Nähe gerückt. Und wie vor einigen Jahren ein hoher Waidmann den weiten Weg nach Livland nicht scheute, um das ihm übrigens schon bekannte Elennwild zu jagen, so dürfte in der Folge mancher deutsche oder österreichische Waidmann, dem Zeit und Mittel solches gestatten, die baltischen oder polnischen Reviere besuchen, um die Bekanntschaft des stärksten Hirsches der Welt zu machen. Wer Solches haben kann, verschmähe es nicht, denn mag er auch noch so viel Wild gesehen haben, vom Elennhirsche wird er einen Eindruck mit sich nehmen, der unvergleichlich ist. Ich selbst habe erst in vorgerückterem Alter, als ich bereits viel Elenne gesehen und so manches erlegt hatte, die Bekanntschaft des deutschen Hochwildes und die des edlen Hirsches gemacht. Ich habe ihn sehr bewundert, seine edle Gestalt, seine prachtvollen Bewegungen und die Schönheit seines Geweihes haben mich entzückt, imponiren durch seine Stärke konnte er mir nicht, denn ich empfand vorherrschend den Eindruck des Leichten und Zierlichen. Niemals habe ich ihm gegenüber jenes Gefühl staunender Bewunderung, welches beinahe einem leichten Grauen gleicht, empfunden, das mich, der ich Hunderte von Elennen gesehen, noch jetzt überkommt beim Anblicke eines dieser urwüchsigen Colosse. Doch was hilft es, Worte können den Eindruck nicht wiedergeben, welchen die lebendige Anschauung hervorbringt. Wenn ich dem geneigten Leser auch nur einen der drei Elennbullen, welche ich in diesem Winter zu erlegen das Glück hatte, in Freiheit vorführen könnte, so würde derselbe ohne Zweifel sofort verstehen, was ich meine. Da das aber unmöglich ist, so sage ich nur: Macht die Bekanntschaft des Elennhirsches, und habt Ihr ihn gesehen und gar gefällt, so werdet Ihr um eine Erinnerung reicher sein, die von keinem in Europa errungenen Jagderfolge überboten werden kann.

Die Jagd bei den „Gotschewern."

Wer kennt nicht das merkwürdige Völkchen, das in seinen männlichen Repräsentanten in der weiten Welt herum die Gaststuben und Bierhallen mit seinen Tragkörben voll goldiger Orangen und diverser Südfrüchte „unsicher macht" und dich zum „Riskiren" auf „Hoch oder Nieder", „Grad oder Ungrad", „Unter Hundert" oder zum „shpiêlen" mit Karten herausfordert. Dieses merkwürdige Völkchen der Gotschewer, die ihre Wanderungen als „Hausierer" bis über's Weltmeer ausdehnen, sie sind auch eine und das im besten Sinne „interessante Nation", denn sie haben in dem abgelegenen Erdenwinkel in dem waldreichen Gotschee im Herzogthume Krain, wo sie seit dem 14. Jahrhunderte leben und wohin sie dazumal aus Franken (dem Meiningischen) zu Colonisationszwecken versetzt wurden, ein gut Stück altdeutschen Wesens und Lebens in Sprache und Sitte und Art erhalten. Darauf näher einzugehen ist hier nicht der Platz.

Ich will in den nachfolgenden Zeilen nur zeigen, wie die Gotschewer, die seit dem Jahre 1492*) — da ihnen Kaiser Friedrich III. wegen Verwüstung ihres Ländchens durch die Türken das erste Hausierpatent verlieh — sich „mit dem Handel" beschäftigen, während ihre Frauen und Kinder daheim „im Schweiße ihres Angesichtes" das Feld bebauen, namentlich in den ersten Zeiten ihrer Ansiedlung, aber auch später noch, soweit es ihre Muße vom Hausiergeschäfte zuließ und zuläßt auch

*) Man hat bisher angenommen, daß der Hausierhandel der Gotschewer erst unter Maria Theresia begann; obige Notiz verdanke ich dem fürstl. Auerspergischen Archive in Wien. D. Verf.

mit dem lustigen grünen Wald und dessen Bewohnern sich gerne beschäftigen!

Auch das ist ein aus der urdeutschen Heimat mitgebrachter und die Zeiten her gehegter und gepflegter Zug im Volkscharakter der Gotschewer — die Liebe zum Walde.

Nicht allein, daß sie, wie dies ganz natürlich und auch sonst vorkömmlich, Landtheilen, Aeckern, Wiesen, Gräben die Benennungen von Wald und Wild beilegten, wie „baldnerer" Seite, birchach, Wolfsgruben u. d. m., daß sie bei Ertheilung von „Spitznamen" diesen „gatterle" = Fuchs, jenen „Shperbar" = Sperber u. s. w. benennen, so haben sie auch im echten und rechten Volksstudium der Thiernatur den ihnen am nächsten und häufigsten begegnenden Waldbewohnern höchst zutreffende Namen gegeben. Sie nennen den Wolf mit Vorliebe neben der deutschen Bezeichnung „buolf" auch „holzgangel" (was übrigens auch einen starken gewaltigen Menschen bei ihnen bezeichnet), dem Fuchs sagen sie neben „gatterle" (was mit „ergattern" zusammenhängt) „schleicher", was die Art und Weise seiner Annäherung scharf ausdrückt. Der „Hase" heißt „shpringerle" (übrigens zugleich die Bezeichnung für einen kleinen sehr agilen Menschen), die Falle, welche dem Fuchse gelegt wird, nennen sie — nebenbei bemerkt — „jageisen."

Die weitgedehnten waldreichen Forste im Gotschewerländchen, die heute dem Fürsten Carlos Auersperg gehören und Dank dem besonderen Eifer und der rationellen Bewirthschaftung Seitens des Besitzers und seiner Forstorgane im schönsten Stande sind, die riesigen Forste des „Friedrichstein", wo 300 Jahre und darüber alte Tannen sich von einem prächtigen Nachwuchse umgeben sehen und des „Hornwaldes", wo die Buche in unvergleichlich schönen Exemplaren mit ihrem malerischen Laube selbst den Laien das Auge fesselt. Diese „Waldeinsamkeit" — wie sie im Buche steht —, die uns in Gotschee romantischer denn anderswo umgibt, sie verfehlte nicht auf das sinnige Gemüth der deutschen Ankömmlinge vor sechsthalbhundert Jahren einen eigenen Reiz zu üben und so wurden die Urwaldforste der Gotschee bald der Localisationspunkt für verschiedene Waldsagen.

Ich will nicht Allgemeines hier beibringen, was sich auch sonst auf deutschem Boden überall findet.

Doch das ist charakteristisch, daß die sich so plötzlich von lauter Waldesdickicht — dessen Ende sie nicht ahnten — umgeben sehenden „Gotschewer", den Teufel, der in abgelegenen „Eisgrotten" und „Höhlen" dieser Berge wohnend gedacht ward, als Jägersmann auffaßten und demnach mit dem Namen „gruëner herr" bezeichneten.

Und da knüpft sich an diesen Teufelsglauben eine nette Waldsage. Ein Mädchen wird von ihrer Mutter durch einen Wald mit einem Auftrage gesendet, den sie jenseits des Berges bei einer Base ausrichten soll. Zur Orientirung gibt ihm die Mutter auf, bei dem Gange durch den Wald stets den Spruch vor sich hinzusagen: „ter ahin" (nur dahin) „nindert et an" (und nirgens angestoßen). Das Mädchen, anfänglich den Spruch getreulich recitirend, fühlt plötzlich alle ihre Sinne von den Geistern des Waldes gefangen, sie wird verwirrt und vergißt den Spruch; doch nur halb, denn plötzlich sagt sie vor sich hin: „ter ahin," „ter ahin" und — fügt bei: „umit um an" doch weh, das heißt um und um angestoßen und richtig wie im Taumel stößt das arme Kind bald da, bald dort an einem Baum und stürzt plötzlich todtähnlich und bluttriefend ins „farmach" (Farenkraut — das hier besonders üppig), da naht sich ihr der „grüne Herr", der sich auf seiner „Jagd auf Billiche" verirrt und geleitet sie als „Galan "zurück — zur Mutter! Er wiederholt seine Besuche und sucht das Mädchen zu bereden, ihm in sein Waldschloß zu folgen, das er in entzückenden Farben schildert, das aber noch nie Jemand gesehen;

das Mädchen wehrt sich von einem Mal zum anderen, da plötzlich einmal entführt er sie — der „grüne Herr" — indem er das grüne Gewand, den grünen Rock (er heißt auch der „Grünrockete") zurückläßt, durch den Fußboden, die Mutter, die hinzustürzt, findet nur mehr den Rock des Jägers und einen rothen Blutfleck auf dem Estrich. Der „gruëne herr isht aber mit dem Mogretizle (Gretchen) in gruntsboden der höllen" verschwunden.

Als Jäger waren die Gotschewer zu allen Zeiten bekannt und beliebt im Lande und ihre Kämpfe mit den Bären habe ich an anderer Stelle dieses Blattes bereits ausführlich geschildert.

Ihre Volkslieder, die so vielfaches Interesse bieten und durch den Reichthum an Balladen in der That endlich einmal, solange sie noch ziemlich unverfälscht erschallen, gesammelt werden sollten, ihre Volkslieder, unter denen man Abenteuer aus der „Gudrun," die „Leonore" u. a. findet, sie beschäftigen sich gleichfalls ab und zu mit dem Walde und seinen Bewohnern, mit der Jagd und Jagdabenteuern.

Eine der köstlichsten humoristischen Pièces ist die Schilderung, wie die „Hornberger", als eine Art Gotschewer „Schwaben" auf eine Bärenjagd ausziehen und statt des Bären einen alten Soldatensattel attaquiren, der am Wege lag.

Hochpoetisch hingegen ist das Lied, das von den Frauen zumeist gesungen wird und dem Preise der Wachtel gilt und das mit den Worten beginnt: „die bâchtel slüget in unserm valde" (die Wachtel schlug in unserem Felde) und die von dem „hohen Berg" und dem „Rosengarten" d'rauf zu erzählen weiß.

Das Lied vom „schleicherl", wie er den Gänsen predigte, erinnert an den Reineke Fuchs und das Lied, das der alte Jäger von Steinwand der kleinen Enkelin noch vor 50 und einigen Jahren vorsang und das heute verschollen ist, es behandelt die Schlangensage, die Sage von der verzauberten Prinzessin, die einen ganzen großen Hofstaat von Thieren des Waldes um sich versammelt hielt, und den Jäger, der sich zu ihr verirrte, in ihren Palast geleitete und in die Grüfte der Ahnen, wo er alle Gesichter schaute, die er später im Ahnensaale der Auersperge wieder erkennen wollte!

Der Wildstand in der Gottschee hat, wie allerorten in Krain, durch die Verwüstungen des Jahres 1848 arg gelitten und ist heute keines Vergleiches fähig mit dem des 16. und 17. Jahrhunderts noch, über dessen Fülle uns die im fürstl. Archive in Laibach erliegenden Urbare Aufschluß geben.

Doch um zum Schlusse noch ein Beispiel aus unserem Jahrhunderte beizubringen, citire ich aus einem Vormerkbuche des fürstl. Forstmeisters vom Jahre 1817, was er „an Bälgen" Sr. Durchlaucht aus Gotschee abgeliefert und nach Prag gesendet.

Wir lesen: 4 Hirschdecken, 1 Spießhirsch-, 1 Thier-, 1 Schmalthierdecken, 12 Wolfsbälge, 41 Fuchs-, 7 Marder-, 5 Iltis- und 1 wilde Katzbalg.

P. v. Radics.

Das Jagdjahr 1879 in Bayern.

Das verflossene Jagdjahr bot im Ganzen nur wenig Interessantes; die Resultate desselben können im Durchschnitt als mittelmäßige, nur in Bezug auf einige wenige Wildgattungen als günstige bezeichnet werden. Der Januar war trocken und kalt, jedoch die Kälte nicht bedeutend. Diese Witterung gestattete es, noch verschiedene Waldtreibjagden, wo namentlich das raubsüchtige Geschlecht „Reinecke" hart mitgenommen wurde, sowie Feldtreiben auf Hasen abzuhalten, welche größtentheils eine befriedigende Beute lieferten.

Tadelnswerth erscheint uns, daß bei vielen dieser Treibjagden immer noch auf Rebhühner, wenn solche vorkamen, „geknallt" wurde. Da nach unserem Jagdgesetze die Jagd auf dieses Wild, sowie überhaupt auf Niederwild erst mit dem 2. Februar geschlossen werden muß, so kann bis zu diesem Termine ungenirt auf dasselbe Jagd gemacht werden.

Im Interesse der Erhaltung eines guten Rebhühnerstandes aber sollte dieses liebliche, äußerst nützliche und für Forst- und Landwirthschaft durchaus unschädliche Federwild, sobald der Winter in seiner Strenge sich geltend macht, wo es dann durch Raubzeug und Nahrungsmangel ohnedies genug zu leiden hat, also schon im December, jedenfalls aber im Januar, mit der Jagd gänzlich verschont werden. Das Schlimmste bei der Sache ist noch dies, daß die Rebhühner im Winter nicht gut aushalten, sondern ziemlich weit aufstehen, die Folge davon ist, daß in der Regel auf sehr weite Entfernungen geschossen wird und die weitere Folge davon, daß viele Rebhühner nur angeschossen werden und später an den Verwundungen eingehen und eine Beute des Raubzeugs werden. Es wäre daher sehr zweckmäßig, wenn auch bei uns die Bestimmung getroffen würde — wie sie in anderen Staaten des Deutschen Reiches bereits besteht — daß die Jagd auf Rebhühner mit dem 1. December oder wenigstens mit dem 1. Januar zu beschließen sei. Wir glauben, daß die Monate September, October und November und die zweite Hälfte des Monat August vollkommen genügen, um das jährlich abzuschießende Quantum hinwegzunehmen.

An den eisfreien Gewässern, namentlich an der Altmühl in Mittelfranken, an der Vils und Naab in der Oberpfalz wurden in diesem Monate viele Wildenten, u. zw. außer der bekannten Stockente (Anas boschas, L.) auch die niedliche Krikente (Anas crecca, L.) und die Knäckente (Anas querquedula, L.) erlegt. Gegen Ende des Monats herrschte heftige Kälte.

Im Anfange des Monats Februar trat milde Witterung ein und man gab sich der Hoffnung hin, daß die grausige Herrschaft des Winters nachlassen und der Frühling bald seinen Einzug halten werde. Leider wurde man in dieser Hoffnung bitter getäuscht. Gegen Mitte des Monats fiel fast in allen Gegenden sehr viel Schnee, worauf eine sehr heftige Kälte folgte, die bis zum Schlusse des Monats anhielt. Durch diesen strengen Nachwinter litt das Wild, vorzugsweise Hoch- und Rehwild, aber auch Hasen und Rebhühner, namentlich in gebirgigen Revieren, bedeutend.

Am 21. Februar gelang es dem Schmiedmeister Pott in Höllrich (Unterfranken) ein schönes Exemplar einer weißgrauen Seemöve (Larus) zu fangen, die sich flugmüde auf dem Dache seines Hauses niedergelassen hatte. Am 22. Februar hatte sich in Mittelsinn (Unterfranken), ein dortselbst gewiß sehr seltenes Vogelexemplar, eine dreizehige Möve von 92 Ctm. Flugweite und 42 Ctm. Länge auf ihren Streifzügen vom hohen Norden dorthin verirrt und wurde, ganz ermattet, mit leichter Mühe eingefangen. Sie kam in den Besitz des dortigen Jagdpächters Carl Sachs.

Die ersten Tage des März waren milder, gegen Mitte Schneegestöber, darauf nahm die Kälte wieder zu. Am 10. März ereignete es sich auf einer Jagd bei Mittelsinn, an der mehrere Würzburger Schützen theilnahmen, daß bei einem Schuß auf eine über den Weg gekommene und in den andern Wald eingebrochene Wildsau die Kugel an einem Baume streifte und den links stehenden Schützen am linken Armgelenk, sowie an der Seite verletzte. Der Verletzte wurde nach längerer Zeit wieder hergestellt.

Am 12. März wurden auf der Karbach-Adelsberger Jagd von dem betreffenden Jagdpächter zwei Waldschnepfen geschossen. Auf Oculi (16. März) trat schöne und ziemlich

milde Witterung ein. Die Avantgarde der geliebten Langschnäbel war bereits angekommen. Vom 17. bis 23. März fiel wieder sehr viel Schnee und trat bedeutende Kälte ein, bei Tage hatten wir 3 Grad Wärme. Trotzdem sang der Edelfink mitten in die Winterlandschaft sein fröhliches Frühlingslied hinaus. Um Lätare (23. März) trat wieder milde Witterung und Thauwetter ein. Gegen Ende März wurden in Unterfranken die Waldschnepfen in Menge angetroffen. Auf Theilheimer Markung (Unterfranken) wurden von einer kleinen Zahl von Jägern in einem Nachmittage acht Waldschnepfen geschossen. Die Zahl der aufgejagten Waldschnepfen soll sich auf 50 bis 60 Stück belaufen haben. Auch aus Karlstadt, Wernfeld und Adelsheim (sämmtlich in Unterfranken) liefen ähnliche Berichte über das massenhafte Erscheinen von Waldschnepfen ein, während in andern Waldbistrikten absolut Nichts zu finden gewesen sein soll. Am 29. und 30. März fiel ein sehr warmer Regen und trat sehr mildes Wetter ein. Die sehr warmen Abende waren in der Regel von feinem Sprühregen begleitet, ein Wetter, wie es der Schnepfenjäger für den Anstand liebt. Die Ergebnisse des Schnepfenstriches waren im Durchschnitte günstig.

Die Auerhahnbalz begann Ende des Monats, die Hähne balzten nicht eifrig, die Ergebnisse waren nicht bedeutend. Bessere Resultate lieferte die Birkhahnbalz, welche sich bis in den Mai hinaus erstreckte. Im bayerischen Walde wurde eine besondere Vermehrung des Haselwildes bemerkt.

Die ersten Tage des April waren warm, von Regenwetter begleitet. Am 5. trat ein Umschwung in der Temperatur ein, es wurde kalt und regnerisch. Diese Witterung hielt bis gegen Mitte des Monats an, wo Schnee fiel.

Auch im Monat Mai herrschte fortwährend kühle Witterung. Erst im Juni kamen warme Tage, ebenso war der Juli. Die Pürsche auf Rehböcke lieferte günstige Resultate, dagegen war in der Blattzeit nur wenig zu machen, da die Böcke sehr schlecht auf's Blatt sprangen. Die Treibjagden auf junge und Mauser-Enten lieferten befriedigende Ergebnisse, dabei wurden auch viele Becassinen, Wasserhühner und sonstiges Wassergeflügel geschossen.

Die Hühnerjagd wurde am 16. August, in manchen Gegenden am 24. August eröffnet. In den meisten Gegenden war die Jagdausbeute eine mittelmäßige, in einigen sogar eine gute zu nennen. Man fand aber viele zweite „Gehecke," da die ersten wahrscheinlich in Folge von Platzregen und Schlossenschauern im Juni zu Grunde gegangen waren.

Die Hasenjagd wurde am 15. September eröffnet. In manchen Gegenden wurden ziemlich viele Hasen geschossen, dagegen in andern die Jagdausbeute gegen frühere Jahre als eine geringe zu bezeichnen war.

Die ersten Hirsche schrieen am 3. September. Die Ergebnisse der Hirschbrunft waren unbedeutend. Sie dauerte übrigens bis Mitte October.

Die ersten Waldschnepfen wurden in den ersten Tagen des October geschossen. In diesem Monate begannen auch die größeren Treibjagden auf Rehwild, Hasen und Füchse. Bereits in diesem Monate hielt der Winter seinen Einzug.

Der starke Schneefall im November hatte eine seit Jahren unbekannte Schneelage geschaffen und namentlich im bayerischen Hochgebirge, im bayerischen Walde und ähnlichen Gegenden die meisten Wege, hauptsächlich die kleinen Vicinalstraßen unpassirbar gemacht. Die Kälte war so heftig, daß man sich seit zwanzig Jahren und noch länger an keinen solchen strengen Winter erinnern konnte. Der Wildstand litt bedeutend durch die große Kälte und den tiefen Schnee. Man fand erfrorene Rebhühner und selbst Hasen. Die Schneelage in den Monaten November und

December war vollends dazu angethan, beide Wildgattungen geradezu zu vernichten. Das Hochwild ging den Ortschaften zu, die Gemsen zogen zu Thal. Besser waren die Wildenten daran, da verschiedene Gewässer nicht zugefroren sind, Nahrung also noch vorhanden war.

Das Schwarzwild hatte sich im verflossenen Jahre wieder sehr vermehrt, sowohl in der Rheinpfalz als im Spessart; die große Kälte und der tiefe gefrorne Schnee aber wird auch dieser Wildgattung, wo sie nicht gefüttert wird, empfindlichen Schaden zugefügt haben.

Im Elsaß machten sich mit Eintritt der Kälte die Wölfe wieder in sehr unangenehmer Weise bemerklich. Mit unglaublicher Frechheit kamen sie bei Nacht schaarenweise in die Dörfer und holten die Hunde von der Kette weg. Sogar bis in die Nähe der Städte ließen sich ihre Spuren verfolgen. Eine Verminderung dieser Raubthiere ist immer noch nicht wahrnehmbar, trotzdem, daß die deutsche Verwaltung umfassende Maßregeln getroffen hat und jährlich 50 bis 60 Wölfe erlegt werden. Ein durchgreifender Erfolg wird durch den großen, zum Theil dichten Waldbestand erschwert. Sodann halten die von den französischen Behörden getroffenen Anordnungen nicht gleichen Schritt mit denen der deutschen Verwaltung, so daß dort das Raubwild noch zahlreicher als diesseits vorkommt und deshalb selbstverständlich die von deutscher Seite gesäuberten Grenzdistricte wieder bevölkert. Die in den Grenzbezirken allein wirksamen, von deutschen und französischen Jägern gemeinschaftlich zu unternehmenden Treibjagden, welche in den letzten Jahren geplant worden waren, sind bis jetzt immer noch nicht zu Stande gekommen. Vielleicht würde auch eine Erhöhung der Schußgelder zur Verminderung dieses Raubwildes beitragen. Auch in der angrenzenden bayerischen Rheinpfalz sollen sich Wölfe gezeigt haben.

Schließlich haben wir noch einige Ergebnisse von Treibjagden zu verzeichnen. Auf einigen solchen Jagden in der Oberpfalz wurden geschossen: 4 Rehböcke, 2125 Hasen, 6 Füchse, 2 Waldschnepfen; auf einer andern: 1 Rehbock, 68 Hasen, 3 Füchse; in Unterfranken 5 Rehböcke, 328 Hasen, 4 Füchse, 1 Waldschnepfe; auf einer andern: 3 Rehböcke, 185 Hasen, 2 Füchse; auf den Feldtreibjagden in der Umgebung von Schweinfurt wurden auf einer Jagd in der Regel zwischen 150 und 250 Hasen erlegt. An Ergebnissen von besonders ergiebigen Hühnerjagden sind zu verzeichnen: In der Oberpfalz 65 Stück, 120 Stück; in Unterfranken 95 Stück, 136 Stück. Eine reichliche Jagdausbeute wurde auch in diesem Jahre auf den fürstlich Taxis'schen Jagden in der Umgebung von Regensburg, und auf den Jagden des Grafen Stauffenberg in Schwaben erzielt.

Der strenge Winter brachte uns auch viel Wassergeflügel aus dem hohen Norden in die wenigen eisfreien Gewässer. Wildgänse (An. ansercinereus) und verschiedene Arten von Wildenten wurden erlegt. Auch mehrere Fischotter und einige Dachse wurden geschossen.

Aus Preußen kam uns folgende Nachricht zu: „Das Elchwild (Cervus Alces) kommt bekanntlich in Deutschland nur noch in der nördlichsten Gegend und zwar in der Memelniederung im Reviere des Ibenhorster Forst vor, in einem Bestande von etwa 100 Stück, welche sehr gepflegt werden. Elchkälber wurden vor mehreren Jahren aus Schweden in jenen Forst gebracht und haben sich seitdem gut entwickelt. Im Laufe des December hat nun dieser Wildstand dadurch einen empfindlichen Verlust erlitten, daß fünf Elchkälber verendet aufgefunden worden sind. Nach den vorgenommenen Untersuchungen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das Wild theils durch die heftige Kälte, theils durch Lungenentzündung zu Grunde gegangen ist. Ein weiterer Verlust wurde

**

dem Wildstande dadurch zugefügt, daß ein Elchhirsch, getrieben von mehreren Personen, auf das Eis des Kurischen Haffs gerieth und dort einen Hinterlauf brach, so daß das Thier von den Forstbeamten abgefangen werden mußte."

Wir haben bereits erwähnt, daß in Folge des äußerst strengen, langwierigen Winters, der heftigen Kälte und des bedeutenden Schneefalls alles Wild, sowohl Hoch- und Rehwild, als auch Hasen und Rebhühner, sehr gelitten haben, und daß Jahre der sorgfältigsten Schonung und Pflege erforderlich sein werden, um den herabgekommenen Wildstand wieder emporzubringen und die erlittenen Verluste wenigstens einigermaßen zu ersetzen. Möge das Jagdjahr 1880 ein günstigeres werden und mögen namentlich die Witterungsverhältnisse derart sein, daß sie das Gedeihen des Wildstandes fördern!

Der pflichtgetreue Waidmann aber kann nichts Anderes thun, als das Raubzeug fleißig zu vertilgen, für eine gute Pflege und Fütterung des Wildes zu sorgen und den Abschuß so viel als möglich zu beschränken, bis der Wildstand sich wieder erholt hat. Mögen daher alle Jagdbesitzer der beiden Sprüche eingedenk sein:

„Aufs Raubzeug passe, Jäger, gut,
damit Dein Wildstand wachsen thut!"

und

„Jagst Du das Wildpret immer zu,
Sucht es sich anderswo die Ruh."

„Waidmanns Heil!"

B. im März 1880.

Frhr. von Thüngen.

Wolfsjagd in Bosnien.

Als ich heute Früh meine Mannschaft inspicirte, die im Hochwalde der Jablonica (1800 Meter hoch) mit Holzfällen beschäftigt war, kam ein Bauernbursche auf mich zugelaufen und sagte mir, daß weiter oben, wo sein Vater eben Holz abhole, ein starker Wolf herumstreife. Wie immer bei solchen Touren, so auch heute, mit meinem Lefaucheux versehen, nahm ich jedoch noch einen Mann mit dem Infanterie-Gewehre mit. Daß die Mannschaft hier in Bosnien zum Holzfällen mit Gewehr geht, das bringen so die hiesigen „friedlichen" Verhältnisse mit sich.

Wir gingen durch den tiefen Schnee. Bald hatten wir des Burschen Vater erreicht, und glücklicher Weise hatte dieser den Wolf im Auge behalten. In der hohen Lage war nur noch niederes Gestrüpp, so daß ich den Wolf bald entdeckte. Der Wolf schien keine Eile zu haben.

Dennoch zeigte sich meine Vorsicht, das Infanterie-Gewehr mitgenommen zu haben, richtig; denn näher als 120 Schritte konnte ich an den zottigen Herrn nicht herankommen ohne Gefahr ihn zu verscheuchen.

In der Entfernung von 120 Schritt gab ich den Schuß ab und sah zu meiner großen Freude Isegrimm zusammenbrechen.

Die Kugel war hinter dem Blatt durch den Leib geschlagen. Der Wolf, dessen gänzlich abgestumpfte Fänge auf hohes Alter und manch reiches Menu schließen ließen, maß vom Kopfe zur Ruthe 180 Ctm., um den Leib an der engsten Stelle 65 Ctm., ohne Ruthe aber 142 Ctm. Das Gewicht mochte wohl 40 Kilo betragen. Glücklicher Weise war auch Jemand zu finden, der den Balg zu gärben und salonmäßig herzurichten verstand; so wird mir der Balg einst eine angenehme Erinnerung an Bosnien sein.

Karaula Jabuka im März 1880.

Hauptmann **A. Frhr. v. Bibra.**

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.** (Fortsetzung.)

Der Bär wandert von weither seinem Lager zu und hält er bei dieser seiner Wanderung Jahr für Jahr fast genau dieselbe Marsch-Route ein. So belieben am Pripet die Bären fast allgemein, die sich in den oberen, mehr trockenen Revieren einschlagen, beim Aufstehen im Frühjahr den südlichen, in den Versumpfungen des Fluß-Gebietes gelegenen Revieren zuzuwenden, um im Spätherbst zwischen dem fünfundzwanzigsten October und zehnten November in kleinen Trupps wiederum ihren nördlich gelegenen Lagerplätzen langsam zuzuziehen. Dabei halten die Bären so genau die Route ein, daß es in dem angegebenen Zeitraum möglich ist, in bestimmten Districten denselben auf dem Anstande die Flucht zu verlegen. Bei den Wanderungen vom Winteraufenthalte zur Sommerfrische und umgekehrt dehnen sich die täglichen Märsche auf dreißig bis vierzig Meilen und zuweilen auf noch viel bedeutendere Strecken aus. Ein Theil der Bären, und dies sind meist alte, den Buschwächtern wohlbekannte Burschen, wandert nicht und hält sich den Sommer über in den Revieren, wo er sein Winterlager hatte. Für den Vieh- und Bienenstand sind dies die gefährlichsten von Meister Petz's Geschlecht.

Das Benehmen des Bären beim Einwechseln in's Lager ist ein verschiedenes. Einige eilen schnurstracks dem Lagerplatze zu und schlagen sich sofort ein, Andere suchen dasselbe auf weiten Umwegen auf, verweilen dabei an ihnen bekannten Orten mehr oder weniger lange, lagern sich nicht selten daselbst einige Tage, erheben sich wieder und bummeln so allmälig dem Winterquartier zu. Wiederum Andere begeben sich hinreichend früh in den District, in welchem sie sich einschlagen wollen, treiben sich in demselben und den angrenzenden Strichen umher und bessern währenddessen ihr altes Lager aus oder stellen ein neues her. Letzteres thun im Allgemeinen die trächtigen Bärinnen, die sich auch wohl früher einzuschlagen pflegen, als ihre mürrischen Gemahle. Bären, die bereits im Feuer waren oder sonstwie in ihrem winterlichen Stillleben beunruhigt worden sind, ebenso die alten vielerfahrenen Individuen, gefallen sich, beim Einwechseln in's Lager vielfach Wiedergänge zu machen, plötzlich in großen Sätzen in den District, in welchem sie sich einschlagen wollen, einzuwechseln, oder von einem Wege aus im mächtigen Sprunge rechtwinkelig abzubiegen und, in der Nähe des Lagers angekommen, dasselbe mit großen Hin- und Hersprüngen zu erreichen. Bei dem plumpen, schwerfälligen Körperbau des Bären sollte man ihm nicht zutrauen, daß derselbe Sprünge, und zwar im tiefen Schnee, von 12 bis 18 rheinischen Fuß zu machen im Stande wäre. Und doch ergeben meine Messungen die angegebene Fußzahl. Alte Bären bedienen sich auch der List, daß sie, um ihren Aufenthalt zu verheimlichen, rückwärtsgehend in den Lager-District einwechseln. Die beiden von mir in dieser Beziehung beobachteten Fälle wurden noch von einem dritten überholt, indem der Bär bereits aus dem angrenzenden Districte rückwärts in den District, in welchem er sich einschlug, einwechselte, was, wenn nicht durchaus erfahrene Einkreiser zu Gebote stehen, sehr leicht Fehljagd im Gefolge hat.

Wiederum andere Bären lieben es, bei schwerem Unwetter, besonders bei heftigem Schneegestöber, das Lager aufzusuchen oder bei solchem letzteres zu wechseln, wo dann der Bär nicht selten verloren geht, da eine Bestätigung bei verwehter Fährte ungemein schwierig und gleichfalls nur Sache geübter Einkreiser ist.

Zu seinem Winter-Aufenthalte wählt der Bär hauptsächlich niedrig gelegene, mit vielem Windbruche, überhaupt mit Lagerholz versehene und mit Fichten durchstandene Districte, verschmäht es jedoch auch nicht, sich im Bruche, im Anflughorste, im dichten Bruch- und Wasserweiden-Gestrüpp, im Schilfe einzuschlagen, ja richtet sich im hohlen Stamme häuslich ein und liegt in der Noth auf blanker Sumpf-Fläche, nur geschützt von einigem Strauchwerk, was ihn vor dem Gesehenwerden schützt.

Stets zieht der Bär eine Vertiefung für sein Winterlager jedweder anderen Lage vor und liebt es daher, sich unter dem Wurzelwerk geschobener und geworfener Stämme,

*) Aus dem „Sporn."

unter Windbruch oder in sonstigen Vertiefungen einzuschlagen, besonders um vor dem rauhen Nord- und Ostwinde Schutz zu finden. Ist eine Vertiefung nicht vorhanden, so sucht er sich eine solche mitunter durch Aufscharren des Bodens oder Schnees herzustellen und bedient sich in diesem Falle seiner scharfen Fänge und Waffen, besonders zum Zerreissen und Abbeißen der Wurzeln, soweit dieselben ihm zum bequemen Lagern hinderlich sind. Wenn es sein muß, schlägt er sein Lager hinter Lagerholz auf blankem Schnee auf oder in einer kleinen Vertiefung zwischen 2 Stämmen. Im Winter auf 1871 hatte ein Bär den drolligen Einfall, eine Klafter Holz auseinanderzuwerfen und sich in der entstandenen Mulde aus Reisig ein Lager zu bereiten. Als der Eigenthümer des Holzes nichts ahnend sich zur Abfuhr desselben einstellte, erstaunte er nicht wenig, bereits auf 50 Schritte Entfernung den grinsenden Bären aus der Mitte des Holzes sich erheben zu sehen, was das Bäuerlein zur schnellen Umkehr und Flucht bewog. Schlägt sich ein Bär in einem reinen Kiefernbestande ein, was immerhin selten geschieht, so wählt er sich in demselben einen dichten Anflughorst und richtet sich dort thunlichst ein. Ziemlich häufig schlägt sich der Bär in den Vertiefungen ein, wie sie die Bauern im Sommer zur Erlangung von Trinkwasser in diesen Gegenden anzulegen pflegen. Bei einer Tiefe von 2 bis 4 Fuß und einer gleichen Breite liegen in diesen Wasserlöchern mitunter sehr starke Bären. Mit ringförmig zusammengelegtem Körper, den Rücken hart an die Wand gedrückt und den Kopf in die Lendengrube versenkend, lassen sie sich in dieser Lage gern einschneien und sind bei der Jagd schwer zum Sicherheben zu bewegen.

Schlägt sich ein Bär im Schilfe ein, so weiß er Letzteres mit den Branten zum Lager zusammenzuknicken und sich auf diese Weise eine weiche Unterlage zu bereiten. Die trächtige Bärin thut dies in den meisten Fällen und baut sich aus Schilf, Reisig und Laub ein vollständiges Nest, obgleich ich auch mehrere Male beobachtet habe, daß dieselbe auf den nackten Schnee ihre Jungen setzte. Da die Bärin mit ihren Jungen länger im Winterlager zu liegen pflegt als der Bär, so baut dieselbe das Lager, besonders wenn dasselbe an einer niedrigen Stelle steht, ziemlich hoch, um eben die Jungen vor dem Hochwasser zu sichern. Wird trotzdem das Wasser der Familie gefährlich, so trägt die Mutter ihre Kleinen weithin im Gebisse an einen mehr trocknen Ort und lagert sich hier noch eine Zeit lang. Dieses Forttragen der Jungen kommt mitunter auch bei der Suche auf Bären vor; so zu Anfang des Jahres 1874. Eine Bärin erhob sich und verließ den District, wurde jedoch am andern Morgen wiederum hineingespürt. Als man den District abermals absuchte, stieß man auf das leere Lager und bemerkte deutlich dabei die Fährten zweier Jungen im Schnee, ebenso die Fährte der Bärin, welche die Jungen in den benachbarten District getragen hatte, merkwürdiger Weise beide Jungen auf einmal. Fühlt der Bär, daß sein Lager in Folge von Thauwetter oder in Folge der tiefen Lage desselben feucht oder gar naß wird, so steht er sofort auf und sucht sich in der Nähe eine mehr trockene Stelle. Findet er dieselbe dort nicht, so entfernt er sich immer weiter von dem ersten Lager, verläßt wohl den District und schlägt sich anderwärts ein. Liegt derselbe nicht weit von der Einkreisungs-Linie und fühlt er sich durch das fast täglich stattfindende Umgehen von Seiten des Buschwächters beunruhigt, so zieht er sich wohl tiefer in den District zurück, wechselt auch aus demselben aus und schlägt sich in einem benachbarten Strich ein. Beunruhigungen durch Menschen oder Hunde, durch Holzhieb und Holzabfuhr haben nicht selten gleiche Wirkungen im Gefolge. Wird er aus seinem Lager gewaltsam vertrieben, besonders durch eine Anzahl von Hunden, so zieht Petz in der Regel weit fort, kehrt jedoch wiederum in sein früheres Lager zurück. So stand im Winter von 1874 auf 1875 ein starker Bär auf, der nach fünftägigem Wandern bei tiefem Schnee sich wiederum in sein altes Lager einschlug, nachdem er einen Weg an nahezu 40 Meilen zurückgelegt hatte. Bärenkundige Buschwächter lassen sich durch das Aufstehen und Wegziehen eines Bären nicht irreführen. Tagelang verfolgen sie des Wildes Spur, kennen so genau dessen Wechsel, daß sie sich mit ihm begegnen und mit ihm übernachten und lassen nicht zu, daß der betreffende Bär sich auf fremdem Reviere einschlage. Die Wächter drängen den Bummler daher meistens in sein früheres Lager und fast stets in sein Standrevier zurück. Wird der Bär aufgescheucht bei starkem Frost oder gar in der

Zeit, in welcher seine Sohlenhaut sich häutet, so legt er sich höchst ungern auf den nackten Schnee in den Schutz einer Fichte, unter Lagerholz u. s. w. und bedeckt höchstens seinen Lagerplatz mit den abgebissenen Zweigen der Fichte. Das Letztere thut er nämlich, wenn er, aus irgend einem Grunde aus seinem Lager vertrieben, sich einen anderen Lagerplatz sucht und in diesem Falle sich auf den nackten Schnee in den Schutz einer Fichte lagert.

Die Lage des Bären im Lager ist eine mehr oder weniger gekrümmte, je nach der Beschaffenheit des Lagerplatzes, bildet jedoch keineswegs, wie in dem oben berührten Falle, einen vollständig geschlossenen Ring, sondern der Kopf berührt noch nicht den Hintertheil des Körpers. Letzerer ruht dabei mehr auf der Seite, als auf dem flachen Bauche. Beim Einschlagen in vorher erwähnten Wasserlöchern, ereignet es sich auch, daß der Bär sein Hintertheil in die Tiefe der Grube senkt, den übrigen Körper an die Seitenwände anschmiegt, und so eine gleichsam krummsitzende Lage annimmt, die ihn befähigt, im Augenblick der Gefahr viel schneller und bequemer sein Lager zu verlassen. In immerhin seltenen Fällen liegt der Bär auch vollständig gestreckt, die Hinterbranten untergezogen, die Vorderbranten vorwärts ausgestreckt und dicht zusammen, mit dem Kopfe auf denselben ruhen oder diesen etwas zur Seite gebogen. Er nimmt eine solche Lage gewöhnlich auf ebenem Terrain, bei schönem sonnigem Wetter an, oder wenn er durch ein verdächtiges Geräusch sich beunruhigt fühlt, wo er sodann den Kopf hochhebt und in dieser Position längere Zeit verharrt. Wird der Verdacht einer Störung bei dem Bären stärker, so erhebt er sich mit dem Vordertheile, richtet das Gehör auf, bewegt dasselbe hin und her, dreht den Kopf nach der Seite und steht ganz auf, sobald die Beunruhigung nicht nachlassen will. Bei plötzlich starkem Geräusch springt Braun meist sofort auf alle Viere, bleibt auf dem Lager stehen oder verschwindet sofort. Er thut in der Regel zuerst einige Schritte auf das Geräusch zu und starrt bei unbeweglichem Körper längere Zeit nach der verdächtigen Gegend hin. Die meisten Bären sind jedoch nicht so ängstlicher Natur und gefallen sich darin, bei irgend einem Verdacht höchstens dann und wann den Kopf zu erheben. Die Menschen lassen sie selbst bis auf geringe Entfernung an sich herankommen, weniger die Hunde, die wohl den Bären größere Feinde sind. Bärinnen, die Junge haben, ebenso Bären, die schon Blei auf den Pelz bekommen haben, zeigen sich ängstlicher, und auf sie bezieht sich meistens die eben geschilderte Art des Benehmens bei Nahen der Gefahr. Bärenwild, was sich hat tief einschneien lassen, liegt ungemein fest, so daß Hunde und Menschen über dasselbe hinweg wechseln können, ohne daß es zum Aufstehen bewogen wird. Schlägt sich eine ganze Bären-Familie, d. h. eine Bärin mit ihren ein- oder zweijährigen Jungen in einem Districte ein, so bezieht jedes Individuum ein besonderes Lager, immer aber nicht weit von einander entfernt. Geht die Bärin dicke, so duldet sie unter keinen Umständen ihre frühere Jungen um sich, sondern treibt dieselben aus dem District sogar mit Beißen und Ohrfeigen hinaus und gibt der Sippe den Laufpaß. Von diesem Zeitpunkte an sind die Jungen selbstständig, hängen nicht mehr mit der Familie und vor Allem mit der Mutter zusammen und sind auf sich selbst angewiesen. Sind es mehrere junge Bären gewesen, so geht vom nächsten Frühjahre ab ein jeder seinen eigenen Weg. Es beginnen die Flegeljahre.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung zur Betheiligung an der Beobachtung des Vogelzuges.

Villa Tännenhof bei Hallein.

Bisher hat man in Oesterreich und Ungarn von Seite der Ornithologen dem Zuge der Vögel nur wenig Aufmerksamkeit zugewendet, und doch bietet die Beobachtung desselben viel des Interessanten, wenn sie auf wissenschaftlicher Basis beruht. Ich erlaube mir daher an Sie das höflichste Ersuchen zu stellen, sich mit mir an der Beobachtung des Vogelzuges betheiligen zu wollen

und mir Ihre diesbezüglichen Aufzeichnungen halbjährig zukommen zu lassen.*)

Da bei jedem gemeinsamen Unternehmen ein einheitliches Vorgehen für die Sache nur von Nutzen ist, so habe ich im Nachstehenden jene Punkte gekennzeichnet, die ich in den Kreis unserer Beobachtungen gezogen wissen möchte. Demnach wären zu notiren:

1. Die Ankunft und der Abzug.
   a) das erste Erscheinen,
   b) das Eintreffen der Hauptmasse,
   c) der Abzug der Hauptmasse,
   d) der Abzug der Nachzügler.
2. Die Zugrichtung.

Von besonderer Wichtigkeit für die Kenntniß der Zugstraßen der einzelnen Arten ist es, wenn bei jeder derselben die Zugrichtung genau verzeichnet wird, aus welcher sie zu uns kommen und nach welcher sie von uns ziehen. Wünschenswerth wäre es auch, wenn wenigstens bei großen Zügen die eben herrschende Witterung und Windrichtung notirt würde.

Wird eine Art nur zu einer Zugzeit beobachtet, so ist dies bei der betreffenden Art speciell anzugeben.

Weiters ist zu verzeichnen, ob es in der Gegend des Beobachters bekannte Zugstraßen gibt und wodurch dieselben gebildet werden; ob durch ein Thal, einen Fluß, oder ob der Zug einem Gebirgszuge folgt. Im Gebirge, wo sich sehr viele Hindernisse dem Zuge entgegenstellen, und enge Gebirgseinschnitte, die die Verbindung eines Thales mit einem anderen vermitteln, sehr oft ein Hinderniß bilden, das von manchen Arten auf Umwegen umgangen wird, wodurch der Zug seine ursprüngliche Richtung verändert, ist auf solche Momente besonders zu achten. Für manche Arten bildet das Gebirge kein Hinderniß und wird überflogen. Die Kenntniß derselben sowie die der Höhe des betreffenden Gebirges ist von besonderer Wichtigkeit.

3. Wäre die Frage zu beantworten, ob, wenn bei Rückkehr der Zugvögel noch ein strenger Nachwinter eintritt, dieser von Einfluß auf den Zug ist. Ob also diejenigen Arten, die bereits bei uns eingetroffen sind, an Ort und Stelle verbleiben, oder ob sie die Weiterreise fortsetzen, oder ob ein Rückzug stattfindet und zwar bei welchen Arten.

Weitere Beobachtungen und Mittheilungen über seltenere Erscheinungen in der Vogelwelt bleiben natürlich jedem der Herren Beobachter überlassen und werden einen erwünschten Beitrag zu den hier angeführten Punkten bilden.

Um bei den Zugtabellen gleich orientirt zu sein, ob diese oder jene Art im Beobachtungsgebiete Stand- oder Zugvogel ꝛc. ist, habe ich der Kürze wegen hier nachfolgende Zeichen angegeben, die ich je nach ihrer Bedeutung jeder Art vorzusetzen bitte:

$\perp$ = Stand-, Z = Zug-, O = Brutvogel, V = Gast, + = regelmäßig, × = selten.

Es liegt in meiner Absicht, eine Geschichte der Ornithologie, ihrer Entwicklung und ihres jetzigen Standes in Oesterreich und Ungarn zu ediren, aus welchem Grunde ich mir erlaube an Sie das höfliche Ersuchen zu stellen, mich bei diesem Vorhaben freundlichst unterstützen zu wollen. Alle Daten, die darauf Bezug haben, sind mir willkommen; insbesondere die, welche sich auf das Land beziehen, in welchem Sie selbst diesen Wissenszweig pflegen. Mein Ersuchen geht demnach dahin:

1. Alle Ihnen im Lande bekannten Ornithologen, Oologen und Sammler, die früheren sowie die jetzigen, soweit dieselben Ihnen bekannt, mir namhaft zu machen und jedem Namen die wichtigsten biographischen Notizen in Kürze beizufügen.

Sollten Sie andere geeignete Persönlichkeiten kennen, an die ich mich gleichfalls wenden könnte, so würde ich Ihnen für Mittheilung der betreffenden Adressen sehr verbunden sein.

2. Mir die im Lande befindlichen Sammlungen von Privaten, Lehranstalten und Klöstern, die für die Local Fauna von Interesse sind, zu verzeichnen; wenn möglich auch ihren beiläufigen Bestand und die hauptsächlichsten Seltenheiten anzugeben.

*) Selbstverständlich wird bei späterer Verwerthung des mir zugehenden Materiales auch der Einsender respective Beobachter genannt.

Eine derartige Zusammenstellung dürfte sich wohl ohne Zweifel eines lebhaften Beifalls von Seite aller sich für Ornithologie Interessirenden zu erfreuen haben. Ich verkenne durchaus nicht die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Arbeit in der Regel entgegenstellen, doch glaube ich, wenn ich auf die kräftige Unterstützung der Fachgenossen rechnen kann, dieselben nicht als unüberwindlich betrachten zu sollen.

Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen.

(Eingesendet.)

Reichenau, 11. April 1880.

Die Salonräume des bekannten Thalhofes waren heute stumme Zeugen einer höchst gemüthlichen Festlichkeit. Eigentlich nur für einen kleineren Kreis von Freunden und Bekannten bestimmt, hatte der Andrang der Festtheilnehmer ganz unerwartete Dimensionen angenommen. Denn — wer ist denn nicht Freund des freundlichen „Luscherl?" Alles kennt ihn hier zu Thal und weitaus die halbe Steiermark hindurch den k. k. Hofjagdleiter und Waldmeister Carl Fuchs.

Er steht heute im siebenundsiebzigsten Felde, und da sind sie herbeigekommen Alle, denen er unermüdet und stets bereit Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit erwiesen, um im herzlichsten Dankgefühle Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit zu erwidern, und so innig und ungekünstelt wahr bezeugte sich die Liebesgabe, daß der sonst so vertrauensselig heiter gestimmte Waldmensch der Freudenthränen sich nicht erwehren konnte.

Ein sehr sinniger und Witz-gewürzter Prolog, verfaßt von Ingenieur Bülow, leitete die Darstellung von lebenden Bildern ein, die sich auf die Amtsthätigkeit, sowie die stets bereite Mitwirkung in Gemeinde und Schule, sowie in Pflege der Musik und geselligen Verkehres von Seiten des wackeren, noch jugendlich rüstigen Jubilares bezogen. Zwei Bilder besonders: Der Kaiser auf der Auerhahnenbalz und eine Schwaighütte mit Jagern und „Diarndl'n," zwei bekannte hiesige Schönheiten, riefen allgemeinen Applaus hervor. Einen sehr erheiternden Eindruck machte der in steirischer Mundart verfaßte und vorgetragene Gruß des Landboten vom Oberlehrer Haas, der höchst launig ein curriculum vitae des Gefeierten mit dem Wunsche abschloß, daß „d' Steirer Buab'n lauter Waldmaster" werden möchten. Zum wahren Jubelsturme aber erhob sich die Ueberraschung und das Entzücken der Festtheilnehmer, als der berühmte Adlerjäger und einstmals gefeierte Hofopernsänger Draxler sich an das Clavier setzte und mit gewohnter Meisterschaft und klangsvoller Stimme, der man die 65 Jahre nicht anmerkte, die Arie aus der Zauberflöte: „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht," dem alten Luscherl als Freundschaftsopfer weihte.

Ein zäher Jager, wie er ist, möge er noch bleiben ungezählte Jahre, ein treuer Diener seinem Allerhöchsten Jagdherrn, ein lieber Bruder allen seinen Freunden. **Sch.**

Herr Redacteur!

In Nr. 4 der Jagdzeitung gibt ein Herr, welcher sich nicht nennt, vier Luchsgeschichten zum Besten, welche dem Luchse die von mir behauptete Harmlosigkeit völlig absprechen, und ihn als ein rabiates und geradezu tollwüthiges Raubthier erscheinen lassen; denn Menschen am hellichten Tage anzunehmen, was selbst die großen Felinen der Tropen vermeiden sollen, ist, wenn ein so schwaches und verhältnißmäßig kleines Geschöpf, wie der Luchs, Solches unternimmt, reine Tollheit.

Welche Beweise oder Belege liegen nun vor, die uns diese, denn doch mindestens etwas schwer glaublichen Erzählungen als wahr verbürgen? Antwort, die Glaubwürdigkeit der betreffenden Erzähler. Also Bürgen. Wer sind nun diese?

In der vierten und letzten Erzählung finde ich einen Namen, den des Herrn Baron Weidensperg. Und, sonderbar genug, gerade diese Erzählung ist die Einzige, welche ich auch ohne Bürgschaft hingenommen hätte, denn hier wird der Luchs zum Angriffe auf den Menschen durch einen wirklich in seinem Herzen vorhandenen und sogar tief in dasselbe eingeprägten Trieb, die Liebe zum Weibchen veranlaßt. Ich habe mehr wie einmal constatirt, daß Luchse, deren Weibchen erlegt war, Nacht für Nacht unter kläglichem Geschrei jene Waldstücke durchstreiften, wo sie zuletzt mit der verschwundenen und schmerzlich ersehnten Gefährtin gewesen waren, und bin von dieser, ich möchte sagen rührenden Anhänglichkeit der Luchse gegen ihre Weibchen so überzeugt, daß ich mir allenfalls vorstellen kann, daß ein Luchs, der vielleicht schon viele Stunden sein geliebtes Weibchen sich klagend in der Falle herumschlagen sah, schließlich in einer Art von Raserei den Menschen anfällt, der hinzugekommen ist, um es zu tödten. — Was soll ich aber zu den übrigen Erzählungen sagen?

Die Männer, deren Aussagen uns hier mitgetheilt werden, sind nicht genannt, es fehlt sogar jede Ortsbestimmung, und die Glaubwürdigkeit dieser Personen wird von Jemand garantirt, der sich auch nicht nennt.*) Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber das geht nicht. Mit demselben Rechte könnte ich unter dem Pseudonym Z. erzählen, der sehr glaubwürdige X. habe den Kaiser Rothbart gesehen, und könnte verlangen, daß Herr O. in Folge dieses seine bisherigen, auf Logik und Vernunft basirenden Vorstellungen über diesen Gegenstand gründlich ändere. Denn das ist doch klar: anonym läßt sich ein sachkräftiger Beweis wohl beibringen, sofern die Thatsachen fest stehen, auf welche er sich stützt, diese Thatsachen selbst aber bedürfen einer unzweifelhaften Autorität, und zwar einer um so größeren, je unwahrscheinlicher sie sind.

In meiner Heimat, wo es gegenwärtig noch Luchse genug gibt, und wo es vor wenigen Jahren deren noch mehr gab, ist weder mir, noch irgend einem meiner Bekannten und Gewährsleuten jemals auch nur in Form unbeglaubigtster sagenhafter Ueberlieferung zu Ohren gekommen, als habe jemals ein Luchs auch nur eines der kleinen Kinder molestirt, welche sich zum Zwecke des Beeren- oder Pilzesammelns oder auf der Viehhütung in den Wäldern herumtrieben. Von Angriffen auf erwachsene Männer, und zumal auf mehrere zusammen, hat man hier zu Lande wohl früher von Seiten der Wölfe gehört, vom Luchse weiß auch kein Achtzigjähriger Solches zu erzählen.

Man wird mir einwenden, dieses sei ein negativer Beweis. Gewiß, aber das liegt in der Natur der Sache. Außerdem spricht aber Folgendes sehr positiv für meine Ansicht.

In allen Erzählungen dieser Art zieht der Luchs dem Menschen gegenüber den Kürzeren, was ganz richtig ist, denn er ist ihm nicht gewachsen. Es ist mithin Thorheit seinerseits, wenn er, der sonst so Vorsichtige, einen so überlegenen Feind annimmt. Und diese Thorheit ist es eben, die wir, wenn wir die Natur mit offenem Sinn beobachten, als nicht annehmbar erkennen müssen. Die Thiere sind im wilden Zustande nicht thöricht, sondern vielmehr im Bereiche ihrer Lebenssphäre ganz ausreichend klug, sie wissen genau, was sie erfahrungsmäßig wagen dürfen, sie wissen, wo ihnen die Grenze gezogen ist, ja sie wissen sogar, daß die Klugheit gebietet, lieber nicht bis an diese Grenze zu gehen, geschweige denn dieselbe ohne zwingende Noth zu überschreiten. Wäre das nicht so, keine Thierwelt wäre denkbar. Dann würde der Marder den Stier, der Zwergfalke den Truthahn angreifen, und überall gäbe es zwecklos eingerannte Schädel.

*) Dieser „Jemand" hat seinen Beitrag über den „Luchs" nicht, wohl aber das Begleitschreiben unterzeichnet. Wir hatten also nicht Veranlassung, den Verfasser zu nennen. D. R.

Der Luchs, der Vorsichtige, immer Bedachte, einer der leidenschaftslosesten Charactere, macht wahrhaftig hiervon keine Ausnahme. Wenn er in toller Wuth Menschen annähme, so hätte er, wie jene unglückliche Familie der Mordballade, „allein sich's zuzumessen, wenn er nicht am Leben blieb." Dazu ist er zu klug.

Zum Schlusse möchte ich aber den geehrten Herrn Einsender bitten, selbst wenn er von der Wahrheit des ihm Erzählten überzeugt sein sollte, nicht Schlüsse auf diese Wahrnehmungen einfacher Leute, noch dazu vor langer Zeit angestellt, bauen zu wollen. War der Uebelthäter in Nr. 3 z. B. ein Luchs, und konnte er nicht ein der Menagerie entsprungenes Raubthier sein, welches den Menschen wenig scheute, und vielleicht vor Hunger rasend war? Vor wenigen Jahren ward in Curland ein Vielfraß erlegt, dem noch dazu ein Lauf fehlte, und man erfuhr nicht, wo er herkam. Und kann andererseits die Hundswuth nicht auf die Luchse übertragen gewesen sein, was z. B. durch einen tollen Fuchs, den sie gefangen, fast möglich gewesen wäre. Vor vielen Jahren brachte die Jagdzeitung mehrfach Berichte darüber, wie in einigen Gegenden Krain's Forstbeamte von wüthenden Füchsen angenommen wurden, und schloß sogleich, wie es sich dann auch bestätigte, diese Füchse seien wuthkrank gewesen. Ganz dasselbe müßte à priori von jedem Luchse angenommen werden, der einen Menschen ohne Weiteres angriffe.

A. Baron Nolcken.

Mannigfaltiges.

(**Personal-Nachrichten.**) Mr. Edward M'Donald zu Belleville, Ashtown, dem die Jagdarrangements der Kaiserin von Oesterreich während ihres Aufenthaltes in Irland allein oblagen, hat vom Kaiser Franz Joseph das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen erhalten. Mr. M'Donald empfing von der Kaiserin eine kostbare Broche in der Form eines Schmetterlings mit ausgebreiteten Flügeln. Den Körper des Insectes bildet ein großer Amethyst, während die Flügel aus in feinstem Golde gefaßten Brillanten gebildet sind. Der Kopf besteht aus einem großen Diamanten, und für die Augen sind Smaragden verwendet. — Vor Kurzem starb der Reichsgraf Rudolf von Lamberg, Kämmerer, Erbland-Stallmeister in Kärnten und Krain. Er galt als einer der besten Kugelschützen, obwohl man ihm die unteren Glieder aller zehn Finger, welche ihm in einem Winterfeldzuge erfroren waren, amputirt hatte. Er beging vor einigen Jahren, wie wir seinerzeit gemeldet, das gewiß seltene Fest des erlegten tausendsten Hirsches.

(**Eine Jagdfanfare**). Der bekannte ausgezeichnete Waldhornist der Hofcapelle und des Hofopernorchesters, Herr Josef Schantl (neuestens hat er auch den Titel eines Hofjagd-Musiklehrers erhalten), hat für die Jagden des Kronprinzen Rudolf eine neue Fanfare — Kronprinz Rudolf-Fanfare — componirt. Diese Fanfare, zum Unterschiede der von der historischen Dagobert-Fanfare, mit einer Introduction und einem Coda versehen, schließt mit dem bekannten Chormotiv: „Hoch soll er leben." Kronprinz Rudolf hat diese Fanfare angenommen und dem Componisten ist nachstehendes Schreiben zugekommen: „Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Rudolf haben die höchstdemselben gewidmete „Jagdfanfare" mit vielem Vergnügen entgegengenommen und mich beauftragt, Euer Wohlgeboren die beifolgende Nippe als ein Zeichen höchster Anerkennung zu übersenden. Bombelles." Die Nippe besteht in einer prachtvollen Busennadel.

(**Jagdabenteuer.**) Aus Petersburg, 29. März, wird gemeldet: Auf einer Bärenjagd, die der Botschafter Englands, Lord Dufferin, in der Umgegend der Residenz kürzlich veranstaltete, ereignete sich folgender Vorfall, welcher für die Gemalin des Lord Dufferin, die an der Jagd theilnahm, leicht

schlimme Folgen hätte haben können. Der Bär, auf welchen man Jagd machte, brach aus seinem Lager hervor, befand sich plötzlich ganz in der Nähe der Lady Dufferin und schien sich auf diese losstürzen zu wollen. Die Gefahr ging indeß glücklich vorüber, Dank der Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Lord Fr. Hamilton, des dritten Secretärs der englischen Botschaft, welcher durch einen glücklichen Schuß den Bären fast zu den Füßen der Lady Dufferin zu Boden streckte.

(**Besuch land- und forstwirthschaftlicher Institute durch den Ackerbauminister.**) Der Ackerbauminister, Graf Falkenhayn, hat die österlichen Parlamentsferien unter Anderm auch dazu benützt, die in Wien und nächster Umgebung gelegenen land- und forstwirthschaftlichen Institute in zusammenhängender Reihenfolge eingehend zu besichtigen. Es wurden zu diesem Zwecke an vier aufeinander folgenden Tagen besucht: die landwirthschaftlich-chemische Versuchsstation in Wien, die forstliche Versuchsleitung ebendaselbst, die in der ehemaligen Forst-Akademie Mariabrunn und dem dortigen forstbotanischen Garten befindlichen Einrichtungen und Apparate für forstliche und forstlich-meteorologische Untersuchungen, sowie die dortselbst noch aufbewahrten Elemente für ein künftiges land- und forstwirthschaftliches Central-Museum; ferner die Lehranstalt und die Versuchsstation für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg, endlich die landwirthschaftliche Mittelschule nebst Gärtnerschule und Brauer-Kurs in Mödling, wo durch mehrere Stunden bei den Vorträgen und improvisirten Prüfungen in allen Jahrgängen hospitirt wurde.

(**Zwei Waldheger ermordet.**) Wie das „Prager Abendblatt" berichtet, kamen am 3. d. M. die Heger Josef Nosek und Johann Doležal um 6 Uhr Früh in dem Daschitzer Domainenwalde Haranty mit den dort häufig jagenden Raubschützen der Umgegend zusammen und wurden von denselben allen Anzeichen nach ohne jeden vorhergehenden Kampf ermordet. Nosek bekam aus nächster Nähe einen Vollschuß rückwärts in den Hals und zugleich einen zweiten von der Seite in die Oberbrust. Doležal hatte 21 Schrotwunden in dem Rücken. Beide Heger mußten augenblicklich todt sein, und da sonst keine Anzeichen und Spuren von den Thätern aufzufinden waren, so wird alles Bemühen zu ihrer Ausforschung wahrscheinlich erfolglos bleiben.

(**Hohes Alter.**) In Triblitz (Böhmen) starb am 7. d. M. Mathias Kolařzik, gräflich Klebelsberg'scher Förster, ein Veteran aus dem Kriegsjahre 1809, im Alter von 100 Jahren.

Correspondenz.

A. v. R. Wie kommt eine so zarte Dame dazu eine Löwenjagd zu schildern? Schreiben sie uns doch Selbsterlebtes, an diese Löwenjagd glauben wir nicht. — B. H. Wir dienen der Göttin Diana und lassen es Berufeneren über, sich eine Gedächtnißtafel im Tempel des Hymen zu verdienen. Nein! derartige Inserate müssen wir ablehnen, was sich in solcher Weise „ewig binden" will, mag andere Wege einschlagen. — Herrn Th. v. P. in Zürich. Besten Dank für Ihre Mittheilungen, weitere Beiträge werden uns willkommen sein.

Eingesendet.

Die bevorstehenden Pferderennen geben uns Veranlassung, die Herren Pferdebesitzer auf das von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. mit einem ausschließenden Privilegium ausgezeichnete Restitutions-Fluid für Pferde von Franz Johann Kwizda, k. k. Hof-Lieferant in Korneuburg, besonders aufmerksam zu machen. Hat dieses Restitutions-Fluid schon überhaupt als hygienisches Mittel sich einen wohlverdienten Ruf erworben, so soll dessen Anwendung bei den bevorstehenden Rennen nicht unterlassen werden; wenn wir anführen, daß dieses Restitutions-Fluid die Nerven stählt, denselben eine Geschmeidigkeit, Elasticität und Frische verleiht, welche das Pferd zu ungewöhnlichen Leistungen befähigen, so geben wir hiedurch ein kurzes Resumé der Aussprüche gewiegter Fachmänner. Nach Verlauf der Rennen wird der Gebrauch dieses Restitutions-Fluids zur dringenden Nothwendigkeit, indem dasselbe die von der vorausgegangenen Anstrengung erschöpften Sehnen schnell und gründlich restaurirt. — Die Bezugsquellen von dem k. k. priv. Restitutions-Fluid sind bei der heutigen Annonce „Thierheilmittel" angeführt.

Inserate.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Jagdrecht-Verpachtung

$2^3/_4$ Stunden von Wien.

Auf einem aus 5452 Cat.-Jochen bestehenden Aecker-Complexe ist das Jagdrecht bis Ende Jänner 1883 um jährliche 300 fl. zu verpachten. Eisenbahn-Station in der Mitte des Jagdgebietes, täglich Früh und Abends Bahnverkehr mit Wien. Näheres beim Advokaten Dr. August von Sötér in Ung.-Altenburg.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Waldherrschaft

mit schöner Jagd auf Rehe, Hirsche, Auerhahn, Gemse ꝛc. zu verkaufen.

Von Wien in circa 9 Stunden, Ischl, Aussee 4 bis 5 Stunden entfernt, in romantischer Lage, großem Schloß von 25 Zimmern, Kapelle, umgeben von schönem Garten, mit großen Obstanlagen, Gemüsegarten, ein schöner Bach mit über 100pferdiger Wasserkraft, 1 Joch Forellenteich, gute Fischerei, Wirthschaftsgebäude, Brettsäge. Gesammtfläche der productiven Area 2300 Joch, davon 36 Joch vorzügliches Acker- und Wiesenland. — Waldbestand meist Fichte und Lärche, mit schönem Wuchs, meist Mittelholz von 50 bis 60 Jahre, circa 200 Joch über 100 Jahre. Preis 105.000 fl. Directe Anfragen an Rudolf Mosse in Wien unter Chiffre „Waldherrschaft Nr. 105."

Durch die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien ist zu beziehen:

Sieben Jahre in Südafrica.

Erlebnisse, Forschungen und Jagden,

von

Dr. Emil Holub.

Dieses interessante Werk des berühmten Africa-Reisenden erscheint in ungefähr 30 Lieferungen à 30 kr. Oe. W. 7 Lieferungen sind bereits erschienen.

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelkeu, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere. gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Kniegeschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 60 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussräude (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

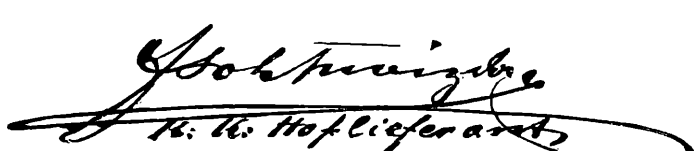
Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

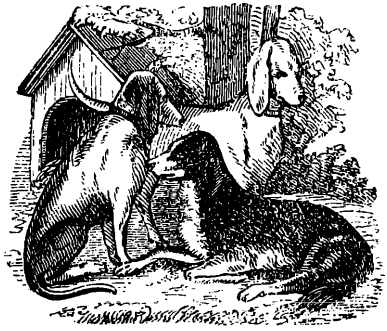
Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Bittner's Räude-Seife.



Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden. Von den einlaufenden Schreiben über die rasche und günstige Wirkung dieser Seife, veröffentliche ich nur Folgendes:

Herrn **J. Bittner**, Apotheker in Gloggnitz.

Mit Gegenwärtigem bitte mir sogleich 6 Stück Ihrer bewährten und berühmten Räude-Seife per Postnachnahme senden zu wollen. Die im vorigen Jahre bezogene Räude-Seife hat sich vorzüglich bewährt. Mein Hund Hektor war am ganzen Körper mit Räude behaftet. Ich wendete unzählige Mittel an; doch alle vergebens. Ein Freund rieth mir Ihre Räude-Seife für den Hund zu gebrauchen. Ich ließ mir selbe kommen und zu meinem freudigen Erstaunen war nach Verbrauch zweier Stücke diese Räude gänzlich verschwunden; ebenso verlor sich der üble Geruch. Mein Hund war wieder rein. An den durch die Räude hervorgebrachten kahlen Stellen wuchsen sogar in kurzer Zeit die Haare nach. Ihre Räude-Seife verdient wirklich als einziges Mittel in seiner Art genannt zu werden ꝛc.

Schwarzau i. G., 14. Jänner 1880.

Hochachtend Leopold Dittmer jun.

1 Stück kostet 50 kr. ö. W., 12 Stück in einem Kistchen 5 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."

Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der **Ohrenkrebs** oder **Ohrwurm** auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe ꝛc. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen ꝛc. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radikale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in **Gloggnitz** gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit „**Ohrenwurm**" oder „**Ohrenkrebs**" in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen.

Preis eines Flacons nebst Gebrauchsanweisung und Verpackung 2 fl. 25 kr. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Hunde-Pillen! Pills for dogs!

Diese Pillen, bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Katarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete „**Hundswuth.**"

Preis einer Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Unentgeltliche Auskünfte über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde werden bereitwillig ertheilt.

Die Kleng-Anstalt

von

Stainer & Hofmann

in Wiener-Neustadt (Nieder-Oest.)

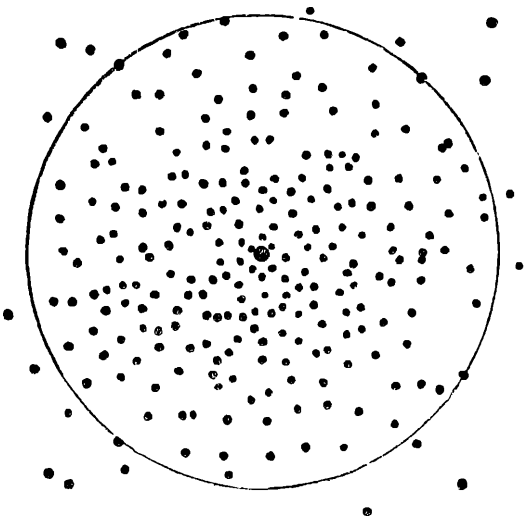
liefert zur Anbauzeit:

WALDSAMEN,

unter Garantie der Keimkraft.

Preisblätter und Muster auf Verlangen franco und gratis.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Sächsische Holznummerir-Schlägel,

Bequem! Solid!

Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 8. Ausgegeben am 30. April 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdausflug Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf nach Hirschberg. — Das Carousfel in der Winter-Reitschule. — Frühjahrs-Schnepfen-Saison auf den Domänen Valpo und Miholjac. — Waidmann und Gelehrter. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Meine drei ersten Morgen in der Hahnenbalz 1880. — Das Schrotgewehr auf den Schildhahn. — Pieperläufe. — Ein seltener Schuß. — Von Petersburg zum weißen Meere. — Eingesendet. — Schußlisten. — Mannigfaltiges. — Erklärung. — Inserate.

Jagdausflug Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf nach Hirschberg.

Am 17. April unternahm Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf, begleitet von den Herren Flügeladjutanten Major Bakalovich, Major v. Eschenbacher und dem Maler Herrn v. Pausinger einen Jagdausflug zu Sr. Excellenz dem Grafen Waldstein nach Hirschberg. Das Wetter war herrlich und die Balz der Auer- und Birkhähne im vollen Zuge; sie versprach heuer einen besondern Reiz, denn in dem Reviere Dörrholz, war seit 13. April ein Rackelhahn gemeldet worden. Er hielt ziemlich festen Stand, fing des Morgens später an zu balzen als die Auerhähne und zwar immer nur auf Bäumen; hiedurch unterschied er sich wesentlich von jenen Rackelhähnen, welche in Gemeinschaft mit Birkhähnen am Boden zu balzen pflegen. Seine eigenthümlich knarrenden Balztöne, die einem langgezogenen R glichen, waren in kurzen Zwischenräumen bald stärker bald schwächer weithin zu vernehmen. Die vor ihm eingefallenen Auerhähne ritten bei seinem Einfall augenblicklich ab; eines Morgens wurde er im Kampfe mit einem Auerhahn gesehen.

Se. kais. Hoheit kam gegen 5 Uhr Nachmittags in Hirschberg an, und erlegte noch an demselben Abende im Bösiger Reviere

einen Auerhahn am Einfall. Am folgenden Morgen fuhr Se. kais. Hoheit mit dem Jagdherrn in das Dörrholzer Revier. Wegen des am Vorabende herrschenden Windes war es nicht möglich gewesen, den Einfall des Rackelhahnes zu constatiren.

Der Morgen brach heran und da kein Balzlaut zu hören war, schien es, als ob der Hahn gar nicht eingefallen wäre. Plötzlich ließen sich die knarrenden Töne seines Balzens vernehmen; sie klangen aber schwächer als sonst und in größeren Intervallen; deshalb war es schwer, sich ihm auf Schußdistanz zu nähern.

Se. kais. Hoheit aber, mit der Jagd und Eigenart dieses Wildes wohl vertraut, erfaßte rasch die Situation und reizte den Hahn durch täuschende Nachahmung der Laute der Auerhenne zu neuem Balzen; so gelang es Höchstdemselben, theils pürschend theils anspringend den Hahn zu Gesichte zu bekommen und zu erlegen.

Die Freude des Jagdherrn über das glückliche Ergebniß war begreiflicher Weise sehr groß; denn das Vorkommen des Rackelhahns ist so selten und der Erfolg war unter den gegebenen Verhältnissen nicht gewiß.

Der erlegte Hahn ist eines der schönsten Exemplare, die bisher vorgekommen sind. Der Größe, Gestalt und Färbung nach hält er die Mitte zwischen Auer- und Birkhahn; der Kopf gleicht jenem des Birkhahns, Hals und Brust schillern in metallischem Violetgrün; der Unterleib und Rücken sind schwarz mit violettem Schiller; die Flügel braun und grau; der Stoß ist abgerundet, die äußeren Federn sanft gekrümmt.

Außer dem Rackelhahn erlegte Se. kais. Hoheit während seines kaum 2tägigen Aufenthaltes noch 2 Auerhähne, 4 Birkhähne, 1 Wildgans und 1 Mouflon.

Montag den 20. April kehrte Höchstderselbe wieder nach Prag zurück.

Das Carousſel in der Winter-Reitschule.

Die Tagesblätter haben über das glänzende Carousſel in der Winter-Reitschule, das an den Tagen des 17., 18. und 19. April abgehalten wurde, so eingehende Berichte gebracht, daß wir unsere Leser nicht mit neuerlichen Schilderungen ermüden wollen, sondern uns darauf beschränken, das Programm dieses farbenprächtigen Festes als ein historisches Actenstück zu bringen und an die Art, wie das prunkvolle Bild in Scene gesetzt war, einige Bemerkungen und Ausführungen zu knüpfen, welche vielleicht einige nützliche Anregungen und amüsante Reminiscenzen enthalten.

Die Carousſel's sind aus den Turnieren hervorgegangen. Schönheit und Gewandtheit sollen sie zeigen, nicht streitbare Kraft; die Winter-Reitschule hat eine ganze Reihe derartiger Feste gesehen und immer waren diese durch hinter der Scene arbeitende und berathende Culturhistoriker und Künstler vorbereitet worden. Eines der glänzendsten dieser Feste war Ende 1742 und Anfangs 1743 am Hofe der Kaiserin Maria Theresia aus Anlaß der Eroberung Prags von den Damen der Aristokratie abgehalten worden. Das Wiener Diarium brachte am 5. Jänner 1743 darüber folgende Notiz „Verstrichenen Mittwoch, den 2. d. M. haben sich Vormittags nach 10 Uhr Ihre Majestät die Königin, unsere allergnädigste Frau und Landesfürstin mit der durchlauchtigsten Ertzherzogin der Frauen Schwester Maria Anna, und unterschiedlichen Hof- und Staatsdamen, wie auch hohen Herren Cavalieren in prächtigsten Kleidungen über den Gang auf dero Winter-Reitschule verfügt, und daselbst ein herrlich angeordnetes Carossel zu Pferd und in sogenannten Pi-

roccien, unter zweyfachen Chor-Trompeten und Pauken gehalten, wobey an Kleidungen, Geschmuck, Bedienten, Pferdgeschirren und Piroccien eine ungemein majestätische Pracht zu sehen ware, und bis 2 Uhr dauerte, da sodann Ihre Majestät die Königin sammt dero hochadeligen Gefolge aus bedeuter Reitschul einen (Zug) schönster Ordnung nach der Burg gehalten, woselbsten Ihre königliche Majestät denen hohen Standespersonen so bei dem Carossel gewesen, in der Ritter-Stuben ein herrliches Tractament gegeben und mit denen selben bei einer auserlesenen Musik öffentlich gespeiset."

Wie nun, so damals, war die Reitschule prächtig ausgeschmückt; die erste Quadrille wurde von der Kaiserin in eigener Person geführt; es waren nämlich 8 reitende und 8 in überaus prächtig ausgestatteten Phaetons fahrende, als Amazonen gekleidete Ritterinnen, welche zusammen in vier Quadrillen rangirten. Die Kleidung der in der ersten Quadrille mitwirkenden war purpurroth, die Equipage aber weiß mit Gold.

Es ritten außer der Kaiserin die Gemalinnen des Grafen Niclas Palffy und des Grafen Leopold Kinsky, dann die Gräfin Proskau. Die andere reitende Quadrille, deren Kleidung und Equipage von weißem Droguet und rothem Gros de Tours ebenfalls mit Gold gestickt und verbrämt war, bestand aus den Gräfinnen Niclas Eßterhazy, Nostitz, Wurmbrand und der Freiin Hagen. Die Kleidung der bei der ersten fahrenden Quadrille mitwirkenden Damen und Cavaliere bestand aus ponceaurothem Sammt und weißem Atlas, entsprechend war die Equipage. Die zweite fahrende Quadrille trug Kleider von blauem Sammt, welche ebenfalls gleich der dazu gehörigen Equipage reich mit Silber gestickt waren. Bei diesem Carousel wurden nach Beendigung desselben eigenhändig von der Kaiserin Preise vertheilt, so für die reitende Quadrille 1) mit der Lanze: Ein Besteck von Bergkrystall in Gold gefaßt und mit Brillanten besetzt; es wurde von der Kaiserin gewonnen, von dieser aber der Gräfin Palffy überlassen; u. s. w.

Während des Carousels war dem königlichen Oberbereiter Ernst Wagner Edlen von Wagenhofen von einem Unbekannten ein Gedicht mitgetheilt worden, das wir seiner ergötzlichen Naivetät wegen den Lesern nicht vorenthalten wollen; es lautet:

„O Große Königin! O Wunder dieser Zeiten,
Womit soll man Dich wohl bei solchem Ritter Spiel,
Da Du mit bester Art so künstlich trifft das Ziel
Vergleichen, und Dein Lob nach Fug und Macht
ausbreiten?
Was kann Dein treues Volk für Opfer Dir bereiten?
Von Amazonen schrieb man eh'mals oft und viel,
Wie wohl man zweifelt noch an deren Wahrheit-
Kiel?
So reicht doch Alles nicht an die Vollkommenheiten,
Die Du uns sehen läßt, und täglich legst vor Augen.
Minerva's Gleichung kann hier eben wenig taugen,
Man sagt daher wohl und trifft die Sache mehr,
Du hast o Königin, doch niemand Deines gleichen,
An hoher Eigenschaft und Tugend muß Dir weichen
Was jetzo lebt. Dich ziert die Menschheit gar
zu sehr."

Nun ein so „schönes" Gedicht wurde bei dem jüngsten Carousel nicht producirt, aber wie man durch Vergleichung sieht, ist es an künstlerischer Schönheit gegen jenes, das in der kunstreichen Zeit der Kaiserin Maria Theresia abgehalten wurde, nicht zurückgeblieben. Es war, wie wir vorausgesagt, die Jagdgruppe des Festzuges in erhöhter Schönheit; für den Mangel der Niederjagd wurde man reichlich dadurch entschädigt, daß Bären-, Sau- und Hirschjagd, namentlich aber die Falkenjagd viel reicher ausgestattet erschienen. Der Damenwagen war sowie alle übrigen Wagen vom Bildhauer Weyer in geschmackvollster und stylgerechtester Weise geschmückt, alle Costume historisch treu und von selten zu sehender Kostbarkeit; die Damen erschienen starrend von Edelsteinen, einige der altdeutschen Hauben waren mit Turkisen und Perlen gestickt. Die Wahl der Farben äußerst glücklich, wenn wir auch zu beklagen hatten, daß die Be-

leuchtung des colossalen Langsaales durch die in den Nischen angebrachten elektrischen Ampeln sich nicht ausreichend erwies, um alle Nuancen des unter der Leitung des Malers Fux glücklich gestimmten Bildes immer zur vollen Wirkung zu bringen; ihm und dem Regisseur des equestrischen Theiles des Festes, Generalmajors Graf Török, ist der größte Theil des Gelingens des Festes zuzuschreiben.

Man hätte eben in der Mitte des Saales mehrere Ampeln mit elektrischem Lichte anbringen sollen, um die Gruppen immer im gleichmäßigen Lichte zu sehen; so kamen einige derselben und namentlich einzelne Figuren nur für flüchtige Augenblicke zur Geltung; im Ganzen stellte sich heraus, daß bei so gearteter Beleuchtung alle Costume in hellen Farben, namentlich aber Blau und Weiß mit Silber glänzend wirkten, während rothbraun, dunkelgrün, violett u. s. w. ziemlich matt und leblos erschien, auch die Goldstickereien wirkten nicht und Gold überhaupt nur, wo es in großen Flächen so wie an den Jagdwagen angewendet worden war. In der Hofloge hatten am ersten Tage des Carousels sich vor acht Uhr sämmtliche hier weilende Mitglieder der kaiserlichen Familie eingefunden. Es waren erschienen:

Se. Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin; Ihre k. u. k. Hoheiten: Erzherzogin Marie Valerie, Erzherzog Carl Ludwig, Erzherzog Franz Este, Erzherzog Otto; Erzherzog Carl Salvator, Erzherzogin Maria Immaculata, Erzherzogin Maria Theresia, Erzherzog Leopold Salvator, Erzherzog Franz Salvator; Erzherzog Albrecht, Erzherzogin Elisabeth, Erzherzog Friedrich, Erzherzogin Isabella; Erzherzog Rainer, Erzherzogin Marie; Ihre königlichen Hoheiten: Adelgunde, Herzogin von Modena; Herzog von Cumberland, Herzog Ludwig in Baiern, Herzog Max in Baiern; Herzog Philipp von Württemberg, Ihre k. und k. Hoheit Herzogin Maria Theresia von Württemberg mit zwei Kindern; Ihre Hoheiten: Herzog von Nassau, Herzogin von Nassau, Prinzessin von Nassau; Se. Durchlaucht Prinz August von Sachsen-Coburg, Se. Durchlaucht Prinz Philipp von Sachsen-Coburg, Ihre kön. Hoheit Prinzessin Louise von Sachsen-Coburg.

Präcise 8 Uhr trat Se. Majestät der Kaiser mit Ihrer Majestät der Kaiserin und der Erzherzogin Valerie in die Hofloge; die Kaiserin trug eine geschlossene schwarze Sammt-Robe mit Spitzen-Jabots, die vorne vom Halse bis an den Saum der Robe reichten. Die Robe war mit einer Doppelreihe großer mit Spangen zusammengehaltener Goldknöpfe besetzt; das Haar der a. h. Frau war hoch aufgesteckt und durch einen schmalen, mit Brillanten besetzten Reifen am Haupte festgehalten. Dieser Reif und eine mit Brillanten eingefaßte Opal-Broche bildeten den alleinigen Schmuck.

Der Saal war mit Hirschköpfen, denen man Prachtgeweihe angesetzt und Reisiggehängen geschmückt, eine Decoration, die freilich mehr zum Sinne des Festzuges als zu jenem der Architektur des Saales paßte. Die Wände der Nischen hatte man mit kostbaren Gobelin's verhängt; eine Decoration, fast zu werthvoll für ein solch rasch vorüberrauschendes Fest; diese Gobelins sind ein wahrer Schatz und eine solche Sehenswürdigkeit, daß wir dafür plaidiren, bleibend irgend einen der dem großen Publicum in den nächsten Jahren zugänglich werdenden Festräume zu schmücken; wir halten dafür, daß diese Sammlung von Gobelins zu den interessantesten Kunstschätzen der Hofburg gehört, welche noch immer nicht genug gewürdigt ist und mit denen man so heiklig verfahren sollte, wie etwa mit altem böhmischen oder venezianischen Glas.

Das Programm lautete: Jagd-Carroussel, abgehalten in der k. k. Hof-Reitschule zu Wien im April 1880.

I. Einzug. Kaiserlicher Herold: Graf Harnoncour Hubert. Träger des Jagdbanners mit vier Trabanten. Herold der Stadt Wien:

k. k. Oberbereiter Niedermayer. Herold von Mähren und Schlesien: k. k. Bereiter Wagner. Ein Heerpauker mit zwei Begleitern. Vier Trompeter. Fähnrich der Reisigen: Graf Colloredo-Mannsfeld Franz. Dessen zwei Trabanten. Acht Reisige. Herold von Görz und Istrien: k. k. Bereiter Witowsky. Herold von Galizien: k. k. Bereiter Gebhardt. Ein Heerpauker mit zwei Begleitern. Vier Trompeter. Hauptmann der Reisigen: Graf Meran. Dessen zwei Trabanten. Acht Reisige.

Hirschjagd. Führer: Graf Breunner. Zwei Leibjäger desselben. Zehn Jäger zu Fuß mit Hunden. Herren: Graf Coudenhove Heinrich. Graf Dubsky Adolf. Baron Gudenus Gabriel. Altgraf Salm Hugo. Graf Thurn-Valsássina Leopold. Vier berittene Jäger.

Gemsjagd. Führer: Excellenz Graf Wilczek. Zwei Leibjäger desselben. Zwei Trommelschläger, acht Pfeifer. Zehn Jäger zu Fuß. Herren: von Baltazzi Hektor. Graf Berchtold Leopold. Graf Hoyos Josef. Graf Kinsky Rudolf. Ritter von Roßmanit. Graf Trauttmansdorff Ferdinand.

Falkenjagd. Führer: Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Eugen. Zwei Trabanten desselben. Damen: die Gräfinnen Stockau-Baltazzi. Palffy Gisela. Kinsky Lili. Hatzfeldt Antoinette. Andrassy Etelka. Fürstin Khevenhüller-Clam. Herren: Baron Orczy Emil. Graf Hoyos Alfred. Graf Wilczek Hans jun. von Berzewiczy Adam. Graf Csáky Eugen. Fürst Kinsky. Führer: Se. k. und k. Hoheit Erzherzog Wilhelm. Zwei Trabanten desselben. Damen: die Gräfinnen Larisch-Larisch. Mensdorff Marka. Apponyi Seherr-Thoß. Larisch-Wallersee. Andrassy Irma. Von Baltazzi-Ugarte. Herren: Baron Suttner Rudolf. Excellenz Graf Mannsfeld Hieronymus. Graf Larisch Heinrich. Prinz Solms Alexander. Excellenz Graf Hunyady Kalman. Fürst Khevenhüller.

Damen mit Pagen. Prinzessin Fürstenberg-Khevenhüller. Fürstin Trauttmansdorff-Pallavicini. Baronin Betsera-Baltazzi. Prinzessin Thurn und Taxis. Fürstin Auersperg-Kinsky. Gräfin Hardegg-Harnoncour.

Damen im Jagdwagen. Baronin Bourgoing-Kinsky. Gräfin Colloredo-Aehrenthal. Gräfin Haugwitz-Trauttmansdorff. Prinzessin Liechtenstein-Liechtenstein. Gräfin Mannsfeld-Festetits. Gräfin Mniszech-Montault. Markgräfin Pallavicini-Széchényi. Gräfin Schönborn Trauttmansdorff. Acht Trabanten derselben.

Wildschweinjagd. Führer: Prinz Thurn und Taxis Emerich. Zwei Leibjäger desselben. Zehn Jäger zu Fuß. Herren: die Prinzen: Liechtenstein Alfred. Liechtenstein Alois. Liechtenstein Heinrich. Markgraf Pallavicini Alfons. Graf Stockau Georg. Vier berittene Jäger.

Bärenjagd. Führer: Se. kön. Hoheit Prinz zu Württemberg. Zwei Leibjäger desselben. Zehn Jäger zu Fuß. Herren: Prinz Fürstenberg Emil. Graf Larisch Georg. Prinz Lobkowitz Ferdinand. Markgraf Pallavicini. Graf Schönborn. Vier berittene Jäger.

Zwei zweispännige Wagen, gelenkt von: Graf Stockau Fritz. von Baltazzi Aristides.

Zwei vierspännige Wagen, gelenkt von: Fürst Trauttmansdorff, Graf Török Nicolaus. Führer der berittenen Jäger: Fürst Starhemberg. Zwei Trabanten desselben. Sechs berittene Jäger. Vier Reisige. Lieutenant der Reisigen: Excellenz Graf Hoyos. Zwei Trabanten desselben. Sechs berittene Jäger. Vier Reisige.

Wildwagen. Acht Jäger zu Fuß. Acht Waldhornbläser.

II. Reiten der Falkenjäger. Damen: Gräfinnen Larisch-Larisch. Larisch-Wallersee. Mensdorff Marka. Stockau-Baltazzi. Apponyi-Seherr-Thoß. Andrassy Irma. von Baltazzi-Ugarte. Gräfinnen Palffy Gisela. Kinsky Lili. Hatzfeld Antoinette. Andrassy Etelka. Fürstin Khevenhüller-Clam. Herren: Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Wilhelm. Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Eugen. Excellenz Graf Mannsfeld

Hieronymus. Fürst Trauttmansdorff. Graf Meran. Excellenz Graf Hunyady Kalman. Baron Orczy Emil. Excellenz Graf Wilczek. Fürst Khevenhüller. Graf Larisch Heinrich. Fürst Kinsky. Prinz Thurn und Taxis Emerich.

III. Reiten der Herren. Baron Orczy Emil. Fürst Auersperg Franz. Prinz Liechtenstein Heinrich. Prinz Solms Alexander. Graf Colloredo-Mannsfeld Franz. Prinz Liechtenstein Alois. Graf Stockau Georg. Markgraf Pallavicini. Baron Gudenus Gabriel. Graf Coudenhove Heinrich. Graf Wilczek Hans jun. Graf Dubsky Adolf. von Berzewiczy Adam. Prinz Lobkowitz Ferdinand. Fürst Starhemberg. Graf Cséky Eugen. Graf Schönborn. Prinz Liechtenstein Alfred. Markgraf Pallavicini Alfons. Graf Stockau Fritz. Baron Suttner Rudolf. Graf Thurn-Valsássina Leopold. von Baltazzi Aristides. Graf Larisch Georg.

IV. Herold-Quadrille. Die Herren: k. k. Oberbereiter Niedermayer, k. k. Bereiter Witowsky, Gebhardt und Wagner.

Reiten der Reisigen und Jäger. 24 k. k. Garde-Reiter. 24 k. k. Cavallerie-Unter-Officiere.

V. Fahren der Zweispänner. Die Grafen Török Nicolaus, Larisch Heinrich. Schönborn. Fürst Trauttmansdorff. Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Wilhelm. Graf Larisch Georg. von Baltazzi Aristides. Excellenz Graf Hunyady Kalman.

VI. Fahren der Vierspänner. Fürst Trauttmannsdorff. Prinz Thurn und Taxis Emerich. Graf Török Nicolaus. Exc. Graf Hunyady Kalman.

VII. Jagdreiten. von Baltazzi Aristides. von Berzewiczy Adam. Graf Coudenhove Heinrich. Baron Gudenus Gabriel. Fürst Khevenhüller. Graf Larisch Georg. Graf Larisch Heinrich. Prinz Lichtenstein Alfred. Prinz Lobkowitz Ferdinand. Excellenz Graf Mannsfeld Hieronymus. Baron Orczy Emil. Markgraf Pallavicini Alfons. Prinz Solms Alexander. Fürst Starhemberg. Graf Stockau Georg. Graf Thurn-Valsássina Leopold. Graf Wilczek Hans junior.

VIII. Auszug.

Frühjahrs-Schnepfen-Saison auf den Domänen Valpo und Miholjac.

Die in diesen und in einigen anderen Blättern veröffentlichten Berichte über die heurige Schnepfen-Saison behielten bis zum Ende der Strichzeit darin leider Recht, daß die Jagden mit den dürftigsten Resultaten abschließen dürften, die noch zu verzeichnen waren. Besonders auf den Domänen Seiner Excellenz des Freiherrn von Prandau, nach jahrelang wohlerworbenem und verdientem Recht als eine Gegend bekannt und von Vielen als solche geschätzt, in welcher zufolge der günstigen Lage und bedeutender Ausdehnung der Jagdterraine innerhalb der Strichzeit nur ein von Tag zu Tag schwankender, fast immer jedoch lohnender, ja große Ergebnisse gewährleistender Schnepfenstand anzutreffen war, konnte der geringe Ausfall kaum vermuthet werden, und dürfte die Aufklärung der Ursache des Schnepfenmangels dieses Frühlings im Allgemeinen wohl erst späteren Berichten vorbehalten sein.

Unter die nächstliegenden Erklärungsgründe, die zur Abwendung der Waldschnepfen von dieser Gegend veranlaßt haben mag, dürfte die abnorme Witterung wohl in erster Linie zu zählen sein, da eine mitunter fast an Dürre grenzende Trockenheit des Bodens und eine bis zu — 7° R. steigende Kälte

in der Mitte des Frühlingsmonates erfahrungsmäßig nicht die Bedingungen sind, unter welchen die Waldschnepfe zu kommen, zu verbleiben und sich behaglich zu befinden vermag.

Einige Tage nach dem (11. Februar) eingetretenen Thauwetter sind hie und da einzelne Waldschnepfen schon vorgekommen, deren erste am 19. Februar erlegt wurde, reichlichere Nachzüge wurden aber bis zum Ende der Saison vergeblich erwartet; es blieben daher auch die Abendstriche weit hinter der Belebtheit sonstiger Jahre zurück, nicht allein, weil die Schnepfen in geringer Zahl vorhanden waren, sondern auch darum, weil ein merklicher Theil der durch ihre Munterkeit, fröhliches Treiben und Singen sich angenehm bemerkbar machenden heimischen Vögel der ungewöhnlich strengen Kälte des Winters erlag.

Unter solchen, für den Augenblick nicht günstigen, für später jedoch die Möglichkeit der Besserung noch nicht ausschließenden Aussichten begannen die versuchsweisen Treibjagden am 18. März, welche des geringen Ergebnisses wegen nur noch an 4 nachfolgenden Tagen ihre Fortsetzung und auch ihren Abschluß fanden. Der Letztere war auch noch durch die frühen Oster-Feiertage beschleunigt, in deren Verlauf aber die Witterung milder wurde, und auch der langersehnte Regen eintrat, nach welchem ein Nachschub, für heuer das eigentliche Gros der Schnepfen eintraf, kaum zahlreicher als der erste Zug und auch zu kurzweiligem Aufenthalt, nur vorwiegend aus den sogenannten „Großen" ihrer Art bestehend, was man hier wie sonst als das Zeichen des Strichendes kennt.

In dieser zweiten Jagdperiode sind einige kleine ergiebigere Jagden abgehalten worden, welche mit den ersten im Ganzen 68 Schnepfen ergaben. Aus den Revieren wurden im Frühlings-Verlauf 38 Schnepfen eingeliefert, demnach der ganze Abschuß nur 106 Stück betrug.

Den ersten Jagden wohnten die hochgeborenen Herren Grafen Heinrich Fünfkirchen, Ludwig Zichy und Paul Pejacsevich bei; die letzteren hielt das eigene Personal des Jagdherrn ab.

Miholjac, am 16. April 1880.

Adolf Danhelovsky,
Forstmeister.

Waidmann und Gelehrter.

Der Standpunkt, den ein Waidmann in Jagdfragen einnimmt, ist von jenem eines Gelehrten wesentlich verschieden. Was der Waidmann leicht und ohne Scrupel als richtig anspricht, kann der Stubengelehrte in endlose Zweifel ziehen. In der bereits riesenhaft angewachsenen Discussion über den Riesenhirsch möge auch den Waidmännern ein letztes Wort gestattet sein, weil nur sie in dieser interessanten Frage so viel erkämpft haben, daß wenigstens die Existenz dieser Hirschart nicht mehr bezweifelt wird, was nach der Intention des Artikels in Nr. 21 de 1879 beinahe der Fall war.

Der Waidmann, welcher mit großer Vorliebe in eine für das Waidwerk bessere, aber längst verschwundene Zeit zurückblickt, macht sich mit dem Gedanken sehr leicht vertraut, daß der Riesenhirsch noch in historischer Zeit gelebt hat, und sucht sich dies aus jedem passenden Umstande, wenn auch nicht mit mathematischer Gewißheit, so doch mit möglichster Wahrscheinlichkeit plausibel zu machen.

Der gelehrte Apparat — wie er selbst so benannt wird — hat dagegen ein Material aufgehäuft, welches zu zwei Dritttheilen kaum zur Sache gehört, im Uebrigen aber in folgenden Argumenten gipfelt:

a. Daß die alten Germanen schon den Riesenhirsch nicht mehr gesehen;

b. daß Julius Cäsar und Plinius von ihm nichts zu erzählen wissen;

c. daß die Römer als Besieger der Germanen ihn sicherlich bei ihren Triumphzügen in Rom eingeführt hätten, und

d. daß in Höhlen und Pfahlbauten wenige oder gar keine Ueberreste desselben gefunden wurden, worauf das Hauptgewicht gelegt zu sein scheint.

Daraus wurde eine Logik der Thatsachen abgeleitet, welcher jedoch nicht so viel überwältigende Kraft innewohnt, daß sie für die Waidmannswelt das caudinische Joch bilden sollte; denn

ad a. die alten Germanen, welche die Façon ihrer Bekleidung noch dem Ur und Bär entnahmen, haben ihre Wahrnehmungen über die wilden Thiere ihrer Heimat höchstens in Traditionen bewahrt, die sich aber im Verlaufe der Zeit schnell verwischten und sohin in vorliegender Frage keinen Beleg mehr abgeben können;

ad b. die Berufung auf diese zwei Römer scheint darauf berechnet, daß den Waidmännern das classische Latein nicht so geläufig sei, als das Jägerlatein, und daß sie bei Nennung dieser zwei Lateiner mit ihrem Latein auch schon zu Ende sein werden. Nun weiß aber jeder gebildete Waidmann, daß die genannten zwei Autoren über die Fauna der alten Germania speziell gar nichts und über die Thiere der alten Welt nur sehr Unvollständiges und dazu noch ganz Unrichtiges geschrieben haben. Julius Cäsar hat in seinen Commentariis de bello gallico im VI. Comm. nur über drei Thiere des Hercynier-Waldes, und zwar cap. 26, über das Rennthier berichtet, daß es nur Ein Horn auf der Stirne trägt, welches sich an der Krone flach abästet. In cap. 27 sagt er vom Alces, Elenn, daß es ganz gelenklose Läufe hat, sich während des Schlafes an einen Baum lehnen muß, sich nicht niederlegen, und wenn es zufällig umgefallen, sich nicht mehr erheben und nicht mehr aufstehen kann und gibt auch über die Jagd dieser Thiere ein Curiosum zum Besten. Nur in cap. 28 beschreibt er den Ur richtig.

Plinius betet ihm namentlich die Gelenklosigkeit des Alces gläubig nach, und so erscheinen Beide vorliegend als ganz incompetente Größen, welche noch von vielem Anderen, als vom Riesenhirsch, nichts zu erzählen wissen.

ad c. Die Besieger der Germanen hätten den Riesenhirsch bei ihren Triumphzügen gewiß gern in Rom eingeführt, wenn sie ihn nur — gehabt hätten. Allein wie das riesige Thier in den unermeßlichen Sumpfräumen, die es beherrschte, mit den damaligen Mitteln lebend einfangen? Wie dasselbe aus den germanischen Sümpfen bei dem gänzlichen Mangel der Verkehrsmittel lebend bis nach Rom bringen? Und, was die Hauptschwierigkeit wäre, wie die geeignete Aesung für das colossale Thier herbeischaffen, um es bis zum Einzuge in Rom lebend erhalten zu können?

Die Idee eines Triumphzuges mit dem Riesenhirsch in Rom erscheint nach waidmännischen Begriffen zum Mindesten doch un— ausführbar.

ad d. Es wird nicht leicht einem Waidmanne einfallen, daraus, daß die irdischen Ueberreste des Riesenhirschen in Höhlen und Pfahlbauten nicht vorgefunden worden, den Schluß zu ziehen, daß derselbe schon in vorhistorischer Zeit ausgestorben sei. Nach waidmännischen Begriffen waren seine Standorte die unermeßlichen und offenen, theilweise

mit Wald umrahmten und auch schütter bewaldeten Moorstrecken, wo sohin keine Höhlen und Pfahlbauten waren, und wo die Habhaftwerdung dieser, aller damaligen Jagdkunst spottenden Hirschart immer ein sehr seltenes Ereigniß gewesen sein mußte. Die Funde in den Höhlen und Pfahlbauten sind daher in der vorliegenden Frage von keinem so entscheidenden Gewichte, und der Riesenhirsch konnte den Höhlen- und Pfahlbaubewohner noch lange überlebt und sich bis in die historische Zeit erhalten haben.

Dagegen sind die massenhaften Funde der Riesenhirsch-Skelete und Geweihe in den Torfmooren Irlands, welche nicht der Diluvial-, sondern der Neuzeit angehören, von viel größerer Bedeutung. Das Vorkommen derselben in ganzen Haufen, in verschiedenen neueren Erdschichten in einer Höhe von 200 Fuß über der Meeresfläche, sogar im Torf selbst, sohin zunächst an der Erdoberfläche, dann das Auffinden sogar einer Riesenhirschdecke ohne Skelet und Geweih, was auf ein Abstreifen des Thieres durch Menschenhände hindeutet, und endlich die in Dublin aufbewahrte, von einer Pfeilspitze durchschossene Rippe eines Riesenhirsches, so wie die vortreffliche Erhaltung dieser Skelete und Geweihe deutet auf ganz andere Thatsachen hin, nämlich, daß der Riesenhirsch nicht schon mit dem Mammuth ausgestorben sei, sondern sich noch lange nach demselben erhalten, sogar in historischer Zeit noch gelebt und metallene Waffen gesehen hat. Die irischen Funde lassen sich nicht wegdisputiren und bezeugen, daß sie nicht viele Jahrtausende, sondern nur einige Jahrhunderte, und zwar in Schichten der Jetztzeit gelegen sind.

Und was in Irland möglich war, konnte sich auf dem weiten Continente in den vielen ausgedehnten, moorigen Tiefflächen auch abspielen.

Der gelehrte Apparat ist somit noch kein so unfehlbares Dogma, daß Derjenige, der es nicht glaubt, auch schon Anathema sit. Mit der eingeschlagenen Methode der endlosen Zweifel wird diese Frage nie gelöst. Wird ja darin sogar über den Edelhirsch schon zur Bronce- und Eisen-Zeit das Schicksal des Aussterbens verhängt und ihm nur noch eine kurze Spanne Zeit bis zu seinem gänzlichen Aussterben gelassen, was ihn jedoch nicht hinderte, sich gerade in den darauf folgenden Jahrhunderten sehr zahlreich zu vermehren. Wenn die Ueberreste des Riesenhirsch in Standorten, die ihm vollkommen zusagten, massenhaft und dazu in jüngeren und jüngsten Schichten gefunden worden, so ist offenbar nur ein Schluß von diesen Funden für unsere Frage entscheidend.

Von jeher nicht geneigt, in verba magistri zu schwören und eingedenk des Spruches: „Glauben heißt nichts wissen," habe ich in Jagdsachen niemals das, was ich gelesen, unbedingt für wahr gehalten, sondern mich davon selbst zu überzeugen gesucht und fand auch wirklich über die bekanntesten Jagdthiere in den besten Werken viel Unrichtiges. Die Aufzählung aller dieser Irrthümer wäre zu weitläufig, ich will, ich muß nur Ein Jagdthier herausheben, über welches so viel Unwahres geschrieben wurde, nämlich den „Auerhahn". Auch all' den Unsinn, welcher über dieses edle Wild gebracht worden, will ich hier im Detail nicht aufzählen, sondern deute nur auf das berühmte „Falzpech" hin, welches laut „Jagd-Zeitung" de 1874 und 1875 bei Einem Haar auch eine Post in der großen Summe der Forschungen geworden wäre. Mit wie viel mehr Vorsicht sind die gelehrten Sentenzen über ein unserer Beobachtung längst entschwundenes Jagdthier aufzunehmen.

Die waidmännische Ansicht über den Riesenhirsch ist jedoch nicht aus der Luft gegriffen, sondern an der Hand vortrefflicher Artikel der „Jagd-Zeitung" und zwar de 1861 pag. 469 und 700, de 1863 pag. 67, de 1874 pag. 344—345 und de 1875 pag.

195—197 gebildet worden, worin der Schelch als mit dem Riesenhirsch ident bezeichnet und als im XII. Jahrhunderte noch lebend angeführt und de 1861 und 1874 sogar der Kaiserurkunden gedacht und deren Auslegung ganz im waidmännischen Sinne gemacht wird, daher dieselben keine neue Entdeckung sind.

Ad vocem Drachenjagd der Königssöhne, bei welcher sie insbesondere an der Donau den Meerweiblein begegnen konnten, ist beizufügen, daß letztere, um diesen Namen zu verdienen, nur einem zwischen Donaueschingen und der Sulina an einem der beiden Ufer der Donau gelegenen Meere entstiegen sein konnten, welches, wenn sonst nirgends, doch in einer französischen Geographie zu finden wäre. Die Idee vom Lindwurm hat eine sicher reelle Basis, wovon ich mich unter großer Gefahr persönlich überzeugen konnte, doch gehört dies nicht hieher. Auch wird Siegfried auf seinen „grimmen leven" nicht am Rhein, sondern gleich unseren reichen Nimroden, wenn sie sich das Vergnügen machen wollen, dort, wo er zu finden, „geharrt" haben.

Aus Anlaß der Riesenhirschfrage war auch der Versuch gemacht, die Existenz des Ur, bos primigenius, in Zweifel zu ziehen und die Unmöglichkeit dessen Zusammenlebens mit dem Wisent, bos priscus, in ein und demselben Walde begreiflich zu machen. Darüber, daß der Ur eine eigene, die stärkere Art des Urrinds war und bereits ausgestorben ist, sind selbst die Gelehrten einig und ist dagegen kein Zweifel zulässig. Der zweite Theil obiger Behauptung unterliegt jedoch sehr großen Zweifeln. Der Urwald in historischer Zeit war nicht so reducirt und gelichtet, wie heutzutage. Alle Thiere, selbst die friedfertigsten kämpfen entweder unter einander oder mit anderen, ohne daß diese Kämpfe zur Vernichtung der Einen Art führen, sonst müßten nur sehr wenige Thiere und zwar diejenigen mehr existiren, die sich wechselseitig noch nicht vernichtet haben. Namentlich ist es zu wundern, daß der Wisent noch lebt, wenn er seine Jungen wirklich forkelt und zerstampft. Letzteres ist offenbar übertrieben und muß auf einzelne höchst seltene Fälle reducirt werden und wird auch durch die zahlreichen Heerden, welche die amerikanischen Wälder durchwandern und durch die erfreuliche Vermehrung des Urrindes im Bialovičer-Walde vollkommen widerlegt.

Eben erhalte ich vom Herrn Wildmeister Stangen des Fürsten von Pleß die Zuschrift, daß daselbst in einem Park von 4000 Morgen Waldgrund mit einer großen Wiese durchzogen und von einem Bach bewässert, 16 Wisent stehen, welche sich von 1 Stier und 3 Kühen aus dem Bialovičer-Walde in wenigen Jahren auf diese erfreuliche Zahl vermehrten. In der Zuschrift wird betont, daß sie keineswegs so entsetzlich wild sind und am allerwenigsten die Jungen forkeln und zerstampfen, sondern im Gegentheil dieselben sogar vor jeder Gefahr schützen und Alt und Jung friedlich neben einander leben und nur zur Brunftzeit die Stiere mit einander zuweilen kämpfen, wobei jedoch der schwächere Theil immer nachgibt und ausweicht.

Die große Riesenhirschfrage aber stehet, trotz der großen Umwege, die sie gemacht, doch noch beinahe dort, von wo sie ausgegangen, d. h. daß Niemand bestimmt weiß, was der Schelch war und wann der Riesenhirsch ausgestorben ist, obwohl die waidmännische Interpretation und Ansicht nach meiner Meinung die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Mit diesen Zeilen soll jedoch die Discussion im Ernst beendet sein.

Mitte April 1880.

J. St.

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.** (Fortsetzung.)

Die Bärin setzt die Jungen in dem Zeitraume vom 15. December bis 10. Januar, selten nur früher, mitunter einige Tage später. Beim ersten Setzen sind es gewöhnlich ein oder zwei Junge, späterhin auch drei und schwebt die Anzahl der Jungen in den folgenden Jahren zwischen zwei und drei, steigert sich jedoch zuweilen bis auf vier. Im Winter auf 1871 nahm Schreiber dieses einer ungemein starken Bärin mit eigenen Händen fünf Junge weg, der zweite in der Gegend bekannte Fall innerhalb fünfzig Jahren. Die Mutter schien, nach den Zähnen zu urtheilen, 14 Jahre nicht überschritten zu haben, war äußerst boshaft und verwundete mehrere Menschen nicht unerheblich. Alte Bärinnen setzen dann wiederum weniger Junge, kommen schließlich auf ein Junges zurück, gehen inzwischen mehrere Jahre gelte und bären schließlich gar nicht mehr. Die Jungen sind unmittelbar nach der Geburt über den ganzen Körper bläulich graugelb und haben die Größe einer Ratte. Die Behaarung ist anliegend, ziemlich dicht, auf der Bauchseite und den Flanken etwas spärlicher. Bereits nach wenigen Tagen ändert sich dies, die Farbe geht in's Braune über, die Haare wachsen ungemein rasch, werden krauser und dichter. Der weiße Halsring zieht sich am Vordertheile des Bugs und theilt sich auf drei Viertel der Halshöhe in eine Gabel, deren eine Zinke sich nach vorn bis auf einen halben Zoll hinter dem Ohr verlängert, während die andere etwas nach hinten ausläuft und mit ihrem Ende sich wiederum nach vorn biegt. Diese Zeichnung erleidet jedoch vielfache Abänderungen. Eine Vereinigung der beiden Seiten-Zeichnungen des Halsringes oben auf der Mitte des Halses findet höchst selten statt und ist der Halsring ein meist nicht vollkommen geschlossener. Nicht alle junge Bären besitzen indessen den Halsgürtel. So hatten von den oben erwähnten fünf Jungen drei einen Gürtel und zwei auch nicht die geringste Spur eines solchen. Die Länge des Körpers des frisch gesetzten Bären beträgt einschließlich des einen halben Zoll langen Pürzels 10 rheinländische Zoll, die vordere Höhe $4^1/_2$, die hintere vier. Diese Zahlen sind Durchschnitts-Zahlen. Die Zähne sind noch nicht sichtbar, aber durch kleine weiße Punkte angedeutet. Das kurze, abgerundete Gehör ist auf beiden Seiten nackt, desgleichen sind es die Fußsohlen, die in der Verlängerung der Zehenspalten bis in die Hälfte der Sohlenfläche eine feine Behaarung zeigen. Die Fänge sind vollständig ausgebildet, die erste Hälfte röthlich gelb, die andere glänzend weiß. Die Augen sind anfänglich geschlossen. Der Schädel zeigt hinter den tiefliegenden Lichtern eine auffallende halbkugelige Bildung, wie sich eine solche beim erwachsenen Bären nicht vorfindet. Frisch gesetzte Bären machen durchaus nicht den Eindruck des Meister Petz, jedoch wachsen dieselben äußerst schnell heran und stellen schon nach 6 Wochen einen wohlgestalteten Bären en miniature. Dieselben sind gar possirliche, drollige Cameraden, gewöhnen sich leicht an den Menschen, sind höchst neugierig, beschnüffeln jeden Gegenstand, üben sich fleißig im Klettern und noch fleißiger im Spielen und Raufen. Sie im Freien bei der Mutter zu beobachten, ist schwierig. Jedoch glückte dies dem Verfasser im Winter auf 1871. Die Bärin lag ziemlich frei auf einem Bruche, geschützt gegen Norden und Osten durch dichtes Weidengestrüpp. Es war einer jener schönen, klaren und ruhigen Wintertage, wie sie im Innern Rußlands sich mitunter gegen Ende Januar einstellen. Die Bärin hatte drei Jungen, lag auf dem Rücken und spielte, den Kopf etwas erhoben, mit einem Kleinen, welches, auf den Hinterbranten stehend, sich abmühte, der Mutter auf den Bauch zu klettern. Die beiden andern Kleinen balgten sich ernsthaft auf dem Schnee herum und ließen bereits eine feine Baßstimme deutlich vernehmen. Zufällig brach von der Fichte, auf welche ich Behufs besserer Beobachtung gestiegen war, ein Aestchen ab. Das unbedeutende Geräusch war der Mutter zu Ohren gedrungen und schien ihr verdächtig zu sein. Sofort sprang dieselbe auf und ging einige Schritte in der Richtung der Fichte zu. Die Kleinen vergaßen ihre Streitlust und kauerten friedlich in der Mitte des Lagers. Wenigstens drei Minuten lang stand die

*) Aus dem „Sporn."

Bärin wie angebannt da, starr den Kopf in der Richtung auf die Fichte zugewandt, dann und wann das Gehör hin und her bewegend. Endlich drehte sich die Bärin wiederum dem Lager zu, legte sich um die Jungen, die sofort anhuben zu saugen, hielt jedoch den Kopf hoch und schaute zeitweise nach der Gegend, in welcher sie das Geräusch vernommen. Ich hielt mich äußerst ruhig, um nicht ihre Aufmerksamkeit von Neuem zu erregen. Endlich schien auch die Bärin beruhigt zu sein. Sie kratzte sich einige Male mit der linken Hinterbraute über die Rippen, warf einen Blick auf ihre Kleinen, legte sich platt auf die Seite und versank in Morpheus Arme. Die Kleinen ließen vom Saugen ab, legten sich zusammen und pflegten ebenfalls der Ruhe.

Es verweilt die Bärin mit ihren Jungen länger im Lager als der Bär, der stets mit Verschwinden des Schnees aufzustehen pflegt. Selbst aufgestanden unternimmt die Bärin mit den Kleinen keine weiten Wanderungen, treibt sich vielmehr Wochen und Monate lang in dem Lager-District oder einem angrenzenden umher, übt die Kleinen fleißig im Klettern, macht sie mit den Mitteln der Nahrung vertraut und ertheilt ihnen Unterricht in mancherlei, dem edlen Bärwild eigenen Kenntnissen. Sind die Jungen erst erstarkt und kräftig genug Mühen und Strapazen aushalten zu können, so zieht die Mutter mit der Familie weiter. Die Bärin betrachtet sich gleichsam als Selbstherrscherin im District, den sie nach dem Aufstehen aus dem Lager auf längere oder kürzere Zeit zum Aufenthalte für die Kleinen gewählt hat. Mit Argusaugen beobachtet und überwacht sie jedes Vorkommniß in demselben und widersetzt sich dem Eindringen von Seiten des Menschen standhaft und muthig. So hatte sich im Frühjahr 1873 eine Bärin mit zwei Jungen in einem Districte nahe der Warschauer-Moskauer Chaussee festgesetzt und war dort schließlich zum Schrecken Aller geworden, die es wagten, einen den District durchschneidenden und zu einem Dorfe führenden Weg zu betreten. Auf die dieserhalb vielfach einlaufenden Klagen hin begab ich mich an Ort und Stelle und erblickte auch nicht weit vom Wege entfernt die beiden Jungen auf einer Eiche, sich eifrig im Auf- und Herabklettern üben und plötzlich eiligst vom Baume herabsteigen. In diesem Momente stürzte auch schon die Bärin heran, stutzte jedoch sofort beim Anblick der drei zur Sicherheit mitgeführten Hunde, lief einige Mal kurz aufbrummend auf und ab, begab sich alsdann eiligst zu ihren Jungen und zog sich mit denselben tief in den District zurück. Eine andere Bärin hatte sich mit ihren drei Jungen im Frühjahr 1876 dicht an der von Minsk nach Berditschew führenden Eisenbahn festgesetzt. Ein Bauer, nichts ahnend, begab sich behufs Holzgewinnung in den betreffenden Wald-District, sieht sich jedoch plötzlich von einer Bärin angefallen, ergreift seine Axt und mit derselben die Bestie von sich abwehrend und dabei rückwärts gehend, fällt er über ein Stück Lagerholz zu Boden. Diesen Moment benutzte die Bärin sofort, stürzte sich auf ihn und verwundete ihn mit ihren Fängen und Waffen an Brust, Hals und Rücken derart, daß der Mann am dritten Tage den Geist aufgab. Aehnliche Fälle ereignen sich beinahe alljährlich, wenn auch nicht immer mit dem tragischen Ende.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß im Allgemeinen die Bärin, so muthig sie sich ihrer mehr erwachsenen Jungen annimmt, so laxe sich zeigt in der Vertheidigung derselben, so lange diese noch klein und unbeholfen sind und der Mutter noch nicht zu folgen vermögen. Es ist besonders bei der Suche auf Bären, wie nicht minder bei der Jagd selbst, durchaus nicht zu vermeiden, mitunter auf Bärinnen zu stoßen, die noch nicht lange gesetzt haben. Schon der dabei stattfindende Lärm reicht in den meisten Fällen hin, die Bärin mit schnöder Preisgebung ihrer Jungen zur Flucht zu bringen. Da dieselbe beinahe niemals zu Letzteren zurückzukehren pflegt, so gehen dieselben meistens zu Grunde. Jedoch ereignen sich immerhin Fälle, in denen die Bärin ihre Jungen im zarten Lebensalter bei beabsichtigter oder zufälliger Annäherung an's Lager tapfer und muthig vertheidigt, und von ihrem Hausrecht den vollsten Gebrauch macht. Manch Bäuerlein hierorts weiß davon zu erzählen und trägt den Gedenkzettel an dieses Ereigniß zeitlebens in mächtigen Narben an seinem Körper mit sich herum, manch' einer büßte seinen Vorwitz mit der Verstümmelung seiner Glieder. Sind die Jungen soweit herangewachsen, daß dieselben der Mutter folgen können, was gewöhnlich im vierten Monate der Fall ist, sich aber noch nicht selbstständig zu ernähren vermögen, so nimmt sich die Bärin derselben mit einer bewun-

derungswürdigen Liebe an und vertheidigt sie nicht selten mit einem wahren Todesmuthe. Sind die Jungen jedoch wiederum soweit in ihrer Selbstständigkeit vorangeschritten, daß sie sich ernähren und erhalten können, aber noch unter der strengen Botmäßigkeit der Mutter stehen und dieser bis zum nächsten Wochenbette folgen, so nimmt sich Letztere derselben zu ihrer Vertheidigung beinahe gar nicht mehr an. Es sind mir Fälle vorgekommen, daß ich ein derartiges Junge von einem Jahre der Mutter vor der Nase zusammenschoß, ohne daß dieselbe auch nur die geringste Notiz davon genommen hätte.

Aufgezogene junge Bären, die selbstständig fressen und ihre Nahrung selbst aufsuchen können, sind ungemein schwer auszusetzen. Sie arten förmlich zu Hausthieren aus. Meilenweit tief in den Wald gebracht und dort verlassen, finden sie sicherlich den Weg zurück und eilen auf der Fährte dessen, der sie ausgesetzt, eiligst der Heimat zu oder irren planlos im Walde umher, schließen sich jeder Person, die ihnen aufstößt, an und enden nicht selten ihr Leben durch Hunger. Drei in einem Sacke ausgesetzte, bereits sechs Monate alte Bären, fanden auf drei Meilen Entfernung durch Sumpf und Wasser den Rückweg und äußerten ihre Freude früh Morgens beim Einzuge dadurch, daß sie die Fenster zertrümmerten und durch diese hindurch mit brummendem Wohlbehagen dem altgewohnten Lager zusteuerten. Ein gleichfalls im Sack ausgesetzter Bär, den ich von einer im Wasser stehenden Erle aus beobachtete, lief, nachdem er den Sack durchbrochen und eine kurze Weile ruhig dagesessen und die Umgebung scharf inspicirt hatte, plötzlich, mit der Nase auf der Erde, brummend hin und her, fiel schließlich auf meine Fährte, eilte auf derselben eilig hin und in's Wasser, verlor daselbst die Fährte, erhob sich auf den Hinterbranten und fing jämmerlich an zu wehklagen, ging alsdann wiederum zurück, schlug einen großen Bogen, kam unter Wind, hob plötzlich die Nase und eilte trotz Wasser der Erle zu und versuchte hinaufzuklettern, so daß mir schließlich nichts übrig blieb, als mit demselben zurückzukehren. Ein ordentlicher Professor der Bären-Universität zu Smorgon zwischen Wilna und Minsk betheuerte mir als Thatsache, daß einst einer seiner schwarzen Zuhörer, den er einem seiner Freunde geschenkt, auf acht Stunden Entfernung zu ihm zurückgekehrt sei, um seine Studien in der höheren Tanzkunst zu vollenden. Junge Bären auf die frischen Fährten eines alten gebracht, beschnupperten dieselben ungemein eifrig, zeigten sich sehr unruhig und zogen eine Strecke weit auf derselben fort und kehrten alsdann zurück. Abermals auf dieselben Fährten gesetzt, nahmen sie keine Notiz mehr davon. Elchwildfährten machten gar keinen Eindruck auf sie, dagegen verfolgten sie eine Luchsfährte ziemlich weit und eifrig. Aufstoßende Hasenfährten, Fährten vom Fuchs und Iltis beachteten sie nur insoferne, als sie dieselben berochen, aber nicht verfolgten. Das Geräusch eines aufstiebenden Haselhuhns erschreckte sie sehr, dagegen verfolgten sie das Aufbäumen desselben mit wichtiger Miene. Ein Schuß nach demselben trieb sie in die Flucht. Den Sprüngen eines Eichhörnchens sahen sie in sitzender Stellung zu, liefen auf dasselbe zu, als es auf die Erde sprang und stellten sich aufrecht an den Stamm, auf welchen es wiederum hinaufkletterte. Den größten Eindruck machte die Fährte eines Hundes, mit welchem sie stets ihr Lager zu theilen gewohnt waren. Aehnlich Treibhunden jagten sie auf derselben fort und ruhten nicht eher, bis sie ihren Liebling zu Gesicht bekamen.

Der Bär, einmal fest eingeschlagen, frißt absolut nichts während seines Winterlagers und löst sich auch während desselben nicht, oder wenigstens nur unter gewissen Umständen. Schreiber dieses, der sich sehr für diesen häufig als streitig aufgeworfenen Punkt interessirte und demselben die größte Aufmerksamkeit schenkte, hat zu diesem Zwecke neunundfünfzig Bärenlager untersucht und unterließ es nie, den geschossenen Bären nach seinem Mageninhalte zu untersuchen. Von diesen neunundfünfzig Bären hatten siebenunddreißig von dem Zeitpunkte des Einschlagens an bis zum Sicherheben im Frühjahre resp. bis zur Jagd, die meistens in der zweiten Hälfte des Februar und nicht selten noch tief im März stattfand, ihr Lager nicht ein einziges Mal verlassen und in demselben beinahe stets dieselbe Lage eingenommen, elf wechselten dasselbe in Folge von Nässe, acht wurden aus demselben gewaltsam vertrieben und unter diesen fünf von Hunden weit verfolgt, drei standen aus unbekannten Gründen auf. Sämmtliche aufgestandene Bären bezogen ein neues Lager, und weder

bei diesen noch bei den übrigen habe ich bemerkt, daß dieselben sich gelöst hätten mit Ausnahme von vier der von den Hunden weithin verfolgten und eines, der von selbst aufgestanden und gleichfalls weithin fortgegangen war. Die Losung ist nur als Folge der überaus großen Anstrengung beim Verfolgen durch den tiefen Schnee anzusehen. Hat der Bär, bevor er sein Winterlager bezog, noch eine tüchtige Mahlzeit gehalten, so findet man seine Losung auf dem Wege zum Lager und auch um dasselbe herum mitunter häufig. Dies sind jedoch seltene Fälle, da der Bär, besonders der fette, in den zwei letzten Wochen vor dem Einschlagen sich beinahe jedweden Fraßes zu enthalten scheint und besonders ein Reißen von Vieh mir in dieser Zeit nicht vorgekommen ist. Selbst die Bärin, die doch nicht so fest liegt wie der Bär, in Folge Säugens der Jungen ihre Lage häufig wechselt, mit den Letzteren spielt u. s. w., der es mithin an Motionen durchaus nicht fehlt, löst sich sozusagen beinahe niemals während des Winters. Steht Bär-Wild in Folge starken Thauwetters im Winter auf und beginnt zu fressen, besonders Eicheln, so erfolgt natürlich auch Losung, und schlägt es sich nach dem Fraße sofort wiederum ein, so kann es nicht fehlen, daß sich auch um's Lager Losung befindet. Bei allen von mir in Bezug auf den Mageninhalt untersuchten Bären zu jeder Zeit des Winters fand ich stets eine schleimige, dünnflüssige, grüngelbliche Masse im Magen und den Eingeweiden, im Mastdarm jedoch meist einen verhärteten Kothballen, derselbe, der bei heftiger Verfolgung in Folge der Anstrengung nicht selten ausgestoßen wird.

Der Fälle, daß Bär-Wild im Laufe des Winters Nahrung zu sich genommen, hat Schreiber dieses während eines Zeitraums von elf Jahren nur zwei zu verzeichnen. Der eine fand im Winter auf vierundsiebenzig statt, wo in Folge eines im Januar eingetretenen Thauwetters eine Anzahl Bär-Wild aufstand, den zur Eismasse gefrorenen Schnee unter den Eichstämmen aufriß und den daselbst reichlich vorhandenen Eicheln fleißig zusprach. Als nach einigen Tagen wiederum Frost eintrat, schlug sich das Bär-Wild sofort ein. Der zweite Fall trug sich im Reviere Tschutschewitschi, einem der wildesten Sumpfreviere Europa's zu. Ein ungemein starker aber magerer Bär hatte auffallenderweise im Januar einen Elchhirsch zerrissen und denselben im Schnee leichthin mit Reisig zugedeckt. Jede dritte oder vierte Nacht erhob sich Meister Petz und rollte dem Hirsche zu, fraß einige Pfunde davon und begab sich wiederum zum Lager zurück. Als einige Tage vor der Jagd der Buschwächter den Bären umging und bei dieser Gelegenheit auch dem Hirsche einen Besuch abstattete, ließ er zufällig seinen langen Stab, dessen sich die hiesigen Einwohner beim Gebrauche der Schneeschuhe zu bedienen pflegen, neben dem Hirsche im Schnee stecken. Als der Bär in der folgenden Nacht seinen gewohnten Marsch antrat und er den neben dem Hirsche aufrecht stehenden Stab erblickte, verließ er sofort rückwärts gehend den Ort seiner That, schlug sich ein und gab von diesem Augenblicke seine nächtlichen Wanderungen auf.

Steht, was sich immerhin und gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Februar ereignet ein Bär ohne jegliche bemerkbare Veranlassung auf und beginnt zu reißen und sich zu diesem Zwecke in der Nähe der Dörfer und Waldgüter herumzutreiben, so ist dies ein Zeichen, daß er sich nicht mehr legen wird, und daß der Winter mit seiner Strenge zu Ende geht. Im Allgemeinen liegen die fetten Bären fester und schlagen sich auch früher ein als die mageren, welch' Letzteren sehr strenge Kälte, besonders wenn dieselben nicht gegen Norden und Osten geschützt liegen, mitunter hart zusetzt und sie nöthigt, ihr Lager häufig zu wechseln und durch Bewegungen sich zu erwärmen. Sie sind eben durch den Mangel einer schützenden Fettlage nicht im Stande, der Kälte den nöthigen Widerstand entgegenzusetzen. Verhältnißmäßig setzt die trächtige Bärin das meiste Fett an und hat mitunter, trotzdem dieselbe den Winter über keine Nahrung zu sich nimmt und dabei ihre Jungen säugt, nicht selten noch im März eine zwei bis drei Zoll dicke Fettlage. Sie hat aber auch durch das Säugen der Jungen und durch ihre vielfachen Bewegungen im Lager selbst einen größeren Ersatz für verloren gegangene Kräfte nöthig, und dieser kann nur durch eine stärkere Ansammlung von Fettmassen gewährt werden. Ein guter fetter Mittelbär setzt nicht selten inclusive des Fettes an den Eingeweiden vier bis sechs Pud (drei Pud gleich ein Zollzentner) Fett an. Ein sehr starker Bär hatte eine Fettmasse von sieben Pud

siebenunddreißig ein halbes Pfund. Dabei hatte der Buschwächter, wie er mir später berichtete, noch über ein Pud bei Seite geschafft. Das Fett ist sehr weiß und dünnflüssig und hält sich jahrelang. Gar wundersame Kräfte werden demselben von der hiesigen Bevölkerung zugeschrieben, und gibt es wohl keine Krankheit, in der es nicht seine guten Dienste leisten soll. Es ist eben ein Universalmittel und besonders werden seine guten Eigenschaften gegen Rheumatismus belobt. Ein Bäuerlein, das zu mir kam und um Bärenfett für sein heftiges Leibweh bat, trank ein ganzes Glas voll dieses Oel's und freute sich königlich, nach einigen Tagen mir mittheilen zu können, eine wie prächtige Purganz in Folge dieses kostbaren Trunkes ihn von seinen Leiden befreit hätte. Nur theilte er mir im Geheimen mit, die Wirkung sei zu anhaltend und in Folge dessen es nicht rathsam, sich weit von seiner Wohnung zu entfernen. Ebenso medicinisch hoch in Ehren und geachtet steht die Galle des Bären. Sie soll untrüglich den Menschen schützen gegen jegliche Art von Fieber. Althergebrachte Sitte ist es daher, nach glücklicher, beendigter Jagd die Galle vermischt mit Branntwein zum fröhlichen Trunke zu kredenzen.

Der Bär hält keinen Winterschlaf, wenigstens nicht in dem Sinne, wie beim Zieſel, Murmelthier u. s. w. Will man es Schlaf nennen, so ist es ein äußerst leichter Schlaf, der mehr einem duselnden Wachen, als einem eigentlichen Schlafe gleicht. Die von mir in dieser Beziehung angestellten Versuche haben mich davon vollkommen überzeugt. Ich habe eine Menge Bären mit der größten Sorgfalt im Lager angeschlichen und beobachtet und alle, soweit sie nicht eingeschneit waren, oder so tief lagen, daß sie mit den Augen nicht mehr erreicht werden konnten, gaben stets ein Zeichen des Wachseins und dies nicht selten auf große Entfernungen hin. Gewöhnlich erhebt der Bär, selbst bei dem leisesten Anschleichen, den Kopf, und dies gewöhnlich mehrmals in bald größeren, bald kleineren Intervallen, schaut einen kurzen Augenblick nach dem sich Nahenden und senkt den Kopf wiederum in's Lager. Die hiesigen Bauern sagen alsdann: „Der Bär grüßt." Einige thun dies bereits auf große Entfernungen, stehen mitunter auf, thun einige Schritte und legen sich wiederum in's Lager. Andere bleiben ruhig liegen, springen plötzlich wie ein deus ex machina auf und verschwinden mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit und Schnelligkeit, Andere wiederum erheben sich rasch aus dem Lager, bleiben wie angebannt eine Zeitlang auf demselben stehen, ermessen drohenden Blickes die Größe der Gefahr, greifen an oder suchen eiligst die Flucht. Vor diesen möchte ich gewarnt haben.

Wieder Andere und dies sind meist Bärinnen, stürzen sich direct aus dem Lager auf den Nahenden und erfordern große Vorsicht. Die tiefer liegenden erheben mitunter nur soweit den Kopf über den Rand der Vertiefung, daß sie gerade mit den Augen über denselben wegsehen können und die Abgabe eines sicheren Schusses sehr problematischer Natur ist. Ob die eingeschneiten Bären und die in tiefen Gruben, hohlen Bäumen u. s. w. liegenden längere Zeit hindurch anhaltend schlafen, ist wohl anzunehmen, entzieht sich jedoch der Beobachtung. Immerhin stehen dergleichen Bären bei den Jagden nicht selten ungemein früh auf, während Andere sehr fest liegen und es die größte Anstrengung erfordert, dieselben zum Aufstehen zu bewegen. Ein sogenannter Ameisenbär lag im lichten Kiefern-Anflughorste in einer hohlen umgefallenen starken Kiefer, die bereits auf dreihundert Schritte sichtbar war. Bei der äußerst vorsichtig unter Wind auf Schneeschuhen unternommenen Annäherung schaute derselbe bereits auf zweihundertzehn Schritte aus seinem dunkeln Verließe hervor, zog sich jedoch wiederum zurück und verschwand eiligst aus seinem Lager bei einer Annäherung von hnndertfünfzehn Schritten, ein deutlicher Beweis für den leichten Winterschlaf des Bären und für das feine Gehör desselben. Bären, die sich vollständig haben einschneien lassen und sich nicht erheben wollen, sich zu nähern und zum Aufstehen zu bewegen, ohne daß die Stelle des Lagers ganz genau bekannt ist, bleibt stets sehr mißlich. Dergleichen Bären erheben sich nicht selten im Rücken der Suchenden plötzlich und verwunden gefährlich. Läßt sich der Bär im Lager überraschen, so springt er gewöhnlich rasch auf, stößt einige kräftige Brummtöne aus, greift an oder eilt schleunigst davon.

Um zu constatiren, wie lange nach dem Schwinden des Schnees der Bär mitunter noch im Lager verweilt, schlich ich einst im jungen Kiefern-Bestande einen mir bekannten bösen Petzen an, von dem ich zwar ver-

muthete, daß er aufgestanden sei, dessen Lager jedoch mir nicht ganz genau bekannt war. Durch Zufall fiel ich beinahe auf den in einer Vertiefung liegenden Bären und erschreckte denselben so gewaltig, daß er wie toll aufsprang, mächtig im hohen Discant aufbrummte und davoneilte und noch auf der Flucht seiner Beklemmung durch zeitweises Ausstoßen von Brummtönen Ausdruck verlieh.

Ich will hierbei nicht verschweigen, daß dies Recontre auf den Schreiber dieser Zeilen nicht ohne Wirkung war und es ihm nahe legte, stets die nöthige Vorsicht nicht aus den Augen zu lassen. Denn im Allgemeinen nimmt es der Bär sehr ungnädig auf, wenn man ihn in seiner Ruhe plötzlich stört und erschreckt. Er ist in diesem Falle äußerst empfindlich und gibt dieser Empfindlichkeit nicht selten den empfindlichsten Ausdruck. So begleitete ein Waldhüter im Winter von 1875 auf 1876 zwei Bauern in den Wald, um ihnen die Stelle zu bezeichnen, wo sie das gekaufte Holz hauen könnten.

Wie es zu geschehen pflegt, wurde zuerst Feuer gemacht, und während die Bauern in der Nähe mit dem Holzhiebe beschäftigt waren, saß der Waldhüter, ruhig seine Pfeife schmauchend, am Feuer. Wahrscheinlich durch den Sturz eines Baumes aus seiner Ruhe aufgeschreckt, erhob sich ein Bär, nähert sich eiligst dem nichtsahnenden Waldwärter von hinten und zerschmettert demselben durch einen mächtigen Schlag und Ruck mit den Vorderbranten den Hirnschädel, so daß augenblicklicher Tod erfolgte. Einen andern Bauern ging es bei ähnlicher Gelegenheit besser und verdankte derselbe, obgleich schwer verletzt, die Erhaltung seines Lebens nur dem Umstande, daß es ihm gelang, die Bestie mit der Axt von sich abzuwehren.

Vom 20. Januar bis zum 20. Februar ungefähr häutet sich beim Bären die Sohlenhaut. Dieselbe zeigt alsdann Längs- und Querrisse und löst sich blätterförmig nach und nach ab, um einer neuen rasch nachwachsenden Haut Platz zu machen. Es ist dies ein für den Bären krankhafter Zustand, der ihm Schmerzen zu verursachen scheint. Wenigstens sucht er während dieser Zeit soviel als möglich jedwede Gehbewegung zu vermeiden und liegt fest. Es ist diese Zeit auch die beste zur Ausübung der Jagd auf den Bären. Wird er aufgejagt, so geht er gewöhnlich nicht weit, in der Fährte zeigt sich häufig Schweiß, und bald wiederum sucht er sich einzuschlagen. Mit dem 20. bis zum 25. Februar ist die Sohlenhaut bereits regenerirt. Während der Zeit des Sohlenwechsels, besonders bei ruhigem Wetter, ist schon in ziemlicher Entfernung deutlich zu vernehmen, wie der Bär an der Sohlenhaut saugt. Er pflegt alsdann die Sohle der Branke nach Innen zu drehen und mit den Lippen anhaltend rasch und in kurzen Absätzen brummend daran zu saugen und zwar abwechselnd bald an dieser, bald an jener Branke. Ob er hierdurch den Schmerz mildern oder eine Beschleunigung resp. schnelle Beendigung des krankhaften Zustandes herbeiführen will, ist schwer zu entscheiden, aber wahrscheinlich. Dies Saugen an den Sohlen, überhaupt an den Tatzen pflegt der Bär mitunter auch zu anderen Zeiten zu thun und selbst die jungen Bären von 3 bis 4 Monaten üben sich bereits sehr fleißig in dieser eigenthümlichen Art von Musik.

(Fortsetzung folgt.)

Meine drei ersten Morgen in der Hahnenbalz 1880.

Obzwar ich ein sehr alter Jäger bin, so habe ich doch mein Lebtag keine Jagdgeschichte geschrieben, aus Furcht, die Leute könnten darin Jägerlatein wittern.

Doch diesmal will ich eine Ausnahme machen, erstens weil ich wirklich seltene Ereignisse erzählen kann, und zweitens, weil ich zum ersten Mal mich hiebei der in Nr. 7 dieses Blattes erwähnten Büchsflinte bediente, die ich eigentlich für den Schildhahn anfertigen ließ, doch aber, aus begreiflicher Neugierde, diesmal auch auf den Auerhahn nahm.

Also, ohne weitere übliche Einleitung zur Sache. Sonntag, den 18. April, Nachts 12 Uhr kam ich von Wien in Krieglach (Steiermark)

an, um einer Einladung meines langjährigen treuen Freundes Br. Seßler-Herzinger nachzukommen und fand außer dem Hausherrn noch unseren gemeinschaftlichen Freund Ritter von Franck dort.

Mir wurde der Balzplatz in der „Freschnitzer Gemeinde" zur Disposition gestellt. Ich schoß dort in voller Balz vier Hahnen, und zwar mit vier Schuß. Den ersten Hahn, der Finsterniß wegen, mit Schrot, die andern drei mit der Kugel.

Den zweiten Morgen wurde mir in der Stanz am „Schöneggerkogel" der Balzplatz eingeräumt, allwo ein sicherer und ein unsicherer Hahn war. Es kam mir auch nur Ersterer in Sicht, den ich mit einem Kugelschuß erlegte.

Mittags kam mein Freund und Jagdgenosse Otto Graf Chotek, mit dem ich in unser Hahnenrevier „Strallegg" ritt und am dritten Morgen sechs Schuß machte und zwar der erste Schrot- die anderen fünf Kugelschüsse und sechs Hahnen auf einer langen Stange, wie beim Hochgebirgs-Festzug 1879, heim tragen ließ.

Ich habe also mit 9 Kugel- und 2 Schrotschuß in drei aufeinander folgenden Morgen eilf Hahnen erlegt und hiebei die freudige Entdeckung gemacht, daß sowohl meine Büchsflinte und meine Augen famos sind, was ich leider von meinen Ohren nicht mehr sagen kann — für mich bei der Hahnenbalz kein geringes Hinderniß, — da ich noch immer ganz allein, ohne jegliche Beihilfe des Jägers überall den Hahn anspringe und auch diesmal stets zurück kam an die Stelle, von wo aus ich den ersten Hahn hörte.

Ich lebe in einer gewissen Angst, daß ich für dieses Waidmannsheil am Anfange der Balz, mit einer tüchtigen Portion „Pech" im Verlaufe derselben noch regalirt werde, auf daß das Gleichgewicht hergestellt sei.

Strallegg, den 21. April 1880.

G. P. L—y.

Das Schrotgewehr auf den Schildhahn.

In dem unter vorstehendem Titel in der letzten Nummer der Jagdzeitung mitgetheilten Aufsatze wird vom Herrn Einsender gesagt, daß ein gutes Schrotgewehr ein dringendes Bedürfniß ist, und daß es die Redaction der Jagdzeitung sehr interessiren würde, zu erfahren, ob es ein besseres Gewehr gibt als das in diesem Aufsatze beschriebene.

Hierüber erlaube ich mir folgende auf hinlänglicher Erfahrung und Ueberzeugung beruhende Thatsache anzuführen:

Nicht erst jetzt besitzen wir ein Gewehr, womit man möglicherweise auf 50 bis 60 Schritte Distanz einen Birkhahn mit Sicherheit erlegen kann; sondern schon in den 50er-Jahren wurden sowohl Percussions- wie Lefaucheux-Gewehre Cal. 12 verfertiget, welche dieselben Dienste leisten.

Ich verweise auf die in jener Zeit für Allerh. Se. Majestät verfertigten gezogenen Percussions-Gewehre Cal. 12, mit welchen unser höchster Jagdherr auf 50—70 Schritte Füchse im Feuer erlegte.

Da aber unsere heutigen Jäger mit nur einzelnen Ausnahmen der Bequemlichkeit wegen stets nach einem leichten Gewehr wie z. B. Cal. 16 gegriffen haben, die Büchsflinte ihrer Schwere wegen schon gar nicht kauften, so ist es wohl nicht zu wundern, wenn mit diesen Bequemlichkeits-Gewehren so mancher Birkhahn „angezwickt" wurde.

In Gebirgsgegenden, wo man in der Regel auf verschiedenes Wild meistens nur

*

einzelne Schüsse machen kann, ist wohl der etwas fühlbare Rückstoß leicht erträglich, und sollte stets nur die Büchsflinte und zwar der Schrotlauf mit wenigstens Cal. 12 getragen werden, denn das alte Sprichwort, „wo nichts d'rinn ist, kann auch nichts hinaus gehen" bewahrheitet sich stets. Je größer das Caliber, desto mehr Schrot kommen in die Patrone und die Deckung ist eine unbestreitbar dichtere. Wird mit ähnlichem Caliber auf entsprechende Distanz geschossen, so wird gewiß sehr wenig Wild angeschossen und das Revier durch das oft vergebliche Nachsuchen nicht beunruhiget werden.

Eßlingen, den 22. April 1880.

H. Rudler.

Pieperläufe.

Herr Bornmüller aus Suhl ist kein Freund dieser Läufe, das beweisen seine Aufsätze in der Bremer Schützen- und Wehrzeitung, sowie neuerdings in diesen Blättern.*) Er hat in beiden Fällen so ziemlich dasselbe gesagt oder sagen lassen, aber nichts von Bedeutung und sehr Vieles, was irrig ist.

Herr Bornmüller wirft sich überdies als Anwalt der Damastlaufschmiede auf und gibt Stellen eines in einem Lütticher Blatte abgedruckten beleidigenden Aufsatzes in nicht ganz zutreffender Uebersetzung wieder, womit er weder dem Jäger noch dem Waffenfreunde einen Dienst erweist und nur den einen Zweck verfolgt, eine Epoche machende Neuerung, die ganz gewiß einen bedeutenden Fortschritt in der Waffenfabrikation bekundet, herab zu setzen. Herr Pieper hat denn auch darauf mit einer guten Uebersetzung seiner Antwort an die Laufschmiede, sowohl in der Bremer Schützen- und Wehrzeitung als auch in der Leipziger illustrirten Jagdzeitung geantwortet. Diese Antwort, sagt Herr Pieper, bildet nicht nur eine Abwehr gegen ungerechte Angriffe, sondern sie gibt auch manche wünschenswerthe Auskunft über interessante Punkte dieser neuen Fabrikation.

Was Herr Bornmüller über das zu Pieperläufen verwandte Material sagt, beweist, daß er dasselbe gar nicht kennt, wie er denn auch die Damastfabrikation ohne besondere Fachkenntniß behandelt. Die Parallele zwischen Pieperläufen und Damastläufen in Bezug auf Solidität ist überdies ziemlich hinfällig, denn nicht eine, sondern sehr viele und umfassende Proben haben zur Genüge den Beweis geliefert, daß erstere solider sind als die letzteren.

Beide, der Damastlauf sowohl als der Pieperlauf, können indessen sehr wohl nebeneinander hergehen, denn der Geschmack und die Vorliebe des Publikums für bewährte und gute bekannte Dinge sorgen schon dafür, daß die Pieperläufe nicht gleich in den Himmel wachsen.

Die Pieper'schen Schußverbesserungsmittel behagen Herrn Bornmüller ebenfalls nicht, und doch sind sie eigentlich viel interessanter und wichtiger als die Läufe selbst. Denn letztere sind nur das Resultat sorgfältigster und exactester Maschinenarbeit, angewandt auf ein vorzügliches Material. Schußresultate wie diejenigen der Pieperläufe mit Würgeröhrchen oder Würgezügen hat die Welt noch nie gesehen. Herr Bornmüller eifert gegen die mobilen Würgeröhrchen, die doch eigentlich nur eine Demonstration bilden, um den enormen Unterschied in der Deckung recht klar zu machen. Wer nicht damit umzugehen weiß, nun, der nehme einen Lauf mit festgelöthetem, von außen und innen kaum sichtbaren Würgeröhrchen. Wenn, wie Herr B. meint, die Sache vom theoretischen Standpunkte unrichtig

*) Der beregte Aufsatz war gar nicht von Herrn Bornmüller. Die Red.

ist, so frage er doch die vielen tausend Jäger, welche heute die Sache practisch erprobt haben.

Was die englischen und amerikanischen Büchsenmacher durch unendliche Mühe, fortwährendes Schießen und langdauerndes Nachhelfen und Ausbohren nur theilweise bei ihrer berühmten Chokebohrung erzielen, erreicht Herr Pieper durch seine rationelle Methode positiv immer und ohne Mühe. Dafür gibt das Probeschießen den eclatantesten Beweis, denn welcher Büchsenmacher wird es wagen, ohne einen Schuß aus einem Lauf gethan zu haben, denselben auf ein solches Schußresultat hin zu garantiren? Herr Bornmüller gewiß nicht.

Darin liegt auch das Geheimniß der großen Animosität so vieler Büchsenmacher. Der Jäger weiß heute, daß nicht die Kunst des Büchsenmachers den Lauf so gut schießen macht, sondern daß die Ursache in der Art der Fabrikation des Laufes zu suchen ist. Und doch bleibt der Büchsenmacher immer ein wichtiges Mittelglied zwischen Fabrikant und Consument, denn dem Jäger sind die Producte der Fabrikation nicht direct zugänglich und der Büchsenmacher steht ihm mit seinem Rath und seiner Sachkenntniß bei der Auswahl zur Seite und controlirt für ihn die Tüchtigkeit der Waffe.

Wenn die Maschinenfabrikation sich aber einmal des ganzen Gewehres, wie jetzt schon des Laufes bemächtigt hat, so kauft man ein Gewehr vorzüglicher Qualität eben so wohl in einer Niederlage, wie eine Nähmaschine oder eine landwirthschaftliche Maschine.

In Bezug auf die bei dem Probeschießen zur Verwendung gekommenen Patronen und deren Ladungen sind verschiedentlich Zweifel laut geworden. Das Protocoll ist jedoch in diesem, wie in allen anderen Punkten durchaus richtig und exact. Leider ist die Bemerkung „Patronen mit großen Ladungen für Taubenschießen", die sich in den französischen Exemplaren des Protocolls auch vorfindet, beim Druck der deutschen abhanden gekommen.

Es gibt Eley'sche Hülsen resp. Patronen von verschiedenen Längen je nach dem Caliber von $2^1/_2$, $2^5/_8$, $2^3/_4$, $2^7/_8$, 3, $3^1/_4$, $3^3/_4$ und 4 eng. Zoll, ebenso sind die Pulver- und Schrotladungen verschieden und endlich sind sie mit gewöhnlichem oder mit Hartschrot (chilled shot) geladen.

Bei dem Pieper'schen Versuchsschießen wurden verwandt für Cal. 16 Patronen von $3^3/_4$ engl. Zoll und für Cal. 12 Patronen von 3 engl. Zoll mit den entsprechend großen Ladungen, wie sie im Protocoll angegeben sind. Alle waren mit Hartschrot geladen.

Bei Präcisionsschüssen sind Quantität und Qualität der Pulver- und Schrotladungen selbstredend von sehr großer Bedeutung; deshalb kommt es nur zu oft vor, daß Pieperläufe bei nachher angestellten Versuchen den an sie gestellten Anforderungen nicht oder nur theilweise entsprechen, obgleich nicht ein einziger Lauf mit Würgecylinder oder Würgezügen existirt, der nicht ganz dieselben erstaunlichen Resultate lieferte, wie die beim Probeschießen constatirten. Es muß nur mit der richtigen Ladung geschossen werden. Nun hat Herr Pieper freilich gut sagen „ich schieße nur Eley'sche bestgeladene Patronen, schießt sie auch"; nicht überall sind sie zu haben und wenn, nur zu enorm hohen Preisen. Hülsen findet man schon leichter, aber da fehlt die Hauptsache, das gute grobkörnige englische Pulver. Deshalb haben sich die Herren Cramer und Buchholz in Rönsahl durch die Einführung ihres Dianapulvers ein wirkliches Verdienst erworben. Es gibt dem englischen Pulver an Qualität nichts nach, wie dies durch vielfache Versuche und zuletzt öffentlich bei dem Probeschießen mit Pieperläufen in Lüttich zur Genüge constatirt wurde.

Um aber lange Patronen zu verwenden, müssen auch die Kammern genügend lang sein. Deshalb und aus anderen Gründen haben die Pieperläufe randlose, in die Seite verlaufende Kammern, die den mit Rand

gebohrten Kammern bei weitem vorzuziehen sind.

Es ließe sich aus dem Aufsatz des Herrn Bornmüller noch Manches hervorheben, um daran berichtigende Bemerkungen zu knüpfen, aber eine gute Sache redet am besten durch die That für sich selbst und Herr Pieper kann sich damit trösten, daß eine Neuerung stets mit Vorurtheilen zu kämpfen hat.

Lüttich, 3. April 1880.

Ignaz Neumann.

Ein seltener Schuß.

Sogenannte Glücksschüsse kommen ja doch wohl eigentlich nicht so sehr selten vor, und eben deshalb hielt ich es auch geraume Zeit nicht der Mühe werth, einen, den ich nachfolgend zu erzählen mir erlaube, zu erwähnen; erst das Drängen einiger meiner Freunde veranlaßte mich dazu Ihnen, geehrter Herr Redacteur, denselben mitzutheilen, um, falls Sie es für passend erachten sollten, diesen kleinen Fall in Ihre geschätzte Jagd-Zeitung einzurücken.

Im Jahre 1877 zeigten sich auf der Mándoker Herrschaft, wo ich damals noch war, ziemlich viel Füchse, welche sich jedenfalls durch die überfluthende Theiß aus der Theißnähe verdrängt, in die höher gelegenen zur Herrschaft Mándock gehörenden Wälder gezogen hatten. Um die unliebsamen Gäste einigermaßen zu vermindern, untersuchte ich denn alle mir bekannten Fuchsbaue und da sich in mehreren derselben junge Füchse vorfanden, so fahndete ich, den Morgen- und Abendanstand besonders benützend, eifrigst zu allererst nach den alten Füchsen, um dann immer die ganze Brut vertilgen zu können.

Unter anderen befand sich ein besetzter Bau in einem alten Eichenbestande; den alten Fuchs hatte mein Freund, der Oeconomiebeamte Virágh, bereits zufällig erlegt; es blieb mir demnach nur noch die Aufgabe, zuerst die alte Füchsin zu schießen, welche Aufgabe jedoch nicht eben so leicht war, da der Bau nahe an einem ziemlich belebten Wege lag und außerdem jener Waldtheil, der zur Schafweide übergeben war, immer durch die Schafherden und die sie begleitenden Schafhunde beunruhigt wurde. Die alte Füchsin besuchte daher eben erst bei starker Dämmerung und des Nachts ihre Jungen und umkreiste auch immer in weitem Bogen erst den Bau, bevor sie sich demselben näherte. Schon sieben oder acht Mal hatte ich vergebens auf einer in der Nähe des Baues befindlichen Eiche ihrer Ankunft geharrt, sie kam wohl, Abends aber immer spät, Morgens zeitig, und trotz meines Hochstandes und Wechsel desselben mußte sie doch immer Wind von mir bekommen haben, denn nur durch den bekannten Schrecklaut zeigte sie mir ihre Gegenwart und damit auch das an, daß sie klüger war als ich. Aergerlich darüber, ließ ich den Bau aus, da ja ohnehin noch in einigen Bauen junge Füchse waren und ich deshalb mein Jagdglück anderwärts versuchen konnte. So vergingen wohl wenigstens 5 Wochen. Der erwähnte Bau war noch immer stark befahren, ein Zeichen, daß die jungen Füchse, die allerdings schon bedeutend herangewachsen waren, den Bau noch nicht verlassen hatten. Ich beschloß jetzt mein Glück abermals zu versuchen, da ich wohl annehmen durfte, daß die alte Füchsin in der Zwischenzeit mich vielleicht vergessen habe und deshalb, so wie auch in Folge dessen, daß ihre Jungen, die allerdings wohl schon zum Theil sich selbst ernährten, trotzdem aber doch noch bedeutend mehr Nahrung bedurften als damals, wohl nicht mehr gar so vorsichtig sich dem Baue nähern würde.

Eines schönen Abends begab ich mich daher wieder dorthin auf den Anstand, kroch auf eine etwas schrägstehende Eiche und durch deren Zweige gut gedeckt, harrte ich abermals der Ankunft der alten schlauen Füchsin. Wohl $1^1/_2$ Stunden mochte ich dort gesessen haben, es fing schon stark an zu dämmern, da zeigte sich in der Mündung einer Hauptröhre des Baues ein junger Fuchs, gleich darauf ein zweiter, ein dritter; gleichzeitig kamen auch aus zwei andern Röhren des Baues junge Füchse zum Vorschein, spielten, wie es junge Füchse eben zu thun pflegen, miteinander und fuhren nach kurzer Zeit wieder in den Bau. Auf einmal sehe ich seitwärts die alte Füchsin einen halbwüchsigen Hasen zwischen den Zähnen haltend dem Baue zueilen; ungefähr 30 Schritte von meinem Stande entfernt, gab ich Feuer und ohne zu zucken knickte sie zusammen, selbst den jungen Hasen behielt sie im Maule. Ich schob eine neue Patrone ein und wartete nun noch, um wo möglich auch noch einen oder zwei Junge diesen Abend zu schießen. Kurze Zeit darauf kamen sie abermals aus dem Baue, spielten aber jetzt nicht mehr so miteinander wie vorher, sondern Maikäfer erhaschend, verloren sie sich immer mehr aus der Nähe des Baues. Da ich wegen der bereits eingetretenen Dunkelheit befürchten mußte, daß ich nur höchstens noch einen Schuß würde abgeben können, so wartete ich immer nur noch darauf, daß wenigstens zwei zusammen kommen sollten, um sie beide mit einem Schusse erlegen zu können. Da geschah es denn, daß einer der herumstreichenden jungen Füchse die im Grase liegende Mutter, die noch den jungen Hasen fest im Rachen hielt, entdeckte; ein eigenthümlicher wohl jedem Jäger bekannter (bei Annäherung des alten Fuchses an den Bau) Lockruf begleitete diese Entdeckung und wie auf ein Commando stürzten alle übrigen jungen Füchse herbei und auf die Mutter. Einige bemühten sich derselben den Hasen zu entreißen, während die Uebrigen der alle jungen Säugegeschöpfe so erquickenden flüßigen Nahrung den Vorzug gaben. Alle waren so zu sagen in Einem Knäuel. Günstiger konnte mir die Gelegenheit sich nicht bieten und dieselbe rasch benützend, gab ich in den Knäuel hinein Feuer. — Aber welch' ein Gezappel und welch' ein mit den Läufen um sich schlagen entstand nach dem Schusse! — nur ein einziger lief, wie es mir schien, unversehrt davon und fuhr in den Bau. Da sich nun meine Hoffnung besser erfüllt hatte, als ich nur je träumen konnte, so kletterte ich von meinem Anstandsbaume herab, um die vielen Gaben denn auch in Empfang zu nehmen. Sieben junge Füchse lagen neben der Alten, theils schon verendet, theils im Verenden begriffen.

Der achte junge Fuchs überlebte aber auch den Tod seiner Mutter und Geschwister nicht lange, denn den darauffolgenden Abend erlag auch er dem tödtlichen Blei.

Sieben junge Füchse, die alle fast so groß waren als die Alte, auf einen Schuß, gehört wohl zu den Seltenheiten, ich habe mich auch damals wirklich gefreut und indem ich allen Jägern und Jagdfreunden ähnliche Freuden wünsche, rufe ich noch Allen ein herzliches „Weidmannsheil" zu!

N. Szalánez. **A. Fröhlich.**

Von Petersburg zum weißen Meere.

Herr Gebel wurde im Sommer 1879 von der Petersburger Naturforscher-Gesellschaft mit Erforschung der Halbinsel Kanin in zoologischer, namentlich ornithologischer Hinsicht beauftragt, und benützte die Gelegenheit, einige wenig bekannte Gegenden der Gouvernements Olonetz und Archangelsk zu besuchen. Sein Bericht darüber ist im vor-

jährigen Novemberhefte der „Priroda i ochota“ veröffentlicht.

Er verließ Petersburg anfangs Juli (alten Styls) mit einem Ladoga-Dampfer, der bei Koschkin-Majak (am Ladoga-See) 22 Stunden durch Stürme zurückgehalten wurde und deshalb erst am zweiten Abend die einförmigen Ufer der Swira (welche den Onega mit dem Ladoga verbindet) und in der dritten Nacht Petrosawodsk erreichte. Diese Stadt liegt auf dem Vorsprunge eines hohen Berges, hat breite, menschenleere, von kleinen Holzhäusern eingefaßte Straßen, hölzerne Trottoirs und auf dem Hauptplatze ein Denkmal Peters des Großen, ihres Gründers, das in neuerer Zeit mit vorläufig noch sehr kümmerlichen Anpflanzungen von Strauchwerk umgeben ist. Peter der Große ist, mit der einen Hand auf die Stückgießerei zeigend, dargestellt, welcher die Stadt ihre Existenz verdankt und die an einer tiefen Schlucht erbaut ist, welche den Ort in zwei Hälften scheidet. Am See bis zum Kloster zieht sich ein großer, vernachlässigter Park hin. Auch der letztere macht einen todten Eindruck, weil es an Unterholz und in Folge dessen an Vogelstimmen fehlt. Nur vereinzelt hört man Rohrsänger und Fliegenfänger; vom Gipfel einer hohen Fichte macht sich Pyrrhula erythrina bemerklich, desgleichen Motacilla (Luscinia) phönicurus (L.). Letztere belebt die Stille der nordischen Nächte, statt der Nachtigall. Aber vor 2 Jahren versetzte auch das Erscheinen eines Sprossers die Einwohner in Erstaunen, die nichts Eiligeres zu thun hatten, als Jagd darauf zu machen. Nach einigen Tagen war er gefangen und soll noch heute in einem Käfige sein Dasein fristen.

Bietet aber die Stadt selbst wenig Schönes, so ist der Anblick vom Berge aus desto überraschender. Rechts die unabsehbare Fläche des Onega; im Vordergrunde Inseln und Scheeren, aus deren dichter Bewaldung malerische Steinblöcke hervorragen; links zwischen Felsen ein schmaler Seegürtel und auf einer kahlen Platte, Alles überragend, eine einsame steinerne Kirche.

Ein Ausflug von Petrosawodsk führte zwischen hohen, mit Nadelholz bestandenen Felswänden hindurch, die sich senkrecht aus den klaren Fluthen der Bergseen erhoben. Eine Kette schmaler Seen, von denen oft mehrere parallel nebeneinander liegen, zieht sich 30 Werst von der Stadt aus hin. Die bedeutendsten sind der Kontsch und Uksch; an letzterem liegt eine Eisengießerei, welche den zu Tage liegenden Raseneisenstein verarbeitet. Die kleinen Felseninseln sind gleichfalls theils mit Föhren-, theils mit Laubwald bedeckt. Unter letzterem bemerkt man noch in ziemlich starken Exemplaren die Linde, die auf einer dieser Inseln den nördlichsten Punkt ihres natürlichen Vorkommens erreichen soll und hier mit der sibirischen Lärche zusammentrifft, die ihrerseits noch weiter südlich geht.

Unmassen von Vögeln beleben die Inseln. Als Herr G., um seine Eiersammlung zu bereichern, im Kahne sich näherte, erhoben zahllose Schwärme sich kreischend in die Luft. Ueber flachen, granbemoosten Steinblöcken flatterten ängstlich die weißen Seeschwalben, dazwischen beschrieb die Sturmmöve (Larus canus) ihre weiteren Kreise, — andere zogen hinter dem Kahne her. Als man die Felsen erreichte, erhoben sich auch die Weibchen von den Nestern und vereinigten ihr Geschrei mit dem der Männchen.

Auf der kahlen, etwas abschüssigen Steinfläche der ersten Scheere hatten die Seeschwalben ihre Nester in Reihen, etagenartig über einander aus Halmen und Riedgras gebaut; aber vielfach lagen auch die Eier ohne jede Unterlage auf dem bloßen Stein. Die Eier waren bald grün, bald gelb, bald hellbraun mit dunkeln Flecken.

Kühn stürzten sich die Alten auf die Eindringlinge, immer weiterhin verpflanzte sich die Aufregung. Herr G. sammelte eine

Menge von Eiern, schoß auch eine Seeschwalbe, um die Species festzustellen (Sterna hirundo und arctica), und steuerte dann auf die größeren Inseln zu, die mit Strauchwerk bedeckt waren und wo die Möven nisteten.

Sobald man sich dem Ufer der ersten näherte, ging ein Weibchen des mittleren Seegeltauchers (Mergus serrator) auf und wurde geschossen. Ihre Eier lagen in einer so tiefen Spalte, daß sie nur mit Mühe herausgeholt werden konnten. Die Möven hatten bereits ausgebrütet, und ihre Jungen, im Nestkleide, verbargen sich hinter Steinen und umgestürzten Stämmen.

Auf der nächsten Insel scheuchte man den hellen Seegeltaucher vom Neste, das aus trockenem Grase hinter einem moosbewachsenen Lagerholzstamme gebaut war. Man fand darin 10 Eier, sorgfältig mit Flaum bedeckt. Wahrscheinlich findet diese Bedeckung erst *nach* dem Eierlegen statt, da man sie *nicht* findet, wenn die Eier noch nicht vollzählig sind.

Um die Insel schwammen Colymbus arcticus, bald unmittelbar neben dem Kahne emportauchend, bald ebenso schnell wieder verschwindend, und Podiceps subcristatus, letzterer in geringerer Anzahl, und in der Nähe der rohrumsäumten, mit dichtem Weidengestrüpp bedeckten Inselchen. Es waren die Männchen, die Weibchen tauchten geräuschlos vom Neste in's Wasser, sowie man in's Rohr hineinfuhr, und kamen erst auf der freien Fläche wieder zum Vorscheine. Das erste Nest schwamm nahe am Ufer; es bestand aus verfaulten Wasserpflanzen und enthielt 6 mit grünem Schlamme bedeckte Eier. Ein anderes fand man auf dem trockenen Ufer (was selten vorkommt); es bestand aus einer kegelförmigen Schlammerhöhung, und enthielt 5 stark bebrütete Eier, die ihre natürliche weiße Farbe schon verloren hatten, und alle Schattirungen von grüngelb zu dunkelbraun zeigten.

Fast übertäubt vom Lärm der Wasservögel, klangen aus dem Walde die Stimmen der Drosseln, Finken, Rohrsänger, und der Ruf des Kukuks herüber. Turdus viscivorus erhob sich in Schwärmen mit ihren schon flüggen Jungen.

Herr G. mußte zurückkehren, weil der Dampfer nicht wartete, und auf einen Besuch des Siwatsch-Falles verzichten.

Sandeberg hat in seiner „Pilgerfahrt nach Solowetzk" „Die Fahrt von Petrosawodsk nach Powienietz" ihrer Schönheit wegen mit der durch den Mälarsee verglichen. Auch Herr G. weiß sie nicht genug zu rühmen. Ein ganzes Labyrinth heiterer hellgrüner Inseln, gewaltige, steile, mit dunkelem Föhrenwald bedeckte Felsen, kleine Dörfchen, in tief eindringenden Fiords terrassenförmig an die Berge geklebt, Alles wechselt in mannigfachster Scenerie.

Auf dem halben Wege bog man in einen tiefen Fiord mit waldigen Ufern, um Holz einzunehmen. Von Wohnungen nirgends eine Spur; aber hinter einer Landspitze waren Holzstöße aufgeschichtet und kaum hatte man angelegt und die Pfeife ertönen lassen, als ein Kahn nach dem anderen zum Vorschein kam, schwerbeladen mit Weibern und Kindern im Sonntagsstaat. Alles kletterte auf's Deck, die Eine wollte Milch, die Andere Eier, die Dritte Butter verkaufen, Viele drängten sich ohne jeden Vorwand heran, besahen den Dampfer, drückten sich in den Cajüten und betasteten Alles mit größter Ungenirtheit. Sie thaten, als ob sie zum ersten Male einen Dampfer zu sehen bekämen, obwohl derselbe wöchentlich zweimal hier anlegt. Man vertheilte Weißbrod, was ein großes Gedränge hervorrief, da nun Jede von diesem Leckerbissen kosten wollte; die Nächsten rissen es den Passagieren aus den Händen, die Entfernteren drückten voll Gier auf die glücklicheren Genossen. Als die Vorräthe des Büffets erschöpft waren, mußte man sich in die Cajüten retten. So lange das Holz-

tragen dauerte, durch volle zwei Stunden, wurde das Deck nicht leer, und erst nach dem dritten Läuten eilten sie in ihre Kähne. Frühere Versuche des Capitäns, sie zu vertreiben, waren fruchtlos geblieben, während man die eine Seite räumte, hatte sich die andere gefüllt; jetzt ließ man sie gewähren, um seine Zeit nicht zu verlieren.

Auch auf anderen Ankerplätzen kamen sie haufenweise heran, immer im Sonntagsstaat. Bei den Weibern überraschte der Perlenschmuck an Brust und Hals. Man findet hier nämlich ziemlich viel Perlen in den Muscheln der Ströme, die in den nördlichen Theil des Onega münden, in der Njuchtscha, die in's weiße Meer fließt und zwei oder drei Flüßchen der Halbinsel Kola. Sie sind mattweiß, seltener glänzend rosenroth, von der Größe eines Stecknadelknopfs bis zu der einer Bohne; die kleineren rund, die größeren elliptisch, die größten flach und auf der einen Seite mattweiß, auf der andern mit schwarzen Adern. Die großen werden deshalb nur zu Ringen, Broschen ꝛc. verwendet, aber nicht zu Schnüren aufgereiht. Man zieht die Muscheln in großen Massen aus den Flüssen, setzt sie der Sonne aus, bis das Thier todt ist, und öffnet sie dann. Unter hundert Muscheln hat durchschnittlich nur eine eine Perle.

Gegen Mitternacht (bekanntlich sind die nordischen Nächte hell) gelangt man an felsige Ufer. Eine hohe Wand lag vor den Blicken der Reisenden, — aber plötzlich gewahrte man eine Spalte darin, und in einem tiefen Kessel das Kloster Paleostrow. Die weißen Gebäude mit ihren glänzenden Kuppeln stachen grell von den darüber hängenden grauen Felsen ab. Eine Werst davon legte man bei, ein Kahn mit einigen Mönchen nähert sich, welche Pilger abholten und von den Passagieren Almosen sammelten. — Die malerischen Scheeren wurden von hier aus seltener; die Felsenufer immer großartiger, zerrissener und wilder, alle Gipfel und Schluchten waren mit dunklem Nadelwald bedeckt. Schmale tiefe Fiorde zeigten sich überall.

Am Haltepunkt Schunga fand man große Haufen Anthracit aufgeschichtet und einige Barken zu seiner Aufnahme bereit.

Man hat eben erst begonnen, die reichen Lager auszubeuten, es sollte der erste Transport nach Petersburg gehen, über 100.000 Centner lagen dazu bereit. Herr G. machte hier die Bekanntschaft des Districtscommissärs Reichenbach, der die Gegend in geologischer Hinsicht genau erforscht und die Ausbeutung der Anthracit-Lager in's Leben gerufen hat.

Am Nordende des Sees liegt die Stadt Powienietz, merkwürdigerweise auf der einzigen sumpfigen Stelle, die weit und breit zu finden ist. Rund herum ist das Ufer trocken und sandig, und auf trockener Erhebung zeigt man auch einen Ofen als Rest desjenigen Hauses, welches Peter der Große während seiner Reise im Norden erbauen ließ. Es ist unbegreiflich, weshalb man sich später nicht hier, sondern an einer schmutzigen, den Ueberschwemmungen ausgesetzten und von Mücken wimmelnden Stelle angesiedelt hat.

In Powienietz fand Herr G. im Oberförster Kormilowy und seinem Assistenten Schmidt liebenswürdige Leute, und in Ersterem einen passionirten Vogelliebhaber, der verschiedentlich versucht hatte, wildes Geflügel zu Hausvögeln zu machen.

Er hatte die Eier des Schneehuhnes, des Rebhuhnes, der Graugans und anderer Hühner ausbrüten lassen; Reb- und Schneehühner aufzuziehen, war mißlungen, die wilde Gans dagegen völlig gezähmt.

Die Hausgans gedeiht in diesen Breiten nicht mehr.

Für das Rebhuhn ist Schunga wahrscheinlich der nördlichste Punkt seines Vorkommens, und von hier hatte Herr K. die Eier erhalten. Noch anfangs der Sechsziger-Jahre fand sich das Rebhuhn nicht über

Petersburg hinaus. Es gehört zu den Vögeln, welche dem Menschen überall folgen, sobald er sein Feld im Wald ausbreitet.

Hirundo urbica nistete in Menge an den Holzwänden der Niederlassung, dagegen hielt sich Cypselus apus (die Thurmschwalbe) von allen bewohnten Orten fern und umkreiste massenhaft die hohen Kiefern an abgelegenen, namentlich sandigen Stellen.

(Schluß folgt.)

Herr Redacteur!

Der geehrten Redaction stelle ich die Benutzung der anl. kleinen Berichtigung ganz ergebenst anheim:

„Der Białowieszczer Wald."

Ich habe bereits einmal (S. 124 des laufenden Jahrganges der „Jagdzeitung") Gelegenheit genommen, Mittheilungen über diesen interessanten Waldcomplex zu berichtigen. Herr Baron v. Nolcken giebt S. 170 abermals einige Daten darüber, die den aus amtlichen Quellen geschöpften Berichten des Petersburger „Lessnoj journal" nicht ganz entsprechen. Es gilt dies namentlich von der Annahme, daß auch jetzt noch jede Ausnutzung dort unterbleibe. Allerdings hat die Ausnutzung geruht von 1859—77. 1877 aber wurde die Wiederaufnahme derselben beschlossen und ein Betriebsplan aufgestellt. Ohne auf das Nähere einzugehen, erwähne ich nur, daß verkauft wurden, 1877: 24.213 Stämme für R. S. 97.000; 1878: 23.711 Stück für R. S. 80.000. (Lessnoj journal, Novemberheft 1878.) — Ueber die Zahl der Auerochsen (gegenwärtig 600) habe ich an der erwähnten Stelle dieser Zeitschrift das Nöthige mitgetheilt.

G.

Schuß-Tabelle

über das im Jahre 1879 erlegte Wild in den gräflich Montecuccoli'schen Jagdgebieten.

Revier	Nützliches Wild											Schädliches Wild										Totalsumme
	Rehböcke	Rehgaisen	Hasen	Fasanen	Haselhühner	Rebhühner	Enten	Tauben	Wachteln	Schnepfen	Summe	Eichhörnchen	Edelmarder	Sommerfüchse	Winterfüchse	Wiesel	Feldhunde	Feldkatzen	große Geier	kleine Geier	Krähen und Elstern	Summe	
Hohenegg . .	51	2	339	17	1	149	4	9	7	16	595	161	1	4	4	2	5	11	10	16	73	287	882
Osterburg . .	22		204	6		77	1	8	15	7	340	64	.	2	2	2	9	6	.	1	46	132	472
Haag	4	1	691	16	.	184	1	5	28	13	943	59	.	3	4	5	9	22	5	10	90	207	1150
Summe .	77	3	1234	39	1	410	6	22	50	36	1878	284	1	9	10	9	23	39	15	27	209	626	2504

Mitterau, am 15. März 1880.

Mathias Seeland, Oberförster.

Abschußliste

des in dem Jahre vom 2. Februar 1879—80 in den fürstlich **Fürstenbergischen** freien Jagden in **Baden** erlegten Wildes und Raubzeuges.

262 Rehe, 328 Hasen, 71 Auerhähne, 153 Wildgänse, 484 Wildenten, 100 Feldhühner, 113 Stück anderes Federwild; 188 Füchse, 21 Dachse, 2 Fischotter, 3 Hunde, 40 Feldkatzen, 24 Marder, 13 Iltisse, 19 Wiesel, 18 Adler und Schuhn, 28 Falken und Habichte, 53 Fischreiher, 46 Raben und Elstern in den fürstlichen Anlagen dahier.

Donaueschingen, den 3. März 1880. F. F. Kabinetskanzlei: **Roth.**

Schuß-Liste.

Kundmachung. Nachstehend wird das Ergebniß der Jagden im Herzogthume Salzburg aus der Zeit vom 1. Februar 1879 bis 31. Jänner 1880 veröffentlicht. Im Allgemeinen war der Abschuß in der abgelaufenen Jagdperiode bei den meisten Wildgattungen ein höherer als im Vorjahre, namentlich bei Gemsen, Rehen, Hasen, Haselhühnern, Waldschnepfen, Wildgänsen, Geiern und kleinen Raubvögeln. Dagegen zeigt sich eine erhebliche Abnahme des Abschusses bei Wildenten und Adlern.

Salzburg, am 31. März 1880.

Der k. k. Statthalter: **Thun.**

Ausweis über das im Herzogthume **Salzburg** in der Zeit vom 1. Februar 1879 bis 31. Jänner 1880 abgeschossene Wild.

Politischer Bezirk	Jagdgebiete					Haarwild										Federwild													Raubwild					
	Gemeinde	Aerarische	Private	Summa	Fläche in Hektaren	Gemsen	Hirsche	Rehe	Füchse	Hasen	Dachse	Fischotter	Edelmarder	Steinmarder	Iltisse	Wiesel	Auerhähne	Schildhähne	Steinhühner	Schneehühner	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Möven	Wildenten	Rohrhühner	Wildtauben	Adler	Lämmergeier	Geier	Eulen und Uhu's	Habichte, Falken und kleinere Raubvögel	Wildkatzen
Salzburg, Stadtgebiet	1	.	.	1	879				1	16		.		.	1	3							8		.		2	16			.		4			.
Salzburg, Flachland .	60	11	14	85	161708	89	51	527	368	1834	37	5	59	71	28	60	31	21	2	3	67	17	126	22	80	34	.		401	7	60	.	.	224	18	40	18
St. Johann, Pongau .	18	9	10	37	155370	433	138	116	199	382	10	1	69	4	4	.	66	71	.	2	45		5		2	.		.	26	.		.	.	7	1	4	.
Zell am See, Pinzgau .	35	9	11	55	447656	137	7	121	197	422	5	2	58		4	.	47	66	2	9	38					.	.	.	71		7	1	1	3		11	.
Tramsweg, Lungau .	24	3	12	39	9821967	179	23	68	95	82		1	8	16	1		47	33			67	.	11	1	.			.	16		2	.	.		3	42	5
Summa .	.	.	.			838	219	832	860	2736	52	9		386			191	191	4	14	217	17	150	23	82	34		2	530	7	69	1	1	238	22	97	23
Im Jahre 1878 .	.	.	.			739	217	551	861	2472	63	25		272			190	213	5	11	173	5	158	13	28	10	1		293	27	108	16		80	15	44	.
somit im Jahre 1879 mehr .	.	.	.	.		99	2	281		264				114			1		.	3	44	12		10	54	24		2	237	.		.	1	158	7	53	23
weniger	.	.	.						1		11	16						22	1				8	.	.	.	1	.		20	39	15	.		.		.

Salzburg, am 25. März 1880.

Verzeichniß

derjenigen schädlichen Wildgattungen, die im Jahre 1879 auf der Composessorats-Herrschaft Arva erlegt wurden.

Revier	Bären	Füchse	Marder	Fischotter	Iltis	Hunde	Hauskatzen	Eichhörnchen	Steinadler	Fischadler	Schreiadler	Hühner-Habicht	Sperber u. Falken	Weihen	Uhu	Elster	Krähen	Schußgeld	
	Schußgeld pr. Stück																		
	10 fl.	1 fl.	1 fl.	2 fl.	50 kr.	50 kr.	50 kr.	5 kr.	2 fl.	75 kr.	60 kr.	1 fl.	50 kr.	50 kr.	1 fl.	10 kr.	5 kr.	fl.	kr.
Váralja .		36	12	3	17	1	4	19	1	1	3	6	21	1	2	29	11	92	95
Polhora .		26	18		9			25			1				1	33	22	55	75
Nagyfalu		22	11	3	2	1	1		1		2	4				136	42	63	90
Jákamene		13	1		8			16			7	9	4	2		21	2	37	20
Mutne	1	21	5		2	5	3	4			8	2	6			15	13	53	15
Podbjel .	1	21	2	1							2							36	20
Vittanova		34	20	3	3	4	2	17			1	5	8	1	1	3	3	76	90
Summe .	2	173	69	10	41	11	10	81	2	1	24	26	39	4	4	237	93	416	5

Oberforstamt zu Arva-Váralja, den 2. März 1880.

W. Rowland, Oberforstmeister.

Schuß-Liste

über das auf der gräflich Karl Forgách'schen Herrschaft Gyhmes in Ungarn vom 1. März 1879 bis 1. März 1880 erlegte nützliche und schädliche Wild.

Benennung der Reviere	Nützliches Wild											Nützliches Wild zusammen	Schädliches Wild							Schädliches Wild zusammen	Haupt-Summe
	Schwarzwild			Damböcke	Damgaisen	Damkitze	Ger Rehböcke	geringere Rehböcke	Mouffion-Widder	Hasen	Haselhuhn	Wald-schnepfen	Rebhühner	Wachteln	Wachtelkönige	Wildtauben	Enten		Wildkatzen	Hauskatzen	Füchse	Hunde	Marder	Iltis, Wiesel	Raubvögel	
	starke Stücke	Ueber-loffene	Frisch-linge																						
Thiergarten	1	2	6	34	18	7	1	1	8	.	.	.	.	.	.	.	8	69	1	.	2	.	.	.	3	72
Gyhmes Wald und feld	2	1	5	7	4	2	17	2	.	26	.	12	14	21	6	5	8	120	1	4	10	3	1	2	35	155
Kosztolán	4	1	9	4	6	6	24	3	.	.	13	48	27	.	.	.	.	115	.	.	14	.	.	.	19	134
Welesicz								1	.	.	1	40	18	2	.	.	.	129	.	3	13	.	.	.	18	147
Zusammen .	7	4	20	45	28	15	58	7	8	39	1	100	59	23	6	5	8	433	2	7	39	3	1	2	75	508

Gyhmes, am 1. März 1880.

Nicolaus von Matyasovszky, Oberförster.

Mannigfaltiges.

(Hofjagd.) Wie man aus Mürzzuschlag schreibt, war Se. Majestät der Kaiser in der Nacht zum 29. April um 2 Uhr mit dem Postzuge von Wien dort angekommen und zu Wagen nach Neuberg zur Auerhahnjagd weitergefahren, da der Zugsverkehr auf der Bahnstrecke Kapellen-Neuberg wegen einer neuerlichen Abrutschung eingestellt werden mußte. Von Neuberg aus begab sich der Monarch über das Gebirge nach Reichenau zur Hahnenjagd und kehrte mit dem Mittagspostzuge nach Wien zurück.

(Oberösterreichischer Jagdschutzverein.) Der Rechenschaftsbericht des Jagd- und Fischereischutzvereines für den Inn Kreis für das Jahr 1879 bringt die Nachricht, daß Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand Großherzog von Toscana auf Ansuchen des Ausschusses das Protectorat des Vereines übernommen hat. Als Erfolg der Thätigkeit des Ausschusses wird bezeichnet, daß die Kaiserin-Elisabeth-Bahn und die Kronprinz-Rudolf-Bahn den Transport von solchen Wildgattungen, deren Schonzeit in Oberösterreich eingetreten ist, nicht mehr übernehmen dürfen, ferner daß die Bezirkshauptmannschaften von der Statthalterei eingeladen wurden, bei Ausstellung von Waffenpässen und Jagdkarten mit der nöthigen Vorsicht vorzugehen und namentlich darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Zustimmung des Jagdberechtigten vorliegt oder doch vorausgesetzt werden kann.

(Die Fischerei-Ausstellung in Berlin.) Man meldet der „N. Fr. Pr." unterm 20. d. M. aus Berlin: Die internationale Fischerei-Ausstellung wurde heute in Gegenwart des Kronprinzen als Protectors und des Prinzen Friedrich Carl mit großem Pomp eröffnet. Die Feierlichkeit fand in dem großen, glasgedeckten, in strenger Renaissance erbauten Arcadenhofe des neuen landwirthschaftlichen Institutes statt, dessen sämmtliche Räume nebst weiten Annexen die Ausstellung beherbergen. Der Hof war sehr geschmackvoll mit persischen Teppichen, vergoldeten Guirlanden, Blumen und frischem Grün decorirt. Den Mittelpunkt des Festraumes bildet ein vom Münchener Bildhauer Eberlein componirter schöner Barockbrunnen mit einem von Tri-

tonen umgebenen Neptun. Auf einer Schmalseite des stylvollen Hofes nahmen um 11 Uhr der Kronprinz und Prinz Friedrich Carl Platz; links von denselben der Minister für Landwirthschaft, Lucius, das Comité der Ausstellung und Geheimrath Marcard vom Landwirthschafts-Ministerium, der sich große Verdienste um die Ausstellung erworben hat; rechts vom Kronprinzen die Botschafter der Großmächte, die preußischen Minister, die Vertreter des Bundesrathes und des Reichstages, der Rector der Universität, Professor Beseler und viele andere Notabilitäten. Minister Lucius erbat sich vom Kronprinzen in feierlicher Anrede die Erlaubniß zum Beginne der Ausstellung und eröffnete sie dann auf ein vom Kronprinzen gegebenes Zeichen mit einem Hoch auf den Kaiser, worauf der Präsident des deutschen Fischerei-Vereines, Reichstagsmitglied v. Behr-Schmoldow, ein Hoch auf den Kronprinzen ausbrachte. Nachdem dieser das Comité und die fremden Botschafter, darunter besonders die Grafen Szechenyi und Saint-Vallier, freundlich begrüßt hatte, begann der Rundgang durch die Ausstellung. Diese ist sehr umfangreich und bedeutend; sie bietet in malerischer Anordnung das reichste Bild des gesammten Fischereiwesens der bewohnten Erde, bis auf Frankreich und Oesterreich, welche beiden Länder fast gar nicht vertreten sind. Der Eröffnung wohnten auch namhafte fremde Vertreter der Wissenschaft, wie Siebold aus München, Schmidt aus Straßburg, Möbius aus Kiel, Grimm aus Petersburg, Torrell aus Bergen, Smidt aus Stockholm, Targioni und Tozzetti aus Florenz bei. Der Besuch ist bereits heute ein sehr bedeutender. — Wie wir der „Oesterreichisch-Ungarischen" Fischerei-Zeitung entnehmen, entsandte zu dieser Ausstellung das italienische Unterrichtsministerium die Professoren Richardi, Paveti und Gigliotti mit dem Auftrage, einen eingehenden Bericht über ihre auf der Ausstellung gesammelten Erfahrungen zu erstatten. Die Räume der Ausstellung sind zum Entrepot erklärt worden, d. h. es darf alles vom Auslande Kommende unversteuert hinein. Die Steuer tritt erst ein, wenn die Güter als verkauft aus dem Gebäude gehen. — Wo aber blieb Oesterreich? Diese Frage wäre wohl mit Recht in erster Linie an das Ackerbauministerium und in zweiter an unsere Fischereivereine zu richten. Freilich sind die von uns ausgehenden Beschickungen von Ausstellungen in der Fremde niemals so nutzbringend gewesen als sie sein sollten, weil die Erfahrungen, welche da zu machen waren, stets höchst dürftig literarisch verwerthet wurden, da unsere officiellen Ausstellungsberichte meist „Alles zu wünschen übrig ließen."

(**Schlesischer Fischzuchtverein.**) Die „Tropp. Ztg." berichtet aus Troppau, 16. d. M.: „Se. Exzellenz der k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Comthur der Malteser-Ordenscommende St. Johann in Troppau, Herr Alexander Graf Attems, hat bewilligt, daß dem ersten österreichisch-schlesischen Fischzuchtvereine die Fischerei in der Oppa, insoweit selbe der genannten Commende in der Gemeinde Wawrowitz zusteht, unentgeltlich überlassen werde. Der Fischzuchtverein hat nun die die Gemeindegebiete von Skrochowitz, Kreuzendorf, Wawrowitz und Troppau durchziehenden Strecken des Oppa-Flusses zu Vereinszwecken pachtweise übernommen und steht behufs Erwerbung der Strecke des Oppa-Flusses unterhalb Troppau bis zur Einmündung des Flusses in die Oder in Verhandlung."

(**Schnepfen in Neu-Seeland.**) Professor G. v. Hayek hat die Vogelwelt Australiens nach Walter und Buller's „A History of the birds of New-Zealand" bearbeitet; wir entnehmen den in der „Natur" mitgetheilten Aufsätzen Folgendes über die Schnepfen Neu-Seelands. Von Schnepfen finden wir die 22 Cm. lange Auckland Insel Schnepfe (Gallinago Aucklandica, Gray) auf Neu-Seeland und zwar auf den Chatham-Inseln und im haurakischen Golfe bis Auckland. Der Kanut (Tringa Canutus, L.) ein auch bei uns vorkommender Kosmopolit wird dann und wann auf der Ostküste der Südinsel erlegt. Die gestreifte Pfuhlschnepfe (Limosa Baueri, Raum.) ist der östliche Vertreter der osteuropäischen rothen Pfuhlschnepfe (Limosa rufa, Brisson), der sie sehr ähnlich sieht. Sie brütet in Sibirien und zieht im Herbste nach Süden, wobei sie alljährlich im November auf der Nord-Insel ankommt und sich rasch an den Küsten ausbreitet. Schon im März beginnt sie wieder nach Norden zu ziehen; unter großem Lärmen und in einer langen Linie im Halbkreise angeordnet, verläßt dieser Vogel, mit großer Genauigkeit fast das Datum

für jede Localität einhaltend, Neu-Seeland. Ihre Lebensweise ist dieselbe wie die der europäischen Arten, die Jagd auf sie eine der Lieblingsbeschäftigungen der Colonisten.

Erklärung.

Wir haben in der Nummer 4 unseres Blattes eine Erklärung mehrerer Professoren der hiesigen Hochschule, die wir wegen ihres gereizten polemischen Tones, wegen der unparlamentarischen Ausdrucksweise, in der sie gehalten war und in Ansehung der Grundlosigkeit der vermeintlich gegenständlichen Ausführungen mit einigen Glossen zu versehen für gut fanden, gebracht. Die Herren waren, wie unsere Leser wissen, durch einen ganz sachgemäß geschriebenen Aufsatz über die „niederösterreichische Waldbauschule in Aggsbach" so sehr erregt, daß sie nicht anstanden ihre Entgegnung mit Ausfällen wie „gräßliche Unkenntniß, absichtliche Entstellung, widersinnig u. s. w." zu verbrämen. Unsere Glossen waren bei heiterem Anhauch in jenen urbanen Formen geschrieben, wie sie einem derartigen Organe wie die „Jagd-Zeitung" ist, wohl anstehen. Nun lesen wir im Aprilheft des Centralblattes für das gesammte Forstwesen neuerlich eine sehr gereizte Erklärung über diese Glossen. Wir hätten sie gar nicht beantwortet, wenn nicht der Passus darin vorkäme, daß der Autor nur „gedeckt durch Anonymität" diese Glossen geschrieben habe. Das ist nur ein Lufthieb, der nicht trifft, denn der Redacteur hat sich für diese Glossen verantwortlich erklärt, und die Herren Professoren wissen ganz genau, wer dieser Redacteur ist, da er 1. mit mehreren ihrer Collegen befreundet ist, welche für die Jagd-Zeitung wiederholt Artikel geschrieben haben; 2. da Einer der Mitunterzeichner der Erklärung sogar vor nicht allzulanger Zeit am grünen Tisch betont hat, daß er den Redacteur nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Ansehung seiner literarischen Leistungen sehr wohl kenne. Der Vorwurf der Anonymität, der gegen den Autor geschleudert wurde, bedeutet also nur „Sand in die Augen!"

Die Redaction.

Inserate.

Ein junger tüchtiger Forstmann,

mit Gymnasialbildung, federgewandt nnd vertraut mit der Buchführung, sucht anderweitig Stelle. Derselbe, ein guter Jäger, absolvirte seine Militärzeit als Unterofficier, ist zur Zeit als Forstgehilfe thätig und besitzt die besten Zeugnisse. Gef. Offerte an die Redaction der Wiener „Jagd-Zeitung."

Ein theoretisch und practisch gebildeter

Forstmann,

der das Staatsexamen mit dem Prädikat „gut" bestanden, außerdem von Autoritäten sehr gute Zeugnisse als waidgerechter Jäger aufzuweisen hat, sucht in einem der österreichischen Kronländer dauernde Stellung als Revier- oder Oberförster resp. Oberjäger. Der Betreffende verwaltete vor 3 Jahren selbstständig große Jagden in Steyermark, ist der deutschen und einer slavischen Sprache mächtig, 27 Jahre alt, verheiratet, ohne Familie und in ungekündigter Stellung. Zeugnisse nebst Photographie stehen auf Verlangen zu Diensten. Antritt nach Uebereinkommen. Offerten sub „**Diana**" an die Expedition dieses Blattes.

100 Stück Hirschgeweihe, 200 Stück Rehgeweihe, darunter viele **Abnormitäten;** eine **ornithologische Sammlung,** 1200 Stück, sehr gut erhalten, preiswürdig zu verkaufen.

Anträge unter Chiffre R. R. 4902 an **Rudolf Mosse** in **Prag.**

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmerclosets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Jagdrecht-Verpachtung

$2^3/_4$ Stunden von Wien.

Auf einem aus 5452 Cat.-Jochen bestehenden Aecker-Complexe ist das Jagdrecht bis Ende Jänner 1883 um jährliche 300 fl. zu verpachten. Eisenbahn-Station in der Mitte des Jagdgebietes, täglich Früh und Abends Bahnverkehr mit Wien. Näheres beim Advokaten **Dr. August von Sötér** in Ung.-Altenburg.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

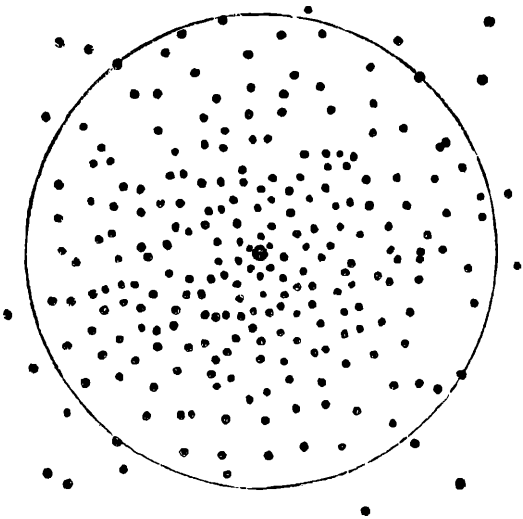
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Sächsische Holznummerir-Schlägel,

Bequem! Solid!

Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 9. Ausgegeben am 15. Mai 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Die Wolkenbrüche und der Wildstand. — Die Schnepfensaison des Jahres 1880. — Fasanen und Hochwässer. — Erlebnisse mit Fischottern. — Jagdliches aus der Schweiz. — Alte Jägersprüche. — Aushebung eines Steinadlers. — Schußliste. — Zur Wahl eines Jagdgewehres. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Von Petersburg zum weißen Meere. — Mannigfaltiges. — Eingesendet. — Inserate.

Die Wolkenbrüche und der Wildstand.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und die Jagd nicht vor Johanni" war der Spruch meines alten Lehrmeisters in der Jägerei. Der Mann hatte Recht. Was wurde mir heuer schon Alles vorgeflunkert über den ganz außerordentlichen Wildstand auf dem Marchfeld! Wahr ist's, die Hasen begannen schon im Februar zu setzen, und wir haben heute schon Junge, welche kaum von den Alten zu kennen sind; wahr ist's auch, daß man allerwärts eine Unzahl junger Hasen erblickte, und daß diejenigen, welche ein ganz außerordentliches Prognostikon stellten, dazu alle Ursache hatten; wahr ist's, daß die Rebhühner prachtvoll gepaart waren und schon zu brüten begannen, und daß die Fasanen das Brutgeschäft mit einem Eifer betrieben, der das Beste erwarten ließ. Das galt aber Alles nur bis zu Anfang Mai, wo sich wolkenbruchartige Regen einstellten, wie sie selbst die gewissen „ältesten Leute" nicht erlebt haben. Schon der erste Wolkenbruch am 4. d. M. war genug, um den Wildstand zu ruiniren. Gegen 5 Uhr Abends erhob sich ein heftiger Wind. Schwarze, röthlich schimmernde Wolken ballten sich auf. Erst begann es zu regnen, bald aber hagelte es taubeneigroße Eisstücke durch eine Viertelstunde. Dann aber brach ein Unwetter los, wie es ärger gar nicht gedacht werden kann. Es regnete nicht mehr, es strömte nicht mehr, es goß nicht mehr; es war, als ob

ein Riesenreservoir geplatzt sei, und nun die ganze Wassermenge mit einem Male auf die Erde fallen ließe. In einer Viertelstunde stieg auf den tiefer liegenden Feldern, welche von dem Wolkenbruche getroffen wurden, das Wasser bis zu $1\frac{1}{2}$—2 Schuh Höhe.

Als nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden das Unwetter nachließ, boten die Felder den Anblick der furchtbarsten Verwüstung. Alle jungen Hasen, welche in der letzten Zeit gesetzt worden waren, aber auch viele ältere, waren ertrunken.

Von den Fasanen und Rebhühnern wurde nicht nur die Brut vernichtet, sondern auch viele Paare gingen ein. Von dem Regen so durchnäßt, daß sie nicht zu fliegen vermochten, gingen sie im Wasser elend zu Grunde. Wo man heute die Furchen der Aecker ansieht findet man die Cadaver des Wildes und Krähen und Elstern haben gute Tage.

Noch mehrmals wurde das Marchfeld seither von ähnlichen Unwettern heimgesucht. Nicht überall zwar wütheten dieselben gleich verderblich, und dort und da, wo das Glück mitspielte, mag der Schade wohl ein ganz geringer sein.

Nach der Staatsbahn hin gegen die March zu scheint indeß strichweise wenigstens der Wildstand in ähnlicher Weise wie in den letzten Jahren, mindestens zur Hälfte vernichtet. So warten wir von einem Jahr zum andern auf glückliches Wetter — leider vergebens. Unsere himmlischen Wettermacher scheinen keine Jagdfreunde zu sein, und St. Hubertus seinen Einfluß verloren zu haben. Gott besser's! x.

Die Schnepfensaison des Jahres 1880.

Der Winter 1879/80 war ein ungewöhnlich langer, jedoch in unserer Provinz kein sehr strenger und auch nicht sehr schneereicher, so daß das Wild in demselben nicht viel Noth gelitten. Nachdem den ganzen Monat October und die erste Hälfte des November bei überwiegend äquatorialer Luftströmung eine Temperatur geherrscht, die sich meistens über der normalen hielt, setzte der Wind am 13. November nach Nord um, die Temperatur sank sofort, es fiel zuerst Regen und Schnee und es konnte dieser Zeitpunkt als der Anfang des winterlichen Wetters bezeichnet werden. Die Temperatur blieb eine niedrige und ging im Anfange des Monates December in anhaltendes Frostwetter über, das bei zwar nicht hohen Graden doch den ganzen Monat December und auch noch den Jänner über anhielt, ja sich sogar noch bis in den Februar fortsetzte. Bis zum 26. Jänner hielt die polare Strömung fast ununterbrochen an, machte dann der äquatorialen Platz, welche nun den ganzen Monat Februar hindurch die vorherrschende war, die sich auch noch bis gegen Ende der ersten Woche des März hielt, um dann wieder der polaren das Feld zu räumen, die vom 8. März bis zum 18. April die Oberhand behielt und sehr empfindlich kaltes Wetter bei meist östlichen Winden brachte. Während des Regiments dieser letzteren Luftströmung hatten wir wenig Niederschläge, der Himmel war fast stets wolkenlos, die Sonne erwärmte die Luft im Tage häufig bis zu $+4$—7^0 R. um Mittag, während der Thermometer in der Nacht meist bis auf -4^0 R. fiel; natürlich fanden stets Nachtfroste statt. Nachdem in den ersten beiden Wochen des Februar fast anhaltend westliche und südliche Winde geweht, stellten sich die ersten Zugvögel in unserer Provinz am 17. Februar ein, es waren dies die Staare; es folgten ihnen Lerchen und Kibitze, welche beide gleichzeitig am 20. Februar in der Gegend von Anclam gesehen wurden, während bei Greifswald die Lerchen zwar am 20. schon singend in die Luft stiegen in der warmen

Mittagsluft, während Kibitze erst am 1. März gesehen wurden. Die ersten Waldschnepfen wurden am 6. März gefunden, am 11. fand Herr von Homeyer-Wrangelsburg 2 Schnepfen und schoß dieselben, in Behrenhof waren bis zu diesem Tage bereits 3 geschossen und auch Förster Muchow in Sanz schoß einige.

Am 25. Februar sah Herr von Homeyer-Murchin eine Gabelweihe über seinen Hof fliegen und am 2. März wurde eine solche bei Greifswald gesehen. Auch bei Stuttgart wurden die ersten Schnepfen am 6. März gesehen und auch einige erlegt; das Wetter war dort ganz dasselbe, stets klarer Himmel bei östlichen Winden, um Mittag warm, am Abend kühl und windig und in den Nächten Frost; der Abendstrich wurde dadurch sehr beeinträchtigt; beim Suchen am Tage wurden dort in den warm gelegenen Revieren täglich Schnepfen gefunden und in manchen derselben eine reichliche Anzahl in dieser Saison geschossen (ein Schütze soll es bis auf 25 gebracht haben), während in anderen nicht so warm gelegenen sehr wenig Schnepfen gefunden wurden. Auch in unserer Provinz waren die warmen Reviere in dieser Saison sehr bevorzugt, so daß in vielen kalten Revieren gar keine oder nur sehr wenige Schnepfen geschossen wurden, während in den warmen die Jäger auf eine viel höhere Zahl als in den letzten beiden Jahren kamen. In Behrenhof wurden 31, in Sanz 20, in Potthagen 24, in Grubenhagen 28, in Wackerow-Steffenshagen 31, im Demminer Stadtholze gegen 50, in Medrow 20, in Carlsburg gegen 40, in Quitzin 12, in Damerow 11 erlegt, während in Eldena, Kieshof, Klein-Zastrow fast gar keine, in Jeeser nur 6 erlegt wurden. Auf Rügen war die Saison sehr wenig ergiebig, in der Stubbnitz wurden freilich an *einem* Tage von den sämmtlichen dort versammelten Jägern 57 Schnepfen erlegt, das Gesammtresultat der Saison war aber ein geringes. Der Preis der Schnepfen war deshalb auch ein höherer als in früheren Jahren, denn unter 4 Mark ist derselbe nicht gesunken, während 3 Mark früher nicht so leicht überschritten wurden. Bei dem während der ganzen Saison fast ununterbrochen anhaltend kalten windigen Wetter waren die Schnepfen meistens sehr scheu und liefen vor den Hunden oft gleich Fasanen und machten den Jägern das Erlegen oft sehr schwer. Am Abende des 1. April drehte sich der Wind, welcher den Tag über aus Nordost geweht, nach Südost, es fing um 10 Uhr an zu regnen und regnete bis 11 Uhr, nachdem in Berlin es schon am Tage zuvor mit Südwind geregnet und heftig gewittert hatte. In der Nacht vom 1. zum 2. April hörte man die ganze Nacht hindurch Numenius arquatus mit Geschrei ziehen und am 2. wurden denn auch in manchen Revieren mehr Schnepfen als in den Tagen zuvor gefunden. Becassinen waren auch am 1. zuerst gehört worden. Obgleich der Wind schon am 3. wieder nach Ost umsetzte, so wurden doch noch bis zum 7. mehr Schnepfen gefunden als zuvor; an diesem Tage fand Herr von Homeyer-Wrangelsburg 7, von denen er 4 schoß. Auch in Wackerow-Steffenshagen lagen an diesem Tage sowie auch am 2. reichlich Schnepfen. Am 14. und 15. wehte Südwind mit warmer Luft und am 15. wurden in mehreren Revieren größere Mengen Schnepfen gefunden und geschossen; so fand Förster Kocks in Wackerow-Steffenshagen am 15. 12 Schnepfen, von denen er 9 schoß und auch Förster Gronow schoß in Jeeser noch 2. Damit war die Saison denn auch geschlossen. In der ersten Woche des April waren schon viele Krammetsvögel angekommen, die Störche kamen etwas verspätet, am 7. und 8. einzeln in unserer Provinz an, acht Tage später noch weitere Züge, doch ist im Ganzen nur eine geringe Zahl bis jetzt angekommen, so daß zu fürchten ist, daß viele unterwegs umgekommen oder durch Stürme verschlagen worden sind. Die Kraniche kamen in der dritten Woche des März an, am 15. April wurden Hausrothschwanz und Mönch gehört, am 17. die

ersten Schwalben gesehen, am 18. schlug sogar schon ein Sprosser und am 21. waren gelbe Bachstelze und Wiedehopf angekommen. Seit dem 14. April haben wir mehr warme als kalte Tage gehabt mit meist südlichen und westlichen Winden, es fängt bereits an sehr grün zu werden und es würde dies noch im höheren Grade der Fall sein, wenn nicht der Regen gänzlich mangelte. Im Walde blüht Anemone und Waldmeister ist schon zu finden. Die Staare halten sich schon viel bei ihren Brutkästen auf, denn in der letzten Woche dieses Monates beginnt ihr Brutgeschäft. Die nordischen Tauchenten sowie die Singschwäne, welche den Winter über in unzählbaren Schaaren den Strand bedeckten und von denen eine Unmasse erlegt worden wäre, wenn nicht so viele Wochen hindurch das Meer mit einer Eisdecke belegt gewesen wäre, haben ihren Zug zu ihren nordischen Brutstätten angetreten und die Bernikelgans (Bernicta brenta) ist schon auf ihrem Zuge von ihren Winterquartieren im Süden zu ihren Brutstätten im höchsten Norden bei uns angekommen, so daß schon einige dieser sehr wohlschmeckenden Gänse geschossen werden konnten. Am 22. Abends hörte ich ein kleines Rohrhuhn pfeifen.

Wenn man ein Urtheil über die Saison im Allgemeinen fällen will, so kann man nur sagen, daß für manche Reviere dieselbe ergiebiger gewesen ist, als diejenigen der letzten Jahre des 70er Jahrzehnts, im großen Ganzen jedoch ist der Anfang des 80er Jahrzehnts kein viel besserer als der Schluß des ihm vorangegangenen. In Mecklenburg war die Saison namentlich in den ersten Wochen eine recht ergiebige für manche Reviere; so hatte ein Herr von Schmarsow am 21. März bereits 11 Langschnäbel erlegt. Die besten Tage der Saison waren der 2., 7. und 15. April. Herr von Homeyer-Wrangelsburg hatte bis zum 8. April 9 Schnepfen geschossen, war aber häufig vereist und dadurch am Suchen behindert; in Murchin wurden bis zum 3. April 8 Schnepfen geschossen, am 10. kamen beim Treiben keine mehr vor; in der Zwischenzeit wurde wenig gesucht. Abends auf dem Striche wurde dort nur eine einzige stumm streichende Schnepfe gesehen. Nach den Berichten über die große Menge der Schnepfen, welche im October vorigen Jahres durch Steiermark, Kärnten, Krain und Oberösterreich gegen Süden zogen, hätte man eine bessere Frühlingssaison erwarten können; sehr geschadet hat derselben aber ohne Zweifel das sehr kalte Wetter während derselben, verbunden mit den anhaltend östlichen Winden. Ueberdies ist schon vielfach beobachtet worden, daß, wenn in der ersten Zeit der Saison wir hellen Mondschein in den Nächten haben, niemals ein so starker Einfall von Schnepfen in den Wäldern unserer Provinz stattfindet, als wenn die Nächte dunkel sind und namentlich bei äquatorialer Strömung Niederschläge in denselben fallen. Bei anhaltend östlichen Winden mit hellen Nächten sollen größere Mengen Schnepfen in den Wäldern Dänemarks einfallen und bessere Saisons liefern. Es wäre interessant zu erfahren, ob auch in diesem Jahre ein Gleiches der Fall gewesen ist. Becassinen sind in diesem Frühlinge in größerer Menge durch unsere Provinz gezogen und haben auch sich ihre Brutplätze bei uns gewählt, so daß man hoffen darf, endlich wieder einmal eine bessere Becassinenjagd zu erleben, als in den letzten Jahren.

Ein brillantes Geschäft haben in diesem Frühlinge unsere Fischer gemacht, indem der Häringfang ein so colossales Quantum geliefert, daß die Menge desselben kaum zu bewältigen war. Der Fang begann schon in den ersten Tagen des März, an der Küste Usedoms sogar schon in den letzten Tagen des Februar. Am 2. Ostertage stand der Häring an der Küste Rügens an manchen Stellen in solchen Massen und so dick, daß die Fischer gar nicht Netze zu setzen brauchten, sondern den Häring mit Schaufeln in die Boote schaufelten. An diesem Tage kam Abends auch eine so colossale Menge Häring nach unserer Stadt, daß der

Preis desselben pro Wall (80 Stück) bis auf 15, sogar auf 10 Pfennige sank. Das Quantum des auf die verschiedenste Weise zubereiteten Häringes, theils geräucherten, theils gesalzenen, theils gebratenen und marinirten Häringes, welches mit Eisenbahn in die südlichen Theile des Reiches (die geräucherten Bücklinge gehen meistens nach Sachsen und Thüringen, die gesalzenen nach Polen und Rußland) ist ein colossales, täglich zu mehreren Malen sieht man große Frachtwagen mit in Kisten und Fässern gepackten präparirten Häringen durch die Stadt fahren, und wenn man bedenkt, daß unsere ganze Küste mit Etablissements zur Zubereitung und Versendung des Häringes bedeckt ist, so kann man in Wahrheit sagen, daß der Häring ein Goldfisch für viele Menschen ist. Allein in unserem Hafenort Wyck werden wahrscheinlich gegen 3—4000 Mark an die Fischer für die von ihnen hierher gelieferten Fische gezahlt. Ein wahres Glück für die armen Fischer, die in den letzten vorangegangenen Jahren so schlechten Verdienst gehabt haben. Lachse wurden auch in reichlicher Anzahl gefangen und auch ein Delphin wurde eine Beute der Rügen'schen Fischer, die ihn hier für 120 Mark an einen Mecklenburger Fischhändler verkauften, der ihn in Mecklenburg für Geld wollte zur Schau stellen. Der hiesige Fischhändler Mönch bekam auch einen Stör im Gewichte von 100 Kilogramm. Der Häringfang hat heute, den 23. April, sein Ende noch nicht erreicht.

Schließlich kann ich nicht umhin, zur Controverse über das Verenden des mit der Kugel geschossenen Wildes, auf der Einschußseite liegend, noch einen weiteren aufklärenden Beitrag zu liefern. Der Herr Erbprinz von Ratibor hatte die Güte, in Folge einer vom Herrn von Homeyer-Murchin an ihn bei Gelegenheit der Versammlung der Mitglieder des Jagdschutzvereines in Breslau gerichteten Bitte, von sämmtlichen von ihm im Laufe des letzten Jagdjahres mit der Kugel geschossenen Wildes genaue Notirungen zu machen. Das Ergebniß war folgendes: Der Herr Erbprinz schoß im Laufe des Jahres vom 1. März 1879 bis dahin 1880 140 Stück Wild mit der Kugel. Von diesen Schüssen waren 60 nicht maßgebend, da das Wild entweder spitz geschossen oder von Schweißhunden gefangen und niedergerissen wurde. Von den 80 übrigen Stücken Wild lagen 50 auf der Einschuß- und 30 auf der Ausschußseite. Herr von Homeyer-Murchin schoß seit dem Jahre 1876 62 Stück Wild (Roth-, Dam-, Rehwild und Säue) mit Kugeln, von diesen lagen 32 auf der Ausschuß-, 27 auf der Einschußseite und 1 Rothhirsch lag auf dem Rücken, die 4 Läufe gegen Himmel streckend. Da die physikalischen und die physiologischen Gesetze überall dieselben sind, so kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß bei sorgsamer Beobachtung überall im großen Ganzen die Resultate ganz dieselben sein müssen. Und dennoch findet man immer wieder in Büchern und Schriften die alte Irrlehre vom regelmäßigen Verenden des Wildes auf der Einschußseite liegend aufgetischt, so z. B. in dem neuerdings erschienenen Buche: Fährten- und Spurenkunde von E. v. d. Bosch, pag. 67, auf welcher es heißt: „Hier sei zum Schluß noch die Bemerkung hinzugefügt, daß alles Haarwild, indem es verendet, immer auf diejenige Seite fällt, auf der es die Todeswunde bekam." Man sieht, wie schwer es hält, eine einmal in die Bücher aufgenommene Irrlehre auszurotten, es schreibt sie dann immer Einer dem Anderen erfahrungs- und gedankenlos nach.

Nachschrift. Soeben erfahre ich, daß noch in der vorletzten Woche des April Schnepfen bis gegen Ende derselben geschossen wurden; am 23. schickte Förster Kocks noch 3 zur Stadt. Am 22. Morgens zogen noch mehrere Schaaren Singdrosseln über eine unserer Vorstädte. Am 23. hatten die warmen Tage wieder ihr Ende erreicht, die Witterung schlug um, ein kalter Nordwestwind stellte sich ein und am 26. mußte in den kälter gelegenen Wohnungen wieder geheizt werden. Noch

immer fehlt eine große Menge Störche. Am 27. April Abends 10 Uhr zog eine Schaar Vögel mit dem Geschrei von Numenius phaeopus über eine Vorstadt Greifswalds. Ich entsinne mich übrigens keines Frühlings, in welchem ich Abends so wenige Zugvögel hatte ziehen hören, als in diesem; hoffentlich bedeutet dies nicht eine furchtbare Decimirung derselben durch den strengen Winter, welcher in den südlichen Ländern, in welchen die Zugvögel größtentheils überwintern, ein viel strengerer gewesen ist, als an unserer Ostseeküste. Die Waldschnepfensaison hat gegenwärtig wohl auch auf Rügen ihr Ende erreicht.

Greifswald, Ende April 1880.

Dr. Quistorp.

Fasanen und Hochwässer.

Jüngst las ich irgendwo, daß Fasanen bei Ueberschwemmungen aufbäumen und durch langes Herabschauen in die Fluth, vom Schwindel erfaßt, in's Wasser herabstürzen.

Armer Fasan, nicht genug daran, daß dich der Jäger und Nichtjäger deiner angeblichen Dummheit wegen über Gebühr verschrieen haben, sogar zu einer Art Medium will man dich stempeln, das ist doch zu arg!

Auch der sonst unparteiische Brehm fällt in seinem „Thierleben" ein sehr abfälliges Urtheil über die geistige Begabung dieses königlichen Vogels. Besonders nach der darin enthaltenen Darstellung seines Verhaltens dem Wasser gegenüber, muß man sich überhaupt wundern, daß noch ein Fasanenstand in den Auwaldungen unserer, mit Spendung von Ueberschwemmungen nicht besonders sparsamen Flüsse, existiren kann.

Schon durch mehrere Jahre ist mir ein Revier zur Verwaltung zugewiesen worden, welches zum großen Theile aus Auen besteht, welche alljährlich, sowohl im Frühjahre als auch im Herbste, überschwemmt werden; hier hatte ich Gelegenheit einige Erfahrungen über das Verhalten des Fasan's gegenüber Hochwässern zu machen, welche ich hier in Kürze darlege.

Wahrhaft schädlich für den Fasanenstand ist nur die im Frühjahre, während der Brutzeit, eintretende Ueberschwemmung; durch die steigende Fluth werden die brütenden Hennen von den Nestern vertrieben und die unflugbaren Jungen müssen unbedingt zu Grunde gehen. Günstiger gestaltet sich die Sache, wenn die Jungen schon soweit flugbar sind, daß sie im Stande sind, sich einzuschwingen.

Man sollte nicht glauben, wie lange es die armen Vögel ohne Aesung aushalten.

Während einer im Juli 1876 eingetretenen Ueberschwemmung ließ ich mich von einem Schiffer zu einer bewaldeten Drauinsel hinüberführen. Das Wasser war vor etwa 18 Stunden gekommen und war schon im Fallen begriffen, immerhin war aber die Insel noch zum größten Theile unter Wasser. Etwa 80 Schritte vom Ufer bemerkte ich auf einem ziemlich starken Weidenbaume eine Fasanhenne mit vier, etwas mehr als wachtelgroßen Jungen. Um die Henne nicht zu stören, kehrte ich sogleich um und wiederholte meinen Besuch am anderen Tage.

Das Wasser war über Nacht um fast 3 Schuh gefallen und auf der Insel war keine Spur mehr hievon, nur zolldicker Schlamm bedeckte den Boden. Hier konnte ich zu meiner Freude deutlich abspüren, wie die Henne am Boden eingefallen war und mit fünf Jungen, eines mußte ich am Tage zuvor übersehen haben, den Ort ihrer Gefangenschaft verließ. Das Wasser, welches um etwa 4 Uhr Nachmittags die Insel überschwemmt haben mochte, sank erst in der zweitnächsten

Nacht, daher die Fasanen erst am darauffolgenden Morgen, einige Stunden vor meiner Ankunft, den Baum verlassen haben konnten. Nehmen wir an, daß dies um 4 Uhr Früh geschah, so hat die Kette volle 36 Stunden am Baume zugebracht, ohne Aesung zu sich genommen zu haben und ohne — vom Schwindel erfaßt worden zu sein. Zum Glück war während der ganzen Zeit das Wetter warm und trocken, und mag auch die Henne die Jungen doch nach Möglichkeit gegen den kalten Nachtthau durch ihr Gefieder geschützt haben.

Daß ausgewachsene Fasanen so mir nichts dir nichts ertrinken, finde ich doch nicht so leicht möglich, als dies in Brehm's Thierleben nach den Angaben Winkells dargestellt ist. Die Fasanen, welche am Rande des steigenden Gewässers so lange stehen bleiben und in dasselbe hineinsehen, bis ihr Gefieder durchnäßt ist und dann geduldig ersaufen, oder jener Fasan, welcher statt fortzustreichen, vor dem Beobachter immer tiefer in den Strom hineinwatete und als die „Füße" nicht mehr ausreichten, sich vom Wasser forttreiben ließ und mittelst eines abgeschnittenen Hakens erst herausgefischt werden mußte — sehen Enten sehr ähnlich!

Ich will nicht in Abrede stellen, daß es möglich sei, daß erwachsene Fasanen ertrinken können, doch werden diese Fälle nach meiner Ansicht zu den Seltenheiten gehören, welche nur dann vorkommen können, wenn die Fasanen bei kaltem, regnerischem Wetter, wo ihr Gefieder durchnäßt und die Glieder erstarrt sind, von Menschen oder Raubvögeln von ihren Zufluchtsplätzen vertrieben werden. Hier kann es geschehen, daß mancher Fasan in einer Richtung fortstreicht, wo er, statt das schützende Ufer oder einen Baum zu erreichen, den entfesselten Fluthen zum Opfer fällt.

Ein ähnlicher Fall kann eintreten, wenn Fasanen an Orten, wo keine Bäume sind, wie z. B. auf Wiesen, Feldern oder in Schilfdickichten, wo sie am Boden übernachten, von der Ueberschwemmung überrascht werden.

So weit ich den Au-Fasan bis jetzt kennen lernte, ist dies ein Vogel, welcher mit dem Wasser und seinen Gefahren vollkommen vertraut ist; kein einziger benahm sich in der von Winkell beobachteten Weise.

Tritt die Ueberschwemmung am Tage ein, dann wird es in dem von Fasanen reich besetzten Auwalde sehr lebendig. Das heisere „Kack, Kack" der Hähne und das Zippen der Hennen erschallt so häufig, als würde eine ganze Bande Füchse in dem Boden herumstrolchen.

Das Melden der Fasanen während des Einschwingens und das Rauschen und Gurgeln der steigenden Fluth bilden eine Musik, der man stundenlang zuhören kann, ohne sich dabei zu langweilen.

Die meisten Fasanen schwingen sich, sobald die letzte trockene Stelle vom Wasser erreicht wurde, sogleich in die Kronen der Bäume ein, manche, hauptsächlich Hennen, aber auch nur so niedrig, daß das Spiel ganz vom Wasser durchnäßt ist; so dumm sind sie aber doch nicht, daß sie ihr ganzes Gefieder durchweichen lassen, sondern sie überstellen sich, wenn diese Gefahr droht, auf andere erhöhte Stellen.

Tritt die Ueberschwemmung des Auwaldes in der Nacht ein, dann sitzen — außer der Brutzeit — die Fasanen überall dort, wo Meister Reinecke haust, ohnehin hoch genug, als daß befürchtet werden müßte, daß sie vom Wasser überrascht würden.

Man darf nicht glauben, daß die Fasanen während der ganzen Dauer der Ueberschwemmung auf ein und demselben Baume sitzen bleiben. Sie überstellen sich, je nachdem sie das Bedürfniß nach Aesung und die Gelegenheit dieselbe zu erlangen haben. Besonders gesucht sind während dieser Zeit diejenigen Bäume, welche mit der Mistel (Viscum album, L.) behaftet sind. Die Blätter und Beeren dieser Schmarotzerpflanze werden von Fasanen mit Begier angenommen.

Sehr angenehm sind auch die Früchte des Weißdornes, sowie die aller übrigen beerentragenden Sträucher, welche in den Auen so häufig vorkommen.

In der Noth werden auch die Blätter und Knospen fast sämmtlicher Weichholzarten aufgenommen. Sind einige erhöhte Bodenstellen in der Nähe des Waldes wasserfrei, so werden selbe von Fasanen sehr gerne aufgesucht; am Abende kehren dieselben wieder zum überschwemmten Walde zurück und schwingen sich daselbst auf den Bäumen ein, wenn auch selbe metertief im Wasser stehen.

Bei den im Oct. und Nov. 1878 eingetretenen 2 großen Ueberschwemmungen waren die hiesigen Auen wiederholt, wochenlang unter Wasser. Einige Tage, nachdem sich die Wässer verlaufen hatten, wurden die Jagden abgehalten, bei denen wohl viele todte Hasen, aber nicht ein einziger ertrunkener Fasan aufgefunden wurde, was bei einem Stande von circa 400 Stück, welcher die Wasser- und Hungercur durchmachen mußte, viel sagen will.

Wenn ich mir erlauben darf nach Vorstehendem eine Meinung zu äußern, so muß ich bemerken, daß außer den Monaten Mai, Juni und Juli eintretende Hochwässer für den Stand der Au-Fasanen nur in geringem Grade schädlich sein können. Man sorge nur dafür, daß die Fasanen während der Dauer der Ueberschwemmung nicht im mindesten beunruhigt werden, dann wird man gewiß keinen nennenswerthen Abgang zu beklagen haben!

Komar, im März 1880.

P. Wittmann.

Erlebnisse mit Fischottern.

Im April d. J. beging ich eben eine meiner Remisen, in welcher ich mich von dem Fasanenstande überzeugen wollte, als ich auf einer Lichtung angelangt, etwa 500 Schritte von den letzten Buschen entfernt, an einem tiefen Wassergraben einen Slovaken bemerkte, der mit einem Knüttel auf etwas Unsichtbares loshieb; wie ich mit Hilfe des Fernglases deutlich erkannte, gelang es ihm auch, des Thieres, das ich auf diese Entfernung nicht ansprechen konnte, habhaft zu werden. Es verschwand bald in einem großen Grastuch, das der Bursche mitgebracht hatte. Ich vermuthete, der biedere Slovake habe einem Hasen den Garaus gemacht und beobachtete, wohin die Beute gebracht werden sollte. Der Bursche machte aber keine Miene fortzugehen, sondern entledigte sich seiner Kleider, um mit einem Korbe nach Hechten zu fischen, die sich in dem dortigen stark mit Gras und Schilf bewachsenen Graben mit Vorliebe aufhalten. Ich kam ihm schließlich so nahe, ohne bemerkt zu werden, daß er mir für den Fall, als er daran gedacht hätte, nicht mehr entwischen konnte, und rief ihn an. Erst verstand der Bursche wie gewöhnlich, nicht deutsch, als ich aber, ohne viele Umstände zu machen, auf das Grastuch losging, um seinen Inhalt zu untersuchen, begann er sofort und zwar ziemlich geläufig, Gott und alle Heiligen in deutscher Sprache anzurufen, und zu schwören, daß er das Vieh todt gefunden habe. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich den Inhalt des Tuches, ein prachtvolles Exemplar einer Fischotter vorfand, das ich natürlich confiscirte. Da es mich lebhaft interessirte, über die Details etwas Näheres zu erfahren, welche zwischen dem Burschen und der Fischotter vorgegangen, ehe ich Zeuge des Kampfes geworden war, mußte ich gelinde Saiten aufziehen. Alle Mühe war indeß durch längere Zeit vergebens. Der Bursche blieb dabei, er habe das Vieh todt aufgefunden, und obwohl ich ihm erklärte, daß ich Zeuge seiner Jagd gewesen und ihn darauf aufmerksam machte, daß noch nicht einmal die Starre eingetreten sei,

wollte er lange nicht beichten, bis mir endlich die Geduld ausging und ich drohte, ihn zum Bürgermeister zu führen. Nun endlich ließ er sich herbei zu erzählen. Er war mit seinem Korbe langsam am Rande des Wassergrabens fortgegangen, als er plötzlich in einem von dem ausgetretenen Wasser auf der Wiese zurückgebliebenen Loche das Vieh gesehen habe, das sich vergebens bemühte unterzutauchen, weil das Wasser zu seicht war. Er habe erst davonlaufen wollen, dann aber sich ein Herz gefaßt und mit dem Knüttel, den er in der Hand trug, auf den Kopf des Thieres geschlagen. Einigemale sei es ihm, trotzdem es etwas betäubt war, entkommen, er habe es aber immer wieder eingeholt, und sein Augenmerk darauf gerichtet, es nicht mehr in das tiefe Wasser zu lassen, wo er es sicher verloren hätte. Einmal habe er das Grastuch auf das Vieh geworfen und sich selbst auf dasselbe gestürzt, und doch sei es ihm noch einmal durchgeschlüpft. Nur wenige Schritte vor dem Wassergraben sei es ihm endlich gelungen es zu erschlagen. Schließlich bat er um Gnade und Erbarmen, er wolle Zeit seines Lebens keinem „Vieh" mehr was zu Leide thun.

So prächtig die Lage daselbst für Fischottern ist, hatte ich doch niemals Spuren gefunden und mit eigenen Augen auch niemals eine gesehen, obwohl mir Bauern öfter von dem Vorkommen erzählten.

Bei dem Interesse, welches die Fischotterjagd allen Jagdfreunden einflößt, glaubte ich, dieses Erlebniß erzählen zu müssen, und zugleich eines ähnlichen Vorfalles zu gedenken, dessen Augenzeuge ich gewesen. Im Jahre 1867 befand ich mich durch längere Zeit zu Besuch an der österr.-bairischen Grenze, wo die Fischotter namentlich in der Pram nicht selten anzutreffen ist, und wo ich in dem gräfl. Arco'schen Jäger Leop. Schuster einen ausgezeichneten Otterjäger fand. Wir fingen in kurzer Frist drei oder vier prächtige Exemplare, obwohl es einigemale auch geschah, daß uns die Eisen sammt der Otter gestohlen wurden. Ich will aber nicht von all' den Feinheiten erzählen, welches das Legen der Eisen auf die Fischotter erfordert, und welche ja allen fermen Jägern bekannt sind. Ich will vielmehr ein Abenteuer erzählen, das noch heute nach dreizehn Jahren das Gefühl des Aergers und die Heiterkeit in mir wachruft, so oft ich daran denke.

Ich hatte eines Abends ein Dutzend Legangeln auf Hechte gelegt, für welche ich als Köder lebende „Alteln" von etwa Viertelpfund verwendete. Die Angel war eine starke schottische Doppelangel, an einem weichen, vorne mit einer Oese versehenen starken Messingdraht, der, wie Fischern bekannt, dem Köderfisch vorsichtig durch den Leib gezogen wird, so daß die beiden Hacken der Angel rechts und links des Maules zu liegen kommen, während der ziemlich lange Draht ohne den Fisch sonderlich zu schädigen, durch den After wieder austritt, und nur an einer Rebschnur befestigt wird.

Des andern Tages zeitlich Morgens ruderte ich mit einem alten Manne der seine Nachmittagsstunden mit Fischen zu verbringen pflegte, bachaufwärts, um nach der Beute zu sehen. Der Tag war ziemlich glücklich. Wir hatten einige recht schöne Hechten in den Kahn genommen, als ich an dem niedergezogenen und in fortwährender Bewegung befindlichen Schwimmholz eines der Legangel bemerkte, daß sich ein schwerer Bursche gefangen haben müsse. Da aber auch auf der andern Seite des Baches eine gute Stelle war, wo ich eine Angel gelegt hatte, setzte ich den Alten an's Land, um den Fisch einzunehmen und ruderte an's andere Ufer. Ich hatte dort längere Zeit zu thun, um einen frischen Köder zu geben. Plötzlich hörte ich einen Ruf, den der Alte ausgestoßen hatte. Ich wandte mich um, und sah nun meinen Gehilfen ungefähr in der Stellung, wie heuer den Slovaken. Er hielt mit der Linken die Rebschnur stark gespannt, und hieb mit der

Rechten, welche einen schweren Ast trug, auf einen Gegenstand los, der sich noch im Wasser befand. Ich brauche wohl das Weitere nicht zu erzählen. Der gute Alte fand statt eines Hechtes eine Fischotter, welche den Köderfisch als gute Beute verschluckt hatte, und nicht im Stande war, den Draht zu durchbeißen. Er hieb nun, statt das Thier zuerst auf das Land zu bringen, so lange und so kräftig auf den Kopf der im Wasser befindlichen Otter los, daß endlich die Angel brach, während die schon Gefangene auf Nimmerwiedersehen verschwand. Trotzdem ich mich gewaltig über den unbeholfenen Alten ärgerte, konnte ich doch das Lachen nicht unterdrücken. Die Situation wurde übrigens auf einer Scheibe verewigt und prangt noch heute auf der Schießstätte. —r.

Jagdliches aus der Schweiz.

Das Ergebniß der Jagd in sämmtlichen Cantonen war mit wenigen Ausnahmen ein herzlich schlechtes und boten die Pachtreviere Aargau's einen schlagenden Beweis, wie verderblich dem Wildstand unserer anderen Gauen das Patentsystem wird. Das Jagdgesetz läßt mit wenigen Ausnahmen nichts zu wünschen übrig, der edle Sport des Wilddiebstahls ist auf ein Minimum beschränkt, weitausgedehnte, selten beunruhigte Waldungen bieten dem Wilde sichere Zuflucht und trotz alledem sinkt von Jahr zu Jahr der Bestand auf eine bedenkliche Weise und unter 100 Hasen, die ihr Fell zu Markte tragen müssen, befinden sich höchstens 3 bis 4 Republikaner. Die Masse liefert uns Oesterreich und Deutschland. Unzweifelhaft hat die abnorme Witterung der letzten Jahre der Vermehrung des Wildes den größten Hemmschuh angelegt, aber ohne Zweifel sind die Hauptursachen der Misère, erstens, daß (ich möchte sagen) seit Jahrzehnten das Material zur Vermehrung fehlte und während der Jagdzeit nicht nur die ganze Nachkommenschaft weggeschossen, sondern auch am Stamme sich bedenklich vergriffen wird. Ein zweiter Uebelstand (der sich bei uns niemals heben lassen wird) ist die schöne aber dem Wilde so verhängnißvolle Jagd mit Brackirhunden.

Schnepfenstrich, Auerhahnbalz, Treibjagen, Anstand lohnen sich nicht und ist im Jagen mit Hunden die einzige Möglichkeit vorhanden, Wild vor den Schuß zu bringen. Einzig die Gemspürsche macht hievon eine Ausnahme, aber es ist eben nicht jeder Schweizer ein geborner Gaisbueb und so müssen wir wohl oder übel diesen Zweig der Jagd den Engadiner und Walliser Professionsjägern überlassen. Ja, wenn man sich so auf einen Stand stellen könnte wie ich, so manchmal, wenn ich die „Jagdzeitung" las, in Gedanken gethan habe, und das Gemsi durch gütige Hand zugetrieben wurde, ja, das wäre was Anders, aber in nothgedrungener Begleitung eines Sohn's der Berge tagelang an der Nase herumgeführt zu werden, ist ein etwas zu zweifelhaftes Vergnügen.

An Wildreichthum nimmt der Canton Aargau mit seinem Reviersystem den ersten Rang ein, doch wird auch da die Jagd mit Laufhunden ausschließlich betrieben.

In allen andern Theilen unseres Landes kann jeder beliebige Bürger, Niedergelassene oder Fremde, um die Kleinigkeit von 20 Fr. ein Patent lösen und ihm stehen dann beinahe alle Jagdthiere Europas zur Verfügung, allerdings in bescheidener Anzahl; aber es ist nicht zu leugnen, daß vom Bären abwärts alles hohe und niedere Wild in einzelnen Exemplaren vertreten ist.

Bären haben ihren ständigen Aufenthalt noch in den Cantonen Graubündten und Wallis und ist eine Abnahme in den letzten Jahren durchaus nicht zu spüren. Im ver-

flossenen Herbste spürten Jäger von Lavin, Engadin (Graubündten), einen Bären, der dicht in der Nähe des Ortes über die Straße gewechselt war. Unter ungeheuren Anstrengungen verfolgten sie im knietiefen Schnee die Bestie während mehreren Stunden. Die Fährte führte sie zuletzt zu einer richtigen granitenen Bärenhöhle in wildromantischer Gegend.

Eiligst postirten sich die Jäger rechts und links und oberhalb des Einganges und versuchten nun durch Rufen und allen erdenklichen Lärm Madame Petz zu bewegen, ihr steinernes Heim zu verlassen.

Ohne Warnung, ohne Lärm erschien plötzlich zur Ueberraschung der Jäger ein junger, doch ganz stattlicher Bär, der kaum Zeit hatte, sich einen Augenblick nach seinen Gegnern umzusehen, als er schon laut klagend, unter den aus nächster Nähe auf ihn abgegebenen Schüssen, todt zusammenbrach. In diesem Augenblick stürmte laut brüllend die gesuchte Bärin aus der Höhle heraus, umschlang ihren Sprößling und warf sich mit denselben eine steile Berglehne hinunter. Einer der ihr nachgesandten Schüsse mußte doch nicht sein Ziel verfehlt haben, denn plötzlich ließ sie das Junge fallen und schickte sich an gegen die Zerstörer ihres Glückes Sturm zu laufen. Eine kleine Salve, ein kräftiges Hurrah und Madame legte sich auf die Seite und starb. Weitere zwei Bären wurden noch im Laufe der Saison geschossen, doch war es mir leider unmöglich die näheren Details zu erfahren.

Wölfe zeigten sich in Folge des außerordentlich kalten schneereichen Winters in mehreren Grenzcantonen. So brachte vor ungefähr 14 Tagen ein Bauer aus dem Canton Basel ein prächtiges Exemplar nach der Stadt.

Wiederholt wurden Nachts Hunde von den Bauernhöfen weggeholt und bei einem solchen Besuche erlegte obgenannter Bauer den Wolf auf der Leiche seines Hundes, dem er beim ersten Angriff die Kehle durchbissen hatte. Ständiges Wild bleibt bei uns der Wolf nicht mehr, doch wechseln jährlich einzelne über die elsässische Grenze.

So wurden auch mehrere an der Schaffhauser Grenze gesehen und auch einer erlegt. Luchse und wilde Katzen kommen vereinzelt wohl noch vor, doch ist es eben schwierig zur Kenntniß der Erlegung zu gelangen. Im Laufe des Sommers wurden auf einer Alp im Canton Schwyz wiederholt Kälber und Rinder von einem nicht zu ermittelnden Thiere gerissen, doch war es sehr wahrscheinlich ein Luchs, da Bären sich niemals in jene Gegend verlaufen.

Von Hirschen wurde ein einziges prächtiges Exemplar beobachtet, doch gelang es nicht dasselbe zu erbeuten, was männiglich Freude bereitete.

Rehe kommen als ständiges Wild nur in den Cantonen Aargau und Graubündten vor und ist der Stand derselben stellenweise ein ganz befriedigender.

Die Gemsen haben sich Dank der kurzen Jagdzeit (4 Wochen) bedeutend vermehrt.

Nicht allein in den Freibergen, sondern auch an Stellen, wo dieses schöne Wild sich seit Jahren nicht zeigte, fand man Rudel von 20 bis 30 Stück.

Ein glänzendes Ergebniß bot daher der heurige Abschuß im Canton Graubündten.

Laut amtlicher Erhebung wurden erlegt 921 Gemsen. Ferner 4 Bären, 4 Steinadler, 2 Lämmergeier, 9 Uhu, 113 Habichte und Sperber und wurden für die schädlichen Thiere Prämien im Betrage von Fr. 933 ausbezahlt.

Die Wildhüter der Freiberge Lignina-horn und Roseggthal bringen erfreuliche Berichte über den Stand ihrer Pfleglinge. Wiederholt wurden Rudel von 61 und 42 Stück beobachtet und hat das Wild merklich an seiner Scheu verloren. Der Wildhüter des Reviers Rothhorn will 1243 Gemsen, 242 Murmelthiere, 400 Hasen, 217 Schnee-

hühner, 200 Hasel-, 48 Birk-, 6 Ur- und 2 Steinhühner gezählt haben.

Wildschweine halten sich als ständiges Wild in mehreren Cantonen der Ost- und Westschweiz auf und hat sich diese Wildgattung entschieden vermehrt. Der Canton Aargau nimmt auch hier wieder den ersten Rang ein und dessen bewaldete Höhenzüge beherbergen ansehnliche Rudel.

Ein interessantes Abenteuer erlebte ich vergangenen October auf einer Jagd mit Bracken in der Nähe des weitbekannten Badens (Canton Aargau).

Einer freundlichen Einladung eines Freundes folgend, jagten wir mit fünf Hunden längs einer „der vielen Füchse wegen beliebten" Berghalde. Ich hatte meinen Stand, einen guten Wechsel beherrschend, auf dem Grat des ziemlich steilen Berges. Von den Hunden war nichts zu hören und so genoß ich ungestört den reizenden Blick in das liebliche Limmatthal, dem weißschimmernden, malerisch am Ausfluß des Sees gelegenen Zürich und den herrlichen Blick auf die Hochalpen.

Und dann hörte das scharfe Ohr den entfernten jubelnden Laut der Hunde und je näher die Jagd sich meinem Stande zuzog, umsomehr überzeugte mich der volle Chor, daß es Meister Reinecke sein müsse, der vor den Hunden lief. Näher und näher sauste die wilde Jagd heran und die Meute mußte à vue jagen, denn kaum 3 Schritte hinter dem Fuchse brach der erste Hund durch die Dickung.

Schießen konnte ich nicht, da derselbe mit einem mächtigen Satze nun in gleicher Linie mit dem Fuchs lief. Jeden Augenblick erwartete ich die Carambolage zu hören, denn, daß ich es mit einem kranken Thiere zu thun hatte, zweifelte ich keinen Augenblick. Nichts von Allem, denn die Jagd ging lustig ihrer Wege weit in's Thal hinab, dann verstummte sie momentan um mit einem mächtigen Standlaut-Chor wieder zu beginnen. Das war nun ein neues Räthsel, entweder mußte der Fuchs zu Baue sein oder sich auf einen für die Hunde unerreichbaren Punkt salvirt haben. Also schnell noch die Halde hinunter und dem Laut der Hunde folgend in ein Dickicht mannshoher Tännchen gekrochen.

Mit wüthendem Geheul sprangen die Hunde im Kreise um eine dunkle Masse die lautlos je nach den Wendungen derselben sich nach allen Seiten drehte. Noch immer keine Ahnung, also näher heran — und heiliger Hubertus, im Angesicht eines formidablen Borstenviehs und Hasenschrote in der Flinte. Das Jagdfeuer war stärker als die Vernunft, also hingehalten hinters Gehör aber die unaufhörlichen Bewegungen der Sau machten ein sicheres Abkommen unmöglich. Es ist mir heute noch unbegreiflich, warum ich nicht ein klein wenig in Geduld ausharren konnte, aber es ging nun einmal in der Aufregung nicht anders, ich hielt auf 15 Schritt einen günstigen Augenblick erfassend, ihr hinters Blatt und feuerte beide Schüsse à tempo. Pulverdampf, Retirade hinter ein deckendes Stämmchen und zu meiner theilweisen Befriedigung legte sich die Sau wieder in's Zeug und brach gefolgt von den Hunden zum Dickicht hinaus. Vier langgezogene Stöße in's Horn, dem Zeichen des gewünschten Secours brachte die Jagdgesellschaft zusammen und wurde sofort dem Laut der Hunde gefolgt, die kaum 2000 Schritte weiter schon wieder stellten. Doch mißlang jede Annäherung und die Jagd mußte, trotzdem das Thier stark schweifte, aufgegeben werden, da die Hunde nach und nach abfielen und auch wir in Folge der Anstrengung in diesem bergigen Terrain todtmüde waren. Eine des anderen Tages angestellte Suche blieb erfolglos.

Eine kurze Zeit darauf in Brugg arrangirte kleinere Treibjagd auf Säue hatte beinahe bedenkliche Folgen gehabt. Ein am Gebräch stark verwundeter Eber rannte seinen Gegner über den Haufen, kauerte sich auf ihn, und hätte unfehlbar das japane-

fische Kunststück an ihm vollzogen, wenn ihn nicht die gräßliche Verletzung daran gehindert hätte. Herr G., ein tüchtiger und besonnener Jäger, verlor die Geistesgegenwart nicht, es gelang ihm, sich zu erheben, das Gewehr zu ergreifen und mit einem Schuß à bout postant entledigte er sich seines gefährlichen Gegners.

Füchse führen in unseren Gauen ein flottes Leben, denn nicht nur schützt sie das Jagdgesetz vom 24. December bis zum 1. October, sondern auch die vollständige Gleichgiltigkeit unserer Jäger gegen den Anstand oder das Legen von Eisen, Giftbrocken ꝛc. ermöglichen es Reinecke im Wonnemonat Mai seine Familie in's Unglaubliche zu vermehren. Auch hier ist vielleicht eine kleine selbsterlebte Fuchsgeschichte am Platze, die auf's Neue beweist, wie trotz seiner anerkannten Schlauheit ein solcher Rothrock furchtbar reinfallen kann.

Nachdem es mir gelungen, auf Schleichwegen im Mai mit meinen beiden Dachshunden ein ganzes Nest hoffnungsvoller Räuber aufzuheben, spazierte ich mit einem Freunde, begleitet von den beiden Hunden, eines Tages in die nahen Wälder in der Absicht, mir bekannte Baue einer Revision zu unterwerfen.

Die Hunde sollten wo möglich einen Fuchs heraussprengen um meinem Begleiter dieses interessante Schauspiel zeigen zu können. An einer sandigen Schutthalde des nahen Zürchberges befand sich ein Fuchsbau, hier sollten wir zuerst einen Versuch machen und ich ließ die beiden Hunde einfahren. Noch muß ich bemerken, daß mein Freund zufälligerweise einen kleinen Stiletstock bei sich führte, dessen Klinge etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und sehr spitz war. Wir setzten uns an den Rand des Abhanges und ließen die Hunde ruhig gewähren, die auch dann bald ohne laut geworden zu sein, erschienen, um bald darauf in ein fünfzig Schritt weit befindliches Buchenwäldchen zu verschwinden.

Ich war eben daran, meinem Freunde die Geheimnisse des Fuchs- und Dachsgrabens kund zu thun, als die Hunde Laut gaben und einen prachtvollen Fuchs auf die Beine brachten, der langsam und zuweilen scharf zurückäugend spitz auf uns zu schnürte. Dicht unter unserem Ruheplätzchen lag der Bau und der Fuchs hatte offenbar die Absicht hier einzukriechen. Mit einer Pistole bewaffnet, wäre er jetzt bequem zu schießen gewesen, denn keine 15 Schritt unter uns stand der prächtige Kerl. Wahrscheinlich in Hoffnung eines ritterlichen Zweikampfes zog mein Freund sein Stilet, aber diese Bewegung mußte Reinecke eräugt haben, denn blitzschnell schlug er um und rutschte die Halde hinunter. Nun kamen ihm aber die Hunde auf den Leib und im sehr scharfem Tempo ging die Reise der Tiefe zu über einen ziemlich tiefen Bach und dann war nichts mehr zu hören. Wir ritten den Hunden nach und fanden sie vor einem, wie es mir schien, altem Nothbaue. Nur eine Röhre war sichtbar und der schnell einfahrende Hund gab sofort wüthend Laut. Leises Wimmern des andern machte mich auf eine Stelle aufmerksam, die er 10 Schritte von der Röhre entfernt wüthend mit den Pfoten bearbeitete. Augenblicklich war ich ihm zu Hülfe, riß ein paar Steine aus und er zwängte sich durch ein wahres Mausloch in die Tiefe hinunter. Nun fing der Spektakel an, Reinecke zwischen 2 Feuer gebracht, wehrte sich aus Leibeskräften, theilte Bisse aus, daß die Hunde laut heulten, aber sie unterstützten sich gegenseitig und der Kampf wurde immer heftiger.

Gleich von Anfang an schien mir der Laut der Kämpfenden so nahe und ich konnte den kekernden Ton des Fuchses so deutlich unterscheiden, daß ich annehmen mußte, die Röhre liege dicht unter dem Boden. Ich stocherte mit dem Stock herum und stieß auch richtig kaum $\frac{1}{2}$ Fuß unter der Erde auf den Gang. Noch mehr erstaunte ich aber, als gleich darauf

das von mir gemachte Loch sich mit dem rothen Rocke des Belagerten füllte.

Das Stilet, schnell her damit! rief ich meinem Freunde zu, „ein mit aller Kraft geführter Stoß“ und durch und durch gespießt, wand sich der arme Kerl in seinem finsterem Loche.

Der Stahl gab nicht nach, die Hunde schienen den Vortheil bemerkt zu haben, eine rasende Katzbalgerei und ritterlich kämpfend endete auf so abnorme Art ein prächtiger Rieb, den wir schnell hervorgruben.

Daß der Fuchs vor den langsam laufenden Dachshunden nicht die Flucht ergriff und in einen so elenden Nothbau fuhr, ist mir unbegreiflich.

Fischottern, Marder und Iltisse kommen überall vor, ebenso der Dachs, der in den Weinbergen oft beträchtlichen Schaden anstiftet.

Die Hasen vermindern sich, wie schon gesagt, von Jahr zu Jahr und wird dies nützliche Wild zweifelsohne in vielen Gegenden gänzlich ausgerottet werden.

Waldschnepfen und Feldhühner kennt man nur vom Wildmarkt her und steht der Abschuß derselben in der ganzen Schweiz unter dem Gefrierpunkte.

Wildenten und Wassergeflügel aller Arten beleben unsere Seen in hinreichender Menge.

Zürich, im April 1880.

Th. v. Pestalozzi.

Alte Jägersprüche.

Die reichen Forste des Landes Krain haben seit den ältesten Zeiten die Freude an der Jagd bei uns rege erhalten, wie denn auch noch heute, da der Wildstand durch Ungunst der Verhältnisse und namentlich durch die Verwüstungen des 1848er Jahres so bedeutend gelitten, die hohe Waidmannslust die „Besten des Landes“ zu fröhlicher „Jagd“ vereinigt.

Wie heute so glich auch vor Zeiten die gemeinsame Theilnahme an der Jagd unter den Mitgliedern eines Jagdvereines, einer Jagdgesellschaft — wenngleich manchmal nur vorübergehend — die Rangs- und Standesunterschiede aus.

Einem solchen Jagdvereine Krains, der in sich Theilnehmer aller Stände schloß, bin ich durch meine jüngsten Forschungen nicht nur auf die Spur gekommen, sondern ich fand auch ein sogenanntes „Jagdstammbuch“, das uns die Namen und Devisen der Mitglieder dieser krainischen Jagdgesellschaft bewahrt.

Am Ausgange des 17. Jahrhunderts (1693) hatte sich nämlich in Laibach eine Academie der Wissenschaften unter dem Namen „Academia Operosorum“ nach dem Vorbilde der italienischen Kunstacademie gebildet.

Obschon anscheinend nicht zur Sache gehörig, muß doch dieser Academie hier gedacht werden, denn von ihr aus ging die Anregung zur Association auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens. Im Anschlusse an sie bildeten sich nämlich in Laibach rasch nach einander die Academia Philharmonicorum — die philharmonische Gesellschaft (die noch heute besteht), die juristische Gesellschaft, eine Gesellschaft der Zeichner, der Fechter, ein militärischer Verein, ein Schützenverein und eine „Jagdgesellschaft.“

Diese Jagdgesellschaft, deren Gründung in den Ausgang des 17. Jahrhunderts fällt und die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden zu haben scheint, denn ich finde Namen verzeichnet, die Einem sonst noch um die letztgenannte Zeit begegnen, diese Jagdgesellschaft, deren Statuten leider dem erwähnten Stammbuche nicht beigegeben erscheinen, vereinigte die meisten Cavaliere

des Landes, die ersten Advocaten, Beamte, Officiere, ja selbst Priester, die damals, wo noch der Türke ab und zu mit seinen „Visiten“ drohte, in „Wehr und Waffen“ gingen, um die im Bereiche ihrer Pfarrsprengel gelegenen „Tabors“ als beste Anführer des Volkes zu vertheidigen!

An der Spitze der Gesellschaft stand der Landeshauptmann Johann Caspar Graf Cobenzl, der Besitzer der heute fürstlich Windisch-Grätz'schen Herrschaft Haasberg in Innerkrain, deren Waldungen noch heute Gelegenheit zu Bärenjagden bieten, und auch sonst ansehnliche Jagdbeute liefern, — ich erinnere nur an die „Trophäen“ bei dem unvergeßlichen „Festzuge“ des vorigen Jahres.

Ich werde, um Wiederholungen zu vermeiden, die Namen der Mitglieder in derselben Reihenfolge und zugleich mit den Devisen jedes Einzelnen folgen lassen, wie ich sie eingezeichnet finde.

Der Vorstand Johann Caspar Graf Cobenzl schreibt: „Wer auf Hoffnung jagt, der fängt Nebel.“

Joh. Gottfried Freih. v. Apfaltrern: „Es stellt einer oft die Garn und fängt doch nichts.“

Franz Anton Graf Auersperg: „Man soll jagen ohne armer Leut' Schaden.“

Domherr Klemenčič: „Jagen zur Lust und zu Armen Leyd, darüber hat der Teufel Freud'.“

Johann Weikhard Graf Gallenberg, Landesverwalter und Landesverweser: „Jagen soll man die Frucht auf dem Feld zu beschirmen, nit die Leut' zu beschweren.“

Wolf Herbard Graf Lamberg: „Jagen und nichts fangen macht unlustige Jäger.“

Orpheus Graf Strassoldo: „Was man selber erjagt und schreckt, dasselb' am allerbesten schmeckt, denn essen nach einem Jägersprung thut woll dazu ein guter Trunk.“

Adam Balthasar Kušlan, Domherr: „Mancher Herr schreit sich auf der Jagd heiser, wenn er einem Unterthan soll bescheid geben, ist er ein Stumm.“

Siegmund Anton Graf Blagay: „Das Wild schirmen und Leut' schaden ist des Teufels Werk.“

Andre Daniel Barbo Graf v. Waxenstein: „Man isset keinen Hasen, man hatt ihn dann gefangen.“

Wolfgang Sigismund von Kühnpach: „Der Hetzer ist wie der Jäger.“

Georg Ludwig Graf Liechtenberg: „Ein geher (voreiliger) gibt keinen guten Jäger.“

Gabriel Eder v. Ederburg, Bürgermeister von Laibach: „Des Menschen Lust ist sein Himmelreich, also ist der Jäger allhie im Jaghimmel.“

J. St. Floriantschitsch v. Grünfeld, J. U. Dr. und Advocat: „Das ist ein böser Falk, der etwas zu fahen ausgeflogen und nicht wieder kompt.“

Franz Anton Freiherr v. Marenzi: „Jagen ist gut und nutz, wann der gut und nutz ist der es thut.“

Georg Adam Freiherr v. Grimschitz: „Fängt ein Bauer ein Hasen im Kraut, so muß er büssen mit der Haut.“

Veit Jacob Freiherr v. Tauffrer: „Jagen hat sein Lob und Laster, wie die Vrsachen seynd, darumb einer dem Jagen nachhängt.“

Carl Heinrich Schweiger: „Man muß offt der Jagd abblasen, ob man schon nichts hat gefangen.“

Franz Carl v. Hohenwart: „Es ist nit am stellen gelegen, sondern am fangen.“

Leopold Ludwig v. Hohenwart: „Der Jäger jagt vergebens, der nit gute Hund gebraucht.“

Siegmund Josef de Cappini: „Man stellet einen Hasen wird darumb nit gefangen.“

Domherr Dr. Gladich: „Der Teufel jagt des Nachts, die Menschen aber Nacht und Tag, und fallen doch letztlich in Teufels Strick.“

Jakob, Prälat zu Freudenthal: „Wie ohne Verstand viel lesen nichts nutz; Also ist auch die Jagd ohn' Erfahrung nichts nutz."

Dr. med. Joh. Bapt. Petermann: „Es ist nit gnugsamb den Bären nachzustellen, sondern muß sie auch fangen."

Johann Bapt. Prešern,*) Jur. und Theol. Dr.: „Der ist auch ein Jäger, der nichts fängt."

Weikhard Graf Barbo: „Es muß einer offt das Jägerglück versuchen."

Wolf Weikhard Graf Gallenberg: „Die Hund fressen viel Jäger, wie Actaeoni geschehen, geben Hunden zu fressen, daß sie darüber verarmen."

Franz Carl Graf Auersperg: „Mit einem alten Hund ist die sicherste Jagd."

Carl Heinrich Baron Paumgarten: „Wer scheucht das Wild von Saat und Feld, dem wird es kosten großes Geld."

Wir zählen im Ganzen 29 Mitglieder einschließlich den „Vorsteher" (Grafen Cobenzl), aus denen die erste uns nun bekannte krainische Jagdgesellschaft bestanden hat. Möchte es gelingen auch noch die Statuten der „Ehrsamen Jagdgesellschaft des Herzogthumbs Krain", wie sie hieß, aufzufinden.

Die „Uniform" der Mitglieder dieser Jagdgesellschaft bewahrt im Bilde ein Codex, das Matrikelbuch einer zeitgenössischen frommen Bruderschaft (der Dismas-Brüder), der auch mehrere der Jagdgenossen angehörten; das von dem ausgezeichneten krainischen Maler Grahovar gemalte Bild zeigt uns einen der Herren in der Jägertracht: Dreispitzigen Hut, hechtgrauen kollerartigen Rock, gleichfarbigen engen Kniehosen, hohen Stiefeln mit Kappen, an lichtbraunem (Naturleder) Hüftriemen den Hirschfänger, die Waidtasche am Umschwungriemen, das Gewehr im Anschlag, der treue „alte Hund" zur Seite. **P. v. R.**

*) Aus dem Geschlechte der heute geadelten Preširen, welche oberkrainische Familie um die Mitte unseres Jahrhunderts dem slovenischen Volke ihren ersten Kunstdichter Franz Preširen gab, den jüngstens Prof. Edward Samhaber durch seine „Preširenklänge" dem deutschen Lesepublikum bekannt gemacht. A. d. V.

Aushebung eines Steinadlers.*)

Im Monate Juni vorigen Jahres gewahrte der k. k. Forstwart Gustav Rieder zu Plansee, daß im Gebiete des Zwieselberges und zwar über dem Kaiserbrunnen im sogenannten Höllenthal ober den Schröfen ein Paar Steinadler kreisen und kurz darauf war auch deren Horst ermittelt und der Plan gefaßt, denselben auszunehmen. Eine mit Hilfe des Binokels vorgenommene Untersuchung der Umgebung des Horstes und des Zuganges zu letzterem, brachte dem Rieder die Gewißheit, daß der Horst nur einen jungen Adler birgt und der Zugang ungemein schwierig ist.

Der Horst war in einer, sich unterhalb einer überhängenden, circa 100 Meter hohen Felswand nach aufwärts ziehenden und dann erst seitwärts verzweigenden Höhle gebaut. Von unten war es unmöglich zur Höhle zu kommen, man mußte also mittelst eines wenigstens 140 Meter langen Seiles von einem sicheren Punkte oberhalb der Wand sich herablassen, und zwar so weit, bis man unter der Deckwand wieder auf die Füße kam, um über den schief hinaufziehenden, nackten Felsen gegen den Horst zu gelangen, wobei das nun nicht mehr gespannte Seil keinerlei Hilfe bieten konnte.

Nachdem Rieder den Gschwandt-Wirth und dessen ganz neues 150 Meter langes Seil sowie 2 andere Männer zur Beihilfe gewonnen hatte, wurde am 23. Juni v. J. zur Ausführung des allerdings gefährlichen Unternehmens geschritten.

An einem geeigneten Punkte unter der Wand wurde ein Mann so aufgestellt, daß er die oben postirten zwei Männer, denen die Führung des Seiles zufiel, dirigiren, d. h. ihnen durch Zeichen mittheilen konnte, ob sie nach Bedarf das Seil „aufziehen" oder „nachlassen" sollen.

Gegen die Stelle, wo die das Seil führenden Männer aufgestellt werden sollten,

*) Mitth. d. T. Jagd- und Vogelschutzvereines.

zog sich eine 0·6 bis 0·9 Meter breite Felsenterrasse hin, die theilweise nur kriechend passirt werden konnte.

Diese Terrasse erweiterte sich an ihren Enden ungefähr auf 1·5 Meter und bildete eine fast ebene Fläche, die theilweise mit Moos und Flechten bewachsen war; glücklicherweise fand sich auch eine kümmerlich vegetirende aber doch hinreichend starke Spirke (eine Kiefernabart zwischen Krummholzkiefer und Weißkiefer, jedoch mit aufrechtem Stamm) vor, die zu dem Unternehmen wie geschaffen war.

An dieser Spirke wurde nun das Seil zweimal umwunden und den 2 Männern übergeben, worauf Rieder nach Befestigung des Seil's am Gürtel seine Luftreise antrat, indem er über den circa 8 Meter breiten und in einem Winkel von circa 60° abdachenden, stellenweise mit einzelnen Legföhren bewachsenen gürtelförmigen Abhang und dann über die Felsenwand hinunter gelassen wurde.

Bis zur Erreichung des unteren Endes der überhängenden Wand ging die Reise ohne besondere Beschwerde vor sich. Als aber Rieder dem Horste gegenüber in der Luft hing, sah er, daß er tiefer hinab müsse und deshalb ließ er die Männer am Seile verständigen, ihn noch tiefer hinunter zu lassen, damit er den Rand des steil nach aufwärts ziehenden Ausbruches erreichen, und auf diesem mittelst Klettern zum Horste gelangen könne.

Mittlerweile hat sich oben in Folge der Reibung des Seiles und des inzwischen eingetretenen Regens ein fast faustgroßer Stein abgelöst, welcher auf Rieder herniedersauste; glücklicherweise berührte der Stein nur die hintere Hutkrempe, und kreisend tanzte der Hut dem Abgrunde zu. Nun war das Ende des Ausbruches erreicht, und die Kunst des Kletterns sollte hiemit beginnen; doch der Felsen war steil, naß und schlüpfrig, und konnte Rieder den Horst erst nach langer Mühe und weil barfuß, an vielen Stellen verwundet und blutend erreichen.

Rieder sah sich in Folge der Anstrengung genöthiget, an dem geräumigen Horste einige Zeit auszuruhen, betrachtete indessen den Bau des letzteren, der aus starken Aesten, Reisig, Moos u. s. w. solid hergestellt war; in seinem Innern befand sich der junge Steinadler (der eine alte war bei Beginn der Expedition abgestrichen). Reste von Gems- und Rehkitzen, Lämmern, Hasen, Auer- und anderem Geflügel bezeugten, daß der junge Adler keinen Mangel litt. Hierauf wurde der junge Adler, der über den seltsamen Besuch nicht besonders erbaut schien, mittelst einer am Bergstocke befestigten Drahtschlinge gefangen, von Rieder am Leibgurte festgebunden und so ausgerüstet der Rückmarsch angetreten.

Der Abstieg über den Höhlenaufgang gestaltete sich sehr schwirig, da das Gestein naß und keinerlei Gegenstände zum Anhalten oder Stützen vorhanden waren. Rieder mußte daher umsomehr bald den Halt verlieren, als das Seil nicht gespannt werden konnte, und der junge Adler in Folge seiner Befreiungsversuche das Gleichgewicht störte. Wenige Schritte nach dem Verlassen des Horstes hatte Rieder auch das Gleichgewicht verloren, und rutschte und flog vielmehr so weit unter das untere Ende der Wand hinab, bis das Seil sich wieder spannte.

Es ist wohl selbstverständlich, daß durch diesen schnellen Fall das kaum fingerdicke, vom Regen stark zusammengezogene Seil ungewöhnlich angespannt worden ist und große Gefahr vorhanden war, weil das Seil durch die pendelförmigen Schwingungen des hinab und dann herausgeschleuderten Rieder an der einzigen Auflagestelle leicht abgerieben werden und reißen konnte. Rieder selbst und auch der untenstehende Mann gaben nun Zeichen zum raschen Aufziehen des Seiles und der Jäger sammt der Beute bewegten sich langsam hinauf. Da nur zwei Mann zum Aufziehen vorhanden waren, dauerte der Aufzug beinahe eine $^1/_2$ Stunde, was um so unangenehmer war, als der junge Reisegefährte dem Rieder wiederholt auf ziemlich scharfe und eindringliche Weise zu verstehen gab, daß er keineswegs mit diesem Transportmittel einverstanden sei.

Oben angekommen begrüßte Rieder seine am Seil ziehenden, vom Regen und Schweiße triefenden Gefährten in einem wahrhaft jämmerlichen Zustande, denn sein Hemd und seine nackten Knie und Füße bezeugten, daß sie die Reibungen an scharfen Steinen und Felsen nicht gut ertragen konnten.

Es möge sich daher Jedermann, der sich einer solchen Expedition unterzieht, mit einer groben Lodenjoppe, einem starken langen Beinkleide, Bergschuhen und mit Fußeisen versehen.

Der junge Steinadler, welcher von Rieder aufgezogen und sich sehr stark und kräftig entwickelt hat, erfreut sich bis dato der besten Gesundheit im k. k. Forsthause zu Neutte.

Göth.

*

Ausweis

über das im Jahre 1879 in **Steiermark** zum Abschusse gelangte Wild.

(Mitgetheilt vom k. k. Landes-Forstinspector **Poelzl.**)

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches																	Schädliches									
	Haarwild						Federwild											Haarwild						Federwild			
	Rothwild	Damwild	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Fasanen	Feldhühner	Wachteln	Wald-schnepfen	Moos-schnepfen	Wildgänse	Wildenten	Füchse	Marder	Iltis	Fischotter	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Bruck	801	.	2007	562	2423	.	213	120	374	1	1		207	117	46	4	.	148	415	201	22	2	1	47	3	8	699	65
Cilli	.	.	162	13	1998	.	14	10	186	108	19	.	691	666	496	83	18	674	319	32	38	6	.	23	.	44	192	81
Feldbach	.	10	82		7814	28	.	.	35	36	1	1006	2425	929	581	7	1	50	127	4	80			26	.	32	381	135
Graz	127	24	711		6058	.	87	29	501	45	5	240	2218	881	580	119	2	399	348	47	72	.	.	30	.	14	507	123
Windischgraz	1		20	.	540	5	31	47	105	2	1		117	186	93	24	.	12	104	1	3	2	1	.	.	2	32	11
Gröbming	22		285	290	390		79	65	50	10	1	.	20	5	20	2	.	35	280	130	10	2	3	30	3	5	150	12
Hartberg	.		255	.	2969		40	19	109	5		18	969	259	321	81		92	138	16	25	.	.	18	.	30	248	107
Judenburg	60		300	100	305	.	80	65	85	8	.	.	50	45	40	5	.	15	135	60	15	2	.	3	15	2	120	16
Deutschlandsberg	21	.	102		1060	15	13	14	118		3	300	380	292	484	17	.	60	61	2	46	2	.	1		26	248	69
Leibnitz	.		63	.	3179	.	.	.	107		.	826	1194	1761	632	46	21	481	63	4	41	.	.	4	.	27	359	105
Leoben	283		540	88	310	.	72	92	127	8	3		23	9	13		4	17	289	111	4	.	.	3	5	4	307	45
Liezen	150		550	172	440	.	51	70	75	16			5	10	30	.	.	140	95	120	20	3	1	7	5	2	190	18
Luttenberg			.		620	.		.	.			.	150	900	600	40	.	400	80		150	.	.				100	30
Marburg	.		57	.	800	.	7	13	20	.		19	400	500	550	80	2	200	35	3	10	2	2	7	.	5	28	15
Murau	65	.	260	45	315	.	95	75	105	15		.	35	2	35	5	.	30	170	55	10	8	.	10	10	5	60	10
Pettau			8		800	.			9		.	51	280	360	461	15	8	290	80	8	55	8	.	5	.	5	25	35
Radkersburg			41		1645	.			5		2	490	705	863	734	31		404	47		7	1	.	1	.	7	240	51
Rann			33		512	.	.	.	10		4	.	93	185	93	2		89	105	9	5	1	.	5	6	14	101	23
Weiz			158		3804	.	61	19	157		1	39	992	76	161			14	199	27	5		.	15			317	12
Summe	1530	34	5634	1270	35992	48	843	638	2178	254	41	2989	10954	8046	5970	561	56	4150	3090	830	618	39	8	235	47	232	4304	963

Graz, am 13. April 1880.

NB. Unter der Species Uhu sind auch größere Eulenarten einbezogen.

Zur Wahl eines Jagdgewehres.

Bekanntlich haben die Percussions-Vorderladergewehre schon längst ausgedient und namentlich seitdem die Choke Bore-Läufe, welche man zu den Hinterladungswaffen verwendet, aufgetaucht sind, um die ihnen lange zuerkannte Schußfähigkeit abzunehmen und sie durch Beweise weitaus glänzenderer Resultate ein für allemal zu verdrängen. Man konnte sich der Behauptung gewisser alter Jäger, daß die Tragfähigkeit eines Vorderladers eine bessere wäre als die eines Lefaucheux nicht in dem Maße entgegenstellen, als es zum Beispiel heute der Fall ist. Heute wäre eine solche Behauptung gewiß sans raison; und wenn es noch Leute in der Jägerwelt geben sollte, die einen Vorderlader einem Hinterlader vorziehen, so geschieht dies zweifelsohne aus Sparsamkeitsgründen. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß eine solche Waffe verhältnißmäßig billiger zu stehen kommt als das gewöhnlichste Hinterladungsgewehr und daß sich mit Rücksicht auf die Patronen, die ein Hinterlader erfordert, der Kostenpreis des Schusses bei dem alten Gewehre um Bedeutendes billiger stellt, — hingegen muß zugegeben werden, daß eine ähnliche Betrachtung — die im Uebrigen sonst gerechtfertigt erscheint — den Jäger bei der Wahl des Gewehres nicht ausschließlich leiten soll. Er möge sich blos in die Lage versetzen, an einer Jagd theilzunehmen, wo seine Schießcollegen durchwegs mit Hinterladern versehen sind; — während er sein Gewehr wieder ladet, — eine Operation, die seine Schießcollegen im Gehen ausführen, muß er nothwendigerweise zurückbleiben, vereitelt möglicherweise die Durchführung eines gut erdachten Manövers, oder selbst wenn man ihm die Zeit zum Laden gewährte und die Jagd solange unterbrechen würde, so fände sich doch gewiß mehr als ein Unzufriedener, der ihm die verursachte Verspätung zum Vorwurf machen würde.

Und nicht allein dies! Wie unangenehm ist es, wenn der Vorderlader mit kleinem Schrot geladen ist und es käme auf einmal die Nothwendigkeit mit größerem Schrote oder Posten schießen zu müssen. Was dann? Wie vortheilhaft erscheint der Hinterlader in diesem Falle, der es augenblicklich gestattet die Patronen zu entfernen und umzutauschen. Sieht man nicht außerdem oft genug, daß der linke Lauf des Vorderladers platzt, während Aehnliches bei einem Hinterlader nicht vorkommt. Den Grund suche man in dem Umstand, daß die Patrone in der linken Kammer unerschüttert am Platze bleibt, wenn mit dem rechten Lauf eines Hinterladers geschossen wird; während die Ladung im linken Lauf eines Vorderladers durch die Detonation eines jeden vom rechten Lauf erfolgten Schusses stets erschüttert wird, wodurch sich folgerecht der auf den Schroten ruhende Pfropfen deplacirt, nach vorne geht, einen bedeutenden Raum zwischen sich und dem Pulver zurückläßt und somit das Malheur unvermeidlich herbeiführt. Es gibt wohl vorsichtige Jäger, die dies dadurch zu vermeiden wissen, indem sie stets doubliren oder nach dem abgegangenen rechten Schuß und Wiederladung desselben Laufes mit dem Ladestock die linke Ladung nochmals hinabstoßen, jedoch sind nicht alle Jäger so vorsichtig und ereignet sich nicht selten, daß man continuirlich 10—20 Schüsse aus dem rechten Laufe abfeuert, bevor es zum Doubliren kommt.

Natürlich ist diese Sache eine schon veraltete und längst überwundene. Jeder ist sich darüber im Klaren, daß der Hinterlader die seinerzeit ihm anhaftenden Mängeln nicht mehr hat und alle Vorzüge vollauf besitzt.

Wird daher von der Wahl eines Jagdgewehres gesprochen, so kann sich dieselbe nach unseren heutigen Anschauungen ausschließlich nur auf das Lefaucheux und Centralfeuer-Hinterladungsgewehr beziehen.

Welchem von diesen aber der Vorzug zu geben, das ist gewiß Sache des Geschmackes. Die Mehrheit entschied sich für letztere; nicht etwa weil die centrale Entzündung dieser Patrone, wie es verheißen wurde, einen weittragenderen, kräftigeren Schuß erzielen läßt, — die Entzündung ist ja bei Lefaucheux-Patronen auch eine vollkommen centrale, — aber jene bieten bedeutend weniger Gefahr; sie können beim Niederfallen nicht explodiren, wie es sich manchmal bei den Lefaucheux-Patronen ereignet — sie lassen sich bedeutend leichter tragen, ohne z. B. Taschen zu zerreißen, — sie lassen sich, wenn ausgeschossen, leicht aus den Kammern herausnehmen, in Folge des an Centralfeuergewehren angebrachten Patronenziehers, — sie lassen sich leichter in die Kammern einführen, da der Stift der Lefaucheux-Patrone unbedingt in seinen Einschnitt placirt werden muß, bevor die Waffe geschlossen wird; — und endlich die Hauptsache: das Centralfeuergewehr ist geeignet, Vervollkommnungen im Verschlußsystem sowohl wie das rückspringende Schloß zuzulassen, nimmt überdies stets für das Auge eine gefälligere Form an. Viele sagten zwar, als der radicale Uebergang zu den Centralgewehren vor sich ging, „an diesen Gewehren sieht man nie ob sie geladen sind; man sieht keinen Stift von Außen wie am Lefaucheuxgewehre." Nun für diese Routiniers hat auch die Büchsenmacherei gesorgt und werden auch an Centralfeuergewehren Zündstifte oder eine mit denselben correspondirende Vorrichtung, welche anzeigt, ob das Gewehr geladen sei, gefertigt. Jäger-Princip sei jedoch, stets das Gewehr erst beim Antreten der Jagd zu laden und die Patronen zu entfernen, sobald zu jagen aufgehört wird. Dies bleibt die beste Garantie.

Uebergeht man nun zur Wahl des Caliebers, so bedingt es vor Allem, sich mit den Büchsenmacher-Bezeichnungen vertraut zu machen. Es gibt Personen, die sich nicht im Klaren sind, sobald sie das Caliber eines Gewehres bezeichnen sollen, die z. B. annehmen, daß das Caliber 12 mit 12 Millimeter übereinstimmend ist, obgleich der Unterschied ein bedeutender ist. Ein Gewehr Caliber 12 ist dasjenige, für welchen ein Pfund Blei genau 12 calibrirte Kugeln ergibt. Aus einem Pfund Blei gießt man demgemäß 16 calibrirte Kugeln für das Gewehr Caliber 16, — 20 für das Caliber 20, — 24 für das Caliber 24 ꝛc. — Wie man nun sieht, fanden ursprünglich die verschiedenen modernen Caliber auf diese Weise ihre Bezeichnung und versteht es sich somit, daß jemehr das Caliber eines Schrotgewehres nummerisch erhöht ist, desto kleiner das Caliber des Laufes wird. Eine Bezeichnung nach Millimeter hat auch Platz gegriffen, seitdem man Waffen von kleinen Calibern macht, jedoch darf man diese nicht mit den Calibern der Schrotgewehre verwechseln; selbe beziehen sich ausschließlich auf Revolver, Pistolen und kleinere Scheibengewehre.

Die Notirung dieser Details würde ein für allemal genügen, Jedem die genaue Bedeutung des mannigfachen Wortes Caliber faßlich zu machen und Jedem zur Wahl eines entsprechenden Calibers zu verhelfen. Allerdings wird nicht allein die Wahl des Caliebers, sondern auch das Gewicht des Gewehres mit den physischen Kräften des Jägers stets in engsten Zusammenhang gebracht werden müssen, da diesem Jäger die Ladung eines Caliber 12 und dessen Gewicht paßt, — während einem Andern schon das Caliber 16 zu viel stoßt und im Tragen zu schwer wird. Die Sache ist gewiß zu bekannt, als daß man sie jetzt als eine neue Theorie geltend machen könnte; es genügt ja zu kennzeichnen, daß das ganze Gewehr, der Schaft, sein Widerstand ꝛc. dem Caliber stets angemessen sein soll, um den Jäger den Gebrauch der Waffe angenehm zu machen; damit ist aber noch nicht gesagt, daß man das normale Gewicht eines Gewehres nicht einige hundert Gramme reduciren oder erhöhen könnte. Dies kann im Gegentheile

ganz gut vorgenommen werden, ohne daß die Sollidität der Waffe oder deren Schußfähigkeit irgend wie beeinträchtigt wäre, jedoch muß in diesem Falle der Büchsenmacher das ganze Gewehr in Gleichgewicht stellen, gut equilibriren. Beweise der Zulässigkeit sind ja vorhanden.

In Amerika z. B. benützt die überwiegende Mehrheit der Jägerwelt zur gewöhnlichen Jagd Schrotgewehre Caliber 10, bis zu 10 Pfund engl. im Gewichte oder Caliber 12, bis zu gleichem Gewichte, während man am Continent und auch in England Gewehre desselben Caliber's selten über 6—7 Wiener Pfund wünscht.

Auf die Länge der Läufe übergehend, ist das Maß von 72—75 Centimeter für ein Doppelgewehr das zweckmäßigste. Würde dieses Maß überschritten, so müßte ein nicht gut equilibrirtes Gewehr entstehen, das vorgewichtig wäre, was die Handhabung der Waffe beeinträchtigt, ohne daß bezüglich des Schießens irgend welche Vortheile eintreten. So lange man die Bohrungsart der Choke Bore nicht kannte, konnte man eher auf längere oder kürzere Läufe ein Gewicht legen und glauben, daß sich eine Verlängerung der Läufe von 20—30 Centimeter zum Distanzschießen besser eigne, jedoch heute, wo die seinerzeit problematisch gewesenen Resultate durch die Bohrungsart der Choke Bore vollauf erreicht sind, heute muß man lange Läufe lassen und vor Allem ein Gewehr suchen, welches kein Vorgewicht hat und gut zu handhaben ist.

Darum ist des Gunmaker's Empfehlung: „Abnormal alterations tolerated but not recommended."

Wien, den 3. Mai 1880.

Franz Seenger.

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.** (Fortsetzung.)

Bemerkenswerth ist das Benehmen des übrigen Wildes in Bezug auf den eingeschlagenen Bären. Elchwild und Reh meiden stets den District, in welchem ein Bär sich eingeschlagen hat, durchschneiden denselben wohl zuweilen in bald größeren, bald kleineren Entfernungen vom Lager und meist unter Wind, nehmen jedoch niemals andauernd Stand in demselben. Im Winter von 1875 auf 1876 hatte sich ein starker Bär unmittelbar in der Nähe eines stark betretenen Elchwildwechsels nahe dem Rande eines Bruches eingeschlagen. Das Elchwild, welches seit langen Jahren über diesen Bruch in den Bären-District zu wechseln pflegte, stutzte sofort in der Nähe desselben, stand eine Weile mit hochgehobenem Kopfe wie angebannt still, wandte sich plötzlich um und beschrieb sehr flüchtig einen großen Bogen um den District, um wiederum auf den alten Wechsel einzuwechseln. Der Luchs hält sich gern in von Bären besetzten Oertlichkeiten auf, da dieselben seinem Naturell sehr zusagen, und kommt auf diese Weise nicht selten mit Meister Petz zugleich zum Schusse. Schweine nehmen mitunter, wenn auch immerhin selten, Stand im vom Bären belegten Districte, was wohl dem weniger ausgebildeten Geruchssinne zuzuschreiben ist, da sonst die Sau unter allen Umständen den Bären meidet und Letzterer durchaus kein Verächter von Schweinebraten ist. Riß doch ein Bär innerhalb einiger Monate in einem Districte drei grobe Sauen und ein wegen seiner Stärke bekannter Petz gefiel sich darin, starken Keulern auf ihren Wechseln nicht geringen Abbruch zu thun. Fuchs und Hase nehmen gar keine Notiz vom Bären, sowie Letzterer den friedlichen Biber der Beachtung nicht werth hält. Der Wolf versucht es, mitunter die Winterruhe des Bären zu stören. Obgleich derselbe selbst in Vereinigung von mehreren es nicht vermag, einem gesunden Bären etwas anzuhaben, versuchen es dieselben dennoch mitunter, vom

*) Aus dem „Sporn."

Schweiße lüstern gemacht, einen angeschossenen Bären anzugreifen und zu überfallen, ohne jedoch in den meisten Fällen ihren Zweck zu erreichen. So verfolgten dieselben im Winter von 1873 auf 1874 mehrere Nächte hindurch eine angeschossene Bärin, trieben dieselbe von District zu District und ließen erst ab, als die Bärin einen der naseweisen Verfolger gründlich verarbeitete. Gegen Wölfe vertheidigt die Bärin ihre Jungen mit ritterlichem Muthe. So hatte eine Bärin mit zwei Jungen in einem vom Bruche rings umschlossenen Weichholz-Horste ihr Lager. Ein Rudel von 6 sehr heißhungerigen Wölfen versuchte mehrmals mit vereinten Kräften gleichzeitig von verschiedenen Seiten her auf die Bärin einzudringen, die über den Jungen stehend, im verzweifelten Kampfe muthig den Angriff jedes Mal abschlug und siegreich das Schlachtfeld behauptete. In welchem Verhältniß der Bär zum Grimmbart, dem Dachse, seinem Verwandten steht, kann ich nicht mittheilen. Doch besucht mitunter Meister Petz den Bau des Letzteren und senkt seinen Kopf in die Nähe. Ob er auf diese Weise mit der noblen Dachsfamilie seine verwandtschaftlichen Beziehungen aufrecht erhält oder ob er derselben seine freundnachbarlichen Gesinnungen bekunden oder seine besondere Verehrung darbringen will, wer mag dies entscheiden? Mit der Fischotter lebt er auf gespanntem Fuße und liebt es, die Ein- und Ausstiege derselben zu beschleichen und zu überwachen. Kein Vierfüßler ist dem Bären verhaßter, vor keinem zeigt er mehr Respect als vor dem Hunde, besonders wenn derselbe stark und muthig ist und nur der Furcht vor demselben ist es zuzuschreiben, daß der Bär mitunter so ungemein schwer sich aus dem Lager erhebt. Stundenlang umgeben die Hunde nicht selten das Lager des Bären, beständig kläffend, suchen durch Nahen und Zurückweichen denselben zu reizen und zum Aufstehen zu bewegen. Mißtrauisch schaut Meister Petz mit seinen kleinen Augen dem tollen Treiben der Hunde zu, erhebt sich plötzlich und wirft sich einem der Zudringlichen entgegen und sucht denselben zu erhaschen. Ein rasches Zurückweichen und ein um so stärker erfolgendes Eindringen der Hunde ist die Folge davon und bewegt schließlich den Bären, entweder in eiliger Flucht seinen Peinigern zu entgehen, oder langsam und bedächtig unter steter Abwehr der Hunde den verhängnißvollen Gang zu thun. Kleine Hunde, ebenso solche größere, die nicht allzu zudringlich sind, achtet der Bär gering. Ruhig läßt er ihnen das Vergnügen, ihren Muth und ihre Tapferkeit durch Bellen in angemessener Entfernung zu bekunden, und unternimmt es sehr selten, sie in diesem Treiben zu stören. Kleine Hunde eignen sich daher vortrefflich zur Suche, auch sonst verdankt man denselben hierorts vielfach das Auffinden von Bären. Höchst selten besucht der hiesige Bauer, sei es der Holz-, sei es der Heu-Gewinnung wegen, den Wald, ohne von seinem Köter begleitet zu sein, der bei dieser Gelegenheit vermöge des ihm im hohen Grade eigenen Stöbertalentes vielfach Meister Petz aufzuspüren und zu verbellen pflegt. Es sind dies gewöhnlich Bären, von deren Vorhandensein eben wegen Mangel jedweder Fährte man keine Kenntniß haben konnte. Da hier einmal von Hunden die Rede ist, so möge sogleich die Bemerkung folgen, daß auf Bären die besten Hunde, starke, dabei leicht gebaute, hochbeinige Bracken sind, und daß überhaupt jeder Hund, der diese Eigenschaften besitzt und dabei eifrig und ausdauernd sich erweist, dazu zu gebrauchen ist. Hochbeinig und nicht zu plump gebaut muß er sein, um bei dem tiefen Schnee gewandt den Angriffen des Bären ausweichen zu können. Es ist durchaus nicht nöthig, daß die Hunde den Bären angreifen oder gar zu decken suchen, was auch bei älteren Bären von gar keinem Erfolge sein würde, sondern es genügt vollkommen, wenn dieselben ihm dicht an den Leib rücken und wohl hier und da etwas an der Wolle zupfen, was dem Bären äußerst unangenehm ist und ihn sofort zum Angriffe auf die Hunde veranlaßt, ihn nicht selten längere Zeit an eine Stelle bannt und wenigstens sein schnelles Entfliehen verhindert. Im Winter von 1872 auf 1873 jagte ich auf einen starken Bären und verwundete denselben tödtlich. Trotzdem ging der Bär flüchtig fort und stürzte, gefolgt von 12 fernen Hunden, in eine tiefe, leise überfrorene Wasserlache. Es war ein Moment und sämmtliche 12 Hunde stürzten über ihn her und suchten ihn zu decken. Es war ein kritischer Augenblick und schon fürchtete ich für die Hunde, als der Bär trotz der Last, die er zu tragen und zu schleppen hatte und trotz des bedeutenden Blutverlustes sich aus der Grube herausarbeitete, die Hunde wie Schneeflocken von

sich abschüttelte und langsam weiter ging, schließlich sich stellte und zusammenbrach. Bären vom Jahre werden nicht selten gedeckt von den Hunden und breitgezogen, so daß sie mit dem Bajonett oder dem Hirschfänger abgefangen werden können. Ferme Hunde machen die Jagd auf Bären sozusagen ungefährlich. Sie lassen demselben selten Zeit, seine bösen Absichten auszuführen.

Es sind mir mehrere Fälle vorgekommen, daß der Bär sich plötzlich umwandte und sich auf einen der die Hunde anfeuernden Leute warf, der sich in diesem Falle platt in den Schnee, mit dem Gesichte natürlich nach unten fallen ließ, und daß der Bär, auf dem Rücken desselben stehend, die Hunde von sich abwehrte, ohne auch nur seinem unter ihm regungslos liegenden Opfer ein Haar zu krümmen, wozu ihm auch die Hunde keine Zeit gönnten. Ueberhaupt möge hier die Bemerkung angebracht sein, daß es rathsam ist, sich bei allen nicht abzuwehrenden Angriffen des Bären auf den Bauch in den Schnee zu werfen und das Schicksal über sich ergehen, resp. die Hunde walten zu lassen, oder ihm irgend einen Gegenstand, wie Mütze, Jagd-Tasche ꝛc., entgegenzuwerfen. Der Bär stürzt sich sofort auf diesen Gegenstand und man gewinnt dadurch Zeit zur Vertheidigung oder Flucht.

Alte ferme Hunde verfolgen den Bären nicht selten mit einer wahren Wuth und Verbissenheit, lassen trotz des Rufes des Waldhorns von der Verfolgung desselben nicht ab und übernachten mit ihm, besonders wenn er verwundet ist. In ziemlich engem Kreise umlagern sie denselben, verfolgen jedwede Bewegung desselben mit der größten Aufmerksamkeit, stehen mit ihm auf, ziehen mit ihm weiter und stellen trotz Kälte und Hunger die Verfolgung nicht eher ein, als bis ein Schuß dem Leben des Bären ein Ende macht oder er selbst in Folge der Verwundung und Erschöpfung verendet. Es erhöht den Eifer der Hunde ungemein, wenn jedesmal bei Erlegung eines Bären denselben das geronnene Blut, Lunge, Leber nebst Eingeweiden überlassen wird.

Dem geschossenen und scheinbar leblosen Bären sofort sich zu nähern, ist nicht rathsam. Der Fälle sind nicht wenige, daß er sich wiederum plötzlich erhoben und dem Vorwitzigen hart mitgespielt hat. Fassen die Hunde den daliegenden Bären an und zerren ihn, und geräth dabei der ganze Körper in Bewegung, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Tod eingetreten ist.

Fällt der Schnee, wie dies in manchen Jahren der Fall ist, spät, d. h. nach dem 1. December, und hat sich mithin das Bär-Wild bereits eingeschlagen, oder ist Schnee hinreichend früh eingetreten und das Bär-Wild bestätigt, dasselbe jedoch in Folge Thauwetters aufgestanden, und das abermalige Einschlagen ohne Schnee vollzogen worden, so muß früher oder später die Suche eintreten. Obgleich es gerathen erscheint, dieselbe im Anfange der zweiten Hälfte des December vorzunehmen, um den Verlust an frisch gesetztem jungen Bär Wild so viel wie möglich zu vermeiden, so bleibt immerhin die Suche auf Bären eine für den Menschen äußerst anstrengende und für das Bär-Wild selbst höchst nachtheilige Operation, die bei einem geordneten Bärstande und geregeltem Abschusse stets vermieden, wenigstens nur in den dringendsten Fällen vollzogen werden sollte. Mag dieselbe immerhin noch so vorsichtig als möglich in Anwendung gebracht werden, so ist es dennoch nicht zu vermeiden, daß junges Bär-Wild zu Grunde, älteres weithin und nicht selten über die Grenze wegwechselt und verloren geht. Man beschränke die Suche daher nur auf die im Innern des Revieres gelegenen Districte, in denen Bär-Wild zu erwarten steht, und suche, wenn nicht zu vermeiden, die Grenz-Districte von der Grenze nach dem Innern des Revieres zu ab, vermeide allen überflüssigen Lärm, und bediene sich nur kleiner Hunde, die den Bären wohl verbellen, aber nicht vermögen, denselben zur Flucht zu bewegen und die sich leicht und sofort abrufen lassen. Ist der Bär bestätigt, so ziehe man sich sofort ruhig und behutsam zurück und behellige denselben auf keine Weise weiter. Es kann hier nicht die Absicht sein, eine vollständige Anleitung zur Bärensuche zu geben, dieselbe sollte hier nur angedeutet und wird an einer anderen Stelle ausführlich behandelt werden. Die Anzahl der Bären, die sich in einem Reviere eingeschlagen haben, genau zu bestimmen, ist unmöglich, und findet dies, wie bereits erwähnt, darin seinen Grund, daß ein Theil der Stand-Bären und der trächtigen Bärinnen bereits früher als Schnee fällt, sich in den Lager-Districten einstellt und daselbst einschlägt, mithin nicht bestätigt

werden können, andere bei Schneewehen oder Thauwetter einwechseln und meistens für den Jäger verloren gehen. Aus dem Gesagten folgt fernerhin, daß es ebenso unmöglich ist, die Stückzahl des vorhandenen Bär-Wildes für ein Revier genau zu bestimmen. Hierorts können immerhin nach den in dieser Beziehung gemachten mehrjährigen Beobachtungen bei einer Gesammt-Wald-Sumpf- und Wiesenfläche von circa 2 Millionen magdeburger Morgen 60 bis 80 Stand-Bären und 30 bis 40 Wechsel-Bären angenommen werden, es käme mithin auf die Quadratmeile ein Stück Bär-Wild, was auch meinen Beobachtungen nach der Wirklichkeit entspricht und ein schöner Bärenstand genannt werden muß. Ist Eichel-Mast eingetreten, so vermehrt sich das Wechselwild stets um 40 bis 50 Prozent. Was das Verhältniß der Geschlechter zu einander betrifft, so scheint das männliche Geschlecht prävalirend und zwar in dem Verhältnisse von 4 zu 3. Wenigstens ergeben 43 Stück Nest-Bären 24 männlichen und 19 weiblichen Geschlechtes. Dies Verhältniß bleibt jedoch bei den Jungen eines Satzes nicht dasselbe, vielmehr ergaben dieselben mitunter sehr abweichende Resultate. So waren von den bereits erwähnten 5 Jungen eines Satzes 4 männlichen und 1 weiblichen Geschlechts, von 4 Jungen 3 weiblich und 1 männlich, von ferneren 4 männlich und weiblich je 2, von 3 weiblich 2 und 1 männlich u. s. w. Die oben angeführten 43 Stück entstammen 16 Bärinnen, so daß im Durchschnitt 2 bis 3 Junge auf eine Bärin kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Von Petersburg zum weißen Meere.

(Schluß.)

Der Wasserweg von Powienietz zum weißen Meere führt auf der Telekina durch den Wig-See nach Ssoroki. Herr G. benützte aber eine neuerdings von der Kreisverwaltung erbaute, noch nicht dem Verkehr übergebene Landstraße nach dem 35 Werst entfernten Ssumsk, welche die kürzeste Verbindung zwischen dem weißen Meere und dem Onega, und somit von Archangel nach Petersburg herstellt. Bisher existirte von Powienietz nach Ssumsk nur ein Knüppelweg für Fußgänger, den die Pilger benützten. So lange die Pilgerfahrten dauern, d. i. von Mitte Mai bis Ende Juni, werden hier Buden zum Verkaufe von Lebensmitteln in gewissen Entfernungen errichtet.

Peter der Große war auch hier mit gutem Beispiele vorangegangen, denn er hatte bereits eine breite Straße nach Ssumsk angelegt und seine Armee auf derselben an's weiße Meer geführt. Es ist nur ein breiter Durchhieb davon sichtbar geblieben, der „Peters-Durchhau" genannt, und einzelne im Sumpfe liegende Balken. Die neue Straße benützt ihn nur stellenweise; sie führt zunächst parallel dem Flusse Schumilewka durch einen sandigen Kiefernwald und längs einer Reihe von Seen, welche die in den Onega fallende Schumilowka mit einander verbindet, bergauf bis zur ersten Station, dem Kamme „Morskie Matussy", der Wasserscheide zwischen dem weißen und dem baltischen Meere; dann bergab.

Dieser Höhenkamm ist das einzige Hinderniß der Wasserverbindung. Durch einen Schleusenkanal von 5 Werst Länge zwischen den Schumilowka-Seen und dem See Matussin wäre dasselbe leicht zu überwinden. Weiterhin auf der Telekina und dem Wig-See stößt man 125 Werst weit auf keine Schwierigkeit. Auch die Felsenbänke, welche sich später im Wig-Flusse, der aus dem Wig-See in's weiße Meer (109 Werst weit) führt, finden, beschränken sich auf eine Strecke von 15 Werst und die Kosten zu ihrer Beseitigung nach dem Muster ähnlicher Canalisationen in Schweden und Finnland, würden mit den dadurch zu erreichenden Vortheilen in gar keinem Verhältnisse stehen.

Von Morskie-Matussy fuhr Herr G. im Kahne bis zum Dorfe Telekina. In der Nachbarschaft des letzteren und auf dem gleichnamigen Flusse gab es große Massen von

Singschwänen, welche von den Einwohnern als heilig betrachtet werden und deshalb so zahm sind, daß sie den Menschen bis auf wenige Schritte herankommen lassen. Ihre Nester ragen über das Rohr hervor, die Weibchen lassen sich durch menschlichen Lärm nicht im Brüten stören, ebenso wenig später, wenn sie mit ihren Jungen mitten im Fluße schwimmen.

Die Jagd hier wird immer schlechter, die Haselhühner vermindern sich, Hermelin und Marder sind selten. Im verflossenen Jahre hatte man nur etwa hundert Rennthiere erlegt, auf die im Frühjahre gejagt wird, wenn der Schnee eine Kruste bekommt, welche ihnen die Läufe wundschneidet, so daß sie nur langsam vorwärts können.

In Telekina miethete Herr G. einen anderen Kahn mit 4 Weibern und einem Knaben bemannt, bis zur nächsten Station Lowischtsche, die auf einer Insel im Wig-See liegt (70 Werst von Telekina). Auf dem Wege dorthin gibt es nur eine menschliche Niederlassung — ein Wirthshaus an der Mündung des Flußes in den Wig-See.

Der Fluß ist breit und tief, seine Ufer flach, stellenweise den Ueberschwemmungen ausgesetzt und mit hochstämmigen Fichtenwäldern bedeckt. Hie und da unterbricht verstrauchter Sumpf die Einförmigkeit. Man fuhr die Nacht hindurch. Sterna, anas acuta, clangula und crecca schwammen mit ihren Jungen auf dem Wasser, auf den Sümpfen hörte man Becassinen in Unmassen. Die Luft war ungewöhnlich still, nicht der leiseste Hauch bemerkbar.

Die Weiber mußten den ganzen Weg rudern und waren daher ermüdet, als man an dem oben erwähnten Wirthshause anlangte. Ruhe wurde deshalb unerläßlich; aber als man nach 4 Stunden wieder aufbrach, hatte sich das Wetter geändert. Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt. Ein scharfer Wind blies, aber er war günstig, man zog das Segel auf und stieß in den See. Kaum war man aus der Bucht, in welche die Telekina mündet, auf die offene Fläche gelangt, als der Sturm das flach gebaute Fahrzeug so heftig auf die Seite warf, daß man gezwungen war, das Segel zu streichen und zu den Rudern zu greifen. Man fuhr 10 Werst weit, aber der Sturm wurde immer stärker, ein heftiger Regen kam dazu, die Wellen gingen höher und höher und schlugen über den Bord des Kahns. Es war unmöglich, die Richtung inne zu halten, man versuchte, eine etwa 3 Werst entfernte Insel zu erreichen, die mit Hochwald bedeckt war. Die Weiber strengten alle Kräfte an, aber die Ruder zerbrachen, man richtete die Spitze gegen den Wind und lavirte. Nach einer halben Stunde erreichte man ein kleines Inselchen mit Strauchwerk und einzelnen abgestorbenen Bäumen. Vergeblich suchte man unter Wind zu landen, fast wurde das Boot dabei umgeworfen; eine Welle warf es an's Ufer, Alle sprangen heraus und zogen es vollends an's Land. Sie bauten eine Hütte aus Zweigen, zündeten ein Feuer an und versuchten sich zu trocknen. „O heilige Mutter Gottes", heulten die Weiber, sich bekreuzigend, „o Ihr heiligen Fürsprecher, Sosima, Servatius, Hermogen! — Die Väterchen sind erzürnt auf uns und Ihr allein, Herr, seid schuld daran! Ihr habt die Nacht hindurch gepfiffen, wir haben Euch gesagt, daß Ihr die Fürsprecher erzürnen werdet, nun ist's eingetroffen, sie sind auf den See gefahren, Väterchen, und schaukeln sich!"

Die dortigen Bauern glauben nämlich steif und fest, daß die heiligen Fürsprecher von Solowietz (Inselkloster im weißen Meere) zuweilen auf den See fahren, um sich im Kahne zu schaukeln und dadurch allemal einen Sturm hervorbringen — ein grausames Vergnügen, was schlecht mit ihrem heiligen Berufe stimmt, vor Gott ein gutes Wort für die Sünder einzulegen.

Am zweiten Tage war der Sturm vollends zum Orcane geworden; die alten Bäume stürzten krachend nieder — es war ein Glück, daß sie nur vereinzelt standen; das junge Holz

wurde zur Erde gepeitscht. — Am dritten Tage ging der Proviant aus. „Man kann sich," sagt Herr G., „meine Stimmung denken! Drei Tage bei Sturm und Regen, ohne auch nur eine Minute trocken zu werden, mit 4 alten Weibern!"

Endlich, gegen Mittag, ließ der Sturm etwas nach. Man hatte neue Ruder zurechtgehauen und brach auf. Mit Mühe und Noth kam man durch die Brandung und etwa 300 Schritte weit. Das Fahrzeug war halb voll Wasser, eines von den Frauenzimmern und Herr G. schöpften beständig aus. Aber wahrscheinlich durch Schuld der steuernden kam man quer vor eine Welle; die Wasserschöpferin verlor das Gleichgewicht, versuchte sich an Herrn G.'s Gepäck zu halten und stürzte sammt letzterem über Bord. Allgemeine Verwirrung, das Frauenzimmer wurde in den Kahn gezogen, aber das Gepäck war verloren und die Ruder abermals eingeknickt. — Man mußte sich den Wellen überlassen, welche das immer mehr mit Wasser sich füllende Fahrzeug zum eben verlassenen Eilande zurücktrieben. Als man noch 20 Schritte davon entfernt war, begann der Nachen zu sinken; Alle sprangen heraus und erreichten, erst schwimmend am Rande sich haltend, dann watend das Ufer. Mit Mühe wurde das Feuer wieder angefacht; hungernd und frierend kauerte man davor bis zum Abende des nächsten Tages, dann schlug das Wetter um; auf's Neue wagten sich die Reisenden hinaus und erreichten diesmal glücklich Lowischtsche.

Hier war Alles durch den Sturm schrecklich verwüstet; das in die Aehren geschossene Korn lag naß und voll Schlamm an der Erde, viele Häuser waren abgedeckt, die am Ufer hängenden Netze zerrissen, Bruchstücke zerschlagener Kähne trieben am Ufer. Auch auf dem weißen Meere war viel Unheil an diesen 4 Tagen (14—18 Juli alten Styls) angerichtet, viele Fahrzeuge zerstört u. s. w. — Der Dampfer „Kem" hatte drei Tage um die Insel Solowietz gekreuzt, ohne, des undurchdringlichen Nebels wegen den Klosterhafen zu finden.

Durch Schlaf und Nahrung (wenn auch nur Fische) gestärkt, fuhr Herr G. am nächsten Tage nach Niedojetz, einem Dorfe am Ausfluß des Wig-Flußes aus dem gleichnamigen See, schon zum Gouvernement Archangelsk gehörig. Hier sah er zum letzten Male die Feldlerche, die weiter nördlich nicht mehr vorkommt. Auf den waldigen Felseninseln in diesem Theile des Wig-Sees bringen die Bauern ausgehöhlte Holzklötze als Nistkästen für Wasservögel 6 Fuß über der Erde an den Bäumen an und nehmen im Frühjahr aus jedem zwei Mal je 8—12 Eier. Beim dritten Legen läßt man sie ungestört. Man ersetzt sich dadurch die Haushühner, die hier selten sind. Herr G. untersuchte solche Klötze; in einem, aus welchem ein Segeltaucher-Weibchen aufging, fand er 7 Junge von Mergus serrator, 4 von Anas clangula im Nestkleide, 2 Eier von ersterer und 7 von letzterer, alle stark bebrütet. Aehnliche Erscheinungen findet man auch in anderen Gegenden; verschiedene Gattungen brüten friedlich neben einander. Später fand Herr G. auf der mehrerwähnten Insel Solowietz unter einem Wachholderstrauch 2 Weibchen von Mergus serrator dicht neben einander, das eine saß auf 6, das andere auf 18 Eiern, und zwar hatte, nach der Färbung der Eier zu schließen, letzteres dem ersteren 6 Stück gestohlen.

Auch den weiteren Weg von Niedojetz aus machte Herr G. auf einem Kahne mit Frauenzimmern. Die Weiber verrichten hier alle Arbeiten, da die Männer während des Sommers weit fortwandern, um Verdienst zu suchen — als Flößer, Hafenarbeiter, Matrosen auf dem weißen Meere ꝛc. Ein Werst von Niedojetz theilt sich der Wig-Fluß in 4 Arme, die sämmtlich etwa 20 Fuß tief hinabstürzen und so vier Wasserfälle bilden, an deren einem zur Zeit Katharinas der Großen Gold gewonnen wurde. Später war die Ausbeute nicht mehr lohnend. Weiter unterhalb bildet

der Fluß eine Kette langer Seen, die von hohen felsigen, mit schönen Kiefern bestandenen Ufern eingeschlossen werden. Diese stillen Gebirgsseen wechseln mit brausenden Wasserfällen und Stromschnellen. Bald fährt man über eine glatte Fläche, in deren klarer Fluth sich die Felsen des Ufers spiegeln, bald ist man in einem rauschenden, schäumenden Strudel; hoch heben die Wellen den Kahn und spritzen den Insassen den Schaum in's Gesicht. Man benützt dazu leicht bewegliche Kähne von Espen, 1 Meter breit, 3 Meter lang, die nur einen Ruderer und einen Steuermann erfordern. Die erste bedeutende Stromschnelle befindet sich 7 Werst unterhalb Niedojetz, wo sich der Fluß in 3 Arme theilt, von denen nur der eine fahrbar. Der Ruderer muß aber dabei an's Ufer gehen und das Boot am Stricke halten, während der Steuermann dasselbe mit einer Stange an's Ufer drückt. Sechs Werst weiter liegt das Dorf Paranda, wo die Fährfrauen gewechselt werden; dann gelangt man, abermals durch eine Kette von Seen und Strudeln, nach Olympia, einer Ansiedlung von Paranda, die aus 5 Bauerhöfen besteht. Hier nistete an den Holzhäusern unter dem Dache Hirundo urbica und Hirundo rustica unmittelbar darüber. Unterhalb Olympia passirt man die bedeutendsten Stromschnellen, die obere und untere Stromschnelle des Matotschkin-Sees. Hier wird ausgestiegen und der Kahn 150 Schritte weit über einen in den Felsen gehauenen und mit Bohlen belegten Weg geschleift; alsdann aber findet sich kein nennenswerthes Hinderniß mehr bis Wig-Ostrow (72 Werst von Paranda). Bei Wig-Ostrow jedoch theilt sich der Strom in 2 Arme, die so tief hinabstürzen, daß man geradezu in den Himmel zu fahren glaubt, wenn man sich dem Falle von oben her nähert. Sie machen keinen großartigen Eindruck, weil sie mehrfach durch waldige Inseln unterbrochen werden.

Von Wig ans nimmt man einen neuen Kahn bis Sforoki (am weißen Meere). Die Bewohner dieser Gegend sind fast sämmtlich Altgläubige. Bei Wig-Ostrow stand noch vor 20 Jahren ein großartiges Kloster dieser Secte, von dem man jetzt nur noch die Ruine sieht, in denen ein alter Anhänger ihrer Lehren sein Dasein fristet. Die Jagd ist auch hier sehr heruntergekommen, der Ackerbau giebt wenig Ertrag, die Viehzucht wird seit Jahren durch Ueberschemmungen beeinträchtigt. Mehl wird von Powienietz hergebracht, das einzige Verdienst gewähren die Sägemühlen in Sforoki.

G.

Mannigfaltiges.

(Abfertigung.) In dem Blatte „Zool. Garten" finden wir nachstehende wohlverdiente Abfertigung: „Das Centralblatt für Forstwesen XII 1879, enthält eine anonyme Kritik über meine Schrift: Die Spechte und ihr Werth in forstl. Beziehung. Frankfurt a. M. 1879 (Verlag von Mahlau & Waldschmidt.) Der im sichern Verstecke befindliche Kritiker sucht eifrig für die Altum'sche Ansicht einzutreten. Gründe vermag derselbe freilich nicht anzugeben, seine Kritik bewegt sich nur in vagen allgemeinen Reden, wodurch er nur beweist, daß er weder die Tendenz des Altum'schen Buches verstanden, noch meine Entgegnung begriffen hat. Da nun demselben sachliche Mittel gänzlich fehlen, läßt er sich herbei, mir persönliche Beweggründe unterzuschieben. Ich habe in meiner Schrift gesagt, daß es um so nöthiger sei der Altum'schen Ansicht mit Entschiedenheit entgegen zu treten, als die Stellung des Verfassers seinen Behauptungen — namentlich im Kreise von Forstleuten — leicht Eingang und Glauben verschaffen könne und daß dies unzweifelhaft zur erheblichen Minderung der Spechte und damit zur Schädigung der Wälder führen werde. Nicht allein die hervorragendsten Ornithologen, auch viele, sowohl durch ihr Wissen, als auch durch ihr Amt hochstehende Forstleute haben mir schriftlich ihre volle Uebereinstimmung ausgedrückt und ihre Verwunderung ausgesprochen, wie Herr Dr. Altum

solche Dinge hätte behaupten können. Allgemein glaubte man den Schlüssel in dem zähen Beharren an das einmal gesprochene Wort zu finden. Ein Kritiker aber, der nicht vermag eine einzige These zu widerlegen, der gar nicht im Stande ist auf die Sache selbst einzugehen, der nur aus sicherem Verstecke Schmähungen in die Welt schleudert, der — hat sich selbst kritisirt."

Stolp i. P., Februar 1880.

E. F. v. Homeyer.

(**Von der Auerhahnbalze.**) In 11 Jagdnächten, wovon drei durch starken Schneefall und heftige Stürme vereitelt wurden, schoß ich während der heurigen Auerhahnbalze in den unvergleichlichen Revieren des Fürsten Carl Egon von Fürstenberg 9 Auerhähne. Davon erlegte ich am 7. Mai Früh in Zeit von kaum einer Stunde 3 balzende Hähne, ein doch sehr seltener Fall, der mir bis dato noch nicht zu Theil geworden.

In diesen wenigen Tagen wurden im Ganzen von dem edlen Jagdherrn, seinem Bruder, seinem Sohne und vier Gästen 53 Auerhähne geschossen, und wird noch manch' großer Vogel sich dazu gesellen bis zu Ende dieser prachtvollen Jagd, die ich leider heute verlassen. Waidmann's Heil dem gütigen Gönner.

St., 9. Mai 1880. **N. H.**

(**Nied.-österreichischer Jagdschutzverein**). Die ordentliche General-Versammlung des nied.-österr. Jagdschutz-Vereines findet am 19. Mai 1880, Vormitags 10 Uhr, im nied.-österr Landhause, Stadt, Herrengasse Nr. 13. im großen Saale der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft statt. Auf der Tagesordnung sind: 1. Vortrag des Rechenschaftsberichtes für 1879; 2. Cassabericht; 3. Bericht und Antrag der Rechnungs-Revisoren; 4. Wahl zweier Rechnungs-Revisoren und eines Ersatzmannes; 5. Anträge des Vereins-Ausschusses; 6. Wahl von 17 Ausschußmitgliedern mit 3jähriger Functionsdauer; 7. Namhaftmachung der Personen, die über Ausschußbeschluß mit Prämien betheilt wurden.

(**Glaskugelschießen.**) Auf der k. k. Militär-Schießstätte im Prater findet jeden Mittwoch von 12 Uhr bis zur Dämmerung ein Uebungsschießen statt. Infolge Schießordnung sind alle Mitglieder des Jagdschutz-Vereines berechtigt, ohne weitere Einzahlung am Glaskugelschießen theilzunehmen und ist jedes Mitglied ermächtigt Gäste mitzubringen, nur haben letztere für jedesmaligen Eintritt in das Schießlocal 1 fl. an die Cassa zu entrichten. Den Officieren der Garnison steht die Theilnahme am Schießen frei.

(**Königl. preuß. Hofjagd.**) Bei der am Freitag vom königlichen Hofjagd-Amt veranstalteten Trappenjagd auf den Feldmarken von Buckow, Lichtenrade, Ziethen und Waßmannsdorf, an welcher auch Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen Wilhelm, Karl und Friedrich Karl von Preußen, sowie der Prinz August von Württemberg theilnahmen, sind in 3 Standtreiben 5 Hähne und 1 Henne zur Strecke gebracht. Der stärkste Hahn hatte ein Gewicht von beinahe 17 Kilogramm.

(Kgl. preuß. Hofjagdamt.)

(**Auerhahn und Bussard**). Aus Mantern-dorf im Salzburg'schen wird der „N. Fr. P." geschrieben: Am 24. April Früh Morgens ging ich auf einen Balzplatz, um für einen Gast einen Auerhahn zu verhören. Nachdem ich bereits über eine Stunde etwa 15 Schritt entfernt vom balzenden Hahn Wache hielt, kam von ungefähr ein Bussard hergestrichen und bäumte auf drei Meter Entfernung vom Hahne auf dem Gipfel einer zweiten Fichte auf. Der Hahn wendete sich sofort gegen den Geier, sträubte die Federn am Kragen und schien in dieser Stellung den Angriff des Feindes stolz und kampfbereit zu erwarten. Nach Verlauf einiger Minuten, während welcher der Hahn blos knappte, stieß wirklich der Raubvogel auf den Hahn, und es entspann sich ein interessanter Kampf, dem ich schußfertig zusah, um nöthigenfalls beide Gegner mit einem Schusse zu erlegen. Der Kampf währte blos einige Secunden, und zwar blieb der Hahn entschieden Sieger, da er seinen Standort behauptete, während der Geier selbst vom Kampfe abstand, auf einer Lärche unmittelbar in meiner Nähe aufbäumte und von mir geschossen wurde. Der Hahn wurde zwei Tage nachher von meinem Gaste auf demselben Platze erlegt.

(**Frühjahrs-Fischfang**). Wir lesen in der „deutschen Fischerei-Zeitung" unterm 6. April: „Aus Stralsund wird geschrieben, der Heringsfang ist so ergiebig, daß der Fisch

bald nicht mehr zu verwerthen. Der tägliche Ertrag hat ca. 2—3000 Wall von schöner Qualität. Aus Cröslin wird geschrieben: der Heringsfang an der pommerschen und rügenschen Küste ist in diesem Frühjahre ein guter, es wird viel in den Reusen und auch auf Netzen gefangen, nur an der Usedomer Küste von Carlshagen bis nach Swinemünde wird fast gar nichts erbeutet, so daß die Carlshagener Fischer schon Netze gepachtet haben, um im Greifswalder Bodden fischen zu können. In unserem Orte wird wieder viel Hering versandt; es sind hier täglich 5000 bis 6000 Wall, am Osterheiligen-Abend waren sogar an 13.000 Wall hier am Ort. Viel frischer Hering geht nach Berlin, oft an einem Tage an 1500 Wall. Dort wird der Hering oft eben so billig verkauft, wie er bei uns gekauft ist. Die Bücklinge und Bratheringe gehen in den bequemen Postcollis bis 5 Kilo über ganz Deutschland. Manchmal hat unsere Fahrpost, die täglich zweimal nach Wolgast geht, Beiwagen nöthig, um die Packete mit Bücklingen und Bratheringen fortzuschaffen. Auch die Bahnverwaltung in Wolgast hat ihre liebe Noth, die Waare zu expediren. Wir hatten angenommen, weil die Bahn an den Staat übergegangen, würde die Beförderung nun eine bessere werden. Das ist aber nicht der Fall. Die Waare, welche am Nachmittage angefahren ist und die noch befördert werden sollte, bleibt oft über Nacht stehen. Dieser Tage sind manchmal 700 Ctr. unbefördert geblieben, darunter sogar frischer Hering. Es erwächst unseren Händlern daraus großer Schaden und ist dieser Umstand auch hemmend für das ganze Geschäft. Es sind deshalb wiederholt Beschwerden bei der Direction in Stettin eingereicht, ohne daß Abhilfe erfolgte. Man beabsichtigt deshalb hier, sich nächstens an das Reichseisenbahn-Amt in Berlin zu wenden." Die in obigem Berichte enthaltene Klage, daß in Berlin der Hering oft eben so billig verkauft wird, als er an der Küste gekauft ist, kann auch erhoben werden bezüglich des Lachses. Frischer Lachs wurde in der vorigen Woche wegen colossaler Zufuhren billiger verkauft als in der Küste nähergelegenen Städten, z. B. bei uns in Stettin. Und dabei wird aus Cöslin berichtet, daß in derselben Woche an der hinterpommerschen Küste der Lachsfang in Folge der entgegengesetzten Windrichtung nur gering gewesen; auch wirkte, heißt es weiter, die fortwährend wechselnde Temperatur so erheblich auf die Garnfischerei, daß die Fischer sich tagelang ohne Erfolg abmühen mußten; denn statt der ersehnten Lachse fanden sie beim Aufholen des Garns nur einzelne Schollen und Dorsche vor. Endlich wird noch aus Wollin berichtet: Unsere Zeesener, welche bis zum 31. März mit leidlichem Erfolg den Stintfang betrieben haben, liegen jetzt, da sie mit dem Stintnetz nicht länger fischen dürfen, still, weil das Fischen nach Aal mit dem 13. d. M. erst erlaubt und andere Fischerei, die ihnen bis dahin gestattet wäre, nicht lohnend ist. Der Ertrag unserer Tuckerfischerei ist nicht nennenswerth. Frischer Hering, welcher jetzt täglich in bedeutenden Massen kommt, wird das Wall mit 50 Pf. verkauft.

(**Fischerei-Ausstellung in Berlin**). Die erste Besuchswoche der Fischerei-Ausstellung in Berlin, welche mit Montag Abend abschloß, ergab nahezu 50.000 Besucher. Nach den Büchern der Ausstellung stellen sich nämlich die Zahlen der direct an den Cassen gekauften Billets, wie folgt: Dinstag, am Eröffnungstage 547 zu 5 Mark und 505 zu 2 Mark, Mittwoch 7546, Donnerstag 5667, Freitag 5153, Samstag 5054, Sonntag 12.091, Montag 7728, zusammen 44.291, zu denen sich aber noch 6000 Besucher gesellen, die ihre Billets auf den Pferdebahnen kauften. Diese Ziffer überschreitet in so hohem Maße die Erwartungen, daß in aller Eile weiterer Platz zur Unterbringung des Publicums geschaffen werden muß. Es hat sich dazu eine günstige Gelegenheit durch das Entgegenkommen der an die Ausstellung angrenzenden Bergakademie gefunden, welche ihren großen, mit vielen alten Bäumen besetzten Hofraum der Ausstellung überlassen hat. Hier arbeiten nun Erdarbeiter, Gas- und Wasserarbeiter, Tischler, Gärtner, um einen Garten anzulegen, der vollauf 4000 Personen fassen wird. Bereits Sonntag, den 2. Mai, dürfte daselbst das erste Concert abgehalten werden.

(Druckfehler-Berichtigung.) In dem Artikel „Pieperläufe" in Nr. 8 soll auf Seite 243, Spalte 2, Zeile 10 von oben statt „$3^3/_4$" engl. Zoll „$2^3/_4$" stehen.

(Eingesendet.)

Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hof-Lieferant in Korneuburg. Mit ihrem Ruhrmittel für Schafe waren wir außerordentlich zufrieden, da wir durch dessen Gebrauch 40 Percent der kranken Thiere retteten. Bakosa, Excell. gräfl. Alex. Erdödy'sche Gutsverwaltung.

Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hof-Lieferant in Korneuburg. Ihr Ruhrmittel für Schafe hat sich vortrefflich bewährt, so daß wir Sie abermals um Zusendung einiger Packete ersuchen. Groß-Mugl, Gutsverwaltung Steinabrunn. — Betreffs der Bezugsquellen verweisen wir auf die Annonce „Thierheilmittel" in heutiger Nummer.

(Auszeichnung.) Dem k. k. Hof-Lieferanten Franz Johann Kwizda wurde bei der letzten Versammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereines für die von demselben anläßlich der Pferde- und gewerblichen Special-Ausstellung exponirten Veterinär-Präparate das Anerkennungs-Diplom überreicht. Es ist dies die sechste Auszeichnung, die Herrn Kwizda für seine Verdienste im Veterinärfache zu Theil wird.

Inserate.

Jagdrecht-Verpachtung

2¾ Stunden von Wien.

Auf einem aus 5452 Cat.-Jochen bestehenden Aecker-Complexe ist das Jagdrecht bis Ende Jänner 1883 um jährliche 300 fl. zu verpachten. Eisenbahn-Station in der Mitte des Jagdgebietes, täglich Früh und Abends Bahnverkehr mit Wien. Näheres beim Advokaten **Dr. August von Sötér** in Ung.-Altenburg.

Ein theoretisch und practisch gebildeter

Forstmann,

der das Staatsexamen mit dem Prädikat „gut" bestanden, außerdem von Autoritäten sehr gute Zeugnisse als waidgerechter Jäger aufzuweisen hat, sucht in einem der österreichischen Kronländer dauernde Stellung als Revier- oder Oberförster resp. Oberjäger. Der Betreffende verwaltete vor 3 Jahren selbstständig große Jagden in Steyermark, ist der deutschen und einer slavischen Sprache mächtig, 27 Jahre alt, verheiratet, ohne Familie und in ungekündigter Stellung. Zeugnisse nebst Photographie stehen auf Verlangen zu Diensten. Antritt nach Uebereinkommen. Offerten sub **„Diana"** an die Expedition dieses Blattes.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Lebende Bären, sowie alle anderen Arten von **Säugethieren** und **Vögeln,** besonders **Fasanen** und **Rebhühner,** kauft jederzeit die zoologische und Naturalien Großhandlung **Gudera, Wien.** Dieselbe offerirt auch unter Garantie lebender Ankunft: Feinstes Racegeflügel (400 Arten), bunte **Papageien** von 5 fl. an, winzig kleine bunte afrikan. **Kolibrifinken** von 1½ fl. an. **Hunde** ꝛc. ꝛc. Ueber 1000 verschiedene Thierarten.

Ein 1½ Jahr alter, gelber, stockhaariger, sehr gut dressirter

Vorstehhund,

sowie eine schwarze, gute Vorstehhündin, und eine Kuppel 6 Wochen alte, kastanienbraune Vorstehhunde sind zu verkaufen. Wo? sagt die Administration dieses Blattes.

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere, gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Kniegeschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 80 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussräude (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**

Joh. Kwizda
k. k. Hof-Lieferant

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

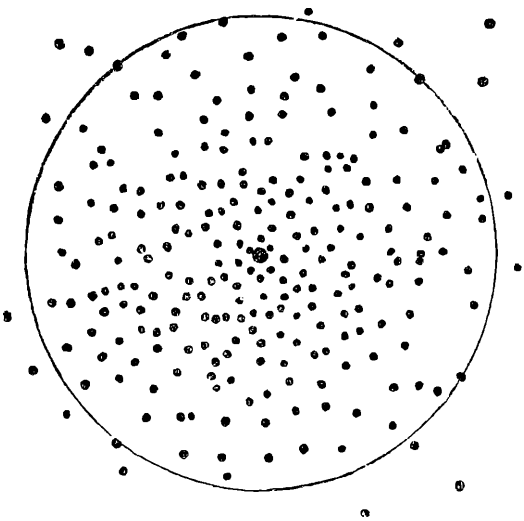
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Sächsische Holznummerir-Schlägel,

Bequem! Solid!

Keine Reparaturen!

vorzügl. bewährter Construction, mit 4 Stellen, nebst sehr bequemem Schwärzapparat, complett 30 Mark, liefert Carl Hoffmann's Fabrik in Aue in Sachsen.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 10. Ausgegeben am 31. Mai 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ueber die Auerhahnbalz in den fürstlich Starhemberg'schen Revieren in Ober-Oesterreich 1880. — 1880er Auerhahnbalze auf der Herrschaft Plass in Böhmen. — Meine erfolgreichste Pürsch auf Sauen. — Ein „Blattbock" am 15. Mai. — Fasanen und Hochwasser. — Hirschfang am Attersee. — Forst und Jagd um Lippiza. — Der deutsche Amselkrieg. — Entenjagd in der Tonne. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Schußlisten. — Glaskugelschießen auf der k. k. Militär-Schießstätte im Prater. — Der verstellbare Verschlußhacken eines Gewehres. (Compensating Lump). — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Ueber die Auerhahnbalz in den fürstlich Starhemberg'schen Revieren in Ober-Oesterreich 1880.

Noch kein Jahr berechtigte die Balz zu einem so reichlichen Hahnenabschusse wie heuer und doch wie vereitelte die Witterung all' unser Hoffen.

Der April war herrlich milde und selbst jene Plätze, welche sonst erst im Mai des Schnees wegen zum Verlosen besucht werden konnten, waren heuer schon am 20. April gut erreichbar.

Die Hähne balzten vom 10. April überall und vorzüglich; 121 sichere Hähne waren in den 5 Revieren: Waxenberg, Wildberg, Sternwald, Brunnwald und Reichenau verlost und auf 23 Balzplätzen vertheilt.

Wir hofften einen Abschuß von mindestens 70 bis 80 Hahnen.

Das Carrousel in Wien, bei welchem unser hoher Jagdherr mitwirkte, verhinderte diesen früher zu kommen und erst am 22. April ertönte das erstemal dessen vorzügliche englische Lancasterflinte in den hiesigen Forsten.

Aber nur 2 schöne Morgen waren noch und obgleich ununterbrochen bis 13. Mai

anwesend, verdarb das am 24. April beginnende und bis heute anhaltende schlechte Wetter und wiederholte Schneestürme dem Fürsten wie seinen Gästen das sicher erhoffte Jagdresultat.

Der Gesammtabschuß stellt sich in der unten angegebenen Weise blos auf 50 Hähne, welche Zahl wir als Abschuß für unsern Jagdherrn allein präliminirt hatten.

Abschußliste: Prinz Alexander Solms in 5 Morgen 5 Hähne geschossen, 1 gefehlt, Graf Karl Lamberg in 9 Morgen 5 Hähne geschossen, 1 verschossen, 2 gefehlt, Graf Albert St. Julien in 5 Morgen 1 Hahn geschossen, 1 gefehlt, Graf Konrad Weißenwolf in 1 Morgen 1 Hahn geschossen, Oberst Baron Löhneisen in 3 Morgen 3 Hähne geschossen, Fürst Starhemberg in 19 Morgen 36 Hähne geschossen, 2 verschossen, 1 gefehlt, Oberförster Geyer in 2 Morgen 2 Hähne geschossen. Summe 50 Hähne geschossen, 3 verschossen, 5 gefehlt.

Waxenberg, am 15. Mai 1880.

Karl Geyer,
Oberförster und Jagdleiter.

1880er Auerhahnbalze auf der Herrschaft Plass in Böhmen.

Die außergewöhnliche frostige Witterung der ersten Hälfte des Monates März verzögerte die Balz; erst am 22. wurden zwei balzende Hahnen im Schneefall bei — 1·2° Celsius bestätigt. Am nächsten Tage wurde bei — 6·5° Celsius blos ein einziger Hahn verlost.

Vom 24. an wurde die Balz ungeachtet ziemlich scharfer Fröste lebhafter. Am 2. April hören die langwierigen Fröste auf, nur Regen und Nebel unterbrechen oft die nun ziemlich Stand haltenden Hähne.

Der Reigen wird endlich am 7. April von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Paul von Metternich eröffnet und am 8., 9., 10. und 11. je ein Hahn geschossen.

Vom 13. angefangen ist die Balz im vollen Zuge; es werden täglich 20 bis 30 gut balzende Hahnen bestätigt.

Fürst Paul von Metternich erlegt am 17. zwei, am 18. seinen siebenten Hahn.

Am 19. trifft Seine Durchlaucht der regierende Herr Fürst Richard von Metternich zur Balz in Plass ein und schießt am nächsten Morgen rasch hintereinander drei Hähne. Am selben Morgen werden auch vom Fürsten Paul von Metternich zwei Hahnen geschossen.

Die gute Balz hält bis zum 26. April ununterbrochen an und werden in dieser Zeit von Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten weitere 4 Auerhähne, von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Paul von Metternich 2 Birkhähne und vom Grafen von Breunner 4 Auerhähne geschossen.

Hierauf wird die Balz durch Regen und Wind beeinträchtigt.

Bis zum 30. April schossen Seine Durchlaucht der regierende Fürst noch 2, Seine Durchlaucht Fürst Paul von Metternich 1 Auerhahn.

Vom Anfang Mai an balzten Hähne gegen die früheren Jahre nur sehr spärlich, woran wohl auch das im 1. Drittel herrschende Regenwetter Schuld tragen dürfte, am 10. und 11. wurde je einer erlegt.

Die 1880er Balz ist eine günstige zu nennen; es wurden im Ganzen geschossen:

Von Seiner Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten Richard von Metternich 9, von Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten Paul von Metternich 10, vom Herrn Grafen Breunner 4 und vom Oberforstmeister Nebesky 2, Zusammen 25 Auerhähne.

A.

Meine erfolgreichste Pürsch auf Sauen.

Am 15. December vorigen Jahres (1879) hat es eine gute Neue gemacht, zwischen 1 und 2 Uhr Nachts hörte der Schneefall auf, es war grimmig kalt, aber windstill. Ich hatte angeordnet, meine Zimmer im Velsiczer Jagdhause, welches tief im Gebirge auf beiläufig 2000 Fuß Meereshöhe liegt, und zu ebener Erde vom dortigen Revierförster, im ersten Stock von mir bewohnt wird, bei der nächsten Neue zu heizen, meinen Fenyveser Jäger aber angewiesen, mich zu Hause zu erwarten; — ich wollte die in den Jungschlägen unter dem Gipfel des Berges Tribets (3000 Fuß) häufig gespürten 2 Hauptschweine aufsuchen.

Der Fenyveser Hof, von Ghymes eine starke Stunde zu Wagen, war um 8 Uhr Früh erreicht; abspüren hatte ich nicht lassen, weil der Ort, wo ich pürschen wollte, vom Hofe über eine Stunde entfernt ist, das Abspüren daher zu spät beendet worden wäre.

Um die Sauen, die im December nur bis höchstens 2 Uhr Nachmittags eingeschlagen sind, noch im Wohnbett zu finden, wollte ich die erste beste Fährte, die mir unterkäme, bei der guten kurzen Neue annehmen, darauf rechnend, daß die Sauen, die sich im December schon gegen 4—5 Uhr Morgens einschlagen, natürlich von 2 Uhr, wo es zu schneien aufgehört hatte, bis 4 Uhr nicht weit gewechselt sein konnten; wohin dann einer oder der andere der alten Herren mich führen würde, lag selbstverständlich in Gottes Hand, mein Velsiczer Jagdhaus war jedoch für die Nacht noch immer zu erreichen.

Schon mehrere Jahre, seitdem mein Bart die Farbe des Schnees angenommen, pürsche ich nicht mehr allein, weil ich besonders jetzt, den schweren Expreß Tage lang im Arme oder auf dem Rücken im knietiefen Schnee watend, das hiesige ziemlich steile Gebirge kaum mehr ersteigen kann.

Ich hatte den Fenyveser Revierjäger Kunkel, einen kräftigen, taktfesten und hirschgerechten Waidmann, bestellt, um mit mir zu gehen und meine Expreß-Büchsflinte — Schrotlauf Caliber 12 — die natürlich wegen der Dicke des Expreßlaufes sehr schwer ist, da, wo keine Hoffnung zu Schuß zu kommen war, zu tragen und in dem knietiefen Schnee an solchen Orten voran zu gehen, da in der gemachten Fährte es sich leichter geht; wo dann Hoffnung zu schießen ist, nehme ich den Stutzen und pürsche natürlich voraus.

Wie bereits gesagt, fuhr ich um 8 Uhr von Fenyves ab, nach einer halbstündigen Fahrt — es geht immer nur durch Wald und Waldwiesen — bemerkte ich über den Weg ganz frische Fährten von Schwarzwild, ließ halten und besichtigte selbe mit meinem Büchsenspanner Franz, der ebenfalls ein tüchtiger hirschgerechter Waidmann und daher in allen derlei Fragen competent ist, und Kunkel genau, berathschlagte lange, wohin die Frischlinge wohl gewechselt und eingeschlagen sein mögen und ob es der Mühe werth sei, wegen 3 so schwachen Stücken vielleicht 2 Hauptschweine zu versäumen. Wir dachten, sie würden nicht nahe eingeschlagen sein, denn ringsum war weit und breit vorjähriger, ganz kahler Schällschlag; endlich entschloß ich mich doch die Fährte aufzunehmen. Hauptschweine halten selten aus, machen gewöhnlich einen großen Kreis, bevor sie sich einschlagen, bekommen daher, von wo immer es auch bläst, von weitem Wind und sind, wie gesagt, selbst für einen sehr geübten Fährtenpürscher selten im Wohnbett zu einem nahen guten Schuß anzupürschen. Dies bestimmte mich, nachdem es so früh am Tage war, den Frischlingen nachzugehen und um noch genügend Zeit auf die Keuler zu erübrigen, schickte ich meinen Franz mit dem Schlitten in's Velsiczer Jagdhaus, wies ihm seine Pürsch auf Damgais an (ich will das Damwild im Freien ausschießen) und nahm die Fährte der 3 Frischlinge an; Kunkel und ich waren kaum

*

300 Schritte im kahlen Schlage gegangen, noch hörte ich die Glocken des Schlittens, als Kunkel plötzlich wie eine Säule stehen blieb, mir langsam den Stutzen gab und mit den Augen (um sich viel zu bewegen bei solchen Gelegenheiten oder gar zu sprechen, dazu ist er viel zu sehr Waidmann) in einen etwa 2 Klafter tiefen Graben zeigte, wo eine vom Winde abgebrochene alte Sahlweide lag, unter welcher, es mochte etwa 20 Schritte weit sein, die 3 Frischlinge wie Sardinen in einer Büchse zusammengedrängt, um sich warm zu halten, wie das das Schwarzwild besonders bei großer Kälte immer macht, eingeschlagen waren.

Ich schoß natürlich mit der Kugel mitten hinein, wo es am schwärzesten war, einer blieb liegen, von den flüchtig gewordenen schoß ich den zweiten mit Doppel-Null auch auf den Fleck, worauf ich den Hirschfänger zog und um schneller fertig zu sein, beide noch abfing; wissend, daß schwache Frischlinge bei mehr als knietiefem Schnee leicht einzuholen sind, weil sie mit ihren kurzen Läufen bald ermüden, folgte ich der Fährte des dritten, fand gleich Schlaghaare und nach 10—12 Schritte auch schon Schweiß. Es würde mich sehr gewundert haben, wenn ich im Wohnbette mit der Kugel nur einen getroffen hätte; nach etwa 100—120 Schritte, wo er wie jedes angeschossene Wild den Graben nicht verließ, denn links und rechts war kahler Schlag, sah ich ihn sehr krank bei einer Biegung stehen und gab ihm auf 30 Schritte mit Schrot den Fangschuß; die Kugel hatte er tief waidwund.

Schwache Frischlinge waren es, mich freuten sie dennoch sehr, denn seit dem Augenblicke, wo ich den Schlitten verlassen, war kaum eine Viertelstunde vergangen und nun hatte ich alle drei und konnte noch auf dem Tribets die Keuler suchen.

Geschossen hatte ich im Fenyveser Revier, nun mußte ich über einen flachen Bergrücken auf breiten Waldwiesen in's angrenzende Velesiczer Revier und von dort steil auf den 3000 Fuß hohen Tribets; als ich auf die Wiese kam, sah ich, es mochte ungefähr 11 Uhr sein, in der Mitte, wo die Wiese am breitesten war, 3 starke Frischlinge brechen, die ohne Bache oft den ganzen Tag auf sind. Guten Wind hatte ich und berathschlagte nun mit Kunkel, wie anzupürschen? Von jedem Rand waren sie wenigstens 200 Schritte entfernt; für einen alten Mann, dessen Hand stark zittert und dessen Auge auch nicht mehr die Schärfe der Jugend hat, und der daher eine gröbere Fliege braucht, ist dies für ein so schwaches Stück eine zu weite Distanz und nur durch Zufall zu treffen; endlich ersah ich einen etwa 3 Fuß hohen Strauch, der 80 Schritte von den Frischlingen entfernt, mir als nothdürftige Deckung dienen konnte, also am Rande der Wiese im Dickicht vorwärts, bis der Strauch mich, so gut es eben gehen wollte, deckte und dann auf allen Vieren gerade auf die Frischlinge zu. Zum Glück wuchs eben dort Farrnkraut (Aspidium Filix mas), eine Lieblingsäsung des Schwarzwildes, mit sehr tiefen mehlhaltigen Wurzeln.

Alle drei waren eifrig brechend mit dem halben Leibe in der Erde und hatten schon ein tiefes Loch aufgegraben, in dem sie standen. Ich erreichte bald unbemerkt den Strauch, setzte mich nieder und um nicht zu zittern, lehnte ich mich an Kunkel an und schoß; — ich war gut abgekommen.

Der Frischling, auf den ich auf die Distanz von nur 80 Schritte geschossen, blieb weder liegen, noch machte er sonst das geringste Zeichen, auf die flüchtigen wollte ich natürlich auf so weite Distanz mit Schrot nicht schießen. Als ich schnell den Stutzen öffnete um zu laden, hätte mich bald der Schlag gerührt, ich hatte mich geirrt und statt mit der Kugel mit Schrot auf 80 Schritt geschossen.

Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden, ich schämte mich vor Kunkel als alter Waidmann dieses Knabenstückes und ging mit ihm den Anschuß zu untersuchen. Vor der

Bruchstelle waren nur wenige Schrote im Schnee zu spüren. Das that mir leid — also angeschossen! Kaum zu bekommen! — Zu Luder geschossen — auf 80 Schritt mit Schrot! Schäme dich, alter Waidmann, der du 42 Jahre die Kugelbüchse trägst, dachte ich mir, besonders als ich bald ziemlich viel Schlaghaare fand, also nach — hinter der kranken Sau, so lange dich die Füße tragen können, und addio die Hauptschweine. Als alter Waidmann hätte ich es mir nie verziehen, ein krankgeschossenes Stück ohne Nachsuche zu opfern, um einem gesunden nachzugehen.

Ich hatte aber keine 300 Schritte gemacht, als ich am Bach den verendeten Frischling in einem Erlengebüsch fand. Nun rasch Speideln stecken, die ausgeschossene Patrone auf den Frischling legen, damit ihn kein Fuchs anschneide, und dann endlich auf den Tribets.

Nach einer starken Stunde war ich dort, wo ich schon Fährten der beiden alten Herren anzutreffen hoffen konnte; bald hatte ich auch die des Schwächeren gefunden, es war aber mittlerweile 1 Uhr geworden, daher wenig Aussicht, ihn noch niedergebettet zu finden. Aber Sct. Hubert war mir ja an diesem Tage hold und bald fand ich sein Wohnbett, doch bereits leer. Die Losung, die jede Sau, wenn sie sich aufthut, fallen läßt, fand ich noch warm; es hatte im hohen Gebirge auch um Mittag wenigstens 18 Grad Reaumur unter 0, der Keuler konnte somit höchstens einige Minuten auf sein. Leider ging er in ein starkes Buchendickicht, wo es selbst einem sehr geübten Pürschjäger wie ich, nicht möglich war, geräuschlos und dabei doch ziemlich schnell auf der Fährte nachzugehen.

Nach kurzer Zeit ersah ich ihn, aber nicht brechend, sondern verhoffend und bis ich den Stutzen an der Backe hatte, konnte ich nicht mehr schießen. Es war eine ganz capitale Sau; weil sie nicht besonders flüchtig wurde, ging ich weiter nach, und nach einer halben Stunde ersah sie Kunkel brechend. Wir hatten aber schlechten Wind und ein Windstoß, der gerade auf sie zublies, machte sie flüchtig in klafterlangen Sätzen, bevor ich schießen konnte.

Bis eine so starke Sau sich beruhigt und bricht, vergehen Stunden, an ein Nachgehen war daher vorläufig nicht zu denken.

Unter dem kleinen Tribets auf beiläufig 2500 Fuß Meereshöhe wächst viel Farrnkraut, dahin ging ich, um zu sehen, ob dort nicht Schwarzwild stehe oder wenigstens frisch gebrochen habe. Dort angelangt fand ich die Stelle wie aufgeackert, es war jedoch wegen der vielen Kreuz- und Querfährten unmöglich nachzugehen; ich schickte Kunkel auf die eine Seite, ging selbst auf die andere, um zu sehen, wohin das jedenfalls starke Rudel hingewechselt sei. Wir hatten eine einzelnstehende alte Buche als Rendezvous bestimmt. Der Baum war noch nicht ganz erreicht, als ich auf 300 Schritt 8 Frischlinge und einen Ueberläufer unter mir brechen sah, ich schlich zu der Buche und erwartete Kunkel, der auch bald eintraf, — er hatte das Rudel, welches vor uns äste, heraufgespürt. Wie aber in den Jungschlag zwar mit gutem Wind aber ohne Deckung anzukommen? Wir versuchten es, immer abwartend bis alle ästen, ein paar Schritt zu machen und wenn nur eines verhoffte, Bildsäulen gleich stehen bleibend; so mochten wir etwa 120 Schritte gemacht haben, als links vor uns eine Damgais Wind bekam und schreckend mitten in das Rudel Schwarzwild fuhr. Alles wurde flüchtig, die 8 Frischlinge voran, hinter drein der Ueberläufer, was blieb mir übrig, als auf 180 Schritt in die helle Flucht hinein zu schießen. Als es krachte, überschlug sich der Ueberläufer wie ein Hase und blieb liegen. Im Hinlaufen zählte ich die Schritte, es waren 180 und noch dazu große, weil ich bergab lief. Die Vollkugel ging durch den Hals; ohne lang zu schauen, ob die Wirbeln gebrochen, fing ich den Ueberläufer ab; es war eine Bache, ganz außerordentlich im Wild-

pret, und wog aufgebrochen 57 Kilo 80 Deka, — für ein zweijähriges Stück hier ein seltenes Gewicht.

Mittlerweile war es halb 4 Uhr geworden, ich ging daher die Pürsch für beendet haltend, gegen das Jagdhaus zu, aber durch eine Gegend, die Schwarzwild sehr liebt; bald fand ich eine Fährte wie sie in dieser Gegend, wo wohl viel Schwarzwild, aber wenig starke Stücke sind, selten zu spüren ist und erkannte mit Sicherheit das Stärkere der beiden Hauptschweine.

Obwohl sehr ermüdet verfolgte ich diese, ich könnte beinahe sagen, aus Uebermuth, um wenigstens das leere Wohnbett zu sehen, ein Gegenstand, über welchen ich mehrere Artikel für die „Jagd-Zeitung" *) geschrieben habe, und der mich sehr interessirt. Bald war ich dabei und fand es gefroren, so wie die Losung, die daneben lag; der alte Herr mußte schon längere Zeit auf sein, übrigens war es so hoch im Gebirge und gegen Abend auch grimmig kalt (mindestens 22 Grad Reaumur). Es hatte sich noch ein wenn auch schwacher aber bei dieser Temperatur unerträglicher Wind erhoben. Die Fährte führte gegen das Jagdhaus; auf derselben mußte ich bleiben oder einen anderen Weg trotz Müdigkeit machen, also blieb ich ihr treu. In einem Jungschlag, auf einem sehr großen vom Keiler ganz umbrochenen Fleck, wo er lange verweilt haben mußte, fand ich beim Umschlagen in einer sehr tief aufgebrochenen Stelle ungefrornen Boden; das Hauptschwein war daher ganz nahe. Die untergehende Sonne zwang mich, wollte ich die nähere Bekanntschaft des alten Herrn noch machen, das schnellste Tempo einzuschlagen, welches meine alten müden Knochen nur leisten konnten, also vorwärts über eine Wiese auf eine Südlehne, hierauf die Richtung geändert vom Jagdhause weg bergauf gegen den Tribets.

*) Siehe „Jagd-Zeitung", Bd. XIV, S. 176 und Bd. XIX, S. 203.

Der Schlag war mit Farrnkraut dicht bewachsen, bei völligem Mangel an Eicheln und Bucheln heuer fast die einzige Aesung des Schwarzwildes, theilweise auch die Ursache, warum unter dem Tribets, wo dieses Kraut sehr gedeiht, so viel Schweine standen.

Jenseits der Wiese hatte das Hauptschwein neuerdings gebrochen; ich schlug versuchsweise an, Schußlicht hatte ich noch aber meine Müdigkeit fing an unleidlich zu werden; nach kurzer Zeit versuchte ich wieder, das Schußlicht war nur mehr sehr nothdürftig. Eben wollte ich zu Kunkel sagen: „es ist aus, kehren wir zurück in das Jagdhaus", als ich plötzlich in einem Brombeerdickicht, hinter welchem ein von den Holzhauern nicht aufgearbeiteter Buchenklotz lag, bei der schon starken Dämmerung glaubte, sich etwas bewegen zu sehen; mit dem Feldstecher schauend, nahm ich auf 50 Schritt deutlich das Hauptschwein aus. Abkommen konnte ich des dunkeln Hintergrundes wegen bei dieser Finsterniß nicht, aber während des Zielens machte das Stück einen Schritt und wurde auf der freien Schneefläche sichtbarer, ich kam so gut es eben gehen wollte ab, sah natürlich in der Dunkelheit nur Feuer und kein Schußzeichen. Der Keiler wurde schief gegen mich sehr flüchtig und bekam auf 30—40 Schritt den zweiten Schuß mit Posten. Dessen war ich sicher, daß er etwas hinter dem Blatt getroffen sei. So weit ich im Dunkeln auf 150 Schritt sehen konnte, blieb die Flucht die nämliche; Kunkel behauptete sogar, er habe ein Geräusch gehört, als ob das Hauptschwein zusammengebrochen wäre, ich vernahm, weil ich halb taub bin, nichts, auf dem Posten-Anschuß fand ich nichts, um Schlaghaare oder wenig Schweiß sehen zu können, war es ohnedies viel zu finster, endlich nach 200 Schritten fanden wir ausgiebigen Schweiß. Ich wollte, weil ich meines Kugelschusses nicht ganz gewiß war, die

Nachsuche auf den nächsten Morgen verschieben, Kunkel beredete mich aber wenigstens bis zu dem Ort am Bach zu gehen wo er das Geräusch gehört, zugleich die Besorgniß aussprechend, daß der mittlerweile immer stärker werdende Wind die Fährte verwehen könne. Der Schweiß wurde immer reichlicher, endlich über einen steilen Abhang stolpernd sahen wir den capitalen Keiler in seiner Fährte am Bach verendet liegen; er war so lange flüchtig als er konnte und dann zusammengebrochen. Halb ging, halb rollte ich hinab, unten angelangt bewunderte ich die seltene Stärke des Keilers, der vom Wurf bis zum Waidloch 180 C. lang und 105 C. hoch war und riesige Waffen hatte, die Kugel steckte gerade Mitte Leib, mehrere Posten ebenfalls dort. Schlecht, ja sogar sehr schlecht war er im Wildpret, wahrscheinlich kümmerte er in Folge eines früheren Schusses, und wog, obwohl er gar kein Weißes hatte, ja alle Rippen zu fühlen waren, aufgebrochen doch genau 100 Kilogramm. Die große Freude, die ich fühlte, zu beschreiben, mag einer anderen Hand gelingen als meiner, die sehr oft die Büchse und sehr selten, sehr ungern und sehr ungeschickt die Feder führt, ich vermag es nicht. Es war das 214. Schwarzstück in meinem Leben, jedenfalls aber das stärkste, wenn auch nicht das schwerste, das ich je geschossen.

Jetzt aber nach Hause, für einen guten Fußgeher etwa eine halbe Stunde weit; an diesen Weg werde ich mein Leben lang denken: grimmige Kälte mit Wind, müde, daß ich kaum sprechen konnte, hungrig in eben solchem Grade; wie wir das Jagdhaus erreichten, weiß ich nicht, aber schwer und bitter ging es. Als ich ankam und mir Franz meldete, daß er nichts geschossen, war es gerade 6 Uhr Abends; um $^1/_2$7 Uhr Morgens hatte ich gefrühstückt, um $^1/_2$9 Uhr begann die Pürsch, von da bis 6 Uhr Abends ununterbrochen mitunter steiles Gebirge gestiegen, und um 6 Uhr 15 M. saß ich beim Diner, welches mir sehr willkommen war, schlafen aber war mir wegen zu großer Ermüdung kaum möglich.

Der schon bei der Nacht heftige Wind hatte sich bei Sonnenaufgang zum Sturm gesteigert, so daß ich bei dem colossalen Schneetreiben froh war, auf meinen mit 6 Schwarzstücken schwer belasteten Schlitten Ghymes ohne Unfall zu erreichen. Zum Schlusse will ich noch das Resultat meiner heurigen Pürschen auf Sauen angeben.

Am 1. December schoß ich das erste und am 2. Jänner das 21. und 22. Schwarzstück; alle auf der Pürsche. Was hätte ich aufgelegt, wenn ich um 30 Jahre jünger wäre! Nach diesem Tage gab ich wegen großer Kälte, die mich das Eingehen aller schwachen Stücke fürchten ließ, die Jagd auf.

Ghymes im März 1880.

Graf Karl Forgách.

Ein „Blattbock" am 15. Mai.

Des gewiß höchst seltenen, mir bisher nicht vorgekommenen Falles wegen glaube ich den Lesern der „Jagd-Zeitung" Mittheilung machen zu dürfen, daß ich am obigen Datum einen, auf den „Ruf" anspringenden Rehbock glücklich erlegte und somit einen, erst für den August in Aussicht gehabten Sport anticipirte.

Doch soll diese Mittheilung nicht den Zweck haben, meine verehrten Brüder in Hubertus zu gleichen Versuchen zu verführen, welche wohl nur höchst selten gelingen, aber zumeist das „Verblatten" der Böcke zur Folge haben dürften.

Es waren eben die besonderen, unten geschilderten Umstände, welche mich den Ver-

ſuch des „Blattens" mit Ausſicht auf Erfolg wagen ließen.

Ich gelangte an jenem Tage, etwa um 4 Uhr Nachmittags, pürſchend an den Rand einer den Wald begrenzenden, über 300 Schritte breiten Bauernwieſe, jenſeits welcher Bauernwald anſchloß.

Da ich auf der Wieſe Leute ſah, daher kein Wild vermuthete, trat ich ungedeckt aus dem Walde, machte aber dadurch eine auf der Wieſe äſende Gais flüchtig, die ſofort dem Bauernwalde zueilte. Zugleich ſehe ich ihr einen, bis dahin unter einem Erlenſtrauch niedergethan geweſenen Bock mit ſuperbem Geweih folgen. Der Bock verhoffte wiederholt und äugte nach mir, doch hatte ich nicht den Muth, ihm die Kugel nachzuſenden, da er denn doch ſchon zu weit war, und mir ſtets nur den Spiegel wies. Als die Gais im Walde verſchwunden war, kam der Bock ſichtlich in Zweifel darüber, wo er ſie ſuchen ſolle, und folgte ihr ſchließlich auf die ihm in der Brunftzeit geläufige Manier, indem er, „den Aeſer tief", ihre Fährte annahm. Dies Alles ſah ich natürlich auf dem freien Wieſenplan ganz genau und kam mir dabei der Gedanke, von des Bockes Verlegenheit zu profitiren, indem ich ihn anblatte und vielleicht glauben mache, es wäre ſeine, von ihm eifrig geſuchte Genoſſin, die ihn ruft. Ich führe nämlich auf der Pürſche ſtets ein „Blatt" zum Anrufen von äſendem oder theilweiſe gedecktem Wilde mit, um Böcke ſicherer anſprechen zu können.

Bevor ich das Blatt hervorgezogen hatte, erreichte der Bock die Wald-Liſière — verhoffte jedoch ſofort, als er den erſten Ton meines Minneliedes vernahm. Da trat auch die Gais aus der Dickung und nun ſtand „Herkules am Scheidewege". Das um dieſe Zeit wohl nur „platoniſche" Verhältniß zu ſeiner ſtabilen Gefährtin war nicht ſtark genug, den Flatterſinn des Galans zu bezwingen und willig folgte er den Sirenen-Klängen mit allen Allüren eines Rehbockes in der Brunftzeit.

Meine Kugel verſchaffte mir ſodann einen Triumph, der umſo größer war, als das Gehörn des übrigens ſchwachen Bockes (er wog aufgebrochen blos 15 Kilo) ein ſelten ſchönes genannt werden muß, mit Perlen, die man als „Enden" anſprechen könnte. Dieſes mächtige Gehörn, zuſammengehalten mit dem für dieſe Jahreszeit doch abnormen Brunftſinn dieſes Rehbockes deutete wohl neuerdings auf den beſtehenden Cauſalnexus zwiſchen der Geweihbildung und den ſexuellen Verhältniſſen der Böcke.

Schloß C. am 17. Mai.

C. V.

Faſanen und Hochwaſſer.

Dieſem in Nr. 9 Seite 262 in der Jagd-Zeitung enthaltenen Aufſatze erlaube ich mir noch eine Ergänzung beizufügen:

Der auf Erfahrung beruhenden Mittheilung dieſes Herrn Fachgenoſſen nämlich, daß die Ueberſchwemmung der Auen dem Faſanenſtand nur in den Frühlingsmonaten, wenn die Henne noch brütet oder die Jungen noch nicht flügge ſind, am ſchädlichſten iſt, vollkommen beiſtimmend, erlaube ich mir noch einen, für den Faſanenſtand nicht minder ſchädlichen Uebelſtand anzuführen.

Wenn der Stand der wilden Faſanen auch in jenen Jahren, wo in oben angeführter Zeit keine Ueberſchwemmung erfolgte, den gehegten und gewünſchten Erwartungen nicht entſpricht, ſo ſind die Urſachen in erſter Linie in der heutigen forſtlichen Bewirthſchaftung der Wälder und namentlich der Auwaldungen zu ſuchen.

Die heutzutage ganz und gäbe gewordenen in forstlicher Beziehung allerdings wichtigen Durchforstungen der Junghölzer, werden namentlich in den Auen nicht „schonend" sondern „weitgreifend" durchgeführt, weil sich eine „schonende" Durchforstung in den weichen nicht besonders werthvollen Holzbeständen kaum lohnen würde.

Durch die nun „weitgreifenden" Durchforstungen wird der Schluß der Holzbestände sehr zeitlich schon unterbrochen und dadurch der Graswuchs rapid gefördert, so daß in den Auholzbeständen kein Stangen- oder Hochholzbestand zu treffen ist, welcher mehr oder weniger grasrein und wo der Boden nur mit Laubstreu bedeckt wäre.

Es ist nun wohl bekannt, daß dem Federwilde anhaltende nasse und kalte Witterung durchaus nicht zusagt.

Tritt nun in den Monaten, wo die jungen Fasanen noch nicht flügge oder überhaupt noch schwach sind, mehrtägiges Regenwetter bei niederer Temperatur ein, so finden diese jungen und bekanntlich zarten Vögel kein Plätzchen mehr, wo sie sich vor Kälte und Nässe schützen könnten; die Wiesen sind um diese Zeit noch nicht abgemäht, das hohe Gras ist kalt und durchnäßt, die Mutterhenne hat durch das Laufen im Grase ebenfalls die Federn durchnäßt und kann ihren Jungen nicht die nöthige Wärme und Schutz unter ihrem Gefieder gewähren; das Gras, weil eben sehr hoch, wird auch nach dem Regen nicht so bald trocken und die Folge ist, daß diese jungen Vögel in solchen Fällen größtentheils zu Grunde gehen.

Wenn nun die Frühlingsmonate viele regnerische und dabei meistens auch kalte Tage haben, so wird auch bei der besten Besatzung auf eine gute Fasanenjagd-Ausbeute nicht zu rechnen sein.

Und solche oben angeführte thatsächlich bestehende Uebelstände lassen sich leider nur dort beseitigen, wo der „Jagdbesitzer auch gleichzeitig Grundbesitzer" ist.

Eßlingen, den 17. Mai 1880.

Heinrich Rudler.

Hirschfang am Attersee.

Im Monate März l. J., als warme Sonnenstrahlen und Meister Föhn den Attersee von seiner starren Eisdecke befreiten, und als nur mehr lose und zerschlagene Eisschollen — Spielbälle der Winde bildend — auf demselben herumtrieben, da gewahrte an einem Nachmittage der die Post von „Weißenbach" nach „Kammer" fahrende Postknecht, auf seiner Rückfahrt, daß weit im See, dem Hotel Weißenbach zu, ein Hirsch, der wahrscheinlich von unberufenen Hunden gehetzt und der lästigen Verfolgung müde sich in's kalte Naß geflüchtet, schwimme.

Da die Straße nur wenige Schritte beim Forsthause vorbeiführt, so verständigte der Postknecht das in der Kanzlei beschäftigte Forstpersonale und eine rasche mit Hilfe des Binokels vorgenommene Recognoscirung der bezeichneten Stelle, wo der Hirsch schwimmen solle, bestätigte die Wahrheit des Gesagten.

Sofort wurde an die Rettung des dem Ertrinken nahe stehenden Hirsches geschritten, und eilten einige per Schiff und die Andern längs des Seeufers, um rasche Hilfe zu bringen. Die zu Lande Eilenden waren die ersten am Rettungsplatze angelangt, da die zu Wasser Fahrenden auf vom Winde zusammengeschobene compacte Eisschollen stießen, welche sie zwangen auf Umwegen an's Land zu stoßen.

Der Hirsch, ein prachtvoller Achtender, vor Mattigkeit und Kälte zitternd, der bereits seit mehr als einer Stunde im eiskalten Wasser und zwischen den losen Eisschollen herumschwamm, flüchtete in eine in nächster

Nähe des Hotels Weißenbach stehende Schiffhütte und erwartete hier seine Retter mit scheinbarer Ruhe und Gleichgiltigkeit.

Rasch wurde ein circa 10 Meter langes Seil herbeigeschafft, und — da die Schiffhütte, den Winterschlaf noch haltend, wohl verschlossen und der Schlüssel Gott weiß wo verlegt gewesen — an das Rettungswerk mit Hindernissen geschritten.

Ein kühnes Ballanciren längs eines schmalen Balkens ermöglichte es, dem Hirsch so nahe beizukommen, um ihm das Seil um das stattliche Geweih schlingen zu können, und nun konnte das Herausseilen längs einer 30 Meter langen und 5 Meter hohen Quaimauer (von Quadersteinen aufgeführt) gegen eine Stelle hin, wo ein an's Landziehen möglich gewesen, beginnen, und gelang dieser Versuch zur vollsten Zufriedenheit der das Rettungswerk vollführenden Waidmänner.

Als der Hirsch mit vereinten Kräften (das Ziehen am Geweih schien ihm nicht zu gefallen, da er stets bemüht war, sich nach rückwärts zu concentriren, und so in entgegengesetzter Richtung wirkte) an's Land gezogen war, brach er in Folge der Mattigkeit scheinbar leblos zusammen und wurde nun von den an dem Rettungswerk betheiligten Jägern umstellt.

Anfänglich dachte man, um den Leiden ein Ende zu machen — da der Hirsch ein ziemliches Quantum Wasser geschluckt — daran, dem edlen Waldbewohner den Fang geben zu müssen; doch nach kaum einer halben Stunde ruhigen Daliegens erhob er sich mit aller Vorsicht und betrachtete wie aus einem Traum erwacht die ihm etwas fremde und nicht ganz behaglich scheinende Gesellschaft. Ab und zu fing er nun auch an, mit seinem prächtigen Geweih die ihm gar zu nahe an den Leib Rückenden von sich fern zu halten.

Vor Kälte zitternd und das verschluckte Wasser schaumartig beim Aeser herausspeiend machte er einen Schritt, wohl um zu sehen, ob er noch seinen stolzen Gang von früher nicht vergessen, büßte jedoch diesen ersten zu rasch gewagten Versuch mit einem abermaligen Zusammenbrechen.

Alsbald erhob er sich jedoch wieder und, von den ihn Umstellenden angeeifert, ging er nun im Trott davon, blieb auf einer Anhöhe stehen, und sah sich nach der ihm langsam folgenden Gesellschaft um. Plötzlich — und als ob ihm das erste Seebad sehr wohlgethan — machte er Kehrt, setzte in vollster Flucht die Anhöhe hinab, über eine 2 Meter hohen Zaun hinweg und sprang wie ein geübter Schwimmer abermals in den See.

Diesmal wollte er jedoch seine Schwimmübungen nicht so weit ausdehnen, sondern hielt sich mehr längs des Ufers und so blieb nichts Anderes übrig, als das kaum beendete Rettungswerk nochmals zu beginnen, das diesmal etwas rascher vollbracht war.

Unter Zuhilfenahme zweier Schiffe wurde ein kleiner Kreis gemacht und der Hirsch gegen das Land gedrückt, der, in die Enge getrieben, selbst aus dem Wasser sprang und als ob er nun die Situation, in der er sich befand, richtig erfaßt, in toller Flucht über den 2 Meter hohen Zaun hinwegsetzte, dem nahen Wald, wo Seinesgleichen wohnen, zustürmte, um im Nu im Waldesdunkel unseren Blicken zu entschwinden.

Das Ganze war ein interessantes Schauspiel, wie man es wohl nur selten zu sehen bekommt und insbesondere die letztere Flucht des kurz vorher ganz in unserer Gewalt gestandenen Hirsches bot einen erhabenen schönen Anblick.

Da der Hirsch gegenwärtig lebt und munter ist, so wurde das Rettungswerk an einem Thier vollbracht, das fürwahr einen edleren Tod als den des Ertrinkens verdiente.

Weißenbach am Attersee.

Straschilek.

Forst und Jagd um Lippiza.

Von F. v. Radics.

Wir haben in den letzten Pfingsttagen auf dem Karste das schöne Fest des 300jährigen Bestandes von Lippiza, des durch seine weltberühmte treffliche Race ausgezeichneten k. k. Hofgestütes gefeiert. Abgesehen von der hohen Bedeutung, die uns hier auf Schritt und Tritt für das Pferdezuchtwesen Oesterreichs entgegenspringt, hat Lippiza, diese unvergleichliche „Oase" im Steinmeer des Karstbodens auch noch in anderer Beziehung den ganz außerordentlichen Werth für die Volkswirthschaft unseres Staates, speciell des so hochwichtigen Küstenlandes, seinen ganz außerordentlichen Werth in der von hier aus in glücklichster Lösung begriffenen Frage der Wiederaufforstung des durch die Ungunst der Zeiten so arg „devastirten" Karstes.

„Es ist historisch festgestellt, daß die heutige Karstwüste einst mit herrlichen Wäldern von hochstämmigen Eichen und Buchen, von Cedern und Cypressen gekrönt und von krystallhellen Gießbächen durchrieselt war, die in den breiten grünen Thälern sich zu Flüßen vereinten." Diesem Bilde entsprechend, fehlte auch nicht die Inwohnerschaft diversen Wildes, Hirsch und Reh, Fuchs und Luchs u. s. w. belebten diese „wohnlichen" Wälder.

Doch Unverstand und Habgier wüsteten an diesem Gute und schon zur Zeit der Gründung des Hofgestütes unter Erzherzog Carl von Inner-Oesterreich (1580) war hier eine nur mehr von spärlichen Waldtheilen und Wiesflecken unterbrochene Wüste.

Und Valvasor, der brave krainische Chronist, schreibt, da er die „Lippizaner" characterisirt: „Es seynd die auserwähltesten und dauerhaftesten Pferde, so man findt gehen und weiden sich auf lauter harten Steiner, da gar wenig Gras wächst. Wie magere Länder nach eines alten römischen Scribenten Gezeugniß die streitbarsten Einwohner gemeinlich behausen, also liefert auch magere Weide die tapfersten oder je dauerhaftest und arbeitsamsten Pferde."

Doch die allmälige riesige Entforstung des Karstes hier führte zur vollkommenen Wasserlosigkeit desselben und der Mangel an Wasser hat den Gestütsmeistern von Lippiza und ihren Oberen im Laufe der 3 Jahrhunderte schon viele bange Stunden bereitet.

Daher denn auch der Waldschutz schon im XVII. Jahrhundert für die Umgegend von Lippiza scharf in's Auge gefaßt wurde und die Instruction Kaiser Leopold I. für den Gestütmeister in Lippiza ddo. Wien 7. December 1658 — die wir in der vom Hofsecretär Auer des Oberststallmeisteramtes verfaßten ausgezeichneten Festpublication *) lesen — enthält als 19. Punkt nachstehende Vorschrift: „Soll weder Gstirtmeister noch Gegenschreiber auch khainer, wer der nun seye, sich anmassen das Holz zu verkhauffen, zu verschenkhen oder sonst auff was weiß es geschehen khann zu veralienieren oder solches anderen zu thuen gestatten, in welches nit allein uns in Abtödtung unseres Gehölzes höchster Schaden zugefiegt sondern auch dem armen Gstirtt in der heißen Sommerszeit der Schatten entzogen wird Vnd dieses bei höchster Vngnad und Stroff."

Aber nicht blos der Schutz der Waldculturen, insoweit sie noch erhalten waren, war durch diese in vielen Punkten noch heute als Normativ giltige Instruction Kaiser Leopolds gesichert auch die Jagd war schon in frühen Zeiten hier Dank den allgemeinen Jagdgesetzen Erzherzog Carls, Ferdinands und Leopolds geregelt, und

*) „Lippiza 1580—1880." Vom k. k. Oberststallmeisteramt. Als Manuscript gedruckt. Wien 1880. K. k. Hof- und Staatsdruckerei.

z. B. auf die Erlegung des Wolfes, der noch heute nicht selten als ein Gast des Rayons um das Hofgestüt erscheint, schon bei der Gründung desselben eine Prämie ausgesetzt.

Die stete Sorgfalt des Oberststallmeisteramtes und der unmittelbaren Vorstände des Hofgestütes für den Wald, für den „Forst um Lippiza" brachte es dahin, daß die nächste Umgebung von Lippiza einen Wald uns darstellt, der uns nicht nur in dieser Oedniß überrascht und erfreut, sondern von dem aus auch mit Erfolg die Aufforstung des Karstes allen voran von der kaiserl. Inhabung von Lippiza begonnen werden konnte. „Vom Lippizaner Grundbesitz sind nahezu drei Viertheil desselben hochstämmiger Wald, durchschnittlich 60—120jährige Stämme, zumeist Zerreiche, in welchen Gruppen und einzelne Stämme von Edeleiche und Ahorn eingesprengt erscheinen; neue, ebenso in verschiedenen Partien getheilte Anpflanzungen von Waldbeständen bedecken bei 11·509 Hektar."

Die über Anordnung Sr. Majestät unseres Kaisers Franz Josef I. seit 1858 in Lippiza und den Dependenzen Prestranek, Ville und Schicklhof bei den Waldculturen ausgesetzten Pflanzen und Bäume vertheilen sich wie folgt: 234.100 3–4jährige Fichten, 344.000 3—4jährige Kiefern, 20.000 3jährige Eichen, 11.400 6jährige Birken, 6400 6jährige Buchen, zusammen 615.900 Stück Pflanzen, dann 3950 Ahorn, 7050 Rüsten, 5960 Eschen, 400 Linden zusammen 17.360 Stück hochstämmige Bäume.

Nachdem wir den Forst um Lippiza wie er war, und wie er, nochmals müssen wir es im Namen sämmtlicher Anwohner betonen, Dank der Fürsorge des k. k. Hofgestüts erhalten worden, wie er Dank derselben Fürsorge in weitem Umkreise wieder zu werden beginnt; nachdem wir das Locale kennen gelernt, beschauen wir uns die Bewohner desselben und was angezogen von den Eigenthümlichkeiten des Karstbodens hier ab und zu einzieht.

Die Fauna Lippiza's ist — wie Auer sich bezeichnend ausdrückt — nicht nur interessanter sondern auch mannigfaltiger, als dies bei dem ersten Blicke auf das verhältnißmäßig kleine Stückchen vegetationsbedeckten rings von Steinflächen eingeschlossenen Landes erscheinen mag.

Von jagdbaren Thieren kommt das Reh jedoch nicht als Standwild im strengen Sinne des Wortes, sondern im Wechsel auf seinen weiten Streifzügen und der Hase vor.

Der berühmte Reisende Kohl macht in seiner lebendigen Schilderung des Triester Karstes auf die Dolinen genannten Trichter des Kalkbodens besonders als Sammelpunkte und Tummelplätze der Hasen und Füchse aufmerksam, gleichwie die Vögel, namentlich die Singvögel und die Tauben in diesen Trichtern ihre Nester und Schlupfwinkel haben.

Doch greifen wir unserer Schilderung nicht vor.

Von Raubthieren erscheint der Wolf, wie schon erwähnt, in strengen Wintern nicht selten hier zu Gast und erzählte uns erst jüngst der gegenwärtige Gestüts-Director von Kladrub, Herr Vieten, auf der Fahrt, die wir jüngst als Begleitung des Herrn Hofrathes von Ivoy aus Lippiza unternahmen, von einer Begegnung mit solch' einem ungebetenen Gaste, die er in der Zeit seiner Gestütsmeisterschaft in Lippiza gehabt, wo der Wolf im Mai eines schönen Morgens nach einigen eisigen Vortagen plötzlich dagewesen.

Die Wildkatze sucht in einzelnen Exemplaren die felsenreiche Gegend auf, Marder und Iltis finden gleich den Füchsen und Hasen in den verzweigten Höhlen ihre frohbegrüßten Verstecke.

Unter den Nagern, die durch mehrere Familien vertreten sind, ist es der Bilch, den nach der altkrainischen Sage der Teufel selbst

auf die Weide führt, dessen Vorkommen erwähnt zu werden verdient, da sein Fell auch den Bewohnern um Lippiza die landesübliche Pelzfütterung und Pelzmützen liefert.

Die gefiederte Welt ist in Lippiza durch viele Ordnungen und zahlreiche Familien vertreten; die Pflanzeninsel gewährt ihnen, wie der verdienstvolle Verfasser der mehrerwähnten Festpublication mit Recht hervorhebt, willkommenen sicheren Aufenthalt, denn Netz und Schlingen sind im Walde verpönt und „Vogelschutz" von dem Personale des Gestüts strenge eingehalten.

Aus der großen Zahl der Luftbewohner, die Wald und Wiese bevölkern, seien erwähnt:

Von den Raubvögeln der äußerst interessante Schlangenbussard, welchem die zahlreichen Kriechthiere des Karstbodens Nahrung gewähren, von den kleineren Edelfalken der Baumfalk und einige Geier- und Eulengattungen.

Spechte zählt der Wald in Menge. Die Sperlingsvögel kommen in großer Zahl vor, die Sippen der Amseln, Drosseln, Grasmücken u. a. m. finden sich hier massenhaft vor. Die Nachtigall, sie nistet in den „Dolinen" (den Trichtern des Karstbodens) oft zu zwei bis drei Paaren.

Die Tauben haben wir schon oben erwähnt, sie führen zu Hunderten in den Karstlöchern, aus denen nach dem Volksglauben die bösen Wetter hervorbrechen, ihr ungestörtes Familienleben und kommen ab und zu in dichten Schwärmen, so daß sie fast den nächsten Umkreis verfinstern, in den Wald von Lippiza.

Von den Stelzvögeln kommt einer der gesuchtesten Vertreter, der Waldschnepf, oft in großer Zahl in den Lippizaner Wald; außerdem zeigen sich doch nur kurze Zeit als Gäste mehrere Arten von Wildenten, um hier an den künstlichen Wasserlacken auf ihren Wanderungen vom oder zum Süden auszuruhen.

Es ist wohl begreiflich, daß der im Vorstehenden aufgeführte „Wildstand" die Bewohner von Lippiza und Umgebung nicht wenig „zum Jagen" anregt und anreizt, doch, wie gesagt, Netze und Schlingen dürfen nicht gestellt, damit nicht jene Vögel von hier verschwinden, die als Vertilger für den Wald schädlicher Insecten geschont werden müssen.

Reh und Hase, Füchse und Wölfe, Iltis und Marder u. s. w., u. s. w. Waldschnepfen und Wildenten, auf sie wird lustig Jagd gemacht; nur Eines kommt zur Weidezeit der Rößlein zu bedenken, daß nicht durch allzu rege Waidmannslust die edlen „Lippizaner" — deren Zucht denn doch der Hauptzweck des Instituts — in ihrer Ruhe und in ihrem Behagen gestört werden, denn namentlich die jüngeren aus ihnen und die Mutterstuten, sie erschrecken wie über den Donner so auch über zu vieles Schießen in ihrer Nähe und dann beginnt jene regellose Flucht kopfüber von den Weideplätzen nach den heimatlichen Wohnstätten, die uns Auer in der Festschrift so meisterhaft geschildert hat.

Doch damit ist nicht gesagt, daß der einzelne Waidmann, der da in den Wald und in die Berge um Lippiza und seiner Dependenzen hinauszieht, der Waidmannslust entrathen müßte, ja ich muß gestehen, daß so ein Jagdgang um Lippiza oder Prestranek, bei Ville oder am Schicklhof zu den angenehmsten Erinnerungen der Jagden in unsern österreichischen Alpen gehört; die eigenthümlich bizzare Natur des Karstgebietes, die unendliche Ruhe und Stille, die über weit und breit sich ergießt, das eigene Thierleben, das man hier zu beobachten so oft in die Lage kommt, die Staffage der weidenden „Eltern" und „Kinder" von Lippiza und Prestranek, all' dies zusammen und dann in gewissen Jahreszeiten die seltenen Wandervögel, die Einem hier als Beute zufallen, all' dies ist wohl geeignet, die Lust in uns rege zu machen nach dem Forste und nach der Jagd um Lippiza.

Wer den wunderbar schönen Fleck Erde, die Oase von Lippiza mit der hochinteressanten, volkswirthschaftlich so unendlich bedeutenden

Institution des k. k. Hofgestüts einmal besucht, der vergißt den Eindruck sein Lebtag nicht, umsoweniger Derjenige, dem es glücklicherweise gegönnt war, das herrliche Fest der 300jährigen Errichtung dieser Gründung mitzufeiern und mitzustehen vor den eben enthüllten Gedenktafeln, die der Nachwelt künden werden, daß Erzherzog Carl von Oesterreich am 19. Mai 1580 dieses Institut gegründet, und daß Kaiser Franz Josef, der es während seiner glorreichen Regierung restaurirt und vermehrt hat, das 300jährige Jubiläum heuer abzuhalten angeordnet habe.

Wir schließen aber diese unsere Zeilen mit den schönen Worten aus der Ansprache Sr. Durchlaucht des Herrn Oberststallmeisters Prinzen Thurn-Taxis, der da sagte: „Möge diese schöne Institution sich forterhalten in weiteren Jahrhunderten unter der Fürsorge unseres Allerhöchsten Kaiserhauses, welches der Himmel schütze und segne in alle Zeiten; unser Allerhöchste Herr aber, Se. Majestät der Kaiser Franz Josef, er lebe hoch!" In welchen Nachruf die aus Nah und Fern herbeigeströmte dichtgedrängte Schaar der anrainenden Bewohner enthusiastisch einstimmte!

Der deutsche Amselkrieg.

Unsere Leser kennen den „Würzburger-Amselproceß" im Wesentlichen; allein es ist doch ziemlich lange her, daß wir davon Notiz genommen und die Sache hat seither in der „Gelehrtenwelt" so viel Staub aufgewirbelt, daß wir heute, wo wir uns veranlaßt sehen im Interesse unserer Leser darauf zurückzukommen, um die Erlaubniß ansuchen müssen, die Sache etwas breiter zu behandeln; wir versprechen, daß das Ganze nicht unlustig verlaufen soll.

Der nächstliegende Grund, welcher uns bewegt wieder von dem Amselproceß zu reden, ist ein soeben in Würzburg im Verlage der J. Staudinger'schen Buchhandlung erschienenes sehr heiteres Büchlein, das sich „Mein Amsel-Proceß, die Amselfanatiker und der Vogelschutz" nennt und den Professor C. Semper, bekanntlich der Hauptheld des Processes, zum Verfasser hat.

Schon die Vorrede, mit welcher dieser streitbare Professor der „Zoologie und der vergleichenden Anatomie" sein Büchlein einleitet, verdient mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Man glaubt nämlich, auf solchen Eingang könne nicht mehr und nicht weniger als die „Geschichte der Commune" folgen.

Professor Semper schreibt nämlich:

„In aufgeregten Zeiten, wie die sind, in welchen wir jetzt leben, treiben eine Menge sonst sich verbergender Kräfte an die Oberfläche und bringen hier Alles in Verwirrung; wie in einem ruhigen See der aufgewühlte Untergrund mephitische Dünste und schmutzigen Schlamm emporwirbelt, welche die Organismen des klaren Wassers in ihrem Leben gefährden. Man begreift es nicht, wie solche schädliche tückische Kräfte sich bisher ungesehen verbergen konnten, und man wundert sich über die Intensität, die sie, einmal an die Oberfläche geworfen, urplötzlich zu entwickeln vermögen."

Freilich lesen wir am Schlusse dieser köstlichen Vorrede: „Die Sache an sich ganz unbedeutend habe allmälig durch das Geschrei, das die Presse darüber erhob, an Interesse gewonnen"; allein wir denken doch, daß der Professor sich zweimal bedacht haben würde, das Publicum mit sechzig starken Druckseiten zu behelligen, in denen wesentlich doch nur höchst persönliche Dinge in höchst persönlicher Weise abgehandelt werden, wenn er nicht selbst empfunden hätte, daß gerade der Ernst, mit welchem diese im Großen und Ganzen futile Sache da behandelt wird, dem Büch-

lein das Recht verliehen wird als ein werthvoller Beitrag zur Geschichte des Groteskkomischen eingehende Beachtung zu beanspruchen.

Vor allem erzählt der Verfasser die Veranlassung des Processes in nachstehender Weise:

„Zu Anfang des Jahres 1879 legte ich mir an der Rennweger Glacisstraße dahier einen Garten an, an dessen Vorderseite ich später mein Wohnhaus zu erbauen gedachte. Als eifriger Liebhaber von Blumen und Pflanzen benutzte ich einen günstig gelegenen Winkel des Gartens zur Anlage eines kleinen Gärtchens für Farrnkräuter und Alpenpflanzen."

„Leider merkte ich sehr bald, daß zwei Amselfamilien, die im Nachbarsgarten ihre Nester hatten, sich gerade diesen Farrngarten zum Schauplatz ihrer wühlerischen Thätigkeit erkoren hatten. Anfänglich ließ ich sie gewähren. Als sie aber schließlich mir gar zu große Verwüstungen angerichtet hatten — so daß mir trotz sorgfältiger Reparirung der täglich angerichteten Schäden und den mit Moos bedeckten Anpflanzungen eine Anzahl seltener uud theurer Pflanzenarten durch das täglich wiederholte Herausreißen zu Grunde gerichtet wurden — gab ich meinem Gärtner Auftrag, Netze zu stellen, um wo möglich die alten Thiere wegzufangen und so die Familien zu zersprengen."

„Gleich am ersten Tage fing ich eine junge Amsel in einem der Netze. Da mein Gärtner, ein recht guter Kenner der heimischen Vögel, sah, daß das gefangene Thier höchstens ein oder zwei Tage vorher flügge geworden sein konnte, so trug er mit meiner Billigung den Vogel über den Main und ließ ihn dort über eine Wegstunde von meinem Garten entfernt wieder fliegen; in der Ueberzeugung, daß das Thier aus Unkenntniß des Weges nicht wieder zurückkommen werde. Dann vergingen etwa 14 Tage, ohne daß sich eine Amsel fing."

„Ganz plötzlich sollten dann auf einmal in den an der Grenze zum Garten des Gärtners Stumpf aufgestellten zwei Netzen sich je *eine* Amsel gefangen haben; diese Netze sollen nach Aussage zweier Gärtnerburschen des Herrn Stumpf und eines Maurergesellen mit den darin befindlichen Vögeln in den Nachbarsgarten gezerrt worden sein durch den die Gärten trennenden Gitterzaun. Bei dieser Procedur wurden die beiden Vögel verletzt, so daß nach Angabe jener Gärtnerburschen die eine Amsel gar nicht, die andere nur schlecht fliegen konnte. Soweit die Aussage der Zeugen. Weder mein Gärtner noch ich sahen etwas davon."

„Zufällig war dann auch gerade an diesem Morgen ein Polizeidiener an der Grenze meines Gartens in dem Augenblicke, da das Netz von den Gärtnerburschen aus meinem Garten in den des Nachbars hinübergezogen wurde. Derselbe rief einen zweiten Polizeidiener herzu, ging in den Garten des Herrn Stumpf, confiscirte die beiden Netze und machte bei der Polizei die Anzeige wegen Zuwiderhandlung gegen das Vogelschutzgesetz."

„Ueberzeugt, daß ich in meinem Rechte gewesen sei — da mein Garten eingefriedigt war und die Amsel in der kgl. bayer. Verordnung vom 4. Juni 1866 nicht in der Liste der unbedingt gegen Fang oder Tödtung geschützten Vögel aufgeführt ist — verlangte ich gleich am nächsten Tage die Rückerstattung der mir widerrechtlich genommenen Netze. Statt dieser erhielt ich die Nachricht, daß ich bereits vorgeladen sei, um mich vor dem Amtsanwalte wegen Uebertretung des Vogelschutzgesetzes zu verantworten."

Anfangs schien die Sache keine weiteren Folgen zu haben, als daß dem Professor Semper die ihm entzogenen Netze, in Folge seiner Erklärungen vor Gericht, vom Amtsanwalte zurückgestellt wurden. Allein nun bemächtigten sich die bösen Zeitungen der Sache,

ſtellten Semper als Amſelwürger dar und der Proceß wurde neuerlich aufgenommen. Der bekannte Ornithologe Baldamus in Coburg gab ein Gutachten ab u. ſ. w. Das Reſultat der Verhandlung, zufolge des am Freitag, den 27. Februar, Nachmittags um 4 Uhr verkündigten Urtheiles, war die Freiſprechung des Profeſſors C. Semper und ſeines Gärtners.

Der Spektakel in den Zeitungen aber währte fort; im „Würzburger Journal" war ein langathmiger Artikel zu leſen, der die Ueberſchrift trug „Ein neues Raubthier", in der „Frankfurter Laterne" erſchien ein Bänkel über die Affaire, das mit den luſtigen Strophen ſchloß:

„Wir wecken euch den erſten Frühlingstraum,
Wollt ihr dafür uns am Hollunderbaum,
Am Weinſtock, Erdbeer- und Wachholderſtrauch
Nicht einmal gönnen ein paar Beeren auch?
Gilt euch bei treuen Sängern nur der Braten,
Nun dann entſchädigt euch für unſern Schaden!"

„Es iſt nicht ſchön von einem Menſchenkind
Und mit gerechtem Maße nicht gemeſſen,
Nur ſchwarz zu malen, weil wir Amſeln ſind
Und unſere ſchönen Lieder zu vergeſſen;
Dann mußte man vor Schiller auch erſchrecken:
„Der größte Dichter hatte — Sommerflecken!"

Dieſes unfreiwillig komiſche Gedicht iſt aber leider eine der beſten Gaben des Büchleins; wo es ernſt ſein will und ſein ſoll, iſt es unbedeutend oder falſch, gut iſt es nur, wo es ſich auf andere, zum Beiſpiel auf Dr. Baldamus, über deſſen Amſelforſchungen wir weiter unten reden werden, beruft. In ſein eigentliches Element, jenes des Groteskkomiſchen, geräth der Profeſſor, wenn er ſeine Theſen durch praktiſche Beiſpiele zu erläutern ſucht. So combinirt er, um ſeinen Satz recht deutlich zu machen: „Die Maſſe des Volkes dürfe nicht verlangen, daß der Einzelne ſein Vergnügen dem ihren opfere, daß er ſich gänzlich ſeiner Individualität entkleide und ſich nur ſo freue, wie ſie es ihm vorſchreibt" — folgenden Fall, auf den ein alter Profeſſor des römiſchen Rechtes ſtolz ſein könnte:

„Geſetzt, es wären die meiſten Bürger unſerer Stadt Muſiknarren, ſo dürfte man ſich nicht wundern, wenn ſie ſelbſt ſich freiwillig den allergrößten Entbehrungen ausſetzten, um auch nur einen Ton aus dem Munde irgend einer gottbegnadeten Sängerin zu erhaſchen. Wollte es nun der neckiſche Zufall, daß dieſe Künſtlerin zugleich auch eine Gewohnheitsdiebin wäre — und auch ſie iſt eine Sterbliche — ſo wäre es Jenen gewiß nicht zu verdenken, wenn ſie bei Befriedigung ihres höchſten Verlangens gern einige ſilberne Löffel in der Taſche der Göttlichen verſchwinden ſähen. Der Unglückliche aber, dem ein grauſames Geſchick ſo feines Gehör verſagte und den Sinn dazu nicht gab, ſich von der Sängerin begeiſtern zu laſſen: er ſollte ſich, damit die Andern, die Bevorzugteren, ſich freuen könnten, auch ſeine ſilbernen Löffel ſtehlen laſſen, an denen er vielleicht als an einem Erbtheil aus alten Zeiten ebenſo große Freude hätte, wie Jene am Geſang?"

Luſtig iſt alſo das Büchlein, vielleicht freilich theilweiſe unfreiwillig, wie das oben citirte Frankfurter Bänkel; einen viel bedeutenderen wiſſenſchaftlichen Inhalt hat die Brochure „Der Würzburger Amſel-Proceß und die Amſel" von Dr. E. Baldamus in Coburg, Frankfurt a. M., R. Morgenſtern & Compagnie. Der berühmte Ornithologe faßt ſeine Beobachtungen in folgenden Sätzen zuſammen: „Die Gartenamſeln ſind entſchieden Standvögel geworden, indem ſich ſowohl alte wie junge Individuen beiderlei Geſchlechtes das ganze Jahr über in der Nähe ihres Brut- oder Standortes aufhalten und nur bei Nahrungsmangel in ſchneereichen Wintern aus den Vorſtadtgärten mitten in die Ortſchaften begeben. Hier verſammeln ſie ſich im Winter, zuweilen auch ſchon im Herbſte heerdenweiſe; nur im Sommer wahrt jedes Paar ſein Neſtrevier, das aber durch

die Vermehrung der Amseln selbst sehr eingeschränkt ist, während das der Waldamsel bekanntlich ein großes genannt werden kann. Von ihren früheren Eigenschaften haben sie wohl Klugheit und Vorsicht behalten, aber die Scheu und das Mißtrauen abgelegt, so daß sie geradezu dreist geworden sind. Im Laufe dieser Aenderung ihres Wesens haben sie zugleich eine Vorliebe für Fleisch, namentlich das junger nackter Vögel erworben, obgleich sie auch gekochte Gemüse und Vegetabilien und gekochtes Fleisch so wenig verschmähen, wie rohes Kernobst. In Folge dieser reichlicheren Nahrung haben sich die Gartenamseln über alles Maß hinaus vermehrt, so daß beispielsweise um Coburg 300 Paare in den Gärten der Stadt und des Weichbildes nisten, welche eine Nachkommenschaft von mindestens 3000 Individuen jährlich erwarten lassen, nachdem etwa ebensoviele vor dem Ausfliegen durch die Katzen verloren gingen, ein anderer Theil wird weggefangen, geschossen oder sonstwie nach den Wäldern vertrieben. Zwar weiß die Gartenamsel — sagt Baldamus — noch immer auch die gewöhnlichen Bauplätze ihrer Waldahnen — und als städtischer Baumeister mit weit größerem Geschicke — zu benutzen; zugleich aber entwickelt sie einen Reichthum an Ideen in der Auswahl derselben, wie in der ihnen angepaßten Ausführung des Baues selbst, welche nur mit dem bunten und oft bizarren Geschmacke der Stadt-Spatzen zu vergleichen sind. Ja, die vornehme Amsel übertrifft den Proletarier darin. Hoch und niedrig, auf Bäumen, in Gesträuch und Gestrüpp, auf, an und in Gebäuden, besonders in Gartenhäusern, Lauben, Veranden und unaussprechlichen, aber nothwendigen Baulichkeiten und überall an Plätzen, die eben so geschickt als ungeschickt gewählt sind, legt sie ihr zwar oft mit Eleganz, aber meist auf Kosten der Solidität erbautes Nest an."

Für uns liegt die Frage nahe, wie sich die Amsel in unserem, im Wiener Stadtparke aufführt. Hier ist durch die Unmenge von Sperlingen, welche, wie man neuestens wieder in Amerika erfahren hat, Vertreiber der Singvögel sind, die zur Nachtzeit da ihr Unwesen treibenden Katzen und Ratten die Beobachtung erschwert; Thatsache ist aber, daß man neben Sperlingen, Amseln und Drosseln nahezu keine andern Vögel — ungerechnet natürlich die Störche, Schwäne und Enten — im Stadtparke sieht. Wir ersuchen Fachmänner, uns diesfalls ihre Beobachtungen zugehen zu lassen. — n —

Entenjagd in der Tonne.

Mehrmals schon hatte ich von den Entenjagden in der Tonne sprechen gehört, wie sie in Italien gepflogen werden; vor Kurzem nun erhielt ich durch einen Bekannten, welcher sich voriges Jahr längere Zeit in Venedig und Umgebung aufhielt, einige nähere Aufklärungen über diesen Gegenstand.

Da diese Jagdart vielleicht manchem Leser der „Jagd-Zeitung" unbekannt sein dürfte, theile ich hier Einiges aus einem von ihm erhaltenen Briefe mit:

„Unter Denen, mit welchen ich während meines mehrmonatlichen Aufenthaltes hier häufig verkehrte, war ein ehemaliger Officier der Versaglieri, ein passionirter und auch guter Schütze, wie man deren viele in Italien antrifft, trotzdem es eigentlich ein wildarmes Land ist. Eines Tages nun traf ich ihn, eben sich bereit machend zur Jagd. Er forderte mich auf, ebenfalls von der Partie zu sein, was ich mit Vergnügen annahm, zumal es eine mir ganz neue Art von Jagd sein sollte, eine Jagd auf Wasserwild „in der Tonne" und mittelst der Lockente. Die Fahrt sollte am nächsten Tage von Senigo, einem Dörfchen bei Venedig, angehen, wir begaben uns aber

noch am nämlichen Tage dahin, da wir schon sehr frühzeitig von dort aufbrechen mußten. Um 4 Uhr Morgens waren wir bereit, das Wetter sehr günstig. Die dort landesüblichen Vehikel sind Korbwagen, gewöhnlich Paduaner-Fabrikate, etwa $1\frac{1}{2}$ Meter breit, in welchem man bequem auf eine Seite gelehnt sitzt und selbst kutschirt. Die Pferde — jeder Wagen ist einspännig — sind kleine, sehr muntere Thiere, welche stets gehalten werden müssen, wenn der Fahrenwollende einsteigt, da sie, sobald sie merken, daß Jemand im Wagen Platz genommen hat, sogleich im scharfen Trabe angehen.

Die Gegend ist dort flach wie eine Tischplatte, also eben nicht reizend, jedoch außerordentlich fruchtbar, aber auch mit dem wirklich musterhaften Fleiße bebaut, den man kaum wo anders als in Italien antrifft. Da ist kein Fleckchen Erde unbenützt, namentlich sieht man dort türkischen Weizen, den Cinquantin, welcher in 50 Tagen reift, mitten in diesen Feldern sind wieder Angorien — Wassermelonen — gepflanzt und verschiedene Hülsenfrüchte, der Rand der Felder aber ist mit Pfirsichbäumen umsäumt, zwischen welchen sich Guirlanden von Weinreben hinziehen, was einen äußerst freundlichen Anblick gewährt — man sieht, daß man nicht mehr thun kann. Dieser Reichthum der Vegetation versöhnt Einen ein wenig mit der Fläche der Gegend, die nur durch irgend einen Kirchthurm oder die am Wege stehenden Marserieen — Bauernhäuser — unterbrochen wird. Die Straße ist, wie gewöhnlich alle italienischen Straßen, vortrefflich und mit Wassergräben flankirt.

Da der Weg ziemlich weit war — wir mußten 15 Miglien (etwa 4 deutsche Meilen) fahren, und zwar durch nicht weniger als 13 Ortschaften — so hielten wir auf halbem Wege bei einer Osteria (Wirthshaus) an, um uns einen „Lunch" zu vergönnen. Es gehört einige Ueberwindung dazu, da hinein zu treten; das Innere dieser Osterien ist nach italienischem Gebrauche nur durch einen, gewöhnlich zerlumpten und schmutzigen Vorhang von der Straße abgeschlossen, drinnen aber herrschen ein Odeur, Rauch, Schmutz und Fliegen, welche Einen bald in die schleunigste Flucht jagen. Der sauere Wein, der Liter zu 70 Centesimi, wird in Porzellantöpfchen credenzt, zu essen aber bekommt man nichts als Parmesankäse und das schlechte, trockene Weißbrot, welches in ganz Italien üblich ist. Was nun die Staffage dieser Höhle betrifft, so hätte sie einem Salvator Rosa vortreffliche Modelle abgegeben, es waren lauter schwarzbraune Burschen mit prächtigen dunklen Augen, Haar und Bart, aber auch schmutzig und zerlumpt, wie nur möglich. Nach hastig eingenommener Aesung flohen wir aus der erstickenden Atmosphäre und fuhren weiter. Endlich nach 10 Uhr kamen wir an unserem Ziele, dessen Name mir entfallen, an. Die Ufer sind hier sehr flach und das Meer weit hinaus sehr seicht, daher größere Schiffe auch unmöglich landen können. Die Bevölkerung besteht wie in Chioggia, welches wir in der Ferne erblicken konnten, nur aus Fischern.

Als wir ausgestiegen waren und unsere Gefährte versorgt hatten, setzte sich mein Führer sogleich mit einem der Einwohner in Verbindung, was sie aber sprachen, konnte ich nicht ergründen, denn die Unterredung wurde in der blühendsten Localmundart geführt, bei deren Anhörung ein nicht italienisch Sprechender keine Ahnung von der Schönheit dieser Sprache bekommen könnte. Man wurde bald handelseinig; ein jeder bekam einen großen Strohhut und ich ein altes Doppelgewehr (mein Freund hatte das seine mitgebracht). Nun stiegen wir jeder in eine theergetränkte, etwa mannshohe Tonne und ließen uns beiläufig 40—50 Schritte weit in's Meer hinausschieben, dann wurde der, eine Ente vorstellen sollende, aus Holz geschnitzte Vogel, dessen Farbe von vielmaligem Gebrauche aber schon ganz ausgewaschen war, an einer Leine in's Wasser gesetzt und nachdem der Fischer wieder an's Land gegangen war

warteten wir, wohlversteckt in unseren Fässern, auf die Ankunft der durch die Lockente sich etwa angezogen fühlenden Seevögel.

Diese Art Jagd war mir aber ihrer Neuheit wegen interessant, der Resultate wegen weniger, denn es kamen nur verschiedene Enten und Möven; doch war das Schießen in der stets etwas unruhigen Tonne nicht so leicht, als ich mir's dachte und mancher Fehlschuß konnte auf Rechnung der unruhigen Basis geschoben werden; doch erlegten wir ziemlich viele Vögel, namentlich Möven, bis endlich die Fluth zu steigen begann und uns der Fischer abholte und im Wasser watend an's Land schob."

V. Hutschenreiter.

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.** (Fortsetzung.)

Der Bär bleibt so lange im Lager als der Winter anhält. Endigt derselbe wie gewöhnlich mit Thauwetter, und wird in ihm in Folge dessen sein Lager naß und unbequem, so steht er auf, bleibt jedoch in trockener Lage mitunter noch so lange liegen, bis sich das Wasser verlaufen hat. Die Bärin pflegt unter allen Umständen mit ihren Jungen so lange das Lager zu theilen, bis dieselben ihr folgen können. Beim Sicherheben aus dem Winterlager ordnet der Bär mit weithörbarem Schütteln des Körpers seine Frisur, die in Folge der langen Winterruhe sehr in Unordnung gekommen war, reckt und streckt und leckt sich, wälzt seinen Körper im Schnee und Sande und begleitet diese Bewegungen mit brummenden Tönen des Wohlbehagens. Alsdann sichert er, sucht sich zu orientiren und trollt vorwärts. Seine erste Sorge ist, den durch die lange Winterruhe heruntergekommenen und geschwächten Körper durch Nahrung zu heben und zu stärken. Doch bevor er hierzu greift, bedarf er einer Purganz, um die verschleimten Eingeweide zu reinigen und zur Aufnahme geeigneter Nahrungsmittel vorzubereiten. Unter diesen purgirenden Mitteln steht die Moosbeere (vacc. occycoccos) wegen ihrer eminenten Säure obenan. Da dieselbe hierorts auf allen Moosbrüchen reichlich gedeiht, in Folge der Säure sich vortrefflich unter der schützenden Schneedecke erhält und den Boden im Frühjahre nach dem Schmelzen des Schnees wie mit einem rothen Teppich überzieht, so stellt ihr der Bär beim Verlassen des Winterlagers eifrig nach.

Hockend und gleichsam auf dem Hintertheile rutschend, scharrt er die Beeren bald mit der rechten, bald mit der linken Vorderbrante zusammen und zu sich heran und beeilt sich, dieselben mit schnalzendem Tone zu verspeisen. Die beabsichtigte Wirkung scheint der Losung nach zu urtheilen eine vortreffliche zu sein. Ein anderes Purgirmittel bildet das Moos. Noch spät im März 1878 jagte Schreiber dieses 2 Bären, die beide in getrennten Districten ihr Lager in ziemlich niedrig gelegenen Kiefernflughorsten aufgeschlagen hatten. Der ungemein dicke Leib des einen und die aus dem Gebisse herausfließende grüne Flüssigkeit nebst den zwischen den Zähnen steckenden pflanzlichen Ueberresten forderten zu einer genauen Untersuchung auf und ergaben, daß Wanst und Magen mit frisch genossenem Moose angefüllt waren.

Um die Thatsache noch mehr zu erhärten, begab ich mich zum Lager, und fand, daß der Bär im Umkreise desselben an verschiedenen Stellen den Schnee weggekratzt und Moos gefressen hatte, welches nicht nur in der Fährte umher verstreut lag, sondern von dem er auch merkwürdiger Weise eine nicht unbedeutende Menge im Lager selbst angesammelt hatte. Bei dem anderen Bären ereignete sich die auffallende Thatsache, daß derselbe in flagranti mit einem Büschel Moos im Gebisse, welches auf beiden Seiten des letzteren bartähnlich herabhing, ertappt und so erlegt wurde. Die Losung um das Lager beider Bären war reichlich, dunkelgrün und dünnflüssig. Ich erwähne dieser beiden Fälle ausführlich, weil sie während eines Zeitraumes von elf Jahren die ersten waren, die ich beobachtete, und die den Ge-

**

*) Aus dem „Sporn."

nuß von Moos als Purgirmittel von Seiten des Bären außer Frage stellten. Hat der Bär auf diese Weise sein Inneres gereinigt, so bemüht er sich nunmehr auch sein Aeußeres durch den Genuß reichlicher Nahrung stattlicher zu gestalten.

Doch fließt ihm diese im Frühjahre spärlich zu. Einzelne kraftlose Schwämme vom verflossenen Jahre, vertrocknete Beeren, Eicheln, Haselnüsse und sonstige Walderzeugnisse, die sich unter der schützenden Schneedecke erhalten haben, sowie Gräser und sonstige Pflanzen, die nunmehr als saftige Keime dem Boden entsprießen, bieten ihm gerade so viel, um seinen Körper aufrecht zu erhalten. In Bezug auf Nahrung ist die Zeit unmittelbar nach dem Sicherheben aus dem Lager für den Bären die ungünstigste und dieser Umstand mag wohl der Grund sein, daß derselbe sich nicht selten genöthigt sieht, wegen Mangel an Stoffen aus dem Pflanzenreiche solche aus dem Thierreiche sich anzueignen und mithin dem Viehstande hart mitzuspielen, was ganz besonders im Frühjahre häufig zu geschehen pflegt.

Im Allgemeinen pflegen die Bären, die sich schlechten Leibes eingeschlagen haben, auch diejenigen zu sein, die im Frühjahre besonders im Reißen des Viehes sich auszeichnen. Jedoch habe ich beobachtet, daß diese Untugend hierorts mehr einzelnen Bärenfamilien eigen ist und in diesen wiederum einzelnen Individuen, die dieselbe auf ihre Nachkommenschaft übertragen. Böse Beispiele verderben gute Sitten und werden leicht erblich und dies scheint auch faktisch beim Bärwilde der Fall zu sein. So sind beinahe sämmtliche Standbären des Haupt-Bärenreviers Schitin Reißer und zeichnen sich außerdem noch durch ihre Boshaftigkeit bei den Jagden und sonstwie aus, während in den übrigen Revieren wohl alljährlich einige Stücke Vieh gerissen werden, das Bärwild daselbst jedoch sich im Allgemeinen gesitteter und wohlerzogener benimmt.

Von den Bären des genannten Reviers, von denen ich einige mir wohlbekannte bezüglich ihres Treibens mehrere Jahre lang ununterbrochen beobachtete, waren einzelne von einer wahren Mordlust beseelt und gaben dieser Untugend mitunter in Jahreszeiten, in welchen es ihnen durchaus nicht an Fraß gebrach, den empfindlichsten Ausdruck. So riß im Juli 1871 ein Bär im Süden des Reviers beginnend und mordend nach Norden fortschreitend im Laufe eines Tages dreiundzwanzig Stück Rindvieh und im August desselben Jahres wiederum acht Stück, ohne auch nur das Geringste von seinen Opfern zu verzehren.

Der Bär ist seinem ganzen Baue nach mehr auf Pflanzennahrung angewiesen und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Reißen von Vieh mehr die Folge von Nahrungssorgen, besonders eines Mangels an geeigneter Pflanzennahrung ist. Wenigstens ist es mir nicht entgangen, daß, wenn die Waldbeeren, Eicheln ꝛc. in einem Sommer reichlich gediehen, der Verlust an Vieh durch Bärwild im Laufe desselben und im Herbste bedeutend geringer war als in solchen Jahren, wo dies nicht der Fall war. Nach meinen Ermittelungen betrug hierorts der durchschnittliche Verlust an Rindvieh während eines Zeitraumes von 11 Jahren alljährlich 90 bis 120 Stück, was immerhin bei dem hiesigen verhältnißmäßig sehr großen und den ganzen Sommer über im Walde befindlichen Viehstande äußerst glimpflich genannt werden kann und nur seinen Grund in den sonst reichlichen Nahrungsmitteln aus dem Gebiete der Pflanzen- und Thierwelt hat, immerhin jedoch auf eine gewisse Wohlerzogenheit und Gesittung des hiesigen Bärwildes schließen läßt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die mehr oder weniger ausgebildete Bösartigkeit der einzelnen Bären im engsten Zusammenhang steht mit der Fleisch-Nahrung. So fütterte ich mehrmals von jungen gehaltenen Bären einzelne beständig mit animalischer Kost, während die übrigen nur Pflanzen-Nahrung erhielten. Erstere wurden in kurzer Zeit so bösartiger Natur, daß es bedenklich wurde, sich denselben ohne Stock zu nähern. Unaufhörlich lagen sie mit den Andern im Kampfe, bissen sich mit denselben bis auf's Blut herum und unternahmen bereits im zarten Alter von $5^1/_2$ Monaten Angriffe auf das Feder-Vieh, so daß es gerathen schien, sich derselben zu entledigen. Pferde fallen hierorts dem Bären selten zur Beute, Schweine, Schafe und Ziegen beinahe niemals, obgleich ich nicht leugnen will, daß manches Stück dieser Hausthiere, das auf das Conto des Wolfes gebucht wird, Meister Petz auf Rechnung zu setzen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Schuß-Liste.

Zusammenstellung des im Bezirk des **kön. Preuß. Hofjagd-Amtes** während der Jagdsaison 1879—80 erlegten Wildes und Raubzeuges.

Zeit	Jagdrevier und Jagdart	Aus der hohen und niederen Jagd											An Raubzeug							Summe
		Rothw.		Damw.																
		Hirsche	Wild	Schaufler	Wild	Schwarzwild	Rehe	Trappen	Fasanen	Hasen	Rebhühner	Gänse, Enten, Schnepfen ꝛc.	Füchse	Marder	Iltis	Wiesel	Raubvögel	Hunde, Katzen, Krähen, Reiherꝛc.		
1879	**A. Auf Hofjagden.**																			
24. October . .	Schorfheide (Oberförsterei Gr. Schönebeck). Ein eingestelltes Jagen auf Rothwild .	52	83		11															146
7. u. 8. Novemb.	Colbitz-Letzlinger-Heide. Ein Contrajagen mit der Findermeute auf Sauen, zwei Lappjagen mit abgestellten Kammern auf Roth- und Damwild	9	20	144	331	159														663
15. November	Göhrde. Ein eingestelltes Jagen auf Rothwild, eine Suche mit der Findermeute auf Sauen im abgestellten Jagen	32	45			120	2			1				·						200
22. November	Hammer-Königs-Wusterhausen. Ein eingestelltes und ein nur theilweis abgestelltes Jagen auf Damwild und Sauen			43	155	103				1								2		304
27. November	Saupark bei Springe. Zwei Suchen mit der Findermeute auf Sauen im abgestellten Jagen	5	11			161	1													178
12. December	Grunewald. Ein eingestelltes Jagen auf Damwild			8	329															337
1880																				
9. Januar	Colbitz-Letzlinger-Heide. Ein eingestelltes Jagen auf Damwild			61	295															356
1879	**B. Auf Hofjagdamts-Jagden.**																			
18. November	Fürstenwald bei Ohlau. Vier Vorstehtreiben								270					·						270
1880																				
3. Januar	Feldjagdgehege Nr. II bei Berlin. (Feldmark Waßmannsdorf). Drei Kesseltreiben .									192										192
10. Januar	Feldjagdgehege bei Königs-Wusterhausen. (Feldmarken Kiekebusch und Rotzis). Zwei Kessel- und zwei Vorstehtreiben									210		1	2							213
13.	Feldjagdgehege Nr. II bei Berlin. (Feldmarken Britz und Buckow). Zwei Vorsteh-treiben									156										156
14. Januar	Forstbelauf Canne. Oberförsterei Cöpenick. Vier Vorstehtreiben						.			50			1	.				1		52
15. Januar	Feldjagdgehege Nr. II bei Potsdam. (Feldmark Töplitz). Zwei Kessel- und zwei Vorstehtreiben						3			138		.		·						141
16. Februar .	Fasanerie Eichwald bei Cassel. Vier Vorstehtreiben						.	.	78			10			.					88
30. April	Feldjagdgehege Nr. II bei Berlin. Drei Standtreiben							6												6
	C. Auf der Pürsche und Suche, bei kleinen Treib- und Uebungs-Jagden, sowie in der Administration und durch Fang.																			
während der ganzen Saison	Hochwildgehege, Schorfheide, Grunewald, Cunerswalde, Colbitz-Letzlinger-Heide, Göhrde, Springer-Saupark, Hammer-Königs-Wusterhausen und Thiergarten bei Kirchrode	64	96	122	311	49	41			490	167	.	31	.	.			101	1472	
desgleichen	Wildpark, Fasanerie und Feldjagdgehege bei Potsdam	11	27	1	3		10			274	65	155	59	2	16	32	102	326	1083	
	Feldjagdgehege Nr. I und II bei Berlin						5			105	728	26	5	1	7	7	6	108	998	
	Fürstenwald und Feldjagdgehege bei Ohlau						10			10	168		5	7	20	44	87	24	375	
	Feldjagdgehege bei Cassel	.	.	.	.	.	3	.	.	3	41	2	67	12	19	32	312	479	970	
	Summe .	173	282	379	1435	592	75	6	348	1630	1169	194	170	22	62	115	507	1041	8200	

(Mitgetheilt vom königl. preußischen Hofjagd-Amt in Berlin.)

Schuß-Liste

über das im Jahre 1879 auf den hochgräflich Eduard Palffy-Erdöd'schen Domainen Březnic, Merklin und Hradišt erlegte Wild.

Herrschaft	Hochwild	Damwild	Rehbock	Hasen	Birkhähne	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Schnepfen	Füchse	Iltisse	Unterschiedliches	Zusammen
Březnic	6	14	7	251	1	17	567	1	16	14	.	31	925
Merklin			11	699	3	.	881		6	.	10	609	2219
Hradišt	.		10	566	1	19	965		2	1	.	17	1581
Summa	6	14	28	1516	5	36	2413	1	24	15	10	657	4725

Darunter: Hirsche von 10 Enden 3, Hirsche von 8 Enden 2, Thiere 1, Dam-Haupt-Schaufler 2, Dam, angehende Schaufler 3, Dam-Spießer 4, Dam-Gaise 3, Dam-Kitze 2, Fischotter 1, Dachs 1, Kronowetter 42, Stock-Enten 20, Plaß-Enten 2, Geringes Raubzeug 591.

Schloß Hradišt, den 2. Februar 1880.

Basel,
Forstmeister.

Schuß-Liste

vom Jahre 1879 der gräflich Stefan Forgách'schen Herrschaft Nagy-Szalánc.

Revier	Hirsche	Schwarzwild				Rehböcke	Hasen	Füchse	Wild-Katzen	Marder	Iltisse	Haus-		Haselhühner	Waldschnepfen	Wildenten	Raubvögel		Zusammen
		Keiler	Bachen	Ueberläufer	Marcassin							Hunde	Katzen				größere	kleinere	
Nagy-Szalánz	1	14	18	16	22	6	16	4	.	1	2	1	1	1	15		18	4	140
Regete-Ruszka		4	1					3	1	2		1			10		4	3	29
Ujváros	.	4	1	1		2	20	20	1		2				7		14	15	87
Pusztafalu	.	3	4	1				24	1	3			.		27	2	66	43	174
Summa .	1	25	24	18	22	8	36	51	3	6	4	2	1	1	59	2	102	65	430

Nagy-Szalánc, den 22. April 1880.

August Fröhlich,
Revierförster.

Glaskugelschießen auf der k. k. Militär-Schießstätte im Prater.

Nach Constituirung des Comités zur Veranstaltung von Glaskugelschießen erwirkte zunächst der Präsident desselben, Carl Fürst Trauttmannsdorff bei Sr. Excellenz dem commandirenden General für Nieder-Oesterreich FZM. Baron Maroicic die Ueberlassung der Militär-Schießstätte als Schießplatz und wurden in der ersten stattgehabten Sitzung drei Herren zur Verfassung der Schießordnung gewählt. Das Dreier-Comité, bestehend aus den Herren Carl Fürst Trauttmannsdorff, Leo Baron Gudenus und Louis Baron Rosenfeld, unterzog sich der ihm gewordenen Aufgabe und empfahl dem Gesammt-Comité die Annahme seines Elaborates.

Nach zwei Lesungen wurde beschlossen, die Schießregeln vorläufig den Probeschießen zu Grunde zu legen und eventuelle Abänderungen, die etwa nothwendig erscheinen sollten, bei der dritten Lesung vorzunehmen; nach stattgehabten Probeschießen, bei welchen man sich von der Zweckmäßigkeit überzeugt hatte, wurden dieselben definitiv angenommen. Nachdem von Herrn Baron Rosenfeld als Obmann des Executiv-Comités die Instandsetzung des Schießplatzes und die übrigen Vorarbeiten vollendet waren, wobei er sich der thatkräftigsten Unterstützung von Seite des Herrn Baron Rüstl, Commandanten der k. k. Militär-Schießstätte zu erfreuen gehabt hatte, fanden bereits zwei Probeschießen statt, um die Tauglichkeit der Wurfmaschinen zu prüfen und die Bedienungsmannschaft zu schulen und finden, wie wir in der letzten Nummer der „Jagd-Zeitung" berichtet haben, seit dem 21. April bis auf Widerruf jeden Mittwoch von 12 Uhr angefangen Uebungsschießen und später Preisschießen statt, an welchen die Theilnahme Mitgliedern des n. ö. Jagdschutz-Vereines und den k. k. Officieren unentgeltlich, eingeführten Gästen gegen Erlag eines Leggeldes von 1 fl. für jeden Schießtag frei steht. Jede geworfene Kugel wird dem Schützen mit 5 kr. berechnet. Das Sechzehner-Comité, dem die Leitung des Glaskugelschießen obliegt und dessen Mitglieder zugleich Ordner sind, besteht aus den P. T. Herren: Carl Fürst Trauttmannsdorff, Präsident; Franz Graf Colloredo-Mannsfeld, 1. Vice-Präsident; Josef Graf Hoyos, 2. Vice-Präsident; Apfelbeck Josef, Anton Graf Apponyi, Dr. Berthold, Comploier, Dengler, Leo Baron Gudenus, Franz Hauptmann jr., Leibenfrost, Emerich Ranzoni, Baron Rosenfeld, Jaques Schawel, Carl Sarg, Dr. Troll.

Um Annahme des Richteramtes wurden ersucht die P. T. Herren: Anton Graf Apponyi, Dr. Berthold, Franz Graf Colloredo Mannsfeld, Leo Baron Gudenus, Carl Graf Lamberg, Louis Baron Rosenfeld, Hauptmann Baron Rüstl, Erwin Graf Schönborn, Excellenz Hugo Graf Traun, Carl Fürst Trauttmannsdorff, Hans Graf Wilczek.

In Nachstehendem bringen wir Schießordnung und Regeln zur Kenntniß unserer Leser:

Schieß-Ordnung.

§. 1. Zweck des Schießens auf Glaskugeln ist die Ausbildung des Jägers als Flugschützen, sowie die Vervollkommnung seiner Waffe anzustreben.

§. 2. Das Schießen wird organisirt durch das auf Anregung des n. ö. Jagdschutz-Vereines zusammengetretene Comité von 16 Mitgliedern, dessen eventuelle Ergänzung durch den Ausschuß des genannten Vereines erfolgt. Die betreffenden Ausfertigungen werden durch den Präsidenten des Comité's unterzeichnet.

§. 3. Alle Mitglieder des Jagdschutz-Vereines sind berechtigt, ohne weitere Einzahlung am Glaskugelschießen theilzunehmen.

Jedes Mitglied ist ermächtigt Gäste mitzubringen, nur haben letztere für jedesmaligen Eintritt in das Schießlokal 1 fl. an die Cassa zu entrichten. Den Officieren der Garnison steht die Theilnahme am Schießen frei.

§. 4. Das Comité ernennt die Richter und Ordner und bestimmt die Reihenfolge, in der sie zu functioniren haben. In der Regel erstreckt sich die Functionsdauer auf einen halben Nachmittag.

§. 5. Die Höhe des Leggeldes normirt das Comité, zu dessen Obliegenheiten die Verwaltung der Einkünfte, die Feststellung eventuell Abänderung der Schießordnung, sowie Ausschreibung der ordentlichen, wie außergewöhnlichen Schießtage, Abfassung oder Genehmigung der Propositionen, der Abzüge ꝛc. gehören. Vom Reingewinne fallen

wenigstens 25 % dem Prämienfonde des Jagdschutz-Vereines zu.

§. 6. Das Schießen findet vorläufig alle Mittwoch von 12 Uhr Mittags an statt.

Regeln für das Schießen.

§. 7. Alle Schießen werden gehalten bei drei oder weniger Fallen, sechs Meter von einander aufgestellt, bei genau ausgemittelter im §. 18 angeführter Distanz.

Bei Probeschießen bleibt es dem Ermessen des Richters überlassen, die Distanz der Fallen und die Entfernung der Schützen zu bestimmen.

§. 8. Sobald der Schütze bereit ist, zeigt der Richter dem Fallenzieher durch ein von ihm unbemerkt zu ziehendes Nummernlos an, welche Falle zu werfen hat. Auf die Antwort des Ziehers mit „Fertig" ruft der Schütze „Los". Wenn die Falle wirft, bevor der Schütze ruft, so gilt die Kugel nur, wenn es dem Schützen beliebt zu schießen.

§. 9. Der Richter allein entscheidet, ob eine Kugel getroffen oder nicht und zeigt das Resultat dem Schreiber an, welcher den Treffer mit einem +, den Fehlschuß mit ○ markirt.

Zerspringt die Kugel schon beim Wurfe, so befiehlt er eine andere Kugel, ob geschossen wurde oder nicht. Der Ordner hat für den regelrechten, raschen Fortgang des Schießens, sowie für die äußere Ordnung überhaupt Sorge zu tragen.

§. 10. Wenn der Schütze seinen Platz eingenommen hat, spannt er sein Gewehr und hält den Kolben unter der Achselhöhle. Er geht erst in Anschlag, nachdem er „Los" gerufen.

§. 11. Alle Kugeln müssen während des Fluges in der Luft getroffen werden.

§. 12. Pulver- und Schrotladung ist beliebig, ebenso die Schrotsorte.

§. 13. Das Stechen geschieht auf eine von den Betheiligten vereinbarte Distanz, die bei Wiederholung stets um 1 Meter verlängert wird bis oder auf 22 Meter, über welche Distanz überhaupt nie hinausgerückt wird. Das Stechen muß am nämlichen Tage geschehen und darf nur mit Einwilligung aller Interessenten aufgehoben werden.

§. 14. Bei Doppelschüssen wird auf 16 Meter geschossen. Die Fallen werfen möglichst gleichzeitig.

Das Stechen erfolgt nach gleichem Princip wie im §. 13.

§. 15. Jeder Schütze muß bereit sein, wenn er aufgerufen wird, mit Ausnahme von Zufällen, deren Beurtheilung dem Richter überlassen bleibt.

§. 16. Der Schütze hat das Recht auf eine andere Kugel, wenn sein Gewehr versagt, wenn seine Capsel nicht explodirt oder die Patrone nicht losgeht. Hingegen ist die Kugel für ihn verloren, wenn er selbst daran Schuld ist, daß sein Gewehr versagt, nämlich wenn er den Hahn nicht gespannt oder Capsel oder Patrone vergessen hat.

§. 17. Bei Hinterladern darf erst auf dem Stande geladen, bei Vorderladern erst dann das Zündhütchen aufgesetzt werden. So lange bei der Maschine manipulirt wird, hat der Schütze das Gewehr geöffnet zu halten respective das Zündhütchen zu entfernen.

§. 18. Der Vortheil größerer Caliber wird durch Zulage an der Schußweite ausgeglichen, wie folgt:

Caliber	16	schießt auf	18 Meter
	14		18½
	12		19
„	10	„ „	20 „

Stärkere Caliber als Nr. 10 sind ausgeschlossen, schwächere Caliber als Nr. 16 genießen keine weitere Begünstigung. Der Schütze muß sich genau in der ihm angegebenen Distanz aufstellen, seine Fußspitzen dürfen die Linie, welche seine Schußdistanz markirt, nicht überschreiten. Jeder Schütze, der überführt ist, auf kürzere Distanz als die ihm bestimmte geschossen zu haben, verliert alle Rechte auf die Pool, Preise und Wetten.

Der Richter kann das erstemal als Strafmilderung nur die Kugel als schlecht erklären.

§. 19. Niemand hat das Recht dem Richter zu widersprechen, dessen Urtheil ist endgiltig.

§. 20. Die Schießregeln liegen auf; wer gegen dieselben verstößt, zahlt Strafe und zwar:

1. Wer ein Gewehr unvorsichtig handhabt, also die Mündung auf einen Menschen respective gegen das Publicum richtet 5 fl.
2. Laden oder Aufsetzen der Zündhütchen, bevor der Schütze den Stand, von dem aus er schießt, eingenommen 5 fl.

3. Schießen von einem anderen als den zum Schießen überhaupt bezeichneten Stand 10 fl.
4. Störung im Schuß auf Antrag des Schützen . . 1 fl.

Bei wiederholter Uebertretung oder Widersetzlichkeit gegen den Richter kann letzterer das Weiterschießen dem Betreffenden für den Nachmittag untersagen und kann das Comité auf gänzlichen Ausschluß vom Glaskugelschießen erkennen.

Die Strafgelder bestimmt der Richter und fallen dieselben dem Fonde zu.

§. 21. Jeder Schütze bezahlt die für ihn geworfene Kugel, ob er sie trifft oder nicht, außer den in §§. 9 und 16 vorhergesehenen Fällen.

§. 22. Das Leggeld ist vor Beginn des Schießens für mindestens 12 Kugeln mit vorläufig 5 kr. per Kugel zu entrichten. Für nicht abgegebene Schüsse wird das Geld rückersetzt.

§ 23. Die Wetten gelten nur, wenn der Betrag deponirt wird und sind von sämmtlichen Gewinnen 10 % zu Gunsten der Vereins-Cassa abzuziehen.

§. 24. Sollte ein Jahre lang nicht geschossen werden, so fallen alle Untensilien und Reservefonde dem n. ö. Jagdschutz-Vereine zu.

Der verstellbare Verschlußhaken eines Gewehres. (Compensating Lump.)

Als ich vor schon nahezu 2 Jahren dem Handelsministerium den officiellen Bericht über Gewehre auf der Pariser Weltausstellung 1878 einlieferte, widmete ich in demselben dieser damals ganz neuen Erfindung auch einige Zeilen, und da dieser Bericht vollinhaltlich im 22. Jahrgang (1879) der „Jagd-Zeitung" auch Aufnahme fand, so dürfte es gewiß am Platze sein, auf denselben, damals kurz besprochenen Gegenstand ausführlicher zurückzukommen, um ihn näher zu beleuchten und durch beigegebene Illustrationen Jedermann faßlicher zu machen.*)

Diese Erfindung dient — wie schon damals gesagt worden — für Hinterladungsgewehre und namentlich aber für Snap-Action-Gewehre mit detachirtem Vordertheile; sie ist dem Jäger, der in abseits gelegenen Gegenden nicht immer und gleich über einen fähigen Büchsenmacher verfügt, deshalb von unschätzbarem Werthe, weil sie ihn in den Stand setzt, die Reparatur seines in Folge wiederholten Gebrauches nicht mehr gasdicht schließenden Gewehres auf leichte Weise momentan selbst vorzunehmen. Sie hat zum Zweck, die Stoßplatte des Bascül's und beim geschlossenen Gewehre die daranstoßenden Läufe ungeachtet der Abnützung, welcher die Charnierschraube fort und fort ausgesetzt ist, in stets contacter Berührung zu erhalten; somit die bisher allein möglichen Reparirungen wie: Ersetzung der abgenützten Charnierschraube durch eine dickere, oder Verschraubung des Verschlußhakens auf diese Weise illusorisch gemacht sind und vom Jäger umgegangen werden können.

Obwohl nun die ganze Construction in den nachstehenden Zeichnungen leicht erkennbar ist, so diene doch zur leichteren Uebersicht eine Beschreibung aller ersichtlichen Bestandtheile u. z.:

Nr. 1 zeigt den unteren Theil eines Paares Läufe, welche mit den verstellbaren Verlängerungshaken versehen sind,

Nr. 2 zeigt die Seitenansicht derselben Läufe,

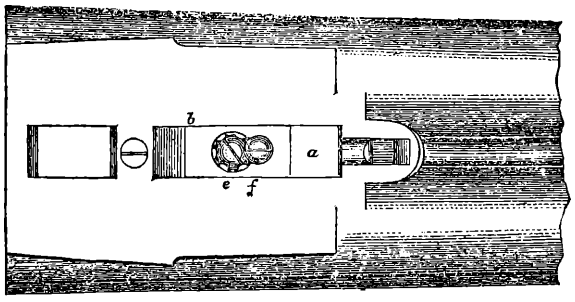
Nr. 3 zeigt den Durchschnitt des Verschluß- und Verlängerungshakens an denselben Läufen,

Nr. 4 ist das Vermittelungsstück oder der Keil zum Verlängerungshaken,

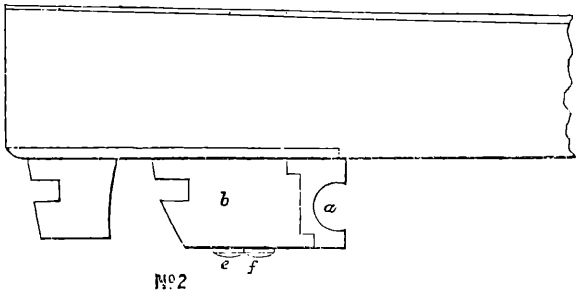
Nr. 5 ist der Verlängerungshaken selbst.

a) Ist der Verlängerungshaken, an welchen die Charnierschraube zu stoßen kommt und

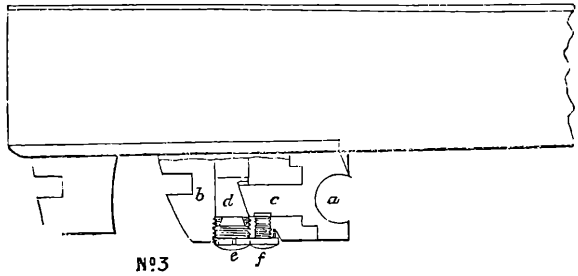
*) Siehe „Jagd-Zeitung" Bd. XXII. Seite 73.



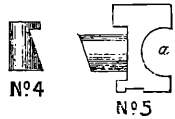
№1



№2



№3



№4 №5

welcher sich in den Verschlußhaken (b) einschiebt,

(c) ist der Stift des Verlängerungshakens mit schräg zugefeiltem Ende, in die Oeffnung des Verschlußhakens hineingepaßt,

(d) ist das Vermittlungsstück zu dem schräg zugefeilten Ende des Stiftes (c), functionirend durch Schraube (e).

(f) ist die Stellschraube, zu gebrauchen für die Schraube (e), nachdem die beliebige Verlängerung des Hakens durch letztere erfolgte.

Hat sich daher nach mehrjährigem Gebrauche des Gewehres zwischen der Stoßplatte des Bascül's und zwischen den Läufen ein solcher Raum gebildet, daß z. B. schon das dünnste Papierschnitzel dazwischen hineingeschoben werden kann, so erfolgt naturgemäß die zu vermeidende Ausströmung der Gase, der mit der obigen Erfindung sofort abgeholfen werden kann, indem man zuerst die Stellschraube (f) herausnimmt, hierauf die Schraube (e) zuzieht, welche, mit dem Vermittlungsstück (d) correspondirend, den Verlängerungshaken (a), — woran die Charnierschraube ruht, — soweit hinausschiebt, bis die Läufe fest an das Bascül zu stoßen kommen. Endlich gibt man noch die Schraube (f) auf ihren Platz zurück; das Gewehr ist somit neuerdings zu benützen und demselben — zur Freude des Jägers — der ursprünglich erzielte kräftige Schuß mit seinem normalen Rückstoß wiedergegeben.

Dies die so sinnreiche englische Erfindung. Ein anderes, jedoch amerikanisches Patent, genau nach dem Principe der obig beschriebenen englischen Erfindung, übertrug vor Kurzem der Ingenieur J. W. Wilson C. E. auf den detachirten Vordertheil eines Gewehres. Die Vortrefflichkeit dieses Compensators und der ingeniöse Gedanke, denselben für den Vordertheil zu verwerthen, ist auch nicht anzuzweifeln, will man dessen eingedenk sein, daß der Vordertheil des Gewehres jenen wichtigen Theil bildet, der das Gewehr beim Oeffnen zusammenhält, und obgleich dessen Charniere breite gleichmäßig berührende Flächen bilden, so nützen sich dieselben doch mit der Zeit ab und werden, sobald die Läufe beim Oeffnen ganz gesenkt sind, in diesem Falle wackelig.

Um also auch diesen Vorkommnissen, — wenn sie auch die Festigkeit des Hauptverschlusses gar nicht beeinflußen, aber jedenfalls das Oeffnen durch das rasche und leichte Fallen der Läufe unangenehm gestalten lassen, — jederzeit vorzubeugen und eine Gleichmäßigkeit und Sanftheit im Senken der Läufe zu erhalten, hat der Amerikaner zwischen dem Vorderschaftshaft und zwischen dem hiefür im Vordertheile selbst befindlichen Einschnitte einen conisch zugefeilten Keil placirt, der vermittelst einer an die Obenseite des Holzvordertheiles hervorragenden Schraube durch's einfache Hineinschrauben so tief gepreßt wird, daß der Vordertheil in Folge der conischen Wände des Keiles zu dem Charnier vorrückt, um die durch Abnützung möglicherweise verloren gegangene gleich sanfte Berührung beider Theile wieder herbeizuführen.

Hiemit endet mein bescheidener Versuch, diese auf dem Felde der Waffentechnik gemachten Neuerungen durch Wort und Zeichnung klar zu stellen.

Franz X. Seenger.

Herr Redacteur!

Ich erlaube mir auf den Artikel „ein Schrotgewehr auf den Schildhahn" in Nr. 7 Ihres geschätzten Blattes hinzuzufügen, daß ich von der Firma Springer vier ganz gleiche Lancaster-Gewehre Cal. 16 seit 10 Jahren führe, deren Leistungsfähigkeit in Erwägung der geringen Lauflänge von 26 Wr. Zoll und des kleineren Calibers und der verhältnißmäßig kleineren Ladung wohl jene des erwähnten Cal. 12 Büchsflinten-Schrotlaufes übertrifft. Meine Ladung beträgt durchschnittlich (ungezählt, dem Maaßl nach) 65 Körner Schrot Nr. 4, hiezu 2 Gramm Volkmanpulver und sonst vernunft- und erfahrungsgemäß angewandten gewöhnlichen Pfropfen, aus Gavard-Metallpatronen geschossen.

Ich habe auf 50 Schritt = 20 Wr. Klafter von je 2 Schüssen aus Einem Laufe folgende Durchschnittsziffern erhalten, und zwar auf Zeitungsformat von $^{52}/_{76}$ C.:

		Cal. 16	
Gew.-Nr. I	Recht. Lauf.	33	
„	Link.	28	
Gew.-Nr. II	R.	30	
„	L.	29	: 32 C. 12.
Gew.-Nr. III	R.	37	
„	L.	34	
Gew.-Nr. IV	R.	25	
	L.	33	

Diese Scheibengröße neben jener von $^{47}/_{62}$ C. würden statt 24 circa 32 Schrotkörner jenes Cal. 12 Laufes entsprechen.

Versuche mit den sogenannten Concentratoren von R. Nerlich in Bielitz (Oesterr.-Schlesien) würden wohl noch weit bessere Erfolge auf den Schildhahn ergeben, und mit denselben wäre auch leicht minder eng tragenden Läufen bedeutend abzuhelfen; doch läßt die Ladung nicht nach gegebener Schrotanzahl sich bestimmen, sondern hängt mehr oder minder stets von der Individualität des Gewehres ab.

Gáad, am 20. Mai 1880.

Hugo Reichsfreiherr Gudenus,
k. k. Kämmerer.

Mannigfaltiges.

(**Niederösterreichischer Jagdschutz-Verein.**) Der unter dem Protectorate des Kronprinzen Erzherzog Rudolf stehende niederösterreichische Jagdschutz-Verein hielt am 19. d. M. Vormittags im großen Saale der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft seine Generalversammlung ab; die Versammlung wurde kurz nach 10 Uhr durch den Präsidenten Herrn Grafen Colloredo-Mannsfeld eröffnet. Dem Jahresberichte entnehmen wir folgende Daten: Der Verein zählt 1117 Mitglieder mit 1191 Stimmen. Von dem Cassenüberschusse wurden 470 fl. als Prämien für verdiente Jagdschutzpersonen verwendet. Der bisherige Vereinsausschuß wurde wieder, und anstatt der ausgetretenen Ausschuß-Mitglieder die Herren Erwin Graf

Schönborn und Carl Fürst Trauttmannsdorff gewählt. Der Versammlung wohnten 41 Mitglieder in Vertretung von 105 Stimmen bei und beschloß dieselbe dem Oberstjägermeister Sr. Majestät, Excellenz Grafen Traun, Sitz und Stimme im Ausschusse anzubieten.

(**Zur Frage über den Riesenhirsch.** *) Die Sammlung der Royal Academy in Dublin enthält neben allerhand ethnologischen und anthropologischen Objecten ein wohlerhaltenes Gerippe von Ursus spelaeus aus der Höhle von Montlaur, Dep. von Arièges, Pyrenäen. Besondere Beachtung verdienen die Reste von Megaceros hibernicus mit künstlichen Schnitten und Vertiefungen. Die Knochen wurden bei Athlone nahe Marl unter 15 Fuß Torf von E. J. Foot (Geol. Survey) gefunden und sind von Mr. J. Beete Jukes im Journal der Dubliner Geolog. Ges. Bd. V, p. 127 beschrieben. Bekanntlich ist es eine immer wieder angeregte Streitfrage, ob der Riesenhirsch in Irland mit dem Menschen zusammen gelebt hat. In anderen Gegenden, z. B. in der Mark Brandenburg, ist der Riesenhirsch (Cervus euryceros) bis jetzt als Genosse von Elephas primigenius und Bos priscus stets nur als echtes Diluvialthier aufgefunden.**) Daß nun hier in Frage kommende Stücke wirklich von Menschenhand bearbeitet sind, ist mir zweifellos. Aus den mit A und C bezeichneten Stücken sind Theile herausgeschnitten, aus dem Stück B herausgesägt, auch haben die Schnittflächen dieselbe bräunliche Farbe wie die übrigen Theile, sind also unzweifelhaft alt. Ob aber so alt, als das Thier, das bleibt noch zu beweisen, denn es könnte ja die Bearbeitung in vorhistorischer Zeit an den etwa damals schon fossilen Knochen bewirkt worden sein. Wenn man darauf aufmerksam macht, daß die Riesenhirsche nicht sowohl im Torf, wie auf dem Grunde der Torfmoore gefunden und daß sie deshalb älter als der Torf seien (vgl. Kohl, Reisen in Irland, II. S. 164), so würde hieraus freilich kein Einwand gegen das Alter der vorliegenden menschlichen Bearbeitung zu erheben sein, da die bezüglichen Objecte ebenfalls auf dem Grunde des Moors gefunden sind. Andererseits scheint es doch nicht annehmbar, daß die Thiere auf dem Festlande verendet seien und daß sich allmählich darüber Torf gebildet habe; die vorzügliche Erhaltung der Gerippe macht es viel wahrscheinlicher, daß die Thiere, gerade wie die unter ähnlichen Verhältnissen in Sibirien aufgefundenen Mammuthe und Nashörner in dem allmählich vertorfenden Morast versunken sind. Bei den fraglich bearbeiteten Knochen soll übrigens noch „animal material of the rib" gewesen sein, was ich ebenfalls zu Gunsten des sehr hohen Alters der Manufacte, sowie der Gleichzeitigkeit von Menschen und Riesenhirsch auffassen möchte. Daß der Schelch des Nibelungenliedes vielfach auf den Riesenhirsch gedeutet wird, ist bekannt, neu ist die Deutung des Wortes Schelch dagegen, die Edmund Veckenstedt in der Zeitschrift „Der Bär" 1878, S. 110 gibt. Darnach gehört das Wort Schelch in die Categorie der aus dem Slavischen übernommenen Lehnwörter: „Das wendische Lexicon vom Pastor Zwahr gibt folgende hier einschlagende Worte: „to schélé, Kalb, Dimin. schélétko und ten schélz, das Ochsenkalb. Ich denke, es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser slavische Schelz eben unser Schelch des Nibelungenliedes ist. Ist das aber der Fall, so hat Siegfried einen Wisent erlegt (nach Wackernagel ein Bisonochse, nach Lübben ein Büffel), einen Elch, vier Auerochsen und einen grimmen jungen Stier."

(**Verheimlichung des Fundes eines Geweihes.**) Vier Tagwerker hatten im Walde von Mannswörth, welcher der Commune Wien gehört und vom Aerar gepachtet ist, ein Hirschgeweih gefunden und es dem Realitätenbesitzer Carl Hahn verkauft. Sie wurden deshalb bezirksgerichtlich wegen Fundverheimlichung zu je 5 Tagen Arrests und Hahn zu 50 fl. Geldbuße verurtheilt. Gegen

*) Aus der Zeitschr.: „Der Zoolog. Garten." XIX. Jahrgang. 1878.

**) Vgl. die Mitth. von Dames in der Sitzung der Deutschen Geol. Ges. zu Berlin vom 2. Juni 1875 und die Mitth. im Sitzungsbericht der Berliner Anthr. Ges. vom 16. Dec. (Fund bei Oderberg in der Mark: C. euryceros mit den genannten Resten und Rhinoceros tichorhinus). A. von Lasaulx, aus Irland, Bonn 1878, indem er von den altirischen Pfahlbauten, den Cranoges, spricht, sagt S. 14: „Ihre Bewohner waren schon die Zeitgenossen des kurzhörnigen Ochsen und des gewaltigen Riesenhirsches." Gegen die Gleichalterigkeit mit der Longifrons-Race habe ich nichts zu erinnern, dagegen weiß ich nicht, worauf die Gleichalterigkeit des Menschen mit Megaceros hibernicus in Irland so schlankweg von dem genannten Gewährsmann gegründet wird.

dieses Erkenntniß erhob am 15. d. der Notar Dr. Wessely vor dem Appellsenate Berufung. Er begann mit der Bemerkung, daß er sich in keine ausführliche Gesetzesauslegung einlassen werde, weil er erstens kein Professions-Vertheidiger sei, und weil er ferner wohl wisse, daß der Gerichtshof auf seine Rechtsbelehrung nicht angewiesen sei. Er ging hierauf in eine Besprechung der polizeilichen Jagdvorschriften ein, auf Grund deren er zu dem Schlusse kam, daß ein Geweih, welches der Hirsch abgelegt habe, ein Gut sei, das Niemandem gehöre, und auf das daher der Finder rechtlichen Anspruch habe. Er schloß, im Affect ausrufend: „Ich erwarte mit Zuversicht die Freisprechung, und ich müßte schamroth werden, wenn ich noch Milderungsgründe anführen würde." Der Präsident, Landesgerichtsrath Frölichsthal, ertheilte hierauf dem staatsanwaltlichen Vertreter Dr. Pöller das Wort, indem er lächelnd vorausschickte: „Mit gewohnter Ruhe?" Der staatsanwaltliche Vertreter setzte auseinander, daß das Geweih als eine Nutznießung von Thieren zu betrachten sei und deshalb dem Besitzer desselben eben so gehöre, wie etwa Eier dem Eigenthümer des Huhnes, das sie gelegt habe. Der Besitzer des Waldes sei in dem heutigen Falle die Commune als Eigenthümerin des Forstes, nicht der Jagdpächter, weil dieser nur auf die von ihm erlegten Thiere Anspruch habe. Somit sei ein strafbarer Thatbestand vorhanden. Fraglich sei nur, ob Fundverheimlichung oder Diebstahl vorliege; doch sei dies heute nicht Gegenstand der Discussion. Der Vertheidiger bemerkte in seiner Replik, in jedem Falle müßte seinem Clienten der Strafausschließungsgrund des Rechtsirrthumes zugute kommen. Denn wenn, wie es thatsächlich geschehe, Förster gefundene Geweihe kaufen, weil sie dies für rechtmäßig halten — der Redner nannte auf eine Bemerkung des Staatsanwaltes speciell den Verwalter Zelinka von der Commune und den Dreher'schen Förster Nagel — so könne dummen Bauern das Verständniß umsoweniger zugemuthet werden. Der Appellsenat bestätigte das erstrichterliche Urtheil und wich in seiner Begründung von den Ausführungen des Staatsanwaltes nur insoferne ab, daß er als Beschädigten den Jagdpächter und nicht den Besitzer des Forstes bezeichne. Ersterer sei während der Dauer des Pachtes alleiniger Eigenthümer des Wildes; so sei ja beispielsweise, wenn ein verwundetes Thier sich in ein Nebenrevier flüchte, der Pächter des letzteren berechtigt, sich dasselbe anzueignen.

(Internationale Ausstellung von Hunden aller Racen vom 21. bis 25. Mai in Berlin.) Ueber die Eröffnung dieser Ausstellung entnehmen wir der „National-Zeitung" vom 21. d. M. Auf dem Plateau von Tivoli ist heute Vormittag 10 Uhr die erste internationale Ausstellung von Hunden aller Racen eröffnet worden. Der unter dem Protectorate des Prinzen Carl stehende Verein „Hector" hat dieselbe veranstaltet, um das Interesse für Hundezucht auch in weitere Kreise zu tragen. Während bei einer vor 2 Jahren stattgehabten Ausstellung die Unwissenschaftlichkeit, mit der man zu Werke gegangen, von verschiedenen Seiten getadelt werden mußte, ist in diesem Jahre Alles geschehen, um einen derartigen Vorwurf zu vermeiden; man kann daher mit Recht diese Ausstellung als die größte und bedeutendste Hundeschau bezeichnen, die vielleicht jemals auf dem Continent von Europa ermöglicht wurde. Uebereinstimmend mit der zoologischen Raceneintheilung der Hunde in Windhunde, Spitze, Jagdhunde und Doggen hat der Verein, resp. die kynologische Wissenschaft die Hunde in zwei Haupttabtheilungen gebracht, nämlich Hunde, welche ausschließlich zur Jagd benutzt werden und Hunde, die anderen Zwecken dienen. Die Ausstellung umfaßt außer wissenschaftlichen und Sportsgegenständen in zehn Gruppen und 98 Classen 1045 Nummern und von diesen über die Hälfte der ersteren Categorie angehörige Hunde. Das letzt erwähnte Contingent ist incl. der Wurf's mit 1200 Jagdhunden zur Stelle, darunter die königliche Meute mit 15 Koppeln Foxhounds und 5 Koppeln Beagles. Ueber alle Einzelnheiten der ebenso practisch wie elegant angelegten Ausstellung, ebenso wie über den größeren oder geringeren Werth der ausgestellten Hunde berichten wir später. Trotz des umflorten Himmels erschien wenige Minuten vor 10 Uhr im offenen Wagen der hohe Protector des Vereines, Se. königliche Hoheit Prinz Carl in Begleitung des Prinzen Friedrich Carl und seiner persönlichen Adjutanten. — Die Herrschaften wurden am Eingange zur Ausstellung von dem Ausstellungs-

Comité empfangen. Zur Eröffnung der Ausstellung hatten sich bereits eingefunden die Minister Maybach und Lucius, Polizei-Präsident von Madai, Director Bodinus, eine Reihe der bekanntesten Sportsmen vom Union-Club, Mitglieder des landwirthschaftlichen Provincial-Vereines für die Mark Brandenburg, den Kreis Teltow u. A. m. Beim Betreten der Halle ergriff der Direktor Bodinus das Wort zu einer Ansprache, begrüßte den Protector und die Versammlung und Alle, welche sich um den Verein verdient gemacht hätten, insbesondere dem Prinzen Carl im Namen des Vereines dankend. Alsdann verbreitete sich Redner ein Längeres über den Nutzen der Hunde und über den veredelnden Einfluß, welchen derartige Ausstellungen für die einzelnen Hunderacen hätten. Auch die historische Entwickelung der Hunderacen berührte Redner mit einigen Worten. Zum Schluß brachte Redner ein dreimaliges Hoch auf den Kaiser aus und ebenso auf den Prinzen Carl, in welche Ovationen die Anwesenden lebhaft einstimmten. Hierauf ertheilte Prinz Carl die Erlaubniß zur Eröffnung der Ausstellung, woran sich ein Rundgang durch dieselbe anschloß.

(**Seltener Fang.**) Am 18. v. M. fing man, dem „Nikolajew. Anz." zufolge, in der Nähe von Tschurukfu am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres einen 13 Arschin (über 9 Meter) langen und 3 Arschin breiten Pottfisch. Mit 9 Kugeln wurde er erlegt und von 200 Mann an's Ufer gezogen. Uebrigens dürfte dies nicht der erste Fall sein, daß ein Wallfisch im schwarzen Meere gesehen wurde.

(**Heuschreckenplage.**) Wie dem Tifliser „Kawkas" unter dem 28. v. M. berichtet wird, haben sich Massen von Heuschrecken im Gouvernement Jelissawetpol, und zwar im Rayon der Stadt desselben Namens und in den Kreisen Jelissawetpol, Kasach, Dshewanschir und Schuschin gezeigt. Es sind wirksame Maßregeln zur Vertilgung der Insecten ergriffen worden, und ist die Bevölkerung eifrig bemüht, den Vernichtungskampf mit Erfolg zu Ende zu führen.

Inserate.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

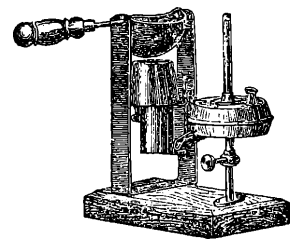
empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Für Schützen und Jäger!

Neuester Apparat zum Geschosse-Gießen mit Spiritusheizung.

Diese in vielen Schützenkreisen bereits bekannte Vorrichtung ermöglicht es Jedem seine Geschosse selbst und zwar in schnellster, billigster, bester und bequemster Weise herzustellen. Preis incl. Verpackung franco 12 Mark. Zu beziehen von:

Ad. Frohn, Gewehrfabrikant in Suhl i./Th.



Ein Wapitihirsch

wird

zu kaufen gesucht.

Offerten mit Preisangabe, Beschreibung und näheren Mittheilungen unter Chiffre P. K. 351 an Haasenstein & Vogler in Prag.

Empfehlenswerthe Werke aus der Jagd- und Forstliteratur,

welche in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., Hoher Markt 1, vorräthig sind.

Jagdlehre. Unterricht im Jagdwesen für angehende Jäger von Jul. Th. Grunert. 1. Theil: Jagdthierkunde. 1879 . . . . . fl. 3.—

Emil **Regener's** Jagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. 5. Aufl. verbessert von C. von Schlebrügge. 1877 . . . . . fl. 3.—

Jagdbuch. Schußtafeln für sämmtliche in Deutschland und Oesterreich heimische Wildarten nebst Jagdkalender. In Leinwand gebunden . . . . . fl. 6.—

Ueber die **Dressur englischer Vorstehhunde.** Vortrag von Georg Pohl. 1880 . . . . fl. —.30

Die **Krankheiten der Hunde** und deren Heilung von Dr. C. H. Hertwig. 2. Aufl. 1880 fl. 3.60

Neuestes illustrirtes **Jagdbuch.** Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd von A. Biermann und Dr. Oberfeld. 3. Aufl. mit vielen Abbildungen. 1878 . . . . . fl. 3.—

Studien über die Arbeiten der Wiederbewaldung und Berasung der Gebirge von Oberforstmeister Lemontzey. Im Auftrage des k. k. Ackerbauministeriums übersetzt von Prof. Dr. Arth. Freiherrn von Seckendorff. Ein Band Text mit einem Atlas von 36 Tafeln. 1880 . . . . . fl. 10.80

Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Ein Handbuch für Forstmänner, Technologen u. s. w. von C. H. Freih. von Berg. 2. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Leitfaden für Unterricht und Prüfung des Forstschutz- und tech. Hilfspersonales in den k. k. österr. Staaten von Heinr. C. Weeber. 6. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Lehrbuch der Forstwirthschaft für Forstmänner und Waldbesitzer von Carl Fischbach. 3. verm. Aufl. 1877. Gebunden . . . . . fl. 6.50

Säen und **Pflanzen** nach forstlicher Praxis. Handbuch der Holzerziehung von H. Burckhardt. 4. Aufl. 1870. Gebunden . . . . . fl. 6.—

Lexicon für Jäger und Jagdfreunde, oder waidmännisches Conversationslexicon von G. C. Hartig. 2. verm. Aufl. Gebunden . . . . . fl. 6.30

Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber von G. F. Dietrich aus dem Winckell. 4. Aufl. bearbeitet von J. J. von Tschudi. 2 Bde. mit Abbildungen. 1865. Gebunden . . . . . fl. 10.—

C. E. Diezel's Niederjagd. 4. Aufl. mit Portr. und 15 Illustrationen. Gebunden fl. 6.—

Jagdsignale und **Fanfaren.** Zusammengestellt von J. Rosner. 2. Aufl. Cart. . . fl. —.48

Waidmanns Lust. Liederbuch für Deutschland's Jäger und Jagdfreunde. Herausg. von Edm. Wallner. Erfurt. Cart. . . . . fl. —.60

Das Buch vom gesunden und kranken Hunde von B. Gottweis. 4. Aufl. Leipzig. 1877 . fl. —.60

Das Reh. Ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 15 Tafeln Abbildungen. Wien. 1876. Brosch. fl. 5.—, gebunden . . . . . fl. 6.—

Das Edelwild. Monogr. Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 35 Tafeln nach Originalzeichnungen des Verfassers. Wien. 1878. Cart. . . . fl. 12.—

Aus dem Tagebuch eines Wildtödters. Jagdskizzen für Freunde des Waidwerkes und deren Frauen von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit Illustrationen. Wien. 1878. Cart. . . fl. 10.—

Geschichte meiner 10 Vorstehhunde. Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege, von Ladislaus von Bujanowics. Wien. 1862 . . . . . fl. 1.50

Des gerechten und vollkommenen Waidmann's Praktika zu Holz, Feld und Wasser, oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen. Ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäger und Jagdfreunde von Karl von Train. 4. verm. und verb. Aufl. Weimar 1873 . . . . . fl. 3.60

Der **Jagdhund.** Anleitung zur Abrichtung und Anwendung des Hühner-, Dachs- und Schweißhundes, sowie Heilung der bei den Hunden vorkommenden Krankheiten von C. Horstatt. 2. Aufl. Neuwied. 1879 . . . . . fl. —.90

Die **Stammväter der Hunderacen** von L. H. Feitteles. Wien. 1877 . . . . . fl. —.70

Fang des einheimischen Raubzeuges und Naturgeschichte des Haarraubwildes von E. v. d. Bosch. Mit 100 in den Text gedr. Holzschnitten. Berlin. 1879 . . . . . fl. 4.20

Der **Jagdhund,** seine Züchtung, Erziehung, Wartung, Dressur und Führung von C. E. Freiherrn von Thüngen. 5. Aufl. Weimar. 1872 . . . . . fl. 2.25

Die **Forstbenutzung** von Carl Geyer. 5. Aufl. mit Holzschnitten. Berlin. 1878 . . fl. 7.20

Der **Fang des Raubzeuges.** Praktische Anleitung und Gebrauchs-Anweisungen von Ad. Pieper. 3. verm. Aufl. Moers. 1880. . . . . fl. —.90

Von der in unserem Verlage erscheinenden „Jagd-Zeitung" sind noch einige Exemplare der früheren Jahrgänge, mit Ausnahme 1858, 1859, 1860, vorhanden, welche wir bis auf Weiteres zum herabgesetzten Preise von fl. 3.50 = M. 7.— gebunden, und fl. 2.50 = M. 5.— ungebunden pro Jahrgang abgeben.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

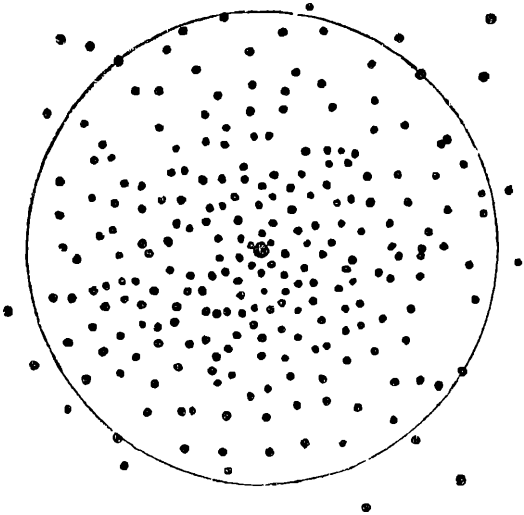
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30" Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Ein theoretisch und practisch gebildeter

Forstmann,

der das Staatsexamen mit dem Prädikat „gut" bestanden, außerdem von Autoritäten sehr gute Zeugnisse als waidgerechter Jäger aufzuweisen hat, sucht in einem der österreichischen Kronländer dauernde Stellung als Revier- oder Oberförster resp. Oberjäger. Der Betreffende verwaltete vor 3 Jahren selbstständig große Jagden in Steyermark, ist der deutschen und einer slavischen Sprache mächtig, 27 Jahre alt, verheiratet, ohne Familie und in ungekündigter Stellung. Zeugnisse nebst Photographie stehen auf Verlangen zu Diensten. Antritt nach Uebereinkommen. Offerten sub „Diana" an die Expedition dieses Blattes.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 11. Ausgegeben am 15. Juni 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ein Gewehr für den Hahnfalz. — Hundeausstellung in Berlin. — Oesterreich in der Berliner Fischerei-Ausstellung. — Ein Jäger alten Schlag's. — Ein Forstpavillon. — Der „Einsiedler" Franz. — Wasservögel auf Neu-Seeland. — Schußlisten. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Ein Gewehr für den Hahnfalz.

In Nummer 7 dieser Zeitung hat Herr G. P. L. mitgetheilt, daß ihm von der Firma Springer eine Lancaster-Büchsflinte geliefert worden sei, die auf einen Fleck von 62 Cm. Breite und 47 Cm. Höhe auf 50 Schritte 24 Stück Schrot Nr. 4 schießt, und zugleich wurde angegeben, daß diese Leistung eine bessere sei, als diejenige, die bei einem Probeschießen mit allen möglichen anderen Gewehren erzielt worden war. In der folgenden Nummer hat Herr Rudler die Ansicht ausgesprochen, daß man nicht erst jetzt Gewehre macht, mit denen man einen Birkhahn möglicherweise auf 50—60 Schritte mit Sicherheit erlegen kann; sondern, daß schon in den Fünfziger-Jahren verfertigte Gewehre dieselben Dienste leisteten. Weiters macht Herr Rudler den meisten heutigen Jägern zum Vorwurfe, daß sie aus Bequemlichkeit stets nach einem recht leichten Gewehre und dem zufolge einem kleinen Caliber greifen, die Büchsflinte insbesondere ihrer Schwere wegen schon gar nicht gerne führen, und gibt den gebräuchlichen „Bequemlichkeitsgewehren" die Schuld, daß so mancher Birkhahn angeschossen oder richtiger gesagt — dies ist wenigstens meine Ueberzeugung — verschossen wird. In der letzten Nummer dieser Blätter theilt nun Herr Baron Gudenus mit, daß er aus Springer'schen Lancaster-

Gewehren auf 50 Schritte von 65 Schroten Nr. 4 in eine Fläche von 52 × 76 Cm. durchschnittlich 32 Schrote schösse.

Abgesehen davon, daß dieses Resultat, wie auch das oben angeführte, mit Läufen Caliber 12 erreicht wurde, constatire ich nur zunächst, daß die beiden Schußleistungen vollständig gleich sind. Die Scheibe des Herrn G. P. L. hatte 62 × 47 Cm. = 2·9 Quadratmeter und enthielt 24 Schrote Nr. 4, die Scheibe des Herrn Baron Gudenus hatte 52 × 76 Cm. = 3·9 Quadratmeter und enthielt 32 Schrote derselben Nummer. Nach dem einfachen Ansatze 2·9 : 24 = 3·9 : x ergibt sich bei gleicher Schußleistung für beide Gewehre die Ziffer 32·3 als die für die größere Scheibe zu gewärtigende Zahl der Schrote, und diese stimmt mit der von Baron Gudenus erreichten völlig überein.

Mir scheint auch ohne Choke-Bore und Schußconcentratoren mehr erreichbar.

Ich besitze und gebrauche auf den Hahnfalz eine von Herrn Albert Staehle hier im Jahre 1872 angefertigte Lefaucheux-Büchsflinte, die aus einem Kugellauf von 14 Mm. Diameter und einem Schrotlauf Caliber 16 zusammengesetzt ist. Die Rundkugel wollte ich eigentlich nur 12 Mm. groß haben — ich scheue mich nicht vor schweren Gewehren — da mir ein kleines Blei für die Hahnjagd aus zwei Gründen von Vortheil erscheint: erstlich wird der Hahn durch eine kleinere Kugel nicht so stark zerfetzt und zweitens gestattet ein kleineres Caliber bei gehöriger Ladung auch einen Schuß auf größere Distanz, was mir bei Schüssen auf Hähne schon wiederholt von Vortheil war. Daß ich dazu kam, mir ein derartiges Gewehr zur Hahnjagd machen zu lassen, hatte darin seinen Grund, daß ich bei meinen ersten Versuchen auf Auerhähne wegen etwas großer Distanz einen Hahn fehlte und wegen schlechten Zusammenschießen der Schrote zwei Hähne verschoß. Dieses höchst ärgerliche Resultat sammt dem obligaten Katzenjammer darüber brachte mich dahin, mein neues Gewehr auf eine Scheibe abzuschießen, auf die ich einen Auerhahn in natürlicher Größe, der Breite nach sitzend, hatte zeichnen lassen und auf der ich somit die Güte der einzelnen Schüsse auch bezüglich der durch sie getroffenen Theile des Hahnes beurtheilen konnte.

Ich hatte mir nun vorgenommen, nicht eher auf einen lebenden Hahn zu schießen, bis mich die Schußleistung meines Gewehres nicht vollständig befriedigt haben würde. Nach mehrfachen Abänderungen in der Ladung der Patronen habe ich es dahin gebracht, aus dem Schrotlaufe der Büchsflinte auf 45 Schritte Distanz in eine Scheibe von 47 × 32 Cm. = 1·5 Quadratmeter 22 bis 26 Stück Schrot Nr. 2 zu schießen.

Ich untersuchte das Verhältniß der Pulverladung zum Gewichte der Schrote und fand, daß in gewöhnlichen, grünen Papierpatronen Caliber 16 an besser verwendet werden:

56 Stück Schrot Nr. 2, die 30½ Gr. wiegen, und 4·2 Gr. feines Jagdpulver; dem Gewichte nach 13·7% Pulver gegenüber dem Gewichte der Schrote.

Nach diesen Verhältnissen hergestellte Maße für Pulver und Schrote benütze ich seither, und lade mir die wenigen Patronen, die ich zum Hahnfalz bedarf, stets selbst.

Als Pfropfen auf das Pulver verwendete ich von J. A. Krebs hier gekaufte Pappendeckelpfropfen von 1 Cm. Dicke.

Nach dem vorstehenden Gewichtsverhältnisse habe ich nun auch die Patronen für den Spielhahn eingerichtet und lade

74 Stück Schrot Nr. 4, die 32·5 Gr. wiegen, und 4·5 Gr. feines Jagdpulver, dem Gewichte nach 13·8% Pulver.

Die Leistung des Schrotlaufes ist auch für diese Schrotgattung eine entsprechende, indem in die Scheibe von 1·5 Quadratmeter auf 45 Schritte Distanz sicher immer 30 bis 32 Schrot Nr. 4 finden, und übertrifft

daher mein Schrotlauf die in diesen Blättern angeführten Gewehre um Wesentliches.

Es ist selbstverständlich, daß das Verhältniß zwischen Pulver- und Schrotgewicht für jedes Gewehr empirisch ermittelt werden muß; ebenso ist es unbedingt nöthig, für gröbere Schrote etwas weniger Pulver zu laden, als für feinere.

Um auch Belege aus der Praxis zu geben, führe ich aus meinem Schußprotokoll folgende Zahlen an:

Von 19 Auerhahnen, auf die ich seit dem Jahre 1872 mit dieser Büchsflinte geschossen habe, habe ich mit Schrot geschossen 14, mit der Kugel geschossen 3, mit der Kugel verschossen 1 und mit der Kugel gefehlt 1. Die Schrotschüsse waren zum Theile normale, das nenne ich solche auf 25 bis 35 Schritte; manche waren insbesondere durch hohe Bäume mit vielen, dicht stehenden Aesten, sowie auch durch ungünstigen Stand der Hähne erschwerte Schüsse bis auf 50 Schritt Distanz, so die zwei letzten Schüsse am 8. Mai l. J. Von einem Hahn, den ich verspeist und deshalb habe genau untersuchen können, weiß ich, daß er auf 25 Schritte, frei sitzend, nicht weniger als 13 Schrot Nr. 2 erhalten hat.

Die Kugelschüsse auf Auerhähne habe ich auf Distanzen von 80 bis 120 Schritte abgegeben, und darunter findet sich einer verzeichnet, mit dem ich als ersten Schuß aus dem damals neuen Gewehre am 4. April 1872 einen Hahn von 10½ Pfund Gewicht erlegte. Nach den Erfahrungen, die ich in diesem Frühjahre gemacht habe, getraue ich mich, auch noch auf weitere Distanzen mit der Kugel zu schießen, da es mir am 18. Mai geglückt ist, in Südtyrol einen Spielhahn nach einem Fehlschuß mit der Kugel auf gut 150 Schritte von der Spitze einer Lärche herabzuschießen.

Mit Schrot habe ich, ebenfalls mit dieser Büchsflinte, nur 3 Spielhähne und zwar auf 25 bis 45 Schritte geschossen; jeder ist mir aber auch im Feuer geblieben.

Falls es von Interesse sein sollte*), bin ich bereit nächstens die Beschreibung eines in Südtirol geschossenen Rackelhahnes zu bringen, dessen Gefieder an Farbenpracht Alles übertrifft, was ich nicht allein, sondern auch der Präparator Hodeck, bei dem er sich jetzt zum Ausstopfen befindet, gesehen hat.

Wien, im Juni 1880.

S.

*) Gewiß! Die Redaction.

Hundeausstellung in Berlin.

Am Freitag den 21. Mai wurde in Berlin durch den Protector des Vereines „Hector," den Prinzen Carl, die von dem Vereine zur Zucht und Schaustellung edler Racehunde in Berlin auf Tivoli veranstaltete internationale Ausstellung von Hunden aller Racen eröffnet. Es haben auf der diesjährigen Ausstellung nicht weniger als 634 Aussteller, Züchter und Liebhaber von Hunden 1045 Hunde, ausschließlich der königl. Meute und der Würfe ausgestellt. Unter den ausgestellten Hunden befinden sich Exemplare, die schon auf verschiedenen Hunde-Ausstellungen mit den ersten Preisen ausgezeichnet waren.

Eine kluge und sehr nachahmungswerthe Bestimmung der Programme schloß die Hundehändler von der Beschickung der Ausstellung aus; diese Herren verstehen zwar in der Regel die Hunde sehr gut, da sie eben bei jedem Kauf ihr Geld wagen und also ganz besonders die Qualitäten der Thiere im Auge haben, aber sie verstehen auch ihr Geschäft nicht minder und die Art wie man für seine Waare agitirt. Die theils lärmende,

theils leisetreterisch-insinuante Art, mit welcher sie für ihre Nero's und Lady's Partei machen, trübt nicht selten das Urtheil des Publicums und bringt noch öfter die Juroren in allerlei Verdrießlichkeiten. Eine Frau, die als Stadtschönheit gilt und sich als solche benimmt kann nicht eifersüchtiger sein auf eine andere, welche die gleichen Prätensionen hegt, als ein Hundehändler auf den andern und wenn sie in der Regel ungebührlich ihre eigenen Hunde loben, so setzen sie eben so häufig jene ihrer Concurrenten herab. Ehrenwerthe Ausnahmen finden sich freilich auch in diesem Falle vor, aber Ausnahmen bestätigen ja — bekanntlich! — die Regel.

Die Ausstellung war sehr gut arrangirt; auf dem freien Platze des Plateau's der Trivoli-Brauerei waren 9 Reihen zusammenhängender Zwinger erbaut, in denen die zur Ausstellung gelangten Hunde untergebracht wurden. Jeder Zwinger umfaßte einen der Größe des Thieres entsprechenden Raum. Im Hintergrunde des Zwingers befand sich etwas erhöht das Strohlager des Thieres.

Statt der Ketten, mit denen beispielweise auch bei der letzten Wiener Hundeausstellung in der Gartenbaugesellschaft zur Qual der Hunde und zur Belästigung des Publicums die Thiere an ihren Plätzen befestigt waren, waren bei der diesmaligen Ausstellung des Vereines „Hector" an den Käfigen eiserne Thüren angebracht, so daß die Thiere in ihrem Zwinger sich frei bewegen konnten. Unserer Ansicht zu Folge besteht die zweckmäßigste Art, Hunde bei Ausstellungen zu verwahren, in der Erbauung von Käfigen, welche nach Art jener in Menagerien mit Eisengittern geschlossen sind.

Es muß eben sowohl den Hunden als dem hundefreundlichen Publicum unmöglich gemacht sein, gegenseitig und unmittelbar persönlich in Berührung zu kommen; schon die Nothwendigkeit für die Sicherheit der Besucher zu sorgen, spricht dafür; denn Hunde in so aufgeregtem Zustande, wie sie der Aufenthalt in den Ausstellungszwingern anfänglich naturgemäß hervorbringt, sind beinahe ausnahmslos gefährlich; namentlich bei der üblen Gewohnheit der Hundefreunde und -freundinnen, jeden Köter, der ihr Wohlgefallen erregt, so sorgenlos und unbefangen auf den Kopf zu tätscheln, als ob er so wehrlos und ungefährlich wäre, wie ein Canarienvogel.

Freilich, wenn die Hunde 24 Stunden Ausstellungsarrest hinter sich haben, verwandelt sich die Aufregung in Abspannung und statt wie besessen zu bellen, zu heulen und hin und wieder zu toben, werfen sie sich nieder, strecken alle Viere von sich und schnarchen; aber gerade dann pflegen sie jede unerwartete Zärtlichkeit als lästigstörende Zudringlichkeit aufzufassen, und schnappen, noch bevor sie die Augen geöffnet, nach der Hand, die sie streichelt.

Die Nummern der Hunde begannen rechter Hand am Eingange, in der ersten Reihe vor dem Saale. Zwischen jeder Reihe war ein so weiter Raum gelassen, daß mehrere Personen bequem sich die Thiere ansehen konnten.

Man sieht, man verstand es in Berlin dem Publicum den Besuch der Hundeausstellung angenehm zu machen. Bei uns waren die Hunde so primitiv untergebracht, daß sie — es war das gar nicht anders möglich — das Publicum belästigen mußten, ja ihm gefährlich werden konnten. Der Raum zwischen den Zwingerreihen der Hunde war so schmal, daß die an langen Ketten angehängten Hunde aus den mangelhaft verschalten Zwingern wiederholt in den Raum für die Passanten drangen, so daß man Mühe hatte, nicht über sie zu stolpern.

Aber auch lehrreich und anregend wußte der Verein die Ausstellung zu gestalten.

In dem durch Blattpflanzen und Fahnen geschmackvoll decorirten Saale befand sich die Abtheilung für Literatur, darunter besonders die Schriften des Barons v. Nolde und „der Fang des Raubzeuges und die Naturgeschichte des Haar-Raubwildes" von E. v.

d. Bosch, sowie einige Fach-Zeitschriften. Sehr reich war Gruppe XII (Kunst) beschickt worden. Die Kunsthandlung Amsler und Ruthardt in Berlin hat ihre nach Edwin Landseer in Kupferstich gemischter Manier hergestellten Kupferstiche, die auf die Jagd und den Hund Bezug haben, verschiedene Dilettanten hatten Oelgemälde von Hunden u. s. w., der Maler Aug. Böttcher in Düsseldorf verschiedene Oelbilder von Hunden zu 50 Mark, der Thiermaler Sperling lebensgroße Oelgemälde hervorragender und auf Ausstellungen prämiirter Hunde u. s. w. ausgestellt. — In der Abtheilung Plastik waren von dem Mitgliede der kgl. Academie der Künste in Berlin, Professor Wolff, verschiedene Hundearten in broncirtem Zink gegossen, sowie von H. Meyer in Berlin ein in Silber gegossener Pointer ausgestellt worden. In Gruppe XIII, welche die Gegenstände, die auf Jagd und Sport Bezug haben, umfaßt, fanden sich die feinsten und theuersten Jagdflinten, Jagdtaschen u. s. w., verschiedene Arten Hunde-Biscuits, Maulkörbe, Jagdpeitschen, Jagdpfeifen, ein Jagdmeublement aus Hirschgeweih von Aug. Heinemann in der Passage zu Berlin, verschiedene ausgestopfte Hunde, auf die Pflege des Hundes bezügliche Gegenstände von B. Beinhauer Söhne, und empfehlenswerthe Gartenmöbel der Firma Benoer in Berlin. — Im Mittelsaale waren auf einem terrassenförmigen Podium die für die Verlosung des „Hector" angekauften Gewinne ausgestellt, unter denen werthvolle Silber- und Broncesachen sich befanden. Auf der Tribüne fand der Besucher einen von der Frau Regierungsrath Sobanska in Scheverensz ausgestellten, 5 Jahre alten, eigenartig dressirten Hund, der nach seiner Art lesen, rechnen, zählen und aus dem Französischen, Deutschen und Polnischen übersetzen kann.

Man ließ eben kein Hilfsmittel bei Seite, das geeignet erschien, ein zahlreiches Publicum anzulocken. Die Berliner Hundeausstellung war ebensowohl eine literarische, als eine Kunstausstellung, für den Jäger ebenso interessant wie für den bloßen Hundefreund.

Wir plaidiren sehr dafür, daß die nächste Hundeausstellung in Wien nach dem Muster, das der Verein „Hector" nun aufgestellt, ausgeführt werde; nicht blos eine Augenschau soll ja eine derartige Ausstellung sein, wenn sie nutzbringend wirken soll, sondern auch lehrreich; es wäre die Aufgabe, eine derartige Ausstellung in Wien zu veranstalten, wohl eben so würdig als belehrend für den österreichischen Jagdschutzverein. Es mangelt uns ja eben so wenig an Materiale als an leitenden Kräften, welche theoretisch und praktisch hinlänglich geschult sind, um eine derartige Musterausstellung in Scene zu setzen. Selbstverständlich würde in diesem Falle das Hauptgewicht der Ausstellung auf die Vorführung von Jagdhunden gelegt werden und bei uns mit der Abtheilung von Hunden, welche zur Jagd benutzt werden, begonnen werden.

In Berlin war man durch die localen Verhältnisse gezwungen, mit der Abtheilung von Hunden, welche nicht zur Jagd benützt werden, zu beginnen.

Diese Abtheilung zerfiel nun in Gruppe VIII „Schutz- und Wachhunde;" dazu wurden gezählt: Classe 59 und 60 „Neufundländer mit gewelltem Haar" in 35 Hunden und 6 Hündinnen (der Verkaufspreis dieser Hunde war zwischen 300 und 500 Mark) und Classe 61 „Neufundländer mit gerolltem Haar."

Unter diesen war ein von Frl. Bärmann gezogener und sehr gut dressirter Hund, „Zwerg", $2^1/_2$ Jahre alt (jetziger Besitzer E. Schotte in Berlin), mit 1000 Mark verkäuflich. Die Preise für die in diesen beiden Classen ausgestellten Exemplare standen zwischen 120 und 300 Mark. Sehr reichhaltig und in sehr schönen Exemplaren waren die bei der letzten Ausstellung des „Hector" benannten „Alpenhunde," früher Bernhardiner, Leonberger u. s. w. genannt, vertreten. Classe

63 enthielt in 5 Exemplaren kurzhaarige Alpenhunde und in Classe 64 4 gleiche Alpenhündinnen, Classe 65 in 80 Exemplaren langhaarige Alpenhunde und 18 Hündinnen. Liebhaber großer, schöner und racenreiner Alpenhunde hatten hier eine sehr schöne Auswahl. Der Preis der einzelnen Thiere schwankte hier zwischen 125—600 Mark. Besonders schön war Nr. 119, „Lasar", $5^3/_4$ Jahr, Besitzer: Merz in Halberstadt, der auf der Dresdener Ausstellung 1876 den ersten Preis errungen hat und für 2000 Mark zu verkaufen ist. Die bekannte Hunde-Zuchtanstalt Wolfsmühle bei Braunsberg, Besitzer: Se. D. Prinz Albrecht zu Solms, hatte schöne Exemplare ausgestellt. Aus Stuttgart waren zwei Würfe, 5 Monate bez. 8 Wochen alte Alpenhunde angekommen, die durch ihr possirliches Spiel große Heiterkeit erregten.

In prachtvollen Exemplaren war die „deutsche Dogge" vertreten. Besonders fielen hier noch auf die Pracht-Exemplare des Herrn Ed. Messter, des deutschen Doggenzüchters in Westend bei Charlottenburg. Der Preis der ausgestellten deutschen Doggen variirte zwischen 100—600 Mark. Von Tigerdoggen waren 5 Hunde und 5 Hündinnen vertreten, Preis 250—600 Mark. Der Thiermaler Sperling hatte einen Wurf schöner, deutscher Doggen von 5 Monaten ausgestellt, die für 150 Mark das Stück zu haben sind. Interessant waren die vom Director Dr. Bodinus ausgestellten jungen Doggen, die, da die Mutter crepirt ist, von einer Lappländer-Hündin gesäugt werden und recht gut gedeihen.

Von englischen Mastiffs waren 5 Hunde und 1 Hündin vertreten. Besondere Aufmerksamkeit erregten der Champion-Hund „His Lordship" von Forbes Winslow in London, der 4000 M. kosten soll, und „The Shah", 6 Jahre alt, von Charles Thomas Harris in London, der schon mehrere Preise auf Ausstellungen errungen hat und für den 20.000 Mark gefordert wurden. (!) Das Thier lag in einem in der Hütte stehenden Mahagonikasten, (!) in welchem, um das Thier sehen zu können, eine Spiegelscheibe (!) angebracht war. Der Hund „Donald", Champion-Hund, 4 Jahre alt, Besitzer Sir William Werner Bart in London, der schon mit 20 Preisen prämiirt worden sein soll, ist für 20.000 Mark käuflich (!). Der Preis der anderen Hunde variirt von 75 – 300 Mark. Die Schäferhunde, d. h. die echten, sind, wie ein Berliner Berichterstatter meint, zur Zeit auf dem Aussterbeetat. Nur 5 männliche und 1 weiblicher Schäferhund waren in schönen Exemplaren ausgestellt. Preis dieser Thiere ist 100—250 Mark. — Von schottischen Schäferhunden (Colleys) fanden sich fünf Exemplare, darunter der 1 Jahr alte schöne Colley Sr. D. des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar. — Mit sehr niedlichen und schönen Spitzen (7 Stück) war die Classe 76 beschickt worden. Der Preis für Spitze ist 80—100 Mark. Zwergspitze waren 4 Exemplare, Preis 100—600 Mark, und Wolfsspitze 1 Exemplar vorhanden. — Stuben- und Stallhunde waren durch 27 Exemplare vertreten, prachtvolle Exemplare von Pudeln, unter denen der $4^1/_2$ jährige Pitt von Edward v. Hoboken in Amsterdam und der Schnurpudel Nero des Herrn Karl Remer in Berlin, Preis 3500 Mark, besonders hervorzuheben wären. Der Preis eines ausgestellten Pudels war 80—200 Mark. Unter den Dalmatinern hatte der Protector des Vereines zwei schöne Exemplare „Bello" und „Bella" ausgestellt. Der Preis der ausgestellten Dalmatiner war 5—800 Mark.

Von kurzhaarigen Pintschern deutscher Race war nur 1 Exemplar von Frau Schotte in Dresden ausgestellt. Die Terriers waren in ihren verschiedenen Arten recht reichhaltig und in sehr schönen Exemplaren vertreten. Verschiedene Terriers waren unverkäuflich; der Preis für die verkäuflichen schwankte zwischen 100 und 300 Mark. Bullterriers

waren 8 Exemplare vorhanden. Sehr reichhaltig war die Gruppe Damenhunde beschickt worden. Die kleinen Schoßhündchen lagen zum größten Theile auf seidenen Kissen, waren mit Bändern jeglicher Farbe um den Hals geschmückt. Die meisten der ausgestellten Damenhunde waren unverkäuflich oder sehr theuer.

Einzelne der vorstehenden Preise wird man enorm finden; aber man erinnere sich daran, daß auch bei uns eine Hundefreundin so naiv war, für einen Seidenpintsch, der keineswegs erster Qualität war, 2000 fl. zu begehren. Daß die Schäferhunde auf den Aussterbeetat gesetzt sind, hat vielleicht für Berlin und Umgebung seine Richtigkeit, aber in einem Bericht über eine Hundeausstellung, welche sich international nennt, sollte ein solches ganz unbegründetes Wort nicht gesagt werden.

Für die Veranstalter einer internationalen Hundeausstellung, ist es heute sogar sehr leicht, sich eine große Zahl schöner und constant gezüchteter Schäferhunde zu verschaffen; eine derartige Ausstellung sollte etwas daran setzen, um einige schöne Exemplare von ungarischen oder neapolitanischen Schäferhunden zu erhalten; in Ungarn sind diese Hunde so häufig, daß sie den Fremden zur Last werden; in Krain ebenso, da haben sie ganz das Aussehen der Rohrwölfe, und zwar derartig, daß nur ein sehr geübtes und vertrautes Auge sie als Hunde anzusprechen vermag. Daß in Berlin so viele echte Mastiff's zu sehen waren, überraschte uns, hier in Wien kam seit Jahren auf den Ausstellungen nur einmal ein solcher Hund, und zwar das dem Civilingenieur Herrn Rud. Stummer gehörige Exemplar vor.

Die zweite Abtheilung enthielt Hunde, welche zur Jagd verwendet werden. Hervorzuheben wären hier die in eigenen Zwingern untergebrachten 15 Koppeln Foxhounds, ausgestellt vom königl. Hofjagdamt in Berlin und 5 Koppeln Beagles der Neu-Brandenburger Actien-Meute. Gruppe I enthielt Schweißhunde, Bloodhounds, Foxhounds, Harriers, Beagles, kurzhaarige jagende Hunde der verschiedenen französischen großen Racen, rauhhaarige deutsche Braken, Otterhounds. Gruppe II enthielt die Meuten; Gruppe III die verschiedenen Windhundarten, wie Deerhounds, Greyhounds; langhaarige Windhunde verschiedener Racen, darunter „Puck", ein arabischer 12½ Jahre alter Windhund Sr. k. H. des Prinzen Carl; Gruppe IV enthielt Vorstehhunde kurzhaariger deutscher Racen und Würfe. Deutsche kurzhaarige Vorstehhunde waren zur Zeit äußerst selten in reiner Race anzutreffen. Unter den ausgestellten deutschen Vorstehhunden waren einige schöne Exemplare vorhanden. Von der sogenannten „Weimeraner Race" kurzhaariger deutscher Vorstehhunde sah man 13 Stück; von kurzhaarigen Vorstehhunden englischer Racen, Pointers schweren Schlages, 14 Stück Hunde, die über 25 Kilo schwer. Kurzhaarige Vorstehhunde englischer Race (Pointers) leichten Schlages fanden sich Hunde, die unter 25 Kilo wogen, 16 Stück, darunter der schon mehrfach prämiirte Bray des Barons von Alvensleben, der für 10.000 Mark verkäuflich ist; an Hündinnen gleichen Schlages, die unter 22½ Kilo schwer sind, 22 Exemplare langhaarige Vorstehhunde schottischer Race, Gordon Setters, Black and tan, schwarz mit rothbraunen Abzeichen, waren in 11 Hunden und 14 Hündinnen, deren Preis von 300 bis 2000 M.; irische Setters 150—500 M., in 11 Hunden und 10 Hündinnen mit Würfen; stichelhaarige Vorstehhunde deutscher und französischer Race in 6 unverkäuflichen Exemplaren; polnische Wasserhunde in 2 Exemplaren vom Prinzen Biron von Kurland auf Polnisch-Wartenberg, welche außer Concurrenz sind, und 1 Wurf von 2 Jungen zu 100 Mark vom Förster Giese in Wildpark und an Kreuzungen je 3 Alte und 2 Würfe im

Preise von 45 bis 150 Mark vertreten. — Gruppe V enthielt die Apportirhunde, und zwar Retrievers-Wary-coated (mit gerolltem Haar) und Retrievers-Curly-coated (mit gewelltem Haar) im Preise von 100—400 M.; Gruppe VI Stöberhunde, und zwar Sussex Spaniel, Spaniels der verschiedenen englischen Racen und Water-Spaniels; Gruppe VII Erdhunde, und zwar Dachshunde größerer Race, die 7 bis 10 Kilo Gewicht hatten, Dachshunde und Dachshündinnen kleiner Race, die nicht 7 Kilo wogen, Hunde und Hündinnen der Fox-Terriers, ein nicht näher bezeichneter Hund „Pattino" von E. v. Brauch in Gohlis und ein gleicher von G. Weidner in Schnepfenthal, der Hirsche und Schwarzwild umreißt.

Es haben Ehrenpreise erhalten: in der II. Abtheilung, Gruppe VIII, Schutz- und Wachhunde: der Neufoundländerhund mit gewelltem Haar „Jack" von Belke in Berlin (Preis 500 Mark); der Neufoundländerhund mit gewelltem Haar „Moldau" von Mr. Lord in England (unverkäuflich); die Neufoundländerhündin mit gewelltem Haar „Lady Beaconsfield" von B. Tarquharson in England, und der kurzhaarige Alpenhund „Cäsar" von Smith in England (Preis 4000 Mark); in Gruppe IX Stuben- und Stallhunde: der Schnur-Pudel „Nero" von Nemer in Berlin; in der I. Abtheilung Hunde, welche zur Jagd verwendet werden, „Schweißhunde": „Solo II" von Otto Wildmeister in Hombergsberg; Windhunde „Oskar," Deerhound, von J. Newby Wilson, und „Billy", Greyhound, von James Fletcher, Manchester (Preis 2000 Mark); kurzhaarige Vorstehhunde deutscher Race: „Hektor," Oberförster Hesse in Zinitz; kurzhaarige Vorstehhunde englischer Race (Pointers) leichten Schlages; Hund: „Joß" von James Fletcher in Manchester; derselben Race Hündin: „Bona Bell" von Leach in Devon (Preis 2100 Mark); derselben Race schweren Schlages Hündin: „Fan" von James Fletcher in Manchester (4000 Mark); Hund: „Wagg" von Lloyd Price. Rhiwlas, Wales (4000 Mark); langhaarige Vorstehhunde deutscher Race: „Mylord" von Borchers in Braunschweig; langhaarige Vorstehhunde englischer Race, englische Setters: „Rock" von James Fletcher in Manchester (4000 Mark) und „Princeß Irene" von Kennel in Tempelhof (2000 Mark); Gordon-Setters: „Donald" (Nr. 868) von Scott in Kelrington (2000 Mark); Irish-Setters: „Bob" von Marais in Hannover (500 Mark), und die Spanielhündin „Bruce" von James Fletcher in Manchester (2000 Mark). Außerdem wurden zahlreiche bedeutende erste Preise, dann zweite Preise und lobende Anerkennungen vertheilt, die entweder aus Diplomen, silbernen oder bronzenen Staatsmedaillen oder aus Geldpreisen, beziehungsweise silbernen und bronzenen Vereins-Medaillen bestanden.

Fassen wir das Resultat dieser vergleichenden Betrachtung zusammen, so ergibt sich für uns Folgendes: Gewisse ehedem heimische Racen sind im Norden ebenso selten geworden, wie bei uns. Der Bullenbeißer kommt dort gleichfalls gar nicht mehr vor, der Otterhund ist häufiger, dagegen der kurzhaarige Vorstehhund ebenso rara avis. Die Berliner Ausstellung zeichnete sich durch Liberalität in Vertheilung von werthvollen Preisen aus; sie bot dem Auge der Besucher ebenso Lehr- als Zuchtmaterial, und war zugleich eine Kunstausstellung, indem sie von ausgezeichneten Thiermalern und dem trefflichen Plastiker Wolff Kunstwerke brachte.

Die künftige Wiener Hundeausstellung darf nicht zurückbleiben; Kynologen gibt es ja genug bei uns. In das Comité müßte u. A. Fitzinger gewählt werden, dessen Buch über Hunde mustergiltig ist. Thiermaler, wie Huber, L'Allemand, Ranzoni müßten eingeladen werden, die Ausstellung zu beschicken.

Daß das Unternehmen finanziell rentiren würde, hat uns der Erfolg der bis nun so

mangelhaft in Scene gesetzten Hundeausstellungen gelehrt. Freilich erfordert das Insleberufen einer solchen Ausstellung viel Arbeit und Zeit; aber wir besitzen ja auch zu Lande bevorzugte Weltbürger, welche an dem letztgenannten kostbaren Gut — Ueberfluß haben.

—n—

Oesterreich in der Berliner Fischerei-Ausstellung.

Wir haben schon, als die Vorbereitungen zur internationalen Fischerei-Ausstellung in Berlin getroffen wurden, unserem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß im allgemeinen bei uns so wenig geschah', um die würdige Vertretung Oesterreichs in dieser Ausstellung zu ermöglichen; wir haben dies nicht nur der mangelnden Initiative unserer maßgebenden offiziellen Kreise, sondern auch der Lauheit unserer Fischereivereine zugeschrieben und sie aufgefordert das Möglichste zu thun, so lange es noch nicht zu spät. Wie sehr wir recht hatten, beweist nachstehender Aufsatz der ersten österreichisch-ungarischen Fischerei-Zeitung; er lautet:

„Wenn wir die Betheiligung Oesterreichs bei der großen Schaustellung der Fischerei in der Invalidenstraße zu Berlin betrachten, so müssen wir gestehen, daß sie kein Bild von dem Zustande des Fischerei-Gewerbes des Kaiserstaates liefert. Es ist nur eine kleine Zahl von Ausstellern erschienen und diese sind leider im ganzen Gebäude verstreut, so daß schon eine große Liebe zur Sache und ein Stück Findigkeit dazu gehört, um Alles aufzuspüren und zu beurtheilen."

„Was wir endlich sehen, ist freilich Oesterreich nicht, sondern lediglich Bruchstücke, nicht einmal solche, die mindestens auf das Ganze schließen lassen. Wo sind in diesen Räumen die großen Böhmischen Karpfenzucht Anstalten? wo sind die Landseen, die Gebirgsseen und Bäche? wo sind die großen Ströme des Landes vertreten? Nur an das adriatische Meer wird man durch die Sammlungen des civico Museo und der k. k. Seebehörde in Triest erinnert, ebenso durch die Ausstellung des Prof. Fritsch in Prag an die Bemühungen, den Lachsbestand der Elbe zu heben."

„Der Steiermärkische Fischerei-Verein zu Graz soll nach dem Catalog eine Anzahl alter Instructionen, Patente und kaiserliche Resolutionen ausgestellt haben, gleichsam um zu zeigen, wie groß früher die Sorgfalt für die Fischerei gewesen ist. Wir haben sie leider nicht finden können, ebenso wenig die mikroskopischen und makroskopischen Gegenstände zum Studium der Seethiere, welche die k. k. zoologische Station in Triest ausgestellt haben soll. Das beste Ausstellungs-Objekt wäre freilich ein neues gutes Fischerei-Gesetz gewesen. Es ist nicht da. Wird es bald kommen? — Bei solcher Sachlage hatte der Vertreter Oesterreichs bei dieser Gelegenheit, Herr Baron Washington auf Schloß Pöls, freilich einen schweren Stand. Was Oesterreichs Fischereien und Fischzucht-Anstalten an Repäsentation hatten fehlen lassen, das mußte er durch seine Persönlichkeit zu ersetzen suchen, und er hat es im vollen Maße gethan. Oesterreich hatte seinen besten Mann in Bezug auf Fischerei nach Berlin gesandt, und wer ihn in der General-Versammlung und bei dem Delegirten-Festmahle hörte und sah, empfand das. Wie Herr Baron Washington die wirthschaftliche Seite der Fischerei in Berlin würdig vertrat, so Herr Prof. Fritsch-Prag die wissenschaftliche. Seine Betheiligung an den Arbeiten

der Jury (für die Classe: Untersuchungen der Gewässer in Beziehung auf den Fischbestand) und den Conferenzen der Fischzüchter ließ erkennen, welcher Achtung er sich in den Fachkreisen erfreut. So wird sich denn Oesterreich getrösten müssen, daß der Sieg ihm auf diesem Felde werden wird, aber doch erst nach harten Mühen."

„Um nun auf die ausgestellten Sachen zu kommen, so sind von Bedeutung, wie gesagt, die Triester Sammlungen. Leider ist eine große, vom Präparator Marqua in Triest angemeldete und im Catalog verzeichnete Sammlung von Trockenpräparaten und Skeletten wegen Erkrankung des Ausstellers nicht eingetroffen. Die oben erwähnte Ausstellung des civico Museo besteht aus einer reichen Sammlung von Schwämmen, wobei selbst solche der künstlichen Schwammzucht-Anstalt zu Lesina (Dalmatien). Außerdem sind präparirte Seekrebse, Seesterne, Hummer 2c. ausgestellt."

„Die k. k. Seebehörde schickte sehr hübsche Modelle aller Fischerfahrzeuge ihres Bezirkes. Diese Ausstellung ist in der That die bedeutendste Einsendung aus ganz Oesterreich-Ungarn. An die Fischconserven-Industrie der Küstenländer erinnern nur die in Oel gelegten Sgombri, Accinghe und Sardellen von Antonio Topich in Lissa, welche für sehr gut befunden wurden. Von Anglergeräthen hat allein Theodor Wiedeck in Wien eine Musterkarte ausgestellt. Leider ist Carl Mollner in Wien nicht vertreten, und zwar aus dem für ihn freilich sehr glücklichen Grunde, daß er zu sehr beschäftigt ist, um für eine solche Ausstellung Zeit erübrigen zu können. Aber auch Linz, Brünn 2c. sind nicht erschienen."

„Am kräftigsten tritt noch die künstliche Fischzucht in der Ausstellung hervor. Herr Prof. Fritsch lieferte eine Wasserkarte Böhmens mit Daten und Ziffern bezüglich böhmischer Lachszucht; außerdem eine Vorführung der Entwicklung des Rhein-Lachses in Böhmen, in Präparaten vom Ei bis zum Fisch von 20 Wochen, welche sich in Spiritus befinden, und Kuffersche Brutapparate. Das Modell der Fichzuchtanstalt des Grafen Wilhelm Migazzy zu Aranyos-Maroth in Ungarn und Transport- und Brut-Apparate von Otto Hämerle in Dornbirn und Spänglermeister Josef Schwarz in St. Pölten vertreten diese Abtheilung. Von den Sachen des Herrn Schwarz fand, wie wir mittheilen können, die große Transport-Kanne mit selbstthätiger Durchlüftungs-Vorrichtung die ungetheilteste Aufmerksamkeit der bekannten Fischzüchter von der Borne und Schuster-Freiburg, dagegen ist der Röhrenausfluß der sonst sehr hübsch gearbeiteten californischen Tröge nicht praktisch. Es ist besser, diese Ausflüsse so breit als möglich zu machen, damit das Wasser im Kasten auch nahe der Oberfläche stets scharfen Fluß hat. Herr Hämerle hat eine Transportbütte ausgestellt mit Blasebalg und das Modell eines selbstthätigen Fischtransportwagens. Letzterer ist zu complicirt und dürfte auch leicht Beschädigungen erfahren. Er fand nicht den Beifall der Sachverständigen. Die auch ausgestellte Zeichnung eines solchen Wagens bringt einige Veränderungen, deren Wirksamkeit sich nicht so ohne Weiteres beurtheilen läßt. Außerdem stellte Herr Hämerle eine selbstthätige Vorrichtung zum Futtern junger Fische aus. Es ist ein viereckiger Kasten, in welchem blecherne Flügel das Fischfutter im Wasser in der Runde treiben, so verkleinern und durch ein Sieb drücken sollen. Mittelst einer Röhre fließt es dann den Fischen zu. Der Apparat wird durch ein Wasserrad getrieben. Eine kleine Röhre führt Wasser in den Kasten, eine andere spült das aus dem Kasten geschwemmte Futter in das Fischwasser hinein. Wie die Maschine arbeitet, kann nur die Praxis erproben."

„Die Gipsabgüsse von Fischen, angefertigt von M. Fischer und Sohn in Linz, befanden sich zuerst in der ost- und westpreußischen Abtheilung aufgestellt, wo sie natürlich Nie-

mand vermuthen konnte. Jetzt haben sie durch die Initiative des Herrn Hermann Danner einen würdigen Platz in den Gallerien um die Neptuns-Halle gefunden und zeigen so, was sie werth sind."

Man sieht, wie sehr die Beschickung der Ausstellung dürftig ist, im Verhältniß zu dem in Oesterreich vorhandenen Materiale und wie sehr die Vorbereitungen zur Beschickuug zumeist dem Zufalle überlassen wurden.

Ein Jäger alten Schlag's.

Die Jäger alten Schlag's werden immer seltener; es finden sich heute sehr gebildete Forstleute, die alle möglichen Wissenschaften im Leibe haben, in ziemlicher Anzahl; aber richtige Waidmänner, strenggläubige Diener des St. Hubertus kommen nur spärlich vor; wenn es erlaubt wäre, Großes mit Kleinem in einem Athemzuge auszusprechen, so würden wir sagen, ein echter und rechter Jäger sei so sehr rara avis in terra geworden, wie etwa ein richtiger deutscher Vorstehhund.

Vor wenigen Tagen ist nun wieder Einer, welcher als Jäger im vollrichtigen Sinne des Wortes angesprochen werden konnte, aus dem Leben geschieden. Der alte Grill, bekannt im ganzen Traunthale, ist in Ebensee gestorben. Er stammte aus einer Jägerfamilie und war in Aussee geboren. Sein Vater hatte ihn in harter Schule nach alter Methode auferzogen; schon als Knabe wurde ihm die Flinte in die Hand gegeben, und ein Schießer und thierkundiger Waldbegeher war er, bevor der erste Flaum an seinem Kinn aufsproßte. Sein Alter bekannte sich zu dem Spruche: „Eine Stunde im Walde mit offenem Aug und Ohr zugebracht, ist mehr werth, als zehn Stunden bei Hartig Stubenhockerei getrieben." Demgemäßig mußte denn der Junge zu jeder Stunde und bei jeglichem Wetter in den Wald, um in Gottes freier Natur die Jägerei zu lernen.

War „grobes" Wetter, so hieß es, „da müßt Ihr Alle mit einander hinaus, denn heute denken die Wilderer, die Jäger seien zu weichlich, um ihnen das Handwerk zu legen; war es aber schön, so lautete die Parole: „Wer wird sich denn faul auf das Ohr legen, wenn es im Wald so viel zu schauen und zu lernen gibt." Frühzeitig härtete so der Junge seinen Körper gegen die Unbilden des Wetters ab; er wurde ein praktisch geschulter Jäger und sog sozusagen die edle Kunst des Waidmanns mit jedem Athemzuge ein. Er kannte Alles, was da fliegt, kriecht und trollt im Walde, aus eigenster Anschauung und die Pflanzen wie die Thiere waren ihm so vertraut, wie einem wackeren Schüler der ersten Volksschulclasse die Buchstaben. Mit rauher Strenge ward er angehalten, stets und immer auf das Pünktlichste seine Pflicht zu erfüllen; daß er brav war und tüchtig in seinem Berufe, galt als selbstverständlich, glitt er etwa ein Mal aus oder erwies er sich als lässig, so wurde das hart geahndet.

Dies geschah nun freilich selten genug; Grill versprach schon frühzeitig ein tüchtiger Waidmann zu werden, und was der Jüngling versprochen, das hielt der Mann. Wer gerecht sein will, der muß sagen, daß die Reorganisation der Hochgebirgsjagd, welche diese unter der Regierung unseres höchsten Jagdherrn zu so prächtiger Blüthe brachte, wesentlich sein Werk zu nennen ist. Bald zog auch Grill die Aufmerksamkeit der hervorragendsten Waidmänner Oesterreichs auf sich und ein ganz besonderer Gönner wurde dem wackeren Manne der unvergeßliche Erzherzog Johann, der ihn oft wochenlang bei seinen Jagden im steierischen Hochgebirge an seiner Seite hatte und man kann wohl sagen, daß

ihm alle Reviere in Steiermark mit Ausnahme etwa jener unmittelbar nächst Neuberg vertraut waren wie die innere Fläche seiner Hand.

Grill stand mehr als 50 Jahre als Jäger und Jagdleiter in kaiserlichen Diensten und noch vor wenigen Jahren machte Grill, obwohl im Ruhestande, dem Kaiser, so oft dieser zur Jagd kam, seine Aufwartung, stets mit „Willkommen" begrüßt und mit einem freundlichen Worte entlassen.

Der Alte war eine kernige Jägergestalt, hochstämmig und breitschulterig, wettergebräunt und festgefügt; so hat ihn Meister Kricheln, der bekanntlich in seiner Kunst eben so tüchtig war, in einer Litographie, die unter dem Titel „Der Kaiser auf der Jagd" aller Welt bekannt ist, festgehalten; der Mann machte leicht vorgebeugt seinem Jagdherrn die Meldung, der in Gesellschaft des jetzigen Königs von Sachsen, des Großherzogs von Toscana, des Fürsten Thurn-Taxis und anderer Jagdgäste ist. Es war dem Schreiber dieser Zeilen gegönnt in diesen Tagen die Bleistiftzeichnung zu sehen, welche auf dem Schauplatz dieser Episode aus dem Leben des heimgegangenen Nimrods entworfen wurde.

Das Blatt ist ein Meisterwerk und namentlich Grill, der in einer Weise dargestellt ist, daß man sagen muß, es wäre auch der fruchtbarsten Waidmannsphantasie nicht möglich eine Gestalt zu ersinnen, welche unverfälschter den richtigen Jäger zu Anschauung bringen würde. Wie als Jäger war Grill als Bergsteiger, so lange „die Unterthanen nicht nachließen," ein Zug, ihm thaten es auch noch damals, da die buschigen Brauen schon grau schimmerten, auch die Jüngsten nicht zuvor.

Aber freilich Wind und Wetter, Hitze und Frost und die köstlichen Gaben des Baches stählen und halten, wenn Einer darnach geartet ist, den Mann lange aufrecht, aber es kommt auch für den härtesten der Tag, da die vielen überstandenen Stürme ein Echo erwecken in den Gebeinen, das recht schmerzlich an die einstige ungeschmälerte Kraft erinnert; die „Unterthanen" begannen mit einem Male auch unserem Grill den Dienst zu versagen und er, der zeitlebens ein Feind aller grauen Theorie war, ward zuletzt doch nur mehr Jäger in der Theorie; da ihm die Jagd das Höchste war, so war das, was ein Freund in dem Tagblatt „die Presse" von ihm zu erzählen weiß, nahezu selbstverständlich.

Da heißt es: „Mit der Neuzeit und ihren höllischen Einrichtungen stand er immer auf dem Kriegsfuße. Wäre es nach ihm gegangen, sein Salzkammergut wäre nie von einer Eisenbahn, vom Dampfschiff, nicht einmal von Sommerparteien, am allerwenigsten aber von Ausflüglern und Bergfexen heimgesucht worden. Letztere haßte er wie den Tod, denn sie verscheuchten ihm seine Lieblingshirsche und Gemsen. Vor Jahren hatte er ein förmliches Verbot gegen das Besteigen von Bergen in seinem Jagdreviere erlassen. Eines Tages kamen zwei Söhne eines seither verstorbenen Ministers mit dringenden Empfehlungen zum alten Grill und er konnte die Erlaubniß zum Besuche der Seen und zum Aufstieg auf die Alpen nicht verweigern. Aber kaum hatten die Beiden sein Jägerhaus verlassen, als er ihnen handfeste Forstwarte mit dem Auftrage nachschickte, sie einfach aus dem Walde auszuweisen. Auch mit unserem Männergesang-Verein kam er in Conflict. Der Verein hatte einen Ausflug nach Gmunden gemacht und wollte die Langbathseen besuchen, um dort auf den üppig frischen Wiesen nach Herzenslust zu singen. Grill verbot den Ausflug und es bedurfte eines kaiserl. Befehls, um das Verbot rückgängig zu machen."

Grill stand im 84 Jahre, als er aus dem Leben schied und war mehrfach decorirt; ihm ist in allen echten Jägerherzen ein ehrendes Andenken gesichert.

Ein Forstpavillon.

In der schönen Düsselstadt haben sie gegenwärtig eine prächtige Ausstellung, wo Kunst und Gewerbe reichlich vertreten ist und welche der reizend am Rhein gelegenen Stadt eine Menge Gäste zuführt, aus England, Amerika und allen Theilen Deutschlands; als wir diese Ausstellung durchwanderten, hie und da vor einem prächtigen Stück stehen bleibend, kamen wir auch zu einem Pavillon, der trotz seines schlichten Aussehens eine Perle der Ausstellung genannt zu werden verdient; es ist der Forst- und Jagdpavillon. Der reizend gedachte Pavillon ist aus Stämmen von Naturholz gezimmert; der mit Moos ausgeschmückte Rundbau trägt ein Strohdach; zu beiden Seiten des Einganges erheben sich gut modellirte Hirsche aus Zinkguß; der Pavillon ist von dem Grün junger Pflanzungen umgeben.

Diese bescheidene Hülle birgt einen edlen Kern; Jagd- und Forstleben der Rheinprovinz stellt sich uns hier in allen seinen Phasen dar. Die Forstproducte sind eben so vollständig zur Ausstellung gelangt, wie die Jagdgewehre; die Fangeisen für Raubzeug aller Art eben so mannigfaltig, wie die Geweihe und Gehörne. Ein epheuumrankter Eichenstamm ist in der Mitte als Säule aufgestellt, fächerartig von ihr ausstrebende Stämme tragen mit ihr das Ganze. Dem Eingange gegenüber befindet sich das Prachtstück des Interieurs, ein nach Zeichnungen des bekannten Thiermalers und Illustrators L. Beckmann ausgeführter, geschnitzter Eichenholzschrank; er ist stylvoll gedacht und zeigt uns in spielender Plastik die ganze herzbewegende Waidmannslust; der Schrank ist gekrönt von einer charakteristisch gearbeiteten Gruppe, einen Hirschkopf inmitten von zwei Adlern darstellend. In der Vitrine des Schrankes ist wohlgeordnet eine Sammlung blanker Jagdpatronen und blinkender Zündhütchen zu sehen.

Das Ganze ist eben so lehrreich, als anregend; wenn in den Schränken an den Seitenwänden die Aufmerksamkeit der Jäger die mannigfaltigen Jagdgewehre fesseln, so nehmen die auf den Tischen ausgelegten chemischen Producte, die Werkzeuge für den Holzfäller, die Aufmerksamkeit des Fachmannes in Anspruch; Holzkohlen aller Art erinnern eben so an die Industrie des Waldes, wie allerlei ausgestopftes Gethier an das über Blößen trollende oder durch die Büsche raschelnde Wild.

Außer dem Schmuck von Geweihen, Gehörnen und Krickeln tragen die Wände noch die Zier trefflich und realistisch getreu gezeichneter und gemalter Jagdbilder von Deiker; es ist das ganz besonders hervorzuheben, weil in einem derartigen Pavillon ein im malerischen Interesse, oder aus Unverständniß unwaidmännisch gerathenes Gemälde die ganze Stimmung stören müßte. Wie herzerquickend zutreffend gemalte Jagdscenen auf den echten Waidmann wirken, davon erlebten wir bei einer der letzten Jahresausstellungen im Wiener Künstlerhause ein Beispiel, das wohl verzeichnet zu werden verdient:

Der begabte Münchner Thiermaler Ludwig Voltz, der Bruder des berühmten Friedrich, hatte einen Hirsch, der, in's Leben getroffen, im Feuer zusammenbricht, gemalt; das Bild war von einer Wahrheit und Unmittelbarkeit, daß Se. Majestät der Kaiser, welcher in Begleitung des Kronprinzen die Ausstellung besuchte, wie unwillkürlich vor dem Bilde stehen blieb und verständnißinnig den Kronprinzen anblickend, eine Bemerkung über diese lebensvolle Darstellung machte; das Bild wurde auch von dem Kaiser angekauft.

Nicht immer sind die Maler so gewissenhafte Naturbeobachter und so getreue Nacherzähler wie Ludwig Voltz, der, selbst ein

gewaltiger Jäger vor dem Herrn, es ganz unmöglich finden würde, mit dem Stift und Pinsel Jägerlatein zu treiben. Es ist nicht allzulange her, da sah der Schreiber dieser Zeilen — natürlich nicht in der lieben freien Gottesnatur — sondern auf wohlgrundirter Leinwand, einen Capitalhirschen, der aller Tradition zuwider, vor dem ganzen Rudel sich breit machend, mit hocherhobenem Aeser sicherte!

So edel ist aber bekanntlich kein Edelhirsch; er überläßt die Sorge, die Gegend abzuspähen, den Thieren; das ist auch wohl der Grund, daß ein Capitalhirsch so selten auf Schußweite kommt; je capitaler, desto vorsichtiger ist er ja.

Auch die hinter dem Forstpavillon befindlichen, von der städtischen Forstverwaltung in Duisburg errichtete offene Waldhütte, ein gefallsamer Bau aus Stroh, Moos und Naturholz gibt ein nachahmenswerthes Beispiel, wie derartige Objecte herzustellen und einzurichten sind. Wir sehen vor uns alle möglichen Grasarten in Töpfen und Beeten, Moose, Gestein von allen Farben und Formen, Schwämme und Pilze, eßbar und gefährlich, frische Waldblumen, Versteinerungen, Schnitzarbeiten in Duisburger Holz ausgeführt; allerlei Werkzeuge, Holzschuhe, Tonnenreifen u. s. w.; dem Eingange gegenüber finden wir ein ganzes zoologisches Cabinet: Caleopteren, Dipteren, Rehe, Hasen, Füchse, Dachse, Marder, Raben, Hühner, Blindschleiche und Kreuzotter, kurz, Alles, was kriecht, schleicht und trollt im Walde von Duisburg, kunstvoll vereinigt von der geschickten Hand des Präparators.

Wir machen unsere Vereine, namentlich aber unseren Alpenverein Austria, der ja eben eine ähnliche Ausstellung plant, auf diese geschmackvolle und instructive Art, derartige Expositionen in Scene zu setzen, ganz besonders aufmerksam.

—n—

Der „Einsiedler" Franz.

Der „Einsiedler" Franz war ein alter Jäger, stets schweigsam und düster, er stand allein und verkehrte so wenig als möglich mit den Menschen, streng that er seinen Dienst; lächeln, heiter hatte ihn nie Jemand gesehen; geheimnißvolles Dunkel umgab ihn, welches um so weniger zu lichten war, weil er nicht aus „hiesiger", nämlich steirischer Gegend, sondern aus Tirol stammte, in seinem nunmehrigen Domicil aber sich von allem Umgange mit Anderen zurückzog. Einst war das nicht so; als Waidjunge war Franz ein lebensfroher, munterer Bursche. Da kam das Jahr 1848 und mit ihm der Aufruf zum Waffendienste. Jetzt meldete er sich zum Tiroler Kaiserjägerregimente als Freiwilliger, machte alle Schlachten in Italien mit, erwarb sich durch Eroberung einer feindlichen Fahne die goldene Tapferkeitsmedaille, und wurde auf dem Schlachtfelde zum Oberjäger befördert. Nach Beendigung des Krieges wurde das Regiment nach Tirol verlegt und er mit einigen Compagnien in das Grenzstädtchen N dorf, seiner Geburtsstätte, einquartiert. Zwischen Tirol und Baiern wurde seit jeher viel Schleichhandel getrieben, und die unruhigen Zeiten begünstigten diesen gar sehr. Als die Schwärzer es nun eben in der Gegend um N. dorf herum einmal gar zu arg trieben, mußte militärische Hilfe requirirt werden, und es wurden 20 Mann zum Grenzdienste abcommandirt, zu deren Anführer aber Franz ausgewählt, da sein Hauptmann wußte, daß er von seiner früheren Thätigkeit als Waidjunge in dieser Gegend wohl vertraut war mit allen Schluchten, Saumpfaden und Jägersteigen, welche die Pascher zu benützen pflegen.

Eines Tages erfuhr Franz von seinen Kundschaftern, daß in der Nacht des 2. Novembers 5 oder 6 Pascher die Grenze bei N. überschreiten wollten; er traf demnach seine Anstalten, stellte seine Leute wohlgedeckt an und wartete auf das verabredete Zeichen des zunächst der Grenze aufgestellten Wachtpostens — den Ruf des kleinen Käuzchens. — Es war eine stürmische kalte Nacht, tiefer Schnee lag auf Berg und Thal, der Nordwind pfiff schneidend und jagte die Wolken am Himmel, man hätte, wie man sagt, keinen Hund vor die Thüre jagen sollen. Stunde um Stunde verging, um 8 Uhr waren die Posten auf ihren Plätzen, es war jetzt $^1/_2$12 Uhr und noch rührte sich nichts; endlich hörte man das Jauchzen des Kauzes, das Zeichen, und nicht lange darauf langsame, knirschende Schritte im hartgefrornen Schnee; in einer Linie hintereinander gehend, kamen nun sechs dunkle Gestalten schwerbepackt des Weges. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen und „los'ten", ob sich nichts Verdächtiges hören ließe, dann gingen sie wieder weiter. Bisher waren sie einen schmalen Steig, der durch Tannen- und Fichtendickicht führte, gegangen, nun aber mußten sie eine kleine Blöße passiren, das war unangenehm, der Führer zögerte auch einen Augenblick, sei es, daß er irgend etwas Verdächtiges bemerkt zu haben glaubte oder hatte er eine böse Ahnung? Er berieth sich mit seinen Nachmännern in flüsterndem Tone, aber eine Umgehung der gefährlichen Stelle schien allen ein Ding der Unmöglichkeit bei dem mehr als knietiefen Schnee und dem dichten Gestrüppe, sie entschlossen sich also vorwärts zu marschiren, doch machten sie sich zu allfälliger Gegenwehr bereit, indem sie ihre Carabiner schußbereit zur Hand nahmen. Scheu umherblickend, traten sie nun in's Freie und überschritten den Platz, doch unbehelligt ließ man sie vorbei, erst als sie, wieder etwas sicherer gemacht, den schmalen Steig betreten hatten, stürzten die Jäger von allen Seiten herbei. Im Nu hatten die Schwärzer ihre Päcke zur Erde geworfen, — von der Schußwaffe konnte jedoch bei der kurzen Entfernung kein Gebrauch gemacht werden, wohl aber gelang es dem Führer der Pascher seinen Gegner mit einem langen Messer vom Leben zum Tode zu befördern. Jetzt begann ein allgemeiner Kampf. Franz wandte sich, seinen Cameraden zu rächen, an eben jenen Führer, einen großen, starken Mann mit silberweißem Haar und Bart, und stieß ihm das Haubajonett bis an's Heft in die Brust, so daß er mit einem Aufschrei zu Boden sank. Von den übrigen Frevlern fielen noch zwei, zwei andere entkamen glücklich in den Wald und ließen ihre Stutzen zurück, ein anderer wurde gefangen und geknebelt, von den Jägern aber war einer todt und zwei waren durch Messerstiche verwundet. Mittlerweile trat der Mond aus den ihn bisher verhüllenden Wolken hervor, Franz aber vor den vor ihm Liegenden; kaum aber hatte er ihn näher betrachtet, als er einen Schreckensschrei ausstoßend, vor dem Alten auf die Knie fiel — — es war sein Vater! Schmerzerfüllt und jammernd warf er sich über den noch etwas Leben zeigenden Körper des Alten und suchte das reichlich strömende Blut zu stillen, doch — umsonst! Der Stoß hatte nur zu gut getroffen, ein schmerzlicher Blick des brechenden Auges traf den Sohn noch, dann war es vorbei. Die Todten wurden nun sammt dem Gefangenen und den Waffen und Päcken der Schwärzer auf einem bequemen Wege in's Amtshaus des Städtchens hinabgebracht, Franz aber wurde seit dieser Stunde schwermüthig, trat nach Beendigung seiner Dienstzeit aus dem Heeresverbande aus, und nahm einen Platz als Revierjäger in Steiermark an, den ihm sein Hauptmann, der ihn sehr gerne hatte, verschaffte; im Volksmunde aber wurde er gewöhnlich der „Einsiedler" Franz genannt.

Wasservögel auf Neu-Seeland.*)

Professor G. v. Hayek theilt nach Walter L. Buller's „A history of the birds of New-Zealand" eine Reihe von Aufsätzen mit, denen wir Folgendes entnehmen:

Auch die Reiher haben auf Neu-Seeland einige Vertreter. Der weiße Reiher (Ardea syrmatophora, Bull.) ist ein äußerst seltener Vogel und auf der Nordinsel kaum je anzutreffen. Er wird 104 Cm. lang und ist von schneeweißer Farbe, mit gelben Augen, gelbem Schnabel, grünlich-gelben nackten Augenringen und schwarzen Beinen mit gelbgefärbten Schienen und Zehen. Seine Hauptnahrung bilden Aale und kleinere Süßwasserfische. Eine Brutstätte desselben wurde 1872 zu Okardta an der Westküste der Südinsel entdeckt; wie bei allen Reihern befanden sich die Nester auf Bäumen über dem Wasser, hier dem Waitangituna-Flusse; man zählte 25 Nester. Vermuthlich ist dies die letzte Brutstätte des aussterbenden Vogels. Die drei bis vier Eier eines Geleges sind blaßgrün.

Der blaue Reiher (Ardea sacra, Gm.) wird nur 65 Cm. lang. Seine Färbung ist dunkel-schiefergrau, die Augen sind gelb, die Augenhaut grüngelb, der Schnabel braun, die Füße grüngelb. Ein weißer Fleck ziert die Kehle. Dieser Reiher, über ganz Australien und Polynesien, bis nach Indien und Japan verbreitet, ist ein Bewohner der Seeküste, an welcher er sein Futter, Krabben und Weichthiere, aufsucht. Er bewohnt die Felsen und Klippen der Küste, ist sehr scheu und nistet, wo er keine Bäume vorfindet, auch auf Felsen. Die zwei Eier sind blaßbläulich und rauh.

Der weißstirnige Reiher (Ardea Novae Hollandiae, Bull.) hat dieselbe Größe und ein weißlich-graues Gefieder nebst schwarzem Schnabel. Er ist auf Neu-Seeland außerordentlich selten, obwohl er in Australien und auf Tasmanien zu den gemeinsten Vögeln zählt. Auch er bewohnt die Küsten und sucht lebhaft watend seine aus Krebsen und Insecten bestehende Nahrung. Niemals steht er regungslos lauernd wie andere Reiher. Sein Nest enthält vier blaß-grünlichblaue Eier.

Die schwarzrückige Rohrdommel (Botaurus poeciloptilus, Gray) ist ein ganz gemeiner, ja in gewissen Gegenden sogar ungewöhnlich häufiger Vogel auf Neu-Seeland, der auch in Australien nicht fehlt. Als echte Rohrdommel bewohnt er sumpfiges Dickicht, gewöhnlich ganz einsam. Er erreicht eine Länge von 79 Cm. und gleicht in der Färbung so ziemlich der gemeinen Rohrdommel. Wie bei dieser, gleichen seine Laute dem Brüllen eines erbosten Rindes. Die Hauptnahrung des Vogels besteht aus Mäusen, Süßwasserfischen, vorzüglich Aalen, von denen man im Magen eines einzigen Vogels zwei Exemplare von 42 Cm. Länge antraf, Eidechsen und anderen Thieren. In der Ruhe legt er nach Reiherart den Kopf ganz zwischen die Schultern zurück und streckt den Schnabel nach oben; das leiseste Geräusch aber bringt Leben in ihn und veranlaßt ihn leicht zu plumpem Auffliegen, welches sich aber bald in einen ruhigen schönen Flug verwandelt. Das aus Wasserpflanzen kunstlos angefertigte Nest enthält vier blaß-olivengrüne Eier.

Die kleine Rohrdommel (Ardetta maculata, Bull.) wird nur 39,5 Cm. lang. Auch ihr Gefieder zeigt das den Rohrdommeln eigenthümliche, rostbraun marmorirte Gefieder, nur der Rücken und die Oberseite des Kopfes erscheinen schwarz. Die nackte Stelle um die Augen ist grüngelb, die Regenbogenhaut goldgelb, die Beine sind lebhaft grün. Diese Rohrdommel ist außerordentlich selten und scheint auf ganz bestimmte Localitäten beschränkt zu sein. Man kennt bis jetzt nur vier Exemplare derselben. Ebenso selten ist sie in Australien. Ueber das Brutgeschäft weiß man absolut nichts. Ihre Nahrung besteht aus Wurzeln von Wasserpflanzen und kleinen Fischen, namentlich einem sich tief in den Schlamm einbohrenden und daselbst das Zurückkehren des Wassers nach längerer Dürre abwartenden Fischchen, der Neochanna apoda, Gthr.

Der Neuholländische Nachtreiher (Nycticorax Caledonicus, Steph.) verfliegt sich nur selten nach Neu-Seeland, aus seiner eigentlichen Heimat, Australien, kommend. Er wird 55 Cm. lang und ist oben zimmetbraun, unten rein weiß gefärbt. Im Nacken trägt er drei außerordentlich zarte, weiße, lange Federn. Wie alle Nachtreiher eine nächtliche Lebensweise führend, wird er nur selten erblickt, indem er auf irgend einem Baume den Tag in festem Schlafe zubringt. Bezüglich seiner

*) Aus der Zeitschrift „Natur."

Nahrung ist er nicht wählerisch und frißt Fische, Krabben, Egel und Insekten mit gleichem Appetite. Das Brutgeschäft vereinigt den Nachtreiher im November und December in großen Schaaren auf Bäumen in der Nähe von Sümpfen. Die drei blaßgrünen Eier werden in aus trockenem Reisig verfertigte Nester gelegt.

Auch die Entenschnäbler sind auf Neu-Seeland reich vertreten. Da haben wir die Paradies-Ente (Casarca variegata, Gray) von 63 Cm. Länge, mit grau marmorirtem Rücken und Bauche, rothbraunem After und Flügelspitzen, weißem Spiegel, hinter welchem lichtblaue Armschwingen schön hervortreten, und metallisch schwarzblauem Schwanze. Die Augen, der Schnabel und die Beine sind schwarz, der Kopf und Hals bei dem Männchen schwarzblau, bei dem Weibchen rein weiß. Die bei uns als Ziervogel schon längst eingeführte Paradies-Ente ist auf der Südinsel sehr häufig, geht aber auf der Nordinsel nur sehr selten über den 39° S. Br. Gewöhnlich paarweise lebend, scheint sie sich im Winter mehr nach den Geschlechtern zusammenzuhalten. In der Lebensweise gleicht sie unserer Fuchsente und treibt sich bald an der Küste oder an Binnengewässern, bald im Inneren des Landes umher, wo sie Saaten und andere zarte Pflanzen aufsucht. Einmal durch Verfolgung mißtrauisch gemacht, wird sie außerordentlich scheu, und ist ihr dann kaum beizukommen, indem immer einer der Gatten auf Wache steht, um den Gefährten rechtzeitig zu warnen. Der Enterich biegt dabei den Kopf nach abwärts und läßt gurgelnde Laute vernehmen, während die Ente mit erhobenem Kopfe schrille Töne von sich gibt. Rührend ist die Sorgfalt für die Jungen und überraschend die List, mit welcher sie den Feind von denselben wegzulocken verstehen. Sie stellen sich in diesem Falle gelähmt, so lange, bis sie den Verfolger weit genug von den Jungen hinweggeführt haben, worauf sie sich, zu dessen Ueberraschung plötzlich erheben und lustig davonfliegen. Zwischen October und Januar brütet die Paradies-Ente, und zwar oft zweimal, indem sie jedes Mal fünf bis neun gelblichweiße Eier ausheckt. Während der Mauser kann sie gar nicht fliegen und kann dann leicht gefangen werden.

Die Pfeif-Ente (Dendrocygna Eytoni, Gray) verflog sich bisher nur zweimal nach Neu-Seeland. Ihre Heimat ist Australien. Sie erreicht nur 42 Cm. Länge. Die Färbung ist oben braungrau, unten kastanienbraun mit zahlreichen schwarzen Quersteifen, gegen hinten zu reinweiß. Der Kopf und Hals sind gelbbraun. Der gelbliche Schnabel hat große, schwarze Flecken, die Beine sind blaß fleischfarben. Sie hat ihren Namen von dem weithin vernehmbaren Pfeifen, welches sie im Fluge hören läßt. Die Pfeif-Ente meidet den Sumpf und bewohnt die Unterläufe der Flüsse, vorzüglich an der Nordwestküste Australiens. Ueber ihr Nest weiß man noch blutwenig, sie soll 8 bis 10 Eier legen.

Die graue Ente (Anas superciliosa, Gm.) ist nicht nur auf Neu-Seeland ganz gemein, wo sie als vorzüglicher Leckerbissen geschätzt wird, sondern auch über ganz Australien und Polynesien verbreitet. Sie wird 52·5 Cm. lang. Die Färbung ist in beiden Geschlechtern die gleiche: oben schwarzbraun, mit gelblichweißen Federrändern, unten graubrau. Der Spiegel ist glänzend grün, schwarz gerandet. Ein schmaler, gelblichweißer Streifen zieht sich über die Augen und Wangen. Der Schnabel ist bleifarben mit schwarzem Nagel, die Beine sind gelbbraun. Schon begann dieser Vogel seltener zu werden, als noch rechtzeitig ein Jagdschutzgesetz erlassen wurde. Obgleich sie schwer zu zähmen ist, brachte man es doch schon zu Kreuzungen mit Hausenten. Die Lebensweise ist die unserer Wildenten. Die gelblichweißen Eier schwanken in ihrer Zahl, erreichen aber oft die Anzahl von zehn.

Die braune Ente (Anas chlorotis, Gray) wird nur 44·5 Cm. lang und wechselt bezüglich ihrer Färbung außerordentlich; sie ist nirgends selten an Seen und Flüssen, fliegt schlecht, aber schwimmt und taucht vortrefflich. Ihre fünf bis acht schmutzigweißen Eier liegen in einem, aus trockenem Grase verfertigten, mit Dunen ausgekleideten Neste.

Die kleine Knäkente (Querquedula gibberifrons, Bonap.) ist auf Neu-Seeland außerordentlich selten, obwohl sie sonst einen sehr weiten Verbreitungsbezirk hat und in Timor, Selebes, Australien u. s. w. vorkommt. Diese Ente wird so groß wie die vorige und ist oben dunkelbraun, unten licht gelbbraun gefärbt, mit einem deutlichen weißen Streifen quer über die Flügel und einem grünglänzenden Spiegel auf denselben. Schnabel und Füße sind blaßbraun, die Iris dunkelbraun, beide Geschlechter nur wenig verschieden. Das

*

Fleisch soll ganz vorzüglich schmecken. Merkwürdig ist das Betragen dieser Ente, wenn sie gestört wird. Sie erhebt sich hoch in die Luft und stürzt sich dann plötzlich in's Wasser. Sie hat eine sehr zierliche, an die der Möven mahnende Gestalt.

Die neuseeländische Löffelente (Spatula variegata, Gould) wird 55 Cm. lang. Das Gefieder ist braungelb mit dunklen Schaftstrichen; der Flügelbug ist schieferblau, der Spiegel metallisch grün mit weißen Streifen. Bei dem Männchen sind der Kopf, der Nacken und der Rücken, die Bürzelfedern und die Flügelspitzen grün und die Wangen schieferblau mit einem weißen Streifen vor denselben, der sich gegen die Kehle zu verliert. Auch diese Ente ist nirgends in Neu-Seeland häufig, fehlt aber in den nördlichen Gegenden der Nordinsel gänzlich. Sie lebt in seichten Sümpfen an der Küste und in stillen Waldweihern, meist paarweise; der Flug ist reißend und hoch, die Bewegungen bei dem Tauchen sind sehr anmuthig. Gestört, läßt sie einen leisen, pfeifenden Ton vernehmen. Die Nahrung besteht aus zarten Weichthieren, Wasserinsecten, Pflanzen und Samen; sie bezieht aber wohl ihre Hauptnahrung aus dem Schlamme, da ihr löffelförmiger Schnabel ganz besonders zum Gründeln geeignet erscheint. Das sorgfältig angelegte Nest enthält im October 10 bis 13 gelblichweiße, grünlich angehauchte Eier.

Von den Tauchenten fanden sich vor: Die neuseeländische Tauchente (Fulix Novae-Seelandiae, Gray). Sie wird 44,5 Cm. lang, hat einen schwarzen, in Grün und Purpur schimmernden Kopf und Hals, ebenso ist der Rücken und die Oberseite der Flügel gefärbt, auf letzteren ist ein schmaler, weißer Querstreifen zu sehen; die Unterseite ist chocoladebraun, der Schnabel und die Beine sind schiefergrau, die Iris goldgelb. Das Weibchen ist durch ein breites, die Basis des Oberschenkels einfassendes Band ausgezeichnet. Diese Ente ist auf Neu-Seeland überall zu finden, nur meidet sie die Seeküsten absolut, und liebt den Wald nicht. Im Winter zu großen Schaaren vereinigt, und sich unter andere Enten mischend, lebt sie während des Sommers paarweise, oder höchstens in Truppen von vier bis fünf Individuen. Ihr Flugvermögen ist sehr wenig ausgebildet, desto besser jedoch taucht sie, und tummelt sich offenbar zum Vergnügen im Wasser umher. Von Natur aus wenig scheu, ließe sie sich wohl zähmen, obgleich bisher kein Versuch dazu gemacht wurde. Das aus Gras angefertigte Nest liegt zwischen Sumpfpflanzen; die verhältnißmäßig großen, fünf bis sieben Eier sind rahmgelb, und werden merkwürdiger Weise, ohne abzukühlen und überhaupt ohne Beeinträchtigung des Brutgeschäftes, von dem Weibchen, sobald es dieselben verläßt, mit triefend nassen Wasserpflanzen zugedeckt.

Die weißäugige Ente (Aythya australis, Gray) findet sich auf Neu-Seeland nur stellenweise vor, wie auf dem Waikere-See, dem Whangape-See und dem Ellesmere-See auf der Südinsel. In Australien und Tasmanien ist sie häufiger. Sie bewohnt nur Seen und besucht Flüsse kaum jemals. Sie wird 50 Cm. lang und ist im Allgemeinen dunkel-kastanienbraun gefärbt. Die Iris ist weiß, der Schnabel schwarz mit einem bläulichgrauen Bande vor der Spitze; die Füße sind dunkel bleigrau.

Die blaue Ente (Hymenolaimus malacorhynchus, Gray) kommt nur auf Neu-Seeland vor, und zwar stets im Gebirge, im schäumenden Waldbache, wo sie sich fast ausschließlich von Köcherfliegenlarven zu nähren scheint. Sie wird 58 Ctm. lang und ist schiefergrau, mit grünem Kopfe und Flügelspitzen und gelbbraunen Flecken auf der Brust. Die Iris ist lichtgelb, der Schnabel licht hornfarben, mit einem eigenthümlichen schwarzen Hautsaume längs den Rändern; die Beine sind dunkelbraun. Die blaue Ente ist ein sehr dummer, zutraulicher Vogel, der den Jäger ruhig kommen läßt und nur in äußerster Gefahr fliegt. Sie vermag sich im Wasser, und wäre dies auch noch so reißend, im Kreise um sich selbst zu drehen, ohne die Stelle zu verändern. Ihre Stimme ist ein eigenthümlicher, pfeifender Ton, der ihr bei den Maoris's den Namen Wio verschafft hat. Ihr Nest, welches gleich dem der anderen Enten mit Flaum ausgekleidet ist, findet man nicht selten in Uferlöchern, doch auch mitunter frei auf der Erde angebracht. Die fünf Eier von rahmgelber Färbung werden im September und October, manchmal erst im November ausgebrütet.

Von Tölpeln besitzt Neu-Seeland den australischen Tölpel (Sula serrator, Gray) von 92 Ctm. Länge und 184 Ctm. Flügelspannung. Das Gefieder ist schneeweiß, die Oberseite des Kopfes und die Rücken-

seite des Halses sind tief gelbbraun, die Hand- und Armschwingen und die vier mittleren Steuerfedern braunschwarz. Die Iris ist braun, silberglänzend, der Schnabel dunkel perlgrau, der nackte Fleck um die Augen herum bläulichgrau, die Kehlhaut schwarzgrau, die Beine sind dunkelbraun mit einer breiten, hell apfelgrünen Linie vorn über den Lauf und die Zehen.

Bei stürmischem Wetter besucht dieser Vogel häufig die Buchten und Häfen. Er ist ein ausgezeichneter Flieger, der sich, nachdem er einen Augenblick regungslos in den Lüften geschwebt, kopfüber in die See stürzt, so daß der Gischt mehrere Fuß hoch aufspritzt; nach einigen Secunden taucht er einem Korkstöpsel gleich wieder empor und erhebt sich, nachdem er einige Minuten lang schwimmend ausgeruht, wieder in die Lüfte, um neuerdings nach Fischen zu tauchen. Bei düsterem, stürmischem Wetter ist dieser Vogel eine majestätische Erscheinung, die durch das schneeweiße Gefieder sofort in die Augen fällt. Man kennt bisher zwei Brutplätze, einen auf einem nackten Felsen, gegenüber der Kawhia-Küste, und einen auf White-Island, in der Plenty-Bai. Nun ist aber White-Island der Gipfel eines unterseeischen Vulkanes, eines Kegels, in dessen Mitte ein See heißen Wassers liegt, das beständig dampft und der manchmal siedendes Wasser mehrere hundert Fuß hoch auswirft. In der Nähe dieses Sees liegen zahlreiche Löcher, in welchen beständig siedender Schlamm brodelt und der ganze Boden ringsumher ist mit krystallinischen Schwefelkrusten bedeckt; gewiß ein ganz eigenthümlicher Brutplatz. Auf demselben sitzen um Weihnachten herum die jungen Tölpel, noch im Dunenkleide, zu Tausenden so dicht bei einander, daß es nicht möglich ist zu erkennen, welche von ihnen zu einem Neste gehören. Die völlig eliptischen Eier sind grünlichweiß mit einer ursprünglich weißen, mit der Zeit gelbbraun werdenden Kruste überzogen.

Der große Fregatvogel (Tachypetes aquilus, Vieil.) wurde auf Neu-Seeland erst ein einziges Mal, und zwar im Februar 1863 zu Castle Point, an der Ostküste der Provinz Wellington, gesehen und lebend gefangen, während er schlafend auf einer Klippe saß. Die Eingeborenen nennen ihn Hokioi und glauben von ihm, er schwebe hoch oben im Himmel, weit außerhalb der Grenzen des menschlichen Sehvermögens und besuche nur des Nachts die Küsten, um Weichthiere zu fressen. Er wird sammt dem 47 Cm. langen Schwanze 155 Cm. lang und spannt nahezu 2 Meter. Das Gefieder ist braunschwarz mit metallischem Schimmer, eine nackte Stelle um das Auge ist purpurblau, der kleine Kehlsack und die Unterseite der Füße sind orangegelb, die Oberseite der Füße karminroth, der Schnabel an der Wurzel blau, in der Mitte weiß, an der Spitze schwärzlich. Das Weibchen ist lichter mit weißer Unterseite. Sein Flugvermögen übertrifft das aller anderen Vögel ohne Ausnahme. Mit der Schnelligkeit eines Meteors stürzt er auf eine Möve los, die soeben einen Fisch gefangen, schneidet ihr jede Flucht ab und zwingt sie ihre Beute wieder fahren zu lassen. Im Vereine mit dem Delphine pflegt er die fliegenden Fische zu jagen. Erfaßt er einen Fisch nicht schlinggerecht, so läßt er ihn fallen und erhascht ihn in den Lüften zum zweiten, ja zum dritten Male, bis er ihn so in den Schnabel bekommt, daß der Kopf voraus muß. Der Fregatvogel besucht die Küsten aller wärmeren Länder, besonders der Tropen, zur Brutzeit zu großen Flügen vereinigt. Audubon fand seine Brutplätze im Golfe von Mexiko und sah ihn daselbst, zu 50 bis 500 Paaren vereinigt, seine Nester aus dürren Aesten bauen.

Der kleine Fregatvogel (Tachypetes minor, Vieil.) wird 95 Cm. lang und ähnelt dem vorigen sehr, nur ist der Kehlsack heller roth und die Füße sind braunroth. Auch dieser Vogel, der die tropischen Küsten Australiens besucht, hat sich ein einziges Mal nach Neu-Seeland verflogen, und zwar 1861 in die Wakapuaka-Bucht. Massenhaft findet man ihn in der Torres-Straße, und Commandeur Ince der britischen Marine fand einen Brutplatz auf Raine's Islet. Die Nester, theils auf dem Boden, theils auf Pflanzen von wenigen Centimeter Höhe angelegt, bestanden aus Zweigen von allerlei in der Umgegend wachsenden Sträuchern. Meist lag nur ein einziges schneeweißes Ei in einem Neste, selten deren zwei. Ince schoß einmal beide Alte von einem Neste, das ein einziges Junges enthielt, ab und war nicht wenig erstaunt, beim Nachsehen das Junge von einem benachbarten Paare in sein Nest und seine Pflege genommen zu sehen.

**

Aus-

über das in Böhmen im Jahre 1879

Bezirkshauptmannschaft	Nützliches												
	Haarwild						Federwild						
	Rothwild	Damwild	Rehe	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Auerwild	Birkwild	Haschwild	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Waldschnepfen
Asch			6		242		9	22	3		255	5	2
Aussig		.	83		4230	.		3	2	51	3931	80	6
Beneschau	4	32	104		9996	127	4	14	74	1256	10833	189	181
Bischofsteinitz	6	124	73		4141	317	1	37	2	743	4339	25	70
Blatna	60	23	43	.	1692	2	6	15	1	313	3247	61	46
Böhm. Leipa	9	49	261	15	9827	13	11	215	7	153	5631	52	48
Böhmischbrod	3	11	177	.	5702	285	.	3*		1973	10212	6	5
Budweis	61	124	282	385	9286	3	16	74	1	476	9161	47	173
Brüx	7	15	76		4216			3	.		9239	35	11
Braunau	4		171		1136	32		.	10	2	379	21	14
Chotěboř	4		45		2710	20		24		12	3521	122	42
Chrudim	24	.	85	2	4059	114		18		823	7866	78	130
Časlau	71	46	61	.	6282	879		26	.	1520	5021	101	43
Dauba	24	59	21	12	5281	84	5	16	7	6	4390	75	9
Deutschbrod		19	25		1699	5	.	19		9	2960	158	32
Eger	2		90		1634		18	83	6		2854	115	34
Falkenau	2	.	58	.	718		11	21	3	.	482	2	11
Friedland	43	33	63	45	594		2	26	1	257	1019	.	12
Gabel	5		165		1772	5	8	150	15		1450	76	44
Gablonz	.	.	30		275		4	33	5		197	12	2
Graslitz	15	33	56		661		24	64	2		189	.	
Hohenelbe	9	.	112		1131	.	9	17		.	581	40	6
Hohenmauth	.	29	77		2671	193	.	21		228	3775	118	132
Hořowitz	13	5	32		3721	103	16	74		625	6125	.	68
Jičín		53	185		13872	3197	1	14		3268	7542	90	57
Joachimsthal	6	.	35		368	.	2	14		.	217	2	1
Jungbunzlau	16	18	26		6879	480		108		520	8410	310	32
Kaaden	.		54	.	3156		7	12	.	30	4428	191	6
Kaplitz	98		263	56	2572		55	27	18		3517	83	48
Karlsbad	3	.	185		3025	8	11	116	5	84	4014	203	21
Karolinenthal		18	56		4018	33		30		1061	4714	9	13
Klattau			22		4226	.	3	30		.	5113	98	45
Kolin	4	7	66	.	5441	285	.	2		732	10353	421	25
Komotau	30	18	73	54	4842	.	10	42		.	10729	100	29
Königgrätz		2	47		3909	273		44	.	887	3335	279	37
Königinhof		23	63		2455	5		26	10	20	3060	75	70
Královitz		39	85	6	2376	152	8	53	.	4	3512	75	79
Krumau			187		947	.	42	6	10	.	1136	.	14
Kuttenberg			47	2	6114	852	3	21	6	677	12978	508	127
Landskron			10		802			1		10	798	5	73
Laun		6	28		4559		1	11		894	8876	71	32
Ledeč	7	16	54		10178		1	8	.	51	8755	535	110
Leitmeritz		20	86		6778	9	1	41	17	224	12429	110	58
Leitomischl	3	9	41		1554	4	1	4		98	2048	204	345
Ludit			112		2180	.		14		.	3021	38	42
Melnik		3	4		4045	434	1	11	2	440	6422	177	9
Mies	.	27	126	.	7977	20	1	126	.	9	8765	156	179
Fürtrag	533	861	4056	577	185949	7934	292	1739	207	17456	232429	5158	2573

weis
zum Abschusse gelangte Wild.

Nützliches					Schädliches													
Federwild					Haarwild								Federwild					
Moorschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Steinhühner	Schneehühner	Füchse	Marder	Iltisse	Fischottern	Katzen	Wieseln	Dachse	Eichhörnchen	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Nußheher	Krähen und Elstern	Reiher
		.			7	3	.	2	.					.	20			
		15			45	10	25		15		3		.	12	472		.	
.	3	137			7	23	281	5	98		3		.	26	786		3920	
22		61			35	29	177	4					1		534			
77		176		.	27	12	103	3				.	.	.	296			
51	9	523		14	17	19	54	3			4	435		15	526			
7	.	58			.	12	261						.		471			
104	17	1084			35	49	84	6							543			
14	1	63			40	14	13				3		.	.	132			
3		10	3		111	23	21		4		3		.	20	67			
4		87			12	1	60		2		2				184			
40		36			11	19	157	1							283			
9	1	56			.	11	218						.	4	359			
		58			13	35	94		8		2			3	578			
7	1	91			19	9	39	1			4		.		244			
70		70			50	16	21	3			5		.		66			
1		3			22	7	6	1					.		46			
		.			24	12	36		.				.		98			
2		21			6	5	21		13		8				187			
		1			5	9	6						.		19			
		1			16	4	4		.				.		30			
2		2			14	7	12	1	36				.		191			
4		64			25	14	85	1	26				.		273			
		29			35	21	60		.				.	2	406			
1		135			8	14	294		869		3		.		738			
		.			49	11	7	1			.		.		64			
	4	216			.	28	138	10	8		14		1	2	285			
.		8			101	35	16	2					.	6	273			
38		437			218	76	94	19					.		938			
18		124			63	34	21	3	7		9		.	4	321			
.		57			.	10	115		.			.	.		265	.	.	
19		17			40	14	18	3	141			33	.		336	250	789	
	1	154			.	53	115		57		1		.		288			
8	1	105			48	21	48		81		2		.	1	246			
	1	83			3	15	118	4			2		.	3	216			
.		20			20	14	14	10			5		.		107			
13		8			41	23	129				1		.		664			
.		15			107	69	5						.		17			
17	1	54			8	47	222	1	3		3			4	1074			
		10			5	.	33						.		63			
.	6	4			1	26	28	1	2		1		.		571			
16		8			12	37	123	4	.		3		.	.	676			
7		93			82	72	102	1	11		16		.	17	630			
3	1	10			79	9	33		14		1		.	4	248			
	41	.				31	.	1	.		.		.		102			
.		43			5	17	186	3	46		17		1	2	577			
17	.	97	.	.	31	30	62	10	67	.	6	.	.	4	624	.	.	.
574	88	4344	3	14	1497	1040	3759	104	1508		121	468	3	129	16144	250	4709	

Bezirkshauptmannschaft	Nützliches												
	Haarwild						Federwild						
	Rothwild	Damwild	Rehe	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Auerwild	Birkwild	Haschwild	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Waldschnepfen
Uebertrag	533	861	4056	577	185949	7934	292	1739	207	17456	232429	5158	2573
Moldauthein	.	.	25	.	1650			5		10	1905	10	20
Mühlhausen	133	27	55	253	2736	.	1	33		25	3352	20	21
Münchengrätz	1	69	15	16	4160	342	8	15		1190	4158	23	14
Neuhydžow	.	55	377	.	5990	601		28		3020	6300	61	42
Neuhaus	15	55	120	46	6500		6	23		923	4800		66
Neustadt	10	12	52		3002	.		8	4	200	3502	.	60
Pardubitz	1	41	74		6238	846		75		1320	6571	45	93
Pilgram	20	25	244		9419	60	6	56	6	318	9819	566	159
Pilsen		25	92		3590	15	2	93	8	207	8947	53	111
Pisek	19	.	123		5051	8	.	20		433	11439	46	69
Plan . .	22	27	196	.	2258	4	11	43	3	40	2981	87	33
Poděbrad		6	201	3410	1602			30		3600	4516	15	26
Podersam		25	65		8011	87	2	37		982	15965	262	44
Polička			41		1017			2		6	891	205	103
Polna .	3		92		1829	4	.	27	.	3	1908	56	41
Prachatitz	4		348		4916	112	38	48	37	146	3734	34	68
Přeštic	.	.	58	.	5255	.	.	6	.	253	8116	56	58
Příbram	59	47	95	30	4224	771	10	42	10	591	5145	21	83
Rakonitz	219	177	82	49	2270	25	17	88	4	193	3484	16	37
Raudnitz		.	23	.	6781	62		2		1412	9160	4	7
Reichenau .	7	61	29	30	1986	59		6		531	1082	196	61
Reichenberg	82	37	.		884		4	5			118		
Rumburg			34		649	.	7	20	1		386	3	9
Saaz .	.	.	22	.	5866	111		3		27	12594	28	16
Schlan .	102	55	42	29	9880	68	7	61	4	937	20355	365	27
Schluckenau			72		1504	6	.	39	9		992	4	41
Schüttenhofen			70		1244		36	29	18		1338	6	70
Selčan	.		7		3570	4	12	8		80	7430	160	32
Semil . .	18		22		686		2	10	1	.	785	47	6
Senftenberg	3		48		1482	.	1	5	4	619	1021	198	140
Smichov .	7	2	89		6215	101	18	97	9	789	10371	85	69
Starkenbach	9		108		991		7	5	4	.	412	.	4
Strakonitz			14		6410	1		10	96	192	9029	265	61
Tábor	.	.	203	.	9194	4	4	128		89	15020	342	155
Tachau	79	52	202	28	3225		16	35	3		3213	20	60
Taus		.	48		1832	13		11	2	1	3907	141	36
Tepl .	2	23	185	1	2187	.	6	54		.	3764	7	13
Teplitz	57	22	171		5849	115	4	23	8	237	8931	31	63
Tetschen	58		59	1	2759	10	19	83	2	108	3103	81	35
Trautenau	8	.	87		2737		8	16	9	.	814	243	25
Turnau .	27	13	53		2100	25	.	19	1	440	1942	81	9
Wittingau .	102	9	214		4172		14	79			2904	10	19
Summa . .	1600	1726	8208	4470	347870	11388	558	3166	450	36378	458633	9051	4679

Prag, am 30. April 1880.

Nützliches					Schädliches													
Federwild					Haarwild								Federwild					
Moorschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Steinhühner	Schneehühner	Füchse	Marder	Iltisse	Fischottern	Katzen	Wieseln	Dachse	Eichhörnchen	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Nußheher	Krähen und Elstern	Reiher
574	88	4344	3	14	1497	1040	3759	104	1508		121	468	3	129	16144	250	4709	
8		25			3	10	30						.		340			
		43				10	31				1				152			
.		75			2	14	141		.		1		.	2	579			
22		158				21	214		48		2		.		379			
		126			6	2	1						.		71			
.		103				25	43	4		5					910			
12	.	106			1	9	127	1	.	3			.		143			
20	10	178			21	41	181	1	61		6	.		1	368		.	
		28			15	19	329	15	64		9	500		1	1898		460	
.		381			24	63	137	5	2				.	1	3441			
24	1	227			83	34	73	5	15				1	1	254			
		70			.	.	101		.						513			
8	2	28			23	17	84		84		1		.	7	315			
4		2			24	15	16				1		.	1	298			
1		84	.		26	9	23	2		.	1		.	1	95			
4		292	112		64	55	32	4		90			.	4	2324			
2		54			5	5	78	1	.				.		426			
23		57			9	17	111		64				.	7	167			
		12			18	23	126						.	2	754			
		22		.	1	19	82	3			4		.	2	220			
4	2	146		97	16	11	91	8	1		1		.		465			
					1		.	1					.		6			
		3			.	9	25	1	.	.			.	1	22		.	.
		113	.		56	11	34		77	111		7	.		190		607	5
	2	14	12		20	56	152		31		3		1	1	542			
		4			13	7	39				2		.		22	.		
1		5			51	26	22	8	1		3		.	2	95	19		
5		30			12	13	84	4	31		6			5	160			
		11			13	8	7	6	16		3		.	2	58			
1	2	12			33	15	49			.			.		64			
38		144			4	42	63			473	2		1	1	655			
.	.	1			9	8	9	2	.				.		30			
17	34	94			11	21	77	1	39		2				385			
17		277			8	18	66	3	6				.		94			
30		410			98	23	30	4	.		3		.	5	420			
18		67			29	5	26	3	83		20		.	2	283			
5		189			147	23	85		173		.				3204			
28	8	194		.	79	69	62	3	.		11		.	4	394			
14		5		26	77	37	56	3	10		7		.	46	285			
2	1	34			99	20	19	4	57		6		.		231			
.		27			6	12	72	1			4		1	3	97			
22	2	1753			5	22	20	7					.		199			
904	152	9948	127	137	2609	1904	6807	204	2371	682	220	975	7	231	37692	269	5776	5

Zusammengestellt: **A. Bohutinitz.**

Wir können es uns nicht versagen, diesem sorgfältig zusammengestellten und hochinteressanten Ausweise über das in Böhmen im Jahre 1879 zum Abschusse gelangte Wild ein Nachwort anzufügen. Das Resultat des Abschusses ist ein enormes, was Jeder zugeben wird, der die Ergebnisse der Abschüsse in den andern außerösterreichischen Ländern zur Vergleichung zur Hand hat. Wie eine gewissenhafte Zusammenzählung ergibt, wurden an Stücken überhaupt in Böhmen in dem abgelaufenen Jagdjahre nicht weniger als 958.656 abgeschossen, also nahezu eine Million.

Wie unsere Leser sich wohl erinnern werden, waren wir aber im Laufe des Jahres wiederholt in der Lage, gerade aus Böhmen Berichte zu bringen, welche sich wie wahre Jeremiaden lasen und nicht müde wurden zu betonen, daß der Niedergang des Wildstandes in den letzten Jahren ein höchst beklagenswerther sei; einzelne scharfsinnige Jäger, welche also ihrem Bedauern darüber Ausdruck gaben, strengten überdies ihren Witz an, um die Gründe dieser so höchst traurigen Thatsache herauszufinden! Namentlich wurde aber darüber geklagt, daß der Hasenstand ein so kläglicher sei, und Rebhühner gab es schon gar nicht; als der Schreiber dieser Zeilen von einigen dortigen Jagden erzählt und es als ein anständiges Ergebniß erwähnt, daß vier Schützen in etwa fünf Stunden mehr als hundert Rebhühner erlegt hatten, erhielt die Redaction eine Zuschrift, in welcher hervorgehoben wurde, daß es doch gar nicht der Mühe werth sei, über ein solches Jagdglück auch nur ein Wort zu verlieren, denn — in den guten alten Zeiten sei das noch ganz anders gewesen. Während unsere heimischen Jäger aber nicht müde werden über den Niedergang der Jagd zu klagen, haben sich in einzelnen ausländischen Blättern Stimmen erhoben, welche die von uns wahrheitsgetreu gegebenen Berichte über das Jagdglück unserer Jagdherren geradezu als Jägerlatein oder „Druckfehler" erklären.

Ueberblicken wir aber die vorstehende Abschußliste, so erscheinen einzelne Summen als wahrhaft fabelhaft. An Rebhühnern, welche für unsere Nimrode in viel zu geringer Zahl vorhanden waren, wurden nicht weniger als 232.429 zum Abschusse gebracht, an Hasen, über deren Zusammenschwinden gleichfalls geklagt wurde, 185.949, an Rehen 4056 u. s. w.

Die Zahlen 533 für Rothwild, 561 für Damwild und 577 für Schwarzwild sind gleichfalls stattlich genug; kurz, wohin man in der Liste blickt, findet man erfreuliche, zuweilen geradezu verblüffende Zahlen, so daß Böhmen auch heute noch, auch wenn man keine andern Auskünfte über den Wildstand als diese officielle Zusammenstellung hätte, als das Eldorado der Jäger erscheint.

Nun muß man aber auch noch in Rechnung ziehen, daß alljährlich allüberall in Jagdländern und also auch in Böhmen eine ziemliche Quantität von Wild zum Abschuß gelangt, das officiell nicht verbucht wird. Die Wilderer sind ja dort eben so wenig ausgestorben wie anderswo und der Schleichhandel mit Wild wird dort eben so schwunghaft betrieben, wie in dem gesegneten Lande Niederösterreich.

Wäre man in der Lage das per nefas vom Leben zum Tode gebrachte Wild ebenso statistisch zu verbuchen, die Summe der im Jahre 1879 abgeschossenen Rebhühner würde ohne Zweifel die Zahl von einer halben Million übersteigen; dabei ist in Betracht zu ziehen, daß auch eine nicht geringe Anzahl von Stücken in den Schlingen gefangen und dann auf den Markt gebracht wird; was namentlich bei Rebhühnern ins Gewicht fällt, da es eine eigenartige Sorte von Feinschmeckern gibt, welche geschossene Rebhühner gar nicht auf ihrer Tafel haben wollen und daher sich sehr gerne bereit finden, für gefangene höhere Preise zu zahlen.

Imposant sind die Zahlen 975 für Adler und 37.692 für Habichte, Falken und Sperber und 36.378 für Fasanen.

Wenn 2371 Katzen angeführt werden, so sind darunter wohl nur verwilderte Hauskatzen zu verstehen; es würde uns aber interessiren, ob in Böhmen im abgelaufenen Jahre auch Wildkatzen geschossen wurden; daß dieses ebenso gefährliche als prächtige Wild vor nicht allzulangen Jahren in fürstlich Schwarzenberg'schen Revieren vorkam, ist uns bekannt; ja wenn wir nicht sehr irren, sahen wir auf einer der landwirthschaftlichen Ausstellungen der letzten Jahre in einem fürstlich Schwarzenberg'schen Forstpavillon ein Exem-

plar, das zu den schönsten gehörte, das uns jemals unter die Augen gekommen.

Wenn schon Katzen in dem Ausweise angeführt wurden, so hätten wir auch gewünscht, daß die vagabundirenden Hunde, welche für ihre Frevelthaten von dem todtbringenden Blei ereilt wurden, gewissenhaft verbucht worden wären, da wir trotz unserer Vorliebe für diese dem Menschen ganz besonders ergebenen Thiere, für die allerstrengste und nachsichtslose Bestrafung derjenigen unter ihnen sind, welche ihrem angebornen Jagdtriebe folgend, ohne Sendung und Beruf sich darauf verlegen, die Reviere unsicher zu machen. Die Einstellung dieser Rubrik in einem Jagdausweis ist schon deshalb nicht zu verschmähen, weil sie wohl angefüllt Kunde davon gibt, daß die Wald- und Feldpolizei von den dazu berufenen Organen strenge geübt wird. Logisch gehört die Zahl der von den Jägern erschossenen jagenden Hunde freilich nicht in einen Ausweis über erlegtes Wild, aber die Aufnahme derselben in die Listen ist in vielen Gegenden durch althergebrachte Gewohnheit ehrwürdig geworden, und hat, wie eben angedeutet, ihr berechtigtes Motiv.

Sehr billigen wir, daß man in Aufzählung der Wildarten sich nicht allzusehr in Untertheilungen eingelassen, um etwa das Rothwild in „Jagdbare Hirsche," „Geringe Hirsche," und Wild und das Damwild in „Starke Schaufler," „Geringe Schaufler," Spießer und Wild und das Schwarzwild in „Keiler," „Bachen," „Frischlinge" u. s. w. zu unterscheiden. Wer allzu genau sein will, wird leicht ungenau.

Wir empfehlen den Jägern im großen deutschen Vaterlande die genaue Lectüre dieses Ausweises, er ist verbürgt; aber auch jene Journalisten, welche es unglaublich finden, daß einer in seinem siebzigsten Lebensjahre seinen vierhundertsten Capitalhirsch schießt, können daraus lernen, daß auch auf diesem Gebiete das Wort Shakespeare's „es gibt zwischen Himmel und Erde mehr Dinge, von denen eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt," ein Wahrwort ist.

Schuß-Liste von den Forstrevieren des Fürstenthums **Pleß** und der freien Standesherrschaft **Fürstenstein** vom 1. April 1879 bis 31. März 1880.

Name	Porcinus	A. Haarwild: Rothwild: Jagdbarer Hirsch	Rothwild: Geringer Hirsch	Rothwild: Wild	Damwild: Starker Schaufler	Damwild: Geringer Schaufler	Damwild: Spießer	Damwild: Wild	Schwarzwild: Keiler	Schwarzwild: Bachen	Schwarzwild: Ueberläufer	Schwarzwild: Frischlinge	Rehböcke	Rehricken	Hasen und Kaninchen	B. Federwild: Fasanen	Birkwild	Waldschnepfe	Becassine	Rebhuhn	Gans	Ente	Wachtel	C. Raubwild: Fischotter	Fuchs	Marder	Dachs	Iltis	Wiesel	Adler	Uhu	Edelfalken	große Raubvögel	kleine Raubvögel	Hunde	D. Gesammt-Summe
Herrschaft Pleß.																																					
a. Niederforsten .	.	23	22	42	17	15	18	94	22	14	22	3	44	23	1497	1072	30	161	28	850	1	574	20	2	13	14		93	357	15	.	37	428	2732	255	8538
b. Oberforsten	.	.	.	4	3	2	6	13	2	.	.	.	39	5	638	.	20	65	.	350	.	77	.	.	17	6	.	.	70	1	.	10	209	1322	61	2920
Zus. Pleß .	.	23	22	46	20	17	24	107	24	14	22	3	83	28	2135	1072	50	226	28	1200	1	651	20	2	30	20		93	427	16	.	47	637	4054	316	11458
dazu Fürstenstein	3	7	4	4	.	.	.	.	.	.	.	.	76	1	429	.	.	6	.	191	.	1	8	.	57	3	3	1	2	.	1	.	18	6	8	829
in Summa .	3	30	26	50	20	17	24	107	24	14	22	3	159	29	2564	1072	50	232	28	1391	1	652	28	2	87	23	3	94	429	16	1	47	655	4060	324	12287

Pleß, den 4. Mai 1880.

Prasse, Oberforstmeister.

Herr Redacteur!

Dem aufmerksamen Beobachter, welcher in früheren Jahren die üppigen und wildreichen Auen an dem Donaustrome zu durchstreifen die Gelegenheit hatte, boten sie, wenn er deren heutigen Zustand mit dem dereinstigen vergleicht, ein ganz anderes Bild.

Vor der Regulirung des mächtigen Donaustromes hatten sich in den Auen durch die periodenweise erfolgten Hochwässer Rinnsäle, Gräben, Mulden, Vertiefungen ꝛc. gebildet, welche mehr oder weniger fast das ganze Jahr mit stehendem oder fließendem Wasser gefüllt waren, und zwischen diesen kleinen Gewässern hatten sich dann hier und dort verschiedene kleinere oder größere Inseln gebildet, welche dem Menschen nicht leicht zugänglich waren und dem sämmtlichen Wilde ein stilles Asyl gewährten. Die an verschiedenen Stellen entstandenen Uferbrüche ꝛc. bereiteten dem heute fast nur in der Geschichte bekannten „Biber" eine ruhige Heimat.

Die kleineren Gräben und Vertiefungen wurden bei eintretendem höheren Wasserstande verschiedenartig mit Schlamm und Wellsand überzogen, und auf diesen überzogenen grasloſen Theilen fand bei feuchter oder nasser Witterung das Federwild, namentlich der Fasan, in dem auf diesen Theilen zum Vorschein kommenden Gewürme und Insecten mannigfaltiger Art eine willkommene Aesung, während in heißer Jahreszeit und bei trockener Witterung der Fasan sein — jedem Federwilde eigenthümliches natürliches Bedürfniß, sich im Staube oder Wellsand zu „pudeln" — befriedigen konnte.

Heute gibt es dies Alles nicht mehr, seit der Trockenlegung der Auen durch die Donauregulirung ist es anders geworden. In sämmtlichen Waldtheilen ist den Menschen von allen Richtungen der bequeme Zugang geöffnet, die ruhigen Uferbrüche sind verfallen, die zeitweise mit Schlamm oder Wellsand überzogen gewesenen Theile sind gleich einer Wiese mit Gras bewachsen, und das Wild findet nicht mehr sein trauliches „Heim." —

In forstlicher Beziehung waren die von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Hochwässer von großer Wichtigkeit, indem dieselben durch ihre jedesmalige Ablagerung verschiedener Stoffe die Humusbildung wesentlich förderten.

Die mit Wasser gefüllten Gräben und Vertiefungen erhielten den Boden in steter Feuchtigkeit und die heute da, morgen dort mit Schlamm und Wellsand überzogenen Theile nahmen die abfliegenden Saamen auf und ersparten dem Waldbesitzer manchen Gulden an Aufforstungskosten.

Die hin und wieder gebildeten Inseln waren den Waldfrevlern ebenfalls nicht leicht zugänglich und verminderten dem Schutzpersonale die Begehungsfläche.

Heutigen Tages ist dem nicht mehr so; denn die Auen sind, wie oben erwähnt, Jedermann von allen Richtungen in bequemer Weise zugänglich gemacht und die Waldfrevler haben nun ein leichtes Spiel.

Die damals zur Selbstbesaamung wie gewunschen geschaffenen Theile sind reichlich mit Gras bewachsen und der Waldbesitzer sieht sich heute genöthiget, kostspielige Pflanzungen vorzunehmen, indem eine minder kostspielige Cultur mittelst Saat des wuchernden Graswuchses halber nicht vorgenommen werden kann.

Die vorgenommenen oder ausgeführten Pflanzungen weisen heute nicht die gewünschten Resultate auf, da auf dem vergrasten Theile von einer Humusbildung kaum mehr die Rede sein kann, und die weichen Holzgattungen finden nicht mehr die ihnen zusagende Feuchtigkeit, die harten Holzarten können nicht den gewünschten Erwartungen entsprechen, weil der Boden nicht tiefgründig genug ist, und somit nimmt der Zuwachs beider Holzarten allmählig ab.

Welcher aufmerksame Beobachter wagt wohl heute bei den immer deutlicher auf-

tretenden Erscheinungen noch die Behauptung auszusprechen, daß unsere Nachkommen nicht die Erfahrung machen werden, daß die Jagd und Forst dem großen Werke, der Stromregulirung, zum Opfer gefallen. *)

Eßlingen, den 6. Juni 1880.

Heinrich Rudler.

Mannigfaltiges.

(**Personalnachrichten.**) Die Herren Erzherzoge Rainer und Friedrich sind unter Zeichnung namhafter Beträge dem n. ö. Jagdschutzvereine beigetreten. Graf Feri Eßterhazy hat am Freitag den 21. v. M. den großen Preis von tausend Gulden des Wiener Taubenschießclubs mit neun Treffern von zehn Tauben gewonnen. In den zweiten und dritten Preis theilten sich nach der elften Taube Fürst Trauttmannsdorf und Graf M. Eßterhazy.

(**Verein zur Förderung der Interessen der land- und forstwirthschaftlichen Beamten.**) Unter dem Vorsitze des Herrn Grafen Hieronymus zu Mannsfeld fand am 28. Mai die erste ordentliche Generalversammlung obgenannten Vereines in den Localitäten der k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien statt. Nach Constatirung der beschlußfähigen Anzahl von Mitgliedern erstattete Se. Excellenz Graf zu Mannsfeld im Namen des provisorischen Directoriums den Bericht über die Activirung und Constituirung des Vereines, der derzeit bereits 860 Mitglieder aufweist, welche auf alle Theile Oesterreichs sich vertheilen. An Geldmitteln ist bis zur Generalversammlung dem Vereine eine Einnahme von 3292 fl. 44 kr. zugeflossen. Die Auslagen hauptsächlich für Drucksorten und Postporto betragen 861 fl. 9 kr. Die Hauptaufgabe des Vereines besteht in der Lösung der Altersversorgungsfrage, welche durch die Vereinbarungen mit den Versicherungs-Gesellschaften erfolgreich gelöst werden soll. Nachdem dieser Bericht mit Beifall zur Kenntniß genommen und in Folge der Anträge der Herren Reichsrathsabgeordneten Bar. Pirquet und Siegl dem provisorischen Directorium der Dank votirt wurde, erfolgte die Wahl des definitiven Directoriums. Gewählt erscheinen die Herren: Alois David, Hofrath, Heinrich Freiherr v. Doblhoff-Dier, Gutsbesitzer, Franz Graf Falkenhayn, Herrschaftsbesitzer, Oscar von Giesl, Wirthschaftsbereiter, W. Hecke, Regierungsrath, k. k. Professor, Hugo H. Hitschmann, Herausgeber der „Wiener landwirthschaftlichen Zeitung", A. Freih. v. Hohenbruck, k. k. Sectionsrath, Dr. Guido Krafft, Redacteur des „Oesterreichischen landwirthschaftlichen Wochenblattes", Hieronymus Graf zu Mannsfeld, Robert Micklitz, k. k. Hofrath und Oberlandforstmeister, Ch. Pichler, k. k. Hofrath, Em. Ritter v. Proskowetz, Zuckerfabriksbesitzer, Dr. Leo Pribyl, Erwin Graf Schönborn, Herrschaftsbesitzer, J. Smetana, Wirthschaftsrath. Als Revisoren wurden gewählt die Herren: Wilhelm Clairmont, Güterschätzmeister, Eduard Lemberg, Forstrath, Dr. Arth. Wich von der Reuthe, Wirthschaftsrath. Und zu deren Ersatzmännern die Herren: Th. Marek, Güterinspector, J. Pohl, Professor, Karl Sikora, Ackerbauschuldirector. Das Directorium trat nach der Generalversammlung zu einer Sitzung zusammen und wählte Se. Excellenz Hieronymus Graf zu Mannsfeld zum Präsidenten und Baron Hohenbruck zum Vicepräsidenten.

(**Todesurtheil.**) In Krems wurde am 7. d. M. der Wildschütz Leopold Simon, der am 28. December 1879 im Walde in der Nähe von Hallenbach den Förster Jos. Reisig und den Heger Martin Strandl aus einem mit Schrot geladenen Doppelgewehre erschossen hatte, von dem Schwurgerichte wegen Mordes zum Tode verurtheilt.

(**Der Steinbock in Tirol.**) Vor einiger Zeit wurden im Eisackbette unterhalb Sterzing das gut erhaltene Gehörn eines echten Steinbockes gefunden. Die Ueberreste dieses Thieres, dessen Sippe aus Tirol längst verschwunden ist, sind vermuthlich vor mehr als einem Jahrhundert durch den Pfitscher Bach in den Eisack geschwemmt worden. Das mit der Zillerthaler Gruppe, in welcher der letzte Steinbock seinerzeit wahrgenommen wurde, zusammenhängende Thal Pfitsch mag noch den einen oder andern dieser gehörnten Gäste beherbergt haben, nachdem eine ungezählte Zeit hindurch solche sich in anderweitiger Umgebung des Brenner oder in den jenseitigen

*) Das Alles beweist nur die Wahrheit des alten Satzes, daß auch die beste segensvollste Neuerung nicht allen Interessen gleichmäßig förderlich sein kann. Die Redaction.

Gebieten von Stubai und dem Oetzthale nicht mehr hatten blicken lassen. Das sammt der Wurzel am Stirnbeine wohlerhaltene Exemplar befindet sich dermalen in den Händen des Südbahn-Restaurateurs in der Franzensfeste.

(**Wölfe in Rußland.**) Nach amtlichen Bekanntmachungen rissen die Wölfe im Jahre 1879 im Gouvernement Wologda 19.650 Hausthiere im Werthe von 130.362 Rubeln. Das Gouvernement Minsk verlor 31.289 Hausthiere (darunter 1090 Hunde), die einen Geldwerth von 150.000 Rubeln repräsentirten. In Nowgorod werden 50 Rubel Prämie für das Erlegen eines tollen Wolfes bezahlt.

(**Expedition in's Innere von Afrika.**) Die Expedition des Herrn Schoele in das Innere von Afrika, der Dr. Böhm, Dr. Kayser und Reichardt als Mitglieder angehören und deren nächstes Ziel der Tanganka-See ist, trifft gegenwärtig in Zanzibar ihre Vorbereitungen zu dem mit Beendigung der Regenzeit anzustellenden mühevollen Marsch. Zweck der Reise ist ein wissenschaftlicher, doch soll das jagdliche und überhaupt sportliche Interesse, welches damit zu verknüpfen ist, volle Berücksichtigung finden. Wohl ausgerüstet mit Jagdgewehren erfuhr die Expedition an der italienischen Grenze eine Beanständung und wurden die Schießwaffen von dem Steuerfiskus unter Verschluß genommen, der die spätere Aushändigung jedenfalls wieder veranlaßt hat. Der Chef dieser afrikanischen Reise, ein bekannt tüchtiger Jäger, wird mit Explosions- und Expensions-Geschossen dem schweren Wilde an den Flußufern des geheimnißvollen Landes zu Leibe zu gehen suchen und ist zu diesem Behufe von einer Anzahl von Hunden begleitet vom Cap und Jeßnika, ein Geschenk des Prinzen Carl von Preußen und der Parforcemeute zu Glinicke, einigen anderen Vorstehhunden und mehreren Bracken ungarischer Zucht.

(**Schnellwüchsigkeit der Forelle bei Nahrungsfülle.**) Vor einigen Jahren war nächst Herborn ein Erzbergwerk, Neu-Constanz, in Betrieb. Das große Pumpwerk des Bergwerks wurde durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt, welches das Wasser aus einem oberhalb gelegenen Weiher bezog, der durch kleine Quellen gespeist wird. Bei einer Reparatur des Pumpwerks und des Wasserrads fing ein Bergmann unter dem Wasserrad 13 Stück Forellen, welche Jahre lang dort gelebt, jedoch nur 5 bis 6 Zoll lang waren. Da die Forellchen der Kleinheit wegen keinen Werth hatten, so trug der Bergmann dieselben in einem Kaffeekessel in den nahen Weiher. Nach $2^1/_2$ Jahren wurde der Weiher abgelassen; von den 13 eingesetzten Forellchen kamen 11 Stück wieder zum Vorschein. Diese 11 Stück hatten ein Gewicht von zusammen 57 Pfund. Der Weiher ist 3 Morgen groß und hat eine fast gleichmäßige Tiefe von 7 Metern. Der Betrieb des Bergwerks wurde vor drei Jahren ganz eingestellt und hat der Schreiber dieser Zeilen den Weiher für den billigen Preis von 225 Mark käuflich erworben. Der Weiher ist gegenwärtig besetzt mit 250 Seeforellen, 100 Lachsbastarden und 100 Karpfen.

(Fisch.-Ztg.)

(**Fischottern mitten in der Stadt.**) Am 7. Mai d. J. wurden in einem Canal, der in Nordhausen in den sogenannten Mühlgraben mündet, 3 Fischottern gefangen. Der stärkste wog 16, die geringen $7^1/_2$ und $6^1/_2$ Kg.

(Wdm.)

(**Die „Deutsche Fischerei-Zeitung" über Fischdieberei.**) Arnsberg, im Mai. In der Nacht vom 15. bis 16. April sind in der Ruhr zwischen Niedereimer und Hüsten gegen 5000 Pfund Fische vernichtet worden. Es wird vermuthet, daß theilweise Dynamit, theilweise giftige Substanzen zur Anwendung gekommen sind. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat bis jetzt nichts ermitteln können. — Betzdorf, 6. Mai. Wegen unbefugten Fischens in der Sieg, mittelst Einwerfens von Dynamit im sogenannten „stummen Loch" bei Siegen wurde ein Bergmann vom Schöffengericht in Siegen zu zwei Monaten Gefängnißstrafe und Tragung sämmtlicher Kosten verurtheilt. — In der Nacht zum 8. März d. J. wurden aus dem Pulverhause in Striegau in Schlesien größere Quantitäten Sprengstoffe ꝛc. entwendet. Den unausgesetzten Bemühungen der Polizei ist es gelungen, die Diebe zu ermitteln. Dieselben hatten sich dadurch verdächtig gemacht, daß sie zu wiederholten Malen in Striegau todte Fische zum Verkauf anboten. Die Vermuthung, daß die gestohlenen Dynamit-Patronen zur Fischerei in den umliegenden Gewässern mißbraucht wurden, hat sich, wie die weiteren Ermittelungen ergeben,

als richtig erwiesen. Die Uebelthäter wurden in Haft genommen und sehen ihrer Bestrafung entgegen.

(**Glaskugel-Preisschießen.**) Auf der k. k. Militär-Schießstätte im Prater findet am Mittwoch, 16. Juni, von 1—5 Uhr ein Wettschießen auf 6 Kugeln bei Theilnahme von mindestens 12 Herren statt; Einlage 1 fl.; Berufsjäger, die Mitglieder des n. ö. Jagdschutz-Vereines sind, sind von der Einlage befreit. I. Preis, 25. fl. Silber in Fassung, gestiftet von Herrn Carl Fürst Trauttmansdorff. II. Preis, 15 fl. Silber in Fassung, gestiftet von Herrn Franz Graf Colloredo-Mannsfeld. III. Preis, 10 fl. Silber in Fassung, gestiftet von Herrn Leo Baron Gudenus. IV., V und VI. Preis, 5, 3, und 1 fl. Silber in Fassung, gewidmet vom Comité.

(**Ausstellung der Lachszucht in Böhmen von Dr. A. Fritsch.**) Die Ausstellung, durch welche Dr. Fritsch aus Prag ein Bild seines 10jährigen Bestrebens, die Lachszucht in Böhmen zu heben, vorzuführen bestrebt war, wird von vielen Besuchern der Berliner Ausstellung zwar mit Interesse betrachtet, aber wohl von Wenigen in gehöriger Weise gewürdigt. Die Einen interessirt blos der einfache Kuffer'sche Apparat, die Andern die auf schwarzen Glasplatten sehr nett montirte Entwickelungsreihe der Entwickelung des Rheinlachses in Böhmen, die Dritten mehr die vorliegenden Publicationen über die Flußfischerei, Fischzucht und Fisch- und Crustaceen-Fauna von Böhmen. Wir widmeten dieser Zusammenstellung unsere Aufmerksamkeit und faßten das ganze Streben und die Resultate zusammen, und wollen von diesem Standpunkte aus die Sache in's rechte Licht stellen. Dr. Fritsch zog es vor, anstatt einer kostspieligen Centralanstalt für Fischzucht, lieber eine ganze Reihe kleiner billiger Brüthütten in den Quellgebieten der Hauptströme Böhmens anzulegen. Von der zweckmäßigen Vertheilung derselben gibt uns ein Diagramm der Karte Böhmens ein gutes Bild, wo an den verstärkt angedeuteten Flüssen durch runde Zeichen die Lage von nicht weniger als 20 solcher kleinen Anstalten angezeigt ist. Die wichtigsten derselben sind: Schüttenhofen am Fuße des Böhmerwaldes, von wo aus der Wottawafluß von H. J. Markuci mit jungen Lachsen besetzt wird, dann das Stift Hohenfurt, welches die Besetzung der Moldau durch den Kienberger Fischer vollziehen läßt. Das Elbgebiet wird am Iserflusse in der Gegend von Turnau durch H. Prach besetzt; an der wilden Adler durch zwei Fischerei-Vereine: in Rokitnitz und in Adler-Kosteletz. Die Centralanstalt befindet sich am Schreibtische des Dr. Fritsch, von wo aus die ganze Angelegenheit geleitet wird. Ein zweites Diagramm belehrt uns, daß seit 1871 von jungen Lachsen 585.649 Stück in die Flüsse Böhmens eingelassen wurden, und daß die Mittel, welche zuerst die Stadt Prag, das Ackerbau-Ministerium und dann der böhmische Landtag bewilligten, blos 4650 fl. betrugen, so daß ein lebenslustiger junger Lachs von 30 Mm. Länge blos auf $^{8}/_{10}$ kr. zu stehen kam. Der einfache Apparat mit zwei Kuffer'schen Bruttiegeln (aus der chemischen Fabrik in Aussig) wird den Anfängern zur Durchführung der ersten Versuche gratis geliefert und dasselbe Prinzip bewährt sich auch seiner Billigkeit und Einfachheit wegen an den im Betrieb stehenden Anstalten auf's Beste. Eine Reihe von Gläsern zeigt uns die Entwickelung des Rhein-Lachses bis zur Länge von 30—40 mm., in welchem Stadium noch vor dem gänzlichen Verschwinden der Dotterblase die Fischchen in kleine Bäche ausgelassen werden. Das Auslassen geschieht gewöhnlich im April und um zu erfahren, wie der Einsatz gedeiht, fischte man im Juli in einem der Bäche und fand kräftige 80 mm. lange Lachse, von denen wir hier einen im Alter von 20 Wochen ausgestellt sehen. Zwei Gläser enthalten californische Lachse, die im vorigen und in diesem Jahre in Schüttenhofen gezüchtet und ausgelassen wurden. Endlich sehen wir ein junges Männchen vom Moldaulachs, welches bei Prag gefangen wurde und bei Spannenlänge bereits reife Milch zeigte. Von Publicationen liegen hier vor: Die Flußfischerei in Böhmen und ihre Beziehung zur künstlichen Fischzucht und Industrie. Diese Schrift enthält außer vielen statistischen Daten auch einen Bericht über die Verhältnisse des Lachsfanges in der Elbe von Böhmen bis Hamburg. Sodann liegen hier Berichte über die Lachszucht in Böhmen vom Jahre 1871—79 vor. Endlich ein Verzeichniß der Fische Böhmens sowie eine Monographie: Die Krustenthiere Böhmens, nebst Berichten über Untersuchungen der Böhmerwaldseeen und der Teiche des süd-

lichen Böhmens. Dr. Fritsch ist der einzige Fischzüchter aus Oesterreich, welcher ausgestellt hat und auch in Deutschland wird es wenige geben, welche in so uneigennütziger Weise der Elbe mehr als eine halbe Million junger Lachse gewidmet hätten. (Fisch.-Ztg.)

(Berichtigung.) In den Artikel „Ueber die Auerhahnbalz in den Fürstl. Starhemberg'schen Revieren in Ober-Oesterreich 1880" in Nr. 10, hat sich ein Fehler eingeschlichen, den wir hiemit berichtigen: Es ist nämlich angeführt, daß Oberst Baron Löhneisen in 3 Morgen 3 Hähne geschossen habe; dies ist nicht richtig, da Baron Löhneisen wohl 3 Morgen zum Hahnenabschuß verwendete, ohne des schlechten Wetters und anderer Gründe wegen, an keinem zu Schusse kam, daher gar keinen Hahn erlegte. — Die Gesammtzahl der abgeschossenen Hähne bleibt die in Nr. 10 angeführte.

Inserate.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

G. L. Rasch, Hof-Büchsenmacher,

Braunschweig,

liefert **Expreß-Doppelbüchsen mit Utensilien von 140 Mark an, Expreß-Büchsflinten von 120 Mark an,** in bekannter sauberer, solider Arbeit, unter Garantie für guten Schuß.

Empfehlenswerthe Werke aus der Jagd- und Forstliteratur,

welche in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., Hoher Markt 1, vorräthig sind.

Jagdlehre. Unterricht im Jagdwesen für angehende Jäger von Jul. Th. Grunert. 1. Theil: Jagdthierkunde. 1879 . . . . . fl. 3.—

Emil **Regener's** Jagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. 5. Aufl. verbessert von C. von Schlebrügge. 1877 . . . . . fl. 3.—

Jagdbuch. Schußtafeln für sämmtliche in Deutschland und Oesterreich heimische Wildarten nebst Jagdkalender. In Leinwand gebunden . . . . . fl. 6.—

Ueber die **Dressur englischer Vorstehhunde.** Vortrag von Georg Pohl. 1880 . . . . fl. —.30

Die **Krankheiten der Hunde** und deren Heilung von Dr. C. H. Hertwig. 2. Aufl. 1880 . fl. 3.60

Neuestes illustrirtes **Jagdbuch.** Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd von A. Biermann und Dr. Oberfeld. 3. Aufl. mit vielen Abbildungen. 1878 . . . . . fl. 3.—

Studien über die Arbeiten der Wiederbewaldung und Berasung der Gebirge von Oberforstmeister Lemontey. Im Auftrage des k. k. Ackerbauministeriums übersetzt von Prof. Dr. Arth. Freiherrn von Seckendorff. Ein Band Text mit einem Atlas von 36 Tafeln. 1880 . . . . . fl. 10.80

Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Ein Handbuch für Forstmänner, Technologen u. s. w. von C. H. Freih. von Berg. 2. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Leitfaden für Unterricht und Prüfung des Forstschutz- und tech. Hilfspersonales in den k. k. österr. Staaten von Heinr. C. Weeber. 6. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Lehrbuch der Forstwirthschaft für Forstmänner und Waldbesitzer von Carl Fischbach. 3. verm. Aufl. 1877. Gebunden . . . . . fl. 6.50

Säen und **Pflanzen** nach forstlicher Praxis. Handbuch der Holzerziehung von H. Burckhardt. 4. Aufl. 1870. Gebunden . . . . . fl. 6.—

Lexicon für Jäger und Jagdfreunde, oder waidmännisches Conversationslexicon von G. C. Hartig. 2. verm. Aufl. Gebunden . . . . . fl. 6.30

Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber von G. F. Dietrich aus dem Winckell. 4. Aufl. bearbeitet von J. J. von Tschudi. 2 Bde. mit Abbildungen. 1865. Gebunden . . . . . fl. 10.—

C. E. Diezel's Niederjagd. 4. Aufl. mit Portr. und 15 Illustrationen. Gebunden . fl. 6.—

Jagdsignale und **Fanfaren.** Zusammengestellt von J. Rosner. 2. Aufl. Cart. . . fl. —.48

Waidmanns Lust. Liederbuch für Deutschland's Jäger und Jagdfreunde. Herausg. von Edm. Wallner. Erfurt. Cart. . . . . fl. —.60

Das Buch vom gesunden und kranken Hunde von V. Gottweis. 4. Aufl. Leipzig. 1877 . fl. .60

Das Reh. Ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 15 Tafeln Abbildungen. Wien. 1876. Brosch. fl. 5.—, gebunden . . . . . fl. 6.—

Das Edelwild. Monogr. Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 35 Tafeln nach Originalzeichnungen des Verfassers. Wien. 1878. Cart. . . . fl. 12.—

Aus dem Tagebuch eines Wildtödters. Jagdskizzen für Freunde des Waidwerkes und deren Frauen von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit Illustrationen. Wien. 1878. Cart. . . fl. 10.—

Geschichte meiner 10 Vorstehhunde. Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege, von Ladislaus von Bujanowics. Wien. 1862 . . . . . fl. 1.50

Des gerechten und vollkommenen Waidmann's Praktika zu Holz, Feld und Wasser, oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen. Ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäger und Jagdfreunde von Karl von Train. 4. verm. und verb. Aufl. Weimar 1873 . . . . . fl. 3.60

Der **Jagdhund.** Anleitung zur Abrichtung und Anwendung des Hühner-, Dachs- und Schweißhundes, sowie Heilung der bei den Hunden vorkommenden Krankheiten von C. Horstatt. 2. Aufl. Neuwied. 1879 . . . . . fl. —.90

Die **Stammväter der Hunderacen** von L. H. Jeitteles. Wien. 1877 . . . . . fl. —.70

Fang des einheimischen Raubzeuges und Naturgeschichte des Haarraubwildes von E. v. d. Bosch. Mit 100 in den Text gedr. Holzschnitten. Berlin. 1879 . . . . . fl. 4.20

Der **Jagdhund,** seine Züchtung, Erziehung, Wartung, Dressur und Führung von C. E. Freiherrn von Thüngen. 5. Aufl. Weimar. 1872 . . . . . fl. 2.25

Die **Forstbenutzung** von Carl Geyer. 5. Aufl. mit Holzschnitten. Berlin. 1878 . . fl. 7.20

Der **Fang des Raubzeuges.** Praktische Anleitung und Gebrauchs-Anweisungen von Ad. Pieper. 3. verm. Aufl. Moers. 1880 . . . . . fl. —.90

Von der in unserem Verlage erscheinenden „Jagd-Zeitung" sind noch einige Exemplare der früheren Jahrgänge, mit Ausnahme 1858, 1859, 1860, vorhanden, welche wir bis auf Weiteres zum herabgesetzten Preise von fl. 3.50 = M. 7.— gebunden, und fl. 2.50 = M. 5.— ungebunden pro Jahrgang abgeben.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

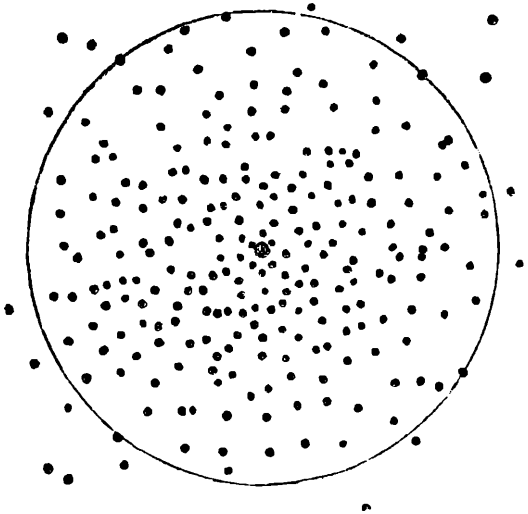
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 12. Ausgegeben am 30. Juni 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Theodor Hartig. † — Hebung der Fischzucht. — Hifthornklänge aus deutschem Wald. — Die neue Jagdordnung für Preußen. — Thierschutz und Schulgarten. — Schußlisten. — Beobachtung von Irrlichtern. — Mannigfaltiges.

Mit dieser Nummer schließt der erste Halbjahrgang dieser Zeitung. Pränumerationen auf den zweiten (mit Zustellung Oe. W. fl. 4.— oder R. M. 8½) erbitten wir uns baldigst. Ohne Abbestellung wird das Abonnement als fortlaufend betrachtet.

Die Expedition der „Jagdzeitung."
I., Hoher Markt 1.

Theodor Hartig †.

Vor wenigen Monaten ist einer der populärsten wissenschaftlich gebildeten Jäger und Forstmänner Deutschlands, Theodor Hartig, dessen Namen jeder Waidmann nahezu an dem Tage kennen lernt, da er zum ersten Male die Büchse anlegt, aus dem Leben geschieden; er starb allgemein geehrt und beliebt im hohen Greisenalter am 26. März d. J. zu Braunschweig; er war Oberforstrath und Professor der Forstwissenschaften außer Dienst am Collegium Carolinum in Braunschweig.

Theodor war als der Sohn von Georg Ludwig Hartig, der diesen Namen zuerst berühmt gemacht, im Jahre 1801 zu Dillenburg geboren. Die Hartig waren schon damals eine alte Jägerfamilie. Denn auch der Vater G. Ludwig's war Förster, und zwar zu Friedberg in Hessen; G. L. wurde zu Gladenbach am 2. December 1764 geboren, erhielt seine Vorbildung im Hause der Eltern durch Privatunterricht und erlernte 1779 die Jägerei bei einem Bruder seines Vaters im Harzeburger Forstreviere des

Harzes. Nachdem der junge Mann seine forstlichen Kenntnisse unter Leitung seines Vaters vervollkommnet hatte, bezog er 1782 die Universität Gießen und erhielt 1785 den Acceß beim Oberforstamte in Darmstadt; während er beim dortigen Collegium $1\frac{1}{2}$ Jahr arbeitete, hatte er Gelegenheit, mit besonderem Eifer die daselbst geübten Zeug- und Parforcejagden kennen zu lernen.

Im Jahre 1786 trat G. L. als Forstmeister zu Hungen in der Wetterau in die fürstlich Solms'schen Dienste und begründete ein Forstlehrinstitut, das er später nach Dillenburg übertrug. Nachdem er längere Zeit in nassau'schen und württemberg'schen Diensten als Landforstmeister und Oberforstrath gewirkt hatte, wurde er 1811 in den preußischen Staatsdienst berufen; — wenn sein Sohn Theodor von ihm sagt, er sei der Forstwirthschaft gewesen, was Thaer der Landwirthschaft, so hat er nur der Wahrheit die Ehre gegeben.

Daß er, als der allverehrte Verfasser des „Lehrbuches für Jäger", des „Lexicons für Jäger und Jagdfreunde", der langjährige Herausgeber des „Journals für Forst- und Fischereiwesen" am 2. Februar 1837 zu St. Hubertus heimging, bereits weit über die Grenzen seines Vaterlandes allgemein anerkannt war, beweist die Thatsache, daß ihm von Forst- und Waidmännern Deutschlands, Rußlands und Frankreichs ein Denkmal im Schloßgarten von Darmstadt errichtet wurde, und daß diese Verehrer des Heimgegangenen zugleich einen Stipendienfond für seine dem Forstfache sich widmenden Nachkommen stifteten.

In Bernhardt's „Geschichte der Forstwissenschaft in Deutschland" wird geradezu betont, daß Preußen, das in Folge der französischen Invasion in arge finanzielle Bedrängniß gekommen war, und wo das Project propagirt wurde, durch Veräußerung der Staatsdomänen eine neue Einnahmsquelle zu schaffen: dem energischen Wirken des Ehrendoctors G. L. Hartig die Erhaltung seiner Staatsforste verdanke.

Dr. Carl Roth sagt in seinem verdienstvollen Werke „Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland", in einer zutreffenden Characteristik des namentlich von uns Jägern hochgehaltenen Mannes: G. L. Hartig war ein fruchtbarer Forstschriftsteller und seine Werke fanden großen Beifall, weil sie einfach und verständig gehalten waren. Namentlich wird der bedeutende Werth seines Werkes „Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste", 2 Quartbände, zusammen 431 Seiten, hervorgehoben (1819 erschien bereits die 4. Auflage).

Im Jahre 1833 gab Hartig noch einen Entwurf einer allgemeinen Forst- und Jagdordnung mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat heraus, 174 Octav-Seiten.

So war der Vater unseres Theodors, der nicht weniger als dreizehn Geschwister, 9 Brüder und 4 Schwestern hatte; es ist begreiflich, daß auch Th. sich dem Dienste der Wälder widmete; es war für diesen gründlich und hochgebildeten Waidmann eine Lebensaufgabe, die Hauptwerke seines Vaters, welche verbreitet wie die besten Volksbücher, immer wieder neu aufgelegt wurden, so zu ergänzen, daß sie auch heute noch vollständig brauchbar sind, sowohl für Jäger als für Forstmänner. Wie sehr ihm dies gelungen, beweist die Thatsache, daß seit dem Jahre, da er das Vorwort zur sechsten Auflage des Lehrbuches für Jäger im Mai 1844 schrieb, wieder vier Auflagen ausgegeben und vergriffen worden sind. In jeder der Auflagen wurden die neuesten Erfahrungen benützt und so das Lehrbuch in jedem Sinne brauchbar erhalten. Die Hauptstärke Theodors war Zoologie und Botanik, er arbeitete die Werke seines Vaters mit Benützung der Schriften von Kaiserling, Blasius, Eichelberg, Leunis und unter Anwendung seines reichen, durch Autopsie gewonnenen Wissens um. Eine Ver-

gleichung der verschiedenen Auflagen der von seinem Vater verfaßten und von ihm je nach dem Stande des Fortschrittes ergänzten und verbesserten Werke, muß das große Verdienst, das er sich in dieser Richtung erworben, deutlich machen. Es genügt wohl diesfalls auf die im Abschnitt „Von den zur Jagd erforderlichen Gewehren und Waffen und deren Gebrauch" nöthig gewordenen Zuthaten hinzuweisen. Da finden wir nun eine ebenso eingehende als klare Schilderung der Hinterladegewehre, wie denn alle Ergänzungen ganz in jener an G. L. so gepriesenen durchsichtigen und allgemein verständlichen Sprache gehalten sind, so daß die Werke auch heute noch wie aus einem Guße erscheinen.

Theodor Hartig war 1831 bereits Regierungs-Forstreferendar in Potsdam, wurde 1833 zum Professor der Forstwissenschaft in Berlin ernannt und wirkte seit dem Jahre 1838 als Forstrath und Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig, bis ihn die Umgestaltung dieser Anstalt in eine polytechnische Hochschule, welche leider die Forstwirthschaft nicht in ihr Programm aufnahm, veranlaßte, nach vierzigjähriger Dienstzeit im Jahre 1878 in den Ruhestand zu treten. Es war ihm aber nicht gegönnt das „otium cum dignitate" lange zu genießen, da seine bereits sehr erschütterte Gesundheit durch wiederholte Schlaganfälle immer schwächer und schwächer wurde, bis er endlich am 26. März einer Lungenlähmung erlag. K. M. hebt in der „Natur" ehrend seine Verdienste als Naturforscher hervor und sagt über ihn in dieser Eigenschaft: „Er gehörte in die vorderste Reihe derjenigen Botaniker, welche mit dem soeben erst entwickelten achromatischen Mikroskope seit Anfang der Vierziger Jahre für Anatomie und Zellenleben Bahn brachen. In dieser Beziehung hatte er nur den Fehler, wenig an das Vergangene anzuknüpfen, und sich eine eigene Kunstsprache zu schaffen, was der Wirksamkeit seines mikroskopischen Forschens großen Abbruch that; er war unter Andern der Erste, welcher im Jahre 1842 der damals im besonderen Glanze strahlenden Schleiden'schen Befruchtungstheorie entgegentrat, nach welcher sich der Pollenschlauch im Ei der Pflanze zum künftigen Embryo selbst abschnüren sollte.

Ein Vorgehen, das ihm von seinen leidenschaftlichen Gegnern das selbstverständlich unbegründete Urtheil zuzog, noch gar nicht auf dem Punkte zu stehen, eine irgendwie brauchbare Beobachtung derart machen zu können. Hartig war indeß so frei, seiner „Neuen Theorie der Befruchtung der Pflanzen" (Braunschweig 1842) im folgenden Jahre neue „Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Pflanzen" (Berlin 1843) folgen zu lassen, worauf er, einmal in diese Untersuchungen des Zellenlebens verwickelt, im Jahre 1844 eine neue Abhandlung über „das Leben der Pflanzenzelle, deren Entstehung, Vermehrung, Ausbildung und Auflösung" (Berlin) veröffentlichte, bis er 1858 diese Art des Forschens mit einer „Entwicklungsgeschichte des Pflanzenkeimes, dessen Stoffbildung und Stoffwandlung während der Vorgänge des Reifens und des Keimens" (Leipzig) abschloß, ohne ihr jedoch untreu zu werden. Alles, was er in dieser Beziehung erforscht zu haben glaubte, faßte er noch im Jahre 1878 in seinem hohen Alter in einem Werke: „Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen" (Berlin) zusammen, denn sein letzes Ziel galt immer der Forstwirthschaft, die an ihm einen ihrer würdigsten Vertreter hatte. So gab er im Jahre 1851 „Vergleichende Untersuchungen über den Ertrag der Rothbuche im Hoch- und Pflanzwalde, im Mittel- und Niederwaldbetriebe" (Berlin) heraus, nachdem er bereits von 1846—1851 mit einem „Lehrbuche der Pflanzenkunde in ihrer Anwendung auf die Forstwirthschaft" (Berlin) begonnen und schon früher (1834 in erster, 1836 in zweiter Auflage) ein „forstliches und forstnaturwissenschaftliches Conversations-Lexicon" herausgegeben hatte. Allein seine Thätigkeit verbreitete sich selbst über die

Insectenwelt, in der ihn besonders die Gallwespen interessirten. Ein Werk dieser Art sind seine „Aderflügler Deutschlands“ (Berlin 1837). Müller, der ihn noch in seiner frischesten Zeit persönlich kennen gelernt, hat von da ab, wie er ausdrücklich sagt, ein höchst liebenswürdiges Bild seiner Persönlichkeit in sich getragen; ein Bild, welches etwa dem schönen Holzschnitte entspricht, welchen man in den „Vergleichenden Untersuchungen der Rothbuche“ findet.

„Jedenfalls gehörte der Verstorbene zu denjenigen Männern, welche sowohl auf dem Gebiete der pflanzlichen Anatomie und Entwicklungsgeschichte, als auch auf jenem der Forstwissenschaft von großer Anregungskraft gewesen sind und selbige auch auf sein kommendes Geschlecht vererbt haben. Heutzutage kann man gar nicht mehr ermessen, welche Schwierigkeiten die Aelteren bei ihren mikroskopischen Forschungen als Bahnbrecher zu überwinden hatten; zu einer Zeit, wo es nur wenige und höchst kostbare Hilfsmittel und dazu noch sehr Wenige gab, welche die beregten Gebiete wissenschaftlich beackerten. Ein solcher Bahnbrecher ist Hartig ebenfalls gewesen und darum hat die Botanik alle Ursache, mit Dank auch dieses Mannes zu gedenken, der in seinem Fache ein ganzer Mann war.“

So weit Müller; wie als Mann der Wissenschaft war er aber auch als Waidmann ein ganzer Mann und hat dem großen Namen, den sein Vater für alle Zeiten den Hartig's erworben, alle Ehre gemacht. Für lange Jahre hinaus noch wird ja das Hartig'sche „Lehrbuch für Jäger“ der beste Leitfaden sein. Sollte wieder eine Ergänzung der Bücher nothwendig werden, so wird sie wohl der Enkel von G. L. Hartig besorgen, der gleichfalls als Waidmann und Forstmann thätig ist.

Hebung der Fischzucht.

Das Ackerbauministerium hat endlich die Frage der Hebung der Fischzucht im Lande ernstlich in's Auge gefaßt und nahezu sämmtlichen Landtagen darauf bezügliche Vorlagen gemacht; auch wurde von Seite desselben dem Fischerei-Verein eine „Gesetzesvorlage in Betreff der Beseitigung besonders bemerkenswerther Uebelstände bei Ausübung der Binnenfischerei“ zur Begutachtung übermittelt.

Der Entwurf lautet:

§. 1. Die politische Landesbehörde hat nach Einvernehmung des Landes-Ausschusses Schonzeiten für die einzelnen Wassergebiete oder für bestimmte Gewässer insbesondere festzustellen und kundzumachen.

Die Schonzeiten können, je nach der Beschaffenheit des vorhandenen oder anzuziehenden Fischbestandes, auf bestimmte Abschnitte des Kalenderjahres oder auf bestimmte Zeiten der Woche anberaumt werden.

Hinsichtlich solcher Gewässer, welche mit Rücksicht auf die daselbst obwaltenden Verhältnisse keine Bedeutung für die Fischerei haben und erlangen können, kann auf die Dauer dieser Verhältnisse von der Feststellung von Schonzeiten abgesehen werden.

§. 2. Während der Schonzeit ist der Fischfang in dem betreffenden Gewässer verboten. Insbesondere dürfen Netze, Reusen, Fischkörbe, Fallen, Fangkästen und ähnliche Fanggeräthe oder Vorrichtungen in das Wasser nicht eingelegt werden und sind, wenn sie schon früher eingelegt waren, vor Beginn der Schonzeit zu beseitigen oder zum Fischfange unbrauchbar zu machen.

Nur der Fischfang mit der Handangel bei Tageszeit kann von der politischen Bezirksbehörde den Fischereiberechtigten selbst oder mit deren Zustimmung auch anderen Personen für die jeweilige Schonzeit oder einen Theil derselben durch Ausfolgung eines besonderen, auf den Namen lautenden Erlaubnißscheines insoferne gestattet werden, als solche Gestattungen von der zur Feststellung der Schonzeit berufenen Behörde als zulässig erklärt wurden.

§. 3. Dynamit und andere explodirende Stoffe, ferner Kockelskörner, Krähenaugen

und dergleichen betäubende Mittel dürfen zum Fischfange nicht angewendet werden.

Ausnahmen von diesem Verbote können für Fälle nachgewiesener Nothwendigkeit von der politischen Landesbehörde gestattet werden.

§. 4. In Wehrdurchlässen und Schleusen dürfen Reusen, Fischkörbe und andere Vorrichtungen zum Selbstfange der Fische nicht eingehängt werden.

§. 5. Weitere Verbote in Betreff bestimmter Fangarten oder Fangmittel, welche den Fischbestand schädigen, können von der politischen Landesbehörde nach Einvernehmung des Landes-Ausschusses für die einzelnen Gewässer oder Wassergebiete erlassen werden.

Insoferne jedoch in Ausführung dieser Bestimmung ein Verbot ergehen sollte, womit die fernere Verwendbarkeit bis dahin üblicher Netze ausgeschlossen würde, ist ein angemessener, mindestens zwei Jahre betragender Zeitraum für die fernere Verwendung solcher, bereits im Gebrauche stehender Netze offen zu halten.

§. 6. Für Gewässer, deren Ausdehnung über den Geltungsbereich dieses Gesetzes hinaus einen einvernehmlichen Vorgang mit anderen Ländern oder Staatsverwaltungen nothwendig oder zweckmäßig erscheinen läßt, werden die in den §§. 1 und 5 erwähnten Bestimmungen, beziehungsweise Verbote vom Ackerbau-Minister erlassen.

§. 7. Die Bestimmungen der §§. 1—6 finden auf Teiche und andere ähnliche Wasserbehälter, welche zu Zwecken der Fischzucht angelegt sind, keine Anwendung, ohne Unterschied, ob dieselben mit einem natürlichen Gewässer in Verbindung stehen oder nicht.

§. 8. Niemand darf den Fischfang außerhalb geschlossener Oertlichkeiten, wie z. B. Hofräume, Gärten und Parkanlagen, ausüben, ohne mit einer seine Befugniß zum Fischfang in dem betreffenden Gewässer bescheinigenden „Fischerkarte" versehen zu sein.

Die Fischerkarte wird stets auf den Namen ausgestellt, und zwar:

1. Für die Besitzer oder Pächter des Fischereirechtes von der politischen Bezirksbehörde;

2. für dritte Personen von den Besitzern oder Pächtern des Fischereirechtes;

3. für Gewässer, welche dermalen noch von Jedermann oder von allen Mitgliedern oder Einwohnern einer Gemeinde befischt werden dürfen, von dem Vorsteher der Ufergemeinde, unbeschadet der in Betreff der Zuweisung des Fischereirechtes in solchen Gewässern seinerzeit zu treffenden gesetzlichen Bestimmungen.

Die Formularien für die Fischerkarten werden von der politischen Landesbehörde festgestellt und kundgemacht.

§. 9. Die Fischerkarten und während der Schonzeit die im §. 1 erwähnten Erlaubnißscheine sind den öffentlichen Sicherheitsorganen und dem zur Beaufsichtigung der Fischwässer aufgestellten Wachtpersonale auf Verlangen unverweigerlich vorzuweisen.

§. 10. Die ohne Beisein des Fischers zum Fischfange ausliegenden Fischerzeuge müssen mit einem bei dem Amte der Ufergemeinde angemeldeten Kennzeichen versehen sein, durch welches die Person des Fischers ermittelt werden kann.

§. 11. Die politische Landesbehörde kann nach Einvernehmung des Landes-Ausschusses das Verbot erlassen, daß bestimmte Fischarten unter einem bestimmten Maße oder zu bestimmten Zeiten feilgeboten und in den Gasthäusern verabreicht werden.

§. 12. Dem Fischereiberechtigten ist es gestattet, die Fischotter, Fischreiher und andere den Fischen schädliche Thiere in seinem Fischwasser oder unmittelbarer Nähe desselben auf beliebige Art, jedoch ohne Gefährdung fremder Personen oder Sachen zu fangen oder zu tödten; dem Jagdberechtigten steht ein Einspruch dagegen nicht zu, doch bleibt ihm die Verfügung über die in solchen Fällen gefangenen oder erlegten Thiere vorbehalten.

Dieselbe Befugniß haben die vom Fischereiberechtigten zum Schutze seines Fischwassers bestellten und von der politischen Behörde in diesem Amte bestätigten Personen, ferner jene Personen, welche mit besonderer Gestattung der politischen Behörde von Fischereiberechtigten fallweise oder zeitweilig mit dem Fange oder der Erlegung für die Fischerei schädlicher Thiere betraut werden.

§. 13. Die politischen Bezirksbehörden haben angemessene Verfügungen zu treffen, damit bei Wasserbenützungen, welche nach den das Wasserrecht regelnden Gesetzen keiner behördlichen Bewilligung bedürfen, vermeidliche Beeinträchtigungen der Fischerei hintangehalten werden.

Diese Verfügungen sind bei Erlassung der in den vorerwähnten Gesetzen zur allge-

meinen Regelung der Ausübung solcher Wasserbenützungen vorgesehenen Polizeivorschriften von Amtswegen, sonst aber über Einschreiten des Fischereiberechtigten zu treffen und ist hierbei insbesondere auf die Hintanhaltung schädlicher Störungen der Laichplätze Rücksicht zu nehmen.

§. 14. Uebertretungen dieses Gesetzes und der auf Grund desselben erlassenen Vorschriften werden, insoferne nicht das allgemeine Strafgesetz zur Anwendung zu kommen hat, von den politischen Behörden mit einer Geldstrafe von fünf bis fünfundzwanzig Gulden geahndet, welche Geldstrafe im Falle der Wiederholung, sowie dann, wenn dem Fischbestande ein erheblicher Nachtheil zugefügt worden ist, bis zu fünfzig Gulden erhöht werden kann.

Im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Schuldigerkannten ist die Geldstrafe in Arreststrafe umzuwandeln, wobei fünf Gulden einem Tage Arrest gleichzuhalten sind.

Bei Uebertretungen gegen die Bestimmungen der §§. 2, 3, 4 und 8, dann gegen die auf Grund der §§. 5 und 11 erlassenen Verbote ist zugleich auf den Verfall der mit Beschlag belegten Fischereigeräthschaften und Fische zu erkennen.

Die Geldstrafen und der Erlös für die verfallenen Fischereigeräthschaften und Fische fließen in den Armenfond derjenigen Gemeinde, in deren Gebiete die Uebertretung begangen wurde. Verfallene Fischereigeräthschaften, welche zu einer der verbotenen Art gehören, sind jedoch vor dem Verkaufe zum weiteren Gebrauche in der verbotenen Form untauglich zu machen.

§. 15. Die Gemeinde-Vorstände (in Galizien und Bukowina und die Vorstände der Gutsgebiete), die k. k. Gensdarmerie und die Organe der Strompolizei sind verpflichtet, die Beobachtung der Bestimmungen dieses Gesetzes zu überwachen und wahrgenommene Uebertretungen zur Kenntniß der politischen Behörde zu bringen.

Die gleiche Verpflichtung liegt insbesondere auch den Organen der Marktpolizei hinsichtlich der auf Grund des §. 11 ergangenen Verbote ob.

§. 16. Die Fischereiberechtigten und die Gemeinden sind befugt, ihre zum Schutze anderer Interessen, namentlich land- und forstwirthschaftlicher Culturzweige bereits bestellten Wachorgane auch mit der Beaufsichtigung und dem Schutze der Fischerei zu betrauen und hierfür von der politischen Bezirksbehörde nach der von der Landesbehörde vorzuschreibenden Eidesformel beeiden zu lassen.

Auch können sie Wachorgane für die Fischerei insbesondere bestellen und beeiden lassen, wenn dieselben die für das Feldschutzpersonal vorgeschriebenen Eigenschaften haben.

Auf die hiernach mit der Beaufsichtigung und dem Schutze der Fischerei betrauten Organe finden die für das Feldschutzpersonal überhaupt geltenden Bestimmungen und in Betreff ihrer amtlichen Stellung die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 16. Juni 1872 (R.-G.-Bl. Nr. 84) Anwendung.

§. 17. Den gemäß §. 15 und 16 zur unmittelbaren Ueberwachung der Fischerei berufenen Organen steht insbesondere das Recht und die Pflicht zu: a) Die Fischwässer ihres Dienstsprengels, die Wehren, Schleusen, Dämme, Radstuben ꝛc. insofern diese Anlagen die Fischerei berühren, zu beaufsichtigen; b) die Fischerschiffe, Fischbehälter sowie auch die Fischergeräthe zu untersuchen; c) zur Beschlagnahme von Fischen und Fischereigeräthschaften, sowie zu Verhaftungen nach Maßgabe des Gesetzes vom 16. Juni 1872 (R.-G.-Bl. Nr. 84) zu schreiten.

§. 18. Die politischen Bezirksbehörden haben vorzusorgen, daß die Bestimmungen der §§. 2, 3, 4, 8, 9, 10 und 14 dieses Gesetzes und die auf Grund der §§. 1, 5, 11 und 13 ergangenen Vorschriften alljährlich, zu der für den Zweck angemessensten Zeit, durch ortsübliche Verlautbarung in den Ufergemeinden in Erinnerung gebracht werden.

§. 19. Die Bestimmungen dieses Gesetzes finden nicht nur auf die Fischerei im engeren Sinne, sondern auch auf die Nutzung der Gewässer rücksichtlich der Zucht und des Fanges der verwerthbaren und nicht der Jagd vorbehaltenen Wasserthiere überhaupt Anwendung.

§. 20. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind der Ackerbau-Minister und der Minister des Innern beauftragt.

In der Ausschußsitzung des oberösterreichischen Fischerei-Vereines in Linz am 21. Mai wurde dieser Entwurf berathen und nach längerer Debatte über Antrag des Herrn Johann Danner beschlossen, jedenfalls in die Begutachtung einzugehen. Die Berathung

hatte nach einer Mittheilung der „Oesterreichisch-Ungarischen Fischer-Zeitung" folgendes Ergebniß:

Zu §. 4 wurde der Zusatz für zweckmäßig erachtet, daß nicht bloß in Wehrdurchlässen und Schleusen, sondern überhaupt in allen Wasser-Zu- und Abflüssen bei Fabriken und Mühlen Reusen, Fischkörbe u. dgl. nicht eingehängt werden dürfen. Zu §. 8 wird der Zusatz beantragt, daß Fischerkarten und Erlaubnißscheine gebühren- und stempelfrei auszufertigen sind. Bei §. 12 wurde der Satz „daß dem Jagdberechtigten ein Einspruch gegen das Fangen und Tödten der Fischotter, der Reiher und anderer den Fischen schädlichen Thiere durch den Fischereiberechtigten nicht zustehe, jedoch dem Jagdberechtigten die Verfügung über die gefangenen oder erlegten Thiere vorbehalten bleibe," zu streichen beantragt und dafür ein Zusatz vorgeschlagen, wonach die gefangenen oder erlegten Thiere dem Fischereiberechtigten als sein Eigenthum zugesprochen werden. Motivirt wird diese Aenderung von Herrn Hermann Danner durch den Hinweis, daß die Bestimmung des §. 12 wegen des Verfügungsrechtes des Jagdberechtigten über die vom Fischereiberechtigten gefangenen oder erlegten fischschädlichen Wasserthiere den älteren bisher noch nicht außer Kraft gesetzten und von den Fischern an der Traun bis heute noch factisch geübten gesetzlichen Bestimmungen widerspricht, wonach insbesondere der Biber und die Otter dem Fischereiberechtigten als Eigenthum zugesprochen werden.

Bei §. 14 wurde sich für eine Aenderung in der Richtung entschieden, daß die Geldstrafen und der Erlös für die verfallenen Fischereigeräthschaften und Fische nicht dem Armenfonds der Gemeinde zufließen sollen, sondern, daß der Erlös zunächst für die Entschädigung des Beschädigten zu haften hätte; insoweit jedoch Entschädigungsansprüche nicht geltend gemacht werden können, hätte der Erlös ebenso wie die Geldstrafen einem zu errichtenden unter der Verwaltung des Landes stehenden Fonds zur Hebung der Landesfischerei zuzufließen. Endlich wäre dem §. 14 als Schlußsatz anzufügen, daß die politische Bezirksbehörde ermächtigt sei, im Falle von Uebertretungen des Gesetzes die nach §. 8 ausgefolgten Fischerkarten ebenso wie die im §. 2 erwähnten Erlaubnißscheine für eine bestimmte Zeit einzuziehen. Mit der Schlußredaction dieser Abänderungsanträge sowie des Vorlageberichtes an das k. k. Ackerbau-Ministerium wurden die Herren Ausschüsse Dr. Max Edlbacher und Johann Danner betraut.

Hifthornklänge aus deutschem Wald.

Lieder und Erzählungen von Dr. Richard Winchenbach.

Leipzig 1880. Verlag von Paul Wolff.

Diese „Hifthornklänge" sind rein genug gerathen, um jedem echten Diener des St. Hubertus die Mußestunden, die er sich gönnen kann oder muß, recht angenehm zu vertreiben. Der Verfasser ist ein wackerer Nimrod, der in verschiedenen Ländern gejagt und mit der Hochwildjagd ebenso vertraut ist wie mit der Niederjagd; er schildert das Waldleben mit warmer Liebe und wie in jedem Verse ersichtlich aus unmittelbarer Anschauung; nicht selten bringt er es auch zu Naturlauten, die in herzpackendster Weise den Volksliederton treffen und festhalten, so unter anderm gleich in dem ersten Jägerlied „Hornfanfare", dessen Schluß von einer wahren Thaufrische ist; er lautet:

„O Jägerei, dir bleib ich treu,
So frank und frei,
So frisch und froh,
Halli, Hallo!
Du mein A und O
Und mein A, B, C,
Juhu, juhe!"

Dieselbe fröhliche Unmittelbarkeit weht uns aus dem kernigen Waidspruche entgegen, der sich als Rundgesang nach ergebnißreicher Jagd, wenn der Becher im Kreise geht und

so Mancher die ehrliche Waidmannssprache mit heimtückischem Jägerlatein zu vertauschen liebt, empfehlen würde. Hören wir:

„Waldesluft und Wiederhall
Weines Duft und Liederschall,
Mannes Wort und Mädchentreu',
Heerdes Hort und Hirschenbrei,
Hahnenbalz und Vögelsang,
Schwanenhals und Hörnerklang,
Spurschnee, Standlaut, Kugelschlag,
Bürschgang, Sauhetz, Wintertag,
Anstand, Blattsprung, Entenzug,
Suche, Treibjagd, Trappenflug,
Schnepfenstrich und Füchseprellen,
Büchsenlicht und Todtverbellen
Lieben alle Waidgesellen."

Höher gestimmt ist der die Stelle eines Vorwortes vertretende Eingang, der auch ein schönes Zeugniß ablegt für die Gesinnung des Dichters; er besagt:

„Nur wie die Lerche im Thal, die Drossel im dämmernden Walde
Singe bescheiden auch ich Hirten und Jägern mein Lied.
Einfache Weisen nur sind es, beseelt von dem Einen Gedanken:
Führe mich Mutter Natur! zeige den Weg mir zu Gott!
Lehr' mich die selige Kunst, mit Dir als Eins mich zu fühlen,
Lasse den Spiegel mich sein Deines harmonischen All's;
Füge mich ein als Ton in den Vollklang deiner Accorde —
Solchergestalt nur erklärt mir sich das Dunkel des Seins."

Meist aber sind die Lieder und Erzählungen einfach und wohlthuend schlicht im Ausdruck und in der Empfindung; alle Leiden und Freuden des Jägers sind da im Liede festgehalten. Auch Waidmannsregeln sind in jener biederben Weise in Reime gebracht, wie sie in der guten alten Zeit gang und gäbe war; ein Muster diesfalls ist das markige Gedicht „Neue Jäger-Praktika", dem wir Folgendes entnehmen:

„Höre mein Waidmann, nun will ich dich fragen —
Doch richtig mußt Du Bescheid mir auch sagen —:
Was muß einer thun, haben und sein,
So er ein wirklicher Jäger will sein? —
Zum Ersten: wann muß er vom Lager erstehn,
Waldeinwärts in seine Reviere zu gehn?
„„Der Jäger soll, so die Hähne kräh'n,
Fix und fertig schon in den Stiefeln steh'n
Und mit dem Hirsche zu Holze zieh'n,
Eh' die Sonne blitzt durch Waldes Grün. — ""
Zum Zweiten mein Waidmann anjetzo mir sage,
Was mit sich ein Jäger führe und trage?
„„Der Jäger führ' mit sich zu jeglicher Stund'
Die treffliche Büchse, den „fertigen Hund",
Ein scharfes Fangmesser nicht zu vergessen!
Dann Pulver und Blei; viel Zeug', wenig Essen!
Stahl, Stein, eine Pfeife Tabak und ein Horn,
Wohl auch zwei: eins von Glas mit flüßigem Korn!""
Zum Dritten und Letzten thu' kund und zu wissen,
Was darf man wohl niemals beim Jäger vermissen?
„„Niemals einen klug verschlossenen Mund,
Offne Augen und Ohren, ein Herz gesund,
Starke Arme, flinke Beine und frischen Muth,
Kecken Sinn, raschen Willen und kaltes Blut,
Entschlossenheit; Ruhe; die Schnelle vom Blitz;
Geistesgegenwart — sonst ist er wenig nütz!
Und Selbstbeherrschung vor Allem ihn zier',
Will selber er herrschen ob Waldes Gethier!
Dabei trag er Liebe in seiner Brust
Zur Creatur! Ihm sei's Herzensluft,
Zu schauen der Jäger tägliche Pracht,
Der Pflanzen und Hölzer Werden und Macht"" u. s. w. u. s. w.

Wenn der Dichter der Auerhahnbalz, des Schnepfenzuges, der Krähenhütte u. s. w. gedenkt, so vergißt er auch nicht dem Humor im Jägerleben gerecht zu werden; namentlich flott erzählt und voll muthwilliger Laune ist die Geschichte „der Sylvesterschwank im Freithaus," im Tone des Liedes: „Gestern, Brüder, könnt' ihr's glauben, gestern, bei dem Saft der Trauben" also anhebt:

„Gestern Abend, am Sylvester
Saßen wir bei einem Punsche,
Thee und Eiern, Wurst und Chester —"

Doch halt! Das ist viel zu lang, um es hier in aller Ausdehnung mitzutheilen und gekürzt würde der Scherz, der vor Allem durch den glücklichen Ton, in dem er mitgetheilt wird, anheimelt, viel von seiner besten Wirkung verlieren.

Daß der Dichter die eben jetzt auf die Tagesordnung gekommene „Blattzeit" nicht

unbegrüßt ließ, ist wohl selbstverständlich; er erzählt unter diesem Titel sogar ein glückliches Jagdabenteuer, wie folgt:

„Schon lag im Morgensonnenglanz
Die Flur; da zog ich hin
Auf frischer Fährt zu art'gem Tanz,
Den Rehbock nur im Sinn.

Fürbaß gings zum gewählten Stand,
Vom Wechsel nicht zu weit;
Deckung gab gut ein Graben und
Das Buschwerk, dicht gereiht.

Still war's auf sonntäglicher Au',
Der Wind kam spitz von vorn;
Die Lerche sang im reinen Blau,
Spät blühte wilder Dorn.

Dicht vor mir reift in stolzer Pracht
Ein gold'nes Aehrenfeld;
Die Schonung gleich daneben macht
Mir Hoffnung, dicht umstellt

Von dürrem Riedgras, ragt sie stolz
Ans blüh'ndem Haidekraut;
Bald hier, bald dort im hohen Holz
Neckt mich des Kukuk's Laut.

Und fernher knarrt des Spechtes Schlag,
Ein Turteltauber girrt,
Möcht' wissen, wer da schweigen mag,
Umsummt und umschwirrt

Von Bienen, Käfern ohne Zahl
Des Lauschens bin ich satt!
Nun, Böcklein spring, von Liebesqual
Gesporut, mir gut auf's Blatt!

Ich geb' es Dir ja möglichst treu,
Der Liebsten Lockruf gleich —
Ist Liebe stärker doch als Scheu
Im Thier- wie Menschenreich.

Und eh' mein Blatten noch zu End, —
Führwahr, das hatte Art! —
Hei springt heran durch das Geländ'
In ungestümer Fahrt

Ein Reh — halt, stopp, die Ricke ist's.
Treibt Mutterliebe sie? —
Ist's Eifersucht? Ihr Herren wißt's,
Doch ihr verrathet's nie.

Und hinterdrein in geilem Sprung,
Stürmt auch der Herr Gemal;
An einer ist's ihm nicht genug
Wer kennt der Liebsten Zahl?

Den Lecker um's Geäse schlägt
Er brünstig, doch schau, schau:
Er sichert! Hab' ich mich bewegt? —
„Der Teufel trau' der Frau!"

Denkt mein Galan und steht, im Nu
Kurz wendend sich zur Flucht,
Breit vor! Na, Freundchen, just dazu
Hab' ich dich ja versucht!

Ein Blitz, ein Krach! die Kugel schlägt —
Ein letzter, steiler Satz,
Und weit mein Horn „Halali" trägt. —
Verendet auf dem Platz

Lag da ein capitaler Bock,
Mit stattlichem Gehörn —
So einen in dem rothen Rock
Den wünsch' ich euch ihr Herr'n!

Wir haben wohl genug mitgetheilt, um den Leser mit der Art dieses dichtenden Waidmannes vertraut zu machen und glauben nun, damit schließen zu sollen, daß wir sein unserem Kronprinzen gewidmetes Sonett hier folgen lassen; der wackere Waidmann singt:

Du Kaisersohn aus Habsburgs Heldenstamme,
Deß' hoher Sinn nach hohem Ziel nur trachtet,
Und der, was Mannes unwerth ist, verachtet: —
Dich adelt zweifach der Begeist'rung Flamme!

Dein Auge blitzt, schau'st Du vom Bergeskamme,
Den Du erklommst, vom Wettersturm umnachtet,
Das Land, wie Kaiser Max! und unverschmachtet,
Stolz jauchzt Dein Herz: ich fühl's von wem ich stamme.

Dich grüßen wir, Du kühner Adlerjäger!
Der hoch das edle Waidwerk hält in Ehren,
Der Treffkunst Meister! Lichtfreund! unbefangen

Auf steil'ster Höh'! wie es dem künft'gen Träger
Der Krone ziemt! Der Hofburg Adler mehren,
Das Rechte treffend wirst Du sonder Bangen.

Dem guten Inhalt entsprechend ist die Ausstattung des Buches, Druck und Papier verdienen unseren vollen Beifall. Der Verfasser hat an seinem Ziel nicht vorbeigeschossen, und sein Wunsch, daß der Waidmann „im Waldesgrunde", sein Buch aus der Tasche zieht „und einsam in der Runde die Langeweil' damit bekriegt", wird wohl in Erfüllung gehen.

Die neue Jagdordnung für Preußen.

Bei dem großen Interesse, welche unsere Jäger, wie dies in der Natur der Sache liegt, an der Vergleichung der Jagdzustände und der die Jagd regelnden Verordnungen in den verschiedenen Ländern haben, lassen wir nachstehend einige Bestimmungen der neuen Jagdordnung für das Königreich Preußen, welche kürzlich dem preußischen Herrenhause zugegangen, folgen. Bezüglich der Schonzeit will die Jagdordnung folgende Aenderungen:

Die Schonzeit des Elchwildes ist von 9 auf 11 Monate erweitert (1. November bis 1. October); die des Rehbocks von 2 auf $2^1/_2$ Monat (15. Februar bis 1. Mai), [Commission des Herrenhauses: von 2 auf 3 Monat (1. Februar bis 1. Mai)]; die der Ricken von 10 auf $10^1/_2$ Monat (15. December bis 1. November); die Schonzeit des Dachses und Bibers (neu) ist wie bisher 10 Monat. Die Trapphähne sollen gleiche Schonzeit wie die Auerhähne haben.

Keine von der Schonzeit betroffene Wildgattung darf in Schlingen gefangen werden; es ist also gestattet, die Drossel auch ferner in Dohnen zu fangen. Ebensowenig ist das Fangen von Wild in Fallen oder Eisen (Dachs) untersagt. Dies ist insofern vom Interesse, als Rebhühner zur Ueberwinterung in geschützten Räumen wieder gefangen werden dürfen, was in dem Gesetz vom 26. Februar 1870 verboten war.

Der Provinzialrath soll den Anfang und die Beendigung der Jagd auf Dachs, Biber, Auer-, Birk-, Fasanen-, Trappen-, Hasel-Wild, Enten, Rebhühner, Wachteln und Hasen um 14 Tage verschieben dürfen.

Der Ankauf von Wild in der Schonzeit und der Verkauf zubereiteten Wildes während der Schonzeit ist verboten.

Interessant für uns ist namentlich die Bestimmung bezüglich des Wildschadens, der zufolge es keinen gesetzlichen Anspruch darauf gibt und zu diesem Zwecke Verpächter wegen Verhütung und Ersatz des Wildschadens in den Verträgen Bestimmungen zu treffen haben.

„Außer der Möglichkeit eines jeden Besitzers, das Wild durch Klappern und kleine Hunde von den cultivirten Grundstücken fern zu halten, darf die Auffichtsbehörde

1. von Jagdberechtigten die Vertilgung der Reiher und Kormorane, wo solche horsten, fordern (im Interesse der Fischerei);

2. Besitzer von Obst- ꝛc. Anlagen und Weinbergen ermächtigen, Vögel und Wild wegzuschießen;

3. den Besitzern von Wildgehegen die ordnungsmäßige Umfriedigung anbefehlen;

4. den Jagdberechtigten, und wenn dies nicht hilft, den Besitzer des Grundstücks in der Nähe von Forsten zum Abschuß von Wild in der Schonzeit ermächtigen;

5. Handelt es sich um Rothwild, Schwarzwild, Fasanen (Commission: auch Kaninchen), so können geeignete Personen (Forst- und Jagdbeamte) mit dem Abschuß beauftragt werden. Die Kosten trägt die Staatscasse.

6. Bei Schwarzwild steht der Aufsichtsbehörde zu: Jagden zu veranstalten, Saufänge anlegen zu lassen, Communalförster zu requiriren und die Jagdpachtverträge zur Genehmigung sich vorlegen zu lassen. Die Kosten trägt die Staatscasse."

Bezüglich der Jagdscheine heißt es, daß derselbe 20 Mark kosten soll.

Die Vorschriften über Ausübung der Jagd verfügen:

Jagdbezirke von mindestens 600 Hkt. können zerlegt werden; jeder Bezirk muß 300 Hkt. umfassen. In gemeinschaftlichen Jagdbezirken beschließt darüber der Jagdvorstand.

Jagdbezirke von weniger als 200 Hkt. dürfen nur 1 Pächter, Jagdbezirke von 200 bis 400 Hkt. dürfen nur 2 Pächter, Jagdbezirke von mehr als 400 Hkt. dürfen 3 Pächter haben.

Afterverpachtungen sind mit Zustimmung des Verpächters zulässig.

Beim Tode des Pächters endet die Pacht mit Ablauf des Pachtjahres.

In gemeinschaftlichen Jagdbezirken kann der Jagdvorstand den Erben auch den Rest der Pachtzeit unter den ursprünglichen Bedingungen freihändig prolongiren.

Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen begründen ein Klagrecht im Verwaltungsstreitverfahren auf Aufhebung.

Wer jagen will ohne Beisein des Jagdberechtigten muß einen höchstens auf 1 Woche lautenden Jagderlaubnißschein bei sich führen.

Entgeltliche Erlaubnißscheine sind verboten, Zuwiderhandlungen begründen ein Klagrecht im Verwaltungsstreitverfahren auf Aufhebung des Contractes.

Für die Verpachtung gelten folgende Grundsätze:

1. Oeffentliche Versteigerung. Ausnahme: Freihändig a) an gerichtlich beeidete Forstbeamte der Gemeinden oder b) mit Genehmigung des Kreisausschusses resp. Bezirksraths an andere Personen, wenn die freihändige Verpachtung im besonderen Interesse der Jagdgenossenschaft liegt.

2. Zuschlag an den Meistbietenden. Im Falle mangelnder Sicherheit kann jährlich Vorausbezahlung oder Sicherstellung der Pacht gefordert und, wenn diesem Verlangen nicht genügt wird, dem Nächstbietenden der Zuschlag ertheilt werden. Dasselbe gilt bei mangelnder Sicherheit des zweiten oder der folgenden Bieter. Wird die geforderte Vorausbezahlung oder Sicherstellung für ein späteres Pachtjahr nicht geleistet, so kann der Jagdvorstand vom Betrage zurücktreten. Der Zuschlag kann aber auch dem zweiten oder dritten Bestbietenden mit Genehmigung des Bezirksraths resp. Kreisausschusses ertheilt werden, wenn dies im Interesse der Jagdgenossenschaft liegt.

3. Vom Bieten dürfen Personen ausgeschlossen werden, welchen in den vorhergehenden 5 Jahren der Jagdschein entzogen oder versagt worden ist.

4. Die Pacht dauert 6—18 Jahre.

5. Die Pacht beginnt am 1. April, es kann aber auch (wie die Commission hinzusetzt) der Beginn unter besonderen Umständen von der Aufsichtsbehörde anders festgestellt werden.

6. Neuverpachtungen müssen spätestens 6 Monate vor Ablauf der Pachtzeit erfolgen Doch sind (nach Ansicht der Commission) Abweichungen mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde zulässig.

Jagdpachtverträge, welche diesen Bestimmungen zuwiderlaufen, sind auf die Klage des Jagdvorstandes, eines Jagdpächters oder eines Jagdgenossen im Verwaltungsstreitverfahren aufzuheben.

Der Pächter kann die Jagd mit Genehmigung des Kreisausschusses resp. Bezirksraths durch höchstens 3 angestellte Jäger ausüben lassen.

Der Jagdvorstand erhebt die Pachtgelder und sonstige Einnahmen und vertheilt sie nach Abzug der Ausgaben unter die Jagdgenossen nach dem Flächeninhalt. Der Vertheilungs-Plan liegt 14 Tage aus. Binnen weiteren 14 Tagen ist Klage im Verwaltungsstreitverfahren zulässig.

Wie wir einem Berichte des „Waidmanns" entnehmen, hat die Commission des Herrenhauses den Entwurf vielfach amendirt, so schaltete sie den §. 42 a ein: „An Sonn- und Feiertagen ist die Ausübung der Jagd untersagt," so giebt sie dem Dachs nur im Juni Schonzeit, so gewährt sie den Trapphühnern keine Schonzeit und verlängert die Schonzeit der wilden Enten um 1 Monat (1. März bis 1. Juli), auch rangirt sie das Kaninchen unter die jagdbaren Thiere und gibt ihm nur Schonzeit von einem Monat (Juni).

Thierschutz und Schulgarten.

Es mag für den ersten Augenblick auffallend erscheinen, daß eine „Jagd-Zeitung" sich eingehend mit dem Thema „Thierschutz" beschäftigt, allein in der That wohl nur für den ersten Augenblick. Denn gerade der echte „Waidmann" hat sich stets dagegen gesträubt und wird sich stets dagegen sträuben, daß das „Wildtödten" bei all' seinen Streifen durch Feld und Wald, seinen mühseligen Pirschgängen über Steige, seinen Geduldproben in der Luderhütte u. s. w. u. s. w. sein Hauptziel sei. Der echte Jäger ist eben so sehr der Freund als der Feind des Wildes, jede gegen dasselbe begangene unnöthige Grausamkeit ist ihm ein Gräuel, und wo sie von anderen verübt werden will, da verfolgt er sie unerbittlich. Wir geben daher mit Vergnügen der Stimme eines Fachmannes Raum, der das Thema vor Kurzem in einem gründlichen, in der 28. Generalversammlung des Thierschutzvereines gehaltenen Vortrag behandelte. Dr. Schwab, der, wie er in den einleitenden Worten bescheiden bekannte, kein Naturforscher, sondern ein Schulmann ist, sagte, nachdem

er mehrere nach seinen Ideen ausgeführte Pläne eines Schulgartens vorgelegt und sie erläutert hatte:

„Durch die Anschauung dieser der Wirklichkeit entnommenen Pläne von Schulgärten ist Ihnen, hochgeehrte Anwesende, klar geworden, daß der Schulgarten in seiner Anlage zumeist eine lebende Heimatskunde auf dem Gebiete der Pflanzenwelt ist. Sie werden aber fragen: Wie kann der Schulgarten in den Dienst des Thierschutzes gezogen und wie kann er sogar das beste Mittel der Propaganda des Thierschutzes werden?

Unsere heimische Fauna geht im Schulgarten keineswegs leer aus; sie ist in dem Schulgarten vertreten, wenn auch in beschränkterem Umfange. Und diese im Schulgarten vertretene Fauna soll das Kind kennen und beobachten lernen.

Seitdem wir Menschen angefangen haben, die Erde zu besiedeln und sie uns zur Heimstätte zu machen, mußten wir einen harten Kampf um das Dasein mit einem zahlreichen und mächtigen Theile der Thierwelt kämpfen.

Im Wesentlichen ist dieser Kampf ausgekämpft, so weit es sich um reißende Thiere unserer Heimat handelt. Der Bär und Wolf, die Wildkatze und der Luchs mußten dem Menschen weichen. Thiere von mächtigen Formen, wie Höhlenlöwe und Mammuth wurden von den Menschen siegreich bekämpft, als diese noch nicht die Kunst verstanden, das Metall zu bearbeiten und ihre Pfeile nur mit Feuersteinsplittern bewehrten; das Elenn, der Riesenhirsch, der Wisent, sie sind theils ausgerottet, theils in unwirthliche Gegenden zurückgedrängt für immerdar.

Allein uns sind nach diesem ausdauernden Kampfe Feinde zurückgeblieben, welche nicht mit Kraft und Kühnheit zu besiegen sind, sondern nur mit Aufbietung von Verstand und Sachkenntniß, das sind jene kleinen, ja manchmal sogar winzigen Feinde, welche in Massen auftretend, unablässig die Culturen des Menschen schädigen und vernichten, welche oft die Ernte eines Jahres zerstören und Hunger und Elend über ausgedehnte Landschaften zu bringen vermögen. Diese unsere Feinde, die schädlichen kleinen Thiere sind meist sehr unscheinbar: ich meine die Legionen Mäuse und die Milliarden schädlicher Thiere der Insectenwelt und mancher Weichthiere. Der Kampf gegen diese Feinde ist mit jenen Waffen, die wir Menschen ausdenken und in's Feld führen können, gar nicht zu kämpfen; diese Feinde sind für unsere Waffen geradezu unbesiegbar, ja, während die großen Thiere verhältnißmäßig leicht vertilgt werden konnten, da ihre Zahl eine beschränkte war und sie dem nachstellenden Menschen vermöge ihrer Größe leicht sichtbar blieben, also immerdar verfolgt werden konnten, vermehrt sich die Zahl dieser kleinen Feinde in dem Maße, in welchem der Mensch die Erde cultivirt. Wo früher nur einzelne schädliche Insecten auftraten, dort sind sie jetzt zu Millionen und abermal Millionen angewachsen, weil die Culturpflanzen, an deren Existenz die Existenz dieser winzigen Feinde geknüpft ist, in riesiger Ausdehnung, manchmal in stundenweit sich erstreckenden Pflanzungen, also in unendlicher Anzahl gebaut, somit unseren Feinden die Bedingungen ihrer Existenz in unermeßlicher Fülle geschaffen werden.

Wir würden demnach vergeblich gegen die zahllosen Unholde kämpfen, wenn nicht die Natur dem Menschen eine große Reihe von Freunden aus der Thierwelt an die Seite gestellt hätte. Diese Freunde sind theils unter den Säugethieren zu suchen, theils unter den Vögeln, theils unter den Kriechthieren und Lurchen, theils endlich unter den Kerbthieren.

Diese unsere Freunde sind gleichfalls meist sehr kleine Thiere, und zwar um einzelne Beispiele aufzuzählen, unter den Säugethieren die Fledermaus, das Wiesel, die Spitzmaus u. A., unter den Vögeln verschiedene Wasservögel, die Schwalben, Eulen u. s. w., unter den Kriechthieren und Lurchen die Echsen, Blindschleichen, Kröten, unter den Kerbthieren die Laub- und Raubkäfer, Ameisen, Spinnen, Wespen u. s. f.

Diesen Freunden des Menschen hat die Natur aber auch Feinde entgegengestellt, und es sind deren eigentlich nicht viele; zunächst die Adler, die meisten Falken, mit Ausnahme des Thurmfalken, und die Elstern, Nußheher und wenige andere. Diese Thiere vernichten einen Theil unserer Freunde in der Thierwelt und werden daher mit Recht von uns verfolgt.

Allein furchtbarer als diese Feinde unserer Freunde ist der Mensch, denn er selbst

wüthet gegen seine Freunde, die er doch mit dem ganzen Aufgebote seines Verstandes schützen sollte, mit der blinden Grausamkeit des Raubthieres, mit der stumpfen Gedankenlosigkeit des Wilden, mit der ganzen Zweckwidrigkeit eines in seinem Verstande verwahrlosten Kindes.

Wie sinnlos verfolgt er seine Freunde unter den Säugethieren! Die Fledermaus, ein durchaus harmloses und dem Menschen durchaus nützliches Thierchen, wird heute noch von Landleuten zu Hunderten vertilgt; derselbe Landmann hält das Werk der schädlichen Scheermaus für das des Maulwurfes und vertilgt den Maulwurf, welcher ihm in Feld und Wiese nur Nutzen schafft. Die meisten Menschen kennen die nützliche Spitzmaus nicht, verstehen nicht, welch nützlicher Insectenfänger der Igel ist, und haben keine Ahnung davon, daß das Wiesel ein unermüdlicher, vortrefflicher Vertilger der überaus schädlichen Mäuse ist.

Viel schlimmer noch als unseren Freunden unter den Säugethieren ergeht es den Vögeln, welche eigentlich die besten Freunde des Landwirthes im weitesten Sinne des Wortes genannt werden müssen. Unter den Vögeln stehen als Insectenvertilger viele Sänger obenan, von welchen man glauben sollte, daß sie das Menschenherz rasch gewinnen würden. Allein die harmlosen Vögel werden von bösen Buben, welche bekanntlich ganze Generationen von Fischen mit Dynamitpatronen vernichten, und von Erwachsenen massenhaft gefangen und getödtet auf den Markt gebracht, oder, wie Meisen und Staare, in Menge gefangen und gegessen. Schwalben werden noch immer im Süden Europas in Masse gemordet. Junge Möven wurden in der Nähe von großen Teichen noch vor Kurzem nicht schock-, sondern wagenweise zu Markt gebracht, und doch gibt es keinen Vogel, der massenhafter die gefürchteten Engerlinge vertilgen würde, als dieser. Der Thurmfalke wird so gedankenlos geschossen, als ob er ein schädlicher Falke wäre; der Bussard fällt dem Blei des Jägers als „Schneegeier", so leicht er doch als nützlicher Vogel erkannt werden kann. Noch schlimmer ergeht es den furchtbaren Feinden der Mäuse, den Eulen, die auch heute nicht nur vom Bauer, sondern auch vom Forstpersonale getödtet werden. Allein nicht nur erwachsene und junge Vögel nützlicher Art werden ausgerottet, nein, die Leckerhaftigkeit der Menschen stellt selbst den Eiern nützlicher Vögel nach. Während wir heute in diesem Saale versammelt sind, kann man in den Schaufenstern unserer Delicatessenhandlungen die Eier des nützlichen Kiebitz korbweise, zum Verkaufe für Feinschmecker herbeigeschafft, erblicken.

Ebenso schlimm ergeht es den Kriechthieren und Lurchen. Vor der Eidechse fürchten sich viele Menschen, sie halten die Eidechse sogar für giftig und erschlagen sie ohne Bedenken. Und ich muß hinzusetzen, daß dies nicht immer bloß von Ungebildeten gilt. Die Blindschleiche ist ein harmloses, ja ein nützliches Thierchen und doch muß sie noch an hundert und hundert Orten dem alten Aberglauben zum Opfer fallen. Wie es dem harmlosen Frosche, der noch nützlicheren Kröte, dem unschädlichen Salamander ergeht, wissen wir alle, wenn wir längere Zeit auf dem Lande gelebt haben.

Ganz dasselbe Schicksal trifft unsere Freunde unter den Kerbthieren. Wo sich diese nützlichen Geschöpfe sehen lassen, dort werden sie an vielen Orten unbarmherzig oder mit Eckel und Abscheu zertreten. Das gilt von den Raub- und Laufkäfern, von einzelnen kleinen Arten von Wespen, Fliegen, von Libellen und besonders von den Spinnen. In welcher unvernünftigen Weise man den Ameisen an den Leib geht, ist kaum zu glauben. Man begnügt sich nicht damit, als schwer zu ersetzendes Vogelfutter, die Puppen zu sammeln, nein, unnöthig werden beim Rauben der Puppen die Ameisen an vielen Orten vertilgt, während doch bekanntlich diese Puppen auf eine ganz leichte Art zu gewinnen sind.

Sie sehen also, geehrte Anwesende, wie wahr der Ausspruch ist, daß die schlimmsten Feinde unserer Freunde nicht die Raubthiere, sondern die Menschen sind. Am entsetzlichsten freilich spielen wir jenen mit, die uns den größten Nutzen bringen, den Vögeln. Ich meine nicht bloß dadurch, daß böse Burschen die Jungen zu Grunde gehen lassen, indem sie die Alten wegfangen, daß sie Schlingen legen, die Eier ausnehmen u. s. w., sondern auch dadurch, daß wir in überaus gedankenloser Weise den Vögeln mit der fortschreitenden Cultur der Erdoberfläche die Bedingung ihres Daseins verkümmern und vernichten, indem wir ihnen alle natürlichen Brutplätze zerstören. Jede Hecke, jedes Dorngestrüppe, jeder kleine

Hain, jedes Gebüsch wird vom Landmann ausgerottet, jeder einzelnstehende Baum, der ein traulicher Wohnsitz für zahlreiche Vögel war, wird umgehauen. Bald werden die Vögel in dem baum- und buschlosen Culturlande seltener, und endlich verstummt ihr Lied daselbst für immer und unermeßlicher Insectenfraß sucht die Stätte des menschlichen Fleißes wie eine Geisel, wie ein unabwendbarer Fluch heim.

Allein nicht bloß den Vögeln, sondern den lebenden Creaturen des freien Naturlebens überhaupt ist heute gleichsam unablässiger Krieg erklärt.

Wenn Sie nun die Frage aufwerfen, wie ein so entsetzliches, scheinbar unglaubliches Gebahren der Menschen zu erklären ist, so muß sich Jeder die Antwort darauf geben: Gedankenlosigkeit einerseits und Herzensrohheit anderseits sind schuld an so betrübendem, beschämenden und schädlichen Treiben Tausender von Menschen. Allein zur Ehre der menschlichen Natur muß man hinzufügen, daß doch vielmehr Unwissenheit und Unkenntniß, also Gedankenlosigkeit und die dämonische Macht des bösen Beispieles, also eingewurzelte und stetig sich vererbende Gewohnheit Schuld tragen als absichtliche Bosheit, also eigentliche Herzensrohheit; denn wenn auch das Volk sich hie und da scheinbar roh zeigt, so gibt es doch immer wieder bei anderen Gelegenheiten Beweise eines entschieden guten Herzens und eines kräftigen Rechtssinnes.

Wie ist nun diesem blinden, rastlosen Wüthen gegen die lebende Creatur zu begegnen?

Die Thierschutzvereine haben sich in der Regel begnügt, aufzuklären über das Nachtheilige, Unvernünftige, Frevelhafte des Fangens und Tödtens nützlicher Säugethiere, des Ausnehmens der Nester, des Fangens und Tödtens der Vögel, des Anlegens von Eiersammlungen, und ähnlicher fühlloser Thorheiten.

Das ist an sich ein verdienstlicher Vorgang; aber es ist sehr zu fürchten, daß viele glauben, nun sei auch schon Alles geschehen und es lasse sich weiter weder mehr thun noch verlangen. Allein es ist der bisherige Vorgang doch nur ein halber, oder wenn Sie wollen, ein erster Schritt, und es muß zu diesem ersten ein zweiter Schritt hinzukommen. — Ich bin von dem Satze ausgegangen, der Thierschutz müsse die erste und kräftigste Wurzel fassen in den Herzen der Jugend. Bei der Jugend bringt man es aber erfahrungsmäßig mit lauter Verbieten und Warnen und Strafen nicht weit; man muß mit ganz anderen Mitteln wirken.

Die Ursache des blöden Wüthens gegen die lebende Creatur liegt, wie nachgewiesen wurde, in der mangelhaften Bildung des Verstandes und Gemüthes.

Es dreht sich eine Hauptaufgabe aller Menschenfreunde, somit auch der Thierschutzvereine, um die Frage: Wie kann man auf Verstand und Gemüth der Kinder so einwirken, daß die Jugend die Thiere dereinst schützen lernt?

Gewiß wird Niemand von uns so sentimental sein, zu behaupten, jedes Thier müsse von dem Menschen geschützt werden. So steht die Thierschutzfrage nicht, so kann sie auch nicht stehen. Jeder denkende Mensch muß, um in richtiger Weise selbst für den Thierschutz zu wirken und andere dafür zu gewinnen, sich durch Kenntniß des Thierlebens klar machen, 1. welche Thiere zu vernichten, 2. welche zu dulden, 3. welche zu schützen und 4. welche zu pflegen sind.

Und diese Wahrheit wird meiner Ueberzeugung nach zu wenig verstanden, zu wenig beachtet. Und doch kommen wir über sie nicht hinaus, ja wir müssen sie zu einem leitenden Gesichtspuncte machen! Wenn Sie an den Schulgarten zurückdenken, so ist Ihnen klar, daß gewisse Thiere ohne Zuthun des Menschen als Gäste in den Garten gerathen. — Manche unserer Bäume sind Wohn- und Tummelplätze eines regen Insectenlebens. Käfer aller Art, Raupen, Puppen, Schmetterlinge, Raupentödter, Blattwespen und andere interessante Kerbthiere treiben daselbst ihr Wesen. Im Schulgarten ist, wie Ihnen aus den vorliegenden Plänen ersichtlich war, nicht selten ein Wasserbecken angebracht. Hier stellen sich bald von selbst mancherlei Wasserthiere ein, und der Lehrer hat Gelegenheit, die Kinder auf die höchst interessanten Erscheinungen des Thierlebens im Wasser, namentlich auf die Verwandlung der Insecten aufmerksam zu machen. Die munteren, beweglichen Vögel kommen ungerufen und die Kinder sehen hier den Fleiß, die gegenseitige Hilfeleistung der Vögel, ihre Ueberlegung, ihre elterliche Fürsorge und Aengstlichkeit, sie bemerken, daß die Vögel untereinander eine Sprache haben, sie sehen,

daß diese Thierchen Lust und Schmerz empfinden gleich den Menschen, und die Kinder lernen bald begreifen, daß das Thier ein Gemüthsleben besitzt, wie der Mensch; sie sehen, daß die Thiere Erfahrungen sammeln, daß sie oft mit Verstand und Ueberlegung handeln u. s. w.

Alle diese Beobachtungen flößen den Kindern großes Interesse ein. Dieses Kennenlernen und Beobachten der Thiere ist also die erste Vorbedingung des Thierschutzes.

Allein es wäre gefehlt, wenn man sich im Schulgarten mit diesen zufälligen Anregungen betreffs unserer Thierwelt begnügen wollte. Wenn man auf den Thierschutz im kindlichen Herzen hinwirken will, muß man nicht bloß bei jenen vorhin berührten, im Grunde nur negativen Maßregeln des Verbietens, Warnens und Strafens stehen bleiben, d. h. es genügt nicht bloß die Kinder von dem unnöthigen, unberechtigten, frevelhaften Tödten kleinerer Thiere abzuhalten. Man muß sich immerdar den Satz vor Augen halten, daß das Kind nicht gleichgiltig ist gegen die Natur, sondern sich mit ihr irgendwie beschäftigen will. Und da zeigt sich nun die Erscheinung, daß, wenn das Kind nicht gelernt hat die Natur zu lieben, geeignete Naturgeschöpfe zu schützen und pflegen, es feindselig, vernichtend, grausam zerstörend und tödtend gegen Naturwesen auftritt.

Es müssen daher statt der negativen Maßregeln positive und geschickt ausgedachte Anleitungen zum Schutze und zur Pflege der lebenden Natur durch die Kinderwelt gegeben werden.

Kinder haben einen ganz eigenthümlichen Trieb zu sammeln. Es muß dieser auffallende Zug der Naturliebhaberei, der im Kinde steckt, in gute Bahnen geleitet werden, der Lehrer, der Natur- und Menschenfreund muß für die Kinder Beschäftigungen mit der Natur aufsuchen, die den Geist anregen, erfrischen, ihn veredeln und bilden, ohne irgend welche Nachtheile im Gefolge zu haben. Es gibt solche Mittel. Sie heißen: geeignete Pflanzen und Thiere schützen und pflegen, und zwar in der Weise, daß das Kind nützliche Gewächse anbauen und sorgsam pflegen, Bäumchen veredeln, daß es des Schutzes würdige Thiere schützen und geeignete Thiere pflegen lernt.

Ich bitte bei meinen Worten sehr wohl zu unterscheiden zwischen schützen und pflegen. Wir streben als Thierschutzverein zunächst den Schutz des Thieres, d. h. der schutzwürdigen und schutzbedürftigen Thiere an; allein unsere Aufgabe muß höher gesteckt werden; wir müssen die Kinder Thiere pflegen lehren. Die Kinder werden erst dann Thiere richtig schützen lernen, wenn sie gelernt haben, Thiere pflegen.

Es sind also in erster Reihe passende Beschäftigungen mit der Natur durch den Schulgarten anzuregen, also beispielsweise Sammlungen unbedenklicher Art, Sammlungen von Steinen, Moosen, Flechten, Muscheln, Puppen u. s. w., die Aufzucht nützlicher Raupen (z. B. der Seidenraupe, des Eichenspinners), die Anlegung von Zimmer-Aquarien, welche mit erstaunlich wenig Geld sich ausführen lassen, die Umgestaltung des Wasserbeckens im Schulgarten zum Aquarium, die Anlegung von Vivarien für Tauben, Hühner, Eichhörnchen, Kaninchen, Lurche oder anderes harmloses Gethier, die Zucht von Bienen (in Landschulgärten).

So wie man aber im Schulgarten nicht alle heimischen Pflanzen dem Kinde vorführt, sondern die seiner Auffassung und seinem Herzen nahestehenden, so sind auch vor allen anderen die Vögel in's Auge zu fassen als jene Geschöpfe, welche seiner Phantasie und seinem Herzen entschieden am nächsten stehen. Es sind also zunächst Brutkästen aufzuhängen, allein Brutkästen, welche die Kinder selbst gemacht haben, und es wird Sie interessiren, wenn ich Ihnen mittheile, daß nach Anleitung der bekannten Schrift eines verdienten Mitgliedes unseres Vereines, Herrn Prof. Zeitteles, nicht bloß deutsche, sondern auch polnische, böhmische, ungarische und walachische Schulknaben heute Nistkästen arbeiten für den Garten bei der Schule. Weiters sind Hecken eigens zum Schutze der Vögel im oder beim Schulgarten anzulegen und zwar ganz besonders dornige Gestrüppe, in welchen die Vögel den besten Schutz finden. — Weiters ist auf die Anlegung eines lebenden Zaunes zu sehen; ein solcher ist bekanntlich ein prächtiger Schlupfwinkel für kleinere Vögel. — Etwas ganz Besonderes, was allerdings einige Kosten verursacht, ist die Anlegung eines großen Vogelhauses im Schulgarten nach Art einer Volière. Ist jedoch ein solches nicht auszuführen, so eignet sich die Anbringung kleiner Käfige mit ausgesuchten Vögeln sehr gut; z. B. die Unterbringung einer

Eule in einer kleinen Felsengrotte, das Halten einer zahmen Dohle, welche frei im Garten umherläuft. Es ist jenen Herren, welche sich mit Ornithologie beschäftigen, bekannt, daß ungefähr 60 Arten unserer Vögel sich in einem großen Vogelhause vertragen und nisten und daß somit unsere Kinder Gelegenheit haben, die Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit unserer heimischen Vögel in einer solchen Vogelarche durch tägliche Beobachtung kennen zu lernen. Die Kinder legen manche ungerechte Vorurtheile gegen einzelne Vögel ab, indem man diese von ihnen füttern läßt; z. B. Eulen, Thurmfalken.

Eine schöne Ergänzung des großen Vogelhauses ist der Futterplatz, welcher im Winter für unsere hungerigen Vögel nahe beim Schulhause angelegt wird.

Täusche sich Niemand: Alle Gesetze über Vogelschutz werden erst dann eine Wahrheit werden, wenn sie durch die Schulgärten in Herz und Hirn der Jugend eingedrungen sind.

Ich richte daher an den geehrten Thierschutzverein die Bitte — ohne heute schon einen Antrag zu stellen — der hohen Bedeutung, die dem Schulgarten in Bezug auf den Thierschutz innewohnt, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und dabei nicht bloß den Schulgarten ins Auge zu fassen — also die schulpflichtige Jugend —, sondern auch die sogenannten Kindergärten (Kinderbewahranstalten) also die vorschulpflichtige Jugend, — welche gleichfalls auf passende Weise, nicht zum „Thierschutz," sondern zur vernünftigen Thierpflege herangezogen werden soll.

Der Thierschutzverein wird sein Ziel des vernünftigen Thierschutzes durch die Erwachsenen nur auf dem Wege der vernünftigen, liebevollen Thierpflege, der liebevollen Pflege der Pflanzenwelt durch die Schuljugend und durch die vorschulpflichtige Jugend zu erreichen im Stande sein."

Der Jäger wird vielleicht Einzelnes gegen diese Ausführungen einzuwenden haben; er wird weder das Kaninchen, noch das Eichhörnchen oder den Thurmfalken als harmlose Thiere gelten lassen wollen; denn er weiß z. B. nur zu gut, daß Eichhörnchen, wo sie sich stark vermehren, durch das Zernagen von Nadelholzzapfen und durch das Abbeißen der Blüthetknospen schädlich werden, ja Schreiber dieser Zeilen hat es erst vor Kurzem erlebt, daß eine Gemeinde durch die Art, wie die Eichhörnchen in dem dieser gehörenden Walde wirthschafteten, sich veranlaßt sah, eine Jagd, welche mehrere Tage hindurch ein Dutzend trefflicher Schießer in Athem hielt, zu veranstalten. Auch den Holz- oder Nußheher wird der Jäger und namentlich der Forstmann nicht für schädlich ansprechen, sagt doch schon Hartig über diesen schönen Vogel: „In der Forstwirthschaft ist dieser Vogel sehr nützlich, weil er ein geschäftiger Eichel- und Buchelsucher ist, der manchen Förster beschämt. Die Natur scheint ihn dazu bestimmt zu haben, diese und andere nützliche Holzarten zu verbreiten; denn er ist, wo es nur sein kann, unermüdet damit beschäftigt, Eicheln, Bucheln und andere Holzsamen aus einem Walddistricte in den anderen zu tragen. Ich kenne kleine Nadelholzbestände, die bloß von den Holzhehern so reichlich mit Eicheln besäet worden sind, daß man nur das Nadelholz wegnehmen dürfte, um einen schönen jungen Eichwald zu haben."

Diese Eigenthümlichkeit des Holzhehers wird auch in dem reizenden Buche von Adolf und Karl Müller: „Wohnungen, Leben und Eigenthümlichkeiten in der höheren Thierwelt," erwähnt. Da finden wir folgende anschauliche Schilderung: „Ein charakterischer Zug des Hehers ist seine lüsterne Mordgier, welche um so gefährlicher erscheint, als mit ihr sich eine große Emsigkeit im Aufsuchen nach Beute und Verschlagenheit paart. Er wird dadurch, daß er Hecken und Schlupfwinkel durchkriecht, für die Sänger unserer Wälder und Gärten zum gefährlichen Feinde; es ist gewiß jedem Gartenbesitzer zu empfehlen, den Heher zu vertilgen. Doch richtet dieser Vogel hauptsächlich im Sommer und ausschließlich an der Brut solchen Schaden an. Der alten Vögel kann er da nicht habhaft werden, es sei denn, daß sie, wie Naumann von einer Singdrossel erzählt, bei der Vertheidigung ihrer Jungen ihm zum Opfer fallen. Oft sieht man im

Herbste dicht an seiner Seite kleinere Vögel, die ihn durchaus nicht fürchten, ja ihn sogar durch Neckereien in seiner Behaglichkeit stören. Im Winter tödtet er jedoch durch Hunger und Frost ermattete und arglos gewordene Vögel."

„Der Heher läßt sich, aufgezogen, leicht zähmen und erfreut so durch seine Anhänglichkeit und Neugierde, durch sein possirliches Springen und seine Nachahmungsgabe. Das Volk der Hühner, Enten und Gänse belauscht er und ahmt ihm recht geschickt nach. Er begnügt sich mit allerlei Abfällen, zieht jedoch rohes und gekochtes Fleisch anderem Futter vor. Wenn auch gezähmt, verliert er in der Gefangenschaft die Grundzüge seines Wesens nicht. Schlau und verschlagen wie die Elster, stiehlt er Leckerbissen, oft auch glänzende Kleinigkeiten, die er mit dem Schnabel übel zurichtet. In seinem Trippeln und Hüpfen prägt sich Lüderlichkeit und Leichtfertigkeit aus, in seinem Auge leuchtet Verstand und Klugheit und dabei blickt so etwas durch, was auf Hintergedanken schließen läßt. Eine ungemeine Rührigkeit ist der Hauptzug seines Wesens, darum ist er auch nicht mit der nöthigen Anzahl von Eicheln und Bucheln zufrieden, die zu seiner Sättigung hinreichen würden, nein, er trägt noch andere spielend im Schnabel fort, läßt sie fallen, hebt sie wieder auf und zerstreut sie und wird durch diese lose Tändelei zum natürlichen Pflanzer der Eichen und Buchen u. s. w.

Ueber die Eichhörnchen aber sagen die Müller unter Anderem: „Auch in Gärten, nicht ferne vom Walde, namentlich da, wo der Nußbaum gezogen und gepflegt wird, trifft man das muntere Kerlchen an. Natürlich ist es da wie in den Parks nicht gerne gesehen, weil es den zarten Baumrinden und den Eiern der Vögel gefährlich ist. In Wäldern wird es den jungen Trieben der Nadelhölzer und ihrem Samen schädlich. Es liegen vielfache Beobachtungen vor, daß das Eichhorn die Gipfel- und Seitentriebe junger Fichten- und Föhrenschonungen oft in bedeutender Menge abbeißt und so zur wahren Waldplage wird. Aber es riegelt auch Stämmchen der genannten Holzarten und Lärchen mehr oder weniger regelmäßig spiralisch oder platzweise in Rechteckform ab, gewöhnlich im Vorsommer, zu welcher Zeit es Mangel an Waldsämereien hat. Es gilt ihm bei diesen Nagereien, wodurch viele junge Bäume eingehen, das sogenannte Cambium (den zwischen Rinde und Holz sich sammelnden zähen Saft zur Bildung der Jahrringe) abzunagen oder zu lecken. Wir haben selbst den Nager an dieser Arbeit getroffen und fanden bei dem geschossenen Hörnchen die zähe, klebrige Holzfaser im Magen. Auch die sogenannten „Absprünge", über welche so viel gefabelt wird und die Viele fälschlich dem Kreuzschnabel zuschreiben, sind Missethaten des Eichhörnchens. Es beißt besonders in den Morgenstunden die einjährigen Triebe der Fichte ab, welche oft in unzähliger Menge unter den Bäumen liegen."

Man sieht also, daß gegen die Einzelheiten der Ausführungen des Dr. Schwab vom Standpunkte des Jägers Bemerkungen zu machen sind, im Großen und Ganzen muß man ihm aber vollständig beistimmen. Genaue Kenntniß des Thierlebens wird den Menschen davor bewahren, unnöthige Grausamkeiten zu begehen. Auch daß der Redner sich von aller falschen Humanität freihielt, ist recht sehr anzuerkennen, er zählt nicht zu jenen Faselhänsen, welche alle Erdenbürger zu Vegetariern machen wollen, bloß um Rind und Wild zu schonen zu einer Zeit, da die gewiegtesten Leute noch für den Wunsch der Friedensapostel, daß die Völker sich künftighin in wichtigen Streitfragen ohne Anwendung des Ueberzeugungsgrundes von Pulver und Blei sollen auseinandersetzen können, lediglich ein überlegenes, sarkastisches Lächeln haben.

---

*

Verzeichniß

der im Frühjahre 1880 in den k. k. Leibgehegen **Reichenau, Neuberg, Mattighofen** und **Eisenerz** abgeschossenen Auer- und Birkhähne.

	Auerhähne	Birkhähne	Zusammen: Auerhähne	Zusammen: Birkhähne
Reichenau.				
Se. Apostol. Majestät der Kaiser . .	6			
Se. k. und k. Hoheit Kronprinz Rudolf	1			
Se. k. und k. Hoheit Großherzog von Toscana	1			
Se. Excellenz FML. Baron Beck	1			
Hofrath Dr. Widerhofer .	1		10	
Neuberg.				
Se. Apostol. Majestät der Kaiser .	8	.		
Se. k. und k. Hoheit Großherzog von Toscana	28	10		
Se. Durchlaucht Fürst Taxis	3			
Se. Excellenz Graf Larisch	2			
Se. Excellenz Graf Wrbna von Freudenthal	2			
Se. Excellenz Graf Abensberg-Traun	5			
Se. Excellenz FML. von Latour . .	4			
Se. Excellenz FML. Baron Mondl	4			
Se. Excellenz FML. Baron Beck . .	7			
Flügeladjutant Obstlt. Ritter von Arbter	1			
Major Nobile de Majneri . .	5	8		
Flügeladjutant Major Baron Mertens	2	1		
Hofrath Dr. Widerhofer .		2		
K. k. Hofjagdleiter Pitasch	1	1	72	22
Mattighofen.				
Se. k. und k. Hoheit Großherzog von Toscana . .	6			
Ihre k. und k. Hoheit Frau Großherzogin von Toscana	2			
Se. Excellenz Graf Wrbna von Freudenthal	3			
Major Nobile de Majneri	4		15	
Eisenerz.				
Se. Excellenz FML. Ritter von Kraus	5	1		
Flügeladjutant Major von Kohouczy	2			
Flügeladjutant Major von Plönnies	1			
Hauptmann Baron Steininger	4	1	12	2
Summe .			109	24

Wien, am 27. Juni 1880.

Wild-Abschuß

in den gräflich Coloman Almásy senior'schen Jagd-Revieren im Jahre 1879.

Nützliches Wild.	Stück	Schädliches Wild.	Stück
Rehböcke	62	Füchse	53
Wildschweine	12	Dachse	2
Hasen	2215	Wildkatzen .	47
Fasanen	431	Marder	5
Waldschnepfen	319	Iltisse	15
Rebhühner	101	Wieseln	53
Wachteln	84	Stachelschweine	49
Wildenten	92	Hunde und Hauskatzen	184
Wildgänse	2	Adler	19
Trappen	9	Habichte	111
Wildtauben	7	Geier	215
		Eulen	103
		Verschiedenes	19
		Raben und Elstern	2341
Zusammen .	3334	Zusammen .	3216

Kétegyháza, am 31. December 1879.

Szekér Károly.

Verzeichniß

über das während der Schußzeit des Jahres 1879 auf der k. k. Domaine Kronporitschen erlegte Wild.

	Nützliches Wild				Schädliches Wild								
	Rehböcke	Hasen	Rebhühner	In Summa	Füchse	Marder	Iltisse	Wieseln	Katzen	Geier	Sperber	Krähen und Elstern	In Summa
Im Nezditzer Reviere	3	46	252	301	.		.	8	4	.	13	116	141
Im Kalischter Reviere	.	107	288	395	1	.	.	5	18	3	17	84	128
Im Kuppauer Reviere	.	127	283	410	.	1	8	9	24		19	143	204
Zusammen	3	280	823	1106	1	1	8	22	46	3	49	343	473

K. k. Forstamt Nezdit, den 1. Februar 1880.

Karl Waimann, Oberförster.

Beobachtung von Irrlichtern.*)

Mitgetheilt vom Oberforstmeister **Grunert** zu Trier.

Aus Verhandlungen, welche vor nicht langer Zeit in einem naturwissenschaftlichen Vereine zu Trier über die Existenz oder Nichtexistenz von Irrlichtern gepflogen wurde, habe ich entnommen, daß man sich noch heute vielfach für die letztere entscheidet, sonach das wirkliche Vorkommen von Irrlichtern bestreitet.

Schon vor Jahren kam ich in Berlin auf diesen Gegenstand mit dem jetzigen Geh. Reg.-Rath und Prof. der Botanik Dr. Freiherr v. Hanstein zu Bonn, mit dem ich damals als gemeinschaftlicher Examinator bei der forstlichen Staatsprüfung thätig war, zu sprechen und machte mir dieser die Mittheilung, daß neuere Physiker das wirkliche Auftreten von Irrlichtern in Abrede stellten und bat mich, als ich ihn mit meinen persönlichen gegentheiligen Erfahrungen bekannt gemacht hatte, ihm dieselben schriftlich zugehen zu lassen. Dies ist damals von mir geschehen, doch habe ich nicht erfahren, ob darüber Seitens des Herrn v. Hanstein Etwas veröffentlicht wurde; bezweifle dies auch. Ich selbst war seither der Ansicht, ich hätte später in meiner eigenen, seit 1861 bis jetzt erscheinenden Zeitschrift „Forstliche Blätter" über diesen Gegenstand eine Veröffentlichung gemacht, jetzt aber, nach Durchsicht der verschiedenen Jahrgänge gefunden, daß dies nicht geschah, weshalb ich es doch dazu angethan finde, meine früher gemachte Beobachtung von Irrlichtern noch jetzt zu veröffentlichen.

Ich habe von Jugend an mich bei Tag und Nacht viel im Freien aufgehalten, theils aus Liebe zur Natur, theils als Jäger, dann als Forstmann. In letzter Stellung, in welcher ich fast 30 Jahre lang als Oberforstmeister fungirte und in dieser Function, sowie früher in der als Forstcandidat, Oberförster und Forstmeister, mich vielfältig in verschiedenen Bruchgegenden der Mark Brandenburg, Pommerns, sowie Ost- und Westpreußens aufhielt, hätte ich oft genug Gelegenheit gehabt, Irrlichter zu sehen, wenn dieselben in der That nicht äußerst selten aufträten. Dies bestätigte mir auch ein anderer bekannter, längst verstorbener, mir früher bei seiner Lebzeit befreundeter Naturforscher, der Ornitholog Joh. Fried. Nauman zu Ziebigk, der sich ebenfalls vielfältig zur Tag- und Nachtzeit in bruchigen Gegenden, der Vogeljagd willen aufgehalten hatte und dem niemals die Erscheinung von Irrlichtern vorgekommen war, wie er mir ausdrücklich in einem darauf bezüglichen Gespräche mittheilte.

Um so interessanter erscheint mir die Beobachtung, die ich über diese Erscheinung persönlich gemacht habe, und welche ich im Nachstehenden etwa in der Weise nochmals erzählen will, wie ich dies vor Jahren Herrn v. Hanstein gegenüber bereits gethan habe.

Am 23. September 1847, an welchem Tage ich, in meiner Eigenschaft als königlicher Forstinspector der Inspection Danzig, den damaligen Oberforstbeamten der Danziger Regierung, kürzlich als anhalt-bernburgischen Minister a. D. verstorbenen Herrn v. Schätzell amtlich zu begleiten hatte, bestimmte derselbe am Nachmittage jenes Septembertages noch eine Besichtigung des königlichen Forstschutzbezirkes Casimirsz.

Derselbe ist in der Nähe von Neustadt in Westpreußen, zwischen der von Danzig nach Pommern führenden Staatsstraße und der Ostsee, am Rande des großen Brückschen Bruches gelegen, welches letztere unfern des Dorfes Rehda durchfahren werden muß, um von der Staatsstraße in jenen Wald zu gelangen. Der Weg durch das weite Bruch bestand damals aus einem etwa 5·5 Meter breiten Damme, welcher durch das Heben von etwa 1·5 Meter breiten, durch das Torfbruch gestochenen Seitengräben entstanden war. Der Weg war trocken zu befahren, die Gräben waren mit Wasser gefüllt, das Bruch in ihrer Nähe oberhalb wasserfrei, jedoch sumpfig. Auf dem offenen Jagdwagen, mit welchem die Bereisung von jenem Revierantheile gemacht wurde, befand sich, außer dem Herrn von Schätzell und mir, noch der damalige einstweilige Verwalter des betreffenden Forstrevieres, der Forstcandidat Embacher aus Piekelken, so wie natürlich der Kutscher. Die Besichtigung des Forstortes Casimirsz hielt

*) Wie die Redaction der „Natur", welchem Blatte wir diese interessante Mittheilung entnehmen, leugnen auch wir selbst das Vorkommen von Irrlichtern als von leuchtender Materie oder von energisch vegetirenden Algen, Pilzen u. gl. herrührend, nicht.

ziemlich lange auf und es war bereits dunkel geworden, als wir an den Bruchdamm gelangten. Die Witterung war frisch, sonst schön, dabei zeigte sich ein schwacher Nordschein am Himmel, was wir vom Wagen aus bemerkten, als wir auf das Bruch gelangten, eine freie Aussicht gewonnen hatten und was wir gemeinschaftlich besprachen. Plötzlich wurde unserer Aller Aufmerksamkeit aber von jenem Scheine ab auf eine andere auffallende Erscheinung hingezogen, indem seitlich unseres Wagens, jenseits des Wassergrabens, aber in nächster Umgebung desselben, weißliche Lichter, von vielleicht Handlänge hier und dort aufflammten, erloschen und anderen Ortes von Neuem sichtbar wurden. Wie aus Einem Munde riefen wir drei Insassen des Wagens: „Irrlichter!", da diese weißen Lichter ja nichts Anderes sein konnten, als solche, und früher erhaltenen Beschreibungen derselben vollständig entsprachen, nur keinen blauen Schein zeigten, der ihnen wohl sonst zugeschrieben wird. Wir fuhren nun langsam über den Damm und genossen die Erscheinung der Irrlichter gewiß eine halbe Stunde lang, bis wir dann, das Bruch verlassend, die Chaussee erreichten und unserem Nachtquartiere zueilten, vielfach diese interessante, uns allen seither aus der Anschauung unbekannte, so überaus nahe und deutliche Irrlichter-Erscheinung besprechend.

Das Datum dieser Erscheinung war meinem Gedächtnisse leicht einzuprägen, da mir unterwegs die Nachricht zuging, daß mir an diesem Tage mein vierter Sohn während meiner Abwesenheit in Danzig geboren sei, und habe ich später und namentlich zu der Zeit, als ich Herrn von Hanstein von meiner unzweifelhaften Beobachtung der Irrlichter Mittheilung machte, zuvor nochmals mit meinen Mitbeobachtern Rücksprache genommen, die mir dieselbe als in allen Punkten richtig ausdrücklich bestätigten.

Mannigfaltiges.

(**Personalnachrichten.**) Das Professoren-Collegium der k. k. Hochschule für Bodencultur hat für das Studienjahr 1880—81 den Professor des Maschinen- und Meliorations-Ingenieurwesens Herrn Dr. E. Perels zum Rector gewählt und das k. k. Unterrichts-Ministerium diese Wahl bestätigt.

(**Glaskugelschießen.**) Vorletzten Mittwoch fand abermals auf der k. k. Militär-Schießstätte ein Preisschießen statt, dessen Resultat Folgendes war: Erster Preis, gegeben von Baron Burgh, gewonnen von Herrn Architekten König; die Nebenpreise gewannen die Herren: Wilhelm Czernohlawek, Graf Arco, Felix Hauptmann u. s. w. Zwei Subscriptionspreise wurden von den Herren Franz Hauptmann und Friedrich König gewonnen. Bis auf Widerruf finden jeden Mittwoch Uebungsschießen statt.

(**Seltene Jagdbeute.**) Ein Lämmergeier, und zwar ein Prachtexemplar dieser Gattung, wurde, wie man der N. fr. P. aus Gmünd in Kärnten berichtet, von dem gräflich Lodron'schen Jäger Michael Tandl in der Kohlmayr-Alm (Jagdrevier Gößgraben) am 17. d. M. geschossen. Der Jäger hatte vier Tage von Tagesgrauen bis in die Nacht auf dem Anstande verbracht. Er erlegte den Geier, ein Männchen von seltener Schönheit, dessen Flügel 2·6 Meter klafterten, mit der Kugel. Das seltene Exemplar wurde dem Naturhistorischen Vereine in Stuttgart verkauft. Der Geier dürfte ein Vultur leucocephalus, brauner Geier sein, denn Tschusi zu Schmidhofen bemerkt mit Bezug darauf, daß auch heute noch von Gebirgsbewohnern und Jägern nicht selten des Lämmergeiers erwähnt werde, in seinem Werkchen „die Vögel Salzburgs" ganz richtig „was man heut zu Tage unter dieser Bezeichnung im Gebirge versteht, bezieht sich nicht mehr auf den Bartgeier (Vultur barbatus), sondern auf den braunen Geier und zum Theil sogar auf den Steinadler, auf welche Arten sein Name mit seinem Verschwinden übergegangen ist; ersterer wird im Gebirge durchgängig so genannt. Gegenwärtig gehört der Bartgeier selbst in den Schweizer-Alpen zu den seltensten Erscheinungen und nur in den Grenzgebirgen Siebenbürgens findet er sich noch regelmäßig."

(**Jäger und Wildschütz.**) Dem „Pr. A." wird am 15. d. M. aus Beneschau berichtet: „In dem nächst der Ortschaft Mačowitz gelegenen Waldreviere „Bučina" wurden vorgestern in der fünften Morgenstunde der fürstlich

Khevenhüller'sche Forstadjunct Ignaz Blawitz und der Wildschütz Franz Hlawaček — in der Entfernung von neun Schritten von einander liegend — erschossen aufgefunden. Nach den gerichtlichen Erhebungen und durch Fachmänner ist sichergestellt, daß der Adjunct den Wildschützen Hlawaček, welcher bereits einen Hasen erlegt hatte, verfolgt hat und von diesem einen Schuß in den Bauch erhielt. Der schwer Verletzte gab sodann zwei Schüsse auf den Kopf des Wilderers ab, welche den sofortigen Tod desselben herbeiführten. Der Adjunct Blawitz hatte nach dem Abgeben der gegen Hlawaček gerichteten Schüsse sich noch einige Schritte weiter geschleppt, war aber dann hingesunken und, da keine Hilfe zur Hand war, gestorben.

(**Vagirende Hunde.**) Die Zeitung „Deutschland" in Weimar berichtet am 17. Februar aus Eisenach: Unmittelbar vor dem Gasthause in Wilhelmsthal zieht sich ein kleinerer Arm des Sees hin, welcher zur Zeit noch ziemlich fest gefroren ist und zugleich zum Aufenthalt der Schwäne dient. Vorgestern Abend gegen 9 Uhr vernehmen die im Wirthshause Sitzenden vom See her ein dumpfes Geräusch, unterbrochen von vereinzeltem Hundebellen. Mit einer Laterne versehen eilen die Anwesenden dahin und entdecken nur wenige Schritte vom Ufer entfernt einen starken Hirsch von einem größeren und einem kleineren Hund gestellt im Wasser stehend. Der hinzugekommene Forstassistent feuert beim Laternenlicht auf einen der Hunde, worauf diese verschwinden, der Hirsch aber stehen bleibt. Erst nach längerem ruhigen Zureden steigt der Hirsch vor den Zuschauern ermattet aus dem Wasser und zieht langsam weiter. Anderen Tags findet man ihn eine Viertelstunde entfernt verendet liegen, die Läufe mehrfach verwundet und ein Stück Wildpret aus der Keule gerissen. Nach den gemachten Mittheilungen soll dies der vierte Hirsch sein, der in solcher Weise verendet auf dem Wilhelmsthaler Revier gefunden worden. Durch das Hetzen im Wasser ist auch einer der Schwäne aus seinem Schutzhaus gebrochen; er wurde wahrscheinlich von einem Fuchs geraubt, da man anderen Tags einen Flügel auf dem Eise fand."

(Berichtigungen.) In dem Aufsatze: „Ein Gewehr für den Hahnfalz" haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, welche zwar von jedem Leser schon corrigirt sein dürften, die wir aber doch noch besonders richtig stellen wollen. Bei Angabe der Flächenmaße der Scheiben (pag. 322 erste Spalte, Zeile 9 von oben u. s. f.), auf welchen die verschiedenen Resultate erzielt wurden, ist nämlich der Decimalpunkt stets um eine Stelle verlegt, und sollen die Maße heißen: statt: 2.9 Quadratmeter 0.29, statt: 3.9 Quadratmeter 0.39, statt: 1.5 Quadratmeter 0.15 Quadratmeter. In dem Aufsatze: „Ein Jäger alten Schlag's", ist pag. 322, Zeile 15 von oben, statt Kricheln, zu lesen „Kriehuber", und Zeile 8 von unten statt Zug, „Muster". — Die in dem Anhange zum Ausweise über die in Böhmen im Jahre 1879 zum Abschusse falsch angezogenen Ziffern korrigiren sich durch einen Blick auf die richtig gedruckte Schußliste; doch wollen wir besonders erwähnen, daß die Ziffer 975 sich nicht auf Adler, sondern auf „Eichhörnchen" zu beziehen hatte.

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Vorzügliche Rehblattchen,

in Zinn M. 2, in Horn oder Holz M. 3, Neusilber M. 4 das Stück incl. Holzfutteral. Alle übrigen Wildlocken in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

Ein starker Teckel

(Hund), womöglich Kreuzung von **Schweiß-** und Dachshund, 2—4 Jahre alt, der ausgezeichnet und sicher auf Rehschweiß am Riemen zu arbeiten ist, wofür Garantie zu leisten, wird zu kaufen gesucht. Offerte unter Chiffre **v. A. N. 7465** an die Annoncenexpedition von **Rudolf Mosse in Leipzig.**

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Antiquarische Bücher,

welche in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm) Hoher Markt 1, in Wien,

vorräthig sind.

Neue lustige und vollständige **Jagdkunst**, sowohl von denen Vögeln als auch anderen Thieren bestehend in fünf Theilen nebst vielen Figuren. 8. Leipzig 1760, in einem Halblederband gebunden . . . . . fl. 2.—

Mitelli Jos., Mahlers in Bologna. Angenehme Jagdlust die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Uebersetzt und mit 15 Kupferblättern versehen von einem Liebhaber des Vogelfangs. 4. Nürnberg 1739, brosch . . . . . fl. 2.—

Foglioso. (Fouilloux) la caccia di Giacomo di Foglioso, con molte ricette e rimedii per risanare i cani da diverse malatie. Tradotta di lingua Francese da Cesare Parona. 8. Milano 1615, sehr seltenes Werk. Halblederband . . . . . fl. 3.—

Arcusia de Capre. Falconaria d. i. eigendtlicher Bericht und Anleytung wie man mit Falcken und anderen Weydtvögeln beitzen soll. Mit vielen Kupfertafeln. 4. Frankfurt a./M. 1617 fl. 6.— Aeußerst seltenes Buch; leider fehlen am Schluß einige Blätter des Textes, sonst ganz schönes Exemplar.

Hackle P., hints on angling with suggestions for angling excursions in France and Belgium. 8. London 1846. Leinwdb. . . . . fl. 3.—

Lebwald Ad. Damographia oder Gemsenbeschreibung beigebunden G. H. Velschii dissertatio medico philosophica de aegagropilis. 1668. Pergamentb. . . . . fl. 2.50

Caccia giocosa. Ruses innocentes. Scherzendes Lufft-Waidwerk oder Kurzweil in der Waidmannschaft mit Vogelstellen. 4. 1704. Pergt.-Band . . . . . fl. 3.—

Hoppe Carl von, aufrichtiger Lehrprinz, oder pract. Abhandlung von dem Leithund als dem Fundament der edlen hirschgerechten Jägerey. 8. Augspurg 1751, mit 2 Kupfertafeln. Lederband . . . . . fl. 2.—

La Verrier de la Conterie, normännischer Jäger oder die neueste Jagdschule, nebst den Jagdstücken in Musik. A. d. Französ. übersetzt, mit 27 Kupfern. 8. Münster 1780. Steifbd., sehr selten . . . . . fl. 4.—

Hoppe, die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten erläutert, 2 Bde. 8. mit Kupfert. Nürnberg 1783, brosch. . . . . fl. 3.80

Agricola Joh. Georg, außführliche Beschreibung des ganzen lebendigen Hirschens, seiner Natur und Eigenschafften. 4. Amberg 1617. brosch. . . . . fl. 3.50

Täntzer Joh. Der Dianen hohe und niedere Jagdgeheimnisse, darinnen die gantze Jagdwissenschaft ausführlich zu befinden. Beygefüget: Der Edle Hirschgerechte Jäger von Joh. Wilh. von Pärson, mit zahlr. Kupferstichen. Fol. Leipzig 1734. (Aeußerst selten.) Steifband . fl. 18.—

Warburg H. v., das Waldhorn. Eine Sammlung von Jagdliedern und Gedichten. 8. Berlin 1844. brosch. fl. 1.20

G. L. Rasch, Hof-Büchsenmacher,

Braunschweig,

liefert **Expreß-Doppelbüchsen mit Utensilien von 140 Mark an, Expreß-Büchsflinten von 120 Mark an,** in bekannter sauberer, solider Arbeit, unter Garantie für guten Schuß.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

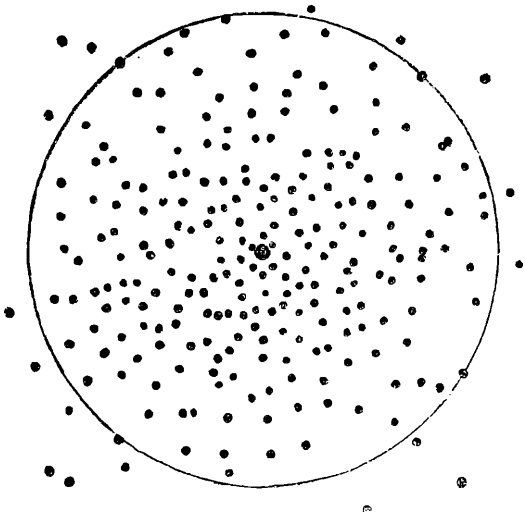
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Hiezu eine Beilage von Jos. Kirner in Budapest.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 13. Ausgegeben am 15. Juli 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Einführung der Jagdkarten im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. — Karstaufforstung. — Eine Wolfsjagd. — Jagdverhältnisse in der Herzegowina. — Die Ermordung der Förster Gies und Steinsträter. — Schußliste. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Bibliographie. — Correspondenz. — Eingesendet. — Inserate.

Mit dieser Nummer beginnt der zweite Halbjahrgang dieser Zeitung. Pränumerationen darauf (mit Zustellung Oe. W. fl. 4.— oder R. M. 8½) erbitten wir uns baldigst. Ohne Abbestellung wird das Abonnement als fortlaufend betrachtet.

Die Expedition der „Jagd-Zeitung."
I., Hoher Markt 1.

Einführung der Jagdkarten im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns.

Endlich! In der fünfzehnten Sitzung des niederösterreichischen Landtages am Samstag, den 10. Juli, wurde der lange, von allen Jagdfreunden ersehnte Antrag des Landesculturausschusses über Bericht des niederösterreichischen Landesausschusses, betreffend das Einschreiten des niederösterreichischen Jagdschutzvereines in Wien um Einführung von Jagdkarten in Niederösterreich eingebracht. Bei dem Interesse, das die Frage für unsere Leser hat, hielten wir es für zweckmäßig, sowohl den Wortlaut des Antrages, als auch den Verlauf der Sitzung, so vollständig als nur immer möglich, zu geben.

Der Antrag lautet:

§. 1. Im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns darf Niemand, außer in eingefriedeten Wildbahnen, ohne eine von der zuständigen Behörde ausgestellte Jagdkarte die Jagd ausüben.

§. 2. Zur Ausstellung der Jagdkarte ist auf dem Lande die k. k. Bezirkshauptmannschaft und in Städten mit eigenen Statuten das Bürger-

meisteramt, in deren Rayon der Bewerber um eine Jagdkarte seinen jeweiligen Aufenthaltsort hat, dann in Wien die k. k. Polizeidirection berufen und können Jagdkarten auch an Fremde, d. h. in Niederösterreich nicht wohnhafte Personen von vorne genannten Behörden ertheilt werden.

§. 3. Es gibt zwei Arten von Jagdkarten:

a) solche mit der Giltigkeit für ein Jahr;

b) solche mit der Giltigkeit für vier Wochen (Gastkarten).

Für die einjährige Jagdkarte ist eine Taxe von 5 fl. österr. Währung, für die vierwöchentliche (Gastkarte) ist eine Taxe von 2 fl. österr. Währ. zu entrichten. Die Besitzer haben diese Karten bei Ausübung der Jagd stets mit sich zu führen und auf Verlangen den Sicherheitsorganen vorzuweisen.

Diese Jagdkarten sind nur für Niederösterreich und nur für die Person, auf deren Namen sie lauten, giltig, geben jedoch keine Berechtigung ohne Zustimmung des Revierinhabers oder Pächters zu jagen.

Von der Entrichtung der Taxe für die Jagdkarte sind befreit: das angestellte und beeidete Forstpersonal während seiner Dienstzeit, die Schüler von niederen Forstschulen und Forstpracticanten während ihrer Studien-, beziehungsweise Lehrzeit.

§. 5. Die Jagdkarte ist nach dem, dem Gesetze zuliegenden Muster A auszufertigen und unterliegt der Stempelgebühr von 50 kr. und rücksichtlich für die in der Tarifspost 116 b des Gebührengesetzes bezeichneten Personen der Gebühr von 15 kr.

§. 6. Die Ausstellung einer Jagdkarte ist zu verweigern:

a) Minderjährigen, insoferne nicht für selbe von ihren Vätern oder Vormündern, bezüglich der Schüler einer Forstschule von der Direction, bei Forstlehrlingen und Gehilfen vom Lehrherrn oder Forstrevierleiter darum angesucht wird;

b) den in Tag- und Wochenlohn stehenden Arbeitern und den aus wohlthätigen Anstalten oder aus Gemeindemitteln unterstützten Armen;

c) Geisteskranken und Gewohnheitstrunkenbolden;

d) für die Dauer von fünf Jahren nach Ablauf der Strafzeit Jenem, der eines Verbrechens gegen die Sicherheit der Person oder des Eigenthumes;

e) für die Dauer von drei Jahren nach Ablauf der Strafzeit Jenem, der nach §. 335 des Strafgesetzes eines Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens durch unvorsichtige Handhabung von Schußwaffen oder der Uebertretung des Diebstahls oder der Diebstahlstheilnahme schuldig erkannt wurde;

f) für die Dauer von zwei Jahren Demjenigen, der wegen absichtlicher Uebertretung des Wildschongesetzes wiederholt oder wegen Mißbrauch der Jagdkarte gestraft wurde oder aber ohne giltige Jagdkarte die Jagd ausübte.

§. 7. Die Jagdkarte ist ohne Rückstellung der hiefür erlegten Taxe einzuziehen, wenn nach der Ausstellung in Betreff der Person des Inhabers einer der obigen Ausschließungsgründe (§. 6) eintritt oder bekannt wird.

§. 8. Zur unmittelbaren Ueberwachung der Bestimmungen dieses Gesetzes und zur Anzeige der Uebertretung desselben sind die k. k. Gendarmerie, die Gemeindesicherheitsorgane und das zur Beaufsichtigung der Jagd angestellte beeidete Dienstpersonal verpflichtet.

§. 9. Einer Geldstrafe von 5 bis 20 Gulden, im Wiederholungsfalle bis 50 Gulden unterliegt:

1. der den Vorschriften dieses Gesetzes zuwider handelt;

2. der von einer Jagdkarte Mißbrauch macht, indem er sich eine fremde Jagdkarte verschafft und sich derselben bedient oder seine Jagdkarte einem Anderen zur Ausübung der Jagd überläßt;

3. der ohne giltige Jagdkarte die Jagd persönlich ausübt oder durch einen Jagdgast, der nicht mit einer giltigen Karte versehen ist, ausüben läßt. Für den Fall der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe ist dieselbe in eine Arreststrafe, und zwar für je 5 Gulden mit einem Tag Arrest zu verwandeln.

§. 10. Die Taxbeträge für die Jagdkarten fließen in den Landesculturfond, die Strafgelder in den Armenfond derjenigen Orts- beziehungsweise Katastralgemeinde, in welcher die Beanständigung erfolgt ist.

§. 11. Die Untersuchung und Abstrafung wegen Uebertretung dieses Gesetzes steht jener politischen Behörde zu, in deren Gebiet die strafbare Handlung begangen wurde.

§. 12. Ueber Berufungen gegen die auf Grund dieses Gesetzes getroffenen Verfügungen entscheidet die k. k. niederösterreichische Statthalterei und im weiteren Recurszuge das k. k. Ministerium des Innern. Gegen gleichlautende Erkenntnisse findet eine weitere Berufung nicht statt.

§. 13. Die Strafbarkeit der in diesem Gesetze angeführten Uebertretungen verjährt binnen drei Monaten von der begangenen Uebertretung an, wenn der Uebertreter seitdem nicht zur Verantwortung gezogen worden ist.

§. 14. Meine Minister des Innern und des Ackerbaues sind mit der Durchführung dieses Gesetzes betraut.

Der Antrag des Landescultur-Ausschusses über Einführung der Jagdkarte war der erste Gegenstand der Tagesordnung. Wir lassen nun im Wesentlichen den stenographischen Bericht über diesen Theil der Sitzung folgen; er ist theilweise erheiternd, theilweise anregend.

Berichterstatter v. Schweizer (von der Tribüne): Ich habe die Ehre, zu referiren über den Bericht des niederösterreichischen Landesausschusses, betreffend das Einschreiten des niederösterreich. Jagdschutzvereines in Wien um Einführung von Jagdkarten in Niederösterreich.

Es ist nicht nur der niederösterreichische Jagdschutzverein, sondern auch der Manhartsberger Forstverein mit dem Sitze in Geras in gleicher Weise um die Einführung von Jagdkarten eingeschritten. Letzterer ist in der Benennung ausgeblieben, weil der Bericht des Landesausschusses sich nur auf den Jagdschutzverein berufen hat. Das Ihnen hier vorliegende Gesetz verdankt

seine Entstehung dem Einschreiten dieser beiden Vereine.

Von diesen zählte der erste, als er diese Petition einbrachte, 400 Mitglieder, jetzt zählt er 1200 Mitglieder, und der zweite hat sich seitdem zum niederösterreichischen Forstvereine umgestaltet. Die beiden Vereine sehen in der Einführung von Jagdkarten ein geeignetes Mittel zur Hintanhaltung mancher Unzukömmlichkeiten bei Ausübung der Jagd, zur leichteren Durchführung des Wildschongesetzes, zur Hintanhaltung des Wilddiebstahles, erkennen aber namentlich daraus eine Abhilfe gegen die ungeübten und mit der Führung der Feuerwaffen nicht vertrauten Leute, welche auf Jagden sich selbst und ihren Mitjagenden so oft lebensgefährlich werden. Namentlich wird hierauf von den um Einführung von Jagdkarten petitionirenden Gemeinden großes Gewicht gelegt. Endlich weisen die beiden petitionirenden Vereine auch noch auf die bedeutende Einnahme hin, welche dem Lande aus dem Jagdkartenerlöse zufließt.

Es steht nun nicht zu bezweifeln, daß diese angeführten Gründe vollkommen berechtigt sind, und geht dies schon daraus hervor, daß auch die drei gegen die Einführung von Jagdkarten eingelaufenen Petitionen dies ausdrücklich hervorheben, deren gleichlautender stylisirter Schlußsatz dahin geht (liest):

„Nach unserer Meinung sollen sowohl die Gemeinden als die politischen Behörden strenger und überlegter in der Bewilligung der Waffenpässe sein, und es kann auf diese Weise einem Uebel, welchem man durch Einführung von Jagdkarten einigermaßen angeblich steuern zu wollen anstrebt, eben so gut und ohne die Gemeinden in ihren Interessen zu schädigen, abgeholfen werden."

Der Bestand der Uebel wird also auch durch die ablehnenden Petitionen constatirt.

Sind aber diese Gründe zu würdigen, so muß ich doch noch hinweisen auf andere civilisirte Länder, in welchen die Institution der Jagdkarten schon längst eingeführt ist. Ich weise nur auf Frankreich hin, auf Preußen, Baiern, Hannover, endlich noch auf die freie Schweiz, in welchen sämmtlichen Ländern Jagdkarten zu selbst sehr hohen Preisen eingeführt sind, so z. B. in Frankreich mit 25 Francs, in Preußen mit 20, in Baiern mit 15 Mark und in Hannover mit 3 Thaler, in der Schweiz mit 8 fl. und 4 fl.

Auch in Oesterreich sind die Jagdkarten bereits eingeführt, so z. B. in Ungarn, Böhmen, Mähren, Oberösterreich, Schlesien, Krain.

In all' diesen Ländern hat man ihre Zweckmäßigkeit anerkannt und dieselben dazu benützt, um eine neue Einnahmsquelle durch die dafür zu entrichtende Taxe zu eröffnen. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Einnahmsquelle dürfte kein Zweifel sein, da sie ja nur eine Luxussteuer ist, die nur Derjenige trägt, der sich eben freiwillig diesen Luxus gönnen will, und zwar eine solche, die nach gar keiner andern Seite hin irgend Jemandem einen Schaden bringt.

Was nun die zu erwartende Einnahmssumme jährlich betragen könne, läßt sich darnach etwa beurtheilen, daß bei der hiesigen Polizeidirection im Jahre circa 1000 bis 1200 Jagdwaffenpässe ausgegeben werden; da diese für drei Jahre Geltung haben, so müßten sie in Hinkunft durch Ausgabe von 3000 bis 3600 jährlichen Jagdkarten ersetzt werden.

Im politischen Bezirke Krems werden jährlich circa 250 Waffenpässe ausgefolgt; an ihre Stelle würden 750 Jagdkarten zu treten haben.

Im politischen Bezirke Wr.-Neustadt werden 144 Waffenpässe per Jahr ausgegeben. Ersatz dafür wären circa 400 Jagdkarten, im politischen Bezirke Baden 182 Waffenpässe per Jahr, als Ersatz dafür circa 600 Jagdkarten, im politischen Bezirke Mistelbach 330 Waffenpässe per Jahr, also Ersatz dafür circa 990 Jagdkarten, im politischen Bezirke Waidhofen an der Thaya 218 Waffenpässe per Jahr, also Ersatz dafür circa 655 Jagdkarten, im politischen Bezirke Neunkirchen werden 368 Waffenpässe ausgegeben, also Ersatz dafür wären circa 1100 Jagdkarten.

Da Niederösterreich noch die zwei Städte Wr.-Neustadt und Waidhofen an der Ybbs und weitere zwölf Bezirkshauptmannschaften zählt, so wird man nicht zu weit gehen, wenn man die Summe der jährlich auszugebenden Jagdkarten auf circa 10.000 bis 12.000 ansetzt. Es ergibt sich, wenn man eine Taxe von 5 fl. einhebt, ein Eingang von 50 bis 60.000 fl., und wenn man auch darauf Rücksicht nimmt, daß nicht so Viele Jagdkarten nehmen werden, als früher Waffenpässe genommen haben, und daß auch Gastkarten à 2 fl. werden gelöst werden, so wird man doch nicht fehl gehen, wenn man den zu erwartenden Eingang mit 30 bis 40.000 fl. beziffert.

Der Landesausschuß spricht sich ebenfalls für die Einführung der Jagdkarten aus, indem er die von den Vereinen angegebene Begründung derselben acceptirt und mit Hinblick auf die Verhältnisse der Nachbarländer (von denen Ungarn 12 fl. Taxe und 1 fl. für jeden Gewehrlauf, Böhmen 10 fl. für Jagd- und 2 fl. für Gastkarten, Oberösterreich 4 fl. und Schlesien 2 fl. per Jagdkarte einheben) den Jahresbetrag von 5 fl. für unser Kronland angemessen findet.

Mein Antrag geht dahin (liest):

„Es wolle der hohe Landtag beschließen:

„„Das hier vorliegende Gesetz über Einführung von Jagdkarten wird genehmigt.""

Während der Beisatz „und ist der Allerhöchsten Sanction zu unterbreiten" nach einem heutigen Beschluß des Landesculturausschusses wegzufallen hat.

Landmarschall: Nachdem das Gesetz aus mehreren Paragraphen besteht, eröffne ich zunächst die Generaldebatte.

Es hat sich in derselben zum Worte gemeldet der Herr Abgeordnete Dr. Granitsch. Ich ertheile ihm dasselbe.

Abgeordneter Dr. Granitsch: Der Jagdschutzverein ist an den Landesausschuß wegen Erlassung eines Gesetzes, betreffend die Einführung von Jagdkarten herangetreten. Dieser Verein will, wie mir scheint, den Landtag zu einer Sportgesetzgebung veranlassen. Das ist lächerlich, indem man uns damit zumuthet, einen Gesetzgebungssport zu treiben, und dazu ist der Landtag nicht versammelt. Zu diesem harten, aber wie mir scheint berechtigten

*

Ausspruche gelange ich, wenn ich die Motive ansehe, welche der Thierschutzverein (Gelächter) pardon — der Jagdschutzverein anführt. Man muß zugeben, daß in denselben in der That eine ernste Begründung nicht gegeben ist. Es wird zunächst hervorgehoben, wie aus dem Berichte, welchen der Ausschuß im Jahre 1878 vorgelegt hat, hervorgeht — und der Herr Referent hat heute dieses Motiv wiederholt — daß man beabsichtigt, Schützen, welche kaum die nöthigen Handgriffe in der Führung ihres Gewehres sich zu eigen gemacht haben, hintanzuhalten.

Ich frage Sie, meine Herren, ob denn die Gewährung einer Jagdkarte geeignet ist, die Schützen in der Führung des Gewehres einzuüben, und ich frage Sie, ob ein Sonntagsjäger, der seinen Treiber anschießt, das unterlassen würde, wenn er sich vorher um 5 fl. eine Jagdkarte gelöst hat? Das kommt mir vor, als ob man analog dem Sprichworte: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand" sagen wollte: Wem der Bezirkshauptmann in Zukunft eine Jagdkarte gibt, dem gibt er auch die Fähigkeit richtig zu schießen und zu treffen, nämlich nicht den Unrechten zu treffen.

Eine solche Motivirung ist wirklich eine sehr wunderliche, um mich nicht härter auszudrücken. Ich glaube nicht, daß Einer von den Herren in diesem Saale den Zusammenhang der Jagdkarten mit der Fähigkeit zur Jagd herzustellen in der Lage ist. Ich glaube, die gemeinsame Logik hat eine solche Entwicklung genommen, daß darüber kein Zwiespalt besteht.

Weiters ist gesagt worden: Der Antrag will verhindern, daß bei einer Jagd, die von den Gemeinden selbst ausgeübt wird, nicht jedes Mitglied sich an der Jagd betheiligt. Ja, kennt denn der Jagdschutzverein nicht das Jagdgesetz und die damit zusammenhängenden Verordnungen? Er muß ja wissen, daß die Gemeinden gar nicht in der Lage, gar nicht berechtigt sind, die Jagd selbst auszuüben, sondern, daß Jagdgesellschaften und Jagdpächter dies thun, daß daher dieses Motiv auf einer groben Unkenntniß des Gesetzes beruht, auf einer Unkenntniß, von welcher man doch den Jagdschutzverein vor allem Anderen freisprechen soll.

Sie sehen, meine Herren, die Motivirung ist eine so unbegründete, daß man von Haus aus ein gewisses Mißtrauen gegen dieses Gesetz aussprechen muß.

Man hat auch gesagt: Das ist ein Luxusgesetz. Meine Herren! Ein Luxusgesetz ist ein Finanzgesetz. Ich frage, ob je Finanzgesetze derart entstanden sind, daß ein Jagdschutzverein um die Erlassung eines solchen Gesetzes petitionirte? Man muß doch den Ausgangspunkt, von welchem die Gesetzgebung ausgeht, in's Auge fassen, um den Character eines Gesetzes zu beurtheilen. Von einem Finanzgesetze kann dabei nicht die Rede sein, weil ja der Ausgangspunct ein solcher ist, daß er mit dem Finanzzwecke in gar keinem Zusammenhange steht. Die Sache ist einfach die: Der Jagdschutzverein will ein derartiges Gesetz haben, man beantragt sohin das Gesetz und sucht dazu einen Fond; zuerst wird das Finanzgesetz verfaßt, und dann sucht man erst den Zweck zu finden, für welchen die Finanzergebnisse dieses Gesetzes verwendet werden sollen. Denn das ist klar, es ist ein Zwiespalt darüber entstanden, ob die Ergebnisse des Gesetzes für den Landesculturfond oder für Gemeindezwecke verwendet werden sollen.

Ein Finanzgesetz nun muß vor Allem wissen, für welche Bedeckung die Mittel verwendet werden sollen, und da man noch zwischen zwei Endpunkten dem Landesculturfonde und der Gemeindecasse schwankt, glaube ich, ist es vorweg ausgeschlossen, daß wir es hier mit einem Finanzgesetze zu thun haben. Wir haben es allerdings mit einem Luxusgesetze zu thun — aber in einem neuen Begriffe: Das Gesetz selbst ist ein Luxus, und ob wir uns einen solchen gönnen sollen, möchte ich bezweifeln.

Es ist, meine Herren, auch auf andere Gesetzgebungen hingewiesen worden, und in der That ist ein solches Argument immer bestechend, und in einem gewissen Grade berechtigt. Aber da muß ich doch auch die Gesetzgebung der anderen Länder ansehen, um zu beurtheilen, ob die Analogie paßt. Wenn man die fremden Staaten in's Auge faßt, so ist wohl zu bemerken, daß es sich dort um ein Staatsgesetz, bei uns aber um ein Localgesetz handelt, und daß vor allem Anderen erörtert werden müßte, in welchem Zusammenhange denn in jenen Ländern die Jagdkartengesetzgebung mit der Waffenpaßgesetzgebung steht. Wir begehen da einen Pleonasmus, wir haben bereits jenen Schutz, welchen dieses Gesetz erst einführen will.

Das Amerika, welches der Ausschuß da entdecken will, ist schon seit 30 Jahren entdeckt, nämlich in dem Waffenpatent. Niemand Unberechtigter darf jagen gehen, außer mit dem Waffenpatent versehen. Nunmehr soll ausgesprochen werden, daß nebst dem Waffenpatente der Jäger auch eine Jagdkarte besitzen soll.

Wer, meine Herren, sollte denn dieses Gesetz dann handhaben? Derjenige, welcher das Waffenpatent handhabt, nämlich der Gendarm? Dadurch würden einfach die Bezirksgerichtsagenden nur vervielfältigt werden, weil ja eigentlich dazu eine eigene Registratur gehört, welche eine Jagdgesellschaft mit sich führen müßte, vielleicht sogar mit einem vom Landtage bestellten Adjuncten, um die Waffenpässe und die Jagdkarten zu registriren und rechtzeitig zur Hand zu haben, wenn der Gendarm kommt und dieselben begehrt. Bei uns ist also die Frage so, daß man einen Waffenpaß und eine Jagdkarte haben muß. Wenn der Herr Referent uns die Verhältnisse in den anderen Staaten auseinandergesetzt hätte, so würde wohl daraus resultiren, daß ein solcher Dualismus in den anderen Staaten nicht besteht und daß Dasjenige, was bei uns durch das Waffenpatent erreicht werden sollte, dort durch die Jagdkarten erzielt wurde.

Nun aber uns zuzumuthen, da wir ohnedies das Waffenpatent haben, auch die Jagdkarten einzuführen, weil sie in anderen Staaten bestehen, das entbehrt der richtigen Voraussetzung, und dieses Argument halte ich für hinfällig.

Man hat aber auch Böhmen angeführt. Es ist merkwürdig, wie in solchen Dingen das Gedächtniß schwach ist; gewisse Herren scheinen wirklich an Gedächtnißschwäche zu leiden. Diese Jagdkarten in Oesterreich sind eine Erfindung des feudalen Landtages vom Jahre 1866, welcher diese Jagdkarten gleichzeitig mit dem Jagdgesetze eingeführt

hat, ein Jagdgesetz, dessen ganzes Gepräge darnach ist, daß man uns eigentlich in das vergangene Jahrhundert zurücksetzen will. (Rufe: Sehr richtig!) Nun wird uns zugemuthet, daß wir heute diesen Belcrediſchen böhmiſchen Landtag vergessen, daß wir vergessen, daß dieses Jagdgesetz die größten Anfechtungen erfahren hat, daß es verurtheilt wurde von allen einsichtigen Männern (Rufe: Oho!); man muthet uns zu, heute unter ganz ähnlichen politischen Verhältnissen (Rufe: Oho! Oho! Aber das ist zu stark!) — ich habe nur gesagt, daß nach meiner Auffassung dieses Gesetz die Tendenz hat, die Jagdberechtigung einzuschränken, das heißt bei den Bemittelten einzuschränken, daß das ein Gesetz ist, wodurch eigentlich die Bauernschaft bedrückt wird, wie auch das Wildschongesetz nicht im Interesse der Bauernschaft ist, es ist ein Gesetz, welches dahin zielt, die Jagdthiere für eine gewisse Classe von Staatsbürgern vorzubehalten. (Gelächter.) Ja, meine Herren, die Herren wollen sich das vorbehalten, und in einem solchen Falle, wenn es an das Pürschen geht, steht immer wieder die Lützow'sche „wilde verwegene Jagd" auf. (Gelächter.) Aber lassen wir lieber diesen Jagdthieren den Schutz im Allgemeinen und machen wir keine Exclusivitäten.

Mit Rücksicht auf den Umstand, daß gar kein Bedürfniß dazu vorhanden ist, keine berechtigten Motive angeführt werden, welche dafür sprechen, daß dieses Gesetz in's Leben trete, und mit Rücksicht darauf, daß ich gerne der Debatte, die einen so heiteren Anfang genommen hat, freien Lauf lassen will, und in der Hoffnung, daß wir von den Vertretern dieses Gesetzes triftigere Gründe hören werden, welche mich vielleicht belehren werden, damit nicht vorweg über einen Tagesordnungsantrag abgestimmt, sondern damit die Generaldebatte durchgeführt werde, beantrage ich (liest):

„In Erwägung, daß in Niederösterreich kein Bedürfniß wegen Einführung von Jagdkarten besteht, wird über den Antrag des Landesculturausschusses zur Tagesordnung übergegangen."

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Dr. Granitsch beantragt motivirte Tagesordnung, es kann daher die Debatte fortgesetzt werden und wird erst zum Schlusse der Generaldebatte der Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung zur Abstimmung gelangen.

Wünscht Jemand das Wort?

(Abgeordneter Fürnkranz meldet sich.)

Herr Abgeordneter Fürnkranz hat das Wort.

Abgeordneter Fürnkranz spricht dagegen.

Ebenso Abgeordneter Ruf.

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Graf Thurn hat das Wort.

Abgeordneter Graf Thurn: Wenn es mir auch schwer wurde, den weitläufigen Auseinandersetzungen des ersten Herrn Vorredners und ihrer logischen Zusammenstellung genau zu folgen, so ist mir in denselben doch ein Moment aufgefallen und diesfalls habe ich mich namentlich als Mitglied des Landesculturausschusses verpflichtet gefühlt, zur Richtigstellung des sehr wichtigen Gegenstandes mir einige wenige Worte zu erlauben.

Der erste Herr Vorredner hat gesagt, es werde zuerst ein Gesetz geschaffen und dann geht man auf die Suche nach einem Fonde, für welchen man das Erträgniß aus dem Gesetze verwenden kann. Ich glaube auf Eines hinweisen zu müssen, wobei ich mein Bedauern ausspreche, daß ein Antrag des Landesculturausschusses, auf den ich zurückkommen werde, nicht früher in Berathung gezogen worden ist, bevor der heutige Entwurf an das hohe Haus gelangt ist.

Der Landesculturausschuß beabsichtigt dem hohen Landtage einen Antrag vorzulegen über die Regelung eines Fondes, welcher schon seit einer längeren Reihe von Jahren hier vom hohen Hause verwaltet wird, wobei ich zu meinem Erstaunen bemerken muß, daß ich von mancher Seite gehört habe, daß viele verehrte Mitglieder über das Wesen des Fondes gar nicht im Klaren sind, und die Zwecke dieses Fondes wie auch die Höhe desselben im gegenwärtigen Momente nicht kennen. Es ist dies der Landesculturfond; er ist in diesem Jahre schon ein paar Mal erwähnt worden und namentlich von Seite des verehrten Finanzausschusses ist schon einmal im Interesse der Unterstützung der ländlichen Bevölkerung und zwar des Kleingrundbesitzes darauf gegriffen worden.

Der Landesculturausschuß hat den Beschluß gefaßt, dem hohen Hause folgenden Antrag zu stellen (liest):

„Dieser Landesculturfond sei in erster Linie zu verwenden für Meliorationen des Großgrundbesitzes, das heißt in Form von Darlehen, welche mit geringen Zinsen verzinst und amortisirt, wieder in denselben Fond nach zehn Jahren zurücklaufen."

Diesem Antrage hat der Ausschuß aber noch einen zweiten Antrag angeschlossen, der dahin geht (liest):

„Der Landesausschuß wird beauftragt werden, für die Vermehrung dieses Fondes in entsprechender Weise zu sorgen."

Weiters beabsichtigt der Ausschuß, diesen Fond auf eine bedeutende Höhe zu bringen und hofft, daß nebst der Unterstützung des Kleingrundbesitzes es seinerzeit möglich sein wird, viele Lasten des Landesculturfondes aus diesem Fonde übernehmen zu können und daß eine Entlastung des Landesfondes zu Gunsten der Städte und anderen Betheiligten stattfinden wird. Es ist die Einnahme für Jagdkarten eine ziemlich bedeutende; dazu kommen die Zinsen, die von Jahr zu Jahr zum Capital geschlagen werden. Dadurch wird das Capital von Jahr zu Jahr größer und kann zu derartigen Unterstützungen benützt werden.

Wenn der Fond einmal mehr angewachsen sein wird, so sollen die Interessen, welche aus dem Capitale fließen, benützt werden zu Landesculturzwecken, für welche jetzt der Landesfond in Anspruch genommen wird; ich nenne beispielsweise die Bezahlung der Wanderlehrer, die Dotirung für die Stierschauen und dergl., Unterstützungen, die einzig und allein dem kleinen Grundbesitze zugute kommen.

Ich will dies nun heute richtig stellen, damit die Herren doch in der Lage sind, sich darüber klar zu werden, was für eine Bestimmung eigentlich der Landesculturfond erhalten soll.

Abgeordneter Steudel beantragt Schluß der Debatte.

Landmarschall: Ich bitte die Herren, die Plätze einzunehmen. Es ist Schluß der Debatte beantragt. Ich bitte jene Herren, welche diesem Antrage zustimmen, sich zu erheben. (Geschieht.) Schluß der Debatte ist angenommen.

Es sind noch vorgemerkt die Herren Abgeordneten Dumba, Dr. Dinstl, Schürer, Wegerer, Dr. Wedl, Ritter von Raab, Schöffel.

Ich ertheile dem zuerst eingetragenen Redner, Herrn Abgeordneten Dumba das Wort.

Abgeordneter Dumba: Ich werde bemüht sein, mich sehr kurz zu fassen, und werde nicht alle Motive so gründlich anführen wie der verehrte Herr Vorredner Dr. Granitsch, sondern glaube, nur mit wenigen Worten den Standpunkt kennzeichnen zu müssen, den ich in der Frage selbst einnehme. Der hohe Landtag wird mir gewiß verzeihen, daß ich als Vertreter von Landgemeinden verpflichtet bin einige Worte zu sagen.

Ich will nicht darauf eingehen, ob mit diesem Gesetze wirklich ein Schutz für Diejenigen, die auf die Jagd gehen, erreicht wird — das scheint mir etwas zweifelhaft — (Rufe: Sehr richtig!) aber ich kann nicht leugnen, daß, wenn das Gesetz so zu Stande kommt, wie ich mir es denke, doch von Seite der Gemeinden und betreffenden Bürgermeister dieser Punkt wird in's Auge gefaßt werden können, indem man eben notorisch gefährlichen Personen Jagdkarten nicht ausstellen braucht, wodurch doch vielleicht einigermaßen ein Schutz gewährt wird.

Meine Herren! Ich werde für das Eingehen in die Specialdebatte stimmen, aus dem Grunde, weil ich glaube, es könnte durch dieses Gesetz doch etwas Gutes, wenn auch nicht für unsere Landbevölkerung, so doch für unsere Armencassen geleistet werden (Bravo! Bravo!), die nothwendig eine Stärkung von allen Seiten brauchen. Nun, meine Herren, man möge mir sagen und declamiren, was man wolle: Derjenige, der im Stande ist, und sich den Luxus gestatten kann, sich ein Gewehr und Patronen zu kaufen, wer insbesondere tagelang die Arbeit versäumen kann (Rufe: Sehr richtig!), der — mag er welchem Stande immer angehören, mag er Großgrundbesitzer, Gewerbetreibender oder Bauer sein, das ist gleichgiltig, denn Jeder hat irgend eine Beschäftigung, — kann auch zahlen, und er soll zahlen für die Armen seiner Gemeinde, das stelle ich meinerseits als Bedingung hin.

Was bezüglich des Landesculturfondes gesagt wurde, ist etwas vage (Rufe: Sehr richtig!); ich betrachte das Gesetz als eine Luxussteuer, die den Armen zu Gute kommen soll, und eine solche Steuer begrüße ich mit Freude, weil, ich wiederhole es, unsere Armencassen eine Stärkung brauchen. Von diesem Gesichtspunkte aus empfehle ich dem hohen Hause das Eingehen in die Specialdebatte. (Bravo! Bravo!)

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Dr. Dinstl hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Dinstl schließt sich dem Antrage Dumba an.

Abgeordneter Schürer desgleichen.

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Wegerer hat das Wort.

Abgeordneter Wegerer: Ich habe nur wenig von meinem Standpunkte aus zu bemerken. Es ist geradezu komisch, oft in Orten anzusehen, daß, wenn hier eine Schlinge, die auf Hasen aufgerichtet war, eingerissen, wenn dort auf der Alpe ein Haus ausgeraubt wird oder ein paar Ochsen gestohlen werden, sich fast Niemand rührt. Wenn aber irgendwo ein Eichhörnchen geschossen worden ist, ist das eine Bewegung zwischen Gendarmerie und den Behörden, daß man geradezu staunen muß.

Meine Herren! Ich bin selbst jagdberechtigt in Steiermark und mein Pächter sitzt unter Ihnen. Dort haben wir dies Verhältniß; wir müssen unseren Hilfsjägern zahlen, wir haben weit und breit Niemand, nur hie und da ein paar elende Holzknechtkeuschen. Diesen Leuten müssen wir zahlen, wir müssen ihnen zu essen geben und das ausgiebig, denn sie kommen hungrig zur Arbeit.

Ich komme daher zu demselben Schlusse, zu dem man im Landtage von Steiermark gelangte, wo man sagte, man möge früher schlüssig werden über die Ausübung des Fischereirechtes, dann wird man auch auf die Jagdkarten eingehen.

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Schöffel hat nun das Wort.

Abgeordneter Schöffel: Ich werde für das Gesetz stimmen, jedoch nicht aus den Motiven, die der Thierschutzverein (Heiterkeit), wie der Herr Abgeordnete Dr. Granitsch gesagt hat, oder der Jagdschutzverein vorgebracht hat. Ich bin ebenfalls der Ansicht, daß die Jagdkarten Niemanden vor dem Schusse eines Unvorsichtigen bewahren.

Ich bin auch vollständig überzeugt, daß die Jagdkarten durchaus nicht im Stande sind, den Wilddiebstahl hintanzuhalten, da dieser Wilddiebstahl meistens durch Schlingenlegung stattfindet. Ich kann mich aber auch nicht durch die Motive des Herrn Abgeordneten Wegerer bestimmen lassen, gegen das Gesetz zu stimmen. Diese Motive sind ganz sonderbarer Art. Er hat uns eine Art von nervösen Gendarmen hingestellt, die wegen eines Eichhörnchens in Bewegung gerathen. Ich kenne diese Art von Gendarmerie nicht, bei uns kommt sie nicht vor. Aber ich werde für das Gesetz deßhalb stimmen, weil dadurch eine Einnahmsquelle, sei es für das Land, sei es für die Armen der Gemeinden, geschaffen wird, die gar Niemanden bedrückt (Rufe: So ist es!), und weil ich von dem Grundsatze ausgehe, daß Derjenige, der sich ein Vergnügen verschafft, auch dafür zahlen kann. (Rufe: Sehr gut!)

Essen ist ein Bedürfniß, selbst die Liebe ist ein Bedürfniß (Heiterkeit), aber die Jagd ist kein Bedürfniß, und wer sich erlaubt zu jagen, der kann es auch bezahlen und das kann den Armen oder dem Landesfonde zu Gute kommen.

Aus diesem Grunde werde ich für das Gesetz stimmen, und ich glaube, daß Diejenigen, die gegen das Gesetz kämpfen, nichts Anderes thun, als sich durch ein Schlagwort, das in die Menge

geworfen wurde, leiten lassen. (Lebhafter Beifall einerseits. Rufe: Lächerlich! Oho! anderseits.)

Der Berichterstatter v. Schweitzer sagt in seinem Schlußwort: Ich werde mir nur erlauben, in einigen Worten auf die Entgegnung des Abgeordneten Dr. Granitsch zu antworten.

Er hat von einer Sportgesetzgebung gesprochen. Diese Sportgesetzgebung findet, wie mir scheint, in ganz Europa: in Frankreich, Deutschland, in der Schweiz statt. Warum man speciell ein Jagdkartengesetz in Niederösterreich als eine Sportgesetzgebung im Widerspruche mit ganz Europa benennen will, verstehe ich nicht recht. Daß die Jagdkarte kein Amulet ist, und daß, wenn Jemand eine Jagdkarte bei sich führt, er deswegen noch nicht sicher ist, daß er Nebenschützen anschießt, davon bin ich auch überzeugt.

Aber die Sache ist die, daß solche unvorsichtige Schützen, welche einmal im Jahre ein Gewehr in die Hand bekommen, und dasselbe nicht zu gebrauchen verstehen, keine so ungeheuere Jagdpassion haben werden, um vielleicht sich größere Geldauslagen aufzulegen, und daß sie zu Hause bleiben werden.

Im Uebrigen ist auch sehr beredt hervorgehoben worden, daß diese Steuer eine Luxussteuer ist, welcher Umstand sehr wesentlich ins Gewicht fällt.

Ich kann nichts Anderes thun, als bei meinem Antrage bleiben, nämlich das Eingehen in die Specialdebatte zu empfehlen.

Landmarschall: Wir schreiten zur Abstimmung.

Von dem Herrn Abgeordneten Ruf ist die namentliche Abstimmung beantragt worden; §. 42 unserer Geschäftsordnung sagt: „Die Stimmgebung ist in der Regel mündlich," folglich kann ich gegen die namentliche Abstimmung durchaus nichts einwenden.

Ich werde mir erlauben, die Namen aufzurufen, und ich bitte die Herren Schriftführer die Stimmengebung zu constatiren.

Der Antrag des Herrn Abgeordneten Granitsch lautet (liest):

„In Erwäguug, daß in Niederösterreich kein Bedürfniß nach einem Gesetze wegen Einführung von Jagdkarten besteht, wird über den Antrag des Landesculturausschusses zur Tagesordnung übergegangen."

Ich bitte nun jene Herren, welche für diesen Antrag sind, mit „ja", diejenigen welche dagegen sind, mit „nein" zu stimmen.

(Ueber Namensaufruf Seitens des Landmarschalls stimmten mit „ja" die Abgeordneten):

„Berger, Felder, Fürnkranz, Granitsch, Haydn, Kielmannsegge, Magg, Nikola, Oberndorfer, Ruf, Ruziczka, Schlechter, Schönerer, Schrank, Schreiber, Stendel, Thomas, Villa-Secca Roderich, Wegerer.

(Mit „nein" stimmten die Abgeordneten):

Bauer, Brücke, Dinstl, Ditmar, Dumba, Fischer, Furtmüller, Gatterburg, Harmer, Hoyos, Kinsky, Kopp, Latour, Lindheim, Lustkandl, Mitscha, Naschauer, Newald, Pirquet, Plenker, Raab, Schöffel, Schürer, Schweizer, Sommaruga, Sueß, Suttner, Thurn-Valsassina, Uhl, Villa-Secca Ludwig, Vrints, Wedl, Weitlof, Winkler, Zelebor, Zimmermann."

Der Uebergang zur Tagesordnung ist mit 36 gegen 19 Stimmen abgelehnt; es wird somit in die Specialdebatte eingegangen; ich bitte den §. 1 zu verlesen.

Landmarschall: Zu §. 2 ist zum Worte gemeldet der Herr Abgeordnete Dr. Wedl; ich ertheile ihm dasselbe.

Abgeordneter Dr. Wedl: Ich wollte darauf aufmerksam machen, daß ein kleiner Irrthum hier unterlaufen ist. Es kann doch nicht in einem Specialgesetze eine Aenderung der bestehenden Gesetze vorgenommen werden, welche damit nicht in Zusammenhang stehen. Es wird hier gesagt: „In Städten mit eigenen Statuten ist das Bürgermeisteramt zur Ausstellung der Jagdkarten berufen." Dies ist unrichtig; es soll wohl damit gemeint sein, die politische Behörde, welche im übertragenen Wirkungskreise fungirt. (Rufe: Sehr richtig!)

Ich beantrage daher, daß statt „Bürgermeisteramt„ zu setzen sei „die politische Behörde erster Instanz". Das wäre das Richtigste, nachdem es auch in anderen Gesetzen so heißt.

Landmarschall: Ich bitte mir den Antrag formulirt zu überreichen.

(Abgeordneter Schlechter meldet sich zum Worte.)

Der Herr Abgeordnete Schlechter hat das Wort.

Abgeordneter Schlechter: Ich habe mir das Wort erbeten, um den Antrag zu stellen, daß die Worte „dann in Wien die k. k. Polizeidirection" gestrichen würden.

(Abgeordneter Dr. Weitlof meldet sich.)

Abgeordneter Dr. Weitlof: Ich erlaube mir nur auf eine kleine stylistische Abänderung aufmerksam zu machen. In der letzten Zeile des §. 2 kommt der Ausdruck „vorne genannten Behörden" vor. Indem ich nicht glaube, daß man die Behörde in vorne und hinten genannte unterscheidet (Heiterkeit!) würde ich beantragen, daß es heiße „vorgenannten Behörden".

Landmarschall: Wünscht noch Jemand zu sprechen? (Niemand meldet sich.) Nachdem dies nicht der Fall ist, erkläre ich die Debatte für geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat das Wort.

Berichterstatter v. Schweitzer: Nachdem dies nur formale Aenderungen sind, über welche die Herren Gesetzeskundigen besser zu urtheilen verstehen als ich selbst, so glaube ich, daß diesen Abänderungsanträgen kein Bedenken im Wege steht.

Landmarschall: Bezüglich des ersten Alinea des §. 2 liegen zwei Anträge vor: der Antrag des Landesculturausschusses und der des Herrn Abgeordneten Dr. Wedl. Ich werde zuerst diesen zur Abstimmung bringen. Nach diesem Antrage würde das erste Alinea lauten (liest):

„Zur Ausstellung der Jagdkarte ist die politische Behörde erster Instanz, in deren Rayon der Bewerber um eine Jagdkarte seinen jeweiligen Aufenthaltsort hat, berufen."

Ich bitte die Herren, welche das Alinea in dieser Form annehmen wollen, sich zu erheben. (Geschieht.) Es ist die Majorität. Das erste Alinea ist sonach in der vom Herrn Abgeordneten Dr. Wedl beantragten Fassung angenommen.

Das zweite Alinea würde nach dem Antrage des Herrn Abgeordneten Dr. Weitlof lauten (liest):

„Und können Jagdkarten auch an Fremde, d. h. in Niederösterreich nicht wohnhafte Personen von vorgenannten Behörden ertheilt werden."

Ich bitte die Herren, welche das zweite Alinea in dieser Formulirung annehmen wollen, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Es ist angenommen.

Berichterstatter v. Schweitzer (liest §. 3 des Gesetzes aus LXXXVIII der Beilagen). Ich habe im vorletzten Alinea einen Druckfehler zu berichtigen, wornach es heißen soll, statt: „für die jährliche Jagdkarte" richtig „für die einjährige Jagdkarte."

(Abgeordneter Dumba meldet sich zum Worte.)

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Dumba hat das Wort.

Abgeordneter Dumba: Ich erlaube mir den in der Generaldebatte von mir angekündigten Antrag zu stellen. Ich bin nämlich der Meinung, daß es bloß Jahreskarten geben soll und nicht Gastkarten, nicht vierwöchentliche Karten.

Ich glaube auch, daß es viel bequemer ist für Jeden, wenn er sich eine Karte löst und dann das ganze Jahr hindurch auf die Jagd gehen kann. Natürlich muß dann in Verbindung damit die Summe für eine Jahreskarte herabgesetzt werden, das ist nur recht und billig.

Mein Antrag geht also dahin, daß der §. 3 zu lauten hätte (liest):

„Die Jagdkarte hat Giltigkeit für ein Jahr, wofür eine Taxe von 3 fl. zu entrichten ist."

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Oberndorfer hat das Wort.

Abgeordneter Oberndorfer: Es ist bekannt, wenn man von zwei Uebeln wählen muß, so wählt man das kleinere. Wenn schon der heurige Landtag eine Vermögenssteuer auferlegt, was ich sehr bedauere, weil diese gerade die mindere Bevölkerung am härtesten trifft, so muß ich mich wohl den Ausführungen des Herrn Vorredners und Antragstellers, des Herrn Abgeordneten Dumba, theilweise anschließen, wenn er beantragt, daß nur eine Jahreskarte ausgegeben werden soll, und zwar unter der Motivirung, daß die Monatskarten für die Sonntagsjäger bestimmt sind. Ich sehe aber nicht ein, warum diesen eine Begünstigung zu Theil werden soll, während Diejenigen, die durch die Jagd den Pachtzins hereinbringen wollen, einen höheren Betrag zahlen sollen.

Daß aber eine Vergnügungssteuer mit 5 fl., welche die minder bemittelte Bevölkerung trifft, bei dem dermaligen Niedergang der Landwirthschaft zu hoch ist, darin glaube ich, wird mir das hohe Haus beistimmen.

Deshalb möchte ich beantragen, den Preis einer Jagdkarte auf zwei Gulden jährlich festzusetzen. Wollen wir schon ein Vergnügen besteuern, so wollen wir nicht bei dem Vergnügen der Jagd anfangen oder stehen bleiben. Besteuern wir die Theaterkarten, die Livréen der Diener, besteuern wir die Equipagen und die schönen kostspieligen Reitpferde! Dann, meine Herren, werden wir eine reichliche Summe aus den Vergnügungssteuern hereinbringen, dann glaube ich, wird nicht allein die arme Bevölkerung mit Steuern bedrückt, sondern auch die Mehrbemittelten und Reicheren werden zur Besteuerung herangezogen.

(Abgeordneter Dr. Granitsch meldet sich zum Worte.)

Abgeordneter Dr. Granitsch spricht gegen §. 3.

Landmarschall: Abgeordneter Thomas hat das Wort.

Abgeordneter Thomas: Man wird mir zugeben, daß ich im Jagdwesen gut unterrichtet bin, denn ich habe schon in meiner Jugend zu jagen angefangen und erst vor zwei Jahren aufgehört, so daß ich die Verhältnisse auf dem Lande kenne. In meinen Gegenden, in dem Viertel unter dem Manhartsberge, ist Noth an Schützen; es sind dort die Jagdpächter nicht so häufig zu finden; man muß die Jagd den Hunden anvertrauen oder sonst einem aus der Gemeinde, der einen anständigen Lebenswandel führt und als ordentlicher Mann bekannt ist; sonst ist man ganz ohne Pächter.

Dieser Jagdpächter ist genöthigt sich Schützen zu suchen, die er in dem Viertel unter dem Manhartsberge nicht findet; er muß sich Schützen selbst heranziehen aus einem Stande, der nicht in der Lage ist, einen so hohen Preis für die Karten zu zahlen.

Von dem Herrn Antragsteller Dumba ist beantragt worden, daß man von 5 auf 3 fl. für die Taxe herabgehe.

Ich bin für diesen Antrag und nicht für die Taxe von 5 fl., wie sie der Landesculturausschuß aufstellt und werde auch für 3 fl. in der ersten Classe stimmen; ich würde jedoch vorschlagen, daß man den Namen „Gastkarten" aufgebe, denn diese Jagdgäste sind Gäste für den Jagdpächter. An solche herumwandernde Wiener Gäste, die da hinauskommen, dürfen die verehrten Herren nicht denken, denn wir haben dort keine Schützen zu bewirthen; wir sind ganz allein auf uns angewiesen und auf unsere Ortsbewohner, die mit uns jagen. Ich würde daher die Taxe der zweiten Classe aufrecht erhalten und für dieselbe 1 fl. beantragen; es thut diese Taxe so manchem von der Ortsbevölkerung und den Pächtern weh. (Rufe: O nein!) Ich bitte sehr, ganz gewiß; diese brauchen in dieser Richtung einen Schutz. Ich bitte daher meinen Antrag anzunehmen, welcher dahin geht, für die Jagdkarten der zweiten Classe 1 fl. zu fixiren, da diese Karten für jene Schützen ausgefertigt werden, welche noch mitjagen und da steht es in keinem Verhältnisse, daß solche Karten gegenüber den Jahreskarten, welche 3 fl. kosten, auf 2 fl. zu stehen kommen sollen, es ist schon 1 fl. genügend.

Weiters beantrage ich: Diese zweite Classe der Karten soll eine Dauer von drei Monaten haben, denn in vier Wochen ist nicht abgejagt; die Herren, die die Jagdverhältnisse kennen, werden wissen, daß die Hühner- und Hasenjagden mindestens drei Monate in Anspruch nehmen.

(Abgeordneter Schürer meldet sich zum Worte).

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Schürer hat das Wort.

Abgeordneter Schürer: Da ich denselben Antrag wie der Herr Abgeordnete Dumba stellen wollte, verzichte ich auf das Wort.

(Abgeordneter Schöffel meldet sich zum Worte).

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Schöffel hat das Wort.

Abgeordneter Schöffel: Ich stelle den Antrag auf Schluß der Debatte.

Der Schluß wird angenommen und es sprechen noch Freiherr v. Kielmannsegge, der beantragt, daß §. 3 folgendermaßen zu lauten hätte: „Für die Jagdkarte mit der Giltigkeit für ein Jahr ist eine Taxe von 2 fl. österr. Währ. zu entrichten."

Abgeordneter Freiherr v. Suttner bittet gegenüber den Anträgen, die die Herren Abgeordneten Dumba und Frhr. v. Kielmannsegge gestellt haben, das hohe Haus, daß man den Ausschußantrag annehmen möge.

Abgeordneter Schlechter: In dem §. 3 soll die Höhe der Taxe festgesetzt werden. Nun glaube ich, werden die Herren zugeben, daß auf die Festsetzung der Taxe von wesentlichstem Einfluß der Zweck ist, für welchen dieselbe verwendet wird. Von diesem Gesichtspunkte ist bisher jeder der Herren Redner ausgegangen, und mit Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt sind auch die verschiedenen Beträge genannt worden.

Es erscheint mir daher zweckmäßig zu sein, diesen Paragraph so lange in suspenso zu lassen, bis man sich über das Princip im Allgemeinen geeinigt hat, welchem Zwecke die Taxbeträge gewidmet werden. (Rufe: Sehr gut!) Im §. 10 wird nun dieses Princip ausgesprochen und glaube daher, daß es zweckmäßiger wäre, den §. 10 vorher in Berathung zu ziehen und dann erst die Berathung des §. 3 fortzusetzen, oder vielleicht das Princip erst anzunehmen, daß die Beträge, welche aus dem Erträgnisse dieser Jagdtaxen eingehen, dem Armenfonde des betreffenden Ortes zufließen sollen, dann aber das Gesetz an den Ausschuß zurückzuweisen mit dem Auftrage, es so zu stylisiren, wie es den veränderten Anschauungen entspricht. Es ist das ein Antrag, der, wie ich glaube, zunächst zur Abstimmung gelangen muß. Ich würde also den Antrag stellen, daß heute nur über das Princip abgestimmt wird, und zwar, daß das Erträgniß aus dieser Jagdtaxe dem Armenfonde zufließe, und daß dann das Gesetz an den Ausschuß zurückgeleitet werde, mit dem Ersuchen, mit Rücksicht auf die aufgestellten Gesichtspunkte, dem Hause neuerdings Bericht zu erstatten. Ich glaube, dieses Vorgehen empfiehlt sich als praktisch.

Auch Abgeordneter Dr. Granitsch beantragt die Zurückweisung dieser Vorlage an den Landesausschuß mit dem Auftrage, in der nächsten Session darüber eine neuerliche Vorlage einzubringen. (Rufe: Oho! Widerspruch.)

Abgeordneter Schürer: Ich kann mich mit den Anschauungen des Herrn Abgeordneten Dr. Granitsch nicht einverstanden erklären, sondern ich bin der Auschauung, wie sie vom Abgeordneten Schlechter ausgesprochen worden ist, daß das Gesetz an den Landesculturausschuß zur abermaligen Berathung und Berichterstattung zurückgewiesen werde, eben wegen des §. 10. Aber damit nun der Landesculturausschuß im Sinne der Majorität dieses hohen Hauses in eine andere Berathung des §. 10 eingehen kann, muß man ihm doch früher die Directive geben. Denn, was nützt ihm, daß wir hier im Allgemeinen gesagt haben, es solle dem Armenfonde jeder einzelnen Gemeinde der Erlös zufließen? Wir müssen ja doch den Schlüssel angeben, auf welche Art und Weise die Vertheilung erfolgen soll, und darum, glaube ich, sollen wir in der Berathung des Gesetzes fortschreiten und zwar bezüglich des §. 10, und wenn sich dann die Majorität des hohen Hauses darüber ausgesprochen hat, auf welche Weise die Repartirung vor sich gehen soll, dann kann das Gesetz dem Landesculturausschusse zugewiesen werden, damit er dann die ganze Stylisirung gemäß den gefaßten Beschlüssen vornehmen könne.

Abgeordneter Dumba nimmt wieder das Wort: Ich glaube, wir sollten mit der Frage, ob der Entwurf an den Ausschuß zurückzuleiten sei, nicht viel Zeit verlieren.

Ich glaube, daß es nothwendig ist, daß dieser Paragraph von Fachmännern stylisirt werde. Aber über das Princip, ob der Ertrag den Armencassen zufließen soll, muß nach meiner Ueberzeugung jetzt abgestimmt werden. Ich glaube, daß es aber für den Ausschuß angenehmer wäre, wenn, sobald das Princip angenommen ist, auch über die Höhe der Taxe abgestimmt wird. Damit wäre die Sache in den Hauptpunkten so ziemlich erledigt und das Gesetz könnte schon in den ersten Tagen der nächsten Woche wieder vorgelegt werden.

Landmarschall: Wünscht noch Jemand zu sprechen? (Niemand meldet sich.) Nachdem dies nicht der Fall ist, ertheile ich dem Herrn Berichterstatter das Wort.

Berichterstatter v. Schweitzer: Ich würde mich auch für den Antrag des Herrn Abgeordneten Schürer aussprechen, daß heute im Hause das Princip festgestellt werde, damit der Landescultur-Ausschuß eine bestimmte Directive hat, in welcher Weise er bei der Formulirung vorzugehen habe. Was nun die Taxe selbst betrifft, so ist der Landescultur-Ausschuß von der Ansicht ausgegangen, daß Diejenigen, welche das Vergnügen länger haben, auch einen größeren Betrag zahlen sollen, als Jene, welche dieses Vergnügen nur kürzere Zeit genießen. Ein weiterer Grund ist der, daß beabsichtigt wird, auch den weniger Bemittelten Gelegenheit zu geben, sich das Vergnügen zu verschaffen, ohne alle Unzukömmlichkeiten, die bei der Ausübung der Jagd ohne Jagdkarten vorkommen, weiter walten zu lassen. Diese Gründe waren es, welche den Ausschuß bestimmten, die zweite Art von Jagdkarten mit einmonatlicher Dauer anzunehmen.

Landmarschall: Es ist natürlich, daß der hohe Landtag sich zuerst über das Princip auszusprechen hat, wohin der Ertrag dieser Karten fließen soll, ob, wie hier beantragt wird, in den Landesfond oder in den Armenfond. Nun lautet der Antrag des Herrn Abgeordneten Schlechter (liest):

„Das Ergebniß der Jagdtaxen soll den Armenfonden zufließen und hat der Landesculturausschuß das Gesetz mit diesem Principe in Einklang zu bringen."

Wenn dieser Antrag angenommen wird, so würde es sich dann nur noch darum handeln, schlüssig zu werden über den Betrag, der für die einzelnen Jagdkarten gezahlt werden soll. (Rufe: Sehr richtig.)

Ich werde also, wenn das hohe Haus damit einverstanden ist (Niemand meldet sich), zuerst den Antrag des Herrn Abgeordneten Schlechter zur Abstimmung bringen und dann die Frage stellen, welcher Betrag für die einzelnen Jagdkarten gezahlt werden soll. (Zustimmung.) Der Antrag des Herrn Abgeordneten Schlechter lautet. (Wiederholt denselben.) Ich ersuche jene Herren, welche diesen Antrag genehmigen, sich zu erheben. (Geschieht.) Er ist angenommen.

Es kommt nun zur Abstimmnng der Antrag des Herrn Abgeordneten Dumba, welcher dahingeht, daß nur eine Classe von Jagdkarten verabreicht werden solle. Würde derselbe nicht angenommen werden, so müßte der Antrag des Herrn Abgeordneten Thomas zur Abstimmung kommen, der zwei Classen beantragt, nämlich die eine Classe für ein Jahr mit 3 fl., und die zweite Classe für drei Monate mit 1 fl.

Ich werde also zuerst den Antrag des Abgeordneten Dumba zur Abstimmung bringen; er lautet (liest):

„Die Jagdkarte, für welche eine Taxe von 3 fl. zu entrichten ist, hat Giltigkeit für ein Jahr."

Abgeordneter Sueß: Ich bitte zur Abstimmung um das Wort.

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Sueß hat das Wort.

Abgeordneter Sueß: Ich erlaube mir die Bitte an den Herrn Landmarschall zu richten, den höchsten Betrag mit 5 fl. für eine Jagdkarte im Sinne des Ausschußberichtes zuerst zur Abstimmung zu bringen.

(Abgeordneter Dumba meldet sich zum Worte.)

Landmarschall: Der Herr Abgeordnete Dumba hat das Wort.

Abgeordneter Dumba: Ich würde mir erlauben den Herrn Vorsitzenden zu bitten, daß er meinen Antrag zuerst mit Auslassung der Ziffer zur Abstimmung bringe. Dann wäre zuerst über die höchste Ziffer und dann abwärts successive bis zur niedrigsten Ziffer abzustimmen.

Ich glaube, daß, wenn über meinen Antrag ohne Ziffer abgestimmt wird, das Princip, ob Gastkarten, ob Jahreskarten ausgegeben werden sollen, vom hohen Landtage entschieden wird.

Landmarschall: Ich werde also den Antrag des Herrn Abgeordneten Dumba in der Weise zur Abstimmung bringen, daß er lautet (liest):

„Die Jagdkarte hat Giltigkeit für ein Jahr."

Ich bitte die Herren, welche für denselben sind, sich zu erheben. (Geschieht.) Der Antrag ist angenommen.

Es ist also entschieden, daß nur eine Gattung von Jagdkarten auszugeben ist. Wir kommen nun zur Frage, welche Taxe zu entrichten ist.

Ich bitte jene Herren, welche dafür sind, daß für diese für ein Jahr giltige Jagdkarte eine Taxe von 5 fl. bezahlt werde, sich zu erheben. (Geschieht.) Ich bitte um die Gegenprobe. Der Antrag auf 5 fl. ist mit 23 gegen 27 Stimmen abgelehnt. (Bravo!)

Es kommt nun der Antrag zur Abstimmung, daß für die Jagdkarte eine Taxe von 3 fl. zu entrichten ist.

Ich bitte die Herren, welche für denselben sind, sich zu erheben. (Geschieht.) Er ist angenommen. (Heiterkeit.)

Die Abstimmung hat also das Ergebniß, daß im Principe constatirt ist, daß

1. der Ertrag dieser Jagdkarten für den Armenfond verwendet werde,

2. daß die Bezahlung mit 3 fl. erfolge, und daß das ganze Gesetz an den Landesculturausschuß zurückgewiesen werde.

(Abgeordneter Dr. Frhr. v. Sommaruga meldet sich zum Wort).

Der Herr Abgeordnete Dr. Frhr. v. Sommaruga hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Frhr. v. Sommaruga: Nachdem das Gesetz, wie es von dem Landesculturausschusse vorgelegt wurde, an den Ausschuß zurückgeleitet wird, möchte ich mir erlauben, den loblichen Ausschuß darauf aufmerksam zu machen, daß er in dem wieder vorzulegenden Entwurfe auch darauf Bedacht nehmen möge, zu bestimmen, mit welchem Zeitpunkte dieses Gesetz in Wirksamkeit treten solle, da dies in dem jetzt vorliegenden Entwurfe weggelassen wurde.

Gute Dinge brauchen Weile; die Sache ist also im Wesentlichen durchgesetzt.

Karstaufforstung.

Die Aufforstung des Karstes bildet seit Jahren die Sorge unserer Regierung, denn sie ist eine Nothwendigkeit, wenn man diese Steinöde, die sich meilenweit hinzieht, wieder menschlich bewohnbar machen will. Wer heute als Tourist diese Gegenden, auf denen ein Fluch zu liegen scheint, besucht und die Erfolge der diesfälligen Bemühungen mit kritischem Auge betrachtet, kommt leicht dazu, gegen diese Bemühungen ungerecht zu sein, allein, wenn er näher zusieht, werden ihm die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Aufforstung verbunden sind, klar werden. Von der Dürftigkeit, mit welcher hier der Boden

alle Anpflanzungsbestrebungen lohnt, von der kärglichen Art, in welcher sich die Bewohner dieser von Sonnenbrand im Sommer durchglühten und versengten, aller Zeit von Unwetter aller Art gepeitschten und von wüthenden Stürmen abgefegten Hochebene nähren, von der primitiven Art, wie sie wohnen, sich kleiden und leben: kann sich Niemand auch nur eine annähernde Vorstellung machen, der nicht längere Zeit da zugebracht hat.

Der Karst ist eine fürchterliche Mahnung für die Menschheit, Wälder zu schonen; so wie er jetzt ist, kann da nur Armuth, Beschränktheit, Aberglaube, Knechtsinn und Rohheit zu Hause sein.

Eilande, wie Lipizza, das herrliche kaiserliche Gestüt, sind Oasen in dieser Steinwüste; stunden- und stundenlang kann man da gehen, ohne einen Baum zu sehen; Quellen sind gar nicht zu finden, die Leute bauen, um einen Trunk Wasser zu haben, Cisternen und schlucken dann die wie stark verdünnte Milch aussehende Flüssigkeit, in der es, wenn längere Zeit kein Regen einfiel, recht lebendig aussieht, da die sogenannten Wasserläuse sich darin herumtummeln. Die Hochebene ist häufig von trichter- oder cylinderförmigen Einsenkungen durchbrochen und die Sohle dieser Einsenkungen sind die einzigen Stellen, wo sich Anpflanzungen von Gemüsen und Getreide halten, da sie allseitig vor dem Sturme, der oft tagelang mit dämonischer Gewalt Alles vor sich hertreibend über die Ebene braust, durch die aufstrebenden Felswände geschützt sind. Zuweilen sind diese Einsenkungen schief abfallend und ein ziemliches Areale umfassend, dann finden sich auf der Seite, welche nicht gegen die vom Meer her anstürmende Bora gelegen ist, kleine, aber mächtig in Stamm und Krone massirte Eichenbäume, die Steineiche, die Epigonen jener prächtigen Eichen, welche vor hunderten von Jahren den Karst schmückten und zu einer reichen und gesegneten Gegend machten.

Um aber die Schwierigkeit der Aufforstung des Karstes Jedermann klar zu machen, muß das Wüthen der Bora geschildert werden, wie es sich auf dem Karst fühlbar macht. In Triest und überhaupt in den Städten des Küstenlandes gewinnen nur Leute, welche eine besondere Neigung haben, gewaltige und schauererregende Naturerscheinungen eingehend zu betrachten, die zutreffende Vorstellung davon; man verkriecht sich, wenn der wilde Gast heulend und brausend sein Nahen ankündigt, in die Häuser; in den Städten kann man sich vor ihm bergen und es geschieht daher nur alle zehn Jahre einmal, daß er einen starken Mann, der sich nicht schnell genug vor seinen Angriffen sicher stellen konnte, vom Boden aufhebt und in das Meer wirbelt. Von der Bora auf dem Karst, weit und breit kein Baum, kein Ort, kein Haus! — überrascht zu werden, ist wahrhaft lebensgefährlich; denn die Macht des mit alles greifenden Fängen über die Hochebene hintobenden Sturmes ist so groß, daß auch der stärkste Mann ihr aufrecht nicht Widerstand leisten kann und das festeste Herz ihm gegenüber schwankt und wankt: sein Athem nimmt uns den unserigen, er legt sich uns auf die Brust, zerrt an unseren Armen, spielt mit unseren Beinen, dahin und dorthin gezogen, jetzt vor-, jetzt zurückgetrieben, jetzt nach rechts, jetzt nach links gestoßen, verlieren wir allen Halt, und fühlen uns als macht- und willenloses Spielzeug der Windsbraut. So ist es immer; im Sommer verlieren wir durch die Massen feinen Kalkstaubes, die der Sturm in seinem unaufhaltsamen Fluge überall aufrafft und uns augenblendend ins Gesicht schleudert, die Fähigkeit zu sehen und sicher zu erkennen, wo wir sind; im Winter aber ist es noch ärger; da peitscht er uns Wangen, Stirn und Augen mit Schneekrystallen, die an den Enden so scharf gespitzt wie Lanzetten, wo sie an der Haut auffallen, Spuren zurücklassen und wenn sie in unsere Augen eindringen, uns vollständig der Seh-

kraft berauben können. Kein erfahrener Karstbewohner unterläßt es daher, wenn er sich zur Winterzeit außer Haus wagt, sich mit der sogenannten Schneecapuze auszurüsten; es ist dies eine Capuze, welche in der Augenhöhe Gläser hat, so daß man durchsehen kann und zugleich die Augen vor den Unbilden des Wetters geschützt sind. Aber sammt diesem Schutz ist der Kampf mit dem Sturme gefährlich; denn die Gläser müssen, wenn man überhaupt sehen will, wo man ist, immerfort mit dem Tuche gereinigt werden, dabei erstarren die Hände, das ewige Arbeiten gegen die andringende Macht des Windes macht müde und den Armen, der in dieser Lage ist, überfällt plötzlich jene süße Schläfrigkeit, die meist der Vorbote der Erstarrung, des Todes ist. Am zweckmäßigsten ist es daher, daß man sich, bevor die Kräfte erlahmen, auf den Boden kauert und den Sturm so lange über das Haupt hinwüthen läßt, bis er selbst lahmer wird.

Nicht selten geschieht es, daß Leute, die von der Bora überrascht werden, in unmittelbarer Nähe ihrer Behausung zu Grunde gehen; ja, es ist vorgekommen, daß in Nächten, in denen ein derartiger Schneesturm wüthete, starke Männer 30 Schritte von ihrer Wohnung den Tod fanden, weil sie durch den Aufruhr, der in der Natur herrscht, um allen Gebrauch ihrer Glieder gekommen waren, oder vollständig ihr Orientirungsvermögen verloren hatten.

Weil die Bewohner des Karstes keinen Augenblick vor einer derartigen Heimsuchung sicher sind, deshalb sind auch ihre räumlichen Behausungen ganz aus Steinmateriale aufgeführt; die Dächer werden überdies mit ungeheueren Steinblöcken beschwert; die wenigen Felder, welche außerhalb der Dolinen bebaut sind, werden, um sie nur einigermaßen zu schützen, mit Steinmauern umgeben; viele Häuser haben die Einrichtung, daß das Wohnzimmer zugleich Küche und Schweinstall ist. Die Leute sind meist abhängig von den weniger wohlhabenden, in den einzelnen Niederungen an der Recca angesiedelten Posidentes, die sie Kospodins nennen, und der sie so behandelt, wie seinerzeit ein russischer Gutsbesitzer seine Leibeigenen. Wer in derartigen Dörfern als Schullehrer oder Pfarrer zu fungiren hat, der führt wahrhaftig das Leben eines Büßers.

Manchmal verirrt sich ein Jäger in diese Gegenden, wo auch die sogenannten Wohlhabenden elend genug leben, und zwar der Steinhühner wegen, die hier zu finden, und wegen der Unmassen von Tauben, welche in den porösen Wänden der Dolinen hausen, daher diese auch Taubenlöcher genannt werden; er wird gut thun, wenn er sich darauf einrichtet, wochenlang an hagerem Lammfleisch oder am Taubenbraten, den er sich selbst holt, ein Genügen zu finden. Die Bewohner treiben die Schafzucht sehr primitiv; die Thiere werden in Schaaren von vielen Hunderten manchmal auf tagweite Strecken von den Ortschaften auf die Weide getrieben. Der Schneeberg, einer der bedeutendsten Berge Innerkrains, ist das Ziel für viele dieser Herden, welche, begleitet von einigen Hirten und Wolfshunden, dort in der Höhe von 3000 Fuß monatelang im Freien sind.

Um die Wirthschaft aus eigenem Augenschein kennen zu lernen, machte ich einmal auf einem Streifwagen einen solchen Auszug auf die Weide mit. Oben angelangt fand ich, daß es keine Unterkunft gab, als die Käserei, wo ein für alle Arten von Gerüchen abgehärteter Italiener Schafkäse bereitete, oder ein Streifwagen, der mit Reisig zugedeckt war; ich wählte das Letztere, und man warnte mich, des Nachts denselben zu verlassen, da die Hunde mich eben so sans façon zerreißen würden, als ob sie Wölfe wären, zu deren Abwehr man sie mitgenommen.

Da so viel Schafe hier gezogen werden, und der Karst doch eigentlich allen edleren

Wildes bar ist, so gibt es wenig Berufsjäger hier, und es mehrt sich das Raubzeug in ganz unglaublicher Weise; es finden sich Wölfe ein, und ich habe gar nirgends so viele mächtige Geier gesehen, als eben dort; die Leute, denen von diesen Räubern nicht selten Schafe weggeholt werden, behaupten steif und fest, daß der Unhold ein Lämmergeier sei; mir sind nur der Mönchsgeier und der braune Geier vorgekommen, aber an manchem Tage 7 bis 8 Stücke. Da diese schweren Vögel, wenn sie einfallen, nur schwer und langsam sich vom Boden erheben, und sie ihre Lieblingsplätze auf dem zerklüfteten Steinboden haben, so muß die Jagd auf sie für einen erfahrenen und geduldigen Jäger sehr ergiebig sein. Auch der Kolkrabe, der bekanntlich stets nur in Paaren lebt, kommt auf dem Karst häufig vor.

In den Wohnungen ist der Scorpion, der auch da gar nicht harmlos ist, so häufig, wie in mancher Stadtwohnung die Wanzen. Da gegen seine Stiche das Scorpionöl das beste Mittel ist, so hält man zur Sommerszeit in jeder Familie davon bereit.

Freilich hat der Karst trotz alledem bedeutende landschaftliche Reize; die Hochebene, hügelig sich weithin dehnend, bietet den großartigen Anblick eines versteinerten Leichenfeldes; die Oasen in diesem Steinmeer wirken mit ihrem unvermittelten frischen Grün um so herzerfreuender, je trostlos öder ihre Umgebung ist; aber die traurigste Erscheinung in diesem im Großen und Ganzen von allem Blüthen- und Fruchtsegen verlassenen Stück Erde ist der Mensch, der mehr lallt als er spricht, mehr vom Instinct als vom Verstande geleitet scheint.

Wir begrüßen daher jede Regung der Regierung, um den Karst wieder der Cultur zuzuführen, mit wahrer Befriedigung, und konnten nicht umhin, nachstehender Mittheilung der „Triester Ztg." diesen Eingang vorauszuschicken. Dem genannten Blatte zufolge wurde im Herbste vorigen Jahres im Küstenlande unter Leitung der k. k. politischen Forstorgane zu Aufforstungen 1,422.000 Pflanzen verwendet. Hievon waren 982.000 Nadelhölzer (Schwarzföhren, Fichten, Lärchen) und 440.000 Laubhölzer (Acazien, Espen, Ulmen, Pappeln, Erlen, Kastanien). Die erwähnten Pflanzen wurden fast ausschließlich aus den k. k. Central-Saatschulen zu Görz und Rodik entnommen, welche einen Gesammtvorrath an Pflanzen von 4,240.000 Stück enthielten. In die Gemeinde- und Bezirksbaumschulen wurden aus der k. k. Saatschule in Görz 35.000 Obstwildlinge behufs Veredlung abgegeben. Endlich wurden an verschiedene Grundbesitzer im Küstenlande 390.000 Waldpflanzen und 19.000 Obstwildlinge und an andere Provinzen 100.000 Wald- und 2000 Obstbäumchen abgegeben. Aus den genannten k. k. Saatschulen wurden demnach im Ganzen 1,835.000 Waldpflänzlinge und 54.500 Obstwildlinge in diesem Frühjahre abgegeben.

Da in Folge der vorjährigen andauernden Regenlosigkeit die meisten im Frühjahre 1879 ausgeführten Anpflanzungen auf dem Karste zu Grunde gegangen waren, so mußten sich die diesjährigen Arbeiten hauptsächlich auf Nachbesserung der ersteren beschränken. Im Ganzen sind im Decennium 1870 bis 1880 810 Hectare (circa 1400 Joch) kahler Weidegründe mit Hilfe von Subventionen aus Staatsmitteln unter der Leitung der der k. k. Statthalterei zugetheilten Forstbeamten aufgeforstet und hiezu 10,734.000 Pflanzen und circa 18.000 Kilo Samen (meist Eicheln) verwendet worden.

Glück auf! Und möge ja Niemand das Resultat gering finden, wenn es sich so schwierig erwies, die Ringstraße so mit Bäumen zu bepflanzen, daß sie hielten und gediehen, dann muß man das Ergebniß der Bemühungen, den verödeten Karst wieder zu bewalden, geradezu erstaunlich finden.

Eine Wolfsjagd.

Haben Sie schon beobachtet, daß, wenn man einen Hund in der Gesellschaft anderer Hunde straft, die Nichtgestraften über den gezüchtigten herfallen und in nicht seltenen Fällen den ohnedies maltraitirten mit Bissen regaliren?

Die Aufklärung dieser bei anderen Thieren (außer den Menschen) nicht vorkommenden Erscheinung muß ich schuldig bleiben, gleichwohl habe ich eine Probe dieses Hanges auch gelegentlich einer Wolfsjagd oder besser gesagt einer Wolfsschlächterei, mit eigenen Augen gesehen.

Im Winter des Jahres 1854 auf 1855 lag das Regiment, in welchem ich diente, in der Gegend von Lemberg und es waren drei Escadronen in Jawarow, drei in Janow einquartiert.

Beide Städte sind von einander circa 4 deutsche Meilen entfernt. Durch einen prachtvollen Eichenwald führte die einzige Communication.

Der Wald, von einer ungeheueren Ausdehnung, die drüben in Rußland ihre Fortsetzung findet, ist des Nutzwildes ganz entblößt und Wölfe und Füchse, hie und da Wildkatzen — man sprach auch von Luchsen — hausen dort und treiben ihr Unwesen.

Ihre Ernährung geschieht — ich spreche von den Wölfen — durch die frechste Art von Raub, der im Sommer sowohl als auch, und ich muß hinzufügen in noch frecherer Weise im Winter, auf die in verschiedenen Theilen des Waldes befindlichen Schaf- und Schweineherden, durch Einbruch in Gehöfte, wo sie sich an Kühe, an Pferde, ja selbst an die Kettenhunde machen, verübt wird.

Bei strenger Winterszeit passen sie an der Lisière des Waldes auf die zu Markte fahrenden Landwägen, deren Gespann sie mit dem wüthendsten Ungestüm anfallen, und es geschieht nicht selten, daß das aus 2 bis 3 Pferden bestehende Gespann in einer unglaublich kurzen Zeit zerrissen und verzehrt wird, während der arme Bauer heulend und halb erfroren, sein Leben mit einer Hacke in der Hand vertheidigend, in ein Gehöfte flüchtet.

Ein Gutsbesitzer in der Gegend von Jawarow — sein Name ist mir entfallen — kam eines Tages dieses füchterlichen Winters zu mir und zu einigen meiner Kameraden und bat uns zu einer „Wolfshetze", wie er sich ausdrückte.

Er sprach landesüblich von einer Unsumme von Wölfen, die in seinen, im Walde befindlichen Herdenstall von Hunger getrieben allnächtlich einbrechen und „reißen."

Uns jagdgerechten Waidmännern erschien das Erzählte unglaublich, obwohl uns ganz gut bekannt war, daß häufig an der Straße Janow—Jawarow Wölfe sichtbar, ja sogar Fahrende und Reitende zum Schrecken der Betroffenen von ihnen längere Strecken, natürlich außer Schußweite, begleitet wurden.

Nichtsdestoweniger nahmen wir die Einladung gerne an, denn der Gutsbesitzer war ein lustiger Kautz, der stets an unseren Leiden und Freuden Antheil nahm.

An einem fürchterlich kalten, aber hellen Nachmittag fuhren wir, wenn ich mich gut erinnere, 6 Personen mit kleinen Baumschlitten in Pelze und Decken gehüllt, mit Büchsflinten und Schnaps versehen, zum Rendezvousplatz.

Dieses Rendezvous war in einem Gehöfte ein aus Holz und gestampfter Erde ausgeführtes Gebäude, in welchem sich etwa 200 Schafe und 100 Schweine mit ihren zwei Hirten befanden.

Der Hof war im langen Viereck gebaut, hatte an den beiden kurzen Fronten Doppelthore mit ineinander greifenden Holzarmen.

Nach der Ankunft erfolgte natürlich sofort das „Verhör" der Hirten, die gräßlich übertrieben. Trotzdem glaubten wir aus deren

verworrenen Aussagen immerhin eine Hoffnung auf eine ergebnißreiche Wolfsjagd fassen zu dürfen.

Wir wurden mit Thee, Rhum, gerösteten Kartoffeln und Schafkäse famos bewirthet, und als wir etwas aufgethaut waren, wurde der Schlachtplan genau besprochen.

Der Jagdgeber oder Hetzgeber, was richtiger ist, ließ Vorbereitungen für die Jagd treffen, welche einfach darin bestanden, daß zwei Stricke an den östlichen Thorarmen kreuzweise befestigt wurden, was dazu dienen sollte, das „Rudel," sofern es sich locken ließ, ohne Gefährdung von Menschen festzuhalten, indem die beiden Thorflügel vom Stalle aus zugezogen werden konnten; weiters wurde ein eingegangenes Schaf in Mitte des Stallhofes auf einen beschneiten Düngerhaufen gepflockt.

Mittlerweile brach die Nacht herein, und wir vertheilten uns an die verschiedenen Stall-Lucken.

Nach langem, bangen Harren, es mochte vielleicht 10 Uhr sei, kam ohne jedes Geräusch — es war eine sehr helle Nacht — beim reinsten Mondschein ein so großer Wolf, wie ich seit jener Zeit und auch früher nicht einen gesehen habe, Schritt für Schritt in's Gehöfte, schnupperte vorsichtig und sicherte mit erhobener Schnauze. Er schien Menschenspuren im Schnee zu entdecken, wandte sich gegen den Ausgang, kehrte wieder um, hielt sich dicht an den Stallwänden, und gelangte endlich zum Köder; er fand diesen angepflockt, riß eine Keule mit einem einzigen Rucke ab und trottete wieder zum Thore hinaus, was verabredetermaßen dem Isegrim von uns anstandlos gestattet wurde.

Nach etwa 10 Minuten kam der Räuber mit 6 oder 7 seiner Kameraden in flüchtigem Tempo auf den Aasköder zu.

In demselben Augenblick gab unser Wirth das Zeichen, die Thore wurden zugezogen, und das Masacre begann.

Ich kann nicht genau angeben, ob der Spitz- oder Rudelsführer die erste Kugel bekam, denn das Rasen der eingefangenen Wölfe war ein so furchtbares, ihre verzweifelten Sprünge gegen das Thor und gegen die Stallthüren so entsetzlich, ihr Geheul ein so betäubendes, daß jeder Schütze viel zu aufgeregt war, um einzelne Momente dieses schrecklichen Durcheinander erfassen zu können.

Da nicht überall hingeschossen werden durfte (es handelte sich um die eigene Sicherheit), also der Ausschuß ein verhältnißmäßig sehr beschränkter war, dürfte es etwa eine halbe Stunde gedauert haben, bis das Rudel auf die Decke gebracht war, zumal die Aufregung der Schützen so heftig war, daß, wie wir später sahen, jedes der geschossenen Thiere 2—3 Kugeln und manches auch noch 1 oder 2 Postenschüsse im Leibe hatte.

Des andern Morgens — es ließen uns Aufregung über das blutige Schauspiel, die Kälte und endlich der Geruch und in Folge dessen das Blöcken und Grunzen der eingestellten Heerde nicht lange schlafen — besahen wir das Schlachtfeld, den Hof und seine Leichen.

Der Schnee war roth gesprenkelt, das ganze lange Viereck des Gehöftes förmlich aufgeackert, an den Wänden zeigten sich Spuren von den Krallen und Zähnen der verzweifelten Wölfe, und eine von diesen Bestien — sie war zuerst getroffen — ist von den übrigen Wölfen in dem schrecklichen Wirrwar derart mit Bissen regalirt worden, daß ihr das Gescheide aus dem Wanst heraushing.

Diesen letzteren Umstand haben nebst mir zwei meiner Gefährten deutlich beobachtet; es hat so viel Uebereinstimmendes mit der Uebung der zahmen Wölfe, unserer unzertrennlichen Freunde, der Hunde, daß ich dieser instinctartigen Berserkerwuth zu erwähnen nicht unterlassen konnte. **Silvanus.**

Jagdverhältnisse in der Herzegowina.*)

Ende Juli vorigen Jahres wurde ich mit meiner Compagnie nach Pasič Han detachirt, in der nächsten Nähe der türkischen Ortschaft Bivolje brdo in der Dubrava, eine halbe Stunde von Domanovič entfernt. Ich nahm mir kaum Zeit mein Zimmer wohnlich einzurichten (es war so nieder, daß ich nicht aufrecht stehen oder gehen konnte), mein Erstes war die Jagdverhältnisse zu studiren. Mit meinem Vorstehhunde durchstreifte ich die Gestrüppe, Felder und Weingärten in der Nähe von Pasič Han und machte zu meinem Bedauern die Bemerkung, daß wohl viele Wachteln aber wenig Hühner und Hasen zu finden seien. Am 20. Juni streifte ich gegen Domanovič, mein Hund stand am Rande eines Eichengestrüppes, ich ließ ihn nach einigen Minuten einspringen, und glaubte kaum meinen Augen trauen zu sollen, als eine starke Kette Hühner vollkommen ausgewachsen, aufstand. Ich war so perplex, daß ich zu schießen vergaß. Auf circa 200 Schritte fielen sie ein und ich setzte ihnen nun hart zu und erlegte in ganz kurzer Zeit 10 Stück. Damit begann ich den Reigen in der Saison. Das Thal von Domanovič gegen Kremenac mit seinen links- und rechtsseitigen Hängen ist sehr gut cultivirt und dort befanden sich Hühner und Hasen in reichlicher Menge. Bei einer meiner Streifungen kam ich in ein Karstloch von circa 1000 Schritt Durchmesser, dessen Ränder theils bewaldet, theils mit Eichengestrüpp stark bewachsen, dessen tieferer Theil gerodet, mit Weizen und Mais bebaut war. In diesem Karstloch fand ich 12 Ketten Hühner, jede gegen 20 Stück zählend, die einen starke Gabler, die andern schwächer. Dieses Karstloch wurde von nun an das Ziel meiner Streifungen und ich erlegte daselbst die meisten Hühner.

In der Ebene von Kremenac knallten meine Schüsse am Jahrestage, wo mein Bataillon Stellung gegen den Ort Kremenac und gegen den Rabenhorst genommen, und manches Huhn und manche Wachtel wanderte in den Rucksack meines Burschen. Ich bedauerte nur das Eine, daß ich noch keine Hasen schießen konnte; hie und da fiel ein halbgewachsener meiner Jagdlust zum Opfer, ich fand in den Feldern von Kremenac in einem Tage über 30 Stück und habe nur einen sehr geringen Theil der Ebene abgesucht. Etwas über einen Monat jagte ich in den wildreichen Gefilden, freute mich schon auf die Waldschnepfe, da dort vorzügliche Schnepfenlagen sind — ich hatte anfänglich Aussicht bis zum Winter dortzubleiben — als ganz unerwartet meine Compagnie nach Mostar beordert wurde. Mit schwerem Herzen schied ich aus meinem Revier, wohl wissend, daß ich in Mostar weniger Zeit und eine schlechtere Jagd finden werde.

Kaum in Mostar angelangt, jagte ich in Radopolje. Ein prachtvolles Terrain für Hühner und Hasen. Circa 6000 Joch ganz niederes Hügelland mit Wein und Getreide bebaut. So viel ich mir von diesem Territorium versprach, so schlecht war es. Ich fand endlich nach zweitägigem Suchen *eine* Kette Hühner und einige Hasen. Dieser Umstand dürfte manchem Leser räthselhaft erscheinen, da ich in einem früheren Artikel gesagt, wo Culturen sind, ist Wild in reichlicher Menge vorhanden. Dieses Räthsel ist jedoch leicht zu lösen, da eben hier in Radopolje im vergangenen Frühjahr ein höherer Beamter die Aasjägerei mit Leib und Seele betrieben, was ich in einem früheren Artikel, Jagdzeitung Nr. 11, 1879, gerügt. Die traurigen Folgen dieser Aasjägerei zeigten sich nun recht fühlbar. Eine Kette Hühner in einem Terrain, wo unter ganz gewöhnlichen Verhältnissen 50 bis

*) Siehe Jahrgang 1879, Nr. 11, 15. Mai.

60 Ketten das Hügelland bevölkert hätten!

Radopolje strich ich nun aus meinen Revieren und verlegte mich hauptsächlich auf die Reviere Jaßenica, Podporim und Buna-Plagaj, wohin ich mich theils zu Fuß, theils zu Wagen und zu Pferd begab. Podporim und Jaßenica waren mir neu, und mit Wild sehr gut bestanden. In Podporim erlegte ich beispielsweise an einem Tage 26 Hühner, 5 Wachteln und 5 Hasen.

Bei meinen Jagden an der Jaßenica (unterirdischer Abfluß des Mostarsko blato), kam ich an den Ursprung der Jaßenica. Dort war eine Fläche, circa 200 Joch, theilweise tiefer liegend, theilweise in gleichem Niveau mit den Ufern der Jaßenica und mit vielen Wasserabzugsgräben versehen, Ende August noch theilweise überschwemmt und ein beliebter Tummelplatz für Moosschnepfen. Ich traute kaum meinen Augen, als ich das erste Mal die inundirte Fläche betrat, so viele Moosschnepfen standen auf. Leider hatte ich nur 20 Patronen Achter- und Zehner-Schrot mit. Machte ich einen Schuß, so flogen an die tausend Moosschnepfen in einer Schaar über die Fläche. Ganz nahe kamen sie an mich heran, nun deckte ich mich hinter einem Gestrüpp und gab auf die vorüberziehende Schaar einen Schuß ab, drei Stück apportirte mein Hund. Weiter gehend fielen auf 80 Schritte mehrere Hundert ein. Ich sah sie sitzen und erlegte zwei Stück auf einen Schuß. So viele Moosschnepfen sah ich noch nie beisammen und kam auch noch nie in die Lage, solche Schüsse anbringen zu können. Am nächsten Tage waren schon bedeutend weniger Langschnäbel zu finden und nachdem ich nach drei Tagen noch den dreißigsten erlegt, kamen sie nur mehr sporadisch vor und es lohnte nicht die Mühe, eigens auf Moosschnepfen zu gehen. Das Schießen muß den Langschnäbeln nicht angenehm gewesen sein, denn sie zogen alle in eine ruhigere Gegend auf den Mostarsko blato.

Weil ich gerade vom Sumpfwild spreche, erwähne ich einen Jagdausflug auf den Mostarsko blato. Ich und Oberlieutenant K. fanden endlich am 6. September Zeit, unsern Vorsatz, am Blato zu jagen, auszuführen. Wir brachen um 4 Uhr Nachmittags zu Pferd auf und ritten auf der Čitluker Straße bis Milkovič Han. Von dort schickten wir die Pferde zurück, gingen mit unseren Burschen, die Conserven, Decken und Patronen trugen, bis zum Blato und längs des Blato noch eine Stunde gegen Širokibreg, um einen geeigneten Platz zum Campiren zu suchen. Oberlieutenant K. war zwar mit dem Campiren im Freien nicht einverstanden, er wollte im Han Milkovič bleiben, ich verstand es aber, seine Bedenken, er fürchtete Regen und die ungesunde Fieberluft, zu heben, indem ich ihm in glänzenden Farben die Masse Enten zeigte, die wir in aller Früh schon erlegen würden.

Wir richteten unser Freilager so bequem als möglich ein, tranken Thee, stärkten uns an den mitgenommenen Conserven und unterhielten uns über die Menge des verschiedenartigsten Wildes, die der Blato gastlich beherbergt. Nachdem wir genugsam Luftschlösser gebaut, streckten wir die müden Glieder und bald umfing uns Morpheus so, als lägen wir in den bequemsten europäischen Betten. Doch das sollte nicht lange dauern. Durch ein dumpfes Grollen wurde ich plötzlich aufgeweckt, der noch vor einigen Stunden sternhelle Himmel hatte sich mit schweren Gewitterwolken umzogen und nur hie und da lugte ein Sternlein auf uns.

Aufspringen und Oberlieutenant K. wecken geschah so schnell als es gedacht wurde. Nun blieb uns nichts Anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, nach Milkovič Han zu wandern, wohin wir eine gute Wegstunde hatten, nirgends näher ein Haus. Unser Aerger war ein ganz unbeschreiblicher, durch drei Monate war kein Tropfen

Regen gefallen und jetzt mitten in der Nacht mit der ganzen Heftigkeit südlicher Klimate. Ohne Weg, durch Gestrüpp, unter welchem der verwünschte Teufelsdorn eine Hauptrolle spielte, und zerklüfteten Kalkstein bahnten wir uns Schritt für Schritt den Weg gegen Milkovič Han, den grollenden Himmel nicht gerade lobend und preisend.

Mit Mühe und Noth hatten wir den halben Weg zurückgelegt, ohne naß geworden zu sein und schmeichelten uns mit der Hoffnung, vor Ausbruch des drohenden Regens das gastliche Dach des Han's zu erreichen. Hie und da ersetzte uns ein blendender Blitzstrahl eine Laterne und mit Hilfe dieses Ersatzes orientirten wir uns halbwegs. Doch plötzlich verwandelte sich das dumpfe Grollen in sehr heftige Detonationen, Blitz auf Blitz folgte, so daß wir betäubt mehrere Secunden stehen bleiben mußten. Und wie auf Commando öffneten sich jetzt die Schleußen des Himmels, es regnete nicht mehr, es strömte vom Himmel jenes Naß, welches ich sonst recht gerne, nur nicht im Glase sehe, in der reichlichsten Menge. In einigen Minuten waren wir bis auf die Haut naß. Von den Blitzstrahlen und den in's Gesicht schlagenden Regentropfen ganz geblendet, gingen wir auf gut Glück vorwärts. Nahe daran, die Hoffnung, den Han zu erreichen, aufzugeben, kamen wir endlich auf die Straße und erreichten bald darauf nach gut zweistündigem Marsche den Han im pitoyabelsten Zustande. Dort tranken wir schwarzen Café mit Rum maßweise und trockneten dazu unsere Kleider.

Außerdem mußte ich mir die gerechten Vorwürfe Oberlieutenant K.'s gefallen lassen. Um vier Uhr früh legte sich das Gewitter und wir hatten den herrlichsten Morgen zu erwarten. Um $^1/_2 5$ Uhr brachen wir auf, zum Glück hatten unsere guten Jagdtaschen die Patronen vor Nässe geschützt und gelangten nach einer halben Stunde an das Ufer des Blato. Der Mostarsko blato liegt circa 300 Meter höher als Mostar, ist im Winter und Frühjahr ein See mit einer Längenausdehnung von gut zwei Meilen und einer Breite von einer halben Meile. Im Frühjahr fließt das Wasser durch unterirdische Abzugslöcher ab, bildet den Radopolje-Bach, die Jaßenica, welche Gewässer im Winter, Frühjahr und Anfang Sommer sehr viel Wasser führen und nicht selten das anliegende Terrain überschwemmen. Der Blato ist im Sommer und Herbst theilweise bebaut, theilweise versumpft, Tümpel und Wasserlachen findet man sehr häufig, ein breiter Bach durchzieht ihn in Schlangenwindungen. Schilf wächst nirgends, nur niederes Binsenkraut. An den Ufern des Blato — höchster Wasserstand — angelangt, sahen wir eine Schaar von riesigen Möven. Nun drangen wir in den Blato ein, stellenweise trocken gehend, stellenweise bis an die Knöchel und halbe Waden, auch noch tiefer watend. Hie und da stand eine Moosschnepfe auf, Kibitze flogen, klagende Rufe ausstoßend, außer Schußbereich. Nach gut viertelstündigem Waten sahen wir vor uns auf einem Wasserspiegel eine Unzahl schwarzer Punkte und ich machte Oberlieutenant K. mit dem Bedeuten darauf aufmerksam, es seien Enten. Wir näherten uns auf circa hundertzwanzig Schritte, leider ohne Deckung, da der Blato nirgends solche bietet, da standen Tausende von Krecherln auf, zogen mehrere hundert Schritte und fielen wieder ein. Nun versuchten wir getheilt von zwei Seiten anzukommen, der gleiche Mißerfolg. Bei jedem Tritt, den wir machten, standen Moosschnepfen, Kibitze und Enten auf und wir waren nicht im Stande, auch nur einen Schuß anzubringen. Fünf volle Stunden manövrirten wir herum, fanden riesige Schaaren von Stockenten, aber nichts hielt aus. Endlich kamen wir zur Einsicht, daß unsere Mühe ganz und gar erfolglos sei und wir verließen schweren Herzens diese Unzahl Enten. Ich schätzte die Entenmenge, die ich gesehen, auf mindestens fünfzigtausend Stück.

Im Sumpf fand ich an mehreren Stellen behauene Steine, die wahrscheinlich den Landesbewohnern als Ansitz beim Einfall gedient hatten, auf diesen Steinen sahen wir nach und nach drei prachtvolle Adler, auch diese ließen uns auf circa hundert und fünfzig Schritte nahekommen; hätte ich damals ein Kugelgewehr bei mir gehabt, ich hätte wohl das eine oder das andere Exemplar mir geholt. Am Heimwege kochten wir in einer Schlucht vor Ilić Han ab, labten uns an Trauben, die uns ein gastfreundlicher Türke gebracht und rasteten mehrere Stunden unter einem schattigen Baume. Einige Minuten bevor das Essen gar gekocht war, hörte ich in unmittelbarer Nähe Steinhühner rufen. Sofort war ich bereit, mir einige zu holen und forderte Oberlieutenant K. auf Theil zu nehmen. Er ging nicht, es war ihm zu heiß, es hatte einige vierzig Grad Reaumur. Nun ging ich allein und erlegte in 10 Minuten 5 Steinhühner. Rückgekehrt, ärgerte sich Oberlieutenant K., daß er nicht mitgegangen. Nach einer dreistündigen Rast brachen wir jagend auf und erlegten in einer Viertelstunde je fünf Steinhühner. Auf Enten gingen wir aus, mit Steinhühnern kehrten wir heim. Die Hänge von Ilić Han gegen den Blato zu sind am reichsten mit Steinhühnern bevölkert und ist dort die Jagd am wenigsten beschwerlich, was man von der Steinhuhnjagd im Allgemeinen nicht sagen kann.

Nicht bloß Tagraubvögel sind in reichlicher Menge und in den verschiedensten Arten vertreten, auch die das Dunkle liebenden Eulen gehören hier nicht zu den Seltenheiten. Drei Arten, der kleine Steinkauz, eine Wandereule und den Uhu hatte ich Gelegenheit zu beobachten. In Mostar trieben sich 2 Stück Uhu (strix bubo) die ganze Zeit meines Aufenthaltes herum. Ich hätte leicht das eine oder andere Exemplar erlegen können, da selbe einigemale, wenn ich Abends von der Jagd heimwärts wanderte, auf kurze Distanz über mich strichen. Ich that es nicht, mich mit der Hoffnung tragend, der Preis von 10 Gulden, den ich auf ein lebendes Exemplar aussetzte, wird mich in Besitz eines Buhus setzen, da ich mit dem Buhu Tagraubvögel zu jagen beabsichtigte. So viel Mühe ich, meine Mannschaft und die Landesbewohner uns auch gaben, wir erzielten kein Resultat. Das Felsennest fand ich, in welchem sich das eine Exemplar häuslich niedergelassen, jedoch lag es in einer steilen unzugänglichen Wand und jede Mühe blieb erfolglos.

Lieutenant S. von uns, der in Plagaj stationirt war, kam durch Zufall in den Besitz eines jungen Buhus, ein Jäger fing ihn selben Abends aus der Buna heraus. Vermuthlich war selber noch nicht vollkommen flügge und fiel bei seinem ersten Flugdebut in's Wasser. Diesen Uhu erhielt ich zum Präsent, freute mich jedoch nicht lange seines Besitzes, da ich kurze Zeit darauf nach Čitluk detachirt wurde. Vor meinem Abmarsch schenkte ich selben dem Kreisförster Pf. aus Mostar, der vermuthlich, da er tüchtiger Jäger ist, mit Hilfe des Buhus den Tagraubvögeln ordentlich zusetzen wird. Andere Eulenarten sah ich nicht, von Ohr- und Schleiereulen keine Spur, möglich daß ich sie übersah, was jedoch nicht anzunehmen ist.

Die Alpendohle mit orangegelben Schnabel und Ständern lebt in den Felswänden von Mostar und Plagaj in großen Schaaren. Hier in der Niederung, während sie bei uns nur in den Alpen, und zwar in bedeutender Höhe zu finden ist. Einige Paare Raben beobachtete ich auch, konnte jedoch keinen erlegen, selbe nisten in den Felswänden von Mostar und Plagaj.

Von Wildtauben beobachtete ich drei Arten, die Turteltaube, die Lachtaube und die an der Küste häufig vorkommende, in Steinhöhlen brütende Taube. Erstere und letztere kommen sehr häufig vor, insbesondere letz-

tere macht großen Schaden, da sie in Schaaren von mehreren Hundert den Saatfeldern energisch zusetzt. Die Lachtaube, den zahmen Turteltauben sehr ähnlich sehend, nur etwas lichter gefärbt, fand ich wild in und um Mostar, bei Ljubuški und Počitelj auf Bäumen brütend. Die Ringel- und Hohltaube ist daselbst nicht heimisch, auch am Zug konnte ich keine beobachten.

Auf der Hutweide zwischen Mostar und Plagaj hielten sich im August mehrere hundert Haidehühner auf, waren jedoch so scheu, daß ich nicht ein einziges erlegen konnte. Ich machte wohl zehn Schüsse auf diese Hühner, immer aber auf achtzig bis neunzig Schritte, bei einigen flogen Federn weg, die Hühner aber auch.

Gensdarmerie Rittmeister K. lud mich auf eine Gemsjagd am Velš nach Simje. Leider konnte ich, dienstlich verhindert, nicht theilnehmen. Diese Jagd fiel gut aus; es wurden zwei Gemsen, und zwar beide vom Rittmeister erlegt.

Ende October arrangirte derselbe Herr eine Bärenjagd in der Nähe von Simje, die ich, da meine Compagnie nach Čitluk detachirt wurde, versäumte. Ein Pandur soll ein schönes Exemplar erlegt haben. Im Laufe des Monats October brachten Panduren drei Stück Bären nach Mostar, die sämmtlich in der Nähe von Simje erlegt wurden.

Ende October marschirte ich mit meiner Compagnie nach Čitluk, recht froh, von Mostar weiter zu kommen, welches für den Truppenofficier der unangenehmste und theuerste Aufenthalt in der ganzen Herzegowina ist. Eine riesige Hitze, bis zu 46° R. bei Tag und 32° R. in der Nacht und anstrengender Dienst ließen mir weniger Zeit zum Jagen, als ich früher hatte. Deshalb begrüßte ich mit Freuden, daß meine Compagnie nach Čitluk marschire. Čitluk unterscheidet sich von den kleinen herzegowinischen Ortschaften durch gar nichts, als daß sehr viele Weingärten dort sind, und eine Viertelstunde entfernt ein Kloster, in welchem ein deutschsprechender Geistlicher wohnt. Neben bemerkt, erfreut sich Čitluk des Rufes, den besten Wein der Herzegowina zu produciren, und Ehre dem Ehre gebührt, den Rothwein, den ich dort trank, ziehe ich manchem Bordeaux vor. Dort hatte ich Muße genug, mich dem edlen Waidwerk nach Herzenslust zu widmen. Welche Lust! Den ersten Tag erlegte ich 28 Hühner, 6 Waldschnepfen, 6 Hasen und 1 Weihe. Dort war es ein Vergnügen zu jagen, wohl seit Jahr und Tag wurde kein Schuß auf Wild gemacht, und es war so reichlich vorhanden, wie ich es mit Ausnahme von Domanovič-Kremenac nirgends in der Herzegowina gefunden. Trotzdem ich Tag für Tag jagte, das Halbbataillon in Mostar und die eine Compagnie, die in Ljubuški detachirt war, mit Wild reichlich versorgte, konnte ich eine Abnahme des Wildes nicht bemerken. Insbesondere für Waldschnepfen war das Terrain günstig. Mit Anfang November, — den ersten erlegte ich am 18. October in Radopolje, — begann der eigentliche Zug und ich erlegte durchschnittlich 3 bis 4 Stück per Tag nebst dem andern Wild. Gerne hielten sie sich in Weingärten und in den sie umgebenden Zäunen auf. Ein kleiner Hügel mit Buchen- und Eichen-Hochholz schütter bewachsen, stellenweise mit dichtem, aber ganz niederem Unterholz durchzogen, war ein Lieblingsaufenthalt für die Langschnäbel. Ich fand jedesmal, so oft ich dort hinkam, 6 bis 12 Stück. Gerade für diesen Platz müssen sie eine besondere Vorliebe gehabt haben, da ähnliche Plätze genügend vorhanden, Schnepfen jedoch nur sporadisch zu finden waren.

Auch machte ich von hier aus einen Jagdausflug nach dem vier Stunden entfernten Ljubuški, um daselbst mich von den Jagdverhältnissen zu überzeugen, hauptsächlich aber um mit Bećir Beg Capetanović zu

jagen. Leider wählte ich gerade einen Tag, an welchem der Beg, der Kaimakam von Ljubuški ist, dienstlich nach Metkovich mußte. Der Beg ist ein gebildeter Mann und ein tüchtiger Jäger. Mit seinen Lefaucheux-Gewehren schießt und trifft er Hühner, wie mancher von uns, nur wurde er mit seinem Vorstehhund, den er um 100 fl. aus Dalmatien gekauft, gewaltig über das Ohr gehauen, da selber schlecht steht, dem Wilde nachrollt und nicht apportirt. Ich jagte mit einem Oberjäger der dortigen Compagnie und erlegte 32 Stück Wild in einem Tage. In der Tiefebene von Ljubuški gegen Vitina und Vergocav zu breitet sich der Rastoc, ein Sumpf, aus, der im Spätherbst und Winter zahlreichem Sumpfwild als beliebter Tummelplatz dient. Ich freute mich auf die Enten- und Gänsejagd, die nach Versicherung des Begs Capetanović eine außerordentliche sein soll, schon sehr und machte die schönsten Pläne. Doch wie man eigentlich im Leben nie etwas bestimmen kann, so ging es auch mir, das Bataillon bekam Marschbefehl und Ende November, wo gerade die beste Jagdzeit ist, verließ ich mit schwerem Herzen das Land, das mir als Jäger das schönste und beste geboten, was es besessen, das mir als Eldorado der Jagd ewig in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Zum Schluß erlaube ich mir meine Jagdresultate, in nicht ganz einem Jahre erzielt, ziffermäßig bekannt zu geben. Nach meinem gewissenhaft geführten Jagdprotocoll erlegte ich vom 16. December 1878 bis 18. November 1879: Rebhühner 465, Steinhühner 109, Wachteln 112, Moosschnepfen 72, Waldschnepfen 60, Hasen 90, große Tauben 23, kleine Tauben 13, Enten 5, Rohrhühner 6, Reiher 29, Raubvögel 13, Elstern 23. Summarisch 1019 Stück, welches Resultat in der Herzegowina und Bosnien bis jetzt noch Niemand erzielt hat.

Oedenburg, im Juli 1880.

—B.—

Die Ermordung der Förster Gies und Steinsträter.

Eine der abscheuligsten Unthaten, deren sich die Wilderer im schönen deutschen Vaterlande in den letzten Decennien schuldig gemacht, wird in einem Berichte des Freiherrn von Wrede, wie folgt, geschildert:

„Am 31. Mai, Morgens 3 Uhr, hatten sich die Förster Eduard Gies und Julius Steinsträter, beide in Diensten des Herrn Frh. v. Wrede zu Willebadessen, in den Wald an der Carlsschanze begeben, um auf Wilddiebe zu achten, und um 9 Uhr wurde der Förster Gies von einem Kleinenberger Waldarbeiter an der südlichen Grenze des Reviers, etwa 150 Schritt von der sogenannten Laube auf der Carlsschanze, auf einem schmalen Holzabfuhrwege in seinem Blute schwimmend, aber noch lebend, aufgefunden. Er gab sofort dem Finder den Namen des Thäters an und bezeichnete die Stelle, wo er geschossen sei, und bat, ihn zu seiner Frau und seinen Kindern zu transportiren. Der Waldarbeiter lud ihn auf den zweirädrigen Handkarren den er bei sich führte, nachdem er auf demselben ein Lager von Moos und Heidekraut hergerichtet hatte, und transportirte ihn über sehr steinige, holprige Wege nach Hause zu seiner Frau und seinen Kindern, wo er gegen 11½ Uhr noch lebend und bei vollem Bewußtsein anlangte; dann aber nach wenigen Minuten, nachdem er den Namen des Thäters wiederholt genannt hatte, ruhig und ohne Klagen sein Leben endete. Welche Schmerzen muß dieser Mann gehabt haben in der Zeit von 5 Uhr morgens, wo er geschossen war, bis zum Augenblick seines Todes! Julius Steinsträter, der Begleiter des Gies, wurde vermißt, und wurden sofort alle Mittel in Bewegung gesetzt, um ihn aufzufinden. Obschon Hunderte von Menschen in dem dichten Nadelholz nach ihm suchten, gelang es an diesem Tage nicht, ihn zu entdecken, und erst am 1. Juni gegen Mittag wurde seine Leiche

etwa 200 Schritte von der Stelle, wo Gies lag, inmitten einer sehr dichten Nadelholzschonung aufgefunden. Ein Schuß durch Herz und Lunge mit Posten hatte sein Leben sofort geendigt. Der bei vollem Bewußtsein aufgefundene Förster Gies gab dem Auffinder noch an, daß er dreimal geschossen sei von Hagemeyer aus Willebadessen. Dieser Schurke, etwa 28 Jahre alt, war erst Ende April aus dem Zuchthause in Münster entlassen, wo er auf eine Anzeige des Försters Gies eine einjährige Gefängnißstrafe abgebüßt hatte; sein Vater sitzt noch jetzt zur Abbüßung einer neunmonatlichen Gefängnißstrafe wegen Wilddiebereien. Rache war das Motiv zu dieser scheußlichen That. Bei Durchsuchung der Kleidungsstücke des pp. Gies fand sich sein Notizbuch vor, in welchem derselbe mit zerschmetterten Fingern und Händen, ganz mit Blut befleckt, auf einer Seite bemerkt hatte: „Hagemeyer hat mich geschossen;" auf einer zweiten Seite: „Ach, Herr Baron, sorgen Sie für meine Kinder und Frau," und auf der dritten: „Kinder, betet für Euren Vater". Gies war meuchlings aus einem Versteck in nächster Nähe seines Weges mit zwei Schuß Posten und Schrot niedergestreckt, wobei ihm sein nicht gespanntes Gewehr entfallen war; der Unmensch Hagemeyer war darauf zu dem schwer verwundeten Gies noch hinzugetreten und hatte ihm aus nächster Nähe einen dritten Schuß in den Unterleib gegeben. Die Wunde des letzten Schusses war so groß, daß man die geballte Faust hineinschieben konnte und die zerschossenen Eingeweide hervortraten. Der Förster Steinsträter hat sich vermuthlich nicht bei Gies befunden, sondern ist etwa 1000 Schritte von demselben entfernt gewesen; er ist wahrscheinlich auf diese Schüsse hingeeilt und auf dem Wege dahin mit dem Thäter zusammengestoßen, der ihn dann aus nächster Nähe durch einen Postenschuß durch Brust und Herz niedergestreckt hat. Das Gewehr mußte dem Steinsträter fast an die Brust gehalten worden sein, denn der Einschuß hat die Größe eines 50pfennigsstückes, woraus man zuerst schloß, er sei mit der Kugel geschossen. Die weitere Untersuchung ergab jedoch, daß sowohl Steinsträter als auch Gies mit starken Posten, sogenannten Röllern und Schrot Nr. 2, erschossen seien. Das Gewehr des Steinsträter lag gespannt neben ihm, war aber nicht abgeschossen. Steinsträter war unverheiratet und ist als hoffnungsvoller Jüngling seinen noch lebenden alten Eltern entrissen. Sein Vater lebt als pensionirter Förster des Freiherrn von Böselager zu Heessen bei Hamm und hat nur noch einen Sohn, der in Folge von Mißhandlungen von Wilddieben durch Einschlagen des Hirnschädels irrsinnig geworden ist; der trostlose Zustand in beiden Familien ob dieses entsetzlichen Unglücks ist nicht zu beschreiben. Beide Unglückliche waren in jeder Beziehung ganz musterhafte, allgemein geachtete Leute und Beamte, wovon auch die rege Theilnahme bei der stattgefundenen Beerdigung den erfreulichen Beweis lieferte.

Der „Waidmann" erhielt zu der Affaire noch eine Zuschrift, der wir entnehmen, es habe sich bei der Untersuchung herausgestellt, daß außer dem J. Hegemeyer auch ein August Hibbeln aus Kleinenberg des Mordes dringend verdächtig sei; beide haben sich der Ergreifung durch die Flucht entzogen und werden steckbrieflich verfolgt; auf die Ermittlung und Ergreifung der Thäter ist eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt worden. Auf den Förster Gies ist zuerst aus ziemlicher Entfernung, aus einem schon länger hergerichteten und wahrscheinlich öfter benützten Versteck in einer Fichtendeckung geschossen worden, derselbe hat das in der Ruhe befindliche Gewehr auf dem Rücken getragen; es ist also augenscheinlich, daß der Thäter sich nicht in der Nothwehr befand, viel mehr aus Rachsucht den Mord verübt hat. Der stellvertretende Landesvorstand für Westphalen des allgemeinen deutschen Jagdschutzvereines Max Freiherr von Droste-Hülshoff fügt an den Vorfall eine Reihe von Bemerkungen, von denen die markantesten sind, daß die Angelegenheit wieder einmal einen schlagenden Beweis der zunehmenden Verwilderung bilde und es erscheine ihm als Grund der Erscheinung, daß in dortiger Gegend in den letzten Jahren thatsächlich die Wilderer nun gar nicht mehr ausnahmsweise von ihren Waffen Gebrauch machen, die Abnahme der Furcht vor den Strafen; diese selbst seien zu gering, und die Anwendung der Gesetze nicht immer gewissenhaft und sicher. — All das ist wohl anderswo auch zu beklagen und der mißverstandene Humanismus, welcher Wilderer besonders gelinde behandelt, hat allüberall seine Vertreter.

Abschuß während der Balz im Jahre 1880*)

auf den hochfürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften: Wittingau, Krummau, Winterberg, Stubenbach, Frauenberg, Domanschitz, Protivin, Chejnov und Murau.

	Wittingau																				Krummau									
	St. Barbara	Borkovic	Cep	Domanin	Hrdlořez	Kolenec	Kredenic	Mlaka	Radonic	Schloß	Stepanovic	Steinröhren	Zborow		Neuhof	St. Thoma	Mistholz	Tusch	Tannetschlag	Neuthal	Hutschenbach	Tuffet	Schwarzwald	Andreasberg						
	Birkhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne
Se. Durchl. Fürst Carl Schwarzenberg . .	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchl. Fürst Ferdinand Lobkovic .	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Durchl. Fürst Louis Rohan . .	.		.				.	.																							
Seine Durchl. Prinz Carl Schwarzenberg	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Durchl. Prinz Zdenko Lobkovic .		.		.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Erlaucht Graf Eduard Stadion .	.		.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.
Se. Excellenz Mst. G. G. Alfred Bonar	.	.				.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Heinrich Künskirchen . . .	.	.	1	.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Carl Paar	.			.		4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Sigm. Nostitz	.	.		.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Ernst Tige	.	.		.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Hugo Nostitz	.		.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	7	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bar. Hildtprandt	.		.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr FZM. von Brandenstein	.	.				.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr von Hardtmuth	.	.				.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Rittm. Rosenauer	.	.	.			.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.
Herr Rittm. Kumpf	.	.	.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Hauptm. Kambousek	.	.	.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herren Officiere des 14. F. J. Batt. .	.		.	.	9	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Ernst Stölzle .	.	.	1	.		.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Md. Dr. Lenk	.		.	.		.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Heyrovsky . . .	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Stummer	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Freih. v. Henneberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Ritt v. Fraydenegg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Durchl. Fürst Adolf Schwarzenberg	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	1	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Durch d. Forstpersonal	6	7	.	6	.	.	.	3	.	11	.	4	.	1	5	.	1	3	10	.	5	.	.	.	1	2	2	.	.	.	.
Im Ganzen .	6	7	2	6	1	9	5	6	6	13	1	4	4	3	5	1	1	3	10	1	5	3	1	2	2	6	1	4	2	7	6	1	2

*) Diese interessante Abschußliste konnte in der letzten Nummer nicht mitgetheilt werden, weil der am 29. Juni fallende Feiertag die Arbeit in der Druckerei unmöglich machte. D. R.

	Krumman				Winterberg																		Stubenbach			Frauenberg	Domauschitz		
	Oberwald	Vorderstift	Christianberg		Ferchenhaid		Freyung		Fürstenhut	Kuschwarda	Mitterberg	Kubohütten		Schillerberg		Schattawa	Müllerschlag	Steindlberg	Kelne			Schäferwald	Maader	Filippshütten	Pürstling	Welchwin	Thiergarten	Selnic	Profivin, Schloß
	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Birkhennen	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Auerhähne				Auerhähne	Fasanen	Damböcke	Birkhähne	Birkhähne
Se. Durchl. Fürst Carl Schwarzenberg . .	.		.	.	7		2		.		.													9	.					
Se. Durchl. Fürst Ferdinand Lobkovic .	.	.	.	.	.		.		.		.														1	.					
Seine Durchl. Fürst Louis Rohan . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.
Seine Durchl. Prinz Carl Schwarzenberg	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Durchl. Prinz Zdenko Lobkovic .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Erlaucht Graf Eduard Stadion .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Excellenz Mst. G. G. Alfred Bonar	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Heinrich Fünfkirchen . . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Carl Paar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Sigm. Nostitz	.	.	.	.	.	1	.	.	13	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Ernst Tige	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Hugo Nostitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bar. Hildtprandt	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr FZM. von Brandenstein	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	4	.
Herr von Hardtmuth	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.
Herr Rittm. Rosenauer	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Rittm. Kumpf	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Hauptm. Rambousek	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herren Officiere des 14. F. J. Batt. .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Ernst Stölzle .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Md. Dr. Lenk	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Heyrovsky . . .	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Stummer . . .	.	3	.	.	.		.		.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Bezirkshauptm. Freih. v. Henneberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Ritter von Fraydenegg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Seine Durchl. Fürst Adolf Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Durch das Forstpersonal . .	.		.	5	.	1	1	5	1	.	1	2	1	4	1		.	.	1	.	4	.	.	2		.	2	2	.	.	1
Im Ganzen .	1	3	5	5	8	2	3	6	14	1	10	2	2	4	1	1	2	7	3	1	3	4	1	1	2	9	1	3	2	1	1	4	1

	Protivin		Chejnov						Murau														Zusammen						
	Přeji	Netolic	Doubrawa		Schloß		Hutten	Uechyba	Kamingstein		Turrach		Paal		Murau	Schöder	Katsch		Schrattenberg		Frauenberg		Pusterwald						
	Birkhähne		Auerhähne	Birkhähne	Birkhähne	Rehböcke	Birkhähne	Birkhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Auerhähne	Birkhähne	Birkhennen	Damböcke	Rehböcke	Fasanen	Summa
Se. Durchl. Fürst Carl Schwarzenberg . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	18		.	.	.	.	18
Se. Durchl. Fürst Ferdinand Lobkovic .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	.		1
Seine Durchl. Fürst Louis Rohan . .	.	.	1	1	1	1	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	8	.	.	1	.	10
Seine Durchl. Prinz Carl Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9		2	.	.	.	11
Seine Durchl. Prinz Zdenko Lobkovic .	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6		.	.	1	.	7
Seine Erlaucht Graf Eduard Stadion .	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	1	.	.		.	10
Se. Excellenz Mst. G. G. Alfred Bonar	.		.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	.	.	2
Herr Graf Heinrich Fünfkirchen . . .	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9		.	.	.	.	9
Herr Graf Carl Paar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	4
Herr Graf Sigm. Nostitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13	3	.	.	.	.	16
Herr Graf Ernst Tige	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5		.	.	.	.	5
Herr Graf Hugo Nostitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9		.	.	.	.	9
Herr Bar. Hildtprandt	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	.	.	1
Herr FZM. von Brandenstein	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	1	.	1	6
Herr von Hardtmuth	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	.	.	1
Herr Rittm. Rosenauer	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13	.	.	.	.	.	13
Herr Rittm. Kumpf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		1	.	.	.	.	1
Herr Hauptm. Rambousek	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	.	.	1
Herren Officiere des 14. F. J. Batt. .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9		.	.	.	9
Herr Ernst Stölzle .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	4
Herr Md. Dr. Jenk	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		2	.	.	.	.	2
Herr Bezirkshauptm. Heyrovsky . . .	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		1		.	.	.	1
Herr Bezirkshauptm. Stummer . . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	4
Herr Bezirkshauptm. Freih. v. Henneberg		.	.	.		.		.	.	.	.	6	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8		.	.	.	.	8
Herr Ritter von Fraydenegg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	.	.	2
Seine Durchl. Fürst Adolf Schwarzenberg	.	.		.		.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8		.	.	1		9
Durch das Forstpersonal . .	1	3		1	5	.	2	1	2	10	13	13	19	9	8	1	1	1	1	1	1	2	2	4	57	150	.	.	.	.	207
Im Ganzen .	1	3	1	2	6	1	8	1	2	10	13	21	19	11	8	1	1	1	1	1	1	2	2	4	179	185	2	1	3	1	371

Literarisches.

Altes und neues Schützenwesen von Ludwig Scheyrer.

Wien 1868. Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm).

Ein gutes altes Buch, das durch das in Wien nunmehr in Scene gesetzte allgemeine österreichische Schützenfest wieder Actualität gewonnen. Scheyrer's Buch hat eine culturhistorische Bedeutung, es legt in scharf umrissenen Schilderungen die Thatsache dar, daß es seit Menschengedenken und weiter hinauf bis zur prähistorischen Zeit Schützen gegeben; der Steinschleuderer, der Speerwerfer, der Bogenschütze, der Armbrustschütze, der Virtuose der Hakenbüchse auf der Gabel, sie hatten eben denselben Ehrgeiz wie Schulhof, der heute mit einer Pistole auf einige hundert Schritte in's Schwarze trifft; denn nach dem Ziele schießen war immer ein mannhaftes Vergnügen und die Schützen übten ihre Kunst von jeher ebenso mit gebührendem ernsten Eifer als mit gutem Humor. Um dem Leser zu zeigen, wie Scheyrer zu schildern versteht, greifen wir auf's Geradewohl eines seiner charakteristisch gezeichneten Bilder heraus; wir wählen die Gestalt des Pritschenmeisters, der in dem Schützenwesen des 16. Jahrhunderts allüberall und auch in Wien eine so bedeutende Rolle spielte.

Scheyrer sagt: „Diese Pritschenmeister waren ehemals bei den Schützengesellschaften eine Art Diener, welchen man nebst anderen Verrichtungen auf den Schießplätzen die Polizei über lästige Gaffer und muthwillige Buben zu übertragen pflegte. Sie trugen gewöhnlich das Kostüm eines Hanswurstes und auch die ungeübten Schützen mußten vor ihnen auf der Huth sein, denn der Pritschenmeister, von seinem klatschenden Kolben aus Holz oder Messing so benannt, hielt nicht nur die Zuschauer in Ordnung, sondern ahndete, begleitet von dem Gelächter der Menge mit den Schlägen der Pritsche die Ungebühr oder Ungeschicklichkeit einzelner Schützen. — Der Pritschenmeister war zugleich der Lustigmacher der Gesellschaft und nicht nur mit den Schwingungen seines gerichtlichen Instrumentes, sondern auch mit beißendem Worte suchte er die Lachlust seiner Gönner und Zuhörer zu erregen. Sie standen ungeachtet ihrer privilegirten Lustigmacherei und trotzdem, daß manche von ihnen in Hofkleidungen steckten, die mit Schellen behangen waren, in nicht geringem Ansehen. Gab es doch um diese Zeit sogar in Wien einen Obrist-Pritschenmeister von Oesterreich, Namens Heinrich Wirich, in der Schweiz gebürtig."

Mannigfaltiges.

(**Oesterreich auf der Berliner internationalen Fischereiausstellung.**) Obwohl Oesterreich sich an der Berliner Ausstellung nur in sehr geringem Maße betheiligt hatte, sind den Ausstellern doch nachbenannte Preise zuerkannt worden. Die goldene Medaille mit besonderem Ehrendiplom erhielt die k. k. Seebehörde zu Triest für neun Modelle der wichtigeren Fischereifahrzeuge. Dieselbe Auszeichnung wurde dem städtischen naturhistorischen Museum zu Triest für adriatische Mollusken, Crustaceen, Echinodermen und Schwämme. Einfach die goldene Medaille erhielt Herr Adolf Gasch zu Kaniow bei Dziedit in Galizien für lebende Karpfen, 1877er, 78er und 79er Brut. Broncene Medaillen erhielten Dr. Anton Fritsch in Prag für eine Schrift über die Fische in Böhmen, Otto Hämerle in Dornbirn (Vorarlberg) für eine Transportbütte aus Blech mit Blasebalg, Dr. L. Jacoby in Triest für eine Schrift: Fischfang in Comacchio, Jos. Schwarz in St. Pölten (Nieder-Oesterreich) für Fischbrut und Fischtransportgefäße von Blech nach verschiedenen Systemen in besonders guter Ausführung, Anton Valle in Triest für Eingeweidewürmer und Crustaceen. Ehrenvolle Anerkennungen wurden zu Theil: Herren Michael Fischer & Sohn in Linz (Ober-Oesterreich) für ihre Fischabgüsse (colorirtes Tableau), Herrn Albert Perugia in Triest für ein Album mit adriatischen Fischen und dem Steiermärkischen Fischerei-Verein in Graz für ausgestellte Urkunden. Außerdem erhielt ein Diplom als Mitarbeiter: Herr Prof. Dr. Graefe in Triest bezüglich der Ausstellung des städtischen naturhistorischen Museums zu Triest. Den Verlegern der ersten österreichisch-ungarischen „Fischereizeitung" wurde für diese und für den „Fischerei-Kalender" für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz die silberne Medaille zuerkannt.

(**Jagd- und Vogelschutz-Verein in Aussig.**) Am 11. d. fand in Aussig die dritte General-

Versammlung des dortigen Jagd- und Vogelschutzvereines statt. Wir entnehmen dem Thätigkeits-Bericht Folgendes über das zweite Vereinsjahr: Nach Ausweis des im Monat März 1879 ausgegebenen Mitgliederverzeichnisses betrug die Anzahl der Mitglieder 64. Seither sind 3 Mitglieder wegen Uebersiedlung ausgeschieden, dagegen 36 Mitglieder eingetreten, so daß der Verein dermal 97 und zwar: 15 gründende, 48 wirkende und 34 beitragende Mitglieder zählt. Der Ausschuß versammelte sich bisher in 23 Sitzungen. Geschäftsstücke sind bis heute 108 eingelaufen, welche der ordnungsgemäßen Erledigung zugeführt wurden. Insbesondere unterhielt die Vereinsleitung mit den inländischen die gleichen Ziele verfolgenden Vereinen, nämlich dem Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereine in Innsbruck, dem böhmischen Vogelschutz-Vereine in Prag und dem niederösterreichischen Jagdschutz-Vereine in Wien aus Anlaß einiger auf die Vereinszwecke Bezug nehmender Vorfallenheiten eine lebhafte Correspondenz. Ganz besonders muß hervorgehoben werden, daß das löbliche k. k. Gendarmerie-Abtheilungs-Commando zu Leitmeritz und die demselben unterstehenden Organe den Verein in seinen Tendenzen thatkräftigst unterstützen und selbst den kleinsten Fall von Wilddiebstahl, Schlingenstellen, Vogelfangen, Nesterausnehmen, dann Uebertretungen der Schonzeit, der betreffenden Behörde zur Bestrafung anzeigen und hievon dem Vereine Mittheilung machen. An Prämien wurden 28 fl. ö. W. und 2 Belobungs-Decrete vertheilt. Ferner plant der Verein die Vertheilung eines Schußgeldes für jegliches Raubzeug, sobald nur die pecuniären Mittel dazu ausreichen. In den ersten Tagen jeden Monats erfolgt durch die Geschäftsleitung in den Localblättern von Aussig die Verlautbarung eines Kalendariums für den bevorstehenden Monat, damit der sich hiefür Interessirende alle Vorkommnisse in Wald und Flur bezüglich des Wildes und der Vogelwelt kennen lerne und die auf langjährige Erfahrung basirenden Andeutungen nach Belieben benütze. Diese Mittheilungen werden auch in der Vereinszeitschrift Platz finden. Ueber Anregung des Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereines wurde dem hohen k. k. Ackerbauministerium eine gemeinsame Petition wegen Erlassung eines internationalen Vogelschutzgesetzes unterbreitet. Der Verein hält drei wissenschaftliche Fachzeitschriften und besitzt einige Werke, welche beim Archivar von jedem Mitgliede ausgeborgt werden können.

(**Das Fischereigesetz.**) Der Landescultur-ausschuß des steirischen Landtages hat sich mit der Regierungsvorlage über das Fischereigesetz nicht einverstanden erklärt. Die Regelung der Fischereigesetze müsse eine gründliche sein und müsse alle Fischwässer des Landes umfassen. Es genüge kein bloßes Polizeigesetz, welches nur die auffallendsten Uebelstände beseitigt, sondern wir brauchen ein Gesetz, dessen Ziele tiefer liegen, welches die rechtlichen Grundlagen eines rationellen, nachhaltigen Betriebes schafft und die Zusammenlegung sämmtlicher Fischwässer des Landes in lebensfähige Reviere ermöglicht. Das vorliegende Gesetz trage den Stempel des Provisoriums und gehe den wichtigsten und einschneidendsten Fragen aus dem Wege. Die Besorgniß liege allzu nahe, daß mit diesem Provisorium das Zustandekommen eines förmlichen, den thatsächlichen Bedürfnissen entsprechenden Fischereigesetzes in unabsehbare Ferne gerückt wird. Für vorübergehende Maßregeln genüge das Zurückgreifen auf die bestehenden Vorschriften. Es wird daher beantragt, zur Tagesordnung überzugehen und die Regierung zu ersuchen, ohne Aufschub ein den heutigen Bedürfnissen und der volkswirthschaftlichen Bedeutung der Fischerei entsprechendes Gesetz einzubringen; bis dahin sei das Patent vom 21. März 1771 zu republiciren und die vom steierischen Fischereiverein verfaßte Tabelle über die Laichzeit und Schonzeit der Regierung mit dem Ersuchen mitzutheilen, selbe im Verordnungswege zur Geltung zu bringen. Der sachkundige Bericht stammte aus der Feder des Barons Washington. In der Sitzung vom 6. d. wurde über den Antrag des Landescultur-Ausschusses die Regierungsvorlage über das Fischereigesetz ohne Debatte abgelehnt.

(**Fischerei in Ungarn.**) Betreffs Regelung der Fischerei hat, wie die „Preßburger Zeitung" mittheilt, der ungarländische Karpathenverein eine Eingabe an die Regierung gerichtet, in welcher der traurige Verfall der Fischerei in Ober-Ungarn geschildert wird, dem nur durch ein zweckmäßiges Fischereigesetz entgegengearbeitet werden könne. In dieser Beziehung macht der Verein folgende Vorschläge: Der Forellenfang wäre vom 1. October bis

1. April zu verbieten. Die Lachs-Schonzeit hätte vom 1. October bis 1. Jänner zu dauern, außerdem solle der Lachsfang von Samstag Abends 8 Uhr bis Sonntag 8 Uhr Abends untersagt sein. Es sei verboten, mit solchen Netzen zu fischen, deren Maschen im nassen Zustande kleiner als 3 Cm., desgleichen die Absperrung der Flüsse durch Drahtgitter und Netze sowie die Erlegung von Fischen mit Schießwaffen und spitzen Werkzeugen, betäubenden oder explodirenden Mitteln. Schließlich wäre auch das nächtliche Fischen und das Aushauen von Eislöchern zum Zwecke der Fischerei zu verbieten.

(**Von Wilddieben erschossen.**) Aus Rosenheim, 7. d. M., wird der „Süddeutschen Presse" geschrieben: „In den Waldungen des Herrn Grafen Arco-Zinneberg zu Maxlrein hatten sich seit einiger Zeit Spuren von Wilderern bemerkbar gemacht, welchen das Forstpersonal erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete. Vergangenen Sonntag Abends streifte der Jagdgehilfe Georg Schieder von Maxlrein, ein aus Tirol gebürtiger braver junger Mann, durch den Wald und kehrte nicht wieder nach Hause zurück. Sein College J. Herrmann fand ihn am Montag früh todt und mit Blut überronnen inmitten einer im Pillerholze bei Norderwiechs gelegenen Waldwiese liegen. Er scheint auf die Wilderer gestoßen zu sein und, wie sein abgeschossenes Gewehr vermuthen läßt, dieselben energisch verfolgt, dabei sich aber in der Verfolgungshast aus dem schützenden Walde zu weit auf die keinen Schutz bietende Wiese gewagt zu haben, wo er von zwei Schüssen getroffen niedergestreckt wurde. Die Thäter sind bis jetzt unbekannt.

Bibliographie.

Bibliographie für Hundefreunde und Jäger. Verzeichniß sämmtlicher Schriften über Hundezucht, Dressur, Krankheit ꝛc., welche von 1840 bis 1879 im deutschen Buchhandel erschienen sind, nebst einigen älteren guten Werken, und Angabe der besten Kunstblätter dieses Faches. (Leipzig, O. Gracklauer 1879.) — 21 kr.

Verzeichniß sämmtlicher Schriften über Fischerei, Fischzucht ꝛc., welche von 1820 bis 1879 im deutschen Buchhandel erschienen sind, nebst Angabe einiger älteren Werke. (Leipzig, O. Gracklauer 1879.) — 21 kr.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Carl Arendts. II. Jahrgang. Heft 1., 2, 3. Wien, A. Hartlebens Verlag. 1879/80. Jährlich 12 Hefte à 36 kr. (Pränumerationspreis pro Jahrgang 4 fl. 25 kr.)

Reban's Naturgeschichte. Achte Auflage (in 24 Lieferungen à 30 kr.) Lief. 1. 2. (Stuttgart. Jul. Hoffmann 1879/80.)

Weniger J., Eisenbahn-Courier. Juni bis Juli 1880. Mit einer großen Eisenbahn- und Postkarte von Mittel-Europa. 60 kr.

(Vorstehende Werke sind zu beziehen durch die Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien I., Hoher Markt Nr. 1.)

Correspondenz.

Graf W. Sie haben ganz recht und wir citiren mit Bezug auf die in der Nr. 12 unseres Blattes vom 30. Juni mitgetheilte interessante Schußliste des gräflich Coloman Almasy'schen Revieres die nachfolgende Stelle Ihres Briefes: „Ich habe schon vor Jahren bemerkt, daß man in Ungarn für das Wort „Igel" fast immer das Wort „Stachelschwein" gebraucht, obwohl beide Worte im Ungarischen existiren. Für beide Thiere gebraucht der Ungar das Wort „Diszno" id est Schwein — nur heißt das Stachelschwein „Tüskös diszno", und der Igel, „Sül diszno."

(Eingesendet.)

(Kwizda's Restitutionsfluid.) Einem uns vorliegenden Briefe des Herrn Edward Mc. Donald in Ashtown bei Dublin an Herrn Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, Erfinder des Restitutions-Fluids für Pferde, entnehmen wir, daß derselbe genanntes Präparat bei den, seiner Obhut anvertrauten Pferden der Kaiserin von Oesterreich mit außerordentlich günstigem Erfolge angewendet hat.

Altes und neues

Wiener Schützenwesen.

Zur Geschichte des Wiener Schützenwesens und der Schützenfeste in alter und neuer Zeit

von

Ludwig Scheyrer.

Preis 60 kr.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien.

Wien 1873
Verdienst-Medaille.

K. k. a. pr.

Linz 1789
Silberne Medaille.

Leder-Conservirungs-Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Riemzeug 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering-Wien per Flasche inclusive Blechflaschen exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in Glasflaschen zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Kauders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak-Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak-Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir in October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Reffl in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Ein brauner, englischer

Vorstehhund,

ferm dressirt im Feld, Wald und Wasser, vorzügliche Nase, ist billig zu verkaufen.

Anträge sub G. U. 583 an **Haasenstein & Vogler, Wien.**

Vorzügliche Rehblattchen,

in Zinn M. 2, in Horn oder Holz M. 3, Neusilber M. 4 das Stück incl. Holzfutteral. Alle übrigen Wildlocken in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

In der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (**Josef Klemm**), Hoher Markt Nr. 1, ist zum antiquarischen Preise am Lager:

Der Waldbau

oder die

Forstproductenzucht

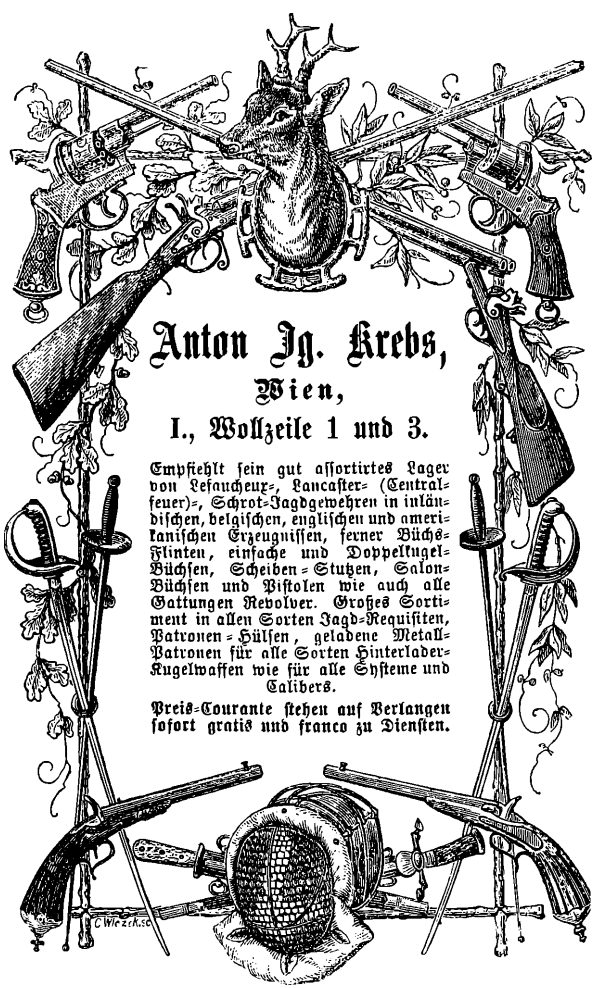
von

Dr. Karl Heyer.

Mit 275 Abbildungen, statt 3 fl. 60 kr. österr. Währ. für 2 fl.

Von Hartig's Lehrbuch für Jäger,

in 2 Bänden, haben wir noch eine kleine Anzahl Exemplare der alten Auflage am Lager, welche wir zu dem äußerst billigen Preise von fl. 1.80 abgeben.



Anton Jg. Krebs,

Wien,

I., Wollzeile 1 und 3.

Empfiehlt sein gut assortirtes Lager von Lefaucheux-, Lancaster- (Centralfeuer)-, Schrot-Jagdgewehren in inländischen, belgischen, englischen und amerikanischen Erzeugnissen, ferner Büchs-Flinten, einfache und Doppelkugel-Büchsen, Scheiben-Stutzen, Salon-Büchsen und Pistolen wie auch alle Gattungen Revolver. Großes Sortiment in allen Sorten Jagd-Requisiten, Patronen-Hülsen, geladene Metall-Patronen für alle Sorten Hinterlader-Kugelwaffen wie für alle Systeme und Calibers.

Preis-Courante stehen auf Verlangen sofort gratis und franco zu Diensten.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere, gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 80 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussräude (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

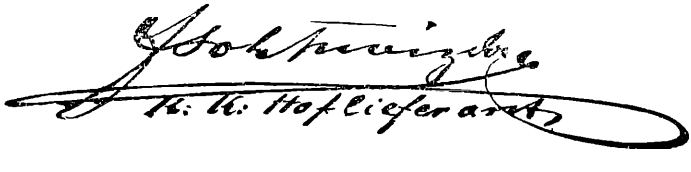
Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

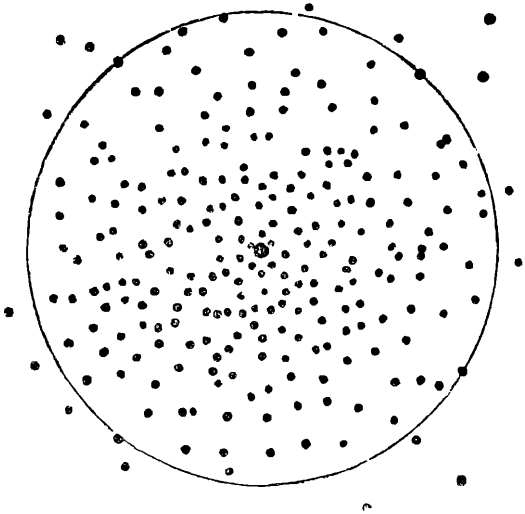
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

G. L. Rasch, Hof-Büchsenmacher,

Braunschweig,

liefert **Expreß-Doppelbüchsen mit Utensilien von 140 Mark an, Expreß-Büchsflinten von 120 Mark an,** in bekannter sauberer, solider Arbeit, unter Garantie für guten Schuß.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 14. Ausgegeben am 31. Juli 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: E. F. v. Homeyer über Prag und das Prager Museum. — Acclimatisation ausländischen Wildes in unseren Thiergärten. — Jagdverhältnisse in der Herzegowina. — Lisi. Lebensgeschichte eines Rehes. — Adlerfang im Vomperloch. — Die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes. — Dynamogen. — Mannigfaltiges. — Inserate.

E. F. v. Homeyer über Prag und das Prager Museum.

Der berühmte Ornithologe E. F. Homeyer hat bei Mahlau und Waldschmidt in Frankfurt a. M. ein interessantes Buch herausgegeben „Reise nach Helgoland, den Nordseeinseln Sylt, List ꝛc.," das trotz seines mäßigen Umfanges — es umfaßt im Ganzen nur 91 Seiten — doch einen reichen wissenschaftlichen Inhalt hat und auf das wir eben deshalb und wegen der anregenden Art, wie es geschrieben ist, wohl wiederholt zurückkommen werden. Der Verfasser meint in der Vorrede: „In einer Zeit, wo man unaufhörlich von Reisen in fremden Ländern liest, mag es Vielen überflüssig erscheinen, von einer Reise innerhalb unseres Vaterlandes zu sprechen. Dennoch fand ich mich veranlaßt, das Wesentliche meiner Reise nach Helgoland und den nordfriesischen Inseln in einer eigenen Schrift niederzulegen, denn abgesehen von der Durchsicht verschiedener Sammlungen gab diese Reise so vielfach Gelegenheit, interessante und streitige Fragen zu besprechen, daß mich schon der Wunsch, das niederzuschreiben, was mir von hervorragendem Interesse erschien, bewogen hat, diese Arbeit zu vollenden."

Das Buch bietet in der That eine solche Fülle von wissenswerthen Daten, anregenden Discussionen und lebendigen Schilderungen, daß es geradezu unverzeihlich gewesen wäre, es nicht abzufassen und in Druck zu legen. Homeyer möge es uns verzeihen, daß wir

zu allererst seiner Schrift das, was er über Prag, dessen Museum und nebenbei, was er über Wien sagt, entnehmen und so uns mit dem Anhang zu allererst befassen; es ist eben für uns von dem actuellsten Interesse; doch lassen wir Homeyer das Wort, er schreibt:

„So viel Erfreuliches mir auch meine Frühjahrsreise geboten hatte, war ich doch zufrieden, wieder in meiner gewohnten Umgebung zu sein und meinen Studien obzuliegen. Ornithologische und Jagdausflüge in der Umgebung (Stolp in Pommern) sollten allein mich außerhalb führen. Indessen kam es doch anders, wie ich geglaubt hatte.

Wie der Welt ja bekannt, hatten Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf mit Prinz Leopold von Bayern, Dr. Brehm, Graf Wilczek, Graf Bombelles und Major Bakalowitsch eine wissenschaftliche Reise nach Spanien unternommen (1879) und reiche Beute mitgebracht. Daß nun die Sammlung von Vögeln für mich ein hohes Interesse habe, war wohl gewiß, vielleicht hatte ich dies auch irgendwo angedeutet. Dennoch war ich freudig überrascht, als ich gegen Ende April veranlaßt wurde, nach Prag zu kommen und die Sammlung zu sehen. Morgens früh des 25. August, noch vor Anbruch des Tages, gelangte ich nach Böhmen. Die Strecke durch das Gebirge war in voller Dunkelheit passirt. Sonst bietet das Gebirge unendlich viele schöne Punkte im raschen Wechsel, wie ich dies noch im vorigen Jahre — und im ersten Grün — zu sehen Gelegenheit hatte.

Trotz eines achttägigen Aufenthaltes in Prag habe ich von dem eigentlichen Leben daselbst wenig gesehen, — die Verhältnisse gestatteten mir dies nicht, — aber dennoch erscheint mir Prag sehr verschieden von Wien. Schon der äußere Eindruck ist ernst, ja man möchte meinen, abgeschlossen, während Wien heiter, lebensfrisch und dem Fremden mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit entgegenkommend ist. Wenn auch die Verhältnisse, unter welchen ich Wien sah, mir besonders günstig waren, so bleibt der Charakter der Wiener doch wesentlich sich gleich, wie ich dies von vielen Seiten hörte. Es ist daher wohl sehr erklärlich, daß ich Wien und die Wiener dauernd liebgewonnen habe.

Auch die Umgebungen Wien's — nach allen Seiten — bieten heitere, schöne und großartige Landschaftsbilder, während die Umgebung von Prag sehr einförmig ist. Aber doch ist Böhmen ein schönes, ein reiches Land u. s. w.

Am Tage meiner Ankunft war Se. kaiserliche Hoheit Kronprinz Rudolf zur Jagd beim Fürsten Schwarzenberg, und hatte ich Zeit, die äußeren Theile der Stadt zu besichtigen.

Besonders ansprechend ist ein größerer öffentlicher Park, der sich bis an die kaiserliche Burg heranzieht. Auf dem Wege sah ich auch einen Platz, auf dem der Kronprinz Reitübungen macht und wo nicht unwesentliche Hindernisse errichtet waren. Wie bekannt, pflegt Se. kaiserliche Hoheit in Prag eifrig militärische Studien, wozu natürlich auch schwierige Reitübungen gehören, denn der Kronprinz ist ein vorzüglicher Reiter.

Gegen 7 Uhr kehrte Se. kaiserl. Hoheit von der Jagd zurück. Die Jagdausbeute war eine befriedigende gewesen und wie sich wohl erwarten ließ, wurde dieselbe auch mit jägerischem Interesse besprochen.

Am folgenden Tage wurde zunächst die Vogelsammlung einer genauen Besichtigung unterworfen, die einen wesentlichen Theil der Beute bildete, welche Se. kaiserliche Hoheit mit seinen Begleitern in Spanien gemacht hat.

Unter vielen interessanten Gegenständen will ich hier nur einer Lerche gedenken, welche zu den Haubenlerchen gehörig, sich von allen verwandten Arten streng unterscheidet, so daß sie demnächst wohl bekannt gemacht werden wird. Natürlich steht es mir nicht zu, dieser Veröffentlichung vorzugreifen.

Spanien bietet ja manche eigenthümliche Formen und Arten von Vögeln, und es ist wohl anzunehmen, daß noch manche Art nicht beobachtet ist, da die Spanier selbst sich wenig und nur im engen Kreise mit Ornithologie beschäftigen und Deutschen und Engländern es überlassen haben, ihre Fauna zu studieren.

Von hohem Interesse ist auch die Erlegung eines Paares von Bartgeiern beim Horste. Se. kaiserliche Hoheit erstieg — zuletzt nur begleitet von einem Spanier — den steilen Felsen, hoch oben in der Sierra Nevada, wo diese Vögel ihren Horst gebaut hatten, und erlegte mit gewohnter Sicherheit die beiden Alten nach einander und brachte auch das Junge mit. Es ist mir nicht bekannt, ob jemals zwei alte Bartgeier beim Horste erlegt worden sind.

Außer diesen hervorragenden Erscheinungen bietet die Sammlung der spanischen Vögel außerordentlich viel des Interessanten.

Während meiner Anwesenheit in Prag besichtigte ich natürlich auch die dortige Sammlung von Vögeln.

Das Prager Museum ist schon um deswillen von besonderem Interesse, weil es mehrere Originalexemplare von Feldeg und viele Exemplare enthält, die Fritsch in seinen „Europäischen Vögeln" beschrieben hat. Eine ganz genaue Durchsicht mußte mir um deswillen besonders erwünscht sein.

Herr Professor Fritsch war leider verreist, und der Diener durfte die Schränke nicht öffnen. Die Durchsicht derselben war daher mit vielen Schwierigkeiten verknüpft und ich bin auch nicht sicher, ob mir Manches entgangen ist, was wohl verdiente, erwähnt zu werden. Indessen will ich doch das aufzählen, was ich bei der Durchsicht besonders Interessantes fand.

Crucirostra bifasciata, aus Böhmen.
Lanius rufus, unten ganz weiß.
Accentor alpinus, Böhmen, drei Stück.
Cyanecula Wolfii, mehrere.
Turdus dubius, Germania = T. fuscatus.
Turdus obscurus, Böhmen = T. pallens.
Vultur fulvus, Böhmen.
Strix nyctea, Böhmen.
Colymbus arcticus, alt, Böhmen.
Larus tridactylus, alt, Böhmen.
Larus fuscus, Böhmen.
Lestris parasitica, Böhmen.
Alca impennis.

In der Sammlung befinden sich noch folgende Vögel, deren Vorkommen oder Art ich großen Zweifeln unterwerfen muß.

Es sind besonders zu erwähnen:

Strix lapponica, Germania. Die Angabe des Vaterlandes dürfte wohl zu bezweifeln sein, theils wegen der Unbestimmtheit, theils weil bisher diese Eule noch nie in Deutschland gefunden ist.

Merops nubicus, Graecia. Hier gilt, was soeben bei der lappländischen Eule gesagt, denn das Vorkommen in Europa ist noch niemals nachgewiesen.

Falco peregrinoides ist der ächte F. Feldegi aus der Feldeg'schen Sammlung, der sich nicht nur artlich von F. peregrinoides unterscheidet, sondern sogar zu einer andern Gruppe der Falken gehört, die sich durch verhältnißmäßig kürzere Zehen und längere Tarsen von den ächten Wanderfalken unterscheiden, zu denen F. peregrinoides gehört.

Anas perspicillata. Es befinden sich unter diesem Namen zwei Exemplare in der Sammlung. Ein altes — richtig bestimmtes Männchen — und ein junger Vogel, als dessen Vaterland Island auf dem Etiquette angegeben ist. Dies ist unrichtig und der Vogel ist ein Junges von Anas fusca. Uebrigens ist Anas perspicillata noch nicht auf Island beobachtet.

Anser brevirostris aus Böhmen ist ein junger Anser minutus, noch ohne weiße Stirn.

Anser erythropus ist wahrscheinlich Naumann's Anser intermedius, doch habe ich wegen der erwähnten Hindernisse bei

der Untersuchung dies nicht mit voller Sicherheit feststellen können.

Von böhmischen Vögeln möchte ich noch erwähnen:

Anser leucopsis.

Tringa plathyrhyncha, Temminkii, minuta, subarquata, in mehreren Exemplaren.

Totanus glottis, fuscus, calidris.

Ardea minuta, purpurea.

Gallinula pusilla.

Perdix montana. Dunkelrothbraun mit rostgelbem Kopf und Hals und weißem Bauch.

Grus cinerea.

Otis tetrax, alt, Weibchen und Otis Macqueni aus Croatien.

Sehr anzuerkennen ist das sichtliche Bestreben, die böhmische Vogelwelt in der Sammlung besonders zu berücksichtigen. In vielen Localsammlungen wird gegen diesen Grundsatz gefehlt und eine Menge ausländischer Gegenstände angehäuft, damit Zeit und Geld zersplittert, ohne daß es bei den vorhandenen Mitteln möglich wäre, etwas annähernd Vollständiges zu schaffen. Natürlich wird dann das Vaterländische vernachlässigt. Es dürfte genügen, wenn in solchen Sammlungen die Haupttypen der einzelnen exotischen Gruppen vertreten sind.

Bei genauer Untersuchung werden sich wohl noch einzelne Arten finden, welche bisher noch nicht in Böhmen nachgewiesen, auch nicht in der Sammlung sind; immerhin ist hier für die böhmische Ornis ein hübscher Grund gelegt.

Herr von Tschusi-Schmidhoffen hat die Länder der österreichischen Monarchie und die verschiedenen Localsammlungen genauen Untersuchungen unterzogen und auch namentlich Böhmen durchforscht. Die Mittheilungen darüber befinden sich im „Cabanis-Journal" und verschiedenen anderen Schriften und sind daher bekannt, so daß ich hier darauf weiter nicht eingehe.

Herr Professor Fritsch hat außer seiner „Naturgeschichte Europa's", verschiedene Mittheilungen in Zeitschriften, auch noch ein besonderes Werk über die Zugzeiten der Vögel geschrieben. Die Beobachtungen, welche bisher im Allgemeinen über diesen Gegenstand gemacht wurden, sind bei weitem unzureichend, um darauf hin feste Schlüsse zu ziehen. Bei manchen Beobachtern hat man gar keine Sicherheit, daß sie überhaupt vermögen, die Vögel sicher zu erkennen, andere haben nicht täglich Gelegenheit, Beobachtungen im Freien zu machen u. s. f. Vollends unzweckmäßig, ja nachtheilig ist, wenn sofort eine gewisse Classificirung des Vogelzuges mit der Beobachtung verbunden wird oder verbunden werden soll, wie dies von manchen Seiten verlangt wird.

Diese Methode muß der Wissenschaft entschieden nachtheilig erachtet werden, da individuelle Ansichten, welche in den meisten Fällen der Begründung entbehren, an Stelle der wissenschaftlichen Untersuchungen treten.

Fast an jedem Tage meines achttägigen Aufenthaltes in Prag war ich auf Hühnerjagd. Zwar waren auch in Böhmen viele Bruten durch den naßkalten Sommer zu Grunde gegangen, aber es waren dennoch — namentlich auf manchen Revieren — eine Menge Hühner, so daß die Jagd noch immer eine sehr gute war Das Resultat jedes einzelnen Tages war insofern durchaus ähnlich, als Seine k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf stets mehr als das Doppelte erlegte, was den Durchschnitt für den einzelnen Schützen ergab. Am letzten (ganzen) Jagdtage z. B. wurden von 11 Schützen etwas über 200 Stück Wild erlegt, wovon Seine k. k. Hoheit über 50 Stück auf seinen Antheil hatte.

Diese Zahlen sprechen.

In der Gegend von Prag gibt es ganz außerordentlich wenig Teiche, ja dieselben scheinen auf manchen weiten Strecken gänzlich zu fehlen. In der Nähe der k. k. Fasanerie

bei Hostowitz ist jedoch ein sehr hübscher, am Rande dicht bewachsener Teich, den man einen kleinen See nennen könnte. Derselbe ist belebt von einer Menge von Wasserhühnern (Fulica atra, Gallinula chloropus, G. porzana). Auch eine Menge von Enten meist fliegend waren daselbst, doch gab es auch noch nicht flugbare Knäckenten (Anas querquedula). Vom Ufer aus waren jägermäßige Schneisen durch das Schilf des Ufers geschnitten und mehrere Boote trieben dem Schützen das Wild zu. Es war eine außerordentlich hübsche und interessante Jagd, zumal die vorüberziehenden Flugenten auch lebhaft beschossen wurden.

Nach beendeter Jagd erwarteten uns am Rande des Teiches die Wagen.

Seine k. k. Hoheit lenkte höchsteigenhändig ein leichtes elegantes Gefährt, wo die beiden Pferde eines hinter dem andern gespannt sind.

Nicht ganz ohne Besorgniß konnte ich das außerordentlich hübsche Gespann sehen, wenn ich auch sehr wohl wußte, daß die Zügel in sehr sicherer Hand ruhten. Freilich mußte ich mir sagen, daß dem hohen Herrn dereinst wohl Fälle vorkommen möchten, wo eine richtige Leitung mit größeren Schwierigkeiten verknüpft sein würde, und ich konnte daran nur den Wunsch knüpfen, daß es Seiner k. k. Hoheit stets beschieden sein möge, in allen Verhältnissen die sichere und feste Hand zu bewähren, wie am heutigen Tage.

Die Einwohnerschaft der Dörfer, durch welche unser Weg führte, stand — obgleich sie wohl oft Gelegenheit hat den Kronprinzen zu sehen — ehrerbietig grüßend an der Straße. Ueberall, wo ich Gelegenheit hatte dies zu sehen, in Wien, in Ungarn, in Böhmen zeigte sich die große Liebe und Verehrung für den Kronprinzen."

Acclimatisation ausländischen Wildes in unseren Thiergärten.

Erbprinz Victor von Ratibor hielt bei Gelegenheit der diesjährigen Generalversammlung des allgemeinen deutschen Jagdschutzvereines in Hamburg einen Vortrag „Ueber Erfahrungen, welche mit verschiedenen Wildgattungen in Thiergärten gemacht worden sind," dem wir Folgendes entnehmen, was namentlich für unsere österreichischen Leser von großem Interesse sein dürfte:

„Im Lainzer kaiserl. Thiergarten bei Wien werden seit vielen Jahren Mouflons gehalten, welche, bis auf eine ebenfalls nicht sehr starke Vermehrung, sich sehr gut halten; es kommen jährlich einige starke Böcke zum Abschuß.

Endlich möchte ich noch einen sehr gelungenen Acclimatisations-Versuch erwähnen, der allgemeine Beachtung verdient und den ich besonders deshalb zur allgemeinen Kenntniß bringen möchte, weil ich hoffe, daß die betreffende Wildgattung nach den erreichten Resultaten bei uns eine Zukunft hat. Es handelt sich um den Virginischen Hirsch. Die Gestalt, Farbe, Stärke ꝛc. darf ich als bekannt voraussetzen, da diese Wildgattung in fast allen Zoologischen Gärten vertreten ist. Im Berliner Zoologischen Garten gelingt die Vermehrung schlecht, bei einem Besuch daselbst fand ich neulich nur 2 oder 3 einsame Thiere ohne Hirsch und sagte mir der Wärter, daß sie durchaus nicht prosperiren wollten. Ich kann Ihnen dagegen folgende Daten vorlegen.

Im Frühjahre des Jahres 1869 erhielt Graf Breunner durch Vermittlung des Thierhändlers Reiche in Alfeld 11 Stück Virginisches Wild direct aus Amerika und im Frühjahre 1870 wiederum 11 Stück. Ein Stück ging sofort ein. Unter den 21 übriggebliebenen waren 3 Hirsche (oder Böcke, wie sie der Amerikaner im Gegensatze zu seinem Hirsch, dem Wapiti, nennt), ein Castrat, 17 Thiere. Diese wurden in dem Parke des Schlosses Grafenegg in Nieder-Oesterreich auf einer circa 3 Hectar großen, sehr trockenen Wiese, auf welcher einige Gebüsche und größere

Bäume standen, eingeplankt. Im Laufe des Sommers 1869 wurden 2 Kälber gesetzt, welche bald eingingen. Im Jahre 1870 blieben von 6 Kälbern nur 2 am Leben. Im Laufe des Sommers, wo die grüne Aesung ausging und sie nur mit frischem Klee gefüttert wurden, bekamen sie, wie die Schafe, verschiedene Geschwülste, es gingen viele ein, so daß im Frühjahr 1871, als die gesetzten 8 Kälber auch eingingen, nur 15 Stück übrig waren. Nun entschloß sich Graf Breunner, sie so schnell als möglich in den Wald zu transportiren. Es wurden auf dem Manhartsberg, einem niedrigen Höhenzug ungefähr 2 Meilen vom linken Donau-Ufer entfernt, circa 100 Hectar eingefriedet und waren Ende Mai sämmtliche Stücke dahin übersiedelt. Das Terrain ist hügelig und theilweise felsig, meist mit Kiefern bestanden, an den Nordlehnen Fichten und Tannen, schlechter Graswuchs und keine Wiesen. Es wurden dort in demselben Sommer noch einige Kitze gesetzt, die alle am Leben blieben und es begann nun eine rapide Vermehrung, wie folgende Zusammenstellung zeigt.

Virginisches Wild.

Importirt im Jahre 1869		11 Stück.
Importirt im Jahre 1870 . . .	11 „	
Summa:		22 Stück.
Zuwachs in Grafenegg	10 „	
Summa:		32 Stück.
Eingang in Grafenegg	17 „	
verblieben		15 Stück,

(hiervon ein Castrat), welche in den Manhartsberger Thiergarten eingesetzt wurden.

Zuwachs	5 Stück.	
Eingang .	1 „	
Stand Ende 1872		19 Stück.
Zuwachs . . .	18 Stück.	
Stand Ende 1873		37 Stück.
Zuwachs	21 Stück.	
Abschuß . . .	1 „	
Stand Ende 1874		57 Stück.
Zuwachs	13 Stück.	
Abschuß	1	
Eingang .	7 „	
Stand Ende 1875		62 Stück.
Zuwachs	15 Stück.	
Abschuß .	9	
Eingang . .	1 „	
Stand Ende 1876		67 Stück.
Zuwachs	21 Stück.	
Abschuß	3	
Eingang .	5 „	
Stand Ende 1877		80 Stück.
Zuwachs	23 Stück.	
Abschuß .	7	
Einfang .	11	
Eingang .	6 „	
Stand Ende 1878		79 Stück.
Zuwachs	11 Stück.	
Abschuß	4	
Einfang	5	
Eingang	7	
Geforkelt	1 „	

Stand am 30. April 1880 circa 73 Stück. u. z.: 18 Hirsche, 44 Stück Kahlwild, 11 Kälber.

Ursprünglicher Stand	22 Stück.
Zuwachs vom Jahre 1870 bis mit 1879	137
daher durchschnittlich pro Jahr	$13^{7}/_{10}$ „
Abschuß	25
Abgabe an den k. k. Thiergarten	16
Geforkelt	1
Eingegangen . . .	44 „

circa 32% vom Zuwachs.

Grafenegg, 30. April 1880.

Auf dem Manhartsberg im Thiergarten.

Eingesetzt im Jahre 1871		15 Stück.
Zuwachs von da bis 1879 . .	127 „	
Summa:		142 Stück.
Abschuß	25 Stück.	
Abgegeben an den kais. Thiergarten	16	
Geforkelt	1	
Eingegangen	17 „	
Summa:		69 Stück.
Stand Ende 1879 .		73 Stück.

Die Brunft fällt Ende November, die Thiere setzen im Mai oder Juni und zwar mit Ausnahme des ersten Mals beinahe immer 2 Kälber, es sollen im Freien 3, selbst 4 vorkommen. Dies wurde im Thiergarten jedoch noch nicht constatirt. Die stärkste Geweihbildung waren bis jetzt 14 Enden, das schwerste Gewicht eines Hirsches nach dem Aufbruch 63 Kilogramm. Ein Waldschaden wurde nicht constatirt, obwohl keine Schonungen eingefriedet wurden, auch schälen sie bis jetzt nicht. Es wurden Jahr aus Jahr ein Hafer und Kastanien (pro Stück im Durchschnitt 2.6 Hectoliter pro Jahr)

vorgelegt und im Winter außerdem gutes Wiesenheu (111 Kilogramm pro Stück im Jahre im Durchschnitt). Das Wildpret ist außerordentlich, die Decke vorzüglich. Sie sind sehr scheu und sehr flüchtig, der Zaun muß dieselbe Höhe haben wie für Rothwild, sonst fallen sie mit Leichtigkeit über, obwohl sie kaum höher sind als das Damwild. Kälte (z. B. diesen Winter bis 23°, Schnee lag bis 2') ertragen sie vollkommen gut, bei sehr großer Hitze verkriechen sie sich. So lange sie im kleinen Raum eingepflankt waren, gingen sie nie in den Futterschuppen, um sich vor Schneesturm, Regen oder Kälte zu schützen, nur bei großer Hitze waren sie darin niedergethan, letztere scheinen sie am wenigsten vertragen zu können. Die an den kaiserl. Thiergarten zu Lainz abgegebenen Stücke gedeihen ebenfalls außerordentlich.

Nach dem hier erwähnten, glaube ich, werden Sie mir beistimmen, wenn ich die Erwartung ausspreche, es werde diese prächtige Wildgattung in Europa eine zweite Heimat finden, ein Wild, von dem ich aus Erfahrung sagen kann, daß es eine anregende, genußreiche Jagd gewährt. Ich habe Geweihe aus Amerika gesehen voll Perlen und mit 20 bis 26 Enden; wenn wir auch das nicht erreichen, so gewährt ein Virginier mit 12 bis 14 Enden schon einen stolzen und prächtigen Anblick. Ich würde mich freuen, wenn jemand durch diese Schilderung sich bewogen fühlte, auch den Versuch zu machen."

Jagdverhältnisse in der Herzegowina.*)

Anknüpfend an die Artikel „Jagdverhältnisse in der Herzegowina" biete ich dem Leser der „Jagd-Zeitung" die Schilderung einer kleinen Wolfsjagd, die, wenngleich ohne Erfolg, doch Amüsantes und Interessantes bringen dürfte. Gelegentlich einer Streifung kam ich von Buna nach Braneviče, woselbst ich mit meinem Detachement in einem einzelnen Gehöfte rastete. Gastfreundlich, wie beinahe überall, wurde ich vom Gehöftsbesitzer empfangen, mit Milch und Eiern bewirthet und im Laufe des Gespräches klagte er mir, daß in der verflossenen Nacht drei Stück Rinder von Wölfen gerissen worden seien.

Oefter schon hörte ich von gerissenen Schafen, traute jedoch niemals den Erzählungen, da dies gewöhnlich ein Vorwand war, um Gewehr und Waffenpaß zu erhalten. Ich ließ mich daher, trotzdem ich durch den anstrengenden Marsch ermüdet war, zu der unweit entfernten Stelle führen und fand die Worte des Landesbewohners bestätigt. Nun frug ich ihn, wo er glaube die Wölfe finden zu können. Seine Antwort lautete ziemlich beruhigend — eine Stunde von hier entfernt seien mehrere Schluchten mit beinahe undurchdringlichem Gestrüppe, daselbst seien die Wölfe, auch hätten sie dort schon öfter Junge gehabt. Ferners versicherte er mich, daß sie sich jetzt, wo sie Rinder gerissen, längere Zeit hier aufhalten werden. Ich marschirte, nur mehr auf die Wolfsjagd denkend, nach Buna und erstattete nach meiner Ankunft dem Bataillons-Commandanten die Meldung. Beifügen muß ich, daß vom General-Commando befohlen war, dort Wolfsjagden zu arrangiren, wo Wölfe Schaden anrichten. Der Commandant gab mir nun den Befehl, die Jagd zu arrangiren.

Ich schrieb nach Mostar, lud Officiere ein, stellte Tragthiere sicher und ging sofort mit einem Kameraden und drei Jägern nach Braneviče zurück, woselbst ich die drei Jäger im oben angeführten Gehöft zurückließ, mich, da beinahe Vollmond war, auf den Ansitz begab, in der Erwartung dem einen oder dem andern Isegrim das Lebenslicht aus-

*) Siehe Jahrgang 1879 Nr. 11 v. 15. Mai und Jahrgang 1880 Nr. 13 v. 15. Juli.

zublasen. So günstig mir sonst Diana gesinnt war, diesmal zeigte sich von einem Wolfe keine Spur. Nachdem ich mehrere Stunden vergeblich gewartet, hörte ich Geheul in ziemlicher Entfernung, in fieberhafter Spannung wartete ich noch einige Stunden, die Wölfe bald näher bald weiter hörend, doch vergeblich. Abgespannt und mißgestimmt kehrte ich ins Gehöft zurück, schlief zwei Stunden, brach dann mit dem Landesbewohner beim Morgengrauen auf, um das Terrain behufs Aufstellen der Schützen- und Treiberlinie zu recognosciren.

Nach Beendigung dieser mir gestellten Aufgabe, begab ich mich nach Kotimje, ließ den Muktar holen und setzte ihn in Kenntniß, daß ich am zweitnächsten Tag eine Wolfsjagd abhalten werde. Ich forderte ihn auf, mir zwanzig bis dreißig ortskundige Treiber zur Verfügung zu stellen, welchem Ansinnen er sofort mit der Bitte Folge zu leisten versprach, ihm und fünfzehn andern Ortsbewohnern für die Jagd Gewehre zu geben, welchen Wunsch zu erfüllen ich versprach. Während dieser Verhandlung fanden sich mehrere Ortsbewohner ein, die mir von Wölfen die verschiedenartigsten Geschichten, sehr an Münchhausen erinnernd, erzählten. Bestätiget wurde übrigens von allen die Anwesenheit von Wölfen. Unter den Ortsbewohnern fiel mir insbesondere ein alter wettergebräunter Mann auf, der mir als der beste Wolfsjäger bezeichnet wurde. Ich stellte einige Fragen, die Wolfsjagd im Allgemeinen betreffend, an ihn. Er antwortete mir ruhig ohne Latein zu sprechen, nur das Funkeln seiner Augen verrieth die Lust des wahren Waidmannes.

Am nächsten Tage um 4 Uhr Nachmittag brach ich von Buna mit fünfzig Schützen und fünfzig Treibern auf, kam Abends nach Kotimje und bezog neben einem Han ein Freilager. Eine prachtvolle Mondnacht machte das Bivouac recht angenehm. Bis spät in die Nacht kreisten die Becher gefüllt mit gutem (nicht nach Bock stinkenden) herzegowinischen Naß bei den Klängen einiger guten Horupiecen, den Tönen einer Ziehharmonika und echt krainerischen und italienischen Liedern. Recht fidel und froh ging es zu, manch' guter und manch' schlechter Witz wurde vom Stapel gelassen.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang, nachdem sich die Ortsbewohner eingefunden, mit Gewehren betheilt wurden und ich ihnen eingeschärft hatte auf nichts Anderes zu schießen als auf Wölfe, brachen wir auf. Nach dreiviertelstündigem Marsche begann ich die Schützenlinie anzustellen. Die Treiberlinie wurde von einem Landesbewohner auf meine Anordnung derart angestellt, daß ein Soldat, ein Landesbewohner und sofort in dieser Reihenfolge zu stehen kamen. So lärmend und lustig der vergangene Abend zugebracht worden war, so ruhig und still bewegte und verhielt sich sowohl die Treiber- als die Schützenlinie. Nachdem ich den letzten Stand in der Hauptschlucht bezogen, rief mir ein des Weges kommender Landesbewohner aus Braneviče zu, er habe vor Sonnenaufgang drei Wölfe gegen die Hergult planina trollen sehen und nun ließ ich das Signal zum Antreiben geben. Der Trieb dauerte eine und eine halbe Stunde, es fiel kein Schuß, nun nahm ich die Schützen- und Treiberlinie zusammen und entschloß mich noch einen zweiten Trieb zu machen, obwohl ich voraus sah, daß derselbe gerade so erfolglos enden werde, wie der erste. Um 11 Uhr war der zweite Trieb mit gleichem Mißerfolg beendet. Lobenswerth ist die Ruhe der Landesbewohner als Jäger hervorzuheben. Zwei Füchse, mehrere Hasen wurden gegen die Schützenlinie getrieben, Niemand schoß. Aergerlich über den Mißerfolg kehrten wir nach Han Kotimje zurück.

Oberlieutenant E. aus Mostar sorgte nun dafür, daß der Aerger sich in eine ununterbrochene Heiterkeit verwandelte. Lieutenant G., auch aus Mostar, erzählte, wie sich Oberlieutenant E., der, nebenbei bemerkt, vorzüglicher Kugelschütze ist und mir als eminenter

Jäger geschildert wurde, beim ersten Trieb benommen. Kaum angestellt, belehrte er die links und rechts stehenden Schützen, nicht gegen ihn zu schießen. Dagegen hätte allerdings Niemand etwas einzuwenden, daß aber die Belehrung länger dauerte als der Trieb, ist gewiß spaßhaft und es wurde daher mancher gute und schlechte Witz darüber gemacht. Doch nicht genug, beim zweiten Trieb legte sich Oberlieutenant E. unter ein kleines Gestrüpp, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, schlief auch richtig dort ein und wurde von der Sonne ganz ordentlich gebraten; auch dies erregte begreiflicherweise allgemeine Heiterkeit. Oberlieutenant E. klagte nun über große Mattigkeit, was jedoch die Gesellschaft nicht gelten lassen wollte, da wir glaubten, der Marsch nach Buna sei ihm nicht angenehm und er wolle lieber auf einem Tragthier reiten. Wir gaben uns alle erdenkliche Mühe, Oberlieutenant E. soviel als möglich steigen zu lassen und es gelang uns auch ganz klassisch. Wir lachten uns beinahe krank. Oberlieutenant E. versuchte zu schlafen, es gelang ihm nicht. Endlich um 5 Uhr gab ich das Signal zum Aufbruch. Oberlieutenant E. wollte durchaus nicht. Ich stellte ihm ein Tragthier zur Verfügung, nach langem Zureden entschloß er sich zu reiten. Nun stand er auf, richtete sich Hemd und Hose, bei welcher Gelegenheit die Türken, die anwesend waren, eine unbeschreibliche Ansicht hatten. Natürlich allgemeines Halloh unsererseits, die Türken verzogen jedoch nicht eine Gesichtsmuskel. In Buna angelangt, blieb Oberlieutenant E. durch zwei Tage krank liegen, anstatt eines Wolfes hat er im zweiten Trieb einen leichten Hitzschlag erjagt. Das alte Sprichwort: wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, hat sich bei ihm mit Fug und Recht — wie kann ein echter Waidmann so handeln? — bewahrheitet.

— B. —

Lisi.

Lebensgeschichte eines Rehes.

(Eine wahre Begebenheit.)

Lisi war schön. Ich erinnere mich nicht je ein liebenswürdigeres, anmuthigeres Wesen gesehen zu haben. Die großen, dunkelbraunen Augen waren von langen, schwarzen Wimpern überschattet und trugen in der Regel einen schüchternen, sanft melancholischen Ausdruck, nur zuweilen, bei Gemüthsaffecten, von einer neckischen Schelmerei durchleuchtet.

Das Näschen war zierlich gebaut und mit jenen beweglichen Nasflügeln geziert, welche Temperament und Race bezeichnen; der fein, etwas scharf geschnittene Mund war appetitlich — zum küssen. Der schöne Kopf ruhte auf einem schlanken, sanft gebogenen Halse, und das Ebenmaß der Glieder mußte jeden Maler begeistern.

Aber erst das Elfenfüßchen! Es lag förmlich Musik im Schritte, wenn Lisi mit den knapp anliegenden schwarzen Stiefelchen durch's Zimmer trippelte. Als sie mir zuerst vorgestellt wurde, trug sie ein braunrothes Kleidchen mit weißer Chemisette, welches ihr vortrefflich zu Gesichte stand. Trotz der bedeutenden Altersdifferenz, ich ein angehender Graubart, sie in der Blüthe weiblicher Entwicklung, wurden wir bald die besten Freunde.

Lisi war ein Waisenkind. Weder sie selbst, noch die Bürger des Marktes in Mittelsteiermark, wo sie damals wohnte, hatten ihre Eltern jemals gekannt. Man hatte das arme Geschöpf im Walde gefunden, als es von seiner Mutter, entweder leichtsinnig, oder aus

verbrecherischer Absicht verlassen worden war. Da man von allen Mitgeschöpfen das Beste denken soll, so wollen wir als Motiv den Leichtsinn annehmen. Oder sollte es gar gestohlen worden sein?

Eine mitleidige Familie des Marktes, welche zu ihrem eigenen Nutzen sowie zum Frommen der Mitbürger ein Wirthsgeschäft betrieb, erbarmte sich des Findlings. Die Kleine wuchs heran zur Freude aller Bekannten, wurde gehätschelt und wie ich fürchte, etwas sehr verzogen. So liebenswürdig im Allgemeinen der Character Lisi's sich entfaltete, zwei garstige Fehler schlichen sich mit der Zeit immer mehr ein, nämlich die Naschhaftigkeit und — ich schäme mich fast für meinen Liebling, das Wort auszusprechen, die — Trunksucht. Letzteres war zwar kein Wunder, da im Wirthshause dem artigen Ding von allen Seiten der narcotisch betäubende „Schilcher" zugetrunken wurde; aber häßlich bleibt's doch immer.

Ende Juni 1871 mußte ich eine größere Reise antreten, behufs Abschätzung der zum Verkauf ausgeboteuen ärarischen Eichenwälder in der Militärgrenze und nahm von Lisi, die sich damals des besten Wohlsein's erfreute, gebührenden Abschied.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich nach fünfwöchentlicher Abwesenheit erfuhr, Lisi sei plötzlich, ohne irgend einen vorhergegangenen Verdruß und ohne irgend eine begründete Veranlassung, aus dem Hause entflohen und alle Nachforschungen rings um in der ganzen Gegend, nach der Richtung der Reise, nach ihrem möglichen Aufenthalt 2c. wären bis jetzt völlig resultatlos geblieben.

Das Eine stand fest, auf der Eisenbahn war sie nicht fortgereist.

Man erzählte mir, gegen Mitte Juli habe man bei Lisi eine größere Unruhe, fast Nervosität bemerkt, die Stimme habe eine melancholische Tonnüancirung angenommen, sie hätte, häufiger wie sonst, größere Promenaden im Umkreis des Marktes gemacht und eines schönen Abends sei sie gar nicht wieder nach Hause gekommen.

Allgemein vermuthete man, bei dem geheimnißvollen Verschwinden müsse die Liebe mit im Spiele sein, vielleicht sogar eine Entführung.

Der Sommer verging, der jagdfrohe, bunte Herbst kam in's Land, um bald darauf dem grimmen Winter, dem Hauptfeinde des edlen Wildes, Platz zu machen, — von Lisi war noch immer keine Spur zu entdecken.

Auch der Winter neigte sich seinem Ende zu, in den Thälern begann der Schnee zu schwinden, obgleich er noch Meter hoch in den Gebirgen lag, und die Wintersaat streckte schon hier und da ihre frischgrünen Spießchen durch die weiße Decke.

Es war an einem trüben Morgen gegen Ende Februar, etwas vor 6 Uhr Morgens, also noch ziemlich dämmerig und durchaus menschenleer auf den Gassen.

Im bewußten Wirthshause, mitten in der Häuserreihe des Marktes gelegen, ordnete und fegte die Hausmagd in Gang und Zimmer.

Horch! da klopft es an dem noch verschlossenen Hausthore; anfänglich leise, dann immer ungestümer und eine bittende Stimme begehrt Einlaß.

„Bei Gott, das ist Lisi's Stimme," ruft die alte Magd und eilt zu öffnen.

Richtig, da stand die Kleine nach siebenmonatlicher Abwesenheit draußen und drängte, froh die alte Heimat wieder gefunden zu haben, zur Thüre hinein.

Das war ein Jauchzen im ganzen Hause ob der Rückkehr der „verlorenen Tochter", alles Herzeleid war vergeben und vergessen, welches das böse Ding durch sein Verschwinden verursacht, man beeilte sich demselben das Heim wieder so angenehm wie möglich zu machen, gab ihm Näschereien nebst Wein ad libitum, und schon am ersten Tage hatte Lisi einen Capitalrausch.

Sie schien in guten Verhältnissen gelebt zu haben, obgleich sie darüber ein absolutes Schweigen bewahrte.

Das Sommerkleidchen, in welchem sie verschwunden, hatte sie mit einer Winterrobe vertauscht aus grauem schwarzverbrämtem Sammt, auch präsentirte sie eine stattliche, wohlgenährte Figur. Aber wehe! Dem erfahrenen Auge mußte es bald klar werden, daß irgend ein lockerer Geselle die Unerfahrenheit des jungen Geschöpfes mißbraucht hatte, und daß ein freies Liebesleben während der lustigen Sommerszeit nicht ohne Folgen geblieben war. Aber selbst die Erkenntniß dieses Fehltrittes konnte den Born der Liebe nicht erschöpfen, welchen die Pflegeeltern ihrem Liebling bewahrt hatten, im Gegentheil, Lisi wurde nur um so mehr verhätschelt.

Schließlich im Mai nahte die schwere Stunde und Schön-Lisi, welche durch ihre Mutterwürde den Fehltritt der Liebe sühnen sollte, krümmte sich auf dem Schmerzenslager. Die Geburt war leider eine sehr schwere und ich glaube, der allzu große Hang zum Trunk trug die Hauptschuld an dem traurigen Ausgang des Kindbettes.

Schon der zarte Sprößling mußte durch Anwendung künstlicher Mittel genommen werden und kam todt zur Welt, die junge Mutter starb ihm bald nach an einer Gebärmutter-Entzündung.

Ich war am Sterbelager. Den letzten, flehenden, hilfesuchenden Blick des schönen schon halbgebrochenen Auges vergesse ich nimmer.

Wie man von theuern Todten noch eine Haarlocke als Andenken abschneidet, so wurden auch die Kleider von Lisi und ihrem Söhnchen als Reliquien behalten und aufbewahrt.

Als ich das röthlich-graue Kleid der Mutter und das roth-weißgefleckte des Söhnchens eine geraume Zeit später wieder sah, nachdem beide aus der Hand des Weißgärbers zurückgekommen, habe ich eine Thräne der Erinnerung darauf geweint.

Victor Coßmann.

Adlerfang im Vomperloch.

Am 2. Juli 1879 wurde im Vomperloch durch den Jäger Michael Plattner ein Adler gefangen; der Jäger war mit einer Stange ausgerüstet, die ihm bei dem Fange gute Dienste leistetete. Auch heuer wurde, und zwar am 3. d. M., wie die „N. D. A. Zg." erzählt, wieder ein Adlerhorst im Vomperloch ausgenommen, und diesmal mit zwei Jungen.

„Samstag Morgens begaben sich die Theilnehmer der jagdlichen Expedition über die „Katzenleiter" in das Thalinnere bis zum sogenannten Stierschlag.

Dort in der Stierschlag-Klamm hatten die Beherrscher der Lüfte ihre Residenz aufgeschlagen. Bedeutend weiter hatten sich heuer die stolzen Patrone zurückgezogen in's Vomperloch, als in früheren Jahren, dennoch entgingen sie nicht dem wachsamen Auge der Jäger, auch war der Horst heuer günstiger gelegen, als im Vorjahre.

Die Wand hatte eine Höhe von circa 38 Metern, und 18 Meter Seil benöthigte man, um zum Horste zu gelangen. Von der gegenüber gelegenen Thalseite konnte man bequem dem Fange zusehen.

Jäger Michael Plattner war auch heuer wieder dazu erkoren, den Fang auszuführen. Da das Seil in genügender Länge vorhanden, wurde dasselbe doppelt genommen.

Voll Zuversicht stieg Plattner in die Tiefe; auch heuer wieder mit der schon im vorigen Jahre benutzten Stange, die ihm so gute Dienste geleistet, ausgerüstet. Schon ist er nahe dem Horste und die beiden Insassen fangen bereits an, unruhig zu werden.

Plattner wollte die Stange benützen, die sich aber in dem doppelten Seile derart verwickelt hatte, so daß er diese Art der Manipulation nicht durchführen konnte.

Er ließ sich deshalb etwas tiefer herab und versuchte an den Felsen zum Horste hinaufzusteigen, was auch durchführbar war.

Die jungen Adler hatten den Eindringling bereits bemerkt. Schon wollte er die Hand nach seiner Beute ausstrecken, als der größere der beiden Vögel, durch den nahen Abhang begünstigt, zu fliegen versuchte, was ihm auch gelang. Auf der gegenüberliegenden Thalseite ließ sich das geängstigte Thier nieder.

Plattner war über die plötzliche Wendung der Dinge nicht wenig erstaunt. Sehnsüchtige Blicke seiner entflohenen Beute nachsendend, stürzte er sich dann aber eiligst auf dessen verlassenen Gefährten, um sich wenigstens dieser Beute zu vergewissern. Der Fang gelang. Der Vogel mußte trotz allen Sträubens in den Schnerfsack des kecken Jägers.

Nachdem dieser Fang ordnungsgemäß vollführt war, machte sich Jäger Rinner mit einem Holzarbeiter auf den Weg, um den Flüchtling einzufangen. Beiläufig hatte man sein Einfliegen beobachten können.

Wirklich gelang es auch nach längerer Zeit dem Vogel nahe zu kommen, wozu der Umstand beitrug, daß er auf feuchten Boden gerathen war und seine Fittiche bereits durchnäßt waren; er versuchte zu fliegen, doch war er nicht im Stande, sich zu erheben, brachte es aber so weit, daß er wie ein Stück Holz eine Strecke bis zu einer nahen Wand hinunterkollerte. Wieder nahte sich Rinner und nochmals entfloh der Deserteur. Diesmal suchte er am Bache Zuflucht; da sich jedoch mehrere Theilnehmer an verschiedenen Plätzen vertheilt hatten, um eine abermalige Flucht beobachten zu können, so war sein neuer Aufenthalt bald ermittelt. Rinner erfaßte ihn und die Verfolgung war beendet.

Daß diese Raubvögel wirklich arge Verheerung unter dem Wildstande anrichten, davon lieferten die reichlichen Aasüberreste im Horste den deutlichsten und besten Beweis. Er war reichlich mit frischem und auch schon in Verwesung übergegangenem Fleisch bedeckt.

Sogar die Knochen eines jährigen Gemskitzes, das doch ein Gewicht von circa 13 bis 14 Kilogramm repräsentirt, fanden sich vor; ein Beweis für die Stärke und Kraft dieser Vögel.

Noch einen Umstand wollen wir nicht unerwähnt lassen. Im Horste waren die alten und bereits schon in Verwesung befindlichen Fleischtheile mit frischen Lärchen- und Buchenästen überdeckt. Alle Umstände weisen darauf hin, daß diese Holztheile von 4 bis 5 Cent. Durchmesser, die einer näheren Besichtigung unterzogen wurden, nicht etwa vom Boden aufgelesen und dorthin getragen worden waren, sondern wahrscheinlich frisch vom Baume durch die Kraft der Fänge geknickt und abgebrochen wurden.

Der Fang war nun auch heuer vollkommen gelungen, jedoch soll noch ein Nachspiel aufgeführt werden. Der kleinere der beiden Vögel wurde nahe dem Horste fest angekettet, so daß ein Entkommen nicht leicht möglich ist. Er ist mit Lebensmitteln versehen, und soll als Lockvogel für die Alten dienen."

Hoffentlich wird die List gelingen und werden sich die Alten in Kurzem zur Aesung ihrer Jungen im Horste einfinden; es gilt also, daß die Jäger fleißig auflauern um das Paar durch glückliche Schüsse zu erlegen. Wir hoffen, daß uns dann ein Bericht über die Jagd zugeht.

Die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes.*)

Von **H. Schacht.**

Die Vögel, welche wegen ihres Flugvermögens nicht an die Scholle gekettet sind, treten uns überall als ächte Weltbürger entgegen. Ein jedes Fleckchen der uns bekannten Erde beherbergt dieselben in größerer oder geringerer Anzahl. Vom eisigen Norden bis zum sonnigen Süden erstreckt sich ihr Verbreitungskreis. Ihre wahre Heimat,

*) Vortrag, gehalten in der 44. General-Versammlung des Naturwissenschaftlichen Vereins für Lippe am 18. März 1879. (Aus dem „Zoolog. Garten").

ihr eigentliches Vaterland ist immer dort zu suchen, wo ihre Wiege stand und wo auch sie wieder zur Brut schreiten. Aber nur wenige sind es, die Jahr aus Jahr ein in ihrem Vaterlande verweilen. Der bei weitem größte Theil der unsern Continent bewohnenden Artenzahl wird durch klimatische Verhältnisse gezwungen, den drohenden Gefahren frühzeitig auszuweichen und zu diesem Zwecke regelmäßige Reisen anzutreten. Daß bei diesen alljährlich stattfindenden Reisen eine beträchtliche Anzahl nordischer Wandervögel unser Waldgebirge passirt, liegt auf der Hand, aber nur wenige sind es, die hier wirklich Halt machen und sich für kürzere oder längere Zeit den Wald zum Aufenthaltsorte erwählen und uns mannigfaltigen Stoff zu anregenden und belehrenden Beobachtungen bieten.

Eben diesen regelmäßig bei uns Einkehr haltenden Wandergästen wollen wir im Nachfolgenden unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Artenzahl der Brutvögel unseres Waldes beträgt nach meinen Beobachtungen jetzt gerade 100, die der regelmäßigen Wandervögel nur 17. — Beginnen wir zunächst mit den Raubvögeln, so tritt uns als regulärer Wanderer zuerst die Kornweihe (Circus cyaneus) entgegen, ein prächtiger Raubvogel, der noch vor 40 Jahren etwa 3 Stunden nördlich vom Walde in einem Kornfelde horstete, seitdem aber als Brutvogel in hiesiger Umgegend nicht mehr gefunden ist. Noch im Jahre 1865 traf ich an einem heißen Sommermittage nicht weit von den Quellen der Emmer, also dicht am Walde, ein altes Männchen schwebend an, konnte aber nicht entdecken, ob es in den dortigen Getreidebreiten sich häuslich niedergelassen habe, wenn ich auch eine Stunde lang seinen Luftschwenkungen zusah. Im Spätsommer erscheinen die jungen Vögel schon auf unsern Feldern, fußen gern auf den Korngarben, lassen aber den Menschen selten nahe kommen. Im Januar d. J. sah ich über den schneebedeckten Hochflächen unseres Waldes noch ein altes Männchen schwankenden Fluges in südlicher Richtung dahin schweben. Einst traf ich ihn im Herbst, als schon die Felder abgeerntet waren, beim Verfolgen eines Rebhühnervolks an, welches sich aber durch Verbergen in einer mit dichtem Dorngebüsch bestandenen Steingrube vor seinem Ueberfalle rettete.

Ein naher Verwandter unsers Mäusebussards, der Rauchfußbussard (Falco lagopus), stellt sich schon im October auf unsern Feldern ein und verweilt hier, besonders wenn die Mäuse gut gerathen sind, oft den ganzen Winter hindurch. Er gleicht in seinem Betragen ganz genau unserm Bussarde, ist aber viel arglöser und wird deshalb leicht und oftmals eine Beute der Sonntagsjäger. Ende Februar d. J. wurde hier sogar einer durch einen am Walde wohnenden Zimmermann mittelst eines derben Knittels vom Baume geworfen. Trotz des tiefen Schnees, der damals die Erde bedeckte, war das Thier noch gut genährt und der Rücken von einer starken Fettschicht bedeckt, so daß derselbe, wie es ein alter Ornitholog bei seinen naturhistorischen Freunden gesehen haben will, ausgebraten noch eine vortreffliche Lederschmiere abgegeben hätte.

Im October, sobald die ersten Waldschnepfen zu streichen beginnen, erscheint bei uns ein sehr schöner Raubvogel aus der Eulenfamilie, die Sumpfohreule (Otus brachyotus), verweilt hier in mäusereichen Jahren oft monatelang und macht sich dem Kenner selbst am hellen Tage bemerklich. Im Walde, hauptsächlich im Stangenholze, treibt sie sich meist einzeln umher, doch findet man auf den mit Heidekraut bewachsenen Schlägen kleinere Familien von 6—8 Köpfen stark, die friedlich mit einander verkehren. Im verflossenen Herbste war der Vogel hier in großer Menge erschienen, und mancher hat leider sein Leben lassen müssen, sei es, daß er von unkundigen Jägern, wenn er sich plötzlich vom Boden erhob, als Waldschnepfe herunter gedonnert wurde, sei es, daß er von dem Hühnerhabichte als willkommene Beute geschlagen wurde. Ja, dieser verwegene Freibeuter scheint an dem Fleische dieser Eule einen besondern Wohlgeschmack zu haben, denn ich fand in einem nur wenige Morgen großen Waldcomplexe schon die Federn von 6 Stück gerupften Sumpfohreulen. Als ich am 17. November v. J., nachdem die erste Auflage des Schnees eben zu schmelzen anfing, auf der höchsten Kuppe unseres Waldes durch hohes Heidekraut schritt, erhob sich unmittelbar zu meinen Füßen eine Familie von 6 Stück Sumpfohreulen und schwebte wankenden und schwankenden Fluges in mäßiger Höhe dahin, um bald wieder einzufallen. Eine ein-

zelne flog aber nur 10 Schritt weit und ich fand auf diese Weise Gelegenheit, den schönen Vogel im hellen Glanze der Sonne längere Zeit beobachten zu können. Gewöhnlich schließen die Eulen, durch das helle Tageslicht geblendet, die Augenlider; diese aber stand mit weitgeöffneten lichtgelben Augen da und starrte regungslos in das grelle Sonnenlicht. Als ich Anstalt machte, mich ihr zu nähern, bemerkte sie meine Absicht sofort und flog weiter zu ihren Genossen. In wald- und gebüscharmen Gegenden verbirgt sich die Eule gern in Braunkohlstücken, woher auch ihr Name Kohleule stammt; bei uns wird man sie darin vergeblich suchen.

Aus der Rabenfamilie erscheint in den ersten Octobertagen, selten früher, die auffallend gezeichnete Nebelkrähe (C. cornix), hier Graujacke genannt, in unserem Walde. So lange die Erde frei von Schnee bleibt, treibt sie sich auf den Feldern umher, dagegen sucht sie in strenger Winterszeit in Dörfern und Städten Schutz und Nahrung. Die Nebelkrähe ist aber nicht ausschließlich ein Brutvogel des Nordens, denn ich fand sie schon zur Sommerzeit in Sachsen, Böhmen, Mähren und Steiermark, ja sie soll sogar nach Brehm selbst noch in Griechenland und Aegypten vorkommen. Daß sie jemals bei uns gebrütet, habe ich nie erfahren. Die letzten eilen von hier im April wieder ihren nördlichen Brutplätzen zu. — Ein alter, früher unsern Wald durchziehender Vogelfänger aus der heiligen Bergstadt Andreasberg brach einst im October, als ich ihn auf die ersten einwandernden Nebelkrähen aufmerksam machte, verdrießlich in die Worte aus „Was? Kommen die grauen Schelme auch schon wieder?" Dieselben waren nämlich nach seinem ornithologischen Kalender für ihn ein böses Omen, konnte er doch jetzt nicht mehr nach altgewohnter Weise bei Mutter Grün sein unentgeltliches Nachtquartier aufschlagen.

Etwas früher als die Nebelkrähe, oft schon am 28. September, trifft aus Lapplands oder Finnlands Wäldern ein naher Verwandter unseres Finken ein, der Bergfink (Fring. montifringilla), dessen quäkender Lockton, den er im Fluge häufig erschallen läßt, bald seine Ankunft verkündigt. Die zuerst erscheinenden schlagen sich zu Finken und Goldammern und treiben sich mit diesen in den Haferstoppeln umher; später aber kommen ungeheure Züge, die an Stückzahl oft nach Tausenden zählen. Am stärksten aber sind die Scharen, wenn einmal die Bucheln, ihre Lieblingskost, gut gerathen sind. Da sind unsere Wälder den ganzen Winter hindurch von den nordischen Gästen belebt, die jetzt selbst beim tiefsten Schnee nicht in die Dörfer kommen, da sie ihre Nahrung von den Bäumen pflücken können. Außer Bucheln fressen sie aber auch gern Vogelbeeren und man sieht sie selbst in Gesellschaft der Drosseln auf den Vogelbeerbäumen einfallen. Ja, ich habe schon einen Bergfinken im Schlagnetze gefangen, welches nur mit Vogelbeeren beködert war. Daß sie aber auch gern Fichtensamen verzehren, zeigt uns folgende Beobachtung. Am 8. April 1876 sah ich von meiner Wohnung auf einigen wohl auf 300 Schritte entferntstehenden hohen Fichten, die mit Samenzapfen reichlich beladen waren, eine Anzahl finkengroßer Vögel, die sich auf den Zweigen schaukelten, oft aber nach Art der Fliegenfänger in die Luft stiegen, um anscheinend eine Beute zu erschnappen. Um mich von dieser etwas seltsamen Thatsache zu überzeugen, näherte ich mich vorsichtig und bemerkte sofort, daß die eifrig beschäftigten Vögel Bergfinken waren, die aus den Zapfen die Samenkörner herauszuklauben versuchten. Bei dieser Manipulation löste sich oft ein Samenflügel, an dessen unterer Spitze sich bekanntlich das Samenkorn befindet, und erhob sich vom Winde befördert in die Luft. Sofort stürmte ein Vogel hinterdrein und fing mit einem geschickten Griffe die geflügelte Beute ein. Häufig mißrieth der erste Griff und das Samenkorn wirbelte herab. Dann stürzten oder purzelten die Vögel demselben förmlich nach und erhaschten es immer, ehe es zu Boden kam. Wenn der Wind die Wipfel durchfuhr, erhoben sich oft mehrere Samenflügel, dann sah man auch gleichzeitig 6—8 Vögel in die Luft steigen und darauf Jagd machen. Lange Zeit beobachtete ich dies bewegliche Treiben, das erst mit Sonnenuntergang seinen Abschluß fand und für mich, durch den Reiz der Neuheit, doppelt interessant war.

Auf meinem Futterplatze ist der Bergfink in manchen Jahren ein auffallend häufiger Gast, jedoch nur dann, wenn ihm der Schnee draußen seinen Tisch mit dem weißen Tuche verhüllt. Er ist viel argloser und unvor-

sichtiger als der Fink und geht ohne weitere Umstände in die Falle. Sitzt er im Käfige, so geberdet er sich geradezu wie unsinnig, wenn hoch aus der Luft die quäkenden Locktöne eines Genossen erschallen. Er überschlägt sich förmlich und sucht mit einigen kreischenden Trillerlauten den freien Bruder zum Näherkommen zu bewegen. Auf dem Harze wurde er früher in schwerer Menge gefangen, um entweder unter dem prunkenden Namen „Berglerche“ oder „Bergnachtigall“ von den wandernden Vogelhändlern, die der alte Bechstein schon als betrügerische Leute kennen lernte, in die Käfige der angehenden Vogelliebhaber verhandelt zu werden oder einfach den Feinschmeckern zur Speise zu dienen.

An einem schönen Herbstmorgen hatte ich einst in meinem Garten einen mit Leimruthen bespickten Lockbusch aufgestellt und daneben einen Lockvogel angebracht. Kurze Zeit nachher erschien meine Ehehälfte und präsentirte mir eine ganze Schürze voll gefangener Bergfinken, von denen an einigen Ruthen sogar zwei Stück hingen. Ich behielt dieselben bis zum Juni und setzte sie dann in Freiheit, hoffend, sie würden sich in meiner Nähe domiciliren, habe aber nie etwas wieder davon erfahren.

Daß bei dem Vogelstellen am Harze oft ergötzliche Scenen vorfielen, die den Bergleuten in den Gruben manchen Stoff zur Unterhaltung boten, läßt sich leicht denken. Betreffs unsers Bergfinken, dort Quakler genannt, erzählte mir ein Clausthaler Finkenpriester Folgendes: Einst hatte sich ein alter, an den Sinnen abgestumpfter Vogelsteller mit seinem hoffnungsvollen Sprößlinge auf die Locke begeben. In dem Augenblicke, als ein Zug Quakler herrannaht, steht der Vater noch aufrecht hinter dem verbergenden Busche, ohne die Kommenden zu bemerken. Das junge Bürschlein aber, dessen scharfes Auge sofort die kritische Lage überschaut, ruft seinem Erzeuger höchst indignirt zu: Schweinehund, Voter, buck d'r, de Quakler kumme!

Der Gesang des Bergfinken, den man hier zu Lande nur in den schönen Frühlingstagen, wenn die Vögel heimwärts ziehen, zu hören bekommt, ist ein stümperhaftes Gemengsel verschiedener Töne, zwischen welchen das lang gezogene Quätsch eine dominirende Rolle spielt. Der gemeinste Finkenlatscher hat zehnmal mehr Wohlklang als der vollendetste Quäkergesang.

Gleichzeitig mit den Bergfinken erscheint auch der Wiesenpieper (Anthus pratensis) in unserem Walde. Seine Brutplätze sind die Sümpfe des mittleren und nördlichen Europas; im nördlichen Deutschland und Dänemark ist er überall zu finden. Auf der Reise hält er sich meist in kleinern Flügen zusammen, die mit beständigem Locken in kurzen Bogenlinien die Luft durchziehen, sich niemals auf Bäume oder Hecken setzen, aber auf dürren Heiden, und wenn diese auch hoch im Gebirge liegen, oder auf Brach- und Stoppelfeldern, in Gemüse- und Kartoffelstücken niederlassen, am liebsten aber die überrieselten Wiesen besuchen. Hier sieht man oft Hunderte dieser zierlichen Gäste einträchtlich mit einander das Wasser durchwaten. Ja, eine solche Wasserfläche scheint für sie eine besondere Anziehungskraft zu haben, denn jeder vorüberwandernde Zug, der die blinkende Wasserfläche schon aus der Ferne wahrnimmt, muß hier erst Rast machen. In milden Wintern bleiben einzelne wohl bis in den December hinein bei uns, denn ich fand sie noch um diese Zeit im Heidekraute der Bergkuppen unseres Waldes.

(Schluß folgt.)

Dynamogen.

Unter diesem Namen hat ein Herr F. J. Petry, Ingenieur und Mitglied des Wiener Schützen-Vereines ein neues Schieß- und Spreng-Präparat erfunden, mit welchem während des Schützenfestes von gutem Erfolg begleitete Proben abgehalten wurden und über das sich der Erfinder in einem versendeten Promemoria folgendermaßen ausspricht:

„Dynamogen ist ein in seiner Anfertigung gänzlich gefahrloses Spreng- oder Schieß-Präparat, es enthält weder Schwefel, Salpetersäure noch Nitroglycerin, entzündet sich nicht durch Reibung, Schlag, Fall, Stoß

oder Stich, kann auch mit dem Messer ganz gut geschnitten werden, und widersteht dem Einflusse der Witterung besser als jedes bisher bekannte in Verwendung stehende Spreng- oder Schieß-Präparat.

Durch die im Beisein mehrerer Mitglieder des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines abgehaltenen Schießproben wurde der Wahrheit gemäß bewiesen, daß dieses Präparat in gar keiner wie immer Namen habenden Weise die Waffe angreift, die Trefffähigkeit eine viel sicherere ist, als bei anderen Schieß-Präparaten, da der Rückstoß beinahe gänzlich entfällt, was die Handhabung der Waffe sehr erleichtert, die Erhitzung des Rohres eine viel geringere, der Knall viel minder, Rauch und Feuer kaum sichtbar und der Rückstand sehr gering ist. Bei dieser Probe wurde auf die Distanz von 150 Schritt mit einer Ladung von 2.2 Gramm Dynamogen gegen 4 Gramm Armeepulver aus Armeegewehren die Scheibe, welche aus 8 Stück 1 Zoll dicker und 1 Zoll von einander abstehender Breter bestand, durchschlagen. Die Patrone selbst hat nach abgegebenem Schusse keine wie immer geartete Ausdehnung erlitten und konnte sofort zum Gebrauche wieder verwendet werden.

Nachdem die Stoffe in der Natur und im Handel hinlänglich vorhanden sind, so stellt sich der Erzeugungspreis en gros gegenüber der erzielten Kraft unter gleicher Wirkung per Meter-Centner um 25 fl. billiger als Schießpulver und beträgt das Gewicht einer Ladung circa die Hälfte jener des Schießpulvers.

Zur Anfertigung dieses Präparates sind weder kostspielige noch sonst complicirte Apparate nöthig und ist selbst für den Laien ein Zeitraum von 2 Stunden genügend, um aus Rohmaterial dieses Präparat so anzufertigen, daß es zum Gebrauche allsogleich verwendet werden kann."

Bei dem am 28. Juli d. J. stattgefundenen Glaskugelschießen auf der k. k. Militär-Schießstätte wurden ebenfalls Proben mit dem von Herrn F. Petry zur Verfügung gestellten Dinamogenladungen sowohl aus Jagd- als Armeegewehren vorgenommen. Die erzielten Resultate können als gelungen betrachtet werden, da mit einer Ladung von $3^5/_{10}$ Gm. Dynamogen gegen $6^6/_{10}$ Gm. feinsten Dianapulvers gleiche Wirkung erzielt wurde.

Die Erscheinungen beim Schusse und nach demselben waren folgende: Rauch sehr wenig, verbindet sich sehr schnell mit der Atmosphäre, so daß der Jäger bei rascher Abgabe des zweiten Schusses freies Gesicht behält. Feuer war nicht sichtbar, Knall sehr gering und Rückstoß nicht fühlbar. Bemerkenswerth ist noch, daß bei 24 rasch aufeinander abgegebenen Schüssen mit Dynamogen aus Armeegewehren die Erhitzung des Laufes eine sehr geringe, der Rückstand unbedeutend war, und die Patronenhülse keinerlei Ausdehnung erlitt.

Nach den bis jetzt erwiesenen Vortheilen wäre dem Dynamogen eine große Zukunft nicht abzusprechen, umsomehr da die Erzeugung en gros nach Aussage des Erfinders eine gänzlich gefahrlose und billige ist, und durch Maschinen rasch hergestellt werden kann.

Mannigfaltiges.

(**Personalnachricht.**) Se. k. k. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf hat das Protectorat des österreichischen Fischereivereines übernommen.

(**Ehrengabe für Dr. Carver.**) Das aus Mitgliedern des Jagdschutz-Vereines bestehende Comité für Glaskugelschießen hat zur Anschaffung einer Ehrengabe für den Meisterschützen Dr. Carver eine Subscription beschlossen. Dieselbe wurde eröffnet von den Herren: Karl Fürst Trautmansdorff, Hans Graf Wilczek, Franz Graf Colloredo-Mannsfeld, Otto Graf Traun und Leo Baron Gudenus. Auf der Subscriptionsliste, die bis 10. August im n. ö. Jagdschutz-Verein, I., Wallnerstraße 9 in den Vormittagsstunden aufliegt, erscheinen weiters die P. T. Herren: Graf Arco, Graf Trautmansdorff, Graf Lerchenfeld, Carl Graf Lamberg, Dr. Berthold, Baron Burgk, von Gripenstedt, Louis Pacher von Theinburg, Otto von Scharmitzer, Franz und Felix Hauptmann, Ritt. v. Schaub, Christian Satzger, von Raben, Franz Dengler, Wilhelm Czernohlawek, Ed. Schmidt, Dr. Anton Willner, Dr. Troll, Roberts van Son,

Jacques Schawel, Christian Hruschka und Friedrich König. Dr. Carver hat bekanntlich vom Prinzen von Wales, dem deutschen Kronprinzen und dem Präsidenten der vereinigten Staaten ꝛc. Auszeichnungen erhalten.

(**Dr. Carver beim Gläskugelschießen.**) Letzten Mittwoch besuchte der Meisterschütz das Glaskugelschießen und leistete wieder Bewunderungswerthes; so schoß er beispielsweise von 9 Doubletten 7, während die übrigen Anwesenden von 10 Doubletten nur — 1 als getroffen aufzuweisen hatten.

(**Club der Land- und Forstwirthe in Wien.**) Derselbe veranstaltet unter Führung des Club-Präsidenten Grafen Kinsky für seine Mitglieder am 7. August eine dreitägige Excursion zur Besichtigung der Domänen Wittingau und Frauenberg im südlichen Böhmen, wozu Fürst Johann Adolf von und zu Schwarzenberg seine Zustimmung gegeben hat. Gemeinsame Abfahrt von Wien (Franz-Josefbahn) 7. August um 8 Uhr 20 Minuten Früh mit dem Schnellzuge. Ankunft in Wittingau 1 Uhr 42 Minuten Nachmittags. (Der Fürst hat für eine bestimmte Anzahl Theilnehmer die nöthigen Wagen beizustellen befohlen.) Besichtigung der Oeconomie, Teichwirthschaft, der Industrialien, des Archivs ꝛc. in Wittingau am 7. und 8. August. Abfahrt von Wittingau 8. August Abends nach Budweis. 9. August Besichtigung von Frauenberg und Ohrad. Abends Rückkehr nach Wien. Da nur für eine bestimmte Anzahl Theilnehmer Vorkehrungen, sowohl hinsichtlich der nöthigen Unterkunft als der erforderlichen Fahrgelegenheiten getroffen werden können, so werden die Herren Clubmitglieder ersucht, bis zum 5. August ihre eventuelle Theilnahme in dem Bureau der Geschäftsleitung, Wien, IV., Waaggasse Nr. 4, bekanntgeben zu wollen.

(**Internationale Fischerei-Ausstellung in Steiermark.**) Die im September d. J. hier stattfindende Landes-Ausstellung umfaßt auch Gegenstände der Fischerei des In- und Auslandes. Der steiermärkische Fischerei-Verein hat die Leitung und das Arrangement dieser Abtheilung übernommen und beehrt sich demgemäß unter den für diese Landes-Ausstellung bestehenden Normen zur Beschickung derselben mit dem Bemerken einzuladen, daß er Vorsorge getroffen hat, daß diese eventuelle Anmeldung trotz des bereits mit Ende dieses Monats ablaufenden Anmeldungs-Termines noch angenommen wird. Indem wir unsere Einladung zur Beschickung dieser Ausstellung wiederholen, theilen wir nachstehend das detaillirte Programm für diese Abtheilung mit und ersuchen, sich wegen des Bezuges von Anmeldungsbogen direct an uns zu wenden. In die Abtheilung Fischerei werden zugelassen: Wasserthiere, lebend oder ausgestopft, in Alkohol, Glycerin oder in Abbildungen. Verarbeitet oder getrocknet, gesalzen, geräuchert, gepulvert in Blechbüchsen u. s. w. und in verschiedenen Stadien der Verarbeitung. a) Insecten, Larven von Insecten als Zerstörer des Laichs oder als Nahrung der Fische. b) Krustenthiere, verschiedene Gattungen von Krebsen. c) Fische aller Arten. d) Amphibien, Schildkröten eßbarer Arten, Frösche, Schlangen. e) Wasservögel, alle den Fischen schädliche Vögel. f) Fischotter, Wasserratten, Spitzmäuse. Alle Producte von Wasserthieren. — Gegenstände der Binnen-Fischerei: Fischerei-Geräthe aller Art im Original oder in Modellen. Fahrzeuge für Binnen-, See- und Flußfischerei in Modellen und Abbildungen. Material zur Fischerei in verschiedenen Stadien der Verarbeitung. Maschinen und Werkzeuge zur Verarbeitung der Rohstoffe. — Künstliche Zucht von Wasserthieren: Brut-Apparate in Thätigkeit. . Sämmtliche Vorrichtungen und Geräthschaften der künstlichen Fisch- und Krebszucht. Gefäße zum Versandt der Eier und der Brut. Modelle und Abbildungen bewährter Zucht-Anstalten. Modelle und Abbildungen von Vorrichtungen zum Schutze oder zur Vervollkommnung der Wasserthiere, Lachsleitern u. s. w. Aquarien aller Art. Entwicklungsgeschichte einiger der wichtigsten Wasserthiere — Seeforelle, Lachs, Saibling, Krebs, Frösche — und Darstellung verschiedener Altersstufen derselben. — Geräthe und Vorrichtungen zur Aufbewahrung und zum Versandt frischer Wasserthiere. Zur Verarbeitung, Zubereitung oder Conservirung der Fischerei-Producte durch Trocknen, Salzen, Räuchern u. s. w. für den Handel und für den Haushalt. Modelle von Fischbehältern, Fischer-Costümen und Geräthschaften, welche vorstehend nicht erwähnt worden sind. — Untersuchungen der Gewässer in Beziehung auf den Fischstand; die physikalische und chemische Beschaffenheit und das Vorkommen von Wasserpflanzen in ihrer Beziehung zum

*

Fischereigewerbe. Auswahl charakteristischer Pflanzen, Herbarien u. s. w. Hilfsmittel für diese Untersuchungen. Geschichte der Fischerei. Fischerei-Geräthschaften im Original oder in Nachbildungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; Modelle, Bilder, Urkunden, Siegel und Embleme von alten Fischergilden. Literatur und Statistik der Fischerei und Uebersicht der geographischen Verbreitung der Fische.

Graz, am 23. Juni 1880.

Der Directions-Ausschuß des steiermärkischen Fischerei-Vereines.

Max Baron Washington, Präsident.

(**Jagdliche Zustände in Tirol.**) In einer jüngst von dem Tiroler Jagd- und Vogelschutzvereine an die k. k. Statthalterei gerichteten Eingabe, womit jagdliche Mißstände in Tirol zur Anzeige gebracht und um Abhilfe gebeten wird, wird folgender charakteristischer Fall erzählt: „In der Gemeinde Brandenberg und Steinberg besteht in Bezug auf Jagd eine völlige Gesetzlosigkeit, denn das a. h. kais. Patent vom Jahre 1849 ist bis nun in diese Thäler nicht gedrungen. Obwohl in beiden Gemeinden dem Grundbesitze nach das k. k. Forstärar fast ausschließlich Eigenthümer der Jagd wäre, so wird doch in beiden Gemeinden die niedere Jagd von allen Grundbesitzern ausgeübt, u. z. theilt in Brandenberg der gewählte Jagdvorstand die Jagdkarten gegen den Erlag von jährlich 1 fl. in die Gemeindekasse, in Steinberg die Gemeindevorstehung aus, und besteht in letzterer Gemeinde auch noch der Usus, daß heute die Jagdkarte vom Vater, morgen vom Sohne benützt wird, ja Einzelne verpachten sogar ihr Jagdrecht. Von einer seitens der politischen Behörde ausgestellten Jagdkarte ist gar keine Rede. In der Gemeinde Brandenberg besteht zur Ausübung der hohen Jagd eine eigene Jagdgesellschaft zu 25 Antheilen, u. z. zu 22 ganzen und 6 halben Aktien. Dieselben werden verkauft, vererbt und überhaupt als bewegliches Vermögen betrachtet. Diese Gesellschaft wählt alljährlich einen Vorstand und einen Verrechner. Ersterer stellt die Jagdkarten an die Mitglieder oder auch an Nichtmitglieder aus, wenn sich diese verpflichten, in die Gesellschaftskasse 5 fl. per Jahr zu bezahlen. Wir legen hier eine von der Jagdvorstehung Brandenberg für die Reisjagd ausgestellte Karte in Original und für die Hochjagd in Abschrift bei, aus welcher die weitere Abnormität zu entnehmen ist, daß zur hohen Jagd nur Hochwild und Rehe, zur niederen Jagd aber auch Gems- und Auerwild gezählt werden. In diesen Bezirken ist die Einführung geordneter und gesetzlicher Jagdzustände um so dringender nöthig, als nicht nur das eigene Jagdrevier dem Ruin entgegengeht und die benachbarten Reviere unter diesen, in ihrer Art wohl in ganz Oesterreich einzig dastehenden Verhältnissen sehr mitgenommen werden, sondern auch die Bevölkerung mehr und mehr der Arbeit entwöhnt und eine Horde von wilden Jägern wird."

(**Aasgeier.**) Dieser Tage schoß der gräflich Arco'sche Revierförster, Herr Türk, wie man aus Klagenfurt meldet, nahe der Spitze des Königsberges ein stattliches Exemplar eines Aasgeiers. Das Gewicht desselben beträgt 9·5 Kilogramm, die Flugweite mehr als zwei Meter. Herr Balletmusik-Dirigent Käßmayr von der Wiener Hofoper, der eben in Raibl weilt, läßt den Vogel ausstopfen. Einem zweiten gleich großen Geier, der sich ebenfalls am Königsberge sehen ließ, wird von passionirten Nimroden eifrig nachgesetzt.

(**Ein Schlußwort zu dem „Amselkrieg."**) Unsere Leser sind über die unter den deutschen Ornithologen aufgeworfene Frage, ob die Amsel ein nützliches oder schädliches Thier ist, genau unterrichtet; wir haben den Verlauf dieser Diatribe aufmerksam verfolgt und geben nun kurz die Resultate. Die Amsel ist überall dort nicht schädlich, wo sie in einem Terrain haust, das groß genug ist, um ihr ausreichend Nahrung zu geben; überall sonst ist sie den Singvögeln gefährlich, was sich speciell auch in dem Wiener Stadtpark zeigt, wo außer Singdrossel, Staar, Amsel und Sperling kein Vogel zu finden ist, während z. B. im Augarten, im Schönbrunnerpark u. s. w. neben den Amseln die verschiedensten Singvögel brüten und singen.

(**Kampf mit Wildschützen.**) Forstaufseher Müller in der freiherrlich von Beltheim'schen Harbker Forst hörte, wie der „W." erzählt, am zweiten Osterfeiertag Nachmittags, ungefähr um 4 Uhr, einen Schuß im Jagdrevier (Forstort) Streife. Er eilte der Schußrichtung zu und gewahrte in einiger Entfernung drei Wilddiebe, von denen zwei mit Flinten

bewaffnet waren, während der dritte als Treiber fungirte. Schnell entschlossen sprang der Aufseher auf die drei an Kräften ihm weit überlegenen Männer ein, da er aber mit jeder Hand nur einen der Schützen halten konnte, so mußte er sich's gefallen lassen, von dem dritten mit einem groben Knittel immer über die Arme geschlagen zu werden, so daß diese am anderen Tage grün und blau aussahen. Dennoch gelang es dem braven Forstaufseher, mit Anstrengung seiner letzten Kräfte sich der zwei gefaßten, mit ihm ringenden Gesellen zu entledigen und den dritten in die Flucht zu schlagen. Zum Glück hat Müller die Namen festgestellt und ist die Untersuchung im Gange — übrigens seit etlichen Jahren der achte Wilddiebsfall, welchen Müller zur gerichtlichen Anzeige bringt; einige Rencontres hätten ihm beinahe das Leben gekostet.

(**Brieftauben-Sport.**) Die Brieftauben-Gesellschaft „Berolina" in Berlin veranstaltete am Sonntag, den 4. Juli, ihr zweites Preis-Fliegen und zwar von Altenbeken aus. In Altenbeken, 368 Kilometer Entfernung von Berlin, bei 268·7 Meter Höhe über dem Meeresspiegel, am stark bewaldeten Egge-Gebirge gelegen, wurden die eingesetzten Brieftauben vom Mitgliede Reckzeh Morgens um 6 Uhr 55 Minuten bei leichtem Westwinde aufgelassen. Zu diesem Preis-Fliegen waren von dem Kriegsminister General von Kameke und dem Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten, Dr. Lucius, zwei silberne und zwei broncene Staats-Medaillen als höchste Preise ausgesetzt. Elf Tauben wurden bereits bis 11 Uhr 31 Min. im Vereins-Local, Krausen-Straße 41 (Restaurant Hennig) von den dort anwesenden Constateuren, Chevalier und Goetterson, als angekommen constatirt. Die erste Taube, Nr. 202, ein blauschuppiger Täuber des Mitgliedes Engel, langte bereits um 10 Uhr 38 Min. 52 Sec. an; mithin hat diese Taube die bedeutende Entfernung von 368·6 Kilometer in 3 Stunden 43 Min. 52 Sec. durchflogen — ein Resultat, wie solches wohl selten wieder vorkommen dürfte. Als zweite und dritte Taube trafen die Tauben Nr. 50 und 51 des Mitgliedes Reckzeh zusammen um 10 Uhr 39 Min. 29 Sec. ein, mithin Flugzeit 3 Stunden 44 Min. 29 Sec. Als vierte und fünfte die Tauben Nr. 103 und 209 des Mitgliedes Lieb, deren Flugzeit 3 Stunden 45 Min. 34 Sec. dauerte. — Das dritte große Preis-Fliegen der „Berolina" hat von Köln, 564·59 Kilometer von Berlin, am 15. Juli cr. stattgefunden. Zu diesem Preis-Fliegen ist von Sr. Majestät dem Kaiser und König als höchster Preis die goldene Staats-Medaille erbeten.

(**Die Lummen-Jagd auf Helgoland.**) Man schreibt dem „Tagblatt" aus Helgoland: Zu den vielen Eigenthümlichkeiten Helgolands, welches gewiß nicht mit Unrecht die Perle der Nordseebäder genannt wird, gehört die alljährlich daselbst abgehaltene Lummen-Jagd. Die Lumme (Uria) wird von den Helgoländern sozusagen wie ein heiliger Vogel angesehen und gepflegt. Im Winter, wenn dichte Nebel auf der Nordsee lagern und die Helgoländer dem Hummer- und Fischfange obliegen, dient ihnen das Gekreisch jener Vögel zur Orientirung für die Lage der Insel, und daher die Liebe, welche der Helgoländer für die Lummen an den Tag legt. Diese Vorliebe gelangt dadurch zum Ausdrucke, daß auf die Lumme nur zwei Tage im Jahre geschossen werden darf, und zwar ist es den Eingebornen, den Helgoländern, erst am zweiten Tage erlaubt, die Lumme zu jagen. Nach diesem Tage sind die Thiere aber auch von Helgoland verschwunden. Sie ziehen nach Schottland, wo sie bis zum Herbste bleiben, um dann nach Helgoland zurückzukehren und daselbst den Winter zu verbringen und im Frühjahre zu brüten. Den Tag, an welchem auf die Lumme geschossen werden darf, bestimmt alljährlich der Gouverneur der Insel, derzeit F. Maxse. Heuer war der 21. Juli dazu ausersehen. Zur bestimmten Stunde sammelten sich die Jäger in ihren Booten, worauf es, den Gouverneur an der Spitze, zu der Stelle ging, an welcher die Lumme nistet. Es ist dies eine 192 Fuß hohe, senkrecht in's Meer abfallende Wand. Heuer war als Stunde der Abfahrt $2^3/_4$ Uhr Morgens bestimmt, was im Aufhören der Ebbe und Eintritte der Fluth seinen Grund hatte, welches Moment für die Möglichkeit, sich den Lummen zu nähern, maßgebend ist. Schwere Wolken kündeten einen keineswegs schönen Tag an; da ein heftiger Nordwind wehte, hatten die Ruderer den Aufwand aller ihrer Kräfte

nöthig, um die erste Ecke der Insel zu umfahren. Nachdem diese Stelle passirt worden, bot sich ein wildromantisches Bild dem Auge dar. Die an den Felsen sich brechenden Wogen waren von dem zeitweise die Wolken durchbrechenden Monde beleuchtet. Es wurde beiläufig eine halbe Stunde gefahren, bis die obererwähnte Brutstelle erreicht war und der erste Schuß, noch in Dunkelheit abgefeuert, das Signal gab, daß die Jagd eröffnet sei. Es dürften fünfzehn Boote an Ort und Stelle angelangt gewesen sein, als dieser Schuß fiel und wohl mehr, denn 1000 Lummen vom Felsen in das Meer flogen, während sie bis dahin, eine neben der andern aufrechtsitzend, einen höchst komischen Anblick geboten hatten. Gegen vergangenes Jahr waren ihrer freilich wohl um die Hälfte weniger, doch noch immer genügend, um die Jagd hoch interessant zu machen. Die Lummen, die sich sonst den Booten bis auf zwanzig Schritte nähern, flogen, als wenn sie es wüßten, daß dieser Schuß das Signal für ihre Vernichtung sei, nun thurmhoch dem Meere zu, und dann wieder zu ihrer Brutstätte zurück. Diese trachten sie, so wie sie nur können, wieder zu erreichen, und so geht es nun fort, indem die Thiere vom Felsen in's Meer und vom Meer zum Felsen fliegen. Während dieses Fluges müssen die in den Booten lauernden Jäger die Vögel erlegen, eine Aufgabe, die durchaus keine leichte ist, da der Flug der Lummen an Schnelligkeit jenen der Schnepfen noch übersteigt. Zudem war der Seegang ein sehr hoher und die Boote schwankten daher sehr stark. Von Oesterreich betheiligten sich an der Jagd Major Graf Eßterhazy, Graf Larisch und Baron Gustav Suttner. Nach beiläufig sechsstündiger Arbeit hatte der Gouverneur Marse, welcher zu den besten Schützen zählt, 30 Stück, Baron Suttner 26 und Graf Eßterhazy 23 erlegt. Graf Larisch, welcher das um 8 Uhr nach Hamburg abgehende Schiff benützen wollte, konnte sich nicht lange genug an der Jagd betheiligen, um eine nennenswerthe Zahl von Lummen zu erlegen. Die Lummen werden von den Helgoländern gern gegessen, ihre Federn sind sehr gesucht und wird das Pfund von den weißen, die Brust bedeckenden Federn, mit neun Mark gezahlt. Freilich sind zwanzig Vögel erforderlich, um ein solches Quantum von Federn zu liefern.

(**Revolverkanone.**) Ueber die Einrichtung der Revolverkanone wird der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" von ihrem Kieler Correspondenten Folgendes geschrieben: „Eine Waffe, deren allgemeine Einführung in der deutschen Marine bevorsteht, die nicht nur allein zur Armirung der Panzerschiffe, sondern auch zur Armirung der Kreuzer dienen soll und mit welcher zur Zeit im Panzer-Uebungsgeschwader praktische Versuche angestellt werden, ist die (2·5 Cm.) „Revolverkanone." In Abwehr von Torpedobootsangriffen und Angriff als Landungsgeschütz bestehen ihre vorwiegenden Aufgaben. Betreffs der Einrichtung der neuen Waffe ist Folgendes hervorzuheben: Sie besteht aus nachstehenden Haupttheilen: dem Laufcomplexe (vier gezogenen Läufen), dem diesen zur Hälfte einhüllenden Gehäuse, dem Rahmen sammt Gabel und dem Lade-, Abfeuerungs- und Auswerfmechanismus. Die vier gezogenen Läufe liegen parallel neben einander um eine Achse und haben eine Länge von 669 Mm. Das Gehäuse ist oben cylindrisch, unten prismatisch geformt. An den massiven Stirntheil des Gehäuses lehnt sich beim Schusse der Boden der Patronenhülse. Die hinter diesem Theile und in der linken Seite des Gehäuses auf die ganze Länge desselben reichenden Ausnehmungen dienen zur Aufnahme aller Mechanismen. Der Rahmen läuft in zwei Rahmenbalken an der Seite des Gehäuses und des Laufcomplexes, die mit je einem Schildzapfen versehen sind; die Schildzapfen werden von den Schildpfannen einer Gabel, welche die Laffette vorstellt, aufgenommen, wodurch das ganze Geschütz ein dem neuen Krupp'schen Pivotgeschütze ähnliches Aussehen erhält. Soll die Revolverkanone aus der Gabel gehoben werden, so muß an jedem Gabelarme ein Vorstecker ausgezogen werden. Die Ladung erfolgt nun dadurch, daß durch Handhabung eines Hebels die Läufe in Rotation um die gemeinschaftliche Achse versetzt werden, in den einen Lauf eine Patrone eingeschoben, der zweite, oben befindliche, abgefeuert und aus dem dritten die leere Patronenhülse herausgezogen wird. Das Gewicht der ganzen Kanone beträgt 163 Kilogramm. Sie verschießt mit einer Ladung von 50 Gramm Geschosse im Gewichte von 235 Gramm."

(**Heuschrecken.**) Ueber **Rußland** scheinen die biblischen Plagen des pharaonischen Aegypten gekommen zu sein. Von den Heuschreckenschaaren, welche die Saaten ganzer Landschaften vernichtet haben, ist schon oft berichtet worden. Nun schreibt man dem „Golos" aus Alexandrowsk im Gouvernement Jekaterinoslaw: „Von den Käfern sind nunmehr die Felder total vernichtet worden. Sämmtliche Käferfangmaschinen erweisen sich als vollständig unbrauchbar. Die mit den Händen gefangenen Käfermassen sind ganz ungeheuer groß. So wurden beispielsweise im Laufe zweier Tage dem Landschaftsamte von Kronsbauern 125 Pud (50 Centner) Käfer eingeliefert. Dazu ist die Hitze eine ganz entsetzliche, und steigt das Thermometer gegen Mittag bis auf 40 Grad. Ernteaussichten sind so gut wie gar nicht vorhanden, vielleicht daß die Sommergetreidefelder noch durchhelfen. Die Käfer begnügen sich übrigens keineswegs mit dem Getreide, sondern machen sich auch an den Graswuchs. Im Dorfe Grigorjewka haben die Bauern Alles im Stiche gelassen und sind mitsammt ihren Familien auf Erwerb auf und davon gegangen, da sie sich von der Zukunft nichts Tröstliches versprechen. Nach der Ansicht abergläubischer Bauern bedeutet alles das eine Strafe des Himmels; in Folge dessen verweigern sie auch entschieden ihre Betheiligung an dem Kampfe gegen die verderbliche Landplage. Die Kammern der Friedensrichter des Kreises sind voll von Protokollen, die über Fälle der Weigerung von Bauern, Käfer auf den Feldern zu sammeln, aufgenommen worden sind."

(**Vorweltliches Nashorn.**) Ein vorweltliches Nashorn ist beim Dorfe Steigerthal bei Nordhausen gefunden worden. Der „Magdeburger Zeitung" werden von Herrn Leo Baltzer in Nordhausen, welcher den unter seiner Leitung ausgegrabenen Fund geborgen hat, folgende nähere Angaben gemacht: Fünf Minuten südöstlich von Steigerthal im Diluvium des am Schellenberge gelegenen Thales fand sich in einer Tiefe von zwei Metern das wohlerhaltene Knochengerüst eines etwa mannshohen vorweltlichen Rhinoceros. Vollständig sind die Knochen der vorderen und hinteren Extremitäten und des Beckens, ziemlich vollständig die Knochen der Wirbelsäule; am wenigsten gut sind die Kopfknochen erhalten, weil der Schädel zu oberst lag und der Verwitterung am meisten ausgesetzt gewesen ist, jedoch sind 28 Zähne gut erhalten. Herr Baltzer gedenkt die Knochenstücke zusammenzusetzen und das Riesenthier dann einer Schule zu überweisen."

(**Milzbrand.**) Der Milzbrand hat bereits in den königl. preußischen Thiergärten bei Königs-Wusterhausen und Hammer die ersten Opfer gefordert. In den letzten Tagen wurden daselbst sieben Stück Fallwild (verendete Hirsche) aufgefunden. Eine Untersuchung der Cadaver hat ergeben, daß dieselben am Milzbrand verendet sind. Sämmtliche Fallwildstücke sind in sechs tiefe Gruben, mit einer Chlorkalk-Auflösung begossen, eingescharrt worden.

(**Pferdeseuche.**) In Rußland ist nach officiellen Berichten nahe an der chinesischen Grenze eine gefährliche Pferdeseuche ausgebrochen, welche so arg wüthete, daß in einigen Bezirken nicht ein einziges Pferd am Leben blieb. Die Seuche scheint dieselbe zu sein, welche im Jahre 1875 in der chinesischen Mongolei herrschte und seitdem Rußland sich näherte.

(**Ein Vorschlag zur Güte.**) Wir beobachten seit Jahren die Art, daß wir die Blätter, denen wir Mittheilungen irgend welcher Art entnehmen, gewissenhaft citiren; vielen Blättern, welche unsere Originalmittheilung benützen, um daraus Notizen zu schneiden, ist dies nicht nachzurühmen; namentlich geschieht das regelmäßig in Bezug auf unsere Schußlisten. Da wird regelmäßig ein Detail herausgeschält und als direct bezogene Waare mitgetheilt, was doch einfach — entlehnt ist.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

!!! 4 prachtvolle Oelbilder !!!

(Jagdstücke.)

Gewarnt, Pendants **Auf der Entenjagd,**
Ertappt, **Vor dem Fuchsbau.**

!! Schönste Zimmerzierde eines jeden Jagdliebhabers !!

versendet gegen Einsendung von nur 1 fl. ö. W. per Stück franco und sofort

M. D. Schmidt,
Kunsthandlung, Wien, III., Seidlgasse 9.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

G. L. Rasch, Hof-Büchsenmacher,

Braunschweig,

liefert **Expreß-Doppelbüchsen mit Utensilien von 140 Mark an, Expreß-Büchsflinten von 120 Mark an,** in bekannter sauberer, solider Arbeit, unter Garantie für guten Schuß.

Ein brauner, englischer

Vorstehhund,

ferm dressirt im Feld, Wald und Wasser, vorzügliche Nase, ist **billig zu verkaufen.**

Anträge sub G. U. 583 an Haasenstein & Vogler, Wien.

Vorzügliche Rehblattchen,

in Zinn M. 2, in Horn oder Holz M. 3, Neusilber M. 4 das Stück incl. Holzfutteral. Alle übrigen Wildlocken in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

In der **Wallishauffer**'schen Buchhandlung (**Josef Klemm**), Hoher Markt Nr. 1, ist zum antiquarischen Preise am Lager:

Der Waldbau

oder die

Forstproductenzucht

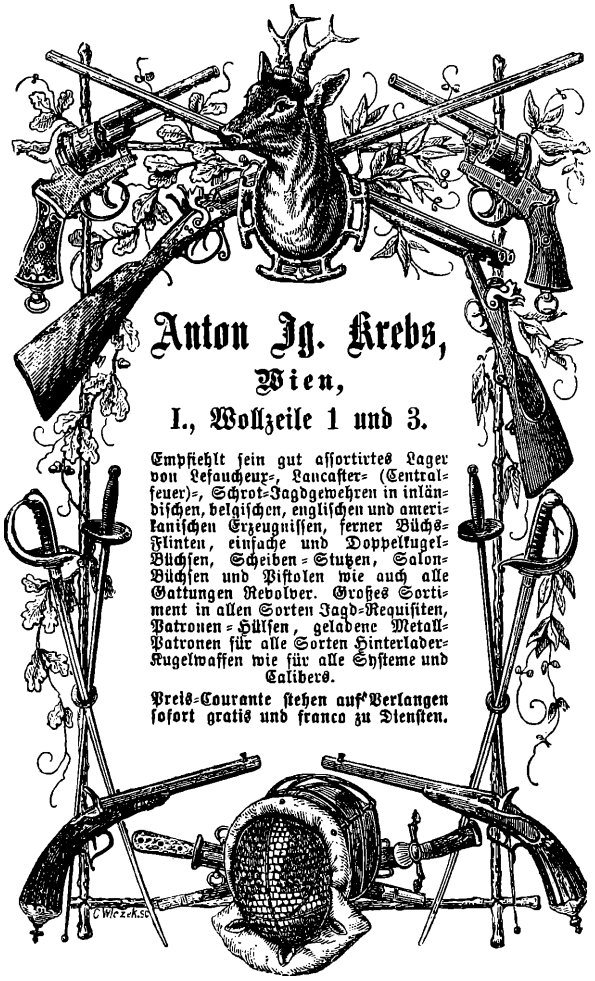
von

Dr. Karl Heyer.

Mit 275 Abbildungen, statt 3 fl. 60 kr. österr. Währ. für 2 fl.

Von Hartig's Lehrbuch für Jäger,

in 2 Bänden, haben wir noch eine kleine Anzahl Exemplare der alten Auflage am Lager, welche wir zu dem äußerst billigen Preise von fl. 1.80 abgeben.



Anton Jg. Krebs,

Wien,

I., Wollzeile 1 und 3.

Empfiehlt sein gut assortirtes Lager von Lefaucheux-, Lancaster- (Centralfeuer)-, Schrot-Jagdgewehren in inländischen, belgischen, englischen und amerikanischen Erzeugnissen, ferner Büchs-Flinten, einfache und Doppelkugel-Büchsen, Scheiben-Stutzen, Salon-Büchsen und Pistolen wie auch alle Gattungen Revolver. Großes Sortiment in allen Sorten Jagd-Requisiten, Patronen-Hülsen, geladene Metall-Patronen für alle Sorten Hinterlader-Kugelwaffen wie für alle Systeme und Calibers.

Preis-Courante stehen auf Verlangen sofort gratis und franco zu Diensten.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, 1., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefeletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefeletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

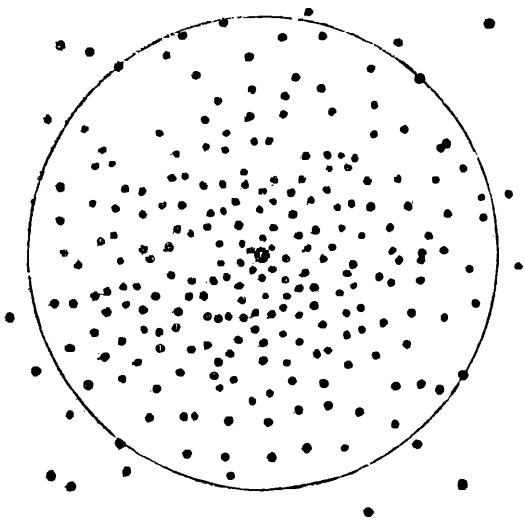
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Ein Wildhändler

bittet Förster und Jäger, die einen ziemlichen Posten Wild contractlich liefern können, um Angabe der Bedingungen an die Expedition dieser Zeitung.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 15. Ausgegeben am 15. August 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.
Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf.
Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Zum 18. August. — Waidmannsheil aus Krain zum fünfzigsten Geburtstage des Kaisers. — Eine Saujagd im Fürstenthum Canino. — Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge. — Die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes. — Jagdbericht. — Einige Worte über das Fegen der Hirsche. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Zum 18. August!

Ein Festtag ist in naher Sicht, der alle Waidmannsherzen höher schlagen machen wird, der fünfzigste Geburtstag des Kaisers!

Wo lebt ein kühnerer, unermüdlicherer Jäger, ein schärferes Auge, eine ruhigere, treffsicherere Hand?

Pünktlich wie kein Zweiter, von einer Ausdauer ohne Gleichen, eben so besonnen als muthig, Alles sehend und erwägend, stets bereit zur That im richtigen Moment: so ist unser höchster Jagdherr allen Waidmännern Oesterreichs ein leuchtendes Vorbild, auf das sie mit treuer Ergebenheit blicken, dessen Freuden in herzlicher Theilnahme sie mitfühlen, dem sie unentwegt in unerschütterlicher Anhänglichkeit zur Seite stehen!

So denken, so fühlen alle unsere Leser und in Ihrem Namen begrüßen wir diesen allgemeinen Freudentag mit einem zukunftsfrohen Waidmannsheil, das in den Herzen aller österreichischen Jäger in tausendstimmigem Widerhall nachklingen wird.

Waidmannsheil!

Waidmannsheil aus Krain zum fünfzigsten Geburtstage des Kaisers.

Die Völker Oesterreichs feiern abermals ein echtes Kaiserfest, den 50. Geburtstag ihres geliebten Herrschers. Die freudige Stimmung ist um so größer, als der geliebte Kaiser sich der vollen ungebeugten Manneskraft erfreut trotz der vielen herben Tage, die an ihm vorübergegangen.

Das edle Waidwerk aber ist es vorzugsweise, welches den ritterlichen Kaiser in dieser ungeschwächten jugendlichen Kraft erhält. Dasselbe war aber auch von den ritterlichen Habsburgern stets geübt und hochgehalten. Auf der Jagd spielte sich jene denkwürdige Begegnung ab, bei welcher Graf Rudolf von Habsburg dem zu einem Sterbenden eilenden Priester sein Jagdpferd überließ und in seinem frommen Sinn es fürderhin dem Dienste des Herrn weihte, welche der würdige Priester dem nachher zum Kaiser gewählten ritterlichen Grafen beim Krönungsfeste in so sinniger Weise in's Gedächtniß rief.

Der ritterliche Kaiser Maximilian I. war der ausgezeichnetste Waidmann seiner Zeit, welcher durch eigene Studien die damaligen Schußwaffen so verbessert, daß er mit dem Stahlinbogen und der Büchse auf kaum heutzutage auf der Jagd erreichbare Distanzen den Gemsbock erlegte und das Waidwerk zur höchsten Entwicklung brachte. Ohne aber vom 16. Jahrhundert an die historisch berühmten Waidmänner dieses edlen Geschlechtes aufzählen zu müssen, stehen in allen Waidmännern unseres weiten schönen Oesterreichs die Erzherzoge Johann und Franz Carl in lebendigster Erinnerung, welche in Waidmannslust der Last der Jahre trotzten und beinahe bis zu ihrem letzten Athemzuge das edle Waidwerk geübt hatten.

Aus so edlem Waidmannsblute entsprossen, ist der Hang und die Lust zum edlen Waidwerk angeboren. Von der allerersten Jugend bis in das kräftige Mannesalter sehen wir die geheiligte Person des Kaisers den gleichen Beschwerden und Gefahren sich aussetzen, wie es jeder brave Waidmann thut. Wir sehen den erhabenen Waidmann in Feld und Au, auf trügerischem Moose im Hoch- und Urwald und weit ober allen Menschenstätten auf den höchsten Graten der Alpen das verschiedenste Wild und Raubzeug mit sicherer Hand erlegen, die höchste Meisterschaft aber auf der Hahnenjagd entfalten. Mit Stolz gedenken die Waidmänner Oesterreichs des Meisterschusses, mit welchem Se. Majestät als Gast des russischen Kaisers den Capitalbären in den nordischen Revieren und im nordischen Winter auf die Strecke brachte.

Nach diesem erhabenen Beispiele wird aber auch das edle Waidwerk in Oesterreich hochgehalten und mit Lust, Freude und richtigem Verständniß geübt und der größte Wetteifer in Hege und waidgerechter Uebung rege erhalten. Darum möge die keusche Göttin ihren bevorzugtesten Liebling bis in die spätesten Tage als Zierde und Stolz ihrer eifrigsten Verehrer in gleicher Huld erhalten und in diesem aufrichtigen Wunsche bringen die Waidmänner des treuen Kronlandes Krain dem geliebten Kaiser zu obigem Gedenktage ein dreimaliges herzliches Waidmannsheil dar.

Eine Saujagd im Fürstenthum Canino.

Von **Du A—d.**

„Meine Herren, endlich einmal eine Abwechslung in diese gehirnerweichende Eintönigkeit," sagte Hauptmann v. d. Gr., da er hastigen Schrittes in ein Gemach trat, in welchem sieben andere Officiere um einen gedeckten Tisch saßen, des eben Eingetretenen

zum Beginne des Mahles harrend. — „Wir alle sind für übermorgen zu einer großen Saujagd geladen!“ — In Valentano war es, einem jener mittelitalienischen Steinhaufen, die auf Kuppen von Bergen oder Hügeln gepickt, eine höchst langweilige Familien-Aehnlichkeit haben und in der Erinnerung nur als ein Typus haften bleiben. Das hier gemeinte Städtchen hat aber außer der Aehnlichkeit auch den Namen mit hundert anderen Nestern gemein, daher es nothwendig ist, dasselbe als auf dem westlich vom Bolsena-See sich erhebenden Höhenzuge, auf einer ziemlich isolirten Kuppe angeklebt, zu präzisiren.

Deutsche oder vielmehr Oesterreicher aber haben in diesem Valentano gewiß zu keiner anderen Zeit gehaust als in den Tagen von denen wir sprechen, im Winter 1860 bis 1861. — Monsignor de Merode, der unglücklichste und vielleicht lächerlichste, aber keineswegs unfähigste Kriegsminister aller Zeiten, hatte die Idee, seine vielsprachige Armee nicht aufzugeben, selbst nachdem die ganze, unter de la Moricière in's Feld gerückte und in den Plätzen nördlich von Rom stationirte Truppenmacht von Cialdini weggefegt und in ihre verschiedenen Heimaten expedirt worden war. Einige Indigeni (Eingeborne) und Schweizer Bataillons waren, in und um Rom garnisonirt, mit dem übermächtigen Feinde nicht in Contact gerathen und so der Vernichtung entgangen. Adelige Herren und bretagnische Bauern waren in erklecklicher Zahl seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten aus Frankreich angekommen und wurden zur Bildung eines neuen Zuaven-Bataillons verwendet; die Patriksſöhne allerdings waren bis auf den letzten nach rühmlicher Gegenwehr im Castell von Spalato gefangen worden und bereiteten sich jetzt auf ihrer grünen Insel wahrscheinlich schon zur Auswanderung nach Amerika vor; dafür aber war das einzige Restchen der Armee, welches sich durch die Linien der Wälschen — obschon mit dem Verluste von 40 Percent — durchgebissen hatte, eine Compagnie Oesterreicher. An diese wurden die seit der Katastrophe angekommenen Rekruten und die Reconvalescenten aus den Spitälern angeschlossen und so stand bald wenigstens der Torso eines österreichischen Bataillons wieder da.

Natürlich fiel die unangenehmste der neu zu erfüllenden Aufgaben den guten Oesterreichern zu. Während die Uebrigen sich's in Rom gütlich thaten, und ihre neuen Uniformen auf dem Corso zur Schau trugen, sollten unsere Landsleute an der äußersten Grenze des durch die Gnade des Franzosenkaisers ungeraubt gebliebenen Fetzen Landes, dem sogenannten Patrimonium Petri, Wache halten gegen jenseits geplante und organisirte Einfälle von abenteuerlustigen großwälschen Patrioten unter dem damals noch sieggekrönten Zeichen des rothen Hemdes.

So saßen wir denn ziemlich unmuthig in Valentano am Bolsena-See und ärgerten uns darüber, daß uns die Herren Garibaldianer stets wieder durch rasches Verschwinden den Spaß verdorben, so oft wir uns auch auf einen frisch-fröhlichen Putsch von jenseits der Grenze vorbereitet hatten. Einige Flintenschüsse bei Nacht und Nebel waren Alles, was uns die Herren Weltbeglücker boten und auch dieser Neckereien, die uns Anfangs doch ein wenig aufregten, müde, langweilten wir uns schon recht von Herzen, als jene Einladung zur Saujagd eintraf.

„Bravo“! rief der Commandant — zufällig der jüngste und unternehmungslustigste des kleinen Officierskorps. Seiner Führung hatte jene einzige Compagnie von de la Moricière's Heer es zu verdanken gehabt, daß sie nicht gleich allen Uebrigen gefangen wurde. „Ihr geht doch Alle mit, meine Herren? Es genügt vollständig, wenn der Inspections-Officier zurückbleibt. Aber wo ist denn die Jagd eigentlich?“ „In Canino,“ antwortete Hauptmann v. d. G., „ist seit fast zwei Jahren keine Treibjagd veranstaltet worden und

übermorgen soll Groß und Klein zu einer solchen ausziehen." „Das wird wohl auch nur eine große Fopperei jeben", warf Lieutenant H. ein, der lieber daheim in der warmen Stube beim köstlichen Wein von Montefiascone, Le Grotte oder Orvieto saß, rauchend und Berliner Geschichten aus der Zeit vor seinem Uebertritte zum Katholicismus erzählend, „ich glaube nicht, daß es in dieser ganzen Gejend irjend ein eßbares Thier in Freiheit jibt. Die jierige Raubjagd der Wälschen hat längst alles jagdbare Standwild ausjerottet". — „Das trifft für die bewaldeten Höhen von Canino nicht zu", gab der Commandant zurück und die Gelegenheit, mit seiner Literatur-Kenntniß zu glänzen rasch erfassend, fügte er hinzu: „Kehrten wir auch ohne Jagdbeute heim, so wäre doch ein Ritt an und für sich auf diesem historischen Boden lohnend genug, gerade aber für das Wildschwein ist diese Gegend klassisch; Macaulay erzählte uns in seinen altrömischen Heldengedichten:

Einer der etruskischen Patrizier, welche Horatius Cocles bei der Vertheidigung der Tiber-Brücke erschlug:

„War Aruns von Volsinium,
Der einst den Eber zwang,
Den mächtigen Keiler, der im Rohr
Von Cosa hauft und aus dem Moor
So oft verheerend brach hervor
Albinia's Küst' entlang."

„Diese Küste aber ist es, welche die letzte Stufe des waldigen ungefähr 1000 Fuß hohen Rücken von Canino gegen das tyrrhenische Meer bildet."

„Commandant, die Suppe wird kalt," riefen mehrere Stimmen zugleich, wohl in der Befürchtung, die geographische Excursion möchte wieder von einer literarischen abgelöst werden. Aber das Plaidoyer des Commandanten hatte doch für die Betheiligung in corpore entschieden, trotzdem man in den Pausen zwischen Minestra, Frittura und Stuffato herausbrachte., Hauptmann v. d. Gr. habe seine Einladung nur von einem zweideutigen Steuereinnehmer und man habe an uns überhaupt nur gedacht, um die Feuerlinie ausreichend zu besetzen.

Keiner von uns war mit Jagdzeug versehen und nur drei waren beritten. Aber Alles wurde zusammengestoppelt, geliehen, gemiethet und mit dem Steuerbeamten als Cicerone, trabten sieben Offiziere um zwei Uhr Nachts aus dem südlichen Thore von Valentano dem drei geogr. Meilen entfernten Jagdterrain zu. Der Camerad aus Berlin blieb als provisorischer Stationscommandant zurück.

Stockfinstere Nacht war's und empfindlich kühl, denn das Thermometer war fast auf den Gefrierpunkt gesunken und eine leichte weiße Decke von Reif und Schnee lag seit dem Abend vorher auf den Feldern ringsum, allerdings nur, um beim ersten Sonnenstrahl zu verschwinden.

Gerne hätte die kleine Schaar die ganze Strecke so rasch zurückgelegt, als dies den Pferdelungen nur immer möglich gewesen wäre. Allein Lieutenant L., ein Däne, der volles Zeug zu einem tüchtigen Sportsman hatte, protestirte dagegen, daß man die Thiere, deren man mindestens noch zwanzig Stunden lang bedürfen werde, schon gleich beim Ausritte abhetze; so fiel denn Alles in langweiligen Schritt, man wurde immer schweigsamer, die Cigarren (Scelti a due bajocchi) gingen aus und es ward dem Wälschen, der sich den Ausfall seiner Nachtruhe schon am Nachmittage vorher zu Gemüthe geführt hatte, klar, daß die Signori Ufficiali nicht in den Betten trocken gelegen, sondern heiter beim Wein gesessen hatten, bevor sie in den Sattel stiegen, so daß sie nun ein wenig tunkten. Da, plötzlich — Pardautz! — „Ein Hinterhalt!" brüllte Baron B. „Haut die Mordgesellen zusammen," kreischte Hauptmann v. d. G., indem er sein Roß vorsichtig anhielt, obschon er ohnedies der Letzte der Gruppe war; „was ist's" riefen die Anderen wirr durcheinander und der Italiener flötete ein halbes Dutzend

ängstlicher „Madre di Dio“ rasch hintereinander. Dann wurde es allmälig wieder stille, man suchte mit den Blicken die Finsterniß zu durchdringen, um die Ursache eines unheimlichen Gekrappels zu erspähen, welches sich auf der Straße selbst, nur wenige Klafter vor den festgebannten Reitern vernehmen ließ. „Schießt hin“ eiferte v. d. G. von rückwärts her, aber jetzt scholl die Stimme des jungen Commandanten herüber, trotz des Kernfluches, dem sie Ausdruck lieh, kläglich genug: „Blauseidenes Donnerwetter! kommt mir denn Keiner von Euch zu Hilfe? — Au weh, ich bin geköpft.“ „Verfolgt den Mörder,“ tobte Hauptman v. d. G., immer noch die Arrièregarde haltend, allein schon hatte sich der Italiener als der Wachste von Allen, von der Ueberraschung oder vielleicht von dem Schreck, den das Dröhnen eines schweren doppelten Falles ihm bereitet haben mochte, erholt und eilte dem gestürzten Commandanten zu Hilfe. Die Uebrigen kamen nach, ein Paar Wachslichterln wurden angebrannt, um die Situation zu übersehen und sobald einige Fragen und Antworten getauscht waren, lachte der Commandant die Cameraden aus, obschon er noch immer behauptete, „halb“ geköpft zu sein. Die Sache klärte sich einfach genug auf.

Der Apfelponny des Commandanten war bekannt dafür, daß er stets nach vorne drängte; auch diesmal hatte er die Spitze genommen, ohne daß es der Reiter, der in dem angenehmen, hier landesüblichen spanischen Sattel behaglich nickte, gewahr wurde. Aber auch das Thier schien endlich in seinem regelmäßigen Paßgetrappel eingeschlafen zu sein, denn es war von der Mitte der Straße ab- und auf einen der am Rande desselben gelagerten Schotterhaufen gekommen; es hatte sich in den losen Steinen überknöchelt und war gestürzt. Die Hautabschärfungen an den Knien und Straßenkoth auf Stirn und Croupe des Ponny's, die man später am Morgen entdeckte, zeugten dafür, daß es sich nach vorne überschlagen hatte. Der Reiter aber war, während des Pferdes Körper senkrecht stand, wagrecht zum nächsten Schotterhaufen geflogen, auf dem er, alle viere von sich gestreckt, zu sich kam, er hatte zugleich einen wuchtigen Schlag in's Genick bekommen, so daß er wähnte, der Kopf fliege ihm vom Rumpfe, denn der Carabinier, den er „en bandalière“ über die Schulter gehangen am Rücken trug, hatte Guillotine spielen wollen. Doch im großen Ganzen war Alles gut abgelaufen; einige Kratzer an Gesicht und Händen abgerechnet, war der Commandant unverletzt und mit einem später im hellen Sonnenschein sehr komisch wirkenden inexpressiblen, sechs Zoll langen Risse schwang er sich wieder auf den Ponny, der zitternd stehen geblieben war.

Zwei Stunden darauf erreichte man Canino. Trotz der noch dichten Dunkelheit war in dem Städtchen schon Alles munter. Hunde kläfften, Kinder schrien, Erwachsene eilten geschäftig hin und wieder. Vor dem Caféhause, einem unsauberen bettola wurde abgesessen. Hier saßen die Arrangeure der Jagd, ehrsame Halbbauern und zugleich Honoratioren des Fürstenthums und Senatoren der Stadt im eifrigen Gespräche beisammen. Vorzüglicher cafe nero wurde aus der rothkupferneu „coguma“ in kleinen Schalen, aber so reichlich, eingeschenkt, daß das „Fußbad“, wie die Oesterreicher das in Italien nannten, über die Untertasse quoll, dazu wurde ein Gebäck in Gestalt von braunem, im Geschmack sehr neutralen Bisquit servirt, auf welchem Legionen von Fliegen Orgien gefeiert haben mußten. — Der Commandant hatte sich indessen die blutigen Spuren seines Sturzes von Gesicht und Händen gewaschen und wahrscheinlich in Folge der Erschütterung Appetit verspürend, wollte er sich mit dem wirklich guten „Schwarzen“ eine Melange à la Café Daum bereiten. Er begehrte pannera, zu deutsch „Obers“ auch „Sahne, Schmetten“ u. s. w. und siehe, man brachte ein bläulich-schmutziges, dünnflüssiges „G'schlader“ herbei, das der

Hungerige für eine Strychninlösung erklärte und mit Verachtung zurückwies. „Grünseidenes Donnerwetter!" sagte er „und hier gibt es Büffeln wie in Ungarn, deren Milch nach dem Abkochen eine Haut wie Pfundlederſohlen überzieht." —

„Soll man nicht empört sein, keinen Oberscafé bei dieſen Leuten zu bekommen, weil sie ihre dicke Büffelmilch, die man mit Messer und Gabel essen könnte, nur zu schlechtem Käse verwenden? Wir sind ja hier ganz in der Nähe jenes classischen Striches, von dem es in der „Schlacht am See Regillas" heißt: „An Ufers düst'ren Bänken, wo Sumpfgevögel stelzt, an sonnigem Tag im Schlamme die Büffelheerd sich wälzt." Wie immer, ward der Commandant auch jetzt wieder in seinen altrömischen Reminiscenzen unterbrochen, denn der bottega — der Boutiquer — wie der Aufwärter im Caféhaus jenseits der Alpen gerufen wird, hatte, dem Verlangen des rasch zu einem Surrogate Zuflucht nehmenden Commandanten entsprechend, zwei nicht sehr säuberlich abgewischte Eier hereingebracht. Die Dotter sollten mit gestoßenem Zucker im Glase abgerührt, statt der unerreichbaren Sahne dienen. Aber eines der Eier erwies sich als ungenießbar und ebenso ein zweites von einem als Nachschub gebrachten Paare. Eifrig rührte der hungernde Officier die beiden, zwar passabel aber doch nicht ganz unverdächtig befundenen Dotter. Plötzlich hielt er inne, den vor ihm stehenden Teller mit den angebrochenen Eiern betrachtend, wie zwei gelbe Augen lugten die zwei übelriechenden Dotter aus dem sie umspülenden Weiß von vier Eiern, die Schalen garnirten das Ganze. „Grünseidenes Donnerwetter," sagte er, „diese Leute sind im Stande und serviren uns dies am Abend in einem Kuchen" und den Teller, welcher die Eiersauce enthielt, kühn schwingend, katapultirte er den Inhalt zum Fenster in die Dunkelheit hinaus. Laut klatschte die Flüssigkeit draußen auf und weckte sogleich ein Echo, doppelstimmig und drohend. Zwei Bässe variirten mit außerordentlicher Zungenfertigkeit das beliebte Fluchthema Sangue und Corpo di ꝛc. Ein Hundegekläffe accompagnirte. „Wir sind überfallen," schrie Hauptmann v. d. G. aufspringend und seinen Stutzen ergreifend. Alles sah auf und unwiderstehliche Lachlust ergriff Italiener wie Officiere, denn in die offene Thüre traten jetzt zwei Männer, deren Hüte, Gesichter, Bärte und Kleider in Ei gebadet schienen. Sogleich trat der Commandant den beiden, nun mit der weißgelben Farbe des Papstes Gezierten entgegen, bekannte sich als den Thäter und verdammte seine Unart und Unvorsichtigkeit so entschieden und in so feinem Italienisch, das den Verunglimpften wirklich nichts Anderes übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Besonders bestach das Anerbieten eines Schadenersatzes für die möglicherweise verdorbenen Kleider, obschon dasselbe nicht angenommen wurde. Zu den Reinigungsversuchen an den, wie es sich nun herausstellte, sehr gewichtigen Persönlichkeiten — der Eine derselben war sogar der Podestá selbst — erschienen nun auch weibliche Hausgenossen und unter diesen ein vollerblühtes, üppiges Mädchen, das Schwamm und Bürste mit vollendeter Grazie handhabte. Aller Blicke richteten sich auf die Jungfrau, doch sie putzte unbefangen weiter. „Nächtig war ihr Rabenhaar, nächtig auch ihr Augenpaar, Niemand wußt' was schwärzer war," recitirte der Commandant. — „Da möchte man gleich ein Abruzze werden," sagte der Däne mit dem ihm eigenthümlichen Talent, italienische Begriffe falsch anzuwenden. „Warum nicht gar ein Canino," sagte Einer der Cameraden und Alle lachten über das Wortspiel, nur Oberlieutenant J., ein bildhübscher blonder Geselle von 28 Jahren, blieb ernst und lugte sinnend auf das, Hände und Arme so lieblich regende glutäugige Mädchen hinüber; ein Entschluß schien in seiner Seele zu reifen. (Fortsetzung folgt.)

Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge.

Für Hahnenfexe, welche den Ablauf des letzten Tages der Schonzeit kaum erwarten können, um ihr Unwesen in den Hahnenrevieren zu beginnen, war das heurige Frühjahr besonders günstig. Nach dem überaus strengen, sogar zum Jubilar erhobenen Winter dieses Jahres trat plötzlich ein überaus lieblicher Frühling ein und die Hahnen haben sich schon im März namentlich in den niederer gelegenen, aber auch in den höheren sonnseitigen Revieren vortrefflich gemeldet. Da war es kein Wunder, daß die Fexe gleich in den ersten Tagen des April hinter den Hahnen waren, wobei einige der letzteren auch wirklich verunglückten. Das krainerische Schongesetz ist im Allgemeinen recht gut, nur hätte es die Schußzeit für die Hahnen nicht auf den 1., sondern auf den 15. April festsetzen und solche auch für den Auerhahn — wie dies beim Spielhahn geschehen — bis 15. Juni ausdehnen sollen; denn nur das zu frühe Abschießen der Hahnen ist von Nachtheil, nicht das spätere. Der Monat April war für die Balz außerordentlich günstig, allein trotz der verlockenden herrlichen Witterung und der mir aus den Revieren zugekommenen Meldungen von vortrefflich balzenden Hahnen begann ich die Hahnenjagden erst am 25. April und erlegte auch wirklich sogleich einen Auerhahn mit besonderer Leichtigkeit. Ich beeilte mich jedoch nicht, die letzten Tage des April zu benützen, sind ja im Mai die Hahnenjagden erst recht angenehm. Allein schon der erste Tag des Wonnemonds war regnerisch, dem mehrere solche folgten. Am 7. Mai, als dem Gedenktage der Erlegung meines ersten Auerhahnes, war ich auch, wie jedes Jahr, im Hochgebirge, hörte im Beginn der Morgendämmerung einen Auerhahn vorzüglich balzen, aber auf dem halben Wege während des Anspringens brach der anfangs nur sachte niederfallende Regen plötzlich mit solcher Gewalt los, daß von den Tönen des Auerhahnes nichts zu hören war und dieser auch keine Lust haben konnte, den offenen Schnabel während des Schleifens dem Regenguße entgegen zu halten.

Ich stand also eine Weile still, und als keine Hoffnung war, daß der Regen aufhören wird, ließ ich den Hahn in Ruhe und ging zurück zum nächsten Bauer, wo ich eine frischgemolkene Ziegenmilch trank und nach kurzem Aufenthalte herab zum Wagen, alles sammt der Heimfahrt unter mächtigen Expectorationen des Jupiter pluvius.

Mittlerweile bekam ich die Meldung von einem eifrig balzenden Auerhahne aus einem Illonca-Reviere. Eine derlei Meldung erfreut mich immer und mir gilt ein Gang auf die Hahnenjagd in die Illonca immer als ein romantischer Zug, gerechtfertiget dadurch, daß ich jedesmal, so oft ich in die Illonca auf den Hahn ging, mit dieser schönen Beute heimkehrte. Ich verabredete mit dem Jagdhüter genau, um welche Stunde ich zu ihm kommen werde.

Am 10. Mai, um 1 Uhr Nachmittag, trat ich den langen Weg an. Ich hätte mir 2 Stunden des Gehens ersparen können, dafür aber hätte ich auf einem Umwege 3 Stunden fahren müssen; allein das war zu umständlich, ich habe es schon früher probirt und zog den Fußweg vor. Es ging im raschen Tempo vorwärts. Alles stand schon in voller Blüthe. Wo ich hinblickte in der lieblichen Landschaft, standen die Dörfer, Weiler und Gehöfte umringt mit blühenden Obstbäumen. In dem saftigen Grün der unabsehbaren Buchenwälder stand das blühende Waldobst eingesprengt und wo ich mich den menschlichen Wohnungen näherte, drangen mir die balsamischen Düfte der blühenden Kirschen, Aepfel und Birnen entgegen.

Nach einem scharfen Gange von $1^1/_2$ Stunden erreichte ich das auf einem herrlichen Punkte gelegene Gehöfte eines Bauern, von wo ich das Revier, wo mein Hahn stand, schon sehen konnte. Mit gierigen Blicken verschlang ich die Blöße, ober welcher die Hochwaldpartie stand, in welcher ich schon viele Hahnen geschossen und wo ich auch heute, bevor es Abend wird, den Hahn zu hören hoffte.

Doch das Revier war noch weit, darum ging ich rasch — ohne den Weg einzuhalten — schnurgerade der Vertiefung zu, die ich passiren mußte, um den Aufstieg gegen die Behausung des Jägers zu beginnen.

Nach abermals $1^1/_2$ Stunden erreichte ich dieselbe. Dort trank ich eine Schüssel Milch, füllte auch die Feldflasche mit derselben und ging, ohne einen Moment zu rasten, mit dem Jäger auf den Balzplatz. Von hier ging es noch eine Strecke an Wohnungen vorbei, zwischen blühenden Gärten und durch schöne, im saftigen Grün dastehende Buchenwälder. Bald aber verwandelte sich die Scene. Als wir die eigentliche Illonca betraten, war die Landschaft noch winterlich, die Buchen hatten kaum noch Knospen und der ganze Hochwald hatte das Aussehen, daß die Balz hier im besten Zuge sei.

Es ging rasch vorwärts, nur bei einer herrlichen Quelle verweilte ich ein wenig, aus der ich den labenden Trunk immer und immer schöpfte, trotz der Mahnung des Jägers, daß ich nicht zu viel trinken solle, weil dieses Wasser den Menschen so hungrig macht, daß er nicht vorwärts kann. Ich lachte darüber und wir gingen weiter und näherten uns schon der sehr beschwerlichen Lehne, wo der Balzplatz liegt. Etwas vor $^1/_2 8$ Uhr langten wir bei der Hütte an, wo wir übernachten sollten. Ich legte die Waidtasche und die Feldflasche ab, behielt vier Patronen und wir gingen auf den Balzplatz. Ich forschte vom Jäger genau aus, wo der Hahn steht, um meine Vorsicht darnach einrichten zu können.

Nach einer Weile geräuschlosen Vorwärtsschreitens bemerkte ich, daß mein Begleiter den Nasenwärmer und den Tabakbeutel hervorholte, um in der Nähe des Hahnes ein ihm, dem Jäger, wohlgefälliges Opfer anzuzünden.

Augenblicklich blieb ich stehen, und hieß ihn hier warten, indem ich allein weitergehen werde.

Derselbe war damit ganz einverstanden, und setzte sich auf den Boden, die Pfeife stopfend. Ich schlich ganz geräuschlos weiter, entfernte mit der Hand hie und da einen Ast vom Wege, um für den Tag darauf ein geräuschloses Annähern zu sichern. Unwillkürlich aber blickte ich nach meinem schon weit zurückgebliebenen Begleiter, dessen Profil durch eine blaue Rauchwolke verklärt war. Ich übertrat noch ungefähr 15 Schritte und blieb stehen.

Einige Schweißtropfen rannen mir von der Stirn herab und drangen mir sogar in die Augen, allein ich getraute mich nicht, das Tuch hervorzuholen und mich abzuwischen und blieb trotz dieser Belästigung der Augen unbeweglich stehen.

Ich stand kaum zwei Minuten, als links, jedoch hinter mir, der Hahn das Knappen machte.

Dieser Ton durchschauerte meinen ganzen Habit. Es war die Ueberraschung, weil ich ihn nicht so nahe glaubte. Der Hahn wiederholte einige Male das Knappen und fiel dann in den Triller und Hauptschlag ein und begann bald sehr eifrig zu balzen. Nach dem Tone erkannte ich einen alten Hahn. Ich drehte mich während des Schleifens mit einer unmerklichen Bewegung zuerst um, spähte nach dem Hahn, aber ich konnte ihn nicht erblicken. Jetzt sprang ich dreimal gegen ihn an und als er eine Pause machte und ich ruhig stand, musterte ich alle vor mir stehenden Bäume, von wo die Töne früher kamen, aber sah den Hahn nicht. Er begann wieder zu balzen und gleich beim ersten

Schleifen übertrat ich etwas seitwärts auf ein günstigeres freies Terrain, erblickte aber auch den Hahn auf einer Tanne etwas über die Mitte des Baumes auf einem horizontalen Aste gerade gegen mich gekehrt noch immer eifrig balzend aber noch nicht zum Schießen.

Da es noch sehr licht war, getraute ich mich nicht zu rühren, und ich stand regungslos, den Herzschlag auf der linken Schläfe vernehmend. Die geringste Bewegung von mir hätte der Hahn wahrnehmen müssen und ich wagte es nicht, selbst während des Schleifens seitwärts zu treten, um eine Deckung zu gewinnen.

Ich war schon darauf gefaßt, bis in die tiefe Nacht so regungslos dazustehen, falls der Hahn nicht einen anderen Baum annehmen wird, doch genirte mich dies nicht im Geringsten. Ich weidete mich an der herrlichen Gestalt des in voller Balz dastehenden Hahnes. In den Pausen stieß er die bekannten Zornestaute aus, welche einige Waidmänner als gute Vorzeichen eines eifrigen Balzens für den darauffolgenden Morgen ansehen.

Ein alter Hahn macht am Einfall sehr häufig dieses Morgen, balzt aber deswegen am Morgen nicht eifriger. Plötzlich strich der Hahn seine Balzstellung ein und überstellte sich, an mir vorbeistreichend, höher hinauf in eine Tannengruppe und begann abermals eifrig zu balzen. Jetzt war er weit von mir entfernt, aber vermöge der Lichte nach in Sicht zu bekommen, allein ich beschloß, ihn heute in Ruhe zu lassen und nur genau zu beobachten. Ich stand somit ruhig und hörte mit Wonne zu, wie er so eifrig balzte und sein Morgen machte. Zugleich recognoscirte ich das Terrain für den Morgen, wo ich vom Wege am schnellsten zum Hahn werde gelangen können. Als die Dämmerung eintrat, war ich darauf gefaßt, daß sich der Hahn noch einmal überstellen werde. Allein die Nacht brach vollkommen ein und der Hahn stand immer ruhig und balzte eifrig fort. Jetzt begann ich höchst geräuschlos den Rückweg anzutreten. Die Strecke bis zum Wege erforderte eine größere Vorsicht, doch erreichte ich letzteren, ohne den eifrig balzenden Hahn zu stören. Auf dem Wege stand ich nochmals stille und hörte dem Balzen zu.

Jetzt ging ich langsam, ohne auf die Balzerei zu achten, zurück gegen meinen Begleiter, welchem das Warten schon etwas lange schien. Ich aber blieb immer wieder einen Moment stehen und horchte den poetischen Tönen zu und als wir an einer Stelle anlangten, wo wir tiefer steigen mußten und den Hahn nicht mehr hören konnten, blieb ich nochmals stehen und horchte noch eine Weile, so sehr liebe ich den so unzählige Male schon vernommenen Balzgesang des Auerhahnes.

In der Hütte war schnell ein Feuer gemacht, ich zog die Uhr auf und hängte solche so an die Wand, daß der helle Schein des immer unterhaltenen Feuers auf dieselbe fiel.

Ich verzehrte ein Paar Semmeln und die mitgebrachte frische Milch und streckte mich auf die Bank hin. Da das Hemd von dem anstrengenden raschen Gange noch naß war, so war das Liegen auf der Bank recht unbehaglich. Desungeachtet schlief ich ein und erwachte erst um 2 Uhr. Ich ging vor die Hütte und fand den Himmel so rein, daß der herrlichste Morgen, der je über ein Hahnenrevier aufgegangen, in Aussicht stand. Ich begehrte eine halbe Tafel Chocolade und ging dann mit dem Jäger auf den Balzplatz. Da er keine Vorbereitungen zum Rauchen machte, so ließ ich ihn etwas weiter mit mir auf dem Wege gehen, doch blieben wir bald stehen. Der Mann stand ganz correct unbeweglich. Länger als eine Viertelstunde mochten wir regungslos dagestanden sein, als der Hahn das Knappen machte. Da wir noch weit von ihm entfernt waren, so flüsterte ich ganz leise dem Jäger zu, daß er hier un-

beweglich stehen bleiben und auf Alles, was da geschieht, genau Acht geben solle. Ich fügte die Patronen ein, ließ aber das Gewehr auf der ersten Rast.

Als der Hahn eifrig zu balzen begann, übersprang ich bei jedem Schleifer auf dem guten Wege Strecken von beinahe zehn Schritt, oft schon sehr gewagt noch ein Paar Schritte geräuschlos machend. Jetzt aber kam ich an die Stelle, wo ich den Weg verlassen und gegen den Hahn hinaufgehen mußte. Jetzt erst begann die Schwierigkeit. Das Terrain war hie und da mit Astwerk belegt, es krachte oft sehr bedenklich unter dem Tritt, aber immer zur rechten Zeit, daß der Hahn nichts hörte. Zweimal mußte ich während der Pausen auf einem Fuße stehen bleiben nur gestützt mit der Hand an einen Baum und einmal brach ein Ast ab, den ich ergriff, um mich hinaufzuziehen, doch gingen alle diese Accidents glücklich ab, ohne daß der Hahn gestört wurde. Jetzt war ich dem Hahn schon sehr nahe. Ich spähte schon früher auf den vor mir stehenden Bäumen insbesondere auf einer starken Buche nach ihm, allein ich sah nichts. Ich übertrat noch höher, das Terrain war immer steiler. Ich übertrat an eine Tanne und umklammerte mit der linken Hand den Stamm derselben, um mich anzuhalten und äugte nach dem Hahne, allein ich sah nichts von ihm.

Ich schaute auf die nächsten Bäume hinauf, weil die Töne gerade von oben herab kamen. Es war kein Zweifel, daß ich schon unter dem Hahne war. Ich verließ die Tanne und überstellte mich nur zu halbem Schritt auf dem nun dachsteilen, lockeren Terrain, wo bei jedem Schritte Erdreich und Sandbresel herabrollten. Einmal hat der sehr eifrig balzende Hahn dieses Geräusch doch wahrgenommen und pausirte. Ich stand wie auf einem Thurmdach in höchst peinlicher Situation, doch hielten die Genagelten so lange Stand, daß der Hahn wieder zu balzen begann.

Ich überstellte mich noch höher hinauf, oft nur um Handbreit, um auf diesem vertrakten Terrain kein Geräusch zu verursachen.

Ich wollte auf diejenigen Tannen sehen, unter denen ich eben herauf kam: denn dort muß der Hahn stehen. In der Illonca ist es oft sehr schwer, den Hahn auf den dichten Tannen zu erblicken. Ich äugte scharf hinauf, aber konnte nichts entdecken. Ich mußte mich noch höher hinauf überstellen; es war aber schon eine schwierige Aufgabe, auf diesem Terrain aufrecht zu stehen, ohne auszugleiten.

Als ich unter größter Vorsicht etwas höher hinauf zu stehen kam und abermals auf die Tannen hinauf sah, kam es mir vor, daß sich im Wipfel derjenigen Tanne, die ich früher umklammert hielt, ein Ast während des Schleifens bewege. Da oben muß somit der Hahn stehen.

Ich mußte mich noch höher überstellen, denn nur auf diese Art war es möglich, auf den Wipfel zu sehen. Es kostete große Mühe, noch höher zu gelangen, weil sich bei jeder Bewegung des Fußes Erdreich loslöste. Als ich wieder auf die Tanne blickte, sah ich den Hahn auf dem höchsten Ast derselben stehend, immer sehr eifrig balzend. Das Erste, was ich that, war, daß ich während des Schleifens meinen Halt unter den Füßen so befestigte, um nicht plötzlich auszurutschen. Der Hahn war aber durch einen tieferen Ast etwas gedeckt, doch genirte dies nicht viel, weil die, wenn auch etwas verdeckte Figur des Hahnes genau zu sehen war.

Ein weiteres Ueberstellen war nicht mehr möglich, weil ich bereits an einer mehr als zwei Klafter hohen Felswand stand. Der Hahn stand sehr ungünstig. Es war das erstemal, daß ich einen Auerhahn auf dem Wipfel einer Tanne übernachtend fand. Ich mußte ihn unter der linken Schwinge auf's Korn nehmen und ihn auf diese Art von unten durchschießen.

Der Hahn hielt inne, aber bewegte sich nicht um ein Haar auf seinem Ast. Er war überdies halb von mir gewendet. Der Schuß war also nicht nur höchst unbequem, sondern auch unsicher. Ich spannte das Gewehr während des Schleifens und legte an, aber es war höchst unbequem, überdies kaum so viel Licht, daß ich die Mücke wahrnahm. Schon hatte ich den Gedanken, meinen unbequemen Standpunkt zu verlassen und den Felsen zu umgehen, um oder demselben einen günstigeren Punkt zum Schießen zu bekommen. Da machte der Hahn meinem Deliberiren selbst ein Ende. Er hörte plötzlich zu balzen auf, strich die Balzstellung ein und äugte herum, wohin er abreiten solle. Da war keine Zeit zu verlieren. Der linke Lauf meines braven Lefaucheux hatte sich schon oft in so kritischen Momenten bewährt. Ich nahm den Hahn voll auf's Korn, drückte aber noch nicht ab und erst als ich nochmals sehr genau abkam, drückte ich ab. Der Hahn schwang sich vom Aste als wie wenn nichts geschehen wäre und ritt ab. Aber ich hörte den lauten Flügelschlag durch eine geraume Zeit und zuletzt tief unter mir einen dumpfen Schlag auf den Boden.

Der Hahn ist somit gefallen. Allerdings ein Trost pro interim in der immerhin recht fatalen Situation. Ich fügte eine frische Patrone in den abgeschossenen Lauf ein und ging eiligst thalab in der Richtung, wo ich den Hahn fallen hörte. Als ich ungefähr 30 Schritte thalab ging, rief mir der Jäger zu, ich solle zu ihm gehen, er weiß genau, wo der Hahn gefallen sei. Als ich zu ihm kam, deutete er mir weiter rechts die Stelle an, wo der Hahn herabgefallen sein sollte.

Ich sagte ihm jedoch, daß der Hahn in gerader Richtung unter uns gefallen sei. Weil aber der Jäger bestimmt behauptete, daß er in der von ihm bezeichneten Richtung liegen müsse, so ging ich, meinen Zweifel laut aussprechend, dennoch mit ihm und wir suchten das mit dichtem Unterholz bewachsenen Terrain ab, allein der Hahn war nirgends.

Ich sagte, daß ich dorthin suchen gehe, wo ich den Hahn fallen gehört habe; der Jäger aber blieb fest bei seiner Meinung und meinte, er müsse das Terrain noch einmal genauerer absuchen und ging richtig zurück. Ich aber ging in meiner Richtung weiter, erblickte in einer kleinen Vertiefung eine Quelle, kniete zu derselben nieder und trank in vollen Zügen das herrliche Wasser. Als ich aufstand und aus der Vertiefung heraus ging und das höher gelegene Terrain vor mir überblickte, sah ich nicht weit von mir den Flügel eines Auerhahnes wie aus dem Boden hervorragen. Ich ging näher und traute kaum meinen Augen, als ich den Capitalhahn an einem ganz niedrigen Strauche liegen fand. Ich fand auch die Stelle, wo er ohne einen Baumast oder ein Gebüsch zu streifen, auf die nackte Erde niederfiel und sich nur ungefähr zwei Schritte überschlagend liegen blieb. Ich signalisirte den glücklichen Fund dem Jäger, welcher sich sehr wunderte, daß der Hahn hier sei.

Jetzt gingen wir in gerader Richtung hinauf zu der Tanne, auf welcher der Hahn stand. Wir zählten 516 Schritte von der Stelle, wo der Hahn auffiel bis zum Stamme der Tanne. Weil aber letztere sehr hoch ist, so mag die Luftlinie so ziemlich dieselbe gewesen sein.

Es ist recht schön, wenn man den Hahn schießt und derselbe auf der Stelle liegen bleibt, aber es dünkt mir, trotz der Besorgniß und Mühe, die man mitmacht, viel interessanter, wenn man nach einigem Suchen den Hahn verendet findet.

Nun ging es in freudiger Stimmung heimwärts. Wir gingen rasch hinunter, an der vortrefflichen Quelle trank ich wieder, wie gestern, verspürte aber wirklich, bevor ich zur Behausung des Jägers kam, einen großen Hunger, der aber mit frischer Butter und Milch und ein paar Semmeln schnell

gestillt wurde. Ich engagirte einen Burschen zum Tragen des Hahnes und kam wohlgemuth trotz des anstrengenden Ganges um 11 Uhr Vormittags mit der prächtigen Beute nach Hanse. Beim Ausweiden des Hahnes untersuchte ich seine inneren Verletzungen und fand, daß das Herz durchgeschossen war und doch strich der gewaltige Vogel noch über 500 Schritte nach dem Schusse weiter.

(Schluß folgt.)

Die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes.

Von **H. Schacht.**

(Schluß.)

Wir kommen nun zu den unsern Wald regelmäßig in großen Flügen besuchenden nordischen Drosseln, von denen sich zuerst im letzten Drittel des Septembers die Ringdrossel (Merula torquata) oder Schildamsel bei uns einstellt und oft einige Wochen hier verweilt, besonders dann, wenn die Ebereschen volltragen, auf deren Früchte sie besonders erpicht ist. Haben sie einen recht volltragenden Baum entdeckt, so ruhen sie nicht eher, bis die letzte Beere von den Zweigen und von dem Erdboden verschwunden ist. Sie gehen dabei so dreist und zudringlich zu Werke, daß sie die Nähe des Menschen durchaus nicht scheuen und selbst auf dicht am Hause stehenden Bäumen einfallen. Wird einmal ein Flug durch das Unglück in einen Dohnenstieg geführt, dann entgeht auch keine der erdrosselnden Schlinge, natürlich zur großen Freude des Vogelstellers, der die feisten Vögel unter die Categorie der Ganzvögel rechnet. Außer Vogelbeeren sind ihnen aber noch andere Beeren, wie Heidelbeeren und Brombeeren genehm. Einst sah ich, daß eine Ringdrossel so lange nach einem Brombeerbusche zurückkehrte, bis der Busch vollständig von Beeren gesäubert war. Auf den Zwetschenbäumen sind sie im Herbst ebenso zahlreiche Gäste wie unsere Amseln.

Eine Bestätigung des Satzes, daß sich jüngere Vögel auf der Reise der Führerschaft älterer und erfahrener unterordnen und nicht blind jenem unbewußten Naturtriebe, Instinct genannt, folgen, zeigte mir vor einigen Jahren eine zur Zugzeit aus der Mitte ihrer Genossen eingefangene junge Ringdrossel. Ich setzte dies Thier, nachdem seine Begleiter längst mildern Himmelsstrichen zugeeilt waren, erst im November wieder in Freiheit. Mehrere Tage bemerkte ich sie nicht weiter. Da trat plötzlich der Winter ein, und siehe da, der Vogel erschien wieder beim Hause und zeigte nur zu deutlich, daß es ihm am täglichen Brode fehle. Ich warf ihm Vogelbeeren hin, die er gierig verschlang. Er blieb ganze Tage bei mir, und da ich eigentlich der Urheber seines Nothstandes war, mußte ich ihn auch selbstverständlich ernähren. Als der Schnee nach einigen Tagen wieder zu Wasser wurde, blieb meine Ringdrossel aus, so daß ich schon glaubte, sie sei ihren Brüdern nachgeeilt. Dem war aber nicht so, denn sowie ein neuer Schneefall eintrat, da war der darbende Gast wieder vor der Thür und verlangte seine Rationen. Er wurde so zahm und zutraulich, daß er mir schon entgegenflog, wenn ich am Fenster mit einer Traube rother Vogelbeeren erschien. Warum aber, fragen wir, begab sich der Vogel nicht sofort in eine Gegend, wo der Tisch für ihn reichlich gedeckt war? Es hätte nur eines Fluges von der Dauer einiger Minuten bedurft, und er wäre schon an den Quellen der Ems oder Lippe angelangt gewesen, wo damals keine Spur von Schnee zu finden und an Beeren kein Mangel war. Einfach aus dem Grunde, weil er ohne Führer verlassen und rathlos dastand und des Wegs allein nicht kundig war. — Der Rückzug der Ringdrosseln im Frühjahr dauert von Mitte April bis Mitte Mai, ein Zeichen, daß die eigentlichen Brutplätze sehr hoch im Norden liegen müssen. Ihr Gesang ist mir gänzlich unbekannt.

Ungefähr 14 Tage später als die Ringdrossel erscheint bei uns in größeren oder kleineren Flügen der sogenannte Weinvogel oder die Weindrossel (Turdus iliacus), im Gefie-

der unserer Singdrossel ähnelnd, aber an der dunkelorangenen Färbung der Unterflügel und dem ziehenden schnalzenden Locktone leicht zu unterscheiden. Auf Vogelbeeren sind die Weindrosseln ebenso erpicht als alle anderen Verwandten. Sind diese aber nicht mehr zu finden, so suchen sie an Hecken und Wäldern nach allerlei Gewürm, wobei sie am Tage immer an den Schattenseiten der Gebüsche, wo der Thau sich lange im Grase hält, lagern, am Abend und in der Morgenfrühe aber auf den feuchten Grasplätzen umherhüpfen.

Nach Alex. v. Homeyer soll die Weindrossel in Neu-Vorpommern und Mecklenburg überwintern, nach Päßler sogar schon in Anhalt gebrütet haben. Auch in unserem Walde schlägt die Weindrossel seit einigen Jahren ihr Winterquartier auf. So sah ich am 26. December 1877 bei strengem Frostwetter einen Raubwürger auf einer Eisscholle sitzen, der einen ziemlich großen Vogel unter den Fängen hielt. Als ich den Mörder verscheuchte, fand ich, daß das unglückliche Opfer eine Weindrossel war, die freilich noch lebte, aber bereits in meiner Hand ihr Leben aushauchte. Auch in diesem Winter traf ich einzelne Weindrosseln im Februar im Walde an, die hier, vielleicht kümmerlich genug, ihr Leben gefristet hatten. — Die Rückreise nach dem Norden nimmt, je nachdem die Witterung ist, oft schon in den ersten Tagen des Monats März ihren Anfang. An den sonnenhellen Frühlingstagen ist auch schon das Eis ihrer Herzen aufgethaut und mit fröhlichem Gezwitscher begrüßen sie die Ankunft des jungen Lenzes. Freilich kann sich ihr Gesang mit dem unserer Singdrossel nicht messen, wenn derselbe, wie wir ihn bei uns vernehmen, schon der vollständig ausgebildete Gesang ist, was ich freilich nicht glaube. Als Chorgesang hat derselbe etwas ungemein Erheiterndes und Belebendes und erinnert vielfach an das vielstimmige Concert eines Staarenfluges, wobei neben einigen Flötenstimmen auch allerlei ziehende, gurgelnde und schnarrende Töne vorkommen.

Leider ist die Weindrossel in den Dohnen ebenso unvorsichtig als die andern Verwandten und wird deshalb leicht erbeutet. Als ich einst bei einem Förster Einkehr hielt, kehrte die Fräulein Tochter gerade aus dem Dohnenstiege heim, ein Körbchen mit todten Weindrosseln im Arme tragend; für den Vogelfreund immer ein schmerzlicher Anblick! „Aber Fräulein", erlaubte ich mir zu fragen, „wenn sich doch einmal ein Vogel mit dem Fusse oder Flügel gefangen hat, dem schenken Sie doch sicher die Freiheit?!" — „O nein," sprach der holde Mund, „dann ziehe ich ihm erst eine Schlinge fest um den Hals und gehe ruhig weiter, wenn ich dann zurückkehre, ist er jedesmal — todt!" Vor den Schlingen dieser Jungfrau möge der Himmel jeden in Gnaden bewahren.

Seit längeren Jahren hat sich von Nordosten einwandernd eine andere Drossel in Deutschland angesiedelt, deren eigentliche Brutplätze jenseits des 50. Breitengrades liegen, es ist dies die Wachholderdrossel (Turdus pilaris). Wie Brehm mittheilt, ist es zuerst sein Vater gewesen, der bereits in den 20er Jahren in der Isis die Vogelkundigen auf dies interessante Ereigniß aufmerksam machte, und seitdem finden wir sie als Brutvogel in der Lausitz, Schlesien, Thüringen, in der Mark, Posen, Pommern und Mecklenburg, ja sogar in Baiern und Böhmen. Bis heute kann ich den Vogel noch nicht als Brutvogel unseres Waldes aufführen, dagegen ist er schon jetzt hier ständiger Wintergast, und ich glaube sicher, daß er mit der Zeit auch bei uns seinen Haushalt gründen wird.

So lange es noch Vogelbeeren gibt, bilden diese seine Winterkost, dann aber verzehrt er gern die Beeren des Weiß- und Schwarzdorns, vor allen aber des Wachholderstrauchs. Im Februar d. J. traf ich auf einer feuchten Gebirgswiese 4 Stück an, die in Gesellschaft zweier Staare ihrer Nahrung nachgingen und später auch mit diesen davon flogen. Bei tiefem Schnee suchen sie gern die offenen Quellen oder überrieselten Wiesen auf. Im Mai vorigen Jahres hatte ich Gelegenheit, zum ersten Mal in meinem Leben den Gesang der Wachholderdrossel zu vernehmen, und ich muß gestehen, daß ich durch denselben sehr überrascht ward. Nach Bechstein ist derselbe nur ein heiseres, unangenehmes Zwitschern; nach Brehm besteht derselbe nur aus wirr durcheinander geworfenen, kaum in Strofen eingetheilten, nicht besonders lauten, leise pfeifenden, kreischenden, zwitschernden und schäkernden Tönen. Nichts von dem. Ich befand mich gerade in einem Waldthale, als ich aus der Ferne laute, an den Ueberschlag des Mönchs erinnernde Töne vernahm, von denen immer 5 aufeinander folgten, ähnlich wie bei unserer Misteldrossel.

Ich horchte auf, die Töne kamen immer näher und bald schwebten über meinem Haupte 4 Stück Wachholderdrosseln in nordöstlicher Richtung dahin, von denen eine in kurzen Pausen diese Töne erschallen ließ. Wenn ich die Vögel, die sehr niedrig dahin flogen, nicht an Gestalt, Farbe und Flug deutlich erkannt hätte, ich würde die Töne für die einer Mistel-drossel gehalten haben, so aber war jede Täuschung ausgeschlossen.

In den ersten Frühlingstagen, vom April bis Mai, bemerken wir an unseren Flüssen und Teichen einen einfach gefärbten Vogel aus der Familie der Uferpfeifer, bei uns gewöhnlich Regenpfeifer genannt, es ist dies der Flußregenpfeifer (**Aegialites minor**). Nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht ist der kleine Wandergast in fortwährender Bewegung. Unaufhörlich trippelt er auf den kiesigen Uferplätzen umher, bewegt dazu den Hinterleib auf und ab, wendet bald hier bald dort kleine Steinchen um, watet eine kleine Strecke ins Wasser und sucht allerlei Wasser-kerfe zu erhaschen. Aufgescheucht fliegt er mit einem durchdringenden Zizizi über die Wasserfläche oder auch über das Land einem anderen Lieblingsplatze zu. Im Fluge gleicht er von oben gesehen genau einer Lerche, der er auch an Größe gleichsteht. An dem Teiche des Externsteins ist er im Frühjahr und Spätsommer immer in mehreren Exem-plaren anzutreffen. Höchst erstaunt war ich aber, als ich den beweglichen Vogel am 14. August v. J. hoch im Gebirge am Silberbache vor-fand und zwar an einer Stelle, wo sonst nur Wasserstaare und Gebirgsstelzen ihr Wesen treiben. Ueberhaupt schienen die Vögel im vorigen Jahre ihre Brutplätze früh verlassen zu haben, denn schon Anfangs August belebten dieselben allenthalben die Ufer unserer Teiche und Flüsse. Nimmt man an, daß dieselben vor Mai nicht an den Brutplätzen erscheinen, so dauert ihr eigentliches häusliches Leben nur den kurzen Zeitraum eines Vierteljahrs, während sie die übrige Zeit die Leiden und Freuden des Wanderleben genießen müssen.

Sobald sich im Lenz die Wiesen und Felder wieder mit frischem Grün bekleiden, stellt sich als regelmäßiger Gast jener bekannte Stelzvogel, Freund Abälard oder der Storch (Ciconia alba) ein, auf dessen Entdeckung als Brutvogel unseres Landes der Naturwissen-schaftliche Verein für Lippe schon seit Jahren eine Geldprämie gesetzt hat, die aber bisher von Niemanden eingelöst ist. Es ist sonderbar, daß sich dieser Vogel, der ganz in unserer Nähe, in Westfalen und an der Weser brütet, bei uns noch nicht angesiedelt hat, ob zum Nutzen oder Schaden unserer Ornis mag dahingestellt bleiben, da die Meinungen der Vogelkundigen über unseren Hebammenadjunct noch sehr getheilt sind. Soviel steht indeß fest: er ist ein sehr gefräßiger Räuber und Mörder aller kleinern Thiere, die ihm bei seinen täglichen Strolchfahrten in den Wurf kommen, von den unschuldigen Fröschen, Blind-schleichen, Eidechsen und nützlichen Kröten an, deren letztere er, nach Naumann, nur zum Vergnügen spießt und schlachtet, bis zu den Hasen, Mäusen, Maulwürfen und Kreuzottern hin. Auch auf unsern hochgelegenen Gebirgs-wiesen läßt er sich zeitweilig nieder, rastet selbst auf den Dächern unsers Dorfs. Einst beobachtete ich im Mai, auf der höchsten Kuppe unseres Waldes stehend, sogar ein Pärchen, welches hoch über mir in blauer Himmels-luft kreisend die prächtigsten Flugreigen aus-führte. Ueberhaupt treiben sich den ganzen Sommer hindurch auf unsern Wiesen und Feldern Störche umher, ohne jemals zur Brut zu schreiten. Es müssen dies schon bejahrte aus-gediente Leutchen sein, die in der Ars amandi nachgerade zu Stümpern geworden sind.

Von allen Wandervögeln, die regelmäßig unsern Wald passiren, fällt selbst dem Laien keiner mehr auf als der Kranich (Grus cinerea), sei es nun, daß er im Herbst durch sein Er-scheinen das baldige Ende der guten Zeit verkünde oder daß er durch seine Heimfahrt die Tage der Wonne anzeige. Zudem fordert er nicht nur durch die Keilordnung seines Fluges Aller Augen, sondern durch sein ewiges Geschrei Aller Ohren heraus. Wer deshalb an einer besuchten Wanderstraße des Waldes wohnt, hat oft sogar im Bette das Vergnügen, aus den Lüften die Grüße der nächtlichen Wanderer zu vernehmen. So zählte ich einst in einer Stunde einer mondhellen Herbstnacht nicht weniger als 5 Schwärme, die vorüber zogen. Ihr Erscheinen im Herbst wird immer durch den in höhern Breiten eintretenden Winter bedingt. Vor Anfang des Octobers kommen sie nie. Der früheste Termin ihrer Ankunft bei uns war der 3. October des Jahres 1864, als in der Nacht zuvor die Temperatur einige Grad unter den Gefrier-punkt gesunken war. Der früheste Termin ihrer Rückkehr aus der Winterherberge, den

mein Tagebuch aufweist, war der 7. Februar 1868. In den Localblättern wird oft die Ankunft der Kraniche um Weihnachten gemeldet, doch darf man diesen Angaben keinen Glauben schenken, da die Herren Reporter oft die in Keilordnung ziehenden Wildgänse für Kraniche halten.

In der neuern Zeit hat man vielfach behauptet, daß Kraniche, Störche und andere mit mächtigen Schwingen versehene Vögel auf ihren Reisen kleinere Passagiere, wie Bachstelzen, auf ihren Rücken lüden und auf diese Weise weiter beförderten. Ja, ein ungenannter Geometer theilt kürzlich in einem Paderborner Blatte mit, daß er, in der Nähe unseres Waldes mit Feldmessen beschäftigt, selbst gesehen habe, wie durch einfaches Händeklatschen veranlaßt eine Bachstelzenschaar von den Rücken wandernder Kraniche herabgeflogen sei. Das klingt allerdings recht ammuthig, doch muß ich in die Sache so lange einen bescheidenen Zweifel setzen, bis diese Beobachtung von Leuten gemacht ist, die mit voller Namensunterschrift für die Wahrheit ihrer Behauptung in die Schranken treten, und von denen man weiß, daß sie auch zu beobachten verstehen. Es wäre doch höchst sonderbar, wenn diese Thatsache sollte allen frühern und jetzigen Ornithologen verborgen geblieben sein, von denen doch gewiß jeder schon einen Schuß in eine solche Luftcarawane abgefeuert hat, wodurch die blinden Passagiere gewiß eher zum Absitzen zu bewegen sein werden als durch einfaches Händeklatschen.

Als äußerst scheuer und vorsichtiger Vogel weicht der Kranich dem Menschen immer sorgfältig aus, doch hatte ich einst das Glück, mich in der Dämmerung bei dichtem Nebel, als sich eine Kranichherde auf einer feuchten Wiese niedergelassen hatte, um dort zu übernachten, derselben etwa auf 25 Schritt zu nähern, worauf alle in niedrigem Fluge davon zogen.

Der berühmteste Kranich, der je gelebt hat, war gewiß der des Barons v. Seyffertitz; ob aber auch diesem von seinem Herrn in Anbetracht seiner Verdienste ein Denkmal gesetzt wurde, wie es vor beinahe 100 Jahren zu Ehr' und Andenken eines Kranichs in meiner Vaterstadt Lemgo errichtet worden ist, kann ich nicht sagen. Ja, ich möchte glauben, daß dieses das einzigste Vogeldenkmal im ganzen deutschen Reiche sei. Dieses Monument, welches auf dem sogenannten Ammenhofe steht, ist ein mächtiger Sandsteinobelisk und trägt auf der Vorderseite folgende Unterschrift:

Hier liegt
Hans
der Schöne.

Er, der von Pol zu Pol gezogen,
Hoch über Wolken oft geflogen,
Sich jedes Beifall hier erwarb,
Ach! dieser gute Kranich starb.

Lemgo, 1. December
1788.

Leider hat der gräfliche Besitzer dieses noch im Tode hochgeehrten Vogels über seinen Liebling keine weiteren Aufzeichnungen hinterlassen. Daß derselbe, wie die Sage berichtet, als geflügelter Bote den brieflichen Verkehr mit dem 2 Stunden entfernt liegenden Residenzschlosse in Detmold vermittelt habe, wird sicher auf Uebertreibung beruhen; wahrer dürfte es schon sein, daß er durch den Fußtritt einer Köchin sein Leben verlor, weil er derselben, als sie die Treppe hinaufstieg, unterhalb der Region der Schleppe einen derben Biß applicirte.

Wenden wir uns nun einem dritten Stelzvogel zu, der vor 25 Jahren noch in unserem Walde brütete, seidem aber nur als regelmäßiger Sommer- und auch Wintergast auftritt; es ist dies der Fischreiher (Ardea cinerea) ein allen Fischereibesitzern höchst widerwärtiger und verhaßter Gesell, dem man überall und jederzeit nachstellt, der aber, Dank seiner übergroßen Vorsicht und Wachsamkeit, selten eine Beute des Schützen wird. Sehr häufig besucht er die forellenreichen Gebirgsbäche, wählt aber zur Ausübung seines Diebsgewerbes selten den Tag, sondern meist nur die stille Nacht. In hellen Mondnächten habe ich mich ihm an einsam gelegenen Teichen oft auf 50 Schritt nähern können. Wenn er in dunkler Nacht über unsern Wald segelt, läßt er zeitweilig seinen lauten Ruf erschallen, uns mahnend an des Dichters Wort:

Nur einsam durch die Abendlüfte
Ein silbergrauer Reiher fliegt.

Aus der Familie der Schnepfen finden wir als regelmäßige Passanten unseres Waldes die Becassine (Scolopax gallinago) und die Moorschnepfe (Scol. gallinula). In einiger Entfernung vom Walde ist die erste zwar Brutvogel, doch habe ich sie als solche im Walde oder in der Nähe desselben noch nicht beob-

achtet, da es ihr an passenden Brutstätten mangelt und unser Wald heute nicht mehr jene classischen Moräste aufzuweisen hat, worin einst Varus mit seinen Legionen so schmählich stecken blieben. Nur ein einzigesmal habe ich ihren wunderlichen Meckerlauten an einem heitern Maiabende gelauscht, sie sonst aber nur im Frühlinge oder Herbste an kleinen Wassertümpeln angetroffen. An den etwa eine Stunde vom Walde entfernt liegenden Teichen der Senne sind dieselben in mancher Zeit in großen Schwärmen anzutreffen.

Die Moorschnepfe oder stumme Schnepfe, von den Jägern mit dem unästhetischen Namen Filzlaus belegt, obgleich sie durch ihr wohlschmeckendes Wildpret alle übrigen Schnepfenarten in Schatten stellt und deren eigentliche Brutplätze nur in Rußland und Sibirien liegen, wird hier im Winter fast regelmäßig geschossen. Nach Angabe des für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Barons Ferd. Droste hat sie jedoch einzeln schon in Westfalen gebrütet. Vor mehreren Jahren kam ich im November Abends 9 Uhr bei hellem Mondschein an einem dicht bei einem Hause liegenden kleinen Sumpfe vorbei, als mir vor den Füßen ein Vogel aufflog, den ich, soweit ich ihn zu erkennen vermochte, für einen Wasserstaar hielt, umsomehr als er niedrigen Fluges über einen benachbarten Bach von dannen strich. Am andern Abende traf ich ihn wieder daselbst an. Am dritten Abende, als ich mich in der Dämmerung daselbst einfand, erkannte ich in den Sumpfbewohner eine Moorschnepfe. Sie blieb daselbst bis zum 7. December, wurde aber, als tiefer Schnee den Sumpf bedeckte und nur ein Geviertfuß großes Plätzchen offen blieb, von einem mordlustigen Burschen daselbst niedergeschossen. So war ich also um den Genuß und das seltene Glück, einen sonst so versteckt lebenden Vogel in nächster Nähe beobachten zu können, durch eine tölpelhafte Aasjägerei betrogen.

Betrachten wir zum Schluß noch zwei regelmäßige Wandervögel aus der Familie der Schwimmer, die Saatgans (Anser segetum) und die Stockente (Anas boschas).

Die Saatgans, ein arktischer Vogel, bei uns unter dem Namen Schlackergans bekannt, kündet durch ihr Erscheinen im Herbst die baldige Herrschaft des Winters an, während ihre Rückkehr, die oft schon im Januar stattfindet, auf Regen und milde Witterung deutet. Ich weiß, daß an Tagen, wo das Thermometer Morgens noch -10^0 zeigte, schon um Mittag große Schaaren von Saatgänsen über unser Waldgebirge nach Nordosten zogen und am folgenden Tage auch vollständiges Thauwetter eingetreten war. In strengen Wintern finden sich gewöhlich einzelne Familien auf unseren Feldern ein, die sich von dem grünen Getreide nähren, sich aber immer nur auf solchen Flächen niederlassen, wo sie weite Umschau halten können, weil sie sehr scheu und äußerst vorsichtig sind.

Die Stockente, welche in einiger Entfernung vom Walde brütet, wie an dem Norderteiche und den Senneteichen, passirt sehr oft, meist aber nur in später Abendstunde unseren Wald. An den Spätsommerabenden finden sich auch einzelne Familien auf den Stoppelfeldern zur Aesung ein, wo sie an den Weizenschwaden oft argen Schaden anrichten. Im vorigen Sommer zog oftmals eine Familie vom Norderteiche nach den Senneteichen, die etwa drei Stunden von einander liegen. Sie hielten dabei streng an ihrer Straße fest. Einmal flogen dieselben in westlicher Richtung gegen 11 Uhr Nachts über meinem Haupte dahin, als ich mich auf dem höchsten Berge unseres Waldes befand. Ein andermal, etwa 8 Tage später, zogen dieselben in östlicher Richtung gegen 2 Morgens desselben Weges zurück. Die Jungen ließen dabei fortwährend ihre Stimme ertönen, um sich zusammenzuhalten. Als ich durch lautes Händeklatschen einst den arglos dahinziehenden Schwarm erschreckte, zweigte sich eine einzelne Ente ab und flog lange Zeit lautschreiend umher, indeß die andern längst verschwunden waren. — Das Nest einer Stockente fand ich vor Jahren in einem verlassenen Saatkrähennester, das auf einer hohen Eiche stand. — Von 12 Eiern einer Wildente, die vor zwei Jahren ein mir befreundeter Jäger einem Haushuhne unterlegte, kam leider kein einziges heraus. Verschiedentlich habe ich aber schon auf Teichen junge Wildenten beobachtet, die Anfangs sehr zahm und zutraulich waren, mit den Hausenten auf ein bestimmtes Signal zur Fütterung eilten, aber im Herbst, wenn die Zugzeit herangekommen, auffallend unruhig wurden, bei einbrechender Dämmerung zu streichen begannen und nach wenigen Wochen auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

Jagdbericht.

Greifswald, Auguſt 1880.

Als ich am 3. Juli meine alljährliche mehrmonatliche Villagiatur begann, fand ich die Märzenten bereits vollſtändig flügge, ſo daß ſie von den Alten nicht mehr im Fluge zu unterſcheiden waren. Leider hatte nur eine einzige Ente hier gebrütet, während gewöhnlich mehrere, wenigſten 2—3 in den alten Torfmooren der 3 Güter, auf denen ich hier die Jagd ausüben kann, zu brüten pflegen. Es beſtärkt mich dies noch mehr in meiner früher ſchon ausgeſprochenen Befürchtung, daß in dem letzten Winter mit ſeiner lange anhaltenden Kälte ſehr viele Märzenten um's Leben gekommen ſind, wie dies in ſolchen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, weil die Enten ſich nicht früh genug zum Wegziehen gen Süden entſchließen und dann von dem harten Froſtwetter, welches im Süden und Weſten oft ſchon früher ſtärker war als hier, überfallen, nicht mehr in Gegenden gelangen können, wo ſie keinen Futtermangel zu erdulden haben. Es wurden 7 Junge der einen Ente, welche hier gebrütet hatte, geſchoſſen und ſpäter noch eine andere in einer entfernteren Gegend.

Dieſe ſämmtlichen 7 jungen Enten, obgleich ſie vollkommen flugbar waren, lagen doch in einem alten mit Waſſerpflanzen dicht bewachſenen Torfloche ſo feſt, daß die Hunde ſtundenlang arbeiten mußten, um ſie vor die Flinte zu bringen, da ſie ſich nicht zum Auffliegen entſchließen konnten und geſchoſſen werden mußten, wenn man ſie gerade über eine kleine Blänke ziehend bemerkte. Wahrſcheinlich war die alte Ente frühzeitig von einem benachbarten Jäger abgeſchoſſen worden. Auch auf den benachbarten Gütern ſowie auf der Feldmark Grimmen gab es nur wenig Enten. Sehr ergiebig fiel dagegen eine Treibjagd auf Rauerpel aus, welche auf den ſeiner brillanten Entenjagd wegen ſehr berühmten, dem Herrn Grafen Schwerin-Putzar gehörigen 2 Meilen ſüdlich von Anclam gelegenen großen See in dieſem Jahre abgehalten wurde in der letzten Woche des Juli. An dieſer Jagd nahm auch Herr v. Homeyer-Murchin theil und wurden von 3 Schützen und 1 Jäger zuſammen 173 Enten und 7 Schwäne (Cygnus olor) erlegt. Alle Enten, welche geſchoſſen wurden, waren Rauerpel (Erpel in der Mauſer) und auch die Schwäne waren in der Mauſer begriffen und konnten nicht fliegen. Herr v. Homeyer-Murchin, welcher von $9\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags bis $1\frac{1}{2}$ Uhr Mittags auf einem $\frac{1}{2}$ Meter im Quadrate großen Brette ſtand, um ſo durch dasſelbe gegen Einſinken geſchützt zu werden, und auf den ein Treiben von rechts und dann eines von links zu dirigirt wurde, ſchoß mit 91 Schüſſen 85 Erpel und 5 Schwäne, von letzteren 2 auf *einen* Schuß. Herr v. Homeyer ſchoß, wie ich dies auch in früheren Jahren ſtets gethan habe, als ich noch die vorzüglichen Jagden auf Enten in den Rohrplänen, welche die dem Herrn v. Lepel zugehörige, auf der Inſel Uſedom gelegene Halbinſel Gniz umgeben, mitzumachen Gelegenheit hatte, Schrot Nr. 6 und ſchoß damit immer nach den Köpfen der Enten, ſo daß dieſelben ſtets im Feuer todt auf der Stelle liegen blieben und nicht mehr in's Röhricht kommen und ſich dort verkriechen konnten.

Schützen, welche bei ſolchen Jagden auf Rauerpel ſtarke Schrote ſchießen, fehlen ſehr viele Enten ohne ihre Schuld, da man oft auf 40—50 Schritte hinſchießen muß, während vom Erpel nur der Kopf über Waſſer ſichtbar iſt, im Momente, wo derſelbe die in's Rohr hinein gemachte Schneuße paſſirt, auf welcher der Schütze poſtirt iſt; die groben Schrote decken nicht genug, was Schrote Nr. 6 und ſelbſt 7 viel beſſer thun, welche, auf den Kopf des Erpels applicirt, auch vollkommen wirkſam ſind. Mit Schroten Nr. 6 und 7 kann man auch Flugenten

schießen, die bei solchen Treibjagden nicht selten zu Schuß kommen, meistens auf nicht sehr weite Entfernung, da den Enten das Fliegen schon schwer wird, wenn sie noch nicht ganz in der Mauser sind und sie in Folge dessen gewöhnlich erst in der Nähe des Schützen auffliegen.

An der berühmten Entenjagd in Putzar nahm vor einigen Jahren auch der Herzog von Coburg-Gotha Theil und hatte das Glück 2 Schwäne zu erlegen. Mehrere Paare vom Höckerschwane (Cygnus olor) brüten alljährlich auf diesem sehr großen See. Der Singschwan (Cygnus musicus), welcher allwinterlich in unzählbarer Menge an unseren Küsten überwintert, brütet nur im höchsten Norden, wenigstens ist mit Sicherheit noch kein Fall beobachtet von einem Brüten desselben in Deutschland.

Die Herbstjagd scheint eine ganz vorzügliche zu werden, von Rebhühnern werden überall viele Völker gefunden, die meistens schon sehr erwachsen sind. Auch viele junge Hasen sieht man. Von Fasanen läßt sich noch nichts sagen, da die Gesperre derselben in dem noch größtentheils auf dem Halm stehenden Getreide sich aufhalten. In Halthof wurden 2 Rehböcke geschossen und in Quitzin 2 Rehböcke und 1 Rothspießer. Ob die Rehböcke in diesem Jahre gut auf's Blatt springen, habe ich noch nicht erfahren.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. Die Abtheilung des baltischen landwirthschaftlichen Vereines hiesiger Provinz, welche sich mit der Fischerei beschäftigt, hatte zur Vertilgung der der Fischzucht so äußerst schädlichen Fischreiher und Cormorane eine Prämie auf abgelieferte Köpfe gesetzt und zwar auf den Kopf eines Reihers 1 Reichsmark, auf den Kopf eines Cormorans 2 Mark. Es wurde aber sehr bald ein solches Quantum von Fischreihern abgeliefert, daß die Prämie um die Hälfte vermindert werden mußte in Berücksichtigung der Casse des Vereines. Herr Förster Cornand in Willershusen bei Greifswald (Herrn Grafen Keffenbrinck gehörig) lieferte allein einige 60 Reiherköpfe.

Einige Worte über das Fegen der Hirsche.

Man hat schon viel darüber gestritten, ob der Hirsch beim Fegen den Bast des Geweihes aufäse oder nicht. Grund dazu gab natürlich der Umstand, daß man nie oder wenigstens doch wohl nur höchst selten Stückchen von abgefegtem Bast auf frischen Fegeplätzen fand. Vor einigen Jahren erschien denn auch ein Aufsatz in einer Jagd-Zeitung, worin der Einsender desselben mittheilt, daß er einen Hirsch bei einem Luderplatze beobachtet habe, als derselbe von dem dortliegenden Gerippe die Haut abschälte und aufäste, gleichzeitig auch die Meinung ausdrückte, daß dieser Fall wohl als Beleg dafür dienen könne, daß der Hirsch beim Fegen den abgeschälten Bast des Geweihes selbst aufäste.

Ich selbst theilte damals diese Meinung vollkommen, denn indem mich dieser Fall immer interessirte, ließ ich auch keine Gelegenheit vorübergehen, frische Fegeplätze zu untersuchen, nie aber gelang es mir auch nur eine Spur von abgefegtem Baste aufzufinden; und daß der Fuchs, nach der Meinung Vieler, die Fegeplätze immer sofort auffinden könne und den abgefegten Bast aufnehme, ist nicht gut denkbar, wenn dies auch in manchen Fällen geschehen mag.

Seit ca. 2 Jahren hatte ich nun, als Verwalter des N. Szalánczer Thiergartens, wieder besonders Gelegenheit in vorerwähnter Beziehung Beobachtungen anzustellen, aber auch hier mit keinem anderen Erfolge. Zufällig hatten wir hier unter anderen einen

zahmen Hirsch, der leider bereits voriges Jahr, da er anfing bösartig zu werden, abgeschossen werden mußte. Dieser zahme Hirsch war besonders einem alten Heger, der ihn von Jugend auf gepflegt hatte, sehr zugethan und wenn dieser Heger gerade im Thiergarten herum ging, so begleitete ihn der Hirsch oft halbe Tage lang.

Dabei hatte denn genannter Heger auch öfters Gelegenheit zur Zeit des Fegens diesen zahmen Hirsch in nächster Nähe fegen zu sehen, und er versicherte mich mehreremals, wie komisch es sei, daß der Hansi (so hieß der Hirsch) immer nicht nur das abgefegte Bast des Geweihes bis auf den kleinsten Rest aufäse, sondern auch, da er fast immer so lange fege, bis der noch weiche Theil des Geweihes zu schweißen anfange und das Bäumchen, an dem er fegte, röthete, mit dem Lecker alle Reste dieses Schweißes von dem abgefegten Bäumchen aufnehme.

Da nun dieser zahme Hirsch überhaupt alle Eigenschaften der wilden Hirsche besaß, so glaube ich, daß er auch in diesem Punkte keine Ausnahme von seinen wilden Brüdern machte, und daß dies deshalb wohl Beleg genug dafür sei, daß der Hirsch stets beim Fegen das abgefegte Bast seines Geweihes aufäst. Und höchst wahrscheinlich thun dies auch die Rehböcke.

NB. Dieser obgenannte zahme Hirsch setzte im zweiten Jahre seines Lebens anstatt Spießer ein Gabelgeweih auf, von dem er aber, durch lebhaftes Fegen und unvorsichtiges Gebahren damit im noch weichen Zustande, die Spitzen abbrach, es also verstümmelte, wie dies übrigens wohl bei vielen Spießhirschen vorkommt. Im dritten Jahre setzte er ein prächtiges und ganz normales Geweih von 10 Enden auf, das auch vollkommen und schön vereckte. Leider mußte er, wie schon oben erwähnt, voriges Jahr zu Anfang der Brunftzeit abgeschossen werden, und so wurde mir denn auch die Gelegenheit genommen, seine fernere Geweihbildung beobachten zu können.

Nagy-Szaláncz, am 9. August 1880.

A. Fröhlich.

Mannigfaltiges.

(**Ehrengabe für Dr. Carver.**) Herr Graf Desfours-Walderode hat sich unter Zeichnung eines namhaften Betrages an obiger Subscription betheiligt. Dr. Carver erhält nach seiner Rückkunft von Pest eine im k. k. Münzamte geschmackvoll ausgeführte Medaille im Gewichte von 30 Ducaten, welche die Aufschrift trägt: „Anerkennung des Jagd-Schutz-Vereines in Wien."

(**Hundeschau in Graz.**) Vom 26. bis 28. September findet in Graz, Steiermark, in Verbindung mit der großen landwirthschaftlichen und gewerblichen Ausstellung eine Hundeschau statt, wofür das General-Comité eine Anzahl von silbernen und broncenen Medaillen sowie Anerkennungs-Diplome gewidmet hat. Anmeldungen hiezu sind bis 31. August 1880, an welchem Tage der Anmeldungstermin abläuft, an das „Ausstellungs-Comité in Graz" zu richten. Es steht zu hoffen, daß die Hundeschau sehr gut beschickt werden wird, da die Ausstellungsbedingungen sehr billig sind (1 fl. pr. Hund) und die Prämien sehr zahlreich sein werden.

(**Reiherjagd.**) Eine Reiherjagd, an welcher auch Prinz Wilhelm von Preußen Theil nahm, wurde am jüngsten Freitag in dem Belauf Flottstelle der Oberförsterei Kunersdorf bei Potsdam abgehalten. Trotzdem der Reiherstand noch im Entstehen ist, in Folge dessen die ziemlich hohen Kiefern durch ihre noch dichte Benadelung das Auffinden und Schießen der Reiher sehr erschweren, erlegte Prinz Wilhelm, wie die Potsd. Ztg. berichtet, mit der Büchse 43 junge Reiher, die auf den Aesten standen. Nach einer kleinen Frühstückspause schoß der Prinz noch mit der Flinte 7 Reiher im Fluge, darunter

2 starke alte Hähne. Der Hauptmann von Bülow schoß 20 Reiher. Prinz Wilhelm erwies sich als vorzüglicher Schütze, sowohl mit der Büchse als auch mit der Flinte.

(**Jagdritt.**) Man schreibt der „N. Fr. Presse: Am 5. August arrangirten die Officiere des zu Altbunzlau und Brandeis concentrirten 13. Dragoner-Regiments Prinz Eugen von Savoyen in den dortigen Wäldern einen Jagdritt, wobei Oberst v. Berres als Preisrichter, Oberstlieutenant v. Aull als Master fungirte. In 20 Minuten wurde von den Reitern in geschlossenem Rudel die ungefähr fünf englische Meilen betragende Strecke zurückgelegt. Nachdem die letzten Hindernisse genommen worden waren, begann auf ein Zeichen des Masters der Auslauf. Die vom Officiercorps gegebenen Ehrenpreise gewannen: Als Erster Lieutenant v. Bleyleben, Fuchswallach Don Sebastian, geritten vom Besitzer; als Zweiter Oberlieutenant Matzenauer, braune Stute Nordstern, geritten vom Besitzer; als Dritter Lieutenant Graf Thun, Fuchswallach Bossak, geritten vom Besitzer; als Vierter Lieutenant v. Bleyleben, Fuchsstute My Hoppe, geritten vom Rittmeister Harnreich. Der Ritt war vom besten Wetter begünstigt und fand unter lebhafter Betheiligung der hiesigen Bevölkerung statt.

(**Kampf mit einem Bären.**) Der „Presse" wird berichtet: Am 24. Juli ging Herr v. Eckhel aus Triest mit dem Forstwart Kulnik in die Forste der Herrschaft Wippach (Krain) auf die Rehpürsch. Kaum auf dem Pürschplatze angelangt, stießen Beide auf einen 20 Jahre alten colossalen Bären und der Forstwart applicirte dem Bären einen gut gezielten Kugelschuß in den Brustkasten. Stark verwundet stürzte sich der Bär auf den Forstwart; im selben Momente jedoch gab Herr von Eckhel Feuer und der Bär, abermals getroffen, suchte das Weite. Der mittlerweile eingetretenen Dunkelheit wegen mußte die Verfolgung aufgegeben werden. Am nächsten Tage wurde der angeschossene Bär von sechs Schützen und sechs Treibern verfolgt und nach dreistündigem Suchen gestellt. Die Schützen gaben sogleich Feuer und der Bär, von vier Kugeln getroffen, stürzte sich auf zwei Schützen, von denen der eine mit unbedeutenden Contusionen davonkam, der zweite aber bedeutend verletzt wurde. Die Treiber wollten nun aus Furcht nicht mehr vordringen und die Verfolgung mußte abermals unterbrochen werden. Der Forstmeister requirirte sechs handfeste Holzarbeiter aus dem Holzschlage und diese, mit Hacken und Zempins bewaffnet, nahmen am dritten Tage in Begleitung von acht Schützen die Verfolgung des Bären wieder auf. Nach kaum halbstündiger Suche wurde der Bär gestellt und es entspann sich nun zwischen dem Bären, einem Treiber und einem Schützen ein gräßlicher Kampf. Alle Schützen und Treiber eilten den Angefallenen zur Hilfe, jagten dem Bären noch sechs Kugeln in den Leib, und da dieser noch immer wüthend die zwei Angefallenen zerfleischte, hieben die Treiber mit ihren Hacken und Zempins auf den Schädel des Bären los. Ein Treiber hieb seinen Zempin sechs Zoll tief in den Kopf der Bestie, worauf sich diese von den Angreifern losriß und mit dem Zempin im Schädel noch einen dritten Treiber anfiel, den sie furchtbar zurichtete. Endlich erlag das entsetzliche Thier und wurde gestern Abends nach Wippach gebracht. Es ist ein Männchen und wiegt 470 Pfund. *)

(**Zähigkeit des Fuchses.**) In einem soeben in der Schletter'schen Buchhandlung (E. Frank) in Breslau unter dem Titel: „Der Fuchs und sein Fang nach den Erfahrungen des Verfassers Lederstrumpf" erschienenen interessanten Büchlein wird folgende Geschichte erzählt: „Wie zäh ein Fuchs nach einer schweren Verwundung ist, hatte ich Gelegenheit mehrmals zu beobachten. So war ich einst mit einen jungen angehenden Jäger in einer Kirschallee und ließ denselben Spatzen schießen. Damit beschäftigt hörte ich im nahen Busch das Schrecken von einem Fasanenhahn. Ich glaubte, daß sich ein fremder Hund im Walde herumtrieb und ließ mir von meinem jungen Freunde eine kleine Dickung, in der ich den letzten Schreckruf gehört, durchtreiben. Zu meinem Erstaunen streckte auf die Entfernung von 25 Schritt ein Fuchs seinen Kopf aus der Dickung und bekam von mir die Ladung, die leider bloß aus Vogeldunst

---

*) Ueber diese höchst interessante Bärenjagd ist uns nach Schluß dieser Nummer ein ausführlicher Originalbericht zugegangen, der in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen wird.

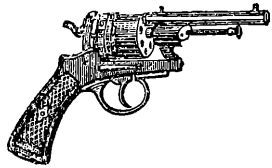
Die Redaction.

bestand, in's Gesicht und den zweiten Schuß auf die Schattenseite. Der Fuchs entkam. Acht Wochen darauf traf mein Jäger einen Fuchs auf freiem Felde mausend an. Er suchte sich ihm ungedeckt zu nähern. Der Fuchs hielt gut aus und der Jäger erlegte ihn. Als er ihn untersuchte, fand er, daß beide Seher ausgeschossen waren. Dessenungeachtet war der Fuchs nicht schlecht; da auch die Keulen außer Kopf und Hals reichlich mit feinem Schrot versehen waren, so konnte man mit Sicherheit annehmen, daß es derselbe Fuchs gewesen, den ich angeschossen hatte. Trotz völliger Erblindung hat derselbe sich doch zu erhalten gewußt."

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Die Raubthierfallen-Fabrik

von

R. Weber, Haynau in Schlesien,

empfiehlt außer ihren verschiedensten, selbst erfundenen und höchst praktischen

Fangapparaten

auch **Krebsfänge** von 21" Durchmesser zu 4 Mark und **Krebssenker** von 18" Durchmesser zu 1 Mark.

Beide von Draht und mit Oelfarbe gestrichen, bewähren sich ausgezeichnet gut. So fing z. B. Herr Graf **E. von Hardenberg** auf **Drönnowitz** mit **einem** Krebsfange in **einer** Nacht **50 große Krebse.**

☞ Ein **fein illust. Preis-Courant,** enthaltend **100** Abbildungen von **Fangapparaten, Wildlocken, Glaskugel-Wurfmaschinen** 2c. wird Ende d. M. fertig und dann **gratis** verabfolgt. **Preise billigst.** Versandt **umgehend.** Bezahlung im Voraus, per Nachnahme oder auf besondern Wunsch auch sogleich nach Empfang der Waare. Tausende von Anerkennungsschreiben erhalten.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, 1., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

In der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (Josef Klemm), Hoher Markt Nr. 1, ist zum antiquarischen Preise am Lager

Der Waldbau

oder die

Forstproductenzucht

von

Dr. Karl Heyer.

Mit 275 Abbildungen, statt 3 fl. 60 kr. österr. Währ. für 2 fl.

Von Hartig's Lehrbuch für Jäger,

in 2 Bänden, haben wir noch eine kleine Anzahl Exemplare der alten Auflage am Lager, welche wir zu dem äußerst billigen Preise von fl. 1.80 abgeben.

An die Redaction der „Jagd-Zeitung", Wien!

Gesucht wird ein kleines Revier auf 6—12 Jahre zu pachten, im Preise von vielleicht 200 fl. jährlich, zu dem Fischereigewässer gehören, welches in milder, hüglicher Gegend an den Ausläufern der Gebirge liegt, angrenzend an größere Wälder, selbst vielleicht 2—300 Acker Waldjagd und ebensoviel Feldjagd hat. Es möchte ein Revier sein, auf dem Hoch- und Rehwild als leidlich häufiges Wechselwild, Schnepfen als Zugwild, leidlich Hasen und Rebhühner, wie Raubwild vorkömmt. Könnte ich ein Revier bekommen, auf dem ich außer obigem Wild 2—3 kleine Hähne (Birkwild) abschießen könnte, wäre es mir doppelt angenehm. Wenn ich ein solches Revier pachten kann, würde ich mir auf demselben ein kleines Besitzthum von ein paar Acker Land gleich kaufen, um daselbst dann zu leben. Können Sie mir eine Gegend in Oberösterreich oder Oberungarn in der Nähe einer Landstadt empfehlen, wo ich ein solches Revier finden kann, vielleicht wissen Sie durch Ihre weitverbreiteten Verbindungen mir ein solches Revier zu empfehlen, was frei ist, Sie würden sich in diesem Falle meinen ganzen Dank verdienen.*)

*) Die Expedition dieser Jagd-Zeitung kann in dieser Angelegenheit nichts Anderes thun, als etwaige schriftliche Offerte an die Adresse des Inserenten abzusenden.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen (Oberhessen.)

A. Zimmer, Waffenhändler.

Ein zahmes Edelthier

wird zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe gefälligst an die Expedition der „Jagd-Zeitung."

Wien 1873
Verdienst-Medaille.

k. k. a. pr.

Linz 1789
Silberne Medaille.

Leder = Conservirungs = Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Rienzeng 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering=Wien per Flasche inclusive **Blechflaschen** exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in Glasflaschen zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Kanders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak=Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak=Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir in October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Reffl in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

!!! 4 prachtvolle Oelbilder !!!

(Jagdstücke.)

Gewarnt, Ertappt, Pendants **Auf der Entenjagd, Vor dem Fuchsbau.**

!! Schönste Zimmerzierde eines jeden Jagdliebhabers !!

versendet gegen Einsendung von nur 1 fl. ö. W. per Stück franco und sofort

M. D. Schmidt,

Kunsthandlung, Wien, III., Seidlgasse 9.

Ein Wildhändler

bittet Förster und Jäger, die einen ziemlichen Posten Wild contractlich liefern können, um Angabe der Bedingungen an die Expedition dieser Zeitung.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Beginn der Traubencur Anfangs September.

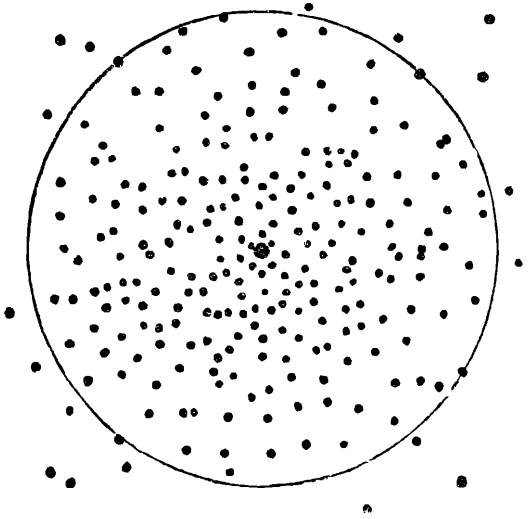
Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction

in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Hiezu eine Beilage von Cramer & Buchholz in Rübeland.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 16. Ausgegeben am 31. August 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Eine Bärenjagd im Biernbaumerwalde. — Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge. — Eine Saujagd im Fürstenthum Canino. — Die Jagden der Benedictiner. — Vom Rehruf. — Ueber den Zug der Wandervögel durch die Provinz Neuvorpommern im Frühjahre 1880. — Literarisches. — „Der eiserne Caro." — Mannigfaltiges. — Inserate.

Eine Bärenjagd im Biernbaumerwalde.

Am 24. Juli Abends ging ich von Hrusca aus, wohin ich durch den Forstmeister der F. C. Herrschaft Wippach, Herrn Anton Janisch, zur Rehpürsch eingeladen war, mit dem Forstwarte Kulnigg auf die Pürsch. Tages vorher hatte ich einen schönen Kreuzbock mit einer genau passenden Kugel aus meinem Lefaucheux am Blatt getroffen. Das Thier sank durchbohrt zu Boden und stand ich dabei, die furchbare Wunde, welche meine Kugel gerissen hatte, mit Verwunderung betrachtend.

Am genannten Tage hatte ich meine Flinte rechts mit Kugel, links mit Posten geladen und befand sich in meiner Tasche eine Reservekugelpatrone. So ausgerüstet saß ich am Fuße einer Tanne und wartete auf das was kommen sollte, während Kulnigg hundert Schritte weiter in den Wald hineinging. Kurz darauf kehrte derselbe mit der Nachricht zurück, daß er am Platze, wo er sich niederlassen wollte, frische Bärenlosung gesehen habe und ersuchte mich um eine Kugelpatrone, welche ich ihm auch gab, worauf er auf seinen Platz zurückging. Fünfzehn Minuten darauf kam Kulnigg leise zu mir gelaufen und zeigte mir an, daß der Bär sich uns nähere und wirklich hörte ich auch von weitem das Loslösen von Steinen.

Während wir uns noch besprachen, hielt der Bär an einem alten faulem Wurzelstock an und bearbeitete denselben mit großer Hast.

Sofort war unser Plan gefaßt. Der Bär befand sich circa 50 Schritte ober uns und rechts seitwärts, weshalb wir uns, in der Hoffnung, der Bär würde nach vollbrachter Arbeit wieder bergab trollen, einer über den andern an der Lehne anstellten, um die Breitseite des Bären als Ziel zu haben. Kulnigg schlich sich bis auf circa 30 Schritte an, fünf Schritte unter ihm befand ich mich, während weitere fünf Schritte hinter mir sich der querlaufende Waldweg befand. Das ungefällige Wild machte uns jedoch einen Strich durch die Rechnung, statt bergab, ging es an der Lehne entlang.

Ich sah den Bär zuerst auf circa 40 Schritt, konnte des dichten Bestandes wegen nicht mit Sicherheit schießen und erwartete nun den Schuß von Kulnigg, welcher in diesem Falle vortheilhafter postirt war.

Ich hatte von der Wirksamkeit meiner Kugel nach dem Schusse auf das Reh eine so hohe Meinung, daß ich nicht im Entferntesten daran dachte, dieselbe könnte ihn nur verwunden und nicht tödten. Das nicht Geahnte geschah!

Der Schuß Kulnigg's dröhnte durch den Wald wie ein Kanonenschuß, (ich pflege meine Patronen stets sehr scharf zu laden) unmittelbar darauf erfolgte ein so wildes Geheul, ein solches Rasen und Schlagen, daß mich augenblickliches Entsetzen an der Stelle, wo ich kniete, festhielt; herunterrollende Steine lösten den Bann und war ich auf nichts weiter bedacht, als mich durch die Flucht der unangenehmen Nähe des Meister Petz zu entziehen.

Ein Sprung zurück brachte mich auf den Waldweg, kaum setzte ich mich jedoch auf demselben in Bewegung, als ich hinter mir unterhalb des Weges die Hilferufe Kulnigg's vernahm, welcher unvorsichtiger Weise statt seitwärts, bergab gelaufen war, und da der Bär nach der Richtung des Schusses auch den Feind suchte, so war Kulnigg auf dem besten Wege erfaßt zu werden.

Auf den ersten Ruf stand ich still und hatte mich auch die Furcht gänzlich verlassen; es galt nun dem Gefährten zu Hilfe zu eilen, was ich auch that, mir aber bald schlecht bekommen wäre, denn auf dem Wege rannte ich fast den Bären über den Haufen, welcher noch nicht so weit war, als der erschrockene Kulnigg glaubte. Ich machte ein paar Sätze nach rückwärts, zielte auf's Blatt und drückte los. Mein Schuß mußte gut getroffen haben, denn der Bär kugelte vom Wege in das Dickicht und hörten wir bald darauf das Brechen thalwärts. Nun erst bemerkte ich, daß ich den Posten- statt Kugellauf abgedrückt hatte, wer aber auf einen Bären unter solchen Umständen Gelegenheit hatte zu schießen, wird wohl mein Versehen entschuldigen können.

Auf den Schuß Kulnigg's war der Bär zweimal gefallen und hatte eine ziemliche Menge Losung zurückgelassen, der Boden war mit Schweiß bedeckt, ebenso die Fallstelle auf meinen Schuß. Weiter war nichts zu thun, da die Dämmerung bereits weit vorgeschritten war.

Tages darauf, Sonntag um 6 Uhr früh, ging ich mit Kulnigg und fünf Bauern (zwei waren mit Flinten, die übrigen mit Hacken bewaffnet), auf den Anschuß und verfolgten die Spur bis zum Thale, resp. Mulde. Da ich jedoch die Bauern nicht kannte, mich somit auf dieselben nicht verlassen konnte, beschloß ich die weitere Verfolgung aufzugeben, um sie Nachmittags mit besseren Kräften wieder aufzunehmen.

Um den weiteren Verlauf klarer darzustellen, muß ich die Wirkung unserer Schüsse von Samstag beschreiben, welche am Mittwoch vom Gemeindeamt in Wippach constatirt wurden. Die Kugel Kulniggs traf rechts die zweite Rippe nach dem Blatte, lief an derselben herunter, sprang auf die gegenüberliegende und blieb auf der inneren Seite des Blattes stecken, wodurch die linke Vordertatze stark geschwächt wurde. Von meinem Posten-

schuß drangen zwei Posten durch Lunge und Leber durch die linke Seite, ein Korn verletzte die Gedärme, während ein Posten gerade in's Gelenk der rechten Vorderpranke eindrang, wodurch der Starrkrampf bereits Tags darauf dieselbe vollständig ungefährlich gemacht hatte. Mit einer Kugel hätte ich wohl kaum das gleiche Resultat erzielt, denn es hätte großer Ruhe bedurft genau zu zielen und diese besaß ich natürlicher Weise in geringem Grade. Meine Aufregung war am dritten Tage fast größer als am Ersten.

Dieses vorausgeschickt komme ich auf die weitere Fortsetzung des zweiten Jagdtages zurück.

Nachmittags um 2 Uhr formirte sich ein neuer Zug unter Leitung des Herrn Verwalters Sorre und mit drei Bracken.

Sobald die Hunde auf die Fährte kamen, rissen die zwei älteren mit eingeklemmter Ruthe aus, während der jüngere dieselbe verfolgte und im Dickicht nach kaum 2 Minuten Laut gab. Das Gebüsch, circa 40 Schritte im Gevierte, wurde sofort eingeschlossen und nun begann eine mitunter drollige Hetze. Zuerst wandte sich der Bär gegen einen Bauern, erhielt eine Kugel, fiel zur Erde und lief in entgegengesetzter Richtung durch einen kleinen Verhau. Der Bauer lief nach dem Schusse ebenfalls davon und verfolgte einen kleinen Steg, ohne es zu wissen, in der gleichen Richtung mit dem Bären.

Auf 2 Schritte vom Anschusse trafen sich Bär und Bauer, große Ueberraschung beiderseits, eine schnelle Umarmung, ein kleiner Biß in den rechten Arm und die Geschichte war fertig.

Trotz der ernsten Situation, in welcher wir uns befanden, konnte keiner ein Lachen unterdrücken, die Ueberraschung der beiden war gar zu komisch. Meister Petz machte eine Wendung nach rechts und lief gegen Forstwart Živec, welcher, dies bemerkend, demselben entgegen ging und mit dem ersten Schuß ihm ein Stück der untern Kinnlade rein abschoß (wir fanden das Stück mit 9 Zähnen darauf am Boden liegend). Um seiner Sache noch sicherer zu sein, sprang er sofort noch einen Schritt vor und legte fast auf den Kopf des Bären an, hatte jedoch keine Zeit mehr abzudrücken, denn Meister Petz schlug ihm das Gewehr aus der Hand, daß es wohl 20 Schritte weit flog. Živec wandte sich zur Flucht, der Bär setzte ihm nach und schob seine Tatzen (welche beide schwer lädirt, keine Kraft zum Drücken besaßen, da dem Forstwart sonst wohl keine Rippe ganz geblieben wäre) unter dessen Arme, stellte ihn auf den Kopf und biß ihn in den rechten Schenkel, verließ ihn aber und wandte sich gegen Kulnigg, welcher seine beiden Schüsse vortrefflich anbrachte und verschwand in eine circa 100 Schritt entfernte Mulde, einen ununterbrochenen Streifen Schweiß hinterlassend, und ließ uns die Hoffnung zurück, ihn morgen verendet zu finden.

Živec hatte innerliche Quetschungen davongetragen und mußte per Wagen nach Potkraj transportirt werden, während wir Anderen nach Hrusca gingen und bei einem Fäßchen Bier Pläne für den kommenden Tag schmiedeten.

Montag den 26. früh, gingen wir, 6 Schützen und ein Treiber neuerdings auf die Suche. Die Spur des Bären wurde verfolgt und stieß man auf viele Lager, welche in einer Entfernung von 15 Schritten von einander dem Schwerverwundeten als Ruheplatz gedient hatten. Das arme Thier mußte schrecklich gelitten haben, da sich in der Mulde selbst und in einem Umkreis von fast 1 Meile kein Tropfen Wasser befand. Die Spur ging gegen die Reviergrenze und da zum Aufstellen nur der Herr Oberförster Janisch und ich übrig blieben, so hielten wir es für besser mit mehr Treibern unser Glück zu versuchen.

Zu Hause angekommen, ließen wir die Bauern vorrufen; Einer erschien, die Andern waren nicht zu bewegen, mitzuhalten. In dieser Verlegenheit ließ der Herr Oberförster

Holzarbeiter aus Tarnova holen und punkt 2 Uhr kamen 8 kräftig gebaute, mit Hacken und Zampins bewaffnete Burſche anmarſchirt, welche ſich ſofort dem Jägerzuge anſchloſſen.

Am Platze angekommen, wurden die Jäger am Wege poſtirt und die 8 Treiber zugleich mit 3 Forſtwarten und dem Herrn Verwalter Sorre durch Herrn Janiſch der Grenze entlang aufgeſtellt. Herr Sorre leitete den Trieb und wurde der Bär auch ſogleich durch ſeinen jungen Bracken aufgetrieben. Statt daß Meiſter Petz verſucht hätte auszureißen, wandte er ſich gegen die Treiber. Einer derſelben, mit einer Flinte bewaffnet, ſchoß auf ihn und wäre vom Bären ſicherlich auch angegriffen worden, wenn deſſen Aufmerkſamkeit, durch das laute Rufen eines nebenſtehenden Holzarbeiters, von ihm nicht abgelenkt worden wäre. Als der Schuß gefallen war, ſchrie ein nebenſtehender Bauer: „Schlag ihn mit dem Kolben, ſchlag ihn todt," der Bär machte eine halbe Wendung und ging auf dieſen los. Da an ein Entrinnen im Dickicht nicht zu denken war, ſo hielt der Bauer Stand, holte mit der kleinen Hacke zum Schlage aus, traf aber, da der Bär ſich unverſehens hob, ſtatt mit dem Beil mit der Hand und während erſteres dem Ungethüm über den Kopf flog, rutſchte die andere demſelben in's Maul. Natürlich biß der Bär nach allen Kräften, der unerſchrockene Bauer aber ergriff deſſen Zunge und riß ſie ihm im wahren Sinne des Wortes halb aus. Man muß dieſe Waldbewohner kennen, um das eben Geſagte glauben zu können! Auf den Hilferuf des Bedrängten liefen ſeine Kameraden herbei und hackten auf den Bären los, daß die Schläge weithin klangen. Einer trieb ihm einen Zampin*) in den Nacken, welcher wohl an vier Zoll tief eindrang, worauf der Bär ſich taumelnd auf einen anderen Arbeiter ſtürzte, durch den furchtbaren Schmerz, den der, noch immer in der Wunde ſteckende Zampin ihm verurſachte, machte er jedoch einen zu kurzen Sprung und faßte ihn nur am Hoſenriemen. In dieſem Augenblicke kam der Schmied aus Podkraj und gab ihm den Gnadenſchuß in's Ohr.

So endete das zähe Leben des armen Meiſter Petz, welcher mit Recht ſagen konnte: „Die kleinen Lumpen hängt man auf, die großen läßt man laufen." Denn in der Zeit ſeines 20jährigen Lebens hat er wohl kaum einen Diebſtahl begangen, von Raub nicht zu reden. Wenn er mich verwünſchen könnte, ſo würde er es zweifelsohne thun, denn wäre ich nicht in die Sommerfriſche gegangen, würde er ſich wer weiß wie viel Jahre noch an den köſtlich aromatiſchen Himbeeren des Nanos erlabt haben.

Der Bär war ein Männchen, hatte eine Länge von über 2 Meter und wog 230 Kilogramm. Sein Fleiſch war äußerſt ſchmackhaft und war frei von jedem Beigeſchmack. Ich aß ein rohes Beefſteak, welches mir ebenſo vortrefflich mundete, als ob es vom beſten Maſtochſen geweſen wäre.

Die empfangenen Wunden, welche zwölf Kugeln geriſſen hatten, waren bereits ſtark in Brand gerathen und hätte er unbedingt verenden müſſen. Andere veraltete Verwundungen wurden nicht vorgefunden.

Trieſt, 10. Auguſt 1880.

Iſidor Edler v. Eckhel.

Nachſchrift. Soeben erhalte ich aus Wippach die Nachricht, daß um Hrusca (3 Stunden von Nanos, F. C. Herrſchaft des Grafen Lanthieri) vier Bären geſehen wurden u. zw. Männchen, Weibchen und 2 Junge.

Es werden Anſtalten zu einer großen Treibjagd getroffen und dürften ſich viele Trieſter Jäger daran betheiligen.

Trieſt, 19. Auguſt 1880.

*) Ein ſpitzes Handwerkszeug in Form eines Beiles aber ſtumpfſpitzig, nicht ſchneidig.

Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1880 auf dem krainerischen Hochgebirge.

(Schluß.)

Nach anderthalbtägiger Rast ging ich auf die dringende Meldung eines Jagdhüters in ein Alpenrevier auf den Auerhahn. Die Verabredung war dahin getroffen, daß wir an einer hochgelegenen Stelle in der Nacht zusammen kommen werden. Nach zweistündiger Fahrt begann ich um 11 Uhr Nachts den Aufstieg. Ich war von der Straße schon eine ziemliche Strecke gegangen, als ich die Laterne anzünden mußte, was mir beinahe wegen der feucht gewordenen Hölzchen mißlungen wäre, indem nur das allerletzte Stück zündete. Ich ging rasch weiter und erreichte in zwei Stunden die verabredete Stelle. Der Jagdhüter war noch nicht da. Ich hing die Laterne an den Ast eines freistehenden Baumes, auf daß der Lichtschimmer weithin sichtbar war. Ich ging ein wenig auf und ab und bemerkte bald durch den Wald gegen die Ebene einen Lichtschein. Weil der Jagdhüter von einer anderen Seite kommen mußte, so war ich begierig, wer sich diesem Platze von dort nähert. Ich war nämlich der Meinung, daß Jemand mit einer Fackel heraufkommt. Da der Lichtschein immer auf der nämlichen Stelle war, und Niemand zu mir kam, ging ich entgegen. Als ich jedoch an den Rand trat, wo die Aussicht in die Ebene etwas freier war, bemerkte ich ein großes Schadenfeuer in der Ebene, dessen Schein mich durch den dichten Wald früher täuschte.

Nachdem es bereits $^1/_2$2 Uhr geworden ist, so beschloß ich allein auf den mir genau bekannten Balzplatz zu gehen. Ich raffte schnell einiges Reisig zusammen, zündete es an und legte noch einige größere Aeste, die ich abbrach, darauf, um dem Jagdhüter ein Aviso meiner Anwesenheit zu hinterlassen. Ich mochte eine Viertelstunde gegangen sein, als sich der Jagdhüter meldete. Ich antwortete ihm sogleich und er auch und nach einiger Zeit hörte ich unter mir, aber nicht in der Richtung des Weges, den ich kam, ein Brechen und Krachen durch den Wald und nachdem ich abermals ein Aviso gab, wo ich bin, brach der brave Bursche gerade an mir aus dem Dickicht heraus, malerisch beleuchtet von einer Laterne.

Nachdem er mir angegeben, wo der Hahn balzt, übernahm er die Beleuchtung und wir kamen etwas vor 3 Uhr geräuschlos und nachdem wir das Licht schon längst ausgelöscht, auf dem Balzplatze an. Hier standen wir lange Zeit unbeweglich, aber es wollte nicht Tag werden und der Hahn sich nicht melden. Doch beirrte mich dies nicht, es war noch nicht genug licht geworden und der Hahn mußte sich ja jeden Augenblick melden. Da er sich jedoch nicht meldete und es mir schien, daß der Tag denn doch schon angebrochen sein muß und der Hahn, wenn er da wäre, sich ohne weiters schon gemeldet hätte, so erklärte ich, daß der Hahn nicht hier, sondern auf dem zweiten Stand über dem Graben sein müsse, wo er abwechselnd zu balzen pflegte. Trotzdem, daß der Jäger bat, noch ein wenig zu warten, ging ich doch weiter und wir gelangten an eine Stelle, wo man vom anderen Stand den Hahn gut vernimmt. Als ich geräuschlos die Stelle betrat, war auch vom anderen Stande her kein Ton des Auerhahnes zu hören. Aber im nächsten Moment begann der Hahn eifrig zu balzen, ein Zeichen, daß er schon länger balzte und im Momente unserer Ankunft nur eine Pause machte.

Jetzt legte ich den Lodenrock ab, fügte die Patronen ein, ließ die Hämmer aber auf der ersten Rast, was sich bald als sehr gut bewährte, bedeutete dem Jäger pantomimisch, daß er hier stehen bleiben solle und

fing an, anzuspringen. Anfangs ging es ganz gut, obwohl das Terrain steinig und mit einer Unmasse von dürrem Reisig belegt war. Als ich während einer Pause unbeweglich da stand, fielen einzelne Regentropfen aus den pechschwarzen Wolken. Ich erhob die Augen zum Himmel, aber nicht aus Andacht, sondern aus Besorgniß über die drohenden Regenwolken.

Der Hahn balzte wieder und ich sprang rasch vorwärts, um ihm näher anzukommen, bevor das Geräusch des herabfallenden Regens mir die Balzarie übertönen würde. Die Regentropfen fielen immer dichter und das Geräusch war immer intensiver, jedoch entnahm ich die Balzarie noch immer aus diesem vertrackten Rauschen. Ich war noch ziemlich weit vom Hahn und konnte ihn auch nicht sehen. Gleich aber begann der Regen so zu gießen, daß ich vom Hahn gar nichts hören konnte.

Ich übertrat zum Stamme einer dichten Tanne und blieb dort ruhig stehen. Der Regen war sehr ausgiebig und ich glaubte schon, daß die Jagd vereitelt sein werde, als er plötzlich, wie abgeschnitten, nachließ. Jetzt fielen nur noch die schweren Tropfen von den Bäumen und platzten geräuschvoll auf den Boden. Zugleich strich ein sanfter Windzug durch den Wald und erhöhte das Geräusch der herabfallenden Tropfen bedeutend. Doch war dadurch das Wasser von den Bäumen abgeschüttelt und es fielen nur einzelne schwere Tropfen herunter und war wieder möglich, den Hahn zu hören, wenn er sich melden würde. Weil der Regen aufhörte, so war anzunehmen, daß der Hahn wieder balzen würde.

Ich stand nicht lange, als der Hahn das Knappen machte und bald zu balzen begann. Ich sprang augenblicklich an und weil es schon lichter geworden war, so war kein Stückel zu versäumen. Ich übersprang manche Astgruppe glücklich, obwohl ich auf den nassen, glatten Aesten am Boden ein paar Mal ein wenig ausglitt. Ich hatte den Hahn noch nicht in Sicht. Als ich nun, um rascher vorwärts zu kommen, schon sehr gewagte Sprünge machte und nicht so sehr auf den Boden, als nach dem Hahne sah, trat ich auf einen unter dem Laub versteckten nassen Ast, glitt aus und sank in's rechte Knie, wobei ich unwillkürlich mit der rechten Hand, in der ich das Gewehr hielt, mich auf ein Gebüsch stützen und das Gewehr in die nassen Aeste drücken mußte. Ich beruhigte mich jedoch so rasch, daß der Hahn von diesem Zwischenfall nichts merkte und ich stand bald wieder aufrecht, gab aber mehr Acht, wohin ich trat. Nach kaum ein paar Sprüngen bekam ich den Hahn in Sicht. Er stand auf einer Buche und balzte sehr eifrig. Um gedeckt ihm anzukommen, übertrat ich seitwärts in eine Tannengruppe. Als ich, jedes Stückel benützend, unter einer Tanne in gebückter Stellung rasch übertrat, entrug mir ein Ast den Hut, welcher seitwärts herabkollerte, jedoch bald stecken blieb.

Ich übertrat immer weiter und kam sehr gut gedeckt zum Hahn in Schußdistanz. Dies war das erste Mal, daß ich vor dem majestätischen Auerhahn mit unbedecktem Haupte erschien. Ich spannte geräuschlos beide Läufe, trug nach dem Hauptschlag genau an und drückte ab. Der Hahn fiel senkrecht herab und war, als ich ihn aufhob, schon verendet. Es war abermals ein Capitalhahn, der Dreihundertvierzehnte meiner Hahnenpraxis auf dem beschwerlichen, krainerischen Hochgebirge.

Nach dem Hahn hob ich auch meinen Hut auf und ich ging mit dem Jagdhüter bis zur Stelle, wo ich in der Nacht das Feuer machte. Dort trennten wir uns und ich kam rasch thalab zum nächsten Bauer, wo ich mich mit einer frisch gemolkenen Milch zur Genüge labte und bald zum Wagen gelangte und vom Jupiter pluvius weiter nicht mehr behelliget wurde.

Eine recht interessante Spielhahnjagd erlebte ich in der heurigen Balzsaison.

Unsere hochgelegenen Spielhahnreviere waren im heurigen Frühjahre sehr lange mit hohem Schnee bedeckt und so oft es regnete und nach dem Nordwind sich ausheiterte, fiel neuer Schnee, welcher jedoch bald verschwand. Aber die alten compacten Massen widerstanden der warmen Sonne des Mai noch sehr lange.

Der Jagdhüter hat vier Spielhähne bestätiget, von denen besonders einer den Stand genau hielt, sehr eifrig balzte und ein ungewöhnlich schöner Hahn war.

Am 19. Mai gegen Abend fuhr ich vom Hause, ging nach zweistündiger Fahrt gegen die hochgelegene Behausung des Jagdhüters und erreichte dieselbe nach ein und einer halben Stunde. Dort fand ich sämmtliche Häupter der zahlreichen Familie eben beim Nachtmahl versammelt, wozu man auch mich eingeladen hat. Allein ich dankte, indem ich den heißen Brain mit sauerer Milch und darauf Sauerkraut mit schleifsteinhartem Schwarzbrod nicht essen wollte. Ich trank nur eine frische Milch und verzehrte eine Semmel dazu und drängte zum Weitergehen in's Revier, um sobald als möglich die Sennhütte zu erreichen, dort eine Rast zu halten, dann aber auf den weit entlegenen beschwerlichen Balzplatz zu gelangen und den Hahn nicht zu versäumen.

Der Jäger war bald bereit und wir traten den langen Weg an. Da der Mond im ersten Viertel nicht so ausgiebig leuchtete, so zündeten wir im Walde die Laternen an. Nach zwei Stunden erreichten wir die Sennhütte. Im Frühjahre betrete ich diese Sommerfrischen der Aelpler mit viel größerem Vergnügen, als im Sommer. Wenn man auch im Frühjahre zuweilen vom Herd und von den Bänken den Schnee erst wegräumen muß und das Feuermachen auf dem nassen Herde sehr schwer, auch zuweilen daselbst so kalt ist, daß man an allen Gliedern zittert, so ist mir dies doch lieber, als im Sommer, wo das Vieh die Hütte umlagert und überall, wo man hinblickt oder hintritt, Beweise des ewigen Stoffwechsels der Natur umherliegen und beinahe alle Sinne verletzen. Wir machten ein Feuer und schon nach einer Stunde Rast verließen wir die behagliche Stätte und gingen ganz gemächlich auf den Balzplatz. Der Weg führte uns über steiniges, steiles Terrain, anfangs noch zwischen Wettertannen und Lärchen, über massenhafte Schneelager und nur theilweise über schneefreie Stellen.

Als wir jedoch höher stiegen, waren die Schneefelder ausgedehnter und die Latschengebüsche traten an Stelle der Tannen und Lärchen. Die Nacht war sternenhell, die Luft ruhig, aber überaus kalt. Nachdem wir auf einem hundertjährigen Windbruche gerastet und ich mich überzeugt habe, daß der Tag bald anbrechen wird, löschten wir die Laternen aus und gingen zu der Schneefläche, wo der Hahn so eifrig balzen sollte.

Wir kamen geräuschlos an, machten einen Schirm in einem Latschengebüsche und ich richtete mir solchen so ein, daß ich ihn nöthigenfalls ohne Geräusch verlassen konnte, um den Hahn etwas anzuschleichen. Den Jäger aber schickte ich auf andere Balzplätze, um die Hahnen zu beobachten. Ich fügte die Patronen ein und spannte beide Läufe. Ich saß nicht gar bequem am Boden und wartete ruhig, daß sich die Schneehühner melden werden. Es war schon empfindlich kalt, der Boden mit starkem Reif bedeckt und der Schnee steinhart gefroren. Nach einer Weile meldeten sich die Schneehühner an zwei Stellen. Dies machte das Warten schon etwas leichter; denn nach dem zweiten Melden der Schneehühner muß bald der Hahn einfallen. Auch zum zweiten Mahle meldeten sich die Schneehühner und nun wartete ich sehr aufmerksam auf den Einfall des Hahnes. In kaum drei Minnten hörte ich den Hahn einfallen; aber das Geräusch schien mir

schwach, daher muß er weit von mir eingefallen sein. Ich verhielt mich regungslos und wartete, daß er sich zu melden beginnt. Er machte auch wirklich bald das Rauschen, aber ich entnahm, daß er nicht dort eingefallen sei, wo der Jäger die Stelle bezeichnete.

Ich versuchte aufzuschauen, um den Hahn auf dem Schnee zu erblicken, allein ich konnte ihn nicht sehen. Derselbe machte sein Rauschen, übersprang auch mit lautem Flügelschlag und versuchte schon zu kollern. Bevor er jedoch nicht eifrig zu balzen begann, wollte ich nichts unternehmen. Jetzt balzte er sehr eifrig. Ich hob mich sehr vorsichtig und äugte nach dem Hahn, konnte ihn jedoch nicht entdecken. Vor mir lag die freie Schneefläche, allein der Hahn war nicht darauf. Jetzt stand ich schon aufrecht und ermittelte, daß der Hahn höher oben auf einer kleineren Schneefläche balzte und versuchte ihn mit der Stimme des Hahnes zu reizen. Der Hahn antwortete wohl, aber ruhig, nicht so vehement als wenn er Lust hätte, mit dem Gegner anzubinden und balzte auf seinem Schneefleck weiter. Ich versuchte es noch einmal mit der Stimme des Hahnes, aber der Hahn kehrte sich nicht daran. Nun lockte ich ihn mit der Henne. Dies brachte ihn einen Moment zum Schweigen, aber er rührte sich nicht vom Fleck und balzte weiter.

Ein weiterer Versuch mit der Henne war gleichfalls nicht vom geringsten Erfolge. Ich traf schon solche Spielhähne, die auf keine Stimme gehen und immer auf einem Fleck balzen. Es sind meist sehr eifrige Sänger. Da mein spröder Gegner außerordentlich eifrig balzte und es schon lichter zu werden begann, beschloß ich ihn anzuschleichen. Ich lehnte das gespannte Gewehr auf einen Latschenast, zog den Lodenrock aus, nahm noch die zwei Patronen und recognoscirte rasch, wo ich mich dem Hahn nähern könnte. Latschengebüsche waren genug herum, die mir Deckung gewährten, der Boden aber war sehr ungünstig und der hartgefrorene Schnee hätte gekracht, wenn ich darauf getreten wäre. Ich schlich ganz gebückt und gedeckt während des eifrigen Rodelns, trotz der Genagelten und des steinigen Terrains, geräuschlos gegen den Hahn, blieb aber unbeweglich, sobald er das Rauschen machte. Auf diese Weise kam ich dem Hahn schon bedeutend näher, aber konnte ihn noch nicht sehen.

Jetzt kam ich an eine Stelle, wo ich einen Schneefleck passiren mußte um wieder auf schneefreies Terrain zu gelangen. Da ich den Schnee nicht betreten durfte, um nicht Geräusch zu machen, so ging ich auf den Knien und auf die linke Hand gestützt, darüber, wobei ich sehr vermied, mit den Schuhspitzen den Schnee zu berühren. Der Schneefleck war passirt und ich richtetete mich wieder halb auf. Weil das Hemd noch von dem weiten Aufstieg naß war, so fror mich schon gewaltig, doch das war Nebensache. Jetz kam ich zu einem Latschengebüsch, von wo aus ich den Hahn erblicken konnte.

Höchst vorsichtig schaute ich zwischen den Latschenästen auf den Schnee, auf dem der Hahn balzte. Jetzt sah ich ihn in der Mitte der Schneefläche, aber von hier nicht zu schießen. Da weiter hinauf keine Deckung war, so mußte ich zurück und kam geräuschlos wieder zu der Schneefläche, auf der, nach Behauptung des Jägers, der Hahn bisher gebalzt haben sollte. Als ich beim Schnee war, sah ich genau, von wo der Hahn zu schießen wäre. Es war zwischen dieser Schneefläche und jener, auf welcher der Hahn balzte, ein dichtes Latschengebüsch; wenn ich dorthin gelangen könnte, so ist der Hahn mein. Aber wie dahin komen, da ich in solcher Nähe des Hahnes den Schnee mit den Genagelten nicht berühren durfte.

Auf einmal legte ich das gespannte Gewehr ganz sachte auf den Boden, schnürte die Genagelten auf, zog sie aus und legte sie auf den Boden. Jetzt, in Wollstrümpfen, werde ich den Schnee wohl berühren dürfen.

Ich nahm das Gewehr, legte auch den Hut auf den Boden und begann auf dem Bauche gegen das besagte, nur sehr niedere Latschengebüsch anzuschleichen. Wegen der Nähe des Hahnes mußte ich mich nur höchst vorsichtig bewegen. Es ging so ziemlich gut, aber nicht gar schnell vorwärts und wenn der Hahn das Rauschen machte, so mußte ich regungslos auf dem Schnee liegen und berührte oft beinahe mit dem Gesichte den Schnee. Zum Glück balzte der Hahn sehr eifrig und ich war schon in der Nähe des Latschengebüsches. In ein paar Bewegungen erreichte ich das deckende Gebüsch.

Jetzt richtete ich mich halb auf und versuchte, den Hahn zu erblicken. Er balzte sehr eifrig und ich hob sehr vorsichtig den Kopf und sah den Hahn. Er bewegte sich wie eine Schildwache immer auf einem Flecke hin und her. Ich zog den Kopf zurück und brachte das Gewehr, obwohl ich gedeckt war, doch höchst vorsichtig in Anschlag und trug gegen den Hahn an. Er war gerade von mir gekehrt und zeigte mir den schneeweißen Stoß und die ausgespreitzten Sicheln. So wollte ich ihn nicht schießen; denn ein zerschossenes Spiel kann mich nicht freuen. Er wird ja zurückkehren. Mit verhaltenem Athem blieb ich im Anschlag, nahm den Hahn auf's Korn und wartete so, daß er das Rauschen machen und hiebei sich hoch aufrichten wird. Jetzt hielt er im Balzen inne, richtete sich hoch auf und machte das Rauschen. Es war sein letzter Ton; denn ich drückte im selben Moment ab. Der Hahn blieb am Fleck liegen. Ich umging rasch das Latschengebüsch und lief zum Hahn. Er machte noch die letzten Zuckungen und blieb dann regungslos liegen. Es war wirklich ein schöner Hahn und all' der Mühen werth, die ich eben überstanden. Jetzt lief ich auf dem harten Schnee zu meinen Effecten.

Ich stand bald wieder in den Genagelten, der Hut that sehr wohl auf dem Kopfe und detto der Lodenrock am Leibe; denn es hat mich, namentlich wenn ich auf dem Schnee lag, ordentlich gefroren.

Ich ging nun herab, wo der Jäger kommen sollte und dieser lachte schon von Weitem, als er sah, daß ich den Hahn trage. Er hat zwei eifrig balzende Spielhähne beobachtet, welche ich auch in den darauffolgenden Tagen mit Erfolg bekriegt habe. Wir gingen nun den langen Weg bis zur Katschen, wo wir uns nicht aufhielten und dann zur Behausung des Jägers, wo ich mich mit einer Ziegenmilch labte, und bald mit dem prächtigen Hahn zum Wagen herab kam und bei warmer Sonne nach Hause fuhr.

J. St.

Eine Saujagd im Fürstenthum Canino.

Von **Du A—d.** (Fortsetzung.)

Mittlerweile begann es zu grauen und immer dichter füllten sich die beiden Stuben der Caféschänke. Der Leiter der Jagd, ein, wie es schien, wohlerfahrener Graubart, wurde den Officieren vorgestellt und versicherte, daß man einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Tag haben werde.

Gerne that der alte Jäger Bescheid, als ihm ein Gläschen Rum angeboten wurde und als Revanche für ein von Oberlieutenant Z. demonstrirtes und offerirtes „Knickebein" machte er die Gäste mit den hier bei Treibjagden gebräuchlichen Signalen bekannt. Diese Signale, von einfachen langgezogenen Tönen bis zu einem überstürzten Gurgeln, werden einem Instrumente entlockt, welches wohl verdiente in allen Instrumentensammlungen Aufnahme zu finden, wohlverstanden nur

seiner Curiosität und nicht seines musikalischen Werthes wegen. Es ist von der Natur selbst gebildet und die Nachhilfe der Menschenhand daran war gering: „Eine Muscheltrompete, deren Erfindung dem Herrn Triton, Sohn des Neptunus und der Amphitrite, zugeschrieben wird," erklärte der Commandant; „wie es aber möglich war, daß die weinerlich grollenden Töne dieser Tromba die himmelstürmenden Giganten erschrecken konnten, ist heute nicht mehr recht zu verstehen."

Der Leiter der Jagd ward nun abberufen; die Schaaren der Treiber, welche sich auf dem Marktplatze vor dem Caféhause gesammelt hatten, mußten geordnet und abgefertigt werden. Und nun entwickelten sich Scenen von so originell localer Natur, so ganz verschieden von dem auf allen anderen Jagdterrains Gebräuchlichen, daß wir Oesterreicher uns sogleich für unseren Nachtritt belohnt zu fühlen begannen. Männer, Weiber und Kinder, begleitet von Hauskötern jeglicher Bastardspielart ballten sich, unaufhörlich schreiend, zu zwei dichten Haufen.

Der alte Jäger mit der Tritonsmuschel trat zuerst an den einen, dann an den andern der wirren Menschenknäuel und gab Einigen der ihm zunächst Stehenden kurze Weisungen über den einzuschlagenden Weg und die Aufstellung der Feuerlinie. „Sein Wort geht in die Runde, tönt wieder fern und nah" citirte der aufmerksam zusehende Commandant, und wirklich ging die vom Muschelhornbläser ausgegebene Parole rasch von Mund zu Mund. Die Treiberhaufen setzten sich ohne viel Besinnen nach einander in Bewegung, fröhlich scherzend und jauchzend; gellend bellten die Hundemischlinge, doch alle in der gleichen Untonart, den heraufdämmernden Morgen an. Ein Haufe zog gegen Norden, der andere gegen Süden, der Commandant aber blickte sehnsüchtig nach Osten, wo freundlichen Frührothes erste Spuren sich zeigten und flüsterte vor sich hin: „Eos im Safrangewande entstieg des Okeanos Wogen, wieder den Göttern das Licht und den sterblichen Menschen zu bringen." Aber er ward aus seinen Träumereien gerissen, denn Lachsalven und Verwünschungen drangen an sein Ohr, denjenigen sehr ähnlich, welche seine unvorsichtige Vorsicht zur Verhütung einer Wiederauftischung der faulen Eier hervorgerufen hatte. Und wirklich waren Nachwehen jener raschen That zum Ausbruch gekommen. Der zottige Hund des Podestá, ein Verwandter dritten Grades vom Wind- und Schäferhund zugleich, sollte mit einem Diener den Treibern folgen, aber nachdem er eine Strecke gelaufen war, kehrte er um und flog in's Caféhaus zurück, wo er, sich durch eine dichte Gruppe drängend, an seinem Herrn emporsprang. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß auch der Hund eine ausgiebige Dosis aus jener Eierdouche empfangen haben mußte, denn sein ungepflegtes, zottiges Fell war auf dem Rücken und an einer Flanke, an welcher noch Stückchen von Eischalen hingen, ganz klebrig.

Aber auch die Hände des Podestá, welche die Liebkosungen des Thieres abweisen wollten, waren neuerdings mit Eistoff überzogen, ebenso wie seine Aermel; jetzt sahen auch die andern Herren, an welchen vorüber sich der treue Vierfüßler gedrängt hatte, näher zu, und an ganz unglaublich vielen Beinkleidern und Jackenschößen zeigten sich Spuren von Abreibungsversuchen des Hundes. Starr stand der Commandant einen Augenblick vor der Gruppe der von dem Eierbrei Befleckten, aber diesmal entschuldigte er sich nicht, sondern drückte sich rasch wieder durch die Thüre, durch welche er eingetreten war, als er den Lärm in der Stube vernahm; nach seinem Pferde wolle er sehen, murmelte er im Abgehen, doch durch's offene Fenster hörte man ihn, als er um die Ecke bog, wieder Verse seufzen — — — — „fortzeugend Böses muß gebären" hallte es herein, dann aber, als er sich allein sah, schlug auch er eine helle Lache auf. —

Endlich dachten auch die Jäger an den Aufbruch, doch vor dem Abmarsche wurden die Gewehre geladen. Dies war aber eine höchst bemerkenswerthe Operation, die absonderlichsten Feuerrohre waren hier im Gebrauch. Antediluvianische Steinschlösser, mit dem Caliber eines Mörsers, lange Entenflinten und kurze Versaglieri-Stutzen, welch' letztere wohl von zeitweilig in Disponibilität befindlichen Garibaldianern heimgebracht worden waren. Jeder Lauf aber empfing nebst einer übergroßen Pulverladung auch zwei Projektile; die gezogenen ebenso wie die glatten. Es erscheint nothwendig hervorzuheben, daß dies buchstäblich zu nehmen ist und so eindringlich redete man uns Officieren zu, ebenfalls zwei Kugeln zu laden, daß mehrere sich, um nur Ruhe zu bekommen, darein ergaben.

Nachdem jegliches Rohr geladen war, ordnete man sich zum Abzuge. Ein Theil der eingebornen Schützen hatte Reitthiere mitgebracht, Pferde, Maulthiere, Esel; das gab, den Officieren angeschlossen, eine bunte doch nicht unansehnliche Cavalcade. Die unberittenen Schützen folgten und den Zug beschlossen ein paar Dutzend Burschen, bestimmt die Pferde zu halten.

Nach der Aufklärung, welche uns der auf einer „Mula" neben uns reitende Leiter der Jagd gab, hatten wir nicht viel mehr als eine halbe Meile gegen Westen zu ziehen, um den Rücken zu erreichen, auf welchem die Kette der Jäger sich entrollen sollte. Der Trieb war, wie wir jetzt erfuhren, wirklich mit großem Geschicke geplant. Vor dem langgestreckten Hügel, auf welchem die Jäger Aufstellung nehmen sollten, lag ein durchaus mit Wald oder Gestrüpp bedeckter Kessel. Die beiden Treibercolonnen erreichten auf einem Umwege von über anderthalb Meilen die Einfassungshöhen dieses Kessels in Nordwest und Südwest, begannen den Trieb sogleich von dem Rücken herab, immer ihre westlichen Flügel vorschiebend, bis diese sich vereinigten. Sodann bildeten die Treiber einen großen Bogen und gingen geradeaus gegen Osten. Alles Wild aus dem Kesselgrunde mußte dergestalt dem Drucke gegen die sanfte Böschung der Höhe, auf welcher die Feuerrohre harrten, weichen. „Es kann kein Füchslein durchbrechen," meinte der Führer, „die Treiber sind nur zu zahlreich, das ganze Fürstenthum macht heute Feiertag und hat sich ihnen angeschlossen." —

Indeß war die Sonne durch den Morgennebel gebrochen und sendete ihre Strahlen über unsere Köpfe weg auf die sich vor unseren Blicken entfaltende, freundliche Scenerie.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jagden der Benedictiner.

Von **P. v. Radics.**

Wer das Jagd- und Forstwesen bei uns in Oesterreich kennt, der weiß, daß sich die besterhaltenen Jagden und die bestbestandenen Forste außer bei den Hof- und Staatsdominien und bei den Herrschaften, den großen Cavalieren, namentlich bei den geistlichen Häusern finden und da wieder in erster Linie bei den Benedictinern.

Das heurige Jahr, das 1400. Erinnerungsjahr des Stifters des Benedictiner-Ordens, es gehört der Forschung über die Thätigkeit der Nachfolger des heil. Benedict auf dem segensvollen Gebiete der Cultur der Erde und der Menschheit.

Streng entsprechend der ihnen von ihrem Stifter gewordenen „Regel" wurden sie in erster Linie „Förderer der Bodencultur", unter ihren Händen wird (Reg. c. 41, 48, 50) „der Felsen ein Gartengelände und die Einöde verwandelt sich in lachende Fluren und

aus der Wüste versteht der Fleiß des Mönches sogar noch Ueberfluß zu gewinnen."

Wo ihnen eine „Stiftung" zur Gründung eines Klosters zu Theil wird, da lesen wir in der betreffenden Urkunde . et forestum, et venationem u. s. w. u. s. w. Wald und Jagd mit allem Uebrigen wird ihnen übergeben; der Wald in der Regel noch Urwald zum theilweisen Ausroden und zur Gewinnung neuer Flächen für die Agricultur, die Jagd zur Nahrung für die „Genossen der Klosterzelle."

Die Waldarbeit und die Jagd hatten in den früheren Zeiten des Ordens die Laien-Mönche oder sog. „Bärtlinge" (fratres illiterati seu barbati) über sich und um nur ein naheliegendes Beispiel aus Oesterreich anzuführen, namentlich an der Enns und Steier, deren Ufer mit dichtem Walde bedeckt waren, entwickelten diese Laienbrüder mit den Klosterhörigen eine große Thätigkeit und manche der heute blühenden Ortschaften wie Gaflenz, Weier, Losenstein, Ramming, Molln und Steinbach verdanken solchen Culturcolonien (des ehemaligen Stiftes Garsten), „Obedienzen" genannt, ihr Dasein.

Der Wald und die Jagd gehörten zu den vornehmlichsten Einkünften der neuen Stiftungen, und wie einerseits die Benedictiner Theile der Waldungen ausrodeten um neues Ackerland zu schaffen, so sahen sie im Laufe der Zeiten gar sehr auf die Erhaltung und Conservirung des Wald gebliebenen Waldes, und die Jagd ward von ihnen stets mit der gehörigen „Schonung" getrieben, mit jenem Verständnisse getrieben, das wir heute unter dem Begriffe des „Sport" erfassen.

Als Heinrich Jasomirgott 1158 das Stift „zu den Schotten" in Wien gründete, da war der der neuen Stiftung zugewiesene Complex außer der Stadt gelegen und ringsum Wald. Aeltere Abbildungen zeigen noch diesen Wald und auch von den Jagden, die vor dem heutigen Schottenkloster in der Richtung gegen Hernals zu stattfanden, wissen alte Ueberlieferungen zu erzählen.

Die Jagd der „Schottner" war stets ergiebig und der Chronist Rasch weiß von den letzten Schottenmönchen (1418 zogen deutsche Mönche hier ein) zu berichten, daß sie „Handtirung" trieben und „Kramerey" mit „raucher Waar", „Wild-Gfüll" oder Pelzwerk.

Und noch der Schottenschulmeister Conrad Schmälzl (im 16. Jahrh.) erwähnt in seinem bekannten Lobspruch der Stadt Wien den kleinen Wald innerhalb der Klostermauer, den kleinen Wald von

„dreyhundert baumen"

den man

„im Türkenkrieg wegh lassen zaumen."

Das im lieblichen, fruchtbaren Kremsthale auf anmuthiger Höhe sich erhebende altehrwürdige Kremsmünster, das selbst vor wenig Jahren die hocherhebende elfte Säcularfeier — mitgefeiert von einer Reihe illustrer Persönlichkeiten unseres Staates, die hier ihre Bildung genossen — begangen hat, Kremsmünster, es verdankt nach der Legende seine Entstehung einer Jagd in den umliegenden reichen Forsten.

Uralter Tradition zufolge soll nämlich der Tod Gunthers, eines Sohnes des letzten Agilolfingers Thassilo II. die nächste Veranlassung zur Stiftung Kremsmünsters gegeben haben. Gunther hatte nämlich mit seinem Vater in dieser Gegend gejagt und war durch einen Eber tödtlich verwundet worden. Sohin gründete Thassilo das Stift Kremsmünster und übergab es 777 den Benedictinern, indem er es mit Liegenschaften reich dotirte, darunter natürlich mit einem gehörigen Quantum Waldes.

Und die Chronik dieses Stiftes verzeichnet bis auf die letzten Zeiten herab die Sorge um den Wald, die Liebe zum Walde!

In dem majestätisch in den Fluthen der Donau sich spiegelnden Melk, dessen Jagden sich stets einer besonderen Pflege erfreuten,

sah man den hohen Jagdfreund, den „letzten Ritter" Maximilian I. wiederholt zu Besuch in den stillen Mauern einkehren und von hier ausziehend am Jagdvergnügen der Mönche Theil nehmen, und die Annales Mellicensis verzeichnen auch aus späteren Tagen noch gar manche fürstliche Jagd, die in den Forsten der mächtigen Abtei abgehalten worden!

Die beiden Katakomben an der steilen Nordwand des Salzburger Mönchsberges — die Einsiedelei des heil. Maximus — an die sich nachher die Gründung des Benedictinerstiftes St. Peter in Salzburg anschloß, sie waren in der Aera der Christenverfolgungen unter den Römern noch rings von dichtem Walde umgeben und boten so den sich verbergenden Mitgliedern der christlichen Gemeinde doppelt sicheren Schutz. Und auch noch nach der Stiftung von St. Peter war da ringsum viel Wald, doch nicht mehr auf Menschen, wie von den grausen Römern es geschehen, ward hier in diesem Forste Jagd gemacht, sondern auf das Wild, das in Menge das heutige Weichbild der Stadt Salzburg umgab.

Im Jagdterrain par excellence in der unmittelbaren Nachbarschaft der mit Recht in hohen Waidmannskreisen so beliebten kaiserlichen Jagdreviere des Inner- und Vordernberg's (über die ich nach alten Handschriften demnächst ausführlich sprechen will) liegt das Stift Admont, dessen Wildstand noch heute, außer dem überall vorkommenden Wilde in Gemsen, Hirschen, Fischottern, Dachsen, Schild- und Auerhähnen besteht.

In den Epochen luxuriösen Aufwandes, wie ihn die Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts trieben, statteten die Admonter ihre Jagdschlösser: Strechau auf dem Wege nach Rottenmann und Kaiserau mit fürstlicher Pracht aus und noch heute erfreut die Besucher der „Kaiserau" der Anblick der reizenden Wandgemälde, die Jagd- und Alpenscenen zur Darstellung bringen. Auf Schloß Strechau findet man eine Auswahl von Jagdwaffen und nicht minder eine Legion Trophäen der verschiedenen größeren Jagdzüge der Admonter Aebte und ihrer vornehmen Jagdgenossen und Jagdgäste.

Nicht minder jagdreich als Admont war und ist zum Theile noch heute das „Kloster auf der Alm", das stillabgelegene St. Lambrecht, der Nachbar von Murau, wo Fürst Schwarzenberg seine (von mir im Vorjahre beschriebenen) schönen Gemsjagden besitzt.

Schon im Stiftbriefe von St. Lambrecht finden wir (um 1103) die Jagd eine große Rolle spielend und gab es um diese Zeit im Dominium von St. Lambrecht Biber in nicht geringer Zahl, die sich im „Piberthal" fanden, wo das Stift die Kirchen des heil. Andreas und der heil. Margarethe zu eigen besaß.

Auch im Lavantthale, dem Paradiese Kärnthens, wo sich auf weithinschauender waldiger Anhöhe das noch heute blühende Stift St. Paul erhebt (gegründet 1190), gab es seit alten Zeiten viel Biber, welche die um den Wald und die Jagd immer eifrigst besorgten Mönche von St. Paul bis in das 18. Jahrhundert zu erhalten wußten.

Ein großer Förderer und Schützer der Jagd war der gelehrte Abt Albert Reichert (1677—1727), unter dem die Wälder um St. Paul noch sehr zahlreich Hirsche bargen und auch nicht selten große Wolfsjagden veranstaltet wurden. Auch als ein besonderer Freund der Rebhühnerjagd erscheint uns aus seiner im Archiv erliegenden umfassenden Correspondenz, die ich eben erst für eine größere culturgeschichtliche Arbeit zu benutzen in angenehmer Lage war, dieser in jeder Beziehung hervorragende Prälat.

Von den sog. „Hofjagden" des Stiftes St. Paul, die sich aus den Tagen des Fürstabtes Berthold herschreiben, habe in an dieser Stelle im vorigen Jahre ausführlich gehandelt.*)

*) Siehe „Jagd-Zeitung" Jahrgang XXII (1879), Seite 580, „Hofjagden" im Lavantthale.

Wie Kremsmünster einer Jagd seine Gründung verdankt, so kam auch der mährische Herzog Břetislav (nach seinem 1028 über die Ungarn erfochtenen Siege Herr des südlichen Mähren geworden) auf öfteren Jagdzügen zu dem alten Schlosse Raigern, stellte es her und schenkte es dann mit umliegenden Forsten an die Benedictiner von Břevnov bei Prag, die sodann hier ein neues Kloster errichteten.

Und wenden wir zum Schlusse dieser nur die bedeutendsten der noch in Oesterreich bestehenden Benedictinerstifte in's Auge fassenden Zeilen — die zahlreichen 1783 aufgehobenen Stifte gar nicht berücksichtigend — unsere Blicke nach dem Ungarlande.

Da thront auf dem Scheitel des „sacer mons Pannoniae" (des heil. Berges von Pannonien) die Benedictiner Erzabtei Martinsberg.

In die Waldeinsamkeit dieses Berges hatte sich der heil. Martin, der nachmalige Bischof von Tours, aus dem untenliegenden Städtchen Sabaria gar vor dem Geräusche des Alltagslebens geflüchtet und dieser Berg ward dann die Wiege des Christenthums für Ungarn. Von hier aus verbreiteten sich nach der Gründung der Benedictiner-Abtei die Missionen durch die gesegneten Gefilde Ungarns, um durch die Religion der Liebe und durch die Cultur des Bodens die rohen Sitten des kriegslustigen Volkes zu mildern und ihnen mit den Segnungen des Christenthums zugleich Bildung und Civilisation zu bringen.

Aber auch hier bewährten sich die Mönche des heil. Benedict zuvörderst als Förderer der Volkswohlfahrt, als Cultivatoren des Bodens, als Arbeiter im Walde, als Jäger und Schützer der Jagd, auch hier erfüllten sie die Regeln des heil. Benedict, der über dem Geistlichen das Weltliche nicht vergaß und auch hier entwickelten sie jene Thätigkeit auf öconomischem Gebiete, die, wie der gelehrte Archivar von Raigern und Redacteur der neuen „Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden", P. Maurus Kinter, so wahr und treffend sagt, uns erst recht einsehen lernte, wie es möglich war, daß im christlichen Europa der bis zur Stunde noch herrschende Spruch zur Geltung kommen konnte: „Unter dem Krummstab ist gut leben!"

Vom Rehruf.

Wem das Herz nicht höher schlägt, wenn er regungslos an einen Stamm gelehnt, erwartungsvoll dem Heranstürmen oder Herbeischleichen des verlockten Rehbocks lauscht, der kann kein Waidmann sein! So dachte ich unlängst, als ich in den wildreichen Forsten des Fürsten Carl Egon von Fürstenberg einige Tage gejagt. Es waren schöne genußreiche Stunden und deren Ausbeute gewiß in diesen Blättern erwähnenswerth. Es wurden nämlich in 10 Tagen, vom 3. bis 12. August von 4 Schützen 92 Rehböcke erlegt.

Schreiber dieser Zeilen hat davon nicht weniger denn 29 Böcke geschossen, darunter an einem Tage 6 und an den darauffolgenden sogar 7, meist nur Kreuzböcke. Am 5. August, wo sich Wetter, Laune der Liebesbedürftigen, Trefffähigkeit der Schützen vereint hatten, bot eine Strecke von 23 gekrönten Böcken einen nicht zu vergessenden Anblick.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß vom Gesammtresultat 56 Rehböcke mit der Büchse erlegt worden sind.

Waidmann's Heil dem Jagdherrn, dessen Hochherzigkeit seinen Jagdgenossen solche Jagdlust spendet.

Wien, August 1880.

A. H.

Ueber den Zug der Wandervögel durch die Provinz Neuvorpommern im Frühjahre 1880.

Von **Dr. Quistorp.**

Obgleich die Witterungsverhältnisse dieses Frühjahres dem Zuge der Vögel nicht im mindesten günstig waren, theils wegen der niedrigen Temperatur, theils wegen der fast anhaltend vorherrschenden polaren Luftströmung, so hat sich der Zug doch in einer fast ganz normalen Weise vollführt und sind fast bei keiner einzigen Vogelart größere Verspätungen oder sonstige Unregelmäßigkeiten zu beobachten gewesen. Nur bei den Störchen war solches der Fall, welche normal zwischen dem 25. März und 3. April in unserer Provinz ankommen, von welchen in diesem Jahre aber erst am 7. April die ersten und zwar nur wenige gesehen wurden. Der weitere Zuzug geschah bei ihnen auch nur sehr langsam und mit Unterbrechungen, so daß man zu dem Schlusse berechtigt ist, daß diese Vogelart während ihres Zuges von Stürmen überrascht und von ihrer richtigen Zugstraße abgedrängt und verschlagen worden ist, so daß die Vögel längere Zeit bedurften, um ihre eigentlichen Heimatsorte wieder zu finden. Noch am 25. April und sogar noch im Mai, z. B. bei Demmin, wurden stellenweise frisch ankommende Störche beobachtet. Die Gesammtzahl der in unserer Provinz angekommenen ist auch eine bedeutend kleinere als diejenige, welche uns im Herbste vorigen Jahres verlassen hat und viele Nester sind leer geblieben.

Die Reihenfolge der Zugvögel bei ihrer Ankunft war in diesem Frühlinge ebenfalls eine normale, die Ankunft der einzelnen Arten erfolgte bei vielen am frühesten Termine und der Schluß der ganzen Zugzeit war somit auch ein ganz normaler. Die Windrichtung während der Zugzeit war folgende: Nachdem vom 1. bis 13. Februar südliche und westliche Winde geweht hatten, jedoch nur in geringem Maße mit Niederschlägen verbunden, ging der Wind am 14. nach Nordwest und am 15. nach Ost und wehte am 17., 18. und 19. aus Südost, wobei es am 18. den ganzen Tag glatteiste. Vom 20. bis 22. herrschte wieder Südwestwind, am 23. und 24. Ostwind, vom 25. bis zum 7. März wieder West- und Südwestwind, der in den ersten beiden Tagen des März zu heftigem Sturme ausartete, vom 8. März bis zum 20. April aber fast ununterbrochen Ost- und Nordostwind mit trockener kalter Luft und meist wolkenlosem Himmel, wobei das Thermometer in der Mittagsstunde oft bis 8^0 R. + stieg und in den Nächten bis — 4^0 R. sank. Vom 21. April bis Ende dieses Monats wehten westliche und südwestliche Winde, die dann wieder dem Nord- und Nordost Winde weichen mußten, welche bis zum 20. Mai ununterbrochen anhielten und an vielen Tagen eisige Kälte mit starken Nachtfrösten brachten, die der Vegetation großen Schaden zufügten, namentlich der Frost in den Nächten vom 18. auf den 19. und vom 19. auf den 20. Mai, in denen das Thermometer bis auf — 3^0 und selbst bis auf — 4^0 R. sank.

Als die ersten Zugvögel erschienen in diesem Frühlinge in unserer Provinz die Staare, von denen die ersten schon am 17. Februar gesehen wurden. Ihnen folgten die Feldlerchen, welche schon am 20. singend in die Luft stiegen. Die ersten Kibitze wurden bei Greifswald am 1. März gesehen, während bei Anklam schon am 20. Februar Kibitze zugleich mit Staaren und Feldlerchen beobachtet wurden. Am 2. März wurde die erste Gabelweihe bemerkt, die Herr von Homeyer-Murchin schon am 23. Februar auf seinem bei Anklam gelegenen Gute gesehen hatte. Am 6. März wurden die ersten Waldschnepfen in verschiedenen Revieren gefunden und geschossen.

Im Anfange der vierten Woche dieses Monats kamen die Kraniche an. Am 1. April hörte man schon Becassinen über Waldbrüchen und Wiesen meckern und bald darauf wurde auch die Mittelschnepfe, Gallinago gallinula gefunden. Am Abend des 1. April drehte sich der Wind von Nordost nach Südost (in Berlin war dies schon 24 Stunden früher geschehen) und es regnete ziemlich stark von 10—11 Uhr, worauf die ganze Nacht hindurch der Himmel mit dickem Gewölk bedeckt blieb, ohne daß Regen weiter fiel. Von Abends 10 Uhr an die ganze Nacht hindurch zog der große Brachvogel, Numenius arqua-

tus, in unzählbarer Menge mit lautem Geschrei durch unsere Provinz.

Nicht bloß über Greifswald, sondern an vielen anderen Stellen von Neuvorpommern ist ein Gleiches beobachtet worden, so daß die Zahl der in dieser einen Nacht durch unsere Provinz gezogenen Vögel dieser Art nach vielen Hunderttausenden zu schätzen ist. Ich habe bereits in vielen Jahren die gleiche Beobachtung gemacht, daß nämlich die gesammte Menge der durch Neuvorpommern gegen Norden ziehenden Numenius arquatus ihren Durchzug in einer einzigen Nacht vollführte, denn in keiner der vorhergehenden noch der folgenden Nächte hörte ich wieder diese Vögel ziehen. Es ist gewiß etwas Absonderliches, daß eine Vogelart ihren Durchzug durch eine Provinz in einer einzigen Nacht ausführt, während andere, z. B. die Waldschnepfe, 5—6 Wochen gebrauchen, andere 1 bis 2 Wochen. Von Numenius arquatus soll ein Gleiches auch auf Helgoland zu beobachten sein (höchstwahrscheinlich waren es auch diese Vögel, deren Geschrei beim Ziehen über Chur in Graubünden vor einiger Zeit von Beobachtern gehört wurde). Der Zug der Vögel und ihr Verhalten bei demselben sind noch in vielen Punkten räthselhaft. —

In den ersten Tagen des April kamen auch die Singdrossel, Turdus musicus, und etwas später die Weindrossel, Turdus iliacus, an. Am 15. April hörte ich den ersten Mönch und den ersten Hausrothschwanz. Am 16. April wurden die ersten Rauchschwalben gesehen und waren diese in den nächsten Tagen zahlreich da, nachdem am 14. und 15. warmer Südwind geweht hatte. Am 18. schlug der erste Sproßer (am 17. wurden Nachtigallen bei Celle in Hannover und bei Pyritz gehört), die man gewöhnlich erst in der letzten Woche des April ihre Locktöne ausstoßen hört, während meistens in der ersten Woche des Mai der Gesang zu hören ist. In der letzten Woche des April und in der ersten des Mai kamen die übrigen Sylvien und Fliegenfänger an, auch Sylvia hortensis als einer der letzten.

In der zweiten Woche des Mai hörte man die beiden Schilfsänger, Calamoherpe turdoides und arundinacea, um die Mitte dieses Monats den Pirol, Oriolus galbula und den Kukuk, am 22. hörte ich das Sumpfhühnchen, Ortygometra porzana und am 23. den Wiesenschnarrer Crex pratensis. Die weiße Bachstelze, Motacilla alba, kam am 12. März, die gelbe, Motacilla flava, am 21. April an. Den Rothschenkel, Totanus calidris, hörte ich zuerst am 18. April, den Segler, Cypselus apus, am 7. Mai, den Reiher, Ardea cinerea, am 9. März, Wiedehopf, Upupa epops am 20. April, Wasserhuhn, Fulica atra, Mitte März. Die Wachtel, Coturnix communis, habe ich bis heute, den 17. Juni noch nicht gehört, doch sind dieselben gewiß schon bei uns angekommen, was in der Regel zugleich mit der Wiesenknarre, Crex pratensis, geschieht, doch ist die Zahl der zu uns kommenden Wachteln bereits eine so kleine geworden, daß man von Glück sagen kann, wenn man in eine Gegend kommt, wo ein Wachtel-Männchen schlägt. —

Die Waldschnepfen-Saison hat nur ein mittelmäßiges Resultat geliefert, die meisten Schnepfen fielen bei dem schauerlich kalten Wetter in die dichten warmen Brüche ein und die kälter gelegenen Reviere gingen leer aus. Die besten Tage der Saison waren der 2. bis 4. April und der 15., am 20. April war die Saison geschlossen. Auch in der Stubbnitz auf Rügen war die Saison wenig ergiebig, denn obgleich an einem Tage derselben dort 57 Waldschnepfen geschossen wurden, so war doch das Gesammtresultat nicht voll 200. Die größte Zahl der erlegten Schnepfen hat in unserer Provinz Förster Klie erreicht, stationirt in den besten Schnepfen-Revieren hiesiger Gegend, zwischen den Städten Stralsund und Franzburg gelegen, der in diesem Frühlinge einige 90 Waldschnepfen erlegte. Von den in unserer Gegend angekommenen Schwalben sind bei dem kalten Wetter des Mai anscheinend viele umgekommen, denn man sieht viel weniger als in den früheren Jahren, Staare hatten bereits in der letzten Woche des Mai Junge, welche jetzt ganz flügge sind.

Aus obigen Angaben geht hervor, daß Staare, Kibitze, Waldschnepfen, Becassinen, Mönche, Sprosser, Schwalben, Mauersegler, Pirol, Kukuk, beide Bachstelzen und viele andere Zugvögel an ihren frühesten Terminen für hiesige Gegend ankamen. Es müßten auch die Feldlerchen hiebei genannt werden, wenn nicht in manchem schneearmen Winter solche schon im Jänner in kleinen Schaaren gesehen würden. Kraniche sind auch schon häufig um die Mitte des März bei uns

eingetroffen, während sie in diesem Jahre erst in der vierten Woche des Monats gesehen wurden, so daß sie gleich den Störchen wohl eine Verspätung erlitten. Wenn bei dem häufig fast winterlich kalten Wetter dieses Frühlings die Ankunft der Zugvögel kaum viel unregelmäßiger und abnormer war, so liegt der Grund vielleicht darin, daß in dem letzten Theile des März und der ersten Hälfte des April das Wetter ein sehr gleichmäßiges, wenngleich dem Vogelleben nicht gerade günstiges war, es wehte fast täglich Ostwind bei klarem Himmel, der fast täglich recht stark war und Kälte brachte, aber doch nicht zum Sturm ausartete und Unordnungen in den Zug der Vögel brachte.

Ganz ebenso war die Witterung in Süddeutschland, wenigstens bei Stuttgart. Der Abzug unserer nordischen Wintergäste, der Saatgänse, Singschwäne, Eisenten ꝛc. erfolgte zur gewohnten Zeit in der zweiten Hälfte des März und in der ersten des April, Bernikelgänse Bernicla brenta, kamen aus dem Süden zu uns gegen Anfang April und verließen uns gegen Ende desselben die letzten. Es wurden mehrere von denselben von Jägern unserer Stadt beim Segeln mit Booten in den Buchten des Meeres geschossen. Von seltenen Vögeln ist, soviel mir bekannt geworden, nichts in diesem Winter und Frühlinge geschossen worden.

Greifswald, im Juni 1880.

Literarisches.

Der Dachshund.

Wir haben bereits kurz auf das treffliche eben in der Schletter'schen Buchhandlung zu Breslau von Lederstrumpf erschienene Büchlein hingewiesen; allein wir können es uns nicht versagen, darauf zurückzukommen; es ist in schlichter Jägersprache, ganz nach der goldenen Regel „non multa sed multum" geschrieben, so daß es mit gar keinem unnöthigen Ballast beschwert, nur Belehrendes und Förderndes bringt. Schreiber dieser Zeilen hat seinerzeit selbst Dachshunde gezogen und sich viel mit deren Führung befaßt, aber er war trotzdem durch die Fülle von Detail, welches der Verfasser des „Fuchs" über diesen tapferen und eigenwilligen Hund bringt, ebenso überrascht als erfreut. Bevor der gewiegte Waidmann an die Beschreibung des Ausgrabens der jungen und alten Füchse geht, widmet er dem Hauptarbeiter beim Fuchsgraben, dem edlen Dachshunde, folgende Darstellung:

„Ein guter Dachshund muß von schlankem, langem Körperbau sein. Die Ruthe lang, dünn und nur in ihrer Spitze etwas aufwärts gekrümmt getragen werden. Die Vorderläufe müssen stark und muskulös, nach auswärts gekrümmt und mit breiten Ballen und kräftigen Zehen versehen sein. Die Hinterläufe kräftig, mit starken hinteren Muskeln versehen und etwas xbeinig sein; der Kopf des Hundes muß lang und gut behangen, die kleinen Lichter aber müssen tiefliegend sein. Fangzähne hat jeder Hund von guter Race 6 Stück, 4 oben und 2 unten, und müssen dieselben genau wie eine Zange in einander greifen. Die Farbe des Dachshundes ist entweder schwarz und braun gebrannt oder gelb. Weiße Flecke, außer am Brustkern, sind keine Zeichnung für gute Race. Weiße, graue, braune, gescheckte, dreifarbige, langhaarige, auch sogenannte hochläufige Dachse sind Producte künstlicher Züchtung oder Kreuzung mit anderen Hunderacen.

Von Charakter muß ein guter Dachs nur seinem Herrn unterthänig sein; gegen andere Menschen kann er zwar freundlich sein, darf aber keine Beleidigung dulden, Drohen mit einem Stocke, Wegjagen von einem warmen, weichen Platze ꝛc. ꝛc.

Die Erziehung des Dachses muß von Jugend an darauf gerichtet sein, den Muth und die Energie desselben zu erhöhen. Denn wahrlich es gehört eine große Courage dazu, im Finsteren einen stärkeren Feind in seinem eigenen Hause anzugreifen. Um dem Dachshunde daher diesen tollkühnen Muth zu geben und zu erhöhen, muß man ihn von Jugend auf an Kampf gewöhnen, ohne ihn einer schmählichen Niederlage auszusetzen. Wenn

*

er noch jung und schwach ist, ärgere man ihn auf verschiedene Arten, ohne ihm weh zu thun, schließlich thue man so, als wenn er obgesiegt hätte. Später reize man ihn mit einem alten Fuchsbalg, den er schütteln und zerzausen muß, dann hänge man den Balg so hoch, daß er ihn nicht erreichen kann und hetze den Hund, daß er laut bellt. Dadurch wird seine Stimme gekräftigt und die Sprünge, die er macht, um seinen Pelzfeind zu erreichen, sind sehr nützliche Turnübungen, um die Muskeln des Hintertheils zu stärken. Ehe die Fangzähne des Hundes völlig heraus sind, lasse man ihn keinen Kampf mit einem sich wehrenden Thiere anfangen, erst wenn diese fertig sind, hetze man ihn zuerst in einen Bau, in dem sich junge halb erwachsene Füchse befinden. Diese wehren sich schon mannhaft und sind die richtigen Gegner für einen jungen Hund. Eine besondere Dressur ist bei Dachshunden, die gut erzogen (subint. allgemeine Dressur) und von guter Race sind, nicht nöthig. Sie hassen den Fuchs und den Dachs und überhaupt jedes Thier unter und über der Erde, auf das sie gehetzt werden und suchen es zu erwürgen. Viele Jäger empfehlen, junge Hunde im Vereine mit alten schon erfahrenen anzuhetzen; dies ist recht gut, bei Hunden edler Race aber nicht nöthig. Die gehen von selbst gegen jeden Feind, nur ist es nothwendig, daß man sie das erste Mal nicht einer schweren Niederlage aussetze. Da die Zähne die Hauptwaffe des Hundes sind, muß vom Jäger besonders geachtet werden, daß dieselben durch heißes Fressen oder harte Knochen nicht verdorben werden.

Sind die Dachshunde im Bau sehr erhitzt, so hülle man sie, wenn man sie nach Haus trägt, sorgfältig in warme Decken ein, bürste, wenn man zu Haus gekommen, dieselben gut ab, reinige die Lichter und Gehör vom Sand und bringe die Hunde an einen warmen Ort zum Ausruhen. Ueberhaupt muß für die Dachshunde immer für ein warmes und weiches Lager gesorgt sein.

Aber nicht bloß als Kriecher in den Bau ist der Dachshund verwendbar. Es ist aus ihm mit leichter Mühe ein vortrefflicher Schweißhund zu machen. Ist er nur erst an der Leine führig, was allerdings bei seinem Eigensinn und Hang zur Selbstständigkeit einige Mühe kostet, so lernt er das Weitere nach drei- bis viermaliger Suche.

Wer einmal einen guten Dachs auf die Schweißfährte geführt hat und sieht, wie angenehm es ist, mit einem schwachen Hund zu arbeiten, gegen die furchtbare Arbeit, die es kostet mit einem starken Hannöver'schen Schweißhund nachzuhängen, wird gewiß die Dachshundrace allen anderen vorziehen.

Ich habe es öfters erlebt, daß ein Dachshund den anderen Tag, wenn kein anderer Hund mehr die Fährte hielt, vom Anschuß an die Fährte festgehalten und stundenweit geführt hat.

Stellen thut sich ein angeschossenes Wild viel leichter vor einem Dachshunde, als vor einem starken Hunde und haben jene auch meistens die vorzügliche Eigenschaft, verendetes Wild zu verbellen.

Daß Dachse vortreffliche Jagdhunde auf alle Arten Wild sind, ist den meisten Jägern bekannt, und da sie nicht schnell sind, so wird das gejagte Thier auch nicht sehr flüchtig, bleibt öfters stehen und sichert nach seinem krummbeinigen Verfolger.

Man hat dadurch sehr oft Gelegenheit, im Stehen zu schießen und einen ganz sicheren Schuß anzubringen, während hochläufige Bracken das Wild so in die Flucht bringen, daß sehr vielen Jägern die Gelegenheit gegeben wird, vorbei zu schießen. Durch die langsamen Hunde wird das Wild auch lange nicht so vergrämt, und das Fangen von schwachen Kälbern kommt nie vor.

Jeder gute Jäger sollte daher im Besitze dieser ausgezeichneten Hunderace sein, aber leider ist dies nicht der Fall. Möpse, Pintscher, Spitze und allerhand Bastardköter findet man wohl, aber der tapfere, krummbeinige Gesell der Jagd fehlt in vielen Jagdhäusern."

Nun für Oesterreich gilt der letzte Satz, dem Himmel sei Dank, nicht. Möpse und Spitze werden in Jagdhäusern bei uns wohl selten zu finden sein, niemals aber zur Jagd verwendet. Dachse sind sehr gesucht, aber freilich von trefflicher Race nicht überhäufig zu finden. Bezüglich der Farbe sind die Jäger im Allgemeinen nicht so exclusiv, wie der geehrte Verfasser des Büchleins, ja Einzelne halten gerade die scheckigen Dächsel mit den zweifärbigen Augen sehr hoch. Der Jäger am Almsee, dessen Gast wir vor

mehreren Jahren waren, besäß damals vier bis fünf Dächsel dieser Art und er konnte nicht müde werden, ihre Findigkeit, ihren Muth und ihre Ausdauer zu loben. In so alten Jagdhäusern ist man auch in Bezug auf die Hunderace, die da gezogen wird, sehr conservativ und was gute Führung, die einer Race durch Generationen zu Theil wurde, für die Brauchbarkeit und Veredlung von Hunden bedeutet, das muß Jeder einsehen, selbst wenn er nicht auf Darwin und alle Consequenzen seiner Lehre schwört.

„Der eiserne Caro.“*)

Der in diesen Blättern unter dem Namen „der eiserne Caro“ rühmlichst bekannte Pointer ruhet seit 21. August d. J. in kühler Erde. Er war $13\frac{1}{2}$ Jahre alt und vermöge seiner übrigen körperlichen Beschaffenheit noch für mehrere Jahre lebensfähig; allein ein nicht zu operirender Abscеß in der Magengegend, der ihm schon die Bewegung hemmte und den Appetit benahm, machte ihm sein thatenreiches Leben zur Qual und so war ein Schuß nur eine Wohlthat für ihn. Er war eine malerische Gestalt, sehr elegant gebaut, aber ein kleiner, doch sehr kräftiger Hund, den keine Strapatz zu Paaren trieb. Rein dressirt, mit einer wunderbaren Nase begabt und den besten Naturanlagen ausgestattet, arbeitete er auf jedes Wild vortrefflich und hatte — wie die englischen Racen alle — eine hohe Suche und feste Ferm. Ein Bild zum Malen, wenn er in der Action war. Die größte Virtuosität aber entwickelte er auf Rebhühner und Waldschnepfen und fermirte den Hasen im Wald und Feld, wie kein zweiter Hund. Zugleich war er der schneidigste Hund von allen, die ich bisher besessen. Er beutelte oft dem Reinecke die schuldbeladene Seele aus, stand in ewiger Fehde mit den Katzen und war insbesondere der Schrecken aller Hunde, unter denen er seinen Meister nicht gefunden. Einmal sprengte er ein Carré von 16 paarweise gekoppelten Bracken in alle Richtungen der Windrose, wobei auch der Brackier schmählich umgeworfen wurde. Einmal verbellte er eine Sandviper, bis ich herbei kam und durch einen Schuß der höchst gefährlichen Situation ein Ende machte. Er nahm von keinem Menschen außer mir eine Correction an und wer ihn auch nur mit Worten zurechtweisen wollte, bekam sogleich Gelegenheit, das herrliche Gebiß zu bewundern, welches der brave Caro ihm drohend entgegenwies. Der Verlust dieses braven Hundes, welcher zu den besten seiner Zeitgenossen gezählt werden mußte, traf mich außerordentlich schmerzlich, was nur ein Waidmann begreifen kann, welcher selbst einen guten Vorstehhund besessen. Mir wird der Caro unvergeßlich bleiben.

Krainburg am 24. August 1880.

J. St.

*) „Der brave Hund verdient einen Nachruf in Ihrem geschätzten Blatte, für welches er in den Siebziger Jahren durch sein Bravour-Jagdstückchen sehr interessanten Stoff lieferte“ — schreibt der geschätzte Einsender dieses Nekrologes. — Wir theilen diese Ansicht, indem wir gleichzeitig auf die interessanten Jagdberichte aus Oberkrain in unserer Jagd-Zeitung Jahrgang XVI. (1873) Seite 19, 36 und 661, Jahrgang XVII. (1874) Seite 17, u. s. w. hinweisen, in welchen der „eiserne Caro“ eine nicht unbedeutende Rolle spielte. D. R.

Mannigfaltiges.

(**Niederösterr. Jagdschutz-Verein.**) Das Ackerbauministerium und die k. k. Forst- und Domänen-Direktion sind dem n. ö. Jagdschutz-Verein als Mitglieder beigetreten.

(**Personalnachricht.**) König Humbert, der von Valsavaranche, dem berühmten Jagdaufenthalte seines verstorbenen Vaters zurückgekehrt ist, hat an der vom Re galantuomo mit so großem Eifer getriebenen Hochgebirgsjagd einen derartigen Gefallen gefunden, daß er den dortigen Alpenbewohnern versprach, im

nächsten Jahre wieder zu kommen; er schoß 24 Steinböcke und 20 Gemsen.

(**Preußisches Jagdgesetz**). Die Jagdgesetzvorlage, welche in der letzten Session des preuß. Landtages dem Herrenhause vorgelegen, wird, wie es heißt, im Ministerium für Landwirthschaft einer neuen Umarbeitung unterzogen, wobei wahrscheinlich die von der Herrenhaus-Commission geltend gemachten Ansichten Berücksichtigung finden würden. Die Regierung wünscht den Abschluß dieser Angelegenheit; man zweifelt indessen, ob bei der Verschiedenartigkeit der Ansichten über die Grundsätze dies möglich sein werde.

(**Jagdgesetzgebung.**) Wie wir außerösterreichischen deutschen Blättern entnehmen, hat der Landes-Ausschuß von Elsaß-Lothringen ein Jagdgesetz für dieses Reichsland geschaffen. Der in dritter Lesung angenommene Entwurf zählt 9 Paragraphe, die sich hauptsächlich mit den Pachtangelegenheiten und Uebergangsbestimmungen befassen. Es wird die Bildung gemeinschaftlicher mit den Gemeindemarkungen übereinstimmender Jagdbezirke angeordnet; dieselben müssen verpachtet werden und zwar jedesmal auf die Dauer von 9 Jahren. Gemeindemarkungen können nur dann getheilt werden, wenn jeder Theil mindestens 200 Hektare umfaßt. Die Pachtgelder fließen in die Gemeindekasse, um zwischen den Eigenthümern im Verhältniß zur Besitzfläche vertheilt zu werden. Einen selbstständigen Jagdbezirk bilden zusammenhängende Flächen von mindestens 25 Hektaren Land. — Jüngst wurde von dem schlesischen Forstvereine bei einer allgemeinen Versammlung in Liegnitz die Frage verhandelt, inwieweit Abänderungen des preußischen Jagdschongesetzes vom 26. Februar 1870 nothwendig seien. Der Referent Dr. Chongo erklärte, daß es bei dem Fortbestehen des jetzigen Jagdschongesetzes und bei der schonungslosen Art, wie die Rustikalen das Wild abschießen, ganz unmöglich sei, im Hochgebirge einen Rehwildstand zu erhalten. Graf Josef von Frankenberg-Ludwigsdorf wünscht für jede Provinz ein besonderes Schongesetz. Speciell zu Vorschlägen für ein zu erlassendes Jagdschongesetz übergehend, empfahl er unter Anderem dem Elchwild, um dasselbe vor dem Aussterben zu schützen, eine absolute Schonung von fünf bis sechs Jahren zu bewilligen. Die Schußzeit des männlichen Roth- und Damwildes soll sich höchstens bis zum Januar erstrecken, der Rickenabschuß auf die Zeit vom 1. December bis 1. Januar eingeschränkt, der Dachs als absolut schädliches Thier für vogelfrei erklärt, die Wildente durch eine längere Schonung geschützt, Auer- und Birkhennen sollen gar nicht geschossen werden. Schließlich beschloß der Verein bei Berathung einer neuen Jagdordnung um Aenderung der Schonvorschriften einzuschreiten. Auch auf dem sächsischen Forstmännertage wurde eine Verlängerung der Schonzeit für weibliches Rehwild und das Verbot die Hasen mit Schlingen zu fangen, sowie größere Strenge bei Gewährung resp. Entziehung von Jagdkarten gefordert.

(**Unglücksfall**). Der „Klagenf. Zeitung" berichtet man aus Arnoldstein, 13. August: „Bei der am Donnerstag, den 12 d. M., stattgehabten Gemsenjagd am Dobratsch stürzte der hiesige Forstbedienstete Hans Kubick, Sohn des Graf Goëß'schen Rentmeisters zu Ebenthal, aus der sogenannten „Bockstelle" rücklings über eine Wand in eine Tiefe von über 16 Klafter, wobei er zwei Mal am Felsen anschlug und endlich mit zerschmettertem Körper am Gries liegen blieb. Dabei hatte derselbe den Strick, dessen man sich bei Passirung dieser äußerst gefährlichen Stelle unbedingt bedienen muß, beim Falle in diesen schauderhaften Abgrund mitgerissen, so daß an eine eventuelle Hilfeleistung oder Rettung nicht gedacht werden konnte, da ein zweites Seil nicht vorhanden war." Der Leichnam des verunglückten Forstbeamten Kubick wurde am 13., wie man uns schreibt, mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden. Derselbe wurde über Bleiberg nach Arnoldstein gebracht, wo am 14. die Bestattung des Unglücklichen unter großer Betheiligung vor sich ging. Es sei noch nachgetragen, daß Herrn Kubick (einem erst fünfundzwanzigjährigen Manne) das Unglück erst nach Schluß der Gemsenjagd traf, gegen 3 Uhr Nachmittags, als er die gefährlichste Stelle bereits passirt hatte, so daß er sich des Sicherheitsseiles entledigen zu können glaubte. Noch ein Schritt und er wäre außer aller Gefahr gewesen.

(**Vertrauensduseliger Forstwart!**) Die „Salzburger Zeitung" meldet aus Zell am

See: Samstag, den 21. d. M. Nachmittags 3 Uhr, ging eine Gesellschaft, bestehend aus dem k. k. Forstwarte Karl Geißler aus Uttendorf, dem Wirthssohne Josef Schernthaner aus Fusch, dann einem Lehrers- und einem Krämerssohne aus Uttendorf, auf die Jagd nach der Uttendorfer Schattseite. Hiebei passirte dem Josef Schernthaner, als die Gesellschaft gegen das Stubachthal abstieg, das Unglück, einem am Wege stehenden Holzstaffel zu nahe zu kommen und sich daran mit dem Gewehre, von welchem das Zündhütchen nicht entfernt war, zu verhängen. Der Schuß ging los und traf unglücklicherweise den Forstwart Josef Geißler in der Bauchgegend derart, daß er nach 10 Minuten seinen Geist aufgab.

(**Die Frösche als Feinde der Karpfen.**) In einem schlesischen Blatte wird berichtet: Von dem Fischmeister des Besitzers der Herrschaft Warmbrunn, Grafen Schaaffgotsche, war uns mitgetheilt worden, daß einer der größeren Fischteiche abgelassen würde, um eine Trennung der in demselben befindlichen Karpfen verschiedener Jahrgänge vorzunehmen. Bei unserem Eintreffen fanden wir den Teich bereits ziemlich wasserleer, und Tausende von Karpfen wälzten sich in dem darin befindlichen Schlamme, während eine Menge Arbeiter beschäftigt waren, die größeren und kleineren Karpfen zu trennen und in Körbe zu sammeln. Hiebei war uns auffällig, daß auf einer Menge besonders größerer Karpfen Frösche mit weitgespreizten Beinen saßen, die sich auf dem Rücken derselben anzuklammern und festzuhalten suchten. Der Fischmeister, über diese auffällige Erscheinung befragt, erklärte, daß die Frösche sehr gefährliche Feinde der Karpfen seien und jährlich in dem Teiche einen Verlust von drei bis vier Percent der letzteren herbeizuführen pflegten, indem sie sich auf dem Rücken der Fische zu schwingen suchten, sich mit den Vorderfüßen in den Augenhöhlen festklammerten und von dem Schleime und den am Maule der Karpfen etwa befindlichen Nahrungsmitteln lebten. In offenem freiem Wasser, erzählet der Fischmeister weiter, gelänge es den Fröschen seltener, sich an den Karpfen festzuklammern, da eine schnelle Bewegung der Fische genüge, sie aus dem Bereiche ihrer Feinde zu bringen; hätten dieselben erst einmal den Rücken erklommen, so seien die Karpfen verloren, da die Frösche so fest säßen, daß ein Abstreifen derselben nicht mehr möglich sei. Der Tod der Karpfen werde nach längstens vierzehn Tagen bis drei Wochen dadurch herbeigeführt, daß, wie bereits oben erwähnt, sich die Frösche mit den Vorderbeinen in die Augenhöhlen eingrüben, wodurch ein Auslaufen der Augen herbeigeführt würde und die Fische erblinden und verhungern müssen. Als Beweis für das Erzählte ergriff der Fischmeister einen Frosch, der auf einem fast $2^1/_2$ Pfund schweren Karpfen saß, an einem Hinterbeine und hob an demselben Frosch und Karpfen in die Höhe. Erst durch einen heftigen Ruck gelang es, beide Thiere von einander zu lösen. Der Karpfen war von gelblicherer Farbe als die anderen gesunden Thiere, vollständig abgemagert und gab nur noch geringe Zeichen des entfliehenden Lebens von sich.*)

(**Alte Hirschgeweihe**). Aus London wird gemeldet: Beim Abbruche eines alten, an einer der nach London führenden Römerstraßen gelegenen Gebäudes, welches urkundlich seit sechs Jahrhunderten als Wirthshaus besteht, und zwar merkwürdigerweise ohne je seinen Aushängeschild, die Abzeichen der Corporation der Ziegelstreicher, geändert zu haben, fand man unter einer Mauer von fast cyklopischer Solidität eine dicke Lage sehr wohl erhaltener Hirschgeweihe, durchschnittlich von einer Stärke, wie man sie bei der heutigen Generation dieser Wildart kaum noch findet. Eine interessante, jedoch wohl niemals zu beantwortende Frage ist die, zu welchem Zwecke man die Geweihe in dieser Tiefe vermauert hat; konnten sie je einer so colossalen Mauer als Unterlage dienen oder war der Wildstand im Thale der Themse zu jener Zeit so zahlreich, daß man diese Geweihe nur als Schutt übermauerte?

(**Wild-Zuchtverein.**) In Paris hat sich unter dem Namen „l'Union des Éleveur" ein Verein gebildet, welcher es sich zur Auf-

---

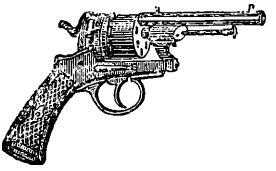
*) Die Thatsache, daß der Frosch auf dem Fische gefunden wird, ist nicht neu, aber die Ursache, das „Warum", gehört der Controverse an. Der Frosch liebt das Glänzende und hascht darnach, hat er sich auf dem Fische verankert, dann kann er nicht mehr los kommen, so meinen manche Fischer. Ja, sie sagen, das Auge des Fisches wirke auf den Frosch ebenso berückend, wie der rothe Lappen, welcher zum Zwecke des Froschfanges verwendet wird. D. R.

gabe macht, sowohl Wild aller Gattungen, als auch gute Vorstehhunde aufzuziehen. Zu diesem Zwecke wurde ein Terrain bei der Eisenbahnstation von Auteuil erworben und dasselbe zu einer Art von zoologischem Garten, jedoch nur für alle Wildgattungen und Jagdhunde eingerichtet, welche dort rationell gezogen werden sollen, um allen passionirten Jägern und Besitzern einer herabgekommenen Jagd die Gelegenheit zu bieten, dieselbe wieder in guten Stand bringen zu können. Wir in Oesterreich haben, was das Wild anbelangt, einen derartigen Verein nicht nöthig; anders steht die Sache mit den Hunden; ein rationell gebildeter und geleiteter kynologischer Verein wäre eine Nothwendigkeit; am besten wäre es wohl, der Jagdschutzverein nähme sich der Sache an.

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

In der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (Josef Klemm), Hoher Markt Nr. 1, ist zum antiquarischen Preise am Lager:

Der Waldbau oder die Forstproductenzucht

von **Dr. Karl Heyer.**

Mit 275 Abbildungen, statt 3 fl. 60 kr. österr. Währ. für 2 fl.

Von Hartig's Lehrbuch für Jäger,

in 2 Bänden, haben wir noch eine kleine Anzahl Exemplare der alten Auflage am Lager, welche wir zu dem äußerst billigen Preise von fl. 1.80 abgeben.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Ein Wildhändler

bittet Förster und Jäger, die einen ziemlichen Posten Wild contractlich liefern können, um Angabe der Bedingungen an die Expedition dieser Zeitung.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zusammen im Carton

als

Jagd-Album.

Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.—

Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

!!! 4 prachtvolle Oelbilder !!!

(Jagdstücke.)

Gewarnt, Ertappt, Pendants **Auf der Entenjagd, Vor dem Fuchsbau.**

!! Schönste Zimmerzierde eines jeden Jagdliebhabers !!

versendet gegen Einsendung von nur 1 fl. ö. W. per Stück franco und sofort

M. D. Schmidt,

Kunsthandlung, Wien, III., Seidlgasse 9.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen
Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

Kais. u. Königl. Allerhöchste Anerkennung.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark,

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

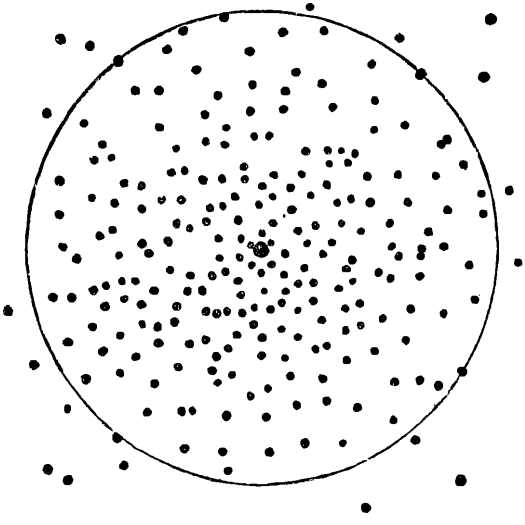
Beginn der Traubencur Anfangs September.

Alcalisch-muriatische und Eisensäuerlinge, Ziegenmolke, Milch, Fichtennadel- und Quellsoolzerstäubungs-Inhalationen, Kohlensaure Bäder, Stahlbäder, Süsswasserbäder, Fichtennadelbäder, Kaltes Vollbad mit Einrichtung zu Kaltwassercuren.

Anfragen und Bestellungen von Wohnungen und Mineralwässern bei der

Brunnen-Direction
in Gleichenberg, Steiermark.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30" Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Preis-Courante auf Verlangen.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 17. Ausgegeben am 15. September 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Gemsjagd. — Die Jagd in Niederösterreich. — Eidgenössisches Schongesetz. — Eine Jagd auf Flußpferde. — „The Premier Hammerless" (das Selbstspann-Jagdgewehr ohne Hähne). — Schußliste. — Der österreichische Angelfischer. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Eingesendet. — Inserate.

Gemsjagd.

Mairhofen, Schwaz, Tirol, 6. Sept. 1880.

Ich beehre mich, das Ergebniß der vom 30. August bis incl. 4. September d. J. im fürstlich Auersperg'schen Jagdrevier Mairhofen im Zillerthal bei günstiger Witterung abgehaltenen Gemsjagden mitzutheilen.

Sonntag den 29. August ist der hohe Jagdherr Fürst Franz Auersperg mit seinen hohen Jagdgästen und zwar:

Sr. Durchlaucht Prinz Engelbert Auersperg,

Sr. Excellenz Graf Gondrecourt,

Herrn Graf Clam-Gallas,

Herrn Milbanke,

im Laufe des Nachmittags in Mairhofen eingetroffen, wo bei Wildauer übernachtet wurde. Montags früh, den 30. August, wurde in die Stilluppe aufgebrochen, wobei ein kleiner Waldtrieb eingeschoben und 2 Stück Gemsen erlegt wurden.

Am zweiten Jagdtage (Trieb von Rofel gegen Rebenzaun) wurden 25 Stück erlegt.

Am dritten Jagdtage (Trieb Hasenkaar) wurden 16 Stück geschossen.

Am vierten Jagdtage (Trieb Weißkaarecke, Waldtrieb) wurden 5 Stück Gemsen auf die Decke gebracht.

Am Abende dieses Tages traf auch Se. Durchlaucht Fürst Kinsky in Stillupp ein, um an den letzten zwei Jagdtagen theilzunehmen.

Am fünften Jagdtage wurde der innere Rebenzaun- oder Bierbergtrieb gemacht und hiebei 24 Stück Gemsen geschossen.

Am sechsten und letzten Jagdtage (Tristantrieb abwärts) war das Ergebniß 13 Stück und hiemit wurde die Jagd mit einem Gesammtresultat von 85 Stück beendet.

Die Herrschaften begaben sich nach Mairhofen, von da nach kurzem Aufenthalte nach Zell, um in den Gemsrevieren von Salzburg, Oberösterreich und Steiermark das edle Waidwerk fortzusetzen. *)

Waidmannsheil!

Atzachleitner,
k. k. Oberförster u. fürstl. Auersperg'scher Jagdleiter.

*) Weitere Mittheilungen wären erwünscht der Redaction.

Die Jagd in Niederösterreich.*)

Von **Johann Newald.**

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt das Bild der Jagd
Vor dem Auge der Zeitgenossen.

Im Laufe der Zeiten dürfte kaum ein Wirthschaftszweig oder Nutzungsobject derart tiefgreifende und mannigfaltige Wandlungen und Veränderungen durchgemacht haben, als die Wildzucht, die Jagd, das Jagdrecht, oder wie ich ganz allgemein sagen will, das Jagdwesen, und zwar nicht allein in Oesterreich, sondern überhaupt in Europa. Es wird unzweifelhaft mit vieler Berechtigung angenommen, daß, ehe die einzelnen Völkerschaften bei der Bildung geordneter Gemeinwesen anlangten, es namentlich der Jagdbetrieb und die Viehzucht waren, welche die ersten Anfänge einer nach gewissen Grundsätzen geleiteten Bodenbenützung herbeiführten. Nur bei einem sehr dünnen, wenig zahlreichen Bevölkerungsstande eines Bodengebietes ist die Erhaltung desselben ausschließend oder doch vorherrschend durch die Jagd und den Jagdbetrieb denkbar.

Das Jagdgewerbe schließt größere gesellschaftliche Verbindungen aus. Jägervölker leben in kleinen Horden oder Trupps aufgelöst, ihre Wohnsitze häufig wechselnd und daher abhängig von den sich ändernden Witterungszuständen, welche auf den Stand des Wildes und auf die Orte des Vorkommens in genügender Menge einen Einfluß nehmen. Nachdem für die Jägervölker, die eine feste Ansiedlung noch nicht kannten, der Wald den nothwendigen Schutz gegen rauhe Witterungszustände bot und überdies die Erhaltung eines ausreichenden Wildstandes, namentlich der großen Wildgattungen im Walde am meisten gesichert erschien, waren Jäger und Jagdvölker auch die natürlichen Freunde und Beschützer des Waldes. Für die unverkennbar in einem ganz lockeren Verbande lebenden einzelnen Jägertrupps oder Horden mußten sich, schon um die unvermeidlichen Zusammenstöße mit den benachbarten ähnlichen Horden zu vermeiden, gewisse Jagdgebiete abgrenzen, deren Wildstand und Jagdertrag mit zunehmender Bevölkerung nicht mehr ausreichend war, um die Bedürfnisse der einzelnen Trupps oder Stämme zu decken. Der Uebergang zur Viehzucht bereitete sich dadurch von selbst vor.

Im Vergleiche mit den Jägervölkern nehmen somit die Hirtenvölker eine höhere Culturstufe ein. Allerdings treibt sie das Aufsuchen von Weidegründen je nach der Jahreszeit zu einem periodischen Umherwandern, allein sie nehmen doch wenigstens für die Winterszeit feste Wohnsitze ein. Um für den Viehstand das nöthige Winterfutter zu verschaffen, war man genöthigt, an tiefer gelegenen, hiezu geeigneten Waldorten Rodungen vorzunehmen, bei welchem Geschäft das Feuer besonders hilfreich gewesen sein dürfte; — man traf Vorkehrungen, um den Graswuchs und den Futterertrag auf solchen Rodeflächen zu erhöhen, man hegte oder zäunte dieselben ein, um sie gegen das Eindringen von Wild oder Viehherden zu sichern. Auf solche Weise ebnete die Viehzucht dem Ackerbau den Weg; — den einmal gerodeten Flächen suchte man den möglichst höchsten Ertrag abzugewinnen und kam somit zum Getreidebau.

In dem Maße, als der Ackerbau eine größere Anwendung fand, mußten sich die

*) Vortrag im Vereine für die Landeskunde in Niederösterreich; auch abgedruckt in dessen Blättern, XIV. Jahrgang.

Völker an bleibende Wohnsitze binden, und somit jenes herumziehende Leben der Jägerhorden, oder der bereits Viehzucht treibenden Stämme aufgeben. Der einmal urbar gemachte und daher in seinem Werthe bedeutend erhöhte Boden wurde von den einzelnen Volksstämmen nicht mehr verlassen, und dauernde Ansiedelungen erhoben sich auf demselben, deren Bewohner sich zur Erreichung gleicher Zwecke, — Abwehr fremder Angriffe, Bekämpfung wilder Thiere u. dgl. — wechselweise unterstützten und schließlich zu einem Gemeindeverbande vereinigten und abschlossen. Wenn der Einzelne auch jene Grundflächen, welche in der Nähe seiner Behausung lagen, die er urbar gemacht hatte, bebaute und pflegte, selbe daher für sein Privatinteresse benützte und in dieser Benützung von der Gemeinde geschützt wurde, so ward ihm der Schutz für die erzogenen Bodenfrüchte mehr aus der Ursache zu Theil, weil er dieselben angebaut hatte, seine Arbeit somit daran haftete, nicht aber weil man ihn als den Eigenthümer des betreffenden Grundes anerkannte. Diese Anfänge eines Privatbesitzes finden wir jedoch nur für den zum landwirthschaftlichen Betrieb verwendeten Boden, nicht für den Wald und das Weideland, die fortan als Gemeingut behandelt und benützt wurden.

Es ist eine lange Zeitperiode, welche die nur flüchtig flizzirten Entwickelungsphasen des Völkerlebens umfaßt. Mit ihnen im Zusammenhange entwickelten sich nur allmälig Form und Beschaffenheit der Haushaltgeräthe und Werkzeuge, der Jagd- und Kriegswaffen. Insolange das Erträgniß der Jagd vorherrschend für die Ernährung der einzelnen Volksstämme nothwendig war, gehörte das Wild selbstverständlich demjenigen, welcher es erlegte und somit in seinen Besitz brachte. Eine Aenderung an diesem Verhältniß trat erst ein, als durch die besser entwickelte Viehzucht und den Ackerbau der Bevölkerung vermehrte Nahrungsmittel verschafft wurden und sich das Privateigenthum an Grund und Boden klarer und fester ausgebildet hatte.

Trotz der großen Vorliebe aller, Mitteleuropa bewohnenden Völkerstämme für die Jagd und die Jagdausübung sehen wir dieselbe allmälig in den Genuß und Besitz einzelner Bevorzugten übergehen. Die Veränderungen, welche sich allmälig in den socialen Verhältnissen der großen Menge und in der Stellung der verschiedenen Bevölkerungsclassen und Stände unter und zu einander vollzogen, zogen auch die Jagd in den Kreis ihres Einflusses.

Zur Zeit der Ausbildung staatlicher Verhältnisse in Mitteleuropa war die Jagd als ein jedem „Freien“ zustehendes Recht, von diesem hoch geachtet und werth gehalten.*) Niemand dachte daran, die „Freien“ in der Ausübung dieses, in ihren Augen durch altes Herkommen geheiligten Rechtes zu beschränken, — allmälig jedoch bildete sich der Grundsatz aus, daß wohl die Freiheit der Jagd anerkannt, jedoch auch dem Grundeigenthümer das Recht zuerkannt werden müsse, jedem Andern das Betreten seines Grundes um Waidwerk zu treiben und Wild zu fangen oder zu erlegen, untersagen zu können. Dieser Grundsatz ging unzweifelhaft aus der Anschauung hervor, Grund und Boden und die auf demselben unter großem Müheaufwand erzogenen Früchte müssen höher gestellt und ihnen ein kräftigerer Schutz zuerkannt werden, als der Jagd und dem Jagdbetriebe. Die allgemeine Durchführung dieses Grundsatzes mußte schließlich dahin führen, daß dem „Freien“ die Jagdausübung nur auf seinem eigenthümlichen Grund und Boden, oder als Miteigenthümer von Gemeindebesitz zustand, — auf dem letztern selbstverständlich unter jenen Beschränkungen, welche die Gemeinde für die Benützung des gemeinschaftlichen Eigenthumes aufgestellt hatte.

Nicht das Erlegen der Jagdthiere war somit verpönt, sondern lediglich das Betreten fremden Eigenthumes, fremden Grundes und Bodens war untersagt. Eine Aenderung trat erst ein, als zunächst die Macht der Landesfürsten und der von diesen begünstigten Herrschaftsherren größere Geltung erlangte und das Streben entstand, die unangenehme Mitjagd der unteren Stände, namentlich der Bauern zu beschränken, und soweit immer durchführbar, aus der Jagd ein Sonderrecht für die bevorzugten Stände zu machen.

In Niederösterreich waren, namentlich an der Ostseite des Wienerwaldgebirges, ausgedehnte Jagdgebiete im Besitze der Landes-

*) „Hörige Leute“ waren vom Tragen und Gebrauche der Waffen ausgeschlossen. Sie hätten die Jagd nur durch das Fangen des Wildes, somit durch Methoden, wobei Waffen nicht erforderlich sind, ausüben können.

fürsten. In den „Blättern des Vereines für Landeskunde", Jahrgang 1872, S. 54, theilt das Vereinsmitglied Herr Reuterer eine sehr schätzenswerthe Abhandlung über den Wildbann in Niederösterreich mit, in welchem auf zwei Grundlagen für den Bestand dieser ausgedehnten landesfürstlichen Jagdrechte hingedeutet wird, und zwar 1. auf das Vorkommen sogenannter Königsforste, d. h. des Jagdreservates wegen mit dem Königsbann belegten Forste in unserm Lande und 2. auf das Privilegium Friedrich I. Barbarossa, vom 17. September 1156, für Heinrich Jasomirgott, durch welchen Freiheitsbrief die Markgrafschaft Oesterreich mit der Mark ober der Enns vereiniget und zu einem Herzogthum erhoben wurde.

Ich glaube hiezu bemerken zu dürfen, daß mir kein urkundlicher Beleg bekannt ist, wodurch das Vorkommen sogenannter Königsforste in Oesterreich, namentlich aber im Gebiet östlich vom Wienerwaldgebirge bestätiget würde. Es liegen lediglich Anhaltspunkte vor, woraus geschlossen werden kann, daß Mattighofen in Oberösterreich ein königlicher Hof und der dort gelegene Kobernauser Wald einst ein Königsforst war. Weiter östlich läßt sich weder der Bestand eines königlichen Hofes noch eines mit dem Königsbann belegten Forstes erkennen. Auch die Berufung auf den Freiheitsbrief von 1156, um aus demselben ein Jagdrecht für die österreichischen Landesfürsten auf dem bezüglich ihres Jagdbetriebes am meisten in Frage kommenden Territorium östlich vom Wienerwalde, von der Donau bis an die Alpen reichend, ableiten zu wollen, stößt auf Schwierigkeiten. Im Jahre 1156 gehörte die ganze südliche Hälfte des heutigen Kreises unter dem Wienerwalde, von Solenau bis an den Hartberg und Semmering, noch gar nicht zu Oesterreich. Das ganze nunmehrige Neustädter und Neunkirchner Gebiet bildete damals die Grafschaft Pitten, welche erst im Jahre 1192 nach dem Aussterben der Traungauer als ein Allodial-Eigen an die Babenberger kam.

Nach dem Aussterben des Babenberger Fürstenhauses kam nicht nur dieses Gebiet, sondern auch der nördlich gelegene Theil des Kreises unter dem Wienerwalde, welcher seiner größten Ausdehnung nach ebenfalls ein Allod dieses Hauses war, an Przemisl-Ottokar und von diesem an die Habsburger. Daraus erklärt sich ganz einfach der Bestand eines landesfürstlichen Jagdrechtes oder Jagdregales auf diesem Boden. Die Landesfürsten waren hier die Jagdherrn auf einem ihnen als Allod zustehenden Gebiet. Beim Verkaufe, bei der Verpfändung oder bei der Lehengabe von Herrschaften auf diesem Territorium wurde jedesmal ausdrücklich betont, ob das Jagdrecht mitverkauft, mitverpfändet, oder als Lehen mitvergeben wurde.

Wenn auch die ersten Habsburger große Jagdfreunde waren — Friedrich der Schöne dürfte seinen Aufenthalt in Gutenstein vorzüglich mit Rücksicht auf die Jagd mit so großer Vorliebe genommen haben — so erlitt das landesfürstliche Jagdrecht schon unter Albrecht dem Weisen manche Einbuße. Der lahme Herr mußte auf das Jagdvergnügen verzichten. Unter ihm unterblieb die Wiederbesetzung der Stelle des Oberstjägermeisters, welchen Mangel sein Sohn Herzog Rudolf IV. bei Gelegenheit der Erbhuldigung in Wien am 20. November 1358 in feierlicher Weise wieder behob.

In der am 20. November 1358 ausgestellten Urkunde *) sagt der Herzog: „Daz wir sazzen mit unserr fürstlichen gezierde, in aim gestul, auf dem Hoff ze Wienn, dahin wir, allen Herren, Dienstleutten, vnd mannen, Rittern, vnd Knechten, vnsers fürstentumes von Oesterreich, auf denselben tag, gebotten hatten, vns, als irm herren zu huldenn, vnd ir lehen von vns ze emphahen. Und sunderlich, hatten wir dahin für vns beruffet, vnd besendet, als recht ist, alle vnser Amptleut, in vnserm fürstentume ze Oesterreich, vns da ze dienen vnd ze wartenn yeklicher, mit seinem Ampte, als er gesezet vnd geordnet, desselben tags wurden wir inne, vnd erfunden gepresten ains Jegermeisters, in dem egenanten vnserm fürstentum, vnd das dasselb Jegermeister Ampt von todes wegen, vor viel Zeiten, ledig worden war, Und wan der volkumenheit fürstlicher wirde, unleidig sei, aller gepreste, nicht allein an ir selber, sondern auch an den iren, darumb nach guter vorbetrachtung, vnd weisen Rate, vnserer herren, Dienstmanne, und ander vnser getreuen, wurfen wir das amt wieder auf" u. s. w., wie dasselbe bei seinen Vorfahren bestanden. Rudolf IV belehnte mit der Würde eines Jäger-

*) Original im fürstl. Liechtenstein'schen Hausarchiv, beglaub. Abschrift im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

meisters den Ritter Friedrich von Kreußbach, und gab ihm zu Lehen: „das Haus, daz da her hiez Napotenkirchen, vnd fürbaz ewiklich, durch geleichnizze willen, des Amptes, heizzen vnd genant sin sol, Jegerberg, mit allen nuczen, rechten vnd gütern, die dazu gehörent" u. s. w. Der neue Jägermeister genoß die ihm verliehene Würde nur einige Monate, er starb schon im Jahre 1360 und liegt in der Augustinerkirche zu Baden begraben. In der Würde des „supremus magister venatorum" folgte ihm sein Sohn Wilhelm, mit dem das Geschlecht der Kreußbach im Mannsstamme ausstarb. Auch er wurde in der Augustinerkirche zu Baden beigesetzt. Das Oberstjägermeisteramt gedieh nun an die Herren von Greiß zu Wald. In der Kirche zu Phyra bei St. Pölten befinden sich die sehr schönen Grabdenkmale von mehreren dieses Geschlechtes.

Rudolfs IV große Vorliebe für die Jagd dürfte sich auch aus dem Umstande entnehmen lassen, daß er sich selbst den Titel eines „Reichs-Oberjägermeisters" beilegte.

Neben jenen Oberstjägermeistern, welche diese Würde lehenweise als ein erbliches Hofamt im Besitze hatten, sehen wir sehr bald am Hofe und im Dienste der österreichischen Regenten auch noch Forstmeister oder Waldmeister in Funktion, die mit der Verwaltung und Leitung des Jagdwesens thatsächlich betraut waren.

Die Veranlassung zur Bestellung eigener Jagd-Oberbeamten dürfte wohl in dem Umstande zu suchen sein, daß der erbliche Jägermeister mehrmals, aus welch' immer einem Grunde, zur Ausübung des oft mühevollen Jagddienstes nicht geeignet war, und somit auf die Bestellung eines entsprechenden Ersatzmannes Bedacht genommen werden mußte. Eine solche Dienstestrennung fand schon unter Herzog Albrecht III. mit dem Zopfe statt. Während Wilhelm von Kreußbach die Würde des Oberstjägermeisters bekleidete, werden als Forstmeister und eigentliche Jagd-Oberbeamte Albrechts III. genannt: Werner der Schenk von Ried, und nach diesem Hanns von Dietrichstock. Dieser letztere hatte seinen Wohnsitz im „Gjaidschloß zu Hadersdorf." Er war eine besondere Vertrauensperson der Herzoge. Er ist als Zeuge aufgeführt im Testament Herzogs Albrecht III.; er war anwesend, als zu Holenburg am 22. November 1395, nach Albrechts III. Tode, zwischen den Herzogen Albrecht IV. und Wilhelm ein die Regentschaft der Länder und die Verwaltung des Hausvermögens betreffendes Uebereinkommen abgeschlossen wurde. Sein Siegel befindet sich an der diesfälligen Urkunde.

Als ein tüchtiger Jäger wird auch Herzog Ernst der Eiserne genannt. Die Sage erzählt, daß er im Jahre 1410 bei seiner Brautwerbung um die Cimburgis von Massovien diese letztere auf einer Jagd, wo sie von einem Bären überfallen wurde, aus einer großen Gefahr befreite.

Auch Kaiser Friedrich III. war in seinen jüngern Jahren ein großer Jagdfreund. Der Thiergarten nächst der Burg zu Wr.-Neustadt verdankt ihm seinen dermaligen Umfang. Um die Jagd im Freien zu fördern, ordnete der Kaiser in einer von Innsbruck aus am 20. März 1457 an den Jägermeister Ulrich Achs ertheilten Instruction den Anbau der Heide oberhalb Neustadt mit Föhrensamen an, und trägt auf, daß man dabei wie in Nürnberg vorgehen soll. Zur Erklärung dieser letztern Weisung diene Folgendes: In Nürnberg hatte der dortige Bürger Peter Stromer schon im Jahre 1368 mit der Ansaat von Föhren auf ausgedehnten öden Grundflächen begonnen, welche ein vortreffliches Gedeihen zeigten. Diese Waldanlagen trugen der Patrizier-Familie Stromer den Namen „die Waldstromer" und das erbliche Forstmeisteramt des Nürnberger Stadtwaldes ein. Der Ruf der Stromer'schen Waldanlagen veranlaßte in den Jahren 1423 und 1424 auch die Stadt Frankfurt a. M. zu einem ähnlichen Unternehmen, und scheint auch Friedrich III. zum Anbau des Steinfeldes zwischen Neustadt und Neunkirchen Anlaß gegeben zu haben. Der damals begründete Wald, der große Föhrenwald, ist heute ein sehr werthvolles Besitzthum der Stadt Wr.-Neustadt. Die Hofjagden blieben in demselben bis in die Vierzigerjahre unsers Jahrhunderts im Betriebe. Die Sage weiß von manchem pikanten Abenteuer zu erzählen, dessen Schauplatz das „neue Wirthshaus", der Zusammenkunftsort der Jagdgäste, gewesen sein soll.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenössisches Schongesetz.

Publication betreffend die Jagd.

Gemäß Art. 5 der eidg. Vollziehungsverordnung über das Jagdgesetz vom 12. April 1876 wird hiemit bekannt gemacht:

1. Daß die Flugjagd mit dem 1. Herbstmonat, die allgemeine Jagd mit dem 1. Weinmonat eröffnet wird. Der Schluß für beide findet am 15. Christmonat statt.

Auf der Flugjagd dürfen vor Beginn der allgemeinen Jagd keine andern als Hühnerhunde (Stell- oder Vorstehhunde) verwendet werden. Vor Eröffnung der allgemeinen Jagd darf kein Hase geschossen werden (Art. 13, Ziff. 2, kantonales Gesetz.)

Die Flugjagd soll regelrecht und mit möglichster Schonung des landwirthschaftlichen Betriebes vollzogen werden.

Jede Jagd in Getreidefeldern oder Rebgeländen vor beendigter Ernte oder Weinlese ist untersagt.

2. Die Jagd auf Hirsche, Rehe, Gemsen und Murmelthiere ist auf die Zeit vom 1. Herbstmonat bis 1. Weinmonat beschränkt; die Jagd auf Federwild ist offen vom 1. Herbstmonat bis 15. Christmonat, die übrige Bergjagd vom 1. Weinmonat bis 15. Christmonat.

Hirschkälber, Rehkitzen, Gemskitzen und die sie begleitenden Mutterthiere dürfen weder gefangen noch geschossen werden; ebenso sind Auer- und Birkhennen zu schonen.

Bei der Jagd auf Hochwild ist die Verwendung von Laufhunden und Repetirwaffen untersagt.

3. An Sonn- und Feiertagen ist jede Jagd verboten; einzig die Tödtung von Raubthieren ist an diesen Tagen erlaubt.

4. Vom achten Tage nach Schluß der Jagdzeit an ist der Kauf und Verkauf von Wildpret jeder Art und das Vertragen desselben verboten, mit Ausnahme desjenigen, welches, amtlich nachgewiesen, aus dem Auslande eingeführt ist. Widerhandlungen werden mit einer Buße von Fr. 20 bis Fr. 60 bestraft.

5. Die Freiberge Nr. 14 und 15 bleiben, wie bisher, auch dieses Jahr bestehen.

Außerdem wird das Jagen auf Gemsen für einen Theil des Cantons längs der Luzernergrenze verboten.

Dieses Banngebiet umfaßt:

Die Rothhornkette (Brienzergrat), das Habkernthal, den Gebirgszug des Gemmenalphorns, den Sigriswylgrat, die Kette des Hohgant und das Gebiet der obern Zulg und der obern Emme.

Die Grenzen sind:

Die Cantonsgrenze gegen Luzern von Wald bei Schangnau bis zum Rothhorn; die gerade Linie Rothhorn bis Ursprung des Schwandenbaches; der Schwandenbach bis zur Einmündung in den Brienzersee; das nördliche Ufer des Brienzersee's; das nördliche Ufer der Aare zwischen Brienzer- und Thunersee; das nördliche Ufer des Thunersee's bis zur Einmündung des Stampbaches; der Stampbachgraben bis zu seinem Ursprung; die Linie von da über obere Matte (1392) und Zettenalp bis zum Ursprung des Horenbaches auf der Unter-Zettenalp; der Horenbach bis zu seiner Einmündung in die Zulg; die Zulg bis zum Rothmoos; die Linie von hier bis zum Ursprung des Schwarzbaches; der Schwarzbach bis zu seiner Einmündung in die Emme; die Linie von hier nach dem Kirchthurm Schangnau; die Straße Schangnau-Marbach bis zur Cantonsgrenze gegen Luzern bei Wald.

6. Die Jagdpatentgebühr mit Stempel beträgt:

a) Für die Jagd auf alles Gewild mit Einschluß der Gemsen, Rehe und Hirsche Fr. 80.60.

b) Für die Jagd mit einzigem Ausschluß der Gemsen, Rehe und Hirsche Fr. 50.60.

Bern, den 14. August 1880.

Der Director der Domainen:

Scheurer. *)

*) Wir sagen dem geehrten Herrn Domainen-Director für diese gefällige Mittheilung besten Dank.

Die Redaction.

Eine Jagd auf Flußpferde.

Der Reisende F. Schöler richtet aus Zanzibar, 30. Juni 1880, an die Redaction des „Sporn“ nachstehenden Brief, der so viel interessante Details enthält und mit so frischer Unmittelbarkeit geschrieben ist, daß wir es uns nicht versagen konnten, denselben seinem vollen Inhalte nach unseren Lesern mitzutheilen. Der Brief trägt noch die Specialüberschrift: „Vier Tage an den Ufern des Kingani“ und lautet:

Am 5. Juni, Mittags 12 Uhr, verließen wir, Dr. Böhm und ich, Zanzibar; wir benutzten eine Dhow (kleines Seegelboot, so wie unsere Härings-Fänger), einem Indier, Namens Sewna, gehörig, welches sogar eine mit seidenen Kissen versehene Cajüte hatte. Wir fanden an Bord den père superieure Etienne, Chef der französischen Mission zu Bagamoyo und den frère Oscar, einen Düsseldorfer von Geburt, einen vortrefflichen Jäger. Letzteren hatte ein merkwürdiges Unglück betroffen; er will eine Patrone gewaltsam hineinschieben oder herausnehmen, das weiß ich im Augenblick nicht mehr, kurz und gut, das Ding geht los, fährt nach hinten heraus und zerschmettert dem Armen den rechten Oberarm. Der englische Arzt konnte die Patrone nicht finden; zum Glück fiel frère Oscar dem bewährten deutschen Arzt Dr. Fischer (derselbe diente sein Jahr bei den Garde-Dragonern ab) in die Hände, der ihm den Arm — natürlich einige Centimeter kürzer — wieder herstellte. Wir segelten bei sehr schlechtem Winde, und anstatt um sechs Uhr in Bagamoyo zu landen, mußten wir, da es dunkel war, vor Anker gehen. Nun begann eine Nacht, von der man sagen kann: „O du Nacht!“ Denken Sie sich den Zustand, in dieser verankerten Nußschale circa zwölf Stunden zuzubringen! Ich wurde am elendesten, Einer rollte immer über den Andern weg; am meisten that mir frère Oscar leid, dessen Arm noch sehr schwach war. Endlich brach der Morgen an (ich muß hier noch einschalten, daß wir kein Wasser an Bord hatten); wir kreuzten noch zwei Stunden vor der Küste, bis wir, bis an den Bauch im Wasser watend, dem Lande zuplantschten. Am Lande waren fünf- bis sechshundert mit englischen Carabinern bewaffnete Menschen; einzelne trugen auch Pfeile und Bogen, dies die Leibgarde des Indiers Sewna, welcher mir die Träger für meine Expedition liefern sollte. Seine Officiere hatten alte rothe englische Tuchuniformen an. Nun begann eine Geschieße und Gebrülle, wie es sich kein Mensch denken kann, dicht an meinen Ohren drückten die Kerls immer per Pistolet die Gewehre los; ich war in der größten Sorge, daß eins springen könne, denn der Lauf war fast immer ein Drittel voll Pulver. Dieses Losknallen von Pulver haben die hiesigen Einwohner mit den Ungarn gemein, dort kann auch kein Fest ohne das obligate Geknalle gefeiert werden.

Die Leute stürzten nun Alle auf mich los (Dr. Böhm war weiter hinten geblieben); Jeder wollte den Mounga (weißen Mann) in nächster Nähe sehen, Jeder ihm die Hand geben, was Einzelne zum Gesichter-Schneiden veranlaßte, denn manchmal faßte ich etwas fest zu. Endlich war auch dies überstanden und wir erreichten das von dem Indier Sewna für mich eingerichtete Haus, was nichts zu wünschen übrig ließ; Jeder ein großes Zimmer, seidenes Bett mit dito Mosquito-Netz, einen luftigen Eßsalon, Badezimmer, Koch, Alles ganz normal. Bagamoyo liegt einige hundert Schritte vom Gestade des indischen Oceans, ein breiter Saum von Sand trennt es vom Meere; hinter dem Sande ziehen sich bis in's Unendliche üppige Palmenwälder fort.

Wir besuchten Nachmittags Bruder Oscar, liehen ihm den braven Hund Tyras, der zur Veredelung (?) der Race benutzt werden soll. Eine Einladung der Brüder zum Diner schlugen wir aus, und suchten früh das Lager auf, um die letzte Nacht auszugleichen. Der Hauptzweck unserer Reise war Flußpferde zu schießen, wie verbrachten also den Vormittag des 7. Juni mit Verpacken der Gewehre und Bagage und verließen, da es bis dahin regnete, erst gegen 3 Uhr Bagamoyo, um uns nach dem am Ufer des Kingani gelegenen kleinen Dorf Kiwalani zu begeben. Die Tête nahm ein Mann der Mission, Namens Martial, ihm zur Seite einer unserer Diener, Nasibu. Beide hatten den Auftrag, nicht so unvernünftig zu rennen. Dann folgten zwölf von Sewna's Soldaten, theils zu unserem Schutz, theils zum Tragen des Gepäcks, den Beschluß machten Dr. Böhm und ich mit den Dienern Faradji und Marema.

Bagamoyo ist in der nächsten Nähe von Schamba's Landgütern umgeben, später kommt man an eine weite Prairie, mit sechs bis acht Fuß hohem, schilfartigem Gras bewachsen, aus dem hier und da ein Baum hervorragt. Ein Bild, wie ich es fast in jeder amerikanischen Reisebeschreibung gefunden habe. Wer sich hier ohne Compaß verirrt, der ist aufgeschrieben. Diese Prairie erstreckt sich bis zum Kingani und dient dem Flußpferd, Giraffe, Antilope, Leopard und einer Unzahl von Vögeln zum Aufenthalt. Wir hatten drei Moräste zu passiren, deren Inhalt ein dunkelblauer Schlamm uns bis über den Bauch reichte; ich hielt unwillkürlich den Athem an, um die Miasmen nicht aufzunehmen; dies schien mir eine Centrale des Fiebers zu sein.

Einer hinter dem Andern eigentlich fortwährend ausgleitend (der Regen hatte den Boden schlüpfrig gemacht), erreichten wir auf circa einen Meter breiten Wegen um 6 Uhr Abends Kiwalani, wo der vorsorgliche Herr Sewna bereits ein Zelt hatte aufschlagen lassen.

Nachdem wir unsere mit Morast überzogenen Kleider gewechselt hatten, nahmen wir ein Diner ein, welches der vorausgesandte Koch Mahamari in Scene gesetzt hatte und welches in Anbetracht der Verhältnisse ausgezeichnet war. Das Getränk bestand aus Ale, Claret und Sodawasser. Unser Diner umstanden an hundert Eingeborene, die jede unserer Bewegungen mit Argusaugen bewachten und öfters in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Nachdem ich nun den Befehl gegeben hatte, daß Niemand ohne Grund schießen solle, legten wir uns nieder, in der Ferne das Grunzen des Kiboko (Flußpferd) hörend.

Mein Gestell, auf dem ich schlief, war einen Fuß zu kurz, einen halben zu schmal, an Schlaf war also nicht viel zu denken. Morgens, den 8. Juni, waren wir früh auf den Beinen, indessen wurde unsere Geduld wieder hart auf die Probe gestellt. Wir hatten den besten Kiboko-Jäger der Gegend, Namens Amisi, engagirt und erklärte derselbe, wir könnten die Kiboko nur schießen, wenn Madji mdogo (kleines Wasser) sei. Ebbe und Fluth im indischen Ocean machen hier, drei Meilen vom Gestade im Kingani, einen Unterschied im Wasserstande von 5—6 Fuß. Endlich, etwas nach 9 Uhr, brachen wir auf, bewaffnet mit einem Central Nr. VI und Mauser-Büchse. Wiederum ging es durch hohes Gras; nach einer halben Stunde erreichten wir das Ufer des Kingani. Es bot sich uns ein wahrhaft großartiger Anblick dar, das rechte Ufer des Flusses, so weit das Auge reichte, Prairie, das linke Ufer ein wahres Blätter-Meer, undurchdringlich für Auge und Sonne. Tausende und Abertausende von Bäumen, umrankt von Lianen, die dieselben schon zum großen Theil getödtet hatten, boten sich dem Auge dar. Daneben wälzte der schmutzige Fluß seine Wellen dem Meere zu.

Zwei Flußpferde stürzten sich bei unserm Ankommen in den Strom. In einer Entfernung von 6—800 Schritt sahen wir die Köpfe von fünf Kiboko aus dem Wasser hervorragen, wir schlichen uns näher, die Thiere mußten uns aber gesehen haben, denn sie tauchten unter und kamen nur immer einen Moment, um Luft zu schnappen, nach oben.

Wir gaben zehn bis fünfzehn Schüsse, hörten die Kugeln auch einschlagen, aber ein Erfolg war nicht sichtbar. Der Schuß vom hohen Ufer auf den blendenden Wasserspiegel war unsicher, die Hitze betrug 35 Grad, durch fortwährendes Hin- und Herrennen am Ufer waren wir todtmüde. Wir beschlossen also ein Boot zu nehmen und die Thiere im Wasser zu attaquiren. Mit vieler Mühe und vielem Gelde fanden wir endlich zwei Leute, die uns in einem ausgehöhlten Baumstamm und mit zwei Rudern, die würdig wären, abconterfeit zu werden, gegen die Kiboko führten.

Wir schossen nun auf 50—60 Schritt auf die Thiere, Schuß auf Schuß schlug ein, die Explosions-Kugeln explodirten auswendig, ohne den geringsten Schaden zu thun, sind also für Dickhäuter von der Tagesordnung abzusetzen.

Wiederum kein directer Erfolg, wir waren mehr wie niedergeschlagen. Den zweiten und dritten Tag dieselbe Geschichte. Den vierten Tag beschloß ich die Jagd aufzugeben und für die Sammlung des Dr. Böhm Vögel zu schießen. Wir begaben uns, um Kähne zu nehmen, an das Ufer, dies verzögerte sich und da sich wieder Flußpferde vor uns zeigten, konnten wir es nicht unterlassen, einige Schüsse abzugeben. Ich verwundete mich an der linken Hand, so daß ich das Gewehr immer auf den Arm auflegen mußte, plötzlich schrie ein Neger: Kiboko

amakufa (todtes Nilpferd), ich sah hin und sah einen Fuß nebst hin und wieder einem Ende Bauch aus dem Fluß auftauchen. Der Jubel war natürlich groß, das Thier war den Tag vorher geschossen und hatte eine Mauser-Kugel dicht unter dem Gehör bekommen, die durch und durch gegangen war. Man lasse sich durch Nichts beirren; dieser eine Schuß beweist, daß man auch mit kleinem Caliber Dickhäuter tödten kann, wenn man nur den rechten Platz trifft.

Leichte Gewehre, das ist hier die Parole, denn selbst eine Riese erlahmt, wenn er bei 35 Grad Réaumur mit Nr. VI in den Händen längere Zeit halb im Anschlag liegt. Und im Wasser sind die Thiere nur per Fangschuß zu erwischen.

Ich werde mich hierüber später noch ganz detaillirt äußern. Wir erfuhren nun durch einen Schwarzen, daß die Einwohner, sobald wir den Fluß verlassen hatten, aufpaßten, bis die angeschossenen Kiboko todt in die Höhe kamen und daß man mindestens ein halbes Dutzend in's Schilf geschleppt habe.

Wir boten Geld für die Zähne aus und traten Nachmittags 3 Uhr den Rückweg nach Bagamoyo an.

Tags darauf erreichten wir per Dhow Zanzibar und acht Tage darauf warf uns ein afrikanisches Fieber derartig nieder, daß wir glaubten, den Geist aufgeben zu müssen.

Ich rannte unter Anderem einmal des Nachts im Hemde auf die Straße, ich glaubte, ich würde verrückt.

„The Premier Hammerless" (das Selbstspann-Jagdgewehr ohne Hähne.)

Indem ich mich anschicke, den Mechanismus dieses self-acting-Gewehres im Besonderen zu beschreiben, möchte ich vor Allem gerne den Lesern dieses Fachblattes meine Anschauung aussprechen, welche ich heute über Gewehre solcher Constructionen gewonnen. Ich hatte schon einmal Gelegenheit mein Urtheil über diese Gewehre zu veröffentlichen, ich erklärte mich seinerzeit — aus schwerwiegenden Gründen — unverhohlen gegen diese Waffen.*) Mein Verdikt war rückhaltlos, ganz meiner momentanen Eingebung gemäß und um meine positive Stellungnahme zu kennzeichnen und zu bekräftigen, will ich nur bloß einige Sätze recitiren.

Ich sagte z. B.: „Die Hammerless bilden jetzt in England die haute nouveauté, wenn sie auch nicht ganz das Verdienst der nouveautés haben, da bekanntermaßen einige Modelle, wie jene Montigny's oder Dreyse's allen neu aufgetauchten Jahre vorhergingen. Die Frage, weshalb nun diese Hammerless heute so plötzlich in umgearbeiteter Auflage durch die Engländer wieder an's Tageslicht gebracht worden sind, kann man bloß dahin beantworten, daß diese das Bestreben hatten, etwas Neues auf den Gewehrmarkt zu bringen, ihr Bestreben aber keinesfalls ein practisches Ziel hatte, was übrigens sehr bald die Zukunft dadurch lehren wird, daß die erhofften Erfolge nicht eintreten werden" u. s. f. u. s. f. Ich hatte das ausgesprochenste Mißtrauen gegen diese Neuerungen, ich fand an diesen Gewehren nicht die genügenden Sicherheitsvorrichtungen angebracht und glaubte auch, es sei die nothwendige Solidität in der Construction nicht vorhanden. Und wenn ich mich in diesen beiden Punkten täuschte und mich nun veranlaßt sehe, mein Urtheil zu rectificiren, so ist dies theils der nachstehend beschriebenen Umarbeitung des Sicherheitsraftes zuzuschreiben, welche mich zu einer gegentheiligen Ansicht bringen mußte, andererseits aber einer Erfahrung, die ich in Bezug auf die Dauerhaftigkeit des Verschlußkörpers im verflossenen Jahre zu machen Gelegenheit hatte. Meine Befürchtungen sind nun vollkommen gehoben und ich brauche überdies

*) Siehe „Jagd-Zeitung", Jahrgang XXII (1879), Seite 67, „Gewehre auf der Pariser Weltausstellung."

nur noch auf die verhältnißmäßig große Anzahl von Gewehren solcher Art hinzuweisen, die in England sowohl als in Amerika factisch schon in erfolgreicher Verwendung stehen, ich brauche ferner bloß auf die Gewehre der Schützenkönige Capitain Bogardus und Dr. Carver aufmerksam zu machen. Haben sie uns nicht zur Genüge bewiesen, daß auch zu scharfer Arbeit ein Hammerless-Gewehr tauglich ist? Dr. Carver, den wir vor Kurzem erst in Wien zu sehen Gelegenheit hatten, zeigte uns namentlich die Widerstandsfähigkeit der Hammerless durch seine gewohnte Handhabung in such a rough manner. — Capitain Bogardus hingegen erntete im vergangenen Monate Juli bei New-York mit solchen Hammerless die glänzendsten Erfolge. Er schoß gegen Zeit und gewann, nebenbei bemerkt, bei einem Taubenschießen auf 30 Yards Distanz, indem er 100 Tauben ohne Fehlschuß schoß, gegen seinen engl. Gegner, der auf 28 Yards Distanz bloß 88 Tauben erlegte.

All dies spricht entschieden dafür, daß ausschließlich nur die Macht der Gewohnheit die Mehrzahl der Jäger bisher bestimmte, nur die mit Hähne versehenen Gewehre zu gebrauchen. Jede Sicherheit ist nun auch bei den Hammerless vorhanden, sobald sich der Jäger mit Erfolg bemüht hat, sich die erforderliche Handhabung eigen zu machen.

Wir gehen daher auf die detaillirte Beschreibung der vorliegenden Illustrationen ein, denn diese geben uns am deutlichsten über Alles Aufschluß.

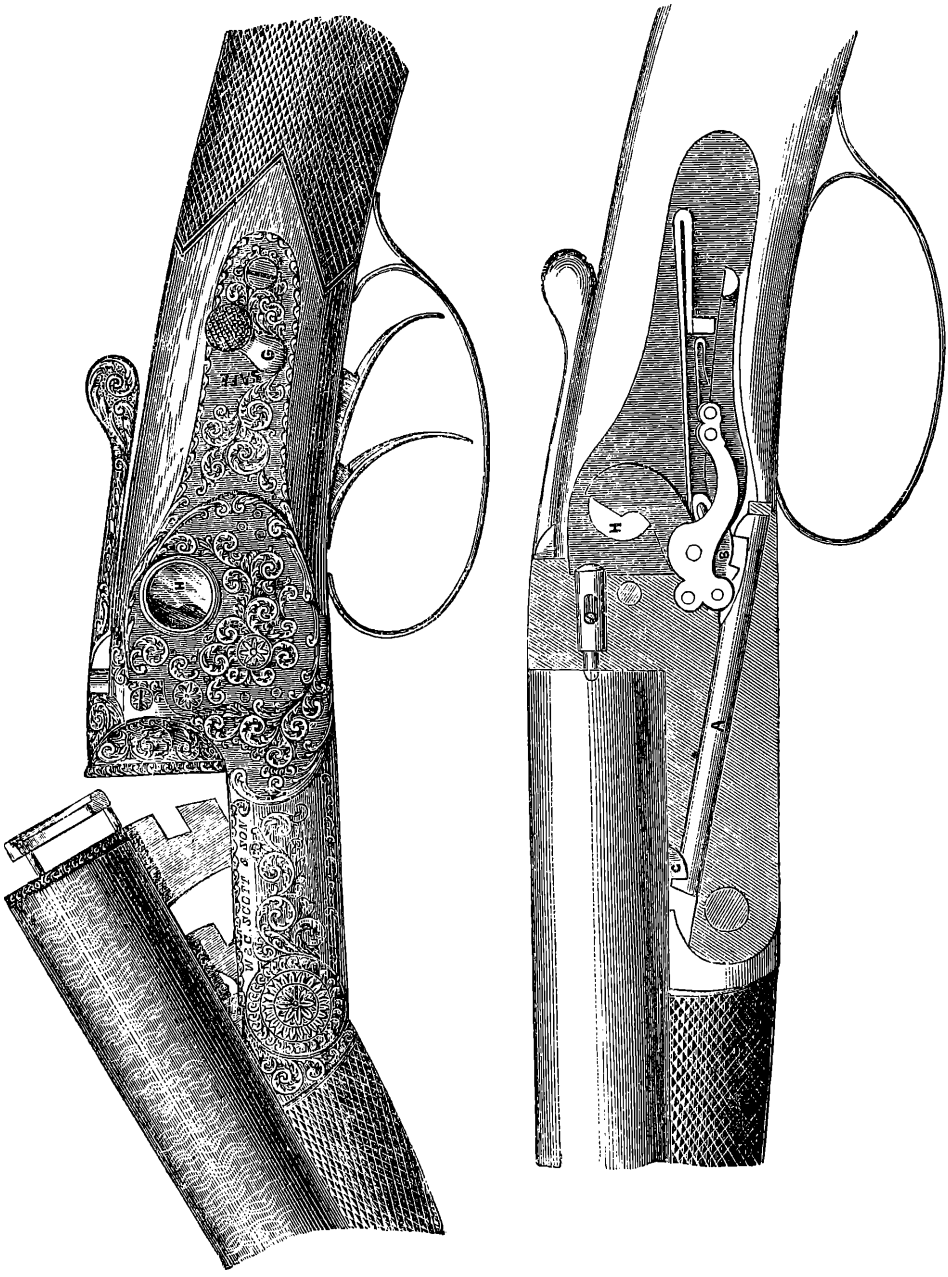
Wie ersichtlich, ist dieses neue Gewehr nach dem Top Lever-Principe des soliden Doppelriegel-Verschlusses gefertigt und daher auch geeignet, die Anfertigung des bisher bekannten solidesten Verschlusses, d. i. des dreifachen Triplex-Verschlusses nach Wunsch zuzulassen. Die Schlösser sind nach der alten einfachen Methode, sogenannte Rückschlösser, welche sich bekanntlich leicht vom Bascule und Schafte trennen lassen und unabhängig functioniren. Die Art der Entzündung erfolgt vermittelst fixer Zündstifte, welche das Eindringen jedwelchen Schmutzes zu dem Schloßwerke verhindern.

Obgleich die Hähne bedeckt sind und diese auf Jagden im Dickicht durch die Aeste der Bäume oder durch den Rockärmel, Uhrkette ꝛc. nicht behindert werden und überdies noch eine freiere Visirung gestatten, was speciell beim Taubenschießen oder Glaskugelschießen nicht zu unterschätzen ist, könnte doch Ein und der Andere glauben, daß die genannten Vortheile illusorisch gemacht sind, weil der Sportsman augenblicklich nicht sagen kann, ob sein Gewehr gespannt sei, bekanntermaßen aber dies bei mit Hähnen versehenen Gewehren sogleich zu sagen vermag, allein dagegen erscheint die Vorrichtung, bestehend aus der auf dem Schlosse rechts und der links befindlichen Oeffnung (H) als das schätzbarste Remedium. Die Oeffnungen sind mit Crystallglas bedeckt und messen im Durchmesser $^3/_8$ Zoll, sie gewähren dem Jäger den Einblick auf die inneren Hähne, welche blank polirt oder vergoldet sind, um ihm, deren aufgespannte oder herabgelassene Lage, recht rasch und leicht erkenntlich zu machen.

Die Illustration zeigt uns auch den Durchschnitt und zugleich die Simplicität des Mechanismus. Die Stahlstange (A) correspondirt an einem Ende mit der Nuß (B) des Schlosses und an dem anderen Ende mit dem Zahne (C). Oeffnet man also den Verschluß, so erfaßt der Zahn (C) während des Senkens der Läufe die Stahlstange (A), schiebt sie vorwärts und spannt den inneren Hahn, beim Zuschließen des Gewehres geht die Stahlstange wieder zurück und läßt das Schloß zum Abfeuern bereit.

Die interessanteste Neuerung resp. die vor Kurzem gemachte Abänderung des Sicherheitsrastes muß nun besonders hervorgehoben werden, sie allein hat das ganze Gewehr zu einem untadelhaften erhoben. Ursprünglich bildete die auf der Außenseite des

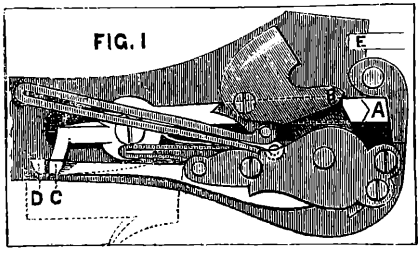
Schlosses noch ersichtliche Sperre (G), welche beim Oeffnen oder Spannen des Gewehres automatisch vorsprang und die Züngeln direct

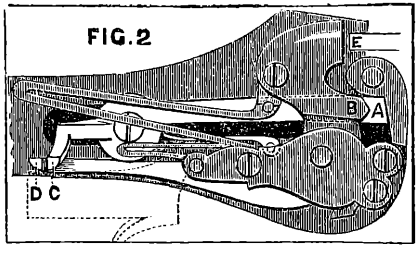


abſperrte, den Gegenſtand eines jedenfalls gerechtfertigten Mißtrauens, weil durch ihn nicht der innere Hahn am Erreichen des Zündſtiftens gehindert ward, wie es die Sicherheit bedingt, ſondern weil die Sperre bloß den Zweck hatte, das Abdrücken der Züngel zu verhindern. Dieſe Art der Abſperrung konnte man daher inſoferne als ungenügend bezeichnen, als der Jäger unter

Umständen im Glauben, das Gewehr sei versperrt, hierin jedoch getäuscht, daran nur zufällig wahrnehmen konnte, daß sich die Sperre verschoben und die Züngeln freigestellt hatte, was, wenn es unbemerkt bleibt, für den Jäger selbstverständlich verhängnißvolle Folgen haben kann.

Die absolute Sicherheit mangelte diesem Gewehre und es konnte daher den Beifall des ruhig und ohne Voreingenommenheit urtheilenden Büchsenmachers am allerwenigsten erringen. Aber auf diese Weise war dem Erfinder die Veranlassung gegeben, einen Weg zu suchen, der diesen Mangel beheben konnte. Dies ist ihm gelungen, indem er die ganze Züngelsperre verwarf und eine sinnreiche Vorrichtung am Schlosse anbrachte, welche die inneren Hähne solange abgesperrt hält, bis die Züngeln abgedrückt werden. Wir ersehen das Ganze in den nachstehenden Illustrationen Fig. I, II, und III.





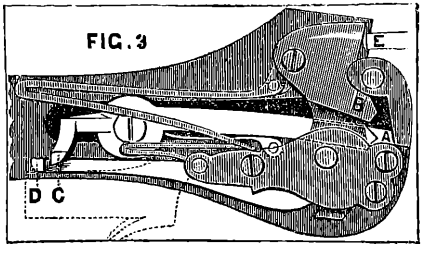


Fig. I repräsentirt das gespannte Schloß, der Druck des Züngels an die vorstehenden Endtheile (C und D) der Sicherheitssperre und der Abzugsstange räumen den Weg des Hahnes zum Zündstiften (E).

Fig. II zeigt uns den Hahn mit seinem verlängerten unteren Haken (B) nebst der Annahme, als würde er fallen ohne das Züngel gedrückt zu haben oder als nicht ganz aufgezogen, wobei er in beiden Fällen unausbleiblich von der Sicherheitssperre (A) erfaßt wird, bevor er den Zündstiften (E) erreicht.

Fig. III. Das Schloß erscheint auf dieser Zeichnung, als hätte man auf rechtem Wege, durch das Züngel den Hahn fallen lassen, wodurch sich der Schlag desselben auf den Zündstift (E) ergibt. Vermöge des Druckes, den das Züngel auf das Endtheil der Sperre (C) übt, senkt sich vorne die Sicherheitssperre (A) und gibt dem unteren Haken (B) des Hahnes den nöthigen Raum.

Das Gewehr ist demgemäß durch diese Erfindung vor jeder zufälligen Entladung immer und stets geschützt. Jedes Schloß mit seiner Sicherheitssperre ist von dem anderen ganz unabhängig und kann nur von dem eigenen Züngel berührt und verstellt werden. Außer dieser besprochenen Sicherheitssperre kann man gleichzeitig auch noch die Züngelsperre beibehalten. Die Schlösser sind sehr einfach und können, da sie nach dem Muster der alten gewöhnlichen Rückschlösser gemacht sind, auf bekannte Art leicht zerlegt und gereinigt werden, ebenso auch durch einen gewöhnlichen Arbeiter reparirt werden, sobald sich die Nothwendigkeit dazu ergeben sollte.

Alle Waffentechniker und Waffenfreunde werden daher zweifelsohne diesen Fortschritt mit Vergnügen verzeichnen und sich die daraus hervorgegangenen Vortheile zu Nutzen machen wollen.

Wien, August 1880.

Franz X. Seenger.

Ausweis

über das im Jahre 1879 im Kronlande Krain zum Abschusse gelangte Wild.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches															Schädliches												
	Haarwild				Federwild											Haarwild									Federwild			
	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehuhn	Steinhuhn	Fasanen	Feldhuhn	Wachtelu	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wilden ten	Bären	Wölfe	Luchse	Füchse	Marder	Iltisse	Fischotter	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber 2c.	Eulen
Adelsberg	132		216	.	9		28		110		67	212	92	119		138	.			29	7					2		11	6
Gottschee	109		590	.	2		104	2			37	77	49	20	25	119	11	4		180	47	8	5	8	18	.	9	77	18
Gurkfeld	8		281	.			40		6	.	190	176	308	8		69				79		.		1	.	.		42	31
Krainburg	51	14	480		22		15	4	6	10	80		280	130	280		.	.		36	12	8	6	.	22	.	6	30	12
Umgebung Laibach	175		735	.	2		47	7			123	1463	1124	418	2	532	.	1	1	88	14	20	6	5	3	1	2	103	29
Littai	31		847				9				15	30	138	48		215	.		.	28	2		1	.	4	.	.	33	
Loitsch	226		156		30		58		82		40	112	103	120		47	1	3		73	31	1	.	4	2	7	1	123	15
Radmannsdorf	72	72	257	1	66	32	58	3			8	36	50	1	1	61	.	.	.	34	48	1	5	.	10	.	19	19	2
Rudolfswerth	18	.	1074				41				103	237	87	29	2	104	1		.	23		5	5	1	3	.	3	33	10
Stein	32	7	380	.	4	11	7		3		13	415	250	80		212	.			48	3	8	2		1	.		50	26
Tschernembl	6	.	445				33	4			57	505	46	12	2	84	.	5		69	3	3	3	9	9			20	7
Stadtmagistrat Laibach			41							.	22	380	80	75		97	.	.		3		.	1		.	.			
Summe .	860	93	5502	1	135	43	440	20	207	10	755	3643	2607	1060	312	1678	13	13	1	690	167	54	34	28	72	10	40	541	156

Laibach, am 22. August 1880.

Goll m. p.

Der österreichische Angelfischer.

Von dem bewährten vaterländischen Schriftsteller J. Pfundheller ist soeben in der Manz'schen Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung ein eben so anregendes als lustiges Büchlein über die „Kunst des Angelns unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse", erschienen. Pfundheller ist ein experimentirter Angelfischer und hat auf diesem Gebiete reiche Erfahrungen gemacht. Er sagt in der Vorrede des hübsch ausgestatteten Werkchens: „Ich hielt es für entsprechend zur Lösung meiner Aufgabe zuerst theoretisch-instructionell und dann in Form der Erzählung von Thatsachen und Erlebnissen vorzugehen. „Der zweite Theil enthält eine Reihe von gelungenen Characteristiken von bekannten Angelfischern aus der guten alten Zeit wie: „Eine Begegnung mit dem Floridsdorfer Natty Bumpo", „der Schillprofessor", „Zwei von der Angel" u. s. w., welche der Angelkundige in dem Büchlein selbst nachlesen mag. Uns interessirt zunächst der erste Theil, der vom Angelfischen überhaupt, den Verhältnissen für den Angler in Wien, von der Ausrüstung des Anglers u. s. w., handelt. Die Forellenfischerei ließ der Verfasser unberührt, weil er die nächst Wien Angelnden im Auge hat. Wie sehr aber in dieser Richtung das Buch verdient ein Vademecum jedes Anglers zu werden, mögen nachstehende zwei Ausschnitte darthun, die wir demselben entnehmen. Der erste behandelt die Ausflüge und lautet:

Wer für seine Angeltouren durch Verhältnisse an der Zeit beschränkt ist, der thut am besten, sich mit dem Inundationsgebiete des „Donau-Durchstiches" bekannt zu machen — die Bäche um Wien zu begehen und auch am Wienfluße über „Hütteldorf" hinaus Umschau zu halten. Der Wiener-Neustädter Canal, einst für die Kleinfischerei lohnend, kömmt gegenwärtig wenig in Betracht.

Um mit Ersparung von Zeit an das Inundationsgebiet zu gelangen, benütze man die „Tramway." In der nächsten Nähe ihrer letzten Haltstation im „Prater" liegt die „Rudolfs-Brücke" und jenseitig derselben glitzern offen und halb verdeckt vielversprechende Wasserstrecken und Tümpel des Inundationsgebietes.

Man hat sodann die Wahl, im abgedämmten „Kaiserwasser," oder etwas entfernter noch auf- und abwärts längs dem „Stadlauerdamme" sein Glück zu versuchen.

Für solche Angelgänge, die, ist man gut zu Fuß, auch an die verschiedenen Tümpel und Rohrteiche um „Aspern," in die vom Hauptstrome nun abgetrennte „Lobau" und auch an die Wassergrüfte von „Stadlau" führen können, sind, nachdem alle die Fischwässer verpachtet, „Erlaubniß- oder Fischkarten" zu lösen, welche die Dauer eines Jahres haben.

Es wäre vom Standpunkte der Billigkeit gegen die Abnahme eines mäßigen „Angelzolles" gar nichts einzuwenden, wären die Herren Fischpächter nicht sogleich mit ihren Zugnetzen hinter jenen Fischen her, die bei Hochwässern aus dem Hauptstrome in Massen auf das Inundationsgebiet überziehen. Allein eine bezahlte Fischkarte in der Tasche und vor sich ein ausgefischtes Wasser hat immer einiges Tragisch komische für den Angelfischer.

Wollte sich eine Gesellschaft von Anglern constituiren, welche sämmtliche Wässer des Inundationsgebietes in Pacht nehmen würde und dabei von der Anwendung des Zugnetzes abstünde, es ließe sich so ganz in der Nähe Wiens eine der besten und zugleich rentabelsten Fischereien auf den „Wurm" und mit dem Köderfischlein etabliren und wäre sodann die Erlaubniß des Angelns für den Einzelnen mit fünf, ja mit zehn Gulden nicht zu theuer erkauft.

Indessen lassen sich selbst, wie gegenwärtig die Dinge stehen, bescheidene Erfolge erzielen und ist auch der Fang sehr großer Fische nicht gänzlich ausgeschlossen.

Im k. k. Prater hat sich neuerer Zeit für den Angelfischer eine unerfreuliche Wendung vollzogen, denn für eine in der Wiener Bevölkerung so zu sagen eingebürgert gewesene, harmlose Unterhaltung bedarf es nun einer speciellen Erlaubniß des Oberstthofmeisteramtes, die eben nicht leicht erlangt werden können soll. Vorgefallene grobe Mißbräuche dürften hiezu Anlaß gegeben haben.

Weiter hinab am linken Donau-Ufer empfehlen sich Ausflüge über Mühlleiten nach Schönau und Orth, insoferne dortige Fangstellen am Hauptstrome von der vorrückenden Donau-Regulirung nicht über den Haufen geworfen sein werden. Auch an fischreichen Tümpeln fehlt es nicht, nur muß man die Mühe nicht scheuen, sie ausfindig zu machen.

Man benützt zu einer solchen Excursion, die sich jedoch nicht an einem Tage durchführen läßt, den Frühzug der Staatsbahn bis zur Station „Stadlau," übersteigt sodann in den Stellwagen nach „Stadl-Enzersdorf" und legt den Rest der Tour in $^5/_4$ oder $1^1/_2$ Stunden dann zu Fuß zurück.

Schönau gegenüber — eine Ueberfuhr vermittelt den Verkehr — dehnt sich das „Fischamender-Wassergebiet" aus. Dort stößt man auch in einer wahrhaft reizenden Baumwelt auf die Ueberreste eines großen Armes der Donau aus älteren Tagen. Dotirt mit Raubfischen aller Art und in ansehnlichsten Größen, galt dieses tiefe Stillwasser lange als eine reiche Vorrathskammer für Gewerbe- und Angelfischer.

Nun, vom Hauptstrome abgetrennt und nur bei starken Eisgängen und bedeutenden Hochwässern noch überfluthet und dann versorgt mit neuem Fischzuwachse, hat diese Perle aller Angelwässer viel von ihrer Bedeutsamkeit verloren. Dort auch, überdacht von hochstämmigem Auholze, das aus dem einstigen Strombette emporsteigt, birgt sich ein tiefer Tümpel, der den Namen „Hauptmannslacke" führt. Im Sommer ein unnahbares Gelsennest, ist die „Hauptmannslacke" im Spätherbste durch die Sage von ihrem Hechtreichthume ein Anziehungspunkt, der dann Viele an sich lockt und berückt wie die Erzählung von Alladin's Wunderlampe.

Die Fischamender Wässer sind einschließlich der kleinen „Fischa" an drei „Gewerbefischer" verpachtet. Es ist nun räthlich und auch schicksam, sich rechtzeitig mit demjenigen von ihnen zu verständigen, in dessen Wasser man fischt und sich nicht erst an Ort und Stelle besuchen, oder, besser gesagt, überraschen zu lassen. Ich für meinen Theil unterhielt mit dem Fischer Patzelt im Dorfe „Fischamend" *) einen freundlichen Verkehr und befand mich gut dabei. Er ging mir stets wohlmeinend und bereitwilligst an die Hand. Leider mußte ich den braven Mann vor zwei Jahren verlieren. Weil er sich auf das „Schiffen" so sehr verstand, als auf das „Fischen", wagte er an einem Januartage, wo die Donau stark Eis trieb, gefangene Fische vom Schönauer-Ufer wegzuführen. Im Hauptstrome gerieth der tiefgehende Kahn zwischen mächtige Blöcke, schöpfte Wasser, kippte um und Patzelt mit seinem Knechte und einem Buben fand in den reißenden Fluthen den Tod.

Aufwärts von Fischamend, d. i. zurück gegen Wien finden sich um Mannswörth Angelstellen. Haben sie auch durch die Wasserbauten in der Donau ihre Bedeutsamkeit verloren, so vermögen sie doch noch immer bescheidene Wünsche zu befriedigen.

Nach Fischamend und auf die Schwechat führen Stellwägen; ihre Standorte sind am „Stubenring" und auf der „Landstraße."

Auf dem Terrain von Schwechat stehen dem Angelfischer die „Schwechat" und der „kalte Gang" zur Verfügung, nur ist nothwendig, daß man sich mit der Oertlichkeit sehr vertraut macht. Kennt man diese genau, dann wird man auch nicht vergebens angeln.

Die Stillwässer und das anderweitige Gerinne von Kaiser-Ebersdorf und Albern werden heute keinen „Angler" von Verständniß mehr verlocken, dafür ist dort am Hauptstrome der „Grundfischer" ein viel gesehener Mann.

„Klosterneuburg" gegenüber zieht sich am Lang-Enzersdorfer Ufer ein Steindamm hin, vor dem durch viele Jahre der „Schillfischer" seinen Hut zog; hausten doch dort seine größten Fische. Nun ist durch eine colossale Sandbank das „Tiefwasser" abhanden gekommen und sind mit der Tiefe auch die herrlichen Schillfische verschwunden. Sic transit gloria mundi. Auch die Nähe von Korneuburg hat donauauf- und abwärts annehmbare Angelplätze aufzuweisen, allein Wiener Angler sind dort nur selten Gäste.

Renommirte Positionen auf Schill und Hecht finden sich in der Donau bei Greifenstein und Tulln. Sie werden vorzugsweise von der Garde der Angelfischer besucht, denn dort kommen in der Raubsaison Kämpfe vor, die ihren ganzen Mann verlangen. Wer sich dagegen mit dem gens minorum begnügt, findet auf der Klosterneuburger Wasserstrecke bis Kritzendorf hinauf mehr als eine Gele-

*) Eine vorortliche selbstständige Ansiedlung, grenzend an den Markt „Fischamend."

genheit, Würmer und Köderfischleins zu verbrauchen.

Letzte Ziele stromaufwärtiger Touren sind Hollenburg (letzte Dampfschiff-Station) und Melk. Wer Geld und Zeit hat, kann an beiden Orten mit den Seigneurs unter den Raubfischen Bekanntschaft machen. Bei Melk hat einmal Hof-Photograph Angerer den Kampf mit einem vielleicht 25 bis 30pfündigen Hecht zu bestehen gehabt. Schon im Oberwasser sichtbar, brach der Fisch durch einen heftigen Schlag die Angelruthe und gewann mit der halben Schnur wieder die Tiefe.

Besuche des Leithaflusses, der March und der Traisen gehören ebenfalls nicht mehr zu den Seltenheiten, obwohl die Leitha, die noch früher als die Donau durch die Regulirung gemaßregelt ward, viel durch das Vertrocknen ihrer belobten und gerne besuchten „Ausstände" verloren hat.

Weil aber eine solche Argonautenfahrt Geld und Zeit beansprucht, — sie läßt sich erfolgreich nicht in einem Tage vollziehen — soll man gleich einem umsichtigen General schon früher eine Recognoscirung des Terrains unternehmen, um, findet die wirkliche Action statt, bereits instruirt zu sein, wo man fischen müsse und was die Oertlichkeit sonst fordert oder bietet.

Man muß nicht glauben, es bedeutet das „veni, vidi" des Julius Cäsar auch für den fahrenden Angelfischer das sich anknüpfende „vici" jenes römischen Imperators, oder in die Angelsprache übersetzt: „Jetzt habe ich eingelegt und jetzt beißt auch schon der Fisch."

Ferner führte man auf Ausflügen in die Weite nebst einem starken Ködervorrathe stets auch einen „Engtaubel" mit. Denn man kann durch Zufälle seine Köderfische schon vor deren Gebrauche einbüßen und sie sodann mit dem Federkielzeuge zu fangen, ist sehr problematisch.

In Einöden und an Fangplätzen, welche von der Landstraße oder von Ansiedlungen weitabliegen, fische niemals allein. Ich hätte dieses Außerachtlassen einmal am „Sarasdorfer Rohrteiche" mit dem Leben bezahlen können und entging nur durch einen glücklichen Zufall jenen Strolchen, die es auf mich abgesehen hatten.

Verstehst Du Dich daher auf Schußwaffen, dann fehle auch Deinem Requisitorium der „Revolver" nicht. Wenn es sein muß, kannst Du wenigstens auf ihn zählen; denn er läuft Dir niemals davon, außer Du selbst würdest mit ihm laufen."

Der zweite bringt in nachstehender Weise Notizen der Angel: „Ist das Wetter sehr heiter und das Wasser sehr klar, dann verzichte auf die Arbeit mit dem Fischstocke.

Bläst dagegen der Wind aus Süd oder Südost und wird er sich gegen West wenden, oder steigen Gewitter auf, dann nimm den Fischstock zur Hand.

Wenn auch bei sehr günstiger Witterung kein Fisch beißt, oder an dem Köder nur nascht, ist entweder in der Nähe ein Gewitter ausgebrochen, oder man hat in längstens 48 Stunden Sturm, Regen oder Nebel zu erwarten.

Beißt der Fisch nur spärlich, wird die günstige Witterung in veränderliches Wetter umschlagen.

Sobald bei veränderlichem oder stürmischem Wetter und bei ungünstigem Winde dennoch die Fische den Köder fraßgierig annehmen, hat man im Sommer innerhalb 48 Stunden schönes Wetter zu erwarten und im Herbst auf einen regenfreien Tag zu rechnen.

Springen die Fische stark im Wasser, dann steht ein Steigen desselben bevor, aber der Angler wird wenig oder gar nichts fangen.

Das Angeln nach einem Gewitter ist von noch größerem Erfolge begleitet, als vor demselben.

Vom Zuge des Windes hängt beim Angeln ungemein viel ab. Der Nordwind, so er bläst, ist ein Aviso für den Angler, seinen Fischstock nicht zu strapeziren.

Durch häufiges Angeln wird man ein zuverlässiger Wetterprophet und kann die meteorologischen Bulletins entbehren.

Die Fische befleißen sich wie die Menschen bei ihren Mahlzeiten einer gewissen Zeiteintheilung. Früh morgens bis gegen 9 Uhr legen sie die größte Fraßgierde an den Tag, später tritt ein Stillstand ein, wahrscheinlich verdauen sie. Die Mittagsstunden sind für den Angelfischer ganz werthlos und er mag im Sommer bis 5 Uhr nachmittags Ruhe halten. In der herbstlichen Raubsaison kömmt gegen 2 Uhr wieder einiges Leben unter die beschuppten Wegelagerer.

In kleinen Flüssen fischt sich sehr gut bei fallendem Wasser. Im Strome tritt der

entgegengesetzte Fall ein; dort geht der Fisch beim Fallen des Wassers in die Tiefe und ist für die Angel nicht leicht erreichbar. Aber am besten wird sich angeln, hat das Wasser seinen gewöhnlichen Stand.

Am Wasser wähle Deinen Stand derart, damit Du die Sonne weder gerade vor Dir, noch hinter Dir hast. Vermeide jede laute Conversation und auffallende Bewegungen. Halte Dich, soweit es angeht, vom Wasser weg, nachdem die vorbeiziehenden Fische das Geringste bemerken, was am Ufer vorgeht und die Flucht ergreifen, erscheint es ihnen verdächtig.

Hast Du die Gewißheit, daß dort, wo Du angelst, der erhoffte Fisch zahlreich vorhanden sei, dann verändere nicht zu häufig Deinen Stand und habe Geduld. Im entgegengesetzten Falle darfst Du die Mühe nicht scheuen, den Fischen mit der Angelruthe emsig nachzugehen.

Treffen sich Mehrere an einem nicht zu ausgedehnten Angelplatze, dann verlangen Herkommen und gute Sitte, daß Du Deinen Fischstock dem des Nachbars nicht zu nahe bringst, weil dieser zufällig mehr Anbisse bekommen haben sollte, denn Du selbst.

Wie der „Beamte" im Gefühle der Pflicht das Amtsgeheimniß nicht Preis geben wird, ebenso soll der „Angler" aus Utilitätsgründen sein Fischgeheimniß hochhalten, oder mit anderen Worten nicht ausschwatzen, wo er einen guten Fang gemacht hat, da er sonst Gefahr läuft, das nächstemal an der preisgegebenen Stelle wenigstens zehn Angelfischer zu finden.

Bevor Du irgendwo das erstemal die Angel in ein Wasser tunkst, verständige Dich mit dem, dem es gehört und läge es in Auen, wo sich ein Wildstand befände, auch mit dem Jäger, um unangenehme Begegnungen zu vermeiden.

Trage Deinen Fang niemals im offenen Fischsacke, sondern gedeckt durch eine Reisetasche, damit sich nicht der fremde Neid an Deine Ferse hänge.

Spiele in der Wirthsstube, im Club, unter Angelgenossen nicht den Renommisten, der alles weiß, mit allen Fischen schon angebunden hat, sondern sei einfach und bescheiden und Beides wird Dir besser forthelfen, als die Prahlsucht und Aufschneiderei. Ziehe mit gehobener Seele durch die grünen Grüfte an Dein „Wasserrevier," frank, frei und mit Begeisterung sprechend:

Wer hier mit Schill und Hecht nicht angebunden,
Dem blieb versagt, was Mancher tief empfunden.

Literarisches.

Taschenkalender für den Landwirth für das Jahr 1881.

Dritter Jahrgang. Herausgegeben und redigirt von Hugo N. Nitschmann.

Wien. Verlag von Moritz Perles.

Der „Taschenkalender für den Landwirth" wurde schon beim Erscheinen des ersten Jahrganges anerkennend von uns begrüßt; es ist ein practisch eingerichtetes Handbuch, in dem der Landwirth Alles, was ihn interessirt, findet. Der vorliegende Jahrgang ist neuerlich vervollständigt, wichtige bisher nicht behandelte Materien sind einbezogen worden. Hervorragende Fachmänner haben die einzelnen Themen behandelt, so z. B. Professor Wilckens „Die Alterbestimmung des Pferdes," Professor Dr. G. Wilhelm „Die Saat- und Ernteverhältnisse unserer Culturpflanzen," Professor Emil Perels „Angaben über die wichtigeren landwirthschaftlichen Maschinen" u. s. w. Der Jäger findet Tabellen, welche sämmtliche Wildschon- und Abschußzeiten in Oesterreich-Ungarn enthalten. Es genügt wohl den Inhalt eines Artikels zu verzeichnen, um zu zeigen, wie eingehend das Ganze gearbeitet ist. So finden wir unter dem Titel Arbeit: „Leistung der Arbeiter im landwirthschaftlichen Betriebe; Leistung des Zugviehes im landwirthschaftlichen Betriebe; Angebung über Leistung, Preis u. s. w. der landwirthschaftlichen Maschinen u. s. w. Ueberdies ist dem Kalender beigegeben eine Eisenbahnkarte von Oesterreich-Ungarn, ein Verzeichniß der landwirthschaftlichen Literatur der letzten zehn Jahre, ein Notizbuch, ein Pergamentblättchen. Das Ganze ist sehr gefällig ausgestattet.

(**Thierseuchen-Gesetz.**) „Die Gesetze zur Abwehr und Tilgung ansteckender Thierkrankheiten und der Rinderpest. Das Desinfectionsgesetz für Eisenbahnen und Schiffe. Die Vollzugsvorschriften zu diesen Gesetzen. Eingehende Darstellung aller in diesem Gesetze enthaltenen Thierseuchen für Commissions- und Staatsprüfungszwecke von Dr. J. Lechner, k. k. Professor am Wiener Thierarznei-Institute." So lautet der Titel des soeben ausgegebenen 20. Bandes der allbekannten Manz'schen Gesetz-Sammlung und diese einfache Mittheilung möge auch als Anempfehlung einer gut redigirten, compendiösen Ausgabe hingenommen werden.

Mannigfaltiges.

(**Jagdkarten für Schlesien.**) Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. August d. J. dem vom Landtage des Herzogthums Schlesien beschlossenen Gesetzentwurfe betreffend die Ausfolgung von für die Dauer von 3 Jahren gültigen Jagdkarten die Allerhöchste Sanction allergnädigst zu ertheilen geruht.

(**Fischertag.**) Wie die „Linzer Zeitung" berichtet, hat am 29. August in Redl (Ober-Oesterreich) eine Versammlung der Fischereiberechtigten der Böckla, Redl, Ager und der Nebenbäche stattgefunden, und wurde die Bildung eines Gauverbandes, die Wahrung der gemeinsamen Interessen der Fischerei in diesen Gewässern beschlossen.

(**Todesurtheil.**) Am Morgen des 3. April d. J. wurden die beiden Waldheger J. Nosek und Johann Doležal in dem Waldtheile „Haranty" im Albrechtitzer Reviere (Bezirk Holitz) in Böhmen von Wildschützen ermordet. Der Mörder Josef Bareš, 23 Jahre alt, wurde am 3. d. M. vom k. k. Schwurgerichtshofe in Chrudim zum Tode durch den Strang verurtheilt.

(**Bären in den Tiroler Alpen.**) Die Bewohner des freundlichen Alpendorfes Reschen sind seit einiger Zeit in nicht geringe Aufregung dadurch versetzt, daß sich auf ihren Alpen ein Bär von colossaler Stärke herumtreibt, welchem schon zahlreiche Schafe und mehrere Stück Jungvieh zum Opfer fielen. Die Unverschämtheit Meisters Petz verstieg sich kürzlich sogar so weit, daß er unweit des Ortes in der Mittagsstunde die ziemlich belebte Poststraße übersetzte. Alle bisherigen Versuche demselben beizukommen, waren erfolglos. Man ist hier allgemein der Ansicht, daß der Bär von den angrenzenden Schweizer Bergen herüberkomme und, verfolgt, sich wieder dahin zurückziehe. Zum Schutze ihres Eigenthums haben sich die Viehbesitzer der Gegend dahin geeinigt, bis auf Weiteres auf den Almen Nachtwachen aufzustellen und Wachtfeuer zu unterhalten.

(**Wölfe in Krain.**) In den zur Freiherr von Apfaltrern'schen Herrschaft Freithurn im Tschernembler Bezirke gehörigen Buchenwaldungen hatte sich, wie die „Laibacher Zeitung" berichtet, schon seit einiger Zeit ein beträchtliches Rudel Wölfe eingenistet, welches die Umgebung seit mehreren Wochen unsicher machte und auch ziemlich großen Schaden anrichtete, indem beispielsweise in der Gemeinde Tributsche allein der Schafstand von den Wölfen um 30 Stück verringert wurde. Um diesem Treiben ein Ende zu machen, ordnete die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Tschernembl auf den 23. August eine allgemeine Treibjagd an, an welcher auch der Herr Bezirkshauptmann persönlich Theil nahm. Das Ergebniß der Jagd war ein günstiges, indem 2 Wölfe, ein Männchen und ein Weibchen, erlegt wurden.

(**Krebsseuche.**) Ueber die im heurigen Jahre aufgetretene Krebskrankheit veröffentlicht Herr A. Micha, der bedeutendste Krebshändler Berlin's und der Besitzer der großen Krebszucht-Anlagen in Hoppegarten, in der „Deutsch. Fischerei-Zeitung" folgenden Artikel: „Vor einigen Tagen benachrichtigte mich ein Fischer aus der Umgebung Berlins, daß in einem Fließ, welches er seit 30 Jahren zum Fisch- und Krebsfang gepachtet, die Krebse massenhaft absterben. Nachdem ich mich an Ort und Stelle begeben, theile ich hier das Resultat meiner Beobachtungen mit, eine

wissenschaftliche Untersuchung den Gelehrten überlassend. Ich fand auf dem Grunde des Fließes, namentlich an den scharfen Ecken, wo das Wasser sich stößt, viele Schalen und Füße von Krebsen aufgetrieben. Es gelang uns, gegen 20 Stück noch lebende Krebse zu fangen, welche jedoch schon die Symptome des baldigen Todes an sich trugen. An diesen lebenden Krebsen hafteten je gegen 60 bis 100 Würmer, welche den Körper bedeckend, hauptsächlich die Augenhöhlen ausfüllten. Nachdem ich die Schale des Oberkörpers entfernt, fand ich dieselben Würmer in den Kiemen, wohin sie unten zwischen den Beinen und der Wand der Schale Eingang gefunden hatten. Auch in der schleimartigen neuen Haut, welche sich unter der Schale entwickelt, hatten sich diese Thiere festgesetzt. Diese Schmarotzer, welche den Krebsen sowohl das Athmen erschweren, als auch ihnen das Blut aussaugen, sind unzweifelhaft Ursache des Absterbens derselben. Herr Dr. Hilgendorf hat den Namen dieser madenähnlichen Thiere festgestellt, es sind branchiobdella parasita. Ich habe nun gefunden, daß diese Parasiten die Krebse sofort verlassen, nachdem der Tod der Krebse eingetreten, und erklärt es sich dadurch, daß die Ursache der Krebsseuche bisher nicht aufgefunden wurde. Kranke Krebse, welche ich beobachtete, griffen sich in krampfartigem Zustande mit den Scheeren an und ließen sich nicht wieder los — daher das Auffinden der einzelnen Gliedmaßen — auch kann man wohl annehmen, daß die Gelenke am meisten durch die daran haftenden Würmer leiden. In dem Wasser selbst fand sich — mit bloßem Auge deutlich erkennbar — ein weißer Pilz (Hygrocrosis), welcher das Wasser wolkenartig durchzieht. Ich bin der Meinung, daß aus diesem Pilz, welcher sich auf den Krebsen ablagert, die oben genannten Würmer entstehen; die Fische, welche diesem Pilz durch ihre schnelle Bewegung keinen Ruhepunkt bieten, blieben vollständig gesund. Das Absterben der Krebse wurde bisher nur im fließenden Wasser und in kleinen Teichen bemerkt und in solchen Fällen stets einige Zeit nach großen wolkenbruchartigen Regengüssen. Ich vermuthe, daß das von den Wiesen abstürzende, die Bäche sichtlich verunreinigende Regenwasser die Substanzen mitbrachte, welche der Pilzbildung Vorschub leisten. Einen ähnlichen Vorfall in kleinerem Maßstabe hatten wir bereits vor 6 Jahren in der Spree, in der Gegend von Beeskow und Fürstenwalde; derselbe hat sich jedoch dort nicht wiederholt und der Fang von Krebsen war in diesem Jahre dort sogar recht gut. Wie oben bemerkt, hat sich in größeren Seen noch keine Spur dieses Absterbens der Krebse gezeigt, und, wenn meine Vermuthungen einigermaßen zutreffen, so wird dieses nicht zu befürchten sein. Andernfalls wäre der Schaden enorm. Von sämmtlichen Krebsen, welche in deutschen Gewässern gefangen werden, kommen neun Zehntel aus Seen und nur ein Zehntel aus Flüssen. Aus Ost- und West-Preußen und aus Pommern, den Hauptbezugsquellen, sind bisher keine Nachrichten über massenhafte Eingänge von Krebsen eingetroffen." — Die „Grazer Tagespost" schreibt: Die im vorigen Jahre im Elsaß und Bayern ausgebrochene Krebsenkrankheit, die sogenannte Krebsenpest, zieht sich immer mehr gegen den Süden herab und hat auch in den steirischen Gewässern Eingang gefunden.

(**Jagd in Norwegen.**) Im „Waidmann" finden wir einige Mittheilungen über die Jagden in Norwegen, denen wir Folgendes entnehmen: Die Jagden in Norwegen sind gegenwärtig derart, daß jeder Fremde sich einen Schein zu lösen hat, der 50 Kronen (etwa 60 Mark) kostet; mit diesen versehen kann er in den Gebirgen alle Wildarten schießen. Die Jagdzeit beginnt in einigen Districten am 1. September, in anderen am 1. Oktober, in den meisten am 15. September. Auf Federwild kann man in gewissen Districten sogar schon am 15. August jagen. Will man Rennthiere jagen, so thut man am besten, da dieselben auf dem Dovre-Gebirge nicht mehr so häufig sind, nach Jotunheim zu gehen. Auf dem Dovre ist Ole Ramsdemoen in Ringeböe-Guldbrandsdalen ein solider Führer. Wem das Jotungebirge zu hoch oder zu schroff ist, der kann nach Bergenstift-Eidfjord-Hardanger reisen. Hier ist Thorbjörn Helgesen in Maurstadt ein guter Führer und selbst Rennthierjäger. Will man in den Thälern jagen, so verständige man sich, mit den betreffenden Besitzern; ein jeder, der Land und Wald hat, ist jagdberechtigt und kann und wird auch die Erlaubniß jeden Fremden, der mit einem Jagdschein versehen, nach Uebereinkunft ertheilen.

**

Um Elenwild zu schießen, gehe man nach Guldbrandsdalen; hier ist dasselbe sehr häufig, doch sind die Jagdgesetze derartig, daß ein Eigenthümer von so oder so viel Wald 1 Stück, wer mehr hat 2 und wer noch mehr besitzt, 3 erlegen kann. Die meisten Grundbesitzer schießen entweder gar nicht oder lassen das Wild von Nachbarn resp. bekannten Schützen erlegen, einige machen auch in den Zeitungen Christiania's bekannt, daß hier oder da 1—3 Elche gegen eine kleine Vergütung zu schießen sind. Der Jäger beansprucht für sich selten mehr als den Kopf, höchstens noch die Haut, und ähnlich ist es mit den Rennthieren; für ihn wäre der weite Transport des Wildprets fast eine Unmöglichkeit. Nachdem er Kopf, Haut und den besten Braten zum augenblicklichen Gebrauch für sich genommen, erhält der Führer den Rest. Biber gibt es in Norwegen nur noch in wenigen Districten und stehen dieselben immer unter dem directen Schutz eines in der Regel sehr bemittelten Eigenthümers, weshalb es seine Schwierigkeiten hat, von diesem die Erlaubniß zur Jagd zu empfangen. Ein schlimmer Umstand für den fremden Jäger liegt in der Verordnung, daß Hunde in Norwegen nicht eingeführt werden dürfen. Für Elche, Rennthiere, Bären und Hasen ist in der Regel gegen eine kleine Vergütung bald ein Hund beschafft, für Hühner wird dieses schon schwieriger sein, denn erstens gibt es nicht viele dressirte Hühnerhunde und zweitens sind die wenigen meist in Händen von Jägern, die sich sehr bedenken würden, einem Fremden ihren Hund zur Jagd zu überlassen. Unter den Hasen und Bärenhunden findet man selten schöne, noch weniger reine Thiere, dagegen sind ganz vorzügliche Elchhunde, man nennt sie Finnenhunde, vorhanden. Dieselben sind immer grau, mit langer, prächtiger, buschiger Fahne, kräftig gebaut und besitzen vorzügliche Geruchsorgane.

(**Brütende Eiderenten.**) In der von uns bereits besprochenen interessanten Schrift von E. F. v. Homeyer „Reise nach Helgoland, den Nordseeinseln Sylt, Lyst u. s. w. lesen wir: „Es war natürlich mein Wunsch, brütende Eiderenten zu sehen, und Herr Friede hatte auch die Güte, mich zu einigen Nestern zu führen, die nicht fern von unserem Wege waren. Die Farbe des Weibchens harmonirt ja so sehr mit dem Haidekraute, daß der brütende Vogel in solcher Umgebung nicht leicht zu sehen ist. Dazu kommt noch die völlige Unbeweglichkeit desselben. Dies zeigte sich recht deutlich, als wir ein Nest in immer engeren Kreise umgingen. Bei solcher Gelegenheit pflegt der Vogel den Kopf zu drehen, um der Bewegung des Menschen besser folgen zu können, aber nichts davon konnte bemerkt werden, nicht einmal das Zucken des Auges. Der brütende Vogel gab auch nicht das kleinste Zeichen von Leben, wodurch er sich hätte verrathen können. Man würde aber sehr irren, wenn man die Eiderenten für kluge Vögel halten wollte, die im Gefühl ihrer Gleichfarbigkeit mit der Umgebung so handelte. Das ganze Bild des so starr dasitzenden Vogels hat vielmehr etwas unbeschreiblich Dummes. Drei, vier Personen umkreisen ihn, er bleibt starr und steif; aller Augen sind beobachtend und starr auf ihn gerichtet — er bleibt unbeweglich, völlig apathisch — selbst das Auge ist unempfindlich, wenn es vom menschlichen Auge getroffen wird."

(**Eingesendet.**)

Das neue englische **Newark's Präparat** empfiehlt sich für jeden Rifle- oder Sportsman zum Reinigen aller Schrot- oder Kugelgewehre. Es nimmt gänzlich jeden Rückstand aus den Läufen und ist ein sicheres Mittel gegen Rost und gegen jede Aetzung. Nach dem Gebrauche des Gewehres soll man dessen Läufe nie mit Wasser reinigen, da sich oft Roſtflecken, selbst bei der sorgfältigsten Behandlung ansetzen. Es genügen einige Tropfen von diesem Präparate auf einen mit Werg (Garn) umwickelten Wischer, mit dessen Hilfe die Läufe momentan rein werden und vor jeder Aetzung geschützt bleiben. Dieses Präparat dient auch zum Einschmieren des äußeren Gewehres und jeder Stelle des Verschlusses und Werkes, die einer Reibung ausgesetzt ist. Es hat überdies den Vorzug, daß es nicht stockt, wie beispielsweise das in Gebrauch stehende Oel. Zur Jagdsaison empfiehlt sich dieses vorzügliche Präparat aufs Beste. Alleiniges Depot bei Franz X. Seenger, in Wien. Die Flasche zu 80 kr. ö. W. (Siehe Inserat).

(**Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hof-Lieferant in Korneuburg.**) Um eine gute

Sache zu fördern, berichte ich Ihnen, daß ich Ihr allbekanntes k. und k. conc. Kornenburger Viehpulver schon seit mehreren Jahren bei meinen Pferden zur Hintanhaltung der bösartigen Drüsen, welche hier zu Lande häufig und periodisch auftreten, mit dem glücklichsten Erfolge anwende. Ebenso und gleichfalls mit dem besten Erfolge verwende ich Ihr k. und k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde, besonders nach starkem, anstrengendem Ritte, zur Kräftigung der Sehnen.

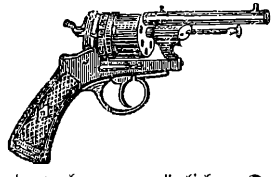
Daruvar. Graf Jankovics.

Betreffs der Bezugsquellen verweisen wir auf die Annonce „Thierheilmittel" in heutiger Nummer.

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Echt englische (nicht amerikanische)
Fleisch-Conserven
für
Jagdpartien, Fußtouren und Reisen
in reicher Auswahl empfiehlt
das Depot englischer Delicatessen,
Stadt, Tuchlauben 4.
Preiscourante stehen zu Diensten.

60 Stück
lebendes Damwild
und 60 Stück
lebende junge Fasanen
werden abgegeben beim
Forstamt Černowic bei Tabor, Böhmen.

Die besten
Gewehrpfropfen
aus schönem Filz per Mille 90 kr.
elast. Pappe „ 70
liefert
Carl Krawany, Trebitsch.

Bei **Rasch & Coch in Eisenach** erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: **Waidmännische Antiquitäten.** Eine Sammlung interessanter Curiosa's zur Kenntniß vormaliger Gebräuche und Maximen beim Jagdwesen. Mitgetheilt von **A. Horstmann,** k. Oberförster a. D. Preis: 75 Pfg. Gegen Einsendung von 80 Pfg. in Briefmarken versenden wir überallhin franco pr. Post.

Wien 1873
Verdienst-Medaille.

K. k. ⚜ a. pr.

Linz 1789
Silberne Medaille.

Leder-Conservirungs-Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Riemzeug 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering-Wien per Flasche inclusive Blechflaschen exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in Glasflaschen zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Sanders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak-Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak-Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir im October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Neffl in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zusammen im Carton als

Jagd-Album.

Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.—

Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere, gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 80 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussräude (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

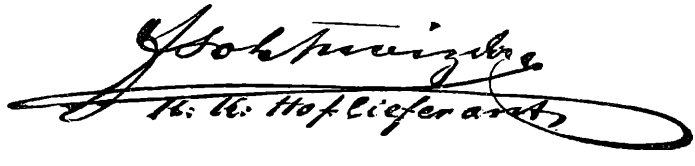
Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Glogguitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**

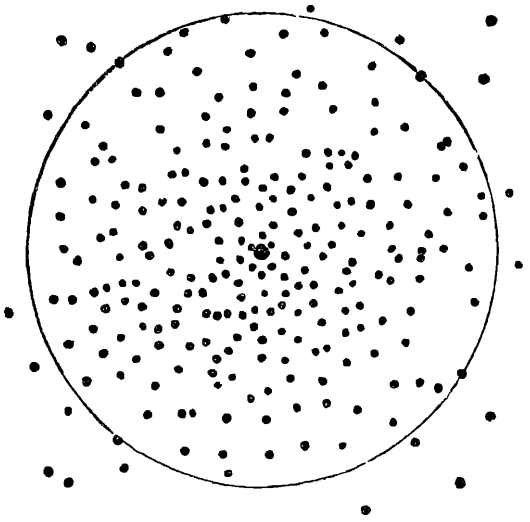


Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt. Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30" Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen Oberhessen.

A. Zimmer, Waffenhändler.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 18. Ausgegeben am 30. September 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdbericht aus Oesterreichisch-Schlesien. — Jagdunglück. — Dressur und Race. — Die Jagd in Niederösterreich. — Das Schnellfeuer-Gewehr, System Soyer. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Jagdbericht aus Oesterreichisch-Schlesien.

Freiwaldau, 20. Sept. 1880.

Es stürmt und reguet draußen und ich sitze hier am Schreibtisch und sammle eigene und fremde Beobachtungen und Berichte aus den hiesigen Jagdrevieren; bin ich doch hergekommen darin zu jagen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die prachtvollen Waldungen kennen, welche meist mit Fichten und Buchen bestanden sind; Lärchen und Birken kommen selten vor, Eichen fast gar nicht. All' diese Wälder, im Fürstbischöflichen wenigstens, sind musterhaft gehalten, sie sind im Ausmaße von 64.000 österr. Jochen Eigenthum des Bisthumes von Breslau. Um das Wegschießen des auf die Felder herauswechselnden Wildes zu verhindern, sind aber noch außerdem einige angrenzende Gemeindejagden dazu gepachtet.

Die Gegend erinnert sehr an die schöne Steiermark, sie ist gebirgig und man findet auch Berge von bedeutender Höhe, wie z. B. den „großen Keil" und den „Altvater," auch ist sie sehr wasserreich. Ueberall rieseln kleine Bäche im Walde, in einem derselben wurde einst Gold gewaschen, daher er den Namen „Goldbach" führt, doch war das Ergebniß so wenig gewinnbringend, daß man die Goldwäscherei wieder aufließ. Viele dieser Bäche treiben Sägemühlen und alle diese Bäche und Flüsse, von dem kleinen „Kreuzerwasser" bis

zu der große Wasserräder treibenden „Biele“, welche dieses Jahr so große Verheerungen anrichtete, sind mit Forellen bevölkert.

Der Wildstand ist vortrefflich, namentlich was Hochwild betrifft, geringer ist er an Rehen, trotzdem Ricken gar nicht geschossen werden dürfen, doch ist es bekannt, daß sich das Rehwild stets vermindert, wenn sich der Stand des Hochwildes vermehrt. Zu den vorzüglichsten Revieren gehören „Einsiedel“, „Thomasdorf“ und besonders „Gabel“ In letzterem Reviere wurden voriges Jahr bei einer Jagd 8 Hirsche gestreckt und selten fährt man durch das Revier ohne Hochwild zu sehen, welches, namentlich im Winter ganz nahe der Fahrstraße herankommt und die Vorbeifahrenden anäugt.

In diesem Jahre sind die Hirschjagden, trotzdem sie vom schönsten Wetter begünstigt waren, lange nicht so ergiebig ausgefallen, wie im Jahre 1879. Bei den 6 Hirschjagden, an denen ich Theil nahm, wurden nicht so viele Hirsche gesehen, als in oberwähnter Gablerjagd geschossen worden waren. Die Förster klagen auch allgemein über das geringe Ergebniß, allerdings kommt in Betracht, daß die drei ersten Jagden in Revieren gehalten worden waren, wo kein Standwild ist, aber auch die sonst guten Jagden ließen heuer aus, so z. B. Kiensifen und Herrmanstadt. „Die Hirsche halten heuer keinen Stand,“ sagt der Oberforstmeister, „in jenen Theilen, wo wir voriges Jahr immer Hirsche angetroffen, sind heuer gar keine.“ Im Jahre 1879 wurden zwischen 40—50 Hirsche vom Sechser aufwärts und circa 150 Stück Kahlwild abgeschossen. In Beziehung auf das Verhältniß des Abschusses von Thieren zu den Hirschen sind die Meinungen hier getheilt, die Einen behaupten, daß man zu wenig, die Anderen, daß man zu viel Kahlwild abschösse.

Im Winter kommt das Wild immer in jene bewaldeten Kuppen, welche man hier „Büschel“ nennt und werden alljährlich einige Stücke — Thiere — in diesen Wäldchen geschossen. Die Hirsche werden hier gewöhnlich sehr stark im Wildpret, setzen aber wenig Enden auf, 14—16-Ender sind schon sehr selten, doch trifft man mitunter schon noch sehr starke Geweihe. Die Ursache dürfte darin liegen, daß die Wälder jetzt gut durchforstet sind, noch vor wenigen Jahren gab es Dickichte, in welche sehr schwer einzudringen war und wenngleich die Treiber hier gut geschult sind, so liegt doch die Vermuthung sehr nahe, daß sie es bequemer fanden, allzu dichtem Gestrüppe aus dem Wege zu gehen, daher die alten, erfahrenen Hirsche in ihren sicheren Verstecken von der Kugel lange bewahrt worden waren. Getrieben wird hier sehr ruhig, es sind auch stets Waldaufseher eingetheilt, welche die Treibwege in Ordnung halten und die Treiber sind stolz auf ihre Disziplin.

In einem Nachbarreviere sollte einst eine Hirschjagd abgehalten werden, der Jagdherr klagte aber, daß er keine ordentlichen Treiber habe, „nun,“ meinte ein alter Bursche, „der Herr soll uns halt einladen.“

Die Niederjagd, namentlich die Rebhühnerjagd, ist unbedeutend. In Folge der Wolkenbrüche wurden heuer viele Hühner ertrunken aufgefunden, so fand man einmal 16 Stück beisammen in einem Kleefelde und in einem anderen Reviere 14 Stück. Wildtauben waren im Juli massenhaft zu sehen, seit den letzten Regengüssen findet man nur hie und da eine, Wachteln sind wenig da, ebenso war der Waldschnepfenstrich im Frühjahre schlecht. Die Ausübung der Hühnerjagd ist hier übrigens mit mannigfachen Hindernissen verknüpft; das Jagdgesetz gestattet den Abschuß vom 1. September an, nun aber steht noch bis zur Mitte September viel Frucht auf den Feldern, namentlich Hafer, dahin nun flüchtet sich, Deckung suchend, Hase und Huhn, zu dieser Zeit ist's also schlecht jagen; sind die Felder aber abgeräumt, so sind die Hühner vollkommen ausgewachsen und so scheu, daß

sie schon von Weitem vor dem Schützen aufstehen und daher schwer zu schießen sind.

Für die Hochjagd ist ausreichend gesorgt, man findet Jagdschirme, Hochstände und „Bauden", die letztgenannten fast auf jedem Berge, womöglich auf einer Blöße und an einer Quelle. Derlei Bauden sind auf der „Drehbaudenlehne", am „Hasensprung", „Nesselkamm", am großen und kleinen „Keil" ꝛc. ꝛc. Am „Urlich" sind sogar 2, Eine für die Herrenschützen oder höheren Forstbeamten und daneben eine für die Jäger, wo auch die Küche ist. Die neueste ist auf der „Hirschwiese", dort balzen die Auerhähne ganz nahe der Hütte. Sämmtliche Bauden, mit Ausnahme der „steinernen Baude" sind aus starken fichtenen Bohlen gezimmert und versehen mit Tisch, Stühlen, einer großen Pritsche für 6—7 Personen, Kachelofen und eben solchem Herde, einer Hängelampe und dem nöthigsten Küchengeschirre. Einige haben nebst dem Bodenraume noch 1 oder 2 Keller.

In der „Gabel" ist ein vollständiges einstöckiges Jagdhaus mit einer genügenden Anzahl von Zimmern um eine größere Jagdgesellschaft beherbergen zu können. Früher mußten die Jäger während der Auerhahnbalze und der Hirschbrunst in äußerst ungenügenden Unterkünften, nur aus einem Heulager bestehend, welches nothdürftig mit Brettern überdacht war, die Nächte zubringen, was namentlich zur Balzzeit auf diesen Höhen von 3—4000 Fuß nicht besonders angenehm gewesen sein mag. Im Thomasdorfer-Reviere sind nicht weniger als sieben solcher Bauden, im ganzen beiläufig fünfundzwanzig. Sie sind eine wahre Wohlthat für das Jagdpersonale, welches in der Brunftzeit z. B. wochenlang draußen liegen muß, und das ausschließliche Verdienst des jetzigen Oberforstmeisters Herrn Miltitz, eines ebenso tüchtigen Forst- als Waidmannes und heiteren Gesellschafters, der wohl den Namen eines Vaters seines Forstpersonales verdiente, denn auch die eigens für Förster und Oberförster erbauten zweckmäßigen und geschmackvollen Häuser wurden auf seine Anregung errichtet. Früher mußten alle Forstbeamten in Privathäusern eingemiethet werden.

Die Reviere sind in 6 Verwaltungsbezirke eingetheilt mit einem Oberforstmeister, drei Forstmeistern, sechzehn Oberförstern und beiläufig zwanzig Unterförstern und Waldaufsehern. Das ganze Personal ist mit Hinterladern bewaffnet.

Eine Eigenthümlichkeit, die ich, auf so vielen Jagden und den verschiedensten Gegenden wo ich auch war, noch nirgends bemerkt habe, ist die, daß fast alle Förster und selbst Waldaufseher Sitzstöcke mit sich führen, das sieht man bei uns gewöhnlich nur bei Herrenschützen. Die schwächste Seite sind die Hunde, eigentliche Schweißhunde, sowie Dachshunde gibt es nicht, ebensowenig Bracken, wohl aber findet man Vorstehhunde, welche auf den Schweiß gehen.

Die erste Hirschjagd fand hier am 24. August auf der „Goldkoppe" statt, lieferte aber kein Ergebniß, da zwei Hirsche und ein Fuchs gefehlt wurde, die zweite war ein paar Tage darauf in „Rothwasser", es wurde viel Rehwild gesehen, doch meist Gaise, fiel aber nur ein Schuß und zwar ein Fehlschuß auf einen Bock, die dritte fand am nächsten Tage in demselben Reviere statt, geschossen wurde ein guter Sechser, der jedoch bereits auf 8 zeigte und ein Rehbock. Rothwasser hat Bauernreviere zu Nachbarn, was wohl niemals ein Segen ist, Hirsche sind übrigens hier, sowie auf der „Goldkoppe" nur Wechselwild. Die vierte Jagd in Kienseifen und jene im Herrmanstädter Reviere am nächsten Tage lieferte nur 2 Hirsche, der rothe Berg 3, einen Sechser, einen Achter und einen Kapitalzehner, der „große Keil" 2 Stücke, einen Sechser und einen Achter. Am 6. Sept. wurden im Revier „Einsiedl" 7 Hirsche gejagt, 3 gestreckt, Dinstag 7. Sept. in „Gabel", Hochgebirge, 4 gesehen, 2 geschossen; Mittwoch, da Feiertag war, wurde

*

keine Treibjagd abgehalten, sondern nur zugedrückt und hiebei ein starker Zwölfer und ein Rehbock geschossen; Donnerstag 8. Sept. Revier „Thomasdorf," (schwarzen Berg) 8 Hirsche gesehen, 5 kamen zu Schuß, davon wurden 2 gefehlt, einer angeschossen und 2 erlegt; Freitag 9. Sept., Revier „Einsiedl" 6 Hirsche vorgekommen, wovon 4 beschossen wurden, davon wurden aber 3 gefehlt und einer geschossen; Samstag 10. Sept. Combinirte Jagd in den Revieren „Thomasdorf" und „Gabel", vorgekommen 6 Hirsche, davon 2 gefehlt und 4 geschossen. Es dürften wahrscheinlich vor Beginn der Hirschbrunft noch einige Jagden abgehalten werden. Das sind die bisher mir bekannten Ergebnisse der heurigen Hirschjagden.

V. M. Hutschenreiter.

Jagdunglück.

Wie berichtet wird, hat sich am Samstag, den 18. d. in den Liechtenstein'schen Revieren auf dem Semmering, und zwar in der Nähe des Wolfsberges, ein schweres Unglück zugetragen. Der Lehrer in Breitenstein, J. Reiser, ein Theilnehmer der Jagd, hatte ein Reh angeschossen, aber nicht zu Tode getroffen; der Bock suchte hoch zu werden und der Schütze, in der Meinung, es könne ihm dies gelingen, eilte auf denselben zu und suchte ihn mit dem Kolben seines Gewehres niederzuschlagen; er vergaß, daß noch der eine Lauf der Waffe geladen war, der Schuß ging los und fuhr dem unglücklichen Jäger in die Bauchhöhle und drang bis in das Rückgrat; Reiser starb noch an demselben Tage an der erlittenen Wunde.

Die Geschichte klingt für den ersten Augenblick ganz unglaublich und man begreift sie nur, nachdem man erfahren, daß R. ein ganz unerfahrener Schütze, eigentlich ein Jagddilettant war, dem das Jagdfieber noch vollständig in den Gliedern saß und alle Besonnenheit raubte; sein Vorgehen war ja in der That, wie es einem uns zugehenden Berichte zu Folge, Reiser selbst in seinen letzten Augenblicken characterisirte, „unglaublich unvorsichtig."

Gefährlichem Raubzeug gegenüber kommen wohl auch bei experimentirteren Jägern Momente von derartiger Geistesabwesenheit vor, einem so harmlosen Wilde gegenüber aber, wie es in der Regel das Reh ist, gehören sie zu den Seltenheiten. Vor mehreren Jahren hat einer unserer Freunde bei Gelegenheit einer Bärenjagd in Rußland ein Beispiel von derartig geisteslähmender Wirkung des Jagdfiebers erlebt. Ein Jagdtheilnehmer, der wiederholt Bärenjagden mitgemacht hatte, erschien auf dem Rendezvousplatze ausgerüstet mit einem Doppelgewehre und einem sechsläufigen Revolver; er war so glücklich zuerst auf den Bären zu Schuß zu kommen und ihn zu treffen, so daß der Bär sich niederthat; allein Freund Petz hatte nicht genug, er wurde wieder hoch, erhielt den zweiten Schuß und machte Miene, nach kurzem Schwanken den Schützen anzunehmen; dieser nun, anstatt den Unhold ankommen zu lassen und ihm die Füllung des Revolvers zu kosten zu geben, vergaß vollständig, daß er noch Angriffs- und Vertheidigungsmittel habe, machte Kehrt und floh von dem Bären scharf verfolgt, der indeß bald von den übrigen Jagdtheilnehmern erlegt wurde.

Es wird Manchem geschmacklos dünken, wenn wir an den Fall einige warnende Bemerkungen knüpfen, allein es ist durch die Persönlichkeit und die Verhältnisse des Mannes, den es getroffen, allzu ernst, als daß wir uns mit der Erklärung, es sei durch eine aus dem Jagdfieber entstandene momentane Geistesabwesenheit veranlaßt worden, begnügen und zur Tagesordnung übergehen sollten.

Die Sache ist wichtig genug, daß wir nicht auf die Gefahr hin Selbstverständliches zum so und so vielten Male zu wiederholen, einige Kritik an der Art und Weise üben sollten, wie heutzutage ohne irgend wie darnach zu fragen, ob alle Jagdgäste auch mit der Waffe, welche sie führen sollen, vertraut sind, zuweilen eine Schaar von Jagdtheilnehmern aufgebracht wird, unter denen ein gutes Drittheil eine stete rege Lebensgefahr für alle Uebrigen und im besten Falle thatsächlich eine Vereitlung jeden Jagdglückes ist. Wir haben so wiederholt das Vergnügen zu leiden gehabt, mit Jägern in einer Linie zu marschiren, welche dem köstlichen Winkle in des unsterblichen Boz „Pickwikiern" an Unerfahrenheit und Unbehilflichkeit noch hätten ein Doublé vorgeben können. Diese Herren sind noch am wenigsten gefährlich, wenn es ihnen selbst oder durch die Intervention Anderer endlich gelungen den Schuß in den Lauf gebracht zu haben; am bedrohlichsten erscheinen sie und sind sie, wenn sie ihr Gewehr zu laden suchen; kluge Leute weichen ihnen daher aus, wo sie können. Bei dieser Sachlage sollte man sich eigentlich wundern, daß nicht noch mehr Unfälle vorkommen. Ein Mann, der mit der Jagd nicht vertraut ist, soll unter allen Umständen, bevor er selbstständig als Jäger auftritt, einen förmlichen Cursus bei einem durchgebildeten Waidmanne durchmachen und es soll ihm gar nicht gestattet werden, größere Jagden, wo es seinen Genossen nicht immer möglich ist ihn im Auge zu behalten, mitzumachen.

Dressur und Race.

Wiederholt wurden an uns Zuschriften gerichtet, welche in lobenswerther Wißbegierde uns die Frage vorlegten, wie so es denn komme, daß Hunde, welche offenbar nicht von reiner Race, ja dem Anscheine nach ganz gemeine Köter seien, auf der Jagd sich sehr brauchbar bewiesen, während andere, deren tadellose Abstammung bei constanter Züchtung edlen Blutes nachgewiesen sei, mit allen erdenklichen Fehlern behaftet seien, die einen richtigen Jäger veranlassen müßten, sie als geradezu jagdschädliche Thiere über den Haufen zu schießen.

Diese Thatsachen sind ganz unbestreitbar, und wir wollen auch gar nicht unsere Zeit damit verlieren, ihre Richtigkeit in Zweifel zu ziehen, um so mehr, da fortwährend in nahezu sämmtlichen Fachblättern Fälle, welche den oben angeführten Satz zu bekräftigen geeignet scheinen, mitgetheilt werden. Wir denken am Besten zu thun, wenn wir die Frage geradezu beantworten und erklären, „wie so das komme."

Nicht alle Jäger sind Hundezüchter und nur sehr wenige sind es in dem Sinne, daß sie sich über die Natur des Hundes erst klar zu werden suchen und ebenso stehen sie der Frage der Dressur gegenüber. Alle jene vermeintlichen Hundekenner, welche sich einbilden, für alle Individuen einer Race feststehende Merkmale in Bezug auf ihr Temperament, ihre Anlagen und deren Bildungsfähigkeit u. s. w. angeben zu können, sind über das Wesen des Hundes im Unklaren und Alle, welche denken, allgemein giltige Regeln für die Dressur der Hunde aufstellen zu können, welche wähnen, der seiner Race nach edle Hund sei schon deshalb leichter zu dressiren, befinden sich in derselben Lage.

Die Hunde sind nämlich nicht bloß nach den Arten, sondern und zwar ganz wesentlich auch nach den Individuen verschieden. Ja, es kommt vor, daß bei einem Wurfe, der aus vier oder fünf Jungen besteht, jedes einzelne desselben ganz andere Qualitäten

als vornehmlich entwicklungsfähig besitzt. Würden die Eigenthümer von Hunden nicht bloß darauf sehen, was ihre Hunde leisten, sondern auch die Liebe oder das Interesse haben, sie aufmerksam zu beobachten, so könnte gar kein Zweifel darüber bestehen. Fatal gerade für Jäger ist der Umstand, daß die Neigung zur individuellen Differenzirung bei Hunden um so ausgeprägter auftritt, je edler im Allgemeinen die Race ist, der sie angehören. Darin liegt auch der Grund, warum es so schwer ist, eine Art constant zu erhalten, so daß ihre körperliche Erscheinung gleichsam schon ihre Qualitäten garantirt.

Viel leichter und constanter als edle Hunde erhalten gemeine, wie die Möpse, die Wolfshunde u. s. w. ihren Racencharacter; denn bei den letztgenannten gleichen sich die Jungen wie ein Ei dem andern in Allem und Jedem; sämmtliche Möpse sind dumm, sämmtliche Wolfshunde bissig und tückisch. Schon Doggen, namentlich aber Pudel unterliegen dem Gesetze der individuellen Fortpflanzung, und zwar trotzdem sie zugleich schlimme und gute Eigenschaften sehr leicht und manchmal auf mehrere Generationen hinaus vererben. In der Mehrzahl der Arten des Hundegeschlechtes ist eine fortwährende Um- und Rückbildung unablässig thätig, nahezu wie bei den Menschen.

Man muß dies fortwährend unverrückbar im Auge behalten, um nicht zu den ärgsten Fehlschlüssen verleitet zu werden. Es ist eine Thatsache, daß Hundefamilien, in denen die Staupe einmal eingerissen ist, kaum jemals davon befreit werden, so daß sich mit peinlicher Gewißheit sagen läßt, in derartigen Familien kommen meist zwei Drittheile der Jungen zwischen dem dritten und siebenten Monate um; ja in den derartig heimgesuchten Familien der großen Racen, wie Neufoundländer, Doggen, Mastiff's u. s. w. existirt die Gefahr, daß die Jungen an der Staupe, die sich ohne vorausgegangene Ansteckung erzeugt, zu Grunde gehen, noch nachdem sie jährig geworden sind; so erben sich ganz gewiß auch seelische Qualitäten fort, aber bei den vielfachen Varietäten, welche da zu Tage kommen, muß man immer darauf gefaßt sein, daß sehr prononcirte Eigenschaften, welche für Merkmale der Race gehalten werden, in diesem und jenem Individuum nahezu bis zur Unkenntlichkeit verwischt sind, während sie an einem und dem andern seiner Geschwister oder an einem Theile der Eltern oder an beiden Eltern sehr energisch zu Tage treten.

Was ich mittheile, beruht auf thatsächlicher Erfahrung; ich zog durch Jahrzehnte hindurch Hunde und habe mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit darüber gewacht, daß kein fremdes Blut die Qualitäten der mir angehörenden Hundefamilie edelster Race trübe oder schmälere. Aber wenn ich selber auch nicht für die intacte Ehre der Mutter meiner Hundefamilie besorgt gewesen wäre, so dürfte es doch kaum einem Don Juan aus den blaublütigen Geschlechtern des Bloodhunds, der Pointer oder selbst der Neufoundländer gelungen sein, ihr nahe zu treten, da ihr Gesponse, ein Hund von ganz besonderer Stärke, tollkühnem Muthe und großer Gewandtheit als Raufer, sehr eifersüchtig auf sie war und ihr alle Zudringlichen erfolgreich vom Halse zu halten wußte. Nun trotzdem und obgleich ich überzeugt bin, daß niemals fremdes Blut in diese Familie sich einschlich, glich doch niemals in Bezug auf seelische Qualitäten eines der Jungen dem andern. Gewiß Alle konnten bellen, beißen und schwimmen, Alle hatten eine Nase — aber damit hörte die Gemeinsamkeit der Eigenschaften auf; während der Eine von der höchsten Intelligenz und so bildungsfähig war, daß man ihm die schwierigsten Dinge in wenigen Lectionen beibringen konnte, erwies sich ein Anderer geradezu als stumpfsinnig; der Eine ging beinahe von selber auf den Mann, der Andere erlernte diese Kunst trotz aller Mühe, die man sich gab, ihn abzurichten, gar nicht. Der Eine schwamm wie

ein Wasserkünstler, den Anderen mußte man dazu nöthigen, daß er in's Wasser ging und sofort.

Ja bei einem Wurfe gewann ich einen Hund von ganz ausnehmender Wachsamkeit, der begleitete jeden Besucher in mein Zimmer und ließ ihn dann nicht wieder fort, ehe ich es gestattete; er war ein solches Wunder, daß einer meiner Freunde den Wunsch äußerte, „von dieser Race möchte er ein Junges haben." Beim nächsten Wurfe erhielt er den schönsten Hund, der gewölft war. Was wurde daraus? Ein sehr guter Apporteur, trefflicher Schwimmer, aber so lässiger Wächter, daß es einem Gauner möglich war, aus dem Gemache, in welchem der Hund schlief, nächtlicher Weile ein Doppelgewehr, einen Pelz und diverse Kleinigkeiten zu stehlen, ohne daß der Hund sich auch nur gerührt oder Laut gegeben hätte.

Das ist aber bei den eigentlichen Jagdhunden ebenso und dies rührt eben sowohl von der Eigenheit der Hunde, sich zu individualisiren, als von der Neigung, durch drei bis vier Generationen die Eigenschaften der Voreltern zu vereben, her. Bei derselben Familie, von der ich bereits erzählt, machte ich in der nächsten Generation eine gar sehr verblüffende Erfahrung. Obwohl wir bisher in derselben nur schwarze oder schwarzweiße Exemplare vom reinsten Neufoundländer-Habitus erlebt hatten, erschien in einem Wurfe auf einmal ein weißlich, spitzschnauziger Hund mit aufstehenden — man kann da gar nicht sagen „Behäng," man muß sagen — Ohren und grau gebrannten Rücken, eher ein Wolfshund als etwas anderes. „Sie hat sich offenbar versehen", meinte der Jäger. Ich dachte aber damals und denke noch heute, daß dies ein Rückschlag war nach einer Mesalliance, die doch einmal, weiß der Himmel wann und weiß der Himmel wie, in der Familie vorgekommen war.

So gut dies geschehen konnte, ebenso gut kann es vorkommen, daß sich plötzlich seelische Eigenschaften an einem Köter finden, die man ihm seinem Aeußeren zufolge gar nicht zutrauen sollte. Auch dieser wolfshundartige Hund hatte alle guten Eigenschaften seiner Brüder, er sah nicht so edel aus wie sie, aber er war so edel; es ist mir vorgekommen, daß ordinär gestaltete Bauernhunde als Jagdhunde ebenso excellirten, wie die besten Brackirer. Aber solchen Erscheinungen gegenüber begnügt man sich in der Regel damit, sie zu konstatiren, ohne dem nachzugehen, wie viel dazu die Züchtung beigetragen.

Der Neigung, bei der Zucht individuelle Sprünge und Rückschläge zu machen, welche die vermeintlich stabilen Raceeigenthümlichkeiten abschwächen, wird aber auch jeder zu begegnen wissen, der auf die Gesetze, nach denen sich die Vererbung der schlimmen und guten Eigenschaften der Hunde vollzieht, ein wachsames Auge hat. Der wird sich sorgfältig hüten, Hunde oder Hündinnen, welche mit entschiedenen Fehlern behaftet sind, zur Zucht zuzulassen; er wird im Gegentheil darauf bedacht sein, Hundepaare zusammen zu stellen, deren jedes Individuum die Eigenschaft, um die es ihm zu thun ist, im wesentlichen Grade besitzt. In den Jungen werden diese Eigenschaften in erhöhtem Maße zum Vorschein kommen und es wird dem Züchter gelingen, diese in ungeahnter Weise constant zu machen, wenn er zugleich die Anlagen, welche die jungen Hunde von den Eltern überkommen, fortwährend übt und zu Kräften ausbildet.

Es gibt heutzutage nur mehr wenige Menschen, welche ihre Ohren bewegen können, der von der Civilisation unbeleckte Mensch aber verstand es seinerzeit ebenso gut die Ohren zu spitzen, wie dies gegenwärtig noch jedes Rennpferd zu thun im Stande ist. Anlagen, die nicht fortwährend geübt werden, treten immer schwächer auf und verlieren sich endlich gänzlich.

Erst in jüngster Zeit habe ich die Ehre gehabt, eine Pointer-Familie kennen zu lernen,

deren Mitglieder eben so sehr, als sie an Gestalt und Farbe ähnlich waren, an Temperament, Intelligenz und Character verschieden waren. Die Familie bestand aus drei Hunden und einer Hündin, alle vier Geschwister waren dunkelsemmelfarb, hochbeinig, gut behangen und ihre Gestalt deutete darauf hin, daß man hier ein gutes Product von einer Mischung englischen und deutschen Pointerthums vor sich habe. Die Hündin war aber durch die Lebensweise, die sie gezwungen war bei einer alten Jungfrau zu führen, zum behäbigen, dicken und gegen Kälte und Nässe äußerst empfindlichen Zimmerhund geworden; der eine Bruder, der in dem Hause eines wohlhabenden Bürgers, der nur alle heilige Zeit zur Jagd ging, der verhätschelte Liebling von Herrenleuten und Gesinde war, hatte alle erdenklichen Unarten und brachte, wenn er einmal auf die Jagd mitgenommen wurde, Alles in Unordnung, er ging auch von Spaziergängen weg den Hasen nach und wurde endlich, weil ihm die Jäger den Tod gedroht hatten, wenn sie ihn wieder einmal auf unrechten Wegen erwischen sollten, strenge bei Hause gehalten. Die anderen Brüder waren bei richtigen Jägern, wurden, wenn die Zeit da war, gezwungen, im Feld zu arbeiten und sonst zu ordentlichem Wandel, zu Gehorsam und Mäßigkeit angehalten und waren im Ganzen musterhaft in ihrem Benehmen auf dem Felde und zu Hause; nur hatte der Eine im Felde die üble Gewohnheit, daß er allzu hastig suchte und im Uebereifer hie und da etwas überging; gerade dieser war mehr mit rauher Strenge als mit gutem Wort und unablässiger Führung erzogen worden.

Ja unablässige Führung, das ist's; der edelste Hund wird ein fahriger Hund, wenn sein Herr ihm nicht stetig gleiche überwachende Aufmerksamkeit widmet; denn die Triebe des Hundes sind mancherlei und stark und der Jäger begehrt von ihm nahezu so viel, als die Menschen überhaupt von dem Schauspieler, der auch niemals aus seiner Rolle fallen soll, ob ihm nun auch noch so kläglich zu Muthe ist und ob er auch viel freudiger einige Stündchen bei einer Geliebten oder beim Glase Wein im Kreise munterer Zechgenossen zubringen würde, als daß er im Sinne vor Leuten, die ihn eigentlich gar nichts angehen, Leid und Freud, Gedankentiefe oder Dummheit heuchle.

In die Brust des Jagdhundes, sei er nun zehnmal ein Vorstehhund, ist die Verfolgungssucht gelegt; wittert er einen Hasen, so treibt ihn seine Natur darauf loszuspringen und ihm den Garaus zu machen, aber man hat ihm das mit fortgesetzter Mahnung ausgetrieben, so daß er äußerlich scheinbar ruhig und unbeweglich bleibt, wenn er als Meister gelten soll; aber legt ihm die Hand auf's Herz in solchen Augenblicken und ihr werdet staunen, wie es pocht und hämmert; alle seine Fibern zucken und treiben ihn an, dem nur eingeschläferten, aber nicht getödteten Triebe zu gehorchen; daß er wie eine Mauer steht, ist der Triumph der Erziehung, der Selbstentäußerung, das was ihr bei dem Menschen den Sieg der Vernunft über die Sinne nennt.

Eingeschläfert nur ist der wilde Trieb, aber jeden Augenblick bereit, wieder wach und über die „bessere" Natur des Hundes, die ihm angeübt worden, Herr zu werden. Ist der Herr fahrlässig und behält er ihn nicht mit unerschöpflicher Geduld im Auge, so hat auch der Hund bald seinen unbewachten Moment und geht demselben, im Berufe noch durch Gewissensbisse gehemmt, nach; aber die Mahnungen des Gewissens werden immer schwächer und die Lockungen des Triebes immer unwiderstehlicher; endlich gibt es kein Zögern und Halten mehr und wie von Sinnen rennt er dem flüchtigen Wilde nach, weder der gellendste Pfiff, noch die Angst vor der Peitsche hält ihn zurück, er eilt fort wie toll. Bis er das Wild erreicht hat oder so müde ist, daß er selbst vor Uebermüdung hinfällt.

Wer weiß, welche Schwierigkeiten damit verbunden sind, einen Hund ferm zu dressiren, ja sogar damit, einen ferm dressirten in seiner Güte zu erhalten, der wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, nur ein characterfester Herr kann einen Hund ferm dressiren oder ferm dressirt erhalten. Aber wie wenige Menschen können den vollgiltigen Anspruch darauf erheben, characterfest genannt zu werden?

Demgemäß können dies auch wenige Hundebesitzer und daher sind und waren ferm dressirte Hunde von jeher eine Seltenheit und nicht nur weil es so wenig wahrhaft edle Hunde gibt, finden sich auch so wenig ferm dressirte Hunde. Alle Vorzüge constanter Zucht edlen Blutes gehen verloren, wenn der Hund nicht das Glück hat, von einem richtigen Herrn geführt zu werden. Ein solcher Herr darf weder aus Gleichgiltigkeit noch aus Trägheit dem Hunde irgend einen Fehler ungerügt nachsehen; er darf aber auch weder aus Unbesonnenheit noch aus Leidenschaft den Hund ungerecht oder unbillig, d. h. außer Verhältniß zur Größe seines Vergehens strafen. Jeder ungerechte Schlag tödtet einen Vorzug des Hundes und dieses Thier, das, verständig gehalten, so liebenswürdig, so treu, so gehorsam ist, wird, wenn es „verschlagen" ist, d. h. durch ungerecht ertheilte und mit verhaltener Wuth hingenommene Mißhandlungen zu einem gefährlichen Feinde der Menschen, der boshaft, tückisch, diebisch, bissig, schadenfroh, nur mehr Lust am Schlechten hat und stets das Gegentheil von dem thut, was man von ihm verlangt.

Die Fahrlässigkeit der Behandlung macht aus dem besten Hunde einen unzuverlässigen Calfacter und nirgends Stand haltenden Vaganten, der Herren wechselt, so leicht wie Ballettänzerinnen Handschuhe und Liebhaber, und jede Güte, die man ihm erweist, damit lohnt, daß er dem Hause, wo er sie erfahren, Lebewohl sagt.

Die ungerechtfertigte Härte schafft aber den Hund von den besten Anlagen zu einem, dem Gemeinwohle gefährlichen Verbrecher um, der nur mehr dazu gut ist erschlagen zu werden.

Beantworten wir also die an uns gestellte Frage mit Rücksicht auf die vorstehenden Ausführungen, so müssen wir sagen, daß ebensowohl Hunde edler Race, welche nichts taugen, als Hunde ordinärer Race, welche gute Instincte zeigen, vorkommen können; wenn ein Hund edler Race als ein verkommenes Subject erscheint, so ist entweder ein Rückschlag oder die schlechte Führung Schuld; wenn ein gemeiner Köter gute Instincte zeigt, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß sich vor so und so viel Jahren ein Tropfen edlen Blutes in seine Familie verirrt und daß er durch einen intelligenten Herrn geführt worden. Das ist ohne Frage allezeit der Kern der möglichen Aufklärungsgründe. Gute Anlagen ohne Erziehung helfen wenig und die beste Erziehung kann kein Wunder wirken, wo die Natur sich völlig stiefmütterlich bei Verleihung ihrer Gaben erwies.

Dies Alles muß heute, wo man so viel von Hundeerziehung redet und so flink bei der Hand ist Ausstellungen zu arrangiren, recht kräftig betont werden und ist kaum oft genug zu wiederholen. Behält man das Gesagte, wie es sich gebührt im Auge, so wird man auch finden, daß die Art, wie man bisher mit Hundeschauen vorgegangen, nicht geeignet ist, günstige Folgen auf die Hundezucht zu üben. Denn da kümmerte man sich um die inneren Qualitäten der Hunde meist nur insoferne, als sie in ihrer äußeren Erscheinung zum Ausdrucke kamen, man beurtheilte sie entweder nur nach dem Augenschein oder nach Points und die Züchter waren daher auch nicht veranlaßt, bei dem Zusammenstellen der Paare auf die inneren Qualitäten zu sehen; ja welche wichtige Rolle bei anerkannt guten Jaghundfamilien nebst der

constanten Zucht auch die constante treffliche Führung spielte, wurde gar niemals beachtet und hervorgehoben. Das muß in Zukunft anders werden. Dies kann aber nur geschehen, wenn die Frage der Hundezucht als etwas Ernstes, als Etwas, das nicht nur nebenher abzuthun ist, behandelt wird. Wir schlagen also für künftige Hundeausstellungen vor, daß man auch die Hunde in ihrem Berufe arbeiten lasse oder wenigstens die bisher sehr leichtfertig gegebenen und aufgenommenen Notizen über die ihnen eigenen Qualitäten sehr gewissenhaft erhebe und zusammenstelle, so daß man dann in der Lage ist racereine Hunde mit racereinen Hündinnen, deren innere Qualitäten ihrer tadellosen äußeren Erscheinung vollständig entsprechen, zu paaren.

Anfänge dazu sind allerdings gemacht, aber es muß auf diesem Wege entschieden und eifrig fortgeschritten werden, wenn man nennenswerthe Resultate erzielen will. Auch hat man sich von der nachgerade bedrohlich werdenden Sucht, die Engländer, welche das Princip der Theilung der Arbeit bei ihren Hunden auf das Aeußerste getrieben haben, nachzuahmen, abzuwenden.

Nicht für Alle paßt Alles, sagt ein gutes altes Sprichwort, was den Engländern ihre Verhältnisse gestatten, ist bei uns unmöglich. Man suche aus den wenigen Exemplaren der reinen deutschen Vorstehhundrace, welche noch zur Hand sind, die Race wieder in zahlreichen Individuen herzustellen und der österreichische Jäger wird wieder einen Hund haben, der nahezu zu allem, und zwar mit gutem Erfolge zu verwenden ist. Auch der Zucht der Dachshunde wäre größere Sorgfalt zu widmen und überhaupt unser Material zu pflegen und in sich, aber nicht durch Zuführung ausländischen Blutes zu veredlen.

Es ist jammerschade, daß der kynologische Verein, der sich hier in Wien vor einigen Jahren gebildet hatte, ein so klägliches Ende nahm, denn ohne ein solches Institut ist für die Hundezucht trotz aller Anstrengungen Einzelner eine durchgreifende Besserung nicht zu erwarten.

Man muß da langsam aus bescheidenen Anfängen das Wünschenswerthe zu erreichen suchen. Ein solcher Verein muß aber die Hebung der Zucht und die rationelle Dressur als gleichwerthige Factoren zur Erziehung brauchbarer Hunde im Auge haben; in seinen Wirkungskreis fallen dann Hundepension, Erziehungsanstalt, Veranstaltung von Hundeausstellungen, Verbreitung von populärwissenschaftlichen Schriften über die Hunde, deren Racen, deren Dressur u. s. w.

Die Art, wie man bisher die Hundeausstellungen veranstaltete, lediglich nur um Ausstellungen von ganz anderen Tendenzen, das große Contingent der Hundefreunde zu sichern und so die Kosten für Unternehmungen, welche mit der Hundezucht gar nichts zu thun haben, aufzubringen, hat der Pflege der kynologischen Interessen bisher nur Schaden gebracht. Auch wäre bei jeder solchen Ausstellung ein gewisses Programm, das die Jury bei Beurtheilung der Hunde zu leiten hätte, auszugeben, um doch der Protection, welche da gewöhnlich das große Wort führt, ein für allemal die Möglichkeit abzuschneiden in einer Weise vorzugehen, derzufolge die Sache den Eindruck macht, als gälte es nicht die Hunde sondern die Besitzer oder Besitzerinnen derselben zu prämiiren. Schreiber dieses war wiederholt Juror bei Hundeausstellungen und hat sich in Folge dieses Ehrenamtes — man soll dies kaum glauben! — manche sehr unangenehme Feindschaften zugezogen. Da war etwa vor zehn Jahren in der Nähe von Wien eine Ausstellung, zu der auch ein schäbiger Retriver, ein Gemisch von langhaarigem Setter und Neufoundländer, geschickt worden war; dieser Hund wurde mit einer Medaille prämiirt, nicht weil er rein oder schön, sondern weil sein Herr ein ausgezeichneter Fabrikant war. Bei Gelegenheit derselben Ausstellung erhielt

der schönste und stärkste Mastiff nicht den Ehrenpreis, weil — sein Herr als Grobian und Raufbold verrufen war. Ja, es kam vor, daß man einer Vorstehhundfamilie den ersten Preis gab, nicht weil die Hunde von tadellos reiner Race und bester Qualität — es waren edlere Hunde da — waren, sondern weil ihr Herr ein ausgezeichneter Jäger war, der seit mehr als zwanzig Jahren demselben Reviere in vielfach belobter Führung vorstand.

Bei Gelegenheit einer dieser Ausstellungen wurde dem Verfasser dieser Zeilen die Ehre zu Theil mit der Abfassung des officiellen Berichtes betraut zu werden; er ging mit Eifer an die Sache und sagte rückhaltlos seine Meinung, welche darauf hinauslief, daß seiner Ansicht nach das Hundematerial zwar recht gut sei bei uns, daß aber für constante Zucht und für Dressur bei uns gar nichts gethan werde, so daß wir bei allem Reichthum, wenn das so fortginge, in nicht allzu ferner Zeit voraussichtlich gänzlich verarmen würden.

Zu dem größten Erstaunen des Verfassers fand er später in dem endgiltigen Bericht all' das, was er gesagt, in das gerade Gegentheil verkehrt und es wurde da den österreichischen Hunden ein so schmeichelhaftes Loblied gesungen, daß der unbefangene Leser glauben mußte, auch auf diesem Gebiete stehe Alles so gut bei uns, daß eine Aenderung oder Neuerung nur entweder völlig überflüssig oder vom Uebel sein könne.

Selbstverständlich ist es seither auf dem Gebiete der Hundezucht nicht besser geworden und es wird insolange nicht besser werden, bis man nicht mit der Erkenntniß der vorstehenden Wahrheiten auch den ernsten Willen verbindet, die Angelegenheit als eine ernste und wenigstens für den Hundefreund hochwichtige aufzufassen und zu behandeln, Zucht und Dressur aber, nicht wie bisher dem Zufalle überläßt, sondern beide nach aus langjähriger Erfahrung abgezogenen Grundsätzen strenge regelt. Daß unsere Staatsmänner sich mit derartigen Fragen beschäftigen wird kein Mensch verlangen, daß aber unsere Vereine, denen Jagd und Jagdschutz als Zweck vorschweben, sich ihnen mit allem Eifer zuwenden sollten, liegt wohl in der Logik der Sache.

—n—.

Die Jagd in Niederösterreich.

Von **Johann Newald.** (Fortsetzung.)

Auf dem Horizont des Jagdwesens steigt nunmehr meteorgleich Kaiser Maximilian I. herauf; er war nicht nur der erste, er war eben so unbestritten auch der beste Waidmann seiner Zeit. Von Generation zu Generation lebt die Erinnerung an ihn fort; wie er ein gar wackerer Herr gewesen, ein kühner und tapferer Kämpfer, so im Turniere wie im Ernste der Schlacht; ein gewandter und unerschrockener Jäger, der vor keiner Anstrengung oder Gefahr zurückwich; ein unvergleichlicher Schütze und geübt wie wenig ein Anderer seiner Zeit im Gebrauche der Kriegs- und Jagdwaffen.

Wie sich der ewig grüne Epheu am liebsten um die uralten Stämme schlingt und sie stets mit frischem und tief gefärbtem Laube umrankt, allerdings manchmal ihre wahre Gestalt verhüllend, immer aber den mächtigen Eindruck des gewaltigen Stammes wahrend, so umkleidet auch der grüne Epheu: Sage und Gedicht, unsern erlauchten Kaiser Max. Was die Erinnerung von ihm bewahrt, was Gedicht und Sage hinzugefügt, zeigt, daß er dem Volke stets ein Gegenstand warmer Verehrung war und geblieben ist.

Zu den Zeiten Maximilians wurde, namentlich von Frankreich ausgehend, bei den Jagden ein großer Prunk entfaltet. Dieselben hörten jetzt auf, ein Unternehmen voll Beschwerden und ernsten Gefahren zu sein. Die Bedeutung eines Jagdtages wurde nach

der Menge des erlegten Wildes beurtheilt, die Jagd artete in ein Massenerlegen von Wildstücken verschiedener Art aus. Von diesem Verlaufe, den die Entwicklung des Jagdwesens und des Jagdbetriebes im Mittelalter genommen hatte, machte nur eine Wildart eine Ausnahme, es ist dieses die Gemse. Es scheint, daß man für Hof- und Prunkfeste Gemsengebirge doch als einen etwas zu unbequemen Boden betrachtete. Ein nicht unwesentlicher Theil des wahren und echten Jägerthums hatte sich damals in die Hochberge der Alpen zurückgezogen. Die Jagd auf Gemsen und Steinwild konnte stets nur unter großen Anstrengungen und Beschwerden, die Jagd auf Bären überdies auch nur unter großen Gefahren ausgeführt werden.

Kaiser Maximilian I. betrieb mit besonderer Vorliebe die Hochgebirgs-, beziehungsweise die Gemsenjagden und bediente sich dabei des sogenannten Schaftes, d. h. drei bis vier Klafter langer Wurfspieße, mit denen er die eingestellte Gemse, wie der Theuerdank erzählt, „auswarf."

Vor einigen Jahren habe ich, gestützt auf ein reiches Beweismateriale, im Alterthums-Vereine dargethan, daß der Kaiser bei seinen Gemsenjagden den Schaft als ausschließliche Jagdwaffe vorherrschend verwendete, namentlich während seiner Jugendzeit und der Zeit des kräftigen Mannesalters, und daß er erst später, als ihm das Nachsteigen bis in die unmittelbare Nähe des Wildes anfing beschwerlich zu werden, zur Verwendung der Armbrust überging, was der Theuerdank als „eine neue Manier" bezeichnet. Ich gebe gerne zu, daß eine Gemsenjagd mit dem „Schaft," als der einzigen Jagdwaffe, ein mühevolles und bezüglich seiner Erfolge zweifelhaftes Unternehmen war, allein nachdem es nur zu gut bekannt ist, mit welcher Vorliebe Maximilian in schwierige, ja gefährliche Unternehmungen einging, kann es uns auch nicht befremden, daß es ihm besonders zusagte, die Gemsenjagd in jener Weise auszuführen, welche eben die gefährlichere war. Außergewöhnliche und gefährliche Unternehmungen erscheinen gleichsam als die Signatur der Beschlüsse unseres erlauchten Waidmannes, wenigstens während seiner Jugendjahre.

In Bezug auf die Gemsenjagden des Kaisers Max mit Anwendung des Schaftes muß ich mich auf den Satz berufen: „Das Wahre ist nicht immer auch das Wahrscheinliche." Auf dem zum Kapitel 20 des Theuerdank gehörigen Holzschnitt sehen wir den Kaiser, wie er mit dem Schaft eine Gemse „auswirft" und dabei in große Gefahr des Absturzes von der Felswand geräth. Der Schlüssel zur Ausgabe 1517 des Theuerdank sagt zu diesem Abenteuer ganz lakonisch: „Abermalen ein geferlichkeit so dem Edlen Theuerdank am Gemsen-Jayd bey Innsprugk begegnet ist, dann ihm schafft vnnd all zinckchen an seinem Fußeysen, außerhalb eines das haftet und sich doch hart bog, auf einer hohen platten entgingen." Ich habe an einem anderen Orte dargethan, wie sich aus diesem Abenteuer allmälig die „Martinswand-Sage" entwickelte.[1])

Die Zeiten des Kaisers Maximilian I. sind auch durch den Umstand bemerkenswerth, daß sich damals der Uebergang von den alten Jagdschußwaffen, dem Pfeilbogen und der Armbrust, zum Gebrauche des Feuergewehres, wenn auch nicht vollständig, so doch ziemlich weitgehend vollzog. In dem Gebrauche des Pfeilbogens und der Armbrust brachte man es allerdings zu einer großen Fertigkeit, allein bezüglich ihrer Wirkung und ihrer Verwendung als Jagdwaffen blieben sie doch nur von untergeordneter Bedeutung. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigte im Anfange auch das Feuergewehr, namentlich jenes mit dem Luntenschloß. Die Sicherheit des Schusses stand noch unter der Armbrust, das Laden und das Abfeuern waren complicirt und zeitraubend, das ganze Gewehr war unbehilflich, schwer und wenig geeignet zum raschen Gebrauche, wie ihn die Jagd verlangt. Die Entwicklung des Feuergewehres nahm indessen einen verhältnißmäßig schnellen Verlauf, nachdem im Jahre 1450 das Luntenschloß mit Hahn und Schlagfeder eingeführt worden war. Im Jahre 1498 stellte man zuerst Pirschbüchsen mit gebogenem Schafte her, im Jahre 1515 kam zuerst der sogenannte Hagel- oder Schrotschuß zur Anwendung, im Jahre 1517 wurde zu Nürnberg das Radschloß erfunden.

Kaiser Maximilian I. betheiligte sich persönlich auch bei einem kleinen Wettstreit, welcher zwischen der Verwendbarkeit der Armbrust und des Feuergewehres ausgetragen wurde. Nachdem sich dieser Vorfall

[1]) Vogl's Volks-Kalender 1879.

im Reichenauer Thale, somit im Bereiche unseres engeren Vaterlandes vollzog, möge es mir gestattet sein, denselben hier zu erwähnen. Im „Weißkunig" wird auf Seite 84 zunächst des Kaisers Max außergewöhnliche Gewandtheit und Sicherheit im Schießen, und wie er „mit der Armpruſt und mit dem Stächlinpogen, der pest schütz im Ernst, und der gewissist pirscher des wildprets gewesen" hervorgehoben, und dann erzählt: „auf ain zeit in Oesterreich in dem steierischen Gepirg, gleich auf der Greniz in ainem tal, genannt die Reichenau, an demselben gepirg jaget der Kunig Gembsen. Nun war ein Gembspokh, in ain gar hoche Stainwandt eingestanden, den kain Gembsenjäger, wol mit dem schafft mocht auswerffen, und als das gejaidt ain Endt het, war derselb Gembspokh in der hochen Stainwandt gesehen. Der Kunig het bei Ime, gar ainen gueten puxenschützen mit Namen Jorg Purgkhart, der kundt mit der handpuxen insonnderheit wol schießen. Also hieß der kunig denselben, Er solle mit seiner puchsen denselben Gembspokh schießen, darauf gab er dem Kunig Antwort, der Gembspokh stund zu hoch, und möcht den mit der puxen nit erreichen. Da nam der Kunig sein Stächlinpogen, in sein Handt, und sprach, secht auf, Ich will den Gembspokh mit meinem Stächlinpogen schießen, und erschoß also denselben Gembspokh in dem Ersten schuß, darob die, so dabei waren groß wunder namen, denn derselb Gembspokh, auf hundert Klafter hoch stund, und ist darnach dieselb Staineinwandt, des bemelten wunderlichen schuß zu einem gedachtnuß genannt worden, des kunigs schuß." So der Weißkunig. Wenn man im Reichenauer Thale durch die Prein den Weg über das Gscheid, welches die Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark bildet, zurücklegt, um nach Kapellen und in das Neuberger Thal zu gelangen, ziehen sich uns zur rechten Hand fort und fort die ebenso imposanten wie malerischen Wände des Grünschachers hin, welche sich schließlich zur Raxalpe erheben. In mäßiger Entfernung ober dem kleinen Orte Prein zweigt sich ein Seitengraben ab, welcher die Griesleiten-Rotte durchzieht und mit seinen oberen Verzweigungen in die Felswände hinaufreicht, um schließlich in einen ziemlich ausgebreiteten Schuttkessel auszulaufen. Es bauen sich hier über einander der Predigerstuhl, die Haubenleithen und endlich die Königsschußwand auf. Die Felswand, aus welcher Kaiser Max I. den Gemsbock mit dem „Stählinpogen" herabgeschossen hat, heißt also zur Erinnerung an diesen Meisterschuß heute noch die „Königschußwand."

Maximilians Nachfolger in Oesterreich, Ferdinand I., war, wie der größte Theil der Fürsten seiner Zeit, ein Jagdfreund. Das erste Jahrzehent seiner Regierung war jedoch derart stürmisch bewegt, daß bei ihm das Waidwerk vollständig in den Hintergrund trat. Eine große Jagdfreundin und in ihren jüngern Jahren eine kühne und gewandte Reiterin war seine Gemahlin, Anna von Ungarn. Nicht ohne Interesse ist eine Anzeige der Wiener Regierung vom 30. April 1530 an den König, womit sie in Folge Bericht des Waldmeisters Wolfgang Kallenperger über den Zustand der Jagd nach der Türkeninvasion relationiert.[2]) Nicht die Verwüstungen des Wildstandes durch die Türken beklagt die Regierung, ihre Beschwerde ist gegen mehrere Herrschaftsherren gerichtet, welche die eingetretenen anarchischen Zustände benützt hatten, um Uebergriffe auf landesfürstliche Jagdterritorien zu machen. Es werden genannt: Christof von Zinzendorf, Besitzer von Pottendorf, der Abt von Neuberg wegen Uebergriffen auf Gutensteiner Gebiet, Wolfgang Matseber von Judenau, ferner der Bischof von Passau wegen Auen bei Zeiselmauer und Stockerau, die Pirckheimer und Hauser zu Sachsengang, die Teufel auf Forchtenstein u. m. a.

Um gegen die stets um sich greifenden Wild- und Jagdfrevel eine wirksamere Abwehr zu schaffen, legte Ferdinand den Grund zu einem ganz selbstständigen Jagdgericht und unterstellte dasselbe dem Forstmeister. Von den „Klosterjunckhfrauen zu St. Laurenzen" erkaufte er am 29. Juli 1560 um den Kaufschilling von 1600 Gulden den Auhof bei Hütteldorf und bestimmte denselben „zu des Forstmeisters stätter Residenz und Behausung." Das dem Forstmeister zugestandene Jagdgericht ist wohl zu unterscheiden von dem in Purkersdorf befindlichen Waldgericht, welches die eigentliche Herrschaftsverhaltung des landesfürstlichen Waldamtes war.[3]) Heute noch kann man im Auhofe die

[2]) K. k. Hofkammer-Archiv fasc. J. 4.

[3]) Vergl. Dr. Luschin, Gesch. des Gerichtswesens in Oesterreich, S. 172.

für Wild- und Jagdfrevler bestimmten Arreste sehen.

Ueber den Umfang des landesfürstlichen Jagdgebietes oder Jagdreservates im Lande unter der Enns, nach dem Tode Ferdinands I. 1564, gibt ein Verzeichniß über die angestellten Forstknechte und reitenden Forstknechte (heute Hofjäger und reitende Hofjäger) und deren Besoldung, welches der damalige Jägermeister Erasmus von Scherffenberg vorlegte, Aufschluß. Solche Jagdbedienstete befanden sich in Klosterneuburg, Häggenthal, Hütteldorf, Gablitz, Laab, Atzgersdorf, Altenlengbach, Alland, Minkhendorf, Trumau, Entzesfeld, Weissenbach an der Triesting, Wiener-Neustadt, Neunkirchen und Gloggnitz. Ferner in den Auen im Prater, Ebersdorf, Reichenwart, Arbesthal, Tuln, Petronell und Haslau. Am „Leittaperg" zu Eisenstadt, Hof, Hornstein und Praittenstein (Braittenbrunn?). Endlich „Enthalb der Thainaw" zu Stammersdorf, Wolkersdorf, Rohrbach, Aspern und Weiden. Es dürfte genügen, wenn ich nur erwähne, daß damals noch die Orte und Herrschaften Eisenstadt, Hornstein, Forchtenstein, Landsee u. s. w, zum Lande unter der Enns gehörten. Die Jägerei-Auslagen waren zu jener Zeit sehr mäßig Sie betrugen im letzten Regierungsjahre Ferdinands I. (1563) mit Einrechnung der Körner-, Mehl- und Holzdeputate 3490 Gulden 3 Den. Zur Kostenersparung für das Mahlen des Getreides wurde damals in Hütteldorf eine Mühle erkauft.

Eine viel ausgesprochenere Vorliebe für die Jagd als Kaiser Ferdinand I. hatte sein Sohn Kaiser Maximilian II. (von 1564 bis 1576). Er legte bei der „Katterburg" und „Kattermühl" einen neuen Thiergarten an, in welchen vorzüglich „Tendln", d. h. Damwild, eingestellt wurde. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Carl, ertheilte am 3. Juni 1570 den Auftrag, das Katterholz mit einem Eichenzaune einzufrieden. Aus diesem Thiergarten wurde später der Schönbrunner Park. In den Jahren 1566, 67 und 68 wurde bei Simmering das „neue Gebäude" erbaut, und dabei ein Fasanen- und Mufflongarten hergestellt. Von dem Neugebäude wird erzählt, daß es auf jenem Ort vorkommt, wo im Jahre 1529 Sultan Solimans Zelt stand, und daß es jenen Umfang abgrenzt, welchen damals das genannte Zelt eingenommen hatte. Im k. k. Hofkammer-Archive befinden sich die sehr eingehenden, auf die Anlage des „neuen Gebäudes und Fasangartens" bezugnehmenden Bauacten, aus denen sich jedoch kein Anhaltspunkt ergibt, wodurch sich die, Solimans Zelt betreffende Erzählung nur im geringsten bestätigen ließe. Man wählte für die Anlage des Fasangartens und „neuen Gebäudes" jenen Platz, welcher dem beabsichtigten Zwecke am besten entsprach, und ohne Frage, ob auf demselben einst Solimans Zelt stand oder nicht. Die ersten Baukosten waren geringe, sie betrugen in den erwähnten drei Jahren 1566, 67 und 68 zusammen nur 1060 fl. 3 ß 3½ ₰.

Nach dem Tode des Erasmus von Scherffenberg bestellte Maximilian II. den Wolf Sigmund Freiherrn zu Auersperg als „Obristen Landt Jägermaister in Oesterreich vnnder der Enns" und ertheilte demselben ddto. Wien 1. Februar 1575 eine eingehende Instruction „was er von wegen der Wildtpredtbeschädiger fürnemen, hanndlen vnnd verrichten solle".[4]) Nachdem diese Instruction über das Wesen des oben erwähnten Jagdgerichtes Aufklärung gibt, glaube ich dieselbe wenigstens nach den Hauptzügen andeuten zu sollen.

Nachdem die Wilddieberei derart um sich gegriffen hatte, daß der Wildstand an vielen Orten ganz herabgekommen war, und mehrere Jäger von den Wilddieben erschossen worden waren, wird angeordnet:

1. Wildpretbeschädiger sind, wenn möglich bei der That festzunehmen und dem Forstmeister zu überliefern.

2. Sollten Wilddiebe entfliehen, so sind deren Grundobrigkeiten, „sy seyn Prelaten, Grauen, Herren, vom Adel, Stett oder Markht, niemand hierinnen außgenommen, oder derselben Verwalter, Pflegern oder Richter," verpflichtet dieselben auszuliefern.

3. Wollte diese Auslieferung verweigert werden, so hat der Forstmeister sofort an den Kaiser, oder falls dieser nicht im Lande ist, an die Regierung Anzeige zu erstatten, welche ungesäumt das Erforderliche veranlassen werden.

4. Jene Wilddiebe, welche überwiesen werden, daß sie den Wildfrevel bereits 3

[4]) K. k. Hofk.-Archiv. Lit. J. fasc. 4 Vergl. auch Kaiser Maximilians II. Jagdordnung vom Jahre 1575 v. Dr. B. Dudik im Archiv für österr. Gesch.-Quellen, 38. Bd. S. 341.

Jahre betreiben, sind aus dem Lande unter der Enns, nachdem sie zuvor „Urphedt“ geschworen, auszuweisen, ihr Besitz ist zu verkaufen und der Erlös nach Abzug ihres „Atzungsgellt“ an sie auszufolgen.

5. Die Hehler sind auf die Entfernung von 6 Meilen von der Grenze des kaiserlichen Wildbannes zu verweisen.

6. Die Wilddiebe und Hehler, welchen ein Jahr ihres Frevels überwiesen wurde, sind mit einer Geldbuße oder in anderer Weise zu bestrafen. Sollten sie rückfällig werden, so sind sie an die Galeeren abzugeben.

7. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit sind Geldstrafen in Arbeitsleistung umzuwandeln.

In Deutschland hatte in der zweiten Hälfte des XV. und im Laufe des XVI. Jahrhunderts die Wildzucht und die Jagd eine für die Bauernbevölkerung höchst drückende Ausdehnung angenommen. Noe Meurer, Chur-Mainzischer Amtmann, sagt in der Vorrede zu seinem in Frankfurt a. M. 1561 erschienenen „Jag- und Forstrecht“ wie folgt: „Früher habe man jeder Zeit mit Jagen und Hetzen die Früchte im Felde verschont, aber jetzunder nicht allein in Wäldern, Reynen, Hölzern, Vorhölzern, Berg und Thal ꝛc., sondern in allen Hecken, auch den Baufeldern, einen Bann, Forst und Gehege will gemacht und also im ganzen Lande und Fürstenthume bis an der Städte Mauern für Bann, Forst und Gehege will gehalten und eingezogen werden. Item, daß die armen Unterthanen oftermalen um solcher Sachen willen peinlich gemartert, gefragt, in langen Gefängniß gehalten, an Leib, Leben und Gut gestraft worden, und dann nicht allein durch Jagen und Hetzen den Saaten und den Früchten zu keiner Zeit verschont, sondern auch keine Beschützung der Früchte durch Zäune oder durch Hunde zugelassen. Die Armen zu solchen allen noch mit Hunger und Weinen zu ihrem eigenen Verderben zusehen, ja darzu frohnen und helfen müssen.“

Das frühe Mittelalter hatte zum Schutze der Jagd strenge Strafen bestimmt, im XV. und XVI. Jahrhundert arteten dieselben in Deutschland sogar zur Barbarei aus. Der ohnehin große Druck, welcher auf dem Bauernstande lastete, wurde durch die Entartung der Wildzucht und Jagdausübung im höchsten Grade gesteigert, die Bauern wurden zur Verzweiflung gebracht. In den Ländern am Rhein und in Süddeutschland fanden zuerst vereinzelte mit dem Namen „Bundschuh“ bezeichnete Bauernaufstände statt, welche in den Jahren 1524 und 1525 in den großen Bauernkrieg übergingen. Daß auch die aus der Jagd hervorgegangenen Bedrückungen eine der Hauptveranlassungen zum allgemeinen Aufstande waren, geht aus dem Punkt 5 des von den Bauern verbreiteten, 12 Beschwerdepunkte enthaltenden Manifestes hervor.

Wird die Frage gestellt, ob derartige Zustände auch im Lande unter der Enns eingetreten waren, so kann mit aller Bestimmtheit mit „Nein“ geantwortet werden. Es will damit durchaus nicht gesagt sein, daß in unserm Lande der Bauer damals keine Ursache hatte, sich über die Wildzucht und die Jagdausübung zu beschweren. Daß das Wild nicht im Uebermaße angezogen wurde, ja gar nicht angezogen werden konnte, ergab sich aus andern Umständen. Das Land unter der Enns war durch das ganze XV. Jahrhundert durch Parteikämpfe und Kriege bedrängt. Die Kämpfe zwischen den Herzogen Leopold dem Stolzen und Ernst dem Eisernen, später zwischen Albrecht dem Verschwender gegen Kaiser Friedrich III. und schließlich die Invasion des Landes durch Mathias Corvinus, führten Zustände herbei, unter deren Einfluß an das Anwachsen eines allzuhohen Wildstandes nicht zu denken war. Damals dürfte wohl Jedermann nach Belieben gejagt und Wild erlegt haben. In lästiger Weise konnten sich nur die großen Raubthiere: Bären, Luchse und Wölfe vermehren.

Im Lande unter der Enns kommt in Bezug auf die Jagd auch ein anderer Umstand zu erwägen. Noch im XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts war hier das „Reißgejaid,“ die sogenannte „niedere Jagd“ im Genusse der Gemeinde-Insassen; dem Landesfürsten oder Herrschaftsherrn stand nur die „hohe Jagd“ und das „Federspiel“ zu. In den Wildarten, welche zum „Reißgejaid“ gerechnet wurden, bestand ein großer Unterschied. Das Bauntaidingbuch einer österreichischen Gemeinde aus dem XV. Jahrhundert sagt diesfalls: „Von dem freien Gejaid, das ist der Bär, so man den fället, so ist er des, der ihn gefället hat, aber die rechte Brankn und den Kopf, soll man gegen Hof überantworten, auch Füchse, Hasen und Wölfe sind ganz frei.“ Hier war dem Herrschafts-

herrn somit vorbehalten der Hirsch, das Reh und das Schwarzwild, d. i. Wildschweine. Das Banntaidingbuch einer anstoßenden Gemeinde aus derselben Zeit sagt über den Bären wie oben, ferner jedoch: „Hasen, die lux, fux und rech, und wolff und sau seind alle frei, und das dritt rech soll man gen hof geben." Hier verblieb als „hohe Jagd" dem Herrschaftsherrn nur der Hirsch.

Diese Jagdtheilung änderte sich bis zum Beginne des XVII. Jahrhunderts vollständig, d. h. es war damals die ganze Jagd, hohe Jagd, Raißgejaid und Federspiel bereits im Genusse der Herrschaftsherren. Die Ausschließung der Landbevölkerung vom Jagdbetriebe führte namentlich Kaiser Maximilian II. herbei. In der bereits erwähnten Instruction an den Oberstjägermeister Wolf Sigmund von Auersperg vom 1. Februar 1575 heißt es vom „Raißgejaid", daß „solcher lußt auch nit gemeinen Leutten, sondern den vom Adl selbst gepürt, und daher das Raißgejaid den gemeinen Leutten nicht mehr zu belassen ist, doch das Vogelgejaid darunter nit verstanden."[5] Von dem den Gemeinde-Insassen einst zugestandenen Rechte zum Erlegen von Bären, Luchsen, Wölfen, Hasen, Rehen, ja selbst Wildschweinen, war ihnen noch das „Vogelgejaid" geblieben.

(Schluß folgt.)

[5] K. k. Hofkammer-Archiv. fasc. J. 4.

Das Schnellfeuer-Gewehr, System Soper.

Gelegentlich des ersten österr. Bundesschießens bewunderten unsere Schützen die Leistungen des Martini Henry System's und anerkannten allgemein dessen Superiorität über unsere Systeme. Allerdings kann die ganz besondere Leistungsfähigkeit dieser engl. Armeewaffe gerechterweise von Niemandem in Zweifel gezogen werden. So wie sie construirt ist, hält sie den Vergleich mit jeder von den europäischen Nationen adoptirten Waffe aus. Jedoch braucht man sich nur die Umstände in's Gedächtniß zurückzurufen, unter welchen das System Martini zur engl. Landeswaffe erhoben wurde, um Erklärungsgründe für die einigermaßen unverdiente Popularität dieser Waffe zu gewinnen.

Im Jahre 1867, als man noch daran zweifelte, daß die Hinterlader im Allgemeinen zu gleicher Höhe der Vervollkommnung, resp. Tragfähigkeit gebracht werden könnten wie die Vorderlader und als noch die wichtigsten Vorzüge einer Kriegswaffe, wie sie die Art des Calibers, des Laufes, dessen Züge und der Munition thatsächlich bilden, in einem Dunkel gehüllt waren, schrieb die „Small Arms Select Commitee" in Woolwich einen Concurs aus und beschäftigte sich mit der Verbesserung von Hinterladern zu Kriegszwecken. (Das System Snider entsprach schon nicht mehr allen Anforderungen.) Der ausgesetzte Termin zur Einreichung aller Systeme war der November des Jahres 1868. Bis dahin wurden 65 verschiedene Mechanismen vorgelegt und der rigorösesten Probe unterzogen. Von dieser Zahl sind 2 Categorien von Verschlüssen in Combination gezogen worden, jene mit den vorstehenden Schubersystemen, wie sie in Frankreich und Preußen zu Armeezwecken existiren und jene mit dem soliden Blockverschlusse, welche den Pulversack des Laufes direct absperren. Die dortigen militärischen Autoritäten hatten den Blockverschluß vorgezogen, weil er thatsächlich solider ist und empfahlen daher für den Militärgebrauch den Verschluß Martini mit dem Lauf Henry vereint. Diese Entscheidung der Commission erfolgte im Februar 1869, von welcher Zeit an die Erzeugung dieser Waffen rasch in Angriff genommen worden war. Die Commission trat außer Function, aber die Einreichungen bei der Regierung hörten nicht auf; es kamen noch fort und fort neue Erfindungen an's Tageslicht, so

daß dieselben militärischen Waffentechniker kurz nach erfolgter definitiver Entscheidung für's Martini-Gewehr noch zwei andere Systeme ernstlich sub judice stellen hätten können; und diese waren das Soper Henry und das Westley-Richards Henry.

Obwohl nun nach Erprobung dieser beiden Systeme sich das Soper-Gewehr besonders als ein Besseres denn das Martini in Bezug auf Verschluß, Widerstandsfähigkeit, einfach zerlegbaren Mechanismus und rapide Handhabung herausstellte, so konnte oder wollte man die endgiltige Entscheidung nicht mehr ändern. Die Anfertigung der Martini-Armeewaffe war schon in vollem Gange.

Man gab allgemein zu, daß das Martini-Gewehr, als solches, eine der besten unter den zur selben Zeit in Verwendung gestandenen Waffen sei, aber man war auch berechtigt anzunehmen, daß eine Nation, die ihr Prestige zu wahren wünscht, vor keiner Ausgabe zurückweicht, sobald es gelte die allervorzüglichste Waffe, die es zur Zeit gibt, für den Dienst zu adoptiren und speciell dann nicht, wenn die für diesen Zweck präliminirte Summe noch nicht ganz verausgabt erscheint, wie es factisch der Fall gewesen. Die unbedingte Nothwendigkeit ist selbst bis heute noch nicht eingetreten, die Martini's zu ersetzen oder abzuändern, obwohl englische Waffentechniker in officiellen Berichten deren Mängeln unverhohlen und wiederholt aussprachen. Man hat beispielsweise die Spiralfeder, Patronenzieher u. dgl. des Gewehres schon längst verdammt, aus erprobten Gründen, aber wie gesagt, die Nothwendigkeit ist nicht eingetreten selbe abzuändern, trotz der schon vorhandenen Modificirungen nach Swinburn und Field. Die Martini's haben auf dem Continente noch keinen Rivalen. Dies der Trost der Söhne Albion's.

Betrachten wir aber diese authentische Historia genau, so finden wir zur Genüge, wie kleinlich manchmal in so hochwichtigen Fragen verfahren wird. Kaum daß man mit großen Kosten das erste Hinterladersystem Snider adoptirt hat, so wollte man schon dasselbe durch ein besseres ersetzen; dies geschah, und kaum daß hievon ein Theil angefertigt war, so beschäftigte schon das Soper-Gewehr mit seinen noch nie dagewesenen Schießresultaten die Aufmerksamkeit dieser competenten Herren, welche jedoch die Gelegenheit unbenützt lassend, die Anfertigung der Martini's zum Abschluß brachten.

Trotz alledem kann man jedoch ruhig behaupten, daß die Anschaffung eines neuen Systems dort auch nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, in Anbetracht des immer mehr sich steigernden Strebens nach Verbesserungen und zu Folge der mit dem Soper-Gewehre zu Wimbledon und Reading öffentlich angestellten Proben, deren erzielten Resultate, speciell beim Schnellfeuern, noch in lebhafter Erinnerung verblieben.

Es ist notorisch, daß der Soldat Warwick bei diesen Gelegenheiten in einer Minute, ohne zu visiren, bloß das Gewehr in die Richtung der Scheibe haltend, unter den günstigsten Verhältnissen 60 Mal, sage sechzig Mal geladen und geschossen hat. Ein Resultat, was mit keinem anderen Gewehre bisher erreicht werden konnte.

Der Mechanismus dieser Waffe unterscheidet sich auch von der Mehrzahl der bekannten besten Systeme. Sie hat einen am Schafte rechts angebrachten Seitenschlüssel, der vermittelst eines Daumendruckes nach abwärts den Hahn spannt, den Verschlußtheil hebt und öffnet und den Patronenzieher functioniren läßt.

Der Verschlußtheil senkt sich nicht wie bei dem Martini sobald man die Patrone in die Kammer einführen will, sondern da derselbe auf eine mit dem Laufe parallel stehende Achse montirt ist, hebt er sich von links nach rechts, indem er sich in kreisförmiger Richtung nach auswärts dreht, so zwar, daß der Schütze in den Lauf freien Einblick

gewinnen und selben von der Kammer aus reinigen kann, falls sich hiezu die Nothwendigkeit ergibt. Ein analoger Druck von unten nach aufwärts bringt den Verschlußtheil auf seinen Platz zurück, worauf dann das Gewehr abgefeuert werden kann. Bezüglich der Eintheilung des Schloßwerkes ist keine Abweichung von unseren altbekannten Schlössern zu verzeichnen; die Schlagfeder, Nuß und Stange, so auch der Zündstift sammt dem Piston sind in Wahrheit dem Enfield-Gewehre entnommen, während die Bestandtheile des übrigen Köpers an Zahl deducirt und wesentlich vereinfacht sind; außerdem aber die so oft den Dienst versagende Spiralfeder des Martini's ganz entfernt ist. Die Schaftung ist aus einem Stücke; beim Martini bekanntlich in zwei Stücken getrennt, was für die größere Wiederstandsfähigkeit des ersteren zweifelsohne spricht.

Zum Schlusse sei jedoch bemerkt, daß gegenüber den vielfach gezogenen Vergleichen, die immer und stets zu Gunsten des Soper-Gewehres ausfielen und gerechterweise ausfallen mußten, das Martini-Gewehr sich doch des weitaus größten Rufes erfreut, und als die beste Armeewaffe gilt. Dies ist und bleibt erklärlich, solange sich die engl. Armee dieser Waffen bedient.

Wien, im September 1880.

Franz X. Seenger.

Nachschrift. Das Morgenblatt des „Neuen Wiener Tagblattes" vom 17. Sept. a. c. bringt, wie ich bemerke, aus Berlin folgendes Telegramm: „Die Vorversuche mit dem von dem Abgeordneten Löwe-Calbe erfundenen Gewehr-Repetirmechanismus sind so günstig ausgefallen, daß dessen Einführung in der deutschen Armee bevorsteht. Die Feuerwirkung der deutschen Infanterie (12 gezielte Schüsse binnen 22 bis 25 Secunden) würde dadurch eine Steigerung erfahren, wie sie bisher noch bei keiner Armee verhanden ist."

Sollte sich dies bestätigen, dann werden wir auch bald eine allgemeinere Thätigkeit auf dem Felde der Waffentechnik bemerken.

(Eingesendet.)

Schloß Smilkau per Wottitz, 17. Sept. 1880.

Herr Redacteur!

Ich erlaube mir Ihnen hiermit anzuzeigen, daß bei einer gestern, den 16. September abgehaltenen Jagd im Revier Hurky auf der mir gehörigen Herrschaft Smilkau, Taborer Kreis, Böhmen, einer meiner Jagdgäste, Rittmeister Graf Leopold Thurn, einen großen Waldschnepf erlegt hat. Da dies aller Wahrscheinlichkeit nach der erste in der heurigen Herbstsaison erlegte Waldschnepf sein dürfte, glaube ich, daß es Ihre Leser interessiren dürfte, diese Mittheilung durch Sie zu erhalten.

Gleichzeitig will ich noch erwähnen, daß es mir auf der heurigen Hühnerjagd passirt ist, daß eine starke Kette Hühner, aus einem Kleefelde, aufgetrieben, in eine Waldparzelle (Lipowec bei der Eisenbahnstation Klein-Hermanic, Franz Josefs-Bahn) einfielen und dort, als man dieselben hinaustreiben wollte, sämmtlich auf den Wipfeln des circa 50jährigen Fichtenbestandes angetroffen wurden. Wohl ein seltener Fall! da es wohl manchmal vorkömmt, daß ein oder das andere Huhn sich in den Bäumen verfängt, der Einfall der ganzen Kette auf den Bäumen, meines Wissens nach, sehr selten geschieht.

Obiges bestätige

Graf Thurn. **August Doerr.**

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Se. Majestät der Kaiser hat sich am Montag den 27. d. M. in Gesellschaft des Königs von Sachsen, der am Morgen des bezeichneten Tages in Wien eintraf, dann des Prinzen Leopold in Baiern und einer Anzahl von hohen Jagdgästen mit Separathofzug zur Jagd nach Neuberg begeben.

(**Kronprinz Rudolf auf der Gemsenjagd.**) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf kam am 20. d. M. Morgens in der Ingering an; um 10 Uhr wurde auf einigen der vom Festzug her bekannten Bergponies nach dem Höllthale aufgebrochen, wo eine große Anzahl Gemsen eingetrieben war und die aufgebotenen Treiber die Aufstellungspunkte inne hatten. Leider hatte sich, wie der „Presse" gemeldet wird, die Witterung in Folge Sturmes, Regens, Schneegestöbers und Nebels so ungünstig gestaltet, daß das Einsteigen der Treiber mit Gefahr verbunden gewesen wäre, weßhalb die Jagd abbestellt und die Rückkehr in das Jagdhaus angetreten wurde. Für den 21. d. M. war der Trieb im Thierthale bestimmt, wo wenigstens 1400 Gemsen beisammen waren; leider war die Witterung nicht besser geworden; die Höhen lagen unter Schnee, ein eisig kalter Wind wehte Regen und Schnee in das Gesicht. Trotzdem begann das Treiben und Se. k. und k. Hoheit brachte 40 Stück Gemsen auf die Decke, während unter günstigen Verhältnissen leicht die doppelte Anzahl hätte erlegt werden können. Am 22. d. M. wurde bei noch immer ungünstiger Witterung in der Kuchel gejagt, und der durchlauchtigste Kronprinz schoß 10 Gemsen ab. Dieses in den hiesigen Jagdannalen noch nicht vorkommende günstige Resultat, besonders mit Rücksicht auf die schlechte Witterung, zeigte den durchlauchtigsten Kronprinzen nicht nur als ausgezeichneten Schützen, sondern auch gestählt im Ertragen der größten Strapatzen. Se. k. und k. Hoheit hat sich über den Ingeringer Jagdausflug sehr befriedigt ausgesprochen und fuhr am 23. d. M. früh 4 Uhr mittelst Separatzug von Knittelfeld nach Wildalpen ab. Wie aus Wildalpen unterm 25. d. M. gemeldet wird, schoß der Kronprinz während der dortigen Jagden einen Hirsch und 13 Gemsen; die Abreise Sr. k. k. Hoheit erfolgte am 27. d. M.

(**Personalnachrichten.**) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf hat sich am Sonntag, den 19 d. M., nach Knittelfeld zur Jagd des Grafen Othenio Lichnowsky begeben; an den Jagden in den dortigen Revieren nahm unter andern auch der Fürst Emil Fürstenberg Theil. Graf N. Chotek läßt in seinem Eserevicer Forste zu Ehren des Kronprinzen Erzherzog Rudolf ein Jagdschloß bauen; der Kronprinz trifft am 15. Oktober daselbst zur Adlerjagd ein, bis dahin soll, wie man dem „Egyerteles" meldet, das im Schweizer Styl erbaute Jagdschlößchen fertig sein.

(**Hochwild-Jagden des Grafen Wilczek.**) Nach der Rückkehr des Kaisers von den Manövern in Ungarn, in der letzten Septemberwoche, veranstaltet Hanns Graf Wilczek in den steiermärkischen Revieren seines Besitzthumes „Wildalpen" eine große Hochwild-Jagd, zu welcher außer dem Kronprinzen Rudolf auch dessen Schwager, Herzog Leopold von Baiern, eintreffen werden. Interessant dürften diese auf drei Tage in Aussicht genommenen Jagden dadurch werden, daß ein aus ersten Künstlern bestehendes Waldhorn-Quartett die Jagdherren begleiten wird. Graf Wilczek liebt unter allen Musik-Instrumenten das Waldhorn insbesondere und übt sich auf demselben sehr fleißig, instruirt von einem unserer ersten Meister aus dem Hofopern-Orchester. (W. A. Z.)

(**Ein Jagderfolg.**) Seine Excellenz der Herr Ackerbauminister Julius Graf von Falkenhayn hat am 10. September d. J. im Raschinz-Forst bei Bolechov in Galizien einen sehr starken Eber erlegt.

(**Seltene Jagdbeute.**) Man schreibt dem „Frdbltt." aus Krems am 18. September: Dieser Tage wurde in den zum Lehengute Weinzierl bei Krems gehörigen Auen auf einer Rebhühnerjagd von dem hiesigen Solicitator Franz Blaha ein weißköpfiger Geier mit Schrot geschossen. Derselbe ist 113 Centimeter lang, hat eine Flugweite von 240 Centimeter und wog sieben Kilo. Die ältesten hiesigen Jäger können sich nicht erinnern,

**

daß je ein solcher Geier in unserer Gegend geschossen wurde.

(**Die Kauriser Gesellschaft**) jagte vom 16. bis 31. August und brachte an zwölf Jagd-Tagen fünfundachtzig Gemsen, einen Fuchs und einen Alpen-Hasen auf die Strecke. Freiherr von Veltheim-Harbke war durch anderweitige Engagements an der Theilnahme verhindert, während Se. Erlaucht der regierende Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode nur während der zweiten Woche mitwirkte. Indessen wußte der Graf qualitativ sich für die geringe Stückzahl zu entschädigen. Herr von Alvensleben, welcher kürzlich der Gesellschaft an Stelle des ausgeschiedenen Hof-Jägermeisters Freiherrn von Veltheim-Destedt beigetreten ist, zeigte, wie aus der Schußliste erhellt, sowohl in der Wahl wie in der Ausnutzung der Stände eine überlegene Form. Es erlegten: Herr von Alvensleben-Neugattersleben dreiunddreißig Gemsen, Herr von Krosigk-Hohenerxleben achtzehn Gemsen und einen Fuchs, Graf von Wilamowitz-Möllendorff achtzehn Gemsen und einen Hasen, Herr von Krosigk-Rathmannsdorf elf Gemsen und Se. Erlaucht Graf Otto zu Stollberg-Wernigerode fünf Gemsen. (Sporn.)

(**Krieg den Wölfen.**) Die „Petite Republique Française", ein in mehreren hunderttausend Exemplaren verbreitetes Sousblatt erzählt in einer Notiz, daß im Jahre VI der republikanischen Zeitrechnung in Frankreich 5351 Wölfe gegen Schußprämien in der Höhe von 126.000 Francs getödtet worden seien; der erste Napoleon habe dann die Prämien herabgesetzt und der dritte habe — in Mexiko und Syrien beschäftigt — keine Zeit gehabt, sich mit den Wölfen zu beschäftigen. „Ihm und Deutschland danken wir die neue Geisel," declamirt das Blatt, „die Wölfe, um deren Vernichtung es sich handelt, sind Eindringlinge, welche im Gefolge der deutschen Armeen im Jahre 1870 die Grenze überschritten haben. Diese Thatsache sollte die Wolfstödter zur Verwegenheit stimmen. Nicht nur um eine Frage der Menschlichkeit handelt es sich, wie die „Société d'Agriculture" meint, in diesem Falle, es ist eine Frage des Patriotismus; olso Krieg den Wölfen."

(**Jagdergebniß.**) Der „Sporn" erhält folgenden Bericht aus Donaueschingen vom 3. bis 13. August 1880. Es schossen: Fürst von Fürstenberg in neun Jagdtagen 15 Rehböcke, Erbprinz von Fürstenberg in sechs Jagdtagen 19 Rehböcke, Erbprinz zu Hohenlohe-Oehringen in zehn Jagdtagen 29 Rehböcke, Erbprinz zu Hohenlohe-Waldenburg in sieben Jagdtagen 29 Rehböcke. Es wurden also in Summa 92 Rehböcke zur Strecke gebracht, davon 56 mit der Büchse und 36 mit Schrot. Am 5. August wurden 23 Rehböcke geschossen.

(**Zur Wanderung der Vögel.**) Der königl. Oberförster v. Mengersen richtet an die Redaction der Zeitschrift „Natur" unter Hafte 10. September 1880 nachstehende bemerkenswerthe Zuschrift: In den letzten Tagen des October 1878 wurde bei Gelegenheit einer Hochwildjagd im Bezirke der königlichen Oberförsterei Lauenau auf der Höhe des Deistergebirges in der Mittagsstunde eines klaren kalten Tages ein Zug von Kranichen in einer Höhe von etwa 200 Meter über dem Erdboden bemerkt, welche in langer Reihe geordnet und in südwestlicher Richtung über das Treiben hinzogen. Ihre Anzahl betrug 7—800 Stück und ihr eigenthümliches Geschrei war weithin zu hören. Neben diesem Geschreie war deutlich ein Gezwitscher kleinerer Vögel zu vernehmen, welches mit den Kranichen näher rückte und bei ihrem Weiterziehen nach und nach verstummte. Wahrzunehmen waren die Urheber dieser Töne auch mit bewaffnetem Auge nicht; eine Täuschung darüber, daß diese Laute von einer großen Zahl kleinerer mit den Kranichen weiter ziehender Vögel herrührte, ist aber ausgeschlossen, weil die Jäger, welche während des Treibens in Entfernungen von 100 bis 200 Meter postirt waren, sämmtlich das Gezwitscher von oben her in derselben Weise gehört hatten, und diese Wahrnehmung sofort nach dem Treiben constatirten. Da die kleineren Vögel, wenn sie neben oder hinter den Kranichen hergeflogen wären, hätten gesehen werden müssen, so wird nur die Annahme übrig bleiben, daß sie in dem Gefieder der Kraniche versteckt oder vielleicht auf denselben die Reise ausgeführt haben. Die Species der gefiederten Sänger aus den ganz deutlichen Lauten zu erkennen, würde einem Kundigen

nicht schwer geworden sein." So weit der Oberförster; die Thatsache ist jedenfalls interessant und wir fordern unsere vogelkundigen Mitarbeiter auf, uns ihre Ansicht über den Fall mitzutheilen.

(**Confiscation der Jagdgeräthe.**) Wir lesen im „Berl. Sporn" In Bezug auf die durch §. 295 des Strafgesetzbuches vorgeschriebene Confiscation der Jagdgeräthe bei der unbefugten Jagdausübung hat das Reichsgericht, III. Straffenat, durch Erkenntniß vom 6. December 1879 ausgesprochen, daß bei Jagdvergehen die Einziehung des Gewehres, des Jagdgeräthes und der Hunde nicht dadurch bedingt ist, daß der Thäter jene Gegenstände in der Absicht, mit denselben unberechtigt die Jagd auszuüben, mitgenommen oder mit sich geführt hat, sondern nur dadurch, einmal, ob ein Jagdvergehen begangen ist, und sodann, ob der Thäter die fraglichen Gegenstände zur Zeit der Verübung desselben bei sich geführt hat.

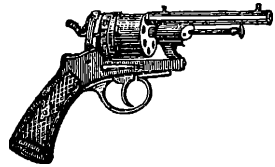
(**Abschuß von Elchwild in der Umgegend von Königsberg.**) Einer Mittheilung des Oberforstmeister Müller von Königsberg an den „Wdm." entnehmen wir Folgendes: „Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das Elchwild großentheils von Espen-, Birken-, Kiefern- 2c., wesentlich aber auch von Eichenzweigen, Wipfeln und Borke lebt und daß dasselbe Schonungen dieser Holzarten noch im 25- bis 30jährigen Alter vernichtet. Dieser letztere Umstand hat mich gezwungen, an denjenigen Orten, wo der Schaden durch diese Wildgattung ein übermäßiger war, den Abschuß einiger Stücke Elchwild während der Jagdzeit anzuordnen. Dies Verfahren werde ich auch ferner beobachten, da ich mich nicht berechtigt erachte, irgend eine Wildgattung in den königlichen Forsten meines Bezirkes so weit zu schonen, daß hiedurch die Erhaltung des Waldes unmöglich wird. Uebrigens hat sich der Bestand an Elchwild in den königlichen Forsten des hiesigen Bezirkes während meiner neunjährigen Wirksamkeit hierselbst nicht vermindert, sondern vermehrt, wie sehr auch die große Mehrheit der an die Reviere grenzenden Privatjagdberechtigten bestrebt ist, das übertretende Wild zu tödten oder wenigstens zu Schanden zu schießen."

Druckfehler-Berichtigung. In der vorigen Nummer (17) ist auf Seite 482, zweite Spalte, der Name des Herrn Einsenders statt „Atzachleitner" zu lesen: „A. Hochleitner." Ebenso ist auf Seite 497, erste Spalte, Zeile 15 von unten, „Hitschmann" anstatt „Nitschmann" zu lesen.

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Zeiller's bekannte Fuchswitterung,

mittelst welcher die Füchse aus weiter Umgegend überall hin, wo man sie haben will, sicher gekirrt werden, davon den Wind verlieren und betäubt werden, — in diesem Zustande alle instinktmäßige Vorsicht außer Acht lassen, daher sicher in das Eisen eingehen, sowie auch gejagt, auf dem Ansitze geschossen, oder auch vergiftet werden können.

Die Fangzeit beginnt im October und endet mit dem Monat März. Ein fangkundiger Waidmann ist in der Lage bei Anwendung der Schleppe binnen 14 Tagen aus einem Umfange von mehreren Quadratmeilen sämmtliche Füchse herbeizukirren und so die ganze Umgegend von Füchsen zu reinigen. Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden österr. Währung oder 9 Reichsmark versende ich nach allen Richtungen des In- und Auslandes **(an Letzteres nur gegen Baarsendung)** die für 8 Abkochungen entsprechende Witterung sammt erforderlichen Spezien und genauen Instruktionen per Adresse: **Leopold Zeiller, Bisamberg,** Niederösterreich, Post **Kornenburg.**

Echt englische (nicht amerikanische)

Fleisch-Conserven

für

Jagdpartien, Fußtouren und Reisen

in reicher Auswahl empfiehlt

das Depot englischer Delicatessen,

Stadt, Tuchlauben 4.

Preiscourante stehen zu Diensten.

---

60 Stück

lebendes Damwild

und 60 Stück

lebende junge Fasanen

werden abgegeben beim

Forstamt Černowic bei Tabor, Böhmen.

Vorstehhund,

englischer Race, $1\frac{1}{2}$ Jahre alt, vorzüglicher Wasser-Apporteur, ist um 70 fl. zu verkaufen. Adresse in der Expedition.

Zu kaufen gesucht!

Sechs Stück weibliches **Rothwild** (Mutterthiere). Gefällige Offerten mit Preisangabe ꝛc. erbittet die Herzogliche Jagdverwaltung Greinburg bei Grein, Oberösterreich.

Wild-Verkauf.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der Wildabschuß von Edel-, Dam- und Schwarzwild für die gegenwärtige Jagdsaison an einen Wildprethändler abzugeben gesucht wird. Nähere Auskunft ertheilt das fürstliche Forstamt in Grätz bei Troppau, Oesterr.-Schlesien.

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Empfehlenswerthe Werke aus der Jagd- und Forstliteratur,

welche in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., Hoher Markt 1, vorräthig sind.

Jagdlehre. Unterricht im Jagdwesen für angehende Jäger von Jul. Th. Grunert. 1. Theil: Jagdthierkunde. 1879 . . . . . fl. 3.—

Emil **Regener's** Fagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. 5. Aufl. verbessert von C. von Schlebrügge. 1877 . . . . . fl. 3.—

Jagdbuch. Schußtafeln für sämmtliche in Deutschland und Oesterreich heimische Wildarten nebst Jagdkalender. In Leinwand gebunden . . . . . fl. 6.—

Ueber die **Dressur englischer Vorstehhunde.** Vortrag von Georg Pohl. 1880 . . . . fl. —.30

Die **Krankheiten der Hunde** und deren Heilung von Dr. C. H. Hertwig. 2. Aufl. 1880 . fl. 3.60

Neuestes illustrirtes **Jagdbuch.** Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd von A. Biermann und Dr. Oberfeld. 3. Aufl. mit vielen Abbildungen. 1878 . . . . . fl. 3.—

Studien über die Arbeiten der Wiederbewaldung und Verasung der Gebirge von Oberforstmeister Lemontey. Im Auftrage des k. k. Ackerbauministeriums übersetzt von Prof. Dr. Arth. Freiherrn von Seckendorff. Ein Band Text mit einem Atlas von 36 Tafeln. 1880 . . . . . fl. 10.80

Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Ein Handbuch für Forstmänner, Technologen u. s. w. von C. H. Freih. von Berg. 2. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Leitfaden für Unterricht und Prüfung des Forstschutz- und tech. Hilfspersonales in den k. k. österr. Staaten von Heinr. C. Weeber. 6. Aufl. 1880 . . . . . fl. 2.50

Lehrbuch der Forstwirthschaft für Forstmänner und Waldbesitzer von Carl Fischbach. 3. verm. Aufl. 1877. Gebunden . . . . . fl. 6.50

Säen und Pflanzen nach forstlicher Praxis. Handbuch der Holzerziehung von H. Burckhardt. 4. Aufl. 1870. Gebunden . . . . . fl. 6.—

Lexicon für Jäger und Jagdfreunde, oder waidmännisches Conversationslexicon von G. C. Hartig. 2. verm. Aufl. Gebunden . . . . . fl. 6.30

Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber von G. F. Dietrich aus dem Winckell. 4. Aufl. bearbeitet von J. J. von Tschudi. 2 Bde. mit Abbildungen. 1865. Gebunden . . . . . fl. 10.—

C. E. Diezel's Niederjagd. 4. Aufl. mit Portr. und 15 Illustrationen. Gebunden fl. 6.—

Jagdsignale und **Fanfaren.** Zusammengestellt von J. Rosner. 2. Aufl. Cart. . . . fl. —·48

Waidmanns Lust. Liederbuch für Deutschland's Jäger und Jagdfreunde. Herausg. von Edm. Wallner. Erfurt. Cart. . . . . fl. —.60

Das Buch vom gesunden und kranken Hunde von B. Gottweis. 4. Aufl. Leipzig. 1877 . fl. —.60

Das Reh. Ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 15 Tafeln Abbildungen. Wien. 1876. Brosch. fl. 5.—, gebunden . . . . . fl. 6.—

Das Edelwild. Monogr. Beitrag zur Jagdzoologie von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit 35 Tafeln nach Originalzeichnungen des Verfassers. Wien. 1878. Cart. . . . . fl. 12.—

Aus dem Tagebuch eines Wildtödters. Jagdskizzen für Freunde des Waidwerkes und deren Frauen von Raoul Ritt. v. Dombrowski. Mit Illustrationen. Wien. 1878. Cart. . . fl. 10.—

Geschichte meiner 10 Vorstehhunde. Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege, von Ladislaus von Bujanowics. Wien. 1862 . . . . . fl. 1.50

Des gerechten und vollkommenen Waidmann's Praktika zu Holz, Feld und Wasser, oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen. Ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäger und Jagdfreunde von Karl von Train. 4. verm. und verb. Aufl. Weimar 1873 . . . . . fl. 3.60

Der **Jagdhund.** Anleitung zur Abrichtung und Anwendung des Hühner-, Dachs- und Schweißhundes, sowie Heilung der bei den Hunden vorkommenden Krankheiten von C. Horstatt. 2. Aufl. Neuwied. 1879 . . . . . fl. —.90

Die **Stammväter der Hunderacen** von L. H. Feitteles. Wien. 1877 . . . . . fl. —.70

Fang des einheimischen Raubzeuges und Naturgeschichte des Haarraubwildes von E. v. d. Bosch. Mit 100 in den Text gedr. Holzschnitten. Berlin. 1879 . . . . . fl. 4.20

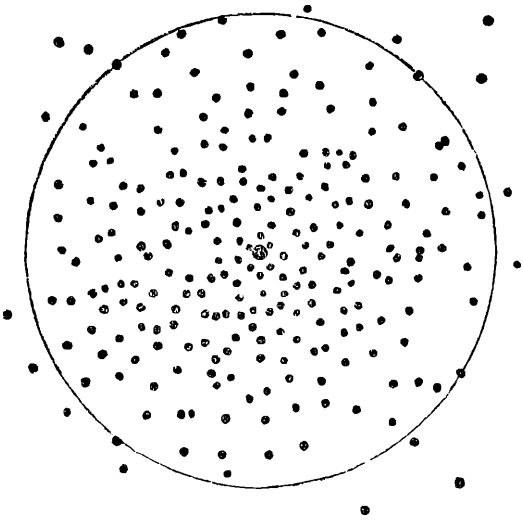
Der **Jagdhund,** seine Züchtung, Erziehung, Wartung, Dressur und Führung von C. E. Freiherrn von Thüngen. 5. Aufl. Weimar. 1872 . . . . . fl. 2.25

Die **Forstbenutzung** von Carl Geyer. 5. Aufl. mit Holzschnitten. Berlin. 1878 . . . fl. 7.20

Der **Fang des Raubzeuges.** Praktische Anleitung und Gebrauchs-Anweisungen von Ad. Pieper. 3. verm. Aufl. Moers. 1880 . . . . . fl. —.90

Von der in unserem Verlage erscheinenden „Jagd-Zeitung" sind noch einige Exemplare der früheren Jahrgänge, mit Ausnahme 1858, 1859, 1860, vorhanden, welche wir bis auf Weiteres zum herabgesetzten Preise von fl. 3.50 = M. 7.— gebunden, und fl. 2.50 = M. 5.— ungebunden pro Jahrgang abgeben.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zusammen im Carton als

Jagd-Album.

Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.—

Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,

Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 19. Ausgegeben am 15. October 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Die Jagd in Niederösterreich. — Eine steiermärkische Schießstätte. — Vom Adlerhorst. — Aus Afrika. — Zur Naturgeschichte der Waldschnepfe. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Die Jagd in Niederösterreich.

Von **Johann Newald.** (Schluß.)

Vom Kaiser Maximilian I. wissen wir, daß er namentlich den beschwerlichen und gefährlichen Jagden, besonders aber den Hochgebirgsjagden zugethan war. Kaiser Maximilian II., der an einer Herzkrankheit leidend war und anstrengende Bewegungen vermeiden mußte, brachte die Au-Jagden, insbesondere die Praterjagden, in Aufnahme. Eine große Jagd wurde im Jahre 1573 im Prater dem Könige von Polen, Heinrich von Valois, veranstaltet. Dieser war, heimlich von Krakau entfliehend, durch Schlesien nach Wien gekommen.

Während der langen Regierungszeit Rudolfs II. (von 1576—1612) läßt sich nur ein Rückgang im Jagdwesen wahrnehmen. Mannigfaltige Mißstände rissen ein, von allen Seiten werden Beschwerden erhoben. Beschwerden gegen angrenzende Herrschaftsherren, welche Uebergriffe auf landesfürstliche Jagdgebiete machen, Beschwerden über Eigenmächtigkeiten und Uebergriffe der Jagdbeamten und Jagdbediensteten, Beschwerden über die steigenden Auslagen des Jagdwesens, deren Deckung auf Schwierigkeiten stößt, u. s. w. Zunächst mußten Maßregeln getroffen werden gegen die Uebergriffe der Fleischhauer von Erdberg und der übrigen an den Prater grenzenden Ortschaften, denen derselbe für den Eintrieb ihres Viehes besonders bequem gelegen war. Im Jahre 1586 erschien diesfalls das erste Verbot und nachdem dasselbe nicht genügende Resultate erzielen ließ, wurde das Verbot unter Strafandrohung mit dem Patent vom 7. August 1592 erneuert.

Im Jahre 1577 wurden die Gefälle der beiden Grafschaften Eisenstadt und Forchtenstein zur Bezahlung der Jägerei- und Falknerei-Auslagen in Oesterreich unter der Enns angewiesen. Die dortigen Rentmeister hatten

jedoch niemals hinlänglich Geld, um die Zahlungen rechtzeitig bestreiten zu können, man gerieth in arge Rückstände, so daß im Jahre 1585 die ganze Einrichtung wieder aufgehoben und das Wiener Vicedomamt zur Soldzahlung beauftragt wurde. Besonders übel kam die Falknerei weg. Bis zum Jahre 1587 waren bei derselben die Rückstände bis 2000 Gulden angewachsen. Der Falkenmeister Hans Hager von Allentsteig bat nur um 200 Gulden. Kaiser Rudolfs Erledigung, welche auf dem Referatsbogen mit Bleistift niedergeschrieben ist, lautet: „Thue dahin nichts, vnnd werden wol andere mittel zu handen sein, man solle denselben nur nachdenken also auch an itzo den Falkner etwas geben, damit sie sich und die Vögel erhalten können, man werde sovil darauff nit bedürffen. 28. Novembris 87."

Gegen die Uebergriffe des Jägerpereisonales, welches seine Stellung bestens für sein Interesse auszunützen strebte, nahmen die Beschwerden gar kein Ende. Unterm 27. September 1584 macht die Buchhalterei Vorstellungen bezüglich der wachsenden Jägerei-Auslagen und bemerkt, daß sie die Kosten zusammenstellen ließ, welche die letzten 8 Jahre unter dem Oberstjägermeister Erasmus von Scherffeuberg, und 8 Jahre seit Wolf Sigmund von Auersperg Oberstjägermeister ist, aufgelaufen sind, daß nunmehr im Jahr durchschnittlich 1530 fl. mehr aufgehen und Getreide und Gerste über 30 Muth mehr verlangt werden. Sie führt namentlich über die Manipulation des Rüdenmeisters Beschwerde und beantragt Abänderungen, welche vom Erzherzog Ernst in Vertretung des Kaisers genehmigt werden.

Zu welchen etwas befremdlichen Correspondenzen damals Jagdangelegenheiten Veranlassung gaben, dürfte durch einen besondern Fall illustrirt werden. Erzherzog, später Kaiser Mathias, welcher den Kaiser Rudolf II. in Wien vertrat, beauftragte unterm 18. October 1603, über Antrag des Oberstjägermeisters Carl Freiherrn von Harrach, den Prälaten Thomas zu Klosterneuburg, daß er die einem Inwohner von Stalling, welchem der Oberstjägermeister seit einigen Jahren den Lerchenfang verpachtet hatte, abgenommenen Fangnetze und „50 Bandln Lerchen" zurückstellen lasse. Desgleichen wird der Prälat aufgefordert, einen Schweinstall, welcher in dem Vorholz am „obern Eck" genannt, unmittelbar neben der dort befindlichen Wildsulz errichtet wurde, wegräumen zu lassen. Diesen Schweinstall, in welchem das in den Wald zur Mast eingetriebene Borstenvieh übernachtete, hatte man unverkennbar darum in die unmittelbare Nähe der Wildsulz gestellt, um das Wild zu verjagen.

In der Antwort, welche der Prälat Thomas erst am 12. December 1603 an den Erzherzog gelangen ließ, bemerkt derselbe bezüglich des Schweinstalles, daß dieser keine Neuerung sei, denn er sei im „nächst abgeloffenen Jahr" schon hergestellt worden. Die abgenommenen Lerchennetze anbelangend sagt der Prälat, daß der Oberstjägermeister einem Unterthan von Eypeldau, dem der Prälat den Lerchenfang verpachtet hatte, auch die Netze wegnehmen ließ. Er sei bereit dem Inwohner zu Stalling die Netze ausfolgen zu lassen, „wenn auch Herr Land-Jäger-Meister in simile dem armen Unterthan zu Eypeldau das seinige oder den gebührenden Werth dafür, unweigerlich will erfolgen lassen." Ueber eine derartige Antwort etwas zu bemerken, erscheint wohl als entbehrlich.

In etwas geänderter Weise gestalteten sich die Jagdverhältnisse im Lande unter der Enns unter Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619 bis 1637), der überhaupt die damals sehr erschütterte landesfürstliche Autorität wieder herstellte. Unter ihm kamen die Hochwildjagden zu Kaiser-Ebersdorf, auf der Lobau und den benachbarten Donauauen in Aufnahme. Das durch den Prater, das Neugebäude und Kaiser-Ebersdorf gebildete specielle Jagdgebiet wurde durch Laxenburg erweitert.

Schon Kaiser Mathias hatte unterm 15. April 1617 angeordnet, daß, um die abgekommene „Raygerzucht" wieder in Aufnahme zu bringen, Laxenburg nicht mehr zu verpfänden sein wird. Die vollständige Rücklösung der Herrschaft verzögerte sich mehrere Jahre, bis endlich erst am 22. August 1633, Ferdinand II. Laxenburg seiner Gemahlin, der Kaiserin Eleonora, zum lebenslänglichen Genusse zuweisen konnte. Nun kam auch die Falkenjagd im dortigen Thiergarten wieder in Aufnahme.

Gegen eine Reihe von Herrschaftsinhabern im Lande unter der Enns bestand die Beschwerde, daß sie sich im Laufe der letzten Zeit widerrechtlich landesfürstliche Jagdgebiete angemaßt haben. Mit Mandat vom 20. November 1628 ordnete Ferdinand II. eine

commissionelle Erhebung an, darauf hinweisend, daß er bereits im „Jüngst gehalttenen Landtag, dero getreuen N. Oe. Landstendten, neben andern Punkten, auch wie ein beständige Verläßliche guete Jäger-Ordnung in diesem Erzherzogthumb Oesterreich aufzurichten sei, habe fürtragen lassen." Für die diesfälligen Erhebungen verordnete er als Commissäre den Oberst-Landjägermeister in Oesterreich unter der Enns, Adam Freiherrn von Herberstein, den Georg Achaz Grafen von Losenstein, den Sigmund Adam Freiherrn von Traun und den Amand Freiherrn von Gera.

Unterm 14. Mai 1629 werden die Stände aufgefordert, ihre Ausschüsse zu den Verhandlungen bekannt zu geben. Diese wählen, u. zw.: O. W. W. „Ignatzius Abt zu Lilienfeld, Karl Frh. v. Santhillier, Herrn Hektor Khornfail"; U. W. W. „Christoph Abt zu Heiligenkreuz, Ulrich Frh. v. Concin, Gg. Christoph Waltherskirchen"; O. M. B. „Georg Abt zu Altenburg, Bernhard Herrn v. Puchaimb und Michael Ludwig Woppinger"; endlich U. M. B. „Georg Abt zu Göttweig, Sigmund Adam Frh. v. Traun und Wolf Christ. v. Volckhra". Das Namensverzeichniß dieser Commissionsmitglieder wurde am 20. Mai 1629 vom Grafen Johann Balthaser v. Hoyos vorgelegt.

Es begannen nunmehr jene Verhandlungen, über welche das Vereinsmitglied Herr Reuterer in der Eingangs erwähnten Abhandlung über den Wildbann in Niederösterreich Mittheilung macht. Mit Mandat vom 28. Juni 1629 wurden 27 Herrschaftsherren aufgefordert, die Rechtstitel bezüglich mehrerer von ihnen benützten Jagdgebiete nachzuweisen. Wenige der Aufgeforderten leisteten bis 11. August 1629, dem diesfalls gestellten Termin, Folge. Unterm 29. November erging eine erneuerte Aufforderung, mit dem Beisatze, falls die Vorlage der abverlangten Nachweise nicht binnen 3 Wochen erfolgen sollte, „mehr ermelte Wiltbanne und Gejaidter" eingezogen und die Säumigen und Ungehorsamen derselben verlustig erklärt werden würden.

Diese Verschärfung und die Ueberzeugung, daß der Kaiser ein Ignoriren seiner Aufträge, namentlich in Jagdsachen, wo seine persönliche Neigung mit im Spiele war, nicht ruhig hinnehmen werde, wirkte. Die vorgelegten Akten wurden von der Commission sorgfältig geprüft. Einer Anzahl von Herrschaftsherren wurde ihre Wildbahn belassen, diejenigen, welche noch nicht hinreichende Beweise beigebracht, zur Vorlage weiterer Dokumente aufgefordert, Anderen endlich, welche ein Besitzrecht gar nicht nachzuweisen vermochten, wurde der Jagdbetrieb auf landesfürstlichem Jagdterritorium ganz eingestellt.

Kaiser Ferdinand II. betrieb mit gleicher Vorliebe die Jagd und die Falknerei. Von ihm wurde gesagt, daß er in drei Dingen unermüdlich gewesen, u. zw. in der Devotion, d. h. in den religiösen Uebungen, im Rathe und auf der Jagd. Ueber seine Jagdresultate führte er Aufschreibung. In der k. k. Hofbibliothek befinden sich zwei Schreibkalender aus den Jahren 1624 und 1626, in welche der Kaiser seine Jagdergebnisse auf besondern Blättern eintrug. Mit dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, wohl dem ersten Nimrod seiner Zeit, wurden die Nachrichten über die Jagderfolge ausgetauscht. Von Orth aus theilte der Kaiser am 11. Juli 1634 dem Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg mit, daß er sich dort bereits 9 Tage befinde, daß er 17 Hirsche eingebracht, von denen ein Vierzehnender 550 Pfund gewogen und am Zimmer über $3\frac{1}{2}$ Zoll „Feist" hatte.

Nicht ohne Interesse ist eine Eingabe der Gemeinde Kaiser-Ebersdorf, welche dieselbe im Anfange des Jahres 1634 an Kaiser Ferdinand II. richtete. Sie beschwerte sich über die großen Belästigungen, welche ihr aus der wiederholten Anwesenheit des Kaisers und seines Gefolges erwachsen und bittet um einen zehnjährigen Steuernachlaß. Diese Eingabe kam am 10. Jänner 1634 in einer Staatsrathssitzung zur Verhandlung, in welcher unter dem Präsidium des Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg anwesend waren: König Ferdinand III.,[1]) Erzherzog Leopold Wilhelm, der Bischof von Wien, damals Anton II. Wolfrath, Fürst Gundacer von Liechtenstein, Graf von Meggau, Graf Trautmannsdorf, Graf Slavata, Graf Frankenburg, Graf Bruno Mansfeld, Graf Werdenberg, Herr Maximilian Breiner, Abt Ignaz von Lilienfeld, dann die Herren Berthold und Schellhas. Das Ansuchen der Gemeinde wurde abgewiesen.[2])

[1]) Ferdinand III. war im Jahre 1634 bereits gekrönter König von Ungarn und Böhmen.

[2]) K. k. Hofkammer-Archiv Fasc. E 1.

Kaiser Ferdinand III. befestigte die verschiedenen von seinem Vater getroffenen Einrichtungen im Jahre 1641 durch ein neues Jagdmandat. Damals kam durch den Prinzen Mathias von Medicis das Flugschießen mit Schrotgewehren auf Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen u. dgl. Federwild in Aufnahme. Es war dieses „ein neues edles und schönes Exercitium, davon man vorhero in unsern Ländern sehr wenig gewußt hat."

Die Auslagen, welche durch das Jägereiwesen und den Jagdbetrieb verursacht wurden, waren bisher verhältnißmäßig geringe, nunmehr beginnt eine wesentliche Steigerung derselben, zum großen Theile durch die großen Anforderungen und Uebergriffe veranlaßt, welche von Jagdbediensteten aller Dienststufen gemacht wurden. Als Illustration hiezu nur einige Daten. Ein Verzeichniß vom Jahre 1647 zählt 232 „Wildtbräth-Sulzen" sogenannte Salzlecken auf, zu deren Erhaltung in dem genannten Jahr die colossale Menge von 696 Metzen Sudsalz und 1390 Centner Steinsalz verrechnet wurde.

Erzherzog Leopold Wilhelm erstattete unterm 30. September 1638 an seinen Bruder Kaiser Ferdinand III. die Anzeige über die Uebergriffe der Jäger zu Ebersdorf und Orth und beantragte in energischer Weise eine Abhilfe. Nachdem der damalige Oberstjägermeister Graf Bruno Mansfeld die Jäger zu vertheidigen gesucht hatte, ordnete der Kaiser eingehende Erhebungen an. Das Erhebungsprotocoll constatirt merkwürdige Dinge, z. B.: Die Jäger beschwerten sich, daß man ihnen das ihnen zustehende Klaub- und Dürrlingsholz in den Auen entziehen will. Dem entgegen wird erhoben, daß den Jägern allerdings das am Boden liegende Klaubholz, welches aus den durch Winde abgebrochenen Aesten oder sonst zufällig entstandenen Dürrlingsholze bestand, zusteht; sie (die Jäger) lassen nunmehr jedoch die schönsten gesunden Stämme, ja ganze Auflächentheile fällen, lassen diese Bäume liegen, bis sie trocken geworden sind und bezeichnen sie nun als ihnen zustehende Dürrlinge Das Resultat dieser Erhebungen war, daß Ferdinand III. die Anträge seines Bruders Leopold Wilhelm genehmigte.

Während der langen Regierung des Kaisers Leopold I. (von 1657—1705) wurde das Jagdwesen in Oesterreich genau geregelt und erhielt ein strafferes System. Die „neue Jäger-, Hetz- und Baizordnung vom 16. März 1675",[3]) bestätigte die frühern Jagdmandate und ergänzte sie durch verschiedene Zusätze: „nachdeme bisher in unserm Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns mit den Gejaiden große Unordnung gehalten und dieselben zu ungewöhnlicher Zeit fürgenommen worden, auch in ander Weg bei denen so Wildbahn haben, viel schädlicher Mißbrauch eingeschlichen." Wie uns des Kaisers Biograph, Gottlieb Ring, erzählt, war Leopold I. ein großer Jadgfreund und vortrefflicher Schütze. Eine besondere Freundin der Jagd war seine erste Gemahlin Margaretha Theresia von Spanien. Aus Anlaß des Hochzeitsfestes (1666) fand im Prater eine große „Lustjagd" statt, welche durch einen Kupferstich verewiget wurde, der gelegentlich der historischen Ausstellung der Stadt Wien im Jahre 1873 unter Nr. 524 zur Exposition gelangte.

Ein ganz eigenthümliches Verhältniß bestand in Bezug auf das Halten von Jagd- und Hetzhunden für die Jagden der Landesfürsten, wozu die Klöster Lilienfeld, Melk, Göttweig, Zwettl und Klosterneuburg seit unvordenklichen Zeiten verpflichtet waren. Außer den Hunden hatte jedes dieser Klöster auch einen „Rüdenknecht" zu verpflegen. Wohl selbstverständlich machten diese Stifte wiederholt Versuche, sich dieser ihnen lästigen Obliegenheit zu entziehen; sie scheiterten aber an den energischen Einwendungen des Landjägermeisters. Später fand jedoch eine Ablösung statt. Klosterneuburg entrichtet dermalen noch jährlich 350 fl., welche als Unterstützung für Waisenkinder von Jagdbediensteten verwendet werden.

Schon unter Leopold I. wurde, angeregt durch den von Ludwig XIV. in Frankreich bei Jagden entwickelten Prunk, auch hier bei den kaiserlichen Jagden eine große Pracht zur Schau getragen. Diese Uebung steigerte sich unter Kaiser Josef I. (von 1705—1711), noch mehr aber unter dem prachtliebenden Kaiser Karl VI. (von 1711—1740).

Noch unter Leopold I. im Jahre 1666 betrug die „Jägerei-Besoldung" 16.249 fl. und die „Extra-Kosten" 1.195 fl., ohne die sehr erheblichen Getreide- und Körner-Deputate zu rechnen. Diese Kosten vermehrten sich unter den beiden Nachfolgern umsomehr, als auch die Falknerei oder Baitzjagd in umfang-

[3]) Cod. aust. 489.

reicher Weise in Aufnahme kam. Namentlich steigerten sich unter Karl VI. die aus verschiedenen Anlässen hervorgegangenen sogenannten „Extra-Auslagen", welche jährlich 10- bis 12.000 Gulden betrugen. Es bezog z. B. der Oberstjägermeister für jeden vor Maria-Magdalena geschossenen „geschlagenen" Hirschen 500 Gulden. Der Durchschnitt wurde jährlich mit 3 Stücken veranschlagt.

In den letzten Lebensjahren Karls VI. betheiligte sich auch die Erzherzogin Maria Theresia an den Jagden und Reiherbaitzen, ein Vergnügen, das sie noch später während der ersten Periode ihrer Regierungszeit ausübte. In Laxenburg war, wie uns der Historiograph ihres Hoflebens, Adam Wolf erzählt, die Baitze mit den Falken ihre beliebte Morgenunterhaltung. Allerdings traten in diesem Vergnügen oft Störungen ein. Maria Theresia war ja Mutter von 15 Kindern. Später, namentlich seit dem Jahre 1759, betheiligte sie sich nur noch an den Schießjagden. Das dermalen Weigl'sche Etablissement in Hernals soll einst ein kleines Jagdschlößchen der Kaiserin-Königin gewesen sein.

So sehr Maria Theresia das Jagdvergnügen schätzte, und ihr Gemahl, der spätere Kaiser Franz I., demselben zugethan war, waren ihr dennoch die großen Unzukömmlichkeiten, welche unter ihrem Vater im Jagdwesen eingerissen waren, und die daraus hervorgehenden großen Auslagen nicht entgangen. Kaum waren die ersten Kriege um ihr Erbe abgeschlossen, so dachte sie schon an die Behebung dieser Uebelstände. Sie forderte im Anfange 1744 den damaligen Hofkammerpräsidenten Johann Georg Grafen von Dietrichstein, den Oberstjägermeister Julius Grafen von Hardegg und den Kammerrath von Saffran zur Berichterstattung und Antragsstellung „über die künftige Bestellung der hiesigen Jägerey und deren Salarirung" betreffend auf. Ueber diese Weisung erfolgte am 5. September 1744 von den drei Genannten gemeinschaftlich ein eingehender Vortrag, welchem der Hofkammerpräsident jedoch ein Separat-Votum beigeschlossen hatte. Während ersterer die beim „Jägereiwesen" bestandenen Verhältnisse im Allgemeinen untersuchte und Anträge stellte, beschäftigte sich das letztere mit den bei den Bezügen des Oberstjägermeisters eingerissenen Mißständen, und mit mehreren dem Oberstjägermeisteramts-Sekretär Josef von Oggertschnigg zur Last fallenden Uebergriffen.

Die Bezüge des Obrist-Jägermeisters schildert das Separat-Votum wie folgt:

„Gehalt, und Beygänge Belangend: genüßet selber dermalen an Besoldungen, in Baarem Geld 7000 fl., dann das Drittel deren eingehenden Straffgeldern, so zwar dermalen wenig Betraget."

„Das Reisgejayd in dem ganzen Landesfürstlichen Wildpahn."

„Alle gespießte, und alle schadhafftige Thiere, worunter auch die, Von der Herrschaft angeschossene, so den nehmlichen Tag nicht gefunden, hinnach gezogen worden.

„zway Hundert Claffter Holz."

„fünfzehn Muth Korn, und dreysig Muth Haber, nebst deme, was Bey dem Ringhaus an Korn ersparret wird."

„Achtzehn Centner, und Achtzehn Metzen Salz."

„Die Nothdurfft Heu aus dem Pratter, worinnen er auch eine Zahl Viehe waiden kann."

„Von jedem Beeren, so in einem Jagen geschossen, oder gefangen wird, zehen Emmer Wein aus dem Hof-Keller. Und endlichen die Lerchen-Fäng und Vögel-gejaid in- und außer des Gehölzes, in dem königlichen Wildpahn."

Der Vortrag schildert die eingerissenen Uebergriffe und Mißstände, und beantragt Reformen, aus denen sich beim „Jägereiwesen" eine jährliche Ersparung von 29.457 fl. erzielen ließe. Die auf diesem Vortrag von Maria Theresia's eigener Hand niedergeschriebene Resolution lautet: „Placet dem obrist jägermeister indeme dieser ohnedem nicht mehr fort komen kan 4000 fl., ainem künfftigen auch nicht mehrer den jetzt wenig depense und mühe haben und die ersten charge bey hoff nicht dieses einmahl haben und doch mehrer unkosten haben. Dem ambts secretario 1500 fl. es ist aber der gesambten jägerey zu bedeuten das sie sich von allen aygenutz und excessen also hütten und ihre dienste embsiglich Versehen wie in widrigen umbständen ohne weitere untersuchung oder gnad zu hoffen alsogleich vom Dienste komen wurde. Maria Theresia."[4])

So wie beim Jagdwesen ordnete die Kaiserin-Königin auch beim Oberstfalken-

[4]) K. k. Hofkammer-Archiv (Fasc. J. 4.)

meisteramte mehrfache auf Ersparungen hinzielende Reformen an. Die Falknerei und Baitzjagd ging in Oesterreich unter der Enns allmälig ihrem Erlöschen entgegen.

Kaiser Josef II. war allerdings ein Jagdfreund, allein er läßt sich durchaus nicht als ein passionirter Jagdliebhaber bezeichnen. Er betrachtete die Jagd vom Gesichtspunkte der Erholung und der Leibesübung. Er betrieb noch Reiherbaitze und Parforcejagd, allein mit Recht kann gesagt werden, Kaiser Josef war der letzte Falkenjäger in Niederösterreich. Schon im Jahre 1793 hob Kaiser Franz das Obersthoffalkenmeisteramt ganz auf. Allerdings führte Fürst Ferdinand Trautmannsdorf auf seinem Gute Oberwaltersdorf bei Baden in den Vierzigerjahren unsers Jahrhunderts kleine Falkenjagden aus, allein das waren nur noch verbleichte Erinnerungen an eine entschwundene Pracht, Falkenjagden des einstigen großen Styles waren es nicht. Die sind in Niederösterreich, schon mit Rücksicht auf die Bodencultur, für immer vorüber.

Wesentliche Aenderungen in den Verhältnissen des Jagdwesens führte Kaiser Josefs „Jagd- und Wildschützen-Ordnung" vom 28. Hornung 1786 herbei. Sie hatte in erster Reihe den Schutz der Feldfrüchte im Auge. Das Halten eines Schwarzwildstandes (Wildschweine) wurde auf Thiergärten beschränkt. Er selbst ließ den bei 4800 Joche haltenden Thiergarten bei Hütteldorf anlegen. Urkundlich wird jedoch ein Saugarten zu Laab schon zu Maximilians I. Zeiten und auch später erwähnt.

Daß Kaiser Josef darauf bedacht war, das landesfürstliche Jagdrecht in seinem alten Umfange aufrecht zu halten, geht aus dem Umstande hervor, daß er den bei ihm beantragten Verkauf oder Verpachtung der beiden Herrschaften Wolkersdorf und Kaiser-Ebersdorf, unterm 6. März 1787, mit der ausdrücklichen Berufung auf den Umstand zurückwies, daß die Wälder und Auen dieser zwei Herrschaften „einen wichtigen Theil des kaiserl. hohen Wildbahns ausmachen."

Ich komme nun zur Erwähnung des Schicksals, welches die Jagd und das Jagdrecht in unseren Tagen erlitten haben. Wenn es auch beim Titel des Jagdgesetzes vom 7. März 1849 heißt: „wodurch die Ausübung der Jagdgerechtigkeit geregelt wird," so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Zielpunkte dieses Gesetzes weit über eine bloße „Regelung" hinausgingen. In eine Besprechung dieses Gesetzes und seiner noch lange nicht zum Abschlusse gekommenen Consequenzen will ich mich nicht einlassen. Ich würde wahrscheinlich viele Einwendungen hervorrufen, auch wollte ich nur erzählen, nicht aber erörtern oder Critik üben. Das Gesetz vom Jahre 1849 hob auch die letzten Reste des 800 Jahre alten landesfürstlichen Jagdrechtes auf dem Boden des Kreises U. W. W. auf.

Allein nicht bloß dort, sondern allerorts ist eine Anzahl von neuen Jagdgebieten entstanden; die Jagd ist ein allgemeines Lieblingsvergnügen, auf welches man großen Werth legt, geworden. So sehr ich Jedermann Vergnügen und Erholung gönne, so hindert mich das nicht zu sagen, daß die Jagd nur von denjenigen betrieben werden sollte, welche viel überflüßiges Geld und viele überflüßige Zeit haben. Bei denen dieses nicht der Fall ist, für die ist es gerathener, sie lassen die Flinte am Nagel hängen; diese ist dort besser an ihrem Platze, als in ihrer Hand. Wie viele Grundbesitzer, Bauer darf man kaum mehr sagen, gab es, und gibt es noch, welche in dem Streben, ihrer Familie einen Hasenbraten auf den Tisch zu setzen, es versäumen, derselben das Brot zu verdienen und zu erbauen.

Zum Schlusse möchte ich nur noch dem Wildstande im Lande unter der Enns einige Worte widmen. Ich habe oben schon hervorgehoben, daß hier die Wildzucht niemals einen den Feldfrüchten und der Bodencultur wesentlich nachtheiligen Umfang besessen hat. Ziemlich lange haben sich in unserm Lande, ja selbst bis in unsere Zeit die großen Raubthiere erhalten.

Noch in den Zwanzigerjahren kam der Lux in den Alpen, vom Wechsel bis Waidhofen an der Ybbs, ziemlich häufig vor. In der Gutensteiner Steinapisting wurde durch eine Reihe von Jahren jährlich ein Lux, ja in mehreren Jahren wurden selbst 2 bis 3 Stücke dieses gefährlichen Raubthieres gefangen. Noch im Juni 1827 schoß der noch lebende Förster Reiser einen Lux auf der Wasserleiten bei Stixenstein; der letzte Lux wurde, so weit mir bekannt, in Niederösterreich im Jahre 1829 am Fegenberg bei Schwarzau geschossen.

Auf Seite 109, Jahrgang 1876 unserer Vereinsblätter, erzählt das von mir mehrmalen erwähnte Vereinsmitglied, Herr Reuterer, das Erlegen eines Luxes im November 1820 bei Altlengbach. Zu dieser Notiz glaube ich beifügen zu sollen, daß, im Falle das Ereigniß wirklich in der dort erzählten Art stattgefunden hat, das vom Birnbaum herabgeschossene Thier sicher kein Lux war. Die Mittheilung des alten Försters Denkenberger, von dem Herr Reuterer diese Erzählung erfahren hat, klingt etwas stark wie „Jägerlatein".

Wölfe wechseln auch dermalen noch, u. z. aus Ungarn herüber nach Niederösterreich. Im schneereichen Winter 1846—47 sprang ein Wolf über eine Schneeverwehung in den kaiserl. Thiergarten ein und richtete dort durch mehr als 10 Tage arge Verheerungen an, bis er endlich bei einer Treibjagd von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Franz Karl geschossen wurde. Ein sehr seltenes Raubthier ist im Lande unter der Enns die Wildkatze (Felis Catus, Linn.). Ein sehr starker Kater wurde im October 1870 in geringer Entfernung vom Hubmer'schen Gasthaus im Naßwald geschossen. Auffallend lange hat sich das größte europäische Raubthier, der Bär, in Niederösterreich erhalten. Daniel Fischer, ein Bruder unseres Vereinsmitgliedes Herrn Anton Fischer von Ankern, war der glückliche Schütze, welcher bei einer am 26. Juli 1835 am Gippl bei St. Egyd am Neuwalde abgehaltenen Treibjagd auf demselben Stande binnen der Zeit von kaum $^1/_4$ Stunde die letzten zwei Bären in Niederösterreich erlegte.

In unserer Zeit des Uebermaßes von Sonntagsschießern und Bratenjägern hat sich ein wesentlicher Theil des echten und wahren Waidmannswesens, wie einst in den Tagen Kaiser Max I., in die Hochberge zurückgezogen. Die Gemse, der Hirsch, der Auer- und Birkhahn verursachen bei der Jagd große körperliche Anstrengungen, denen sich, Gott lob, nicht viele der modernen Schießer unterziehen wollen und können.

Die Wild- und Jagdfreunde Oesterreichs verehren in Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef den ersten Waidmann unserer Zeit, einen „hirschgerechten Jäger" in der alten, höchst ehrenvollen Bedeutung dieses Titels. Unter jene Jäger und Waidmänner, welche der Jagd auch ein wissenschaftliches Relief zu geben trachten, für welche jeder Jagdtag eine neue Gelegenheit zu anregenden Forschungen und Beobachtungen auf dem Gebiete der Thierkunde ist, ja als Vorbild eines wissenschaftlichen Waidmannes in dem umfassendsten und eminentesten Sinne des Wortes, darf ich Se. kaiserl. Hoheit den durchlauchtigsten Kronprinzen, Erzherzog Rudolf zählen und bezeichnen. Die „Fünfzehn Tage auf der Donau" werden gewiß jedem Fachmanne Belehrendes bringen und Vergnügen bereiten, so wie eine Reihe umfangreicher Abhandlungen, welche mit einem Stern bezeichnet, die „Mittheilungen des Ornithologischen Vereines" zieren, als höchst werthvolle Bereicherungen auf dem Gebiete der Thierkunde bezeichnet werden müssen.

Diesen beiden letztgenannten erlauchten Waidmännern, so wie jedem wahren Wildfreund und Jäger in der bessern Bedeutung des Wortes, bringe ich ein warmes „Waidmannsheil."

Eine steiermärkische Schießstätte.

Ereignisse werfen ihre Schatten nicht nur voraus, sondern lassen ihn oft auch hinter sich zurück. Unter „Schatten" sollen übrigens hier nicht etwa böse Vorboten oder etwas Ominöses, sondern im erstern Falle schlechterdings nur Zeichen, die einem Ereignisse vorangugehen pflegen, im anderen Falle Nachwirkungen oder Consequenzen verstanden werden. Das im Laufe des Sommers in Wien abgehaltene große Bundesschießen zählt gewiß zu den Ereignissen, und so konnte es nicht fehlen, daß dem geräuschvollen modernen Schützenepos verschiedene Schießstätten, Schützenvereine und Gesellschaften nachdrängten, um auch ihren geschichtlichen Schatten in die Gegenwart zu werfen. In der That kommen da gar mancherlei interessante vergessene Dinge zur Sprache und es

kann nicht geleugnet werden, daß sich in der Vergangenheit so mancher Schießstätten und Schützengesellschaften oft ein herrliches Stück Culturgeschichte mit abspielt. Einen besonderen Anspruch auf unsere Theilnahme machten da die alten Schützenfeste mit ihren eigenthümlichen Schießwerkzeugen, originellen Gestalten und noch originelleren Bräuchen und Gewohnheiten; Feste, bei denen es oft hoch herging und die nicht selten auch einen grandiosen Charakter annahmen.

Von einer bescheidenen Schießstätte in einem ganz verborgenen Winkel der schönen grünen Steiermark wird sich freilich nichts absonderlich Merkwürdiges berichten lassen, und ein kleiner, aus zufällig aufgefundener Quelle geschöpfter Beitrag zu ihrer Entstehungsgeschichte wird freilich im oben angedeuteten Sinne nur einen spärlichen Schatten werfen. Indessen dürften ein paar scheinbar ganz geringfügige Umstände doch nicht alles Interesses bar sein.

Im Frühjahre 1835 trug man sich in der Paal mit dem Projekte der Bildung einer Schützengesellschaft und der Errichtung einer „privilegirten Schießstätte." Paal im Paalgraben zählte damals theils am Paalbache, theils am östlichen und westlichen Abhange des Grabens nicht mehr als 32 Häuser und gehörte zur Steuergemeinde Stadl im politischen Bezirke der damaligen Herrschaft Goppelsbach. Der mehr als 3 Stunden von Norden nach Süden lange Paalgraben wird von dem gleichnamigen, nicht weniger als 5 sogenannte Mauthmühlen und das Stahlhammerwerk Paal in Bewegung setzenden Bache durchflossen. Dem Verwesamte in der Ortschaft Paal unterstanden eigentlich 10 Hämmer, worunter 7 Zerrennhämmer mit einer Produktion von 3060 Ctr. Roheisen mit 32.000 Fuß Kohlen und von 2445 Ctr. Stahl im Werthe von 29.430 fl. C. M. Wir sprechen hier natürlich von damals. Längs des rechten Ufers des Paalbaches führte ein Weg oder vielmehr ein Fußsteig in den Paalwinkel über die Fladnitz nach Kärnthen in den politischen Bezirk Weitenfels. Wir müssen dieser topographischen Situation insbesondere erwähnen, weil bei der Frage der Errichtung einer Schießstätte dieser Fußsteig namentlich in Betracht kam.

Zu dieser Errichtung bedurfte man selbstverständlich eines Consenses sowohl von Seite der politischen Bezirksbehörde als auch des Kreisamtes in Judenburg. Bei dem letzteren war das fürstl. Schwarzenberg'sche Oberverwesamt in Murau als vorgesetzte Instanz der Stahlhammerwerke in der Paal schon zu Anfang des Jahres 1835 um Bewilligung der Errichtung einer privilegirten Schießstätte bei der Gewerkschaft eingeschritten und hatte das Kreisamt eine Aeußerung der politischen Bezirksobrigkeit in Goppelsbach über diesen Gegenstand abgefordert. Letztere gab auch am 24. April 1835 ihr Gutachten ab, erhob aber in demselben Bedenken gegen die ursprünglich projektirte Schußlinie, resp. den Schießstand wegen der Möglichkeit der Bestreichung des Fußsteiges im Paalwinkel durch die Kugeln von Fehlschüssen.

Diese löbliche Behörde bestand zu jener Zeit aus einem Bezirkscommissär, zugleich Verwalter der Herrschaft Goppelsbach, einem Amtsschreiber und einem Gerichtsdiener, die Spitze der Obrigkeit bildete aber der Besitzer der genannten Herrschaft; da nun aber dieser Letztere zu oberst der sich neu gestaltenden Schützengesellschaft figurirte, so macht es einen seltsamen Eindruck zu sehen, wie sein als Bezirkscommissär fungirender Beamte Schwierigkeiten gegen das Unternehmen erhob.

Da es nun bei solchen Gelegenheiten nicht ohne eine Commission zur Prüfung der Localverhältnisse abgeht, so ordnete auch das Kreisamt am 14. Mai 1835 eine solche an, welche denn auch am 20. August an Ort und Stelle zusammentrat und vom Kreisingenieur, dem politischen Bezirkscommissär und Paaler Werksverweser repräsentirt wurde. Natürlich bildete der Schützenstand, die

Placirung der Scheiben und die Schußlinie den Gegenstand der eingehendsten Untersuchung, und nachdem Alles gehörig erwogen, ermittelt, abgemessen und beaugenscheinigt, endlich solche Maßregeln festgestellt worden, daß es bei äußerster Hineinrückung des Schießstandes in eine den Paalerbach an jener Stelle flankirende Steinwand auch dem ungeschicktesten Schützen nicht möglich war, seine Kugel anders als in einer kaum in die Mitte des Paalerbaches fallenden Linie abzusenden, wurde das Protocoll geschlossen.

Das Kreisamt nahm von dem Localbefunde Akt; da aber ein an den Schießstand stoßender Ziegenstall noch ein Bedenken erregte, resp. ein Hinderniß bildete, so wurde der Gewerkschaft die Alternative der Beseitigung dieses Stalles oder der Aufführung einer Feuermauer gestellt. Zugleich wurde die Vorlage des Mitglieder-Verzeichnisses der Schützengesellschaft abgefordert.

Die Gewerkschaft opferte nun auch den Ziegenstall und nachdem nun allen Vorbedingungen Rechnung getragen worden, erfolgte mit kreisämtlichem Decrete vom 12. März 1836 die Bewilligung zur Errichtung einer privilegirten Schießstätte in der Paal unter Vorbehalt der genauen Einhaltung aller im Protocoll vom 20. August 1835 festgestellten Maßregeln und Beobachtung der bestehenden Polizeivorschriften. Aus dem Mitgetheilten dürfte zu ersehen sein, mit welchen Schwierigkeiten auch kleine Dinge — hier ein Schießstand an einer ganz abgelegenen, von einem Bache, sonst aber von lauter Gestrüppe und Felswänden umgebenen Stelle — bei ihrem Inslebentreten zu kämpfen haben.

Einer Liste vom 14. October 1835 zu Folge bestand das Gros der Schützengesellschaft aus 32 Mitgliedern. Dieselben hatten sich von Paal selbst, von Goppelsbach, Stadl, St. Ruprecht, Predlitz und Einach recrutirt und gehörten verschiedenen Berufen an. An der Spitze der Gesellschaft figurirten der Herrschaftsbesitzer von Goppelsbach, damals noch Herr Ernst Hölzel, der dortige erste Beamte, zugleich politische Bezirkscommissär, sodann der Steuereinnehmer, Wirthschaftsverwalter und Gerichtsactuar eben von dort. Wenn man nicht vergißt, daß die verschiedenen Bedenken bei Errichtung der Schießstätte von der politischen Behörde zu Goppelsbach angerregt worden, so kommt man zu dem Schlusse, daß diese Herren nachgerade mit selbstgeschaffenen Hindernissen kämpften, und daß es doch weit einfacher und natürlicher gewesen wäre, die etwaigen Schwierigkeiten gleich bei der ersten Eingabe an das Kreisamt zu beseitigen. Aber es kam formell eben auf eine Commission an und ohne diese wäre es selbstverständlich nicht gegangen.

Unter den übrigen Mitgliedern finden wir die Herren vom Paaler Stahlwerksverwesamte, die dortigen Stahlmeister und Stahlschmiede, den Revierjäger, Zimmermeister und einen Realitätenbesitzer, alle von Paal; ferner einen Kaufmann, Fleischhauer, Chirurgen, Bäcker, Müllermeister und Realitätenbesitzer, zudem einen Lederermeister, sämmtlich von Stadl; sodann den Pfarrprovisor, einen Wirth und einen Hausbesitzer von St. Ruprecht, schließlich den Pfarrvicar und einen Wirth von Predlitz, und von Einach auch einen Wirth und einen Zechner und Realitätenbesitzer.

In einer besonderen Rubrik der Mitgliederliste findet sich auch die Angabe der Entfernung des Wohnortes von der Schießstätte. Die weiteste Distanz betrug nicht mehr als 1 Stunde. Außer den Theilnehmern in loco wohnten die übrigen Mitschützen nicht weiter als eine viertel und eine halbe Stunde.

Eine zweite specielle Liste vom 22. October 1835 hatte aber ganz besonders illustre Namen von Mitgliedern aufzuweisen. Es sind dies: Erzherzog Johann, Fürst (Johann) Adolph zu Schwarzenberg, Fürst Alois von und zu Liechtenstein, Fürst Paul Eßterhazy und Paul Adison, „Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika.“ Sind diese

Namen schon an und für sich von besonderem Interesse, namentlich in Beziehung auf eine bescheidene Schießstätte in einem so verborgenen Erdenwinkel, und würden wir schon dieser Mitglieder willen es nicht verschmäht haben, die Gründungsgeschichte dieser Schießstätte aus dem Dunkel an das Licht hervorzuziehen: so verdienen auch die Wohnorte und die damalige Entfernung derselben von der Schießstätte eine besondere Beachtung. Von Wien, wo Erzherzog Johann und die Fürsten zu Schwarzenberg und von und zu Liechtenstein wohnten, bis nach dem Paalgraben berechnete man damals 4 Tagreisen, von London, dem Aufenthaltsorte des Fürsten Eßterhazy, bis dahin 30 Tagreisen und von Philadelphia, dem Wohnsitze Paul Adison's, bis nach Steiermark, resp. bis zur Schießstätte, betrug die Entfernung nicht weniger als 175 Tagreisen. Wie haben sich seitdem die Zeiten und die Umstände geändert!

Erzherzog Johann! Wo hätte dieser Name gefehlt, wenn es in der grünen Steiermark eine gute, schöne, nützliche Sache, oder auch nur einen vergnüglichen Zweck galt! Aber auch auf die andern Namen durften die Paalwinkler stolz sein. Dieselben konnten der neuen Schießstätte nur zum Lustre dienen und derselben ein besonderes Prestige verleihen.

Vor dem Namen Paul Adison müssen wir aber insbesondere Halt machen und einen Augenblick verweilen. Damaliger Präsident der nordamerikanischen Freistaaten war, und zwar bereits seit 1829, der General Andrew Jackson und blieb es nach seiner Wiederwahl bis 1837, in welchem Jahre er Martin von Buren zum Nachfolger auf den Präsidentenstuhl erhielt. Jackson's unmittelbarer Vorgänger in der Präsidentschaft war John Quincy Adams von 1825 bis 1829, welcher dem vielgenannten James Monroe (Präsident von 1817 bis 1825) folgte. Vor diesem ist aber James Madison zu nennen. Er war der vierte Präsident der vereinigten Staaten von 1809 bis 1817. Die Namen Madison und Adison sind so ähnlich klingend, daß man bei der obigen Namensangabe an eine Verwechslung und etwa an einen Expräsidenten denken könnte, denn 1835 lebte noch Madison und starb erst am 28. Juni 1836 auf seinem Landsitze Montpelier in Virginien. Er hieß aber James und nicht Paul und war von Geburt ein Virginier und kein Pennsylvanier, während bekanntlich Philadelphia eine der bedeutendsten Städte des letzteren Staates ist und bis 1799 auch factisch dessen Hauptstadt war. Welches eigentliche Bewandtniß es daher mit dem Namen Paul Adison hat, können wir trotz aller diesfälliger Nachforschung nicht aufklären; genug, daß ein jedenfalls angesehener Nordamerikaner seinen Namen der Schützengesellschaft in der Paal einverleiben ließ. Als Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, was er übrigens nicht war, wenn ihn auch die Paaler dazu beförderten, würde er inmitten der Letzteren als eine exotische Größe hervorgeragt haben.

Was die Herrschaft Goppelsbach betrifft, so überging dieselbe im Jahre 1840 in den Besitz des Fürstenhauses Schwarzenberg, nachdem schon ein Jahr vorher mit dem früheren Inhaber derselben ein Kaufs- und Verkaufsvertrag abgeschlossen worden war.

Wien, im October 1880.

Adolf Berger.

Vom Adlerhorst.

W. A. Baillie Grohmann ist ein erfahrener Jäger, ein unerschrockener Bergsteiger und — ein trefflicher Schriftsteller. Wir haben sein Buch „Tyrol and the Tyrolise“ *) gelesen und nach dessen genußreicher Lecture uns die hier ausgesprochene Ueber-

*) Leipzig: Bernhard Tauchnitz.

zeugung gebildet. Daß wir außer der Erwähnung des literarischen Werthes der Arbeit dem Autor auch den Tribut der Werthschätzung als Jäger und Bergsteiger zollen, enthält für ein Werk, das die großartigen in der Natur empfangenen Eindrücke wiedergibt, das beste Lob.

Spricht der Erzähler, so folgen wir ihm nicht allein mit vollstem Interesse, sondern mit der Ueberzeugung über die Echtheit dessen was uns geboten. Bescheiden wird Nebenumständen und Situationen Erwähnung gethan, die für den, der das Leben in den Hochalpen mit seinen Gefahren und Entbehrungen kennt, wichtig erscheinen, der aus diesen entnimmt, welche Wege betreten werden müßten, das erfreuliche Ziel, eine gründliche Kenntniß von Land und Leuten, zu erreichen.

Grohmann lebte Jahre hindurch in unseren Hochalpen und hat sich mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Gebirgsbewohner vertraut zu machen gewußt. Den Holzfäller im entlegenen Hochthale, den Wildschützen oder den Paschcr, Charactere, in deren Denken und Fühlen es ebenso schwer ist einen Blick zu thun, als es ist das Treiben der flüchtigen Gemse zu studiren oder den Horst des Adlers zu durchforschen, hat er in ihrem intimsten Thun und Trachten belauscht.

Die socialen Verhältnisse werden in dem Buche ebenso glücklich beleuchtet, der Wahnglaube, der in diesem Lande noch stark in die Halme schießt, in mancher ergötzlichen Episode geschildert, aber auch irrige Vorstellungen widerlegt, wie sie der flüchtige Tourist, der das Leben der Tiroler nur so kennen lernte, wie etwa die Alpen vom Eisenbahnzuge aus, sich gebildet.

Wir empfehlen dieses Werk den Lesern der Jagd-Zeitung auf das Wärmste und wollen, unsere Ansicht über dasselbe zu unterstützen, nur eine kleine Probe aus dessen reichem Inhalte herausgreifen.

„Wir hatten einen beträchtlichen Unweg zu machen gehabt, um den höchsten Punkt der Felswand zu erreichen und nachdem wir Jagdgeräth und Proviant von den Schultern geworfen, machten wir uns sofort ventre à terre an die Recognoscirung, indem wir an den Rand des Absturzes krochen und soweit wie möglich vorgebeugt auslugten.

Groß war unsere Enttäuschung, als wir ungefähr 80 bis 90 Fuß unter uns einen Felsvorsprung gewahrten, der während des Anstieges unserer Aufmerksamkeit entgangen war und der sich dachartig gerade über jenen Theil der Wand ausspannte, unter dem wir den Horst der Adler vermutheten.

Nach längerer Berathung kamen wir zu dem Entschlusse, uns bis zu diesem Felsvorsprung herabzulassen und denselben zur Basis unserer weiteren Operationen zu machen, statt wie wir uns ursprünglich vorgenommen, von der Höhe dieselben auszuführen. Einen der Männer ließen wir mit der Bestimmung zurück, das schwere, 50 Klafter lange, einen halben Zoll dicke Seil herabzulassen, während wir selbst, Mann für Mann, uns die Hände reichend auf dem Rande des Abhanges bis zur erwähnten Stelle uns hinarbeiteten. Der saumartige Vorsprung war von abwechselnder Breite, selten unter 2, an manchen Stellen 7 bis 8 Schuh breit; an der Stelle über der Felsspalte, wo die Männer mit dem Seile aufgestellt waren, maß er nur 3 bis 4 Schuhe. Außerdem, daß uns dieser Umstand zwang bei allen Bewegungen die größte Vorsicht anzuwenden, war es gerade kein angenehmes Gefühl, über einem gähnenden Abgrunde von 800 Schuhen Tiefe zu stehen, mit keinem anderen Halt zur Seite als die glatten Felswände. 2 oder 3 Fuß über dem Vorsprunge trieben wir einen starken eisernen Haken in den Fels, durch welchen wir das Seil zogen, das mit dem einen Ende über den Fels abhing; die Reibung an den scharfen Kanten des letzteren zu vermeiden ließen wir es über einen mit Eisenklammern befestigten

Stamm gleiten, der so den Dienst einer festen Rolle that.

Mit Hilfe des Hakens konnten wir das Ende des Seiles bis zu jenem Punkte seitwärts führen, wo ich die fünf Männer postirt hatte, die in Abständen von 3 Fuß einer hinter dem Anderen Hand an dasselbe legten.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wendete ich meine Aufmerksamkeit dem breiten Ledergürtel zu, den ich, ähnlich den Feuerwehrmännern um meine Hüften gelegt hatte. Ich zog das Ende des Seiles durch den auf der Vorderseite desselben befestigten Ring und knüpfte dasselbe sodann an einen starken Stab, der mir als Sitz dienen sollte. Diese Art der Befestigung ist der früher gebräuchlichen, sich um die Hüften und an den Füßen festbinden zu lassen, vorzuziehen, da diese die freie Bewegung beeinträchtigt, während die Sicherheit, für den Fall des Abgleitens vom Holze dieselbe ist.

Ein starker Hirschfänger im Gürtel, ein kleiner, doch kräftiger Smith-Revolver und ein besonders langer Bergstock, der an seinem oberen Ende mit einer Art Bootshaken versehen war, bildeten meine Ausrüstung.

Fünf Holzfäller hielten das Seil, während die beiden Forstwarte, am Rande des Abhanges mit gespanntem Hahne lagen, bereit mich zu vertheidigen, falls die Adler heimkehrten, während ich mit der Plünderung des Horstes beschäftigt. In dieser Hinsicht war mein Leben eben so gut ihrer Wachsamkeit und ihrem sicheren Schutze anvertraut, als den muskulösen Armen der fünf Holzarbeiter, die das Seil hielten.

Mit Hilfe des Bergstockes gab ich mir einen leichten Stoß, der mich sofort weit über den Abgrund führte. Obwohl ich mich nicht zum ersten Male in dieser Lage befand, so brachte doch der Anblick der schwindelnden Tiefe in den ersten Minuten eine aufregende Wirkung auf meine Nerven hervor. Bald hatte ich mich jedoch wieder erholt und betrachtete die neue Situation, in der ich mich befand, — an einem kaum mehr als fingerdicken Seile über einem Abgrunde von 1000 Fuß Tiefe schwebend — mit jener Lust, die den an rauhe Bergfahrten gewohnten Mann überkommt, wenn ein bisher ungekanntes Gefühl von Gefahr seine Seele durchzittert.

Die Abfahrt dauerte nicht länger als 10 bis 15 Minuten. Als ich gegenüber jener Felsspalte, an der sich das Vorhandensein des Horstes durch ein Gewirre dürrer Zweige und Unraths-Ablagerung bemerkbar machte, angelangt war, stellte ich durch zwei kräftige Rücke an der Signalleine die Fahrt ein.

Zu Folge der überhängenden Gestalt des Felsens fand ich mich 10 bis 12 Fuß vom Horste entfernt, eine Schwierigkeit, die ich mit Hilfe des Bootshakens leicht überwand. Ein Wall von dürren Aesten und Moos hinderte mich vom Innern des Horstes irgend etwas wahrzunehmen. Vorsichtig kroch ich auf einer abfallenden Felsplatte, die zum Horste führte, vor, und erhob mich langsam, mit der Rechten Kopf und Gesicht gegen irgend einen Angriff der jungen Adler schützend.

Man kann sich mein freudiges Erstaunen denken, nicht einen, sondern zwei junge Adler zu finden. Schrilles Gekrächze und ominöses Zischen brachten sie meinem unerwarteten Besuche entgegen. Während sie vergeblich mit ihren Fittichen um sich schlugen, stierten sie mit den kleinen, doch unaussprechlich wilden Augen auf mich und sperrten die Schnäbel so weit als möglich auf, — deutlich anzeigend, daß ihre Frühstückstunde nahe sei.

Ich löste meinen Segeltuch-Sack, den ich am Sitze befestigt hatte, ab und machte mich daran einen meiner jungen Gefangenen darin zu versorgen.

Während der Raubvogel in den Falten des Sackes zauste, den ich ihm über den Kopf geworfen hatte, band ich die kräftigen Krallen, befreite ihn hierauf noch einmal von der unwillkommenen Hülle und versicherte

mit einer Schnur Schnabel und Flügel. Nachdem ich ihn nunmehr im Sacke untergebracht hatte, füllte er denselben so vollkommen aus, daß ich die Absicht, auch das zweite Exemplar in demselben unterzubringen, aufgeben mußte.

Das seltene Vorkommen zweier junger Adler in einem Horste ließ mich nicht die Vorsicht gebrauchen einen zweiten Sack mitzunehmen und ich mußte nun auf ein Mittel sinnen, meinen noch losen Gefangenen unterzubringen.

Nach einigen fruchtlosen Versuchen gelang es mir, ihn durch Ueberwerfen meines Rockes unschädlich zu machen und zu binden. Den Sack mit dem einen Vogel band ich an die Signalleine, den zweiten gedachte ich während der Auffahrt in der Hand zu halten, da ich annahm, daß Klauen und Schnabel hinlänglich festgebunden seien, daher keinen Schaden thun könnten.

Nachdem meine Expedition einen soweit günstigen Erfolg hatte, war ich froh aus dem Horste zu kommen, denn der Gestank, der von dem reichlich verstreuten Aas ausging, verleidete den Aufenthalt jedem anderen Wesen, das zartere Nerven hat als ein Raubvogel. Die Ueberreste, die ich gewissenhaft zählte, bestanden aus einer halbverzehrten Gemse, den Skeletten weiterer drei Gemsen, einer Ziege, den Ueberbleibseln eines Schneehasens und dem Kopfe und Halse eines Rehkitzes.

Auf dem Sitze hatte ich mich zurechtgerückt, setzte den Haken meines Bergstockes in der Felswand ein, und gab das Zeichen mich aufzuziehen. Den Vogel hielt ich in der Linken, während ich beabsichtigte, mich mit der Rechten soweit hinaus zu sichern, bis ich wieder in die Senkrechte gekommen. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der erste tüchtige Ruck, den die 200 Fuß ober mir postirten Männer, ganz gegen meine Anweisung, viel zu kräftig machten, riß mir den Bergstock aus der Faust, so daß er in den Abgrund fiel, während ich mit fürchterlicher Schnelligkeit nach auswärts schwang. Meine Lage war die denkbar gefährlichste. Die Kraft der rückgängigen Bewegung mußte mich mit entsetzlicher Gewalt gegen die Felswand schleudern. Es gab nur ein Mittel zu meiner Rettung und das war zweifelhaft genug. Glücklicher Weise verließ mich in diesem kritischen Moment nicht meine Geistesgegenwart und so ergriff ich diese einzige sich mir bietende Gelegenheit Leib uud Leben zu retten.

Den Oberkörper zurückgelegt streckte ich die Füße vorwärts und erwartete so den fürchterlichen Stoß, selbstverständlich so, daß meine Sohlen zuerst den Fels berühren mußten. Die rückgängige Bewegung des Pendels, beschleunigt durch meine Körperschwere, begann, eine Secunde später war ich gerettet. Die Füße, geschützt durch die schweren eisenbeschlagenen Schuhe, waren die einzigen Theile meines Körpers, die diesen Anprall aushalten konnten. Das alleinige böse Resultat meiner Berührung mit dem Fels war ein Gefühl der Lähmung in den Füßen und ein Prickeln in Rücken und Lenden.

Während dieser Zwischenfall sich abspielte, fühlte ich wie ein dunkler Gegenstand ganz nahe an mir vorbeisauste, ich verspürte deutlich den Luftdruck und vernahm jenen pfeifenden Ton, der durch den Fall eines Gegenstandes von bedeutender Höhe hervorgerufen wird. Ich dachte, es sei ein Stein gewesen und wendete meine Aufmerksamkeit umsomehr nicht länger dieser Erscheinung zu, da plötzlich ein heftiger Schmerz in meiner linken Seite dieselbe ablenkte. Dem Vogel, den ich unter dem Arme trug, gelang es, trotzdem daß ich ihm den Schnabel mit dem Schnupftuche zugebunden hatte, sich los zu machen und mich in der Seite zu verwunden. Etwas auf die Wuude gestreutes Schießpulver war eine schmerzende aber wirkungsvolle Cur. Als ich nun aufsah, bemerkte ich, daß ich,

statt aufwärts gezogen zu werden, unverändert in derselben Höhe blieb.

Nachher erfuhr ich, daß jener Gegenstand den ich fallen sah, der Baumstamm war, über den das Seil gerollt, der von höchster Wichtigkeit für die Sicherung meiner Fahrt gewesen. Da ich von diesem Zwischenfall nichts wußte, so stieg meine Angst von Minute zu Minute. Eine Stunde und noch eine harrte ich schon in dieser höchst trostlosen Lage aus.

Ein wenige Fuß über meinem Haupte vorspringender Felsen gestattete mir keinen Ausblick und auf mein wiederholtes Rufen drangen von Oben nur undeutlich vernehmbare Antworten zu mir, aus denen ich nur die Worte „Geduld" und „warten" verstehen konnte.

Der Eindruck dieser Worte wäre ein beruhigenderer gewesen, wenn sich der Himmel nicht verschworen hätte, mich überdies noch mit einem kalten Bade in der Gestalt eines jener heftigen Gewitterregen zu bedenken, von denen man in dieser Alpen-Region oft überrascht wird.

Gänzlich ungeschützt, war ich in fünf Minuten bis auf die Haut durchnäßt; der Blitz umzuckte mich in allen Richtungen und fürchterliche Donnerschläge folgten einander in wenigen Secunden.

Die Schauer, welche mir meine Lage erregten, erhöhten sich, wenn ich an die mögliche Rückkehr der alten Adler dachte, die jedenfalls einen Kampf zur Folge gehabt hätte, der unter den gegebenen Umständen ein sehr ungleicher sein mußte. Wenn ich auch annahm, daß meine Schützen noch an ihren Posten waren, so war doch der Schuß auf einen herabstoßenden Vogel, mochte er auch noch so groß sein, nur sehr unsicher und läßt überdies die Taktik des Goldadlers keinen zweiten zu. Man sieht einen Punkt am Horizont und schon im nächsten Moment ist der mächtige Vogel mit voller Wucht über sein Opfer gefallen. Einige Schläge mit seinen starken Flügeln betäuben es, ein fürchterlicher Hieb mit dem Schnabel spaltet den Schädel desselben oder reißt den Körper von der Brust bis zu den Rippen auf. Wohl sind auch Beispiele bekannt, da der besonnene, unerschrockene Jäger seinen Feind im Augenblicke des Anpralles herunterschoß oder stach. Ich hatte glücklicher Weise diesen Kampf nicht zu bestehen, die Alten kamen diesen Tag nicht.

Das Gewitter war schon lange vorüber und schon begann es Abend zu werden, als ich die erste Bewegung des Seiles bemerkte und meine Auffahrt, die vor vier Stunden begonnen, sich fortsetzte.

Wie ich nachher erfuhr, war die Ursache der Unterbrechung meiner Auffahrt die folgende. Als der Block, der als feste Rolle diente, abgesprungen war, durften die Männer keinen weiteren Zug am Seile wagen, da die scharfen Felskanten die Wirkung eines Messers auf dasselbe gehabt hätten. Sie theilten den Unfall dem Manne, der auf der Höhe zurückgeblieben war, mit, der sich sofort an das Fällen eines neuen Baumstammes machte. Als er mit demselben beladen zu den auf dem Vorsprung stehenden Männern abstieg, wurde er vom Gewitter überrascht, ein Blitzstrahl schlug in einer Entfernung von kaum dreißig Schritten in den Felsen und betäubt brach der Mann mit seiner schweren Last zusammen. Es dauerte geraume Zeit, bis er seine Besinnung wieder erlangt hatte; glücklicher Weise unverletzt geblieben, konnte er seinen Weg fortsetzen.

Kaum hatte ich festen Boden unter mir, erkannte ich, es sei von höchster Wichtigkeit, daß wir alle noch vor Einbruch der Nacht die Höhe erreichen, so daß ich alles Fragen und Erzählen vermeidend, nachdem das Seil nur rasch an einen Baumstrunke befestigt war, den durch die bereits herrschende Dunkelheit gefahrvoll gewordenen Aufstieg fortsetzte und glücklich vollendete."

Aus Afrika.*)

An Bord des Steamers „Assyria“ auf dem indischen Ocean.

Den 23. April 1880.

Mein lieber Freund!

Ich bilde mir fest ein, Ihnen von Venedig geschrieben zu haben, und zwar am 8. April. Wir gingen am 9. April an Bord des Dampfers „Ceylon“, begleitet von einem Gesang-Verein in drei Gondeln, der die wunderbarsten Sachen sang, wofür ich auch heillos bezahlen mußte. Die braven Hunde wurden gewaltsam an Bord gebracht, ich hatte für dieselben von Venedig bis Aden vierhundert Mark ohne Futter entrichtet; Sie werden zugeben, daß das etwas bitter ist An Bord fanden wir von erwähnenswerthen Persönlichkeiten die Marchioneß of Bute mit ihrer Cousine Miß Stuart, beide Damen eroberten im Fluge mein Herz durch die Aufmerksamkeit, welche sie den vier Hunden schenkten. Es wurde sofort ein Kennell improvisirt, den die Ladies mehrfach mit ihrem Besuch beehrten.

Um zehn Uhr gab der Steamer Dampf, um einhalb elf Uhr Abends kamen wir bei einer Hundekälte in Ancona an, wo das Schiff bis zum andern Morgen liegen blieb.

In Brindisi trafen wir am 11. April Morgens fünf Uhr ein, wir machten einen kleinen Ausflug in die Stadt; miserables Zeug von Pferden, indessen war es interessant zu sehen, daß zwei Drittel derselben, welchen wir begegneten, Hengste waren.

Den 12. April, Morgens fünf Uhr, gingen wir von Brindisi in See, hier waren noch einige Passagiere zu uns gekommen, darunter Sir James Ferguson, Gouverneur von Bombay, Colonel Palmer und mehrere Andere.

Unterwegs war wenig zu sehen, mehrfach Regen, wir passirten mehrere Inseln, schließlich wurde das Meer etwas hoch und ich drückte mich in die Cabine. Am 15. April, Morgens sechs Uhr, kamen wir in Alexandria an, hier verließen die beiden Ladies das Schiff, um nach Jerusalem zu gehen.

Wir wurden auf einen kleinen Steamer gebracht und zum Bahnhof gefahren, bis Suez ging die Geschichte per Bahn. Von Alexandria bis Aden mußte ich wieder für die Hunde siebzig Francs bezahlen, ich werde indessen bei der Peninsular- und Orient-Compagnie reclamiren.

Unglaublicher Weise kostet der Transport der Hunde von Aden bis Zanzibar nur fünfunddreißig Schilling, die British-India-Compagnie scheint also doch etwas reeller, als die Peninsular- und Orient-Compagnie.

Von Aden bis Zanzibar muß ich wieder fünfunddreißig Mark bezahlen (ohne Futter), dafür kann gerade ein Mensch mit Verköstigung die Reise auf dem ersten Platz machen. Von der Stadt Alexandria bekamen wir wenig zu sehen, wir passirten zwei Arme des Nil und fuhren bis zu der Station Jagazig, durch große, unabsehbare Gerstenfelder hin, aus denen hin und wieder Palmbäume hervorragten, ein wunderbares Hetz-Terrain. Die uns begegnenden Pferde miserable Thiere. Gegen zwölf Uhr Abends fuhren wir in den Bahnhof von Suez ein, sofort hingen sich ein halbes Hundert schwarze Kerls an alle Trittbretter und Thüren des Zuges, einer der Biedermänner öffnete von Außen das Coupéefenster, bot Cigaretten an und sagte, als er hörte, daß wir deutsch sprachen: „Ah, Bismarck from Berlin!“ Sie können sich denken, daß dies bei uns einen unendlichen Jubel hervorrief.

Wie wir nun aus dem Coupée bis auf's Schiff kamen, ist mir noch heute ein Räthsel. In der einen Hand hatte ich meinen Gewehrkoffer, mit der anderen führte ich den braven Tyras, der bereits einem Schwarzen in die Beine gefahren war, und nun begann ein Gedränge, Gestoße und Geschrei, wie Sie es sich nicht vorstellen können; mir thaten hauptsächlich die armen Hunde leid. Wir kamen also auf dem Bokhara an und gegen drei Uhr Morgens in's Bett, alle Drei waren wir in eine Cabine gepackt, dabei fing es endlich an warm zu werden. Morgens mußte ich mir noch einen Koffer von dem Steamer „Venise“ holen, der sich nach dort verirrt hatte. Um 11 Uhr dampften wir ab, mehrere liebenswürdige englische Familien, darunter eine Mrs. Innes, die im October 1878 die Familie eines Capt. Lloyd be

*) Der Berliner „Sporn“ bringt eine Reihe von Original-Corr. aus Afrika, denen wir die oben mitgetheilten anschaulich geschriebenen Briefe entnehmen.

Singapore besuchte und Zeugin war, als Mr. Lloyd von circa dreißig bis vierzig Chinesen ermordet und seine Frau schwer verwundet wurde, ebenso wurde sie selbst durch drei Beilhiebe am Kopfe verwundet.

Am 20. April schoß ich zwei See-Adler, von denen der eine auch auf's Deck fiel und von Dr. Böhm abgebalgt wurde. Die Gestade des rothen Meeres sind thurmhohe, öde Felsen, die ganze Geschichte macht einen todten Eindruck.

Am 21. April, Morgens 11 Uhr, fuhren wir in den Hafen von Aden ein, derselbe ist eingefaßt von ein- bis zweitausend Fuß hohen Bergen, die zum Theil von den Engländern befestigt sind. Es stehen um Aden herum mindestens 8 Regimenter (Engländer).

Beim Passiren eines Panzerschiffes, von welchem aus nach einer Scheibe geschossen wurde, sah ich ein mitrailleusenartiges Geschütz, vier Läufe lagen nebeneinander, scheinbar mit einer Mündungsweite von anderthalb bis zwei Zoll und wurden dieselben bald einzeln, bald im Ganzen abgefeuert. Die Art der Geschosse konnte ich nicht constatiren, wahrscheinlich sind es Explosions-Geschosse (natürlich Hinterlader).

Wir kamen schließlich am Bord der „Assyria" an und richteten uns so leidlich ein. Dieser Dampfer ist eigentlich kein Passagierschiff, es war nur ein Badezimmer da.

Unsere sechs per Eilgut gesendeten Kisten blieben natürlich in Aden zurück, was mich in die größte Verlegenheit setzte; zwei Stunden lagen die Steamer auf Büchsenschußweite nebeneinander, die Sachen waren nicht zu bekommen, wenn wir sie in einem Monat haben werden, so können wir von Glück sagen. Um 7 Uhr Abends dampften wir ab; am 23. April, Abends 9 Uhr, passirten wir Cap Gardafui, zu deutsch „Hüte Dich!", und nun langweilten wir uns zwischen Himmel und Wasser des Möglichsten.

Abends spielte ich mit drei Engländern Whist, aber ebenso unwahr als es ist, daß die Ungarn alle gute Reiter sind, ebenso ist es mit den Engländern mit dem Whist-Spielen; Herr meines Lebens, spielten die Leute eine Naht! Wenn ich mit diesen Leuten eine Reise um die Welt machte und wir beim Starten jeder eine Million hätten, ich glaube, ich käme an der Spitze von vier nach Hause. Die Hunde leiden sehr, und da viele Muhamedaner an Bord sind, so müssen sie immer fest angebunden werden. Wir sind jetzt, Sonntag Mittag 12 Uhr, unter dem siebenten Grad nördlicher Breite, haben circa 34 Grad Wärme und wird das Schiff von fliegenden Fischen umschwärmt. Gestern haben wir einige Delphine gesehen. Glücklicher Weise und drei Mal unberufen ist die See ruhig. Ehe ich nach dem Innern abrücke, werde ich Ihnen noch mal schreiben und dann später erhalten Sie Nachrichten durch die afrikanische Gesellschaft. Schreiben Sie doch mal Etwas im „Sporn" und fordern Sie zum Beitritt zur afrikanischen Gesellschaft auf; der Witz kostet, glaube ich, ein Minimum von zehn Mark per Jahr, man kann natürlich auch mehr geben. Alle anderen Nationen thun mehr für die Sache, die große Nation der Deutschen bringt gerade soviel an Beiträgen auf, daß die Bureau-Kosten gedeckt werden.

Das Local der afrikanischen Gesellschaft ist Friedrich-Straße 191; jedes Mitglied erhält sofort, wenn Berichte von den Reisenden einlaufen, dieselben unentgeltlich in Druck zugesendet. Also schreiben Sie mal Etwas über die Sache. Sie sollen auch Jagd- und Sport-Notizen in Menge haben. Ich hoffe, Anfang Juni einige Nummern des „Sporn" in Zanzibar zu erhalten. Für heute Adieu! Ich fahre Mittwoch, den 28. April, in meinem Schreiben fort. Heute früh haben wir die Linie passirt und gondeln nun zwischen Himmel und Wasser auf Zanzibar los. Seit drei Tagen ist das Eis alle geworden, nun können Sie sich die Getränke bei dreißig Grad Reaumur durchschnittlich denken. Eins muß ich Ihnen noch erzählen. Ich sah neulich eine Masse Kerls mit ganz röthlichen Haaren; als ich mein Erstaunen darüber ausdrückte, wurde mir folgende Erklärung: die Kerls hatten sich Kalk in die Haare geschmiert, um die Läuse los zu werden. Ich sehne mich nach den Bergen, des frischen Wassers wegen. Heute vor einem Jahre saß ich auf einer schneebedeckten Alpe oben in den Karpathen, Aurel von Dravetzky und Béla von Gencsy waren zur Auerhahn-Balz bei mir — welch' ein Contrast!

Zanzibar, den 2. Mai 1880.

Gestern bin ich hier eingetroffen und will nur noch wenig hinzufügen; ich habe einen Theil des Marstalles des Sultans gesehen, großentheils miserable Schinder, kleine schmale Katzen, die nur einen Kandschuh tragen können, dabei ohne jede Pflege.

Auch eine Cavalcade von Engländern begegnete ich zu Pferde, meistens kleine, hinten eng stehende Thiere von Aden, bei denen ich den nervus rerum (Hafer) vermißte. Ich bin von der langen Seefahrt und der Hitze so betäubt, daß ich Ihnen nichts mehr beschreiben kann.

Ueppige Vegetation scheint auf der Insel vorherrschend, sonst ein Haufen viereckiger Steinhäuser, die so eng aneinander gebaut sind, als ob das Terrain mit Gold aufgewogen werden müßte. Mitte Juni denke ich in's Innere zu gehen; vor meiner Abreise schreibe ich Ihnen dann noch, die Briefe werden dann unregelmäßig kommen, je nachdem ich einer Carawane begegne. Der hier wohnhafte Dr. Fischer (Preuße) holte uns vom Bord der „Assyria" ab und bewährte sich als treuer Landsmann. Heute will ich den verschiedenen Consuln einen Besuch machen, um dann demnächst vom Sultan empfangen zu werden. Unser Vertreter ist augenblicklich abwesend.

Die Hunde sind, dreimal unberufen, hier in so leidlicher Verfassung angekommen. Dr. Brehm ist augenblicklich in's Innere gegangen, um Vögel zu schießen und zugleich den Vorstehhund Max zu probiren. Also nochmals Adieu! — Wie immer Ihr „Sr."

—, den 11. Mai 1880.

Mein lieber Freund!

.. Ich will Ihnen nun das Wenige schreiben, was ich erlebte; wirklicher Sport vacat bis dato.

Wenn Herr Henry Stanley in seinem Buche „Wie ich Livingstone fand" sagt: Er habe Abends die Europäer lebensmüde nach dem Nasi moga schleichen sehen (hier in Zanzibar), so ist mir das total unverständlich! Ich ging am Abend meiner Ankunft mit Herrn Ottens, dem Vertreter der Firma Hausing, nach dem Nasi moga (die einzelne Palme) und zwar in einem frischen Tempo, und das Erste, was ich von Europäern zu Gesicht bekam, waren junge Leute, die zwei Ponies von Aden gegen einander trialten und in festem Pfeifer bei mir vorbei kamen. Einige Minuten später begegneten wir einer Cavalcade, darunter eine Dame, die in ganz munterem Galopp an uns vorbeiging.

Einige Tage darauf wurde ich zum Polo eingeladen; auf jeder Seite waren drei Herren, die mit großer Gewandtheit von ihren kleinen Pferden aus den Ball trieben, die Partei des Herrn Ottens siegte sieben Mal hinter einander, Letzterer, eine kräftige Gestalt, so circa hundertsiebzig Pfund schwer, schien mir der Altmeister zu sein; er ritt einen unglaublich kleinen Schimmel-Hengst und führte allein mehr Hiebe nach dem Balle als die andern fünf Theilnehmer zusammen. Es kommen Tage vor, wo sechzehn Personen an dem Spiel theilnehmen. Auf dem Spielplatz befindet sich noch ein Türkenkopf, nach dem gestochen wird, und einige Hürden. Diese beiden Bilder machten wahrlich nicht den Eindruck, als ob die Europäer hier elend und geschwächt sind.

Einige Tage darauf wurden meine Begleiter nnd ich vom Sultan Seid Barghash empfangen. Er kam uns bis auf die Straße entgegen und wir mußten ihm voran gehen; wir waren in Frack, Angströhre und ohne Handschuhe. Ich schreibe hierüber an einem andern Orte.

Ich erhielt die Erlaubniß seinen Marstall zu besuchen, und da sah es denn theilweise trübe aus.

Die Pferde waren an drei verschiedenen Plätzen untergebracht. Beginnen wir mit denen, die im Palast selbst standen, circa zwanzig an der Zahl, meistens Hengste, kleine Thiere, ohne alle Condition, aber so leidlich im Haar. Jedes Thier hatte um die Fessel des linken Hinterfußes einen Strick, mit dem es an einem drei bis vier Fuß rückwärts angebrachten Ring befestigt war. Auf mein Befragen, was dieser Unfug eigentlich heißen sollte, erhielt ich die Antwort, die Thiere schlügen sich sonst. Der Sultan hat drei bis vier Wagen und circa acht Wagenpferde, die Schwänze aller Schimmel sind roth gefärbt.

Ich begab mich jetzt nach dem zweiten, in einer Nebenstraße befindlichen Stall, hier war die gleiche Anzahl Pferde, die Leibpferde des verstorbenen Sultans, einige Stuten mit Fohlen, die ganze Geschichte ein Bild des Jammers; der Hof wurde gerade von Gefangenen gereinigt, die jeder einen eisernen Ring um den Hals hatten, und diese Ringe waren alle durch Ketten verbunden, auch einige weibliche Wesen waren darunter. Möglichst schnell diesem garstigen Orte entfliehend, begab ich mich zur Cavallerie-Caserne. Die Cavallerie zählt circa dreißig Pferde, die alle recht gut gehalten, aber auch ohne alle Condition waren. Meistens Pferde von Indien oder Aden und Alles Hengste; ich möchte dieselben wohl mal zusammen aus-

reiten sehen. Ein Fuchs gefiel mir ganz besonders, der Sultan hatte ihn aus Indien geschenkt bekommen, ich lobte das Pferd und am andern Morgen war es auf dem deutschen Consulat für mich abgegeben.

Sobald ich die Nachricht erhielt, eilte ich sofort nach dem Stalle, zäumte mit Mühe und Noth das um sich schlagende Thier. Kaum war ich oben, so überschlug sich dasselbe mit mir; die Sache ging gut ab, als der Bügel aus dem Sturzeisen fiel, sprang ich herunter. Ich ließ nun das Thier vor die Stadt bringen, balgte mich mit ihm zwei Stunden herum; es war absolut nichts mit ihm aufzustellen, jeden passirenden Reiter nahm es an und in jedes Gehöft ging es, wenn nicht anders, rückwärts hinein. Der Komiker Neumann würde dies ein „Danaiden-Geschenk" genannt haben. Ich war nun eigentlich in Verlegenheit; indessen hatte der Sultan davon gehört, man wird den Hengst legen und ich werde ein anderes Pferd bekommen. Die Hunde sind, drei Mal unberufen, wohl; Tyras ist der Schrecken der ganzen Stadt, aber mehr auf Katzen und Hühner, als auf Wild zu gebrauchen. Die alte brave Caß und Jessica haben noch keine Gelegenheit gehabt sich auszuzeichnen. Morgen hat mich der englische General-Consul, Dr. Kirk, eingeladen; Der Dreß bei solcher Gelegenheit ist: schwarze Unaussprechliche, dito ausgeschnittene Weste und eine Jacke von weißer Leinwand, wie sie bei uns öfter die chefs de cuisine tragen.

Ich lasse jetzt meine beiden Bracken Caß und Jessica von hiesigen Bracken decken; die Letztere habe ich im Verdacht, daß sie nicht recht sehen kann. Nehmen Sie doch den Mr. Salomon mal darüber in's Gebet. Es ist merkwürdig, daß sich Niemand hier auf Graf Goetzen erinnert; factisch habe ich bis jetzt Niemand getroffen, der ihn gesehen hätte

Die Geschichte mit der aufgehobenen Sclaverei müssen Sie auch nicht für so ernst nehmen; hier auf der Insel allein sind vielleicht zehntausend Stück Sclaven. Einer meiner Diener, Namens Faradji, ist zum Beispiel der Sclave eines Arabers, war bis jetzt hier im Hôtel und geht nun mit mir in's Innere. Wie er sich mit seinem Besitzer abfindet, weiß ich nicht; jedenfalls werde ich ihm soviel als möglich behilflich sein, daß er demselben entschlüpft. Vielleicht bringe ich ihn eventuell mit nach Hause, das heißt sehr vielleicht, denn ich glaube, mit der Zeit löst man sich hier in seine Primfactoren auf; Einer von uns liegt bereits seit vierzehn Tagen an Dyssenterie auf der Nase und gestern brach ich auch etwas nieder, ich war mit Dr. Böhm nach der French Island-Insel gesegelt, um Zwerg-Antilopen zu schießen, und kamen wir gerade in der Mittagshitze nach Hause.

Der Sultan hat mir für den Fuchs-Hengst eine nicht mehr ganz junge Schimmel-Stute von wunderbarer Schönheit geschickt, die jetzt „Fiffi" heißt; offen gestanden, ist es bei dreißig bis fünfunddreißig Grad Réaumur eigentlich kein Vergnügen, sich mit einem nervösen Thier herumzubalgen. Man hat hier auf der Insel eine Art von Ziegen, die wie Gemsen gebaut, von einer bedeutenden Schnelligkeit, dabei fast ganz wild sind. Ich habe mir neulich einen feisten Bock fangen lassen, eine laut jagende Bracke von einem Araber geborgt, und Caß, Jessica und Tyras zu Hilfe nehmend, habe ich mit dem Araber den Bock beinahe anderthalb Stunden gejagt; mein Pferd streifte mich zwei Mal ab und hingen meine Kleider in Fetzen vom Leibe. Dem alten Araber gefiel die Geschichte ausnehmend, er hieß Barak ben Hanyed, war Gutsbesitzer und hat mich eingeladen, ihn auf seiner Schamba (Landgut) zu besuchen; wir wollen dort eine kleine Art Leoparden jagen, die vielleicht noch einmal so groß als unsere wilden Katzen sind.

Mit dem nächsten Dampfer von Aden sollen sechszehn Europäer kommen, wie ich vermuthe, Mitglieder der zweiten französischen Expedition, die in's Innere gehen wollen.

28. Mai. Morgen also soll das Post-Schiff kommen; ich erwarte meine Elephanten-Gewehre, um dann ungesäumt nach Bagamayo aufzubrechen. Vor allen Dingen brauche ich Pulver, denn das hiesige ist so schlecht, daß man kaum mit Sicherheit nach einem Sperling schießen kann. Mr. Kirk, der englische General-Consul, behauptete, bei einer Jagd zugegen gewesen zu sein, wo siebzehn Nilpferde geschossen wurden. Fragen Sie doch mal bei Dr. Bodinus an, was er loco Zanzibar für ein lebendiges junges Nilpferd zahlt. In den nächsten Tagen soll hier eine Schnitzel Jagd geritten werden, vielleicht thue ich ein Uebriges, obgleich die Hitze wirklich afrikanisch genannt zu werden verdient. Good bye, wie immer Ihr „Sr."

Zur Naturgeschichte der Waldschnepfe.

Von vielen Jagd- und Naturkundigen wird behauptet, daß die Waldschnepfe, wenn ihr durch einen Schrotschuß ein „Ständer" zerschmettert sei, sich mittelst des Schnabels und des anderen gesunden Ständers einen Verband aus sich selbst ausgerupften Bauchfedern anlege und auf diese Weise die Heilung des zerschossenen Ständers bewirke.

Wir haben bereits in einem vor mehreren Jahren in diesen Blättern veröffentlichten Aufsatz, ferner in unseren „Fragmenten für Jäger und Jagdfreunde" (Hannover, Böhm), in der „Bibliothek für Jäger und Jagdfreunde" (Leipzig, Schmidt und Günther), 5. Lieferung, unsere Ansicht dahin ausgesprochen, daß wir an eine solche Kunstfertigkeit der Waldschnepfe nicht glauben, und haben nachzuweisen versucht, daß die Heilung des kranken Ständers nicht durch Anlegung eines kunstgerechten Verbandes von Seiten der Waldschnepfe erfolge, sondern daß dieselbe durch die Natur selbst bewirkt werde, und zwar dadurch, daß die „geständerte" Schnepfe den kranken Ständer in die Höhe und an die Bauchfedern heranzieht, wo dann die aus der Wunde tretenden Säfte in unmittelbare Berührung mit den Dunenfedern kommen, letztere verkleben, den kranken Ständer wie mit einem Verband umgeben und auf diese Weise die Heilung bewirken.

Diese unsere Ansicht wurde von verschiedenen Seiten angefochten. Nun haben wir neuerdings wieder eine Bestätigung derselben gefunden, und zwar von Seite eines bekannten und berühmten Ornithologen.

In „Dankelmann's Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen" (7. Heft 1880) macht Herr Professor Dr. Altum folgende Mittheilung:

„Im letztverflossenen Frühjahre sah ich zum ersten Male einen bandagirten Schnepfenständer, den der Herr Oberförster Sachse (Gr. Schömbeck) für unsere Sammlung mir zu übermitteln die Güte hatte. Die Verwundung befindet sich unmittelbar über der Basis der Zehen, woselbst eine Kruste von getrocknetem Schweiße, beziehungsweise Blutwasser und Federdunen den Ständer rings umgibt. Bei auch nur etwas genauer Besichtigung erkennt man sofort, daß von einer Verbandanlage, wie solche von der Schnepfe vorgenommen werden soll, d. h. von einem sorgfältigen Umlegen und Umwickeln der Wundstelle mit vorher ausgezupften Federn nicht im Mindesten die Rede sein kann. Es starren nämlich die Posen von sechs Bauchfedern in ganz derselben Anordnung aus dem zusammengeklebten Federknäuel hervor, in der sie früher in der Haut gesteckt haben und von einem Umwickeln ist Nichts zu entdecken.

Wie jedes Thier zur Schonung eines stark verletzten Beines dasselbe hoch hebt, so zieht auch die geständerte Schnepfe den kranken Ständer ein. Die Wunde und die aus derselben tretenden Säfte kommen so in unmittelbare Berührung mit den Dunen, beziehungsweise den dunigen Theilen der dortigen Contourfedern, diese Dunen verkleben, trocknen fest und beim späteren Strecken des Ständers, das vielleicht durch den Schreck der plötzlichen Jagdbeunruhigung in einem schnellen Ruck geschieht, reißen die angeleimten Federn aus der zarten Haut, in der sie überhaupt nur lose stecken, und haften jetzt an der Wundstelle des Ständers, natürlich die Posenspitzen in der früheren Anordnung jetzt nach Außen gewendet.

Dies ist nach dem mir vorliegenden Objecte die kunstgerechte Bandagirung."

Es scheint demnach dessenungeachtet der besprochene Punkt in der Naturgeschichte der Waldschnepfe immer noch nicht ganz aufgeklärt zu sein und über denselben noch eine große Meinungsverschiedenheit unter den Ornithologen und Waidmännern zu bestehen. Wir selbst sind in Folge der verschiedenen

Widersprüche, welche unsere Ansicht seiner Zeit erfahren hat und namentlich in Folge der motivirten Entgegnungen des rühmlichst bekannten Ornithologen und passionirten Schnepfenjägers Herrn Professor Dr. Quistorp in Greifswald in derselben wankend geworden und sind fast zu der gegentheiligen Meinung übergetreten, so zwar, daß wir in der von uns herausgegebenen „Praktischen Jagdkunde im Rucksack" (5. Heft „Die Waldschnepfe" — Verlag der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg) einfach die Behauptung aufstellten, daß die Waldschnepfe, wenn ihr durch einen Schrotschuß der eine Ständer zerschmettert sei, sich mittelst des andern gesunden Ständers und des Schnabels einen Verband aus sich selbst ausgerupften Bauchfedern anlege und dadurch die Heilung bewerkstellige.

Möge die im Vorangehenden gemachte Mittheilung zu ferneren genauen Beobachtungen anregen und auf Grund Letzterer schließlich diese naturhistorische Frage endgiltig entschieden werden!

Schließlich noch allen passionirten Schnepfenjägern zur bevorstehenden Herbstjagd auf Waldschnepfen ein herzliches

Waidmannsheil!

E. v. Th.

(Eingesendet.)

Herr Redacteur!

In Oberösterreich ist die Fischotter ein zur Jagd gehöriges Thier, und wenn ein Fischereiberechtigter sich nach langer Mühe endlich in Besitz des auf seine Kosten sich fortfressenden Fischdiebes setzt, hat dieser die Ehre, den Jagdherren seinen Fang auszufolgen.

Anno 1679 hat Kaiser Leopold der Erste, um den Streitigkeiten zwischen Jäger und Fischer ein Ende zu machen, gesetzlich bestimmt, daß sowohl Biber- als Otterfang dem Wasser-, respective Fischerei-Recht Besitzenden allein zustehet.

Da dieses Gesetz aber nur in Niederösterreich publicirt wurde, hat selbes für uns keine Giltigkeit.

Ich möchte aber im Interesse des wirklichen Rechtes an die geehrte Redaction die Anfrage stellen, wie es sich damit verhält, wenn ich den Jagdpächter auf einen in meinem Fischwasser sich befindenden Otter aufmerksam mache, und der betreffende Jagdberechtigte findet es nicht der Mühe werth, den Otter zu fangen oder zu schießen? Wäre es nicht ganz gerecht, wenn ich einen Wildschaden beanspruchen würde?*) Es läßt sich doch ziemlich genau constatiren, was ein solches Thier pro Tag fressen kann.

Die Fische und Krebse kann man in einem Gewässer vor diesen Räubern gar nicht schützen und mir ist naturgeschichtlich nicht bekannt, daß der Fischotter sich andere Nahrung suchen würde.

Mir ist ein Fall vorgekommen, wo der Jäger offen erklärt hat, er hat keine Zeit diesem Thier nachzugehen, und Sie können sich vorstellen, welch' unangenehmer Gast in einem Wasser, wo nur Forelle, Aesche und Krebse vorkommen, dieser Räuber ist.

Indem ich um gefällige diesbezügliche Aufklärung höflichst ersuche, zeichne achtungsvoll

Ein Abonnent.

Wir meinen, der Herr Einsender sollte den hohen Landtag auf die Gesetzeslücke aufmerksam machen. (Die Red.)

*) Gewiß! Die Red.

Davos P. 26. Sept. 1880.

Herr Redacteur!

Betreff des Artikels „Eidgenössisches Schongesetz" in Nr. 17 Ihrer „Jagd-Zeitung" muß ich Ihnen berichten, daß hier, Canton Graubünden, die Jagdpatentgebühr mit Stempel für die Jagd auf Gemsen, Rehe, Hirschen, Hasen, Schneehühner l. J. (Hochwild) nur Fr. 8 kostet, und die Jagd mit einzigem Ausschluß der Gemsen, Bären, Hirsche und Rehe Fr. 6.50 Ct. kostet. Zusammen nur Fr. 12.

Achtungsvoll

F. v. Pestalozzi.

Mannigfaltiges.

(Hofjagden.) Am Dienstag, den 28. September wurde in den Revieren von Mürzsteg gejagt, die Jagd war aber vom Wetter nicht begünstigt; es wohnten derselben Se. Majestät

der Kaiser, der König von Sachsen, der Kronprinz, der Prinz Leopold in Baiern und eine Anzahl von hohen Jagdgäste bei. Es herrschte während des ganzen Tages Sturm und Regen, und in Folge dessen fiel die Jagd, obwohl die beiden Monarchen und der Kronprinz sammt dem Gefolge dem Wetter mannhaft Stand hielten, minder befriedigend aus, als bei dem reichen Wildstande in jenem Revier zu erwarten gewesen wäre. Es lagen im Ganzen nur 31 Gemsen und 4 Hirsche auf der Decke. Der Kaiser hatte 2, der König von Sachsen 4 und der Kronprinz Rudolf 6 Gemsen erlegt. Die übrigen Gemsen und die Hirsche waren von den Mitgliedern des Gefolges geschossen worden. Am Mittwoch, den 29. September Vormittags hielt das schlimme Wetter an, der Regen fiel in Strömen; trotzdem wurde bis 1 Uhr Nachmittags am Schusterschlag gejagt; es kamen 16 Hirsche, 12 Thiere und 10 Gemsen auf die Decke. Als Nachmittags das Wetter günstiger wurde, fuhren der Kaiser und der König von Sachsen in den Thiergarten und erlegten mehrere Hirsche. Am Donnerstag, den 30. September wurde die Jagd am Naßkör fortgesetzt. Auch diese Jagd hatte kein sehr günstiges Resultat; es wurden seitwärts Naßkör, Hochriegl-Kaltenbach, gegen 14 Stück Hochwild, Hirsche und Thiere, erlegt. Am Abend hat der Kronprinz einen starken Sechszehnender-Hirsch beim Pürschgange auf der Schnittlerwiese abgeschossen. Am Freitag, den 1. October wurde bei günstigem Wetter im Karlsgraben unterhalb der Schneealpe gejagt. Das Resultat war ein günstiges; die Jagd begann um 10 Uhr Vormittags und währte bis gegen 3 Uhr Nachmittags; es lagen 39 Gemsen und 1 Rehbock auf der Decke; Se. Majestät der Kaiser, der am Naßkör pürschte, schoß mehrere Hirsche. Der König von Sachsen schoß an diesem Tage 11, der Kronprinz 4 Gemsen. Am 2. d. M. wurde auf der Veitschalpe „Rodl" gejagt und wurden 33 Stück Gemsen und Hirsche und ein Rehbock erlegt. Im Ganzen kamen bei der Hofjagd 153 Stück Gemsen, Hirsche und Rehe auf die Decke. Die Beute bei der am 7. d. M. im Höllengebirge abgehaltenen Hofjagd war 28 Gemsen, bei der am folgenden Tage in Offensee stattgefundenen kamen 9 Gemsen und einige Stück Hochwild auf die Decke.

(**Kronprinz Rudolf auf der Gemsjagd in Brunn bei Wildalpen.**) Die Tage vom 23. bis 26. September d. J. waren Festtage für die Bewohner des steierischen Salzathales. Es hatte sich die Kunde verbreitet, daß die Jagdherren von Brunn am See, Fürst Hohenlohe und Excellenz Graf Wilczek keinen geringeren Gast erwarteten, als den erlauchten Sprossen unseres geliebten Kaiserhauses, Se. k. u. k. Hoheit den Kronprinzen. Trotz Schnee und Regen strömte die Landbevölkerung von allen Seiten nach der Bahnstation Groß-Reifling, das im Festkleide prangte. Die Jägerei des Fürsten Montenuovo und des Dr. Berthold bildete Spalier. Als der Zug heranbrauste, empfing Se. Excellenz Herr Graf Wilczek den gefeierten Gast und dessen Begleitung am Waggon. Nachdem der Bezirkshauptmann von Lietzen Herr Pawitsch von Pfauenthal Sr. k. Hoheit die Honoratioren seines Bezirkes vorgestellt hatte, geleitete Graf Wilczek den Kronprinzen zu seinem Wagen und führte ihn persönlich in $2^1/_4$ Stunden nach Wildalpe. Den ganzen Weg entlang waren wenigstens ein Dutzend Triumphbögen errichtet. Zu dem buntfarbigen Schmucke brachte fast jeder Bauer, dessen Haus an der Straße lag, das Schönste herbei, was er an Bildern, Hirschgeweihen, Bändern, Blumen u. s. w. zu finden wußte. In der Lassing wurde ein kurzer Halt gemacht. Der Bezirkshauptmann stellte den Bürgermeister und die Gemeinderäthe vor, mit welchen sich der Kronprinz auf das Leutseligste unterhielt. Bei Fachwerk waren die Innerberger Köhler, Flösser und Holzknechte in ihrer Arbeitstracht aufgestellt. Mancher derselben trug mit gerechtem Stolze die Tapferkeits-Medaille auf der Brust. Ein noch rühriger Alter, seines Zeichens Schneider aus Wildalpe, war sogar mit dem schon selten gewordenen Ehrenzeichen der Schlacht bei Leipzig, dem Kanonenkreuze, geschmückt. Auch in Wildalpe, das den Kronprinzen im Festgewande und unter feierlichem Glockengeläute empfing, wurden demselben die Honoratioren vorgestellt, worunter der Oberförster Kham, welcher als Reserveofficier in der Lieutenants-Uniform eines Jägerbataillons erschien. In Brunn, dem Endziele der Fahrt, erwartete Fürst Hohenlohe mit einer imposanten Anzahl Austreiber und Wilczek'scher und Hohenlohe'scher Jäger Se. k. u. k. Hoheit, welche mit schallendem Hoch und mit schmetternden Jägerfanfaren begrüßt wurde.

Leider hatte es die ganze Fahrt hindurch in Strömen geregnet und die zahlreich herbeigeeilte Bevölkerung der Seitenthäler sah sich in der frohen Erwartung, den Kronprinzen so recht genau betrachten zu können, da derselbe im halbgedeckten Wagen fuhr, bitter getäuscht. Sogleich nach dem Diner ging der Kronprinz in der Nähe des Jagdhauses Brunn auf die Pürsche und erlegte einen Capital-Hirsch. Beim Herabgehen verdarb der Wind das Anpürschen auf einige Stück Gemsböcke, welche am Schlage ästen. Die folgende Nacht hindurch sahen die Jäger mit großem Bangen die Schneewolken sich thürmen. Am 24. des Morgens brach der Sturm los. Indeß waren die Treiber, unter Anführung des Einen Hausherrn, Graf Wilczek, schon von vier Seiten auf die Höhen der Brunnmäuer gestiegen. Um 11 Uhr war die Treiberlinie geschlossen. Der Schnee hatte eine Höhe von drei Schuh erreicht und der Sturm hinderte oft Jäger und Treiber aufrecht zu stehen. Die Gemsen, deren 400 hätten im Triebe sein sollen, waren leider in die Tiefe gewechselt und so gelang es trotz aller Combinationen und Anstrengungen nur einige Rudel Gemsen mit schlechtem Wind an die Schützen zu bringen. Nach fünfstündiger Jagd betrug daher die Strecke nur 32 Stück, von denen Se. k. Hoheit 15 erlegt hatte. Nur die Klangschönheit der Waldhörner und die Lustigkeit der Schwegelpfeifen konnten durch die Tücke des Sturmes nicht bewältigt werden. Die ersteren blies bei der Strecke das Hofopern-Quartett Schantel, die letzteren das Aussee Brüderpaar „die Pfeiffer Steinegger." Am 25. wurde der Schönberg an der Riegerin gejagt. Das böse Wetter hatte nicht nachgelassen, der Wind war so schlecht und die Schützen demselben so ausgesetzt, daß Se. k. Hoheit nur 6 Gemsen, darunter einige Capital-Böcke erlegte. Die übrigen Herren kaum die Hälfte! Sonntags nach dem Gottesdienste heiterte sich endlich der Himmel auf. Der Kronprinz und Graf Wilczek unternahmen über Siebensee und den hohen Brennach einen Pürschgang in der Richtung des Brandstein. Ober dem Teufelssee waren Treiber gestellt, welche die Wände des Häufelkogels gegen die zwei Schützen herabtrieben. Da dieser Theil des Jagdgebietes sehr geschont wird, kamen viele Gemsen, die noch nie eine Kugel pfeifen gehört hatten, an den Kronprinzen, aber leider des schlechten Windes wegen außer Schußdistanz. Se. k. Hoheit schoß drei Capital-Böcke, Graf Wilczek ebenso viel. Nach dem Frühstücke, welches im Freien eingenommen wurde, pürschte der Kronprinz durch den Schiffwaldboden, kam jedoch nur auf einen Gemsbock zum Schuß, da die Hirsche das schlechte Wetter, welches wieder in Anzug war, verspürend, nicht meldeten. Die Nacht brachte der Kronprinz mit Treibern und Jägern in der Jagdhütte Kreuzpfäder zu und schrieb sich in das dortige Fremdenbuch, nämlich die Thüre, mit Bleistift ein. Des Nachts umwölkte sich der Himmel von Neuem. Als der Kronprinz am 27. um 5 Uhr des Morgens die Hütte verließ, fing es wieder zu regnen an. Trotzdem die Hirsche nicht meldeten, gelang es Höchstdemselben auf dem Brunnriedl einen Hirsch zu erlegen und beim Hinabgehen nach Brunn in den Felsen des Körbelsattels noch eine Gemse zu erbeuten. Um 12 Uhr verließ der hohe Gast Brunn und fuhr in $4^1/_4$ Stunden mit unterlegten Pferden nach Neuberg. Auf der Hochleithen hatte Se. k. Hoheit das Glück, vom Wagen aus einen guten Kreuzbock zu erlegen, den der Kronprinz nach Neuberg mit sich führte. (M. d. n.-ö. J.)

(**Wilderer im k. Reviere nächst Hetzendorf.**) Das Wiener „Tagblatt" bringt eine Mittheilung über Wilddiebereien, welche in jüngster Zeit im kaiserlichen Reviere nächst Hetzendorf stattgefunden haben sollen; die Sache soll dadurch aufgekommen sein, daß sich die Frevler an einen zahmen Hirschen vergriffen, der ein Lieblingsthier des Kronprinzen gewesen. Das Blatt erzählt: „Seit längerer Zeit bereits, ja seit Jahren, machte das mit Handhabung der Forstpolizei in dem erwähnten kaiserlichen Reviere betraute Personal die unangenehme Entdeckung, daß offenbar von einer wohlorganisirten Bande dem dortigen Wildstande durch Jagdfrevel sehr empfindlicher Abbruch verursacht werde. Wohl gelang es wiederholt, eines oder des anderen der Wilderer habhaft zu werden und dieselben der verdienten Strafe zuzuführen. Die Jagdfrevel aber hörten nicht auf und auch der Umstand, daß letzterer Zeit sich gegen mehrere in den westlichen Vororten ansässige Geschäftsleute der dringende Verdacht richtete, mit dem Wilderer-Consortium als Abnehmer in Verbindung zu stehen, führte trotz eifriger Recherchen nicht zu dem gewünschten positiven

Resultate. Es war dies um so beklagenswerther, als (wenngleich die gerüchtweise colportirte riesige Zahl der von frevlerischer Hand abgeschossenen Hirsche und Rehe gewiß übertrieben sein mag) der Wildstand des Hofrevieres thatsächlich stark gelichtet wurde. Was der angestrengtesten Wachsamkeit nicht an den Tag zu bringen glückte, das sollte einem Zufall gelingen. Vor Kurzem ereignete es sich nämlich, daß in der dritten Morgenstunde den Mauthschranken bei dem Hetzendorfer Bahnhof ein Bauernwagen passirte, welcher — außer zahlreichem Federwild — auch mit einem prächtigen Hirsch beladen war. An dieser Erscheinung wäre nun nichts Befremdendes oder Verdachterweckendes gewesen, da dort solcherart beladene Wagen häufig verkehren. Allein dem in der Nähe stehenden Finanzaufseher des Stationspostens, welcher wohl öfter in den Thiergarten zu kommen und dort den „Hansl" zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, fiel die Aehnlichkeit des auf dem Wagen liegenden Hirsches mit jenem zahmen Geschöpfe auf und veranlaßte ihn, ohne auf irgend welche Weise seinen Verdacht laut werden zu lassen, einen anderen Aufseher zu wecken, mit dem er dann vorsichtig das sich langsam fortbewegende Gefährte verfolgte. Letzteres nahm seinen Weg zu einem westvorortlichen Gasthause, vor welchem es hielt und dessen Thor, nachdem der Bauer mit dem Peitschenstiele daran gepocht hatte, schnell geöffnet wurde, um dem Wagen die Einfahrt zu ermöglichen. Während nun der eine Aufseher den bald wieder herausgekommenen Wagen auf dessen weiteren Rundfahrten im Auge behielt, eilte der andere, die kompetente Behörde von seinen Wahrnehmungen zu verständigen. Die nun rasch in Scene gesetzte Hausdurchsuchung bei dem Inhaber des bezeichneten Gastlocales, einem als sehr wohlhabend bekannten Manne, ergab wider diesen sehr gravirende Resultate. Man confiscirte ein Prachtexemplar von einem Hirschen; er wog seine 70 Kilo und wurde später im Penzinger Gemeindehause amtlich verauctionirt. — Doch diese Entdeckung war die geringere. Die Folge von diesen Entdeckungen war die Verhaftung des Gastwirths, welcher erst nach mehrwöchentlicher Untersuchungshaft, gegen Leistung einer Caution im Betrage von mehreren tausend Gulden, wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Dies geschah jedoch erst, nachdem die Untersuchung genügende Anhaltspunkte über die Wilderer, sowie über deren Complicen ergeben hatte und eine Collusionsgefahr ausgeschlossen erschien.

(**Ein fünfzigjähriges Waidmannsjubiläum.**) Professor Dr. Franz v. Kobell ist eben daran sein fünfzigjähriges Jubiläum als Jäger zu feiern; der ausgezeichnete Gelehrte, der gemüthvolle Dichter, der unermüdliche Jäger hat vor einem halben Jahrhundert seine erste Gemse geschossen und seither mehr als dreihundert erlegt. Noch immer aber ist der Mann kräftig und blickt unter dunklen buschigen Brauen fest und sicher in die Welt. Wohl steigt er nun nicht mehr im Hochgebirge den Gemsen nach, aber sein Gedächtniß ist ungeschwächt und mitten unter seinen zahlreichen Jagdtrophäen denkt er wohl jener Zeit, da er an der Seite seines erlauchten Freundes, der eben so wie er ein trefflicher Bergsteiger, ein Verehrer der Poesie und nebenbei ein Zitherspieler war und wohl auch noch heute ist, jene herlichen und wenn auch nicht immer gefahrlosen, doch stets ergebnißreichen Pürschgänge in den Alpenriesen des baierischen Hochlandes unternommen. Wie Kobell als Jäger durch Schlichtheit des Tones, Gesundheit der Empfindung, Anschaulichkeit und Knappheit der Sprache ausgezeichnet ist, so hat er auch in diesen Stücken als Jagdschriftsteller kaum einen Rivalen. Doch unsere Leser kennen den Meister ja, gehörten doch seine Beiträge seit Jahren zu dem besten Schmuck des Blattes und sie werden mit uns einstimmen in das herzliche „Waidmannsheil", das wir ihm heute bringen.

(**Zur Wanderung der Vögel**). Unsere Aufforderung an die Vogelkundigen, als wir in der letzten Nummer unseres Blattes unter vorstehendem Schlagwort die von Oberförster von Mengersen an die Zeitschrift „Natur" gerichtete Zuschrift mittheilten, hat einen trefflichen Erfolg gehabt. Einer unserer gewiegtesten Ornithologen schreibt uns mit Bezug darauf, daß eine Anzahl kleiner Vögel

mit einem Zug von Kranichen die Wanderung nach dem Süden in dem Gefieder desselben oder auf demselben mitgemacht habe: „Was die Notiz, „Wanderung der Vögel" p. 524, anbelangt, so erinnert sie sehr an das Märchen vom Zaunkönig und Adler. Wenn ich nicht irre, brachte im vergangenen Jahre die Keil'sche Gartenlaube einen ähnlichen Artikel, nur hat es sich da nicht um Kraniche, sondern um Störche gehandelt. Die richtige Deutung bei der oben erwähnten Notiz dürfte die sein, daß die kleinen Vögel viel höher als die Kraniche zogen und wegen der Kleinheit und bedeutenden Entfernung nicht gesehen, sondern nur gehört wurden." Waidmannsheil!

Tschusi zu Schmidhoffen.

(**Die künstliche Fischzucht in Amerika.**) Die künstliche Fischzucht, welche die Aufmerksamkeit in weit höherem Grade verdient, als es bisher der Fall gewesen war, hat in Deutschland noch lange nicht genug Eingang gefunden, so große Vortheile sie auch dem Landwirthe gewährt. Wie kräftig sie in Amerika gefördert wird, davon gab die jüngste Versammlung des Fischzucht-Vereins in der Halle der Fulton Fishmongers Association in Newyork Zeugniß. Der Präsident konnte von ganz bedeutenden Fortschritten berichten und die Theilnehmer bewiesen durch ihre Vorträge, in welch' rationeller Weise die Sache betrieben wird. Einer derselben, J. Annie, gab eine praktische Demonstration des Auspressens von Forellen zum Zwecke der künstlichen Fortpflanzung zum Besten. Eine Anzahl männlicher und weiblicher Forellen, welche aus den Seen von Long-Island gebracht worden waren, wurden in Kufen gesetzt und, zuerst die weibliche Forelle nehmend, drückte Annie mit der Hand die Eier in eine Pfanne und dann auf gleiche Weise die schwängernde Milch aus dem männlichen Fisch auf die Eier, welche darauf in den Brütetrog gelegt wurden. Wie sehr durch die Verbreitung der künstlichen Fischzucht die Fischmenge gehoben wird, davon geben statistische Zahlen den Beweis. So wurden auf dem Fulton-Markt vom Jahre 1879—1880 34,276.666 Pfund Fische verkauft, ein Mehr von 646.700 Pfund gegen das vorhergehende Jahr. Dies dürfte bei der fortwährenden Verminderung der Fische in unsern Flüssen wohl Veranlassung geben, der wichtigen Sache eine allgemeinere und größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

(**Vom Edelwilde.**) Im fürstl. Löwenstein'schen Parke bei Lichtenau (Bayern), wurde im Juli d. J. ein stattlicher Hirsch gefunden, der beim Jagen durch ein Stangenholz mit seinem Geweihe zwischen zwei Stangen gerathen war, sich nicht mehr loszumachen vermochte und so zwischen Himmel und Erde hängend, einen kläglichen Tod fand. — Herr Bürgermeister Englert in Krommenthal (Unterfranken in Bayern), schoß am 25. Juli d. J. einen Sechsender-Hirsch im Gewichte von 130 Pfund.

(**Ein abnormes Rehgehörn.**) Am 24. Juli d. J. wurde von dem kgl. Forstgehilfen Herrn Franz Mölzer eine Rehgais mit abnormem, perückenartigem Gehörn im Reviere Lohrerstraße (Unterfranken in Bayern), Abtheilung Rothenberg, geschossen. Das wohlerhaltene Gehörn befindet sich im Besitze des Herrn Mölzer in Lohr.

(**Rectors-Inauguration an der Hochschule für Bodencultur.**) Am Montag den 11. d. Mittags fand an der Hochschule für Bodencultur die Installation des für das Studienjahr 1880/81 neugewählten Rectors dieser Hochschule, Professor Dr. Emil Perels, statt. Der Feier wohnten bei: der Unterrichtsminister Baron Conrad v. Eybesfeld, Hofrath R. v. Hamm vom Ackerbauministerium, Statthalterei-Vice-Director Kutschera, Polizei-Präsident R. v. Marx, der Rector der Technik Ober-Baurath Freiherr v. Ferstel, Abt Carl von Melk in Vertretung der Landwirthschafts-Gesellschaft und andere Gäste,

der gesammte Lehrkörper und eine zahlreiche Studentenschaft. Etwas später erschien der Ackerbauminister Graf Falkenhayn in Begleitung des Hofrathes R. v. Lorenz im Saale. Dem Berichte des abtretenden Rectors Regierungsrath Professor Dr. W. Hecke über die Vorkommnisse im Studienjahr 1879/80 entnehmen wir die folgenden wesentlichen statistischen Daten: Die Frequenz im abgelaufenen Jahre betrug 529 immatriculirte Hörer, ist also gegen das Vorjahr um 79, d. i. 17. Perzent, gestiegen. Auch die Zahl der ordentlichen Hörer hat zugenommen, indem die Zahl der außerordentlichen Hörer im abgelaufenen Jahre auf 62 oder 11 Percent — gegen 32 Percent im Vorjahre — der Gesammtfrequenz sank. Zu der Gesammtzahl von 529 Studirenden lieferten an größeren Contingenten: Niederösterreich 75, Böhmen 100, Mähren 80, Schlesien 32, Galizien 53, die Länder der ungarischen Krone 44, das übrige Ausland war durch 17 Hörer vertreten. Nach dem Berufe der Eltern frequentirten die Anstalt Söhne: von Land- und Forstwirthen 241, von Beamten, Aerzten, Officieren 139, von Industriellen 98, von Privaten 41, selbstständig waren 10. Professor Dr. Perels nahm zum Thema seiner Inaugurationsrede „die Ziele des landwirthschaftlichen Ingenieurwesens." Er legte zunächst die Aufgaben des Meliorationswesens, soweit sich dasselbe auf die Wasserwirthschaft bezieht, dar, besprach die großen Erfolge der Entsumpfungen, nicht nur in Bezug auf ihre technischen Vortheile, sondern auch mit Rücksicht auf die Besserung der politischen und socialen Verhältnisse der meliorationsbedürftigen Gebiete und zeigte sodann die Vortheile der Bewässerung, der künstlichen und noch mehr der natürlichen, indem diese, mittelst der vom Wasser mitgeführten festen Bestandtheile, neben der Wasserzufuhr auch noch die Aufgabe der Bedüngung des Bodens erfüllt. Als Mittel zu Förderung des Meliorationswesens bezeichnet der Vortragende die Schaffung von Creditinstituten nach dem Muster der im Auslande bestehenden Landescultur-Rentenbanken, die reichliche Bemessung von Staats- und Landessubventionen, ein Commassationsgesetz, in welchem die Interessen des Meliorationswesens gebührend zu berücksichtigen wären, die Ausbildung von Culturtechnikern und die Einführung des Unterrichtes über Meliorationswesen in den Landwirthschaftsschulen. Uebergehend zur Besprechung des landwirthschaftlichen Maschinenwesens, weist der Redner vorerst auf den Nutzen der Mähmaschine hin, ohne welche z. B. die amerikanischen Landwirthe ihre ungeheueren Ernten zu bewältigen nicht im Stande wären, erläutert den Vortheil, welcher der Bodenproduction durch Anwendung des Dampfpfluges ꝛc. und indirect auch durch die neuen Dresch- und Reinigungsmaschinen erwächst, und erklärt die Errichtung von Maschinen-Versuchsstationen im Interesse der Landwirthschaft für wünschenswerth. Schließlich betont der Rector die Nothwendigkeit der Schaffung ausreichender und billiger Communicationsmittel, da nur durch den Besitz derselben Amerika der europäischen Landwirthschaft eine so ernste Concurrenz bieten kann, deren letzte Folge der Ruin unserer Landwirthschaft wäre. In dieser Richtung sei so Vieles versäumt, daß kleine Maßregeln, wie der Ausbau einiger Localbahnen, das Fortschreiten des Uebels nicht aufhalten können; und nur wenn alle berufenen Factoren einmüthig zusammenwirken, um dem Reiche seine sicherste und unerschöpfliche Hilfsquelle, die Bodencultur, zu erhalten, nur dann könne man mit frohem Muthe der Zukunft entgegensehen.

(**Der Taubenschießsport vor Gericht.**) In Folge einer Anzeige des Bürgermeisters der Gemeinde Brand, zu welcher die Rennbahn bei Aachen gehört, hatte die königliche Staatsanwaltschaft, wie der Berliner „Sporn" meldet, zehn Mitglieder des Aachener Taubenschieß-Clubs unter Anklage gestellt wegen Vergehens gegen §. 360 sub 13 des Strafgesetzbuches, welcher lautet: „Mit Geldstrafe bis zu fünfzig Thalern oder mit Haft wird bestraft: Wer öffentlich oder in Aergerniß erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt." Die Verhandlung fand am 24. September vor dem Schöffengerichte zu Aachen statt und endigte mit Freisprechung sämmtlicher Angeklagten. Wie das obgenannte Blatt meint, darf jedoch mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die königliche Staatsanwaltschaft appellirt, um die Sache in den höheren Instanzen entscheiden zu lassen. Bei der Gerichtsverhandlung drehte sich die Beweisaufnahme hauptsächlich um den einen Punkt, ob krankgeschossene Tauben bei den am 11. und 28. Juli auf der Rennbahn veranstalteten Taubenschießen entkommen seien

oder nicht, da angenommen zu werden schien, daß bei Tauben, welche augenblicklich todt oder durch den Hund apportirt, gleich getödtet wurden, eine unnöthige Quälerei nicht stattgefunden habe. Der einzige als Belastungszeuge anwesende Feldhüter konnte auf Befragen des Vorsitzenden des Gerichtes nicht behaupten, gesehen zu haben, daß Tauben, welche nach dem Schusse fortgeflogen seien, irgendwie verwundet gewesen seien. Die Mitglieder des Taubenschieß-Clubs sind in erster Linie freigesprochen worden, und zwar in objectiver Hinsicht, weil nicht bewiesen sei, daß bei den am 11. und 28. Juli abgehaltenen Taubenschießen angeschossene Tauben fortgeflogen seien; in zweiter Linie noch deshalb, weil den Angeklagten die Absicht, Thiere boshaft zu quälen, nicht nachgewiesen sei.

(**Jagd auf Fischottern.**) Im fünften Circular des „Deutschen Fischereivereines" findet sich folgende, für die Besitzer von Teichen, Seen u. s. w. wichtige Mittheilung: „Je mehr Ausdehnung das Bestreben zur Verallgemeinerung der rationellen Fischzucht gewinnt, desto größer wird auch die Nothwendigkeit des Kampfes gegen die Feinde der Fischerei und gegen verschiedene Widerwärtigkeiten, welche derselben entgegen arbeiten. Die Fischereibesitzer in Thüringen sind eben auch bemüht, ihre Gewässer durch rationelle Bewirthschaftung zu bevölkern, und daß ihre Bestrebungen guten Erfolg hatten, beweist der Umstand, daß der gefürchteste Feind der Fischzucht, die Fischotter, die thüringischen Fischwässer recht zahlreich aufgesucht hat und sich dort dauernd niederließ, um ihr Unwesen zu treiben. Um diesen Räubern, die alle menschlichen Berechnungen und Bemühungen zu nichte machen, das Handwerk zu legen, hat man den berühmten Otternjäger Ewaldt Schmidt aus Schalksmühle in Westphalen verschrieben, der mit seinen Hunden die Otter im Wasser jagt und mittelst der Harpune tödtet. Diese Otternjagd ist selbstverständlich vom größten Interesse für die thüringischen Fischer und Jäger, umsomehr, als es dem berühmten Jäger mit seinen vortrefflich dressirten Hunden gelang, in der kurzen Zeit von fünf Wochen fünfundzwanzig Fischottern zu erlegen, von welchen drei lebend in seine Hände gelangten. Wie groß der Schaden ist, den diese fünfundzwanzig Fischottern in den dortigen Fischwässern verursacht haben, läßt sich mit Rücksicht auf die ungeheuere Mordgier dieser Räuber nur annäherungsweise ermessen. In Folge seiner glücklichen Jagderfolge gehen nun dem bewährten Jäger aus allen Gegenden Einladungen zur Otternjagd zu. Die neuesten Mittheilungen bestätigen den Fang von fünfunddreißig Ottern und ist Schmidt jetzt beschäftigt, die Wasserläufe des oberen Saalgebietes möglichst zu säubern.

(**Widerstand gegen Forst- und Jagdbeamte.**) Der Widerstand gegen Forst- und Jagdbeamte in der Ausübung ihres Berufes ist nach §. 117 des preußischen Strafgesetzbuches strenger zu bestrafen, als der Widerstand gegen sonstige Exekutiv-Beamte. In Bezug darauf hat das Reichsgericht, III. Straf-Senat, durch Erkenntniß vom 15. Mai d. J. ausgesprochen, daß die strengere Strafbestimmung des §. 117 nicht nur dann Anwendung findet, wenn die That in der Forst verübt wird; vielmehr ist §. 117 auf alle Fälle des Widerstandes anzuwenden, welcher den Forst- und Jagdbeamten bei Handhabung des Forst- und Jagdschutzes und in Beziehung auf eine Amtshandlung sowohl innerhalb der Forst als auch außerhalb derselben geleistet wird, welche innerhalb ihrer örtlichen und sachlichen Zuständigkeit gelegen war.

(**Jagdergebniß.**) Bei der vom Fürsten Waldemar zu Lippe im September d. J. im Jagdreviere bei Donnersbachwalde in Obersteiermark abgehaltenen Jagden, wozu der Erbprinz von Schaumburg-Lippe und einige Herren seines Gefolges eingeladen waren, wurden drei Hirsche, achtzig Gemsen, drei Rehböcke, ein Fuchs und zwei Alpenhasen zur Strecke gebracht.

(**Von einem Raubschützen erschossen.**) Wie der „West. Gr." meldet, wurde in der Nähe von Stampfen der gräflich Karolyi'sche Leibjäger Szillaba jun. von einem Raubschützen erschossen. Der Mörder wurde verfolgt und von einem anderen Jäger während des Kampfes niedergeschossen.

(**Der Kampf mit dem Steinbock**). Ein Herr Krebs-Gygox aus Schaffhausen berichtet über einen ihm auf dem Strelapaß in der Schweiz zugestoßenen Unfall: „Am 28. September beabsichtigte ich über den Strelapaß

von Davos nach Chur zu marschiren. Meine Frau und mein fünf Jahr altes Kind wollten mich bis auf die Paßhöhe begleiten. Wir marschirten wohlgemuth über die Strela-Alp, als plötzlich, einen Steinwurf weit zur Linken, ein mächtiger Steinbock sich zeigte und uns beständig in einiger Entfernung folgte. Meine Frau, der das Thier bald unheimlich wurde, begann rascher zu marschiren, während ich sie zu beruhigen suchte. So mochte uns der Steinbock längere Zeit in einer Entfernung von 20 Schritten gefolgt sein, als wir auf der Paßhöhe anlangten. Wir wendeten uns rechts nach dem Schinhorn; kaum schien aber das Thier unsere Absicht, ihm auszuweichen, zu bemerken, als es uns rasch auf dem Leib rückte. Ich wendete mich um, ihm mit dem Bergstock ein Stück Brod hinstreckend. Der Bock betrachtete mich einige Augenblicke mit seinen feurigen Augen, erhob sich und drang mit wuchtigem Stoße gegen mich ein. Ich wich rasch aus und packte den Kerl bei beiden Hörnern; allein der Bursche war von gewaltiger Kraft, er schmetterte mich derart zu Boden, daß ich für meinen Brustkasten fürchtete. Unter dem Thiere liegend, hielt ich ihm mit beiden Armen die Hörner so lange fest, bis er nach einer Weile beiseite sprang. Meine Frau und ich versuchten ihn durch Steinwürfe zu verscheuchen, vergeblich. Unterdessen reichte mir meine Frau ihr Taschenmesser, als der Bock bald wieder seinen Angriff erneuerte. Ich packte ihn neuerdings bei den Hörnern und warf mich selbst zu Boden, um ihn fester halten zu können; unterdessen suchte ich eine Hand frei zu bekommen, um ihm das Messer in den Leib zu stoßen. Leider war dies umsonst, indem sich die Klinge beim ersten Stoß umbog. Die Stiche reizten den Feind nur noch mehr und schließlich stieß er mich eine Anhöhe hinunter. Meine Frau eilte den steilen Tobel hinunter, der Schatzalp zu, um Hilfe zu holen. Endlich konnte ich mich frei machen und eilte den Meinen nach, hatte jedoch bald einen dritten Angriff auszuhalten, bei welchem mir Stock und Messer entfiel. Es blieben mir also zu meiner Vertheidigung nur noch meine Arme. Als ich nun auch das Kind allein der Mutter nacheilen sah, schwindelt mir bei dem Gedanken, daß die Bestie sich auf das Mädchen stürzen könne. So schnell mich die Füße tragen konnten, eilte ich der Kleinen zu und suchte mit ihr durch den steilen Tobel zu entrinnen, als uns das Unthier wieder entgegentrat. Ich wartete seinen Angriff nicht ab, sondern stürzte mich selbst auf den Wüthenden. Auf dem Rücken liegend, mit dem Kopfe voran, wurde ich über das lockere Geröll hinuntergestoßen. Es war eine grauenhafte Rutschpartie! Ein einziger im Wege liegender großer Stein hätte mir den Kopf zerschlagen, oder mich betäuben müssen. Unten angelangt, konnte ich das Thier stellen; es lag mir hauptsächlich daran, es so lange festzuhalten, bis Weib und Kind weit genug entfernt waren. Stets mit dem Angreifer ringend, schrie ich um Hilfe. In der größten Noth nahte, durch meine Frau herbeigerufen, ein Hirte. Zweimal rannte er der Bestie ein Messer in den Leib. Erschöpft ließ ich das Thier los. Mit einem Seitensprunge flüchtete es sich. Wunderbarer Weise war ich, wenn auch nicht mit heiler Haut, doch mit ganzen Gliedern davongekommen. Meine Kleider hingen nur noch in Fetzen herunter. Mehrere Männer eilten nun, mit Messern bewaffnet, zur Verfolgung des Wildes. Es gelang ihnen auch, den erschöpften und schweißenden Steinbock hoch auf dem Schinhorn aufzufinden und in die Enge zu treiben, der Bursche sprang aber über einen Felsvorsprung hinunter, von dem wir glaubten, ihn am nächsten Morgen holen zu können. Allein die Suchenden fanden ihn ganz munter auf der Alp weidend, ohne seiner habhaft zu werden. Jetzt kann man täglich größere, mit Dolchen bewaffnete Gesellschaften auf das Schinhorn wandern sehen; das Thier scheint jedoch keine Lust zu haben, sich mit denselben einzulassen. Es soll gegenwärtig stolz auf der Schatzalp spaziren gehen."

Eingesendet.

(Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hoflieferant in Korneuburg.) Bezugnehmend auf unser Ergebenes vom 3. ct., worin wir Ihnen Mittheilung über die Anwendung ihres Restitutions-Fluid bei Menschen machten, freut es uns, Ihnen heute auch über ihr Viehpulver das Günstigste berichten zu können. Wir lasen s. Zt. die Ihnen aus Rio de Janeiro gewordene Zuschrift, worin Ihnen Mittheilung über die erfolgreiche Anwendung des Viehpulvers bei den in Brasilien befindlichen Heerden, gelegentlich der dort herrschenden Seuche gemacht wird, und versichern Sie, daß Ihr Präparat nach den damit erzielten außerordentlichen Erfolgen bei den auch hier im Innern des Landes befindlichen

großen Heerden eine ausgebreitete Verwendung finden wird. Smyrna, den 12. März 1880.

R. Filippucci & Co.

(Betreffs der Bezugsquellen verweisen wir auf die Annonce „Thierheilmittel" in heutiger Nummer.)

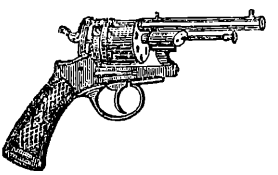
(Herrn Franz X. Seenger, Wien.) Laibach, 20. Aug. 1880. Euer Wohlgeboren! Mit Gegenwärtigem habe ich das Vergnügen Ihnen mitzutheilen, daß ich mit dem durch Sie bezogenen Choke Bore-Doppelgewehr, Cal. 12, aus der Fabrik der Herren W. & C. Scott & Sohn in London, sehr zufrieden bin. Ich habe bis jetzt noch kein Gewehr gehabt, welches sich mit diesem Gewehre, was Schußleistung anbelangt, messen könnte und sofort alle meine alten Schrotgewehre bei Seite gestellt. Vorzügliches leistete das Gewehr auf Sumpf- und Wasserwild und auf Schildhähne. Beispielsweise erwähne ich nur, daß ich heuer im Frühjahr an einem Morgen 3 Schildhähne u. zw. jeden auf eine Distanz von über 50 Schritten mit Schrot Nr. 6 schoß und mir jeder Hahn im Feuer liegen blieb. Indem ich Ihnen noch für das mir gesandte vorzügliche Gewehr meinen besten Dank sage, versichere Sie in mir bekannten Jägerkreisen möglichst für das Bekanntwerden Ihrer Firma zu wirken und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebener

Victor Gallé.

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Antiquarische Bücher.

Wallishausser'sche Buchhandlung

(J. Klemm) in Wien,

I., Hoher Markt Nr. 1.

Verzeichniß Nr. 106 ist soeben erschienen und wird auf Verlangen gratis abgegeben.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere, gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Kniegeschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 80 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussräude (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleitner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**

Joh. Kwizda
k. k. Hof-Lieferant

Wien 1873
Verdienst-Medaille.

K. k. a. pr.

Linz 1879
Silberne Medaille.

Leder-Conservirungs-Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Riemzeug 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering-Wien per Flasche inclusive **Blechflaschen** exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in **Glasflaschen** zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Kauders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak-Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak-Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir im October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Nefft in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

Echt englische (nicht amerikanische)

Fleisch-Conserven

für

Jagdpartien, Fußtouren und Reisen

in reicher Auswahl empfiehlt

das Depot englischer Delicatessen,

Stadt, Tuchlauben 4.

Preiscourante stehen zu Diensten.

Wild-Verkauf.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der Wildabschuß von Edel-, Dam- und Schwarzwild für die gegenwärtige Jagdsaison an einen Wildprethändler abzugeben gesucht wird. Nähere Auskunft ertheilt das **fürstliche Forstamt in Grätz bei Troppau,** Oesterr.-Schlesien.

Jagd-Verpachtung.

Eine Jagd, 17.000 Joch (5000 Joch Wald, das übrige Feld- und Wasserjagd), von Wien in $1^1/_2$ Stunden pr. Bahn zu erreichen, mit schönem Jägerhaus, ist sofort zu verpachten. Offerten an die Expedition der „Jagd-Zeit."

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Dreißig gute Photographien

von

Niernberger.

Zusammen im Carton als

Jagd-Album.

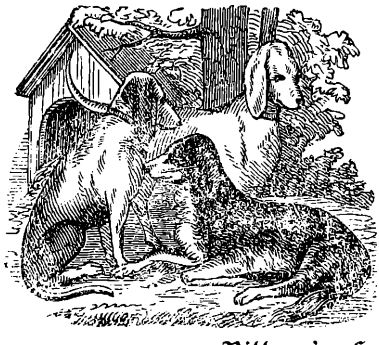
Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.—

Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."



Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der **Ohrenkrebs** oder **Ohrwurm** auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe 2c. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen 2c. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radicale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in **Gloggnitz** gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit „Ohrenwurm" oder „Ohrenkrebs" in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen. — **Preis eines Flacons nebst Gebrauchsanweisung und Verpackung 2 fl. 25 kr. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Hunde-Pillen. Pills for dogs.

Diese Pillen, bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Catarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete **„Hundswuth."** — **Preis einer Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Räude-Seife.

Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden.

1 Stück kostet 50 kr. ö. W., 12 Stück in einem Kistchen 5 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

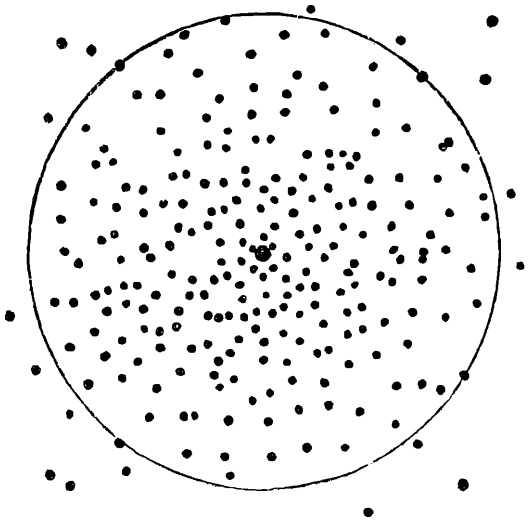
Unentgeltliche Auskünfte über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwilligst ertheilt.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen
Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son,** London oder **Josef Kirner,** Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate,** die Flasche zu 80 kr.

Annonce.

Da die Zucht der Schweißhunde auf der Wolfsmühle aufgegeben wird, sind zu verkaufen:

1. **Blondine,** hannoversche Race, Stammbaum 4 Generationen nachweisbar, gearbeitet auf Rothwild, 2. Preis Prag.

2. **Hirschmann,** vom Solmann aus obiger Blondine, 1 Jahr alt, 2. Preis Elberfeld.

Außerdem verkäuflich: **Rake,** Frischer Water-Spaniel, 2 Jahre alt, von vorzüglicher Abstammung, zur Wasserjagd gebraucht, 1. Preis Elberfeld.

Nähere Auskunft ertheilt

Die Verwaltung der Wolfsmühle: L. Adam.

Braunfels, den 10. October 1880.

Riedingers Jagd-Album.

Vervielfältigungen in photogr. getreuen Lichtdruck dieser berühmten Stiche 50 Blatt groß Cabinet-Format in eleg. vergoldeter Maroquin-Mappe nur fünf Gulden.

Dresdener Gemälde-Gallerie.

In Lichtdruck-Photogr. 200 Sujets. Die berühmtesten Bilder alter und neuer Meister. Format Imperial 48/64 Cent. 80 kr., Quart Format 28/36 Cent. 40 kr., gr. Cabinet Form. 15 kr., — in eleg. Mappe zu 25, 50, 150 St. fortirt, Mappe von 50 St. an gratis.

Oelfarbendruckbilder, Jagdscenen, Stilleben, Fruchtstücke, relig. Bilder, eleg. Albums, Bilderbücher in reichster Auswahl und zu reellen Preisen empfiehlt

M. S. Schmidt, Kunst- und Devotionalienhandlung.

Paris, 51 rue St. Roche. Wien, I., Getreidemarkt 18. Brüssel, 41 rue des Plantes.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 20. Ausgegeben am 31. October 1880. 23. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 25 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Dr. Emil Holub über die „Jagd in Südafrika." — Die Falkenjagd. — Schußlisten. — Ein Fröschekrieg. — Jagdliches aus Niederösterreich. — Vom Fischaar. — Seltenes Jagdglück. — Jagd und Jäger in der Steiermark. — Jagdbericht aus Steiermark. — Mein erster Luchs. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Dr. Emil Holub über die „Jagd in Südafrika."*)

Am Donnerstag den 28. d. um halb acht Uhr Abends, als am ersten diesjährigen Versammlungsabende des Clubs der Land- und Forstwirthe, hielt der bekannte Afrikareisende Dr. Holub im sogenannten Tegetthoffsaal des Musikvereinsgebäudes einen hochinteressanten Vortrag über die Jagd in Afrika.

Bevor wir daran gehen, den Vortrag seinem wesentlichen Inhalte nach mitzutheilen, wollen wir der charakteristischen Erscheinung des berühmten Mannes einige Worte widmen. Dr. Holub macht den Eindruck eines wetterharten Pfadfinders vor vierzig Jahren; sein energisch geformtes Gesicht drückt Willensstärke und Ausdauer, sein großes braunes Auge Klugheit, Muth und Umsicht aus; er ist mittelgroß, breitschulterig und überhaupt sehr kräftig gebaut, Kinn und Oberlippe sind mit einem leicht gekräuselten dunklen Bart bedeckt. Seine Stimme ist volltönend, er demonstrirt immer, wenn er spricht, und er spricht nicht nur in Worten, sondern auch in Geberden. So war es auch an diesem Abende. Auf der Estrade, welche er betrat, um seinen Vortrag zu improvisiren, befand sich eine große Tafel aufgestellt, auf daß der Vortragende, wenn er es nöthig finde, mit der Kreide Zeichnungen hinwerfe, überdies waren Gehörne aller Art ausgelegt von dem zierlichen der Gazelle bis zu den gewaltig imponirenden der Riesenantilopen. Anfangs sprach Dr. Holub ruhig und gemessen, aber

*) Der berühmte Reisende hat uns für die nächste Nummer einen Originalaufsatz über die „Elephantenjagd in Südafrika" zugesagt. Die Red.

er wurde immer wärmer und bald gewann seine Darstellung, in's Detail übergehend, ein packend lebensvolles Colorit.

Der Redner begann damit, daß er betonte, es sei der afrikanische Continent sowohl in Bezug auf die Anzahl als auf den Artenreichthum des Wildes unter allen Erdtheilen am meisten ausgestattet, und daß er nur von Vierfüßern sprechen werde.

Was zunächst die geographische Verbreitung des Wildes betrifft, so machen sich zwei Hauptbedingungen geltend: 1. Ebenes Land und 2. Gebirge.

Das ebene Land hat nun wieder viererlei Jagd: a) Wüstenjagd, b) Steppenjagd, c) Waldjagd und endlich Wasserjagd sowohl in Ansehung von Thieren, welche sich dort aufhalten, als auf solche, welche vom Lande aus dahin fliehen. Wir haben also überhaupt fünferlei. Fassen wir vergleichend mit Bezug auf die Jagd Australien in's Auge, so sehen wir, daß diese dort in dreifacher Art geübt wird, und zwar als Wüsten-, Steppen- und Waldjagd.

In Amerika gibt es Steppen-, Wald-, Wasser- und Gebirgsjagd; in Asien gibt es gleichfalls viererlei Jagd, es entfällt aber die Wasserjagd und man hat dort dafür die Wüstenjagd.

In Afrika kommen alle die genannten fünf Kategorien von Jagden vor. Betrachtet man nun die vierfüßigen jagdbaren Thiere Afrikas, so ergebe sich, daß ihnen vier besondere Eigenthümlichkeiten zuzuschreiben seien. Es komme 1. manchen derselben eine auffallende locale Verbreitung zu und diese beruhte einmal auf Zufällen, welche auch in anderen Erdtheilen stattfinden; um diesen Punkt klar zu machen, habe man nur darauf hinzuweisen, daß manches Thier, das in Südafrika vorkomme, in Centralafrika nicht zu finden sei. Diese besondere Verbreitung sei überdies auch eine künstliche, herbeigeführt durch die Jagd des weißen Mannes; die eigenartigste sei aber weder durch eine der eben angeführten Bedingungen noch durch oro- oder hydrographische Verhältnisse herbeigeführt; so kommen u. A. in einem der Gebiete von Centralafrika weder Strauß noch Giraffe vor.

2. Es fehlen alle hirschen- und bärenartige Thiere, welche doch in allen anderen Erdtheilen zu finden sind.

3. Es sei ein bemerkenswerther Uebergang von Formen einer großen Familie, der Hufthiere nämlich in den der Antilopen zu constatiren; in keiner anderen Thierart seien so schroffe Gegensätze von Zierlichkeit der Formen und Anmuth der Bewegungen bis zur Plumpheit zu finden; welche interessante Kette von der Gazelle durch die Antilope und das Gnu zum Büffel!

4. Unter dem Hochwild Südafrikas treten Formen zu Tage, wie sie in anderen Erdtheilen nicht vorkommen, es geht dies soweit, daß gewisse Arten eben wegen der Plumpheit zu den Fossilen zu gehören scheinen; wir finden ja an der Giraffe und dem Nilpferd solche Mißproportionen, daß wir durch den Anblick dieser Thiere unwillkürlich an jene der Diluvialperiode gemahnt werden; selbst die wichtigsten Thierarten, wie der Elephant und das Nashorn sind in Asien nicht so plump ausgestattet wie in Afrika. Was nun speciell die Thierarten betreffe, welche in dem Vortrage behandelt werden sollen, so nennt der Redner: Affen, Raubthiere, Nagethiere, Zahnarme und Hufthiere.

Zu dem eigentlichen Thema der Jagd übergehend, spricht der Redner zuerst über die Wüstenjagd, dann über die Steppenjagd, die Busch- und Waldjagd, die Wasserjagd und endlich die Gebirgsjagd.

Die Wüstenjagd bezieht sich vornehmlich auf die Gemsbock-Antilope; neuere Naturhistoriker nennen diese Art die Säbelantilope, allein er (Holub) bleibe bei der angeführten Bezeichnung, weil sie nicht nur den afrikanischen Jägern geläufig, sondern überhaupt im Lande gebräuchlich sei; es sei dies

übrigens eine Oryxart und das Thier mit dem colossalen, gerade aufstehenden und spitzen Gehörne wird von holländischen Farmern, welche sich dabei der Pferde bedienen, gejagt.

Die Steppe zerfällt wieder in verschiedene Arten und je nach der Verschiedenheit derselben sind auch die Jagdthiere und Jagdarten verschieden.

Wir haben a) eine Steppe, welche mit zehn bis zwanzig Zoll hohem Zwerggesträuch bedeckt und sozusagen von Gras entblößt ist;

b) eine Grassteppe, bedeckt mit brodlaibförmigen Termitenhügeln. Die Jagdthiere dieser beiden Steppen sind: Rothlöffliger Hase, Springhase, Erdeichhörnchen, Stachelschwein, Erdferkel, Schuppenthier, Scharrthier, Kaama-Fuchs, Grauer und Schabracken-Schakal, Proteles, Hyänenwolf, Gefleckte Hyäne, Springbock, Bleßbock, Schwarzes Gnu, Zebra, Burschels-Zebra;

c) eine Grassteppe, die aber stellenweise mit niedrigen oder hohen, gruppenförmig beisammenstehenden Gebüschen bewachsen ist; da kommen außer einzelnen genannten auf den andern Steppenformen heimischen Thiere noch vor: Druckergazellen, Steinbockgazellen, Hartebeest, Zuluhartebeest, Gestreifte Gnu's, Geneta's und Pardels. Einzelne dieser Thiere werden nur, sowie beispielsweise der rothlöfflige Hase, von Schwarzen gejagt, andere von Schwarzen und Weißen. Bei Besprechung der Pelzthiere betonte der Redner, daß manche der wilden Stämme mit ganz ausnehmender Sorgfalt das Pelzwerk zu Mänteln und Schabracken wählen, daß sie auf gleichlautende Felle bei Zusammenfügung derselben mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit als Geschmack sehen, und daß diese Raubthiere meist von Schwarzen mit Hunden gejagt werden. Weiße pflegen sie nur da, wo sie ihnen schaden, mit Gift bei Seite zu schaffen. Ueber den feinen Instinct der Springbock-Gazellen bemerkte er, daß diese zierlichen Thiere ganz genau und auf den ersten Anblick wissen, ob der sie verfolgende Hund ein Windhund sei oder ein gewöhnlicher Setter. Mit dem letztgenannten erlauben sich die flüchtigen Thiere eine anmuthige Neckerei; sie lassen den Hund auf dreißig Schritte nahe kommen, blicken ihn dann wie schelmisch von der Seite an und sind — mit einigen Sätzen ans seiner Nähe; dieses Spiel wiederholen sie mehrmals.*) Mit Bezug auf die schwarzen Jäger bemerkt Holub, daß die Steppenjäger bei Weitem nicht so gute Schützen sind, wie die Waldjäger; wäre dies der Fall, so würde bereits manche Wildart ausgestorben sein, welche jetzt noch in ganzen Heerden vorhanden ist.

Die Busch- und Waldjagd auf einem Gebiet, das mit zusammenhängenden Büschen oder Niederwald bedeckt ist, unterscheidet sich wesentlich, je nachdem dasselbe von der Tsetse, einer in Afrika allgemein für giftig gehaltenen Fliege, heimgesucht oder davon frei ist. Dr. Holub sagt darüber insbesondere, daß der Stich dieser Fliege zwar sehr schmerzhaft sei, aber für den Menschen ganz unschädlich, da er nicht einmal eine Entzündung zurücklasse; er selbst sei einmal, da er so elend krank war, daß ihn seine Schwäche hinderte, sie zu verscheuchen, von diesen Thieren arg geplagt worden, allein all' die Stiche hätten keine weiteren Folgen gehabt; weil nun dies so sei, habe er sich lange gesträubt an die Giftigkeit dieser kleinen Bremse zu glauben; allein es sei eine unbestrittene und tausendfach bestätigte Thatsache, daß das fettleibigste Rind, wenn es in das Gebiet dieser Bremse komme, in wenigen Tagen abzumagern beginne und nach wenigen Wochen zum Skelett abgefallen sei; da man keinen andern Grund für diese Erscheinung wisse, muß man wohl die Giftigkeit der Tsetse gelten lassen.

In den Gebieten, wo sie ihr Unwesen treibt, wird daher auch nicht mit Pferden gejagt. Außer verschiedenen, auch in den anderen Jagdgebieten heimischen Thieren

*) Eine ausführlichere Schilderung der Springbockjagd bringen wir demnächst. Die Red.

kommen in den afrikanischen Wäldern vor Cercopitheens, Galaca-Arten, Wildkatzen, Caracal, Thari, Leopard, Löwe, gestreifte Hyäne, Baumschliffer, Baumeichhörnchen, Roiböckchen, Blauböckchen, Buschböcke, Pallah, Kudu, Elandantilope, breitgehörnte Hartebeest, zwei Arten Gemsbockantilopen, Roen- und Säbelantilopen, Giraffen, Büffel, Nashorn und Elephanten.

Eingehend sprach Holub und in nahezu dramatischer Darstellung über den afrikanischen Elephanten und die Jagd auf denselben. Vergleicht man ihn mit dem asiatischen, so erscheine er plumper in seinen Formen, walzenförmig sein Leib, walzenförmig und gleichförmig seine colossalen Beine, wie Baumstämme. Die ersten und tüchtigsten Elephantenjäger waren Holländer; ja mancher derselben habe in den letzten zwanzig Jahren nicht weniger als 300 Stück dieser gewaltigen Thiere erlegt; das sei am Cap geschehen, wo die Elephanten einst sehr zahlreich gewesen; dieser gute Erfolg habe aber die Folgen gehabt, daß immer mehr Jäger sich der Elephantenjagd zuwendeten, und daß die Thiere nördlicher gelegene Standorte aufsuchten. Die Jagd in dem Tsetse- freien Gebiete gehe nun in folgender Weise vor sich Der Wagen des Jägers, der sein Haus sei, halte abseits von Weitem der Weiher, wo bekanntermaßen die Elephanten Wasser aufnehmen. Dorthin begebe sich bei Tagesanbruch mit einem Jagdfreund und seinem schwarzen Diener der Jäger um auf den frischen Spuren auf die Anzahl der Thiere zu schließen, die sich Nachts ihren Durst in den Gewässern gestillt hatten; er ist zu Pferde, die Diener gehen, er ist mit einem Gewehr von ungeheurem Caliber bewaffnet, die Diener mit Assagais. Die Musketten werden 4-, 6- und 8pfünder genannt, je nach der Zahl der Kugeln, die auf ein Pfund gehen.

Die Gesellschaft begibt sich nun, die Schwarzen voraus, zu den Quellen um auch auf die Zahl der Thiere zu schließen. Da die Elephanten die Gewohnheit haben, wie im Gänsemarsch, Einer nach dem Andern, fortzutrotten, so ist ihr Weg leicht zu verfolgen, er ist eine leicht durch niedergetretenes Buschwerk, abgerissene Zweige u. s. w. gekennzeichnete Bahn; da wo sie sich theilt, ersieht man, daß die Thiere hier ihre eigentliche Weide an dem Gras und den Bäumen begannen; findet sich an diesen Zweigen der Geifer von den äsenden Thieren, so ist man ihnen nahe gekommen.

Man ist am frühen Morgen aufgebrochen und weiß, daß die Thiere um Mittag ihr Schläfchen halten; sie schlafen im Stehen an Baumstämme angelehnt oder mit ausgespreitzten Beinen frei dastehend. Die Schwarzen sahen die Thiere leicht zwischen den Baumstämmen, wenn sie ihnen nahe gekommen; der ungeübte Jäger aber nicht, dieser weiß sie zwischen den dicht belaubten Stämmen nicht herauszufinden; die Nähe der Thiere wird den Jägern durch Zeichen mit der Hand oder einem leisen Pfiff angedeutet.

Auf das hin wagt sich der muthige Jäger mitten unter die Heerde der Elephanten, um sich das Exemplar, das die stärksten Hauer hat, auszusuchen; ist dies geschehen, so kehrt er zurück und die Schwarzen umgehen nun die Heerde, um sie aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen. Nun wenden sich die Elephanten zur Flucht und da ist der Moment, in welchem der Jäger seinen Schuß hinter das Blatt anbringt; ist das Thier nur verwundet, so mag sich der Jäger in Acht nehmen; wenn es das Ohr wie eine Segelfalte gegen die Stelle, wo er steht, wendet und nach eben dieser Richtung den Rüssel hält, so beeile er sich, die andere Seite zu gewinnen und von dort aus einen neuen Schuß anzubringen, denn in solchen Augenblicken wendet sich der Elephant mit einer an so ungefügigem Thiere ganz unglaublichen Blitzesschnelle seinem Feinde zu und kann ihn — der „plumpe Kerl" zeigt dann die erstaunlichste Gewandtheit — tödten.

Die Stunde war weit vorgerückt, als der Redner zur Wasser- und Gebirgsjagd überging, die er nur flüchtig behandelte, indem er darauf hinwies, daß er das Versäumte wohl nach seiner Rückkehr aus Afrika, wohin er wieder zu gehen gedenke, nachholen werde. Lauter Beifall erdröhnte am Schlusse des interessanten und spannenden Vortrages, der ein Viertel vor neun Uhr zu Ende war.

Bei einem Gespräch, das wir jüngst mit Dr. Holub über den Gegenstand seines Vortrages hatten, antwortete er uns auf die Frage, welche Art von Hunden in Afrika am zweckmäßigsten zur Jagd zu verwenden seien: „Es wäre ganz verfehlt, wenn man sich in Afrika großer, starker Rüden bedienen wollte; denn die starken Hunde nehmen, vertrauend auf ihre Kraft, das Wild an und bringen sich dadurch um's Leben, ohne dem Jäger irgendwie zu nützen; am empfehlenswertheſten für den afrikanischen Jäger ist der langhaarige, mittelgroße, englische Pointer, der Setter, welcher zur Land- und zur Wasserjagd zu verwenden ist; der Hund soll das Wild nicht stellen, sondern ausspüren; derartige Hunde sind in dem nicht von den Tsetse's vergifteten Terrain ein wahrer Segen und es ist vorgekommen, daß ihrem Scharfsinne Menschenleben zu danken sind. Mehrere Hunde sind ihm bekannt, welche im entscheidensten Momente ihren von einem Löwen hart bedrängten Herrn das Leben retteten."

Die Falkenjagd.

Die Jagd-Zeitung hat über das Thema „Falknerei" im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von Aufsätzen gebracht, so daß man, überblickt man nur die Titel dieser Arbeiten, von der Geschichte der Falknerei von G. Simon (Jahrg. V) oder die Falkenbeize in Egypten (Jahrg. II) bis zur Falkenjagd in England (Jahrg. XIII) und Falkentreue (Jahrg. XVII), so sollte man denken, daß das Thema erschöpft sei, allein es sind uns in den letzten Tagen zwei Publicationen zu Gesicht gekommen, welche den alten Spruch bewahrheiten, daß nicht nur die Liebe, wie Heinrich Heine meint, eine alte Geschichte sei, die ewig neu bleibt. Die erste dieser Publicationen hat keinen Geringeren als den Geschichtsschreiber Hammer-Purgstall zum Verfasser, ist bei C. A. Hartleben in Pest im Jahre 1870 in Commission erschienen und überhaupt nur in dreihundert Exemplaren ausgegeben worden, und heißt „Falknerklee", bestehend aus drei ungedruckten Werken über die Falknerei, nämlich: 1. das Falkenbuch (türkisch, auf der Ambrosiana in Mailand); 2. die Habichtslehre (griechisch, auf der k. k. Hofbibliothek in Wien) und 3. Kaiser Maximilian's Handschrift über die Falknerei (auf der k. k. Hofbibliothek in Wien).

Das erstgenannte Werk, welches, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, nicht für den Sultan der aufstrebenden Herrscherfamilie der Osmanen geschrieben worden, sondern für den Fürsten Mentesche, einen der zehn Fürsten, welche die Trümmer des seldschukischen Reiches in Kleinasien unter sich theilten, beweist, wie sehr die Falkenjagd im vierzehnten Jahrhundert an allen türkischen Höfen geblüht.

In dem ersten Hauptstück, das handelt über das Thema, „aus was für Veranlassung die Jagdvögel in Vorschein gekommen", erfahren wir folgende hübsche Geschichte: „Der erste, welcher mit Falken jagte, war ein griechischer König Namens Demetrios; eines Tages, als er spazieren ging, sah er plötzlich einen Falken fliegen und erlustigte sich mit dem Fluge desselben, indem der Falke bald wie ein Engel zum Himmel aufflog, bald wie ein Taucher sich in's Meer senkte, bald wie eine Woge bis zum Zenith empor sich trieb, bald auf der Rennbahn der Ebene wie ein tapferer Ritter Kreise beschrieb; während der König dem Falken folgte, kam dieser vom Fluge zurück und ließ sich auf einem Baum nieder; der König sah, daß es ein schöner, wohlgebauter und schöngeklauter Vogel sei, er sagte: dies ist ein wunderbarer Vogel, den man für eine geschmückte Braut halten möchte; indem der König den Falken so betrachtete, ward er mit Seele und Herz in

denſelben verliebt und er befahl den Jägern: „bringt mir dieſen Vogel in meine Geſellſchaft.“ Die Jäger überboten ſich in Liſten, indem ſie Netze ſtellten, bis der Falke plötzlich aus Begier nach Speiſe von der Fläche des Feldes in die Falle des Looſes ging, indem er glaubte, daß er eine Beute erjagt, nicht wußte, daß er ſelbſt als ſolche vom Jäger erjaget worden; als ihn der Jäger gefangen, band er an deſſen Füſſe Feſſeln, verhüllte ihm das Auge und brachte ihn zu dem König. Der König freute ſich deſſen und band denſelben in einem Winkel des Thrones an, wo ihn die Zeit zähmte; als derſelbe die Augen aufſchlug, ſah er ſich am Königsthrone befeſtigt. Eines Tages, als er dort im Winkel ſaß, fing er eine Schlange, der König ſagte: Dieſer Vogel iſt der Padiſchah der Vögel, an einem anderen Tage brachte Jemand, während der König auf dem Throne ſaß, einen Haſen und ging fort, der Falke fiel den Haſen an. Der König ſagte: Dieſer Vogel hat die Eigenſchaften eines Drängers, indem er nach Allem zielt, was er ſieht; dies beweiſet aber auch, daß er muthig und tapfer. Ein andermal brachte der Falkner den Falken und indem er davon ging, brachte ein Türke einen Haſen, ſobald der Falke denſelben ſah, ſetzte er ſich auf deſſen Schulter und fing zu eſſen an. Der König, als er dies ſah, ſagte: Dieſer Vogel hat hohen Muth, er ſchauet nicht in anderer Hand, ſondern will von ſeinem eigenen Erwerbe eſſen; dieſen muß man auf's Feld führen, wir wollen ſehen, wie er ſich dorten benimmt. Als es Morgen ward, ritt der König aus, ſich auf dem Felde zu erluſtigen, mit dem Vogel an ſeiner Lende; ſie kamen auf eine Fläche, wo Wieſen und Flur und mannigfaltige Bäume; der König ging durch die Bäume, wo mitten aus denſelben ein Rephuhn aufflog; als der Falke dieſes ſah, hatte er nicht Ruhe, der König ließ ihn los und derſelbe fing das Rephuhn ſogleich. Der König freute ſich deß, kam wieder an ſeine Stelle und befahl den Falknern, daß ſie den Falken zur Hand nehmen, weil er der beſte der Jagdvögel. Man ſagt, König Demetrios ſei der Meiſter der Falkner, von ihm ſchreibt ſich der Brauch, mit den Falken zu jagen her.“

Wie die Schriftſteller der Renaiſſance nicht müde werden in dem Beſtreben, einen allgemein giltigen Codex für Frauenſchönheit aufzuſtellen, ſo die Orientalen der damaligen Zeit dies in Anſehung der Falken zu thun. In dem Hauptſtücke „von der Trefflichkeit und dem Scharfſinne der Falken“ wird geſagt: Der beſte Falke iſt der mit kleinem Kopfe, langem Halſe, von dicker Naſe und dicken Zehen, die Augen, der Mund, die Eingeweide, das Loch des Hinteren und der Naſe weit, das Ohr rund, die Federn an der Achſel kurz und wohl geordnet, breite Hände, ſchwarze Nägel; er falle ſchnell auf die Speiſe, ſei frohen Herzens, ſchüttle ſich viel, entleere ſich viel in der Form des Kothes der Krähe; ein ſo geſtalteter Falke, wenn ſein Rücken noch obendrein ſchwarz, hat ſeines Gleichen nicht.

Die Falkner aus Chorafan ſtimmen in den folgenden vier Dingen überein, nämlich: daß ſein Kopf groß, ſein Auge eng, ſein Leib groß, ſein Laut ſcharf ſei; die chineſiſchen Meiſter aber wollen, daß ſein Laut ſcharf, daß er ſchweren Leibs, daß ſein Schweif und ſeine Flügel denen des Habichts ähneln. Erfahrene ſagen: Die Zeichen des am beſten jagenden und am weiteſten fliegenden Falken ſeien, daß er langen Geſichts wie der Aasgeier, ſein Kopf wie der Schlange, Bruſt und Bauch breit, Mund und Naſenloch weit, das Auge hell und ſcharf ſei u. ſ. w. Die griechiſchen Meiſter ſagen: Der beſte der Jagdvögel ſei der von langen Vorfedern, der fleiſchicht und ſtarke, der langen Athem holt und ſcharf fliegt; dieſe Eigenſchaften ſind vom Würgfalken hergenommen, welcher dieſelben beſitzt; die Vögel, deren Vorfedern kurz, wie das Rephuhn, die Wachtel und das Haſelhuhn, fliegen nicht gut. „Gott weiß es am beſten.“ Ausführlich wird von der Behandlung der Vögel im kranken und geſunden Zuſtande, von ihrer Dreſſur, von ihren Unarten gehandelt; es werden eine gute Anzahl von Ausſprüchen berühmter Männer zum Lobe der Jagdvögel angeführt, darunter das Wort, das Muchtaſs Raſi geſagt hat: „wir haben gehört, daß der Menſchenſohn auf drei Dinge ſtolz: wenn er zur Herrſchaft gelangt, wenn er guten Falken trägt und wenn er gutes Pferd reitet.“

Alle erdenklichen Arten von Krankheiten der Jagdvögel werden beſchrieben und die dagegen üblichen Heilmittel angegeben.

In dem Hauptſtück von der Abrichtung der Jagdvögel leſen wir: Mehdi, der Sohn Efrems, einer der gelehrten Jäger, ſagt, daß

neugefangene Jagdvögel nicht zu jagen wissen, und daß man ihnen zuerst von dem Vogel, den sie jagen sollen, mit Falkenkraut zu essen gebe; nachdem derselbe ein paar Mal mit Falkenkraut gesättiget ist, lasse man den Jagdvogel auf die Jagd los; man sehe fleißig darauf, daß, wenn der Jagdvogel Anfangs nicht gleich jagt, man einen anderen Falken bringe und diesen auf einen Vogel fliegen mache, bis er ihn schwach mache, dann lasse man den neuen Falken auf den schwachen Vogel los, bis er ihn fange und sich damit sättige und leite ihn dann wieder auf die Jagd; wenn er nicht jagt, so gebe man ihm an diesem Tage sonst nichts zu essen; am andern Tage lasse man ihn wieder auf diesen Vogel fliegen und sich, wenn er denselben gefangen, damit sättigen; dies thue man ein bis zwei Mal, so wird der Falke ein jagender werden; wenn ein jagender Falke träge, so gebe man ihm an diesem Tage nichts zu essen, sonst wird er wilden Naturells; ist der Jagdvogel ein wilder, so muß man denselben ohne Beschwerde sättigen, damit ihn nicht, wenn er sich zu sättigen jagen soll, die Jagd aneckle. Man sagt: man soll den Falken ein oder zwei Mal im Jahre, nachdem darüber gehörige Erkundigungen eingezogen, sättigen, damit er scharf auf Rephühner jage; wenn man ihn mehr als zwei Mal sättiget, so wird er träge, geht nicht auf die Rephühner und will nur Eulen jagen, weil Eulen zu jagen leichter wie Rephühner. Man sagt: man müsse den Jagdvogel dort, wo er gejaget, sättigen. Von den vier Gattungen der Falken, welche im zweiten Hauptstücke des Falkenbuches aufgeführt sind, ist die erste der Habicht, die zweite der Sperber, die dritte der Gerfalke, die vierte der Wanderfalke.

Die „Habichtslehre", welche die hiesige Hofbibliothek besitzt, handelt von der Heilung der Vögel, von den Arten und der Farbe des Würgfalken, gemeinen Falken, Edelfalken, Habichten, Gerfalken und Sperbern.

Aus Kaiser Maximilian's vielfach angezogener Handschrift „von der Falknerei", welche bekanntlich mit den Worten beginnt, „Du Hertzog von Oesterreich solt haltenn deine Valkhenn tzu der Valkhnerey dir tzum ewigenn Lust, wie hernach volget" wollen wir nur folgende Stellen citiren: „Nemlich zu Wien magstu haltenn die funff Leger der Valkhner abermals wie hernach volgt."

„Nemlich in der Mauß, vnd darnach so das zurichtenn wildt. Es sey Winter oder Summer, Nemlich im Stetlin Laa."

„Item das Ander ist Retz, das drit Zisterſdorff, für Ennten vnd Raiger. Vnd der Hofvalkhner mag an der dreyer vnd eyes schickhen die Valkhenn abzurichten, wen der Furst zu schaffen hadt. So mag der Hofvalkhner, vnd auch die anndern Valkhner die Vögl im Fliegen behalten."

Schließen wir die Auszüge aus dem genannten, immer selten gewesenen, nun nahezu in Vergessenheit gerathenen Buche mit dem unnachahmlichen Lob- und Preisliede auf den Falken von dem persischen Dichter Nisami; es gehört zugleich zu den reizendsten Fabeln, welche wir kennen, und lautet:

„Als im Garten war der Frühling wach,
Kam zum Falken Nachtigall und sprach:
Von den Vögeln allen schweigst allein,
Warum läßt Du denn das Reden sein?
Sitzest immer still an Einem Ort,
Sagest keiner Seele nur Ein Wort.
Auf des Herrschers Hand ruhst Du mit Lust,
Deine Speise ist des Rephuhn's Brust,
Ich hingegen, die durch einen Schall
Hundert Perlen aufreg allzumahl,
Meine Speise ist nur schlechter Wurm.
Und mein Haus ist Dorn, gepeitscht von Sturm.
Höre, sprach der Falke, sei ganz Ohr!
Stelle Dir mein tiefes Schweigen vor.
Ich, dem Handeln ist des Lebens Pflicht,
Handle hundertmal und spreche nicht,
Du hingegen, der kein Mann von Fach,
Thust nicht Eins, und redest tausendfach;
Auf dem Jagdreviere hab' ich Stand,
Esse Rephuhn's Brust aus Königs Hand;
Du, der immer spricht und klaget laut,
Speisest Wurm auf Dornen angebaut.

Die zweite literarische Arbeit, aus der wir unseren Lesern ein gutes Stück mittheilen wollen, ist ein Vortrag, den Director Newald vor längerer Zeit in einer Monatsversammlung des ornithologischen Vereines gehalten. Doch lassen wir unserem verehrten Mitarbeiter das Wort:

Im Mittelalter unterschied man sehr viele Arten von Jagd- oder Baizfalken. Kaiser Friedrich II. auch Albertus Magnus unterscheiden 17 Arten, von denen 10 als edle, 3 als unedle und 4 als Mischlinge bezeichnet werden. Bei dem dermaligen Stande der ornithologischen Kenntnisse läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß diese Unterschiede auf Altersverschiedenheiten zurückzuführen sind, denn nur zu bekannt ist es, wie sehr sich das Kleid einer großen Zahl von Raubvögel-

arten, je nach dem Alter des Individuums und nach der Jahreszeit ändert.

Sämmtliche in Deutschland, Frankreich und England zur Baizjagd verwendeten Falken, dürften einer der folgenden Arten angehört haben, und zwar;

a) Falco candicans, Gm. L., Isländer Falke.
b) Falco Gyrfalco, L., Geierfalke.
c) Falco Laniarius, L., Blaufuß, Würgfalke.
d) Falco peregrinus, L., Wanderfalke.
e) Falco subbuteo, L., Baumfalke.
f) Falco Aesalon, L., Zwergfalke.
g) Falco Tinnunculus, L., Thurmfalke, ferner
h) Astur palumbarius, L., Hühnerhabicht und
i) Astur Nisus, L., Sperber.

Im Mittelalter wurden die Baizfalken verschieden benannt. Man hieß sie: Eisländer, Geerfalken, Gierfalken, Blaufuß, Schlechtfalken, Sakerfalken, Terz, Schmirlin, Sperber u. s. w.

Es stößt auf die größten Schwierigkeiten, mit Sicherheit anzugeben, welche von den dermalen feststehenden Falkenarten im Mittelalter: Geer- oder Gierfalken, Schlechtfalken, Sakerfalken, Hager- oder Hagertfalken, genannt wurden. Es sind gelehrte Abhandlungen über die Ableitung dieser Namen geschrieben worden, allein trotz dieser Gelehrsamkeit ist man nach dem sorgfältigsten Studium derselben „nicht klüger als zuvor."

Ich will aus den auf die Jagd und Falknerei Bezug nehmenden Acten des k. k. Hof-Kammerarchives, nur einige hervorheben. Am 27. November 1726 legte der Oberstfalkenmeister Graf Johann Albert von Saint-Julien Rechnung über aus Steiermark bezogene Falken, und zwar aus dem Pettauerfeld und Warasdinerfeld zusammen 12 Schlechtfalken à 13 fl. und 9 Falkenterz à 7 fl. und aus dem Grazerfeld 4 Hagertfalken und 9 rothe Schlechtfalken à 13 fl.

Zu welcher heutigen Falkenart gehörten die 12 Schlechtfalken? wenn ich sage zu Falco Laniarius, so will ich nur eine Vermuthung andeuten. Wohin gehören die 4 Hagertfalken, vielleicht Habichte, Falco palumbarius? und die 9 rothen Schlechtfalken, vielleicht ebenfalls Falco Laniarius? Mit Falkenterz wollte man einen Geschlechtsunterschied, vielleicht das kleinere Männchen bezeichnen?

Die Kaiserin Maria Theresia hatte beinahe alljährlich dem Obristfalkenmeister durch eigene Handschreiben Beträge von 2000 bis 4000 fl. „zu Erkauf und Unterhaltung einiger aus Niederland zu bestellen kommenden Geerfalken, dann Abholung und Unterhaltung der aus Dennemark geschenkweise kommenden Eysländer Falken" angewiesen. Hier erscheinen Geerfalken und Eysländer Falken unverkennbar als zwei verschiedene Arten von Baizfalken bezeichnet, auch muß ich bemerken, daß stets Eysländer Falken und nicht Isländer Falken geschrieben wurde. Unzweifelhaft wollte man damit die Eisländer, d. h. den Norden überhaupt, und nicht bloß die Insel Island als die Bezugsorte der betreffenden Baizfalken bezeichnen.

Aus dem Gesagten würden sich somit einige Bedenken gegen die von Keyserling und Blasius beantragte Zusammenziehung von Falco Gyrfalco und Falco islandicus ergeben.

Die Dressur der Baizfalken, oder wie dieselbe kunstgemäß bezeichnet wurde, das „Abtragen" der Falken, war eine höchst mühevolle und große Geduld in Anspruch nehmende Arbeit. Die Fänge wurden zunächst mit den aus gut gegerbtem weichen Hirschleder angefertigten „Fesseln" versehen. An diesen Fesseln waren kleine Schellen angebracht um den Falken, im Falle er sich beim Gebrauche verfliegen sollte, leichter aufzufinden.

Um denselben ruhig zu erhalten, wurde der Kopf mit einer sehr sorgfältig aus Leder hergestellten Kappe, der „Haube" bedeckt. Sie durfte in keiner Weise auf das Auge des Vogels einen Druck ausüben. Auf der Haube war manchmal das Wappen oder die Namenschiffer des Herrn des Falkens angebracht. *)

Hunger und die Entziehung des Schlafes waren die Mittel, welche angewendet wurden, um dem Falken seine Wildheit zu benehmen und ihn willig und folgsam gegen die Rufe des Falkners zu machen. Der Vogel wurde in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frei hing, gesetzt. Sobald man merkte, daß

*) Im k. k. Naturalien-Cabinet trägt ein ausgestopfter Isländer Falke eine Haube, welche mit Goldfäden gestickt die Buchstaben F. II. (Ferdinand II.) zeigt.

er schlafen wolle, wurde der Reif in Bewegung gebracht und der Falke dadurch genöthigt, sich festzuhalten, er wurde gezwungen beständig zu wachen. Diese Manipulation, wobei sich mehrere Falkner ablösten, wurde durch mehrere Tage und Nächte fortgesetzt.

Flemming, in dem im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1719) herausgegebenen Buche: „Der vollkommene teutsche Jäger" sagt: „daß dem also behandelten Falken seine völlige Memoria und Imagination, Nachsinnen und Gedächtniß auf einmal genommen und geschwächt wird, damit er nicht Zeit und Gelegenheit haben könne, sich seiner Natur zu besinnen, und sich zu erinnern, was er zuvorhero in seiner Freiheit zu thuen gewohnt gewesen, wodurch sich seine Natur transmutiret, daß er nichts anders weiß, als wie er vom Menschen auferzogen, sich dessen Willen unterwerfen müsse." So Flemming.

War es der Zimmerdressur gelungen, den Falken folgsam zu machen, dann wurde das „Abtragen" im Freien vollendet und derselbe endlich „ferm" gemacht. Während der ganzen Zeit des „Abtragens" befanden sich Hunde an der Seite des Falkners, um den Vogel an dieselben zu gewöhnen.

Um die Falken zum Fangen der größeren Säugethiere, wie Gazellen, Antilopen, ja selbst von Hirschen abzurichten, sollen die Perser und überhaupt die orientalischen Völker den Baizfalken ihre Fleischnahrung auf der Nase von ausgestopften Exemplaren dieser Thiere verabreichen. Findet eine Baizjagd auf Gazellen, Antilopen ꝛc. statt, so werden auf ein Thier zwei oder mehrere Falken gelöset, welche dasselbe an der Nase anfallen und es in seiner Flucht derart hemmen, daß Hunde und Jäger, letztere selbstverständlich zu Pferde, Zeit gewinnen, um heranzukommen und das gejagte Thier vollends zu überwältigen.

Unter den österreichischen Regenten eröffnet als ein besonderer Freund der Falken- oder Baizjagd die Reihe Kaiser Maximilian I. Man braucht wohl nur den Namen zu nennen, um sofort alle Erinnerungen an diesen Fürsten wachzurufen, wie er ein gar wackerer Herr gewesen, ein kühner und tapferer Kämpfer so im Turnier, wie im Ernste der Schlacht; ein gewandter und unerschrockener Jäger, der vor keiner Anstrengung oder Gefahr zurückwich; ein unvergleichlicher Schütze, und geübt wie wenig ein Anderer seiner Zeit im Gebrauche der Kriegs- und Jagdwaffen.

Wie sehr Max I. ein Freund der Baizjagd war, geht aus seinem geheimen Jagdbuche hervor, dessen, durch des Kaisers eigene Hand verfaßte Original, die k. k. Hofbibliothek bewahrt. In diesem Jagdbuche zählt der Kaiser mit großer Sorgfalt alle jene Jagdreviere auf, in denen ihm und seinem Nachfolger die Ausübung der Baizjagd zusteht, beziehungsweise zustand.

Für Kaiser Maximilian I. war die Baizjagd nicht bloß eine Gelegenheit ritterlichen und männlichen Vergnügens; — leider war sie auch der Anlaß eines großen Unglückes, von welchem er betroffen wurde. Seine erste Gemalin, die schöne Maria von Burgund, welche der „Teuerdank" verewiget, — die Erbtochter des bei Nancy gegen die Schweizer gebliebenen Herzogs Karl's des Kühnen von Burgund, die Ahnfrau und Stammmutter so vieler Kaiser und Könige, stürzte im Jahre 1482, erst 23 Jahre alt, bei einer Baizjagd mit dem Pferde und starb wenige Tage darauf an den Folgen der durch diesen Sturz erlittenen schweren Verletzungen.

Zu Kaiser Maximilian's Zeiten stieß es noch auf große Schwierigkeiten sich gute Baizfalken zu verschaffen. Der Kaiser ließ „Saygkehr Valken" aus der „tatterey" kommen „aus der Heidenschaft, aus Reyssen, aus preussen vnd von Rhodys." Durch den Gesandten Gertinger erbat er sich vom Großfürsten Ivan I. von Moskau, weiße Geierfalken. Die Hochmeister von Rhodus lieferten ihm Falken, das Stück um einen Centner Kupfer. Venedig schickte 12 „Säckher" aus Cypern. „Item der Hochmeister aus Preussen giebt auch einem Fürsten von Oesterreich zu schirm geldt seines Ordens: 12 Stück Valkhenn," von denen gerühmt wurde, daß sie die besten „zum Reigern" waren. Maximilian I. schickte brabantische Falkner nach Norwegen und Dänemark zum Falkenkauf und hielt 15 Falkenmeister und 60 Falkenknechte. In allen seinen Ländern ordnete er die „Hayung," d. h. das Hegen und Schonen der Raiher und Enten an.

Unter Max I. Nachfolger, Ferdinand I., machte das Jagdwesen, so weit dasselbe Seitens des Landesfürsten gepflegt und geübt wurde, namentlich in Oesterreich unter der Enns entschieden Rückschritte. Ferdinand I. war allerdings ein Jagdfreund, allein seine

Regierungsperiode war derart bewegt, daß ihm die stürmisch sich drängenden Ereignisse kaum Zeit ließen, der Jagd im Allgemeinen und der Baizjagd im Besonderen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Ferdinand's I. Nachfolger, Kaiser Maximilian II., welcher jedoch kaum 12 Jahre regierte, brachte neues Leben in das österreichische Jagdwesen. Im Jahre 1568 ordnete er die Anlage eines neuen Fasan- und Mouflongartens zwischen Simmering und Ebersdorf an. Es entstand das sogenannte „neue Gebäude", von dem erzählt wird, daß es auf jenem Ort vorkömmt, wo im Jahre 1529 Sultan Soliman's Zelt stand, und daß der Umfang des „Neugebäudes" auch jenen Umfang, welchen damals das genannte Zelt eingenommen hatte, abgrenzt. Im k. k. Hofkammerarchive befinden sich die sehr eingehenden auf die Anlage des „neuen Gebäudes und Fasangartens" bezugnehmenden Bauacten, in denen sich jedoch kein Anhaltspunkt findet, womit sich die, Soliman's Zelt betreffende Angabe nur im geringsten bestätigen ließe. Man wählte für die Anlage des Fasangartens und „neuen Gebäudes" jenen Platz, welcher dem beabsichtigten Zwecke am besten entsprach, und ohne Frage, ob auf demselben einst Soliman's Zelt stand oder nicht.

Von Prag aus ddto. 24. Mai 1570 ertheilte Maximilian II. dem Adam Rendl, Aufseher über den neuen Fasan- und Mouflongarten, eine Instruction, in welchem auch die Weisung vorkömmt, daß derselbe „Trappen und Rayher", wenn man ihm solche bringt, zu übernehmen habe. Unterm 1. Februar 1575 ertheilte der Kaiser dem „Wolff Sigmunden Freyherrn zu Aurßperg", Obristen-Landtjägermeister in Oesterreich unter der Enns, eine höchst eingehende, die Jagd betreffende Instruction, in welcher die Falknerei nur sehr nebensächlich berührt wird. Daß dieselbe damals, und auch noch während der Regierung Kaisers Rudolf II. nur eine untergeordnete Bedeutung besaß, ergibt sich aus einem Verzeichniß vom Jahre .1580. „Was Auf der Röm. Khaiſ. Mt. Falkhnerey, Besoldung vnd Klaidergeldt ain ganz Jar lauffen tuett." Es heißt in demselben:

Falkenmeister Hanns Hager von Allentsteig	460 fl.	— kr.
1 Falkenbueb	48 fl.	— kr.
Falken- und Federspiel-Unterhaltung .	180 fl.	— kr.
Hunde	72 fl.	— kr.
4 Falkner à 240 fl.	960 fl.	— kr.
2 Falkner à 120 fl.	240 fl.	— kr.
Klaidergeldt	110 fl.	15 kr.
zusammen .	2070 fl.	15 kr.

eine für die Dauer eines ganzen Jahres gewiß sehr bescheidene Auslage, und ebenso bescheiden war der ganze Falknerei-Apparat, er zählte außer dem Falkenmeister nur noch 6 Falkner und 1 Falkenbuben.

Sowohl die Jagd als auch die Falknerei mußten sich während der Regierung des Kaisers Rudolf II. außerordentlich einschränken. Es wurden ihr nur höchst geringe Mittel gewährt. Unter mehreren Beispielen nur Eines. Der oben genannte Falkenmeister Hanns Hager von Allentsteig bat nur um den Betrag von 200 fl., um die Falknerei wieder für einige Zeit durchbringen zu können.

Der Kaiser erledigte die ihm vorgelegte Eingabe am 28. November 1587. Die Resolution ist mit Bleistift auf dem Referatsbogen niedergeschrieben, die lautet: „thue dahin nichts, vnd werden wol andere mittel zu handen sein, man solle denselben nur nachdenken also auch an itzo den Falknern etwas geben, damit sie sich und die Vögel erhalten können, man werde sovil darauff nit bedürffen."

Erst unter Kaiser Mathias erfolgte der nächste Anstoß zur Hebung des Falknereiwesens in Oesterreich unter der Enns. Die Herrschaft Laxenburg, dieser in Bezug auf die Baizjagd später so berühmt gewordene Boden, war seit einer langen Reihe von Jahren an verschiedene Herren in Pfandbesitz überlassen worden. Unterm 15. April 1617 verordnete Mathias, daß in Laxenburg über Antrag des Falkenmeisters Peter Paul della Graugia die abgekommene Raygerzucht wieder in Aufnahme gebracht werden soll, daher eine neuerliche Pfandgabe der Herrschaft nicht mehr einzuleiten ist.

(Schluß folgt.)

Wild-Abschuß

bei den k. k. Hofjagden und Pürschen in den Jagdbezirken **Neuberg, Eisenerz** und **Ebensee** vom 28. September bis 9. October 1880.

	Hochwild										Gemsböcke	Gemsgaisse	Gemskitze	Verschiedenes	Zusammen
	Hirsche														
	16-Ender	14-Ender	12-Ender	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Gabler	Spießer	Thiere	Kälber					
Neuberg:															
28. September Morgenpürsche	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
28. Jagd im Lahngraben	.	.	.	2	.	.	.	.	2	.	17	16	1	.	38
29. Jagd im Schusterschlag	.	.	.	1	7	6	1	1	7	.	2	.	.	1	26
29. Abendpürsche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
30. Jagd im Hochriegel	.	.	.	1	1	2	.	.	6	3	3	2	.	.	18
30. " Abendpürsche	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	3
1. October Morgenpürsche	.	1	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	4
1. Jagd im Karlgraben	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	20	12	.	1	33
1. Abendpürsche	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2
2. Jagd im Kodl	.	.	.	.	2	.	1	1	6	1	14	14	1	1	41
3. Morgenpürsche	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	3
Summe	1	2	2	6	11	10	2	4	21	4	57	44	2	4	170
Hievon haben erlegt:															
Se. Majestät der Kaiser		1	1	2	2	1	.		2	.	4	2	.		15
Se. Majestät der König von Sachsen	.	1	.	1	1			.	2	1	10	12	.	.	28
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf	1		1	1	1	.		1	1		8	6	1	1	22
Se. k. k. Hoh. Großherzog v. Toscana	.				1	1		.	1	.	10	5	.	1	19
Se. k. Hoh. Prinz Leopold v. Bayern	.				.	3		2	2	2	5	3		.	17
Se. Durchlaucht Fürst. Hohenlohe					3	.			.	.	3	1		.	7
" " Thurn-Taxis	.			.	.	1	.		2		1	.	.		4
Graf v. Meran	.						1	.	2	.	3	2	1	.	9
Se. Excellenz Graf Wrbna	.		.			.		1	2	.	.	2		.	5
F.M.L. v. Latour						1		.	.		1	1	.		3
Baron Mondel	.	.		.	.	1			1		3	.			5
Beck	.		.		1	.			1	.	.	2			4
Oberst " Baron " Löhneysen			.			1			1		.	1			3
Oberstlieut. Baron Minkwitz				.	.	.	.				1			.	1
" v. Nagel	.			1		1				.	3		.	.	5
Gewerke Aigner				1		.		.		.	.			.	1
Hüttenmeister Endres		.						.		.	1	.		1	2
K. k. Oberförster Swoboda						.		.		.	.	1		1	2
Gewerksarzt Oberhauser						.		.	.	.	2	.		.	2
K. k. Jagdschloß-Verwalter Kundrat	.		.					.		.	1	1	.		2
K. k. Hofjagdleiter Pitasch		.	.						.	1	.	2		.	3
K. k. Oberförster Fahrner				.	.				1	.	.	1			2
K. k. Oberförster Hermershausen	.				1				1	.	.	.			2
K. k. Förster Loibl					.		.				1	1	.		2
K. k. Förster Sperlbauer			.		1		1		.		.	.		.	2
K. k. Assistent Redtenbacher	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	2
Summe	1	2	2	6	11	10	2	4	21	4	57	43	2	4	170

	Hochwild										Gemsböcke	Gemsgaise	Gemskitze	Verschiedenes	Zusammen
	Hirsche								Thiere	Kälber					
	16=Ender	14=Ender	12=Ender	10=Ender	8=Ender	6=Ender	Gabler	Spießer							
Eisenerz:															
4. October Halsbach		.		.	2	.	.	1	6	.	.	.	1	1	11
5. October Wintereben	.	.	1	.	.	2		2	9	1	1	2		1	19
6. October Wolfsgraben .		.	1	2	4	3		1	5	.	4	4		.	26
Summe .	.		2	2	6	5	.	4	20	1	5	6	1	2	56
Hievon haben erlegt:															
Se. Majestät der Kaiser . . .	.	.		.	.		.	.	1		2	1		.	4
Se. Majestät der König von Sachsen	.		.	1	2	.		.	1	.		.		.	4
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf	.		1	2	2	1	.	1	1	.	.	2		1	11
Se. k. k. Hoh. Großherzog v. Toscana			.			.			.	.		2			2
Se. k. Hoh. Prinz Leopold v. Bayern		.	1		.	1		.	5	.	1	.	.	.	8
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe	.			.	1	.	.		.					.	1
Se. Durchlaucht Fürst Taxis									2	.		.		.	2
Graf Meran	.				.				2				.		2
Se. Excellenz Graf Wrbna .		.				.		.	1		.		.		1
Se. Excellenz F.M.L. von Latour						1	.			.	1				2
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel	.					.			.			.		.	
Se. Excellenz F.M.L. Baron Beck .					.	1		.	1					1	3
Oberst Baron Löhneysen .		.			.				1		.	.	.		1
Oberstlieutenant von Nagel . . .					.				1		.	.	1	.	2
Oberstlieutenant Baron Minkwitz	.			.	.	.		.	.	.	.	.			
Baron Sessler .	.			1	.			1	.	1	1	.		.	4
Forstdirector Domes .	.			.	1	.		.	1	1	.	.			3
Bezirksrichter Steindorfer					.	.		1	1	.		1			3
Forstmeister Kraus	.	.				1		1	1		.		.	.	3
Summe			2	4	6	5		4	20	1	5	6	1	2	56

	Hochwild										Gemsböcke	Gemsgaise	Gemskitze	Verschiedenes	Zusammen
	Hirsche								Thiere	Kälber					
	16=Ender	14=Ender	12=Ender	10=Ender	8=Ender	6=Ender	Gabler	Spießer							
Ebensee:															
7. October Höll . .					.		.				12	13		.	25
8. October Hochkogl .	.	.			.	.				.	6	3		.	9
9. October Traunstein .	.			.		1	.	.			21	15		.	37
Summe .	.	.			.	1		.	.	.	39	31	.	.	71
Hievon haben erlegt:															
Se. Majestät der Kaiser . . .	.			.		1		.	.	.	8	5	.		14
Se. Majestät der König von Sachsen										.	5	5			10
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf	.		.	.			.			.	7	4	.	.	11
Se. k. k. Hoh. Großherz. v. Toscana				.						.	3	3			6
Se. k. k. Hoh. Erzh. Carl Salvator	.	.					.			.	4	.		.	4
Se. k. Hoh. Prinz Leopold v. Bayern	.	.	.								5	7			12
Se. Excellenz F.M.L. von Latour .		.						.			1	1		.	2
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel		.									2	.			2
Se. Excellenz F.M.L. Baron Beck .	.		.	.	.			.		.	2			.	2
Oberst Baron Löhneysen .	.		.				.		.	.	1	.			1
Oberstlieutenant von Nagel	.	.						.			1	1		.	2
Oberstlieutenant Baron Minkwitz .	.	.				.				.	.	2		.	2
Personale .	.									.		3		.	3
Summe	.	.				1		.			39	31			71
Mürzsteg .	1	2	2	6	11	10	2	4	21	4	57	44	2	4	170
Eisenerz .	.	.	2	4	6	5		4	20	1	5	6	1	2	56
Ebensee .	.		.	.	.	1	.	.	.		39	31			71
Summe .	1	2	4	10	17	16	2	8	41	5	101	81	3	6	297

Wien, den 20. October 1880.

Abschuß-Liste

über das während der Hirschbrunft im k. k. Leibgehege Gödöllö abgeschossene Wild vom 4. September bis inclusive 15. October 1880.

Post-Nr.		Edelhirsche							Zusammen	Kahlwild Thiere	Schwarzwild Becker	Rehböcke	Füchse	Im Revier oder Waldtheile erlegt	Eintheilung der Hirsche in	
		16-Ender	14-Ender	12-Ender	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Spießer							starke	schwache
1	Se. kais. und königl. apostolische Majestät	.	3	1	.	.		.	4	.		.	.	Szt. Király . . .	4	
2	Se. kais. und königl. Hoheit Großherzog von Toscana	1	5	5	5	1	.		17	1		.	.	Macsa-Valko und Sabat	11	6
3	Se. königl. Hoheit Herzog Ludwig in Baiern	.	3	3		3	1	.	10			1	1	Martonberek, Valko, Gyú	6	4
4	Ihre Hochgeboren Frau Baronin v. Wallersee	.	.	.	.	.	.		.			1	.	Martonberek u. Fasangarten		
5	Se. Durchlaucht Fürst Thurn und Taxis	.	.	.	2	1			3		.	.	.	Inharos und Gyú .	1	2
6	Se. Excellenz Herr Graf Larisch			1	.	.	.	.	1	.	1	.		Martonberek	1	
7	Herr Graf Heinrich Larisch	.		1	3	1	1	.	6	1		.	.	Martonberek, Valko, Gyú	3	3
8	Lord Langerford			.	1			2	3			.	.	Martonberek .	1	2
9	Se. Excellenz Herr Freiherr von Mondel			1	1	.		.	2			1	1	Szt. György	1	1
10	Se. Excellenz Herr Freiherr von Beck			1	.				1			.	.	Martonberek und Klin	1	
11	Se. Excellenz Herr Freiherr von Ropcsa	.		1	1	.			2				.	Martonberek und Klin	1	1
12	Herr Major Nobile de Majneri	1	.	1	2	1		.	5		.	.	.	Macsa und Kerepes	3	2
13	Herr Hofrath Dr. Widerhofer	.	1	4	4				9		1	.	.	Sabat und Kerepes .	5	4
14	Durch das Personale	.		.	4	.		.	4		1	.	.	Kerepes		4
15	Verkämpft aufgefunden	.	.	2	1	.		.	3			.	.	Kerepes u. Martonberek	3	
	Zusammen .	2	12	21	24	7	2	2	70	2	3	3	2		41	29

K. k. Hofjagdamt Gödöllö, den 16. October 1880.

Pettera, k. k. Jagdleiter.

Abschuß

während der Hirschbrunst auf der Herrschaft Munkács 1880.

Datum	Name des Schützen	Jagdort	Wildgattung	Gewicht Aufgebrochen Kilo	Anmerkung
15. Sept.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn	Szinyák	10 Ender	215	
17.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn .	"	16 Ender	242	
19.	Graf Max Hojos	Nánowi	10 Ender	175	
20.	Graf Max Hojos .	"	8 Ender	175	
21.	Graf Josef Hojos	Szkalianka	12 Ender	250	starkes
22.	Graf Max Hojos	Szkala	14 Ender	245	Geweih
22.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn .	Szüdezür	3jähr. Bär	—	
24.	S. D. Fürst Carl Trauttmansdorff	Velký Pohár	16 Ender	220	
24.	Graf Josef Hojos . .	Kürnick	10 Ender	210	
24.	Graf Rudolf Kinsky . . .	Kriva Hranka	12 Ender	180	
25.	S. D. Fürst Carl Trauttmansdorff	Szegyilza	12 Ender	210	
25.	S. D. Fürst Carl Trauttmansdorff	Ilmovy Potok	12 Ender	210	
25.	Graf Josef Hojos .	M. Csertezová	12 Ender	200	
25.	Graf Rudolf Kinsky	Romanieszka	10 Ender	212	
25.	Graf Rudolf Kinsky	Sanovicza	10 Ender	215	Capital-
26.	Graf Max Hojos . . .	Laurovania	8 Ender	205	Geweih
27.	S. D. Fürst Adolf Schwarzenberg .	Ilmova	10 Ender	180	
28.	S. Exc. Graf Hieron. Mannsfeld .	Romanisci	14 Ender	190	
28.	S. Exc. Graf Hieron. Mannsfeld	Ruzok	14 Ender	140	
28.	S. Exc. Graf Hieron. Mannsfeld .	Ukliner Gyil	16 Ender	212	
28.	S. D. Fürst Carl Trauttmansdorff	Romanieszka	10 Ender	210	
28.	S. D. Fürst Adolf Schwarzenberg	Krásna Dolina	6 Ender	130	
28.	S. D. Fürst Adolf Schwarzenberg	"	10 Ender	215	Capital-
28.	Graf Ferdinand Trauttmansdorff .	Szinyák	14 Ender	222	Geweih
29.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn .	Oszics	14 Ender	235	Capital-
29.	Graf Josef Hojos	Kittlina	12 Ender	190	Geweih
30. "	S. Exc. Graf Hans Wilczek .	Roszochny	8 Ender	152	
1. Oct.	Graf Ferdinand Trauttmansdorff .	Szinyák	12 Ender	215	das stärkste
1.	Graf Ferdinand Trauttmansdorff	"	14 Ender	210	Geweih
1.	Graf Josef Hojos . . .	Kurnik	12 Ender	210	
1.	Graf Ferdinand Trauttmansdorff .	Szinyák	14 Ender	216	
2.	S. D. Fürst Adolf Schwarzenberg	Krásna Dolina	12 Ender	208	
2.	S. Exc. Graf Hans Wilczek .	Irszafská	10 Ender	130	
2.	S. Exc. Graf Hans Wilczek .	"	12 Ender	230	
2.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn .	Szkalianka	16 Ender	217	
3.	S. Erl. Graf Erwin Schönborn .	Tichy Pohar	8 Ender	183	

Die Mehrzahl der Geweihe hat entweder in der Stangenstärke oder Endenzahl bedeutend gegen frühere Jahre nachgelassen, was seinen Grund in dem überaus strengen und schneereichen Winter hat; am meisten war dies unter den Alpen fühlbar, wo sonst die stärksten Hirsche erlegt wurden.

Munkács, 5. October 1880.

Alois Polifka, Oberjägermeister.

Ein Fröschekrieg.

Wir hatten, als wir den „Amselkrieg" verzeichneten, gedacht, daß dieses ein Unicum bleiben würde; allein wir haben uns getäuscht, es folgt ein „Fröschekrieg", den man nur nach Gebühr behandeln konnte, wenn Einem die Feder Fischart's zu Gebote stände. Die Leser kennen die schauerliche Geschichte von den Fröschen, welche den Karpfen das Leben wegsaugen und sie mögen sich nun erbauen an nachfolgender Sammlung von Zuschriften, welche in dieser Cause célebre der „Ersten Oesterreichisch-Ungarischen Fischereizeitung" zugegangen.

Giersdorf b. Warmbrunn i. Sch. im Sept.

Entgegnung.

Soeben habe ich mit Erstaunen und auch mit einer verzeihlichen Entrüstung den in Nr. 20 der „Ersten Oesterreichisch-Ungarischen Fischereizeitung" (S. 161) enthaltenen Artikel: „Die Frösche als Feinde der Karpfen" gelesen. Der Aufsatz ist von solch' sachunkundiger Hand und in solcher, mit Erfindungsgabe gepaarter Entstellung niedergeschrieben, daß nicht nur die Ueberschrift, sondern jeder einzelne Satz mit alleiniger Ausnahme des letzten, als unrichtig bezeichnet werden muß.

Referent hat sicher nicht die Absicht gehabt, mich zu beleidigen und dennoch hat er dies gethan, indem er mir Mittheilungen unterschiebt, die, falls sie von den Lesern des Artikels, als von mir ausgehend, geglaubt werden, geradezu lächerlich erscheinen müssen. Da ich in Fischzüchterkreisen zeither als Sachverständiger gegolten habe und auch seit langen Jahren von der königlichen Regierung und anderen hohen Behörden als solcher häufig zugezogen worden bin, so kann ich derartige Andichtungen nicht mit Stillschweigen übergehen und möchte dem mir nicht bekannten Verfasser für die Folge anempfehlen, auf mich oder auf Fischereiverhältnisse bezügliche Artikel, wenn sie nicht besser gerathen (und dies ist wohl kaum anzunehmen), lieber gar nicht zu schreiben. Ausdrücklich aber erkläre ich, daß ich ferner solchen Machwerken, welche mich lächerlich zu machen geeignet sind, einen beleidigenden Charakter beimessen würde.

Ihnen, verehrter Herr Redacteur, darf ich, Ihrer auf mich bezogenen, nicht eben liebenswürdigen Anmerkungen halber, nicht zürnen, die der Referent allein verschuldet hat; doch erlaube ich mir die ergebenste Bemerkung, daß es einer ebenfalls angemerkten Belehrung, wie eine Fischereiwirthschaft rationell zu betreiben ist, bei mir durchaus nicht bedarf.*) Doch erhoffe ich, daß Ew. Wohlgeboren, der Wahrheit zu Liebe, durch Aufnahme dieser Entgegnung in die nächst erscheinende Nummer Ihrer Fischerei-Zeitung, wie durch Zurückweisung aller etwa auf den Artikel noch eingehenden Glossificirungen, so weit solche meine Person berühren, mir werden gerecht werden. Auch ersuche ich Ew. Wohlgeboren, mir gefälligst die Zeitung zu nennen, welcher Sie diesen Artikel „die Frösche als Feinde der Karpfen" entnommen haben.**)

Die Herren Zeitungs-Redacteure aber, welche diesen curiosen Artikel in ihren Zeitungen veröffentlicht haben, werden gewiß auch gerne geneigt sein, durch Einrückung dieser, meiner Entgegnung in dieselben mich vor dem unverschuldeten Vorwurfe der Lächerlichkeit zu schützen.

Zur Berichtigung des Artikels, in welchem Namen, Stand und fast Alles falsch dargestellt ist, bemerke ich Folgendes: der Name des Herrn Grafen ist: Schaffgotsch; ich selbst bin gräflicher Fischzuchts-Inspector.

Zur Klärung der Sache selbst stelle ich zunächst meine diesbezüglichen Erfahrungen hieher und wähle als Ueberschrift: „die Kröten als Feinde der Fische." Seit länger als 40 Jahren hatte ich Gelegenheit, bei Karpfenfischereien, sogar bei Teichwirthschaftscomplexen bis 6000 Morgen thätig sein zu können, und schon aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich, daß die „gemeine Kröte" (Bufo vulgaris) während ihrer in den April und Mai fallenden Laichzeit sich nicht selten an die Köpfe der Fische, nicht allein der Karpfen, festklammert.

Niemals jedoch habe ich dies massenhafter beobachtet, als am 22. April 1879, bei

*) Wir wußten nicht, wer der erwähnte „Fischmeister" war. Hätten wir gewußt, daß die Teiche unter der Verwaltung des Herrn Stentzel sich befinden, so würden wir auch jene Sätze des Artikels mit Mißtrauen betrachtet haben, welche auf eine unrationelle Bewirthschaftung schließen ließen. D. Red.

**) Wir haben sie nicht in Erfahrung bringen können. D. Red.

Abfischung eines ca. 30 Ar großen Winterungs-teiches, welcher 358 Pfd. zum Verkaufe auf-bewahrten Karpfensamen, von $^2/_3$—$1^1/_2$ Pfd. Gewicht pro Stück enthielt. Die Zahl der in dem Teiche vorhandenen Kröten mochte der der Karpfen nahezu gleichkommen. Auf zahlreichen Karpfen jeglicher Größe saß je eine männliche Kröte, sich vermittelst der beiderseitigen Vorderfußzehen in den beiden Augenhöhlen des Fisches krampfhaft fest-haltend, den Hinterkörper nach dem Munde seines geplagten Trägers hin gerichtet.

Als beim Ablassen des Teiches die Karpfen und Kröten immer dichter zusammengedrängt wurden, sprangen immer häufiger vereinzelte Kröten-Männchen auf die Köpfe nahestehen-der Karpfen, zuweilen mit, öfters jedoch ohne Erfolg. Die Gegenwart der die Karpfen ausfischenden Fischer störte die Kröten keines-wegs in ihrem infernalischen Beginnen. Es wurden an diesem Tage einige von einem Kröten-Männchen angeklammerte Karpfen, von denen der größere $1^1/_2$ Pfd. nach sicherer Schätzung, schwer war, derart in die Höhe gehoben, daß die Hinterschenkel der Kröte als Handgriff zum Emporheben beider Thiere dienten. Es würde aber in einzelnen Fällen ebensogut ein zweipfündiger Karpfen ver-mittelst der krampfhaft festgeklammerten Kröte empor gehoben werden können. Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung ist in der starken Geilheit der Kröte vor und während ihrer Laichzeit zu suchen. Das Festfassen des Weibchens oder anderer schlüpfriger Wasser-thiere vermittelst der Vorderbeine des Kröten-Männchens ist krampfartig; ein Loslassen scheint diesem vorzeitig und freiwillig kaum möglich zu sein. Oft sah ich ein Kröten-Männchen fest auf der Leiche eines von ihm erwürgten, halb verfaulten Weibchens sitzen. Auch 5, 6 und mehrere Kröten, bei denen nur ein Weibchen sich befindet, klammern sich zuweilen zusammen; dann kommen aber sicher mehrere Erdrosselungen in diesen gordischen Ballen vor. Erst im verflossenen Frühjahre sah ich in den Augenhöhlen eines zwei-pfündigen Karpfen ein Kröten-Männchen festgeklammert; der Karpfen war stark in der Verwesung begriffen und mindestens seit 8 Tagen todt.

Es ist gewiß, daß fast alle einäugigen oder völlig erblindeten Karpfen ihre Erblindung einer männlichen Kröte zuzuschreiben haben. Die Sache ist übrigens eine derart verbreitete, daß ich behaupten möchte, jeder wirklich praktische Karpfenzüchter muß sie kennen.

Ich mag nicht jeden einzelnen Satz des von mir angefochtenen Artikels widerlegen; doch geschehe dies mit dem einen, dem Meister-stück, welches Referent jenes Aufsatzes wirk-lich darin fertig bekommen hat; dieser Satz lautet wörtlich: „ich habe erklärt, daß die Frösche sehr gefährliche Feinde der Karpfen seien und jährlich in dem Teiche einen Ver-lust von 3 bis 4% der letzteren herbei-zuführen pflegen, indem sie sich auf den Rücken der Fische zu schwingen suchen, sich mit den Vorderfüßen in den Augen fest-klammerten und von dem Schleime und den am Maule der Karpfen etwa befindlichen Nahrungsmitteln lebten."

Die Frösche treten allerdings in anderer Hinsicht als directe Fischlaich- und Fisch-brut-Vertilger auf; hier aber ist nicht von „Fröschen," sondern von der „gemeinen Kröte" zu reden. — Einen Procentsatz des durch Kröten der Karpfenfischerei verursachten Ver-lustes kann sicher Niemand, und auch ich nicht, angeben; aber der Vertilgung dieses ekelhaften Karpfenfeindes und -Peinigers in Karpfen-teichen will ich bei dieser Gelegenheit das Wort reden. Der Verlust an Fischen und an Zuwachsvermögen der solcher Art erblinde-ten Fische ist bei der Teichwirthschaft nicht zu unterschätzen.

Daß aber die „Frösche" vom Schleim und den am Maule der Karpfen befindlichen Nahrungsmitteln leben sollen, das ist eine neu erfundene „Zeitungs-Ente"; Enten aber sind größere Feinde der Fische als Frösche. Enten- und Fisch-Züchter aber stehen sich von jeher diametral gegenüber.

A. Stentzel,
Reichsgräflich Schaffgotsch'scher Fischzuchts-Inspector.

Eine zweite Zuschrift über diesen Gegen-stand lautet wie folgt:

Saarburg i. Lothringen, im September.

Der Artikel „Die Frösche als Feinde der Karpfen," den die Nr. 20 Ihres werthen Blattes brachte, war mir schon aus der Frankfurter Presse bekannt. So seltsam mir die darin enthaltenen Angaben auch schienen, habe ich doch nicht unterlassen, mich über ihre Richtigkeit bei den Pächtern der großen Weiher hiesiger Gegend zu informiren. Das Resultat war negativ; denselben war von

*

der Schädlichkeit der Frösche in Karpfenteichen nichts bekannt. Allerdings sind die hiesigen Weiher wasserreich. Ein Fischerei-Aufseher dagegen hat vor zwei Jahren nach der Entleerung eines ca. 40 Hektar großen Teiches eine Anzahl abgestorbener Karpfen, „von Fröschen und Kröten bedeckt", auf dem Schlamm vorgefunden.

Mein Schwiegervater hatte ein kleines wasserarmes, mit Wasserpflanzen bedecktes Reservoir, in dem er Karpfen für kurze Zeit aufbewahrte. Ich erinnere mich, daß er Frösche und Kröten daraus wegfangen ließ, weil sie sich auf die Karpfen setzten, sich in den Augen festklammerten und Ursache ihres Todes seien.

Ich glaube demnach annehmen zu dürfen, daß die Frösche den Karpfen nur da schädlich werden, wo die Lebensbedingungen der Letzteren in beschränktem Maße vorhanden sind, wo ihnen Raum zur Bewegung, tiefes, frisches Wasser mangelt, wo im Gegentheil in seichtem Gewässer Frösche in Menge sich aufhalten.

D.

Eine weitere Zuschrift lautet:

In Betreff des Artikels „Die Frösche als Feinde der Karpfen" in Nr. 20 Ihres geschätzten Blattes erlaube ich mir Nachstehendes mitzutheilen. Am 22. März 1879 setzte ich vier Karpfen von je zwei Pfund in einen hiesigen Streckteich. Am 8. April desselben Jahres bemerkte ich, daß einer dieser Karpfen in seichtem Wasser trieb und wiederholt mit dem Kopfe an ein im Teich liegendes, hölzernes Wasserleitungsrohr anstieß. Bei näherer Betrachtung glaubte ich ein Geschwür auf dem Kopfe des Karpfen zu sehen. Um dies festzustellen, wurde der Karpfen mit einem Rechen an's Ufer gezogen und sah ich nun, daß ein großer Frosch auf dem Kopfe des Karpfen saß, der nur mit einem heftigen Ruck davon entfernt werden konnte. Der Karpfen wurde wieder in's Wasser gesetzt, war jedoch am nächsten Tage eingegangen. Ich bemerke noch, daß in hiesiger Gegend die Gefährlichkeit der Frösche für größere Karpfen im Frühjahre allgemein angenommen wird; weshalb der Froschlaich aus den Teichen an's Land gezogen wird, damit er dort vertrocknet, und beim Ausfischen der Teiche die darin vorgefundenen Frösche sorgfältig aufgelesen und entfernt werden. Auch wird empfohlen, Pfähle in das Wasser zu schlagen, an denen die Karpfen die Frösche eventuell abstreifen können. Uebrigens ist in „Das Ganze der Angelfischerei ꝛc." von B. v. Ehrenkreuz auch der eigenthümlichen Zuneigung der Frösche, resp. Kröten für die Karpfen in einem besonderen Abschnitte am Schluß des Buches Erwähnung gethan.

Kieferstädtel (Oberschlesien), im Sept.

Engelmann, Hauptmann a. D.

Ueber dasselbe Thema schreibt Herr Oberamtmann Nehrkorn in Riddagshausen bei Braunschweig:

Als ich vor längerer Zeit, ich weiß nicht mehr in welchem Blatte, die wunderbare Mähr von der Feindschaft der Frösche gegen die Karpfen las, sah ich die Sache ebenfalls so an, wie die geehrte Redaction dieser Zeitung dieselbe auffaßte. Ich hielt es nicht der Mühe werth, die Angelegenheit vor das Forum der Leser einer Fachzeitschrift zu bringen. Da dies nun aber dennoch, allerdings der Komik wegen, geschehen ist, so darf es nur wünschenswerth sein, den Verbreiter solcher Anschuldigungen gegen die harmlosen Frösche zu exacterem Beobachten aufzufordern. Was den Gegenstand selbst anbetrifft, nämlich „das Reiten der Frösche auf den Karpfen zum Zwecke der Nahrungsentziehung", so ist dies, um mich recht unwissenschaftlich auszudrücken, der höchste Grad der Geilheit. Während der Begattungsperiode der Frösche (in specie der Wasserfrösche) kann man, wenigstens wird dies keinem Fischzüchter entgangen sein, die Beobachtung machen, daß die Thiere alle lebendigen, kaltblütigen Wesen erfassen, die ihnen gerade in den Weg kommen. Um diese Zeit fängt man selten einen einzelnen Frosch, sondern selbst Männchen untereinander erfassen sich krampfhaft und sind nur schwer zu trennen. Es ist Thatsache, daß alsdann Frösche auf dem Rücken der Karpfen reitend gesehen sind.

Da indeß nur in Karpfenlaichteichen Frösche sich in unglaublicher Menge aufzuhalten pflegen, weil sie in größeren Teichen, die auch gleichzeitig mit Hechten besetzt sind, von diesen verzehrt werden, so ist es angezeigt, daß man den Karpfenlaichteich mal ausnahmsweise mit Laichhechten besetzt.

Endlich schreibt uns Herr Graf Geßler auf Sowczitz in Schlesien:

Der geehrten Redaction zur gefälligen Kenntniß, daß sie sich Schaden thut, resp. Schaden gethan hat, wenn sie die wunder-

bare Anhänglichkeit der Wasserkröten zu den Karpfenaugen bezweifelt und dies als Curiosum in Ihr Fachblatt einsetzt. Aus 30jähriger Erfahrung kann ich dem ꝛc. Fischmeister aus Warmbrunn nur beistimmen — ich habe mindestens 15 Karpfen von diesen Geschöpfen erlöst, — einige waren fast erblindet, andere schwammen vergnügt davon, des unliebsamen Reiters ledig zu sein; öfters habe ich auch Karpfen total abgemagert ohne Augen angetroffen, was diesen Kröten allein zuzuschreiben ist.

Wir erinnern übrigens daran, daß das oben genannte Blatt die fragliche Mittheilung als ein „Curiosum" bezeichnet hat.

Jagdliches aus Niederösterreich.

Die Hasenjagden haben begonnen und dürfte von den in der Umgebung Wiens stattgehabten, mit Ausnahme etwa einiger Hofjagden wohl die von Fürst Karl Trauttmannsdorf einem Freundeskreise letzten Freitag arrangirte Streifjagd im Oberwaltersdorfer Reviere die Krone sein. Es wurden bei demselben in 6 Stunden, unabgerechnet die Zeit, die das opulente Frühstück hinwegnahm, von 12 Schützen 750 Hasen, 58 Hühner und 21 Stück Unterschiedliches zum Abschuß gebracht. Unter den Schützen waren Fürst und Graf Trauttmannsdorff, die Grafen Schönborn, Colloredo-Mansfeld, Frh. Traun, Kielmansegg, Dominik Hardegg, Baron Ludwigsdorff u. A.

Die Ordnung war eine musterhafte; zeigte ein oder das andere Mal einer der Streifenden, auf die Nachsicht des Jagdherrn sündigend, zu viel Eigenwillen, so verließ der Fürst rasch seinen Platz, bestieg einen bereitgehaltenen Ponny, Eigenthum des Jagdgastes Grovestin, und las dem Renigen in liebenswürdigster Weise die Leviten über die Pflichten eines Jagdgastes. Trotz dieser Ausflüge hatte der Fürst die größte Strecke mit 103 Stücken. Die Jagd war auch abgesehen von dem Ergebnisse sehr interessant wegen der wirklich eminenten Schießleistungen der meisten Herren und muß ich offen gestehen, daß ich manchen Hasen unbeschossen passiren ließ, weil es mich mehr interessirte, zuzusehen, wie meine Nachbarn, die beiden Trauttmannsdorffe, im Weitschießen Meisterhaftes leisteten. Der nächste Tag soll ebenfalls eine Strecke von 700 Stück ergeben haben.

Nicht minder gelungen im Arrangement, doch im Ergebnisse weit schwächer, war eine von Excellenz Grafen Traun auf seinem Eigenbesitze Bockfließ letzten Samstag abgehaltene Streifjagd, bei der 280 Hasen zur Strecke kamen, nachdem auf dem bejagten Terrain schon vorher circa 100 Hasen zum Abschuß gelangt waren. Graf Traun und Baron Mertens, die die Flügel innehatten, hatten die größte Strecke.

Last but not least muß ich einer Jagd erwähnen, die den Reigen meiner jagdlichen Herbstausflüge eröffnete, bei der mir das Merkwürdige geschah, daß ich gar nicht dazu kam, mich um das Jagdergebniß zu erkundigen. Es war im Leobendorfer Revier bei Excellenz Grafen Wilczek, der den zur Jagd Geladenen auch die Räume seines Schlosses in Seebarn gastlich öffnete. Die Besichtigung des Schlosses und der vom Besitzer mit bekanntem Kunstsinne angelegten Sammlungen, die ein Museum füllen würden, der mannigfachen Jagdtrophäen, die der Graf von seinen Forschungsreisen mitgebracht, der Bibliothek mit seltenen Büchern, der prächtigen Stiegenhalle mit Decken- und Wandgemälden von Makart, Canon u. A., der Kunstschätze jeder Art, der Ausgrabungen von Ruine Kreutzenstein, hiezu der liebenswürdige Empfang von Seite des Grafen und seiner Familie hatten bei mir die Wirkung, daß ich bei der Tafel schier auf's Essen, vor lauter Bewundern auf's Reden und beim Jagen im Nachgefühl des Geschehen schier auf's Schießen vergaß, mich nach der Jagd gar nicht kümmerte um die Strecke, ja noch mehr, daß ich mich wohl auf die Schönheit und Liebens-

**

würdigkeit der Damen, an die gesehenen Kunstschätze, ja sogar eher an's Menu mich erinnere als an das dort jagdlich Erlebte.

Nach Schluß dieser Jagd und vor dem Diner wurde die Ruine Kreutzenstein besichtigt, um die der Graf eine Cultur anlegt und in welcher 2 Gelasse im alterthümlichen Style restaurirt und eine Gruft ausgemauert werden soll. Hier will sich der Graf eine Ruhestätte bauen zum ewigen Schlaf. Da er nun so eisenfest in seinem Willen ist, daß er Vorgenommenes stets vollführt, so wird er nirgends ruhen als in seiner Gruft, da wünscht' ich denn, daß es die bösen Kobolde noch gebe, von denen die Mythe erzählt, die über Nacht zerstören, was Menschenhand gebildet, daß er so den Bau seiner Gruft nie fertig bringen möge und seine Freunde und Bewunderer ein Langes überlebe.

—ff.

Vom Fischaar.

Einer unserer Bekannten, ein eifriger und aufmerksamer Waidmann, hatte seit mehreren Jahren Gelegenheit zu beobachten, wie ein Fischaar (Falco haliaëtos), auch Fischadler, Weißbauch oder Blaufuß genannt, während der fünf bis sechs Monate, wo er sich bei uns aufhält, täglich einige Mal zwischen Würzburg und Eibelstadt den Main absucht und seine Beute, die er unter weithin vernehmbarem Geräusche aus dem Wasser holt, gewöhnlich auf den Anhöhen des rechten Mainufers verzehrt und die Skelette dann den Füchsen überläßt. Dieses Manöver wiederholt er so lange, bis sein geräumiger Kropf voll ist, den er dann auf seinem Horst bei der Familie, ähnlich wie der Storch, wieder ausleert, wozu er auch angewiesen ist, da ein solches Raubvogelpaar zur Zeit, während welcher es Junge hat, täglich mindestens 10 bis 12 Pfund Fische, resp. das Fleisch davon absorbirt. Nur derjenige, welcher Gelegenheit hatte, einen solchen Vogel zu schießen, hat von dessen gefährlichen Waffen und Muskelstärke einen Begriff. Der Aar ist von dem gleichfalls beständig am Main nach abgestandenen Fischen herumlungernden feigen Milan leicht zu unterscheiden, da er ungleich stärker ist und eine Länge von nahezu zwei Fuß hat.

Die geeignetste Stelle, von welcher er geschossen werden könnte, wäre wohl auf der Eisenbahnbrücke oder an dem Nußbaum auf der Insel oberhalb der Mainmühle bei Heidingsfeld, wo er besonders gern umherkreist. Da das Gewicht des Fischaars ungefähr dem von zwei Hühnerhabichten (Falco palumbarius) gleichkommt und derselbe seiner gedrungenen Gestalt und Stärke wegen hinlängliche Priese darbietet, so hätte auch ein Büchsenschütze Chancen, demselben das Lebenslicht ausblasen zu können.

Daß das Quantum Fische, welches ein solches Raubvogelpaar während der Zeit, in der es sich bei uns aufhält, zur Nahrung bedarf, das der Fische, welche von sämmtlichen hiesigen Anglern während des Jahres hindurch erbeutet werden, um das Fünf- bis Sechsfache übersteigt, dürfte als sicher angenommen werden.

v. Th.

Seltenes Jagdglück.

Ein seltener Fall ereignete sich bei der im Monate September l. J. auf der Domaine Chlumetz bei Wittingau in Böhmen abgehaltenen Pürschgängen auf Brunsthirsche. Unter anderen hohen Jagdgästen Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn

Erzherzogs Franz Ferdinand v. Oesterreich-Este war auch der Herr Graf Carl Correth, k. k. Oberst-Lieutenant, anwesend.

Für den 30. September, Nachmittags, war die Abreise des Herrn Grafen bestimmt. Am benannten Tage erlegte derselbe auf der Frühpürsche im Hammerdorfer Revier bloß einen Rehbock auf circa 100 Schritte. Um die noch bis zur Abreise erübrigte Zeit auszufüllen, wollte Herr Graf Correth noch einen Pürschgang versuchen und es gelang demselben auf der Fahrt, gegen 10 Uhr, auf circa 100 Schritte vom Wagen, zwischen den Köpfen der Pferde durch, mit einem wohlgezielten Schusse einen starken Zwölfender, der eben über den Weg mit einem Thier hinüber wechseln wollte, zu erlegen.

Der Hirsch verendete circa 50 Schritte vom Anschusse, mit seinem imposanten Geweihe in's Moos gestützt, das Haupt himmelwärts gerichtet.

Dieser stark ausgebrunftete Hirsch wog 145 Kilo aufgebrochen, das Geweih $6^1/_2$ Kilo. Die Länge der Stangen betrug 86 Cm., die Weite zwischen den inneren Kronenenden 66 Cm. und zwischen den äußeren 1 Meter Breite. Umfang der Rosen je 25 Cm., Stärke der Stangen zwischen Augen und Mittelsproß 17 Cm., zwischen Mittelsproß und der vierzackigen Krone, am schwächsten Theile, 14 Cm.

Neben dem Einschußkanal stack unter der Decke eine 22 Mm. Spitzkugel auf dem Blatte, von früheren Jahren herrührend, verwachsen.

Nebst dem Hirschen wurde auch das Thier auf circa 70 Schritte, von demselben Jagdgaste, ebenfalls vom Wagen, auf's Blatt geschossen und vom Anschusse bei 200 Schritte entfernt verendet aufgefunden.

Chlumetz, am 18. October 1880.

Math. Czabann, Forstmeister.

Jagd und Jäger in der Steiermark.

(Reminiscenzen von der Grazer Landes-Ausstellung 1880.)

Dort, wo im Oberland
Noch Gems und Adler haust,
Auf jedem Scheibenstand
Die Kugel saust:
Dort ist die Heimat mein,
Da bin ich wohl bekannt,
Du schönes grünes Steirerland!

Friedrich Marx.

„Wenn Einer eine Reise thut so kann er was erzählen."

So werden denn auch die vielen Jagdfreunde und Jagdgenossen, die „manchen" alten knorrigen Förster und flotten „Jungen", die die „kleine Weltausstellung" in Graz heuer besucht haben, gar Erbauliches zu erzählen haben in den langen Winterabenden von der Jagd und den Jägern in der Steiermark, wie sich „das Eine" und „die Anderen" in den Räumen der unvergeßlichen Landesexposition im vortheilhaftesten Lichte präsentirte.

Schon der Ausstellungsplatz selbst mußte dem Kenner der steiermärkischen Jagdgeschichte in mancher Beziehung Stoff zum Nachdenken bieten. Auf dem Felde, auf welchem sich heute die schöne Industriehalle erhebt, da war vor ein paar Jahrhunderten noch lauter Wald und drüben am rechten Ufer der Mur, in der Karlau da war zu jener Zeit und auch später noch lauter dichter Wald und mitten in diesem Walde stand das vom Erzherzog-Regenten von Innerösterreich im 16. Jahrhunderte erbaute (heute als Strafhaus verwendete) Jagdschloß Karlau.

Die erzherzogliche Jagd dehnte sich von diesem reizenden Waldschlößchen südwärts bis Karlsdorf (heute Kalsdorf genannt, zweite Bahnstation der Südbahn via Graz-Triest) und westwärts bis zu des Erzherzogs Jagdschlößchen „Gjaidhof" (jetzt Schloß Tobel unweit Tobelbad), welchen „Gjaidhof" 1469 der bekannte steirische Ritter Andreas Baum-

kircher in seiner Fehde mit Kaiser Friedrich III. überfallen hatte!

Wie manches im Jagdleben hat sich seit diesen Tagen verändert, wie manches in Art und Sitte des Waidmannes, wie manches im Wildstand, wie manches im Forstwesen ist seit 3 und 4 Jahrhunderten gründlich anders geworden, nur Eines ist im ewigen Wechsel gleich geblieben, die Liebe des Steirer's zur Jagd.

Dies drückte sich denn auch in Allem, was wir auf der Landesausstellung auf die Jagd Bezügliches sahen, unverkennbar aus.

Beginnen wir mit der Jagdkleidung. Nicht bald in einem Lande wird auf das „Gwand" des Waidmanns solch eine Sorgfalt verwendet, als im Steirerlande.

Da sah man treffliche Jagdlodenröcke (von Studnitzka in Aussee) und Jadgkleider (von Geist in Leoben); kunstvoll mit Jagdemblemen (grüne Seidenstickerei) verzierte kurze Lederhosen zur Jagd (von Amand Friedl in Admont) und solche aus Hirsch- und Gemsenleder (von Schinnerl in Neumarkt an der Rudolfsbahn und von Pölzer in Aussee). Jagdstrümpfe, allen voran die „grünen Kaiserstrümpfe", dann Jäger-Gebirgsschuhe, sehr solid gearbeitet, sowie schöne, kleidsame grüne Filzjägerhüte vervollständigen „harmonisch" die schmucke steierische Jägertracht.

Hirschdecken und Gemsdecken von vorzüglicher „Ausarbeitung" zur Jagdfahrt verwendbar, brachte Weißgärber Schwaiger aus Stadl.

Hatten die jüngste Jägerjugend und die ewig jungen Vogelfänger ihre helle Freude an den diversen Vogelfangrequisiten, so ließen die Herzen der Waidmänner κατ' ἐξοχήν die vielen ausgezeichneten „Büchsen" höher schlagen, die in allen Systemen zur Anschauung gebracht waren, darunter 6 Stück Jagdgewehre verschiedenen Systems, davon eines ein neuestes, zum Patentiren eingesandtes Gewehr-System Fükert; ausgezeichnet wurden diese Waffen 1874 von Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. und 1876 von Sr. Majestät dem König Albert von Sachsen. Mehrfach ausgezeichnete Kugel- und Schrotgewehre hatte der fürstl. Schwarzenberg'sche Hofbüchsenmacher Haberda aus Frauenberg (Böhmen) eingesandt. Auch die altberühmte Ferlacher Gewehrfabrikation war mit Jagdgewehren vertreten.

„Gekleidet und gerüstet" könnten wir getrost an den „Auszug" denken und da finden wir in der sog. Feuerwehrhalle einen superb ausgeführten ebenso praktischen als gefälligen und eleganten Jagdwagen, den auch ein bekannter krainischer Nimrod, Herr Jean Luckmann aus Laibach, sofort käuflich erwarb.

Im Geiste ward da und dort die „Jagd gemacht" und die unter den musikalischen Instrumenten postirten Jagdhörner haben uns im Geiste das „Halali" geblasen!

Von den „Jagdergebnissen" der gräflich Meran'schen Forstverwaltung (Gut Stainz bei Graz), der k. k. Staatsforstverwaltung für Steiermark, sowie von der tabellarischen Zusammenstellung der Freih. v. Feßler-Herzinger'schen Güter- und Forstinspection in Graz, lernen wir — wenn wir sie nicht ohnedies schon aus langjähriger praktischer Erfahrung kennen — die Ausdehnung, den Stand, die Schönheit der steierischen Hochjagd bewundern; für den Zeitraum von 1875 bis 1879 hat Herr k. k. Landesforstinspector Otto Pölzl in Graz eine sehr instructive Tafel zur Jagdstatistik Steiermarks geliefert.

Derselbe Herr Aussteller brachte auch eine wohlgewählte Collection von Geweihen zur Anschauung, gleichwie starke und abnorme Gehörne Seßler-Herzinger exponirte, und das fürstlich zu Oettingen-Wallerstein'sche Forstamt für die Domänen Pernegg und Waldstein wies uns ein Zwölf-Ender-Hirschgeweih aus Waldstein-Revier Kleinthal, 140 Kilo, 1876 und ein Acht-Ender-Hirschgeweih aus Waldstein-Revier Neuhof, 200 Kilo, 1877.

Die schon mehrerwähnte Baron Seßler-Herzinger'sche Güter- und Forstinspection

führte auch außergewöhnliches erlegtes Geflügelwild im präparirten Zustande vor.

Weil wir eben bei den „Präparaten" weilten, so ließen wir uns von unserem liebenswürdigen Cicerone gerne in die Abtheilung für „Präparate" geleiten, wo wir uns bald von den kunstfertigen Leistungen eines noch jugendlichen Präparators (Herrn J. Leitinger) überzeugen konnten, der meist im Auftrage der k. k. Universität in Graz arbeitete und dessen Auerhühner und Auerhennen unsere besondere Aufmerksamkeit fesselten; Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig geruhte den jungen Künstler durch Worte der Anerkennung und Zufriedenheit besonders auszuzeichnen.

Von den „Präparaten" erlegter Thiere war der nächste Schritt zu den Fabrikaten aus Steinpasta, naturgetreue Thierköpfe darstellend, zu den Thiergruppen (der gräflich Einsiedl'schen Werke in Lauchhammer, preuß. Provinz Sachsen) nach Modellen der Professoren Wolff und Hänel, sowie zu den verschiedenen Galanteriearbeiten und completen Meublements aus echten Geweihen.

Von diesen Gegenständen heraus ersah sich gar mancher „Jagdfreund" ein Souvenir für sein stillabgelegenes Jagd- oder Forsthaus, während der aus der Holzschnitzschule in Villach stammende prächtig geschnitzte Jagdkasten mit Jagdemblemen, sowie der Salontisch mit Messing und Perlmutter im Renaissancestyl eingelegt, das Gestell die Jagd und Fischerei, den Hauswohlstand und Hausfrieden vorstellend (von Tischler Kleiner in Graz, Preis 500 fl.) recht viele Bestellungen hoher Jagdfreunde finden mögen.

Zur besonderen Zierde einer Jagdvilla und zwar mitten hineingestellt in die „steirisch-grünen Vorparterres (— wie es uns unvergeßlich für immer vom kais. Jagdschloß in der Radmer vor Augen ist —) eignet sich die aus der Cementfabrik von Praschniker in Stein, bei Laibach stammende Jagdfigur, ein Jägersmann mit dem erlegten Rehbock über die Schulter geworfen, mit dem Jägeralpenstock in der Rechten, eine vorzüglich gelungene Darstellung, die auch das besondere Lob des durchl. Erzherzog-Protectors erntete.

Und in der „Jagdvilla", an deren Wänden gewählte Jagdbilder in Photographien, etwa Beer und Mayers in Graz „vier Jahreszeiten" — für den Waidmann von eminenter Bedeutung — oder in Farbendruck, Stahlstich oder Holzschnitt umherhängen, wo in Ausstattung auf allen Comfort gesehen ist, da ergötzt sich die kleine Jagdgesellschaft gar gerne an selbst mitgebrachter Speise und selbst mitgebrachtem Trunk.

Für solche Selbstversorgung der Jäger hatten auf unserer Grazer Exposition besonders gesorgt die längst renommirte Fleisch-, Gemüse- und Obst-Conservenfabrik von Ringler, Spreng mit seinem ausgezeichneten Zwieback, die diversen Liqueurfabrikanten und die zahlreichen Bierfabriken von Graz und Umgebung, in erster Linie das historische Puntigam der Hold'schen Erben mit dem exquisiten Kaiser-Exportbier.

Mit dem Champagner Kleinoscheggs, der Marke par excellence, von dem Se. kais. Hoheit zu „kosten" geruhten und dessen Bereitung in den Etablissements von Sr. Exc. dem Herrn Ackerbauminister Grafen Falkenhayn in Augenschein genommen und mit aller Anerkennung ausgezeichnet wurde, mit dem Wein „von der Heimaterde", um mit dem greisen und noch so jugendfrischen Dichterjubilar Carl Gottfried Ritter v. Leitner zu sprechen, bringen wir — jetzt nach Schluß der in allen Theilen und auch in dem den Waidmann und die Waidmannsinteressen betreffenden Theile bestgelungenen Exposition von 1880 in dem fernen Jagdschlosse eben in Ausübung des edlen Waidwerkes weilend, ein dreifach Hoch dem kais. Jagdherrn, der so gerne in Steiermarks Revieren „jagt", dem hoffnungsvollen kais. Sprossen, dem erlauchten hohen Jagdgaste Sr. Majestät des Kaisers und wenn die Zither, das National-

instrument der steierischen Jäger ertönt, da singen wir mit Rosegger:

Jo der Obersteirer
In sein Hüt'l drein,
Ohne Diarndl liab'n,
Ohne Lustisein,
Ohne Olmaluft,
Ohne Freiheit z'gspürn
Kon er gor nit, gor nit
Existiren!

Und won's Gamsl schreit
Und da Schildhohn psolzt
Und won's Stutzerl knollt
Und a Busserl schnolzt;
Won da Kaisa kimmt,
Der'n aso scho kent,
Nocher is er in
Sein Element!

P. v. R.

Jagdbericht aus Steiermark.*)

Pöglhof, am 18. October 1880.

Es that mir unendlich leid, Sie bei der heurigen Hauptjagd in Waldstein beim Grafen Oettingen-Wallerstein nicht gesehen zu haben, denn sie war hochinteressant. Am Versammlungsort fahndete ich nach Ihnen vergebens, und als der Forstmeister Heß den Jagdplan in Händen hatte und die Herren Schützen nach den Linien und Nummern verlas, war ich erstaunt über Ihren Abgang.

Der hoffnungsvolle 6. October brachte so vielen steirischen Schützen noch Anwartschaft auf Erlösung der Hirschschneiderei im heurigen Jahre. — Das Wetter zeigte sich prächtig und bei 70 Schützen nahmen in sechs Linien ihren Anstich, um 11 Uhr gaben die Hüfthörner das Zeichen zum Beginn der Jagd. — In der nächsten Minute aber war auch schon ein Geläute von mindestens zehn verschiedenen Orten, wo die Hunde aufgespürt hatten.

In der ersten Viertelstunde war die Entwicklung der Jagd so großartig, daß keine Feder im Stande ist, dieselbe nach Gebühr zu schildern. Ich hatte auf der 2. Linie den Stand Nr. 12 auf einem Alpenkogel und konnte die Jagd beinahe vollkommen überhören, die nahezu 20 Schützen beobachten, wie der Ansprung war und wie dieselben schossen.

Leider hatte auf unserer Linie der Wind alle Hoffnungen in Frage gestellt. Ich zählte schon 82 Schüsse und noch immer zeigte sich kein Stück Wild in meiner und der Herren Nachbarn Umgebung, als endlich ein Spießer in voller Flucht durchzusetzen versuchte und ich die größte Eile hatte zwischen dem Alpenholz ein Loch zum Abdrücken zu finden. Das Zeichen (Satz hoch in die Luft) und Verschwinden war ein Moment, doch ein für mich beruhigender. In kaum fünf Minuten später kam ein Hirschkalb und stand ganz verzagt da, wußte nicht, wozu es sich wenden sollte, und trollte endlich dorthin zurück, wo es herkam. (Kälber zu schießen, war mit Strafe von 20 fl. verboten.)

In einer weiteren Viertelstunde kam abermals tief unter mir ein Spießer in Flucht vorbei und hatte ich nahezu nur Gelegenheit einen Verzweiflungsschuß anzubringen.

Als etwas später die Hunde nachkamen, und gleich 20 Schritte nach dem Anschuß „Ball" hielten, war ich wieder befriedigt, schlich mich an und gab dem waidwund Geschossenen den Fangschuß.

Im Verlauf von 2 Stunden zählte ich 152 Schüsse und erwartete ein sehr miserables Resultat, da ich bei meiner weiten Rundsicht und nach mehr als 30 Schüssen, welche in

*) Dieses Schreiben ist an einen unserer verehrten Mitarbeiter gerichtet, der uns dasselbe freundlich zur Veröffentlichung überließ.

D. R.

der Umgebung abgegeben wurden, kein einziges Stück Wild zusammenbrechen sah.

Ich für meine Person, habe die letzten fünf Jahre immer Glück gehabt, und zwar: 1876: 1 Gabler, 1877 1 12er, 1 14er und 1 Thier, 1878: 4 Thiere, 1 8er und 1 10er Hirsch, 1879: 3 Thiere und heuer 2 Spießer, Summe 15 Stück.

Sonntag, den 3. October war ich bei Herrn Otto v. Mayr in der sogenannten Beinsach geladen, und habe dort 2 Sechser-Hirsche erlegt, wovon einen im Feuer, den zweiten in einer sehr steilen Berglehne ebenfalls gleich stürzend. Außerdem habe ich bereits 20 Rehböcke per 1880 auf die Decke gebracht. **B.**

Mein erster Luchs.

Lipskaln in Livland, im Oct. 1880.

Nachdem wir, d. h. etwa 30 berittene Herren, im Herbst 1867 zwei Tage über in M. beim gastlichen Baron Kr mit Hilfe zweier gut geschulten Meuten der Hetzjagd mit Windhunden obgelegen hatten, brach der größte Theil der Gesellschaft an einem Sonntag-Morgen auf, um uns nach S., einer Jagd-Einladung des Baron B. folgend, zu begeben.

Unser liebenswürdiger Wirth hatte den leidenschaftlichsten und unermüdlichsten Jägern proponirt, nach der Kirchenzeit und einem soliden Gabelfrühstück mit der Flinte vorerst eine Waldjagd mit Bracken zu unternehmen, und erst Abends nach S. den älteren und ruhebedürftigeren Jägern nachzufolgen. — Wir waren 10 stramme Jäger, die der verführerischen Aussicht mit tausend Freuden zugestimmt hatten.

Auf 3 Reitdroschken (auch Brettdroschken genannt, da sie eigentlich nur aus einem langen Kiefernbrette mit Lederkissen und 4 Rädern bestehen), diesen Livland eigenthümlichen Jagdfuhrwerken, fuhren wir beim herrlichsten Wetter in das circa 4 Werst vom Hofe gelegene Waldterrain, woselbst uns der tüchtige Piqueur, auf seinem weißen Jagdpferde sitzend, mit den vor Ungeduld heulenden 8 Bracken bereits erwartete.

Da nach Aussage unseres erfahrenen, sehr waidgerechten Jagdherrn es wahrscheinlich war, daß auch Füchse, Elennthiere und Luchse vor die Meute kommen würden, so wurde jedem Jäger, der gewöhnlichen livländischen Jagdart auf Hasen mit der Meute zuwider, sein bestimmter, fester Stand angewiesen, wodurch eine Schützenkette zu den großen Forstcomplexen hin gebildet wurde, die den Durchbruch des größeren Wildes in die unwegsamen Urwälder verhindern sollte. Nach kaum 15 Minuten Suche ertönte das „Skrauja"-Signal, und das helle Läuten der zuverlässigen Meute machte jedes Jägerherz vor Erregung zittern.

Ich hatte einen einsamen Stand in dichtem Buschwerke. Nach circa halbstündigem Jagen hörte ich 2 Schüsse fallen; doch kein Halali ertönte, sondern die Meute fuhr zu jagen fort. Endlich hörte ich von dem eilig passirenden Piqueur, daß ein großer Luchs gejagt werde, und daß die Schüsse aus zu großer Entfernung ohne jede Wirkung abgegeben worden seien.

Mir, der ich noch niemals einen Luchs geschossen hatte, schlug das leicht erregbare Herz hörbar bei dieser interessanten Meldung; aber ein Jagdfieber seltener Art ergriff mich ungestüm, als nach circa $1^1/_2$stündigem, scharfem Jagen in meiner Nähe Standlaut ertönte und der Piqueur das muntere Hornsignal „Herwärts" blies. Athemlos stürzte ich wie ein Rasender durch Busch und Brach und war so glücklich der zuerst herbeigeeilte Jäger zu sein.

In einem undurchdringlich erscheinenden jungen Tannendickicht (in Livland „Grähnen") erscholl das vielstimmige, wüthende Verbellen der muthigen Meute, und das fürchterliche Knurren und Fauchen des ermüdeten Luchses. Hineingehen konnte man nicht, also legte ich mich platt auf den Boden und kroch langsam dem Lärm zu, die Percussions-Flinte vor mich herschiebend.

Schon standen wenige Schritte vor mir einige Hunde, deren Beine ich deutlich sah. Alten Jägertraditionen gemäß suchte und dachte ich den Luchs auf dem Rücken liegend und sich wehrend zu finden, doch davon keine Spur, sondern plötzlich ersehe ich 2 bis 3 Schritte vor mir 4 dicke gelbliche — Luchsbeine! Nun hebe ich den Kopf aufwärts und erblicke fast über mir das grünliche Geflunker der Lichter, das weit aufgerissene Maul des knurrenden Unthiers, aber auch der Luchs ersah und erkannte seinen Meister, und mit weitem, mächtigem Bogensatze floh er davon. Mit einer Hand das Gewehr ergreifen, ohne Anlage einen Fehlschuß abdrücken, war das Werk eines aufregenden Augenblickes; dann war Alles verschwunden! Als ich mit zerrissenen Kleidern in großer Erregung aus dem Dickicht hervorbrach, hörte ich zu meiner namenlosen Freude kaum 80 Schritte weiter in einer Waldlichtung wiederum heiseren, heftigen Standlaut. In wenigen Secunden war ich herbeigeeilt.

Nie werde ich den Eindruck des sich mir nun darbietenden, fesselnden Bildes vergessen! Auf einem ungefähr $2^1/_2$ Fuß hohen Baumstumpfe stand der Luchs fauchend da; alle 4 Pranken eng zusammengestellt, den Rücken zu einem Buckel in Form eines nach Oben gestellten Hufeisens gekrümmt, den Kopf und Hals in halber Höhe dieser unförmlichen Leibeskrümmung, das zahnstarke Maul bis unter das angelegte Gehör geöffnet, die Lichter Wuthblitze sprühend! Ich trat bis auf 10 Schritte mit dem Gewehre, das nur noch einen geladenen Lauf hatte, heran. Mich wüthig und rasend wild anschielend setzte der ungewöhnlich große, rothe, fein schwarzgefleckte, männliche Luchs unter die Hunde.

Die spitzeführende „Waldy" stürzte ihm todesmuthig entgegen, ihn dadurch fest stellend. Da stand er nun wieder zu ebener Erde inmitten seiner eifrigen Widersacher, zorngekrümmt, fürchterliche Hiebe austheilend, an denen die ausgezeichnete „Waldy" später Wochen hindurch laborirte.

Schon hörte ich andere Jäger durch den Wald brechen, mir den Ehrenschuß gefährdend, und noch immer keine Möglichkeit den Schrotschuß zu wagen, der jedenfalls ein Paar der kühnen Klaffer mitgetroffen hätte. Endlich nach dem ungeduldigen, ewig erscheinenden Harren springen zwei jüngere Hunde der Mama „Waldy" helfend zur Seite nach Vorne hin, und — das Blatt des Luchses wird frei; — ein Knall — und mein Luchs verschwand buchstäblich unter der ihn völlig deckenden, reißenden Meute!

Nur mit Mühe konnte ich die Beute den Tapferen entreißen, und das todte Unthier den nunmehr von allen Seiten anstürmenden Jagdgenossen triumphirend zur Schau stellen.

Die scharfe Kralle, welche der Heldin „Waldy" fast die Todeswunde riß, hängt noch heute in lauteres Gold gefaßt als Breloques an meiner Uhrkette, mich täglich an das Halali des „ersten Luchses" erinnernd.

Oscar von Loewis.

Mannigfaltiges.

(**Hofnachricht.**) Se. k. k. Hoheit der Kronprinz Erzherzog Rudolf trifft Ende dieser Woche in Gödöllö ein; von dort begibt sich der Kronprinz nach zweitägigem Aufenthalte nach Cerevič, einem gräflich Chotek'schen Gute in Slavonien, wo er etwa acht Tage die Jagden mitmacht; dann erst geht der Kronprinz zu den Bärenjagden in's Marmaroser Comitat.

(**Jagdergebniß.**) Man schreibt uns aus Jamnitz über das Ergebniß der am 19., 20. und 21. in den Revieren des Markgrafen Pallavicini abgehaltenen Jagden: Es wurden erlegt am 19. im Fasanengarten-Reviere von 6 Cavalieren 394 Hasen, 91 Hühner, 9 Fasanen, am 20. 349 Hasen, 16 Hühner, 37 Fasanen, am 21. im Lusthofer Revier 126 Hasen, 26 Fasanen, 8 Rehböcke, in Summe 1056 Stück. Das Wetter war regnerisch, überhaupt sehr ungünstig.

(**Vereinsnachricht.**) Der „Verein zur Förderung der Interessen der land- und forstwirthschaftlichen Beamten", welcher derzeit bereits weit über 1000 Mitglieder zählt, hat als einen Theil seiner humanitären Thätigkeit auch die unentgeltliche Stellenvermittlung für seine Mitglieder ins Auge gefaßt. Derselbe ist in der Lage j zerzeit den Dienstgebern zur Auswahl brauchbare Beamte in jedem Zweige der Land- und Forstwirthschaft namhaft zu machen, und es wäre bloß zu wünschen, daß selbe den Verein in seinen uneigennützigen Bestrebungen diesbezüglich kräftigst unterstützen und von der angebotenen Vermittlung Gebrauch machen würden.

(**Bärenjagd.**) Die „Temesvárer Zeitung" berichtet aus Kaschau, 10. October: „Die hiesige Jagdgesellschaft hatte gestern das hier seit 25 Jahren entbehrte Vergnügen einer Bärenjagd. Die Gesellschaft war zu einer Treibjagd auf Füchse und Wildschweine zwischen Banko und Miszloka ausgezogen, hatte jedoch vorher schon durch Heger erfahren, daß im Reviere auch Bären seien, die sich aus Gömör oder Zipsen herüberschlagen. In Wirklichkeit war es auch so, denn gleich im ersten Triebe kam auf den Advocaten Bezsilla ein ausgewachsener Bär zu, den er mit zwei Schüssen verwundete, worauf sich der Bär, ganz entgegen seiner Gewohnheit, ins Dickicht zurückzog; da er jedoch weder die Schützen-, noch die Treiberlinie durchgebrochen hatte, wurde auf demselben Terrain ein zweites Treiben und nicht ohne Erfolg gemacht. Der Bär wurde in einer Pfütze, in der er sich die Wunden kühlte, zum zweiten Male aufgetrieben; er brach acht Schritte vor dem Hauptmann Lodgmann aus dem Dickicht und, des Schützen ansichtig werdend, wendete er sich, durchbrach die Schützenlinie und wurde nun vom Hauptmann Lodgmann mit zwei Schüssen erlegt. Das Thier war ein riesiges, vollkommen ausgewachsenes Männchen im Gewichte von 250 Kilogram und von 2 Meter Länge. Beim zweiten Treiben wurden wieder Bären, diesmal das Weibchen mit zwei Jungen, aufgetrieben, doch brachen alle drei glücklich durch die Schützenlinie und kamen auch in den nächsten Treiben dieses Tages nicht mehr zum Vorschein.

(**Tod bei der Gemsenjagd.**) Reichsfreiherr von Fürstenberg-Muffendorf ist am 5. d. M. bei einer Gemsenjagd, die Graf Galen bei Goldegg im Pongau, unweit der Station Schwarzach, veranstaltete, verunglückt und in Folge dessen am 8. d. M. gestorben. Graf Galen stieg mit seinem Gaste am Montag den 4. October circa drei Stunden im Gebirge aufwärts. Beide übernachteten in einer Sennhütte, um andern Tages auf Gemsen zu jagen. Dinstag Nachmittags, nachdem bereits ein Trieb gemacht war, wurde Baron Fürstenberg vom Grafen Galen zu einem zweiten Treiben angestellt. Der zweite Trieb fand an den Abhängen statt, welche nach der Giselabahn hin sich abstufen. Auf dieser Gebirgslehne, auf einem ganz ebenen, abgrundlosen Weideplatze wurde nun Her v. Fürstenberg angestellt. Graf Galen hatte seinen Gast mit dem Gruße „Waidmanns Heil" verlassen. Vielleicht 15 bis 20 Minuten später wurden von ihm und auch den Treibern Rufe vernommen, die aber nicht beachtet wurden. Das Treiben begann. Ungefähr eine Stunde später fand ein Treiber auf seinem vorgeschriebenen Steig den Herrn v. Fürstenberg circa 300 bis 400 Fuß unterhalb des ihm angewiesenen Standes auf einer kleinen Abstufung in bewußtlosem Zustande liegen, Gesicht und Hinterhaupt durch Blut und Wunden bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Durch bald versammelte Treiber wurde der Unglückliche nach dreistündigem, mühsamem Steigen in der am Morgen verlassenen Sennhütte niedergelegt. Den Grafen Galen, der auf der Unglücksstätte war, erkannte er noch einmal und sagte: „Mit mir ist es aus." Das Unglück hat vermuthlich folgenden Verlauf gehabt: Herr von Fürstenberg hat sehr bald den Stand verlassen und sich auf einen Felsvorsprung gestellt. Hier hat er wahrscheinlich an der anstoßenden Felswand Gemsen gesehen

oder anziehen gehört. Wie er nun an dieser Felswand, sei es im Anschlage oder mit dem Feldstecher beobachtend, heraufsah, wird er rückwärts getreten und über den Rand des Felsvorsprunges herabgestürzt sein. Hier wird er einige Zeit liegen geblieben und dann instinctiv aufgestanden sein, ist, des Augenlichtes wahrscheinlich nicht mehr mächtig und nicht bewußt, was mit ihm geschehen, hin und her geschritten, hat sich den Abhang abwärts bewegt, ist häufig in heftigen Sprüngen über Abstufungen nach unten gefahren, dabei vielfach gestürzt und wieder in die Höhe gekommen. Ueber einen alten, mit trockenen Zweigen versehenen liegenden Baumstamm muß er theils übergefallen, theils übersprungen sein, da dort, wo die dichten Zweige hervorstehen, an den Blutspuren deutlich zu sehen ist, daß er sie durchsprungen hat. Man kann aus Allem erkennen, daß er diesen entsetzlichen Weg im Taumel machte. Graf Galen beeilte sich, Goldegg zu erreichen, um der Tochter die Trauerbotschaft zu überbringen. Am andern Tage waren zwei Aerzte zur Stelle. Der Kranke lag stundenlang mit offenen Augen da. So währte dieser Zustand bis Freitag Nachmittags den 8. October, wo er in den Armen seiner Tochter sanft entschlief. Sein herbeigeeilter Schwiegersohn, der Reichsfreiherr von Metternich, brachte die Leiche nach Muffendorf, wo sie in der Familiengruft beigesetzt wurde.

(**Krainisch-küstenländischer Forstverein.**) Am 23. d. M. Vormittags fanden sich, wie die „Laibacher Zeitung" berichtet, gegen 40 Mitglieder des krainisch-küstenländischen Forstvereines in Natschach bei Steinbrück zusammen, woselbst die erste Hälfte des diesjährigen Generalversammlungs-Programmes vor sich ging. Unter Führung des dortigen Forstmeisters Herrn M. Scheyer unternahm die Versammlung eine Excursion in die über 3000 Joch umfassenden Forste der Löwenfeld'schen Herrschaft Scharfenberg, deren musterhafte, eine Fläche von 1400 Joch bedeckenden Aufforstungen (darunter 700 Joch in einem Complexe) von den Fachmännern mit großem Interesse besichtigt wurden. Nach einem in Steinbrück eingenommenen Diner fuhr die Versammlung Abends mit dem gemischten Zuge nach Laibach. Hier fand am 24. d. M. im städtischen Rathssaale die eigentliche Jahresversammlung statt. Die Sitzung wurde mit einem Rückblicke auf die Thätigkeit des Vereines vom Präsidenten desselben, Herrn Oberforstrath J. Salzer, eröffnet, der den Verein im Jahre 1874 gegründet und seither, trotz seiner inzwischen erfolgten Uebersetzung nach Wien, ununterbrochen mit warmer Fürsorge als Vorstand geleitet hat. Erstes Discussionsthema bildete ein von den Herren Forstmeistern von Obereigner und Scheyer erstattetes Referat über die Excursions-Wahrnehmungen in Natschach; hierauf referirte Herr Forstrath R. von Guttenberg aus Triest über die Ursachen und Wirkungen der rapiden Waldverminderung und die Mittel zu ihrer Verhinderung. An der hierüber geführten Debatte, die mit der Annahme einer Resolution schloß, betheiligten sich in längerer Rede auch der Herr Landespräsident Winkler, Freiherr von Wurzbach und mehrere Vereinsmitglieder. Ueber den gegenwärtigen Stand der künstlichen Karstaufforstungen in Krain berichtete in eingehender Weise der Herr k. k. Landesforstinspector Wenzel Goll in Laibach. Schließlich gelangte ein Antrag des Herrn Forstmeisters Schega zur Discussion, dahingehend, sobald als möglich ein Landesgesetz zu erwirken, vermöge dessen die zu Arrondirungszwecken von dem landtäflichen Besitze angekauften Grundstücke in die Landtafel eingetragen werden können. Die Versammlung beschloß, eine dahin zielende Resolution der Regierung zu unterbreiten, sobald ein in dieser Frage noch laufender Recurs seine Erledigung gefunden haben wird. Nach dem Schlusse der Sitzung, deren Verlauf ein sehr animirter und anregender war, vereinigten sich die Mitglieder im „Hotel Europa" zu einem gemeinschaftlichen Diner, wobei es auch an zahlreich, herzlich aufgenommenen Toasten auf Se. Majestät, Se. Excellenz dem Herrn Ackerbauminister Grafen Falkenhayn, die Herren: Landespräsident Winkler, Se. Excellenz Statthalter Freiherr von Pretis, die Stadt Laibach und deren Bürgermeister, Herrn Oberforstrath Salzer u. A. nicht fehlte. Der Nachmittag war der Besichtigung der k. k. Centralsaatschule nächst Rosenbüchl gewidmet.

(**Furor amoris.**) In dem officiellen Organ des pfälzisch-bayrischen Jagdschutzvereins lesen wir: Vor einigen Tagen beobachtete eine Gräserin im Revier Forsthof die Liebesbemühungen eines Sechserbockes, die

derselbe über eine Stunde ununterbrochen, jedoch mit negativem Resultate fortsetzte. Als nach einer kurzen Pause die geschlechtliche Erregung von Neuem erwachte, stieß der Bock die alte Ricke, welche sich seinen Wünschen nicht fügen wollte, wüthend zu Boden und so lange unausgesetzt auf sie ein, bis er selbst vor Ermüdung seine sinnlose Wuth aufgeben mußte. Tags darauf kam dieselbe Gräserin wieder an diesen Ort, ging bei dem erkrankten Reh neugierig vorüber, ohne dasselbe anzurühren und bemerkte zu ihrem abermaligen Entsetzen, wie der Bock wiederum herbeieilte, um das arme Reh mit demselben Ungestüm, wie Tags vorher, mit seinem Gehörn zu bearbeiten. Die Gräserin, welche sich glücklicher Weise dem Bocke nicht zu nähern wagte und dennoch der Ricke Hilfe leisten wollte, lief zu den in der Nähe mit Stockgraben beschäftigten Holzhauern, traf daselbst den Forstgehilfen Teiffel, welcher eilenden Schrittes den Bock bei der Gais aufsuchte und ihn zur Strafe für seine Schandthat auf 10 Schritte Entfernung, so lange hatte er ausgehalten, niederstreckte. Bei näherer Untersuchung der Ricke ergab sich nun, daß die Decke derselben theils zerfetzt, theils durchlöchert, das Wildpret durch und durch mit Schweiß unterlaufen und sulzig war, so daß es wegen seiner totalen Unbrauchbarkeit vergraben werden mußte. Obwohl die Eifersucht und Kampflust des Rehbockes zur Brunftzeit so weit geht, daß er die begehrte Schöne meistens ob eines Nebenbuhlers hintansetzt, indem er auf die Böcke, welche gleich ihm eine Ricke treiben, wüthend und kampfeifrig losstürzt, ohne sich um seine Gais weiter zu bekümmern, und ebenso die Mißhandlung, ja sogar Tödtung seiner Sprößlinge, falls deren Vorhandensein ihm hinderlich zu sein scheint, hinlänglich bekannt ist, so dürfte dennoch die vorbeschriebene Scene, dies in der That Zerfetzen einer Rehgais unter die selteneren Beobachtungen zu zählen sein. Also geschehen den 10. August 1880. Forsthof. Leykam.

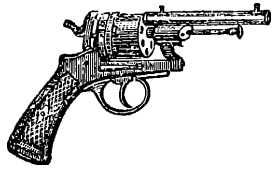
(**Krebsseuche**) wurde, wie die Grazer „Tagespost" mittheilt, auch in den zum Schlosse Pöls nächst Wildon gehörigen Fischwässern des Freiherrn v. Washington beobachtet, wo binnen 24 Stunden mehr als tausend der prächtigsten Krebse zu Grunde gingen.

(**Fischausstellung.**) Gegenwärtig veranstaltet in Bunzlau Herr Fr. Krause eine Fischausstellung. Der genannte Unternehmer hat zahlreiche Einladungen an die Besitzer von Fischzuchtanstalten, Tief- und Flußfischereien ergehen lassen.

Inserate.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

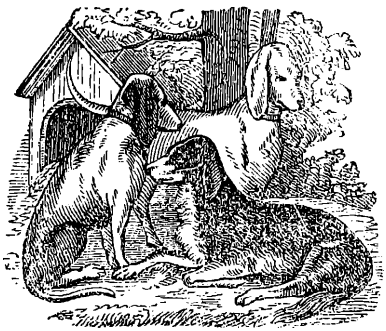
Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."



Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der Ohrenkrebs oder Ohrwurm auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe 2c. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen 2c. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radicale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in **Gloggnitz** gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit „Ohrenwurm" oder „Ohrenkrebs" in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen. — **Preis eines Flacons nebst Gebrauchsanweisung und Verpackung 2 fl. 25 kr. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Hunde-Pillen. Pills for dogs.

Diese Pillen, bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Catarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete **„Hundswuth."** — **Preis einer Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Räude-Seife.

Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden.

1 Stück kostet 50 kr. ö. W., 12 Stück in einem Kistchen 5 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Unentgeltliche Auskünfte über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwilligst ertheilt.

Wasser-Jagd!!!

Für passionirte Jäger ein Unicum. Alle Gattungen Wildenten, Blaßenten, Rohrhühner, Taucher, alle Sorten Möven, selbst Ibise, auf dem Velenczeer See. In herrlicher Gegend, schön gelegen, ist ein Haus, bestehend aus 4 Zimmern, Vorzimmer, Küche, Speisekammer, Keller, Closet, Alles mit einem Schlüssel zu sperren, ferner ein Nebengebäude mit einem Zimmer, Küche und großem Schupfen, der auch als Stall und Leutewohnung zu verwenden ist. Alles mitten in einen Garten von 4 Joch, mit Zier- und Obstbäumen, neben der Straße gelegen, mit der Aussicht auf den See, zwischen zwei Bahnstationen (die eine Velencze 10, die andere K. Nyék 15 Minuten zu Fuß), täglich viermal Verbindung mit Pest. Domicilwechsels halber aus freier Hand, sammt sehr comfortabler Einrichtung, oder auch ohne diese zu verkaufen. Näheres beim Eigenthümer:

Alexander von Németh,

k. k. Major des Ruhestandes,

Post Velencze, Ungarn, Weißk. Comitat.

Jagdverpachtung.

Am 9. December l. J. findet die Verpachtung der Jagdbarkeit der Gemeinde Wolkersdorf, im Ausmaße von 1800 Joch, auf 5 Jahre, d. i. vom 1. Jänner 1881 bis letzten December 1886 im öffentlichen Licitationswege statt. **Ausrufspreis 255 fl.** Pachtlustige werden eingeladen am obigen Tage um 10 Uhr in der hiesigen Rathhauskanzlei zu erscheinen.

Wolkersdorf, am 26. Oktober 1880.

Der Bürgermeister: **Leopold Schreiber.**

Antiquarische Bücher.

Wallishausser'sche Buchhandlung

(J. Klemm) in Wien,

I., Hoher Markt Nr. 1.

Verzeichniß Nr. 106 ist soeben erschienen und wird auf Verlangen gratis abgegeben.

Echt englische (nicht amerikanische)

Fleisch-Conserven

für

Jagdpartien, Fußtouren und Reisen

in reicher Auswahl empfiehlt

das Depot englischer Delicatessen,

Stadt, Tuchlauben 4.

Preiscourante stehen zu Diensten.

Jagd-Verpachtung.

Eine Jagd, 17.000 Joch (5000 Joch Wald, das übrige Feld- und Wasserjagd), von Wien in 1½ Stunden pr. Bahn zu erreichen, mit schönem Jägerhaus, ist sofort zu verpachten. Offerte an die Expedition der „Jagd-Zeit."

!Für Herrschaften!

2 alte Oelgemälde (Jagdstücke), werthvolle **Meisterwerke,** besonders für **Jagdschlösser** passend, sind billig zu verkaufen. III. Bezirk, Blumengasse Nr. 2, 2. Stock, Thür 9.

Lebende Rebhühner

werden zu kaufen gesucht und sieht Offerten entgegen Ottomar Bamberg in Laibach, Krain.

Wild-Verkauf.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der Wildabschuß von Edel-, Dam- und Schwarzwild für die gegenwärtige Jagdsaison an einen Wildprethändler abzugeben gesucht wird. Nähere Auskunft ertheilt das **fürstliche Forstamt in Grätz bei Troppau,** Oesterr.-Schlesien.

Reise-

Meuczikoffs von steierischem Loden fl. 10, Reisepelze von fl. 35 bis fl. 1600 bei Jakob Rothberger, Wien, Stephansplatz Nr. 9.

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Aquarien & Fische.

Guido Findeis,

Wien, I., Weihburggasse Nr. 27 (Gartenbaugesellschaft),

empfiehlt seine in größerem Maßstabe betriebene Fabrik für alle Gattungen

Aquarien, Terrarien, Springbrunnen und Fontaine-Aufsätze,

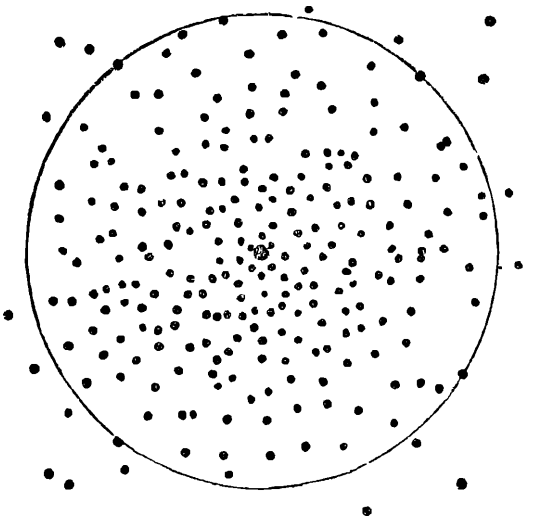
sowie sein reichhaltiges Lager von echten Thüringer Tuf- und Grottensteinen, roh und bearbeitet, in den schönsten Formationen.

Große Auswahl in allen Aquarien-Thieren, Sumpf- und Flußfischen, Pflanzen, Muscheln, Kies, und alle in dieses Fach einschlagenden Artikeln von Edelfischen sind vorräthig. Makropoden, Axolotteln, Goldfische, Hund- und Aalfische.

Sehr seltene **Chamäleone** aus Afrika à Stück 3½ bis 4 fl.

Versandt en gros & en detail. — Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Edelwild.

Ueber Bezug lebenden freien Hochwildes im 1880er Herbste erbietet sich zu Auskünften:

Die hochfürstlich Liechtenstein'sche

Forstinspection

zu Lundenburg in Mähren.

Riedingers Jagd-Album.

Vervielfältigungen in photogr. getreuen Lichtdruck dieser berühmten Stiche 50 Blatt groß Cabinet-Format in eleg. vergoldeter Maroquin-Mappe nur fünf Gulden.

Dresdener Gemälde-Gallerie.

In Lichtdruck-Photogr. 200 Sujets. Die berühmtesten Bilder alter und neuer Meister. Format Imperial 48/64 Cent. 80 kr., Quart Format 28/36 Cent. 40 kr., gr. Cabinet Form. 15 kr., — in eleg. Mappe zu 25, 50, 150 St. sortirt, Mappe von 50 St. an gratis.

Oelfarbendruckbilder, Jagdscenen, Stillleben, Fruchtstücke, relig. Bilder, eleg. Albums, Bilderbücher in reichster Auswahl und zu reellen Preisen empfiehlt

M. S. Schmidt, Kunst- und Devotionalienhandlung.

Paris, 51 rue St. Roche. Wien, I., Getreidemarkt 18. Brüssel, 41 rue des Plantes.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz**,

empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 21. Ausgegeben am 15. November 1880. 23. Jahrg.

A. Hugo's

Jagd-Zeitung.

(Herausgeber: Josef Klemm.)

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Die Zähmung des afrikanischen Elephanten. — Schußlisten. — Herbstjagdsaison zu Frauenberg. — Wolfsjagd in Kroatien. — Kaiser Josef II. als Jäger. — Die Falkenjagd. — Umsonst der Liebe Müh'! — Der Isubrahirsch. — Adolf Berger. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Die Zähmung des afrikanischen Elephanten.

Von Dr. **Emil Holub.**

Im Folgenden erlaube ich mir einige Worte über die Erhaltung, Zähmung, und Nutzbarmachung des afrikanischen Elephanten zu sagen. Der Leser wird es mir verzeihen, daß ich mich, nur zu fühlbar an Zeitmangel leidend, gezwungen sehe, nur das Wichtigste zu berichten und mich so kurz wie möglich zu fassen.

Gestützt auf meine eigene geringe Erfahrung, so wie hauptsächlich auf jene der bedeutendsten, der englischen und holländischen Elephantenjäger, erkenne ich drei Varietäten der südafrikanischen Elephanten. Die gewöhnlichste derselben findet sich in Südafrika in den östlichen Partien von dem nördlichen Limpopobuge nach Norden im centralen Theile etwa vom 20. Grade südlicher Breite nach Norden zu. Wenn mit den beiden andern verglichen, ist diese Art von Mittelgröße und wird ob ihrer Schädelvertiefung von den Holländern „Holkop" genannt, der Kopf erscheint außerdem sehr breit, und alte Thiere tragen sehr selten Zähne, die über 85 Pfund schwer sind. Diese Art nimmt nach Norden zu ab, und scheint dort von der kleinsten der Varietäten, der von den Holländern det Kleene El. benannten, vertreten zu sein. Die letztere Varietät ist dadurch ausgezeichnet, daß sie zumeist gerade Hauer trägt, welche rascher an Größe als die der beiden anderen

Arten zuzunehmen scheinen und deren Hauer die größten sind, die wir gegenwärtig an einem der lebenden Säugethiere beobachten können. Ich fand welche über 100 Pfund schwer, und es sind andere von 160 bis zu über 200 Pfund bekannt geworden. Diese Species ist auffallend hoch im Widerrist, und zeigt eine concav gekrümmte Wirbelsäule. Die größte der 3 genannten Varietäten ist die den holländischen Jägern unter dem Namen Zu-lah bekannt. Sie weicht namentlich dadurch von den andern ab, daß das Thier nur kleine, in der Regel 25—30 Pfund schwere Zähne aufweist. Wir finden das Thier noch am häufigsten in dem Gebiete der Tsetse nördlich vom Limpopo und im Maschonaland. Bevor noch die Elephanten so sehr gejagt waren, fand es sich zahlreich im Matabelelande vor; es ist gegenwärtig noch in einigen Heerden im Niederwalde der südlicheren Capcolonie zu finden, wo es durch ein Jagdgesetz vor dem Ausrotten geschützt wird.

Reist man von der südlichen Meeresküste durch das centrale Südafrika, so trifft man die Elephanten (außer in dem genannten Niederwalde) nicht wieder als in der nördlichen Hälfte des nördlichsten der Betschuanareiche, dem der östlichen Bamangwato.

Bis jetzt schien es uns, als ob der afrikanische Elephant, wenn mit dem indischen verglichen, weniger Anlage zur Zähmung habe. Dies hat wohl etwas für sich, doch müssen wir auch berücksichtigen, daß wir, wenn wir durch Jahrhunderte so viel Mühe auf die Zähmung des afrikanischen angewendet hätten, wie es in Asien geschehen ist, unstreitig mehr Erfolge erzielt hätten, als wir es an den afrikanischen beobachten können; ferner können auch die geringen Zähmungsversuche, die in den letzten 20 Jahren im Sudan gemacht wurden, gar nicht in Betracht gezogen werden. Es ist leider nur zu wahr, daß man seit den letzten Jahrhunderten, namentlich aber in den letzten 30 Jahren mit aller Kraft an der Ausrottung des afrikanischen Elephanten und vor allem vom Süden her gearbeitet hat. Während wir im Norden und an der West- und Ostküste namentlich die Eingebornen als Jäger beobachten, sind es in Südafrika nicht allein Schwarze, sondern zumeist Weiße, welche sich der Elephantenjagd zugewendet haben.

Nach meinen unter den weißen Jägern angestellten Forschungen schätze ich die Zahl der in den letzten 25 Jahren von den Weißen getödteten Elephanten auf etwas über 7500, von den Bastardjägern auf 850, von den Eingebornen auf 5500.

Von den Weißen sind mehr denn zwei Drittheile holländischer Abstammung. Ich erlaube mir heute besonders der letzteren als der bedeutendsten unter den Elephantenjägern Erwähnung zu thun. Die meisten von ihnen stammen aus dem Marico-District der westlichen Transvaal. Sie haben sich mit einer wahren Manie auf das Elephantenjagen, eine der mühevollsten und gefährlichsten Beschäftigungen, die sich ein Mensch nur denken kann, geworfen, und welchen materiellen Nutzen haben sie daraus geschöpft? Das Aergste, was ein Mensch nur erleiden kann, und dies sogar um den höchsten Preis, wenn man die Geldopfer und die Mühsale in Betracht zieht, welche dabei dargebracht werden müssen.

Obzwar manche Jäger mit eigener Hand bis über 300 Elephanten schlugen, haben doch nur kaum drei durch diese gefahrvolle Beschäftigung sich ein Vermögen erworben. Die Zahl der übrigen hat dabei in jeder Rücksicht hin furchtbar gelitten. Viele haben unheilbare Gebrechen am Körper davongetragen, viele (da sie sich meist mit ihren ganzen Familien auf die Jagd begeben) ihre Familienmitglieder verloren, und endlich haben mehrere selbst ihr Leben eingebüßt. Die meisten sind dabei vollkommen verarmt. Nun ist uns aber der Marico-District als einer der fruchtbarsten Südafrikas bekannt. Jene seiner Bewohner, welche sich von der genannten Manie enthalten und sich dem Ackerbau zugewendet haben, sind für die Verhält-

nisse der Transvaal auch reich geworden, wie van Grovnen, Daniel Botha, Coitze, einige Oisthurzen u. A. Ich ehre den Muth und die Unerschrockenheit, die Ausdauer und die Opferwilligkeit dieser holländischen Jäger, doch sind sie nicht zu tadeln, daß sie sich und ihre Familien solchen Gefahren aussetzen, und dies umsomehr, da sie in einem Gebiete wohnen, wo der Boden so reichlich die verwendete Mühe und die kleinste Aufopferung lohnt?

Was ist wohl der Grund der schlechten Erfolge, unter denen die holländischen Jäger zu leiden hatten? Ich fasse sie in Folgendem zusammen:

Erstlich sind gegenwärtig alle jene Gegenden Südafrikas, südlich von den Zambesi- und Tschobi-Flüssen, die man mit einem Wagen erreichen kann, nur spärlich von Elephanten bewohnt, Gegenden, die noch vor 15 Jahren Massen dieser Thiere aufzuweisen hatten.

Zweitens hat sich die Zahl der Elephantenjäger unter den Weißen in diesem Zeitraume bis zu 1876 stetig gemehrt, wir können sagen, mehr denn verdreißigfacht; sie nahm rasch zu, ebenso wie die Zahl der Elephanten rasch abnahm. Dieses Mißverhältniß hat dem Elephantenjagen in Südafrika einen bestimmten mißlichen Charakter aufgedrückt.

Drittens: Die Zeit brachte auch die Vervollkommnung der Jagdwaffe wie die der Ausrüstung mit sich. Die letztere ist noch dadurch kostspieliger geworden, weil sich die Jäger, die ob ihrer geringen Anzahl vor 20 und 25 Jahren keinen Grund zur Eifersucht hatten, nun beinahe alle, wegen gegenseitiger Erfolge eifersüchtig geworden, zu überbieten suchen. Die dadurch verursachten Mehrauslagen wurden noch dadurch gesteigert, daß sich mit der Zeit die häufiger verfolgten und minder zahlreichen Elephanten in die entfernteren und weniger zugänglichen Partien zurückzogen und so auch eine verlängerte Jagdsaison verursachten.

Viertens: Anfangs jagten die Eingeborenen nur mit ihren Wurfspeeren, nach und nach verschafften sie sich Feuerwaffen und ihre Elephantenjagd nahm in dem Maße an Ergiebigkeit zu, als jene der Weißen abnahm, und

Fünftens: änderten sie dabei ihr Betragen dem weißen Jäger gegenüber, indem sie womöglich die Elephantenwechsel geheim zu halten oder die weißen Jäger auf ihren Zügen irre zu machen, oder das Wild vorhinein zu scheuchen, mit einem Worte, die Jagdweise der Weißen zu erschweren suchten.

Sechstens: Die Häuptlinge der Eingeborenen sahen ein, daß sie mit der Ausrottung der Strauße und Elephanten ihrer bedeutendsten Revenue beraubt werden, und so änderten auch sie ihre Handlungsweise den weißen Jägern gegenüber, und zwar derart, daß die Einen die Jagdfahrten auf Strauße und Elephanten vollkommen verboten, Andere dieselben nur englischen Jägern gestatteten, weil diese Geld und Geldeswerth in's Land brachten und nicht wie die Holländer des Erwerbes, sondern des Vergnügens halber jagten. Andere Häuptlinge ließen sich für die Erlaubniß ansehnlich bezahlen. So verlangte La Bengula König der Matabele ein Jagdpferd im Werthe von 800—1000 fl. und gab dem Jäger seine Diener als Begleiter mit, um dessen Handlungsweise genau in Acht zu halten.

Siebentens: Da es den holländischen Jägern in den letzten Jahren weniger möglich war, Elephanten und Strauße zu erlegen, machten sie sich der Felle halber an das Erlegen anderer jagdbarer Thiere, und da sie leider die Cadaver meist den Geiern und dem Raubgethier überließen, machten sie sich bei den Eingeborenen, namentlich bei den Betschuanastämmen nur noch mehr verhaßt, erschwerten so ihre Jagdweise und machten den Erfolg derselben nur noch fraglicher.

(Schluß folgt.)

*

Wild-Abschuß

in dem k. k. Hofjagdbezirke Ebensee in den Monaten Juli und August 1880.

	Hochwild											Angeschossen
	Hirsche											
	12=Ender	10=Ender	8=Ender	6=Ender	Gabler	Spießer	Thiere	Gemsböcke	Gemsgaiße	Edelmarder	Zusammen	
3. Juli Gimbach . . .	.		1	1	1	.	2	.	1	.	7	
3. Gimbach abgefallen	.		.			.			1	.		
5. Peserau . . .	.		1	.		1		.		.	2	1 Hirsch
6. Kleine Krapfenkahr	.	.	1	1		.	.	1	.	1	4	
6. Grünberg . . .	.	1	1	.		1		4	1		9	
6. Grünberg abgefallen						1	.	.				
7. Spanngraben	.						1	1	.	.	2	
7. Kriegraben	.		.			.	1	5	6	.	12	
8. „ Steineck	.	.				1	2				3	
6. Aug. Pletscher .	.					1	1			.	2	
7. Kläusel .	.		.				.		.	.		
13. Brenntenberg		.	1	.			1		2		4	1 Thier
14. Schiffau . .	.	1	1	1		.	8	.		.	11	
17. Hohe Rehstatt	1	2	1	1		1	3	1	.	.	10	1 Thier
19. Bärenkogl .				3			1	9	15	.	28	2 Gemsen
21. „ Hohe Schrott	.	.	.				.	11	14	.	25	1 Hirsch, 1 Thier
Beim Pürschen erlegt	1	3	3	.	.	.	1	1	1	.	10	
Summe .	2	7	10	7	1	6	21	33	41	1	129	
Hievon haben erlegt:												
Se. Majestät der Kaiser . . .		2	2	3		4	5	12	8	.	36	1 Hirsch, 1 Gems
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf	.		1	.			1	1	1		4	
Se. k. k. Hoh. Großherzog v. Toscana				1			.	4	7		12	
Se. k. k. Hoh. Erzh. Carl Salvator		.				.	1	1		.	2	1 Thier, 1 Gems
Se. k. Hoheit Prinz Leopold v. Bayern	.	1				1	.	.	.	.	2	
Se. Hoh. Fürst Milan von Serbien	1							3	3		7	
Se. Excellenz Graf Wrbna .	.	.	.	.			.	1	2	.	3	
Se. Excellenz F.M.L. von Latour .	.	1	2	1			3	1	4	.	12	
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondl							1	.	2	.	3	
Se. Excellenz Graf Bombelles							1	.	.	.	1	
Herr Oberst Catargi . . .	.	.		.			.	3	3	.	6	
Herr Major Baron Mertens		1		1		.	5	4	1	.	12	
Herr Major Graf Wolkenstein	.		.				.	.	1	.	1	
Herr Major Graf Rosenberg	.		1			.	.	1	2		4	
Herr Major von Bakalovich .			1					.	1	.	2	
Herr Major Nobile de Majneri	.	.	.	.			.		1	.	1	1 Hirsch
Herr Hofrath Dr. Widerhofer	1	2	2	1			1		2	.	9	
Herr Dr. Achenthaler . .	.						2		.	.	2	1 Thier
Herr Franz von Pausinger	.	.	.		1		1	.	1	.	3	
Personale	.		1			.	.	2	1	1	5	
Abgefallen	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	2	
Summe	2	7	10	7	1	6	21	33	41	1	129	

Allerhöchste Hofjagden in Mürzsteg (Neuberg).*)
Nachträglich wurden gefunden:

	Hirsch		Gemshock	Gemsgais	Zusammen
	10-Ender	6-Ender			
Von Sr. Majestät dem König von Sachsen .	1		.		1
Von Sr. königlichen Hoheit Prinz Leopold von Bayern		.	1		1
Von Herrn Karzeltel .		1		.	1
Personale		.		1	1
Summa .	1	1	1	1	4
Mithin in Mürzsteg				.	174

*) Siehe die Schußliste in Nr. 20 der „Jagd-Zeitung", Seite 571.

Herbstjagdsaison zu Frauenberg.

Die Jagdsaison im diesjährigen Herbste zu Frauenberg in Böhmen hatte wieder einen sehr animirten Verlauf. Nicht nur hatte sich wieder eine glänzende Gesellschaft in dem prächtigen, weit und breit bekannten Schlosse versammelt, sondern es gehörte auch das Jagdprogramm abermals zu den interessantesten. Wenn etwas zu wünschen übrig blieb, so war es ein günstigeres, wenigeren Launen unterworfenes Wetter. Die Jagddispositionen fanden unter den Auspicien Sr. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen Adolf Josef zu Schwarzenberg statt, und Jedermann weiß, daß dieser Name ein Jagdglück verheißendes Omen zu bedeuten hat. Was die Jagdgäste betrifft, so gehörten sie zu der Elite der hohen Aristokratie, und hätten nicht Erkrankungsfälle oder andere Behinderungen in einigen Familien der Geladenen dieselben vom Erscheinen abgehalten, so würde die Zahl der Letzteren ein halbes Hundert weit überschritten haben.

Außer den fürstlichen und gräflichen Gästen, deren Namen zu den illustersten zählen, wären noch einige bewährte Waidmänner zu nennen, welche kein Jahr bei dem Rendezvous zu Frauenberg zu fehlen pflegen.

Mit 25. October beginnend und am 30. dess. M. endigend, füllte die programmmäßig festgestellte Aufgabe gerade eine Jagdwoche aus; Arbeit genug, wenn sie in allen ihren Details vollbracht werden sollte. Im Präliminare standen 34 Rehböcke, 3040 Hasen, 137 Fasanen und 1190 Rebhühner, im Ganzen somit 4401 zu erlegendes Wild verzeichnet, überdies waren an zwei Tagen auch Parforcejagden und an einem Tage ein Antreiben im Altthiergarten in Aussicht genommen worden.

Das Jagdergebniß war ein so reichliches und günstiges, daß das Präliminare weit übertroffen wurde. Als ein besonders interessantes Factum darf hervorgehoben werden, daß Se. Durchlaucht der regierende Herr Fürst zu Schwarzenberg an zwei Jagden theilgenommen und an einem Tage im Thiergarten 4 Damböcke mit der Kugel erlegte, was in so hoch vorgerückten Lebensjahren des erlauchten Herrn gewiß noch von

großer Schärfe des Gesichtes und nicht geringerer Sicherheit der Hand zeugt.

Eine Strecke im großen inneren Schloßhofe von Frauenberg gehört zu den interessantesten, das Herz des Waidmannes mit Stolz und Freude erfüllenden Schauspielen. Die Jagdbeute hingestreckt, wie auf einem Parade- und Ehrenbette, rings herum die fürstliche Jägerschaft mit Schweinsfedern und Windlichtern, gleichsam als Ehrenwache, und nun das Erscheinen der gesammten hohen Jagdgesellschaft, beim Heraustreten aus dem prächtigen Stiegenhause des Schlosses hoch herab von der Thurm-Gallerie des letzteren begrüßt von den ernsten Klängen der Waldhörner der Jagdcapelle, und auf dem Rundgange um die Strecke von dieser feierlichen Musik begleitet, über der ganzen Scene aber der dunkle nächtliche Himmel: es ist ein Anblick, wie man sich ihn romantischer und malerischer kaum denken kann.

Ist nun dies Alles vorüber und sind die Jagdgäste wieder in's Innere des Schlosses zurückgekehrt, so wird nun zum Jagddiner gerüstet. Man stelle sich nun eine so zahlreiche Gesellschaft, Herren und Damen, vor und vergegenwärtige sich das gesammte Arrangement. Alles geht mit der größten Pünktlichkeit und Präcision von statten. Nun haben sich die Herrschaften niedergelassen; welch' eine glänzende Tafelrunde, wie animirt die Unterhaltung und welch' ein reichliches, mit feinem culinarischen Verständniß zusammengestelltes Menu! Zufälligerweise ist eben ein Fasttag; da öffnen sich die Saalthüren und Diener bringen auf einer ganz ungewöhnlichen Schüssel, einem langen Servirbrete, ein wahres Monstrum von Fastenspeise herein. Es ist nichts Geringeres, als ein, wohl anderthalb Klafter langer Wels, ein wahrer Goliath seines Geschlechtes.

Allgemeine Ueberraschung und während seines Rundganges um die Tafel allgemeines Erstaunen! Dieser Riese hatte sich auf eine uns nicht näher bekannte Weise in eines der fließenden Gewässer der fürstlichen Domainen im südlichen Böhmen verirrt, wurde zum Gefangenen gemacht und in einem der dortigen Teiche eingesetzt, um bis „zu dem Tage des Gerichtes" aufbehalten zu bleiben, wohl nicht, ohne bis dahin noch manche Missethat begangen zu haben.

Dem Vernehmen nach soll er mit großem Aplomb gerichtet worden, d. h. künstlich zugerichtet gewesen sein und köstlich gemundet haben.

A. Berger.

Wolfsjagd in Kroatien.

„Gospon sudac, molim ljepo, vuk nam potrgal mnogo ovac i konje (Herr Richter, bitte schön, der Wolf hat uns viele Schafe und Pferde zerrissen)." So die Meldung, welche an einem Amtstage dem Gemeinderichter von dem Ortsältesten zuzukommen pflegt.

Auf diese sehr dringliche Meldung hin sieht sich der Gemeinderichter veranlaßt, diese Sache dem Oberstuhlrichter zu rapportiren; von da aus geht der Befehl an alle Gemeinderichter, die Ortsältesten zu beordern, an einem Tage nächster Woche ein Treibjagen zu veranlassen, wobei die umliegenden Wälder und Wirthschaftsgrundstücke, wo die Frevelthat Meister Isegrim's geschah, eingekreiset werden sollen und die wilde Jagd platzzugreifen hat. Nach alter, noch ungeänderter Väterssitte führet noch jeder Bauer Kroatiens seine Waffen, daher ist es möglich, binnen kurzer Zeit viele hundert Schützen zu einer Treibjagd stellen zu können.

Der kroatische Bauer, ein sehr träger Landwirth, ist ein sehr eifriger Schütze und

unterzieht sich gerne allen Mühsalen, welche eine Jagd in Berg und Thal in diesem Lande zur Folge hat, um im besten Falle bei besonderem Glücke einem armen Hasen eins auf den Balg gebrannt zu haben.

Sehr selten hat man es mit guten Schützen zu thun.

Die Ursache mag darin liegen, daß der kroatische Bauer seinem Lieblingsproducte, dem Weine, sich so ergibt, daß seine Sehnerven eine fixen Punkt kaum aufzunehmen, geschweige denn festhalten können.

Am Tage vor der Jagd also wird vorher von den beorderten Schützen der Weinkeller besucht, und es werden die Schätze, welche man der Gutsherrschaft gegenüber bei der Weinzehntlung verborgen, zu Tage gefördert, auf die Gesundheit aller gutsherrlichen Weinzehentler ein gehöriger Schluck genommen, ein zweiter auf den Oberstuhlrichter, welcher ihm Gelegenheit verschaffte, officiell sich als Jäger zeigen zu dürfen, ein dritter Schluck wird seiner ihm angetrauten snaša (Frau oder verheiratete ihm zugethane weibliche Person), oder sneja (ledige Weibsperson) gebracht, dann folgen diverse Schlucke für alle Glieder seiner Generation, endlich seiner ihm besonders liebgewordenen Hausthiere und selbst für alle Gegenstände, welche seine nächste Umgebung bilden.

Nachdem der Schütze auf diese Weise sein Lieblingsproduct geehret hat, füllt er seine lagva oder barilla (hölzerne Gefäße in Form von kleinen Fäßchen, mit einem Tragriemen versehen; solche Gefäße haben, je nach ihrer Größe, einen Inhalt von 4 bis 8 Liter) und tritt begeistert für Alles, was da fleugt und kreucht, seinen Heimweg an.

Am Morgen des Jagdtages, wird die torba (Jagdtasche von ziemlicher Dimension) von der Wand herabgelangt, die čutora (ein rundes hölzernes, in Form von Militär-Feldflaschen gefertigtes Gefäß, mit einem Inhalt je nach Größe von einem bis zwei Liter), welche mit einer Schnur oder Riemen versehen umgehängt ist, und bleibt so gefüllt der Busenfreund des Schützen durch die ganze Zeit seines Dienstes.

Indeß kommt die Gazdarica (Hausfrau) dem Befehle des Gospodaren nach und füllt die Torba mit einem ordentlichen Quantum, geräucherten Schweinefleisches, Speckes, mit zum Spießbraten zubereiteten Geflügel, ja selbst Spanferkel müssen in diesem Falle das Jagdvergnügen mitmachen; denn nach des Bauern Bericht seiner Ehehälfte gegenüber kommt ja die Gospodcia (Herrschaft), welche zu bewirthen oder seine Habe mit ihnen bei der Jagd zu theilen seine Pflicht und Ehre ist.

Die Lagva auf der rechten, die Torba mit dem Mordgeschoß auf seiner linken Seite, versehen mit Fleisch, Brod, Salz und Paprika, Pulver und Blei, die Čutora gefüllt mit Zwetschkengeist (Rakije) auf seiner Brust als Amulet gegen jede Gefahr der Langweile, so gerüstet begibt sich dieser Schütze zum Sammelplatze.

Denke man sich einen Rayon von 100 bis 150 Hektaren, welche von solchen Schützen an 200 bis 400 nebst den diversen nicht wehrhaft gemachten Treibern und Jungen eingekreiset wird; endlich den Heidenspectakel, der auf ein Signal beginnt, dazwischen das Schießen auf — Leser dieser Zeilen erschrick' nicht! — leider nicht auf Wölfe, sondern zumeist auf ein armes Häschen, dessen Unstern wollte, daß es zum großen Bedarfe des betreffenden Jagdpächters mit eingekreiset wurde.

Insolange die mitgenommenen Weingefäße ihres Inhaltes nicht ledig geworden sind, ist es wohl nicht gut in den Kreis dieser Beutelustigen zu treten.

Wird bei diesem ersten Triebe Meister Isegrim nicht angetroffen, dann ist sein Leben für längere Zeit gesichert, denn beim zweiten und den folgenden Trieben oder Einkreisungen ist die Langweile des Bauern-

schützen geweckt und die Zeitverkürzer, die Čutora und gefüllte Torba haben nun ihren Dienst zu leisten; es wird, wenn besonders große Triebe veranstaltet werden und mehrere Stunden zum Durchstreifen erfordern, vom Schützen mit größter Schnelligkeit ein kleines Reißigfeuer angemacht, der hölzerne Spieß und Rost mit größter Kunstfertigkeit aus Holz in wenigen Augenblicken hergestellt und die Kochkunst auf eine sehr schnelle Art und Weise geübt.

Einem Nichtjäger erregt es einen eigenthümlichen Reiz auf der soweit als möglich sichtbaren Schützenlinie diese für den Neuling seltsamen Feuer stets zwischen zwei Schützen zu sehen. Es wird nun anstatt der dem Wolfe geschworenen Rache gemäß zum Schusse bereit zu sein, geröstet, geschmort, gebraten und getrunken. Wenn nicht die anwesende gospodcia mit ihren lugari (Waldhütern) und jagari (Jägern) als Jäger hier das Ihrige leisten, dann hat nicht nur der Wolf, sondern alles schädliche Wild als: Füchse, Marder, Iltise ꝛc. gewonnenes Spiel. Es werden bei einem solchen Einkreisen des Tages hindurch viele hundert Schüsse abgefeuert, doch frägt man um die Ausbeute, so wird mit dem Kopfe eine eigenthümliche Wendung von rechts nach links oder umgekehrt vom Schützen begleitet mit den Worten ništa gospodine (nichts Herr) gemacht. Dafür freuen sich die Hausfrauen der hier bei dieser Jagd betheiligten Notabilitäten und der maßgebenden Gerichtsbeamten des betreffenden Bezirkes, die sind ihres Wildbratens nach solchen Jagdtagen stets gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Josef II. als Jäger.

Wie die Geschichte im Allgemeinen, so baut sich auch die Biographie im Besondern auf festem Fundament erst aus Tagebüchern, Memoiren und Briefwechseln auf.

Der berühmte österreichische Gelehrte und Geschichtsforscher Se. Excellenz Hofrath Ritter von Arneth hat sich durch die Publication der Briefwechsel der großen unvergeßlichen Kaiserin-Königin Maria Theresia mit ihrem Sohne Josef und dieses mit Leopold ein unvergängliches Verdienst um den richtigen Aufbau einer Geschichte der theresianisch-josefinischen Zeit in ihren öffentlichen und privaten Verhältnissen und Beziehungen erworben.

Auf Grundlage dieser Originaldocumente will ich es denn heute zur Erinnerung an das Erdenwallen Josef II. versuchen, ein zusammenfassendes Bild zu entwerfen von der Thätigkeit des Kaisers als — Jäger.

Schon der Zeitgenosse Pezzl schreibt in seiner Charakteristik Josef II. (Wien, 1790, S. 326). „Die Jagd braucht er mehr wie eine seiner natürlichen Thätigkeit nothwendige Leibesübung, als ein Vergnügen." „Er jagte Hirsche in der Gegend von Stammersdorf, schoß Wild im Prater, in der Brigittenau selten auf seinen Familiengütern.

Während seines Feldzugs gegen die Türken hob er die Equipage der Parforcejagd gänzlich auf."

Wie hoch ihm das Jagdvergnügen stand, ersieht man daraus, daß er sie nur Einem opfern will und dies ist die Liebe zu seiner Mutter. Josef schreibt an Maria Theresia: „Es sei nicht mehr davon gesprochen, selbst die Jagd von Holitz (das kais. Lustschloß Holitsch in Mähren) lege ich, wenn Sie es wollen, Ihnen zu Füßen" d. h. gebe sie auf, wenn die Kaiserin es wolle (30. Mai 1761).

Aus allen seinen Briefen (sämmtlich in französischer Sprache) spiegelt sich sein großes Interesse für die Jagd wieder. Wo er weilt,

kommt er auf die Jagd und die Jagdverhältnisse zu sprechen.

Unterm 16. September 1765 meldet er seinem Bruder Leopold (dem Großherzog von Toscana, nachhörigem Kaiser): „Ich habe dem Clary, (Oberſthofjägermeiſter Graf Franz Wenzel Clary) die Sorge für die Jagden von Holitſch, Saſſin, Göding, Schloßhof und Eckartsau übertragen."

Einen Monat ſpäter ſchreibt er an denſelben:

Ich bedauere ſehr, Ihre Jagden (im Toscaniſchen) nicht ſehen zu können, denn ich glaube, daß dieſelben ſehr vergnüglich ſind und danke ſehr für die Beſchreibung, welche Sie mir davon machen, und welche charmant iſt. Was mich betrifft, ich bin noch nicht jagen geweſen, wohl aber waren zwei Parforcejagden, denen ich beiwohnte. Beide Male gab es wahrhaftig bewunderungswürdige Jagden und jedesmal wurden je zwei Hirſche erlegt. Auf der Haſenjagd habe ich ſonſt in der Regel mit meinen kleinen Hunden zwei Haſen erlegt aber mit den Lokart'ſchen Hunden, welche Sie kennen und die ich für die Wildſchweinjagd beſtimmt habe, kann man nichts ausrichten, es iſt ganz unmöglich. Ich habe ſie in dem Neugebäu jagen laſſen, das doch eingeſchloſſen iſt und wo ich ein Wildſchwein hatte. Die Piqueurs ſind nie im Stande geweſen ſie einzuholen oder feſtzuhalten. Sie ſind wie närriſch. Heute iſt die zweite Wildſchweinjagd im Gatterhölzl (bei Schönbrunn). Es ſind nur meine Frau und Schweſtern dort, ſelbſt meine Schweſter Joſefa wird von der Partie ſein. Was mich betrifft, bin ich gerne Zuſeher und ich beabſichtige weitgehende Reformen bezüglich der Jagden.

Graf Clary iſt außer ſich, denn ſchon in dieſem Herbſte ſollen Schloßhof und Eckartsau die Schweine verlieren. Für jetzt: ich will die Jagden in Pacht geben, oder wenigſtens pro cassa ſchützen laſſen. Das iſt Alles, ich überlaſſe es Ihrer Beurtheilung, in welchen Humor dieſer Entſchluß meinen Oberſtjägermeiſter verſetzt hat."

„Doch ich komme wieder auf die obige Jagd zurück. Welche Verwirrung! Stellen Sie ſich vor, keine meiner Schweſtern hat getroffen. Sie haben die Leinen zurückgezogen, alle Garden und Jäger haben ſich äußerſt angeſtrengt und am Ende waren die Bäume in — Menſchen verwandelt. Der Graf Clary wird gewiß vor Zorn krank werden — en fin wir wußten nichts Anderes, als ſie durch die Hunde zu nehmen. Wir haben an 30 erlegt, mehrere haben ſich unter die Leine gerettet und ſind gefallen. Es iſt wenigſtens von den Leuten Niemandem etwas geſchehen. Die andern ſind eingeſchloſſen geblieben. Graf Clary und Prinz Albert (von Sachſen-Teſchen), welche auch dabei waren, werden morgen jagen, aber ich hoffe, daß es da nicht ſo viel Theilnehmer geben wird."

In einem anderen Briefe aus dem October 1765 an Leopold leſen wir (10. October); „In dieſem Augenblicke, theuerer Bruder, komme ich von der Parforcejagd in Stammersdorf, ſie war charmant. Ich habe zwei Hirſche erlegt, den einen in einem Dorfe in dem Zimmer des Richters, und zwar unter deſſen Bett. Der Piqueur kroch unter das Bett, um den Hirſchen vollends zu tödten: den zweiten erreichten wir im „Holz", die Hunde bewährten ſich auf's Beſte. Die Jagd war vom herrlichſten Wetter begünſtigt."

Im Anſchluſſe an dieſe Jagdſchilderung erwähnt Joſef wieder, daß er, um ſeine Finanzverhältniſſe zu regeln, an eine Verpachtung der Jagden denke, und diesbezüglich bereits an den Oberſtjägermeiſter in Böhmen, Grafen Joſef Kinsky, geſchrieben habe; er werde das Gleiche mit den Jagden um Wien thun, außer mit denen von Auhof, Lainz, Hütteldorf, Aspern, Langenzersdorf, Laxenburg. Den Prater und ſeine Appertinentien werde er aber ganz in Pacht geben, mit Ausnahme der Wildſchweine, die ſeparat in Verpachtung kommen ſollen.

Im December 1765 berichtet er dem Bruder wieder von einer Wildschweinjagd in Lainz. „Es hat uns ordentlich warm gemacht — schreibt er unterm 19. December — die Jagd am heutigen Tage. Wir haben nahezu an 150 Stück erlegt und es gab unzählige Theilnehmer; als man die Leinen anzog, sind einige Zwanzig echappirt! Selbst mehrere Damen sind blos Zuschauerinnen gewesen. Meine Schwestern haben dieses Jahr bereits 1400 Wildschweine erlegt und alle auf den Bergen. Auch sie wollen nichts mehr von der Wildschweinjagd hören."

Als Josef 1777 in Paris weilte, war er mit dem Könige auf der Hirschjagd, „es war ein angenehmer Tag — nous avons été percés!" schreibt er (27. Mai) an Leopold.

An seine Mutter schreibt Josef aus Gmunden 27. October 1779: Ich habe den Prinzen Albert durch meinen Bruder bitten lassen (statt mir) das Ordensfest und die große Militärmesse feiern zu wollen. Die Hubertusjagd wartet jedoch selbstverständlich (auf mich).

Dem hl. Vater, als er seinen vielbesprochenen Besuch in Wien abstattete, zeigte Josef nebst den Hofstallungen auch den Jagdpark, wo Pius zusah, als die Jagdhunde ihre Suppe aufnahmen.

In Laxenburg trieb Josef gerne und viel die Reiherbeize. So schreibt er an Leopold (1782), „daß er in Laxenburg mit seinem Bruder Maximilian sich viel mit der Reiherbeize unterhalte; er reite jeden Tag in der Früh auf die Jagd. Zu Mittag kommen in der Regel ein Dutzend Personen nach Laxenburg, um mit ihnen zu diniren; er habe circa 80 Personen bezeichnet (die kommen können, ohne extra eingeladen zu sein) und deren Umgebung ihm in seinem Jagdaufenthalte erwünscht sei, diese kommen nun, ohne eigens geladen zu sein."

Unterm 29. Juli 1784 berichtet er seinem Bruder über ein Jagdabenteuer, das ihm in der Brigittenau passirte. „Da ich im Augarten wohne, bin ich in der Früh in der Brigittenau auf der Jagd gewesen. Ein großer Hirsch erscheint, stürzt auf mich, packt mich beim Gewand, reißt mir ein großes Stück des Kleides vom Leibe und ich erhielt eine Contusion an der Seite und eine im Nacken, allein, obwohl ein wenig leidend, verhindert es mich nicht, auf zu sein."

(Der Zeitgenosse Peppl berichtet, der Kaiser habe eine Contusion auf der Brust erhalten, die er Monate lang empfand.)

Im Jahre 1786 (im Juni) jagte mit ihm der Neffe Franz (nachherige Kaiser Franz). Josef schreibt dem Vater nach Florenz: „Unser Sejour in Laxenburg ist sehr erfreulich; Franz jagt sehr viel."

Diese Sejours in Laxenburg gehörten überhaupt zu den Hauptamusements Kaiser Josef's.

Er schildert der Kaiserin Katharina von Rußland das Landleben in Laxenburg sehr anziehend.

„Ich gehe nun," schreibt er der Czarin unterm 15. Juni 1786, „auf einen Monat nach Laxenburg mit einer gewählten Gesellschaft; der Fürst Lobkowitz und der Gesandte Graf Cobenzl werden da sein. Wir sind noch immer bezaubert von Ihrer Güte, von Ihren excellenten Manieren, so wie von allen Ihren hervorragenden Eigenschaften, die Sie nie aufhören zu offenbaren. Wir bilden uns sogar ein, daß Euer Majestät das Leben hier behagen würde; man geht ohne Degen, ohne Orden, ohne Uniform, ohne Ceremonien und Complimente, jeder thut, was er will. Dieser schöne Aufenthalt eignet sich in jeder Beziehung für die Promenade und für die Jagd, am Abend ist Theater, am Morgen ist jeder frei."

Darauf antwortet Katharina an Josef: „Die Details Ihres charmanten Lebens in Laxenburg machen mir viel Lust, dabei zu sein. Es würde mich sehr glücklich machen, dies zu erreichen. Das Glück, Euere Majestät zu sehen und Euere Majestät von einer

so ausgezeichneten Gesellschaft umgeben zu finden, und alles ohne Gêne, das wäre für mich der Inbegriff aller Wünsche."

Aus den vorangeführten Briefstellen geht hervor, daß Kaiser Josef die Hirschjagd und die Reiherbeize am meisten cultivirte; bei ersterer war die Parforcejagd angewendet. Nebenbei erlustigte sich der Kaiser auch an den Hasenjagden. Am wenigsten behagte ihm die Wildschweinjagd, wahrscheinlich wegen ihrer Gefährlichkeit, da er nicht gerne sah, daß die Menschenleben (der Piqueurs's) auf's Spiel gesetzt wurden.

Von allen Jagdgebieten war ihm das in Laxenburg das liebste, und dann die Jagden in Stammersdorf und im Prater; weniger gerne jagte Josef in der Umgebung von Schönbrunn im coupirten Terrain von Lainz und Umgebung.

Die Jagdsejours in Laxenburg theilte der Kaiser, wie wir oben gesehen haben, stets mit Herren und Damen des Hofes, deren er eine bestimmte ausgewählte Gesellschaft ad hoc bezeichnete, wo er sich dann mit den also Geladenen, die sans gêne kamen und gingen, ohne alles Ceremoniell, rein nur dem Vergnügen lebend, unterhielt.

Aus Jagdunfällen machte sich auch Josef — dem traditionellen Zuge der Habsburger, was persönlichen Muth und Ertragen von Strapatzen betrifft, folgend — nicht das Geringste, und so beachtete er auch das erzählte Jagdabenteuer mit dem Hirschen, der ihn spießte, gar wenig, er erzählt es mit aller Ruhe und ließ sich in seinen täglichen Geschäften durch die erlittenen Contusionen gar nicht stören; ja, er ging nicht einmal zu Bette, als ihm der Unfall eben passirt war.

Die Waidmannslust seines erlauchten Hauses, die ich bereits in einem früheren Artikel dieses Blattes zusammenfassend zu schildern Gelegenheit hatte, beseelte auch den zweiten Josef!

P. v. R.

Die Falkenjagd.

(Schluß.)

Die vollständige Rücklösung von Laxenburg führte jedoch erst Kaiser Ferdinand II. aus. Der letzte Pfandinhaber war der „oberiste Stall- und Falkenmeister Bruno Graf zu Mansfeld." Mit Urkunde, ddto. Wien, 22. August 1633, überließ Ferdinand II. die Herrschaft Laxenburg seiner Gemahlin der Kaiserin Eleonore „auf ihr Lebenlang" als Eigenthum. Der Kaiser war bekanntlich ein großer Jagdfreund, unter ihm kamen die Hetzjagden im „neuen Gebäude", die Hirschjagden zu Ebersdorf und auf den dortigen Donauauen, und die Baizjagd zu Laxenburg in größere Aufnahme. Oben wurde bereits bemerkt, daß eine im Jahre 1596 zu Augsburg erschienene Ausgabe des Buches über die Falkenjagd von Kaiser Friedrich II., Ferdinand II., damals noch Erzherzog, gewidmet worden ist.

Während der Regierung des Kaisers Ferdinand III. (1637—1657) traten im Jagdwesen und bei der Baizjagd geringe Aenderungen ein. Erst in der Zeit der Regierung Kaisers Leopold I. (1657—1705) machte sich, sowie an allen westeuropäischen Höfen auch am Wiener Hofe die, namentlich durch Ludwig XIV. eingeführte Pracht bei den Jagden und bei der Raygerbaize geltend. Kaiser Leopold I. war jedoch mehr der Schießjagd und darunter den eingestellten Jagden, als den Hetzjagden und der Baizjagd zugethan. Es entsprach erstere mehr der Neigung des Kaisers, welcher bei jeder Gelegenheit eine gewisse ernste Würde gewahrt wissen wollte, was bei den Hetzjagden nicht immer ausführbar war.

In Oesterreich fällt die eigentliche Blüthe- und Prachtzeit der Falkenjagd in die Regierungsperiode der beiden Kaiser Josef I. (1705—1711) und Karl VI. (1711—1740). Bald nach seinem Regierungsantritt, mit Diplom vom 16. September 1705, ernannte Josef I. den Grafen Georg Andrae von Volkhra zum Oberst-Landfalkenmeister. Der

Oberst-Landfalkenmeister war einer der vornehmsten Hofwürdenträger. Er ging in der Rangordnung dem Obersthof- und Landjägermeister vor. Der Personalstand war damals: 3 Falkenmeister, 2 Auffenknecht zu Laxenburg, 6 Knechte bei der Raygerparthei. Statt „Knechte" wäre die frühere, den Dienst besser charakterisirende Benennung „Falkner" zu setzen. Sie besorgten jene Falkengruppe, welche für die eigentliche Raiherbaize verwendet wurden; ferner 3 Knechte oder Falkner bei der „Krähparthei", mit jenen Falken, welche zum Krähenfang gehörten, — weiter 4 Knechte, eigentlich Falkner, bei der „Millanparthei" und endlich 4 Knechte oder Falkner bei der „Revierparthei" mit jenen Falken, welche beim Fange des gewöhnlichen Revierwildes, Fasanen, Feldhühner, Enten, Hasen u. s. w. verwendet wurden. Ferner bestanden 1 Raygerwarter zu Laxenburg, 1 Raygerwarter zu „Wr. Neustadt" sammt 2 Jungen, endlich 10 Falkenjungen zum Tragen der Vogelkästen, 1 Hetzer und 2 Hundejungen für die Wind- und Wachtelhunde.

Der Jahresetat der Falknerei stand auch in jener Periode höher als jener der „Jägerparthei." Die Kosten der kaiserl. Jägerei betrugen durchschnittlich im Jahre 21.000 fl., jene der Falknerei 24.000 fl.

Eine Reiherbaize war ein höchst anregendes und spannendes Schauspiel. Die Pracht des Auszuges zur Jagd können wir aus den zahlreichen Bildern und Kupferstichen jener Zeit, welche solche Festlichkeiten darstellen, beurtheilen. Herren und Damen im glänzenden Jagdkleide, die Falken auf der Hand, auf prächtigen Pferden, umsprungen von Wind- und Stöberhunden. Hatten letztere einen Reiher aufgejagt, und hatte der Falkner seine Falken, in der Regel zwei, welche ein Flug genannt wurden, kunstgemäß auf den Reiher „abgeworfen," so war die Jagdgesellschaft, Damen, Herren und das Falknereipersonale plötzlich wie von der Kette gelassen. Der Reiher begann, sobald er seine Feinde bemerkte, zu steigen und sich höher und höher zu schwingen, daß er oft kaum mehr wahrzunehmen war. Die Falken jedoch folgten ihm pfeilschnell nach, mit mancherlei Manövern und Wendungen suchten sie über den Reiher zu kommen, war dieses gelungen, so stürzte sich der Falke auf sein Opfer herab und machte die verschiedensten Angriffe um den Reiher mit den Fängen zu fassen, welcher sich seinerseits mit großer Gewandtheit mit dem langen Schnabel wehrte. Mancher Falke, besonders junge Vögel wurden dadurch ein Opfer ihres Eifers, daß sie sich am Schnabel des Reihers spießten. Gelang es endlich dem Falken seine Beute zu fassen, so stürzten die beiden, oder auch alle drei Gegner mit verwirrtem Flügelschlag zu Boden herab.

Jener Falkner oder Falkonier, welcher die Jagd führte, mußte ein äußerst fester und sicherer Reiter sein, er mußte sich auf sein Pferd ganz verlassen. Er selbst durfte den Reiher und die Falken, welche sich pfeilschnell in die Luft erhoben, nicht eine Secunde aus dem Auge lassen, um sie nicht vollends aus dem Gesicht zu verlieren. Dem Pferde konnte er nur im Allgemeinen die Richtung angeben, und mußte jeden Augenblick gefaßt sein, daß dasselbe über Buschwerk und Zäune einen Hochsatz, oder über einen Graben einen Weitsprung machte. Das Reiten gelegentlich einer Reiherbaize war auch viel gefährlicher als eine Hetz- oder Parforcejagd. Flemming in seinem „teutschen Jäger," den ich bereits einmal erwähnte, sagt: „war der Falke mit dem Reiher zu Boden, so ging das Jagen erst recht an, wer reit, der reit, — wer stürzte, der stürzte, — wer liegt, der liegt, — ein jeder will der erste sein."

Der Falke wurde vom Reiher abgenommen, war letzterer nicht besonders verletzt, so begnügte man sich ihm die langen Kopffedern, die sogenannten „Krandln" auszuziehen, und schenkte ihm wieder die Freiheit. Diese Federn wurden der vornehmsten Dame oder dem vornehmsten Herrn der anwesenden Jagdgesellschaft übergeben.

Oefter wurde dem gefangenen Reiher, ehe man demselben die Freiheit schenkte, ein goldener oder silberner Ring, auf welchem der Name des Jagdherrn und die Jahrzahl eingravirt war, um einen Ständer befestiget. Es wird erzählt, daß in Baiern unter dem Curfürsten Carl Albrecht, dem späteren Kaiser Carl VII. im Jahre 1732 ein Reiher gefangen wurde, welcher an einem Ständer einen Ring trug, der mit dem Namen des Großvaters des genannten Curfürsten, des im Jahre 1679 gestorbenen Curfürsten Ferdinand Maria bezeichnet war.

Im Jahre 1751 wurde zu Morizburg in Sachsen bei einer Reiherbaize im Beisein des Königs Friedrich August III. von Polen

ein Reiher gefangen, welchen der König bereits vor 10 Jahren und vor 7 Jahren der Großsultan gebaizt hatte. Man legte ihm den dritten Ring an und schenkte ihm die Freiheit.

Es ist wohl an sich klar, daß selbst bei dem ursprünglichen besten Stande von Reihern in dem für die Baizjagd bestimmten Gebiete die oft wiederholte Beunruhigung diese Vögel bald gänzlich verscheucht und vertrieben hätte. Es mußte demnach für die Erhaltung eines guten Reiherstandes durch künstliche Mittel Vorsorge getroffen werden. Außerdem daß strenge Verordnungen bezüglich Hege der Reiher bestanden, kamen auch ausgedehnte Anstalten zum Zwecke ihrer Vermehrung vor, dazu gehörten vor Allem die Reiherhütten und Häuser, welche zu deren gewöhnlichem Aufenthalte dienten; zum Schutze gegen die Kälte waren sie theilweise heizbar gemacht. Znr Fütterung wurden Fische verwendet, als Futterplätze dienten eigens angelegte kleine Teiche, „Reyher-Seelein." Den jungen Reihern wurde Fischleich gegeben.

Der kais. Hofkalender beziehungsweise Hofschematismus vom Jahre 1730, enthält auf Seite 16 eine Specification dessen, was im Jahre 1729 von Ihrer kais. Majestät zu Laxenburg durch die Falknerei gepaizt worden; als:

180 Raiger, — 27 Hasen, — 58 Alstern, — 29 Krähen, — 19 Wildenten, — 7 Milan, — 7 Mandelkrähen, — 8 Raben, — 2 Rohrhühner, — 1 Wachtelkönig, — 1 Tagä (Dohle). Summe 340 Stück.

Es ist dieses nun allerdings eine erhebliche Anzahl von Wildstücken, welche im Laufe eines einzigen Jahres mittelst Falken gefangen wurden, allein es steht dieses Ergebniß gegen jene Resultate, welche an anderen Orten erzielt wurden, wesentlich zurück.

Ein leidenschaftlicher Freund der Baizjagd war der Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach. Er regierte von 1729—1757. Das Baizrevier befand sich bei den Ortschaften Gunzenhausen und Triesdorf, etwa 5 Meilen südwestlich von Nürnberg entfernt. Das von ihm in der von 1730—1755, also binnen 25 Jahren gebaizte Wild soll bestanden haben in: 1763 Milanen, — 4174 Reihern, — 4857 Krähen, — 1647 Elstern, — 14.087 Rebhühnern, — 985 Fasanen, — 398 Wildenten und 5059 Hasen, in Summe 34.429 Stücke, wovon auf das Einzeljahr durchschnittlich die enorme Zahl von 1377 Stück entfallen. Dieser Markgraf ließ auch die dermalen schon ziemlich selten vorkommenden sogenannten „Falkenthaler" prägen. Freunde der Numismatik finden dieselben unter den Nummern 6197 und 6198 bei Schulteß beschrieben.

Nach dem im Jahre 1740 erfolgten Ableben des Kaisers Carl VI. strebte Maria Theresia, sobald die ersten politischen Stürme, welche ihren Regierungsantritt bedrohten, ausgetobt hatten, eine Reorganisirung des etwas in Unordnung gerathenen Jagd- und Falknereiwesens an. Unter den diesbezüglichen Acten befindet sich eine Specification für das Jahr 1740 „derenjenigen Geldern, so jährlich unter Glorreichster Regierung Weyl. Sr. Röm. Kais. und Königl. Katholischen Mst. zu bessern Bestreitung der Kayf. Jägerey und was deme anhängig, dann auch zu besseren Bestreitung der Kayf. Falkneray, verabfolgt werden."

Für die Jägerey betrugen diese Extra-Auslagen pro 1740 zusammen 10.381 fl. 26 kr., zur Falknerey jedoch:

1.	Denen sämmtlichen Falkoniers das alljährlich gewöhnliche Regal mit 50 Spec.-Ducaten mit	207 fl. 30 kr.
2.	dem Lacken-Hüter 6 Ducaten id est . .	24 fl. 54 kr.
3.	dem Baumsteiger 6 Ducaten id est	24 fl. 54 kr.
4.	dem Abdecker 6 Ducaten id est . . .	24 fl. 54 kr.
5.	dem Raigerwarter zu Laxenburg Gnadengeld .	15 fl. — kr.
6.	Und weiter alle Jahr ein Falkoniers nacher Dennemarkh zu abhollung deren Eyßlander-Vögln abgeschickt worden, alß seind demselben jedesmal und also auch pro anno 1740 die Reyssunköſten bonificirt worden mit . .	664 fl. — kr.
	Summe der Falkneray-Ausl.	961 fl. 12 kr.

Der Nachweis jener Reformen im Jagd- und Falknereiwesen, welche die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1745 durchführte, würde hier zu weit führen. Sie geben

Zeugniß von der außerordentlichen Einsicht, welche diese wahrhaft große Regentin schon damals, selbst in verhältnißmäßig untergeordneten Angelegenheiten bewährte.

Sie selbst nahm als Prinzessin in Laxenburg an den dort stattfindenden „Raygerbaizen" mit großer Vorliebe theil. Später als Maria Theresia die Gemahlin des Herzogs Franz von Lothringen wurde, und mit diesem als das „schönste Ehepaar der Welt" bezeichnet wurde, brachten andere Umstände häufige Störungen, — sie wurde ja Mutter von 15 Kindern. Nach dem Tode ihres Gemahls Kaiser Franz I. im Jahre 1765, zog sie sich von allen Vergnügungen zurück. Kaiser Franz I. und sein Sohn Kaiser Josef II. waren indeß große Jagdliebhaber. Die Falknerei neigte sich jedoch am Oesterreichischen Hofe bereits ihrem Abschlusse zu.

Der Hofschematismus vom Jahre 1793 führt noch das k. k. Oberst-Hoffalkenmeisteramt, damaligen letzten Oberst-Hoffalkenmeister Josef Graf von Saint Julien und das Falknerei-Personale auf (Seite 428). In diesem Jahre erfolgte jedoch durch den Kaiser Franz die gänzliche Aufhebung dieses Hofamtes, daher dasselbe im Hofschematismus für das Jahr 1794 nicht mehr vorkömmt.

Umsonst der Liebe Müh'!

Serenade eines Pechvogels.

Von einem Verwandten eingeladen, den Anstand auf Rehböcke und die Hirschjagden mitzumachen, reiste ich am 14. August d. J. nach Freiwaldau. Es war leider gerade die ungünstigste Zeit, und zwar in jeder Hinsicht; das schöne Juliwetter hatte mit dem Monatsschlusse geendet, der August war zwischen dem 15. und 23. größtentheils kühl und regnerisch, in Freiwaldau konnte man um jene Zeit nicht auf $^1/_2$ Stunde vorher prophezeien, ob Regen oder Sonnenschein sein werde, dazu war die Blattzeit bereits ganz vorüber, die Böcke faul, gingen selten oder doch so spät heraus, daß man kein Büchsenlicht mehr hatte. Unter diesen ungünstigen Umständen ging ich mit einem anderen Herrn am 16. August, gefolgt von einem Diener, welcher uns Plaids, Mundvorrath ꝛc. ꝛc. nachtrug, auf den Gräfenberg zum Unterförster Sch.., welcher uns auf die beiden Hochstände führte.

Da wir am andern Morgen ebenfalls unser Glück versuchen wollten, mußten wir nämlich in einer Baude übernachten, welche ganz nahe der Stände errichtet ist. Der Ueberblick von dieser Hütte ist weit und schön; man sieht die Habichtkoppe, den schwarzen Berg, den Wurzelkamm, die Nesselehne, rückwärts den Hirschbad und noch mehrere andere Berge. Das Wetter war sonnig und warm und wir freuten uns schon des angenehmen Anstandes in der sicheren Hoffnung auf Erfolg, da der Rehstand dort gut sein und namentlich die beiden Hochstände an Punkten angebracht sein sollten, wo man sicher auf Wild rechnen könne. Nachdem wir unsere Sachen geordnet hatten, wurde ein Versuch gemacht einzuheizen, denn die Nächte sind dort um diese Zeit schon kühl. Der Ofen wurde zum ersten Male in diesem Sommer benützt, es gab also vorher erst tüchtigen Rauch, endlich gelang es Feuer anzumachen, mittlerweile hatten sich aber schwarze Wolken gesammelt und gerade, als wir auf die Stände gehen wollten, brach ein heftiges Gewitter los; binnen wenigen Augenblicken entschwand ein Berg nach dem anderen den Blicken, zweimal mußte es eingeschlagen haben und der Regen prasselte herunter. Jetzt war natürlich an ein Fortgehen nicht zu denken, wir warteten nun also, bis sich das Unwetter verzogen hatte. Klar wurde es diesen Abend nicht mehr, der Regen hatte aber wenigstens aufgehört, so daß wir abgehen konnten, es war aber auch schon höchste Zeit — $6^1/_2$ Uhr.

Mein Stand befand sich inmitten eines Jungmaißes, ich mußte mich also, da der

Weg schon ganz verwachsen war, durchwinden, wobei ich natürlich überall gründlich naß wurde.

Nun kletterte ich die vom Regen schlüpferige Leiter hinan und postirte mich, so gut es ging, auf dem engen Sitze; während dem war ein Bock, der trotz der Nässe im Jungmaiß war, flüchtig geworden, ohne daß ich es bemerken konnte, dies erzählte mir der Diener, welcher es von der Baude aus gesehen hatte. Ich blieb so lange, als es nur irgend möglich war, Bock von Gais zu unterscheiden, doch umsonst! Mein Kollege hatte indeß, auch schon in der Dunkelheit, auf einen Fuchs geschossen, von dem man aber nicht sagen konnte, ob er getroffen oder erlegt sei, da es zum Nachsuchen bereits zu finster und der Hund nicht mitgenommen war. Nicht sehr heiter gestimmt, denn es war nicht die geringste Aussicht auf Besserung des Wetters, kehrten wir in die Baude zurück. Dort mußten wir uns gleich der Fußbekleidung entledigen, denn wir waren, als hätten wir im Wasser gestanden, ja unsere Stiefel waren noch den ganzen anderen Tag naß. Ein gutes Mahl, Cigarren, die erwärmte Stube und heitere Erlebnisse, von dem Unterförster erzählt, erheiterten uns wieder.

Endlich war's Zeit sich zur Ruhe zu begeben. Das Heu wurde aufgeschüttelt, die Plaids darüber gebreitet und man lag recht gut. Nun sollte man aber auch schlafen, doch — man soll die Rechnung nicht ohne den Wirth — diesmal den Unterförster machen. Ich habe nämlich die unglückliche Eigenschaft nicht schlafen zu können, wenn Jemand schnarcht. Sch begann nun aber ein gräuliches Concert und ließ sich auch weder durch Pfeifen noch Rufen stören; zeitweilig begleitete der Hund die liebliche Musik oder er stand auf, schüttelte sich, daß der Behang klatschte — einmal mußte ich ihn gar von der Pritsche, auf welche er gesprungen, hinab werfen, da ich keineswegs Lust hatte seine Blutsauger mit ihm zu theilen, — kurz — es war ein Elend!

Dazu dieses Wetter, ich blickte zu dem kleinen Fensterchen hinaus — dicker Nebel, Sturm, Regen! Nach martervollen durchwachten 4 Stunden erhoben wir uns um 3 Uhr, wuschen uns und richteten uns zum Ausmarsche. Café hatte der Diener mitzunehmen vergessen, man mußte sich also mit einem Schlucke Cognac als Frühstück begnügen, dann gings hinaus in den nassen Morgen, wir kamen aber nicht einmal bis zu den Ständen, denn eben fing es wieder dermaßen zu regnen an, daß wir umkehren mußten.

Nach beinahe 3 Stunden klärte sich der Himmel auf und wir gingen im schönsten Sonnenscheine, aber oft bis über den Rist in Lachen oder Gruben tretend, nach unserem heimatlichen Baue zurück. Mehrere Tage nach diesem verunglückten Unternehmen schlug das Wetter um und wir bekamen schöne, warme Tage. Unverdrossen setzte ich meine Versuche fort, doch trotz aller aufgewandten Mühe und Ausdauer konnte ich keinen Bock vor's Rohr bekommen. Da kam die Zeit der Hirschjagden, doch sollte es mir auch mit diesen nicht besser gehen. Auf der 3. Jagd hätte ich bald einen Hirsch schießen können, wenn

Ich stand im hohen Holze, vor mir war Jungmaiß, links Oberförster Sch ., rechts Adjunct Pohl, hinter mir war ein Kahlhieb, also Ausschuß genug, doch unglückseligerweise arbeiteten dort Holzfäller, ja sie blieben nicht einmal auf einem bestimmten Platze, sondern gingen derart umher, daß man nicht einen Augenblik sicher war eine Gasse zum schießen frei zu haben.

Nachdem die Treiber nun das erstemal vergebens durchgetrieben hatten, hieß es: zurücktreiben! doch auch da blieb in meiner Nähe Alles ruhig, bis die Treiber schon weit weg waren. Mit einem Male höre ich ein gewaltiges Brechen, der Hirsch stürmt durch den Maiß, jetzt kommt er rechts von mir heraus, bleibt — kaum 40 Schritte von mir — stehen und verhofft. Wie prächtig

hätte ich nun schießen können. Man hätte gar nicht fehlen können, doch — gerade in der Schußlinie standen 2 Männer, welche einen Baum gefällt hatten, ich konnte also unmöglich die günstige Gelegenheit benützen und mußte den Hirsch, der im nächsten Augenblicke seine Flucht fortsetzte, meinem Nachbar überlassen, der ihn dann auch mit einem brillanten Blattschusse niederstreckte, — es war sein erster Hirsch.

Es kamen nunmehr ferner gelegene Reviere an die Reihe, die eigentlichen Hirschreviere, denn die bisher bejagten beherbergten die Hirsche nur als Gäste. Wir mußten 3—4000′ hoch steigen. Für mich hatte aber Stand- oder Wechselwild keinen Unterschied, ich kam nirgends zu Schuß und sah auf allen 6 Hirschjagden, welchen ich beiwohnte, nur den Einen, von welchem ich eben erzählt habe. Dafür hatte ich einige andere Annehmlichkeiten, es ging mir nämlich ein paar mal so wie auf der Drehbaudenlehne, d. h. ich wurde ein Opfer der Schnarcher.

Einmal kam ich aber gar vom Regen unter die Traufe. Wir sollten unser 7 in der „Hirschwiesenbaude" übernachten. Nun wußte ich, daß ich mit einem etwas beleibten Herrn schon bittere Erfahrungen gemacht hatte, da nun Waldaufseher Hackenberg in die Baude am „großen Urlich" gehen mußte, der Weg dahin aber nur 1 Stunde sein sollte, so dachte ich sehr weise zu handeln, wenn ich das sichere Unangenehme mit dem vielleicht angenehmeren Unsichern vertauschen würde.

Ich machte also einem Bekannten, Dr. S. den Vorschlag mit in jene Baude zu gehen. Dr. S. war einverstanden und wir traten die Wanderung an. Statt einer Stunde gingen wir aber beinahe zwei Stunden und was für einen Weg?! Durch Sumpf, über spitze Steine, Wurzeln, Schlinggewächse ꝛc. ꝛc., so stolperten wir, es war bereits sehr dunkel, unseren Weg. Dazu wurde Einem fürchterlich heiß, denn da die Nächte schon kühl waren, mußte man den Ueberrock anziehen (hier trägt sogar das Forstpersonale den Ueberrock mit, nicht etwa bloß der Sonntagsschütze), dazu hatte man den Plaid, für die Nacht, überhängen, über der Schulter die Büchse und in der Hand ein Paket mit Leibwäsche, so bepackt kamen wir bei völliger Dunkelheit in Schweiß gebadet am Urlich an. „Nun," dachte ich, „jetzt wirst du dich stärken, ausruhen und dann gut schlafen," ja —, mit des Geschickes Mächten ꝛc.

Als wir ankamen hörte ich — o Entsetzen! daß in dieser Baude Lieutenant R. sei, von dem man mir erzählt hatte, „daß er schnarche, daß die Baude wackle!" Nun, prosit die Mahlzeit! Jetzt stack ich erst recht tief im Sumpfe. Es kam nun auch so, wie ich mir's dachte! Kaum war die Lampe verlöscht — horch! Da kam's aus der Ecke wie ferner Donner, immer lauter und grimmiger ward's, dann kam ein Zischen, als göße man Wasser auf siedendes Metall, dann sägende Laute, kurz an ein Einschlafen war gar nicht zu denken. Der Oberförster von Reihwiesen fuhr gleich nach den ersten Takten in die Höhe, ergriff seinen Plaid und floh in die Küche, ich dachte mir, du wirst schon einschlafen, bist ja müde, doch wie gesagt, es ging nicht. Um 3 Uhr stand ich auf und zündete mir eine Cigarre an, sah zu dem kleinen Fensterchen hinaus und wartete auf die Ermüdung, welche mir vielleicht doch eine Stunde Schlaf ermöglichen würde. Sitzend schlief ich auch wirklich ein. Nach 2 Stunden erhoben wir uns, tranken einen etwas an Sachsen erinnernden Café und gingen zum Sammelplatze.

Dort trafen wir den Oberforstmeister, einen langen Zweig mit ein paar Blättern an der Spitze in der Hand haltend. Auf seine Frage, wozu dies gehöre, wurde hin und her gerathen. „Nun," sagte er, „der Herr Hutschenreiter wird's errathen." „Für die Schnarcher" sagte ich. „Richtig," erwiderte er unter allgemeinem Gelächter.

An diesem Tage trug ich wenigstens meine Büchse nicht umsonst. Ich stand auf einer Hochebene und sollte nach dem Triebe meinem rechten Schützen nachgehen. Es wurde abgepfiffen und ich ging rechts aufwärts. Dies war aber nicht so leicht gethan, denn der Grund war bedeckt mit meterhohem Farrenkraut und Himbeersträuchern, darunter verborgen lagen Steine, Baumwurzeln, welche, ganz vermorscht, einbrachen, sobald man darauf trat, so daß man sich hundertmal die Knöchel hätte brechen können. Bis ich unter diesen Umständen da hinauf kam, war der Nebenschütze schon fort und trotzdem ich aus Leibeskräften in mein Horn stieß, kam keine Antwort. Jetzt ging ich nach der entgegengesetzten Seite hinab, hoffend, dort einen Schützen erblasen zu können, trotzdem ich aber beinahe eine Viertelstunde blies und pfiff, kam Niemand, endlich schoß ich zweimal, dann noch einmal, jetzt kam doch ein Horniſt, der mich abholte; zum ersten Mal in dieser Gegend, hätte ich vielleicht einen halben Tag da herumirren können, ohne mein Ziel zu erreichen. Es ist doch gut, wenn man auf der Hirschjagd ein Gewehr mit sich führt!

P. M. Hutschenreiter.

Der Isubrahirsch.

Dr. Bolau hielt jüngst in Hamburg über den Isubrahirsch einen Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen:

Am 30. November 1876 kamen im hiesigen Zoologischen Garten zwei Paar Hirsche aus dem Amurlande in Ostsibirien an. Sie waren ein Geschenk des Consuls in Nikolajewsk Herrn Geheim. Commerzienrath Fr. Aug. Lühdorf und stammten aus Transbaikalien, wo sie wahrscheinlich durch Vermittelung nomadisirender Tungusen in den Bureatischen Steppen der nördlichen Mandschurei eingefangen waren. Durch längere Beobachtung der Hirsche im Garten bin ich in den Stand gesetzt, die systematische Stellung unserer neuen Gäste zu bestimmen. Ich habe dieselben nach Herrn Lühdorf wissenschaftlich benannt; ihr einheimischer Name ist nach der Mittheilung des Gebers Isubrahirsch.

Der Isubrahirsch steht zwischen dem Europäischen Edelhirsch, Cervus elaphus L., und dem Nordamerikanischen Wapiti, Cervus canadensis Briss. In der Stärke gleicht er mehr diesem, in der Geweihbildung mehr jenem. Sein Haar ist im Winter bräunlichgrau, im Sommer lichtbraun; die Kehle hat einen schmalen, weißlichen Mittelstreif; die Unterlippe ist weißlich mit drei schwarzen Flecken, einem kleinen mittleren und je einem größeren auf jeder Seite. Die kräftige Mähne ähnelt der des Wapiti; sie ist dunkelkastanienbraun, stellenweis beinahe schwarz; im Sommer verschwindet sie fast völlig.

Die Lichter des Isubrahwildes sind kleiner als die des Edelwildes; der Wedel ist sehr viel kürzer als bei diesem und dem Wapiti; er hat beim Hirsch nur zwei Drittel der absoluten Länge des Wedels vom Edelhirsch; relativ ist er also noch kürzer, da der Isubrahirsch stärker als unser Edelhirsch ist; er läßt beim Thier das Feuchtblatt völlig frei.

Das Schild ist sehr ausgedehnt; es reicht, wie beim Wapiti, weit über die Basis des Wedels hinauf und ist bei dem einen Hirsch fuchsig, bei dem andern sowie den Thieren und Kälbern dagegen heller, bis strohgelb; ein dunkler Saum, der weit nach unten an den Hinterläufen verläuft, faßt es ein. Der Kopf ist beim Thier etwas gestreckter als beim Hirsch. Das sehr schön ausgebildete, mir von Herrn Lühdorf aus Ostsibirien direct zugesandte Geweih (welches im Original-Text abgebildet ist) hat sehr nahe zusammenstehende Aug- und Eissprossen und eine Mittelsprosse. Während die Stange dann in einem regelmäßigen Bogen nach oben verläuft und die Spitze bildet, zweigt sich von ihr ein kräftiges, hinteres Ende ab, das eine nochmalige Theilung eingeht. Das Geweih ist namentlich an den Stellen, wo Enden abzweigen, abgeplattet und erinnert daher etwas an das von Blanfort in den P. Z. S. 1875 p. 938 beschriebene und ab-

gebildete Geweih von Cervus eustephanus. Die Höhe unseres Isubrahirsches ist 1.42 m.

C. Lühdorfii unterscheidet sich von C. elaphus L. durch seine viel bedeutendere Stärke, das größere Schild, den kürzeren Wedel und die Geweihbildung. Cervus canadensis Briss. stimmt mit C. Lühdorfii in der Körperstärke und der Ausdehnung des Schildes überein, dagegen nicht im Geweih, das bei jenem stärker ist und dessen Stangen weit von einander stehen. Die Stimme des Isubrahirsches gleicht mehr der des Wapiti als der des Edelhirsches.

Von Cervus Maral Ogilby weicht unser Hirsches ab in der Kürze des Wedels und der bedeutenderen Entwickelung des Schildes, das hier viel weiter auf den Rücken hinaufreicht; dann ist die Bildung des Geweihes verschieden, wie ein Vergleich unseres Holzschnittes mit der von Sclater gegebenen Abbildung Transact. Z. S. VII, p. 338 und ebenda t. 29 erkennen läßt und überdies ist C. Maral im Sommer gefleckt, Gray, Knowsley Menagerie t. 39. Was Cervus xanthopygus A. M. Edw. anlangt, so vermuthet Sclater in seiner vortrefflichen Arbeit „On certain Species of Deer" in den Transact. Z. S. VII, p. 342, der im Osten Sibiriens vorkommende Hirsch sei C. xanthopygus; und auch Milne-Edwards hält, Recherches pour servir à l'Histoire naturelle des Mammifères, p. 181, t. 21, den von Schrenk, Reisen und Forschungen im Amurlande I, p. 170 erwähnten Hirsch für diese Art. Infolge davon glaubte auch ich anfangs unseren Isubrahirsch für C. xanthopygus halten zu sollen. Derselbe stimmt namentlich in dem Umfange des Schildes vortrefflich mit ihm überein; ich überzeugte mich aber doch bald von der Unrichtigkeit dieser Annahme.

C. xanthopygus ist namentlich bedeutend geringer als C. Lühdorfii; er mißt nur 1.05 m. Höhe, gegen 1.42 m. beim Isubrahirsch. Sein Schädel hat eine Länge von nur 0.382 m. gegen 0.420 bei unserem Hirsch; dann ist er langwedeliger und seine Thränengruben sollen kleiner sein als die von C. elaphus, während die vom Isubrahirsch etwa denen vom Edelhirsch gleichen.

Einer unserer beiden alten Isubrahirsche ist leider im Herbste 1879 eingegangen und im hiesigen naturhistorischen Museum aufgestellt worden. Die Kälber, deren bislang 4 gesetzt wurden, sind ähnlich wie die des Edelhirsches und Wapitis gefleckt.

Adolf Berger.

Unseren Lesern ist der Mann, dessen Name diesen Aufsatz schmückt, seit langer Zeit geläufig; hat der emsige Gelehrte, der ihn trägt, doch auch uns seit vielen Jahren mit einer Reihe von geschichtlichen Aufsätzen über jagdliche Themen, die wohl gesammelt einen stattlichen Band füllen würden, erfreut; wir genügen nun heute einer Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir den Ehrentag, welchen unser verehrter Mitarbeiter am 1. d. M. verlebte, mit einigen Gedächtnißzeilen, die seinem umfassenden Wissen und seinem liebenswürdigen Wesen gelten, nach unseren Kräften feiern.

Am 1. d. M. beging der fürstlich Schwarzenberg'sche Archivs-Director Adolf Franz Berger in Wien sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum; und er gedachte es in seiner Bescheidenheit in aller Stille zu feiern, aber es ging das nicht an, denn Nah und Fern hatte er sich Verehrer und Freunde erworben, von Nah und Fern kamen Gäste und Wünsche. In seinem bescheidenen Archivstuhle empfing der stille Gelehrte, der nicht müde wird, dem fortwährend an ihn gestellten Ansinnen um Zuführung von historischen Daten zu genügen, diese Wünsche mit freundlichem Lächeln im Antlitze, mit wohlwollenden Blicken der blauen unter der Brille glänzenden Augen.

Sein Dienstherr sendete ihm Wünsche, ebenso einzelne Capacitäten der Wissenschaft,

ja ganze Corporationen; so findet sich auf der ersten Seite in der 7. diesjährigen Nummer des Correspondenzblattes der deutschen Archive (Weimar) von zierlicher Randeinfassung umgeben, nachstehender Glückwunsch:

„Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Herrn Archiv Director Adolf Berger in Wien.

Wenn eine Anzahl archivalischer Genossen Ihnen, verehrter Herr Archiv-Director, zu dem Fest- und Ehrentage des 1. November, an dem sie vor fünfzig Jahren Ihre frische jugendliche Kraft dem Archivberufe und in unwandelbarer Treue und Ergebenheit Ihrem Erlauchten Fürstenhause gewidmet haben, die herzlichsten Glückwünsche darbringt, so wollen Sie insbesondere erwägen, daß es das erste Mal im archivalischen Berufsleben ist, wo sich Gleichgesinnte zusammenfinden, um ihren besten Segenswünschen auf diesem Wege den vollsten Ausdruck zu geben. Je tiefer wir empfinden, daß diese Vereinsamung der Berufsgenossen auch bei dieser Gelegenheit sich als eine schwerwiegende Thatsache erweist, um so zuversichtlicher leben wir der Hoffnung, daß Sie, verehrter Herr Jubilar, den Ausdruck unserer Segenswünsche nicht nach der Zahl Derer, die sie bringen, sondern nach der Innigkeit, mit der sie dargebracht, bemessen wollen. — Uns liegt das, was Sie theils unter schwerem Ringen gewollt, erstrebt und erreicht haben, in dem Gange Ihres Berufslebens klar vor den Augen; wir vermögen zu beurtheilen, daß treues Wollen mit ernster Arbeit stets verbunden war, welche Sie tüchtig gemacht auf allen Gebieten einer Lebensthätigkeit, die Ihr Beruf in vollendeter Weise erfordert hat. Gott erhalte Sie Ihrem Erlauchten Fürstenhause, für dessen Wohl Sie Ihre fünfzigjährige segensreiche Thätigkeit in unwandelbarer treuer Gesinnung entfaltet, und uns, die wir Sie auf den weiter und ferner liegenden Gebieten des Wissens und Schaffens schätzen gelernt haben, für die noch weit vor uns liegenden Tage.

In treuer Verehrung
Eine Anzahl deutscher Collegen."

Wie sehr aber der Jubilar diese Anerkennung verdient, ergibt sich wohl schon aus der nachfolgenden übersichtlichen Zusammenstellung der wichtigsten Daten aus dem Lebensgange Berger's, die den Beweis liefern, daß er von der ersten Jugend an unermüdlich thätig war im Dienste der Wissenschaft. Berger ist am 14. November 1813 in Wodnian geboren; nach Vollendung seiner Studien wurde er bei dem fürstlich Schwarzenberg'schen Archiv zu Wittingau angestellt, wo er als Beamter an der systematischen Bearbeitung der historischen Abtheilung desselben theilnahm. Der erste, welcher den jungen Mann zu geschichtlichen Quellenstudien anregte, war der berühmte tschechische Geschichtschreiber Palacky, der wiederholt zum Behufe der Forschungen zu seiner Geschichte Böhmens in Wittingau verweilte. Auch als Poët war Berger thätig und der bekannte Schriftsteller Theodor Hell (Hofrath Winkler) nahm manche seiner poëtischen Arbeiten in die „Dresdner Abendzeitung" auf. Nach und nach trat Berger mit anderen ausländischen Blättern, und zwar mit dem „Stuttgarter Morgen- und Kunstblatte," der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", den „Blättern für literarische Unterhaltung" von Brockhaus und endlich für längere Dauer mit der „Leipziger Illustrirten Zeitung" in Verbindung; für das letztgenannte Blatt schrieb er in früheren Jahren die politische Wochenschau und seit 1843 eine Reihe historischer und beschreibender Artikel, unter denen „Die Wiener Industrieausstellung 1845" und „Die ethnographischen Skizzen über Dalmatien" besonders angeführt werden mögen.

Größere geschichtliche, biographische und kritische Aufsätze erschienen überdies auch noch in der „Wiener Zeitung," in A. Schmidt's

„Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst," im „Soldatenfreund" und in der „österreichischen Reichszeitung"; auch betheiligte sich Berger an den kalobiotischen Beiblättern zu Glaser's „Ost und West." Wir nennen von einzelnen wichtigen Aufsätzen nur: „Eine gemeinsame deutsche Flagge," aus Originalquellen geschöpft im Militärkalender 1851, „Ein Mann aus dem Volke" (Klieber's Leben im Volkskalender erzählt). Umfangreichere Arbeiten sind „Felix Fürst zu Schwarzenberg, k. k. Ministerpräsident u. s. w., ein biographisches Denkmal," Leipzig 1853; „Ein wahres Wort an alle, die wahrhaft frei sein wollen," 1848. Eine Serie von Biographien: „Fürst Carl zu Schwarzenberg und die Krieger aus seinem Hause" (Steffleur's Militär-Zeitschrift 1863); „Das Fürstenhaus Schwarzenberg und dessen Besitzstand" (Oesterreichische Revue 1866); „Feldmarschall Edmund Schwarzenberg" (Militär-Zeitschrift von Steffleur 1873); „Die Archive des fürstlichen Hauses Schwarzenberg," Beiträge zur Geschichte und Statistik. 1873.

Die Beiträge Bergers zu den Mittheilungen des „Vereines für Geschichte und Alterthum in Hohenzollern," sowie zu dem „Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg," besonders aber zu den Mittheilungen des „Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" sind als hochernste historische Arbeiten ganz besonders hervorzuheben; für die letztgenannten Mittheilungen ist soeben ein längerer Aufsatz über die Leidensgeschichte des Böhmerwaldes unter der Presse. Auch die von Löher in München herausgegebene „Archivalische Zeitschrift" und das „Correspondenzblatt der deutschen Archive," redigirt von Dr. E. und H. Burkhardt in Weimar, brachte Arbeiten von Berger. Das heraldisch-genealogische Jahrbuch „Adler" in Wien wird in seinem in Vorbereitung begriffenen Bande einen größeren Aufsatz des Jubilars über die historische Entwicklung des Schwarzenberg'schen Stammwappens enthalten.

Aber nicht blos für seine eigenen Arbeiten war Berger als Forscher thätig; er hat unzählige Male archivalischen, historischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten durch selbstlose Ueberlassung der Früchte seines Forscherfleißes auf die Beine geholfen; ja er hat durch gelegentliche Mittheilungen, mit denen er in seinen stets anregenden Gesprächen niemals kargt, zu werthvollen geschichtlichen Arbeiten den ersten Anstoß gegeben.

Es ist begreiflich, daß ein Mann, dem neben einem gründlichen historischen Wissen ein so ausgebreitetes archivalisches Material zu Gebote stand, nicht bloß als Schriftsteller anregend und befruchtend wirkte; er lieh seine Mitwirkung in selbstlosester Weise, auch wenn es sich um Gründung wissenschaftlicher Vereine, um Inscenesetzung historischer Ausstellungen handelte; so betheiligte sich Berger eifrig an der Gründung des Wiener Alterthumsvereines; zu dem von F. Stohl geschaffenen, im Buch- und Kunsthandel nicht erschienenen Prachtwerke „Schwarzenberg'scher Ahnensaal," ist das biographisch-historische Material die Frucht der Forschungen und Studien Berger's, bei der Inscenesetzung der archivalischen Ausstellung im großen Saale des Palais auf dem Rennwege war er hervorragend thätig; ebenso förderte er das Gelingen der historischen Ausstellung der Academie im Jahre 1877 und der heraldisch-genelogischen Ausstellung im österreichischen Museum für Kunstgewerbe.

Die poetischen Arbeiten Berger's sind in belletristischen Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreut.

Der Jubilar ist nun im 67. Lebensjahre geistig und körperlich so frisch, daß die Welt wohl noch manches belehrende und anregende Werk seiner Feder zu erwarten hat. Berger ist Ehrenmitglied des „historischen Alterthumsvereines in Hohenzollern" und

des „historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg“; correspondirendes Mitglied des „historischen Vereines für Steiermark“, ordentliches Mitglied des „Alterthumsvereines in Wien“, des „Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ und des „historischen Vereines von Oberbaiern“. An Auszeichnungen wurden ihm zu Theil das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens und das Ehrenkreuz des hohenzoller'schen Hausordens.

(Eingesendet.)

Wr.-Neustadt, am 6. Nov. 1880.

Herr Redacteur!

Bei der dem Herrn Jaburek in Wien gehörigen Feldjagd wurde am 28. October l. J. in Ebreichsdorf ein Hase erlegt, der als Abnormität im Besitze von zwei vollständig ausgewachsenen Blumen war. Von diesen hinter einander gegen den Rücken zu liegenden Blumen war die äußere ganz normal, von gewöhnlicher Färbung und mit einer Rübe versehen. Die innere, etwas längere Blume zeigte eine durchwegs mehr blaugraue Färbung; es fehlte ihr die Rübe, und war statt dieser nur eine schwache Sehne fühlbar.

Ohne daß dieser Umstand von Seite des Revierjägers wahrgenommen worden sein mag, gelangte der Hase durch Ankauf zufällig in den Besitz meines Freundes, Herrn Otto Ritter von Hoeffern, k. k. Reserve-Oberlieutenant und Cassier der Liesinger Brauerei in Baden bei Wien.

Als eifriger Leser Ihres sehr geschätzten Fachblattes erlaube ich mir für den Fall die Aufmerksamkeit auf diese abnorme Erscheinung höflichst zu lenken, als dieselbe, — wenn auch nicht von Belang, der Seltenheit wegen für Fachmänner doch nicht ganz ohne Interesse sein dürfte.

Letzterenfalls würde der genannte Besitzer gewiß nur gerne bereit sein, den Balg*) über Verlangen zu einer eventuellen näheren Untersuchung der löbl. Redaction zuzustellen.

Es hat die Ehre mit aller Hochachtung sich zu zeichnen, als der löblichen Redaction ergebenster

Karl Plaschke,
Oblt. des 10. Art.-Rgt.

*) Das wäre ein interessanter Beitrag zur Sammlung des n. öst. Jagdschutzvereines, die schon manches werthvolle Stück enthält.

Herr Redacteur!

Sonntag, den 31. October, Nachmittags 4 Uhr, als ich mit dem Vorstehhunde in einem hart an der Obergänserndorfer Grenze gelegenen Waldtheile nach Fasanen suchte, stand der Hund bei einem Wachholderbusche fest vor. Ich vermuthete daselbst ein Kaninchen, und hieß den Hund einspringen, doch er war nicht zu bewegen dies zu thun, daher ich mich bis auf 5 Schritte näherte, und daselbst einen großen Katzenkopf mit funkelnden Lichtern bemerkte. Ich schoß die Katze auf den Kopf und Caro brachte mir eine riesige gelbbraune Katze mit dichter buschiger Ruthe, welche ich sogleich als eine echte Wildkatze erkannte.

Besagte Wildkatze ist ein Weibchen und wiegt $13^2/_4$ Pfund Wiener Gewicht, nach den Zitzen zu urtheilen hat selbe heuer keine Jungen gehabt.

Zu Hause angelangt suchte ich sogleich meine natur- und jagdwissenschaftlichen Werke hervor, um über die Echtheit der besagten Katze in's Reine zu kommen, und es ist festgestellt, daß die Katze eine echte Wildkatze ist, welche wahrscheinlich aus Ungarn von den Karpathen, welche von hier aber ziemlich entfernt liegen, eingewechselt ist.

Josef Zeithammer,
Gutsverwalter in Karnabrunn,
Post Wetzleinsdorf.

Mannigfaltiges.

(**Jagden des Kronprinzen.**) Die Jagden des Kronprinzen, welche seit 3. d. in der Gegend von Futtak stattfanden, boten sehr viele interessante Momente. Am 3. d. war Adlerjagd im Cservicer Revier und wurden Königs- und See-Adler, sowie auch Kuttengeier erlegt. Am 4. und 5. d. fanden im Nestiner Revier Wolfsjagden statt; am 4. d. wurden vier Wölfe angeschossen, von welchen einer sofort gefunden wurde; die anderen, ebenfalls stark angeschossen, dürften noch aufgefunden werden. Am 6. d. fuhr der Kronprinz sammt Begleitung über Futtak (Barcser Comitat) auf die Puszta Alpar zur Trappenjagd. Sowohl der Kronprinz wie auch die anderen Herren kamen wiederholt zum Schusse, zwei Trappen fielen, zwei andere wurden stark angeschossen. Nachmittags kehrten die Herrschaften nach Futtak zurück, um auf dem Schiffe zu übernachten. Abends war der Ort sehr schön illuminirt und die Feuerwehr der Bürgergarde ausgerückt. Am 7. d. ist der Kronprinz von Futtak abgereist und am 8. d. mit einem Separat-Hofzuge in Marmoros-Sziget angelangt. In seiner Begleitung befanden sich Großherzog Ferdinand von Toscana, Prinz Leopold in Bayern, Graf Bombelles, Graf Otto Chotek, Graf Wilczek und Major Bakalovics. Schon an diesem Tage wohnte der Kronprinz einer Bärenjagd bei. Das Treiben fand in dem Strominertheile des Kuzithales am Lonkaer Hotter statt. Die Jagd war nicht ergebnißreich, denn drei Bären waren in der vorhergehenden Nacht in ein anderes Revier gewechselt, während drei andere, darunter ein sehr starker, die Schützenreihe durchbrachen. Die Dauer der Jagden des Kronprinzen ist auf drei Wochen festgesetzt und er trifft am 21. d. zu den Parforcejagden in Gödöllö ein.

(**Hofrath Wilhelm von Hamm.** †) Am 8. d. M. um halb 5 Uhr Nachmittags ist hier Hofrath Wilhelm von Hamm von einem Herzschlage getroffen plötzlich gestorben. Wir verlieren an ihm einen unserer ausgezeichnetsten Mitarbeiter, welcher uns im Laufe der letzten Jahre wiederholt Beiträge zuführte, die in allen Fachkreisen mit lebhaftester Theilnahme gelesen wurden. Hamm war am 5. Januar 1820 in Darmstadt geboren. Er hatte sich zuerst der praktischen Landwirthschaft gewidmet, worauf er die landwirthschaftliche Akademie Hohenheim und später die Universität Gießen bezog, woselbst er unter der Leitung des genialen Liebig zur Kenntniß jener großen Gesetze geführt wurde, denen die Landwirthschaft seit einem Menschenalter eine förmliche Umwandlung verdankt. Schon im Jahre 1843 wurde er aus dem Schülerkreise Liebig's als Lehrer der Chemie und Landwirthschaft des von Emanuel v. Fellenberg gegründeten landwirthschaftlichen Instituts zu Hofwyl bei Bern berufen, nach dessen Tode er dann zum Director der Ackerbauschule Rütli bei Bern ernannt wurde. Im Jahre 1846 wendete sich Hamm einem größeren Wirkungskreise in Leipzig zu, wo er durch 12 Jahre einer der rührigsten Vertreter des landwirthschaftlichen Fortschrittes in Deutschland war. Als Redacteur und späterer Eigenthümer der Agronomischen Zeitung reichte sein Einfluß weit hin, verbreitete er die Grundsätze Liebig's und die Bekanntschaft mit den neuesten Fortschritten in der Landwirthschaft. Erfüllt von der Wichtigkeit des Einflusses, welchen die neu erfundenen landwirthschaftlichen Maschinen Englands auf die weitere Entwicklung der Boden-Production haben mußten, faßte er schon 1851 den Plan, diese Industrie nach Deutschland zu verpflanzen, und gründete daselbst eine Fabrik für landwirthschaftliche Maschinen und Geräthschaften in Leipzig, während gleichzeitig der steigende Einfluß seiner Persönlichkeit ihm das Mandat in die sächsische Kammer verschaffte. Nachdem auch er indessen erfahren, daß man mit den größten Wohlthaten zuweilen einem Volke auch zu früh kommen kann, und nachdem er einen großen Theil seines Vermögens in der erdrückenden Concurrenz mit den englischen landwirthschaftlichen Maschinen eingebüßt, sah er sich genöthigt, auf das Unternehmen zu verzichten, und nahm 1867 den Ruf als Ministerialrath im österreichischen Ministerium für Handel und Volkswirthschaft an, worauf er 1868 ins Ackerbauministerium übertrat, wo er durch seine bedeutende Persönlichkeit und durch sein ausgedehntes Wissen sofort den wohlthätigsten Einfluß übte. Hamm war als Schriftsteller von einer wahrhaft erstaunlichen Fruchtbarkeit, sein „Weinbuch" ist wahrhaft ein Volksbuch geworden. Als wir jüngst bei Gelegenheit der Holub-Vorlesung im Club der Land- und Volkswirthe

zusammentrafen, bewunderten wir die kräftige und lebensfrische Erscheinung des sechzigjährigen Mannes und gratulirten ihm dazu; er aber sagte: „Ich weiß das besser, mir geht es schlecht." Leider hat er Recht behalten. Am Mittwoch den 10. d. Nachmittags um halb drei Uhr fand das Leichenbegängniß des ausgezeichneten Mannes statt. Im Trauerhause (Währingerstraße Nr. 1) und vor demselben versammelten sich eine halbe Stunde vor Beginn der Leichenfeier die Leidtragenden. In Vertretung der Regierung war der Ackerbauminister Graf Falkenhayn mit dem Sectionschef Ritter von Weber erschienen. Graf Falkenhayn, der sich ins Trauergemach begab, drückte den Hinterbliebenen sein Beileid über den schweren Verlust, den sie und auch der Staat erlitten, aus. Unter den Anwesenden bemerkte man ferner den Sectionschef Baron Mitis, die Reichsrathsabgeordneten Dr. Kuranda und Graf Christian Kinsky, den Grafen Attems, den Präsidenten des Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia," Herrn Joh. Nordmann, den Redacteur und Verleger der „Jagd-Ztg.," zahlreiche Vertreter anderer Blätter, die Departementsvorstände und den Beamtenkörper des Ackerbauministeriums, sowie viele Mitglieder der landwirthschaftlichen Gesellschaften. Um halb drei Uhr fand sich der Pastor Herr Formey im Trauerhause ein und hielt am Sarge eine kurze Leichenrede, nach welcher der Sarg von Bediensteten der Entreprise auf den mit vier Pferden bespannten Leichenwagen gebracht wurde. Der Sarg, sowie der Trauerwagen waren mit zahlreichen frischen Kränzen bedeckt. Darunter befanden sich die von den Beamten des Ackerbauministeriums, vom Ackerbauministerium, vom Grafen Hieronymus Mannsfeld, dem Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia," den Mitgliedern der Red. der „N. Fr. P." und der Hochschule für Bodencultur gewidmeten. Um drei Uhr setzte sich der Trauerzug nach Weidlingau in Bewegung. Auf dem dortigen Ortsfriedhofe wurde die Leiche dann im eigenen Grabe zur Ruhe gebettet. — Am Donnerstag den 11. d. fand im Club der Land- und Forstwirthe zum Andenken des nun heimgegangenen Gründers und Vicepräsidenten des Clubs eine Gedächtnißfeier statt, welche zahlreich besucht war. Von den Gedächtnißreden sind hervorzuheben jene des Präsidenten des Clubs, des Grafen Christian Kinsky, der in seiner bekannten gemüthvollen, echt österreichischen Weise die großen Verdienste des Verstorbenen um die Landwirthschaft, insbesondere um die die Begründung des Club's hervorhob und schließlich die Versammlung ersuchte zum Zeichen des Beileids sich von den Sitzen zu erheben. Dr. Wich gab sodann eine erschöpfende Darstellung der an unablässiger Arbeit und segensvollem Wirken so reichen Laufbahn Hamm's und erzählte eine Episode aus dem Leben des Verewigten, welche wohl den meisten der Anwesenden neu war: Hamm hatte nämlich im Jahre 1848 die Freiwilligen aus Leipzig nach Schleswig-Holstein geführt, dort an mehreren Gefechten theilgenommen und sich den Officiersrang und das Ehrenkreuz erworben. Auch die Thatsache, daß Hamm über seinen Wunsch in der Officiersuniform begraben wurde, war bisher nicht bekannt. Redacteur Hitschmann trug ein geistvolles und formvollendetes Gedicht Hamm's „Der Pflug" vor und der Präsident der Concordia Johannes Nordmann hielt eine tiefempfundene Gedächtnißrede, in welcher er, nachdem er auf den zwischen ihm und dem uns nun entrissenen ausgezeichneten Manne Jahre langen innigen Verkehr hinwies, sagte: Die Nachricht seines Ablebens hat mich tief erschüttert, aber sie war für mich nicht überraschend. Ich hatte seit Jahr und Tag die traurige Ueberzeugung, daß er mir bald entrissen werden wird. Als ich ihn im vorigen Sommer in Fahren (Tirol) besuchte, wollte er mir nach einigen glücklich verlebten Stunden das Geleite zur Station geben, kehrte jedoch auf halbem Wege um, und schon damals schied ich von einem Sterbenden. Ich habe in meinem langen Leben eine eigenthümliche Wahrnehmung bezüglich der Menschen, mit denen es an's Sterben geht, gemacht, ich gewahrte immer ganz seltsame Todesanzeichen. Frauen pflegen vor ihrem Ableben reiche Toilette-Einkäufe zu machen; Freunde der Natur tragen sich mit Reiseprojekten und Bergbesteigungen, und Schriftsteller arbeiten kurz vor ihrem Tode mit athemloser Hast. Das Letztere war bei unserem Freunde Hamm der Fall. Er faßte sozusagen mit beiden Händen die Feder an, um das letzte Aufflackern, die letzten Offenbarungen seines Geistes festzuhalten." Nordmann schloß mit den Worten: „Eigentlich möchte ich — es ist dies zwar nicht christliche Weise — mit einem Glase Wein in der Hand schließen. Im Buche der Bücher, in der Bibel, gibt

es einen Vers: „Dem Traurigen gebt Wein!“ Wir aber sind traurig über den Verlust unseres unersetzlichen Freundes, und ich möchte dieses Glas als Libation ergreifen, auf unseren unersetzlichen Freund, den Verfasser des köstlichen „Weinbuches“. — Mit dieser Rede schloß die Gedenkfeier in würdiger Weise.

(**Jagdschutzverein.**) Auf Anregung Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand, Großherzog von Toscana, hat sich in Salzburg ein Verein zum Schutze der Jagd und Fischerei für das Kronland Salzburg gebildet. Die Gesellschaft constituirte sich am 27. v. M. und wählte Herrn Grafen Heinrich Thun zum Vorstande und Herrn Baron August Schwarz zum Vorstand-Stellvertreter.

(**Königl. preußische Hofjagd.**) Officieller Rapport über die am Sonnabend, den 6. d., in der Schorfheide stattgehabte Hofjagd. Es wurde zunächst ein birnenförmiges, in der Spitze am Kaiserstande mit Netzen versichertes Lappjagen auf Hirsche im Jagen 9 A. B. der Oberförsterei Grimnitz (Oberförster v. Hövell) abgehalten, an welchem nur Se. Majestät der Kaiser und König, Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland, II. kk. HH. der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, die Prinzen Carl und Friedrich Carl von Preußen, Prinz August von Württemberg, so wie der Hofmarschall Graf Perponcher, der Flügeladjutant vom Dienst General à la suite Graf Lehndorff und die Adjutanten der fremden Fürstlichkeiten Theil nahmen. Die Strecke dieses Lapptreibens erbrachte nach zweistündigem Jagen 35 Hirsche, 21 Stück Rothwild und 5 Stück Damwild. Inzwischen waren die aus Berlin und der Nachbarschaft für's zweite Jagen befohlenen Gäste, der regierende Graf zu Stolberg-Wernigerode, Fürst Anton Radziwill, die Staatsminister v. Puttkamer und Dr. Lucius, die General-Adjutanten Grafen v. d. Goltz und v. Brandenburg, der russische Oberst Fürst Dolgorucki, Vice-Ober-Jägermeister v. Meyerinck, Vice-Ober-Stallmeister v. Rauch, Ober-Landforstmeister Ulrici, Graf Arnim-Boitzenburg, Graf Schulenburg-Trampe, die Landräthe v. Bethmann-Hollweg und v. Buch, so wie endlich der zweite Flügel-Adjutant vom Dienst Oberstlieutenant v. Lindequist, und die Adjutanten der Prinzen Carl und Friedrich Carl, auf dem Jagdschlosse Hubertusstock eingetroffen. Dem gemeinsamen Dejeuner daselbst folgte um 12 Uhr 30 Minuten der Aufbruch zum Hauptjagen auf Roth- und Damwild, welches in den Jagen 55 und 56 der Oberförsterei Pechteich (Oberförster Sachse) hergerichtet war. Am Eingange in dasselbe hatten die Local-Forst- und Jagd-Beamten, so wie die Studirenden der Forst-Akademie zu Eberswalde Aufstellung genommen; da das Jagen mit jagbaren Hirschen reichlich besetzt war, sämmtlich die weißen Stäbe führend, und erstere begrüßten die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers am Jagen mit der Fürstengruß-Fanfare, letztere mit einem vom Forstmeister Bando intonirten dreimaligen Horridoh! Dann zog die Jägerei unter Vortritt des Ober-Forstmeisters v. Alvensleben und Forstmeisters Hildebrandt zu Holze, die Schützen nahmen ihre Stände ein, und um $1\frac{1}{2}$ Uhr begann die Jagd. Das Jagen war in einem länglichen, ganz regulären Viereck, und zwar mit Kammern und doppeltem Lauf, ganz in hohe Tücher gestellt, dauerte etwa anderthalb Stunden und ergab eine Strecke von 90 Hirschen, 145 Stück Rothwild, 10 Schauflern, 10 Stück Damwild und 2 Füchsen, so daß sich das Gesammtresultat der Jagd auf 125 Hirsche, 166 Stück Rothwild, 10 Schaufler, 15 Stück Damwild und 2 Füchse, zusammen 318 Stück Wild beläuft, wovon Se. Majestät der Kaiser und König 15 Hirsche, 14 Stück Rothwild, 1 Stück Damwild und 1 Fuchs; Se. k. k. H. Großfürst Wladimir von Rußland 8 Hirsche, 11 Stück Rothwild und 1 Schaufler; Se. k. H. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 4 Hirsche und 3 Stück Rothwild; Se. k. H. Prinz Carl 4 Hirsche, 3 Stück Rothwild und 1 Stück Damwild; Se. k. H. Prinz Friedrich Carl 13 Hirsche und 1 Schaufler; Se. k. H. Prinz August von Württemberg 3 Hirsche, 5 Stück Rothwild, 3 Schaufler und 3 Stück Damwild erlegten. Geleitet ward die Jagd von Sr. Durchlaucht dem Oberst-Jägermeister Fürsten v. Pleß unter Assistenz des Hofjägermeisters vom Dienst Freih. v. Heintze, des Oberforstmeisters v. Alvensleben, des Forstmeisters Hildebrandt und der drei Revier-Oberförster Witte, Sachse und v. Hövell.

(**Club der Land- und Forstwirthe in Wien.**) Am 11. November d. J. hielt Herr Rudolf Abel, Handelsgärtner in Hietzing, einen Vortrag über „den Handel mit Pflanzen."

(**Folgende wohl allen Jägern und Jagdfreunden**) höchst interessante Nachricht geht uns aus sicherster Quelle, nämlich vom Bruder des Helden dieser Affaire, zu: In den durch ihren wohlgepflegten Elennstand berühmten Forsten von Wolmarshof fand vor ca. drei Wochen eine Jagd auf Elennthiere statt, an welcher außer dem Forstpersonal und dem dortigen Administrator auch Baron v. D. und ein Herr v. P., Schweizer von Geburt, theilnahmen. Letzterer Herr, ein nur wenig geübter Jäger, nahm nicht als Schütze Theil, sondern war zu Pferde und hatte ohne besonderen Zweck einen Revolver mitgenommen. Ihm wahr überhaupt diese ganze Jagd neu. In einem Treiben geht ein starker Elennsboll durch die Schützen, ward gefehlt, und Herr v. P., der in der Nähe ist, reitet, von plötzlicher Jagdleidenschaft erfaßt, dem über den offenen Morast dahineilenden Thiere nach. Wohl sinkt er einmal, des Terrains unkundig, in einer nassen Stelle tief ein, doch sein braves Kosakenpferd arbeitet sich heraus, und nun saust er ventre à terre dem flüchtigen Wilde nach. Längere Zeit dauert es, ehe dasselbe eingeholt ist, dann drängt Herr v. P. seinen Renner an den vor Angst und Wuth schnaubenden Bollen und schießt demselben eine Kugel in den Hals; im Nu kehrt sich der zornige Waldriese und hebt sich, um den kühnen Reiter mit den stahlharten Vorderläufen zu Boden zu schlagen, da trifft ihn eine zweite, gut gezielte Kugel mitten zwischen die Augen und sofort sinkt er todt zusammen. Man kann sich wohl den Jubel der ganzen Jagdgesellschaft über diesen bis jetzt in den Jagdannalen wohl einzig dastehenden Glücksfall denken. Herr v. P. ist aber doppelt zu beglückwünschen, denn saß sein zweiter Schuß nicht so tödtlich, und gelang es ihm nicht eventuell durch die Schnelligkeit seines Rosses zu fliehen, sondern traf ihn nur ein einziger Schlag der furchtbar starken Läufe des wüthenden Bollen, so dürfte er wohl kaum mehr seine herrlichen Berge wiedergesehen haben. Denn die Stärke dieses von jedem erfahrenen Jäger mit Recht nur vorsichtig bejagten Thieres würde Roß und Reiter vernichtet haben. Bekanntlich schlägt das gereizte Elenn seine Feinde mit seinen ungemein starken harthufigen Vorderläufen zu Boden und zerstampft dieselben in unsinniger Wuth.

(**Wilderer im Hofrevier.**) Das „Wiener Tagblatt" hatte vor Kurzem berichtet, daß gegen eine Reihe von Personen, welche der Theilnahme an wiederholt im Hetzendorfer Thiergarten verübten Wildereien verdächtig erscheinen, das gerichtliche Verfahren im Zuge sei. Das genannte Blatt wird nun ersucht mitzutheilen, daß die Untersuchung, welche auch gegen einen Gastwirth in Rudolfsheim wegen Mitschuld an dem bezeichneten Verbrechen eingeleitet war, von dem Wiener Landesgerichte über Rücktritt der Staatsanwaltschaft von der Anklage eingestellt worden ist.

(**Kampf mit einem Wildschützen.**) Der Forstverwalter Friedrich Huber schreibt aus Klausenleopoldsdorf, unterm 6. August, an den nied.-österr. Jagdschutzverein: „Am 3. August l. J. früh, begab sich der zu Oberkrödl stationirte k. k. Forstwart Josef Hosnedl während schwachen Regens in den an der Grenze gegen Altlengbach und zwischen Forsthof und Hochstraß gelegenen Waldort Ganzbachleite in dem k. k. Forstwirthschafts-Bezirk Lamerau, pürschte in dem dort bestehenden Hochholze und gab um circa 9 Uhr Früh daselbst auf einen Rehbock einen Fehlschuß ab. Beiläufig eine Viertelstunde später traf derselbe bei Fortsetzung seines Pürschganges in demselben Waldorte mit einem Wildschützen auf circa 40 Schritte zusammen. Der Wilderer brachte sofort sein Gewehr in Anschlag, näherte sich dem Forstwart, von Baum zu Baum springend, da er auf diesen wegen Deckung durch einen Baum nicht sogleich zu schießen vermochte, unter fortwährenden Rufen nach Kameraden und dem an den Forstwart gerichteten Zurufe: „Heut' bist hin!" Als der Wildschütze von dem Vordringen auf den Forstwart nicht abließ, Letzterer auch in Folge dessen die Deckung nahezu verloren und in größter Bedrängniß war, feuerte er auf denselben einen Schuß ab, worauf dieser nicht nur nicht zurück, sondern mit dem wiederholten Rufe: „Jetzt bist hin!" nach vorwärts drang und hiedurch den Forstwart zur Abgabe des zweiten Schusses, auf den der Attentäter zusammenbrach, zwang. Der Forst-

wart, welcher sich in Folge der ausgestandenen Lebensgefahr in höchster Erregung befand und auf das Eintreffen von Complicen, mit Rücksicht auf die Rufe des Wilderers, und nachdem solche auch wiederholt nur in Gesellschaft von zwei und drei gesehen worden sind, gefaßt sein mußte, verließ unverweilt den Thatort und erstattete über diesen Vorfall sofort die Anzeige bei der ihm vorgesetzten k. k. Forst- und Domänen-Verwaltung Lamerau (nächst Klausenleopoldsdorf). Bei den ungesäumt auf dem Thatorte angestellten Nachforschungen, wurde der verletzte Wildschütze nicht mehr vorgefunden und waren außer eines Kugelstreifschusses an einer Buche keine weiteren deutlichen Spuren zu bemerken, nachdem der später eingetretene heftigere Regen etwa früher wahrnehmbare verwischt hatte. Von diesem Vorfalle sofort auch in Kenntniß gebracht haben die umliegenden Gendarmerieposten von Alland, Laaben und Neulengbach bei Invigilirung nach dem verletzten Wilderer und dessen Complicen den ersteren bereits todt im Hause seiner Aeltern zu Altlengbach aufgefunden. Derselbe war der 26 Jahre alte Bauernssohn Josef Schlüsselberger vulgo Kasmacher. Es wurde erhoben, daß er von einem seiner Brüder vom Thatorte weggeschleppt und mit später requirirter Hilfe in das Wohnhaus seiner Aeltern noch lebend gebracht wurde, woselbst er am selben Tage Abends 11 Uhr gestorben ist. Derselbe war mit beiden von dem Forstwarte abgefeuerten Schüssen getroffen, und zwar ging ihm eine Kugel, welche vorerst eine Buche streifte, durch die Weichtheile und verletzte ihn der zweite Schuß mit Schrot Nr. 4 an Schulter, Brust und Hals. Jedenfalls war der Kugelschuß der zuerst abgegebene und ist aus dem Umstande, daß nach diesem und der hiedurch erlittenen Verletzung der Wildschütze noch mit nahezu vermehrter Heftigkeit vorging, die nahezu unmenschliche Wuth und Verwogenheit zu ersehen, mit welcher der Wildschütze den Forstwart attaquirte, und hat Letzterer es daher nur besonderem Glücke zu danken, daß er bei dieser Affaire ohne Schaden davon gekommen ist."

(Seltenheit.) Am 25. October schoß, wie die „Cillier Zeitung" meldet, Herr Steinermayer, Secretär des bürgerlichen Wirthschaftsamtes in Leoben, bei einer Jagd im Kleingößgraben ein hübsches wohlgenährtes Reh, welches aber nur drei Füße hatte, indem ihm der linke Hinterfuß fehlte. Das Thier schien durch den Abgang des Beines in seiner Bewegung keineswegs beirrt zu sein und dürfte den Defect schon lange Zeit gehabt haben, da die Defectstelle ganz regulär mit Haut und Haaren überwachsen ist.

(Eingesendet.)

(Herrn Franz Johann Kwizda, k. k. Hoflieferant in Korneuburg.) Mit Vergnügen nehme ich Anlaß, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihr k. k. priv. Restitutions-Fluid bei Rheumatismus, sowie vor und nach größeren Anstrengungen zur Kräftigung der Sehnen mit dem besten Erfolge angewendet habe und sende ich Ihnen einliegend einige Briefe, aus denen Sie ersehen, daß Ihr Fluid hier bereits ein sehr gesuchtes und geschätztes Heilmittel ist.

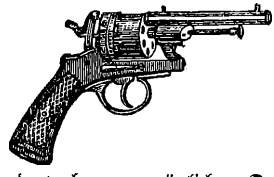
Ich bemerke schließlich noch, daß auch Herr Marais, der Besitzer der berühmten Traberin „Galka", sich des Fluid mit ganz außerordentlichem Erfolge bedient, und empfehle die Anwendung desselben allen Pferdebesitzern auf's Wärmste. Paris, Rue Grenelle St. Germain.

Graf de Montigny, ehem. General-Inspector der französischen Gestüte und Generalstallmeister der Cavallerieschule zu Saumur.

(Betreffs der Bezugsquellen verweisen wir auf die Annonce „Thierheilmittel" in heutiger Nummer.)

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erſte und älteſte Etablissement

für

Waſſerleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Joſef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargaſſe 21, Budapeſt, Königsgaſſe 1.

Dieſe Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieſelbe auch Aufträge für comfortable Herſtellungen auf **Landſitzen.**

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zuſammen im Carton als

Jagd-Album.

Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haſelhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Faſanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachſchnepfen. — Große Sumpfſchnepfen. — Uferſchnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdroſſel und Miſteldroſſel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünſpecht. — Kormoran-Scharben. — Faſan und Gänſeſäger. — Zierente. — Wildgänſe. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieſes ſchöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.— Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Weſtfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Aeltere Jahrgänge (bis inclusive 1878) der von **A. Hugo** gegründeten

Jagd-Zeitung

sind jetzt noch in ihrer Mehrzahl, ermäßigt auf à fl. 2.50 oder Rmk. 5.—, beim Verleger: **Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien,** zu haben.

Abonnements auf den **24.** Jahrgang 1881 auf's ganze Jahr mit freier Postzusendung Oe. W. fl. 8.—, Rmk. 17.— halbjährig fl. 4.—, Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig fl. 2.—. Rmk. 4.25 Pf., ohne Zustellung fl. 7.— und fl. 3.50 übernimmt ebenfalls die

Wallishausser'sche Buchhandlung
in Wien,
Hoher Markt Nr. 1.

Dachshund,

Solosprenger auf Fuchs, zum Dachsgraben vorzüglich und ausdauernd, ebenso zur Iltis- und Marderjagd in Gebäuden. Derselbe wird dem Herrn Käufer vorgeführt und ist loco Karnabrunn verkäuflich um 45 fl. Anfragen beliebe man zu richten an Verwalter **Zeithammer** in Karnabrunn, Post Wetzleinsdorf, Niederösterreich.

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Aquarien & Fische.

Guido Findeis,

Wien, I., Weihburggasse Nr. 27 (Gartenbaugesellschaft),

empfiehlt seine in größerem Maßstabe betriebene Fabrik für alle Gattungen

Aquarien, Terrarien, Springbrunnen und Fontaine-Aufsätze,

sowie sein reichhaltiges Lager von echten Thüringer Tuf- und Grottensteinen, roh und bearbeitet, in den schönsten Formationen.

Große Auswahl in allen Aquarien-Thieren, Sumpf- und Flußfischen, Pflanzen, Muscheln, Kies, und alle in dieses Fach einschlagenden Artikeln von Edelfischen sind vorräthig. Makropoden, Axolotteln, Goldfische, Hund- und Aalfische.

Sehr seltene **Chamäleone** aus Afrika à Stück 3½ bis 4 fl.

Versandt en gros & en detail. — Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt.

Ein zahmer

Uhu

für 30 fl. zu verkaufen. Anträge an die Exp. d. „Jagd-Ztg."

Thierheilmittel

von

Franz Joh. Kwizda in Korneuburg, k. k. Hof-Lieferant für Veterinärpräparate.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutions-Fluid für Pferde. Zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grösseren Strapazen, sowie als Unterstützungsmittel bei Behandlung von äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug-, Hüft-, Kreuz-, Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Augenwasser für alle Hausthiere, gegen Augenkatarrhe, Entzündungen der Hornhaut, Verdunklungen und Flecken der durchsichtigen Hornhaut bei periodischer Augenentzündung (Monatblindheit) des Pferdes, sowie überhaupt allen Augenkrankheiten der Hausthiere. 1 Flasche 80 kr.

Blister (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Blüthenharz gegen die Unfruchtbarkeit der Hausthiere, nach den vielen gemachten Versuchen und den darüber vorliegenden Zeugnissen stets sicher wirkend. Für Hengste 60 kr. — Stuten 50 kr. — Stiere 60 kr. — Kühe 50 kr. — Schafe, Ziegen und Schweine 50 kr.

Desinfectionspulver gegen die Luftverpestung in Stallungen, gleichzeitig Dungsalzebindemittel, geeignet zur Verwendung in Ställen jeder Art, auf Weideplätzen, Schlachtbänken etc. — 1 Packet à ½ Kilo 15 kr.

Drüsen- und Eutersalbe gegen Anschwellung der Drüsen im Kehlgange und am Halse, bei gutartiger und bedenklicher Drüse bei Pferden, sowie gegen Euterentzündung und Verhärtungen des Euters beim Rinde und anderen Hausthieren. — Ein Tiegel 1 fl. ö. W.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Hufkitt (künstliches Hufhorn) zur Ausfüllung von Hornspalten, Hornklüften und äusseren hohlen Wänden, sowie bei zerbrechlichen, schiefen, flachen und Vollhufen. — Eine Stange 80 kr.

Hufsalbe gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Hufstrahlpulver gegen Strahlfäule. Eine Flasche 70 kr.

Huile balsamique gegen den innern Ohrwurm der Hunde. — Eine Flasche 2 fl. 25 kr. ö. W.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Klauenpulver gegen Klauenweh (Klauenseuche) 1 Flasche 70 kr.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Maukensalbe gegen Mauke, Raspe (Trapfe) des Pferdes und Fussränder (Träberausschlag, Schlämpenmauke) des Rindes. 1 Tiegel 1 fl.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Ruhrmittel für Schafe, bewährtes Mittel gegen die Lämmerruhr. Ein Packet 70 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

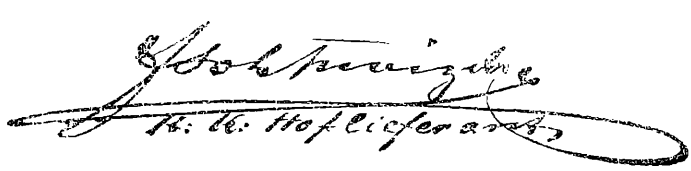
Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Echt zu beziehen in:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Apoth.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn: Grünsteidl;
Prag: Fürst; Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Bittner's Huile balsamique,

das bisher vorzüglichste Mittel gegen den Ohrenkrebs der „Hunde."

Bei langbehängten Hunden tritt sehr oft die bisher beinahe für unheilbar gehaltene Krankheit, genannt der **Ohrenkrebs** oder **Ohrwurm** auf. Zur Behebung dieser Krankheit wurden bis jetzt verschiedene stark ätzende Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitalsalbe ꝛc. gebraucht. Es wurden auch öfters Operationen, als Abschneiden des wunden Ohrlappens, ferner Glüheisen ꝛc. angewendet. Doch Alles vergebens, alle diese Mittel, besonders die letzteren, die nur eine Verstümmlung der Hunde herbeiführten, zogen selten eine radicale Cur nach sich. Wenn schon Heilung eintrat, so war doch in den meisten Fällen der Hund entstellt. Nach langen, mühsamen und kostspieligen Versuchen ist es doch endlich dem Apotheker **Julius Bittner** in Gloggnitz gelungen, ein Mittel dagegen, Huile balsamique genannt, zusammen zu stellen, welches durchaus aus keinen scharfen, metallischen Zusätzen, sondern aus reinen vegetabilischen, balsamischen, milden Pflanzen-Ingredienzien besteht. Dieses Mittel, Huile balsamique, hat die außerordentliche Heilkraft, die Krankheit „Ohrenwurm" oder „Ohrenkrebs" in wenigen Tagen, ohne Operation, ohne schädlich wirkende Substanzen, ganz einfach nur durch Bestreichen mit demselben vollkommen zu beseitigen. — **Preis eines Flacons nebst Gebrauchsanweisung und Verpackung 2 fl. 25 kr. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Hunde-Pillen. Pills for dogs.

Diese Pillen, bereitet aus den reinsten, mildwirkenden Pflanzenstoffen, bewähren sich seit mehr als 30 Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Hundekrankheiten, als: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Catarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Hauptsächlich dienen aber dieselben als Vorbeugungsmittel gegen jederlei Krankheit bei sonst gesunden Hunden, wenn dieselben dann und wann eine solche bekommen. Insbesondere sind diese Hunde-Pillen ein Präservativmittel gegen die so gefürchtete **„Hundswuth."** — **Preis einer Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 1 fl. ö. W.**

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Bittner's Räude-Seife.

Diese Räude-Seife hat sich seit Jahren als ganz vorzügliches Mittel gegen Räudekrankheit, Flechte, Hautausschläge, Pusteln und sonstige Hautkrankheiten bei Hunden auf's Beste bewährt. Nach ein- bis zweiwöchentlichem Gebrauche, meist nach Verbrauch zweier Stücke, verschwindet selbst die hartnäckigste Räude. Der manchmalige Gebrauch der Räude-Seife ist selbst bei ganz gesunden Hunden zu empfehlen, da dadurch die Haut vollkommen von den sich bei Hunden in der Regel aufhaltenden Parasiten gereiniget, die Haare aber geschmeidig und glänzend gemacht werden.

1 Stück kostet 50 kr. ö. W., 12 Stück in einem Kistchen 5 fl. ö. W.

Haupt-Depot bei Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz bei Wien.

Unentgeltliche Auskünfte über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwilligst ertheilt.

Wasser-Jagd!!!

Für passionirte Jäger ein Unicum. Alle Gattungen Wildenten, Blaßenten, Rohrhühner, Taucher, alle Sorten Möven, selbst Ibise, auf dem Velenczeer See. In herrlicher Gegend, schön gelegen, ist ein Haus, bestehend aus 4 Zimmern, Vorzimmer, Küche, Speisekammer, Keller, Closet, Alles mit einem Schlüssel zu sperren, ferner ein Nebengebäude mit einem Zimmer, Küche und großem Schupfen, der auch als Stall und Leutewohnung zu verwenden ist. Alles mitten in einen Garten von 4 Joch, mit Zier- und Obstbäumen, neben der Straße gelegen, mit der Aussicht auf den See, zwischen zwei Bahnstationen (die eine Velencze 10, die andere K. Nyék 15 Minuten zu Fuß), täglich viermal Verbindung mit Pest. Domicilwechsels halber aus freier Hand, sammt sehr comfortabler Einrichtung, oder auch ohne diese zu verkaufen. Näheres beim Eigenthümer:

Alexander von Németh,

k. k. Major des Ruhestandes,

Post Velencze, Ungarn, Weißk. Comitat.

Jagdverpachtung.

Am 9. December l. J. findet die Verpachtung der Jagdbarkeit der Gemeinde Wolkersdorf, im Ausmaße von 1800 Joch, auf 5 Jahre, d. i. vom 1. Jänner 1881 bis letzten December 1886 im öffentlichen Licitationswege statt. **Ausrufspreis 255 fl.** Pachtlustige werden eingeladen am obigen Tage um 10 Uhr in der hiesigen Rathhauskanzlei zu erscheinen.

Wolkersdorf, am 26. Oktober 1880.

Der Bürgermeister: **Leopold Schreiber.**

Wien 1873
Verdienst-Medaille.

K. k. a. pr.

Linz 1879
Silberne Medaille.

Leder-Conservirungs-Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Riemzeug 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering-Wien per Flasche inclusive **Blechflaschen** exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in **Glasflaschen** zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Kauders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak-Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak-Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir im October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Nessl in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

Junger Forstmann.

Ein, der deutschen und böhmischen Sprache vollkommen mächtiger, militärfreier, rüstiger junger Forstmann und Jäger sucht seinen Posten bei einer größeren Herrschaft als Forstadjunkt oder Leibjäger zu verwechseln. Auskunft ertheilt Herr Jakob, Portier im Abgeordnetenhause.

Hasen, Rehe, Fasanen, Rebhühner

werden gekauft, auch Abschlüsse gegen Caution.

J. Stöglöker,
Wildprethändler,
Fünfhaus, Oesterleingasse 4, Wien.

Amhorst-Fasanen,

chinesische Königs- und Versicolor-Fasanen werden zu kaufen gesucht. Ebenso im Frühjahre brutfähige Eier der genannten Fasanenarten. Offerten zu richten an Dominium **Wiesenburg,** Regierungsbezirk **Potsdam.**

Reise-

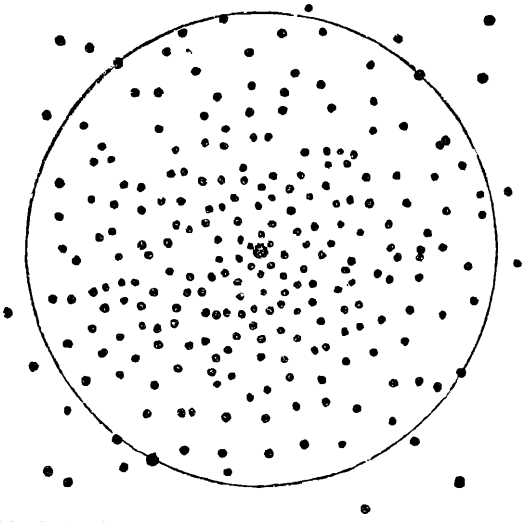
Meuczikoffs von steierischem Loden fl. 10, Reisepelze von fl. 35 bis fl. 1600 bei Jakob Rothberger, Wien, Stephansplatz Nr. 9.

---

80 Paar lebende Rebhühner

werden zu kaufen gesucht. Offerten an die Exp. der „Jagd-Ztg."

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Edelwild.

Ueber Bezug lebenden freien Hochwildes im 1880er Herbste erbietet sich zu Auskünften:

Die hochfürstlich Liechtenstein'sche

Forstinspection

zu Lundenburg in Mähren.

Riedingers Jagd-Album.

Vervielfältigungen in photogr. getreuen Lichtdruck dieser berühmten Stiche 50 Blatt groß Cabinet-Format in eleg. vergoldeter Maroquin-Mappe nur fünf Gulden.

Dresdener Gemälde-Gallerie.

In Lichtdruck-Photogr. 200 Sujets. Die berühmtesten Bilder alter und neuer Meister. Format Imperial 48/64 Cent. 80 kr., Quart Format 28/36 Cent. 40 kr., gr. Cabinet Form. 15 kr., — in eleg. Mappe zu 25, 50, 150 St. fortirt, Mappe von 50 St. an gratis.

Oelfarbendruckbilder, Jagdscenen, Stilleben, Fruchtstücke, relig. Bilder, eleg. Albums, Bilderbücher in reichster Auswahl und zu reellen Preisen empfiehlt

M. S. Schmidt, Kunst- und Devotionalienhandlung.

Paris, 51 rue St. Roche. Wien, I., Getreidemarkt 18. Brüssel, 41 rue des Plantes.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen Oberhessen.

A. Zimmer, Waffenhändler.

Hiezu zwei Beilagen über Jagd-Literatur von Faesy & Frick in Wien und Wiegandt, Hempel & Parey in Berlin.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 23. Ausgegeben am 15. December 1880. 23. Jahrg.

A. Hugo's

Jagd-Zeitung.

(Herausgeber: Josef Klemm.)

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ein liberaler Jagdherr. — Wolf, Fuchs oder Hund. — Die Springbockgazelle. — Reinecke als Bergmann. — Eine Saujagd im Fürstenthume Canino. — Das Windspiel Lebedka. — Ein Unicum in der Raubschützenpraxis. — Literarisches. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Mit 1881 beginnt dieses Unternehmen den

vierundzwanzigsten Jahrgang.

Die Verlagsbuchhandlung bittet um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements und Bestellungen der Einbanddecken für 1880. (Näheres unter den Inseraten.)

☞ Wir ersuchen alle unsere Correspondenten und Freunde zu adressiren: „A. Hugo's Jagd-Zeitung." Wien, Hoher Markt 1. ☜

Ein liberaler Jagdherr.

Der ausgebreitete Güterbesitz des fürstlichen Hauses Schwarzenberg in den österreichischen Erbländern, besonders aber in Böhmen und Steiermark, ist notorisch; weniger bekannt dürfte hingegen sein, daß die Ahnen dieses Hauses lange vorher, ehe sich ihre Enkel in Oesterreich seßhaft machten, eine beträchtliche Anzahl von zum Theile nicht unbedeutenden Gütern in Franken, in den Rheinlanden, besonders im Hochstifte Cöln a./Rh., in den Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg, so wie in der Grafschaft Mark, im Hochstifte Lüttich, ferner in Lothringen, im Limburg'schen und in Luxemburg, sodann in Khurbrandenburg, ja sogar in Pommern theilweise ihr Eigen nannten, theils als

Pfandschaften oder unter einem anderen Rechts- und Genußtitel besaßen. Dieser Besitzstand steht im engsten Zusammenhange mit der Familiengeschichte des fürstlichen Hauses, und für den Kundigen entrollt sich in dieser Partie der letzteren ein in mannigfacher Hinsicht interessantes culturgeschichtliches Gemälde.

Einen integrirenden Bestandtheil jenes alten Besitzes bildete auch seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das „alte Haus Gimborn" im westphälischen Kreise des ehemaligen röm.-deutschen Reiches. Im Jahre 1550 kam es durch Anna von Harf auf Alstorf als Heiratsgut an den Gemahl der Letzteren, Wilhelm II., Freiherrn zu Schwarzenberg, Vater des nachmaligen Grafen Adolf zu Schwarzenberg, des berühmten Wiedereroberers von Raab in Ungarn im Jahre 1598. In Gimborn dürfte Adolf's einziger Sohn, der durch seine politischen Schicksale nicht minder berühmte Graf Adam, khurbrandenburg'scher Oberkammerherr und Statthalter, gest. 1641, das Licht der Welt erblickt oder doch wenigstens seine Jugendjahre verlebt haben.

Unter diesem Grafen und durch seine in dem famosen Jülich-Cleve'schen Erbfolgestreite zwischen Khurbrandenburg und Pfalz-Neuburg erworbenen Verdienste hat Gimborn eine ansehnliche Gebietserweiterung erlangt, ja selbst eine politische Bedeutung erhalten. Schon im Jahre 1610 anläßlich der Regulirung der Grenze zwischen Gimborn und dem Amte Neustadt erhielt ersteres einen Gebietszuwachs und wurde zu einer Unterherrlichkeit der Grafschaft Mark erklärt.

Wenige Jahre später kamen zwei weitere Kirchspiele (kirchliche Bezirke) als Lehen hinzu und die dortigen Unterthanen huldigten dem Grafen Adam zu Schwarzenberg.

Der bedeutendste Schritt erfolgte aber im Jahre 1630, indem der Khurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg dem Grafen Adam zu Schwarzenberg das ganze Amt Neustadt in der Art abtrat, daß dasselbe mit Gimborn zu einem Ganzen vereinigt und letzteres sodann zu einer freien Reichsherrschaft mit allen Regalien, Gerechtigkeiten und der hohen Landesobrigkeit erhoben wurde. Von nun an nahm diese Reichsherrschaft den Namen Gimborn-Neustadt an und überging als rechtes Mannlehen auf den Grafen Adam und seine ehelichen Leibeserben.

Bereits der alte Büsching, bekanntlich der Vater der neuen politischen Geographie durch seine „neue Erdbeschreibung" und durch sein „Magazin für die Historie und Geographie", 1767—1788, 23 Bde., definirt die Herrschaft Gimborn-Neustadt als ehemals zur Grafschaft Mark gehörig und als ein von derselben, so wie von der Grafschaft Homberg, dann von den Herzogthümern Berg und Westphalen eingeschlossenes Gebiet. Die beiden letzteren begrenzten die Herrschaft im Westen und Osten, die Grafschaften Homberg und Mark im Süden und Norden. Die Ausdehnung und den Umfang des Gebietes betreffend, so nahm man an, daß dieselben der äußersten Länge nach 8 und in der Breite 5 Wegstunden betragen.

Seiner Lage und Bodenbeschaffenheit nach war das Land gebirgig, gleichwohl aber climatisch nicht so rauh, wie andere Gegenden Westphalens, und daher auch im Ganzen weit gesünder, als z. B. das nicht fern gelegene cölnische Sauerland.

Die Bewohner erreichten nicht selten ein Alter von 80 und 90 bis 94 Jahren.

Boden und Clima begünstigten wenig den Ackerbau, hingegen wurden Viehzucht und Handel eifrig und auch Bergbau gerne betrieben, daher es auch viele Hammerwerke, besonders Stab- und Streckhämmer, im Lande gab. Eiserne Tonnenbänder gingen im Handel bis nach Holland. Ueberdies zählten Holz und Kohle zu den vorzüglichsten Landesproducten. Der Waldbestand war in 3 Reviere getheilt, außerdem gab es aber auch noch beträchtliche Holzungen, die als

Appertinentien mehrerer herrschaftlichen Pachthöfe angesehen wurden, und sogenannte „Landwehren" Unter diesen letzteren waren mit Strauch- und Buschwerk bewachsene Erdwälle zu verstehen, welche ihren Ursprung von kriegerischen Zeiten herleiteten und zur Markirung der Landesgrenzen dienten. Nadelholz fand sich weder in den herrschaftlichen Forsten, noch sonst im Lande vor; hingegen Laubholz aller Art, besonders Eiche, Hain- und Rothbuche. Eine vorzügliche Rubrik des Forstnutzens bildete die Erzeugung der Holzkohle und war der Bedarf der Hütten- und Hammerwerke an diesem Artikel ein so bedeutender, daß die einheimische Production nicht ausreichte und sowohl Holzkohlen aus dem Herzogthume Berg als auch Steinkohlen aus der Grafschaft Mark eingeführt wurden.

Einer der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörenden Statistik zufolge zählte die Bevölkerung der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt 10.600 Menschen mit 2120 Familien, welche in 1427 Häusern wohnten. Im Jahre 1651 wurde Gimborn-Neustadt als eine Reichsimmediatherrschaft anerkannt, aber erst 1682 gelangte das Haus Schwarzenberg, damals schon fürstlich, zu Sitz und Stimme auf den westphälischen Kreistagen und 1702 erfolgte die Einführung desselben in das westphälische Reichsgrafencollegium, das Münzrecht zur Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt hatte jedoch schon Graf Adam zu Schwarzenberg 1638 erlangt, und thatsächlich existiren Schwarzenberg'sche Silberthaler mit der Legende: „Moneta argentea Gimbornensis".

Eine Characteristik der gewissermaßen constitutionellen Verfassung, so wie der Verwaltung und Eintheilung des Landes liegt außerhalb der Aufgabe dieses Aufsatzes; nicht unbemerkt soll aber bleiben, daß die Grafen und später die Fürsten zu Schwarzenberg ihren Gimborner Unterthanen und Landinsassen gegenüber stets gütige und milde Herren gewesen. Schon Graf Adam stiftete 1633 ein Hospital für arme Personen zu Hülsenbusch. Sein Sohn Johann Adolf, der nachmalige erste Fürst, gewährte, obgleich selbst ein eifriger Katholik, seinen evangelisch-lutherischen Unterthanen der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt völlige Religionsfreiheit und schloß mit ihnen 1658 in Kirchen- und anderen Angelegenheiten einen „Landvergleich", und sein Enkel, Fürst Adam Franz, bestätigte nach dem Antritte der Regierung 1704 dieses sogenannte „Compositionsprojekt". Derselbe Fürst publicirte auch 1726 eine neue Gerichtstaxordnung, und sein Nachfolger, Fürst Josef Adam, erneuerte und vervollständigte dieselbe im Jahre 1766. Von diesem Fürsten ging auch in demselben Jahre eine sorgfältig ausgearbeitete Polizeiordnung für jenes Reichsgebiet aus. Einer im Jahre 1728 vom Fürsten Adam Franz hinausgegebenen „Brüchtenordnung" (Procedur gegen Vergehen) ließ Fürst Josef Adam im Jahre 1766 eine Justizordnung folgen, welche alle Beachtung verdient.

Die Spitzen der Landes- und Gerichtsverwaltung bildeten der Oberamtmann und Oberrichter, welchen noch ein anderweitiger Beamtenstatus beigeordnet war, so wie denn auch bei den Gerichtssitzungen 12 Land- und Gerichtsschöffen fungirten. Beide Fürsten, Adam Franz und Josef Adam, ließen es nicht an umfassenden Instructionen für ihre Gimborner Oberbeamten fehlen, welchen der Historiker ein besonderes Interesse abgewinnen kann. Als Fürst Adam Franz den Peter von Kruft im Jahre 1726 zum fürstlichen Rathe ernannte und als Oberamtmann von Gimborn-Neustadt bestellte, ertheilte er demselben am 30. März j. J. eine Instruction, auf welche das Obengesagte besondere Anwendung findet.

Das von den Regalien und Territorialrechten handelnde Capitel kommt auch auf die Jagd zu sprechen, über welche aus anderweitigen Aufzeichnungen etwas Näheres

*

zu erfahren wir uns vergebens bemüht haben. Der betreffende Passus macht dies übrigens erklärlich. Derselbe lautet:

„Die Jagdbarkeiten und Fischereien in Unseren zu der Herrschaft Gimborn gehörigen und specialiter ausbedungenen Districten, wie auch den privaten Feldhühnerfang durch das ganze Amt wollen Wir Unserem Oberamtmann zu exerciren und zu genießen überlassen, jedoch dergestalten, daß er ein eigenes Büchel halte, worin er alles Dasjenige, was er von großem oder kleinem Roth-, Schwarz- oder Federwild schießt, hetzt und fängt, mit Zeit und Ort ordentlich eintragen und aufnotiren läßt."

Unterzieht man diese wenigen Worte einer Analyse, so stellt sich nicht nur heraus, welche Sorten von Wild, deren, wie gesagt, kein anderes Actenstück erwähnt, das Territor von Gimborn-Neustadt aufzuweisen hatte, sondern auch wie gejagt zu werden pflegte. Ueberdies fällt aber auch ein anderes, nicht zu unterschätzendes Moment in's Auge.

Der den verehrten Lesern dieser Blätter zufolge oftmaliger Nennung wohl schon zur Genüge als Waidmann par excellence bekannte und als hochpassionirter Jäger geschichtlich hervorleuchtende Fürst Adam Franz überläßt seinem Gimborner Oberbeamten auf einem, wie es scheint, der hohen und niederen Jagd sehr günstigen Gebiete die freie Ausübung der Jagd jeglicher Art und knüpft an dieses Beneficium keine andere Bedingung, als die sorgfältige Aufzeichnung des auf diese oder jene Art erlegten Wildes, so wie auch die Notirung der Zeit und der örtlichen Gelegenheit der Jagd. In der That: ein liberaler Jagdherr! Und für den Verzicht auf den eigenen Jagdgenuß verlangt der Jagd- und Landesherr keinen anderen Ersatz, als eine einfache Jagdstatistik, wir möchten sagen, lediglich ein Jagdbild, um doch wenigstens auf diese Weise eine Art von Nachgeschmack von der Sache zu haben. Wir unsererseits glauben, diese Anordnung in diesem Sinne und nicht etwa in dem einer Controle auffassen zu sollen, und schließen wir das materielle Interesse aus, so verräth sich uns in jener Vorschrift wieder der eminente Jagdfreund, als welchen wir den Fürsten Adam Franz kennen.

Leider haben sich uns die Aufzeichnungen des Oberamtmannes von Kruft nicht erhalten, um aus denselben auf den Ertrag oder die Qualität der Jagd einen Schluß ziehen zu können. Ein gebirgiges und zum Theile waldbedecktes, überdies mit vielem Busch- und Strauchwerk besäumtes Territorium will uns immerhin im Lichte einer günstigen Jagdausbeute erscheinen; ein Argument, mit welchem wir dem etwaigen Einwurfe der Geringfügigkeit derselben begegnen zu können glauben. Die weite Entfernung des Wohnsitzes des Jagdherrn von dem Gimborner Jagdgebiete wäre nach dem Sprichworte: „der Himmel ist hoch und der Czar wohnt weit," allerdings ein Einwand, welchem wir eine gewisse Berechtigung zugestehen müßten; aber selbst in diesem Falle verdiente bei dem Umstande, daß auf der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt das Pachtsystem auf viele Nutzungsquellen Anwendung fand und daher auch die Jagd demselben anbequemt werden konnte, doch ein Moment volle Beachtung, das nämlich: daß der Fürst das Jagdrecht auf dem hiefür reservirten herrschaftlichen Grund und Boden durch niemand Geringeren, als seinen Alter-Ego, der doch der Gimborner Oberamtmann thatsächlich war, ausüben lassen wollte. Auf diesem Punkte treffen oder begegnen sich die Liberalität des Jagdherrn und der Rechtssinn des territorialen Gebieters und gehen in einander auf. Der materielle Nutzen wurde dabei in die Schanze geschlagen.

Diese Conjectur findet ihre Bestätigung durch die vom Fürsten Josef Adam, dem Sohne und Nachfolger Adam Franz', im Jahre 1766 herausgegebene Polizeiordnung. Die §§. 2 und 3 handeln von der Erhaltung

der schon oben erwähnten „Landwehren" und von der Pflege und Schonung der Wälder, besonders des Hochwaldes. „Wer auf seinem eigenen Erbe einige Eichen und Hauptbäume fällen läßt, soll gehalten sein, an Stelle der abgehauenen zwei junge Eichen zu pflanzen." Von besonderem Interesse sind die Bestimmungen der §§. 8, 9 und 10 in Betreff der Jagden und der Fischerei.

„§. 8. Die Amtsjagden sollen nach Inhalt der Privilegien und Amtsrecesse an den Orten, wo die Unterthanen zu jagen berechtigt sind, exercirt, Jäger- und Waidmannsgebrauch, wie es diesfalls im Lande hergebracht ist, dabei gehalten und durch unordentliches Jagen und Schießen, sonderlich im Mai und sonst, wenn das große und kleine Wild trächtig ist, oder die Früchte angewachsen und leichtsam durch Jäger und Hunde zu beschädigen sind, zu Unserem herrschaftlichen und sämmtlicher Unterthanen Schaden nicht verderbt, sondern das Wild nach Möglichkeit gehegt und conservirt, auch bei arbitrarischer Leib- oder Geldstrafe keinem losledigen Gesellen, weniger Fremden, sondern nur allein im Amt beerbten und eingesessenen Unterthanen zu jagen, oder Wild zu fällen verstattet und das vierte Viertheil gegen Inhalt des Amtsprivilegii bei Verlust desselben Unserem Oberamtmann nicht verbracht oder entwendet werden."

„§. 9. Ingleichen soll die Fischerei auf den gemeinen Wässern mit Bescheidenheit gebraucht, bei nächtlicher Zeit und mit Feuer nicht vorgenommen, kein Hanf oder Flachs, noch weniger Tollkraut, ungelöschter Kalk oder Aas in's Wasser gelegt, keine großen oder kleinen Bäche abgedeucht, alle enge Hamen, durch welche der Faßel (Fischbrut) nicht kommen kann, abgeschafft, und andere Praktiken zu fischen, wodurch die gemeine Fischerei verderbt und unfruchtbar gemacht wird, sowohl als ungewöhnliche Privatschlachten und Fischgänge auf den Strömen nicht geduldet, sondern weggeräumt und die Thäter exemplariter gestraft werden."

§. 10. „Im übrigen soll an den Orten, wo wir von Alters zu jagen, oder zu fischen berechtigt, und auf unseren adeligen freien Gütern nach Maßgabe des Landesvergleiches de anno 1658 Niemand außer unser Oberamtmann sich des Jagens oder Fischens bei exemplarer harter Strafe unternehmen."

Aus diesen Paragraphen erhellt, daß die Obrigkeit von Gimborn-Neustadt im allgemeinen Interesse der Jagd und Fischerei ein sorgfältiges Augenmerk zuwandte, so wie sie auch andererseits an ihrem guten Rechte festhielt. Die jagdherrliche Liberaliät waltete übrigens auch noch im Jahre 1766 vor.

Die Fischerei in den fließenden Gewässern der Reichsherrschaft mag immerhin eine nicht unbeträchtliche gewesen sein. Als Hauptflüsse des Gebietes galten die Ager nnd die Leppe. Letztere bildete die Landesgrenze gegen das Herzogthum Berg und ergoß sich in die Ager, welche bei Bonn in den Rhein mündet. Unter den Bächen wurde der beim Schlosse Gimborn entspringende Gimmbach, daher auch der Name des „alten Hauses", und die Dörpe genannt.

Außerdem gab es noch andere, von den Gebirgen herkommende Bäche.

Minder beträchtlich scheint die Fischerei in den Weihern gewesen zu sein. Diese waren großen Theils verpachtet und lieferten ein durchschnittliches Erträgniß von nur 12 Reichsthalern.

Mit diesen öconomischen Daten haben wir für diesmal unseren Stoff erschöpft; er wäre es aber noch lange nicht, wollten wir noch auf andere Verhältnisse übergehen, welche das Bild eines Besitzes draußen „im Reiche" vervollständigen würden. Für diesmal mag es an den hier gelieferten characteristischen Grundzügen nebst historischem Hintergrunde für alle diejenigen genügen, welche sich eine Vorstellung von einem Güterbesitze

im ehemaligen röm.-deutschen Reiche verschaffen wollen, oder denen die Erinnerung an jene ferne Vergangenheit bereits entschwunden ist.

Im Jahre 1703 wurde Gimborn-Neustadt zu Gunsten der Zweitgebornen („Secundogenitur") des fürstlichen Hauses Schwarzenberg mit dem Fideikommißverbande belegt und blieb noch durch 79 Jahre bei diesem Hause. Noch in den letzten Lebenstagen des Fürsten Josef Adam zu Anfang des Jahres 1782 wurden mit dem Grafen Johann Ludwig von Wallmoden Verkaufsunterhandlungen angeknüpft und, nachdem Gimborn durch 232 Jahre, seit seiner Vereinigung mit Neustadt aber durch 152 Jahre bei dem Hause Schwarzenberg gewesen, gelangte diese Reichsherrschaft in den Besitz des genannten Grafen. In Folge dessen nahm die oben erwähnte Fideikommißeigenschaft die Natur eines capitalisirten oder eines Geldfideikommisses an.

Nach dem Zusammenbruche des alten deutschen Reiches wurde Gimborn-Neustadt von dem Schicksale der Mediatisirung betroffen und wechselte seitdem öfters seinen Besitzer; aber bis zum heutigen Tage heißt jenes Gebiet noch das „Schwarzenberger-Ländchen". Auch bewahrt das „alte Haus Gimborn" noch manche Schwarzenbergischen Reliquien, welche von den jetzigen Besitzern, den Freiherren von Fürstenberg, geehrt und in treuer Obhut gehalten werden.

Im Schoße der unfern vom Schlosse Gimborn gelegenen katholischen Kirche ruhen die irdischen Ueberreste einiger Schwarzenberg'schen Vorfahren, und gerne ließen es die Freiherren von Fürstenberg geschehen, daß Seine Durchlaucht der jetzt regierende Fürst zu Schwarzenberg, Johann Adolf, vor einigen Jahren zur Erinnerung an entschwundene Zeiten jener Kirche eine Metalltafel mit Inschrift widmete.

Diese Vereinigung der Pietät der alten und neuen Herren dient gewiß zum nachahmungswürdigen Vorbilde anderen Geschlechtern.

Wien, im December 1880.

Adolf Berger.

Wolf, Fuchs oder Hund.

Herr Hodek erhielt vor Kurzem zum Präpariren eine Jagdbeute, welche er nicht anzusprechen wußte; das Thier war in der fürstlichen Domäne Draueck bei Arva in Ungarn erlegt worden und zwar auf dem Schnepfenstand; man sah zwei Exemplare, aber es gelang nur das Eine zu erbeuten, das von dem Förster Strazikowski an den oben genannten Präparator geschickt wurde.

Geben wir vor Allem die Maße des interessanten Thieres: die Länge desselben von der Schnauze bis zum Schwanzende beträgt 1 Meter 7 Centimeter, die Höhe über den Bug 45 Centimeter, die Höhe über der Croupe 47 Centimeter, überragt also jene des Fuchses um ein Bedeutendes.

Das Bild der äußeren Erscheinung ist ein Gemisch von Fuchs und Wolf sowohl in Bezug auf Form als auf Farbe. Das am ganzen Thier vorherrschende eigenthümliche Roth mit den weißen Stellen an der Kehle und an den inneren Schenkelseiten erinnert lebhaft an die Färbung des Fuchses, sowie das weißliche Grau der tiefschwarzen Lippen sich am Unterkiefer verdunkelnd, gleichfalls an die Färbung des Fuchses mahnt. Jedoch ganz auffallend ähnlich dem südafrikanischen Schabrackenschakal breitet sich vom Nacken bis zur Schwanzspitze die dem Wolf entsprechende bis in die Mitte des Leibes ziemlich scharf umgrenzte dunkelgraue Färbung aus. Die starken, steifen Kraunen sind unten weiß mit

centimeter langen schwarzen Spitzen. Die ausgesprochene Stärke und Hochstämmigkeit der Läufe, die kurze Ruthe, die gar keine Aehnlichkeit mit der Lunte des Fuchses hat, müssen wir noch besonders hervorheben.

Wir sind leider nur in der Lage, in Beziehung auf das Gerüste Vergleichungen bei dem Schädel zu machen, da durch das Abhandenkommen des Skelettes uns jede andere unmöglich gemacht ist.

Die Länge des Schädels bis zur Hinterhauptprotuberanz beträgt 22 Centimeter, während die eines ziemlich großen Fuchses nur 16 Ctm. ist; vorherrschend characteristisch für die größere Aehnlichkeit des Kopfes mit jenem des Wolfes spricht die bedeutend entwickelte Nahtrippe am Scheitel, so wie die verhältnißmäßig fast unter jener des Wolfes stehende Entwicklung der Schädelhöhe selbst, während beim Fuchs die relativ große Gehirnmasse ein entscheidendes Merkmal bildet. Der Abstand der beiden oberen Fangzähne beträgt bei dem großen Fuchsexemplar präcise 2 Ctm., während jene bei dem oben beschriebenen Thiere sich reichlich auf 3 Ctm. beläuft.

Wir stehen nun hier vor einem Problem, das mit Bestimmtheit zu lösen nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten möglich wäre. Die Annahme einer besonderen Art eines Wildhundes dürfte in Ansehung des Fundortes, in Ansehung der Thatsache, daß das gesehene zweite Exemplar noch nicht wieder vorgefunden wurde, und daß ein drittes überhaupt noch nicht beschrieben ist, ausgeschlossen sein, und ich überlasse nun persönlich gerne den Fachleuten die Frage, ob wir es nun in diesem Falle mit einer eigenthümlichen Abänderung, oder einem Bastardgeschöpfe zu thun haben. *)

*) Das von Meister Hodek präparirte Thier wurde Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen Rudolf zur Ansicht geschickt und bei dieser Gelegenheit hat es der ausgezeichnete Künstler, dem wir diese Mittheilung verdanken, gesehen, und den Auftrag erhalten, es für Se. k. k. Hoheit zu malen.

(Die Red.)

Die wunderliche Art, wie das Skelett abhanden gekommen, hat einen so heiteren Anstrich, daß ich es mir nicht versagen kann, unter der möglichsten Discretion sie mitzutheilen. Im Atelier des Meisters Hodek findet sich gar nicht selten eine ehrsame Frau ein, welche um die Cadaver der zum Präpariren eingesendeten Thiere ansucht, um, wie sie sagt, dieselben zu vergraben; diese betriebsame Frau, nennen wir sie „Frau Wabi", erhält als Honorar oder Superhonorar für diesen Dienst zuweilen auch die Cadaver von genießbarem Wild, wie Hasen, Wildenten u. s. w.; Herr Hodek erhielt das besagte erlegte Thier nun in ziemlich reifem Zustande und er beeilte sich es ausbalgen zu lassen; noch während die Arbeit im Gange war, wurde er abberufen. Während er seine verschiedenen Geschäftsgänge verrichtete, dachte er in freien Augenblicken mit sehr regem Interesse an das Thier und wie bedeutsam es in diesem Falle wäre, auch das Skelett des Thieres zu präpariren; das konnte, ja es mußte eine Zierde jeder naturhistorischen Sammlung werden.

Als Herr Hodek nach Hause zurückkehrte, war natürlich seine erste Frage nach dem Thiere und die Ankündigung, daß nun auch das Skelett präparirt werden müsse. Die Leute erklärten aber, die Habitueuse des Ateliers, Frau Wabi, sei bereits dagewesen und habe den Cadaver zum Vergraben mitgenommen.

Augenblicklich wurde ein Expreß zur Frau Wabi geschickt mit der Weisung das Thier müsse unverzüglich wieder ausgegraben werden; allein der Bote fand Frau Wabi nicht zu Hause und als er eine Stunde vergeblich gewartet hatte, kehrte er mit dieser unerfreulichen Meldung zu seinem Herrn zurück. Natürlich wurde der Diener wieder zu der Frau geschickt und nun war er so glücklich sie zu Hause zu finden und ihr seinen Auftrag melden zu können.

Die wohlbeleibte Frau hörte den Diener anfangs indifferent, dann aber mit einem immer länger werdenden Gesichte an und als der Mann fertig war, platzte sie heraus: Ausgraben? ja recht gern, wenn das nur noch möglich wäre, ich habe das Best dem Auskocher gegeben.

Mit dieser Unglückspost kehrte der Diener nach Hause zurück und als man sich zu dem Auskocher begab, um den kostbaren Leichnam, wenn es möglich, zu reclamiren, da erfuhr man, daß der ziemlich reife Cadaver gespickt, zertheilt und als Hasenbraten an die Gäste bereits verkauft und von diesen verspeist worden sei.

Oh, billige Mittagskost, zu 30 und 40 kr. vier Gerichte! So erklärt sich vielleicht manches deiner Kunststücke. Was doch die Leute für gesunde Mägen haben; über die Geschichte sind Wochen verstrichen, aber wir haben nichts von einer behördlichen Anzeige gelesen, daß da und dort nach einem Diner bei einem Auskocher einige Menschen von einem bedenklichen Unwohlsein befallen worden seien.

Hans Canon.

Die Springbockgazelle.*)

Die Springbockgazelle (A. Euchore) gehört unstreitig zu den schönsten Gazellenarten, die wir kennen. Sie besitzt außer allen Vorzügen einer Gazelle eine seltene Sprungkraft in ihren stählernen Muskeln und ihr edles zierliches Köpfchen schmückt ein schönes, lyraförmig geschwungenes Hörnerpaar, daß man ihr wohl den Vorzug unter den mittelgroßen ihrer Familie einräumen muß. Dieses ungewöhnlich reizende Thier hat so graziöse Bewegungen, namentlich wenn es spielt oder aufgescheucht die Flucht ergreift, daß man in Verlegenheit geräth, selbe zu beschreiben. Selbst wenn sie gejagt wird und in Angst dahinfliegt, scheint sie es darauf angelegt zu haben, durch ihre Coquetterie des Jägers Mordlust zu beschwichtigen. Leider findet sie für ihre Schönheit abgestumpfte Nimrode in mehr als hinreichender Zahl und dies namentlich unter den holländischen Farmern und den Eingebornen, welche dafür sorgen, daß sie täglich seltener wird. Ihre Sprünge ähneln dem Ausschnellen einer Uhrfeder. Sie läßt namentlich gewöhnliche Jagdhunde, mit Ausnahme der Windspiele, ziemlich nahe kommen; sie schaut die anrennenden, laut kläffenden Köter so gleichgiltig an, wie wenn sie geduldig erwarten würde, bis sie zu ihr gekommen und ihr Alles gesagt, was sie zu sagen hätten. Plötzlich, wenn nach ihrer Berechnung die Zeit zur Flucht gekommen, schnellt sie sich wie eine losgelassene Uhrfeder in die Höhe, um etwa 6—8 Fuß weiter die Erde mit ihren zarten, spitzen Klauen zu berühren, allein kaum daß dies geschehen, so ist sie schon wieder über derselben, und so macht sie fünf bis zehn Sprünge sehr rasch hintereinander und dem Emporschnellen eines auf harten Boden auffallenden Gummiballes nicht unähnlich; es scheint, als ob sie die Erde gar nicht berühren würde, kaum senkt sich der Körper zur Erde, hat er sich auch schon wieder emporgeschnellt. So in einem überraschend kurzen Zeitraume von dem Verfolger weit entfernt, bewegt sie sich plötzlich eine Minute langsam im Schritte vorwärts, wiederum dem Hunde Zeit gönnend sich zu nähern, dann wiederholen sich die Sprünge, und so neckt das Thier seine Verfolger mehrmals, bis es endlich, gleichsam des Spielens müde geworden, in weiten, großen Sätzen, in wilder Flucht davonjagt, bis es sich vollkommen sicher glaubt, und man sie in einigen Augenblicken in der weitesten Entfernung auf der Ebene als winzigen, weißlichen, beweglichen Punkt wahrnimmt, welcher dem Jäger die Richtung angibt, in der das schnellfüßige Thier seinen Lauf, oder besser gesagt seinen Flug genommen. Allein selbst seine fabelhafte Schnelligkeit rettet es nicht vor dem Tode. Die Ent-

*) Wir haben bei Gelegenheit unseres Berichtes in Nr. 20 d. J. über Dr. Holub's in dem Club der Landwirthe gehaltenen Vortrages auf die Gazellenjagd hingewiesen, und entnehmen nun dem Werke: „Sieben Jahre in Süd-Afrika" des berühmten Reisenden obenstehende Schilderung.

Die Red.

deckung der Diamantenfelder hat Tausenden dieser Thiere, wie auch ihren Verwandten dem Bläßbock und dem schwarzen Gnu, Verderben gebracht. Die holländischen Farmer als Besitzer der Striche, auf welchen die edlen Thiere weiden, und als vortreffliche Schützen sind ihre ärgsten Feinde. Sie kamen periodisch auf die Diamantenfelder und immer mit reicher Beute versehen. Ich hatte während meines dortigen Aufenthaltes beobachtet, daß in den Sommermonaten von Mai bis September ganze Wagenladungen mit solchen erlegten Thieren zu Markte gebracht wurden; doch auch sonst ist dies Wildpret nicht selten zu haben. Namentlich sind es die öffentlichen Auctionsmärkte, die jeden Morgen in Kimberley und Dutoitspan abgehalten werden, wo sie an den Meistbietenden überlassen werden. Da liegen sie vor uns, der Köpfe und der Füße beraubt, oft zu Dutzenden nebeneinander in langen Reihen! Der Preis wechselt je nach der Jahreszeit und der Größe des Thieres zwischen 3—7 Shillinge.

Nicht uninteressant ist die Jagdweise dieser Thiere. Man jagt sie zu Pferde, erlegt sie auf dem Anstande und hetzt sie mit Windhunden zu Tode.

Die gewöhnlichste ist jene zu Pferde. Der Jäger setzt im stärksten Galopp den Thieren nach; die auf jenen begrasten Ebenen geborenen und an die Löcher der vielen Erdthiere sowie die niedrigen Termitenhaufen gewöhnten Pferde eilen im schnellen Laufe in der ihnen angegebenen Richtung dahin, so daß sie dem Jäger wenig Mühe verursachen, ihm vielmehr gestatten, seine ganze Aufmerksamkeit den fliehenden Gazellen zuzuwenden. Etwa zweihundert bis hundert Schritte nach einem $1\frac{1}{2}$—2 Meilen (engl.) langem Ritte dem Thiere nahe gekommen, bringt oft schon ein leichter Druck mit den Knieen das im wilden Galopp dahinjagende Pferd zum plötzlichen Stillstand, der Jäger springt ab, legt an und schießt. Es sind namentlich holländische Bauern, welche in dieser Jagdweise Unglaubliches leisten. Ich habe Fälle beobachtet, wo der Jäger mit seinem Hinterlader zwei fliehende Gazellen mit einem Schusse erlegte, auch Fälle, wo die ersten beiden Schüsse fehl gingen oder sonst etwas dem Jäger seinen zweiten Schuß so spät abzufeuern erlaubte, daß die Gazellen erst, nachdem sie 600 bis 800 Schritt weit abgekommen waren, stehen blieben. Während sie dann nach dem Jäger zurückblickten, kniete dieser nieder, wies sich umwendend mit den Worten: „det rechte kantsche bock, Mynheer“ auf eines der Thiere und streckte eben das bezeichnete mit der Kugel seines Carabiners nieder.

Die zweite Art, die Springböcke zu jagen, ist jene auf dem Anstande. In der Nähe der Wassertümpel, zu welchen die Gazellen trinken kommen, oder auch an den Lachen in einem bis auf diese ausgetrockneten Flußbette gräbt man muldenförmige Gruben in der Tiefe von $1\frac{1}{2}$—3 Fuß und 3 Fuß im Durchmesser haltend. In diese Grube kauert sich der Jäger und schießt die zur Tränke kommenden Thiere nieder. Diese Jagdweise ist namentlich in trockenen Wintern sehr üblich, wo es nur wenige Wasserstellen gibt, an denen die armen Thiere ihren Durst stillen können. Die südlichsten der Betschuanen, die Batlapinen und Barolongen, lieben eine ähnliche Jagdweise, welche jedoch mehr eine Treibjagd genannt werden muß. Sie thun dies auch, weil sie als schlechte Schützen sonst dem Wilde nicht gefährlich werden könnten. Mehrere Männer legen sich in das etwa 2 Fuß hohe Gras, welches die Ebenen zwischen dem Hart-River und dem Molapo bedeckt, oder hinter die Termitenhügel platt auf die Erde, und da sie in der Regel nur gewöhnliche Musketen (Pavion boute) besitzen, und somit der Erfolg von einem Schusse abhängt, 700—900 Schritte windabwärts von einer grasenden Springbockheerde und zwar jeder Schütze etwa 50, wenn es nur wenige sind, etwa 200 Schritte von einander entfernt. Hier warten sie oft stundenlang, bis ihre zahlreichen Genossen im weiten Bogen die Heerde umgangen, und sie halbmondförmig einschließend, nach den Schützen zugedrängt haben. Sind es nur wenige Eingeborne, die sich auf eine solche Jagd begeben, so warten sie ruhig einen ganzen Tag im Grase liegend, bis sich das grasende Wild ihnen allmälig genähert. Ich beobachtete Fälle, wo sechs Schützen auf ein Thier anlegten, sechs Donnerbüchsen (denn ihre Musketen sind wahre Donnerbüchsen) ließen die Erde erzittern und als sich der Rauch verzog, da schauten hoch aufgerichtet eben soviel dunkle Gestalten verwundert, eine flüchtige Springbockgais schnellfüßig das Weite suchend — alle Schüsse waren fehl gegangen. Mir selbst geschah etwas Aehnliches. Auf dem

Anstande stundenlang in einer kurzgrasigen Ebene, nahe an einem Salzsee, drei Springbockgazellen erwartend, sah ich endlich die schönen Thiere einige 20 Schritte vor mir, allein mir schien's ein Verbrechen, ihnen ein Leid anzuthun; nur der Gedanke, daß wir Nahrung brauchten, brachte mich dahin, von meinem Snider-rifle Gebrauch zu machen; allein die Hand zitterte, — ich konnte mich nicht des Gedankens erwehren, daß ich einen Mord begehe, möglich, daß man in größerer Entfernung hartherziger ist — und so legte ich die Hand an den Drücker und die Thiere, erschreckt durch den plötzlichen Knall, flogen in weiten Sätzen von dannen. Livingstone erwähnt in seinen südafrikanischen Reiseberichten, bei Gelegenheit als er die Jagd auf Gazellen bei Betschuanen beschreibt, der sogenannten Hopofalle. Ich sah sie nicht mehr im Gebrauch, sie ist auch heutzutage nicht mehr gut möglich. Zu seiner Zeit war das Wild in jenen Gegenden weniger scheu und in größeren Massen vorhanden.

Die dritte Jagdweise auf den Springbock ist die von den Engländern eingeführte und besteht darin, daß man das Thier ohne sich des Feuergewehrs zu bedienen, mit Windhunden zu Tode hetzt. Die Jagdgesellschaft jagt den Thieren mit verhängten Zügeln auf guten, allein weniger an das Terrain gewöhnten Pferden nach, bis es entweder den Hunden gelingt, die Gazellen einzuholen, oder die letzteren einen solchen Vorsprung gewinnen, daß die Verfolger, müde geworden, die Verfolgung aufgeben müssen.

Reinecke als Bergmann.

—s in Steiermark.

Man erzählt sich gar viel von der Schlauheit, Geriebenheit und dem Ausharren bei Ausführung eines einmal gefaßten Entschlusses des Meisters Reinecke und der Stücklein gibt es gar viele, in denen besagter Wald-Pfiffikus eine Glanzrolle spielt; doch keine gleicht diesem, das sich hier am vergangenen Sonntag wie folgt abgespielt.

Reinecke hatte sich, von dem herrlichen, warmen Sonntagnachmittag wahrscheinlich heiter, lebensfreudig und besonders schalkhaft gestimmt, auf eine Wiese, unmittelbar am Josefschacht gelegen, auf die Mäusejagd begeben. Einige Arbeiter bemerkten unseren Helden und verscheuchten ihn bei seiner ausnahmsweise nutzbringenden Unterhaltung. Er wedelte einigemale mit seiner buschigen Standarte und nahm kecklich den Weg gegen das Schachtgebäude; die Verfolger nahmen an Zahl zu und da Schlaumeier keinen rettenden Ausweg ersah, setzte er rasch entschlossen durch ein Fenster der Maschinenstube direkt ins Gebäude. Der Anblick der glänzenden Maschinen mag ihm doch etwas neu gewesen sein und prüfend überlegte er nun, was in diesem kritischen Momente zu thun. Bereits drangen die Verfolger zu der Thüre herein, da gibt es nur die Alternative entweder in deren Händen ein ruhmloses, eines Reinecke unwürdiges Ende zu nehmen oder — die Fahrt in die Tiefe. — Mit einem Sprunge setzte er in den Schacht. — Nachfahrende Arbeiter fanden den kühnen, allen bergmäßigen Einrichtungen spottenden Besucher (er unterließ die vorgeschriebene Gebühr von 50 kr. für eine Einfahrt zu entrichten) todt auf der 90 Klafter-Sohle.

X.

Eine Saujagd im Fürstenthum Canino.*)

Von **Du A—d.** (Schluß.)

Sogleich wurde zum Aufbrechen des Wildes geschritten; nicht vollkommen waidgerecht, aber doch mit Verständniß, denn die Sauen wurden gleich Kälbern an den Hinterläufen aufgehangen. Wunder nahm es uns, daß

*) Siehe Nr. 15, 16 und 22 d. J. D. R.

die sonst so sparsamen Italiener nicht nur das Gescheide, sondern auch das ganze Geräusch den Hunden zuwarfen. Das war ein tolles Bild; wüthend bissen sich die neidischesten in dieser Masse von Dorfkötern um ihre Beute. Zu jedem frischen Aufbrechen drängten die Hunde, in den höchsten Tönen kläffend, in einer dichten Masse an den Jäger heran und als ihnen endlich die ersehnte Belohnung zugeschleudert kam, schnappten hundert Gebisse auf einmal zu; schon in der nächsten Minute aber war Alles vertragen, verschlungen und die gierigen, lang aus den Rachen sich schlängelnden Zungen, leckten das eigene Fell oder den blutbespritzten Rasen. Selbst die Aesung aus dem Gescheide verschwand fast spurlos.

Indessen hatte der Jagdleiter durch ein Signal aus seinem diluvianischen Horn die Treiber aufgefordert, sich zu einem neuen Gang zu rüsten, denn es sollte noch ein zweites Treiben gemacht werden. In bewußter Unordnung, wie am Morgen, ballten sich die Haufen der Lärmschläger zusammen und entwickelten sich dann zu zwei Riesenschlangen, an denen jeder einzelne Ring klapperte.

„Als nun jegliche Schaar sich gereiht um ihren Gebieter, zogen die Troer dahin mit Getös und Geschrei wie die Vögel. Also — —“ Hurrah! gellte es dem recitirenden Commandanten in die Ohren, der sich eben recht tief in seinen Homer versenken wollte. Die Kameraden schrieen so unzeitgemäß, den auf der Lichtung hoch zu Roß erscheinenden, wohlgetrockneten Hauptmann v. d. G. begrüßend.

Hatte der Commandant Unglück mit seinen Citaten, so hatte v. d. G. die entschiedenste Chance, die Gesellschaft zu belustigen. So auch jetzt; sein Roß scheute plötzlich und setzte ihn, der sich eben niederbeugen wollte, um einem Kameraden die Hand zu drücken, mitten hinein in die weit aufgerissenen Wammen der alten Bache. Corpo di Baccio, rief der Däne, der Capitän kommt heute aus den Bagno's gar nicht heraus; jetzt nimmt er gar ein animalisches und zwar mit einem Körpertheil, für welchen es bisher noch nicht angewendet wurde. In Stockprügel-Ländern könnte er Schule machen. V. d. G. ward so gut es eben ging mit Büscheln von Gras und dürren Blättern abgerieben, der Commandant unterdrückte einige blutrünstige Hexameter um den Freund nicht zu kränken, der versicherte, der Appetit sei ihm vergangen, da man ihm den einzigen Rest des gemeinsamen Frühstückes, einige Klümpchen des in Grünspanschimmer leuchtenden Käses, darbot und so schwang man sich denn wieder in die Sättel, um zum zweiten Felde zu ziehen.

Trotz der Versicherungen und Versprechungen der Treiber war das zweite Treiben ein todtes, doch hatte es glücklicherweise nur kurz gedauert. Ziemlich abgekühlt machte man sich auf den Heimweg, zunächst nach dem Städtchen, wo einer der Kameraden — der mit den ersten Familien des Landes verwandt, manche, gelegentlich nicht unangenehme Anlehnung fand — uns bei einem Canonicus einführen wollte, mit der ausgesprochenen Absicht, ein klein wenig von dessen Kellerschätzen zu kosten. Der Canonicus aber fühlte sich sehr geehrt und ließ weit mehr Fiaschetti mit goldgelbem, duftigem und fast wie Schaumwein perlendem Est-Est und schwerem, würzigem, glühend rothem Alcatico herbeischleppen, als uns für den nächtlichen Heimritt zuträglich schien.

Endlich rissen wir uns doch los und nach herzlichem Abschiede vom freundlichen Hausherrn und der gutmüthigen Haushälterin, welch' letzterer der Däne wiederholte Spezial-„Umidissimo cervo“ zurief, machten wir's uns in den Bügeln so bequem und sicher als es eben ging und trabten lustig, die brennenden Cigarren im Munde, in die Nacht hinaus, nordwärts, Valentano zu.

Die leichte Brise vom Morgen war indeß recht schneidig geworden; aber die tüchtige Dosis von jenen herrlichen natürlichen

Glühweinen hätte Alle unempfindlich gemacht, selbst gegen den rauhesten Nord.

Als man endlich aus Rücksicht für die Pferde in Schritt gefallen war, zeigte es sich, daß trotz fast zwanzigstündiger Strapazen die Lebensgeister frischer waren als je zuvor. Die lebhafteste Conversation entspann sich über das Thema „bester Wein der Welt“ und auf des Commandanten Anregung beschloß man, dem Grabe des ritterlichen Domherrn Johann Fugger in dem von Valentano nur 8 Miglien entfernten Montefiascone in Corpore einen Besuch abzustatten; der Commandant verabsäumte aber nicht die günstige Gelegenheit auszunützen und Wilhelm Müllers's in fließende Verse gekleidete Legende vom Est-Est, diesmal aufmerksamen Ohren, zu recitiren.

Die Verse hatten aber doch einigermaßen abspannend gewirkt, denn man mußte schweigen um zu lauschen und das Gespräch kam nicht mehr recht in Gang.

Dichte Finsterniß lagerte ringsumher und die Gesellschaft ward still und stiller. — Hörst Du nicht Hufschläge hinter uns? frug Hauptmann v. d. G., der selbstverständlich der Letzte in der Reitergruppe war, den ihm zunächst befindlichen Kameraden. Ich höre nichts, gab jener schläfrig zurück. Aber so paß' doch auf! rief v. d. G. und nachdem er noch einige Augenblicke gehorcht hatte, schrie er: Meine Herren, Jemand verfolgt uns!

Ah, bah, erwiderte der Commandant, als ob andere Leute nicht auch die Straße reiten könnten wie wir selbst und unbekümmert gings weiter. Ganz spurlos aber war die Alerte doch nicht vorübergegangen, denn die Rößlein schritten ein wenig frischer und der Rudel der Reiter drängte sich wie instinctiv ein wenig dichter zusammen. Näher und immer näher heran kam indessen der Schall von scharfem Trabe. v. d. G., der mittlerweile in der Mitte des Rudels Platz gewonnen hatte, hörte deutlich vier Reiter, obschon man ihm bedeutete, daß das Echo von den Hügeln im Westen die Hufschläge vervielfältige. Plötzlich aber schlug der Trab in sausenden Galopp um, gerade wie zur Attacke. Alles stutzte einen Augenblick, dann aber erhob sich wüstes Geschrei und der Reiterknäuel gerieth in arge Verwirrung.

In der dichten Finsterniß bedurfte es mehrerer Minuten, bis sich Alle in der so überraschend eingetretenen Situation zurecht fanden.

Nur nach und nach wurde constatirt, daß v. d. G.'s Rapp sich ungestüm zwischen zwei vor ihm gehende Pferde geworfen, dieselben rechts und links mit solcher Vehemenz aus einander drängend, daß die Reiter sich nur mit Mühe in den Sätteln erhalten konnten. Und während nun der von rückwärts gekommene Reiter bei der Gruppe, die stehen geblieben war, seinerseits parirte, hörte man v. d. G. in gestrecktem Galopp nach vorwärts fortjagen. Derjenige aber, denn Einer war es nur, welcher durch sein Heransprengen die ganze Scene herbeigeführt hatte, war kein anderer als Oberlieutenant J., auf den über dem Nektar des Canonicus total vergessen worden war. „Grünseidenes Donnerwetter,“ brummte der Commandant, „beinahe hätte ich wieder einen Schotterhaufen umarmt.“ „Und nur im festgegliederten Causal-Nexus von J.'s Umarmungs-Studien,“ spottete der Adjutant. Nun ging es über J. her; er sollte über seine „Schwarzwildjagd“ beichten. Aber so lange sich der Weg auch noch zog und so fest sich die Fragen in sein kameradschaftliches Gewissen einschraubten, es war nichts aus ihm herauszubringen als, daß seine Zeit doch zu kurz bemessen gewesen wäre, um ein so scheues Wild wie jene glutäugige Dirne, kirre zu machen.

Hingegen erfreute uns J. durch die Nachricht, er habe in dem Caféhause gehört, wie der Jagdleiter einem am nächsten Morgen in unserer Station zum Markt eintreffen-

den Gemüsehändler einen Saukopf und einen Frischlingsschinken für uns übergab. — v. d. G., der mittlerweile mit gespanntem Revolver an einer Straßenkrümmung haltend, aufgefunden worden war, entwarf, in seiner Eigenschaft als Küchenmeister und maßgebender Gourmand unserer Gesellschaft, sogleich die Menu's für das Souper von morgen und das Diner von übermorgen.

Ausgeruht und eßlustig, als ob wir alle vier erlegten Sauen zu verzehren hätten, fanden wir uns denn am nächsten Abend an der Tafelrunde zusammen. v. d. G., der ab- und zuging, schnalzte mit der Zunge und seine Verheißungen machten uns den Mund wässern. Ein einleitendes Bouillon und den Appetit reizende Sardinen waren vertilgt und mächtig und prächtig erschien nun die Keule, nach italienischer Manier am Spieße gebraten. In allen Nuancen des Braun erglänzte der Schinken und sein duftiges Aroma stach in Aller Nasen. v. d. G. hatte das Tranchirmesser, das er viel meisterlicher führte, als die Zügel, zu vollkommener Schärfe gewetzt und während er mit dem Auge des Kenners den richtigen Angriffspunkt auf seinem Opfer erspähte, hub der Commandant feierlich an: „Als nun Jene gebraten das Fleisch und vom Spieße gezogen, theilten sie Allen davon und feierten glänzendes Festmal. Auch dem Odysseus —" Verdammt! fuhr v. d. G. auf, finnig!! Alles steckte die Nasen ober einigen Riesenschnitten saftigen Muskelfleisches zusammen und die Gesichter wurden länger und länger. Myriaden von säuberlich eingekapselten Trichinen stacken im Fleische.

Zwar hatten wir noch keine Nachricht von Prof. Zenkas angsterregenden Untersuchungen erhalten und kannten die Trichina spiralis nicht einmal vom Hörensagen, allein was wir so deutlich sahen, erregte doch unseren Eckel. „Corpo di Baccio", rief der Däne, sind traduttori diese Canino, am Ende ist der Kopf von demselben Thier." „Dies wollen wir gar nicht untersuchen, sagte der Commandant; mögen auch die Hunde von Valentano heute Festschmaus haben, wie gestern jene von Canino." Wir aber wuschen unsern Aerger mit edlem Orvietaner aus.

Das Windspiel Lebedka.*)

(Schluß.)

Maršine übernachtete, spät von einem Jahrmarkte zurückkehrend, bei seinem Freunde; am anderen Morgen machte er die Jagd mit; da er nun die schöne Jägerin bei der Arbeit sah, erwachte in ihm heißer als jemals die Begierde sie zu besitzen.

Verkauf mir doch endlich das Thier, Serge, ich bitte Dich, sagte er zu Manourof.

Ich habe Dir bereits erklärt, daß ich nicht will, erwiderte dieser trocken. Ich begreife gar nicht, daß Du nicht einsiehst, wie unangenehm es mir ist, Dir etwas abschlagen zu müssen, fügte er lachend hinzu, um die Herbigkeit seiner Antwort zu mildern.

Nun, so werde ich sie Dir stehlen, erwiederte Maršine brutal.

Versuch es nur, entgegnete Serge, der das für einen Scherz nahm, sie würde auf dem Heimweg sein, noch bevor sie warm bei Dir geworden.

Zur Mittagszeit kehrten sie nach Hause zurück; Serge war liebenswürdiger als jemals, um dem Freunde zu beweisen, daß er ihm seine fortgesetzten Werbungen um Lebedka nicht nachtrüge.

*) Siehe Nr. 22.

Da der Regen in Strömen niederrauschte, war an einen Spaziergang nicht zu denken und Maršine schlug eine Partie Piquet vor; man brachte die Karten, Manourof war kein sehr gewandter Spieler. Wie alle Diejenigen, welche das Spiel langweilt, war er sehr zerstreut dabei, was zur Folge hatte, daß er meist sehr viel zahlen mußte. Er hatte auch nun bald eine bedeutende Summe verloren, was ihn nervös machte; sein Unglück reizte ihn, — nicht des Geldes wegen, sondern eines Aberglaubens wegen, den die Russen mit der Muttermilch einsaugen und der in der Einsamkeit des Landlebens immer mehr sich entwickelt.

Es ist eben ein Unglückstag, sagte er ärgerlich, als er zum fünftenmale verloren hatte.

Für mich nicht, erlaubte sich Maršine mit einem macchiavellistischen Lächeln zu bemerken; indeß, wenn Du willst, hören wir auf um Geld zu spielen? —

Um was sollen wir denn spielen? entgegnete Serge.

Lassen wir Pferde den Einsatz sein.

Das ist kein schlechter Gedanke, rief Serge, versuchen wir, ob ich bessere Chancen mit den Pferden als mit den Rubeln habe.

Er wendete sich mit erhöhtem Eifer dem Spiele zu, gewann erst, verlor aber dann in rascher Folge wiederholt, so daß er schließlich drei Fohlen und an tausend Rubel verloren hatte.

Ich würde bis Mitternacht verlieren, sagte er entmuthigt, es lohnt nicht die Mühe weiter zu spielen.

Willst Du, daß ich Dir Revanche gebe? fragte Maršine nach einer Weile; ich setze Alles, was Du verloren, gegen —

Gegen was? —

Gegen Lebedka.

Oh, meinen besten Dank, erwiderte Serge lachend, da ziehe ich denn doch vor, Dich zu zahlen; Aber welche Hartnäckigkeit! fuhr er fort, während er zu seiner Cassa ging, um die verlorene Summe zu holen. Du bist nicht sehr reich an Einfällen, aber hast Du einmal einen, so läßt er Dich nicht mehr los.

Nun, Dein Hund gefällt mir eben, sagte Maršine, durch das Fenster blickend.

Schon gut, mein Lieber; Du wirst Dich also rühmen können in Deinem Leben eine unglückliche Neigung gehabt zu haben.

Es war Nacht geworden; das Abendmahl war vorüber und Maršine verlangte, trotz des noch immer heftigen Regens, daß angespannt werde.

Ich werde morgen früh die Pferde zu Dir führen lassen, die ich an Dich verloren habe, sagte Serge, als sein Freund sich verabschiedete.

Das lohnt nicht die Mühe, beeile Dich nicht, ich werde kommen sie zu holen, oder sie holen lassen.

Als Lebedka die Thüre offen stehen sah, streckte sie die Nasenspitze hinaus; die feuchte, frische Luft*) verlockte sie und sie ging hinaus mit einer anmuthigen Bewegung ihrer Hüften, welche die langen Zoddeln ihrer Silberhaare erglänzen machte. Serge beachtete das nicht.

Maršine sah das Thier im Dunkel der Nacht verschwinden und zog sein Taschentuch hervor.

Ich fürchte, daß ich mich erkälte, begann er; aber höre, noch einmal, bevor ich scheide, mache ich Dir einen Vorschlag; zum letzten Male natürlich; willst Du für Deinen Hund nicht nur Alles, was Du heute verloren, sondern überdies mein schönstes Pferd?

Manourof schüttelte verneinend den Kopf.

Ich verdoppele mein Angebot! drängte Maršine wie von fieberhafter Begierde getrieben.

---

*) Die Verfasserin ist im Allgemeinen eine gute Beobachterin; aber hier hat sie fehlgegriffen. Feuchte Regenluft, namentlich wenn noch thatsächlich Regen dabei ist, lockt die Hunde nicht nur nicht, sondern veranlaßt sie, wenn irgend möglich, sich im Hause zu verkriechen.

Er bebte vor nervöser Aufregung; seine Augen blitzten und seine Hand zerknüllte das Taschentuch, das er in heftiger Aufregung zwischen den Fingern hielt.

Willst Du ein Gespann, zusammengestellt aus meinen besten Pferden und dreitausend Rubel auf die Hand gezählt?

Nein, erwiderte Serge; Du thust mir leid, aber wenn ich einmal „Nein" gesagt habe, so bleibt es dabei.

Nun, so sei es denn, entgegnete Maršine; ich trage Dir's nicht nach, auf Wiedersehen; und er verabschiedete sich anscheinend ganz ruhig. Serge wollte ihn mit seinem Kammerdiener auf den Perron begleiten; allein Maršine deprecirte; es ist ja ein abscheuliches Wetter, sagte er, geh' in's Haus, Du wirst Dich sonst erkälten.

Als er sich entfernte, stieß er so ungeschickt an den Diener, daß dieser einen Fehltritt machte und das Licht, das er in der Hand hielt, verlöschte. Später schwor er, daß Maršine es ausgeblasen habe; sein Herr schalt ihn einen Tölpel und hieß ihn ein anderes holen.

Indeß war Maršine hinausgegangen, die Thüre hinter sich schließend; Serge kehrte langsamen Schrittes in den Salon zurück und weilte kaum einen Augenblick dort, als man bereits den Wagen des Gastes davonrollen hörte.

Er wird Mühe haben, sich ohne Licht zurechtzufinden, dachte er; um so schlimmer für ihn, mich beginnt dieser Junge zu langweilen.

Er machte sich's auf dem Canapée bequem und ehe eine Secunde verstrichen war, ließ er seine Blicke wie suchend durch das Zimmer schweifen.

Schau — murmelte er — Lebedka ist nicht zurückgekehrt; bei dem Heidenwetter, das tobt, wird sie sich nicht übel anschmutzen.

Er schlug seinen Mantel um und trat auf den Perron; seine Blicke versuchten vergeblich in dem herrschenden Dunkel jenen lichten Flecken zu entdecken, den der Hasenfänger immer bildete, wenn er von den Schatten der Nacht umgeben war; er pfiff erst leise, dann stärker — nichts regte sich; endlich sendete er in die Nacht einen so schrillgellenden Appell hinaus, daß das ganze Haus zusammenlief.

Lebedka ist verloren; sucht sie, sagte er.

Er wollte nicht laut seinem Verdachte Ausdruck geben; er konnte ja seinen Leuten nicht sagen, daß sein Freund ihm seinen Hund gestohlen habe; mit Fackeln ausgerüstete Diener durchliefen das ganze Besitzthum, die Gebäude und den Garten; es wurde in allen Tonarten gerufen und gelockt — vergeblich!

Serge kehrte mit schwerem Herzen nach Hause zurück; er hätte gerne geweint, allein er schämte sich, preßte die Hände an die Augen und sagte: Ich will nicht!

Der Verlust des Hundes war ihm sehr schmerzlich; aber so heftig als er ihn auch liebte, er hätte ihn vielleicht nun bereitwillig geopfert, um seinem Freunde die Schmach einer derartigen Handlung zu ersparen.

Nach wenigen Minuten schien ihm die Einsamkeit so unerträglich, daß er auf den Perron zurückkehrte. Mehr aus Gewohnheit, als in der Hoffnung, dadurch einen Erfolg zu erzielen, sendete er wieder einen heftigen Pfiff in die Nacht; ein schwaches Läuten, wie ein fernes Echo, antwortete ihm.

Er lauschte nach der Richtung, wo das Läuten hergekommen und pfiff wieder, und wieder gab nun ein Hund Laut und zwar nunmehr im Parke. Serge rief seine Leute und wies ihnen die Richtung, nach welcher sie suchen sollten.

Schon sprengte ein Stallknecht, hoch zu Roß, eine Fackel in der Hand gegen das Thor der Einfriedung, welches er öffnete; eine weiße, glänzende Masse nahte in wenigen Sätzen, sprang, als gälte es ein klafterhohes Hinderniß zu nehmen, gegen Serge und fiel zu dessen Füßen nieder; es war Lebedka;

sie drehte sich da winselnd und schluchzend vor Freude drei oder viermal um sich selber und blieb endlich ohnmächtig liegen.

Serge hob das Thier auf, nahm es, so schmutzig und kothbedeckt es war, in seine Arme und trug es in den Salon auf das Canapé; die gesammte Dienerschaft folgte ihm dorthin, in ihrer Freude völlig das Decorum vergessend; sie liebten die gutmüthige Hündin, deren Gewissen kein Vergehen bedrückte.

Man rollte Lebedka in Decken, ließ sie warme Milch zu sich nehmen und sie trug aus diesem nächtlichen Abenteuer kaum einen Schnupfen davon.

Maršine allein hätte darüber berichten können, mit wie vielen Merkzeichen ihre Zähne sie seine Hände und Arme beschenkt, er bewahrte aber unverbrüchliches Stillschweigen.

Manourof hätte diese Treulosigkeit seinem falschen Freunde beinahe verziehen, denn die Probe unerschütterlicher Anhänglichkeit, welche sie ihm gegeben, ließ ihn den Unglücklichen bemitleiden, den sie durch ihren Haß demüthigte.

Er hütete sich indeß seinem Exfreunde die Pferde, welche dieser gewonnen zuzuschicken.

Das würde den Schein erwecken, als wollte ich brechen — sagte er sich — möge er selbst darum kommen oder sie holen lassen.

Acht Tage verstrichen ohne daß Maršine ein Lebenszeichen gab; endlich am nächsten Sonntag in aller Frühe, erschien sein Kutscher um in dem Namen seines Herrn die Pferde zu begehren.

Serge begab sich nun, gefolgt von dem Sendboten, zu dem Taboun (Taboun, die mit Palliſaden umgebene Einfriedung, wo während der schönen Jahreszeit die Pferde eingestellt sind); er wählte in dessen Gegenwart drei Pferde ohne den geringsten Fehler und Makel aus und ließ sie an die Longe legen. Die Stallknechte führten sie nicht ohne Schwierigkeit aus dem Taboun gegen das Haus.

Lebedka folgte, während dies geschah, ihrem Herrn auf Schritt und Tritt nach. Der Kutscher Maršine's schien sie völlig zu übersehen. In dem Augenblicke, als Serge dem sicheren Verschluß des an dem Taboun angebrachten Vorlegeschlosses seine ganze Aufmerksamkeit widmete, bot der Kutscher unbeachtet der Hündin einen Leckerbissen, der ihr sehr zu munden schien, denn sie verschlang ihn mit großer Gierde und leckte sich danach noch die Lefzen; die Lockspeise war so sehr nach ihrem Geschmacke, daß sie sich wiederholt dem Kutscher näherte, um dessen Taschen zu beschnuppern; aber dieser gab sich das Ansehen, als hätte er sie nicht im Geringsten in Acht genommen.

Er entfernte sich indeß allsogleich, indem er die Nothwendigkeit vorschützte, tagüber mit seinen jungen nicht dressirten Pferden die lange Strecke Weges, welcher zu dem Gute seines Herrn führte, zurücklegen zu müssen.

Wie Du willst und gute Reise, sagte Serge, der den Hals eines Pferdes zum Abschiede tätschelte.

In den Hof zurückkehrend, war er sehr erstaunt, daß Lebedka sich dem Wassertrog, der in der Nähe des Brunnens aufgestellt war, näherte und in langen Zügen trank.

Es ist doch nicht heiß — sagte er sich — und nicht ihre Stunde.

Dann kehrte er in den Salon zurück und setzte sich an den Flügel um zu fantasiren; es gibt nichts Langweiligeres als einen Sonntag-Nachmittag auf dem Lande, an dem man keinen Besuch empfängt.

Lebedka verlangte drei oder viermal hinaus; sie kehrte augenblicklich wieder auf ihren Ruheplatz zurück, aber entgegen ihrer Gewohnheit, schlief sie nicht; ihre Blicke, welche sie auf ihren Herrn heftete, drückten eine Art von Angst aus.

Um drei Uhr erschien der Hundewärter, um sie zu ihrem Mal abzuholen, sie folgte ihm mit verdrießlicher Miene.

Es ist doch eigenthümlich, dachte er, während er sie mit den Blicken verfolgte, Lebedka leibt sich, da gilt es sie im Auge zu behalten.

Er schlug wieder die Tasten an; nachdem etwa eine Minute verstrichen war, erschien der Hundewärter ganz außer sich: Euer Ehren, meldete er, Lebedka weiset das Mal zurück, sie sauft immer; sie hat schon das vierte Mal seit einer Stunde Wasser genommen.

Was soll das heißen, rief Serge, sich erhebend, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu.

Nein, Euer Ehren, wiederholte der Hundewärter mit bestürzter Miene, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu.

Serge erhob den Kopf, ihre Blicke begegneten sich, der junge Mann erblaßte und eilte hinaus.

Lebedka lag ausgestreckt in dem Hof vor dem vollen Wassertrog, sie konnte sich nicht länger auf den Beinen erhalten, ihre tiefen Athemzüge machten ihre aufgetriebenen Flanken fliegen; als sie ihren Herrn erblickte, versuchte sie aufzustehen und die Anstrengung verursachte, daß sie etwas Wasser von sich gab. Sie ließ ihren weißen feinen Kopf sinken. Serge sank auf ein Knie neben sie nieder und liebkoste sie.

Das ganze Haus war zugegen, aufmerksam auf jeden Wink, im ehrfurchtsvollen Schweigen. Alle Diener liebten ihren Herrn und Jeder wußte, daß ein schwerer Kummer seiner harre.

Serge streichelte sanft mit seiner Hand den Kopf der Hündin, welche ihm mit einem Blick dankte, er beeilte sich seine tastenden Finger über den unnatürlich aufgetriebenen Leib seines Lieblingsthieres gleiten zu lassen; als er der Gegend des Magens nahe kam, stieß Lebedka einen Wehruf aus und aus ihrem Munde drang wieder ein wenig Wasser.

Was soll das heißen? fragte Serge, erstaunt über die Plötzlichkeit des Ergusses.

Sie hat einen geschmorten Schwamm im Leibe, erwiderte der Hundewärter, man hat ihr vergeben.

Von allen Grausamkeiten, welche der Mensch gegen die Hunde begehen kann, ist diese die abscheulichste.*) Wenn man einen Hund los werden will, so läßt man einen Schwamm in stark gesalzener Butterfauce kochen, der Schwamm zieht sich zusammen, so daß er ganz klein wird; die Hunde nehmen diesen todtbringenden Köder gerne an; sie werden bald, nachdem sie ihn in sich haben, von brennendem Durst gequält und der Schwamm durch die Hitze des Magens vom Fett befreit, saugt das Wasser, das der Hund in sich hineinschlürft, ein und schwillt nach und nach auf; das Thier, stets durstig, nimmt immer mehr Wasser zu sich, bis endlich die übermäßige Ausdehnung des Magens den Tod herbeiführt. Dagegen gibt es kein Mittel, das ist ein sicherer Tod, dem ein langwieriger schrecklicher Todeskampf vorausgeht.

Bist Du der Sache sicher, fragte Serge erdfahl bis in die Lippen vor Entrüstung.

Ich habe gesehen, wie sie den Kutscher beschnupperte, erwiderte der Hundewärter; der feige Maršine ist der Urheber dieses Mordes. Ich bitte Euer Ehren um Vergebung, sagte er verwirrt, gewahrend, daß er, der einfache Diener, sich unterfangen habe, einen Adeligen zu schmähen.

Feig in Wahrheit, murmelte Manourof, da er das Thier nicht besitzen konnte, so wollte er auch nicht, daß ich es habe; sie wird sterben? — fragte er.

Ja, Euer Ehren.

In welcher Zeit?

Der Hundewärter zögerte einen Augenblick, dann sagte er: In drei, vier Stunden, vielleicht morgen, sie ist kräftig, das kann lange dauern.

Du bist sicher, daß es da kein Mittel gibt?

---

*) Die Geschichte ist sehr charakteristisch für Rußland, allein die hier geschilderte Grausamkeit kommt auch in civilisirteren Ländern vor. Einer unserer Freunde ist auf diese Art erst vor Kurzem um einen prächtigen Hund gekommen.

D. R.

Der Hundewärter antwortete nur durch eine verzweiflungsvolle Geberde.

Serge ging in sein Zimmer, nahm einen Revolver, lud ihn und kehrte in den Hof zurück. Lebedka hatte die Augen geschlossen, weißer Schaum stand auf ihren Lefzen; sie stieß von Zeit zu Zeit ein Wehgeheul aus, suchte sich jetzt mit aller Kraft zu erheben und fiel im nächsten Augenblicke wie ohnmächtig zurück. Serge beugte sich zu ihr nieder und konnte seine Thränen nicht zurückhalten, welche nun in rascher Folge heiß auf den Kopf seiner armen Freundin niederfielen.

Lebwohl, sagte er endlich, meine schöne, meine gute Lebedka, du warst zu gut und zu schön — Lebwohl!

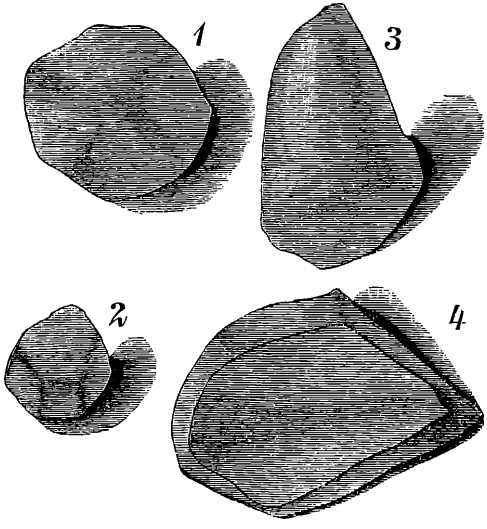
Er drückte einen Kuß auf ihre Stirne und setzte ihr die Mündung seines Revolvers hart an das Gehör; der Schuß fiel, sie zuckte und regte sich nicht mehr.

Während langer Zeit hatte Serge in seinem Revolver eine für Maršine bestimmte Kugel; der Elende verdankte sein Leben nur den Thränen und Bitten der alten Frau Manourof, der Mutter Serge's, welche nicht wollte, daß ihr Sohn sich mit einer Blutschuld belade.

Ein Unicum in der Raubschützenpraxis.

Der fürstlich Johann von und zu Liechtenstein'sche Oberförster Herr Max Streith, dermal in Pentschitz bei Schwarzkosteletz in Böhmen stationirt, richtete an den Unterzeichneten nachfolgendes Schreiben mit der Gestattung, davon weiteren Gebrauch zu machen. Der wesentliche Inhalt desselben lautet wortgetreu wie folgt:

„Ich habe am 10. September laufenden Jahres einen alten Hasen erlegt, in dem sich bei näherer Besichtigung 4 Steine, welche



mitfolgen, vorfanden. 3 derselben (Fig. 1, 2, 3) waren am Blatte zwischen Balg und Wildpret lose schlotternd, der 4. (Fig. 4) eine Topfscherbe, im Hinterlaufe ober dem Sprunge im Wildprete verwachsen. Der Hase, dessen Vorderlauf etwas verknorpelt war, erschien gesund und gut im Wildpret, so daß er abgeliefert werden konnte."

„Die angeführte Thatsache rührt nach eingehender Untersuchung unzweifelhaft von einem Schusse her, der in nächster Nähe auf ihn abgegeben wurde. Um die Steine herauszunehmen, mußte der gänzlich zusammengewachsene Balg aufgeschnitten werden. Das Wildpret war nicht im Geringsten brandig, was dafür spricht, daß der Eiterungsproceß schon lange vorüber sein mußte und der Hase diesen Ballast hätte durch Jahre mitschleppen können."

„Mein Sohn, welcher im Beisein mehrerer Schützen die Steine herauslöste, wird die Ehre haben, Ihre etwaigen weiteren Fragen zu beantworten."

Der hier studirende Sohn Johann Streith des Herrn Oberförster machte nun als Resultat späterer Nachforschungen die Mittheilung, daß ein in der Prager Gasfabrik beschäftigt gewesener Arbeiter, in Kozojed wohnhaft, sich aus einem Gasrohr ein Gewehr construirte und mit den hier besprochenen Steinen auf den Hasen geschossen haben soll.

Um dem P. T. geneigten Leser eine genauere Vorstellung von dieser Surrogatmunition zu geben, wurden nebst der Zeichnung auch noch nachfolgende Daten erhoben, und wird überdies des Vergleiches wegen darauf hingewiesen, daß ein Schuß Hasenschrot 18 Gramm wiegt, während die sämmtlichen Steine ein Gesammtgewicht von 35 Gramm, bei einem Gesammtvolumen von 13·8 Kubikcentimetern zeigen. Nebst dem absoluten Gewichte und den größten 3 Haupt-Dimensionen wurde auch der Festgehalt auf volummetrischem Wege ermittelt und überdies das specifische Gewicht beigesetzt, woraus sich folgende Uebersicht ergibt:

	*) Größte Dimensionen in Centimetern Länge, Breite, Höhe.			Gewicht in Grammen absol.	Gewicht in Grammen specifisch.	Volumen in Kubikcentimetern.
Fig. 1 Quarz	2·4	1·9	1·8	9·00	3·18	2·84
2	1·5	1·3	1·2	3·5	1·02	3·43
3 Sandstein	3·7	2·3	1·6	12	2·82	4·26
4 Thonscherben	4·5	2·2	1·7	10·5	1·85	5·68

Eulenberg, am 30. November 1880.

August Buchmayer, Forstschuldirector.

*) Bei der Ausführung der betreffenden Zeichnungen und Wägungen waren die Herrn Studirenden Kuntschner und Riedl beschäftigt.

Literarisches.

Forstliches Jahrbuch für Oesterreich-Ungarn.

Herausgegeben von Josef Wessely. II. Jahrgang für 1881.

Oesterreichs Donauländer.

(Ober- und Niederösterreich mit Wien.) I. Theil. General-Gemälde der Donauländer. Druck und Verlag von Carl Fromme.

Wer je einmal mit der Anfertigung von Specialkarten, oder Zusammenstellung topographischer Arbeiten beschäftigt war, dem ist gewiß nur zu gut bekannt, in welchem Grade die Schwierigkeiten steigen, wenn man sich die Aufgabe gestellt hat, ein in das Detail gehendes Bild, sei es mit dem Zeichenstift, durch Anfertigung einer topographischen Karte oder mit der Feder, um eine monographische Schilderung zu entwerfen.

Eine Detailkarte, oder eine topographische Special-Darstellung wird der Einzelne immer nur für ein enger begrenztes Terrain anzufertigen vermögen. Stellt er jedoch seiner Aufgabe weitere Grenzen, dann muß er Arbeiten dritter Personen, vorhandene Publicationen über die betreffenden Gebiete, so wie überhaupt specielle Mittheilungen benützen, wodurch das Gesammtbild schließlich den Character eines Sammelwerkes annimmt.

Wir werden an derartige Sammelwerke niemals einen strengen Maßstab anlegen dürfen, sie haben aber dadurch einen besonderen Werth, daß sie die Grundlage abgeben für Vervollständigungen und Richtigstellungen, wodurch bestehende Lücken ergänzt, Mängel behoben werden, und somit für eine wiederholte Bearbeitung des Gegenstandes, eine verläßliche Basis geschaffen wird.

Auch in die vorliegende forstliche Monographie haben sich Irrthümer und Unrichtigkeiten eingeschlichen, welche in mehreren Fällen vielleicht auf Druckfehler zurückzuführen sind, es werden darin aber auch Ansichten ausgesprochen, denen eine Berechtigung nicht zuerkannt werden kann. Als einen Kapital-Irrthum müssen wir es bezeichnen, wenn auf Seite 136 gesagt wird, daß in den

„Donauländern“ ein Ueberfluß an Altholz vorhanden ist.

Unter: „Donauländer“ werden in unserem Falle, laut Titel und Vorwort: „Ober- und Niederösterreich mit Wien“ verstanden. Dieses vorausgeschickt, hören wir zunächst unser Buch. Auf Seite 135 wird gesagt: „Nichts beweist besser, wie unsinnig das schon vor einem Säculum in die Mode gekommene Donnern über Aushauung und Verwüstung der Wälder unserer Donauländer war, als folgende kurze Ueberlegungen.“

„Seit der Josefinischen Katastrirung sind circa 95 Jahre, also so ziemlich ein ganzer Turnus verflossen. Wäre nun das erwähnte Gezeter auch nur halbwegs berechtigt gewesen, so könnten jetzt nur mehr nackte Schläge und Jungwüchse vorhanden sein! Nichts destoweniger wissen die wirklichen Kenner des Landes und auch jeder Tourist, der sich Mühe gibt, die Donauländer zu durchstreifen, kann sich, sofern er keine schwarze Brille trägt, überzeugen, daß im großen Ganzen alle für die dauernde Ertragskraft nöthigen Altersclassen heute noch immer genügend vertreten, ja eher ein Ueberfluß an Altholz vorhanden ist!“

Der Schreiber dieser Zeilen glaubt Nieder-Oesterreich sowohl in allgemeiner topographischer, als auch in forstlicher Hinsicht gut zu kennen. Ohne die bestehenden Verhältnisse mit schwarzer Brille anzusehen erachtet er dennoch, den angeblichen Ueberfluß an Altholz anbelangend, folgende Bemerkungen machen zu sollen. In Nieder-Oesterreich ist mehr als die Hälfte des Waldareales Bauernwald. Daß in dieser Waldcategorie kein Ueberfluß an Altholz vorhanden ist, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen wollen. Die kleinere Hälfte des Waldstandes in Nieder-Oesterreich, nämlich die „Herrschaftswälder“ müßten einen höchst bedeutenden Altholzüberfluß haben, um „im großen Ganzen“, den in den Bauernwäldern bestehenden Abgang zu decken. Allein solche Ueberflüsse bestehen in den Herrschaftswäldern nicht nur nicht, sondern im Gegentheile, im großen Ganzen läßt sich in Nieder-Oesterreich auch in den Herrschaftsforsten ein Abgang an Altholz wahrnehmen.

In Bezug auf das Land unter der Enns möge es dem Kenner der in demselben bestehenden forstlichen Zuständen überlassen bleiben, sich ein Urtheil bezüglich der beiden sich gegenüberstehenden Ansichten zu bilden, ob in den Wäldern des Landes ein Ueberschuß oder aber ein Abgang an Althölzern besteht; — die dauernde Ertragskraft dieser Wälder vorausgesetzt. Allein auch Oberösterreich ist dem Schreiber dieser Zeilen genügend bekannt, um in gleicher Weise den Bestand von Altholz-Ueberschüssen in Abrede stellen zu können.

Indem wir uns erlaubten zunächst einen wichtigen principiellen Irrthum des „Forstlichen Jahrbuches“ zu berühren, heben wir unter den topographischen Verstößen, welche in demselben leider nicht selten sind, nur einen heraus. Es gehört allerdings eine sehr genaue Ortskenntniß dazu, um den Verlauf des europäischen Hauptrückens (die Wasserscheide zwischen der Donau und den gegen die Nord- und Ostsee strömenden Wässer) so weit derselbe Niederösterreich berührt, vom Schanzberge bei Carlstift bis zum Uebertritt nach Böhmen zwischen Engelbrechts und Romau, zu verfolgen. Jener Theil des „Waldviertels“ und des anstoßenden oberösterreichischen Mühlviertels, welcher gegen Norden, d. h. in das Flußgebiet der Moldau, beziehungsweise Elbe abdacht, ist jedoch so unerheblich, daß er in Bezug auf seine orographischen Verhältnisse leicht beurtheilt werden kann. Wir haben es hier nur mit zwei Bächen zu thun: mit der Maltsch und der Lainsitz.

Das „Forstliche Jahrbuch“ sagt auf Seite 51, in der Abtheilung: „Floß-Straßen, Anfangs 1880“. „Lainsitz mit der Maltsch und Luschnitz in Niederösterreich zur Flößung

von Klotzholz in Pramen zur böhmischen Moldau benützt, ungefähre Länge in Niederösterreich 90 Kilometer"; — ferner auf Seite 78 „Die Lainsitz", „der nordwestliche Grenzstreifen Niederösterreichs gehört nicht mehr in das Gebiet der Donau, sondern in jenes der Lainsitz, damit in das der böhmischen Moldau und zuletzt in jenes der Elbe. Dank dieser orographischen Verhältnisse wird die Lainsitz, dann ihre Nebengerinne Maltsch und Luschnitz zur Flößung von Klotzholz in Pramen benutzt, das aus den Forsten der Domänen Litschau, Weitra, Heidenreichstein, Schrems und Großpertholz kommt. Auf diese Weise sollen neuester Zeit jährlich bei 27.000 Festmeter Klötze nach Böhmen hinüber befördert worden sein."

Wir haben hier einen Knäul von Irrthümern. Die Maltsch ist kein Nebengerinne der Lainsitz. Sie entspringt bei Sandel im oberösterr. Mühlviertel und bildet in einer ziemlich langen Strecke die Grenze zwischen Oberösterreich und Böhmen, wendet sich bei Unterhayd gegen Norden und mündet bei Budweis in die Moldau. Soweit die Maltsch Oberösterreich berührt, werden auf ihr jährlich mäßige Brennholzmengen getriftet. Einer ihrer Nebenzuflüsse, der Schwarzaubach reicht auf eine kurze Strecke nach Niederösterreich (Herrschaft Weitra) herüber. Triftbar wird er erst von dem bereits in Böhmen gelegenen Teich „Goldener Tisch" beginnend.

Die am Aichelberg zwischen Carlstift und Puchers entspringende Lainsitz hat ihren Lauf dem Hauptzuge nach gegen Norden, sie tritt in der Nähe der Franz-Josef-Bahnstation Suchenthal nach Böhmen über und heißt nunmehr Luschnitz. Bei Tabor wendet sie sich unter einem scharfen Winkel gegen Südwest und mündet bei Moldautein in die Moldau. Die Luschnitz ist somit kein Nebengerinne der Lainsitz, sondern die Lainsitz heißt in Böhmen Luschnitz. Im Bereiche von Niederösterreich wird auf der Lainsitz weder geflößt noch geschwemmt. Die auf Seite 51 des Forstlichen Jahrbuches vorkommende Angabe, daß die „Lainsitz mit der Maltsch und Luschnitz in Niederösterreich" auf einer Strecke von 90 Kilometer zur Flößung von Klotzholz in Pramen benützt wird, beruht somit entschieden auf einem Irrthum; auch steht dieselbe im Widerspruche mit der auf Seite 190 über die Maltsch-Schwemme anzutreffenden Mittheilung.

An die im Vorhergehenden angedeuteten wesentlichen Verstöße ließe sich noch eine Reihe kleinerer Ungenauigkeiten anschließen, welche jedoch in mehreren Fällen auf Druckfehler zurückzuführen sein dürften, die namentlich bei Ortsnamen ziemlich häufig anzutreffen sind.

An monographische Arbeiten, namentlich auf forstlichem Gebiete, stellt man in erster Linie die Forderung, daß sie das vorhandene Materiale mit Sorgfalt prüfen, es berichtigen und ergänzen. Auf diesem Wege werden solche Werke die Entwicklung der forstlichen Wissenschaft und Wirthschaft im hohen Grade fördern. Allein trotz der größten Sorgfalt schleichen sich in topographische Publicationen nur zu leicht Irrthümer ein. Ihre Richtigstellung ist eine Obliegenheit Aller, welche an der Förderung der Landeskunde im Allgemeinen, und des Forstfaches im Besonderen, ein Interesse haben.

Album preisgekrönter Hunde.

Heinrich Keller in Frankfurt am Main.

Ein sehr dankenswerthes Prachtwerk nicht nur für Sportmens, sondern für alle Hundefreunde; es bringt in gelungenen Photographien nicht weniger als 93 Hundeporträts aus der ersten internationalen Ausstellung von Hunden aller Racen in Hannover nach der Auswahl des Comités und der Preisrichter. Schon im vorigen Jahre ist ein solches Album erschienen, das, obgleich es nur Jagdhundbildnisse enthielt, doch großen Anklang im Publicum fand. Wenn wir uns zunächst der künstlerischen Seite des Albums zuwenden,

so können wir nur anerkennen, daß die Thiere sowohl gut gestellt, als auch höchst characteristisch wiedergegeben sind. Wir stimmen diesfalls dem Urtheile des trefflichen Thiermalers Beckmann in Düsseldorf vollständig bei, welcher u. A. darüber sagt: „Die einzelnen photographischen Aufnahmen wurden von Seiten der Herren Gebrüder Wunder in Hannover mit Anwendung eines vervollkommneten Apparates in so kurzer Zeit hergestellt, daß manche früher als unvermeidlich betrachtete Mängel (z. B. die undeutliche Darstellung der beweglicheren Körpertheile, namentlich der Ruthen und Köpfe) hier durchaus vermieden worden sind. Auch ist durch dies Verfahren eine ungleich lebendigere Auffassung der Hunde ermöglicht worden."

Also gegen die Porträts als solche ist gar nichts zu sagen und wohl auch nicht gegen die Mehrzahl der zur Aufnahme würdig befundenen Originale, wohl aber gegen eine immerhin ansehnlich genug erscheinende Minderheit.

Man mißverstehe uns nicht! Wir möchten beileibe dem schönen Werke nicht nahe treten, aber wir wünschen, daß das folgende Album noch besser werde, da ja bei dem lebhaften Interesse, das dies Album bei allen Kynologen erregen muß, gar nicht daran zu zweifeln ist, daß wir nun alljährlich eine ähnliche Sammlung von Hundeporträts erhalten werden. Vor Allem möchten wir, daß man den Originalen gegenüber ein anderes Mal rigoroser vorgehe und nicht Individuen sehr zweifelhafter Race die Ehre einer Verewigung durch den Lichtdruck zu Theil werden lasse; man hat da in einzelnen Fällen allzu sehr Gnade für Recht walten lassen, so daß sich mitunter Exemplare, die als ein und derselben Race angehörig bezeichnet sind, nur gar wenig ähnlich sehen; man gewahrt da einen Hund als Vorstehhund aufgeführt, der eher zu jenen Blendlingen zu gehören scheint, welche man gewöhnlich als „Pudelpintsche" anzusprechen pflegt. Bei jenen Hundearten, bei welchen von echter Race nicht die Rede sein kann, da sie ein Product vielfacher Bastardirungen sind, mag das hingehen; was man z. B. „Bernhardiner" nennt, das kann ein großer, kurzhaariger Hund mit mächtigem Schädel, kleinen Augen und ziemlich vulgärem Exterieur und auch ein prächtiger, vornehm behangener, dem Neufundländer ähnlicher Hund sein; als Neufundländer wieder können hochstämmige und niedere Hunde mit fließender und mit aufgerollter langer Behaarung bezeichnet werden; aber bei Bloodhounds, Dachsen, Pointers u. s. w. u. s. w. muß Eine Form gelten und diejenigen Hunde, welche dieser Form nicht entsprechen, sollten nicht prämiirt werden.

Wir wollen ja, daß ein derartiges Album nicht bloß das Auge erfreue, sondern daß es auch zur Popularisirung der Kenntniß der Hunderacen führe; um es aber vollständig nutzbringend zu gestalten, wäre es auch gut, wenn bei den Porträts jedesmal die genauen Maße des Originales und von einem Sachverständigen die Färbung angegeben würde; diese Momente sind ja höchst entscheidende Merkmale, welche man bei Beurtheilung der Reinheit eines Hundes zur Hand haben muß. Wir betonen, daß von einem Sachverständigen die Farbenangaben gemacht sein müssen, weil wir uns wiederholt auf Ausstellungen überzeugt haben, daß selbst Preisrichter zuweilen über die Frage, ob etwas grau, braun, gelb und zwar in welcher Nuance gefärbt sei, gar nicht sicher waren. Der Maler Beckmann ist freilich nicht überall zu Rathe zu ziehen, aber es gibt allerorten Maler und auch andere Leute, welche im Ansprechen der Farben durch Naturanlage und Uebung untrüglich sind.

Abgesehen aber von diesen kleinen Mängeln und Lücken ist dieses Album mit großem Beifall zu begrüßen, es zeigt uns nämlich den gegenwärtigen Stand der Hundezucht in einem großen Theile von Deutschland und

fortgesetzt wird es naturgemäß dieselbe fördern und mit den von uns angeregten Zuthaten und Weglassungen eine wahrhaft wissenschaftliche Bedeutung gewinnen. Für uns Oesterreicher erwächst aus der Durchsicht dieses Albums überdies auch ein „leidiger" Trost, nämlich der, daß es anderswo mit der kynologischen Cultur auch nicht viel besser stehe als bei uns; denn auch bei den Hundeschauen, welche in den letzten Jahren in Wien und in dessen nächster Umgebung veranstaltet wurden, war kein Mangel an einzelnen schönen und reinen Exemplaren; aber wir hätten es für unmöglich gehalten, daß anderswo gleichfalls wie bei uns rachytische Mißbildungen als Ausstellungsobjecte Verwendung finden, wenn wir uns nicht durch den Augenschein davon überzeugt hätten, daß dies in der That so ist.

Einzelne der Bilder schaffen in ihrer feinen Characteristik übrigens Jedem, der zu schauen versteht, die Ueberzeugung, daß es Züchter gibt, welche durch rationelle Paarungen selbst verdorbene Racen wieder zu dem alten Adel zurückzuleiten wissen.

Waidmann's Lust.

Liederbuch für Deutschlands Jäger und Jagdfreunde. Herausgegeben von Edmund Wallner. Erfurt. Fr. Bartholomäus.

Ein lustiges Büchlein, gut zusammengestellt und Lieder enthaltend, die wohl jedes echten Waidmanns Herz erfreuen. Das Meiste ist wohl bekannt, allein ein und das andere Lied dürfte auch dem in der Literatur bewanderten Jäger noch nicht vorgekommen sein; wir greifen aus dem Liederschatze eine Perle heraus, indem wir das Folgende mittheilen:

Jägerlied

(nach Gottfr. Benj. Hancke).

Auf, auf zum fröhlichen Jagen!
Auf, in die grüne Haid'!
Es fängt schon an zu tagen,
Es ist die höchste Zeit.

Auf, bei den frühen Stunden!
Mein Herz, ermuntre Dich,
Die Nacht ist schon verschwunden,
Die Sonne zeiget sich.

Seht, wie das Heer der Sterne
Den schönen Glanz verliert,
Und wie sie sich entfernen,
Wenn sich der Morgen rührt!
Die Vögel in den Wäldern
Sind schon vom Schlaf erwacht,
Und haben auf den Feldern
Ihr Morgenlied gebracht.

Drum auf zum frohen Hetzen,
Fort in das grüne Feld,
Wo man mit Tuch und Netzen
Das Wild gefangen hält.
Auf, ladet eure Röhren
Mit Pulver und mit Blei,
Und macht der Jagd zu Ehren
Ein freudiges Geschrei!

Ein weibliches Gemüthe
Hüllt sich in Federn ein;
Doch tapfres Jagdgeblüte
Kann nicht so träge sein.
Drum laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh'!
Wir eilen mit Vergnügen
Dem dichten Walde zu!

Das Gras ist unser Bette,
Der Wald ist unser Haus;
Wir trinken um die Wette
Das klare Wasser aus.
Kann man dem Schlaf' nicht weichen,
So ruht man auf dem Klee;
Das Laub der hohen Eichen
Ist unser Kanapee.

Sind ja die müden Glieder
Durch Sonnengluth erhitzt,
So legen wir uns nieder,
Wo frisches Wasser spritzt.
Wenn sanfter Lüfte Blasen
Der Sonne Macht besiegt,
So schläft man auf dem Rasen
Mit Anmuth eingewiegt.

Wenn auch zu manchen Zeiten
Blitz, Wetter, Sturm und Wind
Fast mit einander streiten
Und uns zuwider sind:
So bleibt man ohne Schrecken
Bei allem Ungemach;
Man jagt durch Dorn und Hecken
Den schnellen Hirschen nach.

Wir rüsten uns zum Streite,
Wir jagen Paar und Paar;
Die Hoffnung reicher Beute
Versüßet die Gefahr.
Wir weichen nicht zurücke,
Wenn gleich ein wilder Bär
Und sonst ein großes Stücke
Von uns nicht ferne wär'.

Will gleich ein wilder Hauer
Mit seinen Waffen dräun,
So pflegt man ohne Schauer
Hussa! hussa! zu schrein;
Bis daß das Ungeheuer,
Wenn es die Kugel brennt,
Nach schon empfangenem Feuer
In sein Verderben rennt.

Das edle Jägerleben
Vergnüget meine Brust,
Den kühnen Fang zu geben
Ist meine größte Lust.
Wo Reh' und Hirsche springen,
Wo Rohr und Büchse knallt,
Wo Jägerhörner klingen,
Da ist mein Aufenthalt!

Drum auf, ihr lieben Brüder,
Ergreifet das Geschoß!
Auf, laßt die Wände nieder,
Geh't auf das Wildpret los!
Auf, frischt die starken Hunde
Durch frohen Zuruf an,
Und singt aus vollem Munde,
So viel ein Jeder kann.

(Eingesendet.)

Semlin, 5. December 1880.

Herr Redacteur!

In aller Eile beehre ich mich einen kurzen Bericht, eher eigentlich einen Nachtrag zu meinem letzten Schreiben*) Ihnen einzusenden.

Gestern wurde abermals in demselben Waldtheile bei Semlin (Sidina) ein Wolfstreiben veranstaltet, jedoch ohne anderes Ergebniß, als den Fund eines, bei der letzten Jagd angeschossenen und dem Zustande nach vor wenigen Tagen verendeten Wolfes. Er ist der vierte, welcher seit meinem vorigen Schreiben aufgefunden wurde und somit ist die Zahl dieser für den Viehstand so gefährlichen Räuber durch die Jagd am 19. November um sechs vermindert; als Jagdresultat ist dies wohl gut zu nennen, um so prägnanter dagegen spricht die große Zahl dieser Raubthiere als Beweis für die beispiellose Indolenz und angestammte Trägheit der hiesigen Landbevölkerung; hier kann weder Urwald oder unzugängliche Gegend, (das Land ist vollkommen flach) noch viel weniger der Mangel an Waffen als Entschuldigung dienen, es lastet weder eine Steuer, noch irgend welche Controle bis jetzt auf dem Besitz der Waffen und wird kaum ein Bauernhaus hier zu finden sein, wo nicht ein oder mehrere Gewehre zu finden wären. Diese Indolenz beeinträchtigt um Vieles jede Wolfsjagd, umsonst jede Drohung, jede Ermahnung, jedes Predigen, daß, wenn auch die Stadtherren ein Vergnügen an diesen Jagden finden, auch nur die Dorfbewohner, die Bauern, den Nutzen haben; der bewaffnete, zum Schützencontingent bestimmte Bauer, verläßt seinen Stand, sucht sich mitten im Triebe einen beliebigen aus, unbekümmert um die anderen Schützen, die er und welche ihn anschießen können (was auch im Vorjahre geschah); die Treiber gehen im Gänsemarsch die Waldwege nach durch den Wald, wohl

*) Siehe Nr. 22 „Jagdbericht aus Semlin."

viel lärmend aber jedem Dickicht ausweichend, außer bei Annäherung eines Aufsichtsorganes, deren es leider stets sehr wenige gibt; jeder gute Wille muß, solchen Zuständen begegnend, erlahmen, was auch bereits geschieht, die Betheiligung nimmt von Seite der eigentlichen Jäger an solchen gemeinnützigen Jagden jährlich ab und das Raubwild zu.

Ihr ergebener

A. P . . . . .

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Am 7. December war die letzte diesjähre Hofjagd nächst Göding. Obwohl der Himmel bis Mittag ausgiebigen Regen spendete, kehrten sich die Verehrer der Jagd dennoch nicht an diese um solche Jahreszeit sonst ungewohnte Wetterlaune. Um die erste Nachmittagsstunde klärte sich indes der Himmel, und hatten die Jäger als Entschädigung für ihre Strapazen einen sehr ergiebigen Jagdtag. Das Rendezvous fand diesmal in der Nähe der Bahnstrecke, beiläufig auf halbem Wege zwischen den Stationen Göding und Rohatez, woselbst der Separat-Hofzug um 9 Uhr 15 Minuten Vormittags anlangte, statt. Gleich nach der Ankunft bestieg die aus 19 Herren bestehende Jagdgesellschaft die in Bereitschaft gehaltenen Wagen, und soweit es der tiefe Boden zuließ, ging es in rascher Fahrt dem Sammelplatze, einem ungefähr drei englische Meilen entfernten, zwischen Göding und Rohatez gelegenen Walde, zu. Dort angelangt, begann, nachdem jeder Schütze den ihm bestimmten Stand eingenommen hatte, die Treibjagd. Es wurden im Ganzen an 600 Stück Hasen, Fasanen und Edelwild — zu denen, wie gewöhnlich, „Meister Lampe" das größte Contingent stellte, zumeist recht fette Exemplare — auf die Decke gebracht. An der Jagd betheiligten sich der Erzherzog Rainer, die beiden Herzoge Coburg, der Oberst-Stallmeister Fürst Emerich Thurn und Taxis, der Ackerbauminister Graf Falkenhayn, die Grafen Auersperg, Wrbna und Königsegg, ferner FML. Baron Beck, die gewesenen Minister Chlumecky, Horst u. A. m. Um 6 Uhr 45 Minuten Abends langte die Jagdgesellschaft wieder in Wien an.

(**Preuß. Hofjagd.**) Berlin, 29. November 1880. Officieller Rapport. Auf der am vorigen Sonnabend in der Göhrde abgehaltenen Hofjagd, bei welcher des Kaisers und Königs Majestät einer leichten Erkältung halber leider nicht zugegen sein konnten, sind in einem Hauptjagen auf Rothwild in den Bezirken am Großen Spann und einer abgestellten Suche mit der Findermeute auf Sauen im Wilddiebshorst 44 Hirsche, 71 Stück Rothwild, 97 grobe und 65 geringe Sauen, zusammen 277 Stück Hochwild, erlegt worden. Hiervon streckten: Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland: 3 Hirsche, 2 Stück Rothwild, 8 grobe und 4 geringe Sauen. Se. königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar: 3 Hirsche, 2 Stück Rothwild, 2 grobe und 3 geringe Sauen. Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm: 1 Hirsch, 4 Stück Rothwild, 7 grobe und 2 geringe Sauen. Se. königl. Hoheit Prinz Carl: 1 Stück Rothwild und 6 grobe Sauen. Se. königl. Hoheit Prinz Friedrich Carl: 4 Hirsche, 1 Stück Rothwild, 13 grobe und 7 geringe Sauen. Se. königl. Hoheit Prinz August von Württemberg: 3 Hirsche, 5 Stück Rothwild, 4 grobe und 2 geringe Sauen und Se. Erlaucht der regierende Graf zu Stolberg-Wernigerode: 1 Hirsch, 3 Stück Rothwild, 2 grobe und 3 geringe Sauen.

(**Prämien für Jagdschutzpersonen.**) Der Ausschuß des n. ö. Jagdschutz-Vereines hat beschlossen, einen namhaften Betrag zu widmen, um Belohnungen an beeidete Jagdschutzpersonen in Niederösterreich, welche sich im Jahre 1880 um den Jagdschutz besonders verdient gemacht haben, zu vertheilen. Es werden nach Maßgabe der erworbenen Verdienste vom Ausschusse Prämien von 10—50 fl. zuerkannt. Gesuche sind bis längstens 15. Jänner 1881 an das Secretariat des Vereines Wien, Wallnerstraße 9, zu richten.

(**Freiherr von Dickmann-Scherau †.**) Am 18. October d. J. starb in Völling in Kärnthen Freiherr von Dickmann-Scherau, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, der auch in unserem Blatte seiner Großthaten als hirschgerechter Jäger wegen wiederholt erwähnt worden. Bekanntlich erlegte Baron Dickmann am 14. August d. J. sein 500. Stück Hochwild. Der fürstliche Oberjäger A. Rohracher widmet im „Wdn." diesem ausgezeichneten Jäger

einen Nachruf, dem wir Folgendes entnehmen: „In Baron Dickmann's ausgedehnten Revieren gibt es einen vortrefflichen Hochwildstand, dessen Ueberwachung durch 8 gelernte Jäger besorgt wurde. Durchstreift man die herrlichen Reviere, so fällt einem häufig, auf oder nahe den Hochwildwechseln, ein Marmorstein in's Auge. Unwillkürlich wird man dorthin gezogen, um die Bedeutung desselben näher zu prüfen, denn man hofft eine Inschrift zu erblicken. Sind es vielleicht Warnungs- oder Erinnerungs-Tafeln für Wilddiebe? Oder Grenzsteine mit der Warnung: Bis hieher und nicht weiter? Wir haben uns getäuscht; wohl sind es Erinnerungssteine, aber nicht für Wilddiebe, sondern für jeden waidgerechten Jäger. So lesen wir auf dem einen: Zur Erinnerung an das von Baron Dickmann hier erlegte 250. Stück Hochwild am .. August 187.. Auf demselben Platze, wo der stolze Hirsch das letzte Lebenszeichen gehaucht oder wo er von der sicheren Hand des hirschgerechten Jägers, unseres Barons, erlegt wurde, da finden wir einen solchen Stein. Aber er wurde nur errichtet, wenn zufolge der Schußtabellen auf 49 geschossene Hirsche der 50. gefolgt war. Jede größere Jagd war ein Fest nicht nur für die geladenen Gäste, sondern auch für die ganze Jägerei, ja sogar für die Treiber. Das Andenken an den Verstorbenen wird stets fortleben in der Brust aller seiner Freunde und Untergebenen."

(**Ergebnisse einiger Jagden auf der gräflich Jaromir Czernin'schen Domaine Schönhof in Böhmen.**) Bei der am 24. November d. J. im Parke zu Schönhof abgehaltenen Jagd wurden 1 Rehbock, 654 Hasen, 72 Fasanen, 5 Rebhühner und 1 Geier erlegt. Am 3. December wurde der Rudiger Eichberg mit Feldstreif bis Hohentrebetitsch, und am 4. die Sipka gejagt, und ergab die überaus günstige Strecke des ersten Tages 3 Böcke, 1151 Hasen und 92 Rebhühner, mithin im Ganzen bei 7 Schützen 1246 Stücke, während am zweiten Tage mit nur 5 Schützen 566 Hasen und 40 Rebhühner gestreckt wurden. Ein Ergebniß von 500 bis 600 Stücken ist auch bei den übrigen Jagden der gräflich Czernin'schen Domainen Schönhof und Petersburg nicht ungewöhnlich. Als weiterer Beleg für den Wildreichthum jener Gegend diene, daß in einer Remise zu Schönhof von kaum 4 Joch Area im vergangenen Jahre durch 4 Schützen im Zeitraume von etwa anderthalb Stunden 427 Fasanen abgeschossen wurden, die dort weder künstlich aufgezogen, noch zum Behufe der Jagd vorher zusammen getrieben wurden, und auch heuer wird ein ähnlich günstiges Resultat erwartet. Eine derartige Zunahme des Wildstandes trotz mehrfacher Grenz-Calamitäten ist vor Allem dem rastlosen Eifer des um die Wildhege besonders verdienten Försters Mařik zu danken. Zu erwähnen ist noch, daß die Zahl der an den genannten Jagden theilnehmenden Schützen stets sehr gering ist, so daß die Summe der von je einem Herrn an einem Jagdtage erlegten Stücke Wild mitunter 200, ja selbst weit darüber erreicht.

Ein Theilnehmer.

(**Waldbauschule in Aggsbach.**) Bei einer über Veranlassung des Ackerbauministeriums vorgenommenen Inspection der Waldbauschule in Aggsbach, welche bekanntlich von einem Vereine niederösterreichischer Forstherren gegründet und erhalten und vom Ackerbauministerium subventionirt ist, wurde die treffliche Führung der Anstalt und ein sehr erfreulicher Lehrerfolg constatirt. Da sich herausstellte, daß die vorhandenen Lehrmittel, insbesondere bezüglich forstschädlicher Insecten und Belegstücke ihrer verderblichen Einwirkung, dann bezüglich der Modelle einfacher forstlicher Transportmittel und Bringungsbauten einer Ergänzung bedürfen, so hat Se. Excellenz der Herr Ackerbauminister die Verfügung getroffen, daß dem ersterwähnten Bedarfe durch eine instructive Sammlung (zusammengestellt von dem bei der forstlichen Versuchsleitung in Verwendung stehenden Herrn Oberförster Fritz Wachtel), in der zweiten Beziehung aber durch entbehrliche Modelle aus der noch in Mariabrunn aufbewahrten forstlichen Sammlung abgeholfen werde.

(**Jagdunfall.**) Aus dem Kärnthner Lavantthale wird uns geschrieben: Ein beklagenswerther Unfall hat sich dieser Tage bei der

von dem Jagdpächter Jacob Tammerl auf dem Steinberge veranstalteten Jagd ereignet. Einer der Jäger, Franz Freitag, ließ sich nach dem dritten Triebe auf einem Baumstrunke nieder, um ein Stückchen Reisig, das zwischen Hahn und Piston des Gewehres gekommen war, herauszuziehen. Er hielt bei diesem Geschäfte das mit Schrot geladene Gewehr auf seinem Schoße. Plötzlich schnappte der Hahn zu, das Gewehr entlud sich, und die Ladung traf einen in diesem Momente unversehens aus dem Gebüsche heraustretenden, 16 Jahre alten Burschen, Namens Johann Findenig von der Lacknerhube, in der linken Bauchgegend. Die Verletzung ist eine lebensgefährliche. Der unglückliche Schütze hat sich selbst dem Gerichte gestellt.

(**Ein schwarzer Rehbock**) wurde am 9. November d. J. von Herrn O. Kampfhenkel aus Berlin, auf dem von ihm erpachteten Revier Schmetzdorf bei Rathenow erlegt. Der Bock ist durchweg von tiefschwarzer Farbe ohne jedes Abzeichen, selbst der Spiegel zeigt dieselbe Färbung. Leider hatte derselbe bereits abgeworfen. In einigen Gegenden der Altmark, Hessen und Hannover sind schwarze Rehe als Standwild vorhanden und ist der Bock jedenfalls auf einer Wanderung in die Gegend von Rathenow gekommen, möglicher Weise auch aus dem Wildpark Sr. königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen zu Glienicke, wo schwarze Rehe auch gehegt werden, entsprungen.

(**Jagdergebniß.**) Aus der „Priroda i ochota" (Natur und Jagd), Organ der kaiserlich russischen Gesellschaft für Wildpflege und regelrechten Jagdbetrieb, werden dem Berl. „Sporn" folgende interessante Notizen zugesandt: Im Winter 1878/79 schossen die Herren A. B. und A. W. Wishay und E. Medgers im Ludejnopoler Kreise des Gouvernements Olonetz 17 Bären, von den außerdem noch eingekreisten die Bauern 8, während 3 unbeschossen aus dem Lager gingen. 1879/80 schossen ebendaselbst der erste Secretär der englischen Botschaft in St. Petersburg, Lord C....., und Mr. Clarke in 14 Tagen 17 Bären und 3 Jäger aus Moskau 5. Sie zahlten den Bauern für jeden eingekreisten Bären 30 bis 40 Rubel. Die Jagdbeute der Bauern-Jäger im ganzen Gouvernement Olonetz betrug nach amtlichen Angaben im Jahre 1879: 276 Bären, 119 Wölfe, 319 Füchse, 206 Marder, 14.457 Hasen (5000 weniger als 1878), 86.468 Eichhörnchen (49.000 weniger als 1878), 191 Rennthiere und Elen, 976 Stück diverses Haarwild, 105.432 Paar Auer-, Schnee-, Birk- und Haselhühner, im Werthe von 47.603 Silber-Rubel (7217 Rubel weniger als 1878). Gerissen wurden:

	Von Wölfen.	Von Bären.
Pferde . . .	124	375
Ochsen und Kühe .	341	673
Fohlen	285	143
Kälber	724	166
Schafe .	1785	215
Schweine	12	10
Hunde	406	17
Summa: Stück	3677	1599
weniger als 1878:	1133	244

(**Von Wilddieben erschossen.**) Der Ober-Förster Reichert, schon über vierzig Jahre in den Diensten des Grafen Brühl auf Pförten befindlich, eine allgemein hochgeachtete Persönlichkeit, wurde am Morgen des 20. November, gegen fünf Uhr früh, von Wilddieben erschossen. Der Wächter hatte in der nahe dem Schlosse befindlichen Fasanerie Schüsse fallen hören und dies dem Oberförster mitgetheilt, der in Begleitung von zwei Förstern sich sofort aufmachte, um die Wilderer festzumachen. An einem kleinen Busch, worin die Schüsse gefallen waren, stellte sich der Oberförster, nur mit einem Hirschfänger bewaffnet, in der Nähe der Landstraße auf, während die beiden Förster das Wäldchen umgingen. Die Wilddiebe, drei an der Zahl, kamen auf den Oberförster zu und als dieser den einen derselben, „einen alten Bekannten", energisch anhielt, schoß der Andere den treuen Beamten auf den Kopf. Wahrscheinlich um zu verhüten, daß der alte Mann die ihm bekannten Frevler verrathen könne, setzten ihm die Unmenschen ein Gewehr auf den Leib und schossen ihn so vollends todt. Die dem Oberförster zu Hilfe springenden Förster fanden nur noch eine Leiche mit vollständig brennenden Kleidern. Den Verbrechern gelang es, mit einem Theil ihrer Beute zu entkommen. Bei allen Wildhändlern der Umgegend wurde scharfe Aufsicht gehalten, und dadurch war es möglich, bei einem Wildhändler im Forst noch an demselben Tage zwei Leute zu verhaften,

welche Fasanen zum Verkauf boten. Es sind dies zwei Leute, die von dem Wildhändler in Forst in Tagelohn genommen worden waren, um zu wilddieben. Der Wildhändler lieferte ihnen die Gewehre, die Munition und das sonst Nöthige. Der eine der Verbrecher hat bereits gestanden, dem andern, der schon eine ähnliche Affaire auf dem Kerbholz haben soll, ist es leider gelungen, wieder zu entspringen. Der Wildhändler und seine Familie sind sämmtlich zur Haft gebracht. Schon seit längerer Zeit hatte das Wilddieben in der Lausitz stark zugenommen, so namentlich in der Herrschaft Lieberose und auch auf den gräflich Brühl'schen Besitzungen und es ist stark zu vermuthen, daß die Diebereien überall von denselben Personen ausgeführt wurden. Im Sommer dieses Jahres hatte die Jägerei in Pförten in der Nacht nach einem mit mehreren Wilddieben resultatlos geführten Plänklergefecht diesen ihre auf einer Karre befindliche Beute, einen Zwölfender und einen starken Rehbock, abgejagt, ohne daß es gelungen wäre, einen der Diebe zu ergreifen. Nicht genug verdient die absolut nöthige schärfere Controllirung der Wildhändler, namentlich in den kleinen Städten, hervorgehoben zu werden. Die Wildhändler sind in den meisten Fällen die Anstifter zur Wilddieberei und gehören auch oft selbst zu den berüchtigsten Wilddieben. Sie pachten wohl irgendwo zum Schein eine Jagd und suchen von dort aus die benachbarten Reviere arg heim und nur selten gelingt es ihnen den Diebstahl nachzuweisen.

(Sporn.)

(Druckfehler-Berichtigung.) In Nr. 22 der „Jagd-Zeitung" soll auf Seite 641, Spalte 1, Zeile 2 von unten „Rasten" anstatt „Kasten", Spalte 2, Zeile 16 von unten „Riegel" anstatt „Kegel" und auf Seite 644, Spalte 1, Zeile 12 von oben „läutender" anstatt „leitender" stehen.

Correspondenz.

Herrn A. F. Geiger: Unseres Wissens gibt es in Oesterreich eine derartige Hundeanstalt nicht; Sie müssen sich diesfalls an Jäger oder Hundehändler wenden. — Graf O. L. Wir warten mit Sehnsucht auf Ihre Mittheilung. — Baron O. Der Fürst ist im Augenblicke nicht in Wien, sondern zur Jagd auf seinen Gütern; wir konnten ihm Ihren Gruß also nicht bestellen. — Dr. B. in L. Sowohl in Krain als auch in Böhmen. — Herrn Carl B. Wir würden einen Setter vorziehen. — Herrn M. E. Dergleichen muß man ignoriren.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

vierundzwanzigsten Jahrgang der „Jagd-Zeitung" (1881).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8.— oder R. M. 17.— halbjährig fl. 4.— R. M. 8.50 Pf. vierteljährig fl. 2.— R. M. 4.25 Pf. ohne Zustellung fl. 7 Oe. W. Halbjährig fl. 3.50.

Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagd-Zeitung"

für 1880 sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

Preisermäßigung.

Aeltere Jahrgänge der „Jagd-Zeitung".

Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir die meisten Jahrgänge complet bis incl. 1878, ungebunden für fl. 2.50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3.50 oder R. M. 7.— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

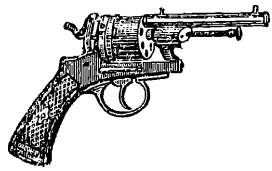
k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Kundmachung.

Von der gefertigten k. k. Bezirkshauptmannschaft wird hiemit bekannt gemacht, daß die Jagdbarkeit der Gemeinde **Groß-Kadolz** auf 6 Jahre in öffentlicher **Licitation** verpachtet wird.

Pachtliebhaber wollen sich **Donnerstag, den 3. Februar** 1881, **Vormittag 11 Uhr, beim Amtstag** zu Groß-Haugsdorf einfinden und können die Bedingnisse hieramts eingesehen werden.

K. k. Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, am 6. December 1880.

Der k. k. Statth.-Rath: **Gal.**

Als **passendes Festgeschenk** empfehlen wir:

Drei Geschichten

von

Emmerich Ranzoni.

(Der Gliederverkauf. — Der Jäger-Franz und sein Annerl. — Die Burg der Empfindsamen.)

Mit zwölf Original-Illustrationen von Eduard Grützner, Karl Karger, Mathias Schmid und Initialen und Randzeichnungen von F. Langhammer.

Preis 10 fl. ö. W.

Dieses neueste, prachtvollst ausgestattete Werk des in waidmännischen Kreisen wohlbekannten Autors nimmt in der neuen Geschenk-Literatur unzweifelhaft einen ersten Rang ein.

Wallishausser'sche Buchhandlung,
(Josef Klemm)
Wien, I., Hoher Markt 1.

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zusammen im Carton als

Jagd-Album.

Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.— Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis und franco.

Gießen Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Reise-

Menczikoffs von steierischem Loden fl. 10, Reisepelze von fl. 35 bis fl. 1600 bei Jakob Rothberger, Wien, Stephansplatz Nr. 9.

Zu kaufen gesucht:

30—50 Stück lebende Häsinen. Offerten an die Expedition der „Jagd-Zeitung."

Jagd-Kalender pro 1881.

Ein Vademecum für Jäger und Jagdfreunde.

Herausgegeben unter Leitung von

Raoul von Dombrowski,

Verfasser der jagdzoologischen Werke: „Das Reh", „Das Edelwild" 2c., Ritter 2c.

Verlag von **Moritz Perles**, Buchhandlung, Wien, I., Bauernmarkt 11.

Preis: Leinwand gbd. fl. 1·60, Leder gbd. fl. 2·20.

Sehr schöne starke

Uhu

halte stets auf Lager, auch ausgestopfte Exemplare mit oder ohne Mechanik und beweglichem Flügelschlage, Uhu-Rufe, Papageien aller Art, 2 deutsche unregelrechte Hühnerhunde, Ulmer Doggen in blau und schwarz, weiß getigert; alte Waffen 2c. habe abzugeben, dagegen suche ich lebende Gemsen, Rehe, Hasen und Rebhühner zu kaufen.

H. W. Schaible,
Klein-Süssen, Württemberg.

Lebende Rebhühner,

Fasanen und Hasen sowie alles übrige Hoch- und Niederwild kauft stets zu guten Preisen die Zoologische Großhandlung von **Karl Gudera, Wien, Kolowratring 9.** Derselbe offerirt: Frettchen und Uhus abgerichtet, feinst dressirte Vorstehhunde, kalifornische Wachteln zum Aussetzen 2c., exotische Sing- und Schmuckvögeln, Papageien, Kolibriarten, Affen 2c.

Aus dem Nachlasse des verst. Herrn Kammerherrn von **Krieger** in Sondershausen (Thüringen) sind abzugeben: eine complete Sammlung ausgestopfter Raubvögel und Adler, 105 Kasten mit Glas, 15 Gruppen freistehend, vorzüglich erhalten. Petrefacten aus den Solenhofer Steinbrüchen, Conchilien, ferner eine Sammlung Hirsch- und Rehgeweihe auf Köpfen, Kronleuchter, Candelaber, Lampe, Leuchter, Stuhl 2c. aus Geweihen, eine Bibliothek, Jagdgewehre und Jagd-Utensilien.

Aquarien & Fische.

Guido Findeis,

Wien, I., Weihburggasse Nr. 27 (Gartenbaugesellschaft),

empfiehlt seine in größerem Maßstabe betriebene Fabrik für alle Gattungen

Aquarien, Terrarien, Springbrunnen und Fontaine-Aufsätze,

sowie sein reichhaltiges Lager von echten Thüringer Tuf- und Grottensteinen, roh und bearbeitet, in den schönsten Formationen.

Große Auswahl in allen Aquarien-Thieren, Sumpf- und Flußfischen, Pflanzen, Muscheln, Kies, und alle in dieses Fach einschlagenden Artikeln von Edelfischen sind vorräthig. Makropoden, Axolotteln, Goldfische, Hund- und Aalfische.

Sehr seltene **Chamäleone** aus Afrika à Stück $3^1/_2$ bis 4 fl.

Versandt en gros & en detail. — Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt.

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Hasen, Rehe, Fasanen, Rebhühner

werden gekauft, auch Abschlüsse gegen Caution.

J. Stöglöker,
Wildprethändler,
Fünfhaus, Oesterleingasse 4, Wien.

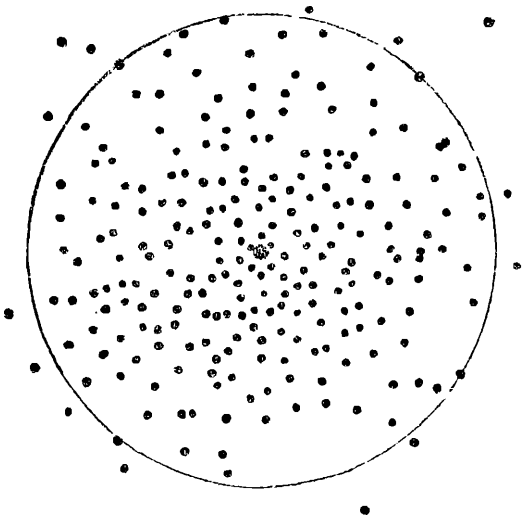
Tenard-Plessiet

(Firma 1849 gegründet).

Fisch- und Wild-En-gros Handlung an den **Centralhallen** von **Paris.**

Bureau 12 rue **Mercier** und 19 rue **J. J. Rousseau.** Referenz: Hirsch Werner, Berlin, C.

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver**, bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Riedingers Jagd-Album.

Vervielfältigungen in photogr. getreuen Lichtdruck dieser berühmten Stiche 50 Blatt groß Cabinet-Format in eleg. vergoldeter Maroquin-Mappe nur fünf Gulden.

Dresdener Gemälde-Gallerie.

In Lichtdruck-Photogr. 200 Sujets. Die berühmtesten Bilder alter und neuer Meister. Format Imperial 48/64 Cent. 80 kr., Quart Format 28/36 Cent. 40 kr., gr. Cabinet Form. 15 kr., — in eleg. Mappe zu 25, 50, 150 St. fortirt, Mappe von 50 St. an gratis.

Oelfarbendruckbilder, Jagdscenen, Stilleben, Fruchtstücke, relig. Bilder, eleg. Albums, Bilderbücher in reichster Auswahl und zu reellen Preisen empfiehlt

M. S. Schmidt, Kunst- und Devotionalienhandlung.

Paris, 51 rue St. Roche. Wien, IX., Alserstraße 44. Brüssel, 41 rue des Plantes.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Hiezu eine Beilage der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 24. Ausgegeben am 31. December 1880. 23. Jahrg.

A. Hugo's

Jagd-Zeitung.

(Herausgeber: Josef Klemm.)

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdabenteuer Kaiser Karl VI. — Jagdliche Erinnerungen vom Karst. — Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären. — Jagdbericht. — Kleine Leiden. — Elephantenrobbe. — Jagdbericht aus Obersteier. — Schuß-liste. — Jagd-Club für Afrika. — Literarisches. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

In wenigen Tagen beginnen wir unseren vierundzwanzigsten Jahrgang; ein bedeutender Abschnitt der österreichischen Jagdgeschichte ist in der stattlichen Reihe inhaltsreicher Bände der Jagd-Zeitung enthalten, welche in dieser langen Zeit an's Licht getreten sind.

Man sollte nun meinen, daß alle jagdlichen Fragen in unserem Blatte, das von jeher die ausgezeichnetsten Waidmänner zu seinen Mitarbeitern zählte, erschöpfend behandelt, ja erledigt seien. Allein die Welt erwacht mit jedem Tage neu und wie die Personen sich immerfort verändern, so auch die Dinge und Verhältnisse; der Jäger von Heute ist in vielen Stücken ein anderer als Jener vor einem Vierteljahrhundert; freilich bei allem Wechsel der Formen ist der Gehalt, das Wesen ein- und dasselbe geblieben: die Lust am edlen Waidwerk, an der unerschöpflichen Schönheit der freien Natur, an der Mannigfaltigkeit des Thierlebens und an den unsäglichen Reizen des Hochwaldes.

Diese beiden Gesichtspunkte werden uns auch fernerhin wie bisher die Richtschnur für unser Streben geben; wir wollen allem Neuen gerecht, aber niemals dem Bleibenden im Wechsel, dem echten Jägergeist untreu werden, der den richtigen Waidmann stets beseelt hat und beseelen wird, ob er nun die Armbrust oder den Hinterlader als Waffe führt.

Dazu erbitten wir uns auch fernerhin die werkthätige Unterstützung unserer Freunde, die mit uns an dem Werke, das vor uns steht, emsig und unermüdlich gebaut haben; unsere Ehre ist ihre Ehre, unser Erfolg ihr Erfolg und so bringen wir denn Allen, die wie wir denken und fühlen, zum Jahreswechsel aus voller Brust ein kräftiges

Waidmannsheil!

Jagdabenteuer Kaiser Karl VI.

Zu den liebsten Jagdgehegen des leidenschaftlichen Waidmanns Kaiser Karl VI. gehörte die Gegend von Mannswörth, die Inseln und Gelände der Donau bis Hainburg. In unmittelbarer Nähe von Mannswörth stand aber zu jener Zeit — und steht heute noch — die nun dem Herrn Hagn gehörige Neumühle.

Diese Neumühle verwaltete dazumal der Augustiner-Frater Benignus, der sich einer ganz besonderen Beliebtheit beim Kaiser erfreute.

Der Frater war nämlich ein Original von Freimuth und Gefälligkeit.

Der Kaiser lernte den Frater auf einer der Jagden kennen, indem letzterer sich, das Hofceremoniel brechend, die Freiheit nahm dem Kaiser mit Speis und Trank aufzuwarten.

Karl VI. fand, wie angedeutet, an dem frommen Bruder sein besonderes Wohlgefallen, beschenkte ihn reichlich und es verging nun weiters kein Jahr, in welchem es nicht ein „Jagdabenteuer" mit dem Frater abgesetzt hätte.

Der Frater hat uns diese seine Jagdzusammenkünfte mit dem Kaiser getreulich bewahrt in der Form eines Tagebuches, das mit der ganzen Drastik seiner Redeweise geschrieben von dem Frater immer in der dritten Person spricht, was den humoristischen Eindruck natürlich nur steigert.

Das Tagebuch findet sich in Handschrift auf der Universitätsbibliothek in Graz und wurde von dem rühmlichst bekannten Forscher Adam Wolf dem Archiv der k. k. Akademie der Wissenschaften einverleibt.

Es war im Jahre 1722, daß der Kaiser die Bekanntschaft des Fraters machte und zwar während der Hirschpürsch, und der Kaiser nahm sein Mittagmal unter der Mühle.

Benignus schreibt darüber also:

„Der Frater Benignus nimmt seine Gedanken zu einem Rath, was er thun wolle; er besinnt sich indeß nicht lang, nimmt den Mühljungen mit einem Schaff Wasser nebst einem Flaschl Wein, Bier und Brod mit sich und machte sich also reisefertig den Kaiser zu bedienen. Als er hinkommen und etwas fern stehen blieb, schauten ihn die Herrn Grafen und Forstleute groß an und fragten, was er da machen wolle. Der Frater Benignus gibt zur Antwort: Ihr meine Herrn, wie mach ichs, daß ich Ihro Maj. dem Kaiser kunnt mit einem Glas Bier und mit einem Laibl Brod aufwarten. Die Herren sagten ihm: er sollt es probiren und hin gehen, er soll nit erschrecken, aber nur die Wahrheit reden und nit viel höflich, sondern wie wenn er mit einem Bauern reden thät. Während dem rufte der Kaiser von Weiten: „Was habts denn miteinander? Der Forstmeister sagt: Der Frater hat einen Trunk bei sich, Eurer Majestät damit aufzuwarten, worauf der Kaiser sagte: er soll hergehen. Er geht zwar dahin und kniet dabei bald auf einem Knie bald auf zweien, weil er aber der Rede gedenkt, daß man nit höflich sein dörfe, steht er wieder auf und präsentirte, was er bei sich hatte." „Was hast denn bei Dir," sagte der Kaiser. Ihre Majestät einen Trunk Wein und ein Flaschl Bier. Der Kaiser: „Ist dir aber zu trauen?" Der Forstmeister aber gibt gleich zur Antwort: Ja, Ihre Majestät, denn ich kenn den Frater schon Jahre lang, er ist heiklig auf den Wein, saubert und putzt Alles im Keller, versperrt Alles, bekommt keiner einen Tropfen von ihm oder nur mit harter Müh. Der Kaiser sagt darauf: „Nun so laß kosten." Darauf packte der Frater seinen Kram aus, auch zwei Trinkgläser, damit dem Kaiser einzuschenken.

Er hat auch eines ausgetrunken und das andere den Herrn Cavaliern gelassen.

Der Kaiser ernennt auch den Frater zum „Forstknecht“ bei der Mühle, die nun fortan in der kalten Winterszeit zur Huthung der Hirsche dienen soll, und schenkt dem Frater, der sein größtes Wohlgefallen erregt wegen ein Laib Brod einen Hirschen mit 3 Centner und 40 Pfund (macht 22 fl. 40 kr.) und 3 Kremnitzer Dukaten (20 fl. 36 kr.)

„Der Kaiser hat wol eine gute Viertelstund mit ihm von allerlei Wirthschaftssachen geredt. Darauf begehrte er die Köchin, sie soll gleich hinauskommen zu ihm, die ist aber so erschrocken, daß sie nit wußte was sie anlegen sollt. Sie ist mit ihrer ordinären Bauernjoppen hinaus und fällt dann vor Schrecken wie von einem Donnerkeil getroffen auf die Erden. Der Kaiser schaut und fragt den Frater: „Was fehlt ihr, daß sie da niederfallt.“ Ihro Majestät sagt er, sie ist so erschrocken und ich möcht den Menschen kennen, der vor Ihro Majestät nit erschrecken sollte und sie ist nur ein Weibsbild. Der Kaiser sagt: „Geh hin Frater und heb sie auf.“ Der hilft ihr gleich auf und sagt dabei: „Gelt im Zimmer hast eine gute Goschen, da geht dir das Maul wie einer Ratschen am Charfreitag?“

Und sie bekommt vom Kaiser einen Dukaten. Anno 1723 bekommt der Frater einen Hirschen mit 3 Centner 30 Pfund, 1724 einen Hirschen mit 3 Centner 32 Pfund (diesmal für Weinbeeren).

Im Jahre 1725 brachte der Frater Wein, Bier und eine Kreutzersemmel. Der Kaiser verlangte statt der Semmel, einen Laib Brod; der Frater sagte das Brod sei neugebacken und bittet: Ihro Majestät sollten heunt kein so warmes Brod essen, denn es ist gar ungesund. „Ist wahr, wir wollen dir folgen,“ sagt der Kaiser, und der Frater muß das Brod in den Wagen legen. Er erhält einen Hirschen mit 3 Centner und 31 Pfund.

Im Jahre 1726 wurde vom Papst Benedictus der Gruß befohlen: „Gelobt sei Jesus Christus“ und den gebrauchte der Frater alle Zeit, wann er zu dem Kaiser kommt. So auch auf der Jagd. — Er erhält einen Hirschen mit 3 Centner und 31 Pfund werth 22 fl.; das nächste Jahr einen guten Hirschen mit 3 Centner 34 Pfund.

Als im Jahre 1728 der Kaiser zur Jagd kam und die Brücke passirte stand Frater Benignus schon bereit mit Wein und Bier. Auf dem Felde stand eine Commission aus Wien und „schauten hinüber.“ Der Kaiser fragt gleich, wer diese Leute wären und der Frater antwortet: J. M., das sind die Herrn von Wien, sie lassen das Getreid für ihre Mühl überschütten.“ Der Kaiser gibt ihm drei Dukaten, einen doppelten und einen einfachen und reist ab. Die Herrn von Wien gehen zum Frater und sagen: Das hätten wir alle Lebtag nit glaubt, daß der Kaiser mit einen Frater redet.“ Der sagte gleich darauf: „Gescheidte Doctorn und Herrn hat er zu Wien gnug, er muß auch einmal mit einen einfältigen Frater reden.“ Die Herrn fragten, was sie Gutes geredet hätten. Der Frater sagte, wie ihn der Kaiser gefragt, was es gutes Neues gibt, hat er geantwortet: J. M. es sein halt schlechte Zeiten. Warum fragt der Kaiser. Ja J. M. Die Herrn von Wien bringen gar viel Neues auf, es ist lauter Noth und Elend unter den Leuten. Der Kaiser zum Frater: „Wenn dirs nit geht, wie du willst, gehts auch uns nit wie wir wollten.“ Der Frater bekommt einen Hirschen mit 3 Centner 2 Pfund und dismal, auch ein Wildschwein mit 1 Centner 22 Pfund.

Im selben Jahre (1728) kommen der Kaiser mit dem Lothringer (dem nachherigen Gemahl Maria Theresia's) zur Jagd nach Ebersdorf. Der Lothringer sagt: J. M. heunt möcht ich gern ein Mittagmal, bairische Nudeln von Frater haben. Dem Kaiser war solches schon recht und als der Frater fragte: wenn ich nur wüßte, wo ichs hinbringen muß, sagt er: „wenns schön ist, werden wir gar nit weit von deiner Mühle sein,

*

wirst das Zelt schon sehen, wenns aber regnen sollte, brings uns ins Schloß her. Der Frater machte sich nach Haus, arbeitet mit den Kuchelleuten die Nudeln, wickelt sie in zwei weiße Tischtücher und legt sie in einen Korb. Weil ein Regenwetter kommt, geht er damit ins Schloß und schnurgerad hinauf zur Tafel, wo der Kaiser beim Essen war. Der Lothringer ruft: Ihro Majestät, der Frater ist schon da. Der Frater macht den Korb und die Nudeln auf. Der Kaiser nimmt gleich mit der Hand einen ziemlichen „Schübl" heraus auf sein Teller und fährt noch mehrmals mit der Hand hinein und der Lothringer auch. Der Frater sagt: Ja Ihro Majestät auf solche Weis werd ich bald fertig." Da war ein großes Gelächter. Wegen dem — schreibt der Frater — bekommen ein Wildschwein 1 Centner 30 Pfund.

Das Jahr darauf wartet er wieder mit „baierischen Nudeln" auf; er erhält einen Hirschen mit 3 Centner 20 Pfund.

Im Jahre 1730 war auch die Kaiserin von der Partie, sie schoß einen großen Hirschen und bat denselben dem Frater zu geben. Der Kaiser sagt: „Der Hirsch ist zu groß für den Frater." Der antwortet: „ich weiß gar wol, daß ich den großen nit bekomm, ich bitt nur um ein kleines Hirschl." Da bat die Kaiserin für ihn und der Kaiser sagt darauf: „Nun so nimm der Frater nur den größeren fort." — Darauf geht der Frater zur Kaiserin und bedankt sich. Da fangen Alle an zu lachen und sagten: „Gelt zur Kaiserin gehst du zum ersten, weil sie für dich gebeten hat." Er läßt sie aber brav lachen und schaut um seinen großen Hirschen. Der hatte 3 Centner 55 Pfund.

Auch die nächsten Jahre erhielt der Frater immer seinen Hirschen. (1731 mit 3 Centner 30 Pfund = 21 fl.; 1732 mit $3\frac{1}{2}$ Centner, 1733 mit 3 Centner 15 Pfund.)

Im Jahre 1733 ließ der Kaiser auf der Jagd alle Herren seiner Begleitung sich abwägen und rief plötzlich nach dem Frater: „Geh du auch her, du langes Blasrohr, du lange Heugeigen, du wirst viel haben, schaust aus wie ein Häring, hast nichts in dir als Haut und Beiner" und der Frater mußte sich wägen lassen. Der Kaiser lachte laut auf und sagte: „Ja, ja, ich hab mir's lassen einfallen, wirst gar nit viel haben, hat nit einmal einen Centner." Da lachte alles Volk. Aus allen war der Kaiser der schwerste und der Frater der geringste. Darauf wurde wieder gejagt und nachher rufte der Kaiser den Frater: „Geh her, weil du so schwer bist, schenk ich dir einen Hirschen."

Als der Kaiser (1736) von Halbthurn, wohin er auch sehr gerne Jagdausflüge unternahm, rückkehrte, passirte er die Mühlbrücken bei unserm Frater und dieser stellte deswegen den Wein und das Bier, um den Kaiser zu bedienen, in ein Kühlwasser.

Auch der Leibwagen des Kaisers war schon da, weil der Kaiser an diesem Orte immer in einem anderen Wagen sich einzusetzen pflegte. Nun kam der Einspaniger schon voraus und brachte die Post, der Leibwagen sollte weiter hinaufrücken, der Kaiser würde gleich da sein. Der Frater wußte nicht, was er mit seinem Kühlschaffel anfangen sollt. Er bittet den Leibkutscher, er sollte ihn mit fahren lassen und weil ihn der kennt und ja sagt, setzt er sich mit seinem Schaffel in den kaiserlichen Leibwagen, damit er ihn besser bedienen kunnte. Aber da geschieht unversehens ein Unglück und er schüttete das halbete Schaffel außer in den Wagen. Sie erschreckten alle beide und wußten nicht was sie anfangen sollten. Sie wischten und putzten, aber es war alles voll Wasser und der Kaiser kam schon in die Nähe und schaute ihnen zu, wie sie so arbeiteten. Der nasse Frater steht nun mit seiner verpfuschten Bedienung da und der Kaiser lachte heimlich sehr und betrachtete stets den nassen Frater. Er verspricht ihm auch einen Hirschen, den er auch bekommen mit 3 Centner 40 Pfund und zugleich ein Wildschwein mit 1 Centner 35 Pfund.

Den größten Freimuth bewies unser Frater Benignus 1739, als der Kaiser nach der Hirschjagd Lust auf ein „Spanferl" bekam und ihm zugerufen: „Hast du kein „Spanferl" und er (Frater) bereitwilligst erklärt, er wolle gleich eines braten, die Cavaliere des Kaisers aber gesagt: „Es ist halt schon gar spät" und der Kaiser darauf geantwortet: „Ja freilich." Da nahm der Frater das Wort, wie er sich ausdrückt, ganz einfeltig und demuthig und sprach: J. M. sein ein so großer Herr und können gleichwohl nicht thun was Sie wollen." Der Kaiser sagte: „Mein lieber Alter, es ist halt schon gar spat; bring du uns morgen eins nach Hof hinein." Den andern Tag läßt er zwei Spanferkl durch den Hausknecht in einer Putten nach Hof tragen. Wie er zu der ersten Schildwache kommt, wurde er schon aufgehalten. Allein der Gefreit kommt gleich heraus und schreit, man kennt den Frater schon, er kann passieren. So gieng er durch alle Wachen, über alle Stiegen und durch alle obigen Zimmer und die Spanferkel schrien mörderisch in der Putten. Das schauten die Cavaliere und lachten mehr als in einem Fasching. Er geht nun in die Kuchel hinein und der Koch fragt: „Wie gehts, mein lieber alter Frater?" Denn er war da schon so bekannt, wie das schlechte Geld. Er kommt bis zu dem obersten Kuchelmeister. Der Excellenz Graf sagte: das seien schöne Spanferkel und gibt ihm auf Befehl Ihrer Majestät zwei Dukaten.

Als letztes Abenteuer des Kaisers mit dem „Forstknecht" Frater Benignus mag nachstehende Episode verzeichnet sein:

Anno 1734 ist der Frater Benignus mit seiner alten Kalesch auf Laxenburg gefahren, um zu den Klosterwiesen zu schauen. Wie er hinauf kommt, sieht er, daß der Kaiser allhier das Jagen hatte. Er wollte seine alte Kalesche stehen lassen und zu Fuß weiter gehen; aber er fuhr dem Kaiser und Ihrer Excellenz dem Jägermeister just in die Hand hinein. Der Kaiser ruft gleich heraus: „Was machst du da heroben?" Der Frater erschrickt und sagt: „Ihro Majestät es seint mir etliche Hirsche bei uns unten durchgangen und will schauen, ob sie nit heroben seint bei den andern." Der Kaiser sagt: „Du bist ein rarer, wir kennen dich schon, thu' nur schauen." Der Frater geht durch den Wald und will sehen, wie glücklich das Jagen vorbeigienge. Wie er an den Ort kommt, wo die Hirsche abgewogen werden, da stunden schon etliche Geistliche in der Hoffnung, daß sie auch möchten etwas bekommen, absonderlich die P. Franciscani. Der Frater stellte sich mitten unter sie. Weilen er erst vor 14 Tagen ein Wildschwein bekommen hatte, so wollte er nur sehen, wer denn heunt etwas bekommen würde. Der Kaiser wägete alles und schaute von Weitem, ob der Frater auch da wäre. Der Jägermeister ruft den Frater, er soll hinkommen. Benignus schaute hinten und vorn die Geistlichen an; er vermeinte es gienge einen andern Frater an und gieng auch nicht hin. Ueber eine lange Zeit rufete der Jägermeister wiederum den Frater: „Ich meinte du bist schon verloffen." Er gieng alsobald hin und da gibt ihm der Kaiser einen Hirschen und sagt: „Schau, ob es nit etwa einer ist, der durchgangen ist." Er bedankt sich und sagt: „Es wird wohl schier einer sein."

Der Kaiser antwort: „So gib ein andermal besser Obacht." Die andern Geistlichen aber bekommen für diesmal nichts und der Frater ladet seinen Hirschen auf seine alte Kalesche und fahret fort.

Die Franziskaner zu Lanzendorf ladeten ihn auf Mittag ein, er aber bedauerte die Geistlichen, daß sie nichts bekommen haben und fahrete mit seinem Hirschen nach Wien in sein Augustinerkloster!"

P. v. R.

Jagdliche Erinnerungen vom Karst.

Drei Monate nur war es mir gegönnt, ein Leben zu führen, wie der Held der Skizzen, welche Iwan Turgenew unter dem Titel „Tagebuch eines Jägers“ herausgegeben hat und welche auch seinen Ruf begründet haben; aber diese drei Monate werden mir unvergeßlich sein. Das Gebiet, das ich jagend und beobachtend durchstreifte, war freilich bei Weitem nicht so groß, wie dasjenige, das dem russischen Wald- und Steppenjäger zu seinen Ausflügen offen stand; aber die wenigen Meilen, welche es umfaßte, boten die denkbarst mögliche Abwechslung; weithingedehnte baumlose, steinige Hochebene, unterbrochen von größeren und kleinen Einsenkungen, hochaufragende Felsenwände und hart daran ein lachendes, von einem in reizenden Windungen durch Wiesen und Aecker sich schlängelnden Fluß durchschnittenes Thal, stundenweit auseinander gelegene kleine Dörfer, bewohnt von Menschen, welche in der That in Allem, was Bildung heißt, nicht höher stehen, als der russische Leibeigene. Da das imposante Thor einer Grotte, in welche sich der Fluß brausend stürzt, um eine Weile durch die Finsterniß an fantastisch geformten Felsen vorüber und über wüstes Gestein fortzueilen und auf eine Strecke von einigen hundert Fuß wieder am Grunde einer von steilen Felswänden gebildeten Doline zu Tage zu treten, um sich dann von Neuen in einem Felsenthor zu verlieren, um weiß der Himmel wo wieder an's Licht zu kommen; dort eine reizende, stark von Haselstauden und zwergartig verkommenen Buchen umbuschte Schlucht, durch die zur Regenzeit ein Wildbach tost.

Ein prächtiges Jagdgebiet! Auf der weithin sich dehnenden Hochebene weiden zahlreiche Schafheerden, von Hunden bewacht, welche den Wölfen ähnlich sind, wie ein Ei dem andern, den Wölfen, welche nicht selten zur Nachtzeit der Heerde nahen, um zu reißen, was sie erlangen können und mit sich zu schleppen; da gibt es Wölfe, Füchse, Hasen, Mönchsgeier, Adler, Kolkraben, Steinhühner, Wildtauben, ja auch Wildenten, und an der einen äußersten Grenze des Gebietes auch Bären, an der andern alle Arten von Hochwild; das Gebiet aber erstreckte sich vom Berge Nanos bis zum Schneeberge in Innerkrain.

Die Jagd auf dem Kern dieses angedeuteten Terrains ist mühsam aber hochinteressant; Wildtauben sind dort in einer Anzahl, wie man sie kaum irgend wo anders antrifft; diese Tauben sind blaugrau mit rothen Schnäbeln und Ständern, sie finden sich manchmal zu Tausenden vor in den Höhlungen des porösen Gesteines der Dolinen; sie machen mitunter ziemlich weite Ausflüge aus diesen natürlichen Taubenschlägen auf die Felder, wo sie reichlich Nahrung finden, und bieten selbst wieder den zahlreich hier heimischen Raubvögeln reichlich Gelegenheit zu förderlichstem Stoffwechsel; und auch Freund Reinecke siedelt sich gerne in ihrer Nähe an, denn er lebt da überdies ziemlich unbehelligt, herrlich und in Freuden. Es fällt nämlich sehr wenigen Jägern ein, da dem Wilde nachzugehen, die Meinung ist, daß dies sehr undankbar sei, da es nur wenig gebe, das der Jagd werth sei; das ist nun nicht richtig, wie ich bereits erwähnt habe; allein wahr ist, daß die Jagd hier sehr mühselig ist. Der steinige Boden, die furchtbaren Stürme, die schauerlichen Gewitter, das abscheuliche Cisternenwasser, die unmögliche Verpflegung man muß hart gefügt sein, wenn man da ein Vergnügen am Jagen finden soll. Wer da einen Tag lang jagen will, muß seine Feldflasche gefüllt haben und den Proviant mit haben; denn was er unterwegs findet, kann nur ohne Gefahr genießen, der daran gewöhnt ist. Das Cisternenwasser ist so sehr von

Spinnen und anderen Insecten belebt, daß man es erst durchsieben müßte, wenn man es ohne Eckel zu sich nehmen wollte; als mir zum erstenmal eine menschenfreundliche Hand ein Glas, das damit angefüllt war, reichte, fuhr ich entsetzt zurück, denn es krabbelte darin mannigfaltiges Gethier, das trotz seiner Winzigkeit durch die mannigfaltig phantastischen Formen, die es zeigte, an die fabelhaften geflügelten Rieseneidechsen und Lindwürmer erinnerte.

„Vino nero“ aber führen nur die sogenannten Possidenti, deren es übrigens sehr wenige gibt und deren Häuser mit den Vorhöfen von Mauern eingefriedet sind, welche meist sehr primitiv aus auf einander geschlichteten Steinen aufgebaut sind. Ganz in ähnlicher Weise sind auch die kleinen Felder, welche hie und da Oasen in der Steinwüste des Karstes bilden, durch Steinmauern abgeschlossen, wahrscheinlich um sie gegen die Besucher der jeden Halm eräugenden Schafe zu schützen.

Die Häuser der Bauern sind gleichfalls in ähnlicher Weise aus Stein erbaut, darin wohnt Mensch und Vieh in Eintracht nebeneinander und die Thüren sind zuweilen zugleich auch Fenster und Rauchfang zugleich. Der Jäger ist also da gänzlich auf sich gestellt.

Ohne Hunde ist keine Jagd möglich und am besten wird man thun, wenn man sich einen der landesüblichen Vorstehhunde beilegt, es ist das eine Mischlingsrace, die ich sonst nirgends gesehen habe, und welcher in manchen Stücken sogar dem alten deutschen Hund überlegen ist. Der Bau ist ähnlich jenem des genannten Hundes und auch die Färbung, ganz besonders breit ist die Brust, das Behäng lang, der Leib etwas kurz, so daß diese Hunde sehr gedrungen und massirt erscheinen. Ganz eigenartig ist die Behaarung, sie ist nicht durchweg glatt, sondern eigentlich nnr von stachlich wegstehenden dicken Haaren unterbrochen, die Schnauze ist mit spitzen Haaren bestanden wie jene des Stallpintsches. Dieser Hund ist ausdauernder als der deutsche Hund, sehr kräftig und ungemein schneidig; er ist zu jeder Art Jagd zu verwenden aber selten und kostspielig. Eine andere Race ist der hier häufig verwendete Brackirhund, nieder, schlank, sehr flink, ein trefflicher Stöberer mit einer nie trügenden Nase, so verläßlich, daß ich wohl sagen kann, es ist mir nie Einer vorgekommen, der jemals auf eine falsche Fährte gekommen oder von der richtigen abgefallen wäre.

Von den Wolfshunden auf dem Karst habe ich bereits kurz gesprochen, sie sind gewiß nicht zu den Jagdhunden zu zählen, aber so interessant, daß ich ihnen hier wohl noch einige Worte widmen will. Diese Hunde sind dem Wolf so ähnlich, daß sehr häufig auch dem Kenner nicht der bloße Anblick genügt zu entscheiden, was als Hund und was als Wolf anzusprechen ist; in einzelnen Fällen, denke ich, hat man wirklich statt eines reinen Wolfes oder Hundes einen Bastard von beiden vor sich; nicht selten sind ja auch die Ruthe, die gebrannten Krannen auf dem Rücken u. s. w. ganz wolfsgemäß. Ich habe, wie sehr man sich diesfalls täuschen könne, selbst erfahren.

Mein Hauptquartier war damals in St. Canzian nächst Corneal, einem höchst wunderbaren Fleckchen, wo nach den Worten eines Engländers, der eben auch in diese abgelegene Gegend kam, sich das größte Loch befindet, das er jemals gesehen. Dieses Loch ist, nebenbei gesagt, eine hohlcylinderförmige Einsenkung von ungefähr achtzig Fuß Tiefe. Ich würde es hier nicht beschreiben, wenn es nicht in den kleinen Geschichten, welche mir da arrivirten, eine kleine Rolle spielen würde.

Die Einsenkung thut sich mit gähnendem Schlunde so plötzlich und ohne Vermittlung auf, daß man, um Vorübergehende zu schützen, an ihre gegen den Fußweg zugekehrten Seite etwa eine klafterhohe Mauer aufgeführt hat. Die Wände dieser Einsenkung, die etwa oben zwanzig und unten, wo die Recca schäumend

braust, vierzig Meter Durchmesser hat, ist nicht durchwegs gleich gerade abfallend, ganz steil sind die ersten 30 bis 40 Fuß, dann gehen sie schief abfallend auseinander; tief am Grunde, wohin nur zuweilen am hohen Mittag Sonnenstrahlen dringen, wuchern am Ufer des tosenden Flusses üppig grüne Farrenkräuter und die bunteste Thierwelt tummelt sich da so ungestört wie seinerzeit im Paradiese.

Man kann nämlich nur auf einem langen und gefährlichen Umweg hinunter gelangen und zwar indem man einen Grottenweg von etwa einer halben Stunde zurücklegt, was nur einem Menschen möglich ist, der eben so gut kriechen, als springen, ja alle Künste eines tüchtigen Akrobaten mit der größten Leichtigkeit auszuführen vermag.

An der Einen, der breitesten Kante dieser Einsenkung lag das Haus, in welchem ich wohnte; diese Kante verbreiterte sich nach beiden Seiten hin mehr und mehr und verlor sich endlich als ein Theil der Hochebene in dieselbe. Das Haus stand von den übrigen Häusern des Ortes, im Ganzen etwa 14 bis 15 an der Zahl, abgesondert und ich fühlte mich darin, da der Possident beinahe immer auswärts war, so einsam, als hätte ich in der lybischen Wüste gelebt; es war also sehr begreiflich, daß ich wenn ich nicht gerade Briefe zu schreiben oder zu lesen hatte, oder ein Heidenwetter herrschte, die Büchse von der Wand nahm, um zu jagen.

In dem eben beschriebenen Taubenloche verlor ich den besten Hund, den ich jemals gehabt und zwar bei einem Anstand auf Reinecke. Wir hatten Luder gelegt und zwar nicht auf Füchse, sondern auf Wölfe, welche, wie die Hirten erzählten, in den letzten 8 Tagen mehrere Schafe gerissen hatten; es war eine Neue gefallen, der Mond schien etwas sehr grell und obgleich ein ziemlich starker Wind nicht gegen mich hin, sondern in der Richtung gegen die Doline, von welcher ich den Räuber erwartete, wehte, war ich ungeduldig und wollte die Hütte schon verlassen, und meinen Hund, dessen Hals mit einem Stachelhalsband verwahrt war, und der lautlos zu meinen Füßen hütete, mitnehmen; da sah ich plötzlich in unmittelbarer Nähe des Luders sich etwas bewegen, das der Lunte eines Fuchses verteufelt ähnlich sah; eine Minute später erkannte ich, daß mich der erste Anblick nicht getäuscht und daß ich ein prächtiges Exemplar des schlauesten aller Schlaumeier vor mir habe, denn die Spitzschnautze sicherte einige Augenblicke im vollen Mondlichte und begrub sich dann in das Luder; meinem Hund zuckte es in allen Gliedern, denn er wußte besser als ich, wer da in der Nähe sei; ziemlich lange mußte ich warten, bis ich einen Schuß anbringen konnte, endlich gelang mir dies und wie ich glauben mußte, mit Glück, denn Reinecke that einen Sprung und that sich dann nieder, als ob er mausetodt wäre; dann, als ich den Hund losließ, wurde der Gaudieb wieder hoch und eilte was er konnte gegen die Doline. Mein Hund folgte in raschen Sprüngen und war bald mit dem Fliehenden verschwunden; ich ging so schnell als möglich über das holperige Terrain nach, ich hörte meinen Hund Laut geben und entnahm daraus zu meinem Mißvergnügen, daß sie an dem Loch angelangt waren; bald erkannte ich auch, daß sie aneinandergerathen seien. Meine Sorge war nun nicht, daß mein Hund im Kampfe mit dem Fuchse, den ich offenbar nur leicht gestreift hatte, besonderen Schaden nehmen würde, vielleicht erhielt er einen Biß in eine Pfote, aber wie ich ihn kannte, mußte er den Fuchs bald erwürgt haben; ich besorgte nur, daß sie im Balgen abstürzen würden und dann mein guter Nero wohl nimmermehr das Tageslicht sehen würde. Diese Sorge steigerte sich von Minute zu Minute, denn ich hörte nun gar nichts mehr; ich pfiff wiederholt, allein nur das an den Felsenwänden hinrollende Echo antwortete mir. Eine Stunde wartete ich und dann ging ich

sehr verstimmt nach Hause, indeß noch immer von der leisen Hoffnung begleitet, ich würde am nächsten Morgen meinen Nero, zwar arg zugerichtet, aber doch im Wesentlichen unversehrt wiedersehen. Hatte er doch wiederholt, und zwar eigentlich unbefugt auf Abenteuer ausgehend, sich nächtlicherweile vom Hause entfernt und ohne großen Schaden zu nehmen, manchen gefährlichen Strauß bestanden.

Ich konnte lange nicht einschlafen, endlich, als ich in Schlummer fiel, war dieser unruhig, und brachte die Sorge, die mich quälte, nicht zur Ruhe; ich hatte die wunderlichsten Kämpfe mit fratzenhaften Ungeheuern zu bestehen, immer in Gesellschaft meines wackeren Nero natürlich, die meisten nahmen ein zwar blutiges aber doch glückliches Ende, indem bald ich dem Hunde, bald dieser mir aus der Patsche half.

So wurde es Tag; das Erste, was ich that, nachdem ich mir die Augen gerieben und mich in meine Kleider geworfen hatte, war selbstverständlich, daß ich nach meinem Hunde Umfrage hielt; aber weder die Knechte noch die Mägde hatten ihn gesehen, oder wußten etwas von ihm, sie sagten nur, sie seien ganz verwundert, daß er abgehe, das sei noch nie der Fall gewesen. Das wußte ich selber und es war nur ein schlechter Trost. Ich ging nun zur Doline, schwang mich auf den Rand der Mauer und sah in die Tiefe; es war nichts zu sehen, weder vom Hunde noch vom Fuchse. Wenn ich mich nicht vor mir selber geschämt hätte, ich würde geweint haben; denn mein Nero war kein gewöhnlicher Hund, er war ein Freund, der jedes Leid und jede Freude mit mir theilte und mich niemals getäuscht hätte. Ich konnte sogar reden mit ihm und zwar nicht nur in Blicken, Mienen und Geberden, sondern auch in Worten. Thatsächlich! Er hatte, indem er seit Langem bei den Worten, die ich an ihn richtete, stets auf die sie begleitenden Mienen und Gebehrden sein Augenmerk gerichtet, endlich auch den Sinn der Laute verstehen gelernt. Wenn ich sagte: „Heute geh'n wir aus" oder „heute gibt es Arbeit für Nero", so brauchte ich ihn gar nicht anzusehen und konnte unbeweglich dasitzen wie der steinerne Gast, er wußte doch gleich, um was es sich handelte und er sprang vom Lager auf, wedelte lustig mit der Ruthe und gab durch lautes Bellen und ein höchst komisches Grinsen, das die Carricatur des menschlichen Lächelns war, seine freudige Zustimmung kund. Sagte ich: „Heute bleiben wir zu Hause," so stand er langsam auf, kam zu mir, liebkoste meine Hand und legte sich dann wieder behaglich gähnend nieder. Wenn ich traurig war, trauerte er mit mir, war ich heiter, so tanzte er um mich herum, als ob ich ihm die köstlichsten Leckerbissen gereicht hätte! Und was Allem die Krone aufsetzte, Nero war nicht nur ein treuer und verläßlicher, er war auch ein bequemer Freund. Niemals, wenn er merkte, daß ich allein sein wolle, drängte er mir seine Gesellschaft auf; aber wenn ich ihn um mich haben wollte, dann gab es auch keinerlei Abhaltung für ihn; selbst die Liebe setzte er um der Freundschaft willen hintan. Sein Muth war ganz unvergleichlich; mit Ausnahme der Wolfshunde fürchteten sich alle Hunde auf zehn Meilen in der Runde so sehr vor den Wölfen, daß sie sich in ihren Hütten verkrochen, wenn sie einen derselben witterten, mein Nero aber war dieser nervösen Scheu nicht unterworfen.

Mit einem Worte, ich hatte tausend Gründe, um meines Hundes wegen in Verzweiflung zu sein, und Alles aufzubieten, um über sein Schicksal Gewißheit zu erhalten. Wäre es irgend möglich gewesen, ich hätte mich selbst in die Schlucht gewagt, aber ein so fermer Turner ich war, es hätte das geheißen, dem Tode entgegengehen. Ein einziger Mensch war in der ganzen Gegend, der vielleicht gegen Geld und gute Worte das Unternehmen riskirte, es war dies der Dorf-

schuhmacher, ein Mann, der, obgleich er an einem Beine stark hinkte, eine Gewandtheit im Ueberwinden von Klippen und Schorfen besaß, wie ich sie selbst bei dem experimentirtesten Gemsenjäger kaum jemals beobachtet hatte. Er war nebst Nero mein stetiger Begleiter auf der Taubenjagd gewesen, von welchen ich ohne Hilfe dieser beiden wohl in Monaten nur ein oder das andere Stück nach Hause gebracht hätte, obwohl ich deren an manchem Vormittage nicht weniger als ein Dutzend erlegte. Das Schießen war eben dabei das Leichteste, beim Holen der Erlegten begannen die Schwierigkeiten. Will man nämlich eine derartige Jagd rasch ergiebig haben, so muß man nachfolgende Methode beobachten. Man stellt sich mit seinem Hund und seinem Begleiter, der mehrere geladene Gewehre hält, an einem Abhange der Doline auf, so daß man das ganze Taubenloch übersieht und wartet, bis eines der schönen Thiere sich auf einer Felsenzinke in Schußweite niederläßt; man gibt Feuer und in diesem Augenblicke wird es in allen Löchern der porösen Wände lebendig und in Schaaren von Tausenden eilen die Tauben über dem Kopfe des Schützen in raschem Flügelschlage hinweg; da gibt man nun, rasch die Gewehre wechselnd, immer auf eine Taube in dem Schwarm zielend, seine Schüsse ab; es ist das Werk weniger Secunden und ein geübter Schütze erlegt in dieser Zeit gewöhnlich sechs bis sieben Stück; der Begleiter und der Hund haben darauf geachtet, wohin die Getödteten gefallen; die Mehrzahl kann ein guter Hund holen, aber es gibt Schorfen an den Wänden, über welche kein Hund geht und Einsattlungen, wo keiner hin kann; für meinen Schuhmacher aber gab es da kein Hinderniß, das ihm unüberwindlich erschienen wäre, und ich glaube, selbst der Kautschukmann Pasqualis, der doch das Kunststück zu Stande brachte, Einem voll in's Gesicht zu sehen und zugleich den Rücken zuzukehren, habe keine größere Gewandtheit besessen.

Zu diesem Manne also begab ich mich, um ihm mein Leid zu klagen und ihn zu ersuchen, daß er mir behilflich sei, den Hund aufzufinden; er war gleich bereit und durch den wohl nun unzweifelhaften Verlust des Hundes kaum weniger ergriffen als ich. Ich dankte ihm vielmals und er versprach mir, in zwei Stunden zurück zu sein und mir, wenn der Hund überhaupt in der Doline verunglückt sei, gewiß Kunde zu geben. Ich sagte, ich wolle mich an den Rand der Doline begeben, um ihn bei seiner Aufspürungsarbeit zu beobachten; er versprach auch mir durch einen Ruf, wenn er ihn entdeckt, Kunde zu geben.

Gesagt, gethan; ich hatte etwa eine halbe Stunde am Rande der Einsenkung gewartet, als ich den Mann am Eingangsthor, das aus der Grotte in die Doline führte, erscheinen sah. Eine Stunde suchte er ohne zu finden, endlich stieß er, als er sich mitten in das von giftig schimmerndem Grün überwucherte Gestripp an der Wand über den Fluß hineingearbeitet, einen lauten Schrei aus; er rief mir auch einige Worte zu, allein ich verstand ihn nicht und rief mit aller Kraft, er solle den Hund, wenn möglich, heraufbringen, er machte eine Geberde, welche bedeutete, daß dies unmöglich sei, und schnitt mit seinem großen Taschenmesser das Gestrippe rings um sich ab, so daß ich nach wenigen Minuten meinen Hund und den Fuchs wie in einem Knäuel verschlungen auf einer Felseneinsattlung liegen sah. Einige Secunden nur blickte ich hin, dann verließ ich den Platz und ging nach Hause, den Mann zu erwarten.

Dieser kam endlich und erzählte mir, der Fuchs sei nur leicht am Rücken durch einen Streifschuß verwundet gewesen, beide Thiere seien offenbar im Kampfe abgestürzt und in dem Augenblicke todt gewesen, als sie in der Tiefe anlangten, der Fuchs habe übrigens deutlich die Spuren von den Zähnen des Hundes an dem Halse getragen.

Die Gebeine der beiden Thiere sah ich, als ich nach Jahren wieder einmal die Grottenwunder von St. Canzian aufsuchte, gebleicht an derselben Stelle glänzen, friedlich neben einander ruhend und sie liegen auch wohl noch heute dort.

Ich würde noch gerne Manches aus meinen Jagderlebnissen auf dem Karst erzählen, allein ich fühle selbst, daß ich die Geduld der Leser heute schon lange genug in Anspruch genommen, vielleicht findet sich wieder einmal Gelegenheit, darauf zurückzukommen. **Giac. —ini.**

Ein Beitrag zur Natur- und Jagd-Geschichte des Bären.*)

Von **A. Kremenz.**

Von Wild reißt der Bär Elchwild, Schwein und Reh, stellt Auer-, Birk- und Haselwild nach und verachtet auch nicht der letzteren Eier. Seine Beute sucht der Bär anzuschleichen oder erwartet dieselbe im Hinterhalte, gedeckt durch eine tief beastete Fichte, oder im jungen dichten Kiefern- oder Fichten-Anflug-Horste, im dichten Weidengestrüpp, hinter Lagerholz, in einer Vertiefung, im hohen Grase oder Schilfbestande ꝛc., in oder hinter welchen Deckmitteln er sich zum Sprunge oder sonst raschem Vordringen bereit hält. Ist ihm die Beute, besonders einzelne von der Heerde abschweifende Stücke, nahegekommen, wirft er sich ungemein rasch auf dieselbe, besonders von der Seite und von hinten her, und sucht durch einen kräftigen Schlag und Ruck auf den Rücken dieselbe zu Boden zu werfen und alsdann zu überwältigen, wobei er die scharfen und langen Fänge der Vorderbranten tief in's Fleisch einsenkt und nicht selten ganze Stücke desselben nebst Haut bloßlegt und sein Opfer meistens am Halse zu Tode beißt. Die meisten der von mir beobachteten, von Bären verletzten Kühe und Ochsen hatten die Wunden auf dem Rücken, an den Seiten und am Halse. Nicht immer gelingt es dem Bären, seiner Beute habhaft zu werden, dieselbe entrinnt mitunter seinen mächtigen Branten und eilt, aus vielen Wunden blutend und dabei brüllend, der Heerde oder dem Stalle zu.

Lang zehrendes Siechthum und schließlicher Tod sind die gewöhnlichen Folgen der Verwundung, die, soweit sie von den Fängen herrührt, sehr schwer zu heilen und zu vernarben pflegt. Nicht selten ergeht es auch dem Bären bei diesen seinen Angriffen schlecht. Im April 1869 stürzte sich ein Bär auf eine im Walde weidende Heerde, riß 2 Stücke nieder und hatte bereits das dritte erfaßt, als der Stier sich ermannte und muthig mit seinem Hörnerpaare dem Bären zusetzte. Dies ermuthigte den 13jährigen Hirtenknaben, dem Bullen, seinem Lieblinge, zu Hilfe zu eilen, er wurde jedoch vom Bären angefallen und hätte sicher sein Leben eingebüßt, wenn nicht der Stier durch sein beständiges Eindringen auf den Bären dessen Aufmerksamkeit vom Knaben abgelenkt hätte. Derselbe erkletterte nunmehr eine Birke, stieg zum Gipfel auf und ließ von hoher Stelle gar mächtig sein gewaltiges Kuhhorn nach Hilfe erschallen, während unter ihm der Bär im beständigen Kampfe mit dem Stier sich abmühte, schließlich den Kürzeren zog und wegtrollte, verfolgt noch eine Strecke Weges von dem muthigen Bullen.

Den folgenden Tag kehrte der Bär nochmals zurück, tödtete von der Heerde abermals 3 Stück, während leider der Bulle im Stalle seiner Wunden wegen gepflegt wurde.

Wie verbissen mitunter der Bär, selbst der noch junge, sein kann, zeigte deutlich im Frühjahr 1876 eine Bärin mit 2 einjährigen Jungen, die sich in der Nähe der Wohnung eines Buschwächters auf eine von dessen Kühen geworfen hatte. Auf das Gebrüll derselben eilte der Buschwächter mit der Axt und Geschrei herbei. Die Bärin mit einem Jungen suchte in Folge dessen das Weite, das andere dagegen hielt sich krampfhaft an einer Seite der Kuh mit den Fängen fest und ließ nicht eher ab, als bis ein Schlag mit der Axt seinem Leben ein Ende machte.

*) Aus dem „Sporn." Siehe Nr. 6, 7, 8, 9 und 10 des laufenden Jahrganges.

Im Allgemeinen ist der Bär nicht grausam oder blutdürstig zu nennen. Es steckt ein gutes Stück Phlegma in ihm. Behäbigkeit liebt er ungemein und verrathen seine Angriffe eine gewisse Offenheit, Geradheit, Ritterlichkeit, die nichts gemein hat mit der feigen Mordlust des Wolfes und der hinterlistigen Tücke des Luchses. Ja, in einzelnen Fällen kann er sich zu einem gewissen Galgen-Humor verfeigen. Einst machten Bauern eine Jagd auf einen ungemein starken Bären, der eben wegen seiner Größe zum allgemeinen Schrecken geworden war und bei seiner Annäherung an die Schützenlinie eben diesem Umstande es verdankte, daß keines der zahlreich bei der Jagd anwesenden Bäuerlein es wagte, sein Geschoß auf den „Großvater" abzugeben. Der Bär, der wohl manchen Sturm erlebt und wohl mancher Menschen Thun und Treiben kennen gelernt hatte, vergalt dies freundliche Entgegenkommen der Herren Schützen damit, daß er eine Zeit lang die Linie derselben entlangwechselte und hier und da eins der sich versteckt haltenden Bäuerlein etwas unsanft aufgriff und tief in den Schnee drückte, ohne irgend weitere Verletzungen demselben zuzufügen. Frühmorgens im Juli des Jahres zweiundsiebenzig begegnete ich einem starken Bären, der seitwärts durch einen Kiefernstangenort rechtwinklig dem Wege zubummelte, auf dem ich gefahren kam. Ich hielt sofort still und stieg ab. Meister Petz ließ sich nicht im Geringsten aus seiner Fassung bringen, ging ruhig vorwärts, blieb eine Weile auf dem Wege stehen, legte sich alsdann nieder und fing mit Wohlbehagen an, sich im Sande zu wälzen, sprang plötzlich auf, schüttelte den Staub aus dem Pelze, sah mich an, brummte kurz auf, drehte sich um und setzte seine Wanderung fort, dann und wann noch einen Blick der Verachtung oder des Mißtrauens mir zuwerfend. Letzteres legt der Bär niemals ab; es bildet den rothen Faden, der sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht und der sein ganzes Thun und Lassen bestimmt. Wer jemals den Bären im Freien beobachtet, besonders, wer jemals Bären aufgezogen, längere Zeit gehalten und sich viel mit ihnen beschäftigt hat, dem kann es nicht entgangen sein, mit welch' mißtrauischen Augen jedwede Handlung seinerseits beobachtet wird, wie dieselben, scheinbar unthätig, von der Seite her argwöhnisch jedweden Tritt und Schritt verfolgen und bei der Annäherung stets seit- oder rückwärts auszuweichen suchen. Dies nie zu tilgende Mißtrauen ist auch der Grund, daß dem Bären Anhänglichkeit und Freundschaft zum Menschen leerer Wahn ist, daß er niemals gespendete Liebkosungen dankend erkennt, vielmehr mitten in denselben den Spender seine Fänge und Waffen empfinden läßt. Monate lang folgte mir ein junger Bär wie ein Hund auf meinen Spaziergängen, gehorchte meinem Rufe sofort, ließ sich von mir liebkosen, und schien sein Mißtrauen vollständig verloren zu haben, als er eines Tages ohne jedwede Veranlassung plötzlich wie wüthend mir zwischen die Beine fuhr und mich gründlich zu verarbeiten begann. Des Bären Thun und Lassen ist eben in Folge seines starken Mißtrauens unberechenbar, und hierin findet auch der Umstand seinen Grund, daß eine vollkommene Zähmung desselben unmöglich und daß bei den Jagden stets die größte Vorsicht nöthig ist. Die häufigen Begegnungen des Bären mit Menschen, besonders mit Beeren- und Pilzsammlern, Holzarbeitern ꝛc. enden stets friedlicher Natur, höchstens mit Anbrummen, oder wenn es schon stark hergehen soll, mit einigen, mitunter etwas unsanften Ohrfeigen und Ueberrumpelungen; in den meisten Fällen ergreift er eiligst die Flucht. Ueberhaupt ist des Bären Muth nicht weit her. Nur wenn er gedrängt, besonders, wenn er bei den Jagden von Hunden und Menschen hart in die Enge getrieben wird, wirft er sich, um den Ausweg zu erzwingen, nicht selten muthig auf den Menschen, stößt ihn mit den Vorderbranten in den Schnee und sucht eiligst demselben noch mit den Waffen eine kleine Verwundung beizubringen. Der Bär gewöhnt sich ungemein schnell an seine Umgebung und wechselt seinen Lieblingsaufenthalt, sein Standquartier, nur im Nothfalle. Finden in demselben Veränderungen statt, sei es durch Holzhieb, Wiesenanlagen, Gründung industrieller Anlagen ꝛc., so beachtet er dieselben wenig, sobald ihm dadurch nur nicht der Aufenthalt überhaupt unmöglich gemacht wird und ganz besonders, insofern dadurch seine beliebten Winterdistricte nicht alterirt werden. Als die Eisenbahn von Wilna nach Berditscheff mitten durch das Hauptbärenrevier Schitin gebaut wurde, fürchtete man, daß das Bärwild sich in Folge dessen zurückziehen, respektive seinen Stand

ändern würde. Nichts davon trat ein. Nach wie vor hat ein Theil seinen Sommerstand in unmittelbarer Nähe der Bahn, wechselt beinahe alltäglich über die Schienen, ja gefällt sich mitunter, lange Strecken neben den Schienen herzutrollen und im Winter in der Nähe derselben sich einzuschlagen.

Ich habe oben angedeutet, daß der Bär nicht grausam zu nennen, daß er nicht mordgierig sei. Dennoch ereignen sich Fälle, die auf einen solchen Charakter bei einzelnen Individuen schließen lassen dürften. Im October 1868 stieß ein Waldwärter auf einen Bären, der damit beschäftigt war, eine Bärin, von der er einen Theil verzehrt hatte, zu verscharren. Ich wurde sofort von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt und begab mich umgehend an Ort und Stelle. Der Kampfplatz war in einem raumen Kiefernbestande und bot in der That einen schrecklichen Anblick dar. Schweiß und Wolle bedeckten den Boden und hingen vielfach an den rauhen unteren Rindentheilen der Kiefern. Die Erde war stellenweise tief aufgewühlt und zeigte deutlich, wie erbittert der Kampf gewesen. Der Cadaver der Bärin war fürchterlich zugerichtet. Tiefe Wunden von den Fängen und Waffen herrührend, bedeckten denselben überall.

Am Halse, Rücken und den Hintertheilen waren ganze Stücke herausgerissen und gefressen. Die beiden rechten Eckzähne waren im Kampfe gebrochen und bewiesen, daß der Bär auch seinen Theil empfangen. Der Hintertheil der Bärin war bereits theilweise in die Erde gescharrt und mit Reisern lose bedeckt, während der Vordertheil noch freilag. Beim Abschärfen der Haut zeigte dieselbe Hunderte der mächtigen Eindrücke der Fänge und Waffen des Gegners. Welches die Ursache des erbitterten Kampfes gewesen, ließ sich nicht bestimmen. Im weiten Umkreise war kein Gegenstand zu entdecken, der irgendwie einen Vorwand dazu hätte abgeben können. Der Mageninhalt ergab nichts, was auf einen Kampf um einen Raub hätte schließen lassen können, und die Jahreszeit war durchaus nicht dazu angethan, das Bärwild mit Nahrungssorgen kämpfen zu sehen. Aehnliches ereignete sich im October 1871, nur daß hier ein Bär einen Bären tödtete, jedoch nichts von seinem Opfer fraß. Das Kampfobject war in diesem Falle ein zerrissenes Stück Rindvieh.

Der Bär ist eigentlich ein Nachtthier und vermeidet es, besonders in der heißen Jahreszeit, während des Tages sich viel zu bewegen und anzustrengen. Er pflegt alsdann von ungefähr neun Uhr Morgens an bis fünf, sechs Uhr Abends der Ruhe im Schatten einer Fichte oder sonst an einer kühlen Stelle des Waldes und bezieht dies sein Sommerlager längere Zeit hindurch tagtäglich, wechselt alsdann dasselbe mit einem anderen im Bereiche seines Standquartiers und bezieht schließlich bald dieses, bald jenes, je nachdem die Hitze des Tages ihn auf seinen täglichen Wanderungen bald diesem, bald jenem näher zur Ruhe einladet. An trüben, weniger heißen Tagen, wie nicht minder an Regentagen, verkürzt er seine Ruhezeit, zeigt sich lebhafter und bezieht erst gegen elf Uhr sein Lager, um dasselbe bereits um drei Uhr Nachmittags wiederum zu verlassen. Erhebt er sich, so begibt er sich vorab zum Wasser, sei es ein Bach, sei es ein Fluß, sei es eine Quelle, Bruch oder Wasserpfütze, von denen stets die eine oder die andere in der Nähe des Lagers sich befindet, und denen er auch an besonders heißen Tagen während der Ruhezeit mitunter einen Besuch abstattet. Bei seinen täglichen Rundgängen ist der Bär ungemein aufmerksam, sein Gang behäbig und durchaus nicht beschleunigt. Nur wenn er etwas vernimmt, setzt er sich entweder in Trab oder bleibt stehen, horcht hierhin und dorthin, hebt und dreht dabei das Gehör, wendet fleißig den dicken Kopf und setzt sich zuweilen auf den fleischigen Hintertheil. Ist ihm ein Gegenstand verdächtig, so starrt er denselben unverwandt mit vorgestrecktem Halse, gehobenem Kopfe, geht entweder vorbei oder brummt denselben an und umgeht ihn in einem Bogen, dabei jedoch den Gegenstand nicht aus den Augen verlierend. Neugierig, wie der Bär nun einmal ist, beschnuppert er Alles, wendet den Gegenstand nach allen Seiten und beschaut ihn gründlich. Dann und wann besteigt er einen Baum, klettert hoch in den Gipfel hinein, lugt fleißig aus und hält Umschau. Gern liebt er es, Lagerholz zu wenden und unter demselben auf Würmer und Larven zu fahnden, die Ameisenhaufen auseinander zu werfen und die Ameisenpuppen und Colonienlarven daselbst zu verspeisen. Den Wechsel hält er bei diesen Wanderungen, wenn er nicht gestört oder beunruhigt wird, ziemlich fest ein und trifft

an gewissen Punkten seines Standrevieres, wenn nicht ein gewichtiges Ereigniß seine Ankunft beschleunigt oder verzögert, alltäglich beinahe um dieselbe Stunde ein, so daß alle bärenkundigen Buschwärter zuweilen wohl im Stande sind, anzugeben, an welcher Stelle des Revieres die ihm wohl bekannten Petzen sich zu einer gewissen Zeit des Tages befinden. An den Stellen des Revieres, wo Beeren reichlich wachsen, hält er sich stets bei seinen täglichen Wanderungen längere Zeit auf, spricht denselben eifrig zu und besucht dergleichen Orte tagtäglich so lange, als Beeren noch vorhanden sind.

Jagdbericht.

Greifswald, im December 1880.

Die diesjährige Herbstjagd hat ein recht befriedigendes Resultat geliefert. Rebhühner, Hasen und Fasanen waren in reichlicher Menge vorhanden, im October brachte der Dohnenfang eine große Menge Krammetsvögel, namentlich Singdrosseln, aber nur sehr wenige Weindrosseln; bis spät in den November hinein fingen sich noch viele Wacholderdrosseln und Amseln; Waldschnepfen wurden den ganzen Monat October hindurch bis gegen das Ende der ersten Woche des November so viele gefunden, als in keinem der vorhergegangenen letzten 10 Jahre. Es war dies wohl die Folge der ungewöhnlich kalten Witterung während des Monates October in Scandinavien sowohl als im nördlichen Rußland; erinnert man sich doch in Rußland seit 121 Jahren keines so kalten Octoberwetters, als in diesem Jahre. Der Krammetsvogelfang war besonders um die Mitte des October sehr ergiebig, so daß z. B. Förster Schmidt in Zinnewitz (Strandrevier) an einem Tage 600 Stück fing, was in den 25 Jahren seines dortigen Wohnsitzes ihm noch niemals zu Theil geworden. Das Gesammtresultat seines Fanges betrug 1800 Stück, in manchen Jahren hatte er schon 2000 Vögel gefangen, aber mehr auf den ganzen Monat vertheilt. Waldschnepfen hatte derselbe Förster bis zum 24. October 9 Stück geschossen; Herr von Homeyer-Wrangelsberg schoß am 12. October 4, im Ganzen 10 und fand am 25. October 10 bis 12. Auf einer Treibjagd in Waladow Anfangs November sollen einige 20 Waldschnepfen vorgekommen sein, von denen 5 geschossen wurden mit dem groben Hasenschrot.

Herr von Homeyer-Murchin schrieb mir, daß auf den Treibjagden, an welchen er im October Theil genommen, so viele Waldschnepfen vorgekommen sind, wie seit langen Jahren nicht. Dagegen war die Ausbeute an Becassinen wieder eine sehr geringe, trotz der vielen Niederschläge im Laufe des October, so daß es an Nässe wahrlich nicht fehlte. Herr von Homeyer will kaum 100 geschossen haben.

Die Hühnerjagd gab auf der Mehrzahl der Reviere ein sehr gutes Resultat; auf einzelnen Feldmarken jedoch hatten die Rebhühner, da die Saaten bei dem sehr kalten Wetter im Frühlinge lange sehr niedrig blieben, während der Klee sehr üppig aus dem Winter gekommen war, ihre Nester zahlreich im Klee gebaut, so daß bei dem Mähen desselben viele zerstört wurden. Dies war auf den Gütern, auf welchen ich die Jagd im Herbste ausübte, leider der Fall, zum Glücke hatten die benachbarten Feldmarken einen guten Besatz von Hühnern.

Auf der Feldmark Grimmen konnten 150, in Quitzin und Rolofshagen 106 geschossen werden. Die Treibjagden dieses Herbstes wurden häufig durch schlechtes Wetter geschädigt, denn Regen war die vorherrschende Witterung dieses Herbstes bis noch auf die jetzige Zeit.

Füchse wurden in manchen Revieren viele geschossen, auf einer Treibjagd in Murchin und Relzow wurden nicht weniger als 12 erlegt, obgleich sie dort nicht geschont werden während des Sommers.

Rothwild, welches in unserer Provinz sehr zahlreich vorhanden ist, wurde in allen größeren und selbst ganz kleinen Revieren geschossen, darunter recht viele starke Hirsche mit stattlichen Geweihen. Auch Sauen wurden im Herbste, namentlich auf dem Anstande, manche erlegt.

Das Blatten auf Rehböcke in der Brunftzeit wird in unserer Provinz nicht eifrig betrieben und habe ich nicht erfahren, ob die Böcke in diesem Jahre gut auf's Blatt sprangen oder nicht. Desgleichen habe ich nicht erfahren, ob die Hirsche in der Mehrzahl der Reviere stark geschrieen.

Bei dem vielen Wasser auf Wiesen und in den sonstigen Niederungen ist der Entenstrich Abends recht ergiebig gewesen; auch Gänse stellten sich schon in der ersten Hälfte des October zahlreich ein und lagen schon in großen Schaaren am 13. October auf den überschwemmten Wiesen des Gutes Holthof. Die nordische Tauchente kam auch schon früh aus dem Norden zu uns und auch Schwäne sind zu Tausenden hier an den Küsten.

In neuester Zeit ist der Streit über die Entstehung des Meckerns der Becassine beim Balzfluge wieder recht lebhaft entbrannt, indem Herr Dr. Altum jetzt ganz sichere Beweise für seine Ansicht zu haben glaubt, daß der meckernde Ton weder durch die Kehle, noch durch die Flügel, sondern durch die äußeren Steuerfedern hervorgebracht wird.

Ein Forsteleve schoß eine Becassine flügellahm und trug sie lebend in der Hand gegen heftigen Wind nach Hause; unterwegs fängt die Becassine plötzlich an zu meckern und der Jäger konnte deutlich unterscheiden, daß dieser Ton nicht aus der Kehle kam, sondern von den äußeren Steuerfedern her. In der Versammlung der ornithologischen Gesellschaft in Berlin am 4. October dieses Jahres hat Herr Altum denn dies Thema wiederum zur Sprache gebracht und von den dort versammelten Ornithologen, unter denen sich die Herren Brehm, Cabanis, Reichenow ꝛc. befanden, ist dann auf Grund der neuesten Erfahrungen über diesen Punct das Verdict abgegeben worden, daß der meckernde Ton beim Balzfluge der Becassine durch die äußeren Steuerfedern hervorgebracht wird. Herr Zöppritz in Darmstadt, welcher die Ansicht des Kehlmeckerns vertritt und früher schon sich bereit erklärte 500 fl. in eine Jagdkasse zu zahlen, wenn eine für Aburtheilung dieser Sache niedergesetzte Commission sich gegen ihn dahin erklären würde, daß der fragliche Ton nicht durch die Kehle der Becassine hervorgebracht würde, gibt sich auch jetzt noch nicht geschlagen, sondern hält seine Ansicht in einem Aufsatze im ornithologischen Centralblatte noch fortwährend aufrecht, indem er meint, daß nur ein Ton durch die Kehle hervorgebracht, auf so weite Entfernung hörbar sei, als dies beim Meckern der Becassine der Fall ist. Jedenfalls muß jetzt aber die Altum'sche Ansicht als die von vielen Coryphäen der Wissenschaft für die richtig erklärte angesehen werden und gelten. Ich bin früher stets der Ansicht gewesen, daß der fragliche Ton durch die Flügelfedern hervorgebracht würde, denn ich habe nie Gelegenheit gehabt, den Ton von einer sitzenden Becassine zu hören und als ein Ton durch schwirrende Federn hervorgebracht kam er mir immer vor, da ich unzählige Becassinen bei ihrem Balzfluge zu beobachten Gelegenheit hatte. Man sollte kaum glauben, daß es so lange Zeit bedürfen könnte, um eine solche Controverse zu Ende zu führen. Aber wie kann man sich noch über etwas wundern, wenn man noch immer in Lehrbüchern von Neuem wieder die Irrlehre von dem Verenden des Wildes auf der Einschußseite findet, wie das z. B. wiederum in dem vom Oberforstmeister Grunert herausgegebenen Buche, betitelt: „Jagdlehre" der Fall ist.

Wenn Beobachtungsresultate wie diejenigen des Herrn von Homeyer-Murchin und des Herrn Erbprinzen von Ratibor noch nicht hinreichend sind, um einer solchen Irrlehre ein für alle Mal den Todesstoß zu geben, dann muß wohl darauf verzichtet werden, daß überhaupt alte Irrlehren jemals aus der Wissenschaft ausgemerzt werden können.

Die in diesem Herbste veranstalteten Treibjagden sind durch die vorherrschend schlechte Witterung in Bezug auf Ergiebigkeit sehr beeinträchtigt worden. Sturm und Regen waren die vorherrschende Witterung; aus den Wäldern flüchteten die Hasen und saßen fast beständig im Felde, und dieses war wieder durch den ewigen Regen so aufgeweicht, daß nur mit Mühe und Anstrengung dort zu gehen war. Nur verhältnißmäßig wenige Treibjagden erfreuten sich einer günstigen Witterung.

So mußten denn Rehe und Rothwild nebst Füchsen und Fasanen die Jagden belohnt machen. In Quitzin und Rolofshagen wurden am Hubertustage bei günstigem Wetter 7 Hasen, 2 Rehböcke, 1 Schmalthier, 1 Fuchs und 3 Waldschnepfen geschossen. In Zastrow bei Frostwetter 2 Hasen, 3 Rehe, 1 Fuchs, am 20. November. Auf den hiesigen akademischen Jagden wurden auf jeder etwa 5—6 Rehe, einige wenige Hasen und einige Füchse, und in Eldena noch 3 Fasanen geschossen. In Grubenhagen wurden auf einer Treibjagd, an welcher nur eine geringe Anzahl Schützen theilnahm, 4 Füchse, 4 Hasen und 1 Sechsender-Hirsch geschossen. Mehrere Hirsche brachen seitwärts aus. In Zorrecla wurden 2 Hirsche, 2 Sauen und 2 Rehböcke auf dem Anstande vom Jäger meiner Verwandten erlegt.

Sehr ergiebig sind wieder, wie alljährlich, die Jagden auf nordische Tauchenten mit Segelbooten. Von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags schoß kürzlich auf einem solchen, am Ausflusse der Peene in die Ostsee, freilich ein Schütze ersten Ranges, Herr Wodrich-Corrin, nicht weniger als 43 Eisenten.

Von seltenen Enten sind bereits 1 Sammetente (Oedemia fusca) und 1 Trauerente (Oedemia nigra) erbeutet.

Schwäne (Cygnus musicus) liegen am Ausflusse der Peene bei der Insel Ruden (Lootsenstation) Schaaren von mehreren Tausenden, doch sind bis jetzt erst wenige erlegt. Seehunde werden bei diesen Jagden mit Segelbooten täglich mehrere und zum Theil sehr große gesehen, doch ist bis jetzt noch keiner geschossen worden. Wildgänse ziehen täglich vom Strande in's Land, wo sie auf den in Folge des unaufhörlichen Regens überschwemmten Wiesen einfallen und auch die Saatfelder besuchen. Von ihnen werden bei ihrem Hin- und Herziehen recht häufig mehrere erlegt.

Sobald Schnee fällt, werden auch die Saujagden mit Findern ihren Anfang nehmen, denn Sauen stecken in vielen hiesigen Revieren in Menge.

Kaninchen sind in den Revieren, in welchen solche vor Jahren ausgesetzt wurden, in wahrer Unzahl vorhanden und verpflichten die Besitzer jährlich einen bedeutenden Abschuß derselben zu veranstalten.

Bereits den zweiten Winter hält sich hier ein Herr Dr. König auf, welcher die Jagd auf nordische Tauchenten sehr eifrig betreibt, indem er für Sammlungen schießt und die erlegten Vögel präparirt; derselbe soll innerhalb 4 Tagen nicht weniger als 400 Patronen auf Seevögel verschossen haben. Gegenwärtig befindet er sich zur Jagd auf Tauchenten und auch auf Schwäne am Ausflusse der Peene. Die Mehrzahl der erlegten Vögel wird nach Bonn gesandt.

Am Ostseestrande, in der Nähe des akademischen Gutes Wampen, lag ein Viehcadaver, bei welchem sich 10 Seeadler (Haliaëtus albicilla) versammelt hatten, um denselben zu verspeisen. Dem Sohne des

Försters Nürnberg, in Neuenkirchen gelang es, ein Exemplar zu schießen.

Auf den von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Putbus auf seinen Besitzungen auf Rügen veranstalteten Jagden wurden in 12 Tagen (vom 22. November bis zum 7. December) geschossen von 4, respective 8 Schützen, 19 Stück Roth- und Damwild, 11 Rehe, 491 Hasen, 363 Fasanen, 8 Rebhühner, 11 Kaninchen, 2 Füchse, 14 Diverses; in Summa 909 Stück.

Man sieht aus diesem Resultate, daß auch bei uns am Ostseestrande bei rationeller Behandlung der Jagdperiode brillante Resultate zu erreichen sind, während man gewöhnlich zur Entschuldigung für geringen Wildstand in den Revieren, wenigstens an zur niederen Jagd gehörigem Wilde, sagen hört, daß unser nördliches Klima die Schuld daran trage.

Am 10. d. M. wurden auf einer Treibjagd in der Forst der Stadt Grimmen von nur wenigen Schützen 3 Rehe, 3 Füchse und 4 Hasen geschossen; 12 Stück Rothwild brachen seitwärts aus einem Triebe aus und kamen nicht zu Schuß. Im November wurden in derselben Forst auf einer Treibjagd 2 Stück Rothwild und 1 Rehbock geschossen.

Wie ich eben erfahre, ist auch auf Rügen ein Seeadler geschossen worden. Es kommen in jedem Winter mehr oder weniger größere Flüge dieser großen Raubvögel von Schweden zu uns herüber; im vorigen Winter wurde ein Flug von einigen 20 Adlern am Strande bei Ludwigsberg von Herrn Forstmeister Wiese bei Gelegenheit einer Treibjagd dort gesehen, und auf der Halbinsel Zingst bei Barth wurden von Herrn Ludwig Boltz einmal einige 40 dieser Vögel beisammen gesehen. Bei Colberg in Hinterpommern ist auch schon eine Schnee-Eule (Nyctea nivea) geschossen worden. Hier in Vorpommern ist bis jetzt, so viel ich weiß, noch keine in diesem Winter erlegt worden.

Dr. Quistorp.

Kleine Leiden!

Im Interesse des jagenden Publicums will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, um deren Veröffentlichung ich auch bitte, damit die betreffenden Bahn-Detectivs nicht am Ende Millionäre werden. Es handelt sich um den Transport von geladenen Patronen in Personenzügen. Das Handels-Ministerium hat im Laufe des heurigen Jahres durch einen Erlaß bestimmt, daß der Jäger 300 St. geladene Patronen als Handgepäck mit in den Waggon nehmen dürfe. Wie ich nun in meiner Anfangsstation einsteigen will, behauptete der Träger, der Handkoffer sei zu schwer und zu voluminöse, er müßte „aufgegeben" werden. Es geschah, und dies war der Anfang einer Reihe von Calamitäten, welche bald mit meiner „Einspinnung" geendet hätte.

In Wien angekommen hieß es „Nichts Mauthbares"? Antwort „Nein". Der Finanzwächter fragte: „Was ist da drin"? „Kleider", „und da"? „Kleider und Patronen"; nichts ahnend sprach ich das Wort „Patronen" aus, als das Gesicht eines daneben-stehenden, ganz indifferent aussehenden Beamten mit Bahnmütze vor Freude erglänzte; seine schläfrigen Augen wurden funkelnd, ein Lächeln umspielte seinen rothen Mund — und er sagte höhnisch: „Patronen"? Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutet. Er saisirte den Koffer, der 40 Kilo wog und berechnete à Kilo Strafe 6 fl. = 240 fl., welche ich sogleich zu bezahlen hätte, die Patronen wären dann wieder die meinen.

Die Eisenbahnweisheit geht also so weit, daß mit dem Bezahlen der 240 fl. sogleich

*

jede Gefahr, welche diese Patronen dem Eisenbahnzuge früher gebracht haben, beseitigt ist; weiter aber wurde der Schade nicht berechnet nach dem Gewichte der Patronen, sondern das ganze Colli wurde gewogen. „Es geht ja auch das ganze Colli los, wenn Etwas geschieht" begründete der Beamte diese Widersinnigkeit. Da nun das Strafgeld ganz allein dem Beamten gehört, so bemüht sich dieser noch das Colli so schwer als möglich zu machen und dies Alles mit einer triumphirenden Miene, die einem Jeden doppelt in's Herz schneiden muß; es war eine sehr kitzliche Situation, da man in solchen Augenblicken sehr leicht die Ruhe verliert; übrigens muß man solchen ganz gewiß ungerechten Bestimmungen der Eisenbahnen unterliegen, da dieselben so halb und halb Gesetzeskraft haben. Nun waren also meine Patronen weg — ich hatte die Absicht, dieselben dem liebenswürdigen Herrn in der Eisenbahnmütze zu lassen und dachte die Sache werde sozusagen in Sand verlaufen, doch nein — es kam in ganz strengem Gerichtsdeutsch eine Aufforderung die 240 fl. Strafe binnen 8 Tagen zu bezahlen; ich habe bezahlen müssen; da wird nun kein Recurs und kein Minister helfen können. Es fragt sich nur, was für ein Unterschied ist zwischen dem Transport der Patronen im Coupé und jenem im Hüttelwagen? Geschieht wirklich etwas, so ist im Coupé die ganze Reisegesellschaft gefährdet, überdieß ein viel theuerer Waggon, als es ein Lastwagen ist. Oder glaubt man, daß der Besitzer von Jagdpatronen durch seine Anwesenheit allein eine Explosion verhüten kann?

Es gibt nichts Ungefährlicheres als beispielsweise Lancaster-Patronen; ich habe wohl hunderttausende in Händen gehabt und mit hunderten von Freunden darüber gesprochen, ohne daß ich von einem einzigen Unglücksfall gehört hätte. Der Jäger leidet unter dem Nonsens, der in solchen Bestimmungen enthalten, sehr viel, denn mir waren beispielsweise alle Jagden verdorben, ich hatte 240 fl. Strafe zu zahlen und was mich am meisten ärgert, daß in der ganzen Geschichte kein Funken Logik, kein Funken Menschenverstand zu finden ist und daß der Beamte wegen mir so glückliche Feiertage verlebt; er versprach mir zum Schlusse noch auf mein Wohl einen Liter Pils'ner zu trinken. Danke schön!

Elbe V.

Elephantenrobbe.

Wir finden in dem Greifswalder Anzeiger folgende interessante Mittheilung: Am Freitag, den 3. December d. J. wurde von den Unterzeichneten bei Gelegenheit einer Wasserjagd auf dem Greifswalder Bodden circa $^1/_2$ Stunde ein auf der Wasserfläche schwimmender Gegenstand beobachtet, ohne daß von vornherein über das Wesen desselben eine allgemeine Ansicht gefaßt werden konnte. Immerhin wurde von dem einen der Unterzeichneten, Wolter, die Meinung geäußert, daß es wahrscheinlich ein Seehund sei, zu welcher Annahme die Thatsache berechtigte, daß wenige Tage zuvor Seehunde verschiedener Größe nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von anderen den Bodden befahrenden Leuten in größerer Anzahl gesehen wurden. Der andere äußerte sich hingegen dahin, daß es eher ein großer Wasservogel sein müsse, da der Hals sich deutlich bewege, was auch der Schiffer bestätigte. Dies räthselhafte Problem sollte bald klar gelegt werden. Als das Schiff sich näherte, versank in einer Entfernung von etwa 300 Schritt das Thier langsam in die Tiefe. Soviel stand jetzt fest, daß man keinen Vogel sondern ein großes, fischartiges Säugethier vor sich hatte. Als das Boot die angegebene Anzahl von Schritten ungefähr zurückgelegt hatte, tauchte rechts von demselben — und diesmal bedeutend näher — das Thier abermals auf. Ein großer vierschrötiger Kopf wurde sichtbar, an dem man eine rüsselartige Verlängerung der Nase wahrnahm. Selbst der Oberlootse Brinkmann aus Wieck, in dessen Boot sich die Unterzeichneten befanden, sprach seine

Verwunderung darüber aus, daß der Kopf des Thieres einen Rüssel trage, den es schlangenförmig auf dem Wasser hin und her bewege. Diesmal blieb das Thier jedoch nicht lange an der Oberfläche. Es tauchte senkrecht unter, wobei der Rüssel wieder deutlich sichtbar wurde und dann ebenfalls verschwand. Darauf bemerkte der Stud. König, daß man es hier wahrscheinlich mit einer Elephantenrobbe, Cystophora proboscidea s. elephantina, zu thun habe. Während die scharfforschenden Blicke auf das ruhige Wasser gerichtet waren, erschien der colossale Kopf, denn diesmal sah man das Thier in einer ganz geringen Entfernung von höchstens 60 Schritt, vor dem Boot. Auf grelles Pfeifen, das bekanntlich die Seehunde eigenartig über dem Wasser zu halten vermag, hob sich das Thier um ein bedeutendes Stück über die Wasserfläche. Da war kein Zaudern mehr. Zwei Schüsse, welche à tempo fielen, schienen ihre Wirkung nicht zu versagen, denn das Thier schlug rückwärts über, einen starken Wasserschwall verursachend, so daß noch lange Zeit ein Strudel die Stelle bezeichnete, wo das Thier uns kurz zuvor mit seinen großen Augen angesehen hatte. Die Annahme, daß die Schüsse tödtlich gewesen wären, stellte sich als ziemlich unwahrscheinlich heraus, da das Thier zu nicht geringer Verwunderung aller sich noch mehrmals an der Oberfläche zeigte. Leider war es in diesen Fällen immer zu weit, als daß ein Schuß voraussichtlich mit dem gewünschten Erfolge hatte gekrönt werden können. Als das fruchtlose Bemühen, des Thieres habhaft zu werden, immer mehr eingesehen wurde, und auch die allmählich eintretende Dämmerung dem weiteren Verfolgen ein Hinderniß in den Weg legte, mußte man, so ungern es auch geschah, von der aufregenden Jagd abstehen. — Soweit die Wahrnehmung der Augenzeugen. Für die Annahme, daß eine Elephantenrobbe vorlag, sprechen folgende gewiß sehr wesentliche Gründe: Einmal wurde von allen drei Insassen des Bootes ein deutlich sichtbarer Rüssel, den nur alte Männchen von Cystophora proboscidea besitzen, wahrgenommen, zum andern wurde der Rüssel von dem Thiere in schlangenförmigen Linien lebhaft auf dem Wasser bewegt. Ein fernerer ebenfalls in's Gewicht fallender Grund berechtigt zu der oben angegebenen Annahme, nämlich die auffallende und ungeheuerliche Größe des Kopfes. So unwahrscheinlich es dem Fachmanne auch erscheinen muß, daß ein Vorkommen von Cystophora proboscitea an den europäischen Küsten möglich ist, da das Verbreitungsgebiet derselben n. E. A. Brehm den südlichen Theil des stillen Weltmeeres einschließlich des südlichen Theils des indischen Meeres umfaßt, aber im ersteren über die durchschnittlichen Grenzen hinausreicht, so ist doch immerhin ein Verschlagen dieser größten aller Robben an die europäische Küste und somit auch in die Ostsee und den Greifswalder Bodden nicht gänzlich ausgeschlossen.

Diesen Fall, der als ein höchst merkwürdiger und wohl einzig dastehender erscheinen will, fühlten sich die Unterzeichneten verpflichtet, an den Professor der Zoologie Herrn Dr. Gerstäcker in Greifswald zu berichten, auf dessen Anrathen hin die Veröffentlichung hiermit stattfindet. Der Zweck derselben geht nun dahin, Fachleuten und Naturfreunden diese seltene Beobachtung mitzutheilen und sie sowohl, als Schiffer und Fischer freundlichst zu bitten, auf das eventuelle Vorkommen dieses Exemplares genau Acht zu geben und zum Danke der Wissenschaft Bericht darüber zu erstatten.

Alexander König, Stud. rer. nat. **Max Wolter,** Stud. rer. nat.

Jagdbericht aus Obersteier.

Bruck, am 23. December 1880.

Wie alljährlich, so war auch heuer in der Hirschzeit die eifrigste Thätigkeit der gesammten obersteierischen Jäger, Jagdherren und Jagdfreunde zu bemerken, und tritt nach dem 15. October immer eine gewisse Flauheit ein, die aber heuer durch das milde Wetter (wegen Wildabsatz) viel länger als sonst währte, und nur jetzt erst, vor den Weihnachtsfeiertagen, behoben wurde. Wo nicht Gemsreviere vorhanden sind, die diese Zeit vollkommen ausfüllen, mußte bis zu

den Weihnachtsjagden zugewartet werden, natürlich aber nur in gut gehaltenen Revieren, und würden sich in unserem schönen Mürzthale einige Jagdpächter beleidiget fühlen, wenn man ihnen nicht die Anerkennung der größten Thätigkeit zollen wollte, und zwar vom ersten bis zum letzten Tage, wo es gestattet ist, mit Hunden zu jagen. — Auch aus letzteren Jagdbarkeiten gibt es erwähnenswerthe Vorkommnisse; z. B. Donnerstag, den 9. d., jagte Graf Hardegg (Malteser) wie gewöhnlich in seiner gepachteten Gemeindejagd Veitsch auf Alles, was gesetzlich zu schießen erlaubt ist. Während des Triebes kam ein alt angeschossener, schwerkranker Zehner-Hirsch an den Graben und blieb in nächster Nähe einer Bauernmühle stehen; der Bauer, in der Mühle beschäftigt, nahm ein Seil zur Hand, warf es dem Hirschen um die Geweihe und band damit denselben an einen Baum an. Als die Schützen nach beendetem, leer ausgegangenen Triebe vom Berge herabkamen, ging ihnen der Bauer entgegen und redete die Gesellschaft an: „Hob' mir eh' denkt, daß Ihr wieder nichts bekommt's, und damit Ihr nicht als Schneider hamz'gehen braucht's, hob' ich Euch an Hirschen anbunden!" Der Hirsch wurde nun auch von einem Schützen glücklich todtgeschossen.

In Mürzzuschlag machten sich Jagdfreunde mit einem nach Kindberg aufgegebenen Telegramm folgenden Spaß, welcher die dortigen Jagdverhältnisse kennzeichnet: „Heute war hier Jagd, ein Hase ausgekommen, Richtung gegen Kindberg genommen, bitte, das Nöthige zu veranlassen!"

Unser hier allgemein verehrte Herr Baron Robert Walterskirchen hatte ein kleines Revier durch beiläufig 15 Jahre ungemein geschont und brachte es zu einem hervorragenden Wildstande; im vorigen Jahre übernahm ein gewisser J. Scheikl in Mürzhofen diese Jagd (Walterskirchen übernahm die schöne Jagdbarkeit vom Ritter v. Fridau an der Salzstraße bei Mautern), welcher die Wildausrottung so außerordentlich versteht, daß er in dieser Beziehung bestens empfohlen werden kann, denn wo er Ein Jahr seine Kunst betreibt, werden nicht mehr viele Rehgeisen von Geburtswehen befallen werden.

Doch zur Beruhigung der Jagdfreunde kann berichtet werden, daß Obersteiermark genug sehr schön gehaltene Jagdbarkeiten besitzt, worauf man stolz zu sein Ursache hat. So wurden heuer z. B. am 6. October bei Fürst Oettingen-Wallerstein in Kleinthal, Herrschaft Waldstein bei Peggau, in einem Trieb 18 Hirsche, 7 Thiere und 6 Rehböcke geschossen; am 18. d. M. wurden in nächster Nähe der Stadt Bruck auf der Jagd des Herrn Josef Lierk von circa 70 Schützen 43 Rehe und 5 Hasen geschossen. Erwähnenswerth ist, daß bei letzterer Jagd auch 6 Stück Hochwild angesprungen, welches dort Standwild ist, aber nicht geschossen werden durfte, und sich in diesem Reviere mit Rehwild mehr als sonst zu vertragen scheint.

Schließlich:

Vor beiläufig 3 Wochen führte ein etwas vernachlässigter Vorstehhund, als er von der Kette kam, seinen Collegen, einen schwarzen Neufundländer, in den schönen grünen Wald, um sich nach Herzenslust auszubummeln; bei dieser Gelegenheit ging letzterer in ein Dachseisen, und mußte, bei einem Lauf gefangen, 2 Tage und Nächte hängen, wobei ihn sein treuer Verführer auch nicht Einen Schritt verlassen hat. Den ersten Tag mußten sie ruhig zugebracht haben, während am zweiten Tage ein großes Geheul producirt wurde, bis am dritten Tage die Bauersleute, die es hörten, nachsehen gingen und endlich den Gefangenen befreiten. Der Vorstehhund begleitete auch seinen krummen Freund wieder bis nach Hause.

Diese Hundegeschichte ist mir hier selbst geschehen, und gehören beide Hunde der Mutter meines Herrn.

B.

Ausweis

über das im Kronlande Kärnthen im Jahre 1879 zum Abschusse gelangte Wild.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches																Schädliches									
	Haarwild						Federwild										Haarwild						Federwild			
	Rothwild	Damwild	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Füchse	Marder	Iltisse	Fischottern	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Hermagor	1	.	38	34	140	.	22	49	73	1	8		20	33	2	.	43	76	16	5	.		2	.	2	21	10
Klagenfurt	14	.	495	9	1337	7	95	30	214	3	4	487	618	517	259	.	721	413	51	59	7	18	37	.	28	210	79
Spittal	9	.	162	243	491	.	81	153	197	37	29	7		138		.	78	204	30	17	6	.	11	1	5	83	10
St. Veit	250		600		735	.	80	45	172	18		218		140	15	.	68	358	42	12	3	25	5	.	.	210	16
Villach	3	22	156	62	680	.	85	73	186	25	36	10	41	212	72	.	165	219	42	51	3	.	7	.	10	210	29
Völkermarkt	3	.	150	10	700	.	40	35	100	30	25	350	650	100	150		200	200	30	20	4	10	10	.	15	50	30
Wolfsberg	131	.	142		498	.	45	53	102	16	9	168	31	55	2	2	41	118	21	4	3	16	4	.	3	57	9
Summe .	411	22	1743	358	4581	7	448	438	1044	130	111	1240	1360	1195	500	2	1316	1588	232	168	26	69	76	1	63	841	183

Jagdclub für Africa.

Von der Leitung des obgenannten Clubs sind uns nachstehende Schreiben zugegangen:

Geehrter Herr!

Wir halten es für unsere Pflicht, Ihnen wärmstens dafür zu danken, daß Sie in Ihrem Blatte von der bevorstehenden Bildung des Jagdclubs für Afrika Erwähnung gethan haben.

Da die Abreise nach dem östlichen Sudan bis zum 27. Jänner 1881 zu dem Zwecke hinausgeschoben wurde, um die vollständige Anzahl von Theilnehmern zu gewinnen, rechnen wir auf Ihre Liebenswürdigkeit, daß Sie diesen Aufschub in Ihrem so gut geführten Blatte bekannt machen werden.

Die Expedition hat außer dem Zweck einer Vergnügungsreise auch einen wissenschaftlichen und commerciellen, und kann daher auch jene strebsamen und unternehmenden jungen Leute interessiren, welche ihre Kenntniß von fast gänzlich unbekannten Gegenden an der Seite von erfahrenen Begleitern erweitern wollen und wo die Strapazen und Aufregungen einer Jagd, welche nicht frei von Gefahren ist, den größten Anziehungspunkt der Expedition bilden.

Wir hoffen, daß Sie uns auch bei dieser Gelegenheit Ihre thätige Mitwirkung nicht versagen werden, und sagen Ihnen im Voraus unsern tiefgefühlten Dank.

March. Alessandro Gr. Albora.
Conte Luigi Pennazzi.

Genua, 22. December 1880.

Geehrter Herr!

Ich beehre mich mitzutheilen, daß Graf Luigi Pennazzi, welcher seit einem Jahre Centralafrika bereist hat, am 21. December nach Genua zurückgekehrt ist, zu dem Zwecke, um die Mitglieder des Jagdclubs für Afrika zu begleiten, dessen Abreise, in dem Programme vom 1. September 1880 datirt, von Cassala projektirt war, und wovon die bedeutendsten Blätter Europa's Erwähnung gethan haben.

Nachdem die Zahl der Mitglieder noch nicht vollständig ist, hat Graf Pennazzi beschlossen, die Abreise bis zum 27. Jänner 1881 zu verschieben, damit die projektirte Jagd sowohl im wissenschaftlichen Interesse, welches theilweise dem Unternehmen zu Grunde liegt, als auch um seinen Begleitern ein interessantes, meist mit Aufregungen, welche sie in Europa nicht kennen lernen, verbundenes Vergnügen zu bieten.

Die kühnen Forscher, welche die Direction dieses Clubs übernommen haben, glauben sich bei ihrer letzten Reise nach Centralafrika überzeugt zu haben, daß die Expedition die besten Resultate aufweisen wird namentlich in Hinsicht der außerordentlichen Quantität von wilden Thieren und Wildpret, welches in diesen Gegenden in Ueberfluß vorhanden ist, insbesondere von Cassala bis nach Ghedaref, ein Terrain, das für die Jagd vorzüglich geeignet ist, und das Land der Omranen genannt wird, dessen Bewohner besonders höflich und gastfreundlich sind.

Zu diesem Zweck werden Beitrittserklärungen bis 10. Jänner 1881 von dem Unterzeichneten entgegengenommen und ist denselben die erste Einzahlung von Lire 2500 beizufügen.

March. Alessandro Gr. Albora,
via Biscotti 8.

Genua, 22. Dezember 1880.

Literarisches.

Das Waidwerk.

Handbuch der Naturgeschichte, Jagd und Hege aller in Mitteleuropa jagdbaren Thiere, von O. v. Riesenthal; Berlin Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey,

ist der Titel eines stattlichen Buches, mit welchem der im Kreise der naturforschenden Jäger und jagenden Naturforscher geschätzte

Verfasser die waidmännische Literatur bereicherte.

Hartig's bekanntes Lehrbuch, Winckell's Handbuch in der trefflichen Bearbeitung J. J. v. Tschudi's, sind Werke ersten Ranges, die unbestritten den diesfälligen Bedürfnissen des Jüngers und Meisters auf den Gebieten des Waidwerks vollkommen Rechnung tragen und unwillkürlich drängt sich dem Kritiker — dieser neuen analogen Erscheinung auf dem Büchermarkte gegenüber — die Frage auf die Lippe und in die Feder: wozu?

Wenn ich mich offen und mit einiger Initiative jenen Fachgenossen beigselle, die im Hinblicke auf die bereits vorhandenen, alle Zweige des Waidwerks umfassenden Hand- und Lehrbücher, mehr jener Specialität der Fachliteratur sympathisch und aus Ueberzeugung zuneige, die auf eigene praktische, durch gewissenhafte Beobachtung geläuterte Erfahrung gestützt — erschöpfend specialisirt, so gestehe ich doch gerne, daß mir ein prüfender Einblick in das Werk O. v. Riesenthal's das Urtheil abzwang, daß dasselbe immerhin als das „dritte im Bunde" bezeichnet werden darf.

Der Verfasser hat das Wild in systematischer Ordnung und nicht in der bis nun gebräuchlichen Eintheilung in die „hohe" und „niedere" Jagd aneinander gereiht und es hat diese Neuerung nicht nur der Uebersichtlichkeit, sondern auch der willkürlichen nach Ländern und Zeitperioden verschieden gezogenen Abgränzung wegen ihre Berechtigung.

Die Naturgeschichte, Jagd und Hege der jagdbaren Thiere ist in knapper und doch dem vollen Verständniß Rechnung tragender Weise behandelt und während wir nichts Wesentliches in dieser Richtung vermissen, möchten wir vielmehr und gerne Einiges im Rahmen des Werkes missen: die Ordnung der Singvögel!

Die an manchen Orten geübte Massenvertilgung der Gattungen Turdus und Alauda darf wohl kaum auf das edle Epytheton „Waidwerk" Anspruch erheben und hätte füglich wegbleiben sollen.

Der von Erfahrung und fachlichem Wissen beherrschte Text des umfang- aber auch inhaltreichen Buches ist durch 69 Holzschnitte und 13 Farbendrucktafeln illustrirt, welche sämmtlich den Originalen des Verfassers nachgebildet sind.

Das von den rühmlich bekannten Verlegern schön ausgestattete Buch repräsentirt eine begehrenswerthe Gabe für den Bücherschrank des Jüngers wie des Meisters unserer altehrwürdigen immergrünen Gilde.

A. v. Dombrowski.

Die Jahreszeiten des Waidmanns. Belletristische Schilderungen aus dem Jägerleben in Prosa und Poesie zur Charakteristik des deutschen Waidwerks von C. E. Freih. v. Thüngen. (Mit dem Porträt des Verfassers und vier Jagdbildern.) 8. Wien, 1881. Verlag von W. Braumüller.

Der unseren Lesern durch seine Beiträge bekannte Verfasser bietet mit diesem neuen Werkchen eine Schilderung der Jagdarten, wie sie, nach dem Jagdkalender geordnet, in den verschiedenen Jahreszeiten auf das in Deutschland vorkommende Wild ausgeübt werden. Zu Geschenken geeignet.

Jagdkalender pro 1881. Ein Vademecum für Jäger und Jagdfreunde, herausgegeben unter Leitung von Raoul v. Dombrowski. Wien, Verlag von M. Perles.

Neben den hauptsächlichsten Gegenständen eines Kalendariums für alle Stände enthält das handliche Büchlein eine große Anzahl von nur den Waidmann und Jagdfreund interessirenden Einzelnheiten, zur raschen und bequemen Benützung übersichtlich zusammengestellt und ist so das, was es sein soll: ein Vademecum für Jäger von Fach und Freunde der Jagd und des edlen Wildes.

Forst- und Jagdkalender für das Deutsche Reich auf das Jahr 1881. Früher herausgegeben von F. W. Schneider, mit Unterstützung von praktischen Forstmännern fortgeführt von H. Behm. In zwei Theilen. Neunter Jahrgang. Berlin, 1881. Verlag von Jul. Springer.

Dieser schön ausgestattete, mit dem Motto: „Den Wald zu pflegen, bringt Allen Segen" gezierte Kalender zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil enthält ein vollständiges Kalendarium, Wirthschafts-, Jagd- und Fischerei-Kalender, Tabellen und andere Hilfsmittel. Der zweite ist ein statistisches Jahrbuch, enthaltend den Personalstatus sämmtlicher Forstverwaltungen im Deutschen Reiche auf Grund amtlicher Mittheilungen, Nachrichten über die im letzten Jahre erfolgten Veränderungen, Beförderungen ꝛc. der kgl. preuß. Forstbeamten u. s. w. — In Bezug auf Jagd- und Forstbetrieb dürfte sich der erste Theil auch außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches als recht brauchbar erweisen.

Der Wald. Den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert von E. A. Roßmäßler. Dritte Auflage. Durchgesehen und verbessert von Dr. Mor. Willkomm. Leipzig, Verlag der C. F. Winter'schen Buchhandlung.

Daß eine dritte Auflage nothwendig geworden, ist wohl die beste Empfehlung des bekannten guten Buches. Die uns vorliegende erste Lieferung zeigt, daß auch die äußere Ausstattung des Werkes eine seinem Inhalte entsprechend sorgfältige und geschmackvolle ist.

Diana. Blätter für Jagd- und Hundefreunde. Originalzeichnungen von Friedrich Specht. Mit erläuterndem Text von Prof. G. Jäger. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, Verlag von Schickhardt und Ebner.

Die erste Auflage dieses in Lieferungen erscheinenden Prachtwerkes gab der „Jagd-Zeitung" schon zweimal (Jahrgang 1872 und 1876) Veranlassung, sich lobend darüber auszusprechen. Dem Lobe von damals ist nichts hinzuzufügen, es gilt voll auch für diese neue Auflage; innerer Gehalt — sowohl in Bezug auf die Bilder wie auf den Text — sowie die äußere Ausstattung sichern dem Werke die freundliche Theilnahme aller Jagd- und Hundefreunde.

(Eingesendet.)

Herr Redacteur!

Am 19. December l. J. wurde beim Nachsehen der auf „Schädliches" fänglich gestellten Fallen in einer derselben eine Häsin gefunden, welche in Folge Verwundung durch die innen vorstehenden eisernen Nägel bereits verendet war. Ich untersuchte diesen wohl angefaßten Hasen durch Section des Eingeweides und fand zu meiner Verwunderung in dieser Häsin zwei halb ausgebildete Junge.

Daß die Häsinnen von den Rammlern schon ziemlich verfolgt werden, wird wohl hie und da gesehen und ist bei der heurigen Temperatur und der reichlichen Aesung auch keine besondere Seltenheit.

Die hier beschriebene Häsin aber mußte, nach der Stärke der innegehabten Jungen zu urtheilen, schon vor 14 Tagen oder 3 Wochen befruchtet worden sein.

Mannswörth, den 25. December 1880.

Heinrich Rudler.

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Am 27. d. haben sich Se. Majestät der Kaiser, der König von Sachsen, der Kronprinz Erzherzog Rudolf, die Prinzen Leopold und Ludwig von Baiern, ferner der Großherzog von Toscana, der Oberststallmeister Fürst Thurn und Taxis, Freiherr von Mondel, im Ganzen 20 Herren nach Neuberg zur Hofjagd begeben. Am Mittwoch, den 29. d., kehrte die hohe Jagdgesellschaft von dort wieder nach Wien zurück.

(**Windbrüche.**) Wie uns aus Prag gemeldet wird, ist in Folge der Windbrüche

in den Forsten Böhmens während der Monate November und December von der Statthalterei an sämmtliche Bezirkshauptmänner Böhmens die Weisung ergangen, durch Forstwirthe die Schäden festzustellen und erheben zu lassen, ob Maßregeln nothwendig sind, um einer Verheerung durch Insecten vorzubeugen.

(**Königl. Preuß. Hofjagd.**) Officieller Rapport. Auf der Hofjagd im Grunewald am 4. d. M. sind in einem eingestellten Jagen auf Damwild 88 Schaufler und Spießer, 241 Stück Damwild und 1 Fuchs gestreckt worden. Davon erlegten: Se. Majestät der Kaiser und König: 25 Schaufler, 29 Stück Damwild und 1 Fuchs; Se. Majestät der König von Sachsen: 15 Schaufler und 23 Stück Damwild; Se. kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz: 4 Schaufler und 7 Stück Damwild; Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm: 4 Schaufler und 9 Stück Damwild; Se. königl. Hoheit Prinz Karl: 5 Schaufler und 3 Stück Damwild; Se. königl. Hoheit Prinz Georg von Sachsen: 3 Schaufler und 12 Stück Damwild; Se. königl. Hoheit Prinz August von Württemberg: 10 Stück Damwild; Se königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin: 2 Schaufler und 4 Stück Damwild. — Das königliche preußische Hof-Jagd-Amt hat am Donnerstag, den 23. h. m. in der Hasenhaide und auf den Feldmarken von Tempelhof und Schöneberg eine von Hofjägermeister vom Dienst Freiherrn von Heintze geleitete Hasenjagd abgehalten. An selbiger nahmen Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen Friedrich Karl und Friedrich Leopold von Preußen, Prinz August von Württemberg, Fürst Anton und Prinz Georg Radziwill, die Staats-Minister Graf zu Eulenburg und von Puttkamer, die Generale von Kleist, von Rauch und von Schenck, der Hofmarschall und Vice-Ober-Cermonienmeister Graf zu Eulenburg, der General à la suite Graf Lehndorf u. a. Herren, zusammen 23 Schützen, Theil und sind, trotz ununterbrochenen Regens, in der Zeit von $^1/_2$10 bis $^1/_2$3 Uhr in einem Vorsteh- und zwei Kessel-Treiben 319 Hasen zur Strecke gebracht worden.

(**Jagdglück.**) In den ausgedehnten fürstlich Carolathschen Waldungen zu Carolath an der Oder (Niederschlesien) fand vor Kurzem eine große Treibjagd und Lappenjagd statt, an welcher außer dem Besitzer die Herren Graf Pourtales, Graf Henckel von Donnersmark, Staatsminister Dr. Friedenthal, Staatssekretär Dr. Stephan, von Schrader aus Berlin, von Scheel-Plessen, Dr. Ackermann und Forstmeister Seitz theilnahmen. Diese 9 Schützen erlegten trotz der sehr ungünstigen nassen Witterung nicht weniger als 612 Stück Wild, und zwar 13 Rehe, 467 Hasen, 32 Rebhühner, 27 Fasanen, 72 Kaninchen und 1 Fuchs. Auf jeden Schützen kamen demnach durchschnittlich 68 Stück Wild. Jagdkönig war an beiden Tagen Graf Henckel von Donnersmark. Auf der einen Tag später stattfindenden Lappenjagd schossen 6 Schützen — Graf Donnersmark, Staatsminister Dr. Friedenthal und Staatssekretär Dr. Stephan waren mittlerweile abgereist — 2 Rothhirsche, 3 Roththiere, 1 Damschaufler, 3 Damthiere und 1 Rehbock.

(**Kampf mit Wildschützen.**) Aus Wildon schreibt man der „Grazer Zeitung", daß Montag Nachts Lieutenant Georg Freiherr von Washington, Sohn des Herrenhausmitgliedes Max Freiherrn von Washington, einen Kampf mit Wilddieben zu bestehen hatte und dabei mehrfach verwundet wurde. Freiherr von Washington war mit einem Revierjäger an die Kainach gegangen, um eine Fischotter zu erlegen. Da hörte er im nahen Walde schießen und eilte in denselben, wo er einen bewaffneten Wildschützen traf, dem er „Halt!" zurief, doch der Wilderer feuerte auf den Baron einen Schrotschuß ab, der ihn am Arme, in die linke Brust und in den Unterleib traf. Der Schuß hätte für ihn tödtlich werden können, wenn dessen dichte, starke Jagdkleidung nicht den Hagel von Schrotkörnern abgeschwächt hätte. Freiherr von Washington wurde von 22 Schrotkörnern getroffen, doch gibt der Zustand des Verwundeten zu keiner ernsten Besorgniß Anlaß.

(**Ein Förster wegen Erschießung eines Wilddiebes vor Gericht.**) Ein interessanter Fall kam dieser Tage vor dem Schwurgerichte in Schmalkalden zum Abschluß. Ein Förster traf zwei Wilddiebe im Walde damit beschäftigt, das erlegte Wild auszuweiden. Der Förster rief die Wilderer an, erhielt aber im nächsten Augenblick einen vollen Schrotschuß

in den Oberschenkel, so daß er blutend zusammensank. Sofort nach dem Schuß flohen die beiden Wilddiebe. Der Förster aber richtete sich halb auf, brachte das Gewehr an die Wange und traf den einen der Burschen so schwer in's Kreuz, daß derselbe, von hinten in's Herz getroffen, todt zu Boden stürzte. Nunmehr schleppte sich der schwerverwundete Förster nach Hause und machte Anzeige. Nachdem der Beamte vollständig geheilt war, mußte er auf die Anklagebank, um sich wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge zu verantworten. Der Staatsanwalt sprach selbst sein Bedauern über den Fall aus, verlangte aber trotzdem ein Schuldig; denn erstens habe der Angeklagte die Wilderer gekannt, so daß sie ihrer Strafe nicht entgehen konnten, zweitens aber habe der Befund ergeben, daß der Getödtete von hinten geschossen sei. Müsse man nun zu Gunsten des Försters annehmen, er habe nur die Nothwehr überschritten, so sei das doch nicht aus Furcht, Bestürzung oder Schrecken geschehen, vielmehr erhelle nicht nur aus der sehr ehrlichen Aussage des Beamten, sondern auch aus der ganzen Situation, daß er aus Rachegefühl, aus Wuth über die ihm zugefügte eigene Verletzung auf die Fliehenden gefeuert. Das sei zwar menschlich erklärlich aber nicht straflos. Die Geschworenen sprachen ein Schuldig aus und das Gericht verurtheilte den Mann nach §. 226 des Reichsstrafgesetzbuches zu dem niedrigsten zulässigen Strafmaß von 3 Monaten Gefängniß. Gleichzeitig aber vereinigten sich Richter und Geschworene sofort nach der Sitzung zur Abfassung eines Gnadengesuches an den Kaiser.

(**Wolfshetze.**) Der kaiserlich russische Verein für Wild-Pflege und regelrechten Jagd-Betrieb veranstaltet alljährlich im Januar eine Hunde- und Pferde-Ausstellung, die mit einer Wolfshetze schließt. Seine Zweig-Vereine in den einzelnen Gouvernements thun dies zum Theile gleichfalls. Auf der letzten Moskauer Ausstellung befanden sich 63 Windhunde (davon prämiirt 27), 59 Jagdhunde (davon prämiirt 27), 22 Pointer (davon prämiirt 8), 40 Setter (davon prämiirt 13), 35 Hühnerhunde (davon prämiirt 8), 52 Hunde verschiedener Gattung (davon prämiirt 22), 27 Pferde (davon prämiirt 15). Die Wolfshetze fand am 4./16. Januar 1880 auf der Rennbahn, bei hohem Schnee, unter Ausschluß des Publicums statt. Zuerst wurde Herrn J.'s schwarzstreifiger Hund Ubyj auf einen vorjährigen (d. h. im Frühjahre 1878 geworfenen) Wolf losgelassen. Ein Strick des Fürsten Scheremetiew und ein anderer eines Herrn S. blieben in Reserve. — Der Wolf erhielt nur geringen Vorsprung, Ubyj holte ihn sofort ein, aber ohne ihn zu halten und werfen zu können: er packte ihn mehrmals von hinten, ließ jedoch los, sobald der Wolf den Kopf wandte, um nach ihm zu beißen. — Um ihn nicht entkommen zu lassen, löste man den Scheremetiew'schen Strick, der aus drei Hunden bestand; der eine, weiß, hatte sofort einen Vorsprung, — holte den Wolf ein, packte und überschlug sich mit ihm. Die beiden übrigen Hunde, mittlerweile herangekommen, bissen sich in's Genick des Feindes fest und alle drei hielten ihn musterhaft. Nun löste man drei auf der Ausstellung prämiirte Hunde eines Herrn M. auf einen jungen (d. h. im Frühjahr 1879) geworfenen Wolf; es wiederholte sich dasselbe Schauspiel wie vorher; sie überholten ihn, ohne ihn zu halten, und auf's Neue halfen die Sch.'schen Hunde in glänzender Weise. Jetzt wurde ein alter, starker Wolf ausgelassen und zwei dunkelgraue Hunde und eine rothstreifige Hündin des Fürsten Gagarin auf ihn gelöst. Der Wolf machte gewaltige Sätze, — aber der erste Hund war bald neben ihm und suchte seinen Feind zu packen. Der Wolf wandte sich nach der andern Seite — traf hier mit dem zweiten Hunde zusammen, und beide richteten sich Rachen an Rachen auf. Nun ist aber auch die Hündin heran, sie packt den Feind im Kreuz, — der erste Hund von der andern Seite — und alle drei werfen und halten ihn gemeinsam. Einmal noch wird der Kopf des Wolfes sichtbar, — um aber sofort wieder niedergedrückt zu werden. — Die Jäger waren heran, hoben den Wolf aus, schlugen die Hunde ab und fesselten ihn. Es folgten drei Hunde Herrn Tsch.'s, auf einen vorjährigen Wolf, den sie gut nahmen; dann löste man dieselben Hunde auf den schon einmal gehetzten alten; auch letzteren nahmen und hielten sie tadellos. — Derselbe alte Wolf wurde nun zum dritten Male mit drei Hunden eines Herrn S. gehetzt. Auch diese Hetze ließ nichts zu wünschen übrig, obwohl zwei Hunde bei der Verfolgung gleich zu Anfang in eine mit Schnee gefüllte

Grube stürzten. — — Es folgte dann die Hetze eines einzelnen Hundes auf einen vorjährigen Wolf. Er packte denselben geschickt in's Genick, so daß der Jäger zum Fang herankommen konnte. Aber der Fang wurde ungeschickt gegeben, der verwundete Wolf riß sich los, wurde aber nach wenigen Sprüngen von dem sehr braven Hunde wieder gepackt und festgehalten. Das Finale bildete eine gemeinsame Hetze der Stricke des Fürsten Scheremetiew und des Herrn S. (sechs Hunde) auf einen alten Wolf, der natürlich sofort geworfen und festgehalten wurde. — Gerühmt wird der Behälter, aus dem die Wölfe losgelassen wurden, welcher so konstruirt ist, daß in demselben Momente das Dach und die vier Wände entfernt werden können. Ueber den Ausschluß des Publicums darf man sich nicht wundern; der Zweig-Verein in Woronesch hatte vorher eine öffentliche Wolfshetze veranstaltet, woran aber das Publicum so lebhaft Theil nahm, daß ein regelrechter Verlauf unmöglich wurde. Es blieb damals nichts übrig, als das Vergnügen abzubrechen. — (Sporn.)

(**Vom Kuckuck.**) Im „Waidmann" finden wir nachstehende interessante Mittheilungen: Herr A. Goedde sagt im Band XII, Nr. 6 des „Waidmann" in seinem Artikel „Schußgeld für Raubzeug": „Außer diesen Haupträubern gibt es bekanntlich aber auch mehrere, dem nützlichen Wilde nachstellende Thiere, als Störche, Reiher, Kuckuck, Igel ꝛc." Daß Storch und Igel der Jagd schädlich sind, war mir bekannt; dagegen ist mir neu, daß der Kuckuck dem nützlichen Wilde nachstellt; vielleicht ist Herr A. Goedde so gefällig, den Schaden, welchen der Kuckuck dem nützlichen Wilde zufügt, näher zu erläutern. Als hinlänglich bekannt darf ich wohl voraussetzen, daß der Kuckuck für den Forstmann der nützlichste Vogel ist, der überhaupt existirt, da er sich fast nur von Raupen (Spinner, Nonne, Processionsraupe u. a.) nährt.

Murchin, 5 November 1880.

von Homeyr.

Der Kuckuck gehört vermöge seines Schnabels und seiner Beine nicht zu den eigentlichen Raubvögeln; er ist sogar überall da, wo schädliche Forstinsecten vorkommen, als gefräßiger Insectenvertilger nützlich. Er frißt jedoch die Eier der kleinen Vögel, nicht allein im Walde, sondern auch in Gärten, soviel er deren finden kann und thut deshalb der Vogel-Fauna einen beträchtlichen Abbruch. Da nun aber unter diesen kleinen Vögeln ebenfalls viele Insecten-Vertilger sich befinden, so hebt er auf diese Weise seinen Nutzen vollständig wieder auf. A. Goedde.

(**Ertappt.**) Aus Bensheim wird berichtet, daß jetzt beim Amtsgerichte in Lorsch eine großartige Untersuchung gegen eine Wilddiebsbande im Gange ist. Dieselbe hat die Dreistigkeit soweit getrieben, daß sie förmliche Treibjagden am hellen Tage, namentlich Sonntags Nachmittags, anstellte und war damit auch stets durchgekommen, da der einzelne Schutzbeamte ihr gegenüber nichts ausrichten konnte. Kürzlich wurde nun Herrn von Berkheim und dessen Mitbesitzer der Heppenheimer Jagd, Herrn Achenbach, verrathen, daß am Nachmittage die Wilddiebe deren Revier besuchen würden. Schnell war ein Operationsplan entworfen. Herr Achenbach und der Revierförster verkleideten sich als Arbeiterinnen und zogen mit Rechen bewaffnet in's Grummet, hatten aber dabei ihre Gewehre unter den Kleidungsstücken verborgen. Herr von Berkheim vertheilte mehrere Leute, Kutscher, Bediente und Feldarbeiter, als Handwerksburschen costümirt, auf die Wege, die nach der Lorscher Grenze führten. Bald knallte es in dortiger Gegend und 4 mit Jagdgewehren versehene Kerls erschienen auf der Bildfläche, indem sie sich von Treibern, darunter einige Jungen, die Hasen zutreiben ließen. Von Herrn Achenbach angerufen die Gewehre abzulegen, schlug ein Patron auf diesen an, doch ehe er Zeit hatte die Drohung auszuführen, saßen ihm Herrn Achenbach's Schrote in den Ständern. Jetzt feuerten auch die anderen Wilddiebe und der Förster und von allen Seiten rückten die verkleideten Handwerksburschen im Laufschritt an. Die Wilddiebe flüchteten und merkwürdigerweise auch die Verwundeten so schnell, daß sie nicht erwischt werden konnten; doch eine Nachsuche in Lorsch brachte die geschossenen Jagdfrevler in die Hände der Gerechtigkeit.

(**Schnepfen.**) Wie uns aus Güns (Ungarn) gemeldet wird, wurden daselbst am 17. d. M. zwei Schnepfen gesehen und eine davon geschossen.

(Ein zahmer Jaguar.) Londoner Blätter erzählen: Auf einer Reise in Südamerika stieß Lady Florence Dixie in der Nähe des Uruguay-Flusses (Corientes) auf einen Jaguar mit seinem Jungen. Ein wüthender Angriff des Weibchens nöthigte Lady Florence dasselbe niederzuschießen, worauf sie sich des Jungen (Felis onca) bemächtigte. Im April brachte Lady Dixie das Junge nach London. Während des letzten Winters befand sich der Jaguar, der eine stattliche Größe erreicht hat und stets in Gesellschaft mit einer großen Tigerkatze lebt, stets im Freien und schlief Nachts in einem gewöhnlichen Hundestall, welcher an besonders kalten Tagen durch einen Gasofen geheizt wurde. Später wurden die beiden Thiere nach der Fischerei in Windsor gebracht, wo man ihnen einen großen freien Platz anwies, mit einem Ueberfluß an reichem Graswuchs und Bäumen, auf welche sie gerne kletterten. Ihre Nahrung war eine abwechselnde; am liebsten fraßen sie Kopfstücke von Schafen und Ochsen. Lady Florence Dixie's Jaguar ist ein prachtvolles Exemplar und so zahm und sanft, daß, wenn er etwas weniger schädlich wäre, er auch freigelassen werden könnte. Da die Dame sich demnächst nach Afrika begibt, so hat sie ihre Lieblinge dem Zoologischen Garten anvertraut.

(Schieß-Sport.) Dr. Carver, der gegenwärtig in England weilt, richtet in der letzten Nummer des englischen Sportblattes „Bell's Life" eine Herausforderung an den gleichfalls rühmlichst bekannten amerikanischen Schützen Captain Bogardus zu einem Match auf 100 Tauben und zwar um 1000 Pfund Sterling (500 Pfd. St. Jeder) und die Meisterschaft der Welt. Das Match soll, nach der Proposition Dr. Carvers, im März oder April 1881 in England und zwar irgendwo, doch zehn Meilen im Umkreise von London stattfinden.

Correspondenz.

Herrn B. Das ist ein sehr industriöser Mann; er hat zuerst das Manuskript an uns verkauft und es dann „weitergegeben". — Baron P. Wir werden unser Möglichstes thun. — Dr. G. Th. Sie irren; es ist dies nur, weil Sie an diese Waffe nicht gewöhnt sind. — P. Gute Dachshunde gibt es schon, aber sie sind auch theuer und für den von Ihnen angegebenen Preis allerdings nicht zu haben — Conte—ni. Habent sua fata libelli.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

vierundzwanzigsten Jahrgang der „Jagd-Zeitung" (1881).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8.— oder R. M. 17.— halbjährig fl. 4.— R. M. 8.50 Pf. vierteljährig fl. 2.— R. M. 4.25 Pf. ohne Zustellung fl. 7 Oe. W. Halbjährig fl. 3.50.

☞ Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagd-Zeitung"

für 1880 sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

☞ Preisermäßigung. ☜

Aeltere Jahrgänge der „Jagd-Zeitung".

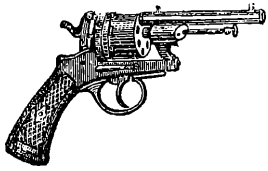
Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir die meisten Jahrgänge complet bis incl. 1878, ungebunden für fl. 2.50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3.50 oder R. M. 7.— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant in Wien.



Fabrik:
Ottakring, Festgasse Nr. 13,

Niederlage:
I., Kohlmarkt Nr. 8,

empfiehlt sich zur Lieferung von Jagdgewehren vorzüglicher Qualität, Patronen und allen Sorten Jagdrequisiten. Auch werden Reparaturen übernommen und exakt ausgeführt. Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Jagd-Kalender pro 1881.

Ein Vademecum für Jäger und Jagdfreunde.

Herausgegeben unter Leitung von

Raoul von Dombrowski,

Verfasser der jagdzoologischen Werke: „Das Reh", „Das Edelwild" 2c., Ritter 2c.

Verlag von **Moritz Perles**, Buchhandlung, Wien, I., Bauernmarkt 11.

Preis: Leinwand gbd. fl. 1·60, Leder gbd. fl. 2·20.

Sehr schöne starke

Uhu

halte stets auf Lager, auch ausgestopfte Exemplare mit oder ohne Mechanik und beweglichem Flügelschlage, Uhu-Rufe, Papageien aller Art, 2 deutsche unregelrechte Hühnerhunde, Ulmer Doggen in blau und schwarz, weiß getigert; alte Waffen 2c. habe abzugeben, dagegen suche ich lebende Gemsen, Rehe, Hasen und Rebhühner zu kaufen.

H. W. Schaible,
Klein-Süssen, Württemberg.

Lebende Rebhühner,

Fasanen und Hasen sowie alles übrige Hoch- und Niederwild kauft stets zu guten Preisen die Zoologische Großhandlung von **Karl Gudera, Wien, Kolowratring 9.** Derselbe offerirt: Frettchen und Uhus abgerichtet, feinst dressirte Vorstehhunde, kalifornische Wachteln zum Aussetzen 2c., exotische Sing- und Schmuckvögeln, Papageien, Kolibriarten, Affen 2c.

Aquarien & Fische.

Guido Findeis,

Wien, I., Weihburggasse Nr. 27 (Gartenbaugesellschaft),

empfiehlt seine in größerem Maßstabe betriebene Fabrik für alle Gattungen

Aquarien, Terrarien, Springbrunnen und Fontaine-Aufsätze,

sowie sein reichhaltiges Lager von echten Thüringer Tuf- und Grottensteinen, roh und bearbeitet, in den schönsten Formationen.

Große Auswahl in allen Aquarien-Thieren, Sumpf- und Flußfischen, Pflonzen, Muscheln, Kies, und alle in dieses Fach einschlagenden Artikeln von Edelfischen sind vorräthig. Makropoden, Axolotteln, Goldfische, Hund- und Aalfische.

Sehr seltene **Chamäleone** aus Afrika à Stück $3^1/_2$ bis 4 fl.

Versandt en gros & en detail. — Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt.

Neueste Methode

Wildenten und Wildgänse

mit Sicherheit zu fangen.

Die Anleitung zur Anfertigung und Handhabung der hiezu nöthigen, neuesten, einfachsten und billigsten Vorrichtung gibt unter Garantie für sicheren Erfolg gegen Einsendung des Betrages von 1 fl. 20 kr. der Erfinder **Carl Waidmann** in Straß-Sommerein (Ungarn).

Reise-

Menczikoffs von steierischem Loden fl. 10, Reisepelze von fl. 35 bis fl. 1600 bei Jakob Rothberger, Wien, Stephansplatz Nr. 9.

Leder = Conservirungs = Oel

von

Gröger & Rosam, Simmering bei Wien.

Dieses Oel hat vorzüglich **gerbende, conservirende,** styptische und antiseptische Eigenschaften, **dringt,** mittelst eines weichen Pinsels aufgetragen, **in Leder jeder Art,** wie Stiefel, Schuhe, Riemzeug 2c., **sogleich** nach dem Einölen, ohne des langwierigen und lästigen Einreibens mit der Hand zu bedürfen, **vollständig ein** und macht das Leder **sofort weich, geschmeidig, dauerhaft und höchst wasserdicht.**

Preise:

franco Post oder Bahnhof Simmering-Wien per Flasche inclusive Blechflaschen exclusive sonstiger Emballage gegen netto Cassa.

Flasche Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
enthält netto	10 Deca,	15 Deca,	30 Deca,	40 Deca,	1 Kil.,	3 Kil.,	4·4 Kil.,	10 Kil.,	25 Kil. Oel
Preis	25 kr.,	35 kr.,	55 kr.,	65 kr.,	fl. 1.30,	fl. 3.60,	fl. 5.20,	fl. 11.50,	fl. 28.— per Flasche,

1 Stück feiner Haarpinsel zum Auftragen des Oels 5 kr.

NB. Nr. 2 und 3 werden auch in Glasflaschen zum Preise von 30 und 50 kr. per Flasche abgegeben.

Detail-Depots in Wien: bei den Herren **Friedmann & Kauders,** I. Bezirk, Stefansplatz 5, **J. Löwy,** I., Schottengasse 6, k. k. **Tabak-Trafik,** I., Schauflergasse 6, **August Scheschegg,** II., Praterstraße 52, k. k. **Tabak-Trafik,** VI., Magdalenenstraße 6.

Anerkennung.

Herren **Gröger & Rosam** in Simmering.

Kufstein, am 14. Juni 1880.

Das mir im October 1879 gelieferte **Leder-Conservirungs-Oel,** haben **außer mir** der **k. k. Forstassistent Franz Reffl in Kufstein,** der **k. k. Forstwart Josef Erhart in Vorderthiersee,** der **k. k. Forstgehilfe Alois Schlatter in Kufstein, erprobt** und **dasselbe einhellig** als in seinen Eigenschaften in jeder Beziehung **vorzügliches Mittel** zur Behandlung **der Fußbekleidung** befunden, und empfehle **es ganz besonders für grobe Bergschuhe** zu strapazirlichen Gängen bei **schmelzendem Schnee** und morastigem Boden, wie nicht minder zu weiten Gängen auf staubiger Straße an. 2c. 2c.

gez. **Wzl. Moll,** k. k. Forstverwalter in Kufstein.

Kundmachung.

Von der gefertigten k. k. Bezirkshauptmannschaft wird hiemit bekannt gemacht, daß die Jagdbarkeit der Gemeinde **Groß-Kadolz** auf 6 Jahre in öffentlicher **Licitation** verpachtet wird.

Pachtliebhaber wollen sich **Donnerstag, den 3. Februar 1881, Vormittag 11 Uhr, beim Amtstag** zu Groß-Haugsdorf einfinden und können die Bedingnisse hieramts eingesehen werden.

K. k. Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, am 6. December 1880.

Der k. k. Statth.-Rath: **Gal.**

Aus dem Nachlasse des verst. Herrn Kammerherrn von **Krieger** in Sondershausen (Thüringen) sind abzugeben: eine complete Sammlung ausgestopfter Raubvögel und Adler, 105 Kasten mit Glas, 15 Gruppen freistehend, vorzüglich erhalten. Petrefacten aus den Solenhofer Steinbrüchen, Conchilien, ferner eine Sammlung Hirsch- und Rehgeweihe auf Köpfen, Kronleuchter, Candelaber, Lampe, Leuchter, Stuhl 2c. aus Geweihen, eine Bibliothek, Jagdgewehre und Jagd-Utensilien.

Als passendes Festgeschenk empfehlen wir:

Drei Geschichten

von

Emmerich Ranzoni.

(Der Gliederverkauf. — Der Jäger-Franz und sein Annerl. — Die Burg der Empfindsamen.)

Mit zwölf Original-Illustrationen von Eduard Grützner, Karl Karger, Mathias Schmid und Initialen und Randzeichnungen von F. Langhammer.

Preis 10 fl. ö. W.

Dieses neueste, prachtvollst ausgestattete Werk des in waidmännischen Kreisen wohlbekannten Autors nimmt in der neuen Geschenk-Literatur unzweifelhaft einen ersten Rang ein.

Wallishausser'sche Buchhandlung,
(Josef Klemm)
Wien, I., Hoher Markt 1.

Dreißig gute Photographien

von

Nierenberger.

Zusammen im Carton als

Jagd-Album.

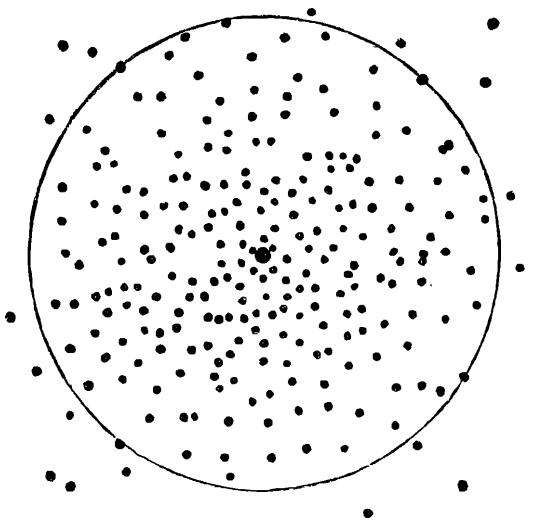
Enthält: Auerhahn. — Schildhahn. — Auerhenne und Birkhenne — Rebhühner. — Haselhühner. — Schneehühner. — Steinhühner. — Fasanen. — Stockenten. — Eisvögel. — Spieß-Ente. — Rohrhühner. — Brachschnepfen. — Große Sumpfschnepfen. — Uferschnepfen. — Kibitz. — Rohrdommel. — Singdrossel und Misteldrossel. — Großer Schreiadler. — Thurmfalke und Grünspecht. — Kormoran-Scharben. — Fasan und Gänsesäger. — Zierente. — Wildgänse. — Steinadler. — Alter Stock-Enterich und junges Mittel-Enten-Weibchen. — Braunkopf-Enterich und Ente. — Löffelenten. — Spieß-Enten-Weibchen. — Junges und altes Rothkehlchen.

Wir offeriren dieses schöne Exemplar für fl. 18.— ö. W. oder R. M. 36.— Expedition der „Jagd-Zeitung" in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Zu pachten gesucht:

Eine kleine Waldjagd von circa 400 Hektaren, die leidlich mit Rehen und Hasen besetzt ist, in Nieder- oder Oberösterreich, Böhmen, Mähren oder Schlesien. Offerten mit Angabe der Pachtsumme an die Expedition der „Jagd-Zeitung."

Schuss mit Choke Bore Cal. 12 in 30″ Kreis, Distanz 50 Schritte.



Franz X. Seenger,

Büchsenmacher,

Wien, I., Seilergasse 4

(Mezzanin)

nächst dem Graben,

empfiehlt sein Lager von **Choke Bore**-Gewehren und Expressbüchsen mit den neuesten erprobtesten Verschlusssystemen, sowie amerik. Revolver, Bogardus Wurfmaschinen, Glaskugeln, engl. Jagdartikeln, Munition von nur anerkannt bester Qualität und Ausführung aus der Gewehrfabrik **W. & C. Scott & Son**, London oder **Josef Kirner**, Budapest.

Alleiniges Lager von **Newark's** neuestem **Reinigungs-Präparate**, die Flasche zu 80 kr.

Diana-Pulver!

Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten

in **Rönsahl** in **Westfalen** und **Rübeland am Harz,**

empfehlen ihr **Diana-Pulver,** bestes Jagdpulver für Hinterlader, gepresst, naturblank, grobkörnig und stark wirkend, speciell zur Erzielung weittragender Schüsse.

Riedingers Jagd-Album.

Vervielfältigungen in photogr. getreuen Lichtdruck dieser berühmten Stiche 50 Blatt groß Cabinet-Format in eleg. vergoldeter Maroquin-Mappe nur fünf Gulden.

Dresdener Gemälde-Gallerie.

In Lichtdruck-Photogr. 200 Sujets. Die berühmtesten Bilder alter und neuer Meister. Format Imperial 48/64 Cent. 80 kr., Quart-Format 28/36 Cent. 40 kr., gr. Cabinet-Form. 15 kr., — in eleg. Mappe zu 25, 50, 150 St. fortirt, Mappe von 50 St. an **gratis.**

Oelfarbendruckbilder, Jagdscenen, Stilleben, Fruchtstücke, relig. Bilder, eleg. Albums, Bilderbücher in reichster Auswahl und zu reellen Preisen empfiehlt

M. S. Schmidt, Kunst- und Devotionalienhandlung.

Paris, 51 rue St. Roche. Wien, IX., Alserstraße 44. Brüssel, 41 rue des Plantes.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Dieser Nummer liegt der Titel und das Inhalts-Verzeichniß für den 23. Jahrgang (1880) bei.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.